LEIPZIGER

LITERATUR ZEITUNG

FÜR

DAS JAHR 1831.

ERSTES HALBJAHR № 1 BIS № 157.

REDACTOREN:

Ober-Hofgerichts-Rath Dr. BLÜMNER. Professor KRUG. Hofrath Dr. HEINROTH.
Professor Dr. ROSENMÜLLER. Hofrath PÖLITZ und Professor BRANDES.

LEIPZIG

BEI BREITKOPF UND HÄRTEL.

Haupt-Register

zur Leipziger Literatur-Zeitung

vom Jahre 1831.

Recensionen, kurze Anzeigen, neue Auflagen und Fortsetzungen.

Intelligenzblätter.

Gelehrte Gesellschaften und andere öffentliche Lehranstalten.

Amtsveränderungen, Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeigungen und Entlassungen.

N e k r o l o g.

Vermischte Nachrichten und Anzeigen.

Ankündigungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Januar. 1. 1831.

Reisebeschreibung.

Karl Friedrich von Ledebour's, Russisch-Kaiserlichen Staatsrathes und Ritters des Ordens der heiligen Anna zweyter Classe, ordentlichen Professors der Botanik an der Kaiserlichen Universität Dorpat, *Reise durch das Altai-Gebirge und die soongorische Kirgisen-Steppe.* Auf Kosten der Kaiserlichen Universität Dorpat unternommen im Jahre 1826, in Begleitung der Herren D. *Karl Anton Meyer* und D. *Alexander von Bunge*, R. K. Collegien-Assessors. *Zwey* Theile gr. 8. Berlin, gedruckt und verlegt bey Reimer. Thl. I. 1829. VIII u. 427 S., 18 Beylagen. Thl. II. 1830. 522 u. 228 Seiten, Atlas in Querfolio, 11 lithogr. Blätter. (9 Thlr.)

Sibirien ist seit dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts in allen Richtungen durchreiset worden, ohne dass man eine genauere Kenntniss des südwestlichen Theiles dieses ungeheuern Landes, des Altai-Gebirges, welches die beyden grössten Reiche der Erde, China u. Russland, von einander trennt, und der grossen Kirgisensteppe erlangt hatte. Messerschmid besuchte zwar diese Gegenden, doch ohne seine Reise zu beschreiben; der ältere Gmelin, Falk u. Georgi berührten nur den Saum des Altai. Der treffliche Pallas und Patrin kamen bis an den Tigeräk, ohne sich in das Hochgebirge zu begeben, welches auch Sievers unbekannt blieb. Erik Laxmann, Prediger zu Barnaul, gab zwar einige Beyträge zur Flora des Altai; über seine Reisen hat er aber nicht berichtet. Schangin besuchte den Altai, aber die Auffindung von Jaspis- und Porphyrbrüchen für die Loktewskischen (jetzt Kolywanschen) Schleifereyen blieb für ihn Hauptaugenmerk. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts schickte der Arzt Salessow einige Pflanzen, die er an der Tschuja gesammelt hatte, an Fr. Stephan in Moskau; in dem jetzigen hat der Staatsrath von Gebler in Barnaul mehrmals Schüler der dasigen Lazarethe ins Hochgebirge gesandt, denen sich auch ein Lehrling aus dem Rasumovskischen Garten zu Gorenki anschloss, um Pflanzen und Samen zu sammeln. Die neueste Beschreibung einer Reise durch die Gegenden am Fusse des Altai, welche der Britte John Dundas Cochrane machte, enthält, da dieser originelle Reisende der Landessprache unkundig war, viele unrichtige Angaben.

Zur Erforschung der natürlichen Beschaffenheit dieses wenig bekannten Landes erbot sich der als Vorsteher des botanischen Gartens zu Dorpat rühmlichst bekannte Staatsrath von Ledebour, erbat sich zu diesem Zwecke von den Vorgesetzten der Universität Dorpat Urlaub auf 12 bis 13 Monate, die Summe von 10000 Rubeln Banco (ungefähr 2500 Thlr. pr.) aus den Ersparnissen der Univ. zur Bestreitung sämmtlicher Reisekosten für sich u. seine beyden Begleiter, die Doctoren Meyer und v. Bunge (von denen der erstgenannte im J. 1818 mit Herrn L. eine Reise durch das südliche Russland gemacht hatte und im Sommer 1829 in Begleitung des Akademikers Kupffer den Elbruz erstiegen hat), und die Auswirkung der nöthigen Empfehlungen und Vorschriften an die Ortsobrigkeiten. Diese Wünsche wurden ihm nach einiger, durch den Tod des Kaisers Alexander veranlassten, Verzögerung gewährt, und er sah sich im Stande, am 21. Januar 1826 seine Reise anzutreten, so dass er hoffen durfte, bey der Schnelligkeit der russischen Posten und da hier der Winter das Fortkommen sehr erleichtert, im Frühlinge Barnaul zu erreichen. (Einleit. S. 1—18.) Der Weg nach Moskau ward schnell, aber, bey den durch viele Lastschlitten verdorbenen Wegen, nicht ohne Beschwerden zurückgelegt. Hier begegneten die Reisenden dem Leichenzuge des verstorbenen Kaisers. Sie versahen sich noch mit den nöthigen Vorräthen, besonders weil von Moskau an die eigentlichen Gasthöfe aufhören, welche man weiter östlich nur noch in Kasan antrifft, und setzten ihre Reise über Wladimir u. Nischnei-Nowogorod, wo im Sommer die grosse Messe (ehemals in Makarjew) Statt findet, nach Kasan, einer grossen, schön gebauten Stadt auf dem linken Wolgaufer, fort. Von Kasan aus geht die Poststrasse über Perm, wo man die letzten Eichenwälder nach Osten antrifft, und die Station Grabowskoi, den am höchsten liegenden Ort des Ural, nach Katharinenburg. Von hier machten sie einen Umweg, um die Messe von Irbit (für den russisch-asiatischen Handel, nächst denen von Kiächta und Nischnei-Nowogorod, die wichtigste) zu besuchen, und kamen, über die Stadt Tjumen, durch ziemlich zahlreiche Dörfer u. dichte Nadelholz-Waldungen, am 26. Febr. nach Tobolsk. Dann führte ihr Weg durch die Ischimsche Steppe über Omsk, welches durch wiederholte Feuersbrünste

sehr gelitten hat, nach Barnaul, wo sie am 9. März anlangten. Schon am 18. März trennten sich die Herren Meyer und Bunge vom St. L., um, wohl ausgerüstet mit den unentbehrlichsten Bedürfnissen für die Reise und Tauschwaaren für die Kirgisen und Kalmücken, jener die soongorische Kirgisensteppe, dieser den östlichen Altai zu untersuchen. (Erster Abschn. S. 19—35.) Hr. L., der sich für die Bereisung des westlichen Altai entschieden hatte, verliess Barnaul am 9. April und kam am dritten Tage in Schlangenberg (russ. Smejow oder Smeïnogorsk) an. Die berühmte Grube von Schlangenberg wurde 1745 eröffnet, als noch alle Kolywanschen Bergwerke dem Staatsrathe Akinfi Nikititsch Demidow gehörten. Sie lieferte früher jährlich 600 Pud (gegen 21000 Berl. Pfd.) reines Silber; gegenwärtig nur 80 Pud (2800 Berliner Pfd.). Sehr grosse und zweckmässige hydraulische Maschinen (unter andern ein Rad von 6½ Faden Durchm.) dienen zur Förderung der Erze und zur Hebung der Wasser. Die Tiefe der Grube betrug ehemals 110 Faden, der Johannis-Stollen ist 500 Fad. lang. Das Zerklopfen und Sortiren der Erze besorgen Knaben; die Wäschen sind nach dem Muster der ungarischen eingerichtet. Zur Fortschaffung der Erze nach der Schmelzhütte hat Hr. v. Frolow, Oberbefehlshaber der Kolywanschen Hütten und Civil-Gouverneur von Tomsk, im Jahre 1810 eine Eisenbahn anlegen lassen, auf welcher ein Pferd ein Gewicht von 400 Pud (14000 Pfund) zieht. Von Schlangenberg aus machte Hr. L. am 15. April auf einer Vorspannka (einem langen Gebirgswagen) einen Abstecher nach Kolywan. Dieser Ort erhielt die erste Schmelzhütte am Altai vom damaligen Besitzer der dasigen Bergwerke, Demidow (1725), und gab somit dem ganzen Gruben- und Hüttenbezirke den Namen des Kolywanschen oder Kolywano-Woskresenskischen. Die Kolywansche Steinschleiferey liefert Arbeiten, meist aus Jaspis und Porphyr, von hohem Werthe, welche Eigenthum des Kaiserl. Cabinettes sind und nach Petersburg geschafft werden. Die Arbeiter bestehen, wie in den übrigen Kol. Gruben, Hütten und Fabriken, aus Recruten, welche die den Hütten zugeschriebenen Bauern liefern; ihre Zahl beträgt in der Regel 300. Die Erhaltung der Anstalt kostet dem Kaiserl. Cabinette jährlich 20000 Rubel (5000 Thlr.). Nach Schlangenberg zurückgekehrt, machte Hr. L. einen Ausflug nach der Rhabarber-Koppe (Revennaja-Sopka), deren eine Spitze er 3090′ über d. M., aber ohne Spur von Rhabarber fand. (Zweyter Abschn. S. 35—60.) Am 25. Apr. brach Herr L. nach der Ridderschen Grube (Riddersk) auf, welche er sich zu dem Mittelpuncte, von wo aus die Reisen ins Hochgebirge am leichtesten zu unternehmen sind, gewählt hatte. Er kam zuerst über eine ebene Steppe, dann über einen niedrigen Theil der Tigerägkischen Schneeberge und durch bedeutende Nadel- und Laubholzwaldungen. Die Bauern der ziemlich zahlreichen und ansehnlichen Dörfer erfreuen sich eines blühenden Wohlstandes. Sie treiben viel Ackerbau, Vieh- u. Bienenzucht; auch gibt hin und wieder Jagd und Fischerey einigen Ertrag. Das Vieh, namentlich die wegen der zu leistenden Frohndienste besonders zahlreichen Pferde, bleibt im Winter entweder ganz ohne Obdach und muss sich kümmerliche Nahrung unter dem Schnee suchen, oder es überwintert in Behältnissen, aus Stangen aufgeführt und mit Heu bedeckt, an den Seiten aber meist offen; dennoch gedeiht es gut. In jedem Dorfe ist ein Haus für die Aufnahme von Fremden bestimmt, welche hier ohne alle Bezahlung reinliche und freundliche, oft sehr reichliche Bewirthung finden. Diese Gastfreyheit ist den Kol. Bauern um so höher anzurechnen, da sie fast durchgängig zur Secte der Raskolniken (Altgläubigen) gehören, welche Andersdenkende für unrein halten. Die Männer sind in der Regel gross und wohlgebildet; die Weiber haben ein minder gutes Aussehen. Die Leistungen, welche diesen Hüttenbauern (Verwiesene befinden sich im ganzen Hüttenbezirke nicht) obliegen, bestehen in Folgendem: 1) Abgaben an die Krone: die Kopfsteuer, wie im ganzen russisch. Reiche. 2) Landesabgaben: *a*) die Steuern für Unterhaltung der Strassen; *b*) der Vorspann, welcher jetzt *in natura* gestellt wird; *c*) die Abgaben bey der Recrutirung, welche nicht für das Militär, sondern für die Bergarbeiten geschieht. 3) Gemeindeabgaben: die Kosten der innern Verwaltung der Wolost, d. h. des Districts, welcher ein Golowa, d. i. Haupt, nebst einem Schreiber, und der Starschina, d. i. Dorfälteste, vorsteht. 4) Die Hüttenarbeiten, welche den Frohndiensten in andern Ländern gleichzustellen sind. Die Hüttenarbeiten im ganzen Kol. Bezirke werden von zwey verschiedenen Classen von Arbeitern, den eigentlichen Berg- u. Hüttenarbeitern und den zugeschriebenen Bauern, verrichtet. Jene (i. J. 1826 an Zahl 17514) werden theils aus diesen Bauern, theils aus sich selbst (aus ihren Kindern, welche geborne Arbeiter sind) recrutirt. Sie werden als Soldaten betrachtet und empfangen wie diese ihren Sold (20—30 R. Banco = 5—9 Thlr. jährlich) und Proviant. Entweder arbeiten sie alle Werkeltage im ganzen Jahre und haben nur die Sonn- und Festtage frey, oder sie arbeiten zwey Wochen nach einander und haben die dritte frey; in beyden Fällen müssen sie an Arbeitstagen 12 Stunden thätig seyn. Sie haben oft eigene Häuser, Aecker, Vieh- und Bienenstand, dürfen sich zu ihrem Bedarfe Heu mähen u. Holz schlagen, und treiben bisweilen Fischerey u. Jagd; auch verdienen Einzelne im Herbste mit Einsammeln der Zirbelnüsse ansehnliche Summen. Ihre Kinder besuchen bis gegen ihr zehntes Lebensjahr die für sie bestimmten Schulen, dann müssen die Knaben anfangen zu arbeiten und beziehen etwas Sold u. Proviant. Alle Bergarbeiter sind verpflichtet, 40 Jahre zu dienen; werden sie früher schwach, oder durch einen Zufall (häufig durch Unvorsichtigkeit beym Sprengen der Felsen) untauglich zum Dienste, so erhalten sie ihre Entlassung nebst einer

kleinen Pension; nach Befinden werden sie auch in den Hospitälern verpflegt. Wenn sich ein Arbeiter durch gutes Betragen auszeichnet, so wird er zum Unteraufseher mit Gehaltszulage befördert, muss aber dennoch stets die volle Zeit dienen. Die Arbeiten in den Gruben sind, bey der Tiefe derselben und der davon abhängenden ziemlich hohen Temperatur (beynahe immer + 10 — 12° R.), bey weitem nicht so hart, als in den Bergwerken von Nertschinsk, wo die Kälte in den Gruben oft sehr beträchtlich seyn soll. (Daher werden hier, wenn Recens. nicht irrt, nur schwere Verbrecher zu den Arbeiten gebraucht.)

Die andere Classe der Arbeiter, die der zugeschriebenen oder in die Revision aufgenommenen Bauern, ist gehalten, Holz zu fällen, Kohlen zu brennen, die Transporte zu besorgen u. die Dämme auszubessern. Jeder Bauer soll jährlich 17 Tage zu Fusse und 12 Tage mit einem Pferde arbeiten, wofür er aus der Hüttencasse jährlich mit 2 Rubeln 40 Kop. (etwa 15 Gr.) entschädigt wird. Da aber nicht alle arbeitsfähig sind, so kommt auf die Dienstthuenden beynahe das Doppelte der Arbeit, auf die Reichen auch wohl mehr. Sehr erschwert wird dieser Dienst noch durch die oft weite Entfernung der Dörfer von den Hütten und Gruben. Die Anzahl der Hüttenbauern betrug 1826 gegen 87000 Männer, von denen aber etwa der dritte Theil dienstfrey war. Wenn Rec. diese lästigen persönlichen Dienste, dazu noch die Geldabgaben, welche jährlich 15 Rub. B. (gegen 4 Thlr.) betragen, in Erwägung zieht, so kann er nicht ganz mit Hrn. L. übereinstimmen, wenn dieser die Kolyw. Bauern glücklich preist; gewiss wird sie kein deutscher Bauer um ihr Loos beneiden.

Am 28. April erreichte Hr. L. Riddersk. Diese Silber- und Bleygrube, welche im J. 1783 durch den Bergbeamten Ridder entdeckt wurde, soll nach einer im Jahre 1818 angestellten Berechnung (deren Richtigkeit aber in Zweifel zu ziehen ist, da man ja nicht weiss, bis zu welcher Teufe das Erz sich erstreckt) 3990 Pud Silber und 2,003102 Pud Bley enthalten. Die Gegend ist durch das nahe Gebirge anmuthig, aber aus diesem Grunde und wegen der hohen Lage (2346′ ü. d. M.) ist es hier kälter, als in Barnaul, so dass selbst noch im May Nachtfröste gewöhnlich sind. Nahe bey Riddersk liegt die reiche Krukowsche Silbergrube. Von hier aus unternahm Herr L. mehrere kleine und einen grössern sehr lohnenden Ausflug nach den wild romantischen Ufern der Grammatucha, wo Bären u. Zobel nicht selten sind. (Dritter Abschn. S. 60 — 92.)

Am 6. May verliess Hr. L. Riddersk, um sich in die südlich am Irtysch gelegene grosse Steppe zu begeben. Bey Bobrowskoi verflacht sich die Gegend. Hier blüht die Bienenzucht; einzelne Wirthe besitzen an 400 Stöcke, deren jeder jährlich gegen 2 Pud des trefflichsten weissen Honigs liefert; das Pud wird zu 7 R. B. verkauft, und sonach trägt der Stock jährlich 3 — 4 Thlr. ein (während man in Deutschland nur 1 Thlr. Ertrag annimmt). Durch fruchtbares Steppenland, welches, reich an seltenen Gewächsen (z. B. *Eremurus altaicus* und *Rindera tetraspis*) und belebt durch zahlreiche Schwärme eines Regenpfeifers (*Charadrius gregarius*), dem leider durch ein Brustübel geplagten Naturforscher mannichfache Unterhaltung gewährte, gelangte derselbe nach der Festung Ustkamenogorsk. Auf gebrechlichen Fahrzeugen, ausgehöhlten Pappelstämmen, wurde er auf das linke Irtysch-Ufer, wo die grosse Kirgisensteppe anfängt, übergeführt. Er begegnete mehrern Kirgisen, welche, auf Ochsen reitend, zahlreiche Heerden Pferde hüteten, und einigen weidenden zweybuckeligen Kameelen. Nachdem er sich überzeugt hatte, dass die Vegetation der Steppe wenig von der des rechten Irtysch-Ufers verschieden sey, kehrte er nach Ustkamenogorsk und von da nach Riddersk zurück. (Vierter Abschn. S. 92 — 112.)

Abwechselnde Regengüsse, Hagel- und Schneegestöber hielten den Verf. mehrere Tage im Zimmer zurück. Sobald der Himmel sich aufklärte, machte er wieder Excursionen in die Umgegend, u. a. nach dem Kreuzberge (auf einigen Karten unter dem Namen „Belki“, welches überhaupt „Schneeberge“ bedeutet, angegeben), einer der Spitzen der Ulbinskischen Schneeberge, welche sich 6631′ über das Meer erhebt. (Fünfter Abschn. S. 112 — 130.)

Am 8. Juny trat Herr L., an der Spitze eines Zuges von 6 Dienern (unter denen ein alter Dolmetscher, der schon Schangin begleitet hatte) und mit allem Nöthigen wohl versehen, seine erste Reise ins Hochgebirge an. Das erste Nachtlager unter freyem Himmel hielt er an den Ufern der weissen Uba, wobey er durch eine ungeheure Menge von blutdürstigen Mücken (russ. Moschki, *Bibio sanguinarius Pall.*) sehr belästigt wurde. Bald erreichte er die Koksunschen Schneeberge. Diese machen, von S. nach N. streichend, einen Theil des Gebirgszuges aus, welcher die Wasserscheide zwischen Ob u. Irtysch bildet. Im Norden (Tagebuch S. 143 heisst es durch einen Druckfehler „südlich“) hängen sie mit dem Plateau des Korgan zusammen, dessen westliche Ausläufer Tigeräzkische Schneeberge genannt werden. Dieser Alpenkette parallel, d. h. von O. nach W., laufen, nach N. durch das Thal des Tscharysch getrennt, die Baschalazkischen Berge, welche nach O. durch das Thal der Katunja von dem Rigulakschen Gebirge, von S. O. nach N. W. streichend, geschieden werden. Südlich stösst an die Koksunschen Alpen eine Gebirgskette, welche, im Ganzen von O. nach W. streichend, und östlich den Namen der Cholsunschen Alpen führend, weiter westlich Turgusunskische Alpen, und in der Nähe von Riddersk Ulbinskische oder Riddersche Schneeberge genannt, nach Westen unter dem Na-

men der Ubinskischen Berge abfällt. Der südliche Abfall der Cholsunschen Alpen heisst Listwäga-Gebirge. Im S. O. von diesen Gebirgen und zum chinesischen Reiche gehörig erhebt sich eine hohe und ausgedehnte Bergebene, welche in Ritters Erdkunde der grosse, auf den neuesten russ. Karten aber der kleine Altai genannt wird. Fast alle diese Berge steigen von W. sanft an und fallen nach O. steil ab. Sie gewähren in ihrem meist sumpfigen Erdreiche mächtigen Tannen, Lärchen und Zirbelkiefern, die aber auf den höchsten Puncten ihres Vorkommens, vielleicht in Folge von Waldbränden oder von wiederholtem Hagelschlage, in vollem Wachsthume erstorben sind, reichliche Nahrung. — Nachdem Hr. L. den Kamm der Koksunschen Berge überstiegen, gelangte er unter grossen Mühseligkeiten an die Ufer des Tscharysch, wo er die ersten Kalmückenjurten und Tschudengräber antraf. Hier unterhandelte er mit zwey Saisans (Kalm. Fürsten), um Führer und Pferde zur Fortsetzung der Reise zu erhalten, welche ihm auch ohne Schwierigkeit bewilligt wurden. Ueberhaupt fand er die Kalmücken ehrlich, gutmüthig und gefällig, aber auch furchtsam, unreinlich, sehr dem Trunke ergeben und alten Gewohnheiten hartnäckig anhängend. Unter allen Geschenken und Tauschwaaren sind ihnen Schiesspulver (sie verfertigen selbst dergleichen, aber von schlechter Beschaffenheit) und Branntwein (sie ziehen den russ. Kornbranntwein wegen seiner Stärke bey weitem ihrem Araku, den sie aus Kumys, d. i. gegohrener Milch, destilliren, vor) die liebsten. Die Zufuhr dieser Artikel hat aber die russ. Regierung verboten. Die kalm. Frauen fand Hr. L. schüchtern und sittsam, auch gar nicht so hässlich, als die Kirgisinnen.

Nach einer Streiferey in die Umgegend, bey welcher er Gelegenheit hatte, den einförmigen, unmelodischen Gesang der ihn begleitenden Kalmücken zu hören, setzte Hr. L. seinen Ritt längs dem Tscharysch fort, und gelangte, nachdem er auf einem, aus dem über eine Meile entfernten Dorfe Tscheschulicha zu Lande herbeygeschafften Boote über den reissenden Chairkumin (dieses kalm. Wort bezeichnet einen jungen, raschen Burschen) gesetzt war, in diesem Gebirgsdorfe, welches erst 1824 angelegt ist, an. Die Art, wie in dieser Gegend neue Dörfer entstehen, ist folgende: Einige Bauern erbitten sich vom Oberbefehlshaber die Erlaubniss, sich in einer beliebigen Gegend anzusiedeln. Dieser bestimmt die Dorfmark und die Zahl der Wirthe; auch gestattet er den Letztern, im Falle, dass ihnen der bestimmte Ort nicht zusagt, während der ersten drey Jahre die Wahl eines andern. Doch kann Grund und Boden, als dem Kaiserl. Cabinette zugehörig, nie ihr Eigenthum werden. — In der Nähe dieses Dorfes fand Hr. L. die Vegetation so üppig, dass er die Kräuter oft pflücken konnte, ohne vom Pferde zu steigen, ja ohne sich zu bücken. Nach einem Aufenthalte von sechs Tagen brach er nach dem Dorfe Uimon auf, wo ihn Hr. Bunge erwartete. Er musste über mehrere Flüsse, zuletzt über die Katunja setzen, furchtbar steile Gebirge übersteigen und Wildwegen durch dichte Waldung folgen, hatte aber auch, nachdem er Gefahren und Mühen überstanden, die Freude, Hrn. B. wieder zu sehen und bey den Bauern von Uimon, trefflichen Leuten, eine überaus gastfreundliche Aufnahme zu finden. Bey dem Dorfe Abai trennten sich beyde Reisende wiederum, und Hr. L. kehrte auf andern Wegen, aber im Ganzen in gleicher Richtung und unter gleichen Beschwerden, nach Riddersk zurück. (Sechster Abschn. S. 131 — 224.)

Nach kurzer Rast, welche indessen durch einen nochmaligen Ritt nach dem Kreuzberge unterbrochen wurde, unternahm Herr L. die zweyte Reise ins Hochgebirge, am 12. July. Meist folgte er dem früher zurückgelegten Wege bis zum Dorfe Tscheschulicha, liess, ehe er hierher gelangte, mehrere Tschudengräber öffnen, ohne besonders wichtige Ausbeute zu gewinnen, und ritt dann nach dem nahe gelegenen Dorfe Korgon, welches jetzt, in Folge eines Aufstandes seiner Bewohner, verlassen war. Nachdem er einen äusserst gefahrvollen, aber fruchtlosen Versuch gemacht hatte, längs dem Flusse Korgon (an dessen Ufern die Jaspis- und Porphyrbrüche liegen, welche der Kol. Schleiferey das Material liefern) das gleichnamige Gebirge zu ersteigen, verfolgte er die Richtung des Tscharysch westlich bis zum Flusse Sentelek, wandte sich dann südlich, erstieg das Plateau des Korgon, welches eine ausgedehnte Schneefläche bedeckte, gelangte beym Herabsteigen an das Flüsschen Blagodarna und von hier unter grauenvollen Gefahren, welche der Weg darbot, und heftigen Schmerzen, welche ihm der Schlag eines Pferdes verursachte, an die grosse Uba. Hierauf führte der Weg, wiederum südlich, durch dichte, sumpfige Waldungen nach Riddersk zurück. (Siebenter Abschn. S. 224 — 275.)

Da die beyden frühern Reisen ins Hochgebirge gegen Osten und Norden von Riddersk gerichtet waren, wollte Hr. L. nun auch die südlichen Gegenden des Hüttenbezirkes kennen lernen. Er begab sich daher am 4. August nach Ustkamenogorsk, wo ihn der Oberbefehlshaber und der Oberarzt des Hüttenbezirkes erwarteten. In einem der Boote, welche zum Transporte der Erze dienen und aus ungeheuern, ausgehöhlten Pappelstämmen bestehen, wurde die Reise vom untern Pristan (Landungsplatze) bey Ustkamenogorsk bis zum obern sehr angenehm auf dem Irtysch zurückgelegt. Dann ging es zu Lande, über die jetzt wenig benutzte Buchtarminskische Silbergrube, nach Syränowsk. Die hiesige Grube, im J. 1791 von dem Schlosserburschen Syränow entdeckt, liefert reiche goldhaltige Silbererze und Bleyerze.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Januar. **2.** 1831.

Reisebeschreibung.

Fortsetzung der Recension: *Karl Friedrich von Ledebours Reise durch das Altai-Gebirge und die soongorische Kirgisen-Steppe.*

Das Thal der obern Buchtarma, wohin sich Herr L. nun wandte, reich an romantischen Schönheiten, wurde vor 1790 nur von verlaufenem Gesindel bewohnt, welches sich hier vor dem Arme der strafenden Gerechtigkeit verbarg und vom Raube lebte. In dem genannten Jahre unterwarfen sich diese Vagabonden der Kaiserin und baten um Gnade. Diese ward ihnen zugestanden, wie auch Freyheit von allen Abgaben, bis auf den Jassak (Abgabe an Pelzwerk), den sie, wie die Nomaden, entrichten mussten. Obwohl nun seit dieser Zeit die Steuerfreyheit ihnen genommen ist, weshalb der Name Jassaschniken, den sie immer noch führen, ihnen eigentlich nicht mehr zukommt; so befinden sie sich doch, Dank der Fruchtbarkeit des Bodens, ihrem Fleisse und dem Verkehre mit den nahen chinesischen Vorposten, in grossem Wohlstande. Sie bewohnen (500 Männer) 8 Dörfer im Thale der Buchtarma. Das am höchsten gelegene dieser Dörfer ist Fykalka. Von hier aus wollte Hr. L. einen Versuch wagen, die Cholsunschen Alpen bis zur Quelle der Katunja zu ersteigen; allein durch die verständigen Warnungen des Dorfältesten vor den Beschwerden und Gefahren einer solchen Reise in so weit vorgerückter Jahreszeit bewogen, gab er diesen Plan auf und begnügte sich mit einem Ritte zu dem chinesischen Vorposten Tschingistei, 7 Meilen von Fykalka, jenseit der Buchtarma, welche hier die Grenze Russlands gegen die chinesische Provinz Chobdo bildet. Von dem Commandeur des Pikets Tschingistei, einem Officiere, der erst vor Kurzem von Peking hierher gesandt war, wurde er, zwar mit chinesischer Grandezza, aber doch artig aufgenommen. Mit den Soldaten des Vorpostens, 70 Mann Mongolen und Kalmücken, welche unbewaffnet und in der verschiedenfarbigsten Kleidung einhergingen, u. zwar neugierig, aber nicht unbescheiden sich betrugen, trat er in Tauschhandel, wobey er indessen nichts als Ziegelthee, Rauchtabak, gedrehte Seide und Baumwollenzeug (hierin besteht ihre Löhnung), seltener ihre Essstäbchen, artig gearbeitete Feuerzeugtaschen und sehr zierliche Tabaksdosen erhalten konnte. Während Hr. L. den chinesischen Officier, mit dem er Geschenke gewechselt hatte, in seiner Jurte mit Chokolade bewirthete, was für diesen ein ganz neuer Genuss war, traf plötzlich die Nachricht ein, dass ein chinesischer General aus der nächsten Festung bald ankommen werde, um die Vorposten zu inspiciren. Da nun Hr. L. für diesen passende Geschenke nicht bey sich führte, so hielt er es für gerathen, die beabsichtigte Excursion in das benachbarte chinesische Gebirge aufzugeben und nach Fykalka zurückzukehren. Von da machte er den Rückweg wieder über Syränowsk und Ustkamenogorsk nach Riddersk. (Achter Abschn. S. 275—329.)

Hier verkündete, zu Ende Augusts, schon Alles den herannahenden Winter; Herr L. trat daher schleunig seine Rückreise nach Schlangenberg an, wo er sich mit Hrn. B. wiederum vereinigte, um einen Abstecher nach den Ufern des Kolywanschen Sees, welche durch groteske Granitfelsen merkwürdig sind, zu machen. Dann ging er über die Silberhütte Loktewsk, in deren Nähe sich ein Bittersalzsee befindet, der jährlich 2000 Pud Bittersalz liefert, nach Barnaul zurück, wo er am 26. Sept. eintraf. (Neunter Abschn. S. 330—340.)

Um die Rückreise mit mehr Bequemlichkeit u. Sicherheit zu machen, schloss sich Herr L. an die Silberkarawane an, welche im Decbr. abging, um 500 Pud goldhaltiges Silber von Barnaul nach Petersburg (über 600 Meilen) zu bringen. Der Weg führte über Ischim, südlich von Tobolsk u. nördlich von Omsk durch eine weite Steppe nach Katharinenburg, wo die erste Rast von einigen Tagen gehalten wurde. Dann ging es weiter auf der grossen Poststrasse über Kasan und Moskau, wo zum zweyten Male geruht wurde, nach Petersburg. Von hier langte der Verf. nebst Hrn. Meyer (wo Herr Bunge blieb, wird nicht berichtet), am 4. Februar 1827, wohlbehalten in Dorpat an. (Zwölfter Abschn. S. 390—394.)

Dem, hier im gedrängten Anszuge mitgetheilten, Tagebuche des Hrn. Staatsrathes L. sind vier Anhänge u. 18 Beylagen beygefügt. Der erste Anhang (zehnter Abschn. S. 340—359) enthält allgemeine Bemerkungen über die Flora des Altai-Gebirges und der angrenzenden Steppe. Der von den Dorpater Naturforschern untersuchte Landstrich zerfällt, der Beschaffenheit seiner Oberfläche nach, in Steppe und Gebirge. Jene, die Steppe, nimmt den südlichen und westlichen Theil ein und wird von den Hauptflüssen Irtysch und Aleï durchströmt.

Ihr Boden ist theils sandig, theils thonig, und enthält häufig Koch- u. Bittersalz, welche Salze auch in den zahlreichen Seen im nordwestlichen Theile der Steppe sich zeigen. Näher am Gebirge und nördlich vom Irtysch, so wie in der ganzen Steppe südlich von diesem Flusse, erheben sich einzelne Hügel und niedrige Höhenzüge, welche terrassenförmig bis 1156′ über d. M. steigen. Der grösste Theil der Steppe ist baumlos; nur von Barnaul bis zum Irtysch zieht sich eine grosse Fichtenwaldung; auch sind die Ufer des Aleï mit Laubholz bewachsen. Desto reicher ist die Steppe an Kräutern und Sträuchern, welche, besonders in einiger Entfernung vom linken Irtysch-Ufer und in der Nähe des grossen Saisan-Sees (Noor-Saisan), von den europäischen sehr abweichende Formen zeigen. Steigt man von der Steppe in das Gebirge hinauf, so findet man bis zu einer Höhe von 4500′ über d. M. einen merklichen Unterschied in der Vegetation. Während nämlich die Pflanzen der sanftgeneigten Abhänge u. der licht bewaldeten Stellen, wie auch grössten Theils die der Sümpfe, mit den europäischen Gebirgspflanzen übereinstimmen, oder ihnen doch ähneln, zeigen die steilen Felswände, die trockenen Betten der Giessbäche u. die fetten Wiesen am Fusse hoher Berge, besonders im Frühlinge, mehrere Sibirien eigenthümliche Pflanzen. Wo sich die Flussthäler in dieser Region erweitern, bilden sie Steppen, welche, denen am Fusse des Gebirges im Ganzen ähnlich, doch mehrere dort nicht vorkommende Gewächse hervorbringen. In der dritten Region (4500—6500′ ü. d. M., wo die Zirbelkiefer die gegenwärtige Baumgrenze bildet) tritt die europäische Gebirgsflor immer mehr vor der eigentlich altai'schen zurück; doch stimmen die Gattungen in der Regel mit denen der europäischen Alpen überein. Diess ist aber nicht der Fall auf der hohen Tschuja-Steppe, welche, dürr und unfruchtbar, dafür auch ihr ganz eigenthümliche Pflanzenarten aus den in der niedern Steppe vorkommenden Gattungen nährt.

Ueber die Schneegrenze im Altai-Gebirge konnte Hr. L. nichts Bestimmtes ermitteln. Auf den Ridderschen Bergen fand er in nördlich abfallenden Schluchten, bey einer Höhe von 5500 Par. Fussen ü. d. Meere, den ganzen Sommer hindurch Schnee. Eben so auf dem Plateau des Korgon, auf etwas nach Norden geneigten Flächen, in einer Höhe von 6700′. An südlichen Abhängen hat er auf keinem Berge, den er in der Nähe sah, mehrjährigen Schnee gefunden.

Wenn Herr L. sich die Mühe genommen hat, die Flora des Altai und der angrenzenden Steppen genau mit der von Deutschland zu vergleichen; so stützte er sich dabey auf die Voraussetzung, dass die von ihm und seinen Gefährten durchforschten Gegenden nunmehr in botanischer Hinsicht hinlänglich bekannt seyen; eine Voraussetzung, welcher wohl Niemand beypflichten möchte, der bedenkt, dass der gegebene Landstrich (er erstreckt sich von 54° bis 47° N. Br. und an der nördlichen Grenze von 99°—105° O. L., an der südlichen aber von 91° 30′ bis 102° 30′ O. L. von Ferro) mit Deutschland ungefähr gleichen Flächeninhalt hat, und bey der Verschiedenheit der Zusammensetzung und Erhebung des Bodens unmöglich in einem Jahre, selbst von den kenntnissreichsten u. eifrigsten Botanikern, in allen Richtungen und zur Genüge untersucht werden kann. Allein wie dem auch sey, die Zusammenstellung bleibt, als Vorarbeit für die Zukunft, immer sehr verdienstlich und dankenswerth. Im Allgemeinen hat Hr. L. 1600 bis 1700 Arten phanerogamischer Pflanzen (auf Kryptogamen hat er keine Rücksicht genommen) an und auf dem Altai kennen gelernt; während Bluff und Fingerhuth in ihrer deutschen Flor 2880 Arten aufgenommen haben. Hiernach verhält sich der Reichthum der deutschen zu dem der altai'schen Flor ungefähr wie 7:4. In Deutschland kommen 13 Pflanzenfamilien vor, welche sich an und auf dem Altai nicht finden; dagegen hat dieser zwey Familien, die Reaumurieen und Frankenieen, welche in Deutschland fehlen. Die Personaten, Chenopodieen, Plantagineen, Cynareen u. s. w. sind im Altai zahlreicher, als in Deutschland. Als Eigenthümlichkeit der altai'schen Flor ist endlich zu bemerken, dass sie arm an Laubholz und einjährigen Gewächsen ist, und dass in manchen Pflanzenfamilien der Reichthum an Arten auf Kosten der Mannichfaltigkeit der Gattungen entwickelt erscheint.

Der zweyte Anhang (Eilfter Abschn. S. 559—589) gibt eine Schilderung von Barnaul und Notizen über das Kolywansche Bergwesen. Barnaul, der Sitz des Civilgouverneurs von Tomsk und Befehlshabers der Kol. Hütten (jetzt Herr v. Frolow), ist eine regelmässig gebaute, zierliche Stadt am linken Ufer des Ob. (53° 20′ N. Br. und 101° 6′ O. L.) Das Klima bietet grosse Abwechselungen dar, indem im Winter das Quecksilber gewöhnlich einige Male gefriert, während im Sommer die Hitze oft drückend wird. Nach den im J. 1826 angestellten Beobachtungen ergab sich eine mittlere Temperatur von + 1° 72′ R.; der Juny, als der wärmste Monat, hatte +16° 57′, der kälteste, der Januar, — 13° 28′ m. T. — Gemüse gedeiht gut, selbst Wassermelonen werden im Freyen gezogen; Obstbau wird vernachlässigt. Unter den Hausthieren verkümmern nur die Hühner, welche hier epileptische Zufälle bekommen u. bald sterben. Für die übrigen Hausthiere, so wie für die hier wohnenden Menschen, scheint der Hüttenrauch nicht nachtheilig zu seyn. Der Ob steigt regelmässig jährlich zwey Mal, im April oder zu Anfange May's, wo der Schnee in den niedrigen Gegenden schmilzt (dann beträgt das Steigen im Durchschnitte 10′ 8½″), und im Juny, wenn im Gebirge Thauwetter eintritt (9′ 10″).

Die Hüttengebäude sind in gutem Geschmacke aufgeführt; die Fabriken, theils dem K. Cabinette, theils Privatleuten gehörig, in gutem Stande, die Lazarethe gut versorgt und bedient. Der Lazareth-

garten ist in botanischer Hinsicht nicht unbedeutend, und das von Hrn. v. Frolow angelegte öffentliche Museum schon ziemlich reich an Kunstwerken u. Naturalien. Der Letztgenannte besitzt auch eine beträchtliche Privatsammlung von asiatischen Merkwürdigkeiten, Handschriften, Alterthümern und Kunstproducten.

Die 1000 Pud goldhaltiges Silber, welches die Kolyw. Hütten jährlich liefern müssen, werden zu Barnaul in einem grossen Ofen, der 100 Pud auf einmal fasst, zusammengeschmolzen und dann in 3 Sendungen durch die Silberkarawanen im Winter nach Petersburg befördert, wo die Ausscheidung des Goldes (25 Pud auf 1000 P. Silber) geschieht. Das K. Cabinet gibt jährlich 1,200000 R.B. (300000 Thlr.) zur Unterhaltung der Kol. Hütten. Die Bergbeamten beziehen zwar wenig an baarem Gelde, aber da sie freye Wohnung, Bedienung, Feuerung und Nahrung für ihre Pferde haben, und die Lebensmittel in Barnaul unglaublich wohlfeil, auch die Kolonial- und Manufacturwaaren nicht übermässig theuer sind; so ist ihre Lage sehr vortheilhaft und, bey dem herrschenden geselligen Geiste und dem Kunstsinne, den besonders Hr. v. Frolow hervorgerufen und genährt hat, sogar angenehm.

Der dritte Anhang, über das barometrische Nivellement, enthält eine Abhandlung des Hofr. und Prof. Fr. von Parrot, worin dieser die Grundsätze erklärt, nach denen die im Altai barometrisch gemessenen Höhen berechnet wurden. (S. 395—412.) Von den drey mitgenommenen Reise-Barometern, welche in Dorpat sehr zweckmässig angefertigt waren, ging das eine auf der Hinreise zu Grunde; der beyden übrigen bedienten sich Herr L. und Bunge. Leider konnten aber keine mit Stand-Barometern, zu deren Anfertigung das Nöthige zur Hand war, correspondirende Beobachtungen angestellt werden, da die Personen, welche Hr. L. an Ort und Stelle zu diesem Ende einüben musste, der erforderlichen Zuverlässigkeit ermangelten. Von Barnaul aber, wo allerdings regelmässige Beobachtungen angestellt wurden, bis zu den erstiegenen Gebirgspuncten war die Entfernung (30—100 Meilen) zu gross, als dass man an beyden Orten einen gleichen Einfluss der Witterung auf die Instrumente hätte annehmen dürfen. So sahen sich denn die Reisenden genöthigt, isolirte Beobachtungen zu berechnen, die denn freylich immer ein unsicheres Resultat geben. Ein Verzeichniss von 122 Höhen, welche Hr. L., und von 32, welche Herr B. gemessen hat (Beyder Messungen differiren bey denselben Puncten in ihren Resultaten aus dem oben angeführten Grunde oft bedeutend), gibt als den niedrigsten Ort am Altai Barnaul an (beym Hospitale 366 Par. Fuss über dem Meere); als die bedeutendsten erstiegenen Höhen: den Gipfel eines Berges unweit der Quelle des Tscharysch (7184′) und eine Spitze der aigulakschen Berge (7317′). Die Angabe, dass die Höhe der Tschegan-Alpe, gegen 1000′ unter ihrem Gipfel gemessen, 8531′ betrage, beruht gewiss auf einem Druckfehler, deren man mehrere in diesem Verz. bemerkt; wahrscheinlich soll es heissen: 3531′. Den höchsten abgestorbenen Stamm der Zirbelkiefer (*Pinus Cembra*) fand Herr L. über der Quelle des Tscharysch, in einer Höhe von 6541′; den letzten, ebenfalls vertrockneten, Stamm der Lärche (*Pinus Larix*) auf dem Kreuzberge, bey 6187′; eben da die letzte lebende Lärche bey 5500′ Höhe, und die obere Grenze der Birke (*Betula alba*) bey 4556′. Das am höchsten gelegene Dorf ist Fykalka (3951′), wo noch Getreidefelder in einer Höhe von 3891′ vorkommen.

In dem vierten Anhange (Seite 413—424) gibt Hr. M. von Engelhardt Notizen zur Kenntniss der Felsbeschaffenheit des kleinen Altai und der soongorischen Kirgisensteppe. Nach den Gesteinfolgen, welche die Reisenden mitbrachten, und nach ihren Beobachtungen, glaubt Hr. E. die ältern mineralogischen Nachrichten über die altai'schen Gebirge von Renovanz (Reval, 1788) dahin erläutern und berichtigen zu können, dass die Kirgisensteppe zur Linken des Irtysch und die nördliche Abdachung des Altai auf der rechten Seite dieses Flusses als ein Felsganzes zu betrachten sey, dessen Hauptglieder Grünstein und Granit bilden. Beyde wechseln in gleichförmiger Lagerung mit einander, streichen im Allgemeinen von S. O. nach N. W. und schiessen gegen N. O. ein. Als untergeordnete Gebirgsarten finden sich Thonschiefer, Grauwacke, Porphyr u. Kalkstein, seltener Steinkohlen-Sandstein. Zahlreiche Kochsalz- und Bittersalz-Seen, in deren Nähe auch Gyps auftritt, finden sich am Fusse des Altai, anstatt der Steinsalzlager und Salzquellen anderer Gegenden. — Auffallend ist es, weder in diesem geognostischen Abschnitte, noch im Tagebuche selbst die geringste Auskunft über das Vorkommen der Erze bey Lasarewsk, Riddersk, Syränowsk u. s. w. anzutreffen. Die einzige Notiz dieser Art findet sich S. 41, wo es nach der Inschrift eines Modells im Museum zu Barnaul heisst: der Stock der Schlangenbergischen Grube bestehe aus Schwerspath u. Quarz, das Todtliegende aus Hornstein und das Hangende sey Thonschiefer.

Die Beylagen enthalten grössten Theils statistische Angaben über den Zustand des Kol. Hüttenbezirkes u. des Gouvernements Tomsk. No. 1. gibt ein Verzeichniss der grössern Arbeiten, welche von 1799—1826 in der Kol. Steinschleiferey verfertigt und von da nach Petersburg gesandt worden sind. No. 2. ist eine Tabelle über die Einwohnerzahl und die bestehenden Einrichtungen der bey den Kolyw. Hütten angeschriebenen Dorfschaften im J. 1825. No. 3. gibt Nachricht über die Verhältnisse des Ackerbaues der bey den Kol. Hütten angeschriebenen Bauern; No. 4. über den Bestand der Vieh- u. Bienenzucht bey denselben. No. 5. enthält eine Tabelle über die Leistungen an die Krone und die Bergwerke, zu denen die Kol. Bauern verpflichtet sind, nach welcher ihre Gesammtabgaben (15 Rub. 72 Kopek. B. auf das Individuum) 1,566714 Rubel

96¼ Kopek. (gegen 340000 Thlr.) jährlich betragen. Wenn nun nach No. 6. (Nachricht über die Erwerbszweige der Kolyw. Bauern) diese Bauern im J. 1825 die Summe von 652668 R. 55¼ K. erwarben und 146263 Rubel 75 K. an Entschädigung aus der Hüttencasse bezogen; so bleibt doch immer ein Deficit von 567982 R. 66 K., um nur die Abgaben zu decken; wie diess zu erklären, sieht Rec. nicht ein. No. 7. gibt eine zweyte Nachricht über die ökonomischen Verhältnisse und Einrichtungen der Kol. Bauern in den Jahren 1824—1826. No. 8. enthält Details über den ökon. Zustand der in den Kolyw. Gruben und Hütten Dienenden im J. 1826. No. 9. gibt eine tabellarische Uebersicht von 16 Beobachtungen der Temperatur verschiedener Quellen, aus welcher hervorgeht, dass, fast ohne Rücksicht auf die Temperatur der Atmosphäre, die Temperatur der Quellen niedriger war, je höher im Gebirge sie lagen. No. 10. liefert Nachricht, an welchen Tagen der Ob bey Barnaul vom J. 1751 bis 1800 zugefroren und aufgegangen ist. Nach No. 11. (Angabe, wie das zu liefernde Quantum an Metallen auf die verschiedenen Gruben im J. 1826 vertheilt war) mussten 11 Silbergruben 1406 Pud Silber, zwey davon 46 Pud Bley und 8 Kupfergruben 12701 Pud Kupfer in den Erzen gewinnen. No. 12. enthält Nachricht über die in den Kol. Hütten befindlichen Oefen. No. 13. (Nachricht über die Quantität der in den Kol. Hütten jährlich verschmolzenen Erze) bestimmt die Masse auf 3,320020 Pud Silbererze, 204445 Pud Bleyerze und 98766 P. Kupfererze (in Susun), und No. 14. (Betrag des jährlichen Verbrauches an Holz und Kohlen in den Kol. Hütten) gibt die Summe des jährlich gefällten Holzes auf 75240 Kubikfaden an. Nach No. 15. (Nachricht über das gewonnene Blicksilber u. Bley, wie auch über das gemünzte Kupfergeld vom Jahre 1745 bis 1826 ausschliessl.) wurden in dem genannten Zeitraume ausgeschmolzen: 64777 Pud 22¾ Pfd. Silber, 269904 Pud 28 Pfund Bley, und in der Münzstätte Susun ausgemünzt (jetzt jährlich 250000 Rubel) 13,587784 Rubel 8½ Kopek. Kupfergeld. No. 16. enthält eine Tabelle über den Zustand der Städte im Tomskischen Gouvernement im J. 1825; No. 17. eine Tabelle über den Zustand der Kreise, u. No. 18. eine dergleichen über die Bevölkerung desselben Gouvernements. Bey Durchsicht der letzten Tab. fand Rec. zu bemerken, dass nur acht Beamte des Lehrstandes auf eine Bevölkerung von mehr als 300000 Seelen gerechnet werden, und dass, so zuverlässig im Ganzen diese statistischen Angaben, welche von Hrn. v. Frolow herrühren, gewiss sind, diess doch nicht durchgängig von den einzelnen Zahlen gilt, da sich, namentlich in die letzte Tabelle, offenbar Druckfehler eingeschlichen haben (z. B. muss die Summe S. 3 Col. 15 Z. 19 statt 52890 heissen: 52819).

Während Hr. Ledebour in den oben angedeuteten Richtungen den westlichen Altai bereiste, hatte Hr. Bunge den östlichen Theil dieses Gebirges zum Gegenstande seiner Untersuchungen gemacht. Er verliess Schlangenberg, wohin er in Gesellschaft des Hrn. Meyer gereist war, an der Spitze eines berittenen Zuges von 5 Leuten, um sich in das Hochgebirge zu begeben. Nach einem, durch das eingetretene Thauwetter sehr beschwerlichen, Ritte erreichte er die Kol. Schleiferey, wo noch ein niederer Hüttenbeamter, ein Wegweiser und ein Jäger zu ihm stiessen. Nachdem Hr. B. die Karaulnaja-Sopka (Wachtkoppe) besucht hatte, um Frühlingspflanzen zu sammeln, setzte er seine Reise fort. Nahe bey Kolywan sah er den ersten Steppenbrand, der im Frühlinge dem Sprossen der jungen Gewächse sehr zuträglich ist und absichtlich verursacht wird, während er im Herbste, durch Nachlässigkeit veranlasst, grossen Schaden thut, weil er dem Viehe die Winternahrung raubt. Ueber das Dorf Tschagyr, in dessen Umgebungen ein hier sehr beliebtes Theesurrogat, der sogenannte Tschagyrskische Thee, *Saxifraga crassifolia,* in grosser Menge wächst u. eingesammelt wird, den Kosacken-Vorposten Tulotinsk und die Dörfer Sentelek und Korgon gelangte er nach Tschetschulicha. (II, Erster Abschn. S. 1—20.) In diesem wohlhabenden Gebirgsdorfe, dem letzten nach Osten, wo in dieser Gegend nur nomadisirende Kalmücken hausen, verweilte Hr. B. einen Monat. Er erhielt Besuch von einem kalm. Saisan (der, wie Alle seines Gleichen, russischen Majorsrang und mithin den Erbadel hatte), machte viele Ausflüge in die Umgegend, welche reich an seltenen Pflanzen ist, theils um diese zu sammeln, theils um die Kalmücken genauer kennen zu lernen, deren Sitten und Lebensart er ausführlich und anziehend schildert, und war Augenzeuge des räuberischen Ueberfalles, welchen die aufrührerischen Arbeiter aus dem Dorfe Korgon ausführten. Diese, gegen die Regierung empört, lebten von Räubereyen, und waren zwar wilde, dem Trunke sehr ergebene Gesellen, benahmen sich aber dennoch gegen Hrn. B., als einen Arzt, sehr freundlich. (Zweyter Abschn. S. 20—41.)

Am 9. May setzte Hr. B. an der Spitze eines Zuges von 20 Pferden seine Reise nach Osten fort. Nachdem die Flüsse Tscharysch und Chairkumin theils in Booten, theils zu Pferde durchschnitten waren, gelangte er an die Mündung des Kan in den Tscharysch. Das sumpfige Thal des Kan wird durch Thonschiefer-Hügel begrenzt, die, reich an Salzgehalt, von dem Viehe der hier gern sich aufhaltenden Kalmücken und dem Wilde begierig gesucht u. benagt werden. Hier lernte der Reisende die kalmück. Bereitungsart des Thees kennen (mit Wasser, Milch und Salz, oft mit gedörrter u. gestossener Gerste u. mit Fett, aber nie mit Zucker), welche er für die Folge annahm. Ein kalmückischer Arzt und Zauberer (kalm. Kam, russ. Abys, im östl. Sibirien Schaman), welcher Herrn B. aus dem Schulterblatte eines Hammels, für den Ehrensold eines Glases Branntwein, weissagte, benahm sich hierbey sehr schlau.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Januar. 3. 1831.

Reisebeschreibung.

Fortsetzung der Recension: *Karl Friedrich von Ledebours Reise durch das Altai-Gebirge und die soongorische Kirgisen-Steppe.*

Unter der Menge Kranker, welche bey Herrn B. Hülfe suchten, litten die Weiber besonders an hysterischen und chlorotischen Zufällen, die Männer meist an Folgen schlecht behandelter äusserer Verletzungen; seltener war eine Art Lepra, welche sich in Fussgeschwüren u. Verheerungen des Gaumens und der Nasenbeine (wie die skandinavische Radesyge) äusserte. Im Ganzen sind die Kalmücken sehr gesund. — Vom Kan ging Hr. B. zum Jebagan. Als er den hohen Bergrücken überstieg, welcher das Thal dieses Flusses von dem des Jelö scheidet, sah er hohe Haufen von Reisholz, welche die Kalmücken überall, wo der Weg über höhere Gebirge führt, aufschichten; wo keine Reiser zu finden sind, werfen sie Steine zusammen, als Dankopfer für den glücklichen Uebergang. Auch hölzerne Gerüste, mit Thierfellen behangen, dienen bey ihnen häufig als Opfer, welche sie, den Kopf des Thieres nach Osten oder Westen wendend, dem guten oder bösen Geiste (Kairachan oder Schaitan) weihen. Dem Laufe des Ursul, in den sich der Jelö ergiesst, folgend, kam Herr B. zur Mündung des kleinen Ulegumen, ritt dann an diesem Flusse aufwärts, überstieg den ziemlich steilen Gebirgsrücken Jetykaman (die 7 Vorposten), und setzte über den grossen Ulegumen und über die reissende Katunja. Dieser Fluss bildet die Grenze zwischen den treu ergebenen und den doppelt zinspflichtigen Kalmücken. Jene stehen gänzlich unter russischer Botmässigkeit, diese aber auch unter chinesischer, indem sie sowohl an China, als an Russland Tribut zahlen, und ihre Saisans vom himmlischen Reiche Sold erhalten. Die doppelt zinspflichtigen Kalmücken, deren Bezirk Tschuh-da, so wie sie selbst Dwojedonzi von den Russen genannt werden, gleichen im Aeussern den Mandschu's mehr, als die treu ergebenen, welche die Russen Altaizi nennen. Jene sind wohlhabender, als diese, und stehen mehr mit China, als mit Russland (welches sie durch einen Isprawnik, d. i. Kreishauptmann, regiert) in Handelsverbindung. — Ueber die Terschalischen Höhen, an dem Flusse Jeilagusch aufwärts, gelangte Hr. B. an den Fuss der Aigulakschen Berge, wo ihn am 22. May anhaltendes Schneewetter überfiel. Dann ging es bergan, über pfadlose Schneefelder einer hohen Bergebene, zur Quelle des Aigulak, und dann auf gefährlichen Steigen durch dichten Wald längs diesem Flusse bergab, bis nach einem äusserst beschwerlichen Ritte das Thal der Tschuja erreicht wurde. Nachdem die eigenthümliche Vegetation der kuraïschen Steppe und der hohen Tschuja-Steppe den Botaniker für die gehabten Mühen hinlänglich entschädigt hatte, wandte sich derselbe rückwärts, folgte dem Flusse Korokol aufwärts, überstieg die steile Terektinskische Alpenkette u. kam über die Katunja glücklich in Uimon an. Dieses Gebirgsdorf, am nördlichen Abhange des Cholsun gelegen, ist von Vagabonden, welche durch die Gnade der Kaiserin Katharine, eben so wie die Bewohner des Buchtarma-Thales, für Jassaschniken erklärt wurden, gegründet. (Dritter Abschn. S. 41 — 114.) Hier ergriff, in Folge der überstandenen Beschwerden, Hrn. B. eine Krankheit, welche aber die Freude über das Zusammentreffen mit Hrn. L. bald aufhören machte. Diesen begleitete Hr. B. bis zum Dorfe Abai, verfolgte dann den gleichnamigen Fluss, überstieg mehrere Gebirgszüge, ging dann längs dem Kerlyk bis zu seiner Mündung in den Tscharysch und dann längs diesem Flusse bis zum Kan, an dessen Ufern er, in der Nähe eines Kalm. Freundes von der ersten Reise, sein Lager aufschlug, um Zufuhr von Riddersk zu erwarten. Als diese am 8ten July eingetroffen war, trat Herr B. eine Reise nach dem Teletzkischen See an. Er folgte dem früher zurückgelegten Wege nach der Tschuja-Steppe, besuchte die hohe und pflanzenreiche Tschegan-Alpe, überschritt hohe Gebirge, die Flüsse Tschuja, Ulaghan und Baschkaus, überstieg das Gebirge, welches die Wasserscheide zwischen Baschkaus u. Tschulyschman bildet, und liess sich in das wild romantische Thal dieses Flusses hinab. Auf gefährlichen Pfaden, aber ergötzt durch die erhabenen Schönheiten der Natur (deren Schilderung an mehrere der gepriesensten Puncte der Schweiz erinnert), folgte Herr B. dem Laufe des Tschulyschman, der hier den Baschkaus aufnimmt, bis zu seiner Mündung in den Teletzkoi-See (kalm. Altyn-kul, d. i. Goldsee). Nach einem kurzen Aufenthalte an diesem grossen, fischreichen, von hohen Felswänden eingeschlossenen See, wandte sich Hr. B. zur Rückreise, welche er auf den schon bekannten Wegen, durch die Kuraïsche Steppe, über die Aigulakschen Alpen und das Dorf Tschetschulicha

bey anhaltenden Regengüssen vollendete. Am 29. August kam er in Schlangenberg an, wo er sich mit Hrn. L. zum Besuche des Kolywan. Sees und zur Rückkehr nach Barnaul vereinigte. (Vierter Abschn. S. 115—170.)

Zu gleicher Zeit bereiste Herr Meyer die Gegenden am Irtysch und die soongorische Kirgisensteppe. Er verliess Schlangenberg am ersten April, ging über die Flüsse Alei, Uba und Ulba, durch mehrere Dörfer und Kosacken-Vorposten, anfangs durch Steppen, die jetzt abgebraunt wurden, dann über Gebirge, welche mit Laub- und Nadelholz dicht bewaldet sind, und langte am 5. April in Ustkamenogorsk an. Schon am folgenden Tage setzte er seine Reise fort, und erreichte, durch eine anmuthige Gebirgsgegend reitend, die kleine Festung Buchtarminsk, deren Umgebungen ausgezeichnet sind durch mildes Klima, Fruchtbarkeit und Reichthum an seltenen Gewächsen. Gegen N. N. W. von diesem Städtchen erhebt sich eine Reihe Granitberge, deren Gestein leicht verwittert und zerfällt, wodurch sie ein abenteuerliches Ansehen erhalten; in weiterer Entfernung streicht ein Grünsteinschiefer-Gebirge von N. nach S. An den Fuss dieser Berge machte Herr M. mehrere Ausflüge, die ihm eine reiche Ausbeute an Pflanzen und Insecten gaben. Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten u. nach einigem Aufenthalte, den die Anschaffung eines Bootes, um das Gepäck den Irtysch hinauf zu führen, der Ankauf des nöthigen Mundvorrathes und der Tauschartikel (Nanking, grober Zitz und Tücher), für welche er von den Kirgisen Pferde zu erhalten hoffte, veranlasste, sah sich Herr M. am 25. April im Stande, in Begleitung einiger Kosacken seine Reise fortzusetzen. (Erster Abschn. S. 173—214.)

Der Weg führte über die Buchtarma und dann längs dem linken Irtysch-Ufer, meist durch fruchtbare, nur sparsam mit Kosacken-Redouten besetzte Steppen, auf deren mildes Klima die unter Steinen gefundenen Scorpione schliessen lassen. Gegen O. wird diese Ebene begrenzt von dem N. O. nach S. W. streichenden Narym-Gebirge, an welches sich im S. W. das Kurtschum-Gebirge, von N. nach S. streichend, anschliesst; beyde bedingen die Richtung des Irtysch. Nachdem der Fluss Narym überschritten war, befand sich Hr. M. auf chinesischem Gebiete. In Begleitung von zwey Gehülfen, einem Kosacken u. dem verabschiedeten Kosacken-Rittmeister Werschinin, einem des Landes kundigen Manne, den Herr M. in Buchtarminsk kennen gelernt hatte, setzte dieser seine Reise fort, nicht ohne Besorgnisse, sie, durch die Chinesen gezwungen, vielleicht bis Peking ausdehnen zu müssen. Er berührte den Fuss des Kurtschum-Gebirges u. setzte dann nach einer in der Mitte des Irtysch liegenden Insel über. Auf dieser befindet sich ein Kosacken-Vorposten, um die russischen Fischer zu besteuern und zu schützen; zu beyden Seiten am Ufer liegen chinesische Pikette. Beyde Theile, sowohl die chinesischen Soldaten (Kalmücken, Mandschu's und Mongolen), als die Kosacken, verlassen im Winter diese Station; im Sommer aber stehen sie unter sich und mit den Kirgisen in gutem Vernehmen und Verkehre. Der Sold der chines. Soldaten, in Ziegelthee, Mehl und Silber bestehend, ist, nach Maassgabe ihrer Abstammung, bedeutender oder geringer. Die Kalmücken (welche Kugelbüchsen mit Luntenschlössern führen) beziehen das Meiste, das Wenigste die Mongolen (welche, wie die Mandschu's, mit Lanzen, Bogen u. Pfeilen bewaffnet sind); die Officiere niedern Ranges (alle Befehlshaber sind mandschurischen Ursprunges) erhalten jährlich gegen 1000 Solotnik Silber. Für diese Löhnung, zu deren Empfangnahme jährlich ein grosser Theil der Wache nach der Stadt Tschegutschak marschirt, muss der chin. Soldat Pferd und Waffen sich anschaffen und im Stande erhalten. Für die Erlaubniss, im Irtysch chin. Antheils u. im Noor-Saisan zu fischen, gibt jedes russische Boot, welches stromaufwärts geht, einen Zoll an Salze (etwa 30 Pfd.) an die chines. Soldaten der Vorposten, und ausserdem ihrem Generale (Batyr-Ambo) ein willkürliches Geschenk an Fischen, Confitüren und andern Kleinigkeiten. Der chinesische Befehlshaber erlaubte dem Boote Hrn. M.s, ohne alle Abgabe durchzugehen. Hr. M. selbst ging am 1. May wieder an das rechte Irtysch-Ufer und erstieg eine hohe Gebirgsebene, welche, zur Kurtschum-Kette gehörig, im Sommer von zahlreichen Kirgisen durchstreift wird. Mit den Söhnen des abwesenden Sultans Kullipi, welcher hier gebietet, unterhandelte Herr M. um Pferde, deren er, nach mehrmals gesteigerten Forderungen der Kirgisen, endlich 8 auf einen Monat für 61 Arschin Nanking erhielt. Nun durchschnitt Hr. M. das Plateau nach O., stieg in einer pflanzenreichen Schlucht herab, ritt über eine dürre Steppe und erreichte den Kurtschum. Nachdem er an den mit Laubholze bewachsenen Ufern dieses bedeutenden Flusses eine Menge seltener Gewächse gesammelt hatte, begab er sich wieder an den Irtysch. Hier, in der Nähe eines russ. Fischerlagers, deren es mehrere längs dem Flusse gibt, da es jedem Russen frey steht, eine noch unbesetzte Stelle einzunehmen, verweilte Hr. M. einige Tage, um die gesammelten Naturalien zu ordnen und sein Boot zu erwarten. Als letzteres angelangt und Werschinin, dem die dasige Fischerey gehört, nach Buchtarminsk zurückgekehrt war, brach Hr. M. wieder auf, folgte dem Irtysch aufwärts und erreichte die Piketfischerey, wo einige Kosacken sich aufhalten, um das Anlegen von Fischereyen weiter oben im Flusse zu verhindern, weil diese die Störe und Sterlette abhalten würden, aus dem Noor-Saisan, welcher nur drey Meilen entfernt ist, in den Irtysch herab zu kommen. Von diesem Vorposten aus machte Herr M. mehrere Streifzüge. Den ersten nach dem nahen Noor-Saisan. Dieser grosse See, eigentlich eine ungeheure Erweiterung des Irtysch, der oberhalb aus sieben Quellen entspringt, hat keine weitern Zuflüsse, als einige Steppenbäche, die im Sommer

austrocknen. Seine Ufer sind meist sumpfig und mit Rohr dicht bewachsen, oder sandig und hügelig, doch nirgends über 20′ sich über den Spiegel des Sees erhebend. Der zweyte Ausflug führte Hrn. M. nach den Arka-ul-Bergen. Nachdem er in der Steppe gegen O. ungefähr zwey Meilen zurückgelegt hatte, kam er an eine Menge kleiner, flacher, fast ausgetrockneter Seen, welche viel Thonerde u. Glaubersalz enthalten, und, wenn sie austrocknen, eine eigenthümliche Vegetation zeigen. Etwa zwey Meilen weit erstreckt sich diese Niederung bis an den Fuss der Arka-ul-Berge, wo sich zahlreiche Kirgisengräber und ein Kochsalzsee befinden. Mit den Arka-ul-Bergen parallel erhebt sich in geringer Entfernung gegen O. das höhere Dolenkara-Gebirge. Beyde Gebirgszüge hängen im Süden mit einander zusammen, erheben sich nach der Schätzung, ersterer nicht über 300′, letzterer nicht über 1200′ über die Steppe, und sind dürr und baumlos, aber reich an seltenen Gewächsen. Einen weitern Ritt machte Hr. M. nach dem Flusse Abukan (Bekun), der von W. dem Irtysch zuströmt. Er fand die Ufer dieses Flusses mit Laubholze bewachsen, in geringer Entfernung aber durch eine ausgedehnte, hügelige Sandwüste begrenzt, welche fast nur von Karawanenzügen (zwischen Semipalatinsk u. Tschegutschak) belebt wird.

Da die Miethzeit der kirgisischen Pferde und des Führers verstrichen war, so entfernte sich dieser nebst jenen von der Piketfischerey, und zwang dadurch Hrn. M., die Rückreise nach Buchtarminsk anzutreten. Hr. M. schiffte sich zu dem Ende auf seinem gebrechlichen Boote am 5. Juny ein, und erreichte, stets am Ufer übernachtend und oft Excursionen am Lande machend, bey denen er viel mit Kalmücken verkehrte und Gelegenheit hatte, Nachrichten über die Rechtspflege und das Militär in China einzuziehen, am 13. Juny wohlbehalten Buchtarminsk. (Zweyter Abschn. S. 214—298.)

Nachdem Hr. M. die nöthigen Vorbereitungen zur Reise in die Kirgisensteppe westlich vom Irtysch getroffen (die früher beabsichtigte Reise vom Noor-Saisan westlich nach dem Balkasch-See sah er durch die Weigerung des Befehlshabers, ihm Kosacken mitzugeben, leider vereitelt) und die freye Zeit zu Ausflügen nach den Kalkhöhlen bey Buchtarminsk, nach den waldigen Bergen bey Redoute Alexandrowsk u. a. O., wie auch zur Einziehung von Nachrichten über die Fischerey im Irtysch (sie gibt der Kosacken-Kriegskasse an jährlichen Abgaben — den halben Werth des Fanges — einen Zuschuss von 10—12000 R. B.) benutzt hatte, konnte er sich am 27. Juny wieder auf dem Irtysch einschiffen. (Dritter Abschn. S. 298—319.) Am folgenden Tage erreichte er Ustkamenogorsk, von wo er eine Excursion nach den Ruinen des soongorischen Tempels von Ablakit, 10 Meilen südlich von Ustk. auf dem linken Irtysch-Ufer, machte, und dann seinen Weg W. N. W., meist auf dem rechten Irtysch-Ufer, verfolgte. Am 12. July kam er in Semipalatinsk an. Hier wird viel Getreidebau betrieben, namentlich gedeiht polnischer Weizen sehr gut und gibt, bey unverantwortlich nachlässiger Bearbeitung, in guten Jahren das zwanzigste Korn, oft noch mehr. (Vierter Abschn. S. 319—355.)

Am 26. July setzte Hr. M., begleitet von seinen Gehülfen und von vier Kosacken, welche ihm Pferde und einen Wagen vermiethet hatten, über den Irtysch und befand sich nun in der grossen Kirgisensteppe, welche hier von niedrigen Quarzfelsen durchzogen wird und meist salzhaltigen Boden hat. Bis an die Arkalyki-Berge, welche nur etwa 100′ hoch sind und aus feldspathhaltiger Grauwacke bestehen, ging Hr. M. in südlicher Richtung, ohne sich auf dem Karawanenwege nach Tschegutschak zu halten; dann folgte er dem letztern, die Kuschumbet-Berge, welche den Arkalyki-Hügeln gleichen, östlich zur Seite lassend, und gelangte an die nahe beysammen liegenden Arkat- u. Aldschan-Berge (erstere gegen 500′, letztere kaum 200′ hoch). Nachdem Hr. M. in dieser Gegend mit einer Bande von 100 Kirgisen, welche anfangs feindliche Absichten zu haben schienen, aber durch ein Geschenk an Lebensmitteln und durch Drohungen zum friedlichen Abzuge gebracht wurden, zusammengetroffen war, verliess er die Karawanenstrasse, wandte sich west-süd-westlich, wurde, bey drückender Hitze, oft durch die phantastischen Bilder der Fata Morgana ergötzt und erreichte das Tschingistau-Gebirge. In dieses ziemlich ausgedehnte Gebirge, welches (an den besuchten Stellen) aus dichtem und schiefrigem Grünsteine besteht u. von zahlreichen Heerden der Steppengemse (*Antilope Saiga*) und des Steppenhuhnes (*Tetrao paradoxus*), vom Argali, von wilden Schweinen, Wölfen und schwarzen Adlern (*Aquila Clanga*), im Winter auch von Kirgisen bewohnt wird, machte Hr. M. eine Excursion und folgte dann dem Fusse der Vorberge W. N. W. bis zum Ufer der Tschaganka. Von hier wandte er sich mehr nördlich, erstieg die hohe Koppe des Granitgebirges Dschigilen und erreichte die grosse Strasse, welche von Semijarsk nach Karkaraly führt. Hier traf er das erste kirgisische Dorf (Aul), folgte der Strasse W. S. W., liess die Berge Jedreï und Ku nördlich liegen und kam am 25. August in der Redoute Karkaraly an. (Fünfter Abschn. S. 356—414.) Am 30. machte er einen Ausflug nach dem Berge Altyn-tubeh. Der Weg führte durch anziehende, waldige Gebirgsgegenden (einige Spitzen des Karkaraly-Gebirges mögen bey 3000′ hoch seyn), durch eine salzhaltige Steppe und über die kleine Nura. Die Hügel, welche die Kirgisen Altyn-tubeh nennen, erheben sich gegen 100′ über das Flüsschen Altyn-ssu und enthalten in einem dichten Kalksteine, welcher im Thonschiefer lagert, zahlreiche kleine Gänge u. Drusen, welche mit Kupfersmaragd gefüllt sind. Mit einer reichen Ausbeute dieses schönen und seltenen Fossils kehrte Hr. M., nachdem er unterweges einige der zahlreichen alten Gräber, ohne Merkwürdiges zu finden, hatte öffnen

lassen, am 11. Sept. nach Karkaraly zurück. Diese Kolonie wurde gegründet im J. 1825 auf Veranlassung mehrerer kirgisischen Sultane mittlerer Horde, welche den Kaiser Alexander baten, sie dem russischen Reiche einzuverleiben. So entstand der Kreis (Okrug) Karkaraly, welcher, ungefähr 100 Meilen lang und beynahe eben so breit, 70—80000 unterworfene Kirgisen enthält und von einem Divan oder Gerichtshofe mit einem Präsidenten (Sultan oder Chan) an der Spitze und zwey kirgisischen u. zwey russischen Beysitzern regiert wird. Die Kirgisen haben bey ihrer Unterwerfung versprochen, nach Ablauf einiger Jahre eine Abgabe von ihren Heerden zu entrichten; von allen andern Leistungen an die Krone sind sie befreyt.

Die Nachrichten, welche Hr. M. über die Kirgisen im Allgemeinen beybringt, bestehen in Folgendem: Die Kirgisen, welche ihre Verwandtschaft mit den Tataren weder in Sprache, noch in Gesichtszügen verleugnen können, gehören der grossen, der mittlern, oder der kleinen Horde an. Die erste, auch die goldene und von den Russen die wilde, schwarze, oder Stein-Horde genannt, bewohnt die südlichen Gegenden an den Grenzen von Taschkent und Kokan, und erkennt fast durchgängig, doch nur dem Namen nach, den Kaiser von China als Oberherrn an. Die zu dieser Horde gehörigen Kirgisen (nach Spaski's Angabe 70000 Familien, jede zu 5 männlichen Seelen) sollen wilder und räuberischer seyn, als die übrigen, so dass nicht leicht eine Handelskarawane durch ihr Gebiet ziehen kann, ohne Tribut zu zahlen, oder geplündert zu werden. Die mittlere Horde, die zahlreichste (etwa 159400 Fam.), hat den grossen Landstrich vom obern Irtysch bis zu den östlichen Steppen des Aral-Sees inne. Ein grosser Theil derselben ist den Chinesen, ein anderer den Russen unterworfen; viele sind ganz unabhängig. Die kleine Horde (158000 Fam. stark), welche beynahe eben so schwer zu bändigen ist, als die grosse, hält sich grössten Theils zwischen dem Aral-See und dem kaspischen Meere auf, doch ziehen auch einzelne Aule im Gebiete der mittlern Horde umher. Die Kirgisen, welche Hr. M. kennen lernte, gehörten zu der mittlern Horde. Die Männer waren meist über Mittelgrösse, kräftig gebaut, die Wohlhabendern gewöhnlich fett, Alle vom steten Reiten krummbeinig. Ihre Gesichtszüge ähneln im Osten denen der Kalmücken, im Westen denen der Tataren. Sie sind treulos und räuberisch, aber überaus gastfrey; leichtsinnig u. träge, aber mässig und etwas reinlicher, als die Kalmücken, da ihnen ihre Religion (sie sind Alle Mahomedaner) öfteres Waschen, welches die Kalmücken verabscheuen, zur Pflicht macht. Im Ganzen sind sie gesund, werden aber selten über 70 Jahre alt. Die gewöhnlichsten Uebel, an denen sie leiden, sind Rheumatismen u. Augenschwäche; bisweilen herrschen auch Wechselfieber und die Lustseuche, gegen welche letztere sie Zinnober anwenden. Die Weiber sollen, wahrscheinlich in Folge der schweren Arbeiten, die ihnen aufgelegt werden, und des vielen Reitens, häufig Fehlgeburten thun. — Alle Kirgisen zerfallen dem Range nach in Sultane, Bij's (Bey's, Edelleute), Freye und Leibeigene (Telengnten), welche letztere von ihren Herren sehr milde behandelt werden. Der Familienvater übt patriarchalische Gewalt. Die Strafen für Verbrechen werden gewöhnlich von den Sultanen verhängt; meistens sind es Geldstrafen oder Schläge, bey schweren Vergehen der Tod durch den Strang. Mörder fallen der Willkür der Verwandten des Ermordeten anheim; die Blutrache (Baranta) gilt für erlaubt. Die Kirgisen, welche unter chines. Botmässigkeit stehen, sind verbunden, eine sehr geringe Abgabe an Schafen und Pferden an die chines. Behörden zu entrichten. Diejenigen, welche am rechten Ufer des Irtysch innerhalb der russisch. Grenzen umherziehen, müssen von je 100 Stücken Vieh eins an die Kosacken-Kriegskasse abgeben. Unterhalt gewähren ihnen ihre oft sehr zahlreichen Heerden von Pferden, Schafen, Rindvieh u. Kameelen, so wie die Jagd. (Sechster Abschn. S. 415—475.)

Die vorgerückte Jahreszeit nöthigte Herrn M., die Rückreise anzutreten. Er verliess Karkaraly am 15. September, ging südöstlich nach dem Thale der Talda, welches, zwischen den Gebirgen Karkaraly und Kent gelegen, einige Ruinen und Gräber enthält, welche von den Soongoren oder Nogaiern herrühren mögen; dann wandte er sich nordöstlich u. folgte der Strasse nach Semijarsk, die gegen O. N. O. führt. Er berührte die Pikette Bjelenki, Ku, Arkali, Jedreï, den kleinen Kochsalz-See Jamantuss und erreichte, über den Irtysch setzend, den Vorposten Semijarsk, der rings von sandiger Steppe umgeben ist. Dann ging er wieder über den Irtysch zurück und folgte diesem Strome aufwärts bis Semipalatinsk. Hier verweilte er acht Tage, um statistische Nachrichten über den Kreis Semip. einzuziehen. Dieser Kreis wird vom Irtysch südlich, und nördlich von dem Kolyw. Hüttenbezirke begrenzt; seine Länge beträgt gegen 70 Meilen, seine Breite von einer bis zehn Meilen. Die Einwohner (im J. 1825: 24051 Seelen) sind der Mehrzahl nach (14464) Mahomedaner; unter den Christen sind bey weitem die meisten Kosacken (8782), welche, von den uralischen abstammend, sich fast durchgängig in gutem Wohlstande befinden. Auch einige Verwiesene (141) halten sich hier auf. Fabriken und Manufacturen fehlen, wenn man 5 Gerbereyen ausnimmt, gänzlich. Jagd und Fischerey sind nicht von Belang. Salz (aus zwey Seen), Kalk u. strahliger Gyps findet sich in hinlänglicher Menge. Der Handel befindet sich in den Händen russischer, tatarischer u. taschkentischer Kaufleute, und erstreckt sich nach China, Taschkent, Kokan, bisweilen nach Kaschmir. Er ist bedeutend, hatte aber in der letzten Zeit durch den Aufruhr Chottim-Bey's im westlichen China sehr gelitten.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Januar. 4. 1831.

Reisebeschreibung.

Beschluss der Recension: *Karl Friedrich von Ledebours Reise durch das Altai-Gebirge und die soongorische Kirgisen-Steppe.*

Am 6. October verliess Hr. M. Semipalatinsk, besuchte noch einmal Ustkamenogorsk und kam am 15ten gesund in Barnaul an. (Siebenter Abschnitt, S. 475—517.)

Den Tagebüchern des zweyten Bandes ist beygefügt: 1) Ein Brief des Hrn. Bunge an Hrn. Ledebour, worin Jener eine von den Syränowschen Gruben nach den Quellen der Katunja im Juny 1829 gemachte Reise beschreibt. (S. 518—522.)

2) Fr. von Geblers Bemerkungen über die Insecten Sibiriens, vorzüglich des Altai. Der Herr Staatsrath gibt hiermit eine sehr verdienstliche Uebersicht der entomologischen Fauna Sibiriens, welche bis jetzt nur durch Pallas und Adams Bemühungen, aber sehr unvollständig, bekannt geworden war. Sie ist, besonders im Kolyw. Hüttenbezirke, sehr reich, und würde noch reicher seyn, wenn nicht die jährlichen Ueberschwemmungen der Flüsse und die Steppenbrände unzählige Insecten tödteten. Aus einer tabellarischen Vergleichung der sibirischen Käfer mit den im südlichen Russland und in Europa vorkommenden geht hervor, dass 278 Arten Sibirien eigenthümlich sind, 43 ausschliesslich im südlichen Russland und Sibirien vorkommen und 837 Europa und Sibirien gemeinschaftlich angehören. Aus der Ordnung *Orthoptera* sind einige *Grylli* besonders den Steppen eigenthümlich; die eigentliche Wander-Heuschrecke fehlt. An Hemipteren hat Sibirien wenige besondere Arten. Mit Neuropteren und Hymenopteren hat sich Herr G. nicht befasst. *Lepidoptera*, namentlich Tagfalter, sind häufig genug, aber fast durchgängig europäische Arten. *Diptera* sind nicht genauer untersucht, sehr zahlreich, aber gewiss nicht so reich an eigenthümlichen Arten, wie die Käfer. (Einl. S. 1—25.) In dem beygegebenen Verzeichnisse der sibirischen Käfer (*Catalogus Coleopterorum Sibiriae occidentalis et confinis Tatariae*, pag. 26—228) befolgt Hr. G., mit Ausnahme der Curculioniden, welche nach Schönherr geordnet sind, Latreille's System. Bey allen Arten, welche der leichtern Uebersicht wegen alphabetisch zusammengestellt sind, sind die Fundorte angegeben, bey vielen die Synonyme und Autoren, bey den neuen Arten die specifischen Charaktere.

3) Ein Atlas, welcher auf 14 lithographirten Tafeln, deren mehrere auf einem Blatte vereinigt sind, enthält: eine Karte des Kolyw. Hüttenbezirkes, eine Situations-Karte vom Altai-Gebirge russischen Antheiles; Profile zur Gebirgskarte; eine Situations-Karte von einem Theile der soongorischen Kirgisensteppe; Ansichten vom Kolyw. See, vom Korgon-Thale und vom Listwäga-Gebirge bey dem Dorfe Fykalka; einen Plan von Barnaul; Abbildungen mehrerer Krongebäude daselbst; Darstellungen von tschudischen Alterthümern, von Thierfiguren, welche auf einem Felsen im Gebirge Dolenkara eingegraben sind, eines kirgisischen Pfluges, und eines Backsteines mit erhabenem Bildwerke aus den Ruinen von Ablakit; zuletzt eine tabellarische Curve, welche die Temperatur von Barnaul im J. 1826—1827 angibt.

Wenn Recensent beym Schlusse dieser Auszüge Herrn L.s und seiner Gesellschafter Reise als würdiges Seitenstück neben die frühern des ältern Gmelin und Pallas stellt, denen sie, beyläufig sey diess bemerkt, auch in Hinsicht der äusserst geringen Kosten, mit denen sie bestritten wurde, gleicht; so spricht er damit nur seine innigste Ueberzeugung aus. Denn, obschon die materielle Ausbeute, die diese Reise gab, sehr bedeutend ausfiel; so sind doch die Nachrichten, welche die Tagebücher der Reisenden geben, da sie einem grössern Publicum zu Gute kommen, von weit höherer Wichtigkeit. Die reichste Ausbeute lieferte die Pflanzenwelt, indem im Ganzen 1600 Arten (ohne die wenigen Kryptogamen zu rechnen) gesammelt und getrocknet wurden; davon sind etwa 400 neu. An lebenden Gewächsen und an Samen erhielt der Dorpater Garten 1300 Arten, von denen gegen 500 bisher nicht in Gärten cultivirt wurden. Hiervon ist ein grosser Theil andern Gärten mitgetheilt, und da sehr gut gediehen, wie man u. a. aus den Samen-Verzeichnissen der bot. Gärten zu Halle und Dresden sehen kann. Thiere, namentlich Fische (woran Sibirien so reich ist), konnten wegen der Schwierigkeit des Transportes nur wenige gesammelt werden. Doch erhielt die Dorpater Sammlung an Säugethieren 21, an Vögeln 64, an Amphibien 23, an Fischen 7 u. an Insecten 550 Arten. An Mineralien lieferte, nebst den Gebirgsarten, Herr Meyer 400

Stufen Kupfersmaragd. Ausserdem wurden auch einige tschudische Alterthümer mitgebracht.

Was aber die in den Tagebüchern gegebenen Notizen über die natürliche Beschaffenheit und die Einwohner eines bisher fast noch unbekannten, grossen Landstriches betrifft; so wird sie gewiss jeder Naturforscher, Statistiker und Geograph mit grossem Nutzen lesen. Aber nicht blos vielseitige Belehrung, sondern, bey der fliessenden und ungezwungenen Schreibart, in welcher der reichhaltige und mannichfaltige Stoff behandelt ist, auch wahre Ergötzung wird das Lesen dieser Tagebücher gewähren. Sowohl Nachlässigkeiten im Style, wie Thl. I., S. 66, wo es heisst: „Dieser Damm, jetzt vier Fuss höher als der Wasserspiegel des Flusses, war dennoch im vorigen Herbste, bey ungewöhnlich starken Wassergüssen, so sehr angeschwollen, dass die Fluth zwey Arschinen über diesem Damme gestanden haben soll," und Seite 191: „Das Dorf Tsch. liegt an der Mündung des gleichnamigen Flüsschens, ergiesst sich in den Tscharysch und ist schon jetzt recht gut bebaut"; als auch unrichtige Ausdrücke, wie Thl. I., Seite 180, wo Hr. L. eine „Schlucht erglimmt," und Thl. I., S. 181, II., S. 32, 453, 502, wo von „gegorbenem" und „ungegorbenem" Leder die Rede ist, finden sich selten. Desto zahlreicher und störender sind aber leider, wahrscheinlich in Folge der weiten Entfernung des Herausgebers vom Druckorte, die Druckfehler, dergestalt, dass sich in das dem zweyten Bande angehängte Verzeichniss der im ersten Bande enthaltenen Druckfehler (welches Recensent leicht um das Zwanzigfache vermehren könnte) wieder beynahe ein Dutzend solcher Setzerböcke eingeschlichen haben. Endlich wird der Botaniker wünschen, dass die vorläufigen Bestimmungen der gefundenen Pflanzen im Tagebuche nach Herrn L.s *Flora altaica* berichtigt seyn möchten, und der deutsche Leser, für den das Buch doch zunächst bestimmt ist, wird die Erklärung der russischen Maasse und Gewichte oft schmerzlich vermissen.

Druck und Papier sind schön, aber der Preis des Werkes, den die sehr mittelmässigen Steindrücke im Atlas nicht rechtfertigen können, gewiss zu hoch gestellt.

P r e d i g t e n.

Evangelische Hauspostille, auch für den kirchlichen Gebrauch, enthaltend Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien und einige frey gewählte Texte, von dem Verfasser der Offenbarung Gottes. *Erster Band.* Predigten vom ersten Advents-Sonntage an bis zum Sonntage Estomihi; nebst einem Anhange, drey Predigten, nämlich für die Sonntage Invocavit, Reminiscere und Palmarum enthaltend. Halle, im Waisenhause. 1826. VIII u. 286 S. (8 Gr.)

Es hat Rec. unbeschreibliche Geduld gekostet, diese so genannte evangelische Hauspostille durchzulesen. Der Vf. gehört zu denjenigen Theologen, welche, wer kann wissen, ob aus wahrer Ueberzeugung, oder aus Mangel an ächt wissenschaftlicher Bildung, oder aus unedler, den persönlichen Vortheil nur berücksichtigender, Anbequemung an den finstern Geist einer immer weiter um sich greifenden Mystik, — über die vermeintliche Glaubensarmuth unserer Zeit in ungemessene Klagen ausbrechen; den höchsten u. letzten Zweck des Christenthumes nicht in fromme Gesinnung und rechtschaffenen, Gott wohlgefälligen Lebenswandel, sondern einzig und allein in den *Glauben* setzen, und Jeden als einen schnöden Verächter des Christenthumes verketzern, welcher die unbiblischen Vorstellungen von der Verderbtheit der menschlichen Natur, von der Sünde u. Erlösung mit ihnen nicht theilen kann. Es kommt Rec. keinesweges in den Sinn, was ihm sehr leicht werden sollte, dem Vf. durch die deutlichsten Aussprüche Jesu zu beweisen, dass seine Vorstellung von dem Wesen und Zwecke des Christenthumes recht eigentlich unevangelisch ist. Denn der Verf. würde doch, ungebessert, in dem Recensenten nur einen von denjenigen bemitleiden, welche, nach seinem Ausdrucke und in seinem Sinne, „die Gnadenheimsuchung des heiligen Geistes noch nicht geschmeckt haben," und welche sich gleichwohl unterständen, ihm, dem „die göttliche Gnadengabe eines geistlichen Auges" zu Theile geworden, den Staar stechen zu wollen. Rec. hat hier blos Rechenschaft davon zu geben, ob diese Predigten des Verfassers den Forderungen, welche die Homiletik an geistliche Reden, als an Producte der Kunst, macht, entsprechen, oder nicht; und will den Vf. *nur beyläufig* auf den, der Tugend und Moralität höchst gefährlichen, Gebrauch aufmerksam machen, den er von seinen oben bezeichneten Glaubensmeinungen hier und da gemacht hat. — Diese Predigten nun, es sind ihrer ein und zwanzig, leiden sämmtlich an allen den Fehlern, die eine Predigt nur haben kann. Klare Begriffe; Zusammenhang der Gedanken; lichtvolle Ordnung der einzelnen Theile zu einem Ganzen; richtige Erklärung der zum Grunde liegenden biblischen Abschnitte; fruchtbare Benutzung und Verarbeitung des in ihnen vorhandenen praktischen Momentes; leichte, ungezwungene Ableitung des Hauptsatzes aus dem Texte; eine, den Gesetzen der Logik entsprechende, Entwickelung der in dem Thema liegenden einzelnen Gedanken; Veranschaulichung derselben durch zweckmässige Beyspiele; stete Hinsicht auf das Eine, was da Noth thut, nämlich auf das, was nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; — das Alles sucht man in diesen Predigten vergebens. Dagegen findet man hohle Worte ohne Sinn und Bedeutung, als da sind *Gnadenheimsuchung*, *Christi Heimsuchung*, *Christum schmecken* u. s. w.; Dunkelheit und Verworrenheit der Begriffe; mystisch-

allegorische, den Gesetzen der Sprache und der Geschichte widersprechende, Deuteleyen biblischer Stellen; breites, süsslich fades Geschwätz über Nebendinge, welche für Herz und Leben gar keine Fruchtbarkeit haben. Je härter dieses im Allgemeinen ausgesprochene Urtheil klingt, desto mehr hält es Rec. für seine Pflicht, die Richtigkeit desselben wenigstens an *einer* Predigt nachzuweisen. Er wählt dazu die Predigt am 2. Advents-Sonntage über Luc. 21, 25—36. Nach einem höchst gehaltlosen, auf den Hauptsatz gar nicht vorbereitenden, die Aufmerksamkeit und das Interesse des Zuhörers nicht im Geringsten weckenden Eingange, in welchem die Gedanken, mit einer unverstandenen Bibelstelle verbrämt, bunt und kraus unter einander liegen, kommt der Verf. *ut deus ex machina* auf das Thema: „dass Christi Wort unwandelbare Gültigkeit hat." Schon dieser Satz ist zweydeutig ausgedrückt. Denn man weiss nicht, ob der Vf. den gesammten Inbegriff der Lehre Jesu, oder nur einen einzelnen Ausspruch desselben verstanden wissen will. Im Texte selbst beziehen sich, dem Zusammenhange gemäss, die Worte Jesu: Himmel u. Erde werden vergehen u. s. w., blos auf die Vorherverkündigung des Unterganges des jüdischen Staates; und der Vf. nimmt im ersten Theile seinen Hauptsatz ebenfalls in einem engern Sinne, indem es ihm beliebt, die Revolutionen in der Natur, von denen Jesus sagt, sie würden dem Untergange des jüdischen Staates vorhergehen oder denselben begleiten, auf die Zeit des dereinstigen Unterganges der Welt überzutragen. Im zweyten und dritten Theile aber versteht er sehr willkürlich und inconsequent unter dem Worte Christi bald den ganzen Inbegriff der Lehre Jesu, bald, und zwar am häufigsten, nur diejenigen Stellen der h. Schrift, welche der kirchlich symbolischen Lehre von der Person Christi zum Grunde liegen, folglich nicht „Christi Wort", sondern das Wort *über* Christum. Sodann bleibt der Leser darüber ganz in Ungewissheit, ob der Verf. jenen Satz *beweisen*, oder nur zeigen will, was aus ihm folge; zu welchen Betrachtungen derselbe Veranlassung gebe. Die Stellung der Worte im Thema und die Abhandlung des ersten Theiles lässt auf das Erstere, die Art, wie er die Theile ausgesprochen hat, auf das Letztere schliessen. Er sagt nämlich: Wir meinen damit, 1) dass es (was? Christi Wort? oder der Satz: Christi Wort hat unwandelbare Gültigkeit?) sich noch am Ende der Zeit bestätigen wird; 2) dass der Glaube daran (woran?) zu jeder Zeit das einzige Mittel zu unserm Heile ist, und endlich 3) dass es die unabänderliche Regel für unser Leben seyn muss. Wer sieht nicht, dass der erste Theil vom Thema gar nicht verschieden, dass der Satz: „Christi Wort hat unw. Gült." und „Christi W. w. sich a. E. d. Z. bestätigen" eines und dasselbe ist; dass folglich der erste Theil weder einen Beweis für den Hauptsatz, noch eine Folge aus demselben enthält? Wollte der Verf. beweisen, dass der Satz: „Christi Wort hat unwandelbare Gültigkeit" wahr sey; so musste er auf das Wort Christi selbst, auf die innere Beschaffenheit seiner Lehre, auf die Angemessenheit derselben zu den höchsten u. heiligsten Bedürfnissen des menschlichen Geistes und Herzens hinweisen; musste zeigen, dass, so lange die Menschen mit denselben Anlagen und Bedürfnissen des Geistes und Herzens von Gott geschaffen werden, die sie bis hierher gehabt haben und noch haben, die Lehre Jesu auch ihre unwandelbare Gültigkeit behalten müsse, weil keine Lehre so geschickt ist, wie sie, unsern Geist über Gott u. göttliche Dinge auf das Hellste zu erleuchten, unser Herz auf das Wirksamste zu bessern, unsere Kraft auf das Nachdrücklichste zu stärken, unsere Hoffnung auf das Herrlichste zu beleben. Hierin liegt der unwiderlegbarste Beweis für die Göttlichkeit derselben; diess ist der unerschütterliche Grund, auf welchem Jesus in frommer Begeisterung die Hoffnung baute, Himmel und Erde würden vergehen, aber seine Worte nicht. Und wollte der Vf. den Erfahrungsbeweis zu Hülfe nehmen, so musste er in die Vergangenheit zurückgehen und zeigen, wo und in wie fern das Wort Christi seine unwandelb. Gültigkeit bereits bewährt habe. Statt dessen hebt er bey Moses und den Propheten an, beruft sich *nur* auf die in Jesu erfüllten Weissagungen und verweist uns zuletzt auf die fernste Zukunft, auf das Ende der Tage hinaus. Und wenn man nun fragt: was ist es denn eigentlich, worin das Wort Christi seine Gültigkeit bewähren wird; so antwortet der Verf.: „Der Heiland blickt über unsere Zeit hinaus, und wie er Alles untrüglich sieht, so lässt er uns auch hier in eine äusserst wichtige Zukunft blicken. Da werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen; das Meer und die Wasserwogen werden brausen, und bey dem nie gesehenen Aufruhre der Natur, dem Wanken des Weltgebäudes, da werden natürlich auch grosse Bewegungen unter den Menschen seyn. Sie werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen u. s. w." — Was den zweyten und dritten Theil betrifft, so sieht Jedermann, dass sie gar nicht im Thema liegen, sondern besondere Hauptsätze für sich bilden und, genau genommen, in Eins zusammen fallen. Denn an Christi Wort glauben und dasselbe zur Richtschnur des Lebens u. Wandels machen, diess Beydes ist in der Bibel so unzertrennlich mit einander verbunden, dass das Eine ohne das Andere gar nicht gedacht werden darf. Der Verf. aber weiss diess anders. Er sagt ausdrücklich: „Das Wort des Herrn ruft lauter Sünder herbey, die *sich nicht bessern können*, und, wenn sie es wollen, gar bald erfahren, wie ihnen die Kraft dazu gebricht. Diess soll man glauben, und also der Mensch, der Sünder, nicht erst Gott etwas bringen wollen, sondern arm und elend, wie er ist, nur kommen und nehmen, was eine unaussprechliche Gnade ihm beut, nehmen vollkommene Erlassung aller Schuld mit einem Male. Dieser

Glaube passt für Jedermann. Hiernach steht Jedem, auch dem ärgsten Sünder, zu helfen." — Der Verf. hat gewiss daran nicht gedacht, dass durch solche unbiblische Lehre der Trägheit, die sich nicht bessern will, ein erwünschtes Ruhekissen untergelegt und der Sünde und dem Frevel Thür und Thor geöffnet wird. Er vergass, was der Stifter des Christenthumes forderte: *Μετανοεῖτε*, d. h. *bessert Euch;* das ist der Hauptsatz seiner Predigt, und nicht „dem Sünder, der da kommt, wie er ist," sondern nur denen, „die von Neuem geboren werden und reines Herzens sind," hat er des Himmels Seligkeit verheissen.

Predigten über wichtige Angelegenheiten des Herzens und Lebens, von M. *Gottfried Erdmann Petri*, erstem Diaconus in Zittau und Pfarrer in Klein-Schönau, auch Vorsteher des Landschullehrer-Seminars in Zittau. Zittau und Leipzig, in Commission bey Schöps. 1827. XII und 226 S. 8.

Diese Predigten, zu deren Herausgabe den achtungswürdigen und bescheidenen Verf. die löbliche Absicht bestimmte, zur Vergrösserung des Unterstützungsfonds für die Witwen und Waisen evangelischer Volksschullehrer in der Königlich Sächs. Oberlausitz etwas beyzutragen, sind über Texte gehalten, welche im J. 1826 in Sachsen zur Behandlung beym Vormittags-Gottesdienste vorgeschrieben waren. Rec. hat dieselben mit vielem Interesse gelesen und ist überzeugt, dass, wenn an allen Orten auf diese Weise und in diesem Geiste gepredigt würde, die Klagen über den traurigen Zustand des christlich-religiösen Lebens unserer Tage immer seltener werden würden. Klarheit der Gedanken, verbunden mit einer, das Gemüth wohlthätig ansprechenden, Wärme; zweckmässige Auswahl dessen, was für Herz und Leben Fruchtbarkeit hat; Veranschaulichung religiöser Wahrheiten durch die Kunst zu individualisiren, welche der Vf. mit vieler Gewandtheit zu üben versteht, — diess sind im Allgemeinen die Eigenthümlichkeiten, durch welche sich diese Predigten vortheilhaft auszeichnen. Die Hauptsätze sind, mit Ausnahme eines einzigen (am Himmelfahrtsfeste über Hebr. 7, 26. „Ob wir in den Himmel kommen werden"), auf eine ungezwungene und natürliche Weise aus dem Texte abgeleitet, und geben, was Rec. sehr billigt, meist den Kern der zum Grunde liegenden bibl. Abschnitte wieder, was freylich bey jenen auserlesenen Texten, die in der Regel nur *einen* Grundgedanken enthielten, nicht mit so viel Schwierigkeiten verbunden war, als bey unsern gewöhnlichen evang. und epist. Perikopen, deren Material oft so verschiedenartig ist, dass es nicht immer, oder nur auf eine höchst gezwungene Weise, unter *einen* Gesichtspunct gebracht werden kann. Die Predigten zerfallen in der Regel in zwey Hauptheile, von denen der erstere die Erklärung und den Beweis, der zweyte die Anwendung des Hauptsatzes enthält. Die Dispositionen sind zwar einfach und fasslich, entsprechen aber nicht immer ganz streng den Gesetzen der Logik. So behandelt der Vf. den Satz: „Unsere Sendung unter die Lieblosen" also, dass er zuerst untersucht, „*worin* diese Sendung bestehe," und sodann zeigt, „*wie* sie auszuführen sey." Wenn er nun aber den ersten Theil in die beyden Fragen zerlegt: *von wem* und *wozu* sind wir unter die Lieblosen gesendet; so liegt es am Tage, dass die erstere Frage nicht hierher gehört, weil wir durch die Antwort: „unsere Sendung kommt von Gott," durchaus nicht erfahren, worin diese Sendung selbst bestehe. In der Predigt am Sonnt. Laetare spricht der Verf. „über die Bekanntschaft mit Gott." Im ersten Theile will er zeigen, was die Bekanntschaft mit Gott sey. Er sagt, sie sey *a*) eine richtige Erkenntniss seines Wesens und seiner Werke; *b*) ein leichtes Verstehen seiner Führungen in unsern Schicksalen; *c*) ein schnelles Empfinden seiner Winke für unser Verhalten. Abgesehen davon, dass dieser letzte Satz nicht ganz richtig ist, weil wir, was Gott von uns gethan und unterlassen haben will, mit klarem Bewusstseyn erkennen, nicht aber in dunkeln Empfindungen errathen sollen; so scheint der Verf. in der zweyten Unterabtheilung, wo er von dem Muthe u. von der Standhaftigkeit spricht, mit welcher Jesus und die Apostel die härtesten Martern erduldet hätten, die Begriffe: die Leiden standhaft ertragen und Gottes Führungen in unsern Schicksalen leicht verstehen, für identisch zu halten. Ueberdiess liegt dieser zweyte Untertheil schon in dem ersten. Denn das leichte Verstehen der Führungen Gottes in unsern Schicksalen fällt mit den richtigen Begriffen von Gottes Wesen u. Wirken, wie sie der würdige Verf. im ersten Theile mitgetheilt hat, in Eins zusammen. Jenes kann ohne diese nicht gedacht werden. — Die Sprache ist rein und edel.

Kurze Anzeige.

Die Ausschweifung in der Liebe und ihre Folgen für Geist und Körper. Historisch, naturgeschichtlich und medicinisch dargestellt von Dr. *J. J. Virey.* Aus dem Französischen von Dr. *L. Hermann.* Leipzig, in Kleins Comptoir. 1829. 70 Seiten.

Welchen Zweck Virey eigentlich hatte, als er diese Broschüre schrieb, haben wir nicht ausmitteln können. Das Ganze ist fast nur *historischer* Ueberblick, der besonders die Laster der *Alten* aus den Quellen nachweist. Von den *Folgen* ist nur sehr im Allgemeinen die Rede, und auch da wird man nicht recht klug. Das Ganze hätte unübersetzt bleiben können. Zum Theile wird es eher zu verbotenen Genüssen reizen, als sie vermindern.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Januar. 5. 1831.

Predigten.

Auswahl von Predigten in der Hofkirche zu Gotha gehalten von *Wilhelm Hey*, Hofprediger. Hamburg, bey Perthes. 1829. 165 S. 8. (14 Gr.)

Ohne irgend ein andeutendes Wort über den Zweck, den der Verf. bey der Herausgabe dieser kleinen Sammlung gehabt haben möchte, oder über irgend eine Veranlassung dazu (wenigstens findet in dem Exemplare des Rec. sich nichts dieser Art), nimmt sie einzig durch ihren Inhalt den Leser in Anspruch. Sie kann das auch mit allem Rechte. Die sämmtlichen, auf den kleinen Raum durch grosse Sparsamkeit im Drucke zusammengedrängten, *sechszehn* Predigten gewähren nicht gemeine Nahrung für Geist und Herz. Sie sind an einzelnen Sonn- und Festtagen des ganzen Kirchenjahres, mit Ausnahme der Fastenzeit, über die gewöhnlichen Perikopen gehalten, und nur die vier Adventsonntage sind vollständig bedacht, ohne jedoch durch den Stoff der für sie gegebenen Predigten in innern Zusammenhang gesetzt zu seyn. 1) *Die fromme Begeisterung nach ihrem Werthe und ihrer Unzulänglichkeit.* 2) *Sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum dass sich eure Erlösung nahet.* 3) *Euer Zeugniss sey euer Thun.* 4) *Richtet den Weg des Herrn.* — Diese Hauptsätze mögen einigermaassen den Geist bezeichnen, welcher den Verf. in der Wahl seiner Materialien leitet. Sie sind durchaus fruchtbar und anziehend, zum Theil neu und überraschend, z. B. Erscheinungsfest: *Auch wir können den Stern der Weisen sehen;* und Michaelisfest: *Worin werden die Himmlischen den Kindern gleichen?* Und man fürchte ja nicht etwa, in der Vorzeigung jenes Sternes der Weisen sentimentale Faseleyen lesen zu müssen; denn der Verf. gibt sein Thema auch sogleich in eigentlicher Rede an: *auch in uns ist die Sehnsucht nach Gottes Offenbarung;* der Anblick des Himmels erweckt sie; die Erfahrung des Lebens nähret sie; Christus befriedigt sie. Freylich scheinen diese drey erläuternden Sätze nicht ohne Willkür aufgestellt, da sie nicht sowohl *beweisen*, dass jene Sehnsucht nach Gottes Offenbarung in uns sey (was doch die Ankündigung erwarten liesse), sondern *nachweisen*, was jener Sehnsucht geschieht und begegnet. Auch steht die im Eingange gegebene, übrigens sehr würdige und gelungene Schilderung von dem Kindesalter des menschlichen Geschlechts in keinem recht realen Zusammenhange mit dem Thema der Predigt; eine Bedenklichkeit, welche dem Rec. noch bey den Exordien einiger andern Vorträge aufgestiegen ist. Doch ist diess nicht der Fall bey der Predigt am Michaelistage, deren Eingang ganz dazu gemacht ist, die Erwartung von dem Vortrage auf das Höchste zu spannen: wir können uns, sagt der Verf., nicht enthalten, uns ein Bild von den Engeln zu machen; „so erscheinen sie sichtbar, menschlich in unsern schönsten Träumen, so in dem, was wir der ganzen Menschheit dauerndsten, erhebendsten Traum nennen dürfen, der uns mit lieblicher Täuschung über die arme Wirklichkeit erhebt, und der in die Spiele dieser Täuschung doch zugleich die höchste, heiligste Wahrheit verhüllt; — ich meine die Kunst. Aber da werden wir von einer wunderbaren Erscheinung überrascht. Der Traum, die Einbildungskraft, die Kunst stellen uns die Engel am liebsten und häufigsten als zarte Kinder dar; sie, die Thatkräftigen, in der Gestalt der Schwachheit, die Geistigentwickelten im unbewussten Spiele, die Gottnahen, die Diener seines Thrones, in sorgloser Heiterkeit. Das scheint ein Widerspruch; und wenn ja der Glaube sonst gern jener Einbildungskraft ihre Freude, jener Kunst ihre Weise, das Leben zu schmücken, lassen mag, wenn er sich selbst hüten muss, ihren Schilderungen zu sehnsüchtig nachzuschauen, von ihnen zu entlehnen, weil seine Weise der Ernst, sein Reichthum schlichte, ungeschmückte Wahrheit seyn soll; so darf es ihm doch hier nicht gleichgültig seyn, welches Bild von jenen Himmlischen, an die er uns immer erinnern muss, ausgegeben werde; *nein, vielmehr welches in uns liegt, und nur in jenen Darstellungen äusserlich erscheint.* (Hier ist für den Rec. einige Dunkelheit). Denn auch im Bilde muss Wahrheit seyn; sonst ist es nicht mehr ein schuldloses Spiel, ein anmuthiger Schmuck, sondern ein verderblicher Trug. Hier also geziemt es dem Glauben, ist es seine Pflicht, jene Wahrheit zu enthüllen, oder diesen Trug zu zerstören. Er kennt keinen andern Prüfstein der Wahrheit und bedarf keines andern, als des Wortes Gottes aus Jesu Munde. Und abermals wunderbar, und der ernstesten Betrachtung werth ist es: jene Darstellung der Himmlischen in Kindesgestalt findet ihre Rechtfertigung, ihre Deutung bey Christo selbst. Diese Deutung sucht und findet nun auch der Redner wirklich in Matth. 18, 1 — 11 (freylich wohl nur durch das

Glas des Kunstfreundes) und ruft triumphirend aus: „ja die Kunst hat Recht; in kindlicher *Gestalt* sollen wir uns die himmlischen *Geister* denken.“ Und er weiss sehr geschickt an die Texteswortе den einfachen Grund anzuknüpfen, dass jene Geister den Kindern gleichen an *Demuth, Liebe, Unschuld, Heiterkeit.* Zwar macht sich der Verf. keiner der Natur und der Erfahrung widersprechenden Uebertreibung in der Schilderung der Kinder als *moralischer* Ideale, ausser etwa in der Demuth, schuldig; allein schwerlich hat er erwiesen, dass man Wesen, mit jenen Eigenschaften ausgestattet, nur in kindlicher Gestalt sich denken könne, dass um dieser willen eben die Kunst aus den Engeln Kinder gemacht habe, und noch weniger die Bedenklichkeit beseitigt, dass alle in der Bibel auftretende Engel von sehr ansehnlicher Statur gewesen sind. — Wahrscheinlich ist dieses Thema noch nie auf der Kanzel behandelt worden; auch möchte Rec. die Einführung desselben unter die Kanzelstoffe nicht eben für einen grossen Gewinn achten, und selbst dagegen einen Jeden warnen, der sich ausser Stand fühlt, darüber mit der Gewandtheit, Würde und Fruchtbarkeit unsers Verf. zu reden. Denn auch in diesem Vortrage ist durchaus keine Spur von mystischer Nebeley oder frömmelnder Spielerey; der Schluss zumal ist höchst ernst, eindringend, ergreifend. — Von des Verfs. Klarheit und würdevollem, christlichem Ernste zeugt vorzüglich die schon bemerkte Predigt vom 1. Adv.: *Von der frommen Begeisterung nach ihrem Werthe und nach ihrer Unzulänglichkeit.* a) Sie entzündet unsern Geist, aber sie erleuchtet ihn noch nicht; b) sie beginnt unser Leben in Gott, aber sie ist es noch nicht; c) sie regt die Andern im Augenblicke an, aber sie führet sie noch nicht. „Sie entzündet, aber erleuchtet noch nicht“. Das ist nur ein Bild, womit wir die Weise frommer Begeisterung bezeichnen. Aber es ist derselben angemessen. Wie der Blitz niederfährt, manchmal ganz unerwartet aus heiterem Himmel, so ist ihr Beginn. — — So geschah es dort beym Einzuge Christi in Jerusalem. Still kommt er mit den Seinigen, andere Wallfahrer ziehen denselben Weg heran. Da wird plötzlich die Menge ergriffen; eine heilige Glut geht durch ihre Seele, und bricht aus in preisenden Worten und Thaten, recht nach Propheten Weise. Und so fasst die fromme Begeisterung auch uns. Wir waren vorher mit ganz andern Gegenständen beschäftigt. Sie übten eine Gewalt über uns, dass wir auch unsere Gedanken nicht von ihnen abwenden konnten. Da geschieht's. Herz, Sinn und Gemüth ist plötzlich eingenommen. Wie ein leuchtender Glanz fährt es durch unsere Seele. Himmlische Wahrheiten strahlen ihn aus, machen in ihm sich kund. Der Name Gottes, den wir tausendmal ausgesprochen, nun wird er lebendig in uns; jetzt, jetzt erst fassen wir seine Bedeutung. Die Eigenschaften Gottes, Allmacht, Allgegenwart, Heiligkeit, Ewigkeit, jetzt stehen sie vor uns, als ob unser Auge sie sähe. Der Rathschluss der Erlösung, jetzt ist's, als ob wir aus Gottes Munde ihn hörten; die Hingebung, das Todtenopfer Eines, des Heiligen, für die sündige Menschheit, in diesem Augenblicke ergreifen wir sie; nun sind sie auch für uns, nun nehmen sie Angst und Zweifel aus unserer Seele. — Nicht um der Wahrheit und Klarheit der Gedanken willen allein haben wir diese Stelle gegeben, sondern auch zugleich als Beyspiel von der Darstellung, oder sollen wir vielleicht richtiger sagen, von der Schreibweise des Verfs. Ueberall nämlich herrscht bey ihm die Vorliebe zu einfachen, kurzen Sätzen vor; der zusammengesetzten Perioden gibt es verhältnissmässig sehr, ja zu wenige. Und um zu dieser Kürze zu gelangen, setzt der Vf. häufig ein Punct, wo die gewöhnliche Interpunction sich mit einem Strichpuncte begnügt, woran sie auch in der That recht zu thun scheint. Wahrscheinlich mag daher auch der Verf. in seiner Declamation von der Interpunction seines Manuscripts abweichen. Denn wollte er sprechend eben so oft als schreibend die Punctsenkung und Punctpause eintreten lassen; so müsste sein Vortrag in eine höchst ermüdende Eintönigkeit übergehen, was Rec. bey der übrigen Lebendigkeit des Styls sich kaum denken kann. — Nach desselben Ueberzeugung aber wird die homiletische Literatur zuverlässig nichts dagegen einzuwenden haben, wenn der Verf. sie noch öfter mit ähnlichen Beyträgen vermehren will; sie empfängt dergleichen nicht mit jeder Messe. Allerdings freylich, das liegt am Tage, sind sie nicht für die grosse Menge berechnet, und verlangen im Denken geübte Leser.

Predigten über ausgewählte Texte. Von **J. Rust**, Dr. d. Theol. u. Philos., Pfarrer der französisch-reformirten Gemeinde in Erlangen. Erster Band. Daselbst bey Palm. 1829. 483 S. 8.

Mit sehr grosser Lebendigkeit und sichtbarer Wärme erklärt der Vf. in der Vorrede sich über den theologischen Standpunct, von dem er bey seinen Predigten ausgehe; er sagt sich los von „dem starren, todten *Buchstabenglauben* im Bunde mit einer krankhaften Gefühlsüberspannung, die sich nicht selten mit dem Namen einer *besondern innern Erleuchtung* schmückt, und zu einer Herrschaft im Gebiete des religiöskirchlichen Lebens emporzudringen strebt, welche den nachtheiligsten Einfluss auf alle geistigen Verhältnisse und Zustände ausüben muss; auf der andern Seite aber verwirft und verdammt er auch „jene seichte Auffassungs- und Behandlungsweise der evangelischen Wahrheiten, welche die tiefsten und bedeutsamsten Lehren des Christenthums (welche diese aber seyen, ist jedoch nicht ausdrücklich bemerkt!) um ihren eigentlichen Kern und Inhalt bringt, oder sie gar aus dem Kreise des religiösen Lebens hinauszudrängen strebt.“ Wie bittere Erfahrungen er von den Freunden der erstern theologischen Denkart selbst hat machen müssen,

davon geben die Erzählungen von seiner theologischen Promotion in der allgem. Kirchenzeit. d. J. 1828 wiederholte Nachricht, so wie er über beyde hier bezeichnete, ihm missfällige Denkarten in eben dieser Zeitung in einer Vorlesung zur Einleitung seiner dogmatischen Vorträge genauere Kunde ertheilt hat. In den vorliegenden Predigten selbst aber hat er sich in dem Vortrage: *das Evangelium eine Kraft Gottes*, nach Röm. 1, 16., über seine Auffassung des Christenthums am vollständigsten erklärt, indem er die Frage: *was ist Evangelium?* so beantwortet: „Alles, was in der Bibel von unserm Heile in Christo theils vorbereitend, theils mittheilend, theils bestätigend durch Moses und die Propheten, durch Jesum und seine Apostel niedergelegt ist; alle Heilslehren, die aus der mit Vernunft erklärten Bibel entnommen, von solcher Vernunft *begriffen* (?) und vor ihr gerechtfertigt werden können; alle Wahrheiten, welche aus der Bibel entnommen, und von der Vernunft *erkannt* (wohl nur *anerkannt*) in einem frommen gottseligen Leben sich fruchtbar erweisen.“ Offenbar also gehört der Vf. zu denen, die nun einmal Rationalisten heissen, und denen man die Fähigkeit, wahrhaft christlich und erbaulich zu predigen, nicht selten ganz abgesprochen hat. Allein seine Predigtsammlung ist eine sehr dankenswerthe Vermehrung der Beyspiele, welche jene Anklage durch Thatsachen widerlegen, und unwidersprechliche Belege zu der wissenschaftlichen Rechtfertigung des Rationalismus auf der Kanzel sind, welche in der anonymen Schrift: *der Prediger als Rationalist*, von einem jungen Prediger (Leipzig, 1828) auf eine sehr genügende Weise ausgeführt worden ist. Schwerlich wird irgend ein Vertheidiger der entgegengesetzten Ansicht auch nur eine dem biblischen Evangelium widerstreitende Aeusserung ihm nachweisen können. Die Innigkeit nun, mit welcher der Verf. glaubt, hat sich auch seiner Rede mitgetheilt, so dass man nicht zweifeln kann, diese Vorträge müssen, wenn sie nur einigermaassen von äusserlicher Beredtsamkeit unterstützt werden, die Herzen mit grosser Kraft ergreifen, und wahrhaft erbaulich seyn.

Vier und dreyssig Predigten enthält die ganze Sammlung an den Sonn- und Festtagen vom 17. Trinit. 1827 an, wo der Verf. sein Amt antrat, bis zum letzten Tage d. J. 1828 gehalten. Die Mehrzahl gehört der synthetischen Gattung an; doch fehlt es auch nicht an analytischen und textualen Vorträgen, unter denen namentlich *des Evangeliums Kampf und Sieg*, über Luc. 8, 4 — 15, über *das christliche Benehmen* (*Verhalten* scheint richtiger) *bey grossen Lebensgefahren*, über Matth. 8, 23 — 27, und *der Weg zum Heil*, über Apostelg. 3, 20., sehr gelungen zu seyn scheinen. In der Wahl seiner Materialien ist es dem Verf. offenbar nicht um Neues, Seltenes, noch nicht Behandeltes hauptsächlich zu thun, sondern mehr um Fruchtbares und Nothwendiges; und eben so wenig hat er Wohlgefallen an den mottoartigen Propositionen, die mehr Ueberschriften als Inhaltsangaben sind; selbst die beyden: *denkt an Gott, ihr Menschen*, über Tob. 4, 6., und: *gebt unserm Gott allein die Ehre*, über Deut. 32, 1 — 3., lassen doch sogleich den Inhalt der Predigt selbst vermuthen. — In den Partitionen bedient sich der Verf. einer ehrenvollen Freyheit von irgend einer stereotypischen Form, wiewohl ihm die trichotomische die geläufigste, unwillkürlich sich ihm aufdringende (sie ist allerdings auch in sehr vielen Fällen die natürlichste) zu seyn scheint, wie sie denn gleich in den ersten *sieben* Predigten waltet. Dass übrigens auch in der freyern Anlage ein Mann von solcher Klarheit im Denken mit der Logik sich nicht überworfen haben werde, lässt sich schon von selbst erwarten. In der Ausführung seiner Entwürfe scheint jedoch der Verf. nicht selten ein zu grosses Vertrauen theils auf die Fassungskraft, theils auf die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu setzen, indem er so völlig progressiv oder synthetisch zu Werke geht, dass nun am Ende des Theils erst der Satz deutlich hervortritt, zu welchem er den Zuhörer führen wollte. Wenn Rec. nach seinen Erfahrungen urtheilen darf, so möchten selbst nicht alle Studenten haben angeben können, welches in der Predigt: *das Auferstehungsfest J. Chr. ein Fest der frohesten Hoffnungen*, und in der übrigens trefflichen Homilie über den reichen Mann: *Blicke in das künftige Leben* die eigentlichen Hauptpuncte haben seyn sollen. Dahin dürfte auch die, übrigens von einem kräftigen Totaleindrucke gewiss begleitet gewesene Pr. über Act. 19, 1 — 7., *habt ihr den heil. Geist empfangen*, zu rechnen seyn, so sehr auch die gewandte Benutzung des Textes (in dessen Erklärung jedoch Rec. von dem Verf. abweichen zu müssen glaubt) zu rühmen ist. — Bisweilen macht der Verf. die Ausführung sich selbst dadurch schwer, dass er einen für *eine* Predigt zu umfassenden Stoff verarbeiten will, z. B. *der Mensch in seiner Schwachheit, in seiner Verdorbenheit, in seiner Erhebung zum Bessern, und in seiner vollen Würde und Grösse*, über Luc. 23, 34 — 43., *von dem Zweifel, von dem Glauben und von dem Frieden in religiösen Dingen*, über Joh. 20, 19 — 31., *vom wahren Christenglauben*, namentlich von desselben *Ursprunge, Beschaffenheit, Wirkung*, über 1 Joh. 5, 4. 5., die längste Predigt der ganzen Sammlung, und gleichwohl, wie es kaum anders seyn konnte, mehr geistreiche Skizze. — Dass der Verf. gern jede sich darbietende Gelegenheit benutzt, die nach seiner Ueberzeugung verwerflichen und in der Vorrede bezeichneten Christenthumsweisen zu berühren und bisweilen ziemlich stark, erwähnt er selbst, und mag sich theils mit den dort angeführten Gründen, theils auch aus seinen persönlichen und localen Verhältnissen rechtfertigen lassen, zumal da er sehr sorgfältig jede Persönlichkeit vermeidet. Allein eine so förmliche Musterung derselben, wie sie in der Predigt: *wie und unter welchen Bedingungen ist Christus unser Erlöser*, über Luc. 19, 10., angestellt ist, kann Rec. nicht billigen,

so wenig er auch alles Polemisiren überhaupt verdammlich findet. Unter der Erklärung des *Wie* lässt der Verf. erst die Vertheidiger der blos moralischen, dann die der factischen, endlich die der moralisch-factischen Erlösung, wozu er sich selbst rechnet, hinter einander sprechen und ihre Sache führen, weshalb ihm für *die Bedingungen* nur ein volles Blatt übrig blieb. — In allen Vorträgen aber ohne Ausnahme herrscht eine den Leser, wie vielmehr dem Zuhörer ergreifende Innigkeit, die gar nicht selten in Begeisterung übergeht, ohne jedoch die Grenzen der Beredtsamkeit zu durchbrechen und in das Gebiet der Dichtkunst überzuschreiten. So offenbart sich diese Begeisterung namentlich in der Pfingstpredigt: *wo ist der heil. Geist?* Die Predigt *über die Sünde in ihrem Ursprunge und in ihren Folgen*, Jac. 1, 13 — 15., ob sie auch über den Ursprung nicht bis zur völligen Befriedigung sich erklärt, redet jedoch über ihre Folgen mit einer Stärke, wie sie Rec. bey keinem Prediger noch gefunden zu haben sich erinnert, ohne deshalb in Uebertreibungen und Grässlichkeiten sich zu verirren; und endigt, nach dem Bekenntnisse, es sey unmöglich, das ganze volle Elend darzustellen, um so eindringlicher mit der tröstenden Wendung: „aber das kann ich, und das will ich, aus voller Seele euch zurufen: gehet hin und sündiget nicht mehr; wer aber gesündiget hat, der bete, dass Gott ihm um Christi willen gnädig sey." — Dieselbe wahre Beredtsamkeit herrscht in der schon erwähnten Predigt *über den Weg zum Heil*, namentlich am Ende, wo das Ziel desselben, die *Seligkeit*, geschildert wird; durchaus Nichts von Spielen der Phantasie und Bildern der Dichtkunst, und doch erhebend und begeisternd. — Natürlich trägt zu solcher Kraft der Rede der glückliche Gebrauch der rhetorischen Figuren nicht wenig bey, der nur an einigen Stellen dem Rec. zweifelhaft schien; z. B. *die Sermocination*, welche S. 24 die Christen, welche den mit dem angenommenen Scheine des Christenthums zu machenden Gewinn berechnen, ihre Rechnung selbstsprechend vortragen, S. 39 sogar die Adventstage reden, S. 167 Jesum, nicht etwa in biblischen, sondern vom Redner ihm geliehenen Worten sprechen lässt. Eben so dürfte zuweilen *die Apostrophe* nicht ganz zweckmässig gebraucht seyn; z. B. S. 48 der kurze Anlauf an Jesum; dann S. 52 eben so kurz an Paulus, und kurz darauf an die Zwietracht und an den Frieden unmittelbar nach einander; die beyden letzten konnte des Redners Auge doch nicht an *einer* Stelle suchen wollen! Das ist in einer Predigt zu viel. Eben so findet sich, S. 190, der Glaube und gleich darauf der Mensch apostrophirt. In der durchgängig reinen, schönen, edlen Sprache ist dem Rec. nur der *alte Adam*, S. 255, u. S. 434 *der Cherub*, an sich und als Gradation von Engel, aufgefallen, so wie er S. 482 an dem *unerbittlichen Tode* und *dem langen Schlafe* auf einer christlichen Kanzel mit Recht Anstoss zu nehmen glaubt. Er schliesst übrigens seine Anzeige mit der Versicherung, dass seinem Gefühle nach in dem Verf. ein viel versprechender Stern an dem homiletischen Himmel aufsteigt.

Kurze Anzeigen.

Ueber Mittel und Zweck der vaterländischen Alterthumsforschung. Eine Andeutung. Der Oberlausitzischen Gesellsch. d. Wiss. zu Görlitz bey der funfzigjährigen Stiftungsfeyer am 29. Julius 1829 dargebracht von *K. B. Preusker.* Leipzig, bey Nauck. 1829. 53 S. 8.

Zur Vervollständigung der Geschichte des deutschen Vaterlandes kann die Alterthumskunde nicht wenig beytragen. Diese ist daher so viel als möglich zu befördern, und es zeigen die zu diesem Zwecke gebildeten Vereine ein erfreuliches Streben zur Erforschung vaterländischer Alterthümer. Der Verfasser trägt die Quellen der vaterländischen Geschichte und Alterthums-Forschung vor, die in schriftlichen Denkmälern, in bildlichen oder Kunstdenkmälern mancherley Art, in Naturproducten, in Sprache und Sitte der in der jetzigen Menschen-Generation fortlebenden alterthümlichen Andeutungen bestehen, worauf er die Mittel zur Beförderung der Alterthumsforschung angibt.

Ueber die Bauart der altdeutschen Ritterburgen in besonderer Beziehung auf die fränkischen, vorzüglich der Altenburg bey Bamberg. Von *Joseph Heller.* Bamberg und Aschaffenburg, bey Dresch. 1829. 28 S. 8. (3 Gr.)

Wir pflichten dem Verfasser darin vollkommen bey, dass der Baustyl das Alter eines Bauwerks der frühern Zeiten am richtigsten entscheidet. So wie er diesen Grundsatz vorzüglich auf die deutschen Ritterburgen anwendet, so ist er ebenfalls bey den Kirchen des Mittelalters der richtigste Wegweiser. Die ältesten Schlösser sind nach der Art der römischen Castelle und sehr einfach erbaut, nachmals gab man ihnen mehr Zierlichkeit. Mit Einführung des Feuergeschützes erhielten die Burgen bedeutende Umbauungen. *Albrecht Dürer* ist der erste Schriftsteller, der dazu Anweisung gab. Die Altenburg bey Bamberg wurde, wahrscheinlich im neunten Jahrhunderte, zu Babenbergs Zeiten gegründet. Im grössten Flor stand sie, als sie der Residenzsitz der Fürst-Bischöfe von Bamberg wurde, wo sie im Innern sehr viel Verzierung erhielt, wozu im Jahre 1521 acht Glasgemälde von *Veit Hirschvogel* zu Nürnberg kamen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Januar. 6. 1831.

Forstwissenschaft.

Abhandlungen über interessante Gegenstände aus dem Forst- und Jagdwesen. Herausgegeben von *G. L. Hartig*, Königl. Preuss. Ober-Landforstmeister. Berlin, bey Duncker und Humblot. 1830. 297 S. ein Steindruck. (1 Thlr. 12 Gr.)

Diese Schrift hat ganz dieselbe Einrichtung wie früher das von Hrn. H. herausgegebene Forst- und Jagd-Archiv, so dass sie, da diess aufgehört zu haben scheint, wohl als eine Fortsetzung desselben angesehen werden kann. Doch hat der Herausgeber verhältnissmässig viel dazu beygetragen, was wenigstens nicht in den frühern Jahrgängen des Archivs der Fall war, da ihm in der neuern Zeit wieder Muse geworden ist, sich reinwissenschaftlichen Beschäftigungen hinzugeben. Er eröffnet die Reihe der Abhandlungen mit einer skizzirten Forstdirectionslehre, welche er Grundzüge zu einer zweckmässigen Forstorganisation in einem grossen, waldreichen Staate nennt. Im Wesentlichen ist es der kurze Abriss der Organisation der preussischen Forstverwaltung (die jedoch nicht von Hrn. Hartig herrührt), wie sie jetzt besteht. Von dem Abweichenden möchten wir nicht, dass es in die preuss. Verwaltung aufgenommen würde, denn schwerlich dürfte sie dadurch gewinnen. Dahin gehört z. B. die Anstellung besonderer Forstrichter, die Trennung der Forstverwaltung von der Domänenpartie, die Ansichten über den Unterricht und die Ausbildung der Forstbeamten. Es scheint uns auch, dass in diesen Grundzügen der Einfluss, welchen die Beschaffenheit der Waldungen nothwendig haben muss, nicht genug gewürdigt worden ist, die bey Anordnung der Verwaltung oft noch weit mehr Einfluss hat, als die Grösse des Staats. Hrn. H. hätte doch wohl in die Augen fallen sollen, dass die Organisation der Verwaltung in den Rheinprovinzen nicht so seyn kann, als in Ost- und Westpreussen, und dass es also für einen grossen Staat am allerwenigsten allgemeine Grundsätze zur Festsetzung der Grösse des Wirkungskreises der Beamten u. s. w. geben kann, sondern in ihm das Provinzialsystem, in Bezug auf die Forstverwaltung, so vorherrschend seyn muss, dass man nur mit grosser Vorsicht centralisiren und generalisiren darf. Das hat man in Preussen am allermehrsten empfunden, indem man nach mehrmals verfehlten Organisationen, wobey Alles gleichmässig zu organisiren versucht wurde, ein ziemlich ausgedehntes Provinzial-System befolgt, wie dem Verf. nicht fremd seyn kann. Dass seine Stärke nicht im Dirigiren und dem Entwurfe von Forstdirectionslehrbüchern besteht, ist übrigens schon aus der Erfahrung bekannt.

Der zweyte Aufsatz handelt von dem Dünenbaue am Ostseestrande in Pommern, enthält zwar wenig Neues, ist jedoch belehrend und ziemlich vollständig. Da ihn aber der Verf., Forstreferendarius Hartig, schon besonders vorher hatte drucken lassen, und in den Buchhandel gebracht hatte, so gehört er nicht hierher. Es ist aber eine alte Sünde der Hartigschen Zeitschriften, dass der Herausgeber z. B. die Instructionen, welche er von Amtswegen entwarf und die auf Kosten des Staates gedruckt und vertheilt wurden, noch einmal an den Buchhändler verkaufte, und dann zum dritten Male diese Zeitschriften damit anfüllte.

Der interessanteste Aufsatz im ganzen Buche ist ohnfehlbar der dritte von dem Hrn. Kreisförster Rastmann: Bemerkungen und Erfahrungen im praktischen Forstwesen. Derselbe unterwirft die Lehren, welche Hartig, Cotta, Pfeil hinsichtlich der Behandlung des Buchen-Hochwaldes, des Mittel- und Niederwaldes gegeben haben, einer Revision, indem er seine Erfahrungen und Beobachtungen in den Rheingegenden dagegen hält. Fällt dabey Hr. R. auch in den Fehler, dass er einseitig Alles blos auf den Kreuznacher Kreis bezieht, worin er verwaltet; so sind doch seine Bemerkungen ein schätzbarer Beytrag zur Holzzucht, worin sich wissenschaftliche Bildung, mit praktischer Thätigkeit vereint, unverkennbar darstellen. Manches Einzelne, was Hr. R. anführt, dürfte freylich der nähern Prüfung und Berichtigung zu unterwerfen seyn, allein dazu ist hier um so weniger der Ort, als der Aufsatz nicht gut eines Auszugs fähig ist.

In der folgenden Abhandlung des Herausgebers: Ueber die beste Art, die Nadelholzwaldungen zu verjüngen und neu anzuziehen, nimmt derselbe zuerst sein früheres Urtheil zurück (was bey ihm sonst nicht leicht der Fall ist), welches er über die Harzer dichten Fichtensaaten und Büschelpflanzung in der Forst- und Jagdzeitung und an andern Orten gefällt hat. Er erkennt diese nun für zweckmässig, empfiehlt sogar eine noch grössere Samenmenge, als gewöhnlich am Harze genommen wird. Ja, er

scheint nun sogar diese dichten Saaten- und Büschelpflanzungen auch auf die Kiefern ausdehnen zu wollen, und will für den Morgen im Kieferpflanzkampe 70 bis 80 Pfund (!!!) Samen genommen haben. Es ist nicht zu fürchten, dass Jemand, welcher die Kiefer kennt und auf ihr Bedürfniss geachtet hat, räumlich zu stehen, auf diese Empfehlung eingehen, und so viel Geld verschleudern wird, als eine so ungeheure Samenmenge dieses immer theuren Samens kostet, um unbrauchbare Pflanzen zu ziehen, sonst würden wir es für Pflicht halten, das durchaus Unpraktische der dicken Kiefersaat und vorgeschlagenen Büschelpflanzung umständlich darzuthun. Rec. ist immer überzeugt gewesen, dass man am Harze nur bey starker Saat Pflanzen zu erziehen im Stande ist, aber er würde gegen mehr als 12 bis 14 Pfund Kiefersamen im Saatkampe pr. Morgen feyerlich protestiren (3 — 4 Pfund für freye Saat), weil er darthun kann, dass, wenn der Same gut aufgeht, schon dabey die Pflanzen zu dicht stehen, um gute, zur Auspflanzung taugliche Pflanzenstämme zu erziehen. — Wenn aber der Verf. den reinen Saaten in Kiefern und Fichten den Vorzug vor den Besamungsschlägen gibt, wo man das Stockholz nur irgend zu benutzen vermag; so hat er ganz aus der Seele des Rec. gesprochen; auch er betrachtet die Besamungsschläge in diesen Holzgattungen nur als ein nothwendiges Uebel grosser Waldungen. Wem es etwas Neues ist, zu lesen, dass der Gewinn an Holzmasse im Hochwalde grösser ist, wenn das Stockholz gerodet wird, als wenn es in der Erde verfault, der kann den folgenden fünften Aufsatz des H. lesen; wer das aber schon weiss und anderswo besser ausgeführt gelesen hat, der mag ihn immer überschlagen.

In der sechsten Abhandlung, gleichfalls vom Herausgeber, soll die Ab- und Eintheilung der Forste in Quadrate oder Jagen als vortheilhaft und unerlässlich zu einer guten, regelmässigen Wirthschaft nachgewiesen werden. Hätte der Verfasser sich beschränkt, diese von Hennert in den grossen norddeutschen, waldreichen Ebenen eingeführte Eintheilungsmethode für diese zu empfehlen, wobey es übrigens nicht nöthig war, die bekannte preussische Instruction für dieselbe nochmals abzuschreiben; so wäre durchaus nichts dagegen einzuwenden. Jeder, der die grossen Waldungen des östlichen Theils der preussischen Monarchie kennt, wird gern zugestehen, dass ohne Eintheilung in künstliche Figuren gar nicht in ihnen fertig zu werden wäre, und dass die vorgeschriebenen in jeder Hinsicht als die passendsten anerkannt werden müssen. Wenn er sie aber *allgemein* empfiehlt, so vergisst er, dass sie in Forsten, welche aus lauter einzelnen Gehölzen bestehen, ganz unausführbar seyn würde, und dass in Gebirgen, so oft auch schon der Versuch damit gemacht worden ist, z. B. im Braunschweigischen Harze, sich stets diese Eintheilungsmethode als unbenutzbar gezeigt hat, weil man weder die Jagen zu Wirthschaftsfiguren, noch die Gestelle zu Wegen benutzen konnte. So viel uns bekannt ist, hat die preussische Forstverwaltung die Belehrung deshalb nicht ganz wohlfeil erhalten, als diese Eintheilung im Schlesischen Gebirge durchgeführt wurde. — Unter Nr. VII. bemüht sich der Herausg., darzuthun, dass, wenn gleich sich nicht bestreiten lasse, dass der kürzere Umtrieb in Kiefern eine gleichgrosse Holzmasse gebe, als der längere, doch dieser viel vortheilhafter sey, weil darin Holz von besserer Qualität erzogen werde. Wenn über die Hälfte des Holzes, was in 120jährigem Umtriebe erzogen wird, als Bau- und Nutzholz zu hohen Preisen abgesetzt werden kann, wie diess in den angelegten Berechnungen angenommen wird, so ist diess gewiss ganz richtig. Wo jedoch alles Holz verkohlt, ganz oder zum bey weitem grössten Theile als Brennholz eingeschlagen wird, da stellt sich wohl die Sache ganz anders, zumal wenn man nicht unbeachtet lässt, dass zwar die jungen Bestände leicht voll erhalten werden können, nicht aber die alten, sich gewöhnlich sehr dünn und leicht stellenden.

Die Abhandlung vom Förster Lehmann, der Raupenzwinger überschrieben, bringt die Idee wieder in Anregung, durch Fütterung von Raupen die Ichneumonen, Schlupf- und Zehrwespen zu erhalten, damit diese stets in hinreichender Menge vorhanden sind, um die Vermehrung der Raupen im Freyen zu verhindern. Woher die Raupen für diesen Raupenzwinger zu bekommen sind, wenn die Ichneumonen dadurch alle darin getödtet haben, dass sie sich in ihnen vermehrten, ist nicht gesagt, und mithin der Widerspruch in dieser sonderbaren Idee auch nicht gehoben. Es ist auffallend, dass ein Mann wie Hr. H., welcher den Raupenzwinger empfiehlt, nicht begreift, dass er für die Vertilgung der Kieferraupen nur Werth haben kann, wenn die darin befindlichen Exemplare durch die Ichneumonen getödtet werden, und dass man dann entweder neue Exemplare im Freyen aufsammeln muss, wo sie doch die Feinde derselben eben so gut auffinden können, als im Zwinger, oder wenn man keine mehr findet, dieses nothwendig von den überhand genommenen Ichneumonen umsonst zur Vermehrung aufgesucht werden wird. Herr Lehmann drischt daher wohl leeres Stroh in seiner Abhandlung über die Vervollkommnung dieses Zwingers.

Eine Fortsetzung der schon im siebenten Bande des Forst- und Jagdarchivs enthaltenen Abhandlung über die Dauer der Hölzer theilt die Resultate der Untersuchung mit, welche hinsichtlich des Zustandes der Hölzer angestellt wurde, die sich in der deshalb eingerichteten Anstalt im Garten der Thierarzneyschule zu Berlin finden. Bey der Kürze der Zeit, seit welcher dieselbe erst eingerichtet ist, konnten natürlich noch keine weitern Erfahrungen gemacht werden, als die das tägliche Leben schon ohnehin darbietet, und die deshalb schon als allgemein bekannt angenommen werden können. Die noch folgenden kleinen Abhandlungen bieten wenig Bemerkenswerthes dar: Eine Beschreibung von

Waldcultur-Instrumenten, durch den Oberförster Hartig, die weder neu noch brauchbar gefunden sind, die Bemerkung des Herausgebers, dass das Auflesen der Raupen in Pommern zur Vertilgung der Kieferraupen beygetragen habe, die notorisch falsche Behauptung desselben, dass er der erste Forstmann gewesen sey, welcher die Durchforstung angewandt habe, was jeder belächeln wird, welcher Späths Schriften, Oettels Beweis, dass die Mathesis bey dem Forstwesen unentbehrliche Dienste thue, schon 1765 erschienen, gelesen hat, worin, so wie in andern sehr bekannten Schriften, schon von der Durchforstung gehandelt wurde, bevor Hr. Hartig schrieb oder wirthschaftete.

Die Ausbeute für die Wissenschaft ist, wenigstens bey den Beyträgen, welche unter dem Namen Hartig vorkommen, nicht übermässig gross. Wir können uns in Hinsicht der zahlreichen Schriften, welche in der neuern Zeit von dem Herausgeber erschienen sind, der Bemerkung nicht erwehren, dass es oft schwerer ist, einen berühmten Namen zu erhalten, als zu erwerben, indem die Ansprüche mit der Fortbildung der Wissenschaft immer mehr und mehr gesteigert werden, und man gleichmässig mit fortschreiten muss, wenn man nicht zurückbleiben will. Es ist so leicht, seinen Ruhm selbst zu begraben, indem man in dem süssen Glauben lebt, dass man ihn immer mehr und mehr begründet, wenn man immer fort nur auf sich selbst, niemals um und neben sich blickt.

Staatswissenschaft.

Standpuncte für die Philosophie und Kritik der Ordnung und Gesetzgebung zur Sicherstellung des unabänderlichen Grundgesetzes aller Staatsvereine, von *J. F. L. Duncker*, Königl. Preuss. Geheimen Ober-Regierungsrathe; mit dem Motto: *Es gibt noch etwas Schlimmeres, als die Missthat, das ist der schlechte Grundsatz.* Berlin, verlegt bey Duncker und Humblot. 1829. VIII u. 196 S. 8. (1 Thlr.)

Mit einem Anstriche von tiefer, metaphysisch-politischer Abstraction, gepaart mit Hinstreben nach genialer, philosophischer Forschung und Darstellung, spricht der Verf. in *drey* Abtheilungen, überschrieben I. *Weltansicht* (S. 1—10), II. *Abstractionen* (S. 11—44) und III. *Anwendung* (S. 45—196), mancherley über den Charakter unserer Zeit, die Elemente alles menschlichen Wirkens und Handelns, Daseyn, Leben, Tod, Ordnung und Gesetz, Recht, Freyheit, Meinung, Wille und Religion, und über Regierungskunst, Regierungsform, Staat, Sicherstellung des Princips des Nationalverbandes, Entfernung alles Fremdartigen aus der monarchischen Regierungsform, Leitung der Nationalkräfte für das Gesammtleben, Richtung der geistigen Kraft, Erhaltung der Nationalkräfte durch treue Verwaltung des Gewonnenen, Schutz des Nationalprincips durch die bewaffnete Macht, und Strafen. Das Ganze seiner Betrachtungen geht eigentlich dahin aus, nachzuweisen: unter den verschiedenen Regierungsformen sey die unbeschränkte monarchische dem Wesen des Staats — diesen (S. 81) als eine *Vereinigung der Kräfte zu Lebenskraft schaffender Thätigkeit* angesehen — um deswillen die angemessenste, weil (S. 81) nur da, wo in der Gesammtheit die Individualität nach dem Begriffe der Freyheit (der im Menschen wirkenden geistigen Kraft) sich wieder erkennen lässt, das Lebensprincip des Staats im höchsten Gedeihen sey, vereinzelte Kräfte aber mit dem Begriffe vom Staate, als einem Gesammtleben, nicht vereinbar seyen, und nur *vor* seiner Gründung oder *nach* seiner Auflösung gedacht werden konnten.

Nichts bringt, sagt der Verf. (S. 14) mehr Unheil in die Welt, als die Behauptung: „die Kunst, die Völker zu regieren, ändere sich mit der Zeit." Das Regieren soll niemals eine Kunst werden, noch weniger soll sie auf wandelbaren Principien beruhen; ewig und unverletzlich, wie Gott, sind diese. Sie heissen: *Wahrheit* und *Recht*. In diesen beyden Grundfesten waltet der Weltgeist, welcher über dem Zeitgeiste steht, und wo diese Elemente alles Gedeihens fehlen, da kann von Fortschreiten der Zeit, und von hohen Standpuncten der Intelligenz nicht die Rede seyn. Uebrigens müssen (S. 24) Menschen, welche in ein Gesammtleben treten, sich in die für dasselbe gegründete Ordnung fügen. Ihre Verbindlichkeit dazu liegt nicht in einem Gesellschaftsvertrage, sondern in der unwiderstehlichen Nothwendigkeit, welche ihre Befugniss aus dem Ausspruche des Daseyns enthält. — Da nun aber die höchste Freyheit des Einzelnen in der Gesammtheit, oder der weiteste Raum für die Bewegung der Lebenskraft des Einzelnen im Gesammtleben die höchste Stufe ist, auf welche die Staaten sich erheben können; so muss, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Regierungsform, irgend ein durchgehendes, jeder möglichen Verfassung als Bedingung, ohne welche nicht, zu Grunde liegendes Princip vorhanden seyn, durch welches möglicher Weise diese Stufe und das dauernde Bestehen auf derselben nur denkbar ist; — und dieses Princip soll in nachstehenden Sätzen (S. 83 folg.) enthalten seyn, *welche für alle Staaten der Welt gelten*: 1) Alles Staatenwesen ruht auf Nationalverband zur Selbstständigkeit; 2) Selbstständigkeit ist abhängig von der Macht; 3) die Macht der Staaten beruht auf der geschlossenen Beweglichkeit ihrer vereinigten Kräfte nach aussen, und auf ihrer geordneten Bewegung nach innen; 4) sowohl die eine als die andere fordern unbedingt Einheit des Willens und Einheit der Kraft; 5) die ungebundene Masse des Volks hat weder den einen noch den andern; das Bindemittel dieser beyden Elemente ist die *Regierung*; 6) durch die Regierung wird der Wille ein untheilbares Ganze, die Kräfte eine untheilbare Kraft, und diese mit dem Willen zusammengenommen

bestimmen die *Gewalt*; 7) Gewalt ohne Willen, und Willen ohne Kraft, ist beydes Ohnmacht; 8) kann die höchste Staatsgewalt nur in der Einheit des Willens und der Kraft bestehen; so lassen sich ihre Bestandtheile nicht abzweigen; woraus folgt, dass Alles, was diese Einheit auch nur modificirt, mit dem Principe des Nationalverbandes — der Selbstständigkeit — im Widerspruche steht, dass folglich Selbstständigkeit nur durch Machtvollkommenheit erreicht werden kann; 9) der höchsten Staatsgewalt, sie möge unter einer der schon erfundenen oder, wo möglich, noch aufzufindenden Formen gedacht werden, muss also, wenn das Princip des Nationalverbandes aufrecht erhalten werden soll, der die Kräfte zum höchsten Staatszwecke leitende Wille ohne Vorbehalt zufallen; u. 10) die Regierung kann kein anderes Interesse, also auch keinen andern Willen haben, als Selbstständigkeit, u. diese kann sie nur finden in den Kräften der Nation, den Willen der Nation bedingt ebenfalls dieses einzige Mittel zum höchsten Zwecke, diesem Zwecke müssen also auch die Nationalkräfte gehören. *Diess ist* (S. 85) das nicht *geschriebene Grundgesetz aller Staatsvereine, und dieses Grundgesetz ist ganz eigentlich die Verfassung, oder die Constitution. Alles Uebrige ist Form.* — Aus diesen Prämissen leitet der Verf. (S. 90 folg.) die Unvereinbarlichkeit des Repräsentativsystems mit dem wahren Wesen der Staaten ab, meinend (S. 95) eine Volksrepräsentation auf Wahrheit gegründet sey überhaupt gar nicht möglich; durch solches zerfalle das Volk, die Gesammtheit aber in Redliche, die es mit der Nation und der Regierung gut meinen, in Unredliche, die in der Verwirrung ihr Heil suchen, und in Schwache, die, ohne es selbst zu ahnen, als Instrumente zu willkürlichen Zwecken gebraucht werden (S. 102). — Ob er durch diese Argumentation die Freunde dieses Systems von dessen Unhaltbarkeit überzeugt haben werde, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. Uns wenigstens will es bedünken, auf dem Wege, den er betreten hat, sey eine Bekehrung der Anhänger dieses Systems nicht wohl möglich. Für die wirkliche Welt haben solche abstracte Sätze, wie die sind, worauf er sein politisches Lehrgebäude zu stützen sucht, nicht viele Geltung. Doch darin hat er Recht, dass er in der Herrschaft der *Wahrheit* und des *Rechts* das Element für die Dauer aller Staaten sucht. Bekennen sich die Regierungen durchaus und überall zu dieser Lehre; so werden die Ansprüche des Volkes auf Verfassung, und eine Mitwirkung bey der Uebung der höchsten Gewalt, sich von selbst erledigen.

Kurze Anzeigen.

Ueber Eigenthümlichkeit des deutschen Kunstlebens. Vorgetragen zu Dürers-Feste in Nürnberg, von *M. W. Eberhard*, Architekt. Nürnberg, bey Stein. 1828. 40 S. 8. (8 Gr.)

Diese Blätter wurden bey der dritten Säcular-Feyer *Dürers*, zu der im Jahre 1828 zu Nürnberg Künstler sich versammelten, denselben übergeben. Das schönste Denkmal für *Dürer* ist, ein kräftiges Aufblühen der Künste im Vaterlande zu fördern.

Der Verfasser macht, nach Betrachtungen über die Kunst im Allgemeinen, über die Verhältnisse der griechischen Kunst zu der des Mittelalters darauf aufmerksam, dass die griechische Construction unsern Bedürfnissen und Baumaterialien nicht angemessen sey, und dass dafür die Schule in den Gebäuden des Mittelalters liege. Um daher mit diesen genau bekannt zu werden, sey ein Buch nöthig, das die wichtigsten, noch nicht edirten Denkmäler aus deutscher Vorzeit und dem Mittelalter darstelle, und somit alles das liefere, was als Ueberreste, oder noch vollständige Werke deutscher Natur und Kunst im Vaterlande sich findet. Aber schon liegen eine grosse Anzahl vorzüglicher Werke des Mittelalters in instructiven Abbildungen vor uns, die dem Künstler, dem es Ernst ist, mit deutscher Art und Kunst vertraut zu werden, hinlängliche Auskunft und sprechende Vorbilder geben. Und diese Darstellungen in Ein Buch zu fassen, ist vielleicht des Verfassers Sinn.

Ein sehr wahres Wort spricht er an die Aesthetiker: der schlichte Künstler-Sinn erschrickt vor eurer Vergötterung der alten Meister. Bemüht euch nicht mehr um Erweiterung der Lehren vom Kunstschönen. Das Gefühl für das wahre Schöne entwickelt sich aus ihrer Naturschrift freyer in jeder Künstler-Brust. Individualität bestimmt die Grenzen dieser Erkenntniss, eure Sprache kann sie nicht erweitern. Schönheit hat ihre besondere Uebereinkunft mit jedem Gemüthe, aber eure Lehren sind schlechte Vermittler.

Das Dampfbad, seine Einrichtung, Wirkung und Anwendung, mit Bezug auf diese Anstalten in Dresden dargestellt von Dr. *Karl Christian Hille*, praktic. Arzte in Dresden u. Mitgl. d. naturf. Gesellsch. daselbst. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1829. X u. 86 S. (14 Gr.)

Zunächst allerdings nur Localschrift, allein wer vom Dampfbade noch keine gehörige Kenntniss und Ansicht hat, kann sich aus ihr aller Orten unterrichten. Die „*geschichtliche Einleitung*“ hat nicht nur eine reichhaltige Literatur, chronologisch geordnet, über diesen Gegenstand, sondern auch manche nicht allgemein bekannte Notizen, z. B. dass Friedrich II. bereits in Potsdam ein Dampfbad für sich hatte einrichten lassen, (S. 7) dass bereits 1785 ein solches von einem gewissen Uden in Berlin zum öffentlichen Gebrauche angelegt wurde etc. Das Aeussere ist sehr einladend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Januar. 7. 1831.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Notiz nebst einem noch ungedruckten Briefe Luther's.

Die bei Hrn. *Ackermann in Dessau* seit 1830 herauskommenden, viel Interessantes enthaltenden, „*Mittheilungen aus der anhaltischen Geschichte*," enthalten im 2. Hefte, welches nächstens erscheinen wird, auch mehre ungedruckte Briefe *Luther's* an die Fürsten von Anhalt aus dem Generalarchive des Hauses Anhalt in Dessau entnommen, so dass an deren Echtheit nicht zu zweifeln ist. Zur Probe geben wir den 16. Brief, der auch wegen seines Inhaltes merkwürdig ist, nach der buchstäblichen Abschrift:

15. Dezember. 1534.

Dem Durchleuchtigen wolgebornen fursten vnd herrn herrn Johans fursten zu Anhalt grauen zu Ascanien herrn zu Bernburg meinem gnedigen herren.

G V Friede ynn Christo, Durchleuchtiger furst gnediger herr, Es hat mir Magister Franciscus, ettliche artickel der widerteuffer, so zu Zerbst vntergeschlichen sind, angezeigt, vnd E f g begerd daneben gesagt, wie mit den selben zu thun sein soll etc. Aber es darff nicht viel disputirens, weil sie solche schleicher sind, vnd heymlich vnberuffen komen, wie die wolffe ynn den schaffstall Zum andern, so sind yhre artickel offentlich auffrurisch, mordisch vnd lesterlich, billichen auch den verdampten Muntzer, Darumb kan E f g nicht anders denn mit ernst dazu thun vnd sie ynn keinen weg dulden, Wie man sie aber solle *examiniren* ist meins ampts nicht, zu raten, weil es welltlich ding ist Gleich wol, were es gut, das man sie auch geistlich scharf anredet, ob sich yhr vnverschampt gewissen wolt schemen, Nemlich

Wer sie her gesand habe, vnd wer yhn so zu schleichen befolhen habe, weil sie wissen solten, wo yhr geist recht were, das sich niemand selbs senden noch beruffen sol, wie auch *Christus* selbs *Hebre.* 5. nicht sich selbs geehret hat etc.

Woher sie das Recht haben, einen beruffenen pfarrher ynn sein ampt zu greiffen vnd hinder seinem wissen, sein befolhen volk, abwenden, Damit sie seine lere verdamen meuchlings vnd vnuerhorter sachen, *Vnd* nicht so redlich sind, das sie zuuor, yhn oder seine oberherrn hetten drumb gegrusst, Solchs sind eitel buben stuck, vnd wie *Christus* sagt, *Joh X* Diebe vnd schelcke oder morder, *Vnd* das man yhn solchs hart furhalte, wie sie damit wol den tod allein verdienet haben, vnd was noch yhr auffrurissche lere wirdig ist etc. wie E f g, wol wissen besser hierin zu thun, denn ich schreiben kan, Ich dancke meinem herrn Christo, das er vnser gebet erhoret, vnd den lieben printz furst Joachim, gesund vnd frolich gemacht hat, Er lebe lange *Amen* Derselbe *Christus* sey mit E f g vnd beiden meinen gn. herren sampt allem was Anhalt ist vnd heisst *Amen* Dinstags nach *Lucie* 1534.

E f g

williger
Mart. Luther
D.

Ueber das Taubstummen- u. Blinden-Institut zu Stockholm.

Nach dem Berichte, welcher der Königinn, als Beschützerinn dieses Institutes, vorgelegt worden ist, waren für die Jahre:

	1827.	1828.
Die Einnahme, welche von den Reichsständen derselben zugetheilt, sowohl als auch die Zinsen, Beyträge von der kön. Familie, Collecten u.s.w. folgende:	8710 Rthlr.	9022 Rthlr.
Die Ausgaben:	8316 Rthlr.	8887 Rthlr.
Ueberschuss	394 Rthlr.	135 Rthlr.

Uebrigens war dieses Institut am Schlusse des Jahres 1828 im Besitze von einem Capitale von 68524 Rthlrn. Die Zahl der Zöglinge betrug 20 Knaben und 8 Mädchen; unter den letztern war eine Blinde.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

Am 25. October geschah die öffentliche feyerliche Uebergabe und Uebernahme des Rectorates der hiesi-

gen Universität in der Aula Leopoldina. Der zeitherige Rector, Hr. Professor Dr. *Steffens*, sprach in einer lateinischen Rede über die Ereignisse, die bey der Universität im vergangenen Rectoratsjahre Statt gefunden haben, so wie über den wissenschaftlichen Eifer und das sittliche Betragen der Studirenden, proclamirte darauf seinen Nachfolger, den Herrn Consistorial-Rath und Professor Dr. *Wachler*, nebst den neuen Hrn. Decanen und Senats-Mitgliedern und überreichte dem Erstern die Statuten, die Stiftungsurkunde, die Scepter, das Album der Universität und die Decoration des Rectors unter den besten Segenswünschen. Hierauf machte der neue Herr Rector in einer lateinischen Rede auf die Verhältnisse zwischen Literatur und Staatsleben und die hieraus sich ergebende Wichtigkeit der auf Universitäten zu bezweckenden Geistesausbildung aufmerksam. Der Herr Regierungs-Bevollmächtigte beschloss diese Feyerlichkeit durch eine lateinische Rede.

Der bisherige Privat-Docent Dr. *Albert Hayn* an der hiesigen Universität ist zum ausserordentlichen Professor in der medicinischen Facultät in Königsberg für das Fach der Geburtshülfe und zugleich zum ersten Director des dortigen Hebammen-Instituts ernannt worden.

Aus Riga.

In Åbo wurde den 7. October das neue Gymnasium feyerlich eingeweiht. Die Zahl der gegenwärtigen Gymnasiasten betrug an diesem Tage 53 Individuen.

Aus Erfurt.

Beym Gymnasium zu Mühlhausen ist durch ein Rescript des königl. Ministeriums der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten vom 4. Sept. d. J. der Conrector *Limpert* zum Prorector, der Subconrector *Schreiber* zum Conrector, der Quartus *Beutler* zum Subrector und der Lehrer *Johann Wilhelm Schlickeisen* zum Subconrector ernannt worden.

Aus Heidelberg.

Nie erfreute sich unsere Universität eines solchen Zusammenflusses von jungen Leuten als in diesem Winter. Es kamen uns deren so viele, besonders aus dem nördlichen Deutschland zu, dass die Zahl derselben in diesem Cursus 900 erreicht. Bemerkenswerth ist es immer, dass mit der wachsenden Zahl aller Studirenden auch die Zahl der Juristen zunimmt. So ist das Collegium des ausgezeichnetsten Romanisten, des Geheimen-Raths und Professors *Thibaut*, so stark besucht, dass die sonst hinreichenden 260 Plätze für Zuhörer nicht mehr genügten, und eine Gallerie im Saale angebracht werden musste. Mit Vergnügen sieht man auch, dass der gute Geist und die Verfeinerung unter den Studirenden, wie ihr Eifer zum Studium, gleich mächtige Fortschritte machen.

Ehrenbezeigung.

Die königl. grossbritannische Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen hat den hiesigen Professor der Physiologie und Pathologie, Hrn. Dr. C. G. *Kühn*, vor Kurzem unter die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen.

Vermischte Nachrichten.

Der nach Nr. 234, S. 1867 dieser Zeitung verstorbene Conrad Iken ist nicht der Schriftsteller über die neugriechische Literatur, sondern der Privat-Gelehrte Dr. Karl Jacob Ludwig Iken. Conrad, ein höchst musterhafter Prediger, am 12. May 1769 zu Neuenkirchen im hannöverschen Amte Blumenthal geboren, kam, nachdem er in Jena und Duisburg studirt hatte, im Jahre 1794 als reform. Prediger-Vicar nach Hamburg und wurde 1797 wirklicher Prediger daselbst. Als solcher hatte er vielen Antheil an der Sammlung des in Hamburg eingeführten christlichen Gesangbuches für evangelisch-reformirte Religionsverwandte. Im Jahre 1814 wählte ihn die Gemeinde zu St. Pauli in Bremen. So geistreich und erbaulich seine Predigten waren, so konnte er sich doch nicht entschliessen, einige davon drucken zu lassen. An seine Stelle hat die Gemeinde am 26. Nov. v. J. den Consistorialrath Botmann zu Reta im Lippischen wieder gewählt.

Thoerl (Samuel), der Sohn eines Färbers und Viermanns Elias Dietr., zu Dannenberg am 11. May 1755 geboren, besuchte die Dannenberger- und Michaelis-Schule und seit dem 3. April 1775 die Universität zu Göttingen. Wiederholte nach der Zurückkunft ein Jahr seine Collegien, war in zwey adeligen Häusern zu Bruchhausen und Thoeren Hofmeister, wurde den 15. May 1781 Prediger an der Nicolai-Kirche und am Dome zu Verden, übernahm dabey 1784 alle Vacanzarbeiten an der dortigen Andreaskirche fünf Vierteljahre, ward im Januar 1786 dritter Stadtprediger in Zelle, 1805 mittlerer, und 1807 Archidiaconus, auch dabey Bibliothecarius der an die 10000 Bände in sich fassenden Kirchenbibliothek, verfertigte zwey neue Kataloge über dieselbe, und starb den 10. Sept. 1830. Er schrieb: Predigt vom heil. Abendmahle mit einer Confirmationsrede. Stade, 1785, 4. — Predigt bey der Amtsjubelfeyer des Consistorialrathes Jakobi, über die Epistel am Sonntage Exaudi, 1788. In Gottl. Franz Münters Beschreibung dieser Feyer. — Ein Gedicht zu dieser Feyer im Namen seines Sohnes. — Predigt am Genesungsfeste des Königs (Georg III.) über Luc. I. 46—50. Die Ehre Gottes in der Wiedergenesung des Königs. Zelle, 1789. 8. — Von den Engeln des Himmels als nachahmungswürdige Muster für uns Menschen zur Verherrlichung Gottes und zur Liebe und Wohlwollen gegen unsere Mitmenschen, aus Matth. 18. 1—10. Zelle, 1789. 8. — Glückwunschgedicht bey der Jubelfeyer des Consistorial-Raths Joh. Friedr. v. Stade 1759. Zelle, 1789. 4. — Glückwunschgedicht bey der Verehelichung seines Bruders. Zelle, 1791. 8. — Die Gott wohlgefällige Dankbarkeit bey der Erinnerung sei-

ner Wohlthaten in dem zurückgelegten Jahre. Ueber Luc. II. 21. Zelle, 1796. 8. — Predigt von dem Gange der Sünde und ihren Folgen am 5. May 1818 kurz vor der Hinrichtung zweyer Missethäter über Jac. I. 14, 15. mit der Geschichte ihrer verübten Mordthat. Zelle, 1818. 8.

Wolff, Nicol. Wilh., geb. zu Oberndorf im Herzogthume Bremen d. 4. Oct. 1764, studirte zu Stade und Helmstädt, und starb als Pastor zum Borstel im alten Lande d. 13. May 1830.

Schaumburg, Daniel Phil. Wilh., geb. d. 13. May 1774 zu . . . . wurde 1805 Pastor zu Altluneberg und starb den 15. Juny 1830 als Pastor zu Burgstedt und Superintendent der Harsefelder Inspection.

Albers (Heinr. Phil. Franz), der Sohn eines Predigers, zu Hemeln bey Münden am 9. Aug. 1768 geb. Studirte zu Göttingen ein Jahr Theologie, dann drey Jahre Medicin, und nachdem er promovirt hatte, prakticirte er seit 1792 als Arzt zu Stolzenau, seit 1805 aber als Arzt bey dem Bade zu Rehburg, erhielt 1810 dabey das Stadtphysicat zu Wunstorf und das Landphysicat im Amte Blumenau mit Ausschluss der zum Landphysicate Hannover gelegten Ortschaften, bekam 1815 den Charakter eines königl. hannöverischen Hofmedicus, und starb am 9. Septemb. 1830. Zu seinen im gel. Teutschland angeführten Schriften sind unterdessen noch hinzugekommen: Ueber den Mineralgehalt und die Heilkraft der Rehburger Brunnen und Badewasser. Im hannöver. Magaz. 1823. St. 47. und 48. Auch Jahrgang 1825. St. 1—3. — Ueber die zu Rehburg angelegte Dampf-Douche. Ebend. 1825. St. 56. Jahrg. 1826. St 1. u. 2. und Bemerkungen zu St. 73. des Jahrg. 1826. — Ueber die Herbstruhr. Ebend. St. 86. — Fortsetzung der Nachrichten über den Rehburger Gesundbrunnen. Ebend. 1828. St. 9. 12. und 101. Jahrgang 1829. St. 93.

Ankündigungen.

---

in Seebode's kritischer Bibliothek und den Blättern für literarische Unterhaltung zu Theil geworden sind, die schon jetzt erfolgte Einführung desselben in Schulen, und die wo möglich noch sorgfältigere Bearbeitung und Correctheit des zweyten sichern diesem verdienstvollen Werke eine schnelle und allgemeine Verbreitung, besonders unter *Gymnasiasten* und allen denjenigen, die mit diesen auf ungefähr gleicher Stufe der Kenntnisse und Bildung stehen. Vorzüglich eignet es sich daher auch zum *Prämienbuche* auf Gelehrtenschulen. — Das Papier ist ein starkes Druck-Velin, der Druck mit ganz neuen Lettern.

Jena, den 1. Decbr. 1830.

Fr. Frommann.

Medicinisch - chirurgische Zeitung,

herausgegeben von Dr. *v. Ehrhardt.*

Diese seit mehr als 40 Jahren rühmlichst bestehende Zeitschrift wird auch fürs Jahr 1831 vom jetzigen thätigen Herausgeber, Dr. Hrn. J. N. Edlen v. Ehrhardt, k. k. Proto-Medicus in Innsbruck, fortgesetzt, und sind Exemplare der Zeitung, der complette Jahrgang für 6 Thlr. 18 Gr., der Ergänzungsband à 1 Thlr. 16 Gr., — so wie frühere Jahrgänge und Bände zu beziehen von *K. F. Köhler,*

Buchhändler in Leipzig.

Bey *C. H. Henning* in *Greiz* sind neu erschienen:

Krankentabellen für praktische Aerzte. Mit Erläuterungen zum zweckmässigen Gebrauche derselben. Herausgegeben vom Rathe und Leibarzte Dr. *E. F. W. Streit* in Waldenburg. Zweyter, verbesserter Abdruck. Fol. 24 Bogen Schreibpap. 12 Gr. Verdient besondere Beachtung, da sich der erste Abdruck in sechs Monaten vergriffen hat.

Schmidt, Dr. G., die Geschichten der heiligen Schrift. Zum Gebrauche in Bürger- und Landschulen. Zweyte Auflage. 8. 16 Bogen enger Druck. 6 Gr. (Partiepreis: 25 Exempl. 3½ Thlr. sächs. netto baar.)

Die zu Anfange d. J. erschienene starke *erste* Auflage konnte, wegen unerwartet häufiger Nachfrage in der nähern Umgebung, nicht in den Buchhandel gebracht werden.

Mit Anfange Januars 1831 erscheinen bey uns in Commission die schon früher von Herrn *Fr. Vieweg* in *Braunschweig* in öffentlichen Blättern angekündigten

Annalen der gesammten theologischen Literatur und der christlichen Kirche überhaupt. Herausgegeben von mehrern Gelehrten, unter Mitwirkung von Eisenschmid, Gruner, Henkel, Jacobi, Lomler, Alexander Müller, Pertsch, Schreiber, Schwabe, Wald und Weber. (In monatlichen Heften à 6 bis 7 Octav-Bogen. Pr. 8 gGr. oder 36 Kr.)

Das erste Heft dieser wissenschaftlichen planmässig eingerichteten Zeitschrift, deren ausführlicher Plan bey jeder Buchhandlung zu haben ist, und an der eine grosse Anzahl von Gelehrten arbeitet, ist bereits unter der Presse, und wird mit den ersten Tagen des Januars ausgegeben. Auf jedes Vierteljahr, das immer einen für sich bestehenden Band bildet, können jetzt und künftig und für das erste Quartal noch bis Febr. bey allen Postämtern und Buchhandlungen Bestellungen gemacht werden.

Coburg und Leipzig, im Decbr. 1830.

Sinnersche Buchhandlung.

Bey *Karl Hoffmann* in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buch- und Musikalien-Handlungen Deutschlands auf Bestellung zu beziehen:

Stuttgarter Liedertafel.

Auswahl vierstimmiger Männergesänge. Erste Sammlung. 4. Baseler Velin-Papier. Preis 1 Thlr.

Inhalt: 1) Chor aus der Zauberflöte (O Isis etc.), vierstimmig eingerichtet von Rohde. 2) Abendlied von Mehul. Mit verändertem Texte und vierstimmig gesetzt von Rohde. 3) Ständchen von Mozart. Vierstimmig ges. von Rohde. 4) An den Frühling von C. M. v. Weber mit verändertem Texte. 5) Sanct Paulus, von Zelter. 6) Herr Schwiegervater von Schreinzel.

Musikfreunde und Vorsteher von Liederkränzen, welche sich direct an den Verleger wenden, erhalten bey grössern Bestellungen einen verhältnissmässigen Rabatt, auch einzelne Stimmen werden partieweise abgegeben. —

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

E. Henke's

Handbuch des Criminal-Rechts und der Criminal-Politik.

Dritter Theil. (Inhalt: Verbrechen an der Person und dem Eigenthume eines Andern.) gr. 8. 47 Bogen. Preis 3½ Thlr.

Ueber den 1. und 2. Band dieses Werkes fällt die Hallesche Literatur-Zeitung folgendes Urtheil:

„Unstreitig gehört dieses Werk zu den geistreichsten und wichtigsten, welche je auf dem Gebiete der Criminal-Wissenschaft erschienen sind, es ist vorzüglich denen zu empfehlen, welche an der Gesetzgebung selbst thätigen Antheil zu nehmen berufen sind, aber auch für die zahlreiche und ehrenwerthe Classe derjenigen, welche sich mit der peinlichen Rechtspflege beschäftigen, ist es von hoher, nicht zu berechnender Wichtigkeit. Man wird in dem Werke grosse Ausführlichkeit und Vieles finden, was man bis jetzt in den bändereichsten Handbüchern der Staatswissenschaft vergeblich gesucht hat u. s. w.“

Verlag der Nicolai'schen Buchhandlung in Berlin, Stettin und Elbing.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Januar. 8.* 1831.

Intelligenz-Blatt.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Direction der Haagischen Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen ihre neuesten Bestreiter hat in ihrer am 23. September 1830 gehaltenen jährlichen Zusammenkunft über die bey ihr eingekommenen Abhandlungen folgendes Urtheil ausgesprochen:

I. Auf die Frage, in welcher man eine vergleichende und exegetisch bestätigte Anweisung der christlichen Sittenlehre, welche aus den Reden und Aeusserungen Jesu in den Evangelien des Matthaeus, Markus und Lukas hergeleitet werden kann, verlangte, ist eine Abhandlung in niederländischer Sprache mit dem Wahlspruche: Wer von oben kommt, ist über allen, Jo. III. 31 a. eingekommen, welche nicht so befriedigend war, dass ihrem Verfasser der Preis zuerkannt werden konnte.

II. Auf die gefragte gemeinfassliche Erläuterung der Stelle 1. Corinth. XV, 1—28 und eine darauf begründete Bestätigung der Zuverlässigkeit der Auferstehung Jesu und der künftigen Auferstehung und Verherrlichung aller wahren Christen, mit Auflösung der Zweifel, welche gegen die Argumentation des Apostels in dieser Stelle mit einigem Scheine erhoben werden könnten, sind vier Abhandlungen eingekommen:

1. Eine niederländische mit dem Wahlspruche: *Πάντα δοκιμάζετε, το καλὸν κατέχετε.*
2. Eine niederländische mit dem Wahlspruche: *Μνημόνευε Ἰησοῦν Χριστὸν ἐγεϱμημένον ἐκ νεκϱῶν.*
3. Eine deutsche mit dem Wahlspruche: Irdisch werd' ich ausgesäet u. s. w.
4. Eine deutsche mit dem Wahlspruche: *οὐ γὰϱ ἐπαισχύνομαι τὸ Εὐαγγέλιον.*

Die Abhandlungen sub. Nr. 2., 3. und 4. hat man nicht würdig geurtheilt, unter den Schriften der Gesellschaft herausgegeben zu werden; über die sub. Nr 1. hat die Direction sich vorbehalten, das Urtheil in der nächstfolgenden Zusammenkunft auszusprechen.

III. Auf die Frage über die Glaubwürdigkeit der Bücher der Chroniken und ihren Werth für die biblische Geschichte sind zwey Abhandlungen eingekommen:

1. Eine lateinische mit dem Wahlspruche: *Quod verum curo et rogo omnis in hoc sum. Horatius.*
2. Eine deutsche mit dem Wahlspruche: *Ut quisque est vir optimus, ita difficillime esse alios improbos suspicatur. Cicero ad Quintum fratrem L. I. Cap. 1.*

Die erstere hatte zwar ihre Verdienste, konnte aber des Preises nicht würdig geurtheilt werden, weil es ihr an gehöriger Ordnung und richtiger Kritik fehlte. Der Verfasser der andern Abhandlung, welchem die goldene Denkmünze zuerkannt wurde, ist *Johann Georg Dahler*, Doctor der Theologie, Professor am protestantischen Seminarium und Mitglied der theologischen Facultät zu Strassburg im Elsass.

IV. Auf die Frage: Gibt die Verschiedenheit der Meinungen unter den Protestanten einigen Grund für die Behauptung, dass der Protestantismus nicht fortwährend bestehen könne, sondern aus seiner eigenen Art zerfallen müsse; sind vier Abhandlungen eingekommen.

1. Eine niederländische mit dem Wahlspruche: *ἀκηδεύειν ἐν ἀγάπῃ*. Paulus.
2. Eine niederländische mit dem Wahlspruche: Ich bin mit euch bis zur Vollendung der Welt. Jesus Christus.
3. Eine deutsche mit dem Wahlspruche: *Pro jure loqui nemini non licet. Quintilianus.*
4. Eine deutsche mit dem Wahlspruche: Unser Wissen ist Stückwerk.

Die sub. Nr. 1. enthielt zwar viel Gutes, konnte aber, weil sie zu unvollständig befunden worden, den Preis nicht erwerben. Von geringerm Werthe war die sub. Nr. 2., und die sub. 3. und 4. konnten gar nicht in Anmerkung kommen. Diese Preisaufgabe wird wiederholt, um vor dem 1. Januar 1832 beantwortet zu werden.

Als neue Preisaufgaben werden unter Anerbietung einer goldnen Denkmünze, oder 250 Gulden, vorgestellt.

I. Eine bündige und gehörig bestätigte Darstellung von dem grossen Gewichte der Wundererzählungen, welche die Geschichte der Geburt Jesu in den Evangelien des Matthäus und Lukas enthält, mit vorhergehender kurzer und zulänglicher Aufgabe der Beweise

für die Glaubwürdigkeit jener Erzählungen. Die Einsendung muss vor dem 1. Januar 1832 geschehen.

II. Welche sind die verschiedenen Gesichtspuncte, aus welchen man die Argumentation des Apostels Paulus Röm. VII. besonders v. 7. betrachtet hat und noch betrachtet? Welcher Gesichtspunct verdient hier den Vorzug? Und von welcher Art ist die Lehre, welche wir demnach in diesem Hauptstücke jenes Briefes finden?

Bey Beantwortung dieser Frage, welche vor dem 1. December 1831 eingesandt werden muss, verlangt die Gesellschaft eine deutliche und vollständige Angabe der verschiedenen Meinungen über Röm. VII., welche einigen Beyfall gefunden haben. Vorzüglich ist hier die Frage, ob Paulus in dieser Stelle entweder die Gesinnungen, welche ihm beym Schreiben dieses Briefes eigen waren, berücksichtige, oder ob er unter dem Bilde seiner eigenen Person einen Nichtchristen vorstelle, zu erörtern. Für diejenige Meinung, welche sich am mehrsten empfiehlt, müssen die Gründe angegeben werden.

III. Was berichtet uns Eusebius in seiner Kirchengeschichte B. III. H. 1. über das kanonische Ansehen der Bücher des N. T.? Wie sind andere frühere oder spätere Behauptungen oder Bestimmungen damit übereinzubringen? Und welchen Werth muss man diesen Zeugnissen zuschreiben?

In dieser Abhandlung, welcher man vor dem 1. Februar 1832 entgegen sieht, erwartet man eine Sammlung, Erklärung und Vergleichung der auf den Kanon des N. T. Bezug habenden Zeugnisse und eine sorgfältige Beurtheilung ihrer Glaubwürdigkeit. Besonders muss man die Schwierigkeiten, welche aus dem oben angegebenen Berichte des Eusebius entstehen, aufzuheben suchen. Eine einfache Darstellung, mit einer gründlichen Nachforschung vereinigt, wird der Gesellschaft besonders angenehm seyn.

Die Mitbewerber um die ausgesetzten Preise werden ersucht, sich der Kürze und Deutlichkeit zu befleissigen und ihre Abhandlungen mit einer leserlichen und bey der Gesellschaft unbekannten Hand, entweder in der niederländischen, oder lateinischen, oder französischen oder deutschen Sprache, jedoch mit lateinischen Buchstaben geschrieben, mit einem Wahlspruche und einem versiegelten, den Namen und Wohnort des Verfassers enthaltenden, Billet versehen, an den Secretair der Gesellschaft, Hrn. *Isaac Sluiter*, Prediger im Haag, portofrey und unter den gewöhnlichen Bedingungen einzusenden.

N e k r o l o g.

Gottfried Christian Cannabich,

Kirchen- und Consistorial-Rath, Superintendent und erster Hof- und Stadtprediger zu Sondershausen.

Geb. am 27 *Apr.* 1745, *gest. am* 23. *Sept.* 1830.

Dieser wegen seines hellen Geistes und seines edeln Herzens achtungs- und liebenswürdige Mann ward zu Sondershausen *) geboren. Nachdem er den ersten Unterricht in der Schule zu Sondershausen erhalten hatte, widmete er sich seit 1764 den theologischen Wissenschaften in Altorf, sah sich aber schon 1766 durch den Tod seines Vaters veranlasst, in Sondershausen eine Hauslehrerstelle anzunehmen. Im folgenden Jahre schon ward er Zucht- und Waisenhausprediger daselbst; 1768 Diacon; 1772 Archidiacon und wirklicher Consistorial-Assessor; 1783 Superintendentur-Vicar; 1794 erhielt er, mit dem Pastorate, die obenbemerkten Aemter. In Folge einer schweren Krankheit (von welcher er jedoch durch den thätigen Beystand seines Freundes, des [im J. 1828 verst.] Leibarztes, Dr. Braunhard, wieder genas) nahm er 1809 als *Prediger* von seiner Gemeinde Abschied, behielt aber noch die übrigen Aemter bey bis zum Jahre 1813, seit welcher Zeit er im stillen häuslichen Kreise seine Musse den Wissenschaften und der Unterweisung eines Enkels widmete. Seine Schriften, aus welchen sich ein heller, von kirchlicher Dogmatik und Symbolik unbefangener Geist freymüthig aussprach, wurden von Einigen mit lautem Beyfalle, von Andern mit bitterm Tadel aufgenommen. Schon das von ihm, zu einer Schwarzburg-Sondershausischen Busstagsverordnung verfasste, Vorwort, in welchem er mehr den Geist der moralischen Religion Jesu, als die kirchlichen Bestimmungen, bey den religiösen Vorträgen berücksichtigt wünschte, fand in den *neuesten Religionsbegebenheiten* (1792) Widerspruch, gegen welchen er sich vertheidigte. Eine von ihm besorgte Sammlung neuer und verbesserter Kirchenlieder erschien 1798 als *Schwarzburg-Sondershausensches Gesangbuch.* Schon zwey Jahre zuvor hatte er: *Vollständiger Religions-Unterricht für die fähigere Jugend* und 1801: *Christliches Lehrbuch für Bürger- und Landschulen* und *christliche Schul- und Volksbibel* herausgegeben. Von der letztern urtheilt Natorp in seiner kleinen Schulbibliothek: „Diese Schul- und Volksbibel ist blos ein Auszug aus dem N. T. Die Uebersetzung ist neu. Zur Erklärung sind treffliche Anmerkungen untergesetzt, welche, so wie das ganze Buch, nach geläuterten Einsichten abgefasst sind. Für den Schulgebrauch eignet sich dieser Auszug weniger, als zum Privatgebrauche für Lehrer und gebildetere Christen.“ — Vieles Aufsehen erregte C.'s 1799 erschienene *Kritik alter und neuer Lehren der christlichen Kirche* (1805 verbessert und 1801 ins Dänische übersetzt), gegen welche Dr. Burscher in Leipzig: „Dr. Martin Luthers letzte ernstliche Bekenntnisse einiger allgemein christlichen Lehren, zur Beherzigung für Herrn Cannabich und seinen Jenaischen Recensenten“ (1799) schrieb, wogegen sich Cannabich in: *Vertheidigung des Verfassers der Kritik* etc. rechfertigte. Mit der erwähnten Kritik steht in Verbindung: *Kritik der praktischen christlichen Religionslehre.* 2 Bde 1809 u. 1810.

---

*) Der als Hymnolog bekannte Prediger *Rube* zu Trebra (st. 1816) gibt in einer kleinen Glückwunsch-Schrift Sondershausen als Cannabichs Geburtsort an. Einer mündlichen Nachricht zu Folge soll Jecha, ein nahe bey dieser Stadt liegendes Dorf, sein Geburtsort seyn.

In diesen Kritiken prüft er die Lehren der kirchlichen Dogmatik und Moral nach Grundsätzen der Vernunft und der vernünftig-erklärten Bibel. Eine im Jahre 1800 gehaltene Weihnachtspredigt: *Ueber die Vaterliebe Gottes*, die in einer gewissen Opposition gegen die Reinhardsche Reformationspredigt „von der freyen Gnade Gottes in Christo" steht, ward 1803 aufs Neue, mit Zusätzen begleitet, herausgegeben. Cannabichs Predigten, deren er mehrere Sammlungen und einzelne drucken liess, gehören, wie die Rosenmüllerschen und Salzmannschen, zu der Gattung der überaus populären. Die 1805 im Namen des Fürsten Günther Friedrich Karl bekannt gemachte: „*Instruction für die Lehrer in den fürstlich Schwarzb. Sondershäusischen Bürger- und Landschulen* ward von Cannabich verfasst, und verräth einen mit den Bedürfnissen der Schulen bekannten Mann. Als Anhang zu seiner *Anleitung zur gehörigen, dem Geiste des gegenwärtigen Zeitalters gemässen Einrichtung christlicher Religionsvorträge* (1806) liess er: *Eloquentia Judaeorum et Christianorum sacra inde a Mose usque ad Carolum M. usitata, quatuor orationibus in conventibus sacris exposita* abdrucken. Er war Mitarbeiter an einigen kritischen Zeitschriften. Eine vollständige Biographie dieses verdienstvollen Religionsgelehrten dürfen wir ohne Zweifel von seinem Sohne, dem Pastor zu Niederbösa, dem rühmlichst bekannten Verf. mehrerer Lehrbücher der Erdbeschreibung, erwarten.

Zur L. L. Z. 1829. Nr. 294. S. 2352.

Wir haben am ang. Orte einen kleinen Roman: *Johannes* — angezeigt, der zu Ratzeburg, so viel wir wissen, auf Subscription erschienen ist. Jetzt sehen wir, dass der ungenannte Herausgeber die Dreistigkeit gehabt hat, ein Werkchen von *Tromlitz* abdrucken zu lassen, das sich im 7ten Bändchen der *sämmtlichen Schriften* dieses Schriftstellers findet. Der Zusatz auf dem Titel: „oder das verkleidete Mädchen" — ist jedoch dem Nachdrucke eigen, und ein wahrer Ballhornismus, da man dem Verf. schon vorwerfen kann, dass er in seinem Johannes dem Leser *zu früh* das Mädchen verräth.

Ankündigungen.

Flora Rossica.

So eben sind erschienen und bey mir zu haben:

Ledebour, C. F. a., Icones plantarum novarum vel imperfecte cognitarum floram Rossicam, imprimis Altaicam, illustrantes. Tom. II. Fasc. 1 *et* 2. *Cum tab.* 101—200. *Fol. maj.*

Der Preis für jeden Fasciculus ist colorirt 37 Thlr. 12 Gr., schwarz 21 Thlr. 12 G.

Leipzig, d. 3. Januar 1831.

Leopold Voss.

An das philologische Publicum.

Wir finden es für nöthig, die Anzeige zu machen, dass durch Druckfehler nachstehende Artikel zu hoch gesetzt worden sind, nämlich:

Sophoclis Tragoediae, Vol. I. sect. 1. *cont. Philoctet.* statt 1 Thlr. nur 18 Gr.

Isocratis Orationes statt 1 Thlr. 2 Gr. nur 20 Gr.

wofür sie durch jede Buchhandlung zu erhalten sind. Diejenigen, welche bereits die höhern Preise schon bezahlt haben, erhalten durch ihre Buchhandlung die Rückzahlung.

Henningssche Buchh. in Gotha.

Literarische Anzeige.

In Sachen der unterzeichneten Buchhandlung wider den Hofrath C. von Reinhard und Buchhändler E. H. G. Christiani in Berlin ist wegen Nachdrucks der in unserem Verlage erschienenen Bürgerschen Werke von dem Instructions-Senate des königl. Kammergerichts in Berlin unterm 7. August 1828 folgendes Erkenntniss erlassen und unterm 9. November 1829 und 6. December 1830 bestätigt worden:

Beyde Verklagten, der Hofrath C. von Reinhard und Buchhändler E. H. G. Christiani in Berlin, sind solidarisch verbunden:

a) die klagende Buchhandlung als *Cessionaria* der Professor G. A. Bürgerschen Kinder nach Anleitung des §. 1035. Tit. 2. Thl. I. A. C. R. in separato auszumittelnden Schadens zu entschädigen;

b) der klagenden Handlung auch sämmtliche noch nicht verkaufte Exemplare der bey Christiani erschienenen Ausgabe der Bürgerschen Werke (mit Ausnahme des 8ten Bandes) zu überlassen, jedoch gegen Anrechnung der auf den Nachdruck verwendeten und ebenfalls *in separato* zu ermittelnden Kosten, nach dem Verhältnisse der zu übergebenden Exemplare zur ganzen Ausgabe, auf die derselben *ad a.* zu leistende Entschädigung;

c) der Beklagte p. von Reinhard ist schuldig, die in seinen Händen befindlichen Manuscripte des Professors G. A. Bürger, so weit er dieselben als Materialien der Vermehrung der Christiani'schen Ausgabe von Bürgers Werken im Vergleiche zur Dieterichschen benutzt, binnen 8 Tagen bey Vermeidung der Execution eidlich zu manifestiren und dieselben demnach an klägerische Buchhandlung herauszugeben.

Wir bringen diess zur Kenntniss des literarischen Publicums und bemerken zugleich, dass wir nun die unserer Ausgabe fehlenden Bürgerschen Original-Aufsätze, Gedichte etc. sorgfältig sammeln und in Supplementen zu derselben, namentlich der 1829 erschienenen Taschenausgabe, liefern werden; eine ausführliche Anzeige hierüber wird später das Nähere bekannt machen.

Göttingen, im December 1830.

Dieterichsche Buchhandlung.

Ankündigung.

Verhandlungen des *Vereins zur Beförderung des Gartenbaues* in den königl. preuss. Staaten, 14te Lieferung. gr. 4. im farb. Umschlage geheftet, mit einem Kupfer. Preis 2 Thlr., im Selbstverlage des Vereins, zu haben durch die Nicolai'sche Buchhandlung in Berlin und Stettin und bey dem Secretair der Gesellschaft, Heynich, Zimmerstrasse Nr. 81[a] in Berlin. Desgleichen:

13te	Lieferung	mit	1	Kupfer.	Preis	$2\frac{1}{6}$	Thlr.
12te	—	—	-	—	—	2	—
11te	—	—	2	—	—	2	—
10te	—	—	1	—	—	2	—
9te	—	—	2	—	—	$1\frac{2}{3}$	—
8te	—	—	1	—	—	2	—
7te	—	—	18	—	—	$2\frac{1}{3}$	—
6te	—	—	2	—	—	1	—
5te	—	—	8	—	—	3	—

Aus der 5ten Lieferung besonders abgedruckt:

„Anleitung zum Baue der Gewächshäuser, mit Angabe der innern Einrichtung derselben und der Construction ihrer einzelnen Theile; vom Garten-Director Otto und Bau-Inspector Schramm. Mit 6 Kupfern. Preis $2\frac{1}{3}$ Thlr.

Bey *E. B. Schwickert* in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliotheca sacra Patrum ecclesiae Graecorum. P. III. Tom. 1. Contin. Clementis Alexandr. opera omnia. Recognov. R. Klotz. Vol. 1. 8. broch. 21 Gr.

Brandes, H. G., de cometarum caudis disquisitio mathematica. Pars 1. qua candidatos magisterii ad solemnia examina invitat. Cum 2 tabulis lithograph. 4. Druckpap. 8 Gr., Schreibpap. 10 Gr.

Handbuch des im Königreiche Sachsen geltenden Civilrechtes von Curtius, 4ter Theil, welcher des dritten Buches 2te und 3te Abtheilung enthält. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Januar. 9. 1831.

Naturgeschichte.

Naturgeschichte der Fische Islands; mit einem Anhange von den isländischen *Medusen* und *Strahlthieren*, von *F. Faber*. Frankfurt am Main, bey Brönner. 1829. 206 S. 4. (1 Thlr. 14 Gr.)

Ein sehr willkommener Beytrag zur Kenntniss der Fische und ihrer Lebensart. Nachdem der Verf. in der Einleitung über Fischzüge, über isländische Fischerey, Fischergeräthe und Zubereitung der Handelsfische gehandelt und eine kurze Vergleichung der isländischen Ichthyologie mit der von Grönland, den Faröerinseln, Norwegen und Dänemark angestellt hat, folgt die systematische und ausführliche Beschreibung der isländischen Fische. Wir finden hier 4 Arten von *Squalus*, 2 von *Raja*, 2 von *Chimaera*, 1 von *Acipenser*, 2 von *Cyclopterus*, 1 von *Lophius*, *Muraena*, *Ammodytes*, *Gymnogaster*, *Anarhicas*, 2 von *Blennius*, 11 von *Gadus*, 1 von *Echeneis*, 2 von *Cottus*, 1 von *Trigla*, *Holocentrus*, *Gasterosteus*, *Zeus*, 5 von *Pleuronectes*, 1 von *Belone*, 6 von *Salmo*, 2 von *Clupea*; jedoch ist es von einigen noch ungewiss, ob sie wirklich in den Gewässern von Island vorkommen, da sie entweder nur zuweilen todt an die Küsten getrieben wurden, wie *Acipenser sturio* und *Trigla gurnardus*, oder nach fremden Berichten als isländische Fische aufgenommen sind, wie *Lophius piscatorius* und *Pleuronectes flesus*, und wie *Chimaera cristata*, einer ganz neuen Art, sagt der Verf. selbst, dass sie nicht an den isländischen Küsten, sondern bey Bergen in Norwegen, gefangen sey. Von jeder Art wird eine genaue und ausführliche Beschreibung gegeben, Aufenthalt, Nahrung, Fortpflanzung, Fang, Nutzen, Schaden und Feinde bezeichnet, und die Synonymie kritisch beleuchtet. In der Benennung und Bestimmung der Arten herrscht oft bey den verschiedenen Schriftstellern viele Verwirrung; theils sind manche Arten unter mehrern Namen beschrieben, theils ist aber auch ein und derselbe Name zwey verschiedenen Arten beygelegt worden. Im letzten Falle hat der Verf. eine der beyden Arten anders benennen müssen; so ist *Squalus arcticus Fab.* der *Squalus glaucus* von *Olafsen*, welcher aber von *Sq. glaucus Linn. Cuv.* verschieden ist; *Sq. glacialis Fab.* ist *Sq. carcharias* von *Bloch*, der sich von dem gleichnamigen bey *Linné* unterscheidet; der isländische *Gadus merlucius* ist wahrscheinlich von dem norwegischen verschieden, und wenn sich dieses bestätigen sollte, so schlägt der Verf. für jenen den Namen *G. argentatus* vor; eben so verhält es sich mit dem isländischen *Gadus aeglefinus* und dem dänischen, mit der isländischen *Trigla gurnardus* u. der in den südlichern Meeren vorkommenden, wo dann für die isländischen Arten die Benennungen *Gadus macrolepidotus* und *Trigla loricata* vorgeschlagen werden; *Gadus nanus Fab.* ist *G. minimus Olavii*, der aber von *G. minimus Gmel. L.* verschieden ist; *Holocentrus sanguineus Fab.* ist *Perca norwegica Müll*; der gewöhnliche Hornhecht (*Esox belone*) heisst hier *Belone rostrata*. Aus den reichhaltigen Mittheilungen des Verfs. über diese Fische heben wir nur Folgendes zur Probe aus: Unter den isländischen Haifischen ist *Squalus glacialis*, obgleich von geringerer Grösse wie *Sq. maximus*, doch viel gefrässiger, als dieser, und könnte, unter gewissen Umständen, selbst für Menschen gefährlich werden; doch ist kein einziger Fall bekannt, dass dort irgend ein Haifisch Menschen angegriffen hätte. Die Dornen der Rochen sind kein sicheres Artkennzeichen, da sie leicht abfallen. *Cyclopterus lumpus* ist ein sehr träger Fisch, welcher oft so lange auf dem Meeresboden still liegt, dass Seegewächse auf ihm sich ansiedeln; das Männchen zeigt sehr viel Sorgfalt für die Eier, welche das Weibchen von sich gegeben hat, bewacht und vertheidigt sie. Von *Muraena anguilla* hält der Verf. für ausgemacht, dass er nicht lebendig gebärend sey, sondern Roggen absetze. Mit *Anarhicas lupus* und anderem Fischabfalle werden auf Island zum Theil Schafe und Kühe gefüttert, welche dergleichen nicht nur gern fressen, sondern auch gute Milch danach geben. — In dem ersten Anhange, über die isländischen Medusen, führt der Verf. zuvörderst Etwas über das Leuchten und über die Nahrung dieser Thiere, so wie auch über die brennende Empfindung an, welche sie auf der Haut verursachen, und beschreibt sodann funfzehn Arten, von denen *Berenice? globosa*, *Phorcynia uniformis*, *Ephyra caudata*, *Beroe bullata*, *Beroe quadricostata*, *Beroe fragum*, *Phorcynia galerita* neu sind, jedoch die drey letzten noch ungewiss, da vielleicht, *B. quadricostata* zu *Medusa hemisphaerica auct.*, *B. fragum* zu *Medusa pileata Forskål*, *Phorcynia galerita* zu *Medusa pilearis Linn.* gehören könnten. *Mohrs Medusa cruciata*, die aber von *M.*

cruciata Linn. verschieden ist, hat der Verf. *Melitea hyacinthina* genannt. In dem zweyten Anhange führt der Verf. vierzehn Arten isländischer Strahlthiere an, von denen acht zu *Asterias*, zwey zu *Actinia*, eine zu *Echinus*, drey zu *Holothuria* gehören, die aber insgesammt schon bekannt sind. — Druck und Papier sind sehr gut; jedoch haben wir mehrere, wenn gleich nicht erhebliche, Druckfehler bemerkt.

Systematische Beschreibung der europäischen Schmetterlinge, mit Abbildungen auf Steintafeln, von *J. W. Meigen*. Zweyten Bandes erstes Heft (S. 1 — 40. Tab. XLIII — LII); zweytes Heft (S. 41 — 88. Tab. LIII — LXII); drittes Heft (S. 89 — 136. Tab. LXIII — LXXII). Aachen und Leipzig, bey Mayer. 1829. 4. (jedes Heft mit schwarzen Abdrücken 1 Thlr. 8 Gr.)

Hinsichtlich des Allgemeinen, was von diesem Werke zu sagen ist, beziehen wir uns auf die Anzeige des ersten Bandes in dieser Liter. Zeit. 1829. Nr. 22. und 153.; und 1830 Nr. 37. — In den vor uns liegenden drey Heften sind folgende Gattungen enthalten: *Polyommatus* mit 52 Arten, darunter folgende neue: *P. Osiris*, nach Einem männlichen Exemplare bestimmt, verwandt mit *P. Acis*. *P. Nicias*, nach Einem Exemplare (M. oder W.?), vielleicht mit *Papilio Golgus Hübn.* einerley, welchen *Ochsenheimer* für eine kleine Abart des *Pol. dorylas* hält. *P. Sapphirus*, nach einer bedeutenden Anzahl männlicher Exemplare, zu denen aber die Weibchen noch nicht ausgemittelt sind; *Esper* hat ihn, *tab.* 55. *fig.* 2., als Abart des *P. Bellargus* dargestellt, was vielleicht, wie der Verf. selbst eingesteht, eben so richtig ist, als ihn für eine besondere Art zu halten. *P. Iphis*, nach Einem Männchen, mit *P. Icarus* verwandt. *P. Lycidas*, nach Einem Männchen, mit *P. Argus* verwandt. *P. Ismenias*, mit dem vorhergehenden verwandt. *Thecla* mit 13 Arten. *Hesperia* mit 23 Arten. Die unter dem Namen *H. silvius* allgemein bekannte Art nennt der Vf. *H. silvicola*, weil *Fabricius* auch einer andern ausländischen *Hesperia* den Namen *Silvius* gegeben habe; jedoch ist dieses kein hinlänglicher Grund, einem Schmetterlinge, den schon von *Knoch*, *Borkhausen*, *Esper* u. a. eingeführten, und von allen Lepidopterologen angenommenen, Namen zu verändern. *Atychia* mit 9 Arten. *Zygaena* mit 39 Arten, worunter folgende neue: *Z. Pasiphaë*, nach Einem Männchen, nahe mit *Z. Minos* verwandt. *Z. Aspasia*, nach Einem Männchen, nahe mit *Z. Lonicerae* verwandt. *Z. Doris*, nach einem Männchen, mit *Z. Trifolii* verwandt. *Z. Erebus*, blos Männchen, von der Grösse der *Z. Peucedani*, mit der sie auch in der Zeichnung der Vorderflügel und des Hinterleibes am meisten übereinstimmen. *Syntomis* mit Einer Art. *Thyris* mit Einer Art. *Setia* (so, und nicht *Sesia*, schreibt mit Recht der Verf., da das Wort vom Griechischen σὴς *gen.* σητὸς, *tinea*, abstammt; eben so richtig schreibt der Verf. auch *bembeciformis* und *spheciformis* statt *bembyciformis* und *sphegiformis*, nach dem griechischen Genitiv. Uebrigens finden wir den Namen *Setia* bereits in *Okens* Lehrbuche der Naturgeschichte), mit 33 Arten, worunter *S. dioctriaeformis* neu ist. *Macroglossa* mit 4 Arten. *Pteropogon* mit 2 Arten. *Sphinx*, wovon hier jedoch erst 5 Arten beschrieben sind, da die übrigen im nächsten Hefte folgen werden. — Wir haben nun noch Folgendes zu bemerken: Der Verf. hat die Latreille'sche Gattungsbenennung *Polyommatus* der von *Fabricius* und *Ochsenheimer* aufgestellten *Lycaena* vorgezogen, weil letztere abgeschmackt sey; wollte man aber nach diesem Grundsatze durchweg verfahren, so müssten sehr viele Namen im Systeme verändert werden, wogegen sich in neuern Zeiten viele Stimmen mit Recht erhoben haben, indem dadurch die bereits übergrosse Zahl von Gattungsnamen, und die Verwirrung in der Nomenclatur, noch vermehrt werden würde. Der Verf. hat aber auch nicht übel Lust, den Namen *Polyommatus* zu tilgen, und statt dessen *Argus* einzuführen, welches jedoch noch schlimmer seyn dürfte; denn obgleich schon *Lamarck* den Namen *Argus* für die hierhergehörigen Schmetterlinge gebraucht, so ist derselbe doch auch bereits als Gattungsname von *Poli* für manche Arten von *Pecten* und *Spondylus*, von *Temmink* für manche Arten von *Phasianus* angewendet worden. — Mit Bedauern glauben wir übrigens immer mehr zu bemerken, dass der Verf. diese Hefte nicht mit derjenigen Liebe und Sorgfalt ausarbeitet und für ihre Vollständigkeit bedacht ist, als es wohl seyn könnte und sollte, sondern dass bey dieser Arbeit vielleicht irgend eine andere, der Wissenschaft fremde, Speculation zum Grunde liegt. Obgleich auf den Tafeln, neben seltenen Arten, auch die hinlänglich bekannten allergemeinsten u. unzählige Male abgebildeten wieder vorkommen; so gewähren sie doch den Vortheil, dass eine jede von ihnen mehrere nahe verwandte Arten neben einander darstellt, wodurch die nothwendige Vergleichung zwischen denselben sehr erleichtert wird; aber sehr zu beklagen ist es in dieser Hinsicht, dass von vielen seltenen Arten, die der Verf. nicht selbst besass, gar keine Abbildungen gegeben werden, obgleich es, in den meisten dieser Fälle, dem Verf. nicht sehr schwer geworden seyn würde, Abbildungen zu liefern. So hätte gewiss der Herr Graf *v. Hoffmannsegg*, oder das Berliner Museum, die in diesen Heften aufgenommenen portugiesischen Arten *Polyommatus Lysimon* und *Artaxerxes*, *Hesperia Eucrate*, *Zygaena faustina* und *hilaris*, *Setia stomoxyformis* dem Verf. gern zu jenem Zwecke mitgetheilt oder ihm getreue Abbildungen besorgt. Ferner fehlen Abbildungen aller solcher, nicht im Besitze des Verfs. befindlicher Arten, welche blos in *Hübners* und *Laspeyres* Werken dargestellt sind, wie *Po-*

lyommatus Lysimon, *Hesperia tessellum*, *Atychia pumila* u. mehrere Arten von *Zygaena* und *Setia*. Der Verf. entschuldigt sich damit, dass ihm das Hübnersche Werk nicht zugänglich gewesen sey; und eben so wird es sich auch wohl mit dem Laspeyresschen Werke verhalten haben. Kann man diess aber als Entschuldigung gelten lassen? und sollte nicht irgend eine öffentliche oder Privatbibliothek dem Verf. diese, doch nicht so sehr seltenen, Bücher geborgt haben, wenn er sie nicht selbst besitzt? Was soll man von einem Schriftsteller denken, welcher ein wissenschaftliches vollständiges Werk über die europäischen Schmetterlinge herauszugeben unternimmt, und dabey nicht einmal solche Hauptwerke benutzt? Da indess bey allen hier beschriebenen Arten, welche zugleich in dem Hübnerschen Werke vorkommen, auch letzteres citirt wird; so ist es klar, dass der Verf. diese Citate nur auf Auctorität angenommen hat, und da es sich ohne Zweifel eben so in Hinsicht auf das Laspeyressche Werk verhält, so wird es wahrscheinlich, dass der Verf. auch mit den Citaten aus manchen andern Werken eben so bequem verfahren seyn mag. Von den Esperschen und Ochsenheimerschen Werken kann indess Rec. versichern, dass der Verf. beyde selbst vor Augen gehabt hat, denn die Beschreibungen derjenigen Arten, die der Verf. nicht selbst besass, sind aus jenen Werken entlehnt. Mehrere Arten sind nach Exemplaren aus der ehemaligen Baumhauerschen Sammlung abgebildet, aber von *Polyommatus coretas* und *Lycidas* werden nur die Männchen, nicht auch die Weibchen, beschrieben, mit dem Zusatze, dass die Weibchen in der ehemaligen Baumhauerschen Sammlung, die aber der Verf. nicht mehr vergleichen könne, befindlich seyen. Sollte denn aber die Universität Lüttich, wo sich jetzt jene Sammlung befindet, dem Verf. die Mittheilung jener Weibchen auf kurze Zeit, oder die Besorgung von getreuen Abbildungen derselben, verweigert haben, wenn er sich dorthin gewendet hätte? Von *Hesperia fritillum* verspricht der Verf. künftig aus der Seegerschen Sammlung eine Abbildung zu liefern; warum ist dieses aber nicht gleich hier am gehörigen Orte geschehen, da ihm die Sammlung doch beständig zugänglich ist? Bey mehrern Arten ersieht man nicht aus den Synonymen, welche Schriftsteller den vorgesetzten Namen gebrauchen, z. B. bey *Polyommatus Hipponoe* und *Eurydice*, *Thecla Glicis*, *Hesperia malvarum*, *Lavaterae* und *Steropes*, *Setia chrysidiformis* und *conopiformis*. — Dass der Verf. Tüchtiges leisten könne, hat er durch seine Bearbeitung der zweyflügeligen Insecten gezeigt; und da das bisher vorzugsweise und schon vielfach und genau durchforschte Gebiet der europäischen Schmetterlinge, wenigstens der Tag- und Dämmerungs-Falter, nicht mehr so viele Gelegenheit zu neuen Entdeckungen darbietet, wie die übrigen Gebiete der Entomologie, so bleibt für den jetzigen Bearbeiter hauptsächlich die Aufgabe, das Vorhandene genau zu vergleichen, zu sichten und darzustellen, das Neue und Seltene aber desto gewissenhafter und vollständiger mitzutheilen, auf dass man, für die grosse Menge von Wiederholungen alter und allgemein bekannter Sachen, welche man mit in den Kauf nehmen muss, einigermaassen doch entschädigt werde. Der Probirstein für die Nützlichkeit des ganzen Unternehmens wird die Bearbeitung der Eulchen und Motten seyn; da erst wird es sich zeigen, ob der Verf. wirklich Beruf zu dem Werke in sich gehabt habe, und da erst ist Ruhm einzuernten. — Wir wünschen von Herzen, dass der verdienstvolle Verf. diesen unsern Winken einige Aufmerksamkeit für die Zukunft schenken möge, und fragen nur noch zum Schlusse an, ob es nicht besser wäre, die Einrichtung zu treffen, dass in jedem Hefte zu allen darin enthaltenen Tafeln auch gleich der ganze Text geliefert würde? In den vor uns liegenden Heften ist diese Einrichtung nicht, denn die meisten Abbildungen der 51sten Tafel und die ganze 52ste Tafel gehören zum zweyten Hefte; die meisten Abbildungen der 59sten Tafel, so wie die drey folgenden Tafeln, gehören zum dritten Hefte, die Tafeln 65 bis 72 aber erst zu dem noch zu liefernden vierten Hefte. Wir wissen wohl, dass bey der vorgeschlagenen Einrichtung die Preise der einzelnen Hefte sich nicht gleich bleiben können, aber die Benutzung der einzelnen Hefte wäre dadurch erleichtert, und am Ende müssen doch, bey der jetzigen Einrichtung, einige Hefte geliefert werden, die blos Text enthalten können.

Homiletik.

Extemporirbare Predigtentwürfe, nebst kurzen Dispositionen und Hauptsätzen zu freyen Vorträgen über die Episteln an den Sonntagen und Festen des ganzen Jahres, so wie über die neuen Perikopen in der sächs. Agende und über Texte aus der Leidensgeschichte Jesu. Erster Band. Vom Advent bis zum letzten Sonntage nach Ostern. Leipzig, bey Barth. 1828. 615 S. 8. (2 Thlr.)

Dass nur der ungenannte Verf. durch seine Erfindung der *vox hibrida* — *extemporirbar* nicht ein böses Beyspiel gegeben habe, und uns die Wörter: disponirbar, elaborirbar, declamirbar, vielleicht auch recensirbar, in die homiletische Sprache einschwärze. Ueberdiess ist die Benennung *extemporirbare Entwürfe* doch nicht ganz genau und scharf bezeichnend; denn streng genommen sind Entwürfe dieses Namens doch keine andern, als: Entwürfe, *wie man sie aus dem Stegreife machen kann*. Solche aber hat der Vf. nicht geben wollen, sondern solche vielmehr nur, nach denen man, ohne selbst noch zu concipiren und zu memoriren, seine Predigt soll halten können. Auch sind in der That sehr viele von den mitgetheilten Entwürfen gar nicht eben extemporirbar, sie setzen sorgfältige Beschäftigung mit dem Texte, und überlegungsvolle Anordnung

der Gedanken voraus. Sie legen hinreichendes Zeugniss ab, dass der Verf. ein gründlicher Exeget, ein fruchtbarer Kopf, und kein Schüler in der Kunst sey, die Epistel gehörig zu drehen und zu wenden. Denn es ist nun einmal nicht abzuleugnen, diese Kunst des Drehens und Wendens ist bey einem nicht geringen Theile unserer epistolischen Perikopen unentbehrlich, da ihre Tendenz offenbar zunächst gegen die Verirrungen der ἀκροβυστία und der περιτομή gerichtet ist, unsere Zuhörer aber weder Juden noch Heiden gewesen sind. — Eine Sammlung ähnlicher Entwürfe zu freyen Vorträgen über die Evangelien hat der Verf. schon vor acht Jahren herausgegeben, und er versichert, dass eben erwünschte Erfahrungen und dankbare Zeugnisse von deren Brauchbarkeit ihn zu der gegenwärtigen Mittheilung vermocht haben. Rec. zweifelt nicht an der Wahrheit dieser Versicherung, ob er gleich gestehen muss, jene Sammlung nicht aus eigener Ansicht zu kennen. Denn warum sollte es unrecht oder unwürdig seyn, selbst wenn Zeit und Lust zu eigener Meditation genug vorhanden ist, nicht auch einen Amtsgenossen darüber zu befragen, wozu er den zu behandelnden Text benutzt habe; und wie noch viel weniger wird es einem zuweilen über alles Verhältniss belasteten Manne verargt werden können, wenn er sich nach einem Freunde in der Noth umsieht, der ihm einen brauchbaren Gedanken ohne eigenen Aufwand von Zeit und Kraft, die ihm beyde genommen sind, zuführe? Und warum sollten nicht die, welche unsern Verf. zu ihrem Freunde in der Noth gewählt haben, mit seiner Aushülfe zufrieden zu seyn Ursache gehabt haben?

Der Verf. gibt für jeden Sonntag im Durchschnitte sechs Hauptsätze mit Disposition; die ersten zwey oder drey mit etwas weitläufigerer Ausführung, so dass sie mit einem nicht so gar kurzen Kanzelliede unterbrochen und mit gehöriger Bedächtigkeit gesprochen, gleich so, wie sie hier stehen, ihre halbe Stunde ziemlich ausfüllen werden! Dann ist aber freylich das Auswendiglernen nöthig — — eine böse Arbeit mit fremden Producten! Selten möchten die Gedächtnisse seyn, welche von dem blossen Durchlesen vor der Kirche so viel davon brächten, dass der eigene Geist gar nichts dazu zu thun nöthig haben sollte. Es scheint daher die weitere Ausführung eine unnöthige Erweiterung und Vertheuerung des Buches zu seyn.

Rec. gesteht ehrlich, dass er kaum den vierten Theil der 233 Entwürfe, welche dieser Band enthält, durchgesehen hat; wozu hätte er auch zum Behufe einer so kurzen Anzeige, wie die seinige seyn muss, mehr thun sollen? Nichts ist leichter, als Dispositionen zu tadeln; denn dieselbe Sache stellt sich verschiedenen Augen natürlich auch sehr leicht ganz verschieden dar, ohne dass man gerade sagen dürfte, das eine habe Etwas ganz Falsches daran gesehen. Indessen gibt es doch einige so allgemeingültige Gesichtspuncte und Regeln für die Betrachtung, dass, wo gegen diese gefehlt wird, der Tadel nicht für eigenliebiges Wohlgefallen an der eigenen Weise angesehen werden darf. Rec. hat hauptsächlich auf die Vorschläge zu Predigten *vom Gebete* gemerkt, weil er namentlich über diesen Kanzelstoff für seine eigene Praxis noch gar sehr des guten Rathes bedarf. — Nimmermehr aber würde er sich entschliessen können, weder concipirend noch extemporirend *über die Vorbereitung zum Gebete* nach dem Verf. zu predigen: I. Worin besteht sie? a) in der Sammlung des Gemüths; (gut, aber nun weiter) b) in der Beherrschung der Begierden; c) in sorgfältiger Selbstprüfung; d) in einem lebhaften Verlangen nach Gott. (Verlangen nach Gott eine Vorbereitung!) II. Was nützt sie? a) das Gebet wird dadurch die rechte Beschaffenheit erhalten und b) am wohlthätigsten werden! — Wie viel liesse sich hierüber sagen und fragen! Sich zum Gebete vorbereiten; — schon dieser Satz allein, welche Vorstellungen vom Gebete setzt er voraus? — Aber, wie gesagt, auch viel recht Brauchbares hat Rec. gefunden.

Sollte dieser Verf. durch seine Arbeit nicht zuletzt in den Stand gesetzt werden, eine genügende Erörterung über das Wesen der Extemporirbarkeit des Stoffes zu Kanzelvorträgen anstellen und die Requisite derselben systematisch aufstellen zu können?

Kurze Anzeige.

Neue vollständige Tanzschule für die elegante Welt, oder fassliche und umfassende Anleitung zum gesellschaftlichen und theatralischen Tanze: zum Selbstunterrichte sowohl wie auch zum Handbuche für Tanzlehrer bestimmt. Enthaltend die Geschichte des Tanzes, die Anfangsgründe desselben und eine allgemein verständliche Anweisung zu allen Arten des gesellschaftlichen Tanzes, allen Pas, Positionen u. Gruppirungen des theatralischen oder des Ballets u. zu den berühmtesten Nationaltänzen, wie dem Bolero, Fandango, Tarantella u. a. Nach den neu erschienenen vollständigen Werken eines Blasis, ersten Balletttänzers am Coventgarden-Theater zu London, eines Blanchard u. A. bearbeitet. Mit 68 Abbildungen. Ilmenau, bey Voigt. 1830. VI u. 160 S. (16 Gr.)

So weit wir, ohne in die *Geheimnisse* der Tanzkunst eingeweiht zu seyn, darüber urtheilen können, ist das Büchlein zur Repetition des Unterrichts, um sich in den Regeln festzusetzen, und manche historische Kenntnisse über diesen oder jenen Tanz zu erwerben, recht brauchbar. Die Bilder könnten freylich oft besser und richtiger gezeichnet seyn. Dass sich ein *theatralischer* Tänzer daraus bilden sollte, ist nicht zu erwarten, aber Manchen wird es schon angenehm seyn, das Wesen und Eigenthümliche des theatralischen Tanzes genau kennen zu lernen. Einige hässliche Druckfehler (z. B. Piroutten) und sehr mittelmässiges Papier können nur die *elegante* Welt nicht sehr zum Kaufe einladen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Januar. 10. 1831.

Pharmakologie.

1. *Die Lehre von den chemischen Heilmitteln,* oder Handbuch der Arzneymittellehre, als Grundlage für Vorlesungen und zum Gebrauche praktischer Aerzte und Wundärzte. Bearbeitet von Dr. *Christoph Heinrich Ernst Bischoff,* mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede, Ritter des Russ. Kaiserl. St. Annen-Ordens zweyter Classe, ord. öffentl. Lehrer der Heilmittellehre u. Staats-, auch Kriegs-Arzney-Wissenschaft an der Königlich Preuss. Rhein-Universität Bonn. *Erster Band.* 1825. LI u. 580 S. 8. Enthaltend Einleitung, die allgemeine Arzneymittellehre, und von der besondern die erste Classe der Arzneymittel, oder die basischen Arzneykörper. *Zweyter Band.* 1826. XXX und 760 S. Nebst Nachträgen, Zusätzen, Berichtigungen. Bonn, b. Weber. (2 Bde. 5 Thlr.)

2. *Ausführliche Arzneymittellehre.* Handbuch für praktische Aerzte von Dr. *Georg August Richter* (,) ordentlichem Professor der praktischen Heilkunde auf der Universität zu Königsberg. *Erster Band.* 1826. XXIV u. 565 S. *Zweyter Band.* 1827. XVI u. 829 S. 8. Berlin, b. Rücker. (Beyde Bde. 7 Thlr.)

3. *Lehrbuch der Pharmakodynamik* von Dr. *Ph. Fr. W. Vogt,* ordentlichem öffentl. Lehrer der Heilkunde an der Ludwigs-Universität zu Giessen. *Erster Band.* 1828. XVIII und 688 S. 8., welcher die allgemeine Pharmakodynamik, die Narcotica, Nervina, Antiphlogistica, Excitantia und Tonica enthält. *Zweyter Band.* 1828. X u. 674 Seiten 8., welcher die Antiseptica, Gummiresinosa et Balsamica, Wärme, Resolventia, Aromata und Nutrientia enthält. *Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage.* Giessen, bey Heyer. (Beyde Bde. 5 Thlr.)

4. *Samuelis Hahnemanni* Materia medica pura sive doctrina de medicamentorum viribus in corpore humano sano observatis, e Germanico sermone in Latinum conversa. Conjunctis studiis ediderunt Dr. *Ernestus Stapf,* Dr. *Guilielmus Gross* et *Ernestus Georgius a Brunnow.* Vol. I. 1826. 8. (2 Thlr. 18 Gr.) Vol. II. 1828. 8. (2 Thlr.) Dresdae et Lipsiae, sumtibus Arnoldi.

5. *Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre,* zum Gebrauche für homöopathisch heilende Aerzte, nebst einem alphabetischen Register über die positiven Wirkungen der Heilmittel auf die verschiedenen einzelnen Organe des Körpers und auf die Functionen derselben. Von Dr. *Georg August Benjamin Schweikert,* (vormals) Arzte an der Königl. Sächsischen Landesschule zu Grimma, Schulamts- und Stadt-Physicus daselbst. *Erstes Heft.* I — IV. Abtheilung. 1826. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) *Zweytes Heft.* V. und VI. Abtheilung. 1827. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) *Drittes Heft.* VII. Abtheilung. *Viertes Heft.* VIII. Abtheilung. 1830. (1 Thlr. 20 Gr.) Leipzig, bey Brockhaus.

6. Dr. *Charvet, die Wirkung des Opium,* seiner constituirenden Bestandtheile auf die thierische Oekonomie, durch Beobachtungen und Versuche an Menschen und Thieren dargestellt. Aus dem Französischen übersetzt von ..*f.* Leipzig, b. Baumgärtner. 1827. VIII u. 203 S. 8. (1 Thlr.)

7. *A. T. Thomsons vereinigte Pharmakopöeen der Londoner, Edinburgher und Dubliner Medicinal-Collegien,* nach der fünften Originalausgabe und als Uebersicht der brittischen Arzneymittellehre, mit Zusätzen bearbeitet von *A. Braune,* Medic. et Phil. Dr. Leipzig, b. Ernst Fleischer. 1827. VIII und 412 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

8. *Die neuesten Entdeckungen in der Materia medica.* Für praktische Aerzte geordnet von Dr. *Johann Heinrich Dierbach,* ausserordentl. Professor der Medicin in Heidelberg, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Erste Abtheilung.* XII u. 523 S. 8. *Zweyte Abtheilung.* VIII u. 782 S. Heidelberg u. Leipzig, bey Grooss. 1828. (1 Thlr.)

9. *Ph. Caroli Hartmann,* Medicinae D. et Professoris P. O. in scientiarum Universitate Vindobonensi C. R., *Pharmacologia Dynamica* usui academico accommodata. *Editio altera emendata.* Volumen primum. p. 510. 8. Volumen secundum. p. 528. Vindobonae, apud Wimmer. 1829. (2 Vol. 6 Thlr.)

Wenn man, und vielleicht nicht ganz ohne Grund, behauptet hat, dass unter allen Zweigen des ärztlichen Wissens gerade die Arzneymittellehre am stiefmütterlichsten behandelt worden ist, und dass, indem die Anatomie, Physiologie, Nosologie und Therapie, desgleichen auch die andern Naturwissenschaften, täglich an innerm Gehalte und reicher Ausbildung gewannen, die Pharmakologie doch stets nur sehr mässige Fortschritte machte, und gewisser-

maassen vor ihren übrigen Schwestern, die ihr im kühnen Laufe rasch voraneilten, zurückblieb; so liegt die Ursache dieses minder schnellen Gedeihens theils in der Beschaffenheit des Bodens, der, um urbar gemacht zu werden, erst von dem mancherley Unkraute gesäubert werden musste, theils aber auch u. vorzüglich in der Natur der Aufgabe selbst, deren Lösung um so schwieriger ist, je weniger wir noch bis jetzt im Stande waren, die Wechselwirkung der organischen u. unorganischen Natur richtig aufzufassen und daraus sichere Resultate sowohl für den gesunden als kranken Thierkörper abzuleiten. So wie die Pharmakologie die wahre Vereinigung der Kunst mit der Wissenschaft ist, so kann auch ihre Ausbildung nur in dem Maasse vorwärts schreiten, wie ihre andern Schwestern ihr den Weg bahnen, und wohl ihr, wenn sie nur langsam und vorsichtig die Spur verfolgt, welche jene ihr vorzeichnen. Gleichwie aber in allen Theilen des menschlichen Wissens ein ewiger Kampf zwischen Licht und Finsterniss, zwischen Rationalismus und Mysticismus, zwischen Aufklärung und Aberglauben Statt findet, aus dieser Reaction aber die Wahrheit doch endlich um so siegreicher hervortritt; so finden wir auch in diesem Theile der Arzneywissenschaft denselben Widerstreit der einzelnen Parteyen, der aber, weit entfernt, der Wissenschaft selbst hinderlich zu seyn, nur dazu dient, die schlummernden Kräfte zu wecken, die herrschenden Vorurtheile zu besiegen und der Wahrheit selbst mehr Nachdruck und Stütze zu geben. Denn betrachten wir nur mit einem Blicke die unzählbare Menge von Schriften, welche seit Hippokrates, Galen u. Dioskorides bis auf unsere Zeiten erschienen sind; betrachten wir die unzähligen Systeme, die, gleich der Mode der herrschenden philosophischen Secten, von Jahrzehend zu Jahrzehend eine andere Gestalt annahmen, bald in Lobpreisungen einzelner Mittel sich erschöpften, bald wieder mit Verachtung und Abscheu dieselben herabsetzten oder ganz aus dem Vorrathe der Arzneymittel verbannten: so müssen wir zwar gestehen, dass es eine gar missliche Aufgabe ist, aus diesem Chaos, aus diesem dädalischen Labyrinthe einen Ausweg zu finden; doch ist es aber auch nicht zu leugnen, dass gerade diese verschiedenen u. sich oft ganz widersprechenden Meinungen u. Ansichten, diese Streitigkeiten u. Kämpfe, die zu allen Zeiten von guten und schlechten Köpfen geführt wurden, vorzüglich dazu dienten, die Wissenschaft immer mehr zu befördern, und es muss uns zum wahren Troste gereichen, dass, wenn auch durch gehaltlose und widersinnige Systeme das Licht der Wahrheit eine Zeit lang verfinstert wurde, die Sonne hernach um so herrlicher und strahlender durch die Wolken hervor leuchtete. Ja selbst dieses allmälige Vorwärtsschreiten der Wissenschaft ist um so gedeihlicher und der Natur des Menschen um so angemessener, je gefährlicher und oft in ihren Folgen verderblicher eine zu schnelle Entwickelung sich zeigt, wie dieses die Erfahrung besonders der letzten Zeit hinlänglich bewiesen hat. - Merkwürdig ist es jedoch, dass auch die Medicin, deren glückliche Ausübung den hellsten Verstand und die ruhigste und unbefangenste Beobachtung erfordert, von dem contagiösen Einflusse der Zeit, namentlich des Mysticismus und Obscurantismus, nicht frey bleiben konnte, und dass dieselbe Tendenz, welche sich in philosophischer und theologischer Hinsicht gezeigt hat, auch in die Arzneywissenschaft übergegangen ist, ja zwischen den beyderseitigen Anhängern eine Art von geistiger Wahlverwandtschaft Statt zu finden scheint. —

Eine gute Arzneymittellehre muss, wenn sie ihrem Zwecke gehörig entsprechen soll, das Wesen der Arzneystoffe, ihre äussere und innere Natur (d. i. das Pharmako-Physiographische, Chemische und Dynamische), so wie auch die Art und Weise ihrer Anwendung (Katagraphologische), auf eine systematische, leicht fassliche und compendiöse Weise darlegen, sich nicht blos eiteln Speculationen überlassen, welche oft mehr verwirren, als aufklären, aber auch nicht blos der rohen Empirie huldigen, welche den Geist tödtet und allen Fortschritten der Wissenschaft Fessel anlegt; kurz, sie muss uns in den Stand versetzen, das ganze Heer von Arzneymitteln auf eine den höhern Anforderungen der Kunst und Wissenschaft würdige Weise zu umfassen und gleichsam zu beherrschen. In wie weit die oben angezeigten Schriften diesen Ansprüchen Genüge leisten, wollen wir jetzt versuchen, in gedrängter Kürze darzulegen. Da aber der erste Zweck eines wissenschaftlichen Werkes der seyn muss, die Grenzen der Wissenschaft selbst zu erweitern, oder das schon Vorhandene auf eine zweckmässigere, fasslichere und einfachere Weise darzustellen; so muss auch die Kritik ihren Maassstab darnach anlegen und es sich zum besondern Geschäfte machen, die Nothwendigkeit oder Zweckmässigkeit des Geleisteten auf eine unparteyische Weise darzuthun. Da übrigens die hier abzuhandelnden Werke dem ärztlichen Publicum schon hinlänglich bekannt, und über jedes einzelne in den Zeitschriften mehr oder weniger kunstverständige Beurtheilungen bereits erschienen sind; so begnügt sich Rec., im Allgemeinen nur den wissenschaftlichen Standpunct, welchen dieselben einnehmen, anzuzeigen, und sein individuelles Urtheil darüber auszusprechen.

Der Verfasser von No. 1. stellt sich (Vorrede S. XI) bey seiner Bearbeitung als Ziel u. Aufgabe: „*die Nachweisung der Einheit der chemischen Bildung* (Constitution — Qualität) *der Arzneykörper und ihres* (pharmakodynamischen) *Würkungs-Charakters* (der Vf. schreibt Wirkung stets mit *ü*); oder die Darlegung, wie die Arzneykörper von einer bestimmten Einheit und Uebereinstimmung der Mischung und chemischen Würksamkeit auch wesentlich in einer bestimmten Einheit und Uebereinstimmung der Würkung auf den belebten Thier-, und namentlich den Menschen-Organismus erkannt

werden." — Nach dem Verf. ist also die s. g. chemische Bearbeitung der Arzneymittellehre nicht nur eine durchaus statthafte und richtige, sondern im vollkommensten und wahrhaftigsten wissenschaftlichen Sinne auch die *allein richtige!* — Seiner Anordnung zu Folge werden sämmtliche Arzneymittel unter dem Gesichtspuncte ihrer erregenden Dignität für sensibles, bildendes, irritables Leben als basische, neutrale u. saure zusammengestellt. Um aber die Grundansicht des Verfs. näher zu bestimmen, wird es nöthig seyn, den Inhalt des Werkes etwas genauer anzugeben: *Einleitung*. §. 1. *Zweck*. („Das Wissen um u. über einen Gegenstand gestaltet sich nur dann zu einem lebendigen Besitze, wenn es sich anschliesst an die Gesammtheit der Dinge und an unser Wissen um dieselbe und von derselben.") §. 2. *Natur*. §. 3. *Natur als Offenbarung Gottes*. §. 4. *Die Natur nach den wesentlichen Bestimmungen ihres Seyns*. §. 5. *Die Einzel-Wesen nach den ursprünglichen Bestimmungen ihres Seyns*. („Die wirksamen Einzel-Wesen und Einzel-Thätigkeiten der Natur, als Bestandtheile der Offenbarung Gottes, sind gleichfalls *göttlich*, gebunden an den Urtypus u. das Grundgesetz aller Offenbarung Gottes. Sie sind *göttlich*, aber nicht identisch mit Gott, sind Geschöpfe, *nicht* der Schöpfer selbst.") §. 6. *Die ewige Form der Naturwesen als göttlicher Selbst-Offenbarung*. §. 7. *Der Geist des Menschen als Einzel-Wesen, nach der ursprünglichen Bestimmung seines Seyns*. §. 8. *Urform menschlicher Erkenntniss nach dem Wesen des erkennenden Menschengeistes*. §. 9. *Urform alles Lebens für den schauenden Menschengeist, nach der Allgemeinheit u. Einheit seiner Offenbarung*. §. 10. *Urform alles Lebens für den schauenden Menschengeist, nach der Besonderheit und Mannichfaltigkeit seiner Offenbarungen*. (Zur Verständigung über die Beziehung der hier gegebenen Bezeichnung des Positiven und Negativen zu der in *Schellings* Schriften, aber gleichfalls ohne erschöpfende Feststellung der Idee, auftretenden, wird bemerkt: dass sich, nach dem Dafürhalten des Vfs., in die Naturphilosophie des grossen, unsterblich verdienten Denkers eine höchst bedeutungsvolle Verwechselung eingeschlichen zu haben scheint; indem derselbe die Expansiv- oder Repulsiv-Kraft (Thätigkeit — und zwar, als auf unendliche Darstellung und somit auch eines *Unendlich-Mannichfaltigen* gerichtet, offenbar die die *Einheit verleugnende* — *negative*) als die *positive* Kraft, die retardirende oder attractive Kraft (offenbar die auf stete Bewahrung und Darstellung einer *Einheit* gerichtete — dieselbe *setzende* — *positive* Thätigkeit) dagegen aber als die *negative* bezeichnet.) §. 11. *Allgemeinste Darstellung der erkannten Urform des Lebens im Besondern in dem körperlichen Bestehen der Naturdinge*. §. 12. *Allgemeinste Erscheinung der erkannten Urform des Lebens in dem Wechselleben der Naturdinge unter einander*. §. 13. *Allgemeinste Erscheinung dieser Urform des Lebens im thierischen Organismus insbesondere*. §. 14. *Einheit und Ganzheit des Organismus in seinen drey Grundthätigkeiten*. §. 15. *Bestimmbarkeit des Organismus*. §. 16. *Begriff der Heilmittel*. §. 17. *Nähere Beziehung der Heilmittel als Einwürkungen zu den Grundthätigkeiten des Organismus*. — Folgesätze: 1) Es gibt kein allgemeines *Heil-*, *kein* s. g. *Universalmittel*. 2) Hinwiederum gibt es aber auch *kein specifisches* Mittel, in dem Sinne des alltäglichen praktischen Gebrauches, d. h. gegen bestimmte Krankheitsformen, als Gruppen von Krankheitserscheinungen. 3) In einem höhern Sinne ist dagegen *jedes* Heilmittel ein *specifisches*, d. h. dem besondern Krankheitszustande in der Einheit mit der organischen Gesammt-Thätigkeit entgegengesetztes. §. 18. *Allgemeiner Begriff der Heilung*. (Heilung ist Rückführung der Abweichungen des Organismus von seiner Idee zur Einheit mit derselben, Rückbildung der Krankheit, Herstellung der Gesundheit.) §. 19. *Idee des Organismus, seiner Gesundheit u. Krankheit in ihrem reinsten Ausdrucke*. §. 20. *Nähere Bestimmung des Begriffes der Gesundheit*. §. 21. *Nähere Bestimmung des Begriffes der Krankheit*. §. 22. *Beziehung der Heilung auf Mischung u. Form, nebst Bestimmung ihres Wesens*. §. 23. *Begriff der Heilmittellehre*. („Die Wissenschaft von den Einwürkungen, als Mitteln der Genesung, liegt begriffen in der *Heilmittellehre*, *Iamatologia*, von ἴαμα, d. h. allgemein, jedes Heilmittel.") §. 24. *Eintheilung der Heilmittel*. („Nach der allgemeinsten Erscheinung der Urform des Lebens in der Wechselwürkung der Dinge, sind die Heilmittel als Einwürkungen I. theils *dynamische*, und diese 1) *psychische* Einwürkungen der freyen Seelenthätigkeit (*Iamata psychica*), die unter dem Einflusse der göttlichen Gnade und des ewigen Wortes, keinesweges also durch selbstige Machtvollkommenheit des Heilenden, rein aus der innern Thätigkeit der Seele und auch nur für den Zweck rein psychischer Würkung geschehen, und sich, in so fern sie in der Selbstthätigkeit und Selbstbestimmung des Kranken beruhen, als *Iamata autopsychica*, in so fern sie aber aus dem geistigen Leben eines Andern hervorgehen, als *Iamata heteropsychica* unterscheiden lassen. 2) *Organische*, die an eine Mitwürkung des leiblichen Organismus gebunden sind, wohin zu rechnen *a*) die auf irgend eine Bestimmung desselben gerichteten Seelenthätigkeiten (*Iamata-psychico-somatica*), die, wie die rein psychischen Heilmittel, sowohl in der eigenen Selbstthätigkeit und Selbstbestimmung des Kranken beruhen, als auch von aussen geschehen können (*Iamata autopsychico-somatica* u. *I. hetero-psychico-somatica*), zu welchen erstern die Erregung leiblicher Thätigkeiten durch den Willensact des Kranken, z. B. das Hochathmen u. mancherley freye Bewegungen desselben zur Erregung des Organismus und seiner Theile, zu rechnen; zu letztern die für einen bestimmten Zweck der Kunsthülfe unternommenen Erregungen des Körpers durch Zorn, Freude, Furcht

oder Schrecken, oder durch Erweckung des Muthes und der Willensthätigkeit im Kranken selbst gehören. *b)* Die Thätigkeiten des dynamischen Processes der Naturdinge, aus der Urform ihres Seyns u. ihrer Wechselwürkung unter einander, oder die s. g. *Agentia physica*, nämlich der *Magnetismus*, die *Elektricität* u. der *Galvanismus*, mit deren Würkungen und Erscheinungen im animalischen Magnetismus, im Lichte und in der Wärme. II. Theils *mechanische* Einwürkungen, die den Organismus rein oder doch überwiegend nur durch den Gegensatz aus der Mannichfaltigkeit, d. h. wesentlich nur als raumerfüllend, bestimmen (*Iamata mechanica*), als Gegenstand und Aufgabe einer auch gesondert zu bearbeitenden Lehre, unter dem Namen der *Acologia*. III. *Chemische* Einwürkungen, die mit dem Organismus einen solchen Conflict der Thätigkeit eingehen, dass sie unter Darstellung eines Dritten mit einer Veränderung der stoffigen Qualität und der sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften des Organismus begleitet sind, als Gegenstand u. Aufgabe der *Arzneymittellehre* [*Pharmacologia*]"). §. 24. (soll heissen 25.). *Der Process der Heilung nach der erkannten Natur der Heilmittel.* §. 26. *Wissenschaftlicher Inbegriff der Arzneymittellehre.* (Dieselbe schliesst als nähere Bestandtheile in sich: 1) die *Arzney-Erkenntnisslehre* oder *medicinische Waarenkunde* (*Pharmacographia s. Pharmacognosis*), 2) die *Arzneybereitungslehre* (*Pharmacia s. Doctrina pharmaceutica*), 3) die *Arzneywürkungslehre* (*Doctrina pharmacodynamica* oder *Pharmacologia* im engern Sinne, auch wohl schlechtweg Pharmakodynamik), welche auch die Receptirkunst (*Pharmacocatagraphologia*) als einen besondern Zweig in sich vereinigt.) §. 27. *Quellen der Arzneymittellehre.* §. 28. *Geschichtliche Uebersicht der Arzneymittellehre. Allgemeine Arzneymittellehre.* §. 29. *Umriss und Eintheilung der Arzneymittellehre überhaupt.* §. 30. *Inhalt der allgemeinen Arzneymittellehre im Besondern.* §. 31. *Berührungsweise in der Arzneywürkung.* §. 32. *Mechanische Berührung des Organismus durch die Arzneymittel.* §. 33. *Chemische Berührung* u. s. w. §. 34. *Dynamische Berührung* u. s. w. §. 35. *Würkungsweise in der Arzneywürkung:* polarische, elektrische, chemische, — organisch-dynamisch chemische Würkung der Arzneymittel. — Nähere Bestimmung derselben. — Positive u. negative Seite derselben aus absolutem Grunde. Erfahrungsmässige nähere Beziehung der Arzneymittel zu bestimmten Organensphären, als vollständiger erkannte Specifica: *Cephalica, Ophthalmica, Stomachica, Cardiaca* u. s. w. — Grundbeziehung des Sauern, des Basischen und des Neutralen zu den Grundthätigkeiten und Gebilden des Organismus. — Dignität des Sauerstoffes im chemischen Processe und als Elektrisch-Würksamen, wie im körperlichen Bestehen der Dinge überhaupt. — Desgleichen im Organismus und in der Einwürkung auf denselben. — Totalwürkung der Arzneymittel. — Specialwürkung derselben nach der wesentlichen Differenz ihres positiven und negativen Factors, zur Begründung des Fundamental-Begriffes positiver und negativer Arzneywürkung überhaupt. — Nähere Bedingungen der Hervorrufung einer positiven oder negativen Würkung der Arzneykörper. — Die Stärke der Arzneywürkung nach ihrem allgemeinsten Bedingtseyn. — Erscheinungsweise der Arzneywürkung — als eine ermunternde und belebende (*Excitantia, Irritantia*) — oder schwächende (*Debilitantia* — und in näherer Beschränkung die *Oleosa, Gelatinosa, Albuminosa, Mucilaginosa, Farinosa, Saccharina*), als eine erhitzende (*Calefacientia*), als eine kühlende (*Refrigerantia*), Schweiss treibende (*Diaphoretica*), als eine roth machende (*Rubefacientia, Vesicantia, Caustica, Erodentia*), als eine betäubende (*Narcotica*), als eine Speichelfluss erregende (*Masticatoria, Apophlegmatizantia*), als eine Niesen erregende (*Errhina, Sternutatoria*), als eine Schleimauswurf befördernde (*Expectorantia*), als eine Ekel und Brechen erregende (*Nauseosa, Emetica*), als eine abführende (*Laxantia, Purgantia, Cathartica*), als eine Harn treibende (*Diuretica*), als eine Gebärmutter-Blutfluss erregende (*Emmenagoga, Aristolochica, Abortiva, Pellentia*). — Würdigung dieser Erscheinungsweise der Arzneywürkung als pharmakologischen Princips. §. 36. *Heilungsweise in der Arzneywürkung.* Bezeichnung der Heilwürkung als deren äussere Erscheinung: der stärkenden, tonischen, nervenstärkenden (*Roborantia, Tonica, Nervina*), der auflösenden (*Resolventia, Emollientia, Discutientia, Digestiva*), der schlüpfrig machenden und einhüllenden (*Lubricantia, Humectantia, Lenientia, Involventia*), der blutreinigenden (*Edulcorantia, Antarthritica, Antisyphilitica, Antipsorica*), der scorbutwidrigen (*Antiscorbutica*), der blähungstreibenden (*Carminativa*), der wurmwidrigen (*Anthelmintica*), der Gries u. Stein ausführenden (fälschlich *Lithontriptica*, Stein zerreibende benannt), der beruhigenden, besänftigenden, schmerzlindernden (*Anodyna, Sedantia, Sopientia*), der entzündungswidrigen (*Antiphlogistica*), der krampfstillenden (*Antispasmodica*). — Würdigung der Heilwürkung als pharmakologischen Princips. — Allgemeinste und wesentliche Bedingungen der Heilung durch Arzneymittel. §. 37. *Folgerungen als Grundsätze für die wissenschaftliche Anordnung und Betrachtung der Arzneymittel.* §. 38. und 39. *Eintheilung der Arzneykörper nach Classen und Ordnungen, nebst Erläuterungen.* — Hierauf folgt die *besondere Arzneymittellehre*, welche in der *ersten Classe* die *negativ-elektrischen Arzneykörper von basischer Qualität*, und in der *zweyten Classe* die *elektrisch-indifferenten* Arzneykörper von neutraler Qualität enthält.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Januar. 11. 1831.

Pharmakologie.

(Fortsetzung.)

Aus dieser Anordnung geht hervor, wie der Verf. wahrhaft und ernstlich bemüht ist, das Höchste der Wissenschaft zu ergründen, und es ergibt sich ihm auch für die Arzneymittellehre das Bedürfniss und der Zweck: „zunächst ihren Gegenstand und ihr Wissen in der Gesammtheit aller Dinge und alles Wissens zu erfassen, namentlich die Arzneykörper und den thierischen Organismus, zu dessen Bestimmung sie Mittel seyn sollen, nach ihrem Seyn, als Dinge der Natur und eingeschlossen in die Einheit ihres Wesens, ihres Lebens, unsere bisherige Forschung und Erkenntniss über dieselben aber als Bestandtheil aller Forschung und alles Wissens über die Natur und deren Leben zu erkennen." — So erhaben nun aber auch das Ziel ist, das sich der Verf. bey seiner Bearbeitung vorgesteckt hat, und je grösser die Schwierigkeiten sind, dasselbe, bey der gegenwärtigen, noch zu unvollkommenen, Ausbildung der Naturwissenschaften, zu erreichen; zu um so grössern Danke fühlen wir uns dem Verf. verpflichtet, dass er unverdrossen seinen Weg verfolgt, wenn auch die Ausbeute, die auf dieser Land-, Luft- und Wasserreise gewonnen wird, vor der Hand, namentlich für den praktischen Theil der Pharmakologie, noch sehr problematisch ist.

Der wissenschaftliche Standpunct, von welchem aus der Verf. von *No.* 2. seine Aufgabe aufgefasst hat, ist bey weitem minder erhaben, als derjenige bey No. 1.; auch scheint es ihm, wie er sich in der Vorrede hierüber selbst ausspricht, bey seiner Bearbeitung mehr daran zu liegen, dass der praktische Arzt in diesem Buche nichts vermisse, was zur genauen Kenntniss jedes einzelnen Heilmittels und zu seiner Handhabung am Krankenbette dienen kann. Hauptsächlich aber hofft er, es werde dem praktischen Arzte, wenn er in alten und neuen, inländischen und ausländischen Schriften auf wenig bekannte oder neue Mittel trifft, angenehm seyn, in diesem Buche über sie das Weitere und hoffentlich alles Wichtige zu finden. Wenn demnach der Verf. unter dem Worte *ausführlich*, welches er dem Titel beygefügt hat, eine Aufzählung von vielen Arzneymitteln versteht, welche man in andern Handbüchern dieser Art vergebens suchen würde, aber auch wahrscheinlich selten oder wohl gar nicht aufsuchen wird, wie z. B. *Herba Abutili*, *Cassyta filiformis*, *Semina Hermini veri*, *Herba Blattariae*, *Cortex Unguentarii*, *Triumfetta semitriloba*, *Cacalia tomentosa*, *Poa s. Festuca fluitans*, *Semina Orobi*, *Radix Dioscoreae alatae*, *Fructus Melongenae*, *Holcus Sorghum* u. s. w.; so verdient diese Arzneymittellehre mit Rechte diesen Namen. Ausführlich könnte sie vielleicht auch deswegen genannt werden, weil sie den praktischen Theil der Arzneystoffe vorzugsweise zum Gegenstande ihrer Abhandlung genommen hat. Dafür ist aber auch der theoretische Theil (d. h. der physiographische, chemische und dynamische) zu sehr in Hintergrund getreten; und wenn hier und da auf denselben Rücksicht genommen worden, so scheint dieses nur zufällig oder beyläufig, nicht um die Natur der Heilstoffe dadurch aufzuhellen, geschehen zu seyn. So wird z. B. bey Abhandlung des Klebers (Bd. I. Seite 154) der von *Taddei* darin entdeckten beyden Bestandtheile, des Gliodins und Zymoms (welches aber, nach *Berzelius's* neuern Untersuchungen über den Pflanzenleim u. s. w., seine eigenthümliche Bedeutung verliert), Erwähnung gethan; vergebens aber dürfte man bey den *gallertartigen* Mitteln (Bd. I. Seite 176 fg.), namentlich bey dem *Gluten animale* und der Fleischbrühe, nach dem eigenthümlichen, darin von *Thouvenel* entdeckten, thierischen Extractivstoffe (*Osmazôme*) fragen, welchen *Vauquelin* auch in dem Safte mehrerer Agaricusarten, und *Schrader* in den Morcheln nachgewiesen, und dadurch die Verwandtschaft oder die Analogie in diesen Stoffen dargethan haben. S. 166 irrt der Verf., wenn er glaubt, dass die *Salepwurzel* beynahe aus reinem Stärkemehle besteht. Neuere Versuche von *Caventou* haben gelehrt, dass die *Radix Salep* aus wenig Gummi, sehr wenig Stärkemehle und viel Bassorin zusammengesetzt sey. Auch *Clarion* (*Revue médicale française et étrangère.* Paris, 1826.) hat dargethan, dass alte und junge Salepwurzeln eine verschiedene chemische Mischung besitzen; die jüngsten sind blos schleimig, die mittlern enthalten am meisten, die ältesten am wenigsten Amylum. — Dessen ungeachtet verdient diese Arzneymittellehre, der es, trotz ihrer Ausführlichkeit, an Vollständigkeit gebricht, unter den Lehrbüchern dieser Art eine vorzügliche Stelle. Namentlich wird sie denjenigen praktischen Aerzten, denen eine richtige Indication des Heilmittels am Krankenbette und eine zweckmässige

Darreichung in jeder beliebigen Form, nicht aber ein tieferes Eingehen in die eigentliche Natur desselben am Herzen liegt, in den meisten vorkommenden Fällen eine genügende Auskunft geben. Die Anordnung, welche der Vf. bey Ausarbeitung seines Werkes zum Grunde gelegt hat, ist folgende: *Uebersicht des Inhaltes des ersten Bandes.* a) *Allgemeine Arzneymittellehre.* Begriff des Heilmittels und der Heilmittellehre. Theilung der Heilmittellehre. Erkenntniss der Natur der Heilmittel. Quellen der Arzneymittellehre. Allgemeine Wirkung der Arzneymittel. Organe zur Aufnahme der Arzneyen. Verschiedenheit in der Wirkung der Arzneyen durch ihre eigenthümlichen Verhältnisse der Organisation. Inhalt der Arzneymittellehre. Eintheilung der Arzneymittel. b) *Specielle Arzneymittellehre. Erste Classe.* Schleimige Mittel (*Mucilaginosa*). I. Rein schleimige Mittel. II. Schleimig süsse Mittel. III. Schleimig bittere Mittel. IV. Schleimig ölige Mittel. *Zweyte Classe.* Mehlige Mittel (*Farinosa*). *Dritte Classe.* Gallertartige Mittel (*Gelatinosa*). *Vierte Classe.* Eyweisshaltige Mittel (*Albuminosa*). *Fünfte Classe.* Fettige Mittel. I. Thierische Fette. II. Vegetabilische Fette. *Sechste Classe.* Zuckerartige Mittel (*Saccharina*). *Siebente Classe.* Bittere Mittel (*Amara*). I. Rein bittere Mittel. II. Bittere Mittel mit Salzen. III. Aromatisch bittere Mittel. *Achte Classe.* Zusammenziehende Mittel (*Adstringentia*). I. Rein adstringirende Mittel. II. Saure adstringirende Mittel. III. Aetherisch adstringirende Mittel. IV. Schleimig adstringirende Mittel. V. Bitter adstringirende Mittel. VI. Adstringirende Mittel mit Chinastoff. *Uebersicht des Inhaltes des zweyten Bandes. Neunte Classe.* Harzige Mittel (*Resinosa*). I. Rein harzige Mittel. II. Gummiharze. III. Harze mit ätherischem Oele. IV. Harze mit empyrevmatischem Oele. *Zehnte Classe.* Scharfe Mittel (*Acria*). I. *Acria generalia.* (Warum nun blos lateinische Ueberschriften?) II. *Drastica.* III. *Diuretica.* IV. *Emetica. Eilfte Classe.* Betäubende Mittel (*Narcotica*). I. *Narcotica pura.* II. *Narcotica amara.* III. *Narcotica acria.* — Dass die allgemeine Heilmittellehre im Verhältnisse zur speciellen so kurz ausgefallen ist, liegt in der Ansicht des Verfassers: dass nämlich in dieser Wissenschaft die Darstellung der Arzneywirkung irgend eines bestimmten Stoffes in einem bestimmten, möglichst genau bezeichneten, Krankheitszustande bey weitem die Hauptsache ausmacht. Die Ursache, warum die pharmaceutische Waarenkunde, die botanische, zoologische und mineralogische Bestimmung der einzelnen Arzneymittel im Ganzen nur kurz berührt, höchstens nur bey einzelnen, besonders wichtigen Heilmitteln, z. B. bey den Chinarinden, etwas ausführlicher angegeben worden ist, glaubt der Verf. dadurch zu entschuldigen, dass diese Wissenschaften für sich allein und unabhängig von der Pharmakodynamik bearbeitet werden. Um aber unparteyisch und consequent zu bleiben, hätte deshalb den Chinarinden vor andern eben so wichtigen Heilstoffen kein grösserer Vorzug eingeräumt werden dürfen.

Was No. 3. betrifft, so ist bereits schon bey der ersten Ausgabe über den Werth dieses gehaltvollen Werkes hinlänglich entschieden worden. „Die Pharmakodynamik“ (sagt der Vf. Bd. I. S. 4), „welche die Wirkung und Anwendung der Arzneyen gegen bestimmte Krankheitsformen zu Gegenständen ihrer Betrachtung hat, bildet als Zweig der gesammten Arzneymittellehre gleichsam die höchste Stufe dieser Doctrin, indem sie die Reihe der zur empirischen Naturkunde gehörigen Lehren schliesst und unmittelbar in das Gebiet der Theorie der Heilkunst eingreift, und dieser wieder anheimfällt, indem sich diese in der Therapie vollendet.“ — Der Verf. hat diese schwierige Aufgabe auf eine dem gegenwärtigen Standpuncte unserer Wissenschaft würdige Weise gelöst und sich dadurch ein bleibendes Verdienst um die Ausbildung dieser, allerdings noch sehr vielen und mancherley hypothetischen Zweifeln unterworfenen, Doctrin erworben. Ob wir gleich in vielen Puncten den Ansichten des Verfs., die auf reiner Speculation beruhen, nicht unbedingt beytreten können; so müssen wir doch gestehen, dass seine Ideen über die Wirkungsweise der Arzneystoffe, oder über das *Dynamische* derselben (denn die übrigen Zweige dieser Doctrin lässt der Verfasser unberührt), grössten Theils mit Scharfsinn und zweckmässiger Benutzung des schon vor ihm Geleisteten durchgeführt worden sind. Schade, dass der Verf. bey seiner Erklärungsweise der Arzneymittel sich einer oft etwas schwülstigen, mit fremden Wörtern verzierten und dadurch bisweilen unverständlichen, Sprache bedient, und dass einige Lieblingsausdrücke, wie z. B. *bethätigen, andauern, Metamorphose* u. s. w., auf jeder Seite, oft bis zur Ungebühr, wiederkehren. Um nur ein Beyspiel dieser Art aufzuführen, wollen wir den Inhalt des §. 1415. Bd. I. S. 549 erster Ausg., oder §. 1515. S. 611 zweyter Ausg., wo von der *Radix Sarsaparillae* die Rede ist, hier wörtlich wieder geben: „Die Sassaparille ist unstreitig das vorzüglichste unter diesen in der angegebenen Rücksicht einander ähnlichen. Sie beschleunigt und stärkt das vegetative Leben besonders in der äussern Haut, so wie auch in den serösen u. fibrösen Häuten, im Lymphsysteme u. s. w., und nicht etwa durch eine besondere Wirkung auf die Nerven oder Gefässe bedingt sie diese Wirkung, sondern offenbar geht sie bey ihr aus inniger Beziehung zur Metamorphose dieser Gebilde hervor. Nicht schnell und vorübergehend ist darum auch diese Wirkung, sondern wenn sie einmal Statt gefunden hat, durchaus andauernd. Vorzüglich gerühmt wird sie als s. g. Mischung verbesserndes Mittel und gewöhnlich als gelindes Acre in dieser Beziehung betrachtet. Allein obgleich auch sie die Absonderungen und Resorptionen allmälig und dauernd bethätigt, so ist sie doch auch vorzüglich geeignet, den beginnenden Zerfall in der Metamorphose der genannten Gebilde zu

hemmen, und wahrscheinlich durch Hebung der Atonie, Schwäche und Unthätigkeit der gesammten Metamorphose entfernt sie die durch diese Ursachen alienirte Mischung." — Wie viel übrigens die zweyte Auflage vor der ersten gewonnen hat, wird eine nur kurze Vergleichung des Inhaltes beyder ans Licht stellen.

Erste Auflage.	*Zweyte Auflage.*
Allgemeine Pharmakodynamik. §. 19—183.	Allgemeine Pharmakodynamik. §. 19—203.
Cap. I. Kraft der Arzney. §. 20—67.	Cap. I. Kraft der Arzney. §. 20—73.
Cap. II. Verhalten des organischen Lebens zur Kraft der Arzney. §. 68—108.	Cap. II. Verhalten des organischen Lebens zur Kraft der Arzney. §. 74—120.
Cap. III. Art der Aufnahme der Kraft der Arzney in das organische Leben. §. 109—122.	Cap. III. Art der Aufnahme der Kraft der Arzney in das organische Leben. §. 121—137.
Cap. IV. Wirkung der Arzney. §. 123—142.	Cap. IV. Wirkung der Arzney. §. 138—160.
Cap. V. Quellen der Pharmakodynamik. §. 143—169.	Cap. V. Quellen der Pharmakodynamik. §. 161—187.
Cap. VI. Inhalt der Pharmakodynamik. §. 170—183.	Cap. VI. Inhalt der Pharmakodynamik. §. 188—203.
Erster Band enthält 616 S.	Erster Band enthält 688 S.
Zweyter Bd. — 579 —	Zweyter Bd. — 674 —

Um die Schätze, welche die Homöopathie ihren Anhängern verspricht, der gelehrten Welt noch in grösserm Maasse zufliessen zu lassen, haben die Verfasser von No. 4. (wozu auch noch ein gewisser Dr. *Karl Trinks* und Dr. *Christian Schoenck* Beyträge lieferten) eine Uebersetzung der *Hahnemann*schen reinen (?) Arzneymittellehre auch ins Lateinische versucht. Die Aufgabe war nicht so leicht, als man vielleicht beym ersten Anblicke hätte denken sollen. Denn für die mancherley Arzneywirkungen, welche *Hahnemann* und seine Schüler bey ihren Versuchen an Gesunden (die aber, wie wir in der Nähe gesehen haben, nicht immer mit der gewissenhaftesten Treue angestellt wurden) wahrnahmen, oder wahrzunehmen glaubten, (denn das *post hoc, ergo propter hoc* kam dabey nicht sehr in Betracht) — passende Ausdrücke in der römischen Sprache zu finden, ist ein Unternehmen, das selbst geübtere Sprachforscher, als die genannten, in eine nicht geringe Verlegenheit gesetzt haben würde. Doch bey Unternehmungen dieser Art kommt es gerade nicht auf classische Diction, sondern nur auf eine gewisse Verständlichkeit an, und diese können wir der Uebersetzung im Allgemeinen nicht absprechen. Wie sehr die Verfasser nicht nur von der grossen Wichtigkeit ihres Werkes, sondern auch von Eifer und Begeisterung für den Urheber dieser Lehre durchdrungen sind, mögen einige Worte aus der *Introductio editorum* zeigen: „*Celsorum ingeniorum opera, quibus res universo generi humano profuturae continentur, non unius gentis propria, sed toti terrarum orbi dicata existumanda sunt. Quod si ulli, profecto Samuelis Hahnemanni libri in omnium oculis et celebritate versari merentur. Quid enim mortalium magis interesse potest, quam ars illa praeclara, cujus tutelae pretiosissimum vitae bonum, corporis animique valetudinem committunt? Ecce, nihil unquam extitit, quod huic ipsi arti perficiendae plus contulerit, quam eximia illa Hahnemanni inventa!*" Und weiter unten: „*At, longe graviora, ampliora, elatiora illis, quae priore aetate indagaverat, insequentibus et novissimis temporibus eum praestitisse, diu extra Germaniam ignotum fuit, quum in ipsa Germania adversariorum invidia debitam ei coronam negaret. Etenim auctor extitit novae ejusque optimae morbis dynamicis medendi methodi, quam homoeopathicae nomine insignivit; auctor extitit doctrinae de effectibus medicamentorum simplicium genuinis, hoc est in sano corpore humano deprehensis.*" Das erste Capitel (p. V): *De novae artis medicae origine et fatis* — gibt eine kurze Lebensbeschreibung Hahnemanns, eine Aufzählung seiner Schriften u. einige Notizen über die Entstehung und Verbreitung seiner Lehre. Das zweyte Capitel: *De materia medica pura* — zerfällt in einige Unterabtheilungen. I. *Necessitas et dignitas ejus in genere.* II. *De materia medica pura, quatenus ad methodum homoeopathicam praecipue spectat.* A. *De remediis homoeopathicis eligendis.* B. *De remediorum homoeopathicorum dosibus atque praeparatione.* Das dritte Capitel, überschrieben: *De versionis nostrae instituto* — zeigt, dass die Uebersetzer in mancher Hinsicht von der Ordnung des Originals abgewichen sind und es zweckmässiger erachtet haben, die Beobachtungen, welche von Hahnemann und seinen Schülern angestellt worden sind, von denjenigen zu trennen, welche wir von andern Schriftstellern über die Wirkungen der Arzneymittel aufgezeichnet finden. Endlich schliesst die Einleitung mit den Worten: „*Quid valeat doctrina homoeopathica, aequo animo perpendatis. Est regula juris: Nemo inauditus damnetur! Provocat autem ars nova ad experientiae tribunal. Admittatur provocatio, fiat justitia.*" — Ob nun schon bereits mehrere Jahre verflossen sind, seitdem diese Worte niedergeschrieben worden; so hat doch die Erfahrung, auf welche *Hahnemann* und seine Schüler, aus Mangel an anderer triftiger Beweisführung, so eifrig provociren, diese Lehre nicht nur keinesweges bestätigt, sondern vielmehr das Irrige und Gehaltlose derselben immer mehr aufgedeckt, so dass selbst *Hufeland* in seiner neuesten hierüber erschienenen Abhandlung (Journ. der pr. Heilk. St. 2. Febr. 1830. S. 11) sagt: „Die Homöopathie ist durchaus zu verwerfen als allgemeines Princip der ganzen Heilkunde. Ja sie würde, als solches, in ihrer ersten rohen Gestalt angenommen, das Grab der Wissenschaft und auch der

Menschheit werden." — Auch abgesehen von der Einseitigkeit und Unhaltbarkeit der Homöopathie, hat gewiss, seit Galen bis auf Bombastus Paracelsus und Hahnemann, kein System, so ungereimt und widersinnig es auch seyn mochte, der rationellen Heilkunde auch in moralischer Hinsicht so viel Nachtheil zugefügt, als dieses. Denn nicht nur, dass es die crasseste Ignoranz in Schutz nimmt, der Charlatanerie Thür und Thor öffnet, löset es auch alle Bande des gegenseitigen Vertrauens und langjähriger Anhänglichkeit; und indem der Homöopath ängstlich die Stunde ablauert, wo er hinter dem Rücken des Hausarztes, wie ein Dieb in der Nacht, hinein schleicht, um die Werke der Finsterniss auszuüben und seine selbst bereiteten Pülverchen an Mann zu bringen, setzt er sich nicht nur selbst herab, sondern entwürdigt auch seinen Stand, dessen höchstes Princip Offenheit, Ehrlichkeit und Wahrheit seyn muss. — Da übrigens Hahnemann und seine Anhänger wohl einsehen, dass ihre Theorie vor dem Richterstuhle der Vernunft nicht bestehen kann, sondern, wie ihre Pülverchen, mit einem Decilliontheile irgend eines Stoffes befeuchtet, fast in ein gehaltloses Nichts verschwindet; so thun sie allerdings wohl daran, sich nur auf rohe empirische Wahrnehmungen zu beziehen, die, gleich den Gespenster-Erscheinungen, oft nur in der Sinnentäuschung beruhen und ein Spiel der Einbildung sind. Aber um auch *a posteriori* hinter die Wahrheit zu kommen, muss man, wie Rec. selbst, durch langjährige treue und sorgfältige Beobachtung am Krankenbette, mit einem Worte, durch Anwendung und Ausübung ihrer Lehre selbst, zu der vollkommensten Ueberzeugung gelangen, dass das Wesen der Homöopathie ein wahres Unwesen, eine *pestis rei publicae* ist, welche nicht nur mit der Gesundheit und dem Leben des Menschen, der sich ihr vertrauungsvoll in die Arme wirft, ein höchst gefährliches und verderbliches Spiel treibt, sondern auch jedes Fundament untergräbt, worauf die Medicin als Erfahrungswissenschaft sich stützt. Selbst ihre so gerühmte Diätetik, welche, als die *conditio sine qua non*, sogar bey den widerspänstigsten Kranken Eingang findet, und hier oft, mit Hülfe der Naturthätigkeit, wesentliche Dienste leistet, ist, im homöopathischen Sinne betrachtet, höchst sinnlos und abgeschmackt, und mit den Verhältnissen der organischen Natur im grossen Widerspruche; denn wäre ein Billiontheil oder Quintilliontheil irgend einer Substanz vermögend, die Gesundheit zu alteriren; so ist jede Quelle mit den allergefährlichsten Stoffen geschwängert, die Luft, die wir athmen, verpestet, und das unschuldigste Nahrungsmittel ein tödtendes Gift. Doch Recensent schweigt hier und schliesst nur mit den Worten: *Natura morbis medetur, sed medicus naturae minister.*

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeigen.

Andachtsbuch für gebildete Christen, von *C. W. Spieker*. *Erster* Theil. XIV und 396 Seiten. *Zweyter* Theil. (Von beyden *fünfte, verbesserte Auflage.*) VIII u. 413 S. 8. Berlin, bey Amelang. 1830. (2 Thlr.)

In dem Beyfalle, welches dieses Andachtsbuch fand, erkannte der würdige Vf. die Verpflichtung, auch diese fünfte Auflage — schon die dritte erhielt ganz neue Aufsätze — mit erhöheter Sorgfalt zu bearbeiten. Das Ganze besteht aus neun Abschnitten, in welchen, in lehrreichen u. anziehenden Betrachtungen, die wichtigsten Wahrheiten der christlichen Glaubens- u. Lebenslehre, das Leben des göttlichen Stifters derselben, die Hülfsmittel zur christlichen Tugend, so wie die Feste der Christen u. die wichtigsten Verhältnisse und Ereignisse des Familienlebens berücksichtigt werden. Die geläuterten Religionsansichten, die hier vorherrschen, die Klarheit, Würde und edle Wärme, mit der sie eben so anziehend für den Geist, als für das Herz ausgesprochen sind, werden dieser Schrift, deren gefälliges Aeussere dem Innern entspricht, auch in den gebildeten Familienkreisen, in welchen dieses Andachtsbuch noch nicht bekannt seyn sollte, verdienten Eingang verschaffen.

Auseinandersetzung der neuen Lehre über die Syphilis. Von *Alex. Dübled*, Dr. d. Med., Beysitzer der med. Facultät zu Paris u. s. w. Aus dem Französischen. Leipzig, in d. Baumgärtnerschen Buchhandlung. 1830. VIII u. 72 S. (9 Gr.)

Deutsche Aerzte können das Original und die Uebersetzung entbehren. Sie erfahren nichts, was sie nicht schon wüssten. Die alte Behauptung, dass die Syphilis nicht erst zu Ende des 15. Jahrh. gekommen, sondern schon früher da gewesen sey, wird hier mit alten u. neuen Sophismen unterstützt. Sie soll (S. 12) sich bey Neapel nur durch Uebersättigung im Genusse entwickelt und diessmal mehr, als früher, bemerkt worden seyn, weil die Buchdruckerkunst mehr, als früher, darüber zu berichten gestattete. Dass übermässige Wollust Krankheiten der Geschlechtstheile von je her erzeugt habe, wird kein Mensch leugnen; aber die *syphilitischen* Formen kommen *daraus* nimmermehr zum Vorscheine, man müsste denn die *Schleimausflüsse* aus Harnröhre und *Mutterscheide* dahin rechnen, was von jedem Arzte nur bedingungsweise geschieht. Die grössere Hälfte der kleinen Schrift beweist, was ebenfalls jedem Arzte bekannt ist, wie syphilitische Krankheiten auch *ohne* Quecksilber geheilt werden können, und Quecksilber, ohne Umsicht gebraucht, oft die schlimmsten Folgen erzeuge. Dass das Quecksilber diese Krankheiten aber *gar nicht* heile, wird man dem Vf. nur dann glauben, wenn erst alle frühern Erfahrungen als Windbeuteleyen erwiesen sind. Diese Aufgabe hat er jedoch mit Stillschweigen übergangen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Januar. 12. 1831.

Pharmakologie.

(Beschluss.)

Herr Dr. *Schweikert*, ein sehr eifriger Anhänger und Verbreiter der Hahnemannschen Lehre, liefert in der Schrift No. 5. (die auch den Titel führen könnte: *Zweckmässige Anleitung, wie man in weniger als 24 Stunden ein vollkommener homöopathischer Arzt werden kann*) — den homöopathisch heilenden Aerzten die Früchte seines vieljährigen Fleisses. Nachdem er nämlich die Ueberzeugung gewonnen hat, dass die grosse Mühe und der grosse Zeitaufwand, den besonders die ersten Versuche dem noch nicht geübten Homöopathiker machen, das passendste Heilmittel aufzusuchen, gewiss Viele von diesen Versuchen abhält, und dass selbst die mit dieser Methode vertrauten Praktiker durch das Aufsuchen und Vergleichen der in ihren Wirkungen ähnlichen Heilmittel, um das am genauesten und für den vorliegenden Fall sich besonders eignende auszuwählen, sehr viel Zeit u. Mühe verlieren; so schien ihm eine Bearbeitung der Heilmittellehre zum Gebrauche für homöopathisch heilende Aerzte, welche das Aufsuchen und Auffinden des homöopathisch passenden Heilmittels erleichtert und den Zeitaufwand dazu verringert, ein dringendes Bedürfniss, ein allgemein gewünschtes Unternehmen, und zugleich der Weg, mehrere Aerzte zu veranlassen und zu ermuthigen, diese Heilmethode zu versuchen. — Ob ihm das Letztere gelungen, und ob durch seine Schrift die Zahl der Proselyten vermehrt worden ist, wollen wir dahin gestellt seyn lassen; doch glauben wir mit Recht behaupten zu können, dass dieselbe den Anhängern dieser Lehre, die sich ohnediess nicht gern mit Schwierigkeit befassen, ein sehr passendes und bequemes Hülfsmittel bey ihren Operationen an die Hand gibt. — So wie nämlich die Arzneymittellehre von Hahnemann und die in den vier ersten Bänden des Archivs für die homöopathische Heilkunst befindlichen Mittheilungen der positiven Wirkungen einzelner Heilmittel nähere Kenntniss und Uebersicht der pathogenetischen Gesammtwirkungen der geprüften Heilmittel auf *alle* Organe des Körpers und ihre Functionen geben (?), so erleichtert (wie er glaubt) seine Bearbeitung besonders die Bekanntschaft und Uebersicht der pathogenetischen Wirkungen derselben auf *einzelne* Organe, und dient mithin als Leitfaden für die specielle Behandlung der krankhaft ergriffenen Organe und Functionen. — Die Art des Gebrauches (die sich allerdings durch ihre Bequemlichkeit sehr empfiehlt) ist folgende: „In jeder Symptomengruppe eines jeden vorkommenden Krankheitsfalles ist fast allemal ein, oder sind mehrere hervorstechende Leiden, die zunächst den Kranken veranlassen, die Hülfe des Arztes in Anspruch zu nehmen, und von denen er befreyt zu werden vorzüglich wünscht, und das oder die auch wirklich wegen ihrer grössern Bedeutung und Wichtigkeit die erste und besondere Rücksicht des Arztes fordern, auf deren Entfernung zunächst gewirkt werden muss. Dieses oder diese sucht man nun im Register auf, oder doch wenigstens in grösstmöglichster Aehnlichkeit aufzufinden, und findet dann hier bey jedem das oder die Heilmittel angegeben, welches die Wirkung in Aehnlichkeit hat; hat man nur erst diesen Fingerzeig, so kann man leicht im Texte, in der dazu gehörenden Abtheilung, die Gesammtwirkung dieser Mittel in der *fraglichen Beziehung* kennen lernen und vergleichen, und darf nun nur das hier gefundene homöopathisch passende Mittel in der Arzneymittellehre von Hahnemann oder in dem Archive nachschlagen, und seine übrigen pathogenetischen Wirkungen auf den Gesammtorganismus mit der ganzen Symptomengruppe des vorliegenden Krankheitsfalles vergleichen, ob sich auch diese in Aehnlichkeit hier wieder finden. Ist diess, so hat man das für das Gesammtleiden genau passende homöopathische Heilmittel gefunden." — Ehe wir diese Anzeige beendigen, können wir nicht umhin, eine Bemerkung des Verfassers hier wieder zu geben, die seiner Wahrheitsliebe Ehre macht. „*Die Arzneymittellehre von Hahnemann*" (sagt nämlich Hr. S. in dem Vorworte S. XII) „*enthält unstreitig noch viele Symptome, die noch einer nähern Prüfung bedürfen, und manche, von denen man wohl jetzt schon behaupten kann, dass sie keinen Werth haben und mithin keine Beachtung verdienen; aber jetzt ist es noch schwer, bestimmt zu sagen, welche diess sind, welche von diesen zu den Körnern gehören und welche unter die Spreu geworfen werden müssen.*"

Unter denjenigen Arzneymitteln, welche die Aufmerksamkeit der Aerzte und Chemiker in ganz vorzüglichem Grade auf sich gezogen haben, behauptet das Opium eine ausgezeichnete Stelle; und

in der That möchte es wohl wenig Heilstoffe geben, welche sowohl in chemischer, als dynamischer Hinsicht so mannichfaches Interesse darböten, als gerade dieser. Aller bis jetzt hierüber angestellten Untersuchungen und Beobachtungen ungeachtet, ist jedoch noch mancher Zweifel über die Natur dieses Stoffes übrig, und jeder Beytrag, der uns nur einigen Aufschluss über diesen wichtigen Arzneykörper darbietet, verdient daher um so mehr unsere dankbare Anerkennung. Die Schrift No. 6. ist die *Charvet*sche Abhandlung über die Wirkung des Opium, aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt. In der Einleitung gibt der Verfasser zuerst einige historische Notizen, und bemerkt, dass die Geschichte des Mohnsaftes sich in den allegorischen Erzählungen des grauesten Alterthumes verliere. Ceres soll die Griechen damit bekannt gemacht haben, welche ihr denselben weihten, entweder aus Dankbarkeit, oder als Symbol des Ueberflusses. Vielleicht ist der Mohn, seines Saftes oder seiner Körner wegen, schon damals im Grossen erbaut worden. Wenigstens findet man jene Göttin neben einem Scheffel sitzend abgebildet, aus welchem drey Getreideähren und zwey Mohnköpfe hervorgehen. Der Mohn war ein Attribut des Morpheus und der Nacht. Diess beweist, dass die Alten seine Eigenschaften kannten. Auch findet man auf antiken Steinen einen Mohnkopf, von einer Schlange umgeben. Die ältesten Schriften, in welchen des Mohnsaftes, *μηκωνιον*, Erwähnung geschieht, sind die des Hippokrates. Doch ist er hier nur selten aufgeführt, und der Vater der Medicin scheint seine Eigenschaften nicht genau gekannt zu haben, da er sagt, dass er purgire. Galen und andere Commentatoren haben geglaubt, dass das Wort *μηκωνιον* beym Hippokrates nicht immer Mohnsaft bedeute, sondern die Säfte mehrerer Pflanzen. Fast zu oberflächlich berührt der Verfasser die Darstellung und physischen Eigenschaften desselben, und geht dann zur chemischen Analyse über, wo aber nur die summarischen Bestandtheile nach Thénard aufgeführt werden. Die folgende Abhandlung zerfällt in zwey Theile. Im ersten untersucht er das Opium in der Totalität seiner Zusammensetzung, und zwar 1) die Wirkungen desselben auf Thiere mit und ohne Wirbel; 2) seine Wirkungen auf jede Function insbesondere betrachtet; 3) die Verschiedenheiten in seiner Wirkung in Folge der pharmaceutischen Form desselben, und je nachdem es fremd oder einheimisch ist; 4) seine Wirkung, wenn es auf Schleimflächen oder auf die äussere Haut gebracht wird; endlich 5) seine Anwendung in Krankheiten. Im zweyten Theile untersucht er die Wirkung der isolirten Bestandtheile des Opiums, namentlich 1) die Wirkung des Morphin auf die thierische Oekonomie; 2) die Wirkung des essigsauern Morphin auf den Menschen; 3) die Wirkung des essigs. Morphin auf Säugethiere; 4) die Wirkung des essigs. Morphin auf Vögel, Reptilien, Amphibien, Fische und Thiere ohne Wirbel; desgl. die Wirkung des in verschiedenen Säuren oder in Alkohol aufgelösten, des in Oel zertheilten, des isolirten und krystallisirten Morphin; und endlich die Wirkung des Narkotin auf die thierische Oekonomie. — Aus den mit den verschiedenen constituirenden Bestandtheilen des Opium angestellten Versuchen scheint zu erhellen, dass blos dem Morphin und Narkotin die medicinischen und giftigen Eigenschaften des Opium zugeschrieben werden müssen. Die Mekonsäure z. B. ist Menschen und Thieren gegeben worden, ohne irgend eine Wirkung des Opium hervorzubringen. Der Verf. schliesst diese Abhandlung mit einigen Betrachtungen über die Zusammensetzung des Opium und die Natur seiner constituirenden Bestandtheile, und bemerkt, „dass, ungeachtet der schönen Entdeckungen der neuern Chemie, unsere Kenntnisse über diesen Gegenstand bey weitem noch nicht vollständig sind. Die Verhältnisse der verschiedenen wirksamen Bestandtheile des Opium müssen sich in Folge des Klima, der Art, dasselbe zu erbauen, der Bereitung u. s. w. ändern. Indessen kennt man noch nicht die Unterschiede, die in dieser Rücksicht bey den verschiedenen Sorten Opium Statt haben. Auch hat uns die Chemie noch nicht die Grenzen kennen lernen, innerhalb welcher sich die Verhältnisse des Morphin und Narkotin, sowohl gegen einander, als gegen die übrigen Bestandtheile des Opium, ändern können.“ — Ueber die Uebersetzung selbst ein genügendes Urtheil auszusprechen, ist uns deshalb nicht verstattet, weil wir das französische Original nicht damit vergleichen konnten. Doch möchten manche Ausdrücke, wie z. B. (S. 17) „*eine alte Religiose*“, wohl eine Umänderung verdienen. Auch kann man es kaum für einen Druckfehler halten, dass Seite 6 zwey Mal *Sertuemer* statt *Sertürner* vorkommt.

Der Verf. der Schrift No. 7. hat sich vorzüglich dadurch um die ausländische Literatur ein wesentliches Verdienst erworben, dass er *A. T. Thomsons* vereinigte Pharmakopoeen der Londoner, Edinburgher und Dubliner Medicinal-Collegien u. s. w. nicht nur auf deutschen Boden verpflanzte, sondern auch die genannten drey brittischen Pharmakopoeen einander gegenüber stellte, und somit eine leichte u. fassliche Uebersicht von dem Zustande der Arzneymittellehre lieferte, wie sie sich dermalen in England gestaltet. Zur Ausführung dieses Unternehmens wurde Thomsons *Conspectus of the Pharmacopoeias*, 5te Auflage, zu Grunde gelegt, und es sind dabey, ausser mehrern englischen Journalen u. den bekanntesten Werken über Gegenstände der praktischen Medicin, vorzüglich noch *Thomsons* u. *Duncans* Dispensatorien, *Gray's* Supplement, *Paris's* Pharmakologie u. *Brande's* Pharmacie benutzt worden. Was den Plan des Ganzen und die Zusätze betrifft, welche dem Texte eine mehr als dreyfache Ausdehnung geben, so hat der Herausgeber sich selbst hierüber folgendermaassen ausgesprochen: „Die lateinische und besonders die eng-

lische *Nomenclatur* wurde vervollständigt und den Bezeichnungen der Mittel in England auch die Benennungen aus der sächsischen und preuss. Pharmakopoe beygefügt, und zwar das Letztere zum Behufe der Vergleichung und um sich schneller orientiren zu können. — Die *Vorschriften* wurden eingeschaltet, welche, von den Edinburgher und Dubliner Medicinal-Collegien zur Bereitung einzelner Mittel ausgegangen, in dem Thomsonschen Conspectus nicht mit aufgenommen worden waren. Der Kürze wegen wurde hierbey die lateinisehe Sprache des Originals beybehalten, das in den drey Pharmakopoeen Uebereinstimmende zusammengeschmolzen, das einer jeden Eigenthümliche hingegen, öfters in Parenthesen eingeschlossen, beygefügt. — Die *chemischen Bestandtheile,* besonders in Rücksicht der atomistischen Verhältnisse und der Pflanzen-Analysen, schienen eine ausführlichere Angabe zu verdienen. Da, wo die Analysen englischer Chemiker nicht ausreichten oder dem Herausgeber nicht zur Hand waren, wurden die Untersuchungen Fremder benutzt. — Unter den Rubriken: *Eigenschaften*, *Wirkungen*, *Anwendungsweisen* und *Gaben* der verschiedenen Mittel, sollte das eingeschaltet werden, was in den verschiedenen Beziehungen von den vorzüglichsten Schriftstellern Englands bemerkt und empfohlen wird. — Von den *Geheim-*, *Haus-* und *patentirten Mitteln*, deren Vaterland England genannt zu werden verdient, sind die vorzüglichsten ausgehoben und nach ihren Bestandtheilen da aufgeführt worden, wo der für sie passendste Platz war. — Das Wichtigste aus der brittischen *Toxikologie*, besonders dasjenige, woraus das Vorhandenseyn, die Eigenschaften und Wirkungen eines als Gift wirkenden Mittels erkannt werden, schien keine unpassende Zugabe zu seyn, und *Paris Medical Jurisprudence* gab hierzu die reichlichste Ausbeute. — Den Gebrauch des Buches zu erleichtern, sind die nöthigen *Register* beygegeben worden, in welchen alles das ausgelassen ist, was, bey der alphabetischen Ordnung des Ganzen, ohne Register leicht gefunden werden kann." — Aus Allem diesem geht hervor, wie der Herausgeber sorgsam bemüht gewesen ist, seinem Unternehmen die grösste Vollständigkeit zu geben; und in der That ist ihm dieses so gelungen, dass diese Uebertragung vor den englischen Originalen einen bey weitem grössern Vorzug verdient, und somit ein Ganzes geliefert worden ist, wo englische Originalität sich mit deutscher Sorgfalt und Gelehrsamkeit vereinigt. Druck und Papier, so wie überhaupt die äussere Ausstattung, sind der Verlagshandlung vollkommen würdig.

Wenden wir unsern Blick auf die zahllose Menge von Mitteln und Anpreisungen neuer Methoden, kurz, auf die Entdeckungen und Erfindungen, welche in dem Gebiete der Arzneymittellehre fast täglich gemacht werden, und welche aufzufassen und zu behalten das menschliche Leben zu kurz, der menschliche Geist zu beschränkt ist; so verdient gewiss der Vf. der Schrift No. 8. unsern innigsten Dank dafür, dass er sich der Mühe unterzog, aus der immer mehr anwachsenden Fluth von Zeitschriften und Journalen dasjenige herauszuziehen u. zu ordnen, was für die Pharmakologie Interesse gibt, und so gewissermaassen ein Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten für die *Materia medica* zu liefern. Nicht blos aber praktische Aerzte, für welche diese Schrift eigentlich geordnet ist, sondern auch Lehrer und Schriftsteller und alle diejenigen, welche die Pharmakologie zum Gegenstande ihres wissenschaftlichen Studiums machen, werden darin reiche Nahrung u. Ausbeute finden. Ausserdem hat der Vf. nicht unterlassen, überall genaue Nachweisungen zu ertheilen, aus welchen Quellen er schöpfte, desgleichen auch jederzeit noch die neueste Literatur über die einzelnen Mittel beyzufügen. — Möchte es dem würdigen Herausgeber gefallen, uns von Zeit zu Zeit mit neuen Beyträgen zu erfreuen, und sich dadurch um die Verbreitung und Ausbildung der in das Gebiet der *Materia medica* einschlagenden Kenntnisse immer mehr verdient zu machen.

Die Schrift No. 9. ist, wie schon auf dem Titel bemerkt, nur zum akademischen Gebrauche bestimmt, wo es dem Lehrer grössten Theils überlassen bleibt, das Nöthigste und Wissenswürdigste aus eigenen Mitteln hinzuzufügen. Auf einen höhern Grad von Vollständigkeit darf sie deshalb nicht Anspruch machen. Den Namen *Pharmacologia dynamica* führt sie, weil ihre Anordnung oder die Eintheilung der Arzneymittel nach dynamischen Principien, d. h. nach ihren Hauptwirkungen auf den Organismus, in abführende, Brechen erregende, Schweiss treibende, stärkende u. s. w. beybehalten worden ist. — Wie viel die zweyte Auflage vor der ersten Vorzüge besitzt, kann Rec. deshalb nicht bestimmt angeben, weil ihm die erste nicht zur Hand war; doch hätten wohl bey einer etwas sorgfältigern Durchsicht mancherley kleine Mängel und Irrungen vermieden werden sollen. So wird z. B. unter der *Literatura pharmacologica*, p. 32, von *Gottl. W. Schwarze's* (soll heissen: Gotthilf W. Schwartze's) pharmak. Tabellen nur der erste und zweyte Band bis zu 1822 aufgeführt, da doch die letzte Abtheilung des zweyten Bandes erst 1826 erschienen ist. — Von Dr. *Ernst Bischoffs* chemischer Arzneymittellehre (richtiger: Lehre von den chemischen Heilmitteln, oder Handb. der Arzneymittellehre) ist nur des ersten Theiles Erwähnung geschehen, indess ist der zweyte bereits 1826 herausgekommen. — Von *Vogts* Lehrb. der Pharmakodynamik ist die zweyte Auflage des ersten und zweyten Bandes nicht 1827, sondern erst i. J. 1828 erschienen, wie aus den oben angeführten Schriften sattsam erhellt. — Von *J. Christoph Ebermaiers* tabellarischer Uebersicht u. s. w. ist nur die vierte Auflage, Leipz. 1820, bemerkt, da doch eine 5te. völlig umgearbeitete, unter dem Titel: Pharmakognostische Tabellen von Dr. *G. W. Schwartze.* Leipzig, 1827., herausgegeben worden ist. — Auch

sind hier und da einige Druckfehler (?) stehen geblieben, wie z. B. S. 424: *Carentou* st. Caventou. Sonderbar, dass von den Mineralwässern die chemischen Bestandtheile summarisch aufgeführt werden, bey den übrigen Arzneystoffen derselben aber nur höchst oberflächlich Erwähnung geschieht.

Kurze Anzeigen.

Goldene Legende. Das ist: wahre und kurze Glaubens- und Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes. Ein Erbauungsbuch zur Beförderung des wahren Christenthums auf jeden Tag des Jahres. Und die Heiligen kamen hervor aus den Grüften und erschienen Vielen. Matth. 27, 53. Aarau, b. Sauerländer. 1830. VIII u. 373 S. gr. 8. (2 Thlr. 5 Gr.)

Wir können bey Anzeige dieser Schrift uns grössten Theils eigener Worte des Verfs. bedienen: „Ich war," schreibt er S. III, „an den Höfen der Könige und bey den Synoden der Geistlichen; ich studirte auf niedern u. hohen Schulen Gottes- und Weltgelahrtheit; ich lebte im lauten Gewirre der Menschen, und verweilte Jahre lang in den stillen Mauern der Mönchs-Kolonieen; ich war längere Zeit Lehrer der Jugend und Prediger des Volkes, beydes mündlich und schriftlich; ich pilgerte durch die alte und neue Welt mit Stab und Buch, sehend und wägend der Fürsten und Völker Sitten und Loose; ich gehöre jetzt weder zur bekannten katholischen oder protestantischen, noch zu einer andern wahn- oder unchristlichen Confession, sondern zu jener, die sich erheben wird, wenn Ein Hirt und Eine Heerd' ist. Diese goldene Zeit des Christenthumes zu fördern, den Rückfall in Finsterniss u. Barbarey zu hindern, schien mir — ein zweckdienliches Mittel die Darstellung des Glaubens und Lebens der Urchristen. So entstand gegenwärtige Legende." — (S. IV): „Wenn du, mein Leser, *in den Stunden der Andacht bewogen* wurdest zum Wahren, Rechten und Guten; so wirst du dich durch die *Legende*, d. h. lesenswerthe Exempel der Frommen, *gezogen* finden zum rein christlichen Glauben und Leben. Dort weht *rein*, hier *angewandt* der Geist des ächten Christenthumes. — (Diese Legende ist keine Sammlung von Irrsalen u. Unthaten, wie die frühern Legenden fast durchaus waren, sondern eine Auswahl wahrer Geschichten und frommer Sagen.)" — (S. III): „Auf langer Lebensreise sammelt' ich dafür Materialien, zog Bücher u. Papiere, die unter Staub begraben und von Motten zernagt waren, hervor und durchforschte deren Buchstaben und Geist, und hinterlasse euch die Ausbeute mit historischer Treue." — Die hier gelieferten Legenden sind nach der Aufeinanderfolge der Monatstage geordnet; jede nimmt den Raum einer Seite in zwey Spalten ein; zuweilen füllen auch zwey, wie Fabian und Sebastian u. s. w., nur diesen Raum. Mit Jesus wird der Anfang und mit Sylvester und Abel der Beschluss gemacht. So folgen auch die andern Heiligen in der Ordnung, in welcher ihre Namen in den Kalendern stehen. Es liegt in der Natur der Legende überhaupt und auch in der der bessern Art, an die der Verf. sich hält, dass in mehrern vieles Aehnliche und Gleichartige, hinsichtlich der Thaten und Schicksale der dargestellten Personen, vorkommen müsse. Allein das Zeugniss können wir dem Verf. nicht vorenthalten, dass er, fern von mönchischer Asketik, aus dem Leben seiner Heiligen nur vorzüglich das ausgehoben hat, was auf einen praktisch frommen Sinn hindeutet. Nicht selten spricht sich sein Tadel päpstlicher und anderer spätern kirchlichen Satzungen laut aus. Einige Provincialismen abgerechnet, ist der Vortrag sprachrichtig.

Das Ideal der vollkommensten Erziehung und Ausbildung des Menschen. In einer Abhandlung dargelegt von *Georg Joseph Pavonet*, Dr. der Philosophie. Aachen und Leipzig, im Verlage von Mayer. 1830. 60 S. kl. 8. (6 gGr.)

Ein wohlgemeinter u. nicht misslungener Aufsatz über den allgemeinen Zweck des Menschen und seine Erziehung; aber weder tief, noch pragmatisch genug, um interessant genannt werden zu können. Wir geben die Hauptgedanken mit den Worten des Verfassers, S. 26, wo resumirt wird: „Der Geist, das Princip des Lebens, ist in seinem Streben dreyfach: erstens nimmt er die Richtung nach Erkenntniss; zweytens nach Ungebundenheit von Reue, Scham und Vorwurf; drittens nach einem gleichen Wollen und Thun für Andere, wie für sich selbst. In der Erhöhung dieses dreyfachen Wirkens liegt meine Gottähnlichkeit, mein alleiniger Werth, Trost und meine Hoffnung. Die Folgen dieses Wirkens sind in allen Zeiten und unter allen Umständen gleich beglückend für alle Menschen; daher ist ihre Heranziehung Zweck des Lebens, Bestimmung des Menschen und zugleich auch Object der Erziehung. Der Zögling soll das Object der Erziehung erkennen lernen als den höhern Zweck u. die Bestimmung des Lebens, um in dem secundären Erkennen des für das Leben Dienlichen einen Zusammenhang zu gewahren und zu schauen, und daran einen Impuls mehr beym blossen Lernen zu haben." — Diess erläutert der Verf. hierauf, etwas weitläufig, an dem Beyspiele des Geschichts-Unterrichtes, und verbreitet sich dann noch über die Mittel, das jugendliche Gemüth für jenen Zweck empfänglich und in demselben wirksam zu machen. — Der Vf. scheint noch jung und das Vorliegende vielleicht seine erste Arbeit der Art zu seyn. Wir wollen ihn ermuntern, nicht still zu stehen. Sein Ausdruck ist noch nicht völlig correct (z. B. in dem Gebrauche des Indicativs, wo der Conjunctiv gesetzt werden müsste), und sein Periodenbau oft gedehnt und unrhythmisch. Einige Druckfehler sind nicht sinnstörend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Januar. 13. 1831.

Geschichte der Philosophie.

Johann Gottlieb Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel, herausgegeben von seinem Sohne, *J. H. Fichte.* Erster Theil, die Lebensbeschreibung enthaltend. Mit Fichte's Bildniss. Sulzbach, in der Seidelschen Buchhandlung. 1830. XVI u. 584 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Das vorliegende Werk gehört zu denen, welche wohl darauf rechnen dürfen, den verschiedensten Parteyen in der Literatur, und den verschiedensten Interessen, die durch dieselbe Befriedigung erwarten, gleich willkommen zu seyn. Denn so sehr man sich, in der Wissenschaft überhaupt und in der Philosophie insbesondere, dagegen zu sträuben pflegt, neu hervortretende Ansichten oder Entdeckungen anzuerkennen und gelten zu lassen; so dankbar nimmt man fast durchgehends historische Erläuterungen und Aufklärungen über solcherley wissenschaftliche oder literarische Erscheinungen auf, deren Vorhandenseyn und grosse Bedeutsamkeit bereits anerkannt ist, und nicht mehr geleugnet werden kann. Treten überdiess solche geschichtliche Beyträge zum Verständnisse wichtiger Thatsachen der Literatur in so gediegenem Zusammenhange, klarer Uebersichtlichkeit und reicher Fülle und Mannichfaltigkeit des Inhalts hervor, wie diess in der gegenwärtigen Lebensbeschreibung Fichte's der Fall ist; so kann es einem solchen Buche kaum fehlen, genau eben so viele Leser zu zählen, als es überhaupt Menschen gibt, die sich für das Fach der Literatur, welches darin berührt wird, interessiren. Diess ist der Grund, weshalb es Rec. für unzweckmässig halten würde, in einer wissenschaftlichen Zeitschrift einen eigentlichen Auszug des genannten Werkes zu geben: an Auszügen für eine gemischte Classe von Lesern, von denen eine Lectüre des Werkes selber nicht mit gleicher Zuverlässigkeit erwartet werden kann, in belletristischen und andern populären Blättern, wird es ohnehin nicht fehlen. Rec. begnügt sich daher, einige Bemerkungen über den Inhalt des Buches mitzutheilen, die sich ihm beym Lesen desselben aufdrangen.

Johann Gottlieb Fichte ist einer der seltenen Menschen, deren Leben, wissenschaftliches Streben und literarisches Wirken als vollkommen aus Einem Gusse erscheint. Wie er in seinem Systeme das Princip der Sittlichkeit zum ausschliesslichen Principe auch aller theoretischen Gewissheit und Befriedigung des Geistes machte; so kann man sagen, dass seine gesammte philosophische und literarische Thätigkeit in einem Sinne, wie vielleicht kaum bey einem andern, eigentlichen Philosophen der neuern Zeit und der deutschen Nation, aus seinem sittlichen Streben hervorgegangen war, und ununterbrochen durch dasselbe belebt und beseelt ward. Das eigenthümliche Verdienst seiner Philosophie gründet sich nicht, wie bey andern Philosophen von bedeutender Originalität, auf ein geniales Aperçu, welches, in wenigstens scheinbarer Zufälligkeit entstanden, ohne nachweisbaren Zusammenhang mit den übrigen praktischen und moralischen Interessen des Lebens, gehegt und im Stillen ausgebildet wird, bis es reif ist, in wissenschaftlicher Form ans Licht zu treten. Bey Fichte war das Streben nach philosophischer Wahrheit längst in der Gestalt eines sittlichen Bedürfnisses, welches schlechterdings seine Befriedigung verlangt, vorhanden und zur höchsten, selbstbewussten Klarheit erhoben, ehe er die Ideen entdeckte, die das organische Gestaltungsprincip seines Systemes wurden. Wenn bey Andern die *Arbeit* der philosophischen Wissenschaft nur in der methodischen Durchbildung und Darstellung des mühelos, durch freyen Schöpferblick des Genius Gefundenen besteht; so war für ihn dieses Finden selbst eine nicht geringere Arbeit und Anstrengung. Nicht leicht könnte wohl einem Philosophen in minderem Grade ein rein *logischer*, von ethischen und religiösen Gefühlen unabhängiger, *Enthusiasmus* zugeschrieben werden, als Fichten (vgl. hierüber einen Brief Fichte's, Lebensbeschr. S. 246), für welchen sonderbarer Weise dieser Ausdruck doch eigens erfunden worden ist. So auch finden wir in seinen Werken verhältnissmässig wenig von dem, was wir im Einzelnen glückliche Aperçu's nennen würden (*Kant* ist hieran viel reicher, so wie er auch viel mehr von jenem rein logischen Enthusiasmus besitzt; das Sittliche, so mächtig und edel es auch bey ihm hervortritt, ist doch mehr noch das die Speculation Begrenzende, als das sie positiv Leitende und Durchdringende); dagegen eine desto grössere Virtuosität in allem, was durch moralische Energie und Gediegenheit des wissenschaftlichen Strebens erreicht werden kann. Uebri-

gens würde es nicht schwer fallen, auch die zugestandenen Mängel und Einseitigkeiten der Fichte'schen Lehre zu dieser vorwiegend sittlichen und praktischen Anlage ihres Verfassers in Beziehung zu bringen. So z. B. den Mangel einer lebendigern und geistreichern Naturansicht, von welcher wir mit Sicherheit glauben, dass sie sich nie auf ähnliche Weise durch die moralische Energie des Denkens und Forschens erkämpfen lässt, wie ein consequentes und wenigstens für gewisse Standpuncte befriedigendes System der Transscendentalphilosophie.

Dieser Charakter Fichte's als Philosoph, Schriftsteller und Mensch kann nun aber nicht umhin, seinem Leben ein eigenthümliches Interesse zu ertheilen, welches dem Leben mancher andern bedeutenden Schriftsteller fehlt. Zwar gibt es ein ethisches Interesse noch einer andern Art, welches man hier vergeblich suchen würde: das Interesse der allmäligen Ausbildung, Steigerung und Verklärung eines ächt sittlichen Charakters, wie diese Hand in Hand mit dem wissenschaftlichen oder künstlerischen Streben, Schaffen und Wirken eben dieses Charakters geht, und durch dasselbe gefördert wird. Einem Interesse solcher Art kann vielleicht nur durch Selbstbiographieen und ähnliche persönliche Mittheilungen vollständig genügt werden; und wir wissen von Schriften, die wir hierher zählen würden, kein inhaltreicheres und höher stehendes Beyspiel anzuführen, als *Göthe's* unter verschiedener Form hervorgetretene Mittheilungen aus seinem Leben. Um für ein Werk dieser Gattung hinreichenden Stoff darzubieten, war Fichte's Charakter von vorn herein zu klar und zu entschieden; für ihn bedurfte es keiner oder einer verhältnissmässig geringen *moralischen Erfahrung*, um ihn zu dem zu machen, was er zu seyn bestimmt war; und die Begebenheiten seines Lebens haben nicht, wie die des Göthe'schen, ihr Interesse darin, dass sie moralische Erfahrungen für ihn sind, oder, was gleichviel wäre, dass durch sie sein Charakter gebildet, geläutert oder gesteigert wird; sondern darin, dass sie einerseits Aeusserungen und Thaten, andererseits das nothwendige Schicksal oder Verhängniss dieses seines Charakters sind. — Es könnte dieser Bemerkung zu widersprechen scheinen, was Fichte selbst von sich gesagt hat (Lebensbeschr. S. 52), dass er im Gegensatze zu Manchen seiner Zeitgenossen, die niemals Zeit gefunden hätten zum Lernen, weil sie gleich anfangs Lehrer geworden, — erst habe lernen und mühsam sich bilden müssen, ehe er selbst lehrend aufgetreten. Allein hierdurch wird nur diess bestätigt, was wir oben bemerkten, dass seine Lehre das Ergebniss seines moralischen Strebens war, welches harte Kämpfe und Arbeiten im Leben aufsucht, um hierdurch den Stoff für das Theoretische zu gewinnen; nicht hingegen ist hiermit ein allmäliges Werden und Erstehen des Charakters in der Mitte einer gewaltigen Lebenserfahrung ausgesprochen; oder wenn Fichte ja von sich selbst diese Ansicht hatte, so müssen wir gestehen, dass wir dieselbe nicht theilen können, indem der Totaleindruck, den sein Leben und seine Individualität gewährt, ein anderer ist. Sein unruhiges Umhertreiben in mancherley Verhältnissen, die ganze Zeit seiner Jugend hindurch, bis zu der Epoche des reifern Mannesalters, seine vielfachen Pläne und Projecte, die er oft mit unbedachtsamer Wärme aufnahm und eben so rasch, häufig auch, ohne durch äussere Umstände dazu genöthigt zu seyn, wieder fallen liess, selbst der Wechsel seiner philosophischen Ansichten bis zu dem Zeitpuncte hin, wo dieselben durch das Studium der Kantschen Philosophie und das durch dieses Studium bedingte Hervortreten eines neuen und eigenthümlichen Standpunctes, zu dessen Durchführung Fichte berufen war, eine feste und unwiderrufliche Richtung gewannen: alles diess erscheint uns, wiefern es mehr, als blos eine aus den äussern Verhältnissen seiner Geburt, Erziehung und bürgerlichen Stellung hervorgegangene Nothwendigkeit ist, ungleich mehr in dem Lichte von freywillig und charaktervoll untergangenen Mühen und Irrsalen, um in ihnen endlich das Rechte zu finden, als, wie bey Andern, von Verhängnissen und Schickungen, die dazu dienen, den Charakter, der vorher noch nicht dieser war, zu dem zu machen, was er seyn soll. So auch die spätern wechselvollen Thaten und Schicksale seines Lebens, sein energisches, mit fast unerhörter Schnelligkeit (die freylich durch einen äussern Zufall, das Missverständniss einiger enthusiastischer Verehrer Kants über den Verfasser der von Fichte anonym herausgegebenen Schrift: Kritik aller Offenbarung, begünstigt wurde), das ganze philosophische Publicum Deutschlands in Aufregung bringendes, literarisches Auftreten; seine Lehrerthätigkeit in Jena (der mündliche Vortrag ungleich mehr sein Beruf, als die schriftstellerische Kunst; dergestalt, dass auch seine Schriften mehr oder weniger die Farbe solchen Vortrags haben: Lebensbeschr. S. 251 f.); sein Benehmen in Bezug auf die gegen ihn erhobene Beschuldigung des Atheismus, welches seine Entfernung von dort zur Folge hatte; die neue Wendung, die er, aus innerem Gemüthsbedürfnisse, und dem Scheine Trotz bietend, als weiche er der Macht der Verhältnisse, oder lasse sich zur Nachgiebigkeit gegen die umgestimmten Forderungen des Zeitgeistes herab, seiner Lehre gab; sein wiederholtes, kräftiges Mitwirken zur Anregung und Belebung einer edlen, patriotischen Gesinnung und Begeisterung unter seiner Nation; endlich selbst sein frühzeitiger Tod, der recht eigentlich durch aufopferndes Hingeben an die lebendige Ueberzeugung von der Pflicht herbeygeführt ward: wer könnte in diesem Bilde eines unermüdet nach bestimmten, mit klarer Ueberzeugung eingeschlagenen Richtungen hin thätigen und alle Folgen, die diese Richtung aus Naturnothwendigkeit mit sich bringt, selbst-

bewusst und besonnen auf sich nehmenden Lebens den Charakter verkennen, dessen Wirksamkeit, seiner von vorn herein deutlich und unzweydeutig vorhandenen und sich aussprechenden Grundanlage gemäss, mehr von Innen nach Aussen, als von Aussen nach Innen ging? Als entscheidend aber für diese unsere Ansicht von Fichte's Individualität betrachten wir sein Verhältniss zu seiner Gattin, dessen durch die Mittheilung von Fichte's eigenen Briefen an seine Verlobte, und später an die, durch die unruhigen Begegnisse seines äussern, mannichfach bewegten Lebens mehrmals auf längere Zeit von ihm getrennte, Gattin, geführte Darstellung dem vorliegenden Werke einen nicht geringen Theil seines Interesses gewährt. Wir glauben mit Zuversicht aussprechen zu dürfen, dass ein so rein freundschaftliches, leidenschaftloses, aber durchaus ungetrübtes, sittlich edles und wahrhaft beglückendes Band nur unter Menschen möglich ist, deren Charakter von Haus aus klar, rein und, nicht nur zum Edlen überhaupt, sondern zur vollkommen consequenten und mit keinen störenden Elementen vermischten Durchführung des Edlen in einer durchaus individuellen Gestalt entschieden keiner eigentlich bildenden oder läuternden Erfahrung im Leben mehr bedarf. Anders verhält sich diess bey der eigentlichen Liebe des Geschlechts, zu welcher vielleicht nur solche Individuen im höchsten Sinne fähig sind, die noch von der Welt ihre höhere sittliche Bildung erwarten, und welche selbst zu den mächtigsten und reichsten Elementen dieser Bildung gehört. Je häufiger aber die, der poetischen mehr, als der sittlichen Seite dieses Verhältnisses zugewandte, Denkweise unsers Zeitalters, eine auf reine und gediegene Freundschaft gegründete Ehe im Gegensatze der eigentlichen Geschlechtsliebe mit Ungunst anzusehen und als etwas Prosaisches und Gemeines vorzustellen pflegt, desto erfreulicher muss es für den besonnenen und edeldenkenden Beobachter seyn, hier ein so ausgeführtes, treues und lebendiges Bild einer edlen und schönen Freundschaft unter sittlich reinen und kräftigen, und geistig edel gebildeten Ehegatten zu finden. Wir halten dieses Bild für eine wahrhafte Bereicherung unserer biographischen Literatur, welche bisher noch äusserst wenig Aehnliches darbot, und wir glauben, dass sich an ihm nicht Wenige der besten Menschen erquicken, stärken und erheben werden. Fichte's persönlicher Charakter erscheint in dem Lichte, das dieses Verhältniss auf ihn wirft, weit liebenswürdiger und milder, als er vielleicht sonst erscheinen würde, und man sieht erst hier vollkommen deutlich, wie seine reine und erhabene Sittenlehre nicht etwa im Widerspruche mit seinen natürlichen Gefühlen, sondern im vollkommensten Einklange mit denselben, ja in Wahrheit unmittelbar *aus* ihnen selbst, hervorgegangen ist.

Wir haben den Grundcharakter von Fichte's Individualität und Leben etwas schärfer herauszuheben versucht, weil unsers Bedünkens in ihm die Rechtfertigung enthalten ist für das Unternehmen seines Sohnes, als Biograph des Vaters aufzutreten. In jedem andern Falle, als gerade in dem von uns bezeichneten, wäre von dieser Seite her solches Unternehmen ein missliches gewesen, und man könnte an der Möglichkeit zweifeln, dass es dem Sohne gelingen würde, die Forderungen der Unparteylichkeit, Gründlichkeit und Vollständigkeit, die man mit Recht an eine Lebensbeschreibung stellt, mit den Forderungen der Pietät und der Schicklichkeit in Einklang zu bringen. Unter den vorliegenden Umständen fällt diese Besorgniss weg; ja wir sprechen es mit voller Ueberzeugung aus, dass ein Leben wie Fichte's von keinem Andern, auch von dem Helden der Biographie selbst nicht, so anziehend und so lehrreich beschrieben werden konnte, wie von einem Sohne. Ein Leben solcher Art hat nothwendiger Weise einen mehr epischen, als dramatischen Charakter: nun aber verlangt die epische Darstellungsart, ausser der genauesten Kenntniss des Details, auch noch eine warme Liebe für den dargestellten Gegenstand, eine Achtung und Werthschätzung desselben, die, ohne der Treue der Darstellung Eintrag zu thun, namentlich auch über die trockneren Aeusserlichkeiten ihres Inhalts einen milden Lebenshauch verbreiten soll. Wer nun vermöchte diese Gesinnung gegen einen Abgeschiedenen in höherem Grade zu hegen, als ein Sohn, der genau in demjenigen Lebensalter den Vater durch den Tod verlor, wo er den ganzen gemüthlichen Werth des ihm Entrissenen empfand, ohne noch, bey weiter vorgeschrittener Entwickelung seiner, dem Talente des Vaters nahe verwandten, geistigen Anlage, in den Fall gekommen zu seyn, entweder durch den Einfluss des Vaters strenger, als für die eigene Freyheit des Geistes wünschenswerth, geleitet zu werden, oder aber auf eine nur allzu leicht die Innigkeit des Bandes störende Weise sich ihm entgegenzustellen? Die Darstellung des gegenwärtigen Werkes hat durchgehends den wohlthuenden Eindruck auf uns gemacht, welchen nur die liebevolle Behandlung eines Gegenstandes hervorrufen kann; diese Wärme und Liebe ist aber hier mit solcher Besonnenheit, Umsicht und Unbefangenheit vergesellschaftet, die uns das, was man bey einem minder nahestehenden Berichterstatter Unparteylichkeit nennen würde, keinesweges vermissen lässt. Die Anordnung ist durchaus lobenswerth, sowohl was das Maass und den Gang der Erzählung, als auch, was den Charakter und die Haltung der eingeflochtenen Betrachtungen, als endlich auch, was die Auswahl der bereits diesem ersten Bande zur Ergänzung der erzählenden Berichte einverleibten Mittheilungen aus Fichte's Briefwechsel betrifft. So wenig der Vortrag des Verfassers trockene Geschichtserzählung ist, vielmehr — was einem Stoffe dieser Art allein ein gehaltenes und sich gleich bleibendes Interesse zu geben vermag — durch-

gängig einen reflectirenden Charakter trägt; so artet er doch nirgends in lästige Breite aus, sondern weiss, bey nie aufgehobenem Gleichgewichte des Verstandes und des Gefühls, allenthalben das richtige Maass zu treffen.

Der Verfasser — selbst Philosoph, und ein solcher, den gewiss der Vater, könnte er auf die Erde zurückkehren," und auf den seit ihm vorgeschrittenen Standpunct der philosophischen Forschung sich versetzen, für einen würdigen Nachfolger erkennen würde — verbindet mit dieser Schrift unverkennbar einen wissenschaftlich-philosophischen Zweck. Zwar erforderte schon das Interesse der geschichtlichen Darstellung — da der Verf. nicht blos Beyträge oder Bruchstücke aus Fichte's Leben, sondern eine wirkliche Lebensgeschichte geben wollte, was wir ihm auch alle Ursache haben, Dank zu wissen — durchaus eine beygehende Charakteristik der philosophischen Tendenz Fichte's; sie hätte ohne eine solche ihres Lebensprincips, ihrer Seele entbehrt. Vielleicht aber war es zum Gelingen dieser Charakteristik nothwendig, dass sich ein eigenes speculatives Interesse des Verf. daran knüpfte. Denn wenn schon jede andere Darstellung fremder philosophischer Lehren und Systeme ohne ein solches gemeiniglich trocken und unfruchtbar bleibt; so verlangt um so viel mehr noch eine, einer geschichtlichen Erzählung eingeflochtene, Darstellung dergleichen belebende Interessen, als durch sie zugleich auch jene Erzählung belebt und verklärt werden soll. Ein solches Interesse bey seiner Darstellung hat nun unser Verf. sichtlich, nämlich dieses: der „Wissenschaftslehre," wie er oft das idealistische System Fichte's schlechthin nennt, eine höhere Bedeutung auch für den gegenwärtigen Standpunct der philosophischen Wissenschaft zu sichern, als ihr gemeiniglich zugestanden wird. Er erklärt dieselbe für einen „wesentlichen und unverlierbaren Moment in der gesammten philosophischen Entwickelung" (S. 415; ähnliche und noch nachdrücklichere Aeusserungen kommen auch in der frühern Schrift des Verf.: Beyträge zur Charakteristik der neuern Philosophie, vor) — und meint damit offenbar etwas anderes, als nur, dass jene Lehre (was auf gleiche Weise auch von jeder andern originell-philosophischen Ansicht gelten würde) in der *geschichtlichen* Entwickelung der Philosophie eine wichtige und nicht zu übersehende Rolle gespielt habe. So sehr auch der Verf. auf die neuern Stufen dieser Entwickelung gefolgt ist, ja sich, dem Wesen seiner philosophischen Geistesbildung nach, durchaus in Mitten derselben befindet, auch der Wissenschaftslehre das hartnäckige Verschmähen der Resultate dieser neuern Stufen als einen Mangel, ja als eine Art von Untreue gegen sich selbst anrechnet (vergl. Beyträge zur Charakteristik etc. S. 314): so sieht man doch, besonders aus den Betrachtungen des dritten Buches dieser Lebensbeschreibung, wie er die gesammte neuere Philosophie nur als einen realistischen Gegensatz zum Fichte'schen Idealismus, nicht aber als das wahrhaft und durchaus Höhere denn dieser betrachtet, und eine neue wissenschaftliche Durchdringung dieser Gegensätze für nöthig hält, um die eigentlich höchste Gestalt der philosophischen Wissenschaft herbeyzuführen, und die Beantwortung aller philosophischen Fragen möglich zu machen. Die idealistischen Zweifel über die Möglichkeit eines solchen realen Erkennens, in dessen Besitze die neuere Philosophie zu seyn vorgibt, scheinen ihm durch die letztere selbst noch keinesweges vollkommen beseitigt; und er deutet mehrfach darauf hin, wie diese Beseitigung nur auf einem ähnlichen Wege möglich sey, wie der seinen Vater von dem absoluten, subjectiven Idealismus aus zur Anerkennung einer lebendigen Gottheit *über* den Individuen hinführte. — Es ist hier nicht der Ort, diese philosophische Tendenz des Verf. umständlich zu würdigen. Rec. bekennt, dass, gesetzt auch, dass, bey der einst zu hoffenden Vollendung des *Systems* der philosophischen Wissenschaft, jene idealistischen Fragen eine andere Stellung, Wendung und Beantwortung erhalten sollten, als die ihnen der Verf. gegenwärtig zu geben geneigt seyn mag, ihm jedenfalls die lebendige Anregung derselben, ganz in der Weise wie der Verf. sich fortwährend derselben beflissen zeigt, d. h. mit sinnigem und gründlichem Eingehen auch in die Ergebnisse der entgegengesetzten Richtungen verbunden, als höchst erspriesslich erscheint für den gegenwärtigen Standpunct der philosophischen Forschung, welche, wenn sie nicht eben durch Probleme jener Art fortwährend wach und warm erhalten wird, nur allzuleicht in einen Zustand von Stagnation oder von Erstarrung übergeht. Diess ist einer der Gründe (die übrigen anzugeben, gehört nicht hierher), weshalb Rec. mit lebhafter Theilnahme und aufrichtiger Hochachtung der philosophischen Laufbahn des Verf. folgt, und auch von den noch zu hoffenden Ergebnissen derselben keine geringe Erwartung hegt.

Kurze Anzeige.

Sagen aus den Gegenden des Rheins und des Schwarzwaldes. Gesammelt von Dr. *Aloys Schreiber.* Zweyte, sehr vermehrte Auflage. Heidelberg, bey Engelmann. 1830. VIII und 264 S.

Die „zweyte, sehr vermehrte Aufl." scheint sich nur darauf zu beziehen, dass „ein Theil dieser Sagen bereits in des Vfs. Rheinreise etc. steht." Indessen *verdienen* sie es, eine zweyte Auflage zu erleben. Die *Menge* derselben (72) und die lebendige *Darstellung,* welche Hr. S. hineinzulegen wusste, gibt ihnen gleich viel Ansprüche darauf.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Januar. 14. 1831.

Intelligenz-Blatt.

Neue Art von Pressvergehen.

Bisher verstand man unter Pressvergehen blos solche, welche *mittels* der Presse begangen werden, wie wenn jemand in einer Druckschrift Aufruhr predigt oder Andre verleumdet. Allein die Frankfurter Oberpostamtszeitung (Nr. 364. vom vorigen Jahre) spricht in einem Schreiben aus Kassel auch von Vergehen *gegen* die Presse, indem sie berichtet, die churhessischen Stände hätten vorgeschlagen, solche Vergehen durch ein Schwurgericht (*jury*) aburtheilen zu lassen. Was mögen das für Vergehen seyn? Etwa wenn der Gebrauch der Presse willkürlich beschränkt wird? — Wir bitten uns darüber eine Erklärung von jener Zeitung aus.

K.

Nachricht von einem bey Joppe in Syrien gefundenen merkwürdigen Grabsteine.

Relata refero.

Aus dem Französischen.

Als im Jahre 1814 die französischen Kriegsgefangenen aus Russland nach ihrem Vaterlande zurückkehrten, und eine Abtheilung derselben durch Riga ging, machte hier der Director des kaiserlichen livländischen Ober-Consistoriums und Landrath Graf *Mellin* die Bekanntschaft mit einem französischen Capitain, der unter Bonaparte den Feldzug in Aegypten, und den Streifzug nach Syrien, mitgemacht hatte.

Dieser Officier, dessen Name dem Grafen entfallen ist, war von gesetztem Alter und Betragen, er hatte Bildung, schien ein guter Beobachter zu seyn, und besass die Gabe, seine Beobachtungen auf eine interessante Weise vorzutragen, ohne dabey ins Geschwätzige zu verfallen. Er wurde vom Grafen zum Erzählen aufgemuntert, der Landkarten zur Hand nahm, um den Märschen zu folgen, ihn ausfragte, und mit grossem Interesse zuhörte.

Unter andern Berichten führte er auch folgenden Umstand an. Doch — dieser französische Capitain mag als Erzähler selbst auftreten.

„Wir hatten — erzählte dieser Capitain — auf unsern Märschen immer Gelehrte und andere Männer bey uns, die auf Alles aufmerksam waren, Alles beobachteten, und ganz vorzüglich nach Ueberbleibseln der Vorzeit forschten, und Alles sorgfältig untersuchten. Zu diesen Letztern gehörte auch ich. Ich bin zwar kein Gelehrter, aber nur selten fehlte ich bey solchen Nachforschungen; denn ich war von je her ein Alterthums-Dilettant. Bey diesem unserm Eifer und unserer Sorgfalt konnte es nicht fehlen, da wir überdiess unter dem Schutze einer Armee standen, dass wir nicht so manches bisher unbeachtet gebliebene Denkmal und Ueberbleibsel der Vorzeit fanden, deren mehrere mit ägyptischen, griechischen, syrischen, hebräischen, auch wohl mit lateinischen Inschriften versehen waren.“

„In der Gegend um *Joppe*, dem heutigen *Jaffa*, fanden wir unter andern Ueberbleibseln der Vorzeit auch einen Stein, der fast gänzlich in die Erde eingesunken und überwachsen war. Wir liessen ihn herausheben. Es war ein gewöhnlicher, ganz einfacher Grabstein, wie ihn arme Leute in frühern, wie auch noch in gegenwärtigen Zeiten gebrauchen, und deren man überall eine Menge antrifft. Dieser Stein konnte 5 bis 6 Fuss lang, ungefähr 2 Fuss breit, und über einen Fuss dick seyn. Er war wenig beschädigt, und hatte aufrecht gestanden, denn das eine Ende von etwa 1½ Fuss, welches in der Erde gestanden, hatte man nicht geglättet, sondern im natürlichen Zustande gelassen. Das andere oder obere Ende war abgerundet, mit etwas Laubwerk geschmückt, und gleich darunter stand eine kurze Inschrift in syrischer oder hebräischer Sprache, ich glaube in letzterer, denn ich gestehe offenherzig meine Unkunde der alten Sprachen; aber griechisch war sie nicht, weil ich diese Schrift kenne, die mit der lateinischen Lapidar-Schrift so viel Aehnliches hat.“

„Da dieser Stein mit der Schriftseite nach unten oder auf der Erde lag, so hatte diese Seite von der Zeit nur wenig gelitten, und die Inschrift hatte sich vollkommen erhalten, und wurde von unsern Gelehrten deutlich gelesen, und übersetzt. Sie lautete:

Simon Petrus Jesu Schüler ruhet hier.

Eigentlich stand da *Simon Kifas*, *Kafos*, oder *Kefos*, denn ich erinnere mich nicht mehr, wie unsere Gelehrten dieses Wort aussprachen, welches sie durch *pierre*, *rocher* (Stein oder Felsen) übersetzten. Solchem-

nach ruht also der Apostel Petrus hier an diesem Orte, nicht aber in Rom, wie man behauptet."

„Diese Entdeckung erweckte bey uns viele Betrachtungen. Dass der Apostel Paulus nach Rom gekommen, bezeugen gleichzeitige Schriftsteller. Der Evangelist Lucas spricht in seiner Apostel-Geschichte von Petro sehr viel, sagt aber von dessen Reise nach Rom ganz und gar nichts. Hingegen von einer Reise Pauli nach Rom gibt er eine sehr umständliche Reisebeschreibung. Daher ist es nicht unglaublich, dass Paulus auch in Rom gestorben, dass seine Gebeine wirklich daselbst noch vorhanden sind, und bis auf den heutigen Tag verehrt werden. Dass aber der Apostel Petrus nach Rom gekommen, daselbst der erste Bischof, Papst und Statthalter Christi gewesen, darüber erinnerten wir uns nicht, da wir doch alle Katholiken und keine Ignoranten waren, bey gleichzeitigen Schriftstellern etwas angetroffen zu haben. Vielmehr beruht dieses auf spätern Sagen, die man in den folgenden Jahrhunderten für Gewissheit und ausgemachte Wahrheit angenommen hat, um hierauf nach gerade die Hierarchie zu erbauen. Auch haben zu allen Zeiten Zweifler gelebt, die an alle dem keinen Glauben hatten, und die in Rom befindlich seyn sollenden Gebeine Petri für untergeschoben gehalten haben."

„Nun überlegten wir, dass dieser Stein dem Stuhle Petri grossen Nachtheil bringen könne, der ohnehin schon viele Erschütterungen erfahren hatte, hierdurch aber noch mehr leiden könne. Wir beschlossen daher, dieses den Nachfolgern Petri und Stellvertretern Christi so nachtheilige Denkmal zu zernichten, um keine neuen Streitigkeiten zu veranlassen. Da wir aber nur einige Officiere und Gelehrten dort zur Stelle waren, so übertrugen wir das Geschäft der Zerstörung den Eingeborenen, die uns für Bezahlung umherführten, mit den erforderlichen Geräthschaften versehen waren, und zu denen noch einige Neugierige aus ihren Landsleuten sich angeschlossen hatten. Diesen Auftrag vollstreckten diese Menschen nach ihrer angeborenen Zerstörungslust mit solchem Eifer, dass gar bald Alles kurz und klein zerschlagen, zertrümmert, zerstreut, und keine Spur mehr davon zu entdecken war. Wir liessen auch umher nachgraben; aber von Gebeinen war nichts zu finden, und durch Länge der Zeit waren sie verschwunden, wie bey so vielen andern Gräbern der Vorzeit, die wir untersuchten."

„Wir beschlossen auch einstimmig, über alles dieses das tiefste Stillschweigen zu beobachten; denn es war nicht zu befürchten, dass die gegenwärtigen Eingeborenen uns verrathen würden, weil sie uns nicht verstanden, nicht wussten, wovon die Rede unter uns war, und nur nicht begreifen konnten, warum wir so sorgfältig nach alten Ruinen und Steinen forschten, und sie so genau untersuchten, weil Alles dieses gar keinen Werth für sie hat. Sie waren der festen Ueberzeugung, dass wir hierbey keine andere Absicht haben konnten, als Schätze zu suchen, von denen sie ihren Antheil verlangten. Diess war überhaupt die Meinung der Leute in den dasigen Gegenden, und sie behaupteten, dass wir als Zauberer die gefundenen Schätze vor ihren Augen unsichtbar zu machen verständen. Wir hatten in diesen Stücken von der Zudringlichkeit dieser Menschen viel auszustehen, und wären wir nicht mit einer Armee erschienen, so würden unsere meisten Nachforschungen uns unmöglich geworden seyn, und dennoch machten diese Menschen uns so manche Schwierigkeiten, obgleich sie uns fürchteten."

„Wir beschlossen also, wie gesagt, einmüthig über Alles das tiefste Stillschweigen zu beobachten. Nichts desto weniger erhielt Bonaparte (*l'Empereur*) dennoch hiervon Nachricht, und wurde darüber ganz entsetzlich aufgebracht (*furieux*). Denn ohne Zweifel würde er dieses Denkmal nach Paris gebracht haben, um selbiges gegen das Papstthum zu benutzen" *).

„Ich hatte, fuhr der Capitain fort, in der Eile eine flüchtige Zeichnung mit Bleystift von diesem Steine entworfen, und mit vielen andern Zeichnungen und Notizen in meinem Taschenbuche verwahrt. Dieses Taschenbuch, so wie manches Andere von meinen Sachen, ging mir aber auf diesem Zuge nach Syrien verloren. Indessen erinnere ich mich noch der Gestalt dieses Denksteines, der ungefähr diese Figur hatte."

Er entwarf davon eine Zeichnung, welche getreulich abcopirt hier zu sehen ist:

So weit die Erzählung des französischen Officiers über diesen Gegenstand, welchen der Graf Mellin sogleich zu Papiere brachte, und dem Capitain vorlas, der die Gefälligkeit hatte, Einiges zu berichtigen und genauer zu bestimmen. — *Ein Jeder mag hiervon denken, was ihm beliebt. Relata refero!* —

*) Was Napoleon beabsichtigte, lässt sich daraus erklären, weil er seinen Sohn schon in der Wiege zum Könige von Rom ernannte; obgleich er sich vom Papste hatte krönen lassen, und ein Concordat mit demselben abgeschlossen hatte.

Ein Windhauer schien dieser bejahrte Officier nicht zu seyn. Er war mehr zurückhaltend; was er sagte, trug das Gepräge der Wahrheit, und er theilte seine Erfahrungen nur dann mit, wenn man ihn fragte, und zur Mittheilung aufforderte.

Anmerkung.

Da dieser französische Capitain mich ersuchte, vor der Hand von dieser Sache nicht zu sprechen, überdiess aber auch der derzeitige General-Gouverneur von Livland, Marquis Philipp Paulucci, und der Gouverneur Joseph Du Hamel beyde Katholiken waren; so habe ich dieser Sache nicht erwähnt, auch war sie bey mir in Vergessenheit gerathen, bis ich vor einiger Zeit unter meinen Papieren jenen Aufsatz von 1814 wieder auffinde. Ich nehme davon eine Abschrift, weil ich ein dem Tode naher Greis von jetzt 78 Jahren bin, und diese Geschichte nicht möchte mit mir zu Grabe gehen lassen. Ich bedauere nur, dass ich damals nicht sogleich auch die Namen der Officiere und Gelehrten (der bekannte Denon war nicht dabey), in allem, so viel ich mich noch erinnere, fünf Personen, aufschrieb, die bey der Entdeckung jenes Grabsteines gegenwärtig waren, meinem Gedächtnisse aber entfallen sind.

Sollte der Capitain *) diese Anekdote auch Andern mitgetheilt haben, so kann selbige einst eine eben so folgereiche Tradition werden, wie diejenige ist, auf welche die römische Kirche sich gründet.

Vorstehendem Berichte, welcher das Grab Petri nach einer ganz andern Stelle verlegt, als ihr nach der Legende der katholischen Kirche angewiesen ist, geht zwar der Beweis für seine Glaubwürdigkeit ab; allein er ist auch mit gar nichts behaftet, was ihn unglaublich macht. Er ist daher wohl eben so gut, wie die Legende, welche als Beweis dafür angeführt wird, dass Petri Gebeine in Rom ruhen. Aus der Apostel-Geschichte erhellet, dass dieser Apostel in Joppe sich viel aufgehalten habe, und daher auch wohl daselbst kann gestorben und begraben seyn.

Riga, den 4/16. October 1830.

Ludwig August Graf Mellin,
Director des kaiserl. livländischen Ober-Consistorii, Landrath und St. Annen-Ordens Ritter.

Nekrolog.

In Dorpat starb den 6. Octbr. v. J. der Collegien-Rath Dr. *Frank*, Professor bey der dasigen Universität, im Alter von 38 Jahren.

Im October starb in St. Petersburg der wirkliche Staatsrath, Dr. *Georg Ellisen*, Mitglied des Medicinalrathes, bekannt als kenntnissreicher, erfahrener, denkender und menschenfreundlicher Arzt, in einem hohen Alter; am 15. November der Geheime-Rath Senator *Iwan Sokolow* am Schlagflusse, in einem Alter von 84 Jahren, ein Mann, der als Autodidact sich den Ruf erworben hat, einer der ersten Gesetzkundigen in Russland gewesen zu seyn, wobey ihm sein seltenes Gedächtniss ausserordentlich zu Statten kam.

Die Universität Bonn erlitt im Laufe des Novembers durch den Tod des Professors *Hasse* einen empfindlichen Verlust. Dieser in seiner Wissenschaft grosse Mann war zugleich als *Romanist* und *Germanist* ausgezeichnet.

Am 18. November verstarb in Gotha im 83sten Jahre seines Alters der herzogl. Hofrath *Adam Weishaupt*, einer der berühmtesten Philosophen des 18. Jahrhunderts. Er war früher Professor zu Ingolstadt und Stifter des bekannten Illuminaten-Ordens.

Am 11. November starb zu Pesth der berühmte ungarische Dichter und Literator, *Karl von Kisfaludi*, 40 Jahre alt, an der Lungenschwindsucht. Er zeichnete sich besonders als Dramatiker aus, und gründete 1822 den ungarischen Musen-Almanach *Aurora*.

Der Rector der Universität Dorpat, wirklicher Staatsrath und Ritter des St. Annen-Ordens I., und des St. Wladimir-Ordens III. Classe, *Johann Philipp Gustav Ewers*, ist nach einem langwierigen Krankenlager am 20. November in ein besseres Leben eingegangen.

Am 1. December entschlief in Berlin nach langen Leiden der Prorector am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster, *Johann Friedrich Schabe*, im 66. Jahre seines Alters.

Am 8. December starb zu Paris der berühmte französische Deputirte und Schriftsteller *Benjamin Constant*, dessen beunruhigender Zustand schon seit einiger Zeit nur allzusehr sein nahes Ende fürchten liess, in seinem 65sten Lebensjahre nach vielen ausgestandenen Leiden. Für die Wissenschaften ein unersetzlicher Verlust!

Die Universität in Kopenhagen hat den Verlust eines ihrer ausgezeichnetsten Männer zu beklagen. Den 9. December verschied nämlich der Etatsrath und Professor, Dr. *Schumacher*, rühmlichst bekannt als Anatom und Botaniker, wie auch Wiederbegründer des im Jahre 1827 zerstörten anthropologischen Museums.

Ankündigungen.

Beachtungswerthe Anzeige für Schulen.

Im Verlage des Unterzeichneten sind nachstehende Werke neu erschienen:

Gradus ad Parnassum sive thesaurus latinae linguae prosodiacus. Novam editionem emendatam et locupletatam instruxit Julius Conrad.

---

*) Darf ich meinem Gedächtnisse trauen, so nannte sich dieser Capitain *Turnonvillier*, oder so ungefähr. Doch kann ich mich auch irren, indem ich damals, 1814, sehr viele Franzosen kennen lernte.

Phil. Dr. AA. LL. M. 8 *maj. Bisheriger Preis* 2 *Thlr.; — jetzt* 1 *Thlr.* 12 *Gr.*

Auf Anrathen mehrerer geachteter Schulmänner und um vielfachen Aufforderungen Genüge zu leisten, habe ich mich entschlossen, um den Ankauf für Schulen zu erleichtern, den frühern Preis für dieses ohnehin äusserst billig gestellte Werk, welches 51 Druckbogen in gr. 8. umfasst, von 2 Thlrn. auf 1 Thlr. 12 Gr. zu ermässigen, wofür es vom 1. Januar 1831 an in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben seyn wird. Nicht allein die äusserst zweckmässige innere Einrichtung überhaupt, sondern auch die ausserordentliche *Vollständigkeit* und *Correctheit* dieses von dem Herrn Herausgeber mit grosser Vorliebe und Genauigkeit veranstalteten Werkes, welche bereits von mehrern Seiten auf ehrende Weise anerkannt ist, so wie auch die Billigkeit des Verlegers selbst, bey einem mit so grossem Kostenaufwande vollendeten Buche, berechtigen zu der Erwartung, dass recht Viele von dieser Preisermässigung Gebrauch machen werden.

P. Ovidii Nasonis Fastorum libri sex. Zum Schul- und Privat-Gebrauche herausgegeben und mit erklärenden Anmerkungen und einem Namenregister versehen von M. Julius Conrad. 1831. *gr.* 8. 21 *Gr.*

Es mangelte längst an einer zweckgemäss gearbeiteten Ausgabe der Fasten, welche den Schülern nicht allein ein treuer Leitfaden für die öffentlichen Lehrstunden seyn, sondern sich auch zu ihrem Privatstudium da eignen sollte, wo dieses Gedicht des *Ovid* nicht gerade öffentlich gelesen und erklärt wird. Deshalb entschloss sich der Herr Herausgeber, diesem Bedürfnisse abzuhelfen, und bietet in vorliegender Ausgabe ein in jeder Rücksicht zweckmässiges Hülfsmittel zum Verständnisse dieses in mannichfacher Beziehung schwierigen Gedichtes der studirenden Jugend dar, ohne den Vorwurf zu befürchten, eine sogenannte Eselsbrücke geliefert zu haben. Die beygefügten Noten beziehen sich auf Erklärung schwieriger Stellen in antiquarischer und grammatischer Hinsicht, wobey die Grammatiken von *Zumpt*, *Ramshorn*, *Grotefend* u. a. fortwährend benutzt und angezogen sind. Alles, was in Bezug auf Astronomie, Mythologie, Geschichte und Geographie in dem Gedichte vorkommt, ist in ein umfassendes Namenregister verwiesen, in welchem nichts vermisst werden wird, was auf diese Gegenstände und ihre sorgfältige, in zweckgemässer Zusammenstellung alles Einzelnen gegebene, Erklärung sich bezieht. Der Verleger seinerseits hat es sich angelegen seyn lassen, dieser 25 Bogen in gr. 8. umfassenden Ausgabe eine anständige Ausstattung zu geben, und hofft durch den im Verhältnisse zu der Bogenzahl und dem compressen Drucke äusserst billig gestellten Preis den Ankauf desselben der studirenden Jugend wünschenswerth zu machen.

Leipzig, im December 1830.

August Lehnhold.

In meinem Verlage erschien so eben:

Zeitschrift für Civilrecht und Process. Herausgegeben von Linde, Marezoll, v. Wening-Ingenheim. IVten Bandes 1s Heft. gr. 8. brochirt. Ladenpreis des Bandes von 3 Heften 2 Thlr., — 3 Fl. 36 Kr.

Inhalt dieses Heftes:

I. Ueber die Appellation von Beyurtheilen von *Linde.* —

II. Ueber das Recht des *correus debendi*, von dem andern *correus* theilweisen Ersatz der gezahlten Correalschuld zu verlangen. Vom Dr. W. *Sell*, Privat-Docenten in Giessen. (Beschluss.) —

III. Ist der Pfandgläubiger, welcher ein Pfandrecht an der Sache hatte, bevor dieselbe vom Gemeinschuldner erworben wurde, Separatist? Vom Dr. F. C. Th. *Hepp*, Privat-Docenten in Heidelberg. —

IV. Ueber die bey der Testamentserrichtung zu beobachtende Einheit des Ortes, des Tages, der Zeit und des Rechtsactes. Von Marezoll. —

V. Ueber die Regel: *Dies interpellat pro homine.* Vom Dr. *v. Schröter*, Professor in Jena.

Es hat diess gediegene, rein wissenschaftliche Unternehmen bereits eine so überaus günstige Aufnahme in dem gesammten juristischen Publicum gefunden, dass schon ein zweyter *unveränderter* Abdruck von des ersten Bandes erstem Hefte kaum nach Verlauf von einigen Jahren nöthig geworden ist.

Fortwährend sind jetzt wieder vollständige Exemplare auch der frühern Bände durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Giessen, im Januar 1831.

B. C. Ferber.

Bey *August Schmid* in *Jena* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Herzog, Dr. Karl, Geschichte der deutschen National-Literatur mit Proben der deutschen Dichtkunst und Beredtsamkeit. Zum Gebrauche auf Gelehrtenschulen und zum Selbstunterrichte. gr. 8. 24 Bogen. 1 Thlr.

Dieses Werk zeichnet sich durch einfache und gute Anordnung, gediegene und fliessende Darstellung, Uebersichtlichkeit und praktische Brauchbarkeit aus. Eigenschaften, die es vorzüglich gelehrten Schulen und jedem, der mit der deutschen National-Literatur bekannt werden will, empfehlen.

Erschienen ist von der

Geschichte der *europäischen Staaten*, herausgegeben von *Heeren* und *Ukert*, die *vierte* Lieferung, enthaltend:

C. W. *Böttiger*, Geschichte des Kurstaates und Königreiches *Sachsen.* 1r. Band, und

F. W. *Lembke*, Geschichte von *Spanien.* 1r Band.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 17. des Januar. 15. 1831.

Geschichte.

Beytrag zur Geschichte der Stadt Greifswald, oder vervollständigte Darstellung (?), Berichtigung und Erläuterung aller (?) die Stadt Greifswald, ihre Kirchen und Stiftungen angehenden Urkunden (?) bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von Dr. *Karl Gesterding,* Protosyndikus der Stadt Greifswald und Mitgl. d. Gesellsch. f. Pomm. Gesch. und Alterthumskunde. Greifswald, 1827. In Commission bey Ernst Mauritius. 8. X u. 410 S. nebst 39 S. alphabet. Real-Index und Anhang. (2 Thlr.)

Für die Geschichte deutscher Verfassung und Rechtsbildung ist das Leben der grössern deutschen Städte im Mittelalter höchst bedeutend und wichtig daher jeder Beytrag, welcher uns mit den Elementen jenes Lebens näher vertraut macht. Die politische Bedeutsamkeit eines Ortes bedingt freylich das Interesse, welches eine Geschichte seiner innern und äussern Verhältnisse uns gewähren kann; in kleinen Städten hat sich nur selten Eigenthümliches und Bedeutungsvolles entwickelt, jene Städte hingegen, welche gestaltend und umbildend auf allgemeine Verhältnisse einwirkten und als selbstständige Glieder in dem grossen Ganzen deutscher Geschichte dastehen, haben eine solche Fülle politischer und rechtlicher Schöpfungen erzeugt, dass ihre Geschichte gleichsam wie in einem Brennpuncte alle vereinzelten Richtungen, die das öffentliche und bürgerliche Leben in Deutschland verfolgte, concentrirt zeigt.

Kann freylich Greifswald keinen Anspruch machen, zu diesen Städten zu gehören; so behauptet es doch unter den Pommerschen Städten einen vorzüglichen Rang und nimmt in dem Hansebunde nicht die letzte Stelle ein. Wenn nun hieraus wohl mit Rechte gefolgert werden darf, dass es kein undankbares Unternehmen seyn würde, eine Geschichte dieses Ortes zu schreiben; so muss es zunächst auffallend erscheinen, dass sich noch kein Historiker an dasselbe gemacht hat, und um so mehr, als gerade in Pommern seit dem Erscheinen des Dreyerschen *cod. dipl.* bis auf den heutigen Tag so viel Interesse für vaterländische Geschichte sichtbar gewesen ist. Eine vollständige

Sammlung der wichtigsten Urkunden Greifswalds möchte jedoch diesen Mangel kaum empfinden lassen, weshalb es um so unerfreulicher ist, dass Herr G., der diese Forderung wohl hätte befriedigen können, es vorgezogen hat, statt der Urkunden nur Auszüge aus denselben mitzutheilen. Allen Werth einer solchen Arbeit abzusprechen, wäre in der That so hart wie ungerecht; doch unbestreitbar ist es wohl, dass ein Band Urkunden den Historikern ein ungleich willkommeneres Geschenk als diese, in mehr wie einer Beziehung ungenügenden Urkunden-Extracte gewesen seyn würden. Ungenügend aber sind diese Auszüge einmal, und diess muss am meisten befremden, durch ihre Unvollständigkeit, und dann auch durch die ganze Art und Weise ihrer Mittheilung. Ohne Angabe des Ausstellungsortes und des Datums, ohne Anführung der Zeugen, ohne sorgfältige Nachweisung auf die bereits vorhandenen Abdrücke einzelner Urkunden, und endlich sogar auch, wenn gleich diess nur selten vorkommt, ohne die gehörige Kritik in der Bezeichnung des Inhalts. Den ersten Tadel, die gerügte Unvollständigkeit, zu beweisen, wäre dem Rec. sehr leicht, da ihm ein von Hrn. G. nicht benutztes, reiches Urkundenmaterial vorliegt, welches, wenn es sich darum handelte, vorliegendes Verzeichniss zu vervollständigen, für diesen Zweck eine nicht unbedeutende Nachlese geben würde, die dann noch aus den Werken Dreyers und besonders aus Thorkelins *Diplomatarium Arna Magnaeanum. Havniae,* 1786. 4. vermehrt werden könnte. Der zugemessene Raum einer Anzeige verbietet jedoch dergleichen Nachträge, welche leicht einige Nrn. dieses Blattes ausfüllen möchten. Nur aus dem 13ten Jahrh. sollen hier einige vom Verf. nicht angeführte Urkunden ihrem Inhalte nach mitgetheilt werden: 1) Barnim, Herzog von Pommern, empfängt vor dem Hochaltare der Klosterkirche in Eldĕna die Belehnung mit der Stadt Greifswald und den zu derselben gehörigen 20 Hafen, wogegen er die Privilegien der Stadt bestätigt. 7. Kal. Jun. 1265.

2) Der Rath der Stadt Greifswald erlaubt dem Convente des Klosters Eldena, ein Haus in Greifswald zu kaufen, doch unter der Bedingung, dass der zu demselben gehörige Acker der städtischen Jurisdiction unterworfen bleibe. II. Kal. Mart. 1278.

3) Die Stadt Greifswald einigt sich mit dem Kloster Eldena wegen der bey jenem Orte gelege-

nen Wassermühlen, über deren gemeinschaftlichen Besitz sich beyde Theile vergleichen und festsetzen, dass das Kloster noch eine Windmühle anlegen dürfe. 1290 Tags nach dem Feste der 11000 Jungfrauen.

4) Die Stadt Greifswald vergleicht sich mit dem Kloster Eldena wegen eines in der Nähe dieser Stadt belegenen Ackers, welchen das Kloster an dieselbe gegen einen Teich, beim Dorfe Boltenhagen, abtritt. 1294. Tags Sixti.

Diess genüge; der weitern Beweisführung für die vom Rec. behauptete Unvollständigkeit vorliegender Schrift glaubt derselbe überhoben zu seyn. Da nicht einmal die in der Urkundensammlung Dreyers befindlichen Greifswaldschen Urkunden vollständig in des Hrn. G. Schrift aufgenommen sind, es fehlt z. B. Nr. 201.; so kann es um so weniger befremden, dass Werke von Dreyer und Thorkelin, die dem Verf. wohl etwas ferner als Dreyers *cod. dipl.* lagen, so gut wie gar nicht benutzt wurden, was jedoch den grossen Nachtheil erzeugt hat, dass viele für die Geschichte Greifswalds und namentlich für das Verhältniss dieser Stadt zum Hansebunde sehr wichtige Urkunden unberührt bleiben mussten. Die Ueberzeugung, dass der über die ganze Abfassung der Urkundenauszüge ausgesprochene Tadel ebenfalls gerecht sey, kann Jeder durch einen Blick in die Schrift des Hrn. G. gewinnen. Nur die gerügte Incorrectheit in der Bezeichnung des Inhalts wird daher zu begründen seyn. Zufolge des Urkundenauszugs Nr. 71. soll, nämlich nach Hrn. Gs. Annahme, der Herzog Wartislaff 4. i. J. 1321 den Bürgermeistern zu Greifswald die Befugniss ertheilt haben, die in seinen Landen aufgegriffenen Verbrecher, wie die Hüter derselben, selbst mit dem Tode zu bestrafen, oder gegen sie „ein Vehmgericht zu verhängen." (!) In einer besondern Note versichert Hr. G., dass „diese Urkunde zum Beweise diene, dass auch in Pommern die Vehmgerichte gebräuchlich gewesen seyen." Wollte man nun auch einmal ganz davon absehen, ob die Vehmgerichte jemals in Pommern existirt hätten, indem eine Erörterung dieser Frage, streng genommen, nicht in diese Anzeige gehört; so muss das wenigstens behauptet werden, dass die bezeichnete Urkunde keinen Beweis für Hrn. Gs. kühne Behauptung liefert. Man fasse nur die so willkürlich gedeuteten Worte der Urkunde, so weit sie hierher gehören, selbst ins Auge, — sie lauten *judicium Vem nuncupatum*, — und ergänze, was hier nothwendig, das in solchen Sätzen nicht selten ausgelassene Wort *vulgariter*, so wird man sich auch bey nur geringer Kenntniss des Mittelhochdeutschen leicht überzeugen, dass in jenen Worten auch nicht die leiseste Hindeutung auf ein Vem-Gericht liegen kann. Veme heisst nämlich in der Sprache des Mittelalters nichts mehr und nichts weniger als Gericht; was Grimm auf das Ueberzeugendste nachgewiesen, eben so wie Wigand dargethan hat, dass Vem-Gerichte nur in Westphalen existirten. In derselben Note gibt sich der Verf. noch viele Mühe, die von ihm nur unvollständig mitgetheilte Ausstellungsformel obiger Urkunde *ante portam latinam* zu erklären. Wäre er seinem einmal angenommenen Grundsatze, das Datum der Urkunde zu ignoriren, auch hier treu geblieben, er würde jene Klippe leicht haben vermeiden können. Doch Hr. G. hätte nur nöthig gehabt, das Datum der Urkunde, anstatt zur Hälfte, ganz zu betrachten. Vollständig lautet es: *crastino Johannis Evang. ante portam latinam,* und ist nach Anleitung des ersten besten Calendariums von Rabe, Haltaus etc. leicht auf die heutige Zeitrechnung zu reduciren. Es ist der 7te May. Wie wunderlich Hr. G. jenen Ausdruck, den er gleichsam als einen Vocativ betrachtete, erläutert, wie er Wallonen und Herrn Hüllmann als Gewährsmänner für seine Vermuthung herbeyruft, möge man bey ihm selbst nachlesen. (S. 34.) Als eine städtische Niederlassung, als ein städtisches Gemeinwesen (*oppidum*) wird Greifswald zuerst i. J. 1243 aufgeführt. Das erste wichtige Moment in der Geschichte Greifswalds ist die durch den Herzog Wartislaff 3. der Stadt ertheilte Bewidmung mit Lübischem Rechte 1250, seit welcher Zeit auch Greifswald erst anfängt, die Kreise seines innern Lebens mit Freyheit zu bestimmen und eine selbstständige Verfassung auszubilden. Die Gründung dieser Stadt darf man übrigens mit Hrn. G. ohne Bedenken in die erste Hälfte des 13ten Jahrh. setzen, so wie es auch wohl keinen Zweifel leidet, dass die beyden ersten Urkunden vorliegender Schrift, wenn gleich Greifswald nicht namentlich in denselben erwähnt wird, recht eigentlich hierher gehören. Von der Urkunde Nr. 9. gilt diess jedoch nicht, sie konnte füglich ausgelassen werden, indem ihr Inhalt zu allgemein ist. So ungenügend manche den Urkundenauszügen beygefügte Erläuterungen nun auch sind, so enthalten dagegen doch viele derselben recht schätzbare Aufschlüsse und fleissige Forschungen, so z. B. S. 19 die ausführliche Note über den Ausdruck Stutienshof, der in einer Urkunde v. J. 1278 vorkommt. Jener Ausdruck bezeichnet nach dem Verf. ein fürstliches Stutereygehöft und gibt ihm Gelegenheit, zur Kunde der damaligen fürstlichen Hofhaltung einen interessanten Beytrag zu liefern. Für die geographische Kunde Pommerns ist Nr. 107[a] wichtig. Bemerkenswerth ist auch, dass in Greifswald die Erinnerung an die glorreichen Kämpfe, welche die Stadt i. J. 1327 für ihre Landesherren ausfocht, noch heute durch eine, schon i. J. 1331 angeordnete, jährliche Festlichkeit festgehalten wird. Bey der häufigen Erwähnung des, um die Gründung der Universität zu Greifswald hochverdienten, Bürgermeisters Heinrich Rubenow, dieses ausgezeichneten Mannes, hätte wohl angeführt werden können, dass er in Urkunden häufig ein „Lehrer des heiligen Kaiserrechts" genannt wird. Die Gründung jener Universität fällt

übrigens ins J. 1455; schon im folgenden sanctionirte eine päpstliche und kaiserliche Bestätigung dieselbe. Ueber den Inhalt vorliegender Schrift, nach seiner allgemeinsten Seite, muss endlich noch erwähnt werden, dass der Verf. den Ausdruck Urkunde in einem ungebührlich weiten Sinne genommen habe. Jede schriftliche Aufzeichnung gilt ihm als Urkunde, daher man denn hier bald Inschriften, bald polizeyliche Verfügungen, städtische Verordnungen, Zollrollen, sogar auch eine Denkmünze antrifft. Das Bestreben, etwas Vollständiges zu geben, mag diess verschuldet haben, und wirklich ist Hr. G. mit seinem Verzeichnisse auch bis zum J. 1798 gelangt, wo die auf höhern Befehl verordnete Abfassung einer fortlaufenden Chronik der Stadt ihm jede weitere Mittheilung erliess. Die Herausgabe der Schrift verdanken wir übrigens dem wackern Sinne des Magistrats und bürgerschaftlichen Collegiums Greifswalds. Um auf eine würdige Weise die Amtsjubelfeyer ihres Bürgermeisters, des Dr. Beyer, zu begehen, forderten sie den Verf. auf, seine anfänglich nur für einen praktischen Zweck entworfene Schrift in ihrem Namen dem würdigen Amtsjubilar zu widmen. Möge uns diess mit dem Tadelnswerthen und Dürftigen eines Werks versöhnen, dessen vielseitigen Gehalt Rec. keinesweges verkennt, und dessen Mängel er gern um so schonender beurtheilt, als er die Ueberzeugung besitzt, dass die Zeit nicht mehr fern sey, wo eine ganz Pommern umfassende Urkundensammlung auf höhere Veranlassung erscheinen dürfte.

Oekonomie.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen, Zeitschrift für alle Zweige der Landwirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im österreichschen Kaiserthum (und dem ganzen Deutschland). Herausgegeb. v. *Christian Karl André* und *J. G. Elsner.* 1829. 1ster Bd, Nr. 1. bis 48. Artikel Nr. 1. bis 185. 2 Abbildungen. Des ganzen Werks 37ster Band. Prag, Calve'sche Buchhandlung.

Desselben Werks 2ter Bd. Nr. 48. bis 96. Artikel Nr. 186. bis 352. 1 Steindrucktafel. Des ganzen Werks 38ster Bd. (Pr. beyder Bde. 6 Thlr.)

Erster Band. Durch den Mitredacteur Hrn. Elsner, Pachter zu Reindorf in preuss. Schlesien, ausgezeichnet als rationeller Oekonom und Schriftsteller, hat diese Zeitschrift sehr gewonnen. Das Verzeichniss der Mitgliedschaft ökonomisch. und unökonomisch. Gesellschaften nimmt bey Hrn. André 14 und bey Hrn. Elsner 3 Zeilen einer Quartseite weg. Ohne Lächeln kann man so etwas nicht sehen, und so lange die meisten dergl. Gesellschaften nur Tummelplätze der Eitelkeit und der Halbwisserey sind, nicht ohne Seufzen. Man denkt immer an die Grabschrift, die Piron für sich selbst vorschlug: Hier liegt Piron, der nichts war, gar nichts, nicht einmal Mitglied der Pariser Akademie. Die landwirthschaftlichen Berichte und der landwirthschaftliche Handel nehmen wieder sehr viel Raum ein. Wer hierdurch und durch die meteorologischen Weitläufigkeiten sich unterhalten lassen will, nun der mag sie lesen. Von der grössten Wichtigkeit ist der Aufsatz Haussmanns, über das von ihm als vollkommen wirksam erprobte Heilmittel der Löserdürre oder Rindviehpest, welches Pessina und Frank empfehlen, nämlich: eisenhaltige Salzsäure mit Wasser verdünnt. Die Marter der Unterthanen durch die Sperre und der grosse Verlust an Vieh können also künftig nicht mehr eintreten. Der Streit der Schafzüchter über die Constanz der Schafracen und über die Möglichkeit, in kürzern oder längern Zeiträumen Wolle von einer erwünschten Qualität zu ziehen, ist noch sehr lebhaft. Die Koryphäen sind Baron Chronfels, Elsner, Baron v. Barthenstein und Dr. Löhner. Elsner und Barthenstein werden wohl den Nagel auf den Kopf treffen. Elsners Reisebemerkungen, so flüchtig sie auch sind, verrathen einen scharf und richtig beobachtenden Kenner. Die Meinungen über das Durchforsten der Waldungen sind auch noch sehr verschieden, und die Wahrheit liegt, wie fast immer, mitten innen. Was die Pferdezucht betrifft, so sind die sachverständigsten und erfahrensten Männer darüber einig, dass es irrig und verderblich sey, die langbeinigen, steifhälsigen englischen Vollblutspferde zur Zucht zu wählen und Wettrennen als Beförderungsmittel zu empfehlen. Um leichte und ausdauernde Pferde zu ziehen, möchten wohl die Araber, und um starke Arbeitspferde zu ziehen, die Dänen die vorzüglichsten Pferde seyn. Da in alles Treiben der Menschen sich Narrheit und Ueberspannung verderbend einmischt; so war freylich nicht zu erwarten, dass die Pferdezucht davon frey bleiben sollte.

Zweyter Band. Unter die interessantesten Aufsätze gehört: Ueber die Abschaffung der reinen Brache, von Ostermann. Die Thierärzte hätten sich bey ihren Relationen etwas kürzer fassen mögen. Landwirthschaftliche Berichte und Handel nehmen sehr viel Raum weg. Der zum Theil ziemlich anzügliche Streit der Schafzüchter wird fortgesetzt darüber: ob die Natur oder die Engländer bey Erzeugung der feinen Wolle mehr zu berücksichtigen sind, und ob reines Blut oder rationelle Paarung sicherer zum Ziele bringt. Hr. A. P. Thär zu Möglin, der Sohn des Weisen in Einfalt, wie er seinen Vater selbst nennt, hat durch die Sortimentsangaben der preuss. Verhandlungssocietät, die nicht von Allen glaublich gefundene Quantität Super-Electoral- und Electoralwolle der Mögliner Schafe zu verificiren gesucht. Vor einigen Jahren verbreiteten die Thäristen, die Mögliner Wolle sey mit 40 Thlrn. pr. 1 Stein verkauft

worden, und drohten, jedem Zweifler den Mund zu stopfen; gleichwohl war nach Ausweis der Bücher des Wollkäufers diese Wolle um 24 Thlr. pr. 1 Stein verkauft worden. Der Vorschlag Liebichs, der gesunkenen Landwirthschaft durch Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbaue wieder aufzuhelfen, ist dasselbe Project, womit sich bereits vor einigen Jahren der Forstrath Cotta lächerlich gemacht hat. Gesetzt auch, es leistete, was es verspräche, so würde dadurch das Loos der Landwirthe nur noch schlimmer, weil eben wegen der Menge der landwirthschaftlichen Erzeugnisse deren Preis die Erbauungskosten nicht deckt. Der Aufsatz über die Kornwürmer von A—t. verräth wenig gründliche Kenntniss dieser Insecten. Der schwarze Kornwurm (*curculio granar.*) sieht in dem ersten Jahre, in welchem er aus dem Körnchen herausgekrochen ist, rothbraun aus, kriecht im Herbste in den Erdboden hinein, und wenn es vom 5ten Stockwerke herab wäre, kommt im nächsten Frühjahre schwarz wieder heraus, paart sich, legt seine Eyer blos in die Waizen-, Roggen- und Gersten-Körner, und stirbt, ohne dass man bis jetzt wahrgenommen hat, von was er als Käfer lebt. Die Kornmotte (*Phal. tin. gran.*) benagt als Made zwar die Waizen-, Roggen-, Gerst- und Erbsen-, nicht aber die Hafer-Körner. Das Mehl frisst sie nicht aus den Körnern, sondern nagt blos die Hülsen oder Schalen ab. Zugluft ist das sicherste, im Grossen anwendbare Mittel wider diese beyden höchst schädlichen Insecten. Rec., der nicht gewohnt ist, nachzuschreiben, verweist einen jeden, der diese Behauptung bezweifelt, auf eigene Beobachtungen mit gesunden Augen. Möchte doch Elsners Trost für die deutschen Schafzüchter kein leidiger Trost seyn! Der Vorschlag, Getreidepapier einzuführen, ist zwar gut gemeint, aber seine Unausführbarkeit schon längst dargethan. Der Baron v. Ehrenfels irrt sich, wenn er behauptet, dass der bekannte Oekonom und Schriftsteller, Friedrich Schmalz in Lithauen, Schafe nach Spanien transportirt habe. Der Schmalz, welcher im vergangenen Jahre einige Merinos-Stähre und Schafe auf spanische Rechnung aus Sachsen nach Spanien zu Wagen transportirt hat, ist der Sohn eines Oberlausitzer Gutsbesitzers. Wenn jedoch Spanien keine feinern Merinos besitzt, als die es durch diesen Transport erhalten hat, so ist es sehr zu beklagen.

Kurze Anzeige.

Ueber das Bedürfniss der Intelligenz unsrer Zeit und die Möglichkeit, mit einer liberalen Majorität einen Staat zu regieren. Leipzig, bey Barth. 1830. 36 S. 8.

Diese kleine Schrift ist eigentlich gegen einen Aufsatz gerichtet, welchen Hr. *Friedrich Buchholz* zu Berlin in das vorjährige Octoberheft seiner Monatsschrift für Deutschland unter dem Titel: „*Ueber den fünften Act der französischen Umwälzung*," hatte einrücken lassen. Wir haben diesen Aufsatz leider noch nicht gelesen, müssen aber nach dem, was der Verf. vorliegender Schrift daraus anführt, schliessen, dass Hr. F. B. trotz allen historischen und politischen Schriften, die er bis jetzt herausgegeben, seine Zeit noch nicht begriffen habe. Dem Verf. ist es daher auch sehr leicht geworden, den Absolutismus des Hrn. F. B. in seiner Blösse darzustellen. Wer im Absolutismus jetzt noch das Heil der Welt sucht, von dem heisst es, wie von jenen im Evangelium: „*Sie haben Augen und sehen nicht; sie haben Ohren und hören nicht.*"

Was aber den Satz betrifft, es sey unmöglich, mit einer liberalen Majorität einen Staat zu regieren: so ist er wahr oder falsch, je nachdem man ihn versteht. Ist die Rede von einer *illiberalen*, nach unbedingter Allgewalt strebenden, *Regierung:* so leidet es keinen Zweifel, dass sie mit einer *liberalen Majorität* eben so wenig regieren kann, als eine *liberale Regierung* mit einer *illiberalen Majorität*. Warum aber, wenn *beyde liberal* wären, und zwar nicht blos dem Scheine nach, sondern in der Wahrheit, ein Staat nicht sollte regiert werden können, davon ist kein vernünftiger Grund abzusehn. Die liberale Majorität wurde ja der vorigen französischen Regierung nur darum hinderlich und zuletzt verderblich, weil die Regierung immerfort darauf ausging, den alten Absolutismus wieder herzustellen. Hätte *Karl* X. fest an der Charte gehalten, wenn auch nicht aus Neigung, sondern nur aus Klugheit: so sässe derselbe noch heute auf dem Throne von Frankreich, und an einen „*fünften Act der französischen Umwälzung*" wäre nicht gedacht worden.

Uebrigens thut wohl der Verf. dem Journale des Hrn. F. B. zu viel Ehre an, wenn er demselben einen halbofficiellen Charakter beylegt. Es mögen allerdings einzelne preussische Regierungsbeamte so denken, wie jener Journalist, und daher auch dessen Journal als ein Organ brauchen, ihre politischen Meinungen zu verlautbaren. Die preussische Regierung selbst aber denkt gewiss nicht so, und wird auch trotz allen Sirenenstimmen, die sie zum Gegentheile verlocken möchten, ihrem Volke gewähren, was an der Zeit ist.

Berichtigung.

In der Recens. von Reinbecks Abriss d. Geschichte d. deutschen Dichtkunst, L. L. Z. 1830. Nr. 311. S. 2488. Z. 10, wo von Friederike Lohmann die Rede ist, lese man anstatt: *ihre noch lebende Tochter* — (welche allerdings beym Niederschreiben der Recens., am 20. Aug., noch lebte): *ihre nun auch* $\frac{1}{16}$ *Sept.* 1830 *verstorbene Tochter.*

Der Rec.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Januar. 16. 1831.

Politik.

Das constitutionelle Leben, nach seinen Formen und Bedingungen. Dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, Königl. Sächs. Hofrathe, Ritter des Civil-Verdienst-Ordens, und öffentlichem Lehrer der Staatswissenschaften an der Universität zu Leipzig. — Leipzig, Hahnsche Verlagsbuchhandlung. 1831. X und 170 S. gr. 8. (18 Gr.)

Es giebt staatswissenschaftliche Fragen, deren theoretisches und praktisches Interesse, unter dem Einflusse neu eintretender Ereignisse, allgemeiner sich verbreitet. Dahin gehören namentlich die wichtigen Fragen über *das constitutionelle Leben* der Staaten, sobald der Eintritt neuer Verfassungen ins innere Staatsleben mehrern in der Civilisation fortgeschrittenen Völkern öffentlich und feyerlich zugesagt wird. Je neuer aber für Völker und Staaten, die bisher der schriftlichen Verfassungsurkunden ermangelten, eine solche politische Erscheinung ist; desto wichtiger scheint es zu seyn, in der Mitte der gebildeten Stände solcher Völker *deutliche* und *bestimmte Begriffe* über *das* zu verbreiten, was denn eine neue Verfassung *in sich* enthalten, und was sie *seyn* und *leisten* soll, um dem gesammten innern Staatsleben eine zeitgemässe feste Begründung zu geben.

Für *diesen* Zweck schrieb der Unterzeichnete die vorliegende Schrift. Das *Vorwort* erinnert daran, dass keine *positive Religion* je ganz wieder von dem Erdboden verschwand, welche auf *schriftlichen* Urkunden beruhte, und trägt dieses geschichtliche Ergebniss auf die schriftlichen Verfassungsurkunden über. — „Denn (S. IV) in den beyden Begriffen: *Religion* und *Bürgerthum* liegen die Endpuncte der gesammten irdischen Aufgabe unsers Geschlechts. Der öffentliche Charakter einer Religion und die rechtliche Gestaltung des Bürgerthums, so wie die Wechselwirkung zwischen beyden, entscheiden über den Bildungsgrad der Völker, über ihre gehemmte oder freyere Ankündigung im innern und äussern Staatsleben, und über die Kraft und Dauer ihres ganzen politischen Daseyns, sobald sie aus den Nomadenverhältnissen, als der untersten Stufe gesellschaftlicher Verbindung, u. aus dem Heldenalter, aus der Zeit der Eroberungen und Unterjochungen anderer Völker und Staaten, herausgetreten, und in feste, rechtlich geordnete, Staatsformen übergegangen sind. Wohl genügt für Nomadenvölker der urkundenlose Polytheismus u. eine Emirn- und Cazikenregierung; für kriegerische Völker die dürftige, in Schrift bewahrte, Heldensage, und die Willkürherrschaft des Anführers und Oberhaupts; für Völker aber, welche zum Bürgerthume reiften, erlöscht von selbst die Priesterbevormundung und die Eigenmacht der Autokratie. Das *schriftliche* Gesetz ordnet und regelt in Kirche und Staat ihr öffentliches Leben."

Eine *geschichtliche Einleitung* eröffnet die Schrift. An die Spitze der Einleitung ward der *Begriff* der Verfassungen, im neuern Sinne des Wortes, gestellt. „Wir verstehen unter *Verfassungen* die schriftlichen Urkunden, welche die Gesammtheit der rechtlichen Bedingungen enthalten, auf denen das innere Leben eines gegebenen (d. h. eines in der Wirklichkeit vorhandenen) Staates, nach dem nothwendigen Zusammenhange der einzelnen Theile dieses Lebens, beruht." Geschichtlich wird darauf der im vormaligen *deutschen Reiche* bestehenden Grundgesetze, und der allmählig sich ausbildenden, nicht aber auf einer einzigen schriftlichen Urkunde beruhenden, *brittischen* Verfassung gedacht. Es wird nachgewiesen, dass die erste *schriftliche*, das ganze innere Staatsleben gleichmässig begründende und organisch gestaltende, Verfassung am 17. Sept. 1787 auf *amerikanischem* Boden entstand, worauf in Europa im Jahre 1791 die erste *polnische*, und die erste *französische* Verfassung — jene mit zwey Kammern, diese mit einer Kammer — folgten. In einer gedrängten Uebersicht werden sodann die, in *Frankreich* von 1791 bis zum 7. Aug. 1830 wechselnden, neuen Verfassungen, die neuen Verfassungen in den *Niederlanden*, in *Italien*, in der *Schweiz*, im Herzogthume *Warschau*, in der freyen Stadt *Cracau*, in *Schweden* und *Norwegen*, so wie die bereits wieder erloschenen in *Spanien*, *Portugal*, *Neapel* und *Piemont* dargestellt.

Die Abhandlung selbst zerfällt in *zwey* Abschnitte. Im *ersten* wird das constitutionelle Leben nach seinen *Formen* und *Bedingungen* durchgeführt; der *zweyte* enthält eine *Uebersicht der, in den Staaten des deutschen Bundes gegenwärtig bestehenden, neuen Verfassungen.* Dieser zweyte Abschnitt ist rein geschichtlich, u. weiset nach, in *welchen* deutschen Staaten, *wann*, *wie* u. unter welchem *politischen Charakter* (ob octroirt, oder vertragsmässig), die neuen Verfassungen ins Staatsleben eintraten.

In der Lehre von den *Formen* und *Bedingungen* neuer Verfassungen, rechnet der Unterzeichnete zu den *Formen* die äussere formelle Ankündigung derselben überhaupt, während unter den *Bedingungen* der *materielle Stoff* der in den neuen Verfassungen enthaltenen Hauptbestimmungen verstanden wird. Es werden *sechs* Formen u. *sechs* Bedingungen aufgestellt, und ausführlich, nach der Verschiedenheit der Auflösung dieser politischen Aufgaben in den einzelnen neuen Verfassungen, erläutert.

Die Lehre von den *Formen* neuer Verfassungen behandelt folgende Gegenstände: 1) ob sie für Monarchieen oder Republiken gegeben wurden? 2) ob sie entweder als Ausflüsse der Souverainetät des Regenten (als *octroirte*), — oder als Ergebnisse der Berathungen und Beschlüsse der Stände, Reichstage, Parlamente und Nationalversammlungen — oder als, zwischen dem Regenten und den Abgeordneten des Volks abgeschlossene, *Staatsgrundverträge* ins politische Leben traten? 3) ob in der Verfassung die Stellung der Abgeordneten des Volkes als *repräsentativ*, oder als *ständisch* ausgesprochen ward? 4) welche Bestimmungen über *Wahlberechtigung*, *Wahlfähigkeit* und *Wahlform* in der Verfassung bestehen? 5) ob die Repräsentanten oder Abgeordneten des Volkes in *Einer*, oder in *zwey* Kammern sich vereinigen sollen? 6) in welchem *Verhältnisse* da, wo zwey Kammern sind, *beyde Kammern gegen einander* stehen sollen?

Die Lehre von den *Bedingungen*, welche bey neuen schriftlichen Verfassungsurkunden berücksichtiget werden müssen, umschliesst die Entwickelung und Entscheidung folgender politischer Aufgaben: 1) die, jeder neuen Verfassung vorauszugehende, und mit ihr nothwendig zusammenhängende, *Gemeinde-Städte-* und *Kreis-Ordnung*; 2) das Verhältniss des Regenten zu den Reichsständen oder Abgeordneten des Volkes; 3) das Verhältniss der letztern zu dem Regenten; 4) die verfassungsmässigen Rechte der Reichsstände oder Abgeordneten des Volkes nach ihrem Antheile an der *Gesetzgebung*, an der *Besteuerung*, *an den einzelnen Theilen der Verwaltung*, und an den *auswärtigen Angelegenheiten*; 5) das Recht der Beschwerdeführung wegen Verletzung der Verfassung, oder wegen Mängel und Missbräuche in der Verwaltung; 6) die Oeffentlichkeit oder Nichtöffentlichkeit der Verhandlungen.

Nur im Allgemeinen erlaubt sich der Unterzeichnete, anzudeuten, dass er für den *vertragsmässigen* Eintritt neuer Verfassungen ins innere Staatsleben (wie in den *Niederlanden*, *Würtemberg*, *Hannover*, *Darmstadt*, *Weimar* u. a.), — für das System der sogenannten *staatsbürgerlichen Interessen* (als Mittelweg zwischen dem rein repräsentativen und dem aus dem Feudalsysteme stammenden ständischen), — für *zwey* Kammern in allen Staaten, deren Gesammtbevölkerung *über* eine halbe Million Menschen steigt, — für diejenige Stellung beyder Kammern gegen einander, welche aus dem aufgestellten Systeme der staatsbürgerlichen Interessen nothwendig hervorgeht, — für die hohe Zweckmässigkeit sorgfältig berechneter Gemeinde- Städte- und Kreisordnungen, — für die, der Regierung und der Abgeordneten *gemeinschaftlich zustehende*, *Initiative der Gesetze*, und, im Ganzen, für die *Oeffentlichkeit* der Verhandlungen in *beyden* Kammern, sich erklärt.

Mögen andere kritische Blätter die aufgestellten staatsrechtlichen und politischen Grundsätze und Ansichten prüfen und berichtigen; die Wahrheit kann nur dabey gewinnen. *Pölitz.*

Dramaturgie.

Dramaturgische Skizzen, von *Ludwig Halirsch.* Leipzig, Verlag von Focke. 1829. Zwey Bände, XXXVIII u. 214 und 204 S. kl. 8.

Der Verfasser, als Dichter mit Recht geachtet, legt hier seine Ansichten über mehrere neuere dramatische Werke, und über die Darstellungen einiger vorzüglichen deutschen Schauspieler vor. Sie sind mit Unparteylichkeit und Scharfsinn aufgefasst, und so ist das Buch den lehrreichen Beyträgen zur dramatischen Kritik beyzuzählen. In der Vorrede, auch anderwärts, wird manch wahres Wort über die Gehaltlosigkeit der meisten theatralischen Journalkritiken ausgesprochen.

Von dramatischen Werken findet man beurtheilt: König Ottokars Glück und Ende, und: Ein treuer Diener seines Herrn, beyde von Grillparzer, Belisar von Schenck, Ernst von Schwaben von Uhland, vier Schauspiele von Raupach und zwey dramatische Mährchen von Raimund. Ausführlich ist die Kritik des erstern Stückes, die, nach der Vorrede, zwar nicht von dem Herausgeber selbst herrührt, mit welchem er aber grössten Theils übereinzustimmen erklärt. Die Vorzüge dieses Trauerspiels, welches unstreitig zu den besten der neuern dramatischen Literatur gehört, sind scharfsinnig auseinander gesetzt, doch auch dessen Mängel nicht verschwiegen. Der wichtigste Fehler desselben scheint dem Rec. in dem Mangel an Einheit der Handlung, in der Nichtachtung der Bemerkung des Aristoteles (Poetik, Kap. 8.) zu liegen, dass eine Fabel nicht darum Einheit habe, wenn sie sich nur um Eine Person bewegt. Weniger kann Rec. mit dem Urtheile über das zweyte Trauerspiel von Grillparzer: Ein treuer Diener seines Herrn, einverstanden seyn; er hält es für die schwächste Arbeit des talentvollen Dichters. Doch die Gründe hiervon anzugeben, ist hier nicht der Ort. — Auch Raupachs poetischer Charakter und insbesondere „der Werth von dessen Tochter der Luft" und „Vormund und Mündel" — die beyden andern beurtheilten Schauspiele kennt Rec. nicht — ist mit Einsicht entwickelt.

Der zweyte Gegenstand der Kritik des Verf. sind einige Darstellungen dreyer berühmter Schauspieler, Devrients, Esslairs und der M. Stich (Crelinger) auf dem Hofburgtheater zu Wien. Herr H.

zeigt sich auch hier als feiner und geübter Beobachter, und diese Aufsätze sind vorzüglich dem Nachdenken der Schauspieler zu empfehlen, welche sich mit den darin berührten Rollen zu beschäftigen haben. Besonders ist die künstlerische Eigenthümlichkeit Devrients und Esslairs sehr wohl entwickelt. Wie man sieht, hat der Verf. seine Kritik auf auswärtige Künstler beschränkt, obschon es in Wien an einheimischen nicht fehlt, die ihm würdigen Stoff dargeboten haben würden. Indessen mag er hierzu seine guten Gründe gehabt haben. — Die übrigen beyden Aufsätze: „Dramatische Ungeheuer" und „über die lyrische Poesie der Deutschen im Verhältnisse zur dramatischen" enthalten viel Beherzigungswerthes und Selbstgedachtes.

Kleine Schriften.

Die Artesischen Brunnen, ihre Beschaffenheit, die Art ihrer Verfertigung und ihre Benutzung, mit allen dazu gehörigen Instrumenten und Maschinen zum Bohren, Ausfüttern und gehörigen Einrichten dieser Brunnen als Spring-, Lauf- und Pumpbrunnen. Von Dr. *J. W. M. Poppe*, Hofr. u. ord. Prof. in Tübingen. Mit 5 Steintafeln. Tübingen, bey Osiander. 1831. 64 S. 8. (8 Gr.)

Die merkwürdigen Erfahrungen, welche gezeigt haben, dass man durch gebohrte Brunnen oft denjenigen Gegenden, die sonst gar kein gutes Wasser besassen, reichliches und gutes Wasser verschaffen könne, haben mit Recht die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese gebohrten Brunnen, die man Artesische Brunnen nennt, gelenkt, und es verdiente daher dieser Gegenstand wohl, auch in Deutschland in einer eigenen Abhandlung dargestellt zu werden. Hr. Hofr. P. hat indess, wie es dem Rec. scheint, die Erwartungen, die man sich von einer solchen Monographie machen durfte, nicht ganz erfüllt, indem er zwar die bey der Anlegung dieser Brunnen anzuwendenden Werkzeuge beschreibt und in Abbildungen darstellt, dabey auch die von verschiedenen Schriftstellern gemachten Vorschläge erwähnt und beurtheilt, und den Gebrauch der Werkzeuge erklärt; aber dagegen die wichtige Frage, an welchen Orten man denn wohl den Versuch, gebohrte Brunnen anzulegen, mit Erfolg machen kann, nicht hinreichend beantwortet. Nach des Rec. Ansicht wäre gerade darum eine Zusammenstellung der bisherigen, in so sehr verschiedenen Gegenden angestellten, Erfahrungen wünschenswerth, damit jeder, der bey sich die Frage aufwirft, ob es denn in seiner Gegend, und unter den dort vorkommenden Umständen, rathsam sey, einen solchen, allemal kostspieligen, Versuch zu machen, sich so weit als es für jetzt möglich ist, hierüber belehren könne. Allerdings hat Hr. Hofr. P. Einiges von dem, worauf die Beantwortung jener Frage beruht, angegeben; aber gewiss wäre hier eine grössere Ausführlichkeit, selbst eine Mittheilung von Einzelnheiten, eine Angabe der Gegenden, wo man die günstigsten Erfolge erhalten hat, und eben so auch der Fehlschlagungen, (Rec. weiss z. B. aus einer mündlichen Mittheilung eines Niederländers, dass man in Belgien weniger befriedigende Erfolge soll erhalten haben) recht wohl angebracht gewesen. Des Verfassers kurze Angabe der Hauptumstände, worauf das Entstehen der Quellen überhaupt beruht, und welche insbesondere das lebhafte Hervordringen von reinem Wasser aus grossen Tiefen, wenn man die das Wasser zurückhaltenden dichten Steinschichten durchbricht, veranlasst, geben hierzu doch nur unvollkommene Fingerzeige. In Hinsicht auf die Ausführung der Arbeit selbst wird man dagegen mehr befriedigt, und wenn gleich die ganze Darstellung nur kurz ist, so enthält sie doch recht mannichfaltige Belehrung, und die beygefügten Abbildungen von den anzuwendenden Werkzeugen werden denen, die sich von dem ganzen Verfahren bey Anlegung dieser Brunnen einen Begriff machen wollen, recht nützlich seyn. Vielleicht findet Hr. Hofr. P. es angemessen, das, was uns hier nicht befriedigend genug dargestellt zu seyn scheint, in einer zweyten Schrift abzuhandeln; und diese müsste mit rechter Sorgfalt und Umsicht, damit die bey den einzelnen Fällen Statt findenden Umstände recht deutlich hervorträten, die Erfahrungen enthalten, die man bis jetzt über das Gelingen dieser Unternehmungen bekannt gemacht hat.

Ueber das Leuchten der Ostsee, nach eigenen Beobachtungen, nebst einigen Bemerkungen über diese Erscheinung in andern Meeren, von *G. A. Michaelis*, Dr. med. in Kiel. Mit einem Vorworte vom Hrn. Etatsrathe Prof. *Pfaff.* Mit zwey Kupfertafeln. Hamburg, bey Perthes und Besser. 1830. 52 S. 8. (10 Gr.)

Die Vorrede erinnert kurz an eigene Untersuchungen, die Hr. Etatsrath Pfaff ehemals über diesen Gegenstand angestellt hat, empfiehlt aber dann die hier vorliegende Untersuchung als viel vollendetere Resultate gebend.

Der Verfasser fängt mit einer Beschreibung der Erscheinung an. Man bemerkt in der Ostsee in manchen Nächten, vorzüglich im Herbste, ein mehr oder minder lebhaftes Leuchten. Bey völliger Ruhe des Wassers ist es selten und höchstens nur in unbedeutendem Grade merklich; aber das bewegte Wasser kann zu einer günstigen Zeit als lichtsprühend, mit einem Farbenwechsel von Blau und Orange, ein höchst reizendes Schauspiel geben. Die Zeit, da die Erscheinung sich am besten zeigt, ist der Herbst, aber bey grosser Aufmerksamkeit nimmt man auch zu den Zeiten, wo der gewöhnliche Beobachter nicht darauf achtet, Spuren der Erscheinung wahr. Nach dem Eintreten der herbstlichen Weststürme nimmt das Leuchten stark ab, und wenn sich Nachts das Wasser mit Eis belegt, so verschwindet das Leuchten fast gänzlich. Im Frühlinge bemerkt man Anfangs nur schwache Spuren.

und erst im Juny und July wird das Leuchten lebhafter. Die Erscheinung ist in der Nähe des Ufers bey Kiel, besonders im Kieler Hafen viel häufiger, als mitten im Meere, ja dort sogar während mehrerer Monate regelmässig wahr zu nehmen.

Die Ursache dieser Erscheinung hat der Verf. sorgfältig untersucht; wir wollen aber unsere Leser lieber auf die interessante Darstellung des Verf. selbst verweisen, und nur obenhin bemerken, dass es auch hier kleine Thierchen sind, die das Leuchten bewirken. Eine Abbildung, wie sie im stark vergrösserten Wassertropfen erscheinen, gibt zugleich ein Bild der verschiedenen Arten dieser Infusorien.

Pädagogische Zeitschrift.

Der Volksschullehrerverein. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. *Drittes Heft.* Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1828. VIII u. 183 S. 8.

In diesem Hefte (s. die Anzeige der beyden ersten L. L. Z. 1828. Nr. 95.) setzt Herr Grisshammer den schon früher angefangenen Aufsatz über die Erziehung in Volksschulen, in welchem nur die *Zucht* des Schönheitssinnes (S. 12. u. ff.) nicht ganz schön zu klingen scheint, nicht nur fort, sondern er liefert auch einige Beyträge zur deutschen Sprachkunde, deren einen: über Umstand und Umstandswort, er selbst winzig zu nennen beliebt. Ein anderer Aufsatz desselben Verf.: über Volksschülergesetzgebung, ist gegen eine Behauptung des Hrn. D. H. Stephani gerichtet, welche die Schuldisciplin betrifft. Rec. kann hier weder Hrn. Stephani's Behauptungen, noch auch Hrn. Gr. Widerlegung derselben anführen und prüfen; doch glaubt er, dass manche Aeusserung in der letztern auf kleinen Missverständnissen der Meinung des erstern beruhe. Hrn. Remshards Aufsatz: Der Werth der christlichen Offenbarung für den Volksunterricht gegen neuere Zeitansichten, enthält, neben manchem wahren Gedanken, auch mehrere absprechende Behauptungen, wie S. 61 ff. die Spiegelfechterey gegen die Zulässigkeit der Beweise für Gottes Daseyn und die Unsterblichkeit der Seele, bey dem Jugendunterrichte. Da diese einseitigen Behauptungen nicht neu, sondern schon oft vorgebracht sind; so haben sie auch anderwärts schon ihre Widerlegung gefunden; daher wir hier nicht weiter darauf eingehen mögen und dürfen. — Was Herr Brock über Schulgesetze sagt, ist nicht unbekannt, aber gut. — Ziemlich ausführlich und nicht ohne psychologischen Blick verbreitet sich Hr. Raab über die Fragen: Was heisst Lachen? Wie hat der Lehrer das Lachen in der Schule zu nehmen? wenn auch durch diesen lesenswerthen Aufsatz die von L. Tieck in seinem Phantasus hingeworfene Behauptung und aufgeworfene Frage: „Das Lächerliche in seiner Tiefe ist noch niemals angeschaut — wer wird uns denn einmal etwas Deutliches darüber sagen können, warum wir lachen," noch nicht ganz widerlegt und beantwortet seyn dürfte. In dem von Hrn. Grisshammer, der auch eine Katechese hier liefert, am Schlusse beygefügten Mancherley lesen wir Nr. 13. „Die berliner pädagogischen Blätter wissen, weil ihre Verfasser fromme Leute sind, dass das Katechisiren in Volksschulen unchristlich sey." — Zum Glücke lassen aufgeklärte Schulbehörden solch mystisch-pädagog. Blättergeschwätz der groben Unwissenheit in der christlichen Religionslehre und in der Katechisirkunst verdientermaassen unbeachtet.

Viertes Heft. 1830. VIII u. 184 S. 8. (12 Gr.) liefert den Beschluss der beyden Aufsätze über Erziehung u. s. w. und über den Werth christl. Offenbarung u. s. w. Nach langen Prämissen: *über die Bestimmung des Menschen und den daraus hervorgehenden Grundsatz*, stellt Hr. Raab S. 83. das Resultat auf: des *Menschen Bestimmung sey göttliches Seyn*, und der Endzweck der Bestimmung des Menschen ist auch *göttliches Seyn.* Das Wahre, welches hierin liegt, konnte und sollte verständlicher ausgedrückt seyn. — Das Schulleben in der Knaben-Oberclasse zu Friedthal von Hrn. Bauer gibt in einer, an die Jugend gerichteten, Erzählung das Bild einer wohleingerichteten Schule, in Beziehung auf Schulhaus, Lehrer, Aufnahme, Conduitenbuch, Lesebibliothek und Spieltag; nur die S. 115 den Schülern vorgelegte Aufgabe zum Nachdenken, wie sie künftig, ohne Aufsehen zu machen, seinen (des Lehrers) Geburts- oder Namenstag feyern wollten, und die Nachricht, wie diese Aufgabe gelöst würde, wünschte Rec. aus diesem Bilde einer Schule weg. Die Kinder singen den eintretenden Lehrer an, reden ihn an, bekränzen ihn und bitten, die dargebrachten kleinen Geschenke anzunehmen. Nach Rec. Dafürhalten, der selbst Schulmann ist, müssen Lehrerangebinde wegfallen. Am wenigsten darf der Lehrer zur Ueberreichung derselben Winke geben. — Der Thätigkeitstrieb, pädagogisch erwogen, von Hrn. Ludwig, und über Schulzucht von Hrn. Grisshammer enthalten manche gute Bemerkung. Der Aufsatz über deutsche Doppelwörter von demselben Vf. ist, wie er selbst angibt, ein Auszug aus Jean Pauls bekannter Schrift.

Kurze Anzeige.

Heiraths-Geschenk für Neuverehelichte und Verlobte, sie mögen es seyn oder noch werden; von M. *Ch. F. T. Voigt.* Dritte, verb. u. verm. Auflage. Leipzig, Abelsche Buchh. VI u. 149 S. 8. (18 Gr.)

Wenn die erste Auflage von diesem Buche 1821 unter dem Titel: Hausbedarf für Verlobte etc. erschien (s. L. L. Z. 1823. Nr. 215.) und jetzt eine dritte nöthig wurde; so ist diess schon ein sicherer Beweis, dass man den Werth desselben anerkannt hat. Ein Freund des frühzeitig verstorbenen Verf. übernahm diessmal die Durchsicht u. fügte noch einen Brief von Gellert an seine Schwester bey ihrer Verheirathung bey. Möchte diese Schrift von Vielen, die im Ehestande glücklich leben wollen, gelesen und wohl beherzigt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Januar. 17. 1831.

Gerichtliche Medicin.

Quaestio medicinae forensis de facinore aperto ad medicorum judicium non deferendo. Auctore *J. C. A. Heinroth*, Potentiss. Reg. Saxon. Consiliar. Aul. Univers. Lips. Prof. Med. Ord. etc. Lipsiae, apud F. C. Guil. Vogel. MDCCCXXX. 51 S. 8 maj.

Bey dem jetzigen Stande oder vielmehr Schwanken gerichtsärztlicher Grundsätze über die Anerkennung oder Nichtanerkennung sogenannter zweifelhafter Gemüthszustände in Criminalfällen, welche gerichtlichen Aerzten und ärztlichen Spruch-Collegien von den Dicasterien zur Entscheidung vorgelegt werden, ist es schon ein Gewinn, wenn nach einem festen Principe und nach sicheren Kriterien entschieden werden kann, dass ein grosser Theil von dergleichen Fällen *nicht vor das ärztliche Forum gehört.* Lässt sich diess erweisen, so ergibt sich von selbst, dass hierdurch der Criminalrechtspflege ein grosser Aufwand von Zeit und Kräften, und der gerichtlichen Medicin manches auf Schrauben gestellte, nicht oder auch wohl falsch entscheidende Gutachten erspart werden kann. Demnach gilt es, zu zeigen, dass in vielen Criminalfällen die Schuld der Inculpaten mit Unrecht zweifelhaft gemacht wird, wenn anders ihre That erwiesen ist. Es fragt sich also: Gibt es für jede gesetzwidrige Handlung, deren Thäter ausgemittelt ist, *ein sicheres Kriterium der Schuld*, welches vor dem Richter Gültigkeit hat? Die Criminaljustiz findet dieses Kriterium in dem *Geständnisse* des Thäters. Und mit Recht: denn der Begriff des Geständnisses schliesst die Anerkennung nicht blos der That, sondern auch der Schuld in sich. Nicht wer recht, sondern nur wer unrecht gehandelt hat, *gesteht* oder *bekennt;* und ein *falsches* Geständniss, von welchem allerdings auch Fälle vorkommen, ist da nicht möglich, wo der Thäter schon als solcher überwiesen ist. Daher wohlweislich die Criminaljustiz für ihr Urtheil einen *reum convictum et confessum* verlangt. Wie kommt es aber, dass öfters, *trotz des Geständnisses* eines der That, z. B. des Mords oder des Feueranlegens, überwiesenen Inculpaten, die *Schuld* des Thäters den Richtern *zweifelhaft* erscheint? Nach dem Urtheile des Verfassers dieser Schrift kommt diess daher, dass die *im factischbestätigten Geständnisse liegende Evidenz der Schuld*, oder *die Schuldbeweisende Kraft des factischbestätigten Geständnisses* nicht gehörig gewürdigt wird. Diese Evidenz darzulegen, und somit das Bedenken der Richter in dergleichen Fällen zu heben, ist der *positive* Zweck dieser Schrift, die sich lediglich in der *Psychologie*, als in einem Elemente bewegt, welches füglich ein vermittelndes genannt werden kann, weil es den Criminalisten und Gerichtsärzten gemeinschaftlich dient. Für die gerichtliche Medicin ist der Zweck der Schrift nur *negativ*, nämlich derselben nicht aufbürden zu lassen, was nicht vor ihr Forum gehört, und doch so häufig dahin gezogen wird. Hier kann freylich in möglichster Kürze nur eine genetische Entwickelung der Idee gegeben werden, die in der Schrift selbst gleichsam ins Leben getreten ist; inzwischen wird die hier folgende Andeutung hoffentlich hinreichen, um für juristische und ärztliche Leser auf den nicht unbedeutenden Gegenstand der Aufgabe das gehörige Licht zu werfen.

Ein Geständniss, im wahren Sinne des Worts, kann nicht ohne *Bewusstseyn* gemacht werden. Das Bewusstseyn ist das allgemeine Stammgut und Attribut der Menschheit, der höchste Gerichtshof aller menschlichen Gedanken und Handlungen, bekanntlich in dieser Beziehung *Gewissen* genannt. Es ist der unbestechliche und unwiderlegbare Zeuge für Wahrheit und Recht, und sagt einem Jeden, in welchem es (als Vernunft) lebt, und welcher eine verbrecherische That begeht, dass diese That sein eigenes Werk, und dass sie ein Verbrechen ist. Das Bewusstseyn duldet keinen Widerspruch; es ist apodiktisch und die Quelle aller apodiktischen Gewissheit: denn es ist in sich selbst klar, gewiss und nothwendig. Zugleich ist das Bewusstseyn das verknüpfende Band aller unserer Gefühle, Gedanken und Handlungen; es fasst und hält unser ganzes Seelenleben in Einheit zusammen. Nur durch das Bewusstseyn endlich sind wir *Personen*, d. h. dem Rechten *verpflichtete*, aber nicht zum Rechten *gezwungene*, sondern der eigenen Wahl (zwischen gut und bös) fähige, oder (moralisch-) freye Wesen, die für ihre Thaten vor dem Gesetze der Gerechtigkeit, welches sich im Bewusstseyn ausspricht, verantwortlich sind, eben weil sie zurechnungsfähig, d. h. zwar frey, aber dem Gesetze des Rechten verpflichtet sind. Alles diess, wie gesagt, kraft des Bewusstseyns, welches auch das Geständniss des der That überwiesenen Inculpaten begleitet. In Folge dieses Bewusstseyns, welches das ganze Seelenleben, oder, noch be-

stimmter, das ganze persönliche Leben umfasst, *weiss* also der Inculpat, *dass* er gesteht, aber auch, *was* er gesteht, nämlich eine *That.* Und dieses *Wissen von der That* involvirt zugleich *die Realität der Elemente der That selbst*, namentlich und zunächst: Verstand, Willen und Freyheit; alles in dem Einen Worte *Persönlichkeit* zusammengefasst. Denn eine That (*facinus*) ist keine blosse *Gliederbewegung* (*motus*), wie z. B. das Gehen, das Greifen. Sie ist auch keine blosse *Handlung* (*actia*), d. h. eine Bewegung mit Zweck und Absicht (mit Verstand und Willen); wie z. B. Klavierspielen, Fechten u. dergl.; sondern eine That ist eine *Handlung der Person in Bezug auf eigene oder fremde Persönlichkeit*, oder kurz: eine That ist eine *moralische Handlung* (für oder wider das Gesetz). Wir erklären uns näher. Erstlich: eine That ist Handlung *der Person*, heisst: eine Handlung des *dem Gesetze verpflichteten*, aber *selbst wollenden* Wesens. Zweytens, eine Handlung der Person *in Bezug auf eigene oder fremde Persönlichkeit* findet nur Statt, wiefern diese Persönlichkeit *geehrt* oder *verletzt* wird. Das erste ist *Gutthat* (alles Ehren ist ein Geben); das zweyte *Uebelthat* (alles Verletzen ist ein Nehmen). So ist *Menschenmord* (auch der Selbstmord) Uebelthat (Verbrechen); aber auch das *Feueranlegen* nicht minder: denn es verletzt im fremden Eigenthume die fremde Persönlichkeit (*rem personae adscriptam*). Das *Geständniss* der (Frevel-) That implicirt also alle genannten Elemente der That, oder die *conditiones sine quibus non*, als: Verstand, Willen, Freyheit u. s. w.; es implicirt aber auch ferner die Beziehung des Selbstwollens auf das Gesetz, und diese ist bey der Uebelthat keine andere, als die *Schuld.* Das Geständniss also ist, in Kraft des Bewusstseyns, zugleich *Zeuge von der Schuld*, und eigentlich nichts anderes, als die *ausgesprochene Schuld.* Soll nun die Schuld eines *convicti et confessi* länger bezweifelt werden? *Thatsache* gilt, auch streng juridisch, der *Thatsache* gleich. *Innere* Thatsachen dürfen demnach den *äussern* nicht nachgesetzt werden, sobald sie nur *äusserlich erscheinen*, und *durch äussere Momente Bestätigung erhalten.* Und so schliessen wir denn diese Andeutung mit den Worten der Abhandlung (pag. 24.): „*Neque vero id volumus, facinus ipsum patratum sit necne, comprobari confessione: non enim ignoramus facta non nisi rebus in facto positis comprobari posse, quarum summa convictio est; sed haec nostra sententia est: postquam factum ipsum comprobatum fuerit, neque de auctore dubitatio ulla fuerit relicta, libera et aperta confessione mentem auctoris sanam eumque reum comprobari et culposum.*"

Wir haben hiermit, versprochener Maassen, die genetische Entwickelung der Idee gegeben, die obiger Schrift zum Grunde liegt, dort aber besonders vorbereitet, vom Principe aus begründet, und zuletzt durch Criminalfälle anschaulich gemacht ist, wie sich aus der hier folgenden Inhaltsanzeige ergibt. *Cap. I. Quaestionis ratio.* §. 1. *historica.* §. 2. *incusabilia.* §. 3. *expedienda.* *Cap. II. Expeditur quaestio argumentis psychologicis.* §. 1. *de evidentia psychologica.* §. 2. *de natura hominis psychica in universum.* §. 3. *de natura hominis ethica.* §. 4. *de facinoris natura.* §. 5. *num furiosi et mente capti possint facinora patrare.* §. 6. *de facinoris aperti evidentia psychologica.* §. 7. *facinora aperta ad medicorum judicium non deferenda.* *Cap. III. Illustratur sententia factis.* §. 1. *amentiae occultae ad excusandum homicidium praetextus inanis.* §. 2. *impotentis animi et coecae impulsionis ad excusandum infanticidium vana machinatio.* §. 3. *infanticidii perversa excusatio ex fallacia conscientiae.* §. 4. *falsa dubitatio de sana mente incendiarii.* §. 5. *problema.* §. 6. *Conclusio.*

Vermischte Schriften.

Ehrengedächtniss evangelischer Glaubenshelden u. Sänger, ein Kranz historischer Dichtungen, nebst einer Zugabe von geistlichen Liedern für die Jahres- und Tageszeiten; der evangelischen Kirche zur dritten Jubelf. der Ueberg. des Augsb. Bekenntn. gewidmet von *Joh. Dan. Vörckel*, Archidiac. zu Eilenburg. *Erste Abtheilung*, mit einer lithographirten Abbildung, VIII u. 143 S. *Zweyte Abtheilung*, mit einer lithograph. Abbildung, 140 S. Leipzig, in Comm. der Festschen Verlagsbuchh. 1830. 8. (1 Thlr.)

Sowohl die historischen Dichtungen, als die religiösen Lieder in dieser Schrift, mit welcher der Verf. hier zuerst öffentlich auftritt, geben ein ehrenvolles Zeugniss für sein Dichtertalent. Insbesondere zeugen die erstern für seine Gewandtheit, auch einen historischen Stoff in fliessenden Versen gefällig darzustellen; und da, wo einzelne Stellen des reindichterischen Gewandes ermangeln, scheint der Verf., um mit möglichster historischen Treue seine Helden redend einzuführen, absichtlich dichterische Ausschmückung, die er wohl zu geben im Stande war, vermieden zu haben; was eine billige Kritik auch wohl nicht missbilligen dürfte. Hr. V. liefert in der ersten Abtheilung zwey wohlgelungene dichterische Gemälde: *Luther auf dem Reichstage zu Worms* 1521 und: *das Bekenntniss der evangel. Kirche vor der Reichsversammlung zu Augsburg* 1530, mit dazu nöthigen Anmerkungen. In der zweyten Abtheilung besingt er in einem längern und in einem kürzern Gedichte, welches letztere überschrieben ist: *Gott mit seinen Sängern*, die *Sänger der evangelischen Kirche* überhaupt, von Luther bis auf Tiedge und Schubart; und in drey besondern Gedichten seinen ehemaligen Amtsvorfahren, M. *Rinkart*, den Verf. des so hochgefeyerten Liedes: Nun danket alle Gott, welchen uns vor Kurzem, in einer beyfällig aufgenommenen Biographie, Prof. *Plato* dargestellt hat; den geist- und gemüthvollen Liederdichter, *P. Gerhardt*, von welchem Past. Prim.

Roth in Lübben uns eine, mit bisher noch ungedruckten Briefen G's. ausgestattete Lebensbeschreibung geliefert hat, und *Georg Neumark*, des Dichters von: Wer nur den lieben Gott lässt walten etc. Sechszehn, dichterischen Geist athmende, religiöse Lieder, von Hrn. Vörckels Muse ins Leben gerufen, beschliessen die Gedichte dieser Abtheilung, der ebenfalls Anmerkungen beygefügt sind, welche schätzbare hymnologische Beyträge enthalten; nur ist aus Versehen P. Gerhardt, als Verf. des Liedes: Mein ganzer Geist, Gott, wird entzückt etc., das wahrscheinlich Ahasv. Fritsch verfasst, und Diterich verändert hat, angegeben (II. S. 104), und der (S. 6) durch einen Druckfehler in Schilling verwandelte Schalling ist durch einen abermaligen Druckfehler in den S. 140 angehängten Verbesserungen in Schelling umgestaltet worden. Auf dem lithogr. Blatte zu der ersten Abtheilung sind Johann der Beständige, Philipp v. Hessen, Dr. Luther, Melanchthon und Ulrich v. Hutten; auf dem zur zweyten Abtheilung, Martin Rinkart (nach dem grössern Bilde gearbeitet, welches vor *Plato's* Rinkart steht und welchem eine von Hrn. Vörckel nach einem Oelgemälde in der Eilenburger Stadtkirche gemachte Zeichnung zum Grunde liegt); Paul Gerhardt, Georg Neumark, Ch. F. Gellert abgebildet. Zum Belege unsers oben gefällten Urtheils gestattet uns der beschränkte Raum nur kurze Mittheilungen aus dieser interessanten Schrift. Abth. I. Strophe 34. wird Luther, dem seine Freunde von der Reise nach Worms abriethen, also redend eingeführt:

Und schürte meiner Hasser Wuth
Von Worms bis zu der Elbe
Ein Feuer an, dess wilde Gluth
Aufflammte zum Gewölbe
Des Himmels; dennoch würd' ich gern
Hingehn im Namen meines Herrn,
Mich seinen Knecht zu nennen,
Und laut ihn zu bekennen.

Str. 44. (Luther in der Nacht vor seiner Abreise:)

Er sieht in seiner Herrlichkeit
Den Herrn der Welten thronen,
Die Märtyrer, bewährt im Streit
Mit lichten Strahlenkronen,
Und, von dem Heiland abgesandt,
Winkt Huss, ihm lächelnd zugewandt,
In der Verklärung Glanze
Mit einem Sternenkranze.

II. Abtheilung. Str. 22:

Wer war es, der vor Allen reich
An heil'gen Psalmen, Gottes Reich
In jenen Tagen (nach Opitz) mehrte?
Wer kennt, wer ehrt ihn nicht, den Mann,
Der singend jedes Herz gewann,
Das seine Lieder hörte?
Paul Gerhardt war's, den Gott erkor,
Zu zieren diesen reichen Chor,
Und mit den schönsten Gaben
Das Christenvolk zu laben.

Unstreitig gehört diese Schrift zu denen, deren Werth sich nicht auf die kurze Zeit vor und während der Jubelfeyer beschränkt.

Französische Sprache.

Erklärende französische Lehrstunden, oder interessante Stücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische; mit Auflösung einer Menge bedeutender Schwierigkeiten der französ. Sprache, welche man grössten Theils sonst nirgends gründlich aufgelöset findet, von *C. Saigey,* Lehrer an der Königl. Landschule zu Meissen. Ein Werk zur Ergänzung aller französischen Grammatiken und anderer Lehrbücher. *Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.* Meissen, bey Gödsche. 1827. VIII u. 469 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieses Werk hat bedeutende Vorzüge vor manchen ähnlichen, weil es nicht wenige Resultate eigener Forschung enthält. Denn selbst in der Synonymik ist Hr. S. seinen Vorgängern, Girard, Beauzée u. a., nicht blindlings gefolgt, hat vielmehr ihre Ansichten mehrmals bestritten. So willig nun der Rec. dem Scharfsinne des Verfs. Gerechtigkeit wiederfahren lässt, so kann er doch nicht immer seinen Bestimmungen beytreten, z. B. über den Unterschied zwischen *peur* und *crainte*, zwischen *choisir* und *opter*, *orgueilleux* und *fier* (das letztere ist oft kein Tadel), über *galant* (das ital. *valente*), über *obstacle* und *empêchement*, *souhaiter* und *désirer*. Bey *peur* und *crainte* kommt der Unterschied entgegen, wenn man beachtet, dass Jedermann sagt: *Craindre dieu*, *la mort*, *le froid etc.* Niemand aber: *avoir peur de dieu*, dagegen aber: *avoir peur du diable, de spectres, de son ombre* — (*Peur* stammt nämlich vom lat. *pavor*, ital. *paura*, ab). — Im Ganzen wäre zu wünschen, dass Hr. S. seine Redensarten, die er so scharf von andern unterscheidet, immer mit der Autorität classischer Schriftsteller belegt hätte, um vor Allem ihr wirkliches Vorkommen zu beweisen. Denn mehrere derselben kennt das Wörterbuch der Akademie nicht, und wo dessen Stempel fehlt, da ist es immer, besonders für den Ausländer, misslich, eine Redensart zu gebrauchen, selbst wenn sie vorkommt. Ueberhaupt scheint der Verf. seiner allerdings durchdachten Theorie Manches erst angepasst zu haben, namentlich bey der Unterscheidung zwischen *à* und *de* nach einem Verbum, nicht immer ohne Zwang; wie bey *entreprendre de calmer*, wo doch unverkennbar ein Streben nach einem Ziele ausgedrückt wird. Die etymologischen Angaben sind der schwächere Theil des Buches; fast möchte man bey einigen die geheime Absicht vermuthen, die ganze Etymologie lächerlich zu machen. Ableitungen wie *redoute* (Maskenball) (ital. *ridotto*) von *redouter*, fürchten, *rive* (lat. *ripa*) das Ufer, von *river*, nieten, sind bereits anderswo gerügt worden, andere wie *célèbre* von *célébrer*, *dé-*

triment von *détériorer, soi* von *sum* sind den ersten Grundsätzen der Wortableitung zuwider. Ist es Unbekanntschaft mit der lateinischen und ihren Tochtersprachen, oder schnöde Verachtung der Hülfsmittel, welche sie dem Studium der franz. Sprache bieten, die dergleichen Missgriffe veranlasst hat? Sie zu vermeiden, ist bey Lehranstalten, wie diejenige, welche Hr. S. ziert, doppelt nothwendig, weil sie seinem Ansehen Abbruch thun können. Er verspricht übrigens eine neue (dritte) Ausgabe seiner französischen Grammatik, welche bey einer zweyten Umarbeitung etwas Vorzügliches erwarten lässt.

Populäre Theologie.

Welche Zeit ist es im Reiche Gottes 1830? schriftmässig beantwortet von einem vormaligen Superintendenten in Dobrilugk. Halle, in der Waisenhausbuchhandlung. 1830. 8.

Schon einmal 1799 hatte ein Superintendent in Dobrilugk, der kürzlich erst verstorbene Typke, diese Frage ziemlich apokalyptisch beantwortet. Sein unschwer zu erkennender zweyter Amtsnachfolger (der jetzige Prof. theol. Dr. Fritzsche in Halle) beantwortet sie abermals, und zwar in demselben Geiste, in welchem das (bekanntlich auch von ihm herrührende) amtliche Gutachten über den Halleschen Rationalismus abgefasst ist. Er hat die Antwort zum Theil in Bruchstücke von Gesprächen niedergelegt, welche er bey einer Ferienreise durch seine ehemalige Diöcese mit alten Bekannten beyderley Geschlechtes hielt, indem diese von ihm am sichersten erfahren zu können glaubten, wie es denn eigentlich um die Lästerungen des Namens Jesu und um die Zerstörungen der christlichen Kirche sich verhalte, deren die evangelische Kirchen-Zeitung (welche bey ihnen allerdings gelesen werde) so viele Gottesgelehrte und Prediger anklage. Mit ungemeiner Anschaulichkeit weiss er ihnen theils das völlig Grundlose, theils das Einseitige und Uebertriebene dieser Vorwürfe darzustellen und sie über die Lage des Christenthums zu beruhigen. Zuletzt schlägt er ihnen vor, den Katechismus mit ihnen durchzugehen; er könne ihnen aus den Schriften der am ärgsten verschrieenen Männer selbst Beweise vorlegen, dass auch nicht eine der Grundlehren des Christenthums von ihnen verleugnet oder gar verspottet werde. Das beweiset er ihnen mit vorgelegten Stellen aus Predigten von Röhr, Dinter, Tzschirner, Wegscheider; und sie vermochten nicht zu widerstehen dem Zeugnisse des Geistes, der aus diesen Männern redet! — Nur für die Taufe fand er bey diesen Predigern keinen Beleg. Nun, warum griff er nicht nach Reinhard, Jahrgang 1806 Bd. 2. S. 61, da er ja desselben Mannes Moral schon zu Hülfe gerufen hatte, um jenen Anklägern gehörig zu begegnen. Denn bekanntlich gehört ja auch dieser Treffliche nach dem Urtheile jener Partey zu den Abtrünnigen, auch ein nicht eben günstiges Zeichen von dem Gange der Uhr; nach welcher man im Reiche Gottes, wie jene es haben wollen, die Zeit berechnet. — Das Schriftchen ist eben so unterhaltend als zweckmässig und lehrreich, und vorzüglich allen beunruhigten und ängstlich gewordenen Layen zu empfehlen.

Kurze Anzeigen.

Anthologie lateinischer Gedächtnissübungen, von *Carl Ludwig Roth*, Rector des k. b. Gymnasiums in Nürnberg. *Erstes* Bändchen. Stellen aus *Dichtern*. Nürnberg, bey Schrag. 1829. XIV u. 182 S. 8.

Der Zweck dieser aus römisch-classischen Dichtern gesammelten, kürzern und längern Stellen, zunächst für die erwünschte Wiedereinführung des meist abgekommenen *Memorirens* in den Mittel- und Oberclassen unserer Gelehrten-Schulen, ist eben so löblich und heilsam, als die Auswahl überdacht und gut und glücklich berechnet ist. Aber dieser Zweck ist ja auch *ohne* diese besondere, vereinzelnde, durcheinander wirrende, Drucksammlung fast täglich, in den Stunden der Lesung und Erklärung der lateinischen Dichter, erreichbar, wobey auch die Stellen selbst, in ihrem ihnen angemessenen Zusammenhange, inhaltsreicher und gehaltvoller bleiben, folglich von dem Schüler inniger gefühlt und mehr durchdacht werden; gerade so, wie Blumen an ihrer Geburts- und Pflegestelle mehr zusagen und gefallen, als gepflückt, ihrer Heimath entrissen, und isolirt in der Menschenhand. Folglich rathen wir nicht geradehin und unbedingt zu einer *zweyten* Sammlung von ähnlich schon, wie der Herausg. sagt, gesammelten, *prosaischen* Stellen u. ihrem besondern Wiederabdrucke. Die *numerische* Nachweisung dieser Stellen in den Auctoren selbst war gut u. gerathen; aber, von der am Ende beygegebenen Uebersetzung, zumal einer lahmen *prosaischen*, von Dichterstellen müssen wir, in Folge der Sache und Form selbst, anders denken. Sonst gebührt den Ab- und Ansichten der gelehrten Schulbildung des Hrn. R. *Rothe* wahre Beehrung und Beachtung.

Deutsches Lesebuch für die untern Classen der Gymnasien und höhern Stadtschulen, geordnet und herausgegeben von *Ernst Höchsten*, Lehrer am Königl. Gymn. zu Coblenz. Coblenz, bey Hölscher. 1828. VII u. 224 S. 8. (14 Gr.)

An diesen, aus bekannten guten deutschen Schriftstellern entlehnten, Lesestücken in ungebundener u. gebundener Rede hat Rec. keine Vorzüge vor andern ähnlichen Sammlungen, aber auch keine offenbaren Tadel verdienenden Mängel entdeckt. Ohne Anstoss kann dieses Lesebuch der Jugend, welche nicht schon eine ähnliche Sammlung von Lesestücken besitzt, in welcher sich die meisten hier angenommenen ebenfalls finden, in die Hände gegeben werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Januar. 18. 1831.

Praktische Medicin.

E. J. Thomassen à Thuessink's, Dr. d. Med. u. Philosophie, Professors der Med. zu Gröningen u. s. w., *Abhandlungen über die Masern und über das schwefelsaure Chinin.* Aus dem Holländ. übers. v. Dr. *Herrmann Vezin*, prakt. Arzte u. Geburtshelfer zu Osnabrück. Osnabrück, bey Rackhorst. 1831. XXII u. 296 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Thuessink gehört ohne Zweifel zu denjenigen Schriftstellern, deren Geistesproducte gern und nicht ohne Nutzen gelesen werden. Diess wird auch der Fall bey vorliegendem Werke seyn, dessen Inhalt Rec. darlegt.

I. Im Betreff der *Masern* beginnt der Vf. 1) mit dem *Geschichtlichen* dieser Menschenplage und adoptirt *Sprengels* und *Gruners* Meinung, dass die Bekanntwerdung der Masern in *die* Zeit falle, in welcher die Pocken aus Arabien und Egypten nach Europa kamen, und dass die Saracenen und später die Kreuzfahrer sie zu uns brachten. Bey ihrem ersten Auftreten waren die Masern ansteckender, als die Pocken, und so bösartig, dass sie *morbilli* (kleine Pest, von *morbus*, worunter man *κατ' ἐξοχὴν Pest* verstand) genannt wurden. — 2) *Verlauf* und *Symptome.* In Gröningen sollen die Masern alle 6 Jahre erschienen seyn. Auch in Haag will der Vf. solche Periodicität der Masern bemerkt haben. Wir vermuthen, dass diess blos zufällig war; denn ohne Zweifel hätte solcher regelmässige Typus so vielen aufmerksamen Beobachtern, welche Maserenseuchen beschrieben haben, nicht entgehen können. Die Jahreszeit, in welcher die Masern auftreten, ist nicht immer eine und dieselbe; indessen da sie meistens in Begleitung von katarrhalischen Beschwerden zu seyn pflegen, so sind sie bey nassem und kaltem Wetter am häufigsten und auch am bösartigsten. — Der Vf. stellt nun die Krankheit zuerst in ihrem einfachen Verlaufe dar und beschreibt hierauf die mannichfaltigen Formen und die Veränderungen, welche durch ihr Zusammentreten mit herrschenden und andern Krankheiten hervorgebracht werden. Er gedenkt hier auch der Complication der Masern mit Croup. Ob mir gleich solche Fälle noch nicht vorgekommen sind, so bezweifle ich sie doch um so weniger, da *J. Frank* dergleichen 1814 zu Wilna sah, da *Albers* gesteht, dass diese Verwickelung *gewöhnlich* sey, und da endlich auch *Meier* und *Sibergundi* solche Beyspiele anführen. Letztern Schriftsteller nennt auch unser Vf.; allein er lässt unerwähnt, dass *Sibergundi* den Croup bey Masernkranken für Folge einer *Hydroa* hält, welche sich im Kehlkopfe oder in der Luftröhre gebildet habe. Unbegreiflich bleibt mir, wie der Vf. S. 38 sagen konnte, dass fast kein Schriftsteller von einer Complication der Masern mit Katarrhalfieber gesprochen habe. Hätte er doch den von ihm oft citirten *Frank* besser nachgelesen; so würde er gefunden haben, dass dieser das katarrhalische Fieber mit in die Definition der Masern aufgenommen hat, es weiter unten genau beschreibt und hinzufügt, dass dasselbe beständig mit Masern verbunden sey, und in Rücksicht dessen die von *Willan* beschriebenen sogenannten Masern ohne Katarrh zu den Rötheln zählt. Allein ausser *Frank* gedenken *Sydenham*, *Huxham*, *Hoffmann*, *Burserius*, *Eller*, *Hufeland*, *Conspruch*, *Reil*, *Meier*, *Wendt* und vielleicht noch viele Andere, die ich nicht gleich namhaft machen kann, der katarrhalischen Complication und sind mitunter, und zwar mit Fug und Recht, der Meinung, dass Masern nichts anderes seyen, als Katarrhalfieber mit dem uns wohl bekannten eigenthümlichen Exantheme. Dagegen übergeht der Vf. die Complication mit dem Typus eines doppelt eintägigen oder dreytägigen Fiebers, wovon *Burserius* aus dem *Tozzetti* Beyspiele anführt; er gedenkt nicht der Complication mit Bronchitis, wovon *Rayer* (T. I. S. 28—41) mehrere Fälle namhaft macht; er erwähnt eben so wenig die Complication mit Pericarditis, deren in *Portal* (*anatomie médicale T.* 5. S. 127) und in den Commentarien von Edinburg (Dec. 2. Bd. 2. S. 14) mehrmals gedacht wird. Jedoch nennt er später diese zwey Uebel als Ausgangskrankheiten. — Wichtiger scheint uns das zu seyn, was der Vf. von dem Zusammentreffen der Masern mit andern Exanthemen sagt. Nach seinen und Anderer Beobachtungen folgen Pocken, Masern, Scharlach und Stickhusten meisten Theils regelmässig auf einander; indessen bisweilen treffen sie zusammen und verlaufen dann gleichzeitig mit einander, oder, was bey weitem häufiger ist, das zweyte Exanthem gewinnt die Oberhand, und erst nachdem dieses seinen Lauf beendet hat, entwickelt das erstere seine Stadien. So sah der Vf. in den meisten Fällen,

wo Masern mit den Pocken zusammen fielen, dass der Verlauf der letztern gestört ward und die Pocken erst nach dem Verschwinden der Masern ihren gewöhnlichen Lauf verfolgten. Ich erinnere mich aus einer 15jährigen Praxis eines einzigen zweifelhaften Falles, wo ein maserukranker Knabe am dritten Tage seiner Leiden auch noch Scharlach mit Angina bekam. Erst nachdem beyde letztgenannte Zufälle sich nach dem 7ten Tage verloren hatten, wichen Augenentzündung und Husten, und es erfolgte eine furchtbare Desquamation. — 3) *Ausgang* und *Folgen.* Wenn sich Masernkranke nicht desquamiren, so bekommen sie neue Fieberanfälle mit Brustbeschwerden, die in Lungenschwindsucht übergehen. Ueberhaupt ist ein zweytes Fieber meisten Theils tödtlich. Nicht minder gefährlich sind peripneumonische Zufälle. Der Vf. spricht ausserdem noch von Augenentzündungen, von dem *Ulcus noma,* von *Anasarca, hydrocephalus acutus*, von Entzündung der Bronchien, der grossen Blutgefässe und des Herzens, als Nachkrankheiten der Masern. — 4) *Ursachen.* Dass den Masern jedesmal ein Contagium zum Grunde liege, bezweifelt der Vf., und glaubt mit *Hildenbrand* und *Autenrieth*, dass sie sich auch spontan entwickeln können. Allein *Hildenbrand* vermuthet diess nur und gesteht selbst, dass ihm hier alle Erfahrung abgehe, und *Autenrieths* Meinung, dass die Masern aus Typhusgift entstehen, gehört eigentlich gar nicht hierher und stützt sich auf seichte Gründe. Dass die Frucht im Mutterleibe von den Masern nicht verschont bleibe, ist Thatsache, welche der Vf. aus *Rosenstein* und *Vogel* entlehnt. Noch mehr Beweise dafür hätte er bey *Ledelius*, *Hildanus* und *Willan* entnehmen können. — Die hier und im Vorigen mitgetheilten Leichenöffnungen geben wenig Ausbeute. — 5) *Anomalieen* oder *Unregelmässigkeiten.* Blos Beweise aus andern Schriftstellern für das Vorkommen falscher Masern (besser gesagt: nicht schützender Masern; denn wenn z. B. die Disposition zu den Masern durch das sie begleitende Fieber getilgt wird, so wird sie bleiben, wo jenes fehlt. Ausserdem kann es ein den Masern ähnliches Exanthem geben, welches die Disposition ebenfalls nicht wegnimmt, weil es kein wirkliches Masernexanthem ist. Solche Kranke behandelte *Reil* während einer Masernepidemie. S. dessen Fieberlehre Th. 5. Seite 213. 214), einer *febris morbillosae sine morbillis* und von zweymaligem Befallen der Masern eines und desselben Subjectes. Letzteres kam nach unserm Vf. blos bey denen vor, welche sich nach überstandenen Masern zu bald unfreundlicher Witterung und rauher Kälte ausgesetzt und dadurch wahrscheinlich die völlige Tilgung der Disposition gestört hatten. — 6) *Unterscheidung von andern Ausschlagskrankheiten* und 7) *Prognose* bieten nichts Bemerkenswerthes dar. — 8) *Behandlung:* a) der *einfachen Masern.* Rücksichtlich der Temperatur schlägt der Vf. den glücklichen Mittelweg zwischen zu kalt und zu warm ein. Er vermeidet jede Reizung durch Besuche, Licht, Geräusch, Speise und Trank. Hierauf richtet er sein Heilverfahren 1) gegen den Husten, 2) gegen den Saburralzustand, 3) gegen die Augenentzündung, 4) gegen das Ausbruchsfieber. — b) *Masern mit Entzündungsfieber.* Die Indicationen zum Aderlasse und Ansetzen von Blutegeln sind scharf gestellt, auch Vorsichtsmaassregeln bey letzterer Operation ans Herz gelegt worden; jedoch vermissen wir die Warnung vor grosser und langer Entblössung der Kranken dabey. Salpeter darf, um nicht zu sehr zu reizen, nur in kleinen Gaben und in schleimigen Vehikeln gegeben werden. Weniger reizend und milder wird der Salmiak genannt. Zu viel kühlende Mittel sollen den scharfen Masernstoff nach dem Darmcanale führen und daselbst Gangrän hervorrufen. Von dem *Calomel* scheint der Vf. keine Erfahrung zu haben, da er sich blos mit Beobachtungen Anderer begnügt. c) bis g) *Masern mit Katarrhalfieber*, mit *gastrischer* und *pituitöser*, mit *gallichter Complication*, mit *Nervenfieber*, mit *typhösen* oder *faulichten Zufällen.* Abgesehen davon, dass die nervöse und typhöse Verwickelung eine und dieselbe ist, scheinen dem Vf. die meisten dieser Krankheitsformen nicht vorgekommen zu seyn, da sein Vortrag grössten Theils Compilation ist. — h) *Folgekrankheiten.* Nicht selten bleibt nach den Masern ein krampfhafter Husten zurück, der sehr lästig ist und, verwahrlost, sehr nachtheilige Folgen, ja selbst Auszehrung hervorbringen kann. Hier warnt der Vf. vor zu zeitiger und nicht individualisirter Anwendung der Chinarinde und räth lieber zur Digitalis und zur Milch. Diesen Rath gab schon *J. Frank*, und vor ihm *Burserius.* Die andern Nachkrankheiten, deren der Vf. gedenkt, sind Augenentzündung und *Ulcus noma,* d. h. Wasserkrebs, der häufiger (vielleicht blos in Holland), als jedes andere Uebel, auf Masern folgen und oft von Unreinigkeiten in den ersten Wegen entstehen soll. Die *Chlorine-Soda* ist das Heilmittel gegen dieses Uebel. Von dem Ausflusse blutigen Eiters aus den Ohren, von Schwämmchen, Geschwüren an den Mundwinkeln, von Fehlern des Herzens und der Aorta, als Nachkrankheiten, spricht der Vf. kein Wort. — 9) *Vorbeugung.* Wir gedenken hier der, von *Tortual* zu Münster gemachten, Entdeckung, dass in einer Masernepidemie Alle, welche Krätze hatten, bey dem Gebrauche des Schwefels von Masern verschont blieben, obschon sie der Ansteckung hinreichend blos gestellt waren. Auch Kinder, welche am Keichhusten litten und Schwefelpulver nahmen, blieben von Masern verschont, während andere, welche das Mittel *nicht* genommen hatten, davon ergriffen wurden. Viele arme Kinder blieben, obschon sie der Ansteckung ausgesetzt waren, bey dem äussern und innern Gebrauche des Schwefels mit Kampher von der Krankheit unangetastet. Die zweyte Art der Vorbeugung ist die Einimpfung

der Masern. Sie wurde 1758 zuerst von *Home*, der die Idee von *Monro* entlehnt haben soll, theils mit Blut, theils mit Thränen von Masernkranken mit Erfolg und mit Bewirkung leichterer und schützender Masern vollzogen. Unser Vf. liess diese Versuche durch *Themmen* nachmachen, und da sie sämmtlich ohne Erfolg blieben; so zieht er *Home's* Autorität in Zweifel und widerräth die Einimpfung der Masern. Allein er geht hier zu weit. Wir führen zum Belege aus *Carlo Speranza's* Schrift: *storia del morbillo epidemico della provincia di Mantova nell' anno* 1822. *Parma* 1824, die merkwürdige Stelle (S. 160) an, wo *Speranza* den Dr. *Frigeri*, Arzt am Armen- und Arbeitshause, wo unter den Kindern die Masern herrschten, zur Impfung aufforderte. Man machte daselbst mit der Spitze einer Lancette auf einer Gruppe sehr rother Masernflecken eine leichte Wunde, tauchte die Lancettspitze daselbst in die blutige Materie, machte nun damit auf dem Arme eines Gesunden kleine Einschnitte und legte alsdann eine zweckmässige Binde um den Arm. So wurden mit dem grössten Fleisse Knaben von verschiedenem Alter geimpft. Sie klagten nach einigen Tagen über Unwohlseyn, zu welchem sich den 5. bis 6. Tag ganz leichte Schnupfenzufälle mit Husten und Thränen der Augen gesellten, worauf wenige Masernflecken zum Vorscheine kamen. Das Fieber war ausserordentlich schwach; bey einigen Geimpften kam noch ein leichter Durchfall dazu, und den 9. bis 11. Tag nach der Impfung hatten die Masern ihren Lauf vollbracht, ohne irgend eine Folgekrankheit zu hinterlassen. *Frigeri* machte den Versuch an sich selbst und hatte denselben Erfolg, nur noch milder, und alle krankhaften Erscheinungen beschränkten sich auf einige vorübergehende katarrhalische Beschwerden mehr der Stirnhöhlen und der Schleimhaut, als der Luftröhre und ihrer Zweige. Die vom Dr. *Negri* an zwey Knaben auf ähnliche Weise vollzogene Impfung gab ein gleiches Resultat, wie auch die von *Speranza* an vier Individuen auf dieselbe Weise verrichtete Impfung. So viel zum Beweise, dass über das Einimpfen der Masern noch nicht definitiv abgesprochen werden kann.

II. *Das schwefelsaure Chinin.* Man erstaunt über die Menge, in welcher dieses vortreffliche Heilmittel consumirt wird. Blos im Jahre 1826 haben die zwey Fabriken von *Pelletier-Caventou* und von *Levaillant-Delondre* 59,000 Unzen schwefelsaures Chinin gegeben. Andere Fabriken Frankreichs lieferten ausserdem noch 31,000, also zusammen 90,000 Unzen. Nimmt man als mittlere Gabe, welche ein Kranker bekommt, 36 Gran (was mir ein wenig viel deucht) an; so decken diese 90,000 Unzen den Bedarf von 1,444,000 Kranken. Auch in Holland war das *Consumo* an Chinin nicht zu bestreiten, und man sah sich genöthigt, es aus Frankreich zu beziehen. Der Vf. lässt diesem kräftigen Heilmittel volle Gerechtigkeit wiederfahren, indem er folgende Umstände erörtert und zuvörderst die Nothwendigkeit ans Herz legt, vor Anwendung des Chinins den gastrischen Zustand bey Kranken zu entfernen. 1) Die Vorzüge des schwefelsauren Chinins vor allen andern Zubereitungen der China. Die kleine Menge, in welcher es wirksam ist, der concentrirte Zustand, in welchem es auf eine bequeme Weise gereicht wird, machen es bey vielen Kranken anwendbar, welche die China nicht nehmen oder nicht vertragen. In Zeiten der Gefahr, wo schon nach dem ersten oder zweyten Anfalle perniciöser Wechselfieber schnell und energisch eingegriffen werden muss, gebührt dem Chinin vor jeder andern Chinabereitung der Vorzug. Endlich lässt es sich zu allen Zeiten, selbst während des Anfalles (doch wohl nur im allerdringendsten Nothfalle), mit Sicherheit geben, was bekanntlich mit der Chinarinde nicht der Fall ist. — 2) Die Frage, ob das schwefelsaure Chinin die andern Arten der China entbehrlich mache, beantwortet der Vf. mit *nein*, und glaubt, dass dem Chinin der Bestandtheil, welcher auf die Dauer Stärke und Kraft gibt, und den die Natur der Rinde selbst verliehen hat, abgehe. Daher komme es, dass kleine Gaben Chinin, lange fortgenommen, nicht so sicher vor Recidiven schützen, als hinreichende Gaben der rothen Chinarinde, anhaltend genug genommen und gut verdauet. Solche Recidive erfordern daher immer mehr Chinin, und dennoch wirke es endlich gar nicht mehr; selbst auf 30, ja auf 60 Gran seyen Quartanfieber nicht gewichen. — 3) Dass der holzige Bestandtheil der Chinarinde das Seinige zur Heilung des Fiebers beytrage, schliesst der Vf. aus der Beobachtung, dass die alkoholisirte Rinde gegen das Fieber weit kräftiger wirkt, als das Decoct und Extract derselben. Es reichen aber, sagt der Vf., zwey Drachmen fein gepülverte Chinarinde, zumal mit Salmiak oder *Tart. stib.*, hin, ein gewöhnliches Wechselfieber ohne Nachtheil und dauerhaft zu heilen. Allein zwey Drachmen China geben nach *Pelletier* nicht mehr als drey Gran Chinin, welche wenigstens nicht mehr vermögen, als zwey Drachmen China in Substanz. Der Vf. ist daher gemeint (wie auch *J. Frank*), für gewöhnliche Wechselfieber die alte Behandlungsweise beyzubehalten. Hieraus geht ferner hervor: — 4) dass das Chinin für sich allein nicht alle fiebervertreibende Kräfte der China enthält, was *Pelletier*, *Robinet* und *Robiquet* schon bewiesen haben. Dass die *China fusca* so gut wie die *China regia* das Fieber heilt, obschon erstere beynahe kein Chinin, sondern das viel weniger starke Cinchonin mit andern Bestandtheilen, enthält, dürfte ein anderer Beweis seyn. Endlich ist hier noch zu erwähnen, dass, wenn das Chinin durch Säuren von der *China regia* abgeschieden worden, ein gewisser harziger Bestandtheil zurückbleibt, welcher kein Chinin mehr liefert und, in grosser Menge gegeben, eine bedeutende fiebervertreibende Wirkung äussert. Zwey Gran dieses

Residuums wirken *aequal* einem Grane schwefelsauren Chinins; 12 bis 15 Gran heilen ein Wechselfieber. — 5) Rühmt der Vf. die Anwendung des Chinins durch Klystiere, durch Einreiben auf die *regio epigastrica*, ans Zahnfleisch, und vorzüglich die Anwendung desselben mit Cerat auf die durch ein *Vesicator.* entblösste Haut. Viele Beyspiele bestätigen die ausgezeichnete Wirksamkeit des, auf letztere Weise angewendeten, Chinins. — 6) Verfälscht wurde das Chinin mit $\frac{1}{12}$ Stearine. Behandelt man diese Verfälschung mit Schwefelsäure, so wird das Chinin aufgelöst, die Stearine aber nicht. Eine andere Verfälschung ist die mit Manna. Mit Wasser gerieben, löst sich die Manna ganz auf, das Chinin aber verliert dadurch nichts an seinem Gewichte, so dass, wenn man 4 Gran schwefels. Chinin mit einem Gran Manna vermengt, mit Wasser reibt, dieses abgiesst und den Rückstand trocknet, man nur 4 Gran Chinin behält. Es wurde auch mit fein krystallisirtem Gypse, Zucker, schwefelsaurem Kalke, Talgstoffe, Agaric, Kreide u. s. w. verfälscht. Löst sich das Chinin ganz im Weingeiste auf, so ist es frey von Gyps, Kreide und Magnesie, die in kleinen Krystallen zurück bleiben. Tröpfelt man auf diesen Rückstand Schwefel- oder Essigsäure und er bleibt unverändert, so ist es wahrscheinlich Gyps; braust er auf und bleibt ein weisses Pulver auf dem Grunde liegen, so ist es kohlensaurer Kalk; und wird er aufgelöst, so ist die Verfälschung mit Magnesie geschehen. Den Zucker entdeckt man wie oben die Manna; den Talgstoff durch Auflösung in *spirit. vini*; den Borax durch Auflösen in Weingeist und durch Abbrennen desselben, wobey er eine grüne Flamme gibt. Es kommen auch Chininverfälschungen durch Salpeter und durch, mit Quassienbranntwein bitter gemachtes, Mehl vor, wovon der Vf. aber schweigt.

So viel über den Inhalt des Werkes. Es ist an Literatur nicht arm, allein es ist uns aufgefallen, dass *J. Franks* Werk nach der ersten Ausgabe citirt ist, da wir seit 1826 eine zweyte, sehr verbesserte besitzen. — Die Uebersetzung liest sich gut, und ohne die vielen Fehler, auf welche wir gestossen sind, würden wir sie nur zu loben haben. *Bifurcation, Vaccine* und mehr solche germanisirte Substantive sind mit einem kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben. Gangren, ohne a, S. 64, *at* statt *ad*, S. 66, *dite* st. *dit*, S. 92, *pericorditis*, S. 100, Athe*n* st. Athem, S. 177, Wachs*taffend* st. taffet, S. 239, Recidiren st. Recidiven, S. 267 u. s. w. wollen wir als Setzerfehler durchgehen lassen; allein Benautheit, welches von S. 20 an sehr oft, Duselichkeit, welches von S. 59 an fast eben so oft vorkommt, Flauheit S. 60, und sogar Flauhigkeit S. 61, *essentiel* st. wesentlich, S. 108. 110, sind nicht gut gewählte Wörter. — In der Vorrede spricht der Uebers. seine Meinung über Blattern und Vaccine aus. Er empfiehlt die *Revaccination*, nicht als ob er glaube, die *Vaccine* schütze nur auf 10 bis 15 Jahre, sondern weil sie, aus Gründen, die ich hier nicht alle anführen kann, die Disposition zu den Blattern nicht jedesmal ganz tilge, und weil solche Individuen in einer andern Blatternepidemie das Varioloid bekämen; eben so wie Subjecte, welche nur leicht geblattert und also die Disposition nicht ganz verloren hätten, in einer andern heftigern Epidemie zum zweyten Male Blattern bekämen. Diese im Ganzen gesunde Ansicht spricht *Mitchel* in der National-Gazette von Philadelphia aus, indem er hinzufügt, dass die seit einer Reihe von Jahren in Europa und Nordamerika herrschenden Blattern eine Epidemie der bösesten Art seyen, welche, wenn nicht die grösste Zahl der Menschen durch die Vaccine entweder ganz oder zum Theil (in diesem Falle entstehen leichte Varioloiden) geschützt wären, die grösste Verheerung angerichtet haben würde, da ihr doch jetzt verhältnissmässig nur wenige Opfer fielen. Was der Uebers. mit diesen, in weite Betrachtung gezogenen, Sätzen will, ist mir, da man vergebens nach Anwendung derselben auf die Masern sucht, nicht deutlich geworden.

Noch war vorstehende Arbeit dem Setzer nicht übergeben, als mir eine zweyte Uebersetzung desselben Werkes unter dem Titel:

Abhandlungen über die Masern von E. J. Thom. à Thuessink u. s. w. A. d. Holländ. übers. v. Dr. *G. Doden*, prakt. Arzte zu Leer in Ostfriesland. Göttingen, bey Vandenhoeck u. Ruprecht. 1830. VI u. 169 S. gr. 8. (16 Gr.)

zu Gesichte kam, worüber ich mir nur wenig hinzuzufügen erlaube. Der Inhalt ist ganz derselbe, bis auf die Abhandlung über das schwefelsaure Chinin, welche der Uebers. nicht angehängt, dafür aber in einem Nachtrage eine kurze Uebersicht der Masernepidemie, welche seinen Wohnort heimsuchte, gegeben hat. Diese Seuche liess nur wenig Ansteckungsfähige verschont und war gutartigen, katarrhalischen, selten leicht entzündlichen Charakters. Deshalb durften erhitzende *Diaphoretica* nicht gegeben, sondern es musste gelind antiphlogistisch verfahren werden, wo ein ärztliches Eingreifen nöthig wurde. Von der ersten wahrscheinlichen Ansteckung bis zur Eruption verstrichen 10 bis 16 Tage. Diess ist nicht unwahrscheinlich und stimmt mit dem, was *Willan* (S. 162) u. *Harnier* (*Rusts* Magaz. Bd. 25. S. 260) darüber sagen, so ziemlich überein. Dass zu warmes Verhalten den Ausbruch der Masernflecken eben so zurückhält, als diess durch Kälte geschieht, beweist der Vf. mit einem nicht unpassenden Falle. Ihm kam zu dieser Zeit auch ein masernähnliches Exanthem vor, dessen nähere Beschreibung wir ungern vermissen, da sie vielleicht über die sogenannten falschen Masern, welche Manche noch in Zweifel ziehen, hätte einigen Aufschluss geben können. Nachkrankheiten kamen fast nur bey solchen Kindern vor, welche die Masern sehr leicht und ohne arzeneylichen Gebrauch überstanden hatten. — Die Mühe, welche sich der Uebers. gegeben hat, müssen wir dankbar anerkennen. Es scheint, als ob er sich freyer in seiner Sphäre bewegt und sich nicht so genau an das Original gebunden hätte; offenbar hat er in einem reinern und bessern Deutsch geschrieben. Der Druck ist kleiner, als bey der ersten Uebersetzung, aber deshalb nicht minder deutlich, und wir glauben, dass diese Arbeit demjenigen, dem an der, allerdings gehaltvollen, Abhandlung über das schwefelsaure Chinin nicht gelegen ist, willkommen seyn wird. Die Druckfehler, deren Zahl nicht gering ist, sind am Ende verbessert.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Januar. 19. 1831.

Philosophie.

System der Aesthetik, als Wissenschaft von der Idee der Schönheit. In drey Büchern, von *Christian Hermann Weisse*, Professor an der Universität zu Leipzig. Erster Theil, XVI u. 320 S. Zweyter Theil, 524 S. 8. Leipzig, bey Hartmann. 1830.

In Bezug auf wenig wissenschaftliche Fächer hört man so häufig die Klage über den Mangel einer streng philosophischen Begründung und gediegen systematischen Durchführung, wie in Bezug auf die Aesthetik. Der Grund dieser Klage kann schwerlich darin liegen, dass die genannte Wissenschaft in dieser Hinsicht wirklich weit hinter den übrigen philosophischen Disciplinen zurückgeblieben wäre; vielmehr glauben wir, dass in der allmäligen geschichtlichen Entwickelung der Philosophie die Ausbildung aller ihrer Theile, wenn nicht in jedem einzelnen Zeitpuncte völlig gleichen Schritt gehalten, doch immer bald sich gegenseitig ausgeglichen hat. Wir möchten daher jenen Grund lieber in dem Umstande suchen, dass in Bezug auf die Aesthetik das Bedürfniss der strengen Wissenschaftlichkeit lebendiger, als anderwärts, gefühlt wird; und die Ursache dieses stärkern Bedürfnisses mag vielleicht wiederum in dem Gegensatze liegen, den die Freyheit und Irrationalität des Schönen und der Kunst zu der Strenge und Gemessenheit der Wissenschaft bildet.

Der Verf. des oben genannten Werkes ist weit entfernt von der sanguinischen Hoffnung, durch dasselbe den Foderungen Aller, die sich für die wissenschaftliche Begründung der Aesthetik interessiren, genügt zu haben, obgleich er, dem Zusammenhange seiner philosophischen Ueberzeugung gemäss, allerdings glaubt, den wahren Weg zu dieser Begründung eingeschlagen zu seyn. Dass er streng und consequent methodisch verfahren sey, wird ihm, hofft er, nicht bestritten werden; ob aber die von ihm befolgte Methode überhaupt eine ächte und zulässige der philosophischen Forschung sey, ist eine Frage, die nicht mehr von der Aesthetik allein, sondern nur von der gesammten Philosophie beantwortet werden kann. Insbesondere aber glaubt der Verf. darauf aufmerksam machen zu dürfen, wie er, so sehr auch die strenge Wissen-

schaftlichkeit sein Hauptaugenmerk war, doch keinesweges derselben — welchen Tadel so viele Philosophen nicht umgehen können — den Reichthum des concreten und besondern Inhalts aufgeopfert hat. Vielmehr wird jeder Billige sein Werk reicher finden, als vielleicht manche rein empirisch verfahrende nicht sind, an Ideen und Bemerkungen über das Empirische und Historische der verschiedenen Erscheinungsweisen der Schönheit, der verschiedenen Kunstformen u. s. w., die allenfalls auch unabhängig von der philosophischen Grundidee und der wissenschaftlichen Totalanlage des Ganzen aufgefasst und gewürdigt werden können. Dass er dieses beydes, die methodische Strenge im Ganzen und das freye Eingehen in das Empirische und Historische im Einzelnen, vereinigen konnte, dazu war dem Verf. seine Gesammtansicht von der Schönheit behülflich, als in welcher er keinesweges, wie andere Philosophen, eine niedere Stufe zur philosophischen Wahrheit, eine Verhüllung und sinnliche Einkleidung des speculativen Begriffs, sondern ein Höheres und Freyeres, in welchem die Idee der speculativen Wahrheit selbst nur Basis oder elementarische Grundlage ist, erblickt.

Das System des Verf. gliedert sich in drey Theile, welche der Reihe nach in drey Büchern abgehandelt werden. Das erste Buch handelt von den abstracten oder subjectiven Allgemeinbegriffen der Aesthetik, den Begriffen der Schönheit und Hässlichkeit, der Erhabenheit und Anmuth, des Komischen, des Ideals u. s. w.; wobey jedoch der Verf. bemerken muss, dass selbst diese Allgemeinbegriffe nicht schlechthin als abstracte, oder als Attribute eines noch äusserlichen und unbekannten Substrats betrachtet werden, sondern sogleich als Thätigkeiten einer bestimmten geistigen Wesenheit oder Seelenkraft, nämlich der *Phantasie*, welche der Verf., das Beyspiel einiger seiner Vorgänger befolgend, von der blossen Einbildungskraft sorgfältig unterscheidet. Als Stufen der rein subjectiven oder individuellen Phantasiethätigkeit werden aufgeführt: das Schaffen des *Schönen* in den kindlichen Phantasiespielen; das Schaffen des *Erhabenen* in dem phantastischen Drange und Streben der Jugend; das Schaffen des *Hässlichen* oder der phantastischen Schauder- und Gespensterwelt; und endlich die *komische* Phantasie, welche der Vf. als den Process der Auflösung oder Zersetzung jener hässlichen oder Gespensterwelt, und ihren Uebergang

in die Anschauung und das Bewusstseyn der gemeinen Wirklichkeit betrachtet. Die Phantasiethätigkeit ganzer Völker und Zeitalter gibt den Begriff des *Ideals;* und hier werden drey Hauptstufen der weltgeschichtlichen Idealbildung nachgewiesen: das *antike* Ideal, welches in der Mythologie der Griechen; das *romantische* Ideal, welches in der Sagenwelt des Mittelalters; und das *moderne* Ideal, welches in der philosophisch-ästhetischen Geistesbildung und Denkweise der modernen Welt besteht. — Das zweyte Buch handelt von der Idee der *Kunst,* welche der Verf. als den Uebergang der subjectiven Phantasiethätigkeit und des darin enthaltenen Schönheitsbegriffs in objectives Daseyn und äussere Wirklichkeit betrachtet. Es wird der Versuch gemacht, eine streng rhythmische und symmetrische Gliederung des Systemes der verschiedenen Kunstformen aufzuzeigen; und zwar nach folgendem Schema: 1) Tonkunst, a) Instrumentalmusik, b) Gesang, c) dramatische Musik; 2) bildende Kunst, a) Baukunst, b) Sculptur, c) Malerey; 3) Dichtkunst, a) epische, b) lyrische, c) dramatische Poesie. Das Princip dieser Reihenfolge ist der Fortschritt von dem Abstracteren zu dem Concreteren, oder von dem Einfacheren zu dem Zusammengesetzteren: die Tonkunst gilt für die einfachste Kunst, weil sie gar keinen oder einen höchst einfachen gegenständlichen Inhalt hat, die Poesie für die zusammengesetzteste, weil sie den reichsten und mannichfaltigsten hat. Die Schauspielkunst wird, als eine nicht selbstständige Kunst, sondern der dramatischen Poesie und Musik sich anschliessende Kunstfertigkeit, unter die Rubrik dieser beyden gestellt; die so genannten verschönernden Künste aber aus dem Gebiete des Kunstbegriffs überhaupt verwiesen, und die ihnen etwa zukommende Schönheit den im dritten Buche abgehandelten Begriffen untergeordnet. — Dieses dritte Buch nämlich erstreckt sich über eine Reihe von Begriffen, welche in den bisherigen Werken über Aesthetik meist stiefmütterlich behandelt worden sind, obgleich in ihnen recht eigentlich die geistige Substanz und Wahrheit oder der letzte Grund aller schönen Erscheinung enthalten ist. Zuerst treten hier die Begriffe des *Gemüths,* des *Talents* und des *Genius* auf, welche nicht blos als die psychologischen Kräfte betrachtet werden, die auf äusserliche Weise die Kunstschönheit hervorbringen, sondern als der in der menschlichen Seele individualisirte, gleichsam der menschgewordene Geist der Schönheit. In diesem Sinne wird zu zeigen versucht, wie das wissenschaftliche und das praktische Talent und Genie Einen und denselben Allgemeinbegriff bilden mit dem ästhetischen, dieser Allgemeinbegriff des Talents und Genius aber darum in kein anderes, als das ästhetische Gebiet gehört, weil er, gleich den Begriffen des Ideals, der Kunst u. s. w., eine Besonderung oder Individualisation des höhern oder absoluten Geistes enthält. Hierauf folgen die Begriffe der *Naturschönheit,* des *physiognomischen Ausdrucks* und der *Sitte;* welche drey unter dem Namen des *objectiven Genius* zusammengefasst werden, weil in ihnen dieselbe Wesenheit des absoluten Geistes, die in dem Genie und dem Talente auf subjective Weise sich aussprach, zur unmittelbaren, d. h. durch keine subjective Thätigkeit vermittelten, objectiven Erscheinung kommt. Unter den Begriff des physiognomischen Ausdrucks wird auch der Begriff des *Styls* und der *Manier* gerechnet, welche das in der Thätigkeit und den Werken der individuellen Geister erscheinende Physiognomische sind. Den Beschluss des Ganzen macht eine Idee, welche seit Platon nie wieder einer streng philosophischen Betrachtung gewürdigt oder als wesentlich zur Idee der Schönheit gehörend betrachtet worden ist, in Wahrheit aber wohl die höchste und tiefste aller ästhetischen Erscheinungen seyn möchte: die Idee der *Liebe.* Auch diese gliedert sich übrigens noch in eine Dreyheit untergeordneter Begriffe: die Begriffe der *platonischen Liebe,* der *Freundschaft* und der *Geschlechtsliebe.*

Schliesslich glaubt der Verf. noch bemerken zu müssen, dass dieses Werk keineswegs etwa die Grundsätze und Lehren irgend einer vorhandenen philosophischen Schule bekennt und ausführt. Es stellt sich vielmehr den ästhetischen Ansichten derjenigen Schule, der es in Bezug auf Form und Methode zunächst sich anschliesst, auf das entschiedenste entgegen, und hat die Bestimmung, als Theil oder Glied in eine Gestaltung der Philosophie einzutreten, die zwar ihren wesentlichen Zusammenhang mit den bisherigen Systemen nicht verleugnet, aber doch nicht geradezu mit einem oder dem andern derselben zusammenfällt. Als nächster Vorläufer soll dasselbe einer neuen Bearbeitung der *speculativen Theologie* dienen, auf welche der Verf. in diesem Buche mehrfach hingedeutet hat. *C. H. Weisse.*

Physiognomik.

Die Symbolik des Antlitzes (,) von *W. Sihler.* Berlin, bey Laue. 1829. XIV u. 505 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ein Buch, das Rec. im Ganzen nicht loben, aber dennoch den Lesern mit gutem Gewissen empfehlen kann. Geistreich, aber oft ungründlich, witzig, aber es ernstlich meinend, verheisst es auf seinem Titel eine psychologisch-moralische Deutung des menschlichen Angesichts, aber steigt auch bis zu den Armen und Beinen herab, und stimmt einen Ton des Humors an, der zuweilen an Jean Paul erinnert, aber nicht gehalten genug ist, um mit diesem Muster verglichen werden zu können. Dass der Verf. die Lavatersche Theorie, wie er S. 271 selbst sagt, „bis jetzt noch gar nicht kennt," wol-

len wir ihm glauben; aber dann hatte er auch nicht Grund zu der Behauptung, S. 9, dass „der physiognostische Mann sich mehr *von* Lavater oder Engel, als *an* ihm erheben müsse,“ um die Bedeutsamkeit des Leiblichen für das Geistige in den oft launenhaft von der Natur verwirrten Bildungen des Erstern richtig zu erkennen. Mit den aus einer naturphilosophischen Schule, wie es scheint, herstammenden allgemeinen Ansichten ist es dem Verf., wie man aus den von S. 273 an beygegebenen philosophisch-moralischen Anmerkungen sieht, völlig Ernst; nicht so aber mit der vorgegebenen wissenschaftlichen Gestaltung seines Buchs, wiewohl er S. 10 Miene macht, mit einer Definition seiner Symbolik, als „einer streng wissenschaftlichen Lehre von der Erscheinung der geistigen Natur in der leiblichen,“ aufzutreten. Er überlässt sich seinem Genius; und Rec. möchte diesem Genius nicht zürnen, noch eben wünschen, dass er ihm zürnte. Aber seiner selbst recht eingedenk ist dieser Genius nicht; und so lässt er den Verf., der bey der eben angeführten Definition ausdrücklich noch hinzugesetzt hatte: „...*und zwar im Angesichte*,“ zu Ende des Buchs, S. 271, wo noch einmal über den Titel und Zweck desselben gescherzt wird, unbefangen bemerken, es hätte eigentlich müssen gelehrter betitelt seyn, und nicht blos: „Symbolik des Antlitzes (*eigentlich des Leibes, was mir aber zu hässlich klang*).“ Da das Ganze ein Werk aus Einem Gusse ist, ohne alle Abschnitte, so hätte den Lesern — wo nicht durch äussere Abtheilungen, für welche doch auch Jean Paul gut zu sorgen wusste, aber doch — durch den Styl Erleichterung gegeben werden sollen. Aber dieser ist, zwar nicht holperig, vielmehr fliessend zu nennen; nur fliesst er zu lang hin, in so lang verschlungenen, verwickelten Perioden, dass dem stummen Leser die Erinnerung, dem lauten der Odem oft ausgeht, und er oft gezwungen ist, den Anfang der gedehnten Sätze auf der vorigen Seite wieder zu suchen. Diese und andere Mängel kennt der Verf. sehr wohl. Er zählt sie in der Vorrede auf, und gedenkt ihrer wieder zu Ende des Buches. Er führt zur Entschuldigung an, dass *seit* Abfassung der Vorrede *und* des Buches selber — (? soll heissen: *zwischen* Abfassung u. s. w. oder: *seit* Abf. d. Buchs *bis* zur Abf. d. Vorr.) — anderthalb Jahre verflossen seyen, und er damals noch nicht, so wie jetzt (?), zugleich über dem Werke geschwebt habe, mithin der Künstler in ihm noch zu oft von dem Dichter (?), die Besonnenheit von der Begeisterung überwältiget worden sey. Ob und wie weit diese Entschuldigung ausreiche, darüber will Rec. das Urtheil den Lesern überlassen.

Denn, wie gesagt, einladen darf Rec. die Leser dieser Blätter, auch diese Symbolik zu lesen. Aus einer geistvollen Anwendung der allgemeinen Wahrheit, S. 5, „dass alles Sinnliche sinnbildlich ist, d. h. dass überall, in jeder Lebensform, ein innerer unsichtbarer Sinn sichtbar und bildlich heraustritt, und den Geist des Menschen reizet zu seiner (mehr dichterischen) Anschauung, oder zur (mehr wissenschaftlichen) Erforschung,“ kann nichts anderes, als ein vielfach anregendes, Ideen gebendes und fortleitendes Gebilde hervorgehen. Der Leser sey Dilettant oder Kenner, so wird er Nahrung für sich finden; der letztere insbesondere in ähnlicher Art, wie ein Pädagog, der den Entwurf zu einer Erziehungslehre gemacht hätte, wenn er nun erst noch die Levana läse, gewiss Manches anders und Manches besser ausführen würde, als ohne jene Geistesentfesselung und Geisteserfrischung.

Der Verf. entwickelt seine symbolisirenden Betrachtungen unter der anmuthigen Form einer Reise, die er mit seinen Augen vom Scheitel eines liegenden (nämlich auf dem Rücken liegenden) Menschen aus, durch die Wälder des Haupthaares hinauf auf das erhabene Stirn-Plateau macht, von da zwischen den Augenbramen durch die Einsattelung, die nach dem Rückengebirge der Nase führt, bis zu deren Spitze (*ubi datur*). Hierbey Abstecher nach den Seiten, insbesondere den Augen, auch den Wangen, und bis zu den Ohren. Weiter hinab zu Mund und Lippen, einer Gegend, in welcher der Verf. sich vorzüglich gefällt, ohne dass die Zähne ihn schrecken; mehr sich gefällt, als in den Tiefthälern der Augen, in welche er entweder nicht tief genug hinabgestiegen zu seyn scheint, oder auch allzutief, so dass ihm die Perspective verloren ging. Der nächste feste Punct der Reise ist das Kinn, von welchem es aber bald weiter geht zu den Armen und Beinen, und so, dass die Spur des Weges nicht mit Sicherheit weiter verfolgt werden kann. Der Verf. befindet sich zuletzt wieder, S. 258 ff., an seinem Schreibtische.

Die einzelnen Bemerkungen auszuheben oder wohl gar zu beurtheilen, müssen wir andern Blättern überlassen; eines Auszugs ist das Ganze nicht fähig. Sehr gemüthvoll und oft tief gedacht und empfunden wird man Vieles finden, was über Stirn, Auge und Lippe, über die lauten und stummen Zeichen des Geistigen daran, über die ganze Mimik des Mundes, besonders in dem Lächeln der Freude, wie der Wehmuth und des Spottes, gesagt worden ist. Andere Partieen sind nicht mit gleichem Glücke bearbeitet. Hätte der Verf. für seine poetischen Reflexionen ein wirklich naturwissenschaftliches Fundament in sich gefunden, so würde sein Buch, wenn es auch humoristisch blieb, doch gediegener geworden seyn. Als Beleg können die Witze dienen, welche hin und wieder über Mineralogen, Chemiker, Mathematiker gemacht sind, und welche darum nicht treffen, weil der Verf. dabey zu ernsthaft aussieht. Das philosophisch Höchste scheint nach dem Verf. zu seyn, „dass der Mensch, im tiefsten und vollsten Selbstbewusstseyn und von ihm aus, sich des Alls bewusst werde, und den Gott lebendig im Innern

fühle, der ihn seine besondere Bahn treibt" (S. 278). Wir würden hiermit völlig einverstanden seyn, wenn die letzten Worte, welche auf die richtige Stellung der Speculation zu dem Realen und Concreten hindeuten, ernstlich gemeint wären. Allein S. 269 und früher, wo der Verf. die Stufenleiter der menschlichen Geistes- und Bewusstseyns-Entwickelung angibt, erscheint jene höchste Stufe, jene Einigung mit Gott und Welt, zu ausschliesslich als Gefühlszustand des Schauens; und die Stufen unter ihr, zunächst die des Dichters, dann des bildenden Künstlers, dann des Wissenschafts-Menschen, (der Reflexionsphilosophie?) trennen sie von der nun erst folgenden Stufe des sittlich Praktischen, auf welche die im bürgerlichen Verhältnisse gewöhnlich sogenannten Kopfarbeiten gestellt sind, auf eine zu bedenkliche Weise, als dass Rec. jene Worte nach *seiner* Art zu erklären wagen dürfte.

Sollte der Verf. durch den Beyfall der Leser veranlasst werden, sein Buch für eine zweyte Ausgabe wieder zu überarbeiten, so wird er nachholen, was in den anderthalb Jahren vor Abfassung der Vorrede unterblieben ist. Dabey wird ihm manches Einzelne nachzutragen bleiben. Warum, als er die Querfurchen der Stirn aus der Eitelkeit ableitet, hat er nicht an die antiken Homerköpfe gedacht? Warum, wo von dem Lächeln der Wehmuth gesprochen wird, nicht an die auch freudige, aber nicht wehmüthig lächelnde Zuversicht des Glaubens? Warum ist in der Symbolik des Antlitzes nicht von der Gesichtsbildung im Ganzen die Rede? Oder wenn Glieder des Leibes noch hinzugezogen werden sollten, warum nicht von der Bildung der Hand, der Finger bis zu den Nägeln? warum nicht von der dreyfach charakteristisch verschiedenen Haltung der Hände zur Andacht? Und so noch Mehreres. Aber überall und vor Allem wird die Grundlage des Ganzen zu berücksichtigen seyn. Denn um die symbolische Bedeutung der Naturformen in ihrer Ruhe und Bewegung, in ihren stummen und lauten Darstellungen zu finden, ist Naturwissenschaft auf der einen, und Aesthetik (als Philosophie des Schönen) auf der andern Seite unerlassliche Bedingung. Ohne Beydes wird das Product nur ein Gedicht seyn, bey welchem die Begeisterung den Künstler sowohl als den Denker überwältigt.

Kurze Anzeige.

Die evangelisch-christliche Kirche nach der Absicht ihres göttlichen Stifters, in einigen Kanzel- und Altarreden dargestellt von *Friedrich Traugott Rohleder*, Pf. zu Lahn bey Hirschberg in Niederschlesien. Breslau, bey Adlerholz. 1829. 143 S. 8. (12 Gr.)

Von den sechs Predigten dieser kleinen Sammlung sind drey nicht öffentlich gehalten, sondern nur in Predigtform geschriebene Abhandlungen über das innere Wesen und die äussern Kennzeichen der evangelischen Kirche, und über die wahre und wesentliche Union im Sacramente. Wahrscheinlich hoffte der Verf. auf diesem Wege seinen Mittheilungen mehr Eingang zu verschaffen. Dem Ansehen nach hatte der Verf. in seiner Stellung Anlass, nach aussen die evangelische Kirche zu rechtfertigen und nach innen zu erinnern, dass sie ihren eigentlichen Charakter bewahre. Allerdings ist der Verf., wie er selbst andeutet, seiner im Ganzen sehr richtigen Gedanken nicht so ganz Meister geworden, dass es ihm gelungen wäre, sie mit der für die populäre Auseinandersetzung nöthigen Klarheit und Andringlichkeit auseinander zu setzen. Was er namentlich über die Union im Sacramente sagt, und wodurch er auf keinen Fall die Wünschenswürdigkeit und Rechtmässigkeit derselben in Zweifel stellen will, hätte einer viel kleinern Darlegung bedurft, um die etwaigen Bedenklichkeiten dagegen in ihrer Unbedeutsamkeit darzustellen und den grossen Segen derselben anschaulich zu machen. Was S. 90 oben behauptet wird: das könne nimmermehr der Grund einer wahren Union seyn, was seinen Werth erst von den Empfindungen und Gedanken des Theilnehmers daran erhalte, könnte leicht eine Herabsetzung derselben scheinen, wenn nicht S. 92 mit deutlichen Worten verkündigt würde, nur das eben so demüthige als eifrige Verlangen, Christi zu seyn und der Heilsgüter seiner Erlösung theilhaftig zu werden, gebe erst dem Sacramente in jeder Form seine wahre Bedeutung. Am klarsten und eindringlichsten spricht der Redner über die Nothwendigkeit einer neuen und bessern Gestaltung unsers evangelisch-kirchlichen Lebens. Lobenswerth sind die zwey bey seiner Amtsveränderung gehaltenen Vorträge über das evangelische Predigtamt im apostolischen Sinne, und die Würde der evangelischen Predigt; nur waren die Seitenblicke auf die materiellen Missgriffe anderer Prediger, S. 66, und die parodirende Hindeutung auf ihre formellen Verstösse, S. 69, schwerlich an ihrem Orte. — Die in einer Taufrede ausgesprochenen Behauptungen, dass die Taufe den Säugling unter einen besondern Einfluss Gottes stelle, und einen wirklichen wirksamen Einfluss, unabhängig von der eigenen Thätigkeit, auf ihn habe, möchte Rec. nicht zu den seinigen machen. Das unter euch *antretende* Amt S. 52, *ohne Christo* gerecht werden S. 92, und die bey der Einsetzung des Abendmahls noch *unverletzte Menschen-Person* Christi S. 120, sind schwerlich zu rechtfertigende Ausdrücke, halten aber dessenungeachtet den Rec. nicht ab, in dem Verfasser einen recht wackern und tüchtigen Mitarbeiter an dem Werke des Herrn zu erkennen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Januar. **20.** 1831.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.
November u. December. 1830.

Am 2. Nov. disputirte Hr. Hofr. u. Prof. D. *Heinroth* als Beisitzer der medicinischen Facultät *pro loco*, indem er seine *Dissert. med. psychol. de facinore aperto ad medicorum judicium non deferendo* (51 S. 8.) vertheidigte.

Am 17. Nov. hielt der Stud. Jur. Hr. Ernst Richard *Treitschke* aus Leipzig die *Mager*'sche Gedächtnissrede über das Thema: *De studio literarum humaniorum cum jurisprudentia arctissime conjuncto.* Hr. Domh. D. *Günther* schrieb als Ord. der jurist. Fac. dazu das Programm: *Quaestionum de jure aquarum specimen V.* (11 S. 4.).

Zum ersten Adventsonntage (24. Nov.) erschien das Programm, durch welches Hr. Prof. *Brandes* als Procanzler der philos. Fac. zur nächsten Magisterpromotion einladet. Es handelt: *De cometarum caudis* (20 S. 4. mit 2 lithographischen Darstellungen).

Am 8. Dec. hielt der Stud. Jur. Hr. Victor Karl von *Carlowitz* aus Dresden die *Bestucheff-Rumin*'sche Gedächtnissrede über das Thema: *De urbium nominibus pro varia ipsarum origine diversis.* Hr. D. *Kühn* als Dech. der medic. Fac. schrieb dazu das Programm: *De noxis e nimium properata aedium recens exstructarum habitatione in sanitatem redundantibus* (11 S. 4.).

Am 10. Dec. vertheidigte Hr. Albert *Müller* aus Waldheim, Baccal. Med., seine Inauguralschrift: *De usu vesicantium* (28 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Haase* als Procanzler schrieb dazu das Programm: *De usu hydrargyri in morbis non syphiliticis. XXII.* (14 S. 4.).

Am 14. Dec. vertheidigte Hr. Heinr. Aug. *Möckel* aus Auerbach, Baccal. Med., seine Inauguralschrift: *De diosma crenata, cleo crotonis tiglii et carbone animali* (28 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Haase* als Proc. schrieb dazu das Programm: *De usu hydrargyri etc. XXIII.* (15 S. 4.).

Am 17. Dec. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hrn. D. *Kuhl*, der Baccal. Med., Hr. Gust. *Görner* aus Löbau, seine Inauguralschrift: *De cholera, inprimis ea, quae per aestatem a. MDCCCXXX. Lipsiae observata est* (32 S. 4.) und ward hierauf zum Doctor der Medicin promovirt. Das dazu von Hrn. D. *Kühn* als Proc. geschriebne Programm enthält: *Additamenta ad indicem medicorum arabicorum a J. A. Fabricio in bibl. graec. vol. XIII. exhibitum. Manip. I.* (12 S. 4.).

Zum Weinachtsfeste (25. Dec.) erschien im Namen des Rectors der Univ. das vom Hrn. Prälaten D. *Tittmann* als Dechanten der theol. Fac. verfasste Programm: *Disputatio de locis Matth. X, 34. 35. et Luc. XII, 49—51.* (16 S. 4.).

Auch gab Hr. Prof. *Rost* als Rector der Thomasschule zur Vorfeier des neuen Jahres am 31. Dec. ein Programm heraus, welches enthält: *Oratio d. XXVI. Junii h. a. habita de veritatis studio primo atque ultimo totius vitae humanae proposito* (16 S. 4.).

Nekrolog.

M. *Gerhard Heinrich Jacobjan Stöckhardt,*

weiland Pastor Secundarius und Mittagsprediger, auch Inspector an der Hauptkirche St. Petri zu Budissin, der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften Mitglied.

Wenn der Tod Männer hinrafft, deren ganzes Leben dem Wohle der Menschheit geweiht und für Alle ein Muster stiller sittlicher Grösse und wahrer Frömmigkeit war, deren rastloses, vielseitiges Wirken für Staat und Kirche wahren Segen brachte, deren reiche Kenntniss endlich der Welt vielfache und zum Theile unersetzliche Früchte getragen hatte; so verweilt wohl mit Wehmuth auf dem Bilde solcher Dahingeschiedenen der Blick der Höhergebildeten; und ein solcher, mit Recht vielbetrauerter, vielvermisster Mann war

M. *Gerhard Heinrich Jacobjan Stöckhardt.* Er erblickte das Licht der Welt am 28. März 1772 zu Schwepnitz bey Königsbrück, wo sein Vater, *Johann Gottrau Stöckhardt*, vieljähriger, von seiner Gemeinde sehr geliebter Ortspfarrer war. Durch die Vorbildung dieses trefflichen Vaters war er schon sehr frühzeitig

mit den Lehren des Christenthums und mit deren heiliger Quelle, so wie mit den classischen Sprachen gründlich vertraut geworden; so dass er, als ihn sein Vater zu Ostern 1787 in seinem 15ten Lebensjahre auf das Gymnasium zu Budissin brachte, sogleich der obersten Classe der unter der Leitung des damaligen verdienten Rectors M. *Rost* stehenden Schüler beygesellt wurde. Dieser ausgezeichnete Schulmann, der ihn bis zu seinem Ende seiner besondern Liebe würdigte, so wie dessen berühmter Amtsnachfolger, der jetzige Herr Hofrath *Böttiger* in Dresden, der ihm unter Andern auch Unterricht in der englischen Sprache ertheilte, und insbesondre sein väterlicher Freund, der gelehrte Conrector M. *Cober*, welchem er die gründliche Kenntniss der orientalischen Sprachen und die ganz besondere Vorliebe für die italienische Sprache verdankte, weckten in dem Jünglinge jenen wissenschaftlichen Sinn und Eifer, welcher sein ganzes nachmaliges Leben so sehr bezeichnete, und wodurch er späterhin besonders um die italienische Literatur und Sprache sich so grosse Verdienste erwarb. Sein Abgang vom Gymnasium erfolgte, nachdem er zuvor die Budissiner Rathsmedaille mit der Inschrift: „*Discipulis recte facientibus offert Senatus Budissinensis*" erhalten hatte, wegen einer schweren Krankheit seines theuren Vaters bereits im November 1790, obschon er erst zu Ostern 1791, unmittelbar nach dem Tode des Vaters, die Universität Leipzig bezog. Seine Aussichten in die Zukunft, so schnell sie hierdurch getrübt worden waren, erheiterten sich doch durch die königliche Unterstützung unter Vermittelung des nachherigen Ministers *v. Burgsdorf* und seines Lehrers *Seidlitz* eben so schnell wieder. Vom hochwürdigen Hofrathe und Professor D. *Beck* (schon damals Rector Magnificus) unter die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen, widmete er sich sogleich anfänglich dem Studium der Philosophie unter Anleitung der Professoren *Seidlitz, Cäsar, Platner*, besonders aber *Heydenreich*, welcher ihn mit den Lehren der kritischen Philosophie *Kants* vertraut machte. Eben so widmete er seine Kräfte der classischen Philologie unter Leitung der Professoren *Lösner* und *Eck*, insbesondre aber des berühmten Hofraths *Beck*, in dessen philologisches Seminar aufgenommen zu werden, und so des literarischen Umganges mit einem *Hermann, Eichstädt, Siebelis* und Andern sich zu erfreuen er späterhin das Glück hatte. Im theologischen Studium waren seine Lehrer der unvergessliche *Morus*, bey dem er Hermeneutik der Bibel und christliche Moral hörte, *Meisner* und *Dindorf*, bey denen er exegetische Vorlesungen über das A. T. und Privatvorträge über arabische und syrische Sprache hörte, *Keil, Wolf, Kühnöl* der Jüngere (später Prof. in Giessen) und *Lösner*, welche ihm das N. T. erklärten, *Rosenmüller, Forbiger* und *Burscher*, unter deren Leitung er Kirchengeschichte studirte, so wie er bey dem Erstern und bey dem später nach Giessen berufenen D. *Palmer* Dogmatik hörte. Symbolik hörte er bey *Burscher* und Homiletik bey *Palmer*. Die Theorie und Praxis der Katechetik verdankte er ebenfalls dem trefflichen *Rosenmüller*, welcher ihm auch Gelegenheit sich im Predigen zu üben verschaffte. Diese Gelegenheit suchte er auch durch seinen Eintritt in den Paulinerverein und in die Lausitzer Predigergesellschaft, die ihn als Ehrenmitglied aufnahm. Theologische Disputatorien und Examinatorien besuchte er in *Wolfs* und *Keils* Hörsälen, welchem Letztern er bey dessen Antritte einer theologischen Ordinar-Professur durch seine erste öffentlich bekannt gemachte Schrift: *De poësi cum philosophia arctissime conjuncta, Lips.* 1793. 4. Glück wünschte. Sein vielseitiges Streben führte ihn sogar in die Vorlesungen des ruhmvoll beginnenden *Haubold* über römische Rechtsalterthümer und des D. *Winkler* über Kirchenrecht. Auch eine lateinische und italienische Disputirgesellschaft begründete er mit mehrern sehr berühmt gewordenen Männern. Ja selbst die Kenntniss des sogenannten Juden-Deutsch hatte er sich erworben. So wahrhaft universell gebildet und durch mehrjährigen literarischen Verkehr mit dem berühmten *Tiraboschi* zu Mantua, unter dessen Vermittelung er auch im J. 1793 zum Mitgliede der *società de' Volschi* in Italien ernannt wurde, immer mehr zur Bearbeitung der schönen Sprache Italiens hingezogen, fasste er den Entschluss, als akademischer Lehrer in Leipzig zu bleiben, nachdem er im J. 1793 die Magisterwürde erlangt, auch seine Habilitationsschrift: *de nexu philosophiae criticae cum arte dicendi* bereits bis zum Drucke vollendet hatte. Allein unerwartet erhielt sein Leben durch Gottes Fügung eine ganz andere Richtung. Ohne sein Wissen nämlich vom Prof. *Dindorf* empfohlen, wurde er vom regierenden Grafen von Schönburg Vorder-Glauchau und Wechselburg, *Karl Heinrich*, im J. 1794 nach Glauchau als Lehrer der einzigen Tochter desselben berufen, und konnte bey den günstigen Verhältnissen, unter denen dieses geschah, nicht umhin, diesen Ruf anzunehmen. In diesem Jahre erschien seine erste Schrift auf dem Gebiete der italienischen Literatur. Nach 4½jähriger segensreicher Verwaltung des ihm übertragenen Lehreramtes wurde ihm von dem genannten regierenden Grafen im J. 1798 die erledigte Stelle eines Archidiaconus zu Glauchau und Pastors an der Filialkirche zu Gesau freywillig übertragen. Er trat dieses geistliche Amt, nach vorgängiger Prüfung und Ordination vor dem Consistorium zu Glauchau, das ihm die erste Censur ertheilte, zu Ostern 1799 an. So gesegnet aber sein Wirken unter dieser ihn innig liebenden Gemeinde war, so verlor ihn dieselbe doch bereits im J. 1804 wieder, wo er der Berufung E. E. Magistrats der ihm heimathlich theuren Stadt Budissin zu dem erledigten Amte eines Pastor Secundarius und Mittagspredigers an der dasigen Hauptkirche St. Petri zu folgen sich gedrungen fühlte. Die Liebe zu seiner Gemeinde in Glauchau erschwerte ihm jedoch die Trennung von derselben nicht viel weniger, als ihm früher die Liebe zu den Wissenschaften die Trennung von Leipzig erschwert hatte. Im Herbste 1804 bezog er mit seiner Familie (er hatte sich im J. 1799 verheirathet) die Hauptstadt der Oberlausitz Budissin, und trat das ihm übertragene geistliche Amt am 28. Oct. 1804 unter Gottes sichtbarem Segen an. Denn hier war es, wo er als Religionslehrer und Beförderer des ächt evangelischen Friedens, als Wohlthäter durch Rath und

That, als Muster des sittlichen und wahrhaft christlichen Wandels, als Familienhaupt und als frommer Dulder jenen seltenen Nachruhm sich erwarb, der wohl der stille Wunsch aller Edlen ist. Hier war es, wo sein menschenfreundliches Wirken jenen Umfang erhielt, dem er sein Leben wahrhaft zum Opfer brachte, indem er mit all seiner Kraft, wo es nur irgend etwas Gutes zu fördern gab, nirgends fehlte, allen Vereinen zum Wohle der Menschheit sich nicht allein anschloss, sondern selbst den meisten vorstand, ja sogar mehrere derselben, z. B. den seit 1820 bestehenden Verein zu Rath und That, zuerst begründete. Hier ist es, wo er ungeachtet der vielen, vom Herrn des Lebens ihm auferlegten Prüfungen (da ihm der Tod zwey edle Gattinnen im J. 1811 und 1820, und unter vier geliebten Kindern auch seinen hoffnungsvollen ältesten Sohn im Jahre 1825, als er eben ein Schulamt antreten wollte, entriss) mit ungestörtem Lebensmuthe für die Wissenschaften, insbesondere für die praktische Gottesgelahrtheit und für seine geliebte *favella Italiana* unermüdet thätig war, auch als Lehrer in dieser und in andern neuern Sprachen vielfach nützlich wurde. In Anerkennung dieser Verdienste ernannte ihn die oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften im J. 1826 zu ihrem Mitgliede. Als Dichter besass er die in der That seltene Gabe, besonders in italienischer Sprache wahrhaft classische Productionen zu liefern. Diess Talent, welches selbst dem sächsischen Königshause bekannt geworden war, verschaffte ihm die Auszeichnung, von *Friedrich August* dem Gerechten für die, zur Vermählungsfeyer des Königs von Spanien und der sächsischen Princessin *Josepha* im J. 1819 im Auftrage seines Königs gedichtete, italienische Cantate mit einer goldenen Dose mit dem sinnvoll gewählten Bilde des petrarkischen Thales *Valchiusa* belohnt zu werden. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich um seine Gemeinde durch die, zu seinen heiligsten Freuden gehörende, Ausarbeitung und Einführung des trefflichen neuen Budissiner Gesangbuches mit Hülfe zweyer verdienten Amtscollegen im J. 1826. Eben so verdankt auch das Collegium der jungen oberlausitzischen Prediger, wie eine officielle Belobigung der K. S. Oberamtsregierung anerkannte, ihm eine wissenschaftlichere Organisirung. Endlich ward auch sein lebendiges Interesse am Volksschulwesen durch Uebertragung der geistlichen Schulinspection an ihn vom Budissiner Magistrate laut anerkannt. Noch lange hätte der rastlos thätige Mann der Welt nützen können, wäre nicht zu den vielen Gemüthserschütterungen, die ihn betrafen, im Januar 1829 noch ein gefährlicher Fall bey'm Gange in die Frühkirche hinzugekommen, dessen Folgen seine Körperkräfte allmälig aufrieben. Vergebens benutzte er die Teplitzer Heilquelle im J. 1829 und 1830. Seine letzte Arbeit im Gotteshause war die in die Glücksche Sammlung aufgenommene Predigt am zweyten Feyertage des Augsburgischen Confessionsfestes nebst einem dazu gedichteten Wechselgesange, so wie eine am Morgen des dritten gehaltene Beichtrede. Von dieser Zeit an schwanden seine Lebenskräfte sichtbar, und eine sich immer bestimmter ausbildende Schleim- und Lungenauszehrung entriss ihn endlich am 28. October 1830, an demselben Tage, an welchem er vor 26 Jahren sein geistliches Amt in Budissin angetreten hatte, der Welt und den Seinigen, denen sein unbeschreiblich sanfter, freudig glaubensvoller Tod eine Stunde der heiligsten Andacht war.

Ausser dem unvergänglichen Denkmale, das ihm im Herzen so vieler Edlen errichtet ist, werden auch noch lange folgende Werke seines Geistes sein Gedächtniss erhalten:

1) allgemein wissenschaftliche: *De poësi cum philosophia arctissimec onjuncta, Lips.,* 1793. 52 S. 4. Ferner eine Menge literarischer und kritischer Aufsätze in dem „Allgem. literarischen Anzeiger von Leipzig" seit 1796.
2) besonders im Fache der italienischen Literatur: *Scelta delle migliori novelle di Giov. Boccaccio con annotazioni ecc.* Leipzig, bey Köhler. 1794. 8. *Le commedie in prosa ecc. di Lodov. Ariosto con introduzioni ecc.* Leipzig, bey Barth. 1798. 8. *Nuovo dizionario portatile ital. tedesco e ted. italiano, Lipsia, appr. Rabenhorst.* 1801. Hiervon eine 2te Auflage (*edizione correttissima e molto aumentata*) im J. 1819. Ferner: *Il corrispondente pratico per mercatanti, tradotto dal tedesco in italiano, Lips., appr. Rabenhorst.* 1803. 8. Kurze italienische Sprachlehre für Anfänger u. s. w., nebst einem Lesebuche, Leipzig, bey Köhler. 1811. 8. *Dizionario portatile italiano-tedesco e ted. italiano.* Leipzig, b. Breitkopf und Härtel (1822.). Endlich sind noch die meist sehr wichtigen kritischen Arbeiten des Verewigten zu erwähnen, welche er im Fache der italienischen (später auch der französischen, englischen und spanischen) Literatur in unsere Lit. Zeitung, deren Mitarbeiter er seit 1821 war, lieferte, so wie er auch seit 1823 Mitarbeiter an der Jenaischen Lit. Zeitung war.
3) grössere poetische Arbeiten: *Canzone alla morte dell' Illmo. Sgr. G. T. Cobero ecc.* (mit deutscher Uebersetzung) Budissin, 1797. 4. *Sonetti al desideratissimo imeneo decilustre di LL. MM. Federigo Augusto e Maria Amalia Augusta. Budiss.* 1819. 4. *Albino ed il Tago. Cantata epitalamica in occasione dell' imeneo delle LL. MM. Ferdinando Rè di Spagna e Maria Giuseppa Amalia ecc. Dresda, nella stamperia Reale.* 1819. 4. Italienische Uebersetzung der Oper Faust von *L. Spohr.* Leipzig, b. Peters (1822.).
4) theologische: Probe- und Antrittspredigten in der Hauptkirche zu Glauchau abgelegt. Waldenburg, 1799. 8. Rede bey einer Haustrauung. Budissin, 1814. 8. Reden bey der am Grabe des M. Rost gehaltenen Todtenfeyer. Budissin, 1818. 8. Predigt zur Gedächtnissfeyer seiner 25jährigen Amtsführung gehalten. Budissin, 1824. 8. Sammlung geistlicher Lieder für die Stadt Budissin. Mit K. S. Privilegium. Budissin, 1826. 8. Predigt am Tage der Erbhuldigung des Königs Anton. Budissin, 1827. 8. Predigt am 26. Juny 1830 gehalten, in der Glückschen Sammlung abgedruckt. Endlich noch mehrere grössere

Abhandlungen im „Prediger-Journale für Sachsen" seit 1803, und in dem „Neuen Lausitzischen Magazine seit 1826. —

Have pia anima; sit tibi terra levis! —

Ankündigungen.

Bey *Friedrich Fleischer* in Leipzig ist neu erschienen:

Das römische Privatrecht
in ausführlicher tabellarischer Darstellung, von
Dr. *A. K. H. von Hartitzsch,*
kön. sächs. Oberhofgerichtsrath.

Kein Buch dürfte das Studium dieses Rechtstheiles wohl so sehr erleichtern, als dieses, und wird daher den Herren, welche die Rechte studiren, zur geneigten Beachtung bestens empfohlen.

Die starke Bogenzahl und das ansprechende Aeussere werden den Preis von 3 Thlrn. 8 Gr. gewiss als sehr billig erscheinen lassen.

Bey *Karl Groos* in Heidelberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

ENTWICKELUNG DER GRUNDSAETZE DES STRAFRECHTS, NACH DEN QUELLEN DES GEMEINEN DEUTSCHEN RECHTS.
VON
Dr. CONRAD FRANZ ROSSHIRT,
Grossherzoglich badischem Hofrathe und ordentlichem öffentlichen Lehrer des Rechts auf der Universität zu Heidelberg, Ritter des grossherzoglichen Ordens vom Zähringer Löwen.

gr. 8. 1828. Ladenpreis 5 Fl. 24 Kr., oder 3 Thlr.

Die nähere Begründung der dem Strafrechte zur Basis dienenden Ansichten, aus dem Standpuncte des unter den Deutschen geltenden Rechts, ist der Zweck dieses Werkes.

Der gelehrte, rühmlichst bekannte Herr Verfasser hat es nicht allein für Rechtsphilosophen, sondern zunächst für *praktische* Juristen bearbeitet, indem derselbe die Ansichten der Quellen mit den Meinungen der bewährtesten Schriftsteller überall zu verbinden sucht, und namentlich die Entstehung und den Fortgang der criminalrechtlichen Grundsätze auf historische und literärgeschichtliche Weise zeigt, dabey sowohl Kritik als Berücksichtigung des praktischen Bedürfnisses und der neuern Gesetzgebungen eintreten lässt.

Da nun die Gelehrsamkeit und der Scharfsinn des Hrn. Verfassers in einem so wichtigen Theile der Rechtsgelahrtheit überall die gebührende Anerkennung durch die vortheilhaftesten Beurtheilungen in kritischen Blättern gefunden hat (siehe auch Falk in der 3ten Ausgabe seiner Encyklopädie), so darf die Verlagshandlung noch bemerken, dass das Werk nach Art des classischen Buches von Kleinschrod bearbeitet ist.

Neuestes, vollständiges Werk über die *Cholera morbus.*

Mittheilungen über die morgenländische Brechruhr
von
Adolf Riecke, Dr. Med.
Erster Band. Stuttgart, bey Carl Hoffmann. 1831.
Preis 1 Fl. 30 Kr. — 20 Gr.

Bey dem allgemeinen Interesse, welches gegenwärtig der bis Russland gedrungenen, und auch das übrige Europa mit ihren Verheerungen bedrohenden ostindischen Brechruhr geschenkt wird, ist eine Schrift, in welcher sich die an so mancherley Orten zerstreuten Nachrichten über diesen Gegenstand zu einem wohlgeordneten Ganzen vereinigt finden, gewiss ein von Vielen gefühltes Bedürfniss. Eine solche verlässt so eben unter obigem Titel die Presse, und wir glauben dieselbe mit Recht Jedem, der sich mit dieser Krankheit genau bekannt zu machen wünscht, empfehlen zu dürfen. Obgleich zunächst für das ärztliche Publicum bestimmt, wird diese Schrift doch auch gebildeten Nichtärzten, die der Gegenstand interessirt, Befriedigung gewähren. Der zweyte Band wird in kurzer Zeit nachfolgen, und damit eine die ostindische Brechruhr in allen Beziehungen beleuchtende Abhandlung in den Händen des Publicums seyn.

Auctions-Anzeige.

Am 1. März 1831 wird in Kopenhagen die äusserst reichhaltige, aus 14250 Bänden bestehende, Bibliothek des verstorbenen Bischofs von Seeland, Theol. Dr. und Prof., Grosskreuz des Danebrogordens etc. *F. Münter* durch öffentliche Auction versteigert werden. Diese durch mehr als vierzigjährige Sammlung entstandene Bibliothek enthält eine Menge seltener Werke, besonders in allen Fächern der Theologie, Kirchengeschichte, Staatengeschichte, besonders Dänemarks, Archäologie u. Numismatik. Die Bibelsammlung allein besteht aus beynahe 1000 Bänden und zählt unter ihren Zierden eine vollständige Suite der Ausgaben der englischen und russischen Bibelgesellschaften in den schönsten Einbänden.

Kataloge sind zu haben in Leipzig bey den Herren Buchhändlern *Barth* und *W. Vogel,* in Hamburg bey den Herren *Perthes* und *Besser,* und in Kopenhagen in der *Brummerschen, Gyldendalschen* und *Reitzelschen* Universitäts-Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Januar. 21. 1831.

Moral und Politik.

Die vollkommne und ganze Pressfreiheit — dargestellt in ehrerbietigster Petition an die hohe deutsche Bundesversammlung von Dr. *C. Th. Welcker*, Grossherz. Bad. Hofr. u. ord. Prof. des Staatsrechts u. s. w. Freiburg, in der Universitäts-Buchh. 1830. VIII u. 160 S. 8.

„*Redet Wahrheit unter einander!*“

ist das Motto, welches auf dem Titel dieser gewichtigen Schrift steht, um dem Leser sogleich kund zu thun, in welchem Geiste dieselbe gedacht und geschrieben worden. Es ist, wie sich leicht erwarten lässt, vornehmlich das *polizeyliche Institut der Censur*, gegen welches diese Schrift gerichtet ist, und welches der Verf. von allen Seiten beleuchtet.

Daher wird gleich im 1. Abschnitte (S. 3—23.) die „*sittliche Verwerflichkeit der Censur*“ behauptet, und zwar deshalb, weil diese, angeblich nur gegen das Böse gerichtete, Anstalt eben so sehr und noch weit mehr das Gute hindere, indem sie das wirksamste Bildungsmittel der Menschheit, die freie Mittheilung der Gedanken im schriftlichen Wechselverkehre, verkümmere.

Hierauf ist im 2. Abschnitte (S. 24—73.) von der „*Rechtswidrigkeit der Censur*“ die Rede. Diese Rechtswidrigkeit sucht der Verf. daraus zu erweisen, dass die Censur 1) nicht etwa blos den einzelnen rechtswidrigen und schädlichen Freiheitsgebrauch einzelner Störer der Ordnung, sondern alle, auch die offenbar unschuldige und wohlthätige, Freiheit fortdauernd vernichte; dass sie 2) in sich selbst keinen Rechtsgrund und keine Rechtsgränze habe; dass sie 3) einer blos subjectiven, im Dunkel waltenden, völlig gränzenlosen Willkür, gegen welche nicht einmal ein rechtlicher Schutz ordentlicher Gerichte statt finde, Thür' und Thor öffne; dass sie 4) eine fortdauernde Verfälschung der öffentlichen Meinung sey; dass sie 5) auch das literarische Eigenthumsrecht der Schriftsteller und Verleger verletze; dass sie 6) in fast noch höherem Grade das staatsbürgerliche Freiheitsrecht, das ganze Wesen freier rechtlicher Staaten zerstöre; dass sie 7) den Bürgern das natürlichste und durchgreifendste, das leichteste und wohlfeilste Verhinderungs- und Genugthuungsmittel gegen Verletzungen und schlechte Maassregeln der Beamten entziehe; dass sie 8) ihren angeblich guten Zweck der Sicherung für Religion, Sittlichkeit, Ehre und Staat nicht nur nicht erreiche, sondern gerade die wirksamsten Mittel dazu selbst zerstöre; und dass sie endlich 9) im höchsten Grade ehrenkränkend für die Nation und die durch sie betroffenen Einzelnen sey. Der Verf. beruft sich übrigens bey diesem Beweise, der wohl etwas kürzer und eben dadurch bündiger hätte geführt werden können, auch oft auf eine bekannte Schrift des Hrn. von *Gentz*, in welcher die Censur bereits „*peremtorisch verdammt*“ worden.

Sodann handelt der Verf. im 3. Abschnitte (S. 76—78.) von der „*Staatsverderblichkeit der Censur*,“ betrachtet sie also auch als ein unpolitisches oder politisch schädliches Institut. Doch sagt der Verf. hierüber nur wenig, ja zu wenig, indem der ganze Abschnitt kaum zwey volle Seiten beträgt. Der Grund dieser allzugrossen Kürze lag aber wohl darin, dass der Verf. im vorhergehenden, sehr ausführlichen, Abschnitte dem Juridischen viel Politisches beygemischt hatte. — Auch enthält gleich der erste Satz dieses Abschnitts das gerade Gegentheil von dem, was der Verf. eigentlich sagen und beweisen wollte. Der Satz lautet nämlich so: „Auch die *politische Nothwendigkeit* der Censur liegt durch das Bisherige klar zu Tage.“ Offenbar findet hier ein Schreib- oder Druckfehler statt. *Schädlichkeit* oder *Verwerflichkeit* müsste hier für *Nothwendigkeit* stehn, wie schon aus der Ueberschrift dieses Abschnitts erhellet, und noch mehr aus den bald folgenden Sätzen: „Die Pressfreiheit vermittelt und vereinigt zugleich organisch die Nation und die Regierung und ihre Kräfte für den gemeinschaftlichen Zweck. Offenheit ist die Sprache des Vertrauens und erweckt Vertrauen.“ Hier hätte aber der Verf. wohl dem Einwurfe begegnen sollen, dass die Presse doch auch von böswilligen Menschen oft gebraucht werde, das Vertrauen zwischen Regierung und Volk zu schwächen oder gar zu zerstören; weshalb eben so viele Staatsmänner die Censur für *politisch nothwendig* halten. „Es ist nicht möglich, bey einer ganz freien Presse zu regieren“ — sagen diese Staatsmänner — „also muss die Presse durch Censur innerhalb der gesetzlichen Schranken gehalten werden.“ So lange demnach dieser Einwand nicht gründlich gehoben ist, werden die, welche voll-

kommne Pressfreiheit oder Abschaffung der Censur fodern, kein geneigtes Gehör bey denen finden, welche als Politiker gewohnt sind, die Dinge mehr aus dem politischen als aus dem moralischen oder juridischen Standpuncte zu betrachten.

Der 4te Abschnitt (S. 79 — 128.) führt die Ueberschrift: „*Begründung der Pressfreiheit durch das positive deutsche Staatsrecht und die öffentliche Zusicherung aller höchsten deutschen Regierungen.*" Der Verf. beruft sich hier vornehmlich auf den 18. Artikel der deutschen Bundesacte, wo es heisst: „Die Bundesversammlung wird sich bey ihrer ersten Zusammenkunft mit Abfassung gleichförmiger Verfügungen über die *Pressfreiheit* und die Sicherung des Rechtes der Schriftsteller und Verleger gegen den *Nachdruck* beschäftigen." Der Verf. zeigt nämlich, dass der wahre Sinn der Abfasser dieses Artikels nicht gewesen seyn könne, die Pressfreiheit noch ferner durch Censur beschränken zu lassen, sondern vielmehr, das Recht der Schriftsteller und Verleger eben sowohl *gegen die Censur* als *gegen den Nachdruck* zu sichern, mithin beydes, Censur und Nachdruck, auf gleiche Weise aufzuheben. Die „*gleichförmigen Verfügungen über die Pressfreiheit*," welche dort angekündigt worden, hätten sich also nur beziehen können auf Verantwortlichkeit der Schriftsteller und Verleger, auf gerichtliche Bestrafung der Pressvergehen und auf andre das Recht schützende Formen, aber keineswegs auf Beybehaltung oder gar auf Verschärfung der Censur.

Der 5. Abschnitt (S. 129 — 149.) enthält eine „*Bestätigung der Nothwendigkeit der Pressfreiheit gerade durch die gegen sie angeführten Momente.*" Hier beschäftigt sich der Verf. vornehmlich mit Widerlegung der Einwendungen, die man gegen die Einführung einer vollkommnen Pressfreiheit in Deutschland vom *Mangel an Reife und Tact* für den freien Gebrauch der Presse, von der *Kleinheit* der meisten deutschen Bundesstaaten, von dem *Bundesverhältnisse* derselben, von der *noch mangelnden freien Verfassung*, und von der *gefährlich bewegten Zeit* überhaupt hergenommen hat.

Im 6. Abschnitte endlich (S. 150 — 160.) wird gesprochen „*über die Art der Verwirklichung der Pressfreiheit.*" Der Verf. ist der Meinung, jeder deutsche Bundesstaat sey schon für sich berechtigt und verpflichtet, seinen Bürgern vollkommne Pressfreiheit zu gewähren. Da dieser Punct sehr wichtig ist, so setzen wir die Erklärung des Verf. darüber wörtlich her: „Es könnte und müsste nun wohl die Erklärung des Erlöschens der Censurgesetze, wenn sie nicht bald vom Bunde ausginge, von den einzelnen Bundesregierungen ausgehen. Censurgesetze können nämlich rechtlich überall nur *ausnahmsweise* und *bald vorübergehend* das unveräusserliche Recht der Freiheit der Wahrheit" — soll wohl heissen: der Mittheilung dessen, was man für wahr hält; denn die Wahrheit selbst ist über allen Zwang erhaben und kann daher auch nie auf die Dauer unterdrückt werden — „beschränken. Es können ferner, wie bereits die berühmtesten Publicisten, z. B. *Klüber* (öffentl. Recht des D. B. §. 417. b) und *Behr* (rechtl. Gränzen der Einwirkung des D. B. S. 2 ff.) ausgeführt haben, und auch in allen jenen obigen Erklärungen der hohen Paciscenten des deutschen Bundes, so wie im Artikel 56. der Schlussacte, anerkannt ist, die wesentlichen Verfassungsrechte der Bürger, als wahre und vertragsmässige Rechte zwischen ihnen und der Landesregierung, nicht durch Transactionen oder einseitige Beschlüsse der Fürsten, oder fürstlicher hoher Gesandten auf dem Bundestage, aufgehoben werden, wozu auch z. B. ein verantwortlicher Minister eine Vollmacht nie unterzeichnen könnte. Wo wäre auch sonst noch Festigkeit des rechtlichen Zustandes und einer Verfassung? Davon giengen auch die hohen Regierungen aus, die so, wie z. B. die baierische, die Bundesgesetze nur mit Beschränkung durch das Verfassungsrecht publicirten, und die nun eben deshalb (so wie Baiern durch die Aufhebung der Censur für die nicht politischen Zeitschriften, obgleich auch diese das Bundesgesetz umfasst) die dem Verfassungsrecht [e] widersprechenden, als unverbindlich für ihr Land erklären."

Dennoch wär' es wohl sehr wünschenswerth, dass der ganze Bund oder alle Bundesstaaten hierin einstimmig handelten; wie auch der Verf. anerkennt. Darum hat er sich eben mit dieser Petitions-Schrift an die „*Hohe deutsche Bundesversammlung*" gewandt, und gleich von vorn herein gebeten: „Es möge Hochderselben gefallen, zur Verwirklichung des Artikel [s] 18. der deutschen Bundesacte, einestheils alle von der hohen Bundesversammlung selbst durch die vorübergehenden Ausnahmsgesetze vom 20. Sept. 1819 und vom 16. Aug. 1824 eingeführten Beschränkungen der Pressfreiheit aufzuheben, sodann *aber* durch allgemeine bundesgesetzliche gänzliche Aufhebung der Censur, mit Begründung der gerichtlichen Verantwortlichkeit und unter Bestimmung der etwa nöthig scheinenden, das natürliche Recht der Pressfreiheit *aber* selbst nicht gefährdenden, polizeylichen Sicherungsformen, wirkliche Pressfreiheit oder Freiheit der Gedanken und der Wahrheit und ihrer gegenseitigen Mittheilung in allen deutschen Ländern zu begründen; insbesondere und vor allem *aber* die wesentlichste, die allgemeine oder staatsbürgerliche oder politische, nämlich die Pressfreiheit der Zeitungen, Zeit- und Flugschriften."

Wir wünschen dieser Petition den besten Erfolg, indem wir überzeugt sind, dass ohne allen Schaden für das allgemeine Wohl die Presse in Deutschland eben so frei gegeben werden könnte, wie in England, Frankreich, Nordamerica und anderwärts. Wir müssen jedoch bedauern, dass der Verf., wie schon aus den angeführten Stellen hervorgeht, die stylistische Form seiner Darstel-

lung zu sehr vernachlässigt hat, wahrscheinlich in der Meinung, es komme hier mehr auf den Gehalt als auf die Gestalt an. Allein gerade bey solchen Schriften ist es von Bedeutung, wenn sie den Leser auch durch eine gefällige Darstellung für die gute Sache gewinnen. Sie wirken dann weit mehr, als im entgegengesetzten Falle. — Selbst in grammatischer Hinsicht hat sich der Verf. manches zu Schulden kommen lassen. So verbindet er S. 129. in einem und demselben Satze *wegen* bald mit dem Genitive — *„wegen des Mangels“* — bald mit dem Dative — *„wegen dem Bundesverhältniss,“* wo auch das *e* des Dativs ohne allen Grund weggeworfen ist — ungeachtet jene Präposition nur den Genitiv zulässt. Denn sie ist entstanden aus *„von Wegen,“* wie man auch noch zuweilen sagt.

Druck und Papier sind gut. Warum hat aber der Verleger die Schrift von S. 149. an bis zu Ende viel enger drucken lassen? Etwa um einige Blätter Papier zu ersparen? Das ist eine schlechte Sparsamkeit, die man fast Knickerey nennen möchte. Denn es entsteht daraus ein grosses Missverhältniss im Drucke, welches selbst die Augen des Lesers angreift. Allein an die Augen der Leser denken die wenigsten Drucker. Sie scheinen daher das Wort *Pressfreiheit* in einem ganz eignen, blos typographischen, Sinne zu nehmen, meynend, sie dürften den Druck ganz nach ihrem Belieben einrichten, sollten auch die Leser darüber erblinden.

Medicin.

Versuch einer kritischen Geschichte der verschiedenartigen, besonders unreinen Behaftungen der Geschlechtstheile und ihrer Umgegend, oder der örtlichen Lustübel, seit den ältesten bis auf die neueste Zeit und ihres Verhältnisses zu der Ende des XV. Jahrh. erschienenen Lustseuche; nebst praktischen Bemerkungen über die *positive Entbehrlichkeit* des Quecksilbers bey der Mehrzahl jener Behaftungen oder der sogenannten syphilitischen Zufälle. Ein Beytrag zur Pathologie und Therapie der primären Syphilis für Aerzte und Wundärzte. Von Dr. *Fr. Alex. Simon,* jun., prakt. Arzte in Hamburg. Hamburg, bey Hofmann und Campe. 1830. 1. Th. XVI u. 253 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Bey dem neu erwachten lebhaften Streite, ob es eine besondere Krankheitsform gibt, die sich nur durch Ansteckung beym Geschlechtsgenusse mittheilt und durch ein specifisches Mittel, das Quecksilber, heilbar ist; ob diese Form nur erst seit dem 15. Jahrhunderte existirt, oder schon früher zu allen Zeiten Statt fand, muss es jedem Arzte angenehm seyn, einen Mann zu vernehmen, der praktische Erfahrung, Belesenheit und kritischen Blick besitzt, das Neuere mit dem Aeltern zu vergleichen und daraus begründete Folgerungen abzuleiten. Und als solcher stellt sich Hr. Dr. S. dar, der uns in diesem 1. Th. seines Werkes eine *Geschichte des Trippers* nebst Bemerkungen über sein *Wesen,* sein *Verhältniss zur Lustseuche* und seine *Behandlung* gibt. Er nimmt an, dass der Tripper und die *örtlichen* Lustübel längst und von je her da gewesen seyen, während die *Lustseuche* selbst erst am Ende des XV. Jahrh. erschien. Zum Beweise führt er an, dass viele, welche von letzterer *zuerst* schrieben, schon lange Aerzte gewesen waren, als sie auftrat, mithin nichts *Neues* in ihr hätten sehen können, wenn sie ihnen schon in der *frühern Periode* ihrer Praxis vorgekommen wäre. Den *Tripper* findet er schon bey Moses im Levit. 15, und 2. Sam. 3, 29, und bringt dann die dunkeln Spuren bey, welche die griechischen und römischen Aerzte, namentlich Celsus, IV, 21, davon zu haben scheinen. Denn seine Worte lassen sich auch besonders wegen des: *„ut interposito spatio tabe hominem consumat“* auf einen Samenfluss beziehen. Bey den *arabischen* Aerzten sind die über ihn vorkommenden Stellen häufiger und klarer, und eben so bringt er eine Menge Zeugnisse aus den Schriftstellern des Mittelalters bey, welche sein Daseyn vor der (allgemeinen) Lustseuche kund thun. Das *„Verbrennen“* (*brenning of the pyntyl,* nannten es die Engländer; *arsura virgae,* die Aerzte), wie er damals bezeichnet wurde, machte einen Hauptgegenstand der damaligen Gesundheitspolizey in Betreff der zahlreichen Freudenhäuser aus, nachdem es durch die heimkehrenden *Kreuzfahrer* recht allgemein geworden zu seyn schien. Der 2. Abschnitt des Buches stellt die Geschichte des Trippers *nach* der Lustseuche dar. Bekanntlich will man ihn erst 50 Jahre nach Erscheinung derselben bemerkt und mit ihm eine *Milderung* ihrer gefährlichen Natur beobachtet haben. Das *Irrige* dieser Ansicht weist Hr. S. geschichtlich nach. Ueber die Behauptung, dass der Tripper *immer* nur in Folge eines eigenen elektro-magnetischen Ansteckungsprocesses, der bey gepflogenem unreinen Beyschlafe Statt fand, und wobey sich der Verf. auf eine *zehnjährige* Erfahrung in der Art beruft, dass er meint, es sey nie ein Mann von seinem mit dem weissen Flusse behafteten Weibe angesteckt worden, müssen wir ihm *doppelt* erfahrungsmässig, als *Mann* und *Arzt,* widersprechen. *Aeusserst* selten mag es seyn, dass dadurch ein dem *syphilitischen* Tripper vollkommen ähnlicher krankhafter Zustand erzeugt wird, *dass* er aber entsteht, namentlich wenn ein *junges* Ehepaar sich unter solchen Umständen zusammenfindet, können wir mindestens *pro credulitate* beschwören. — Die geschichtliche Darstellung der zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Heilmethoden dieser Krankheit zeigt leider in reichem Maasse, wie die Aerzte, von Theorieen verblendet, den grössten Aberwitz für die höchste Weisheit halten. „Man erschrickt und kann nicht umhin, die armen Kranken zu bedauern, wenn man

die Behandlungsweise selbst der *gepriesensten* Aerzte des XVI. u. XVII. Jahrh. kennen lernt." (S. 168.) Selbst *Sydenham* war hier nicht frey zu sprechen; und alle beriefen sich auf die Allen zu Gebote stehende Erfahrung; auf das *hoc est, ergo propter hoc est.* Leider ist die Erfahrung der meisten Aerzte nur die Kunst, alle Gegenstände *durch ein gefärbtes Glas* in der *Farbe* desselben zu sehen. Die Natur besiegte Krankheit und *Arzt,* der Arzt aber triumphirte und liess sich — tüchtig bezahlen. Jetzt erst tauchte wieder so eine vermeintliche — *Schnellcur* durch Cubeben, Copaivabalsam, als Seitenstück der alten *Einspritzungscur* auf. An diese Darstellung ärztlicher — Thorheiten und Missgriffe knüpfen sich *praktische Bemerkungen* über die zweckmässige Behandlung des Trippers, denen wir, seit 30 Jahren mit dieser Krankheitsform vertraut, unsern vollen Beyfall schenken, denn es ist jedes Wort beynahe dem, was wir sahen und thaten, entsprechend. Auch wir haben nie *Blutentziehungen* angewendet, nie das Quecksilber als *specifisches* Gegenmittel, wohl aber als *entzündungswidriges* gereicht und in dringenden Fällen bey heftigen Localzufällen namentlich von einem halben bis ganzen Grane *Merc. Hahn.* mit eben so viel Opium als Pulver Abends genommen, die schmerzhaften Erectionen und Harnentleerungen am schnellsten beseitigt. Auch den Kampher haben wir, im Gegensatze von dem, was der Verf. bemerkt, täglich zu zwey oder drey Granen, dann immer nützlich gefunden, wo das Harnbrennen stark war, ohne ein Verhältniss zur *Entzündung* zu sehen. Ein Blick auf die *geschichtlichen Spuren* der *Nebenzufälle* und *Folgen* des Trippers *vor* Erscheinung der Lustseuche macht den *Beschluss* des fleissig gearbeiteten Werkes, dessen Fortsetzung jedem Besitzer ein willkommenes Geschenk seyn wird.

Kurze Anzeigen.

Grundsätze der deutschen Rechtschreibung, nebst einer Sammlung von ähnlich-lautenden, aber nicht gleichbedeutenden Wörtern, und solchen, welche häufig falsch geschrieben werden. Von *J. G. Friess.* Zweyte, durchaus umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. Kempten, bey Dannheimer. 1830. VIII u. 104 S. 8. (6 Gr.)

Brauchbar, aber keinesweges ausgezeichnet vor vielen andern Anweisungen zur Rechtschreibung. Die S. 24 ff. über die Bildung zusammengesetzter Hauptwörter mit und ohne *s* aufgestellten Regeln machen, wenn man die gewöhnliche Bildungsweise nicht verwerfen will, viele Ausnahmen nöthig; der Verf. wirft aber bey vielen Wörtern das *s* weg, und schreibt z. B. Blutfreund, Bluttropfen, Eselhaut, Befehlhaber, Höflichkeitregel. Da der Schreibegebrauch nicht immer die Ableitung vom Stammworte ängstlich berücksichtigt, und diejenigen Sprachlehrer doch wohl nicht geradezu abzuweisen sind, welche behaupten, die Schreibungsregeln werden vereinfacht, wenn man das Dehnungszeichen *h* immer hinter den Grundlaut setzt; so ist es wohl zu vornehm abgesprochen, wenn Hr. F. S. 12 Hrn. *Heyse* (nicht Heise) *ganz unrichtig* Drath für Draht schreiben lässt. Dass die *bessten* Schriftsteller Fantasie u. s. w. schreiben, S. 13, dürfte sich schwerlich genügend beweisen lassen. Wenn der Verf. S. 21 die Regel aufstellt: Die Ableitsilbe der weiblichen Wörter — *inn* ist billig mit *nn* zu schreiben, z. B. Königinn u. s. w.; so hätte er billig auch einen Grund anführen sollen, den man aber vergebens sucht. Die bekannte Regel: wenn ein Wort verlängert den Schlussbuchstaben verdoppelt; so gibt man ihm diesen Schlussbuchstaben schon in der Einzahl doppelt, wie Mann, Narr u. s. w., kann schwerlich auch auf abgeleitete Wörter, wie Lehrerin u. a. bezogen werden. — S. 45 lehrt der Verf. schreiben: *Pricken,* eine Benennung der gebratenen, in Essig eingemachten Lampreten (?); und S. 48 *Bricke,* ein in Essig eingemachtes Neunauge. Unter den Druckfehlern ist ein S. 11 stehender zu bemerken vergessen worden. Dort heisst es: „Sehr gute Schriftsteller lassen das *t* in den Wörtern auf *ath, uth* hinweg und schreiben Monat" u. s. w. Statt *t* muss *h* stehen. Die Doldenpflanze (oder vielmehr das Doldengewächs) ist S. 73 wohl auch durch einen Druckfehler in eine Dolzenpflanze verwandelt worden.

Diätetik für gesunde, schwache und kranke Augen, oder *Rath, wie man die Augen gesund erhalten, schwache Augen stärken und kranke Augen diätetisch behandeln soll,* nebst ausführlichen Regeln über die Auswahl, Beschaffenheit und den Gebrauch zweckmässiger Brillen. Von Dr. *Karl Simeons,* Grossherzoglich Hessischem Bezirks-Physicus zu Heppenheim an der Bergstrasse. Mit zwey Steindrucktafeln. Darmstadt, bey Leske. 1829. IV u. 118 S. (12 Gr.)

Haben wir auch nichts Neues in dieser Schrift gefunden, so zweifeln wir doch nicht, dass sie bey ihrer lichten, klaren Darstellung, welche alle eigentlich medicinischen Kenntnisse ausschliesst, viel Gutes stiften wird. Hr. S. nimmt auf die verschiedenen Perioden des Lebens, die Verhältnisse desselben (Wochenbette, Krankheiten, Jahreszeiten u. s. w.), die vornehmsten äussern Einwirkungen aufs Auge, die Pflege schwacher Augen nach den verschiedenen Aeusserungen der Schwäche, die gewöhnlichsten Augenfehler, die Pflege kranker Augen u. s. w. Rücksicht und ist in allem diesem sehr ausführlich, ohne doch weitschweifig zu werden.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 25. des Januar. 22. 1831.

Staatswissenschaften.

Materialien zur Kritik der National-Oekonomie und Staatswirthschaft. Zweytes Heft. *Was ist Werth und Preis?* Berlin, Posen und Bromberg, bey Mittler. 1829. VIII und 80 S. 8. (12 Gr.)

Der Verf. wünscht in der Vorrede „die Urtheile wahrhafter Staatsmänner" über seine Ansichten zu erfahren, bittet auch in der ersten Abhandlung des vorliegenden Heftes, „Kritik und Antikritik zur Ergründung der Wahrheit" überschrieben, „seine Ansichten mit äusserster Strenge zu prüfen, und ihn freundlich zurecht zu weisen, wo er irre." — Man weiss jedoch wohl, dass solche Bitten in der Regel so ganz ernstlich gemeint nicht sind, oder dass ihnen wenigstens eine auf Selbstzufriedenheit oder Selbstüberzeugung gebaute Zuversicht auf Erhaltung blos *beyfälliger* Urtheile gewöhnlich beywohnt. Auch der Verf., indem er in der angeführten ersten Abhandlung von drey über seine Schrift erschienenen Recensionen spricht (worunter namentlich auch die in der Leipz. Lit. Zeit. vom 26. Sept. 1828. Nr. 239. stehende ist), nimmt davon blos die beyfälligen Stellen oder Anerkenntnisse nützlich an und sucht durch umständliche Gegenreden den gleichzeitig wider einige seiner Lehren ausgesprochenen Tadel zu widerlegen, wobey er selbst mit einer wohl nicht zu billigenden Superiorität im Tone auftritt, welche nicht durchaus von entsprechender Gediegenheit des Inhalts unterstützt wird.

Die Vertheidigung der englischen *Kornbill* gegen die in der Leipz. Lit. Zeit. ausgesprochene Missbilligung des vom Verf. im I. Hefte ihr gezollten Lobes macht einen Hauptgegenstand der Antikritik aus. Wir müssten ein Buch schreiben, um diese Sache erschöpfend zu behandeln. Jedem vereinzelten Raisonnement würde der Verf. wieder mehr oder minder scheinbare Erwiederungen entgegensetzen. Es genüge uns also, zu bemerken, dass nicht eigentlich die Frage: ob eine *bestimmte*, auf Verhinderung eines zeitlich nachtheiligen Einfuhrhandels gerichtete, Maassregel für sich allein und mit Bezug auf eine bestimmte Zeit betrachtet, nützlich seyn könne, sondern ob überhaupt die *allgemeine Maxime*, durch dergleichen Beschrän-

kungen sich nationalökonomistische Vortheile zu verschaffen oder Nachtheile abzuwenden, die Billigung von Seite der Wissenschaft und der edleren Politik verdiene? — Wird der unmittelbare oder nächstliegende Vortheil einer beschränkenden Maassregel für eine Rechtfertigung derselben geachtet; so wird uns die Consequenz bald zum vollen, strengen Systeme der *Mercantilisten* zurückführen, dessen absolute Verwerflichkeit, ja Abgeschmacktheit — weil es auf endliche Ertödtung *alles* Handels abzielt, folglich, als allgemein gedacht, sich selbst widerspricht — längst in so klares Licht gestellt worden, dass eine nochmalige Erörterung wohl unnöthig ist.

Wohl hat der Verf. Recht, und verdient Dank dafür, dass er die nationalökonomistische Wichtigkeit des *zu erhaltenden Capitalwerthes der Gründe* einschärft; aber ein hoher Capitalwerth derselben, der nur durch *ungerechte Handelsbeschränkung*, d. h. durch zwangsweise und auf *Unkosten der Consumenten* geschehende Vertheuerung des Getreides, geschirmt werden kann, ist nimmer ein *festes* Besitzthum, und überdiess als indirecte Verringerung des Industrie-Capitalwerthes für die Totalrechnung des Nationalreichthums ohne reellen Ausschlag. Sie ist, wie der Verf. selbst anerkennt, eine aus dem übrigen Nationalvermögen dem Ackerbau bezahlte *Prämie*, während die *Befreyung* des Kornhandels keineswegs eine *Prämie für die Industrie* ist (wie der Verf. meint), sondern blos eine Herstellung des wahren, die allseitige Gleichheit und Freyheit zum Principe habenden, *Rechtsverhältnisses*.

Es ist fast lächerlich, zu sagen, dass die englische Nation ohne die Kornbill unmöglich hätte können *steuerbar erhalten werden*; wenigstens wird, wenn man die *Nothwendigkeit* solcher Bill für das geldreiche England anerkennt, in den minder reichen Staaten auch die äusserste und engherzigste Beschränkung jedes Einfuhrhandels gerechtfertigt erscheinen. Nur das aristokratische und egoistische Interesse der englischen *Grundbesitzer* forderte die Kornbill, und auch die liberaler denkenden Minister *Canning* und *Huskisson* waren nicht stark genug, um jenem unlautern aber allmächtigen Interesse ganz entschieden entgegen zu treten. Aber der *Nation* selbst und im Ganzen kam die Kornbill nur wenig zu Statten, und wenn der Verf., wie er sich ironisch ausdrückt, gern

über ein anderes Mittel belehrt seyn möchte, welches die Nation steuerbar erhalten könne; so ist zwar nicht möglich, ihm solche Belehrung hier „*ausführlich*" zu ertheilen, wie er verlangt, aber die *Andeutung* mag schon genügen, dass eine gründliche Reform des historischen Aristokratenrechts in England durch Annäherung an die Dictate des Vernunftrechts auch auf den Nationalreichthum, zumal auf die Wohlhabenheit der Masse, von weit entscheidenderer Wirksamkeit seyn würde, als die strengste Kornbill.

Auch gegen Hrn. *Rau*, als seinen Recensenten in der Jenaischen Lit. Zeit., zieht der Verf. sehr eifrig zu Felde, obschon ihm doch Jener alle billige Anerkenntniss gezollt hat; aber er meint, jedes Pünctchen seiner Lehre müsse unangetastet bleiben, wenn nicht „die unberechenbaren Folgen" seiner (wie er sich mit Uebertreibung rühmt) *ganz neuen Theorie* darunter leiden sollen. *Wir* haben in solcher Theorie zwar Klarheit, Verständigkeit und Losgebundenheit von den in den nationalökonomistischen Schulen vorherrschenden Vorurtheilen, aber keinesweges ganz *neue* Ansichten erkannt.

Uebrigens pflichten wir dem Verf. in seinen wider Hrn. Rau auf S. 27 ff. aufgestellten Sätzen über die nachtheilige Einwirkung des sinkenden Getreide- und Güter-Preises auf den Nationalreichthum bey, wenn wir auch nicht alle Folgerungen anerkennen, welche er daraus ableitet.

Die zweyte Abhandlung: „*Werth und Preis*," enthält eine gleichfalls klare und verständig entworfene, auch siegreiche Darstellung der Unhaltbarkeit von *Smiths* (längst auch von Andern verworfener) Theorie über den Maassstab aller Werthe, der da nämlich in der *Arbeit* bestehe, welche die Erzeugung oder die Anschaffung der Dinge erfordere. Der Verf. zeigt dabey eine genaue Bekanntschaft mit den verschiedenen Lehren der Hauptschriftsteller über diese so vielfach behandelte, aber durch die spitzfindigsten Ausführungen nur noch dunkler gewordene Materie, und beurtheilt die widerstreitenden Ansichten mit beyfallswürdiger Schärfe und Consequenz. Aber er legt, unseres Bedünkens, solchen Theorieen eine weit grössere praktische Wichtigkeit bey, als sie in der That haben, und verirrt sich bey der Aufstellung seiner eigenen Ideen gleichfalls auf Abwege. Seine Hauptsätze sind folgende: 1) „*Werth* ist die *Nützlichkeit* oder *Angenehmheit* einer Sache." (Wir haben nichts gegen dieses neue Wort „Angenehmheit" einzuwenden, aber wir würden die *allgemeine* Bestimmung „Tauglichkeit für menschliche Zwecke" vorziehen, weil zwischen dem Nützlichen (Bedürfniss) und blos Angenehmen (eine Lust Befriedigenden) eine genaue Scheidungslinie nicht zu ziehen, demnach die Abtheilung ohne Bedeutung ist. Dagegen halten wir die von dem Verf. verworfene Unterscheidung des *Bedürfniss*-Werths und des *Tausch*-Werths für wohl begründet und folgenreich, weil zwischen der unmittelbaren und mittelbaren Tauglichkeit einer Sache zur Befriedigung eines Bedürfnisses oder einer Lust ein wesentlicher Unterschied obwaltet, dessen Nichtachtung nothwendig *Verwirrung* in die Lehre vom Werthe und Preise bringt.) 2) Jede Sache, also alle in der Natur vorhandenen Stoffe sind nützlich oder angenehm, folglich hat jede Sache einen Werth (oder *kann* wenigstens einen haben). 3) Es kann aber eine Sache nur unter gewissen Verhältnissen, nur für gewisse Personen nützlich seyn, oder nur zu gewissen Zeiten, oder an gewissen Orten. Auch kann ein Ding zu allen Zeiten, an allen Orten und unter allen Verhältnissen nützlich seyn. (Eben darum gibt es schon eine natürliche *Abstufung* der Werthe, welche zwar ohne Rücksicht auf den *Tausch* keines bestimmten Ausdrucks empfänglich, aber desshalb doch im Allgemeinen anzuerkennen ist.) 4) Zeit, Ort und Bedürfniss bestimmen den Grad der Nützlichkeit, den *Tauschwerth* der Sachen; Bedürfnisswerth und Tauschwerth sind synonym, weil das Bedürfniss den Tauschwerth mitbestimmt. (Hier werden nur Wenige dem Verf. beystimmen. Auch Dinge, die gar nicht vertauscht werden, oder von deren möglichem Tauschwerthe man völlig absieht, haben ihren Werth, und es kann der geringste Tauschwerth Statt finden beym höchsten Bedürfnisswerthe.) 5) Nicht Arbeit und Capital, welche zur Erzeugung nöthig sind, sondern die Verhältnisse allein, unter denen eine Sache angeboten oder begehrt wird, bestimmen den Grad der Tauschnützlichkeit derselben. (Sehr richtig. Doch kann eine *fortdauernde* Erzeugung von Sachen, deren Tauschwerth nicht die entsprechende Vergütung für Arbeit und Capital gewährt, nicht Statt finden.) 6) Das Verhältniss vom Angebot zum Bedarf einer nützlichen oder angenehmen Sache, oder umgekehrt — bestimmt die Summe des allgemeinen Preiszeichens, wodurch der Grad der Nützlichkeit oder Angenehmheit einer Sache dargestellt werden soll. 7) Preis ist also die in Geld bestimmte und ausgedrückte Tauschnützlichkeit oder Angenehmheit einer Sache. (Allerdings ist Geld in der Regel der passendste, weil möglichst bestimmte und allgemein verständlichste Ausdruck des Tauschwerthes. Doch sind auch andere Arten des Ausdrucks gedenkbar, auch öfter vorkommend und nach Umständen selbst dem Geldausdrucke bisweilen vorzuziehen. Sodann sind der *objective* und *subjective*, der *überhaupt* anzuerkennende und der *in concreto* zu bestimmende Werth und Preis einer Sache zu unterscheiden, und endlich hat auch das *Geld selbst* einen — vielfach wechselnden — Werth und Preis; es ist also nicht blos Preis- oder Werth-Ausdruck, sondern auch eine solchen Ausdrucks für sich selbst empfängliche oder bedürftige *Sache* oder *Tauschgegenstand*.) 8) Alle Dinge, die angeboten werden müssen, sinken im Preise; alle Dinge, die gesucht werden müssen, steigen im Preise. 9) Der Preis

sinkt im Verhältnisse der Quantität der Sachen, die angeboten werden müssen; er steigt im Verhältnisse der gesuchten Quantität (versteht sich — wie beym vorigen Puncte — *ceteris paribus*). 10) Es kann also eine Sache unabhängig von allen andern im Preise steigen oder fallen, je nachdem sie gesucht oder angeboten werden muss. 11) Es kann daher keine Sache in der Welt der allgemeine, unabänderliche Maassstab für alle andern Dinge seyn, da der Preis eines jeden Dinges von dem Suchen oder Anbieten desselben abhängt. (Sehr richtig!) 12) Bey freyer Concurrenz bestimmt unter den gewöhnlichen Verhältnissen bey Sachen, die überall in zureichender Menge erzeugt und angeboten werden und deren Versendung und Aufbewahrung mit Kosten verknüpft ist, der Consument den Preis. 13) Bey Sachen, die überall gesucht, aber nicht überall (oder, setzen wir bey, *nicht in hinreichender Menge*) erzeugt werden, bestimmt der Producent den Preis. 14) Bey andern Sachen bestimmt bald der Producent, bald der Consument den Preis. 15) Bestimmt aber der Producent ohne freye Concurrenz den Preis, dann muss der Consument, will er die Sache nicht entbehren, den Preis zahlen, den der Producent stellt. (Dieses ist auch bey Nr. 13. der Fall, woraus abermal ein den Ansichten des Verf. ungünstiges, nämlich die grosse Benachtheiligung der Consumenten darstellendes, Licht auf die Kornbill fällt.)

In einem dritten Aufsatze handelt der Verf. von „*directen und indirecten Abgaben.*“ Doch erschöpft er den Gegenstand nicht, sondern liefert nur eine kurze Einleitung zu der von ihm erst in einem *künftigen* Hefte auszuführenden paradoxen Lehre: „*dass die Mittel zur nothwendigen Staatsconsumtion einzig und allein durch ein gut geregeltes Consumtions-Steuersystem aufzubringen seyen.*“ Wir wollen das künftige Heft erwarten, um darüber mit dem Verfasser eine Lanze zu brechen. Denn wiewohl schon die im vorliegenden Hefte aufgestellten Prämissen jenes Hauptsatzes uns Stoff genug zu Gegenbemerkungen gäben; so wollen wir doch, um Wiederholungen zu vermeiden und eine Vollständigkeit der Ansicht zu gewinnen oder zu gewähren, dieselben bis zur Kritik der angekündigten Fortsetzung uns vorbehalten.

Neue Zeitschriften.

Unter dem Titel: *Jugend-Chronik* erscheint bey Carl Hoffmann in Stuttgart bereits seit dem ersten September d. J. eine Zeitschrift, deren Idee nicht blos für neu, sondern auch für höchst zweckmässig anerkannt werden muss, und in ihrer bisherigen Ausführung nichts zu wünschen übrig lässt, als dass ihr ein recht ausgebreiteter Wirkungskreis zu Theil werden möge. Nämlich damit die heranwachsende Generation, bey der übrigen Sorgfalt für Erziehung und Bildung, auch mit den Ereignissen der Zeit vertraut werde, sowohl was Natur und Geschichte, als was die mannichfaltigen Entdeckungen, Erfindungen, Leistungen in Künsten und Wissenschaften betrifft; so hat der verdienstvolle Professor der Handlungswissenschaften und der deutschen und französischen Sprache, Herr *Carl Courtin* in Stuttgart, als Herausgeber dieser Zeitschrift, folgende Gegenstände zu deren Inhalte bestimmt: 1) *Künste und Wissenschaften;* und zwar: A) Erfindungen und Fortschritte, B) Entdeckungen, C) Beyträge zur Geschichte des menschlichen Wissens. 2) *Naturerscheinungen.* 3) *Licht- und Schatten-Seiten des menschlichen Herzens;* nämlich: A) gemeinnützige Handlungen, menschenfreundliche Anstalten, edle Charakterzüge u. s. w., B) Verirrungen, Verbrechen, Beyspiele von Geisteszerrüttung u. s. w. 4) *Glückliche und unglückliche Ereignisse.* 5) *Geschichtskalender unserer Zeit.* 6) *Neueste Länder- und Völkerkunde.* 7) *Merkwürdige nekrologische Notizen.* 8) *Miscellen.* Diese Zeitschrift hat nun zugleich auch den Zweck, ein wirksames Mittel zum Studium der französischen Sprache zu werden, und erscheint daher abwechselnd deutsch und französisch, die ungeraden Nummern in der ersten, die geraden in der deutschen Sprache. Zur Erleichterung des Uebersetzens aus einer Sprache in die andere sind die deutschen Nummern mit französischen Noten, die französischen mit deutschen versehen. Diese Noten enthalten: 1) die Uebersetzung der schwierigen Stellen, 2) die der eigenthümlichen Ausdrücke beyder Sprachen, 3) die unbestimmte Art der unregelmässigen Zeitwörter, und die Lösung der vorzüglichsten grammaticalischen Schwierigkeiten. Zu Allem diesem kommen nun noch *erläuternde* Noten, welche bündige Nachweisungen über Namen von Personen, Städten, Flüssen, Gebirgen u. s. w. enthalten, Kunstausdrücke erklären, u. dgl. m. Es lässt sich leicht denken, dass die Ausbeute für die Erlernung der französischen Sprache durch diese Einrichtung sehr reich ausfallen, und dem höchst bedeutenden Gewinne an Realkenntnissen in ihrer Art gleich kommen muss. Die dem Rec. vorliegenden 37 Nummern (deren in jeder Woche drey, jede zu einem halben Bogen gr. 8., erscheinen) entsprechen mit ihrem Inhalte nicht blos auf das Genaueste der Ankündigung, sondern auf das Empfehlungswertheste selbst der gesteigertsten Erwartung.

Kurze Anzeigen.

Ueber einige Gebrechen deutscher Hochschulen, mit besondrer Beziehung auf Leipzig, von einem *Studirenden.* Leipzig, bey Nauck. 1831. 32 S. 8. (4 Gr.)

Nicht Gebrechen der Hochschulen selbst werden hier zur Sprache gebracht, sondern blos Feh-

ler oder Mängel der akademischen Zucht und Gesetzgebung. Und auch diese werden nur in Bezug auf drey Dinge erwogen, welche den Studirenden vorzugsweise interessiren: *Carcerstrafe*, *Zweykampf*, *Verbindungen*. Der Verf. sagt darüber manches Gute und Treffende, befriedigt aber doch nicht ganz, weil er manchmal declamirt und sich selbst widerspricht. So schildert er anfangs die *Carcerstrafe* mit den schrecklichsten Farben und leitet daraus eine Menge von Uebeln ab — nach S. 9. soll sie sogar daran Schuld seyn, dass dem Staate mancher gewissenlose Geistliche, schadenfrohe Rechtsgelehrte und leichtsinnige Arzt von der Universität erzogen werde; was sich doch schwerlich möchte beweisen lassen — hinterher aber läugnet er wieder, dass sie eine wirkliche Strafe sey, und zwar darum, weil Viele sich nichts daraus machen, und weil die so bestraften Handlungen doch immer wieder vorkommen; was aber von allen Strafen gilt, und besonders von denen, die der Verf. an die Stelle des Carcers zu setzen wünscht: *Verweis* und *Consilium abeundi*. Sein Argument beweist also zu viel, und sein Vorschlag genügt der Aufgabe nicht, die Carcerstrafe durch eine andre und zweckmässigere Strafe zu ersetzen. Uebrigens wünscht auch Rec., dass jene Strafe seltner und mit solchen Modificationen angewandt werden möchte, welche den vom Verf. nicht ohne allen Grund gerügten Nachtheilen möglichst vorbeugen.

Ueber den *Zweykampf* — dieses Kreuz aller neuern Gesetzgebungen, akademischer und nicht akademischer — sagt der Verf. manches Beherzigenswerthe. Vornehmlich hat es uns gefallen, dass er die Hauptursache davon im *Mangel an wahrer Bildung*, und also auch das Hauptmittel dagegen in der *Beförderung wahrer Bildung* sucht. Hier hat er wirklich, wie man sagt, den Nagel auf den Kopf getroffen. Indessen hilft dies Mittel freilich weder auf der Stelle noch allgemein, da Bildung nur allmählich kommt, und da es immer unter Studirenden sowohl als unter andern Klassen eine Menge von Menschen giebt, welche der Bildung widerstreben oder nicht Kraft genug haben, einem Vorurtheile Trotz zu bieten. Wenn es aber, wie der Verf. S. 18. wünscht, wirklich dahin käme, dass jeder Studirende einsehen lernte, „dass *Sittlichkeit* und *Wissenschaftlichkeit* seine höchsten Bedürfnisse seyen und dass er nur im eifrigen Streben nach diesem Ziele seinen guten und unbescholtenen Namen erhalten und Ehre erwerben könne:“ so würden Zweykämpfe bald aufhören oder doch durch die vom Verf. vorgeschlagnen *Ehrengerichte* leicht vermieden werden können.

Zu diesem Behufe will denn der Verf. auch die akademischen *Verbindungen* benutzen, die er für natürliche Folgen des jugendlichen Geselligkeitstriebes erklärt, und die er vorzüglich dadurch nicht blos unschädlich, sondern auch heilsam zu machen sucht, dass er *Oeffentlichkeit* für dieselben verlangt. Deshalb fügt er auch als Beylage einen *kurzen Entwurf einer Verfassung für einen Verein von Studirenden unter öffentlicher Erlaubniss* bey. Zur Prüfung desselben ist hier nicht der Ort. Aber wir empfehlen diese kleine Schrift allen akademischen und höhern Behörden zur Beherzigung. Verräth sich auch in ihr die Jugendlichkeit des Verf., so gehört er doch offenbar zu den besseren Studirenden, zu den wissenschaftlich und sittlich gebildeten Jünglingen. Und von einem solchen können immer auch Männer lernen.

Der Mensch des Südens und der Mensch des Nordens. Sendschreiben in Bezug auf das gleichnamige Werk des Herrn v. Bonstetten an den Freyherrn Alexander v. Humboldt durch *Friedrich Baron de la Motte Fouqué*. Berlin, Vereinsbuchhandlung, 1829. 105 S. 8. Geheftet. (15 Gr.)

Nachdem Hr. *v. Fouqué* zuerst über die Verschiedenheit des Sinnes der Nord- und Südländer in seiner bekannten bilderreichen Manier vielerley mitgetheilt hat, so sammelt er, wie Hr. v. Bonstetten, seine Vergleichungen und Gegensätze unter einzelne Capitelüberschriften, z. B. Freyheit, Nicht-Sorgen für den nächsten Morgen u. s. w., und spricht seine Ansichten meist in dichterischen, oft unklaren Worten aus. Der Hauptinhalt der Schrift scheint in den Worten S. 57 enthalten: „Der Mensch des Nordens handelt mehr nach Ueberlegung, der Mensch des Südens mehr aus Antrieb. Also weiss auch zweifelsohne Jener sich genauere Rechenschaft von seinen Handlungen abzulegen, und gilt daher billig für verantwortlicher, als dieser.“ Doch fehlt es auch hier, wie in allen Fouqué'schen Werken, nicht an schönen, ergreifenden Stellen, z. B. S. 64: „Ja, man könnte allenfalls diess Gefühl (der Freundschaft) mit noch weit anscheinenderem Rechte zum ausschliesslichen Besitze für das Südland ansprechen, als für das Nordland. Aber es wohnt eben allerwärts. Wer hätte nicht schon das Vergnügen empfunden, oder doch mindestens das Verlangen darnach, mit einem vertrauten Freunde zusammenzuwohnen! Nicht nur der gegenseitigen Mittheilung selbst wegen, sondern schon heiter in dem Bewusstseyn: Du kannst Dich gegen ihn aussprechen, sobald Du Dich in Deinem innersten Wesen dazu gedrungen fühlst! Ja, bereits in dem Gefühle: er ist überhaupt *da*, und ob er etwa jene Arbeit vorhat, ich diese, doch zieht ein unermesslich feineres und schöneres Fluidum, als das elektrische, uns des Freundes Wesen und Schaffen mild belebend herüber und hinüber.“ Zu den fremden und ungewöhnlichen Wörtern, die in des Hrn. *v. Fouqué* Schriften erscheinen, kommen auch hier einige hinzu, als: incommensurabel, manch einer, fürder, übernossner. Auch fielen uns die lobpreisenden Epitheta des Freyherrn Alexander v. Humboldt auf, S. 11 verehrter Chimborasso-Erklimmer; S. 25 reisebewährter; S. 67 vielgereister und wissenschaftlich-erobernder Alexander. Ob der Freyherr v. Humboldt auf dieses Schreiben etwas erwiedert habe, ist dem Rec. unbekannt; doch zweifelt er.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Januar. **23.** 1831.

Taschenbücher.

Taschenbuch für das Jahr 1831. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. *St. Schütze.* Frankfurt a. M., bey Fr. Wilmans. 304 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Das Vorzüglichste in diesem Jahrgange dürfte die Erzählung der, kurz nach Erscheinen des Almanachs (in der Nacht zwischen dem 15ten und 16ten Septbr. 1830) dahingeschiedenen, *Emilie Friederike Lohmann* seyn. Sie führt den Titel: „Die Schwalben", und behandelt einen, hauptsächlich durch ein sonst oft gegebenes vaterländisches Trauerspiel allgemein bekannt gewordenen, Stoff mit so grosser Geschicklichkeit und Feinheit, dass man erst spät auf ihn räth und sich durch die Neuheit der Darstellung auf das Angenehmste überrascht findet. In hohem Grade gelungen ist auch der halb geschichtlich, halb mährchenhaft gehaltene Ton der Episode S. 117 ff. — S. 151 Z. 6 ist statt „ja" — zu lesen: „je". — Beyläufig werde noch hier bemerkt, dass vor Kurzem der 9te und 10te Band der gesammelten Erzählungen dieser, in ihrer Art ausgezeichneten, Schriftstellerin (Leipzig, bey Focke) erschienen sind.

Gut geschrieben, wie von *Wilhelm Blumenhagen* nicht anders zu erwarten, ist dessen Novelle: „Letzte Liebe." Dennoch wird man von ihr nirgends lebhaft ergriffen, wovon der Grund wohl darin zu suchen ist, dass eine zärtliche Liebe unter Personen allzu ungleichen Alters immer etwas Unwahrscheinliches, ja wohl Lächerliches an sich trägt, auch die Begebenheiten der Lützowschen wilden Jagd schon zu oft von Erzählern benutzt worden sind. — Der Wahnsinn des Frauenzimmers im Kloster, S. 62 ff., scheint nicht hinlänglich motivirt zu seyn. — Das S. 19 und öfter vorkommende Wort „*Schwader*" hätte in einer modernen Novelle wohl mit „*Geschwader*" vertauscht werden sollen, und die unrichtige Wortfügung, S. 27: „den Kindessinn, den die meisten Dämchen unserer Zeit zu früh einbüssen *und* in den Kinderschuhen schon erfahrner sind u. s. w.", fällt bey einem Schriftsteller, der augenscheinlich die Würde der Sprache ehrt, weit mehr auf, als bey — Schnellschreibern.

Dem „Vogelsteller", Erz. von *Karl Borromäus v. Miltitz*, fehlt es vom Anfange herein an (wenn schon dichterischer) Wahrheit; sonst geht das Nachtheilige eines abgeänderten Lebensplanes und rastlos strebenden Ehrgeizes recht gut aus dem Ganzen hervor. An den Verf. der *Orangenblüthen* kann man die Forderungen etwas hoch stellen! — Auch möchte gegen die Richtigkeit der Construction Manches zu erinnern seyn, z. B. S. 260: „Fein und vielseitig, scharf im Urtheile — — war der Einfluss männlicher Bildung auf ihre Denkweise unverkennbar." Uebrigens ist der Charakter Juliens sehr gut gehalten.

Die metrischen Beyträge bestehen in des Herausgebers (der auch vor Kurzem die Freunde seiner Muse mit einer Sammlung seiner neuern Gedichte: „Gedichte ernsten und scherzhaften Inhalts. Berlin, in d. Vereins-Buchhandlung. 1830." beschenkt hat) Dichtungen, welche die acht kleinen Kupfer erläutern; in einem kleinern Gedichte von *Langbein:* „der Zwerg", und in kleinern Gedichten von *H. Döring*, *Langbein*, *Chamisso*, *Tschabuschnigg*, *Simrock* und dem *Herausgeber*. Sie sind sämmtlich nicht ohne Werth. Recht artig sind in der Deutung des: „Heimlichkeiten" überschriebenen Bildchens die Strophen:

> „So dient der Mond geheimer Liebe,
> Und folgt, wohin das Herz sie treibt,
> Dass, wenn sie schwört, ein Zeuge bliebe,
> Der's bey den Sternen niederschreibt.
>
> Er leuchtet selbst zur stillen Stunde
> Hinab bis in das Kämmerlein,
> Und wiederholt dem treuen Bunde
> Das süsse Wort: Wir sind allein!"

Sämmtliche Kupfer, ein Amoretten-Scherz, wie gewöhnlich in diesem Taschenbuche, als Titelkupfer, die acht kleinern, schon obgedachten, zum Theile sehr ergötzlichen, und noch drey, zu den Erzählungen gehörig, sind von *Ramberg* gezeichnet und von *Rosmäsler* gestochen, und fallen angenehm ins Auge. Das Aeussere ist, wie in den frühern Jahrgängen, wenn auch nicht glänzend, doch anständig.

Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1831. Herausgegeben von *Theodor Hell.* Leipzig, bey Hinrichs. XVII u. 380 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Hier ringen im Fache der Erzählung *Friederike Lohmann* und *Blumenhagen* um den Preis.

In der Erzählung der erstern: „Die Entscheidung bey Hochkirch“, wird gewiss Jeden, der von geistreichen Augenzeugen Ueberlieferungen aus den Tagen des siebenjährigen Krieges erhielt, die grosse Wahrheit der Charaktere ansprechen. Männer, wie der Steuerrath *Ettinger*, der Hauptmann *Pistor*, die aus reinem Ehr- und Pflichtgefühle sich selbst zum Opfer darbrachten, sind auch dem Rec. durch ehrwürdige Altvordern bekannt geworden, eben so die den siebenjährigen Krieg lange überdauernde Reibung der unbedingten Enthusiasten für Friedrich den Grossen, und sächsischer Patrioten, die seine Geistesgrösse gegen ihren Willen anerkennen mussten, und ihn dennoch, wegen mancher, vielleicht durch die Verhältnisse unabwendbar gewordener, Drangsale u. Gewaltschritte, auf das Bitterste hassten. Auch ist dessen eigener Charakter, so wie der des, damals noch jugendlichen, *Ziethen*, einige Kleinigkeiten abgerechnet, gut gehalten. Das gelungenste Portrait aber ist ohne Zweifel das der alten, ehrenwerthen *Justine*. Dagegen würde die Schilderung des nächtlichen Ueberfalles bey Hochkirch gewiss unter einer männlichen Feder weit kräftiger und lebenvoller gerathen seyn. Mängel dieser Art theilt die Verstorbene mit allen ihren, auch noch so gebildeten, Mitschwestern, die sich, zu ihrem eigenen Vortheile, nur zu dem Einfach-Schönen, Lieblichen und Zarten, nur zu Genre-, nie zu Historienstücken, wenden sollten. — Hiervon abgesehen, kann diese Erzählung zum Muster dienen, wie man in Novellen das Historische benutzen kann, ohne dass es über das Romantische allzu grosses, alle Harmonie zerstörendes, Gewicht gewinne.

In *Blumenhagens* „Hannovers Catilina“ finden wir alle Vorzüge wieder, welche diesem Erzähler ein grosses, wohlwollendes Publicum erworben haben. Man fühlt sich vom Anfange bis zum Schlusse wohlthätig erwärmt und fortgezogen; alle Localitäten sind geschickt benutzt. Fremde Wörter, die sehr leicht mit deutschen vertauscht werden können, z. B. S. 24: „herum vagirenden“, S. 44: Gravidität“ (ohne Zweifel: Gravität), und S. 46: „occupirten“, sollte dieser Verf. sich nicht gestatten.

„Der Tag in der Weinlese“, von *Adolph von Tschabuschnigg*, ist hier Novelle genannt, würde aber richtiger Idylle heissen. Vielleicht wurde erstere Benennung vorgezogen, weil das grössere Publicum das Ländliche, Einfach-Schöne nicht mehr liebt, sondern immer Knall-Effecte verlangt. — Das ganze Bildchen ist leicht angelegt, doch glücklich ausgeführt.

Der Verfasserin von „Elisabeth Gräfin zu Holstein-Schauenburg, ein historisch-romantisches Gemälde,“ sind gründlichere historische Studien anzuempfehlen. In den Jahren 1359—1363 konnte z. B. von Porzellain-Gefässen (S. 210 u. öfter) nicht die Rede seyn. Dergleichen Verstösse gegen das Costüm der Zeit liessen sich mehrere nachweisen. Blosse Namens-Aufzählungen, wie S. 229, machen eine Erzählung nicht zu einer historischen, wohl aber langweiligen; und wenn Herzog *Bengt* (S. 283) (in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts!) sagt: „Sie, die Hauptperson dieser Tragödie, ward recht romantisch-dramatisch ohnmächtig“ — so weiss man kaum, ob man recht gelesen hat. Bey so auffallenden Fehlern sollte der Herausgeber eingreifen! — Der Hofnarr *Steffen Purzel* (eine Figur, wie sie seit einiger Zeit öfter vorkommen) ist nichts weniger als belustigend, und den zarten Sänger, Dagobert de Clairvaux, würden wohl wenig Frauen, wie gleichwohl S. 293 angenommen wird, unter irgend einem Verhältnisse „zum Ritter ihrer Gedanken“ wählen. Er ist eine eben so kraftlose, bedauernswerthe Person, wie man die Dichter, zum Glücke nicht in der Wirklichkeit, sondern in, besonders von weiblicher Feder gefertigten, Romanen u. Novellen gewöhnlich zu sehen bekommt. — Uebrigens wollen wir das Bestreben der, wahrscheinlich erst beginnenden, Erzählerin, etwas Gutes zu liefern, nicht verkennen; ein Mehreres aber lässt sich nicht rühmen.

Die „Skizzen aus Italien“, von dem verstorbenen *W. Waiblinger*, lassen sich angenehm lesen. Die beyden ersten Nummern würden besser in ein Tageblatt passen. Unter den übrigen finden sich einige artige ländliche Gemälde.

Von der Humoreske: „das Quartett“, von *Wilh. Sehring*, ist weder Gutes, noch Uebles zu sagen. *Contessa's* Lustspiel gleiches Namens ist ungleich besser.

Dem Titel-Stahlstiche (nach *Feders* von *Stöber*), *Johanne von Castilien* vorstellend, hat der Herausgeber, theils in gebundener, theils in ungebundener Rede, eine kurze Erläuterung beygefügt, die vollkommen erfüllt, was man billiger Weise erwarten darf.

Der Gedanke, aus den, von Zeit zu Zeit vorzügliche Aufnahme findenden, Schauspielen u. Opern eine Art Galerie zu errichten, ist glücklich zu nennen, und die vier hier befindlichen Scenen, aus *Belisar, Hans Sachs*, den *Schleichhändlern* und der *Stummen von Portici*, nach *Retzsch*, von *Langer*, *Axmann*, *Höfel* und *Kovatsch*, sind wohl gelungen. Am Ausdrucksvollsten scheint uns die Scene aus der „Stummen von Portici.“ Aus *Belisar* findet sich schon ein gelungener Kupferstich, nach *Ramberg* von *Langer*, im Beckerschen Taschenbuche für 1828.

Drey zu den Erzählungen gehörige Kupfer wollen nicht recht befriedigen.

Eine recht schöne metrische Beygabe sind Gedichte von *Tiedge*, *Castelli*, *Agnes Franz*, *Theodor Hell* u. s. w. Das Gedicht des Herausgebers: „Glaube, Liebe und Hoffnung“, gewinnt einem, freylich schon zu oft behandelten, Gegenstande doch noch manche Glanzpuncte ab. In dem Gedichte von Castelli: „Der Blinde und sein Sohn“, gibt es Reime, wie: „Leid“ und „dräut“. Die Erzählung selbst ist wohl rührend, doch auch zu alltäglich,

und die zuletzt vorkommende Liebesgeschichte wäre weit besser weggeblieben. In *Tiedge's* Gedicht: „die Freundschaft," lieset man gewiss mit Vergnügen Stellen, wie folgende:

„Lieb' ist eine Nachtigall
In des Lebens Blütentagen;
Aber muntre Lerchen schlagen
Lange nach dem Blüthenfall;
Tief in Wolkenduft verborgen
Füllet noch der Jubelklang
Ihrer Sommerlust den Morgen
Und den Abend mit Gesang.
Eine heitre Liederseele
Ist die Lerchenmelodie,
Reizend, wie die Harmonie
Der gepries'nen Philomele."

Auch „die Gäste," von *Agnes Franz* sind sowohl in Erfindung, als Ausführung lobenswerth.

Einband, Papier und alles sonstige Aeussere machen der Verlagshandlung Ehre, und nach dem, was hier geliefert wird, ist der Preis höchst billig.

Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1831. Leipzig, bey Brockhaus. XXII u. 476 S. (Pr. 2 Thlr.)

Die Novelle von *Tieck*: „Der griechische Kaiser," (der falsche *Balduin*) ist von hoher Vollkommenheit. Man gestattet sich beym Lesen keine Unterbrechung, und lieset vom Anfange bis zum Ende mit gesteigerter Theilnahme. Zufälliger Weise bestätigen auch neuere Ereignisse, wie *wahr* Manches gezeichnet, oder, mit andern Worten, dass der ächte Dichter stets — ein Januskopf ist! Wollte man etwas rügen, so bestånd es darin, dass die Personen, z. B. der treffliche Narr *Ingeram*, sehr viel sprechen, und dass nicht selten der *Dichter* aus ihnen spricht. Deshalb sprechen sie aber auch so gut, dass man ihnen noch länger zuhören möchte. Genug, hier ist Alles mit fester, correcter Hand angelegt und ausgeführt, Alles gediegen. — S. 39 könnte gegen:

„Sie nur lieb' ich, sie nur mein' ich,
Die die Schönst' in aller Welt,
Der ich treu bin, das *beschein' ich*
Auf dem freien Kampfesfeld."

eine Ausstellung gemacht werden, da: „das beschein' ich" doch so viel als: „das beweise, bewähre ich," bedeuten soll, in diesem Sinne aber allenfalls nur *bescheinigen*, schwerlich *bescheinen*, gebraucht werden kann. Sonne, Mond, Fackeln etc. *bescheinen*, mit Urkunden *bescheinigt* man Etwas.

Die „Orientalen," von *Victor Hugo*, übersetzt von *Gustav Schwab*, ziehen durch Reichthum der Phantasie ungemein an, und man glaubt, mit sehr wenig Ausnahmen, ein Original vor sich zu haben.

„Die Düvecke, oder die Leiden einer Königin," Erzählung von *Leopold Schefer*, hat die Geschichte der *Columbula Düvecke*, der unglücklichen Geliebten des halb wahnsinnigen Christian II., auch Christiern genannt, von Dänemark, und ihre Mutter *Sigbritta* zum Gegenstande, welche sich, durch die Reize ihrer preisgegebenen Tochter und eigene Verschlagenheit, der Sache nach, zur regierenden Frau erhob. *De Thou*, der vom Verf. S. 468 angeführte *Schwaning*, ingleichen *Francisci* in seinem „Trauersaal," haben diese Begebenheit der Nachwelt überliefert, und sie ist in neuern Zeiten einige Mal behandelt worden. (Zuletzt, mit der hier befindlichen Erzählung wohl gleichzeitig, in: „Sigbritt. Historische Novelle von *Caroline Lessing*" 1830.) Die Manier, welche Leopold Schefer hier angewendet hat, ist dem Stoffe nicht angemessen, und schon die, scheinbar humoristischen, Ueberschriften: „der goldene Elephant von Rothschild," „Du sollst nicht Abschied nehmen ohne Zeugen" und „Der König soll Bürgermeister werden," tragen in dieser Verbindung etwas Ungehöriges an sich. — Der Verf. hat unstreitig grosses Talent, scheint es aber nicht gewissenhaft zu verwalten. Man findet einzelnes Vortreffliches, aber es eint sich zu keinem schönen Ganzen; fast sollte man vermuthen, dass er nur bruchstückweise arbeite und das Ganze nicht wieder übersehe. Dabey ist hier, besonders gegen den Schluss zu, wie in mehrern seiner Dichtungen, die Schreibart ungemein vernachlässigt, ja oft verworren und dunkel. Wie schön ist z. B. die Scene mit der Otter S. 449 ff. angelegt und zum Theil ausgeführt! wie gross ist aber die Nachlässigkeit, dass, ohne allen Zweck, S. 469, in fünf Zeilen zweymal: „also" und S. 473, in sechs Zeilen dreymal: „aber" wiederholt wird. — Ein Meister muss allerdings das *manum de tabula!* kennen, aber früher auch kein Bild von der Staffeley geben.

Mit grösserer Sorgfalt ausgeführt ist die Novelle: „Scharfenstein," von *Friedrich von Heyden*, steht aber jener an dichterischem Werthe sehr nach. Sie scheint sich fast um ein Jahrzehent verspätigt zu haben, und trägt Manches des Veralteten, schon zu oft Dagewesenen, ja sogar jenes Adelsprincips in sich, das man nicht selten *Fouqué* zum Vorwurfe gemacht hat. Dass übrigens der Geist in dieser Erzählung keineswegcs leer ausgehe, mag folgende, wenigstens pikante Stelle aus einem Gespräche über Kunst (S. 318) bewähren: „Der Mörder der dichterischen Landschaftsmalerey ist ein ganz phantasieloser (?), aber ausgezeichnet geschickter, in gewissem Sinne sogar trefflicher Meister, nämlich *Hackert*; denn er war der Erste, welchem es gelang, den blossen Effect in der Behandlung herrschend zu machen über den Geist und die Bedeutung in der Composition. Ja, er hat durch ein darauf gerichtetes ernstliches Studium dieses Unwesen — dürfen wir ein milderes Wort brauchen? — sogar in ein System gebracht. Was hieran wahr sey, mögen Andere entscheiden.

Sowohl das geistvolle Portrait des berühmten *Peter von Cornelius*, nach *Schotthauer* von *Barth*, welches dem Titel gegenüber steht, als die übrigen sechs Stahlstiche, sind sehr lobenswerth. Nur steht

zu bedauern, dass auf dem sonst so lieblichen Bildchen: „der Abschied," die Köpfe des Rekruten und des Mädchens ein jedem gesunden Auge sogleich auffallendes Missverhältniss haben.

Frauentaschenbuch für das Jahr 1831. Herausgegeben von *Georg Döring*. Nürnberg, bey Schrag. 469 S. (ausser der nicht paginirten Erklärung der Kupferstiche) (Pr. 2 Thlr. 6 Gr.)

Wir treffen hier zuerst auf den „Sclavenhändler," Novelle von *Leopold Schefer*, und es würde dieser Novelle auch nach dem Werthe der erste Platz gebühren, wenn *Können* und *Vollbringen* Eins wären. Doch auch hier hat der Verf. nur flüchtig gearbeitet; der Styl ist oft verworren, und es tritt daher gar Manches nicht in das gehörige Licht. Dabey fehlt es nicht an Unwahrscheinlichkeiten, z. B. das *Liston* auf solche Art seine Schwester findet, dass *Baltimore* nicht sogleich seine Frau an der Sprache erkennt, dass der Lord seine Terzerole aus der Hand gibt — was, unter solchen Verhältnissen, kaum ein Neuling sich zu Schulden kommen lässt — und dass man den Mohren so spät vermisst. Auch würde diese Erzählung sehr gut schon S. 104 schliessen, da man sich an dem noch Folgenden nur geringen Antheil zu nehmen geneigt findet. Möchte doch der hochbegabte Verf. die Würde der Dichtkunst höher achten, als schnellen Gewinn.

In der Novelle von *Wilibald Alexis*: „der Begnadigte," finden wir eine trefflich dargestellte Criminal-Geschichte. Die Schreibart würde vollendet zu nennen seyn, wenn sie von aller Affectation frey wäre.

„Die Müllerstöchter" sind anonym. Vorausgesetzt jedoch, dass der Herausgeber die, der verewigten *Lohmann* eigenthümliche, etwas leichte Interpunction hier und da berichtigt habe, so lässt sich darauf wetten, dass diese Erzählung von ihr herrühre. Wahrscheinlich hat ein, ziemlich wohlfeil gefundenes, Witzwort *Müllners*, von einigen Nachkläffern wiederholt, die Bescheidene, die stets nur den Vornamen ihrer Mutter fortführte, unter welchem sie ihre ersten, sehr gelungenen Versuche bekannt gemacht hatte, bewogen, sich hier nicht zu nennen. Das in dieser Erzählung hauptsächlichste Local, Leipzig, bestärkt uns in der oben geäusserten Vermuthung. — Es handelt sich hier auch von einem Pseudo-Fürsten, nämlich von dem Brandenburgischen falschen *Waldemar*; jedoch bleibt dieser selbst weit mehr, als der „Griechische Kaiser," im Hintergrunde. Sehr einsichtsvoll von der Verf. gehandelt, deren eigentliche Sphäre nicht das Grosse, Oeffentliche, sondern die innere Gemüthswelt, das Stillleben des Frauenstandes, war! — Dass es jemals in Leipzig eine Catharinenkirche (S. 397) gegeben habe, ist dem Rec. unbekannt — obwohl nicht eine dortige Strasse dieses Namens. *Vogels* Chronik müsste darüber Auskunft geben.

In der Erzählung vom Herausgeber: „Der Enkel," springt hauptsächlich der Charakter der blinden, egoistischen und herrschsüchtigen Matrone vortheilhaft ins Auge. Die ganze Erzählung ist unterhaltend und befriedigend.

An metrischen Beyträgen findet sich hier: „Der Türkis," Romanze von *Krug von Nidda*, und „Die verlorne Plejade," nach dem Englischen, von *Theodor Hell*. Erstere behandelt recht gut einen wenig bekannten, in der Anmerkung angegebenen, Volksglauben, letztere bewährt von Neuem des Uebertragenden Leichtigkeit und Gewandtheit.

Unter den artistischen Verzierungen haben uns vorzüglich die Othmars- oder Raths-Capelle der Burg in Nürnberg, von *Buser*, und die zwey Basreliefs vom Vischerschen Sebaldusgrabe daselbst, von *Reindel*, angesprochen. Vier Scenen aus *Van der Velde*, gezeichnet von *Führig*, gestochen von *Esslinger*, *Dalbon*, *Buser* und *Rosmäsler*, sind grössten Theils gelungen; nur erscheinen hier und da die Figuren fast colossal. Zwey beygefügte Nürnberger Ansichten haben geringes Interesse.

Wer die Gandersheimische *Roswitha*, die im zehnten Jahrhunderte lebte und lateinisch schrieb, nicht anderswoher kennt, wird weder ihr Aeusseres, noch ihre Art zu dichten, aus dem, in Kupfer gestochenen, Titelblatte und dessen Erläuterung, letztere vom Herausgeber, kennen lernen. Wir verweisen sowohl den Dichter als Zeichner auf ihre von *Schurzfleisch* gesammelten Werke, wobey sich auch ihr Bildniss findet. Nach diesem ist wahrscheinlich (wenn schon etwas idealisirt) das in der Penelope 1821 als Titelkupfer befindliche Portrait der Roswitha entworfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Anzeige.

Die Italiener. Novelle von *Georg Döring*. Stuttgart, bey Hoffmann. 1830. 218 S. 8.

Unter der immer mehr anschwellenden Menge von Novellen zeichnet sich vorliegende durch Erfindung und Ausführung rühmlich aus. Der Knoten der Begebenheiten wird auf dem Theater geschürzt und gelöst. Ein eben so ränke- als talentvoller italienischer Sänger findet hier seinen höchsten Triumph und seinen Untergang. Durch die von hier ausgehenden Ereignisse gelangt der alte Landsmann und Lehrer des Undankbaren wieder zum Besitze einer geliebten Tochter, die ihm der Verführer entriss. Darum ist aber diese Novelle nicht finster, sondern durch eine Fülle freundlicher, heiterer Lichter erhellt. Der Polizeyactuar Blümlein u. der Commerzienrath Meuselwitz sind ächt komische Charaktere. Ueberhaupt sind alle Personen gut gezeichnet u. greifen lebendig in die Ereignisse ein, die sich dem Leser überraschend, abwechselnd, anziehend entgegen drängen, ohne durch langweilige Tiraden, Dialoge u. dergl. unterbrochen zu werden. Alles ist leichte, anmuthigbewegliche Erzählung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Januar. 24. 1831.

Taschenbücher.

(Fortsetzung.)

Vergissmeinnicht. Taschenbuch für das Jahr 1831. Herausgegeben von *C. Spindler.* München, bey Franckh. 384 S. (Pr. 2 Thlr. 12 Gr.)

Von *Spindler* nicht blos herausgegeben, sondern auch ganz geschrieben. Es enthält:

1) „Nenuphar.“ Diese Erzählung gehört einer blos erdichteten Vorwelt an, und erinnert einigermaassen an die Heldenromane und Haupt- und Staats-Actionen, die zur Zeit unserer Urgrossväter beliebt waren. Da die Schilderung nie den Schein dichterischer Wahrheit erlangt, und ihn vielleicht, um gerecht zu seyn, nicht erlangen *kann;* so lässt die ganze Erzählung, so prächtige, zum Theil glühende Bilder und Decorationen vors Auge geführt werden, erstaunlich kalt.

2) „Die Mohrin von Toledo.“ Eine Erzählung aus den Zeiten jener Königin Johanna von Castilien, deren schon oben bey Anzeige der diessjährigen Penelope Erwähnung geschehen. Sie lieset sich im Ganzen gut, obschon sie nicht eben tief bewegt.

3) „Engel-Lieschen.“ Ein, wie auch der dazu gehörige Titel-Stahlstich von Fleischmann, allerliebst ausgeführtes Miniaturbild. Vielleicht hat ein in dem sogenannten deutschen Florenz sich vor einiger Zeit ereigneter Vorfall dazu Veranlassung gegeben. Weder die dichterische, noch die chalkographische Darstellung lässt dem ächten Kenner von Cabinetstücken etwas zu wünschen übrig.

4) „Furchtlos und treu, Denkwürdigkeiten aus dem sechszehnten Jahrhunderte.“ Auch in hohem Grade die Aufmerksamkeit fesselnd, obgleich die grässlichen Scenen des Bauernkriegs, so wenig sie vom schonenden Dichter in ihrer ganzen Grässlichkeit dargestellt worden sind, doch zuletzt anwidern.

Ausser dem schon angeführten Titel-Stahlstiche sind noch sechs mehr und minder gelungene Stahlstiche, nach *Schwind,* von *Fleischmann* und *Leopold Beyer,* hier zu finden. Bey denen zur Mohrin von Toledo hat der Zeichner darin gefehlt, dass das Kind auf dem ersten Blatte, wo es doch als jünger angenommen werden muss, grösser, als auf dem zweyten erscheint, wo es doch älter seyn muss.

Die ganze äussere Ausstattung ist zu rühmen.

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1831. Herausgegeben von Dr. *Adrian.* Frankfurt a. M., bey Sauerländer. XXIV u. 511 S. (Pr. 1 Thlr. 16 Gr.)

Die „Erzählungen im Nebel,“ von *Heinrich Zschokke,* geben uns in einer gefälligen Einfassung schweizerische Sagen und Legenden, welche, wie fast die ganze Gattung der Volkssagen, wenn sie getreu erzählt werden, grössten Theils nur volkshistorischen Werth haben, jedoch dem phantasiereichen, sie weiter ausbildenden Dichter oft vortrefflichen Stoff darbieten. Die Sage von dem Rubin, der über den Kaiser Karl magische Gewalt ausübte, wird in allen Chroniken sehr verschieden berichtet und ist auch von einigen neuern Dichtern auf verschiedene Weise behandelt worden. Die Sage „von Waldnach,“ in der auch der in *Schillers Tell* figurirende „Stier von Uri“ vorkommt, über welchen in den Sagen der Brüder Grimm (Berlin, bey Nicolai 1818. Theil 2. Seite 232) ein Mehreres zu finden, ist sehr angenehm zu lesen, obwohl es ihr, wie den meisten volksthümlichen Sagen, an poetischer Abrundung fehlt. Das nicht allein glänzendste, sondern auch anmuthigste Bild ist „die Alpenkönigin,“ die übrigens die innere Verzweigung der meisten mährchenartigen Ueberlieferungen aufs Neue bewährt, die sich in den verschiedensten Volksstämmen mit kleinen Abänderungen wiederholen; denn auch sie erinnert an die Melusinen und manche andere Wasserfräulein.

„Lenardo da Sessa“ ist eine recht wohl gelungene Darstellung von der verstorbenen *Lohmann,* obgleich sie nicht zu den vorzüglichern dieser Erzählerin, und nicht zu der ihr vorzüglich zusagenden Gattung gehört.

„Bilder aus Frankreich,“ von *Adrian* — sehr lebhaft und ergötzend.

„Die Heldin von Bassano,“ von *Wilhelm Blumenhagen.* Diese historische Erzählung gewährt angenehme Unterhaltung, und das Interesse, das man an ihr nimmt, wird — was bey ähnlichen Erzeugnissen nicht immer der Fall ist — je mehr sie sich dem Schlusse nähert, desto mehr gesteigert.

Auch „das Opfer der Ehre,“ Erzählung von *Georg Döring,* wird, so kurz sie ist, die Leser für sich gewinnen.

Die Kupfer, zu Washington Irvings und Coopers Dichtungen gehörig, nach *Heideloff,* von *Leopold Beyer, Ernst Rauch* und *C. Barth,* erfüllen

billige Ansprüche, und der Titel-Stahlstich, nach *Enders* von *Stöber*, ist, nach hergebrachter Weise, ein recht liebliches, schmachtendes Frauenbildchen.

Anekdotenalmanach für das Jahr 1831. Gesammelt und herausgegeben von *Karl Müchler*. Berlin, bey Duncker und Humblot. Mit einem (leidlichen) Kupfer. X u. 353 S. (Pr. 1 Thlr. 8 Gr.)

Der Herausgeber sagt in der Zueignung:

„Es bessert Mancher sich vielleicht,
Wenn's auch von Hundert Einer wäre,
Ist es für meinen Sammlerfleiss

(den er, bey den jetzt sich immer mehr häufenden Materialien für solche Zwecke, etwas zu überschätzen scheint)

„Ein ehrenvoller schöner Preiss,
Wofür ich die zweydeut'ge (!) Ehre,
Gelobt zu werden, schwarz auf weiss,
In krit'schen Blättern gern entbehre."

und so könnten wir ihn, mit dem Wunsche, dass seine Hoffnung auf Besserung erfüllt werden möge, entlassen. Indess fügen wir gern das Zeugniss bey, dass er fleissig gesammelt und im Ganzen gut gewählt habe, indem sich doch unter manchem Bekannten oder wenig Interessanten auch hier und da ergötzliches Neues befindet. — Der Preis für das hier Gelieferte dünkt uns ziemlich hoch.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1831. Herausgegeben von *Friedrich Kind*. Leipzig, in der Hartmannschen Buchhandl. 587 S. 12. mit Kupfern. (2 Thlr. 6 Gr.)

Dieses Taschenbuch, das sich eine so lange Reihe von Jahren hindurch in der Gunst des gebildeten Publicums zu behaupten gewusst hat (es ist, so viel wir wissen, das älteste), erscheint auch diessmal im Innern und Aeussern so ausgestattet, dass es jene Gunst nur befestigen und sichern kann. Es bietet Folgendes dar: 1) *Clemenze l'Hopital*, Erzählung von *Friederike Lohmann*. Die Verf. stellt uns in Clemenzen eine jener schönen weiblichen Charaktere auf, deren Schilderung ihr so wohl gelingt, einen Charakter nämlich, in dem sich Sanftmuth und Milde, deren Gesinnung Innigkeit und Tiefe des Gefühls mit Stärke und Festigkeit des Willens, und Aufschwung des Geistes über Welt und Verhängniss in schöner Harmonie verbinden. Den Stoff der Darstellung gibt die Geschichte des unglücklichen Karl Stuart, dessen Rettung nämlich auf seiner Flucht durch Frankreich. Die Darstellung empfiehlt sich besonders durch Einfachheit und gemüthvolle Behandlung interessanter Situationen. Der Leser wird die Heldin gewiss mit warmer Theilnahme durch alle Verschlingungen ihres nicht gewöhnlichen Schicksals begleiten. — Der Styl ist leicht, natürlich und belebt. — Die darauf folgenden beyden Darstellungen berühren das Reich der übersinnlichen Welt, jede aber auf eine eigenthümlich interessante Art. Der Herausgeber selbst nämlich erzählt aus den Papieren eines protestantischen Geistlichen auf einer Festung die Geschichte eines vornehmen Gefangenen, der durch die Ränke eines schlauen Italiäners, welcher den im Anfange des 18ten Jahrhunderts besonders herrschenden Glauben an Alchymie und Erscheinungen aus dem Reiche der Geister geschickt zu benutzen weiss, um an dem Hofe eines kleinen Fürsten auf das Schicksal einer liebenswürdigen Prinzessin, der Gemahlin des Herzogs selbst, Unheil stiftend einzuwirken, in dieses Getriebe verwickelt, und endlich um Glück und Ruhe des Lebens betrogen wird. Die Erzählung ist *die Engelseherin* überschrieben, weil eben die junge Fürstin dergleichen Erscheinungen, durch den schlauen Bösewicht getäuscht, zu haben meint. Die Begebenheiten sind interessant verflochten, die Charaktere entwickeln sich, der Grundidee gemäss, ungezwungen und natürlich, und die Situationen sind meistens so ausgeführt, dass der Leser gern dabey verweilen mag, besonders wird das Gefühl durch das Verhältniss der jungen Fürstin zu dem jungen Edelmanne (eben dem genannten Staatsgefangenen) lebhaft angeregt. Wollte man Etwas tadeln, so möchte es vielleicht eine allzugrosse Umständlichkeit in Behandlung minder wichtiger Einzelheiten seyn. Der Styl ist sonst leicht und lebendig. Die andere dieser Erzählungen ist von *L. Kruse*, unter der Aufschrift: *Mesmerische Liebe*. Ein junger Arzt wird dadurch, dass er bey der magnetischen Cur, die er mit einem jungen Frauenzimmer vornehmen muss, einem seiner Freunde oft Zutritt verstattet, Veranlassung, dass sich zwischen jener Dame und diesem Freunde ein Liebesverständniss anknüpft auf eine Weise, welche den zwingenden Einfluss eines Geistes auf den andern nicht eben erfreulich darlegt. Das Bündniss zwischen den Liebenden endet auf eine für Beyde unglückliche Art, und die Darstellung hinterlässt keinen angenehmen Eindruck. Indessen ist nicht zu leugnen, dass die Aufgabe interessant behandelt ist, so dass man nicht ohne lebhaften Antheil den Schicksalen der in die Geschichte verflochtenen Personen folgt. Allein die Darstellung leidet denn doch an einer gewissen Weitschweifigkeit, wenn gleich der Erzählungston belebt und leicht ist. — 4) *Die Autobiographie des Schulmeisters Cyrillus Spangenbock* von *O. L. B. Wolff* ist ein kleiner humoristischer Aufsatz, der viel Heiterkeit und Witz verräth, und das Talent des Verfs. zu dergleichen Darstellungen auf eine erfreuliche Weise beurkundet. Möchten günstige Verhältnisse die fernere Entfaltung desselben unterstützen, denn unsere Literatur ist gerade nicht reich an Erscheinungen dieser Art. — *Amor*, ein Sonnettenkranz von *Ludwig Bechstein*, zeugt von vieler Gewandtheit des Verfs. in dieser Form poetischer Darstellung und macht einen angenehmen Eindruck, wenn sich auch kein ganz bedeutendes Talent darin entwickelt. Unter

den zuletzt mitgetheilten kleinern Gedichten von *Arth. von Nordstern*, von *Weyhrauch*, von *Brunow* und Andern findet sich manches Zart- und Innigempfundene. Auch hat der Herausgeber selbst aus zwey Operntexten poetische Proben hier ausgestellt, aus denen sich freylich auf die Dichtungen selbst nicht schliessen lässt, allein Wohlklang des Versbaues und feine Rhythmik machen sie gewiss dem Componisten angenehm.

Die Kupfer gehören sämmtlich zu dem *Käthchen von Heilbronn*, und können als gefällige Zierde angesehen werden, wenn auch Rambergs bekannte Manier überall hervor tritt. Als Erläuterung ist jedem die Scene beygefügt, aus der die Idee genommen ist. Das Titelkupfer stellt die jetzt regierende Kaiserin von Brasilien dar, und zeichnet sich durch Feinheit der Behandlung vorzüglich aus. Der Druck ist etwas blass, doch deutlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Englische Literatur.

The Vicar of Wakefield. A tale by *Oliver Goldsmith.* With a prefatory memoir by Sir *Walter Scott.* Accentuirt und mit kritischen, grammatischen und erläuternden Anmerkungen herausgegeben von *Karl Franz Christian Wagner*, Professor zu Marburg. Marburg, bey Krieger u. Comp. 1828. XXVIII u. 300 S. 8. (20 Gr.)

Der Herr Prof. Wagner wurde, laut seiner Vorrede, schon vor mehr als zwanzig Jahren, nicht lange nach der Erscheinung seiner ersten im Jahre 1802 herausgegebenen englischen Sprachlehre, in einem öffentlichen Blatte aufgefordert, eine Ausgabe des *Vicar of Wakefield* mit Anmerkungen zu besorgen, in welchen die Regeln jener Grammatik, durch die man über die im Texte aufstossenden schwierigern Constructionsfälle Aufschluss erhielte, jedesmal nachgewiesen würden. Die gleich darauf erfolgende Umwälzung der Dinge und seine nachherige Versetzung nach Marburg machte es ihm jedoch in den damaligen Zeiten unmöglich, diesem Wunsche zu entsprechen. Auch würde er sich vielleicht in seiner jetzigen Lage nie zu dieser Arbeit entschlossen haben, wenn er nicht zufällig bey wiederholter Lesung des *Vicar* eine Menge sehr von einander abweichender Lesarten gesammelt hätte, und dadurch veranlasst worden wäre, denselben doch noch herauszugeben. Zuerst überraschte ihn eine zu *Glasgow* im Jahre 1790 erschienene Ausgabe des *Vicar*, in welcher eine Menge auffallender und unpassender Veränderungen und Zusätze vorkommen. Herr Wagner nahm sich anfangs vor, sie alle anzumerken. Allein da er bald fand, dass aus ihnen nichts Erspriessliches zu schöpfen sey, so beschränkte er sich auf die ersten drey Capitel, bey denen sie auch alle in der vorliegenden Ausgabe mit abgedruckt sind. Andere und bessere Abweichungen von dem gewöhnlichen Texte fand er in der zu London bey Cooke am Ende des vorigen Jahrhunderts ohne Angabe der Jahrzahl erschienenen Ausgabe. Die vorzüglichsten Verbesserungen bot ihm jedoch die von W. Scott besorgte Ausgabe dar, von der bey Arnold in Dresden ein genauer und treuer Abdruck erschienen ist, an den er sich, da er der Originalausgabe nicht gleich habhaft werden konnte, gehalten, und den er als W. Scotts Ausgabe immer angeführt hat. Einige abweichende Lesarten fand er auch in Ausgaben, die theils zu Wien, theils zu Paris an das Licht getreten sind. Unter diesen Umständen schien es Herrn Wagner der Mühe werth zu seyn, von einem so beliebten und so viel gelesenen Romane, als der *Vicar of Wakefield* ist, eine neue Ausgabe zu Tage zu fördern. Diese Ausgabe ist es nun, welche hier angezeigt wird. Man findet in ihr alle die verschiedenen kritisch und grammatisch gesichteten Lesarten der genannten Ausgaben. Ferner hat Herr Wagner, um dem Anfänger die Lesung des Buches zu erleichtern, die Paragraphen in seiner Sprachlehre nachgewiesen, durch deren Einsicht jede bey dem Lesen aufstossende geringere oder grössere Schwierigkeit gehoben, und der vom Deutschen abweichende englische Sprachgebrauch in das Licht gesetzt wird. An diese Sprachbemerkungen knüpfen sich die erforderlichen Sachbemerkungen an. Auch sind die mehrsylbigen Wörter mit dem Tonzeichen versehen worden. Dieses Tonzeichen ist immer der Acutus, der Selbstlaut mag kurz oder lang ausgesprochen werden. Hier hätte wohl ausser dem Acutus auch der Gravis gebraucht werden sollen. Dann würde das letztere Tonzeichen die Länge, und das erstere die Kürze des Selbstlautes bezeichnen. Herr Wagner bemerkt, dass die Engländer in der Betonung der zusammengesetzten Wörter noch schwanken. Aber eigentlich sollte wohl immer, wie im Deutschen, das bestimmende Wort den Hauptton bekommen. Daher müssen die Wörter *seacalf*, *seahog*, *seahorse*, *seafarer*, *seawater*, *postoffice*, mit dem Haupttone auf der ersten Sylbe ausgesprochen werden, wenn gleich *Walker calf*, *hog* und *horse* in den drey ersten Wörtern, und *office* in dem letzten Worte mit dem Haupttone bezeichnet, und *Chalmers* den Sylben *fa* und *wa* in *seafarer* und *seawater* den Hauptaccent gibt. Hr. Wagner hat den Text des *Vicar*, so wie er sich in W. Scotts Ausgabe befindet, grössten Theils abdrucken lassen. W. Scott hat nicht nur alle sprachliche Nachlässigkeiten, welche dem Verf. des Landpredigers entschlüpft sind, verbessert; sondern er hat auch hier und da die Schreibungsweise verändert. Man findet daher, was den letzten Punct betrifft, z. B. in seiner Ausgabe *clothes, jail, ribbon, alleging, ate, sat, dressed, learned, passed, possessed, pressed, smoked, stopped* geschrieben. Goldsmith hingegen schrieb *cloaths, gaol, ribband, alledging, eat* (das Imperfect von *to eat*), *sate, drest, learnt, past, possest, prest, smoaked, stopt.* Einige Beyspiele werden zeigen, wie W. Scotts Ver-

änderungen beschaffen sind. Goldsmith schrieb: *I had scarce taken orders.* W. Scott hat hier *scarce*, wie überall, in *scarcely* verwandelt. Goldsmith schrieb: *not for a fine glossy surface, but such qualities etc.* Hier hat W. Scott vor *such qualities* das Vorwort *for* wiederholt. Goldsmith schrieb: *the wing of a butterfly.* Hier hat W. Scott für *the wing* den Plural *the wings* gesetzt. Doch der Raum, der dieser Anzeige gestattet ist, verbietet die Anführung mehrerer, und zwar wichtigerer, Bespiele. Ob nun schon die meisten Veränderungen von W. Scott wirkliche Verbesserungen sind, so gibt es doch auch einige unter ihnen, welche unnöthig oder unstatthaft sind. So verändert er in Goldsmiths Worten *which promised to be the support of my declining age* den Singular *the support* auf eine ganz unnöthige oder vielmehr unstatthafte Art in den Plural *the supports.* Auch bleibt sich W. Scott in seinem Verfahren nicht ganz gleich. Goldsmith gebraucht gegen das Ende des ersten Capitels, obgleich nur von Zweyen die Rede ist, in den Worten *her youngest sister* den Superlativ. Da der Superlativ in dieser Stelle unrichtig ist, so hätte *W. Scott*, was aber nicht von ihm geschehen ist, dafür *her younger sister* setzen sollen. Im 22sten Capitel hat W. Scott die von Goldsmith gebrauchte Form *frighted* in *frightened* verwandelt; im 26sten Capitel hingegen hat er sie wieder stehen gelassen. Rec. schliesst diese Anzeige mit der Bemerkung, dass er es für ganz unerlaubt hält, an dem Texte eines Schriftstellers, so wie er aus seiner Feder gekommen ist, irgend etwas zu verändern, es müssten denn durch den Druck verschuldete Fehler seyn. Die stylistischen Mängel und Nachlässigkeiten, welche in einem Werke vorkommen, dürfen blos in untenstehenden Anmerkungen angezeigt und berichtigt werden. Selbst die Schreibung der Wörter und die Setzung der Zeichen darf, nach der Ansicht des Rec., nicht geändert werden.

Kurze Anzeigen.

Einleuchtende medicinisch-philosophische Beweise, dass Jesus Christus nach der an ihm vollzogenen Kreuzigung nicht von einer todähnlichen Ohnmacht befallen gewesen, sondern wahrhaft gestorben und darauf von den Todten wieder auferstanden sey. Allen Verehrern des wahren Christenthums zugeeignet von Dr. *Ludw. Joseph Schmidtmann,* Königl. Grossbrit. Hannöversch. Hofmedicus etc. Osnabrück, bey Rackhorst. 1830. VIII und 111 S. 8. (12 Gr.)

Wie der berühmte *Haller* in seinem 63sten Jahre seine Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung (Bern 1771) schrieb, so vertheidigt der Verf. (als praktisch-ärztlicher Schriftsteller durch seine *Summa observationum medicarum ex praxi clinica triginta annorum depromtarum, Vol. I—IV. Berol.* 1819 — 1830, gleichfalls rühmlich bekannt) in seinem 67sten Lebensjahre das vom neuern Unglauben in seinen Grundpfeilern, dem Tode und der Auferstehung Christi, angegriffene Christenthum vom ärztlichen Standpuncte aus, indem er, unter der Voraussetzung der Wahrhaftigkeit der Evangelisten, zeigt, dass Christus, *als Mensch,* nach den Kraft-erschöpfenden Anstrengungen und Qualen in der letzten Nacht seines Lebens, z. B. dem Hin- und Herschleppen zu und von seinen Richtern, der Geisselung, dem Kreuztragen, und nach den körperlichen Leiden und Martern bey der Kreuzigung selbst, den vier gestochenen und gerissenen Wunden an Händen und Füssen wo nothwendig, nicht allein durch die durchgeschlagenen Nägel, sondern auch durch das über sechs Stunden dauernde Hängen des ganzen Körpergewichts an denselben, eine Menge Sehnen, Muskelfasern, Bänder, Blutgefässe, Nerven und Knochen verwundet, entblösst, gereizt, gespannt, gedrückt und gequetscht wurden, ferner nach dem grossen Blutverluste aus allen diesen Wunden diese ganze Zeit hindurch, *nothwendig sterben musste;* und dass der gewiss nicht sanfte Lanzenstich des rohen Soldaten in die Brust des Gekreuzigten, und das hervordringende Blut-Wasser diesen Tod bestätigte; so dass, wäre es ein blosser Scheintod gewesen, die Wiedererweckung von demselben, und die gänzliche Wiederherstellung des tödtlich Verwundeten innerhalb zweymal 24 Stunden, dergestalt, dass er als ein vollkommen Gesunder meilenweit (nach Emahus) gehen und mit begeisterter Rede die Schrift erklären konnte u. s. w., ein eben so grosses Wunder gewesen wäre, als seine Auferweckung von dem Tode selbst. Waren demnach — schliesst der Verf. — die Evangelisten keine Lügner und Betrüger, wenn sie den Begrabenen am dritten Tage wieder unter den Lebenden wandeln liessen, so dass nur noch die Narben jener Wunden sichtbar waren, so hat man nur die Wahl zwischen zwey Wundern: denn eine natürliche Erklärung dieses Vorganges, ohne etwas Sinnloses zu behaupten, ist rein unmöglich.

Der hohe Beruf des weiblichen Geschlechts, als Jungfrau, Gattin, Hausfrau und Mutter. Zur Beförderung häuslicher Glückseligkeit, von *Gottfried August Pietzsch,* Diac. u. Vorsteh. einer Erzieh. u. Unterrichtsanst. in Naumburg. Zweyte, verbesserte Auflage. Zeitz, in der Webelschen Buchh. 1829. XXIV u. 144 S. 12.

Wir haben die erste Auflage dieser Schrift in unserer Liter. Zeit. 1822. Nr. 299. angezeigt. In der vor uns liegenden zweyten Auflage sind die von Recensenten gemachten Bemerkungen benutzt worden; daher sie hoffentlich eine noch freundlichere Aufnahme finden wird, als sie bereits bey ihrem ersten Erscheinen fand.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Januar. 25. 1831.

Technologie.

Anleitung zum Verkohlen des Holzes. Ein Handbuch für Forstmänner, Hüttenbeamte, Technologen und Cameralisten, von *C. H. E. v. Berg*, K. Hannöverschem Forstschreiber zu Klausthal u. s. w. Darmstadt, bey Leske. 1830. VIII u. 252 S. 2 Steindruck-Tafeln. (1 Thlr. 4 Gr.)

Obwohl das Verkohlen des Holzes für den Forstwirth nur ein localer und untergeordneter Gegenstand seiner Studien seyn kann, da theils nur da gekohlt wird, wo Bergwerke und Hütten sind, theils die Verkohlung eigentlich dem Hüttenbeamten zukommt; so ist doch von je her diesem Gegenstande eine ganz besondere Aufmerksamkeit von Seiten der Forstmänner gewidmet worden. Diess kommt ohnstreitig daher, dass im Harze, als einer classischen Gegend für Forstwirthe, bey dem starken Bergbaue auf eine gute Verkohlung sehr hoher Werth gelegt wird, und dass die ältern Schriftsteller von daher — ein Zanthier und Cramer — gerade diesen Gegenstand sehr ausführlich behandelten und ihn bey dem Unterrichte junger Forstmänner oben an stellten. Wir müssen aber offenherzig gestehen, dass es uns nicht scheint, als sey man seit 80 oder 100 Jahren in der Verkohlung um so viel weiter vorgeschritten, als es die vielen Schriften darüber, die Menge angestellter Versuche und Probeköhlereyen wohl erwarten liessen. Im Praktischen hat man gelernt, etwas sparsamer mit dem Holze umzugehen, weil der ehemalige Holzüberfluss verschwunden ist, schwache Aeste und Stockholz zu verkohlen, wo man sonst nur Klobenholz anwenden zu können glaubte u. s. w.; in den Büchern gebraucht man etwas gelehrtere Ausdrücke, wie Zanthier und Cramer, sucht die gemachten Erfahrungen theoretisch zu erläutern, sonst steht ziemlich noch Alles auf dem alten Flecke. Die Kohlen sind nicht besser, als vor 100 Jahren, und es ist die Frage, ob die Ausbeute im Durchschnitte auch nur 5 Procent grösser ist, als sie gute Köhler dieser Zeit lieferten. Das liegt offenbar darin, dass hier gar die Sache nicht so viel vorwärts zu bringen und zu vervollkommnen ist, als es der gute Wille der thätigen und betriebsamen Forst- und Hüttenbeamten des Harzes gern möchte. Der Meiler will sein gehöriges Feuer haben, um durchgekohlt zu werden, diess verzehrt immer eine Quantität Holz, die Zufälle, welche wegen ungünstigen Bodens, Windes und Wetters u. s. w. bey der freyen Verkohlung nie ganz zu vermeiden sind, werden immer hinter dem Resultate einer ganz guten und *glücklichen* Verkohlung zurück bleiben lassen. Die Fortschritte, die man gemacht hat, um ihnen zu begegnen, sind nicht von Bedeutung, und so ist es denn wohl in der That schwer, diesem viel bearbeiteten Felde des schriftstellerischen Treibens eine neue lohnende Ernte abzugewinnen. Diess zeigt denn auch die Schrift des Hrn. v. Berg, die nicht ohne Verdienst ist, welche die Hannöversche Harzköhlerey recht gründlich darstellt, von der man aber dennoch nicht sagen kann, dass zu erwarten wäre, sie würde Veranlassung geben, das Verkohlungsgeschäft wesentlich zu vervollkommnen.

Der Verf. holt ziemlich weit aus, so dass man im Anfange ein ganz vollständiges Lehrbuch der Verkohlung erwarten muss. Er handelt in der Einleitung von der Geschichte und Literatur, von den verschiedenen Methoden, von den Bestandtheilen der Pflanzen, dem Verbrennungsprocesse u. s. w., und man könnte nun mit Recht vermuthen, dass er alle die verschiedenen Verkohlungsmethoden, sowohl im Freyen als verschlossenen Raume, die italiänische, schwedische in liegenden Meilern, die amerikanische mit Ausfüllung der Zwischenräume durch kleine Kohlen, den Reichenbachschen, Schwarze'schen u. s. w. Verkohlungsofen darstellen und die Vortheile und Nachtheile der einen oder andern Methode entwickeln werde. Diess ist jedoch nicht der Fall, denn er beschränkt sich eigentlich allein auf die im Harze gewöhnliche Verkohlungsart in stehenden Meilern, indem er die Verfahrungsweise im Siegenschen, Schwarzwalde, Salzburgschen, Steyermark, wo überall gleichfalls nur von stehenden Meilern die Rede ist, sehr kurz und oberflächlich berührt. Für ein Handbuch, welches Cameralisten, Technologen, Hüttenbeamten genügen soll, ist das offenbar zu wenig, und der Titel: Darstellung der Verkohlung auf dem Hannöverschen Harze, wäre weit passender gewesen.

Diese ist jedoch recht vollständig und belehrend gegeben, und zugleich hat der Verf. die angeführte Literatur gut benutzt, um das Wissenschaftliche, z. B. Bestandtheile der Pflanzen und der Kohle, hinzuzufügen. Von neuen Entdeckun-

gen und eigenen Zuthaten haben wir in dieser Hinsicht wenig bemerkt, doch scheint die Tabelle, S. 51, das Gewicht des Fichten-, Lerchen-, Erlen- und Buchenholzes in den verschiedenen Theilen des Baumes nachweisend, von dem Verf. herzurühren. Mit eben diesen Holzgattungen sind auch von ihm Versuche über die Verkohlung in Retorten gemacht, und die Resultate S. 69 mitgetheilt.

Was uns leid thut, ist, dass Hr. v. B. die vielfachen Erfahrungen der sich mit diesem Geschäfte befassenden Forstbedienten und Hüttenbeamten am Harze, z. B. des Hrn. Oberförsters v. Nichlas in Lauterberg, des Oberförsters Blumenau in Hasselfelde, des Forstassessors Abarius in Harzgerode, nicht zu benutzen gesucht und mitgetheilt hat, welche ihm gewiss sehr schätzbare Resultate ihrer seit vielen Jahren gemachten Untersuchungen und Beobachtungen mitgetheilt haben würden.

Bleibt so auch Manches zu wünschen übrig, so glauben wir doch mit Recht dem jungen Forstmanne, welcher sich mit der Köhlerey beschäftigen will, das Buch empfehlen zu können.

Druck und Papier sind gut, die Steindrucktafeln nicht besonders, und selbst in ältern Schriften sind die zur Erläuterung nöthigen Zeichnungen schon instructiver und besser gegeben.

Forstwissenschaft.

Ueber den (,) den Mangel des Holzes, besonders des Eichenholzes, am besten ersetzenden Lerchenbaum (,) nebst Anweisung zur Holzzucht, insbesondere der Lerchen, und mit 2 Anhängen über die Weihmuthskiefer und einen neu erfundenen Realpflug mit Riss dazu. Von *J. C. A. Blauel*, Pastor zu Obern-Jesa. Ilmenau, bey Voigt. 1830. 75 S. 1 Steindruck. (8 Gr.)

Man kann sich des Gedankens bey Lesung dieser kleinen Schrift nicht erwehren, dass der Herr Pastor Blauel Gelegenheit hatte, eine alte Sammlung von Forstschriften aus dem vorigen Jahrhunderte zu benutzen und durch den Anblick einiger in einem Garten gut wachsender Lerchen auf die Idee kam, dem damals gefürchteten Holzmangel durch Anpreisung des Lerchenbaums zu steuern. Der ganze Charakter der Schrift gehört einer längst entschwundenen Zeit an, wo die Stubengelehrten den Forstwirth durch Citate aus römischen, griechischen, englischen und französischen Schriftstellern zu belehren suchten, ohne dabey den geringsten Begriff zu haben, ob das, was sie mit einem grossen Aufwande von Gelehrsamkeit aus dem Staube der Vorzeit zusammen suchten, auch brauchbar und wahr sey, ohne alle Kritik Alles begierig nachschrieben, was ihnen für ihren Zweck irgend tauglich schien. Wie weit es Hr. Blauel darin treibt, geht am deutlichsten daraus hervor, dass er zwar S. 16 nach Hartig den Lerchenbaum als Brennholz empfiehlt. S. 17 aber auch wieder nach Vitruv, Palladius, Plinius, die Unverbrennlichkeit des Lerchenholzes behauptet, „indem es jung nicht nur prasselt, sondern auch heftig spritzt und das Feuer auslöscht (!!!), nach Löhrs Naturgeschichte keine Flamme gibt, sondern nur glimmt."

Wir wollen dem Verf. den guten Willen, nützlich zu werden, nicht bestreiten, aber wir können uns der Meinung nicht enthalten, dass er in der That durch das Studium und die Erklärung der Apokalypse, so schwer diess auch seyn mag, der Welt immer noch nützlicher werden könne, als durch fernere Forstschriften, wenn er einmal des Dranges zu schreiben sich nicht erwehren kann. Wenigstens ist uns lange Zeit kein unnützeres und werthloseres Buch vorgekommen, als das vorliegende. Selbst schon vor 30 Jahren würde es, als sehr zurückgeblieben und mit den Fortschritten der Zeit unbekannt, haben bezeichnet werden müssen.

Französische Literatur.

Blumenlese aus Frankreichs vorzüglichsten Schriftstellern, für Deutschlands Töchter, die bey der Erlernung der französischen Sprache den Geist bilden und das Herz veredeln wollen, von Dr. *J. W. H. Ziegenbein*, Abte zu Michaelstein, Consistorialrathe und Dir. der Schulanstalten des fürstlichen Waisenhauses zu Braunschweig. Zweyter poëtischer Theil. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Quedlinburg, bey Ernst. 1824. XXXII u. 304 S. 8. (22 Gr.)

Der erste und dritte Theil dieses Werkes sind in den J. 1805 und 1815 mit gebührendem Lobe vom Rec. angezeigt worden. Durch ein Versehen war ihm der zweyte nicht zugekommen, und es ist billig, dieses Versäumniss gut zu machen, wäre es auch etwas spät; das Buch verdient es — eine herrliche Blumenlese aus (26) vorzüglichen Dichtern, von Ludwigs XIV. Zeitalter an bis auf die neueste Zeit. Darunter sind einige bisher in dergl. Sammlungen wenig oder gar nicht benutzte, wie *Alph. Lamartine, Aubert, Campenon, Chenier, Desaintange* (Uebers. von Ovids Metamorphosen), *Legouvé, Michaut, Millevoye, Perrault.* Ueber alle 26 sind literarische Notizen vorausgeschickt. — Manches aus der ersten Auflage ist weggelassen und durch Neueres oder Besseres ersetzt. Auch sind die Materien besser geordnet, nämlich: 1) *Fables et Contes.* 2) *Allégorie.* 3) *Tableaux et Descriptions.* 4) *Religion.* 5) *Morale.* 6) *Mélanges de poësies.* Die Auswahl ist vortrefflich und doch bis auf wenige Stücke neu. Das kleine Wörterbuch mit besonderm Titel (in 107 S.) ist nicht alphabetisch und überhaupt der schwächere Theil des Buches. Denn er erklärt viele leichtverständliche Wörter (wie *l'harmonie des sphères, tra-*

gique u. dgl. m.). Er übersetzt nicht treffend, wie *planer* durch schweben, *le serin* durch Zeisig (dieser Vogel heisst *tarin*); *caveau* durch Keller, — *la page* d. Blatt, st. Seite — *hébété* dumm, *reprocher* tadeln, *courroux* Zorn (ist mehr), *altérer* schaden, *Largesse*, Milde (es bezeichnet aber nicht die Eigenschaft, sondern nur ihre Wirkung). *Les mânes* sollte nicht durch einen Plural übersetzt seyn. Sagt man nicht *Les mânes de mon père, de Brutus Fraper la vue,* zu Gesichte bekommen (vielmehr kommen), *se rappeller à quelqu'un*, sich an Jemanden erinnern. Gerade umgekehrt. Es musste heissen *se rappeler qu.* Schade, dass das Buch durch so viele Druckfehler entstellt ist, wie z. B. *vein* für *frein*, *Trace* st. *Thrace* — im WB.

Numa Pompilius, second Roi de Rome, par Mr. de Florian, de l'Acad. fr., des Ac. de Madrid, Florence etc., mit grammatischen Erläuterungen und kleinen deutschen Aufgaben, einem vollständ. Wörterbuch (e), und geograph. histor. Register, für den Schul- und Privat-Unterricht herausgegeben von *Conr. v. Orell.* Heilbronn a. N. und Rothenburg a. d. Tauber. Classische Buchhandl. 1827. 279 S. u. 71 S. (das W. B.) 8. (12 Gr., ohne Wörterb. 8 Gr.); in Partieen über 20, 10 Gr. und ohne W. B. 7½ Gr.

Diese Ausgabe hat manche wesentliche Vorzüge vor der Leipziger. Nur bis zum 6ten B. incl. findet man hier triviale grammatische Erklärungen, wie dort bis ans Ende. Vom 7ten an aber trifft man auf feinere Bemerkungen, wie S. 231 über *au moins* und *du moins.* S. 175 über *jouer sur* und *d'un instrument.* S. 149 über *comparer à* und *avec.* Das 11te und 12te B. sind ohne alle Noten. Die unregelmässigen Verba sind nur in den 3 ersten Büchern erklärt; andere Dinge, wie der Plural von — *al*, werden als bekannt vorausgesetzt. Die jeder Seite untergestellten Aufgaben setzen im ersten und 2ten Buche nur Kenntniss der regelmässigen *Verba*, im 3ten die des *Passif* und *réfléchi*, im 4ten die der irregulären *Verba,* im 5ten und 6ten aber schon Bekanntschaft mit der Syntax voraus. Das 7te bis 12te B. enthalten keine Aufgaben mehr. Wie verständig. Alle Stellen, die dem Herausgeber für die Sittlichkeit der Jugend bedenklich schienen, sind weggelassen oder abgeändert, und damit man nicht über Verstümmelung schreyen könne, am Ende besonders abgedruckt. Rec. findet das Maass dieser Vorsicht überschritten. So lange man — und gewiss unbedenklich — Kindern Bibel und Katechismen in die Hände gibt, wird es nie möglich seyn, sie über gewisse Dinge, die Hr. v. O. vor ihnen verbergen möchte, in Unwissenheit zu lassen; z. B. dass ihre Mutter sie unter dem Herzen getragen hat, und dass Eheleute beysammen schlafen. Auch wird des Verf. Vorsicht dadurch vereitelt, dass er die gestrichenen Stellen unverändert angehängt hat. Denn die gereizte Neugierde wird schon suchen, auch ohne Lehrer zum Verständnisse zu gelangen.

Der kleine Franzos, oder Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter und Redensarten, nebst leichten Gesprächen für das gesellschaftliche Leben. Französisch und Deutsch. Ein Hülfsbuch u. s. w., von *Aug. Ife,* Privatlehrer der französischen und italienischen Sprache. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, bey Amelang. 1827. (Fr. III u. 166 S. 2 Spalten.) quer 8. (6 Gr.)

Ein recht brauchbares Büchlein. Nach den 9 Redetheilen, die der Verf. annimmt, hat er 9 Classen von Wörtern gemacht. Die Substantive sind nach Materien, Adjective und Verba aber alphabetisch geordnet, und so dem jungen Gedächtnisse jedes Lehrlings einen ziemlichen Wortreichthum dargeboten; darunter manches Entbehrliche, wie *le diaphragme, la rotule, les lombes* etc. Auch die Gespräche sind recht belehrend. Rec. kann das Buch empfehlen.

Chefs d'oeuvre dramatiques de P. Corneille, J. Racine et Voltaire mis en prose. Sechs Tragödien von P. Corneille — für höhere Classen der Gymnasien bearbeitet von *C. H. Hänle,* Prof. am Gymn. zu Weilburg. Giessen, bey Heyer. 1827. 332 S. (16 Gr.)

Es war ein eigener Gedanke, Meisterstücke der französischen Bühne, um sie lesbar zu machen — alles poetischen Schmucks zu entkleiden, in gemeine Prose umzusetzen — und überhaupt diese Geisteswerke, die Jahrhunderte lang der Stolz der Franzosen und die Bewunderung vieler Ausländer ausgemacht, herabzuziehen. Neu ist dieser Versuch nicht, aber er ist noch nie gelungen. Man weiss, dass *Lamotte* das ganze gelehrte Frankreich gegen sich aufbrachte, als er den Reim aus der französischen Poesie, namentlich der höhern dramatischen, verbannen wollte. Und Voltaire scheint durch seinen bekannten Brief an Lord Bolingbroke die Meinung für die Nothwendigkeit des Reimes entschieden zu haben, als einziges Mittel, um zu verhindern, dass der tragische Dialog weder zur blossen rhetorischen Declamation, noch zum hausbackenen Gespräche werde. Nicht einmal die ungereimten Alexandriner (*vers blancs*) genügen Voltaire. Er findet diese Fessel noch viel zu leicht, da es, wie er behauptet, nicht mehr Zeit brauche (wenn die Gedanken gegeben sind), dergleichen reimlose Verse zu machen, als die dictirten aufzuschreiben, z. B. seinen Jules César nach Shakespeare. Dass diese Meinung und Behauptung nicht übertrieben, kann Rec. bezeugen, der selbst das Experiment gemacht hat. Was würde nun aus der

Bühne werden, wollte man ihr alle Fesseln abnehmen. Auch stimmen fast alle Nationen für das gebundene, wenn auch reimlose Drama, selbst die Deutschen seit *Lessing*. Auch unser reimloser Jambe, gut wie der französische Alexandriner, ist ein Zwang, der den Gedankengang und die Rede oft anders modificirt, als sie ungebunden seyn würden. Doch will sich kein Dichter, der nach dem Idealen oder nur nach Beyfall strebt, diesem Zwange entziehen, so wie Voltaire selbst zu dem reimlosen Hexameter sich den strengsten Regeln des französischen Verses (Cäsur, Vermeidung des Hiatus) unterworfen hat. Die Fehler, die Herr Hänle in den besten französischen Dramen findet, hängen nicht mit dem Reime zusammen, sondern die Ungewandtheit oder Fahrlässigkeit des Dichters trägt die Schuld, man konnte sie durch glücklichere Reime verbessern. *La Harpe* hat in seinem *Cours de Littérature* den Beweis gegeben. Freylich hat nur selten der Deutsche ein Ohr für die Harmonie der französischen Verse eines *Racine*, *Delille*, und fühlt also nicht, was mit ihr verloren geht. Manche Rüge des Hrn. H. ist gewiss gegründet, das will Rec. nicht leugnen. Z. B. das von *Schlegel* so klar erwiesene Missverständniss der drey Einheiten, welches macht, dass (der Einheit des Orts zu gefallen) Geheimnisse öffentlich, d. h. in Gegenwart derer verhandelt werden, denen sie verborgen bleiben sollen. Auch spielt allerdings in Racine eine doppelte Iphigenie. Das Gesetz, 5 Acte zu liefern — gibt Anlass zu Episoden und langen Tiraden, die dem Leser der Trauerspiele unerträglicher sind, als dem Zuschauer. Hr. H. beweiset ziemlich scheinbar, dass im Cid die Handlung getheilt sey, und es nicht einleuchte, ob die königl. Begnadigung, die Niederlage der Mauren oder Chimene's Heyrath die Hauptaction sey (Kampf zwischen Ehre und Liebe sollte es seyn); und die Prinzessin Urraque eine armselige Rolle spiele. Auch Tautologieen, wie unpassende Declamationen im heftigsten Schmerze, den Bombast schwülstiger Phrasen (wie: *et mon coeur en secret me dit qu'il y consent*); Verstösse gegen den Charakter, wie *Achills* Galanterie, — in den vom Verf. angeführten Stellen, räumt Rec. willig ein. Aber manche Rügen des Hrn. H. verrathen doch einige Befangenheit, z. B. wenn er tadelt, dass Iphigenie, nachdem sie erklärt, sie sey bereit zu sterben aus Gehorsam, doch äussert, der Wunsch zu leben sey ihr wohl zu verzeihen. Zum Tode bereit seyn, sich freywillig aufopfern, ist doch etwas anderes, als den Tod wünschen. Selbst die heiligste Geschichte liefert ein grosses Beyspiel dieses Kampfes. — Die Grosssprechereyen eines Rodrigue und Gusman lassen sich wohl durch den Charakter *junger und spanischer Helden* entschuldigen, und in den als gemein und niedrig bezeichneten Phrasen (aus Athalie und Iphigenie) würde ein Laharpe vielleicht gerade edele Simplicität erkennen.

Kurze Anzeigen.

Zuverlässiger Wegweiser zur Beförderung des häuslichen Wohlstandes, der Gesundheit, der Gewerbe und Künste, oder *neuer Haushaltungs- und Gewerbeschatz,* enthaltend mehrere tausend Anweisungen für den Bürger, Landmann, Künstler, Fabrikanten und Handwerker, so wie für Hausmütter u. s. w. Herausgegeben von einer Gesellschaft kenntnissreicher Männer. I. bis V. Heft. Cöslin, bey Hendess. 1829. 674 S. (2 Thlr.)

Ganz lässt sich der Titel nicht gut copiren. Er ist zu lang. Wer die *kenntnissreichen* Männer sind, die sich zur Herausgabe dieser Zeitschrift vereint haben, hätten wir ebenfalls lieber gesehen. Beym nähern Durchblättern fanden wir aber allerdings Deutlichkeit, Planmässigkeit, Belesenheit und auch viel Gründlichkeit, obschon manche kleine Irrthümer, manche zu sehr zusammengesetzte Formen vorkommen. Ein Heft bildet immer das Repertoir für einen Gegenstand. Im 1. z. B. ist die Bierbrauerey historisch und technisch abgehandelt. Nicht blos die Griechen, wie hier gesagt wird, sondern schon die Egypter kannten das Bier. Es soll sogar seinen Namen vom Mosaischen בר haben. Die Klagen (S. 57 ff.), dass durch *hohe Besteuerung* diess Nationalgetränk der Deutschen so schlecht und so vom Branntwein verdrängt worden ist, finden wir nur zu gegründet. Die Kunst aller Financiers besteht leider darin, das Unentbehrlichste, das, was dem *Aermsten* Genuss und Bedürfniss, recht hoch zu besteuern. Der Fluch der Mit- und Nachwelt kümmert sie nicht! Das 2. Heft gibt die *Bereitung der Obstweine und Essige.* Die Bereitung *zusammengesetzter* kalter und warmer Getränke kommt im 3. Hefte, u. s. f. Wir zweifeln nicht, dass Familien viel Nützliches in jedem Hefte finden. Die 4 letzten Hefte verbreiten sich über Diätetik, Krankenpflege und Mittel in vielen Krankheiten. In Hinsicht dieser liess sich das Meiste einwenden. Es ist zu viel rein Aerztliches darin aufgenommen, und zu den vielen, ja zahllosen midicinischen Volksschriften ein unnöthiger neuer Beytrag geliefert worden.

Bilder aus der Jugendwelt, zur Belebung des sittlichen Gefühls. Aus dem Englischen der Maria Edgeworth, übersetzt von *Rudolph* und *Luise Engel* und herausgegeben von *Ernst Hold.* Berlin, bey Amelang (ohne Jahrz.) II u. 238 S. 12. (1 Thlr.)

Drey, sich weder durch Inhalt, noch durch Darstellung auszeichnende, Erzählungen aus *The Parents Assistant* der auf dem Titel genannten Engländerin. Die äussere Ausstattung mit Kupfern ist ganz in der beliebten und aus andern, bey Amelang erschienenen, Jugendschriften bekannten Manier dieser Verlagshandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Januar. 26. 1831.

Morgenländische Literatur.

Joh. Phil. Bauermeisteri, Philosoph. et Theol. D. hujusque P. P. O. in Academia Rostochiensi, *Commentarius in Sapientiam Salomonis*, Librum Vet. Test. Apocryphum. Gottingae, sumtibus Dieterichianis. MDCCCXXVIII. IV und 176 S. 8. (16 Gr.)

Die apokryphischen Bücher des A. T. sind für die jüdische Dogmengeschichte und für die Erklärung des N. T. von grosser Wichtigkeit. Denn sie zeigen den allmäligen Uebergang von den einfachen religiösen Vorstellungen, welche im A. T. vorliegen, zu den complicirten und aus sehr heterogenen Elementen zusammengesetzten, welche im N. T. erscheinen. Das Colorit der Sprache trifft in Wortbiegung, in Phraseologie und in syntaktischer Fügung mit dem im N. T. grössten Theils zusammen. Die Phraseologie ist von den Lexikographen des N. T. zur Aufklärung neutestamentlicher Redensarten bereits mit ziemlicher Genauigkeit benutzt worden. Weniger Rücksicht ist zeither von der neutestamentlichen Grammatik auf die oft schlagende Parallelen darbietende Syntax der apokryphischen Bücher genommen worden. Am allerwenigsten ist man aber bis jetzt auf ein kritisches Studium der Apokryphen eingegangen, um die noch so sehr im Argen liegende Formenlehre der neutestamentlichen Grammatik festzustellen. Und doch lassen sich Fragen, wie Folgende sind: ist *ἀποκτέννω* statt *ἀποκτείνω*, *γένημα* statt *γέννημα*, *ὁμείρεσθαι* statt *ἱμείρεσθαι*, *δέῤῥω* statt *δέρω*, *πολυεύσπλαγχνος* statt *πολύσπλαγχνος*, *ἀνέλεος* statt *ἀνίλεως*, *νηφάλεος* statt *νηφάλιος* u. s. w. im N. T. zu schreiben, oder nicht, nur durch *kritische* Benutzung der alten Grammatiker, woran man es auch von Seiten der Lexikographen des N. T. hat immer noch fehlen lassen, und durch tieferes Eingehen in die Kritik der LXX, der Apokryphen und des N. T. entscheiden. Bey dieser Wichtigkeit der Apokryphen des A. T. muss man es aufrichtig beklagen, dass sie verhältnissmässig so wenige Bearbeiter gefunden haben, und dass aller Wahrscheinlichkeit nach noch eine geraume Zeit verstreichen wird, ehe wir einen kritisch berichtigten Text sämmtlicher Apokryphen des A. T. erhalten werden. Jeder Beytrag zur Kritik und Erklärung dieser Bücher muss uns daher doppelt willkommen seyn. Einen solchen bietet uns Hr. Professor Dr. Bauermeister durch eine gründliche und gelehrte Bearbeitung des Buchs der Weisheit in vorliegender Schrift. Das Verdienstliche seiner Arbeit besteht theils darin, dass er sich mit ächter historischer Kritik, welche vage und unbegründbare Hypothesen verschmäht, über die Einheit der Sapientia Salomonis und deren Verfasser ausgesprochen hat, theils darin, dass er seinen Schriftsteller genauer, als vor ihm geschehen war, erklärt hat. Ersteres hat er in den Prolegomenis p. 1—34, Letzteres in dem Commentare p. 35 seqq. gethan. Nach einer kurzen Angabe des wesentlichen Inhaltes der Sapientia Sal. p. 1. beweist nämlich der Verfasser, dass die strenge Einheit des Buchs mit Sicherheit auf *einen einzigen* Verfasser schliessen lasse, und zeigt dann eben so scharfsinnig als gelehrt, dass die jener Annahme entgegengesetzten Hypothesen von *Houbigant*, *Eichhorn*, *Bertholdt*, *Bretschneider* u. A. von ihren Urhebern durch Stellen des Buchs schlecht begründet worden seyen, p. 2—26. Hierauf wird dargethan, dass sich über den Verf. nichts Näheres ermitteln lasse, als dass er *ein alexandrinischer Jude* gewesen sey, und dass diejenigen Gelehrten, welche Philo, den Presbyter, oder Philo, den Alexandriner, als den Verf. der Sapientia genannt haben, in einer Untersuchung, wo es gilt, entweder streng zu beweisen oder einzugestehen, dass sich nichts historisch mit Sicherheit ermitteln lasse, willkürlich und unnütz hin und hergerathen haben, p. 26—31. Endlich wird über die Zeit der Abfassung des Buchs bemerkt, dass es nach Wahrscheinlichkeitsgründen noch vor Christi Geburt und zwar 100 Jahre später, als die griechische Philosophie in Alexandria Wurzel gefasst habe, geschrieben seyn möge. Eine neue Textrecension konnte Hr. B. darum nicht geben, weil ihm nicht neue kritische Hülfsmittel zu Gebote standen. Er bezieht sich also bey der Erklärung auf den Text von *Augusti*, welchen er nicht wieder abdrucken lassen wollte, und weicht von diesem nur dann ab, wenn entweder bereits bekannte Varianten den Vorzug vor der Lesart jenes Textes zu verdienen schienen, oder wo er hoffen durfte, den fehlerhaften Text durch Conjectur richtig zu verbessern. Uebrigens charakterisirt die Erklärung Hrn. Bs. eine gedrungene Kürze, welche allbekannte Dinge nicht wiederholt und nur in Lösung reeller Schwierigkeiten kritischer und exegetischer Art eingeht, hierbey aber nicht unterlässt, den Zusammenhang

überall mit Schärfe nachzuweisen und die Quellen anzugeben, aus welchen der Verf. die ihm eigenthümlichen Ansichten geschöpft hatte. Rec. will nun noch, um das Publicum in den Geist der Bauermeisterschen Schrift einzuführen, einige der schwierigern Stellen der Sapientia Salomonis durchgehen, in welchen er theils dem Verfasser gern beytritt, theils von ihm abweichen muss. Cap. I, v. 3. *Σκολιοὶ γὰρ λογισμοὶ χωρίζουσιν ἀπὸ θεοῦ, δοκιμαζομένη τε ἡ δύναμις ἐλέγχει τοὺς ἄφρονας.* fasst Hr. B. das zweyte Glied sehr richtig gegen *Hasse* so: *und die Macht (Gottes), wenn sie versucht wird, überführt die Thoren.* Cap. I, v. 7. *ὅτι πνεῦμα κυρίου πεπλήρωκε τὴν οἰκουμένην, καὶ τὸ συνέχον τὰ πάντα γνῶσιν ἔχει φωνῆς.* widerlegt Hr. Prof. B. *Kleukers* unstatthafte Erklärung der letzten Worte sehr gut und versteht sie mit vollem Rechte also: *und das Wesen, welches das Universum zusammenhält* (d. i. *der Geist des Herrn* i. q. *die Weisheit*) *versteht die Sprache.* Dass diess die richtige Erklärung sey, zeigt der Schluss des sechsten Verses: — *ὅτι* — *ὁ θεὸς* — *τῆς γλώσσης αὐτοῦ* (dieses *αὐτοῦ* ist fälschlich von *Augusti*, wie der Parallelismus der zwey vorhergehenden Glieder lehrt, aus dem Texte gestossen worden) *ἀκουστής.* Wenn dagegen Hr. B. im fünften Verse *καὶ ἐλεγχθήσεται* (*πνεῦμα ἅγιον*) *ἐπελθούσης ἀδικίας* so nahm: *et abit spiritus divinus quum homini obrepsit improbitas*, so hat er sich zu dieser Deutung wohl nur durch die vorhergehenden Worte *Ἅγιον γὰρ πνεῦμα παιδείας φεύξεται δόλον καὶ ἀπαναστήσεται ἀπὸ λογισμῶν ἀσυνέτων* bestimmen lassen. *Ἐλεγχθήσεται* gestattet nur folgende Auslegung: *und er wird erprobt, wenn Ungerechtigkeit den Menschen beschlich*, welche auch sehr gut in den Zusammenhang passt. Denn gleich in dem folgenden Verse heisst es weiter, dass die Weisheit als Geist, welcher es mit dem Menschen gut meine, den Lästerer nicht ungestraft lasse. Mancherley Schwierigkeiten sind von den Erklärern am Schlusse des Capitels bey Vs. 16. erhoben worden. *Ἀσεβεῖς δὲ ταῖς χερσὶ καὶ τοῖς λόγοις προσεκαλέσαντο αὐτὸν* [seil. *τὸν ὄλεθρον* oder *τὸν ᾅδην*], *φίλον ἡγησάμενοι αὐτὸν ἐτάκησαν, καὶ συνθήκην ἔθεντο πρὸς αὐτόν, ὅτι ἄξιοί εἰσι τῆς ἐκείνου μερίδος εἶναι.* Die ersten Worte *ἀσεβεῖς — προσεκαλέσαντο αὐτὸν* hat der Verf. unstreitig richtig so genommen: *sed homines improbi nutu et voce mortem arcessunt.* Nicht nur, dass so der Schriftsteller sich genauer an die Metapher in *προσεκαλέσαντο* hält, wie Hr. B. bemerkt: schon die Wortstellung *ταῖς χερσὶ καὶ τοῖς λόγοις* weiset auf jene Erklärung hin. Sicherlich hätte der Schriftsteller, wenn er, wie man gewöhnlich glaubt, hätte sagen wollen: *male agendo et loquendo arcessunt etc.* die Worte so gestellt: *τοῖς λόγοις καὶ ταῖς χερσί.* Scharfsinnig bemerkt Hr. B. zu dem Folgenden, dass *ἐτάκησαν* recht füglich von übermächtiger Liebe (*amore contabescere*) verstanden werden könne: *indem sie den Tod für ihren Freund halten, zerschmelzen sie vor Liebe zu ihm und machen ein Bündniss mit ihm: denn sie sind werth, ihm anzugehören* (Sarcasmus)! Aber für unbestritten richtig mag Rec. diese Erklärung nicht halten, da die gewöhnliche nicht minder passt und bey derselben am wenigsten, wie Hr. B. behauptet, ein unangemessenes *ὕστερον πρότερον* Missfallen erregen darf: *während sie ihn für ihren Freund halten, gehen sie zu Grunde und schliessen ein Bündniss mit ihm* etc. Denn die Worte *καὶ συνθήκην ἔθεντο πρὸς αὐτόν* etc. sollen nichts Specielles, was dem *τακῆναι* vorhergehe, involviren, sondern das Benehmen der Gottlosen gegen den Tod überhaupt schildern: *und überhaupt schliessen sie einen Bund mit ihm.* Mag man übrigens für die eine oder die andere Auslegung sich bestimmen, immer wird man, wenn die Concinnität der parallelen Glieder nicht aufgehoben werden soll, *φίλον ἡγησάμενοι αὐτὸν ἐτάκησαν*, nicht, wie Hr. B. vorschlägt, *προσεκαλέσαντο αὐτὸν φίλον ἡγησάμενοι αὐτόν* verbinden müssen. Wenn Cap. II. v. 1. *Εἶπον γὰρ ἑαυτοῖς λογισάμενοι οὐκ ὀρθῶς* die richtige Lesart wäre, so könnte immerhin mit Hrn. B. *ἑαυτοῖς* als gleichbedeutend mit *ἀλλήλοις* nach allbekanntem Sprachgebrauche genommen werden: *denn sie sagen zu einander fehlschliessend*, obschon man auch bey diesem Sinne *εἶπον γὰρ ἐν ἑαυτοῖς* *denn sie sagen unter einander* lieber statt des nackten *ἑαυτοῖς* lesen würde. Allein es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass mit *Breitinger* *εἶπον γὰρ ἐν ἑαυτοῖς* in dem Sinne zu schreiben ist: *denn sie denken bey sich fehlschliessend.* Ein Wechselgespräch der Gottlosen liegt im ganzen Capitel, auch im neunten Verse, nicht vor. Den Schluss des Verses *καὶ οὐκ ἐγνώσθη ὁ ἀναλύσας ἐξ ᾅδου* will Hr. Pr. B. so verstanden wissen: *und nicht kennt man den, welcher aus dem Orcus errettet, befreyet hätte.* Aber nirgends wird *ἀναλύειν auflösen* so gebraucht, dass es *befreyen* hiesse. Darum muss es bey der Auslegung des Syrers verbleiben: *und nicht kennt man den, welcher aus dem Hades wiedergekehrt wäre* [Luc. 12, 36.]. Im fünften Capitel, wo die Gottlosen in sich gehen und ihr früheres Verfahren gegen die Frommen (Cap. II, v. 12. flg.) bedauern, finden sich mehrere schwere Stellen. Zu ihnen gehört der siebente Vers: *Ἀνομίας ἐνεπλήσθημεν τρίβοις καὶ ἀπωλείας καὶ διωδεύσαμεν ἐρήμους ἀβάτους τὴν δὲ ὁδὸν κυρίου οὐκ ἔγνωμεν.* Mit Recht verwirft Hr. B. die Conjecturen von *Arnaldus* und *Bretschneider*, welche *ἐνεπλήσθημεν* in *ἐνεπλάγχθημεν* und *ἐνεπλέχθημεν* verwandelt wissen wollen. Wenn aber der Verf. zur Rechtfertigung der *Vulgate* bemerkt: *ἐνεπλήσθημεν*] *Parum concinne pro ἐπορεύθημεν. Auctoris menti vox conjuncta ἀνομίας obversabatur magis, quam τρίβοι*, so hat er dadurch die Zulässigkeit der soloecen Construction *ἐνεπλήσθημεν τρίβοις* nicht nachgewiesen. Auch Rec. meint, dass die Stelle nicht verdorben ist und der Dativus *τρίβοις* Dativus der Rücksicht ist: *wir sind voll von Ungerechtigkeit und Verderben den Wegen nach* i. q. *in Absicht auf unser Verhalten.* (Vergl. *Matthiä* ausf. gr. Gr. p. 730 sq.) Vielleicht kann auch *τρίβοις* in dem alexandrinischen Schriftsteller

auf unsern Wegen (i. q. ἐν τρίβοις) heissen, was aber Rec. vor der Hand nicht zu beweisen vermag. Im entgegengesetzten Falle könnte man der Stelle durch Umstellung des W. τρίβοις nach διωδεύσαμεν (*und wir sind auf unsern Pfaden unwegsame Wüsten durchwandert*) leicht aufhelfen, und an sich konnte wohl das Homoeoteleuton ἐνεπλήσθημεν — διωδεύσαμεν unachtsame Abschreiber verleiten, τρίβοις an unrechter Stelle einzusetzen. Bey V. 12. Ἢ ὡς βέλους βληθέντος ἐπὶ σκοπὸν τμηθεὶς ὁ ἀὴρ εὐθέως εἰς ἑαυτὸν ἀνελύθη, ὡς ἀγνοῆσαι τὴν δίοδον αὐτοῦ. sieht sich Rec. gedrungen, dem Hrn. Prof. *Thilo* beyzustimmen, welcher ἀνελύθη für heil erklärte. Der Einwand, dass ἀναλύειν in der Bedeutung von *aufbrechen, zurückkehren* nicht in der passivischen Form ἀναλυθῆναι vorkomme, trifft darum nicht, weil Hr. *Thilo* ἀναλύειν in der gewöhnlichen Bedeutung *auflösen* genommen hatte: *oder* (es ist Reichthum und Hoffahrt dahingeschwunden v. 8. 9.) *wie, wenn ein Geschoss nach dem Ziele geworfen worden ist, die durchschnittene Luft auf der Stelle in sich selbst aufgelöst zurückkehrt* (*structura praegnans*), *so dass man nicht des Pfeiles Durchgang kennt.* Die Conjecturen ἀνελήλυθε und ἀνήλυθε sind also unnütz. Eben so eine dritte, unerwähnt gebliebene, von *Schleusner* in *Biels Thesaurus* T. I. p. 236. ἀνεκλείθη, welche auf der Uebersetzung der Vulgata *reclusus est* beruht und nach *Schleusner* bedeutet: *in se quasi clauditur, unitur et coit.* Allein das Compositum ἀνακλείω existirt unsers Wissens gar nicht in der griechischen Literatur. Cap. VIII. v. 6. Εἰ δὲ φρόνησις ἐργάζεται, τίς αὐτῆς τῶν ὄντων μᾶλλόν ἐστι τεχνίτης; weiset Herr Prof. B. mit vollem Rechte die Conjectur ἐράζεται, welche *Augusti* voreilig in den Text aufgenommen hat, als nichtig zurück und bemerkt, dass ἐράζω gar kein griechisches Wort sey. Er selbst will gelesen wissen εἰ δέ τις φρόνησιν ἐργάζεται. — Aber abgesehen davon, dass diese Aenderung nicht leicht ist, so vermag Rec. nicht aus jenen Worten den Sinn herauszubringen: *wenn jemand aber eifrig nach Weisheit strebt.* Nirgends heisst ἐργάζεσθαί τι *nach etwas streben*, auch nicht Joh. 6, 27., wo ἐργάζεσθε — τὴν βρῶσιν τὴν μένουσαν εἰς ζωὴν αἰώνιον bedeutet *bringet in Ausführung die Speise* u. s. w., welcher Ausdruck darum nicht befremdet, weil unter ἡ βρῶσις ἡ μένουσα εἰς ζωὴν αἰώνιον nach v. 28. bildlich τὰ ἔργα τοῦ θεοῦ zu verstehen sind. Wahrscheinlich ist die in Rede stehende Stelle unverdorben. Dann haben wir v. 5. und 6. eine κλῖμαξ, und φρόνησις ist als gleichbedeutend mit σοφία v. 5. zu nehmen: *ist aber Reichthum ein begehrenswerthes Gut in dem Leben, was kann es reicheres geben, als die Weisheit ist, welche Alles schafft* (v. 5.)? *Schafft aber die Weisheit* (Alles), *wer ist mehr, als sie, Schöpfer des Bestehenden* (v. 6.)? Rec. würde seine Behauptung für ganz gewiss halten, wenn, wie in der Steigerung zu erwarten stand, vor ἐργάζεται aus v. 5. τὰ πάντα wiederholt worden wäre. Nach den vorliegenden Worten aber vermuthet er, dass der Schriftsteller εἰ δὲ φρόνησιν ἐργάζεται scil. ἡ σοφία v. 5. geschrieben habe: *wenn sie* (die Weisheit) *aber Einsicht hervorbringt, wer ist mehr, als sie, Schöpfer des Bestehenden?* Nicht geringe Verdienste hat sich Hr. Pr. B. um die corrupte Stelle XII, 5. 6. erworben. Wir wollen sie, damit der Leser selbst über sie urtheilen könne, in ihrem Zusammenhange nach der Ausgabe von *Augusti* hersetzen: v. 3. Καὶ γὰρ τοὺς παλαιοὺς οἰκήτορας τῆς ἁγίας σου γῆς μισήσας, 4 ἐπὶ τῷ ἔχθιστα πράσσειν ἔργα φαρμακειῶν καὶ τελετὰς ἀνοσίους, 5. τέκνων τε φονέας ἀνελεήμονας καὶ σπλαγχνοφάγων ἀνθρωπίνων σαρκῶν θοίναν καὶ αἵματος, 6. ἐκ μέσου μυσταθείας σου καὶ αὐθέντας γονεῖς ψυχῶν ἀβοηθήτων ἐβουλήθης ἀπολέσαι διὰ χειρῶν πατέρων ἡμῶν, 7. ἵνα ἀξίαν ἀποικίαν δέξηται θεοῦ παίδων ἡ παρὰ σοὶ πασῶν τιμιωτάτη γῆ. Sehr gut erkannte Hr. B., dass v. 5. σπλαγχνοφάγων ἀνθρωπίνων σαρκῶν θοίναν verdorben sey, da v. 5. und 6. nicht von verwerflichen Dingen, sondern von Menschen die Rede ist, welche mit ihren Abscheu erregenden Thaten geschildert werden. Er nahm also aus der *editio Complutensis* σπλαγχνοφάγους auf, was er auch mit Bezugnahme auf *Hermanns* Bemerkung zu Soph. Aj. v. 221. richtig erklärt. Sodann entging ihm nicht, dass v. 6. ἐκ μέσου μυσταθείας σου corrupt sey. Wenn er aber ἐκμύσου aus ἐκ μέσου und μύστας θιάσου nach dem Cod. Alex. aus μυσταθείας machte, die Stelle übrigens so gestaltete: — καὶ σπλαγχνοφάγους ἀνθρωπίνων σαρκῶν θοίναν καὶ αἵματος ἐκμύσου, μύστας θιάσου καὶ αὐθέντας κ. τ. λ, so vermisst Rec. den Beweis, dass ein Adjectivum ἔκμυσος *innocens* existirt habe und ausserdem τέ nach μύστας. Rec. hält sich also an den Cod. Alex., ausser dass er καὶ μέσου aus ἐκ μέσου macht, und verbindet die Worte so: — καὶ σπλαγχνοφάγους ἀνθρωπίνων σαρκῶν θοίναν καὶ αἵματος, καὶ μέσου μύστας θιάσου, καὶ αὐθέντας κ. τ. ἑ. *Denn da du die alten Bewohner deines heiligen Landes hasstest, weil sie verhasste Thaten der Giftmischerey und gottlose Gebräuche vollbracht hatten, so wolltest du sie, die da waren unbarmherzige Mörder der Kinder und Verzehrer eines Mahles von Menschenfleisch und Blut, und mitten in den Opferschmaus Eingeweihte und gewaltsam verfahrende Eltern an hülflosen Wesen, durch unsere Väter zu Grunde richten, damit das bey dir vor allen geachtete Land eine würdige Kolonie von Kindern Gottes aufnehmen könnte.* Cap. XIII, v. 2. — ἀλλ' ἢ πῦρ ἢ πνεῦμα ἢ ταχινὸν ἀέρα ἢ κύκλον ἄστρων ἢ βίαιον ὕδωρ ἢ φωστῆρας οὐρανοῦ πρυτάνεις κόσμου θεοὺς ἐνόμισαν ist der Sache und den Worten nach nur die Verbindung πρυτάνεις κόσμου θεοὺς *weltbeherrschende Götter*, nicht aber, wie Hr. B. glaubt, auch folgende möglich: φωστῆρας οὐρανοῦ, πρυτάνεις κόσμου *Himmelslichter, welche die Welt beherrschen.* Im fünften Verse desselben Cap. ἐκ γὰρ μεγέθους καλλονῆς κτισμάτων ἀναλόγως ὁ γενεσιουργὸς αὐτῶν θεωρεῖται stellt Hr. Prof. B. mit Recht aus der *ed. Complutensis* καὶ nach μεγέθους ein.

Denn *μέγεθος* geht nothwendig auf die den Himmelskörpern v. 4. beygelegte *δύναμις* und *ἐνέργεια*, *καλλονή* aber auf die im dritten Verse ihnen nachgepriesene Schönheit. Bey XIII, 9. — *ἵνα δύνωνται στοχάσασθαι τὰ αἰῶνα* findet Rec. nur die Behauptung zu berichtigen, *στοχάζεσθαι* sey *contra usum* mit dem Accusativus verbunden worden. Vielmehr ist *στοχάζεσθαί τι* eine gebräuchliche (vergl. LXX Deut. 19, 3.), aber freylich eine jüngere Construction als *στοχάζεσθαί τινος*. Cap. XIV, v. 23. *Ἢ γὰρ τεκνοφόνους τελετὰς ἢ κρύφια μυστήρια ἢ ἐμμανεῖς ἐξ ἄλλων θεσμῶν κώμους ἄγοντες.* — gibt *ἐξ ἄλλων θεσμῶν* einen treffenden Sinn: *denn indem sie entweder kindertödtende Feste, oder heimliche Mysterien, oder nach andern Gebräuchen* (als nämlich die vorher erwähnten *τελεταί* und *μυστήρια* sind) *wüthende Aufzüge halten.* Man hat also nicht Ursache, mit Hrn. B. *ἐξάλλων θεσμῶν wüthende Aufzüge nach fremden Gebräuchen* zu schreiben. Noch geht Rec. auf die schwere Stelle ein XVI, 20. 21. *Ἀνθ᾽ ὧν ἀγγέλων τροφὴν ἐψώμισας τὸν λαόν σου, καὶ ἕτοιμον ἄρτον αὐτοῖς ἀπ᾽ οὐρανοῦ ἔπεμψας ἀκοπιάστως, πᾶσαν ἡδονὴν ἰσχύοντα καὶ πρὸς πᾶσαν ἁρμόνιον γεῦσιν.* 21. *Ἡ μὲν γὰρ ὑπόστασίς σου τὴν σὴν γλυκύτητα πρὸς τέκνα ἐνεφάνισε, τῇ δὲ τοῦ προσφερομένου ἐπιθυμίᾳ ὑπηρετῶν πρὸς ὅ τις ἐβούλετο μετεκιρνᾶτο.* Im zwanzigsten Verse deutet Hr. Prof. B. *ἀκοπιάστως* richtig *sine hominum labore*, vertheidigt mit Recht *ἰσχύοντα* gegen die an sich leichte, aber unnöthige Conjectur *Breitingers ἴσχοντα* und behauptet, *ἰσχύειν τι* gelte dem späten Schriftsteller so viel, als *παρέχειν τι*. Rec. stimmt bey, kann sich aber nur nicht überzeugen, dass in *ἰσχύειν* der Begriff der Kraft gänzlich untergegangen sey und nimmt darum lieber *ἰσχύειν τι* in der Bedeutung von *kräftig, mächtig gewähren.* Auch den einundzwanzigsten Vers erklärt der Verf. gegen *Grotius* richtig und fingirt blos einen anstössigen Gegensatz zwischen der Unveränderlichkeit Gottes und dem Manna, welches alle Gestalten angenommen habe. In der Stelle ist nur diess ausgesprochen: *darum hast du dein Volk mit Engelskost genährt und ein zubereitetes Brod ihnen vom Himmel ohne Mühsaal gesendet, welches jedes Vergnügen mächtig gewährte und zu jeder Nahrung passend war. Denn dein Wesen hat deine Güte an den Kindern offenbart, und das Himmelsbrod gestaltete sich, indem es sich nach dem Wunsche dessen, welcher es zu Munde führte, richtete, zu der Speise, welche man wollte.*

Schon diese wenigen Bemerkungen, welche sich leicht vermehren liessen, beweisen zur Genüge, wie reich Hrn. Bs. Schrift an trefflichen Bemerkungen sey, und wie sehr sie verdiene, beachtet zu werden. Rec. fügt zu dem Obigen nur noch die Versicherung hinzu, dass der lateinische Styl des Verfassers einfach und fliessend ist, und schliesst mit dem Wunsche, dass uns der würdige Verfasser recht bald mit einer andern exegetischen Schrift beschenken möge.

Kurze Anzeigen.

Der Coiffeur der vornehmen Welt; oder die Kunst, für alle gesellschaftliche Cirkel, für Levers, Hofbälle, Assembleen, häusliche Feste und ausserordentliche Gelegenheiten den Anzug und Haarputz der Damen in angemessene Uebereinstimmung zu bringen, und die Coiffüre der Farbe des Haares, der Gesichtsbildung, dem Teint und dem Alter anzupassen, so wie auch im Charakter des Antiken und des Nationellen herzustellen. Nebst einem vollständigen Verzeichniss der zum weiblichen Kopfputz zu verwendenden Bijouterieen, Blumen, Federn u. s. w., von *P. Villaret*, Leibfriseur Ihrer Königl. Maj. des Königs und der Königin von Bayern u. s. w. Mit 10 modern und elegant ausgeschmückten Kupfertafeln. Ilmenau, Verlag von Voigt. 1830. 148 S. 12. (16 Gr.)

Dieses kleine, mit vieler äussern Eleganz ausgestattete Büchelchen ist gut geschrieben, und scheint seinen Zweck sehr gut zu erfüllen. Nach einigen vorbereitenden Bemerkungen handelt der Verf. von dem zur Coiffüre gehörigen Schmucke; dann von den Blumen, deren eine grosse Zahl aufgeführt wird, mit Angabe, wo sie sich passend anwenden lassen, wie sie anzuordnen sind u. s. w. Von den verschiedenen Federn. Mittel zur Erhaltung der Haare und ihrer Farbe. — Anweisung für Damen, sich selbst das Haar zu ordnen. — Diese Anweisung geht sehr ins Einzelne ein. — Von den verschiedenen Arten der Coiffüre. Dieser Abschnitt, der durch zehn elegant ausgeführte Kupfer erläutert ist, nimmt fast die Hälfte des Buches ein und enthält unter vierzig Ueberschriften Anleitung zu der für viele Fälle passende Anordnung des Haarputzes. Die abgebildeten Coiffüren kann man alle (die letzte am wenigsten) recht sehr geschmackvoll und elegant nennen.

Gute Thaten und edle Handlungen währen ewig. Eine Sammlung moralischer und historischer Erzählungen. *Erstes Bändchen.* Wien, bey Adolph, Leipzig, in Commission bey Cnobloch. 1829. 159 S. 8.

Zehn, oder vielmehr elf, Erzählungen — denn der vorletzte Aufsatz liefert zwey, — im Ganzen recht gut vorgetragen, findet man hier. Die Heldenschlacht bey Mühldorf und ihre Folgen; Zenobia Königin von Palmyra beziehen sich auf Gegenstände, die ein welthistorisches Interesse haben; zum Theil auch der tapfere Tyroler (Joseph Speckbacher); aber auch die übrigen: eine Reise auf dem Amazonenflusse; unvermuthete Rettung, die Todesopfer von Calais, die Reise auf dem nördlichen Eismeere u. s. w. sind nicht uninteressant.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 31. des Januar. 27. 1831.

Seelenheilkunde.

Geschichte und Kritik des Mysticismus aller bekannten Völker und Zeiten. Ein Beytrag zur Seelenheilkunde von Dr. *Joh. Christ. Aug. Heinroth*, Königl. Sächs. Hofrathe, Professor der psychischen Heilkunde u. s. w. zu Leipzig. Leipzig, bey Hartmann. 1830. VIII u. 532 S. gr. 8.

Der Verfasser, den man einen Mystiker zu nennen beliebt, glaubt den Vorwurf des Mysticismus nicht besser von sich ablehnen zu können, als indem er diesen krankhaften Auswuchs des menschlichen Herzens seinem wahren Wesen nach historisch darstellt und kritisch beleuchtet. Da man sich immer noch mit den verworrensten Begriffen über den Mysticismus herumschleppt, so hat der Verf. zunächst und einleitungsweise die Idee dieses krankhaften Phänomens im Seelenleben des Menschen genetisch entwickelt. Der Mysticismus ist nicht von heute und gestern, er ist an keine Form des Cultus gebunden, er ist in allen Culten und in allen Zeiten zu Hause, er ist so alt, als die menschliche Natur und ihre Neigung und Richtung vom Wahren zum Falschen. Der religiöse Grundtrieb im Menschen artet aus wie alle übrigen Triebe, und wird auf ihren falschen Bahnen mit fortgerissen, so bald die Selbstsucht im Herzen Wurzel geschlagen hat. Von dieser Schlange verführt, schlägt jener Grundtrieb — wie alle Abweichung von der Norm — nach zwey entgegengesetzten Seiten aus: *excentrisch*, als *Abfall* von Gott (Irreligion), auf den verschiedenen Stufen der Gottesvergessenheit, Gottesleugnung und Gottesfeindschaft; *concentrisch*, als selbstisches *Eindringen* in Gott (Mysticismus), entweder in gemüthlicher, oder speculativer, oder praktischer Richtung (thaumaturgisch). Beyde Abweichungen von der Norm, Irreligion und Mysticismus, sind geistige Krankheiten, in deren Verlaufe die Erhaltung des geistigen Lebens eben so gefährdet ist, wie in leiblichen Krankheiten die des leiblichen Lebens. Wie das leibliche Leben durch Ernährung, so wird das Leben der Seele durch Religion erhalten. Der Leib, welcher die Speise verschmäht, ist eben so krank als der, welcher, an Heisshunger leidend, sich mit Nahrung überladet, um so mehr, je mehr der krankhafte Heisshunger oft Unverdauliches, Schädliches begehrt. Wie der erstere Zustand bildlich die Irreligion, so bezeichnet letzterer den Mysticismus, mit dessen krankhaften Erscheinungen im Laufe der Zeiten und unter allen bekannten Völkern sich vorliegendes Werk beschäftigt, dessen Stoff in seiner ganzen Fülle aus historischen Schriftstellern entlehnt ist, dessen Form aber dem Verf. eigenthümlich angehört. Wir können hier nur im Allgemeinen bemerken, dass der Mysticismus der alten Zeit einen andern Charakter an sich trägt, als der der neuen; und wiederum der Mysticismus des Orients einen andern, als der des Occidents. Wie überhaupt der vorwaltende Charakter des Alterthums das Insichselbstleben ist, und in ihm die geistige Centripetalkraft vorherrscht; so ist auch der Grundcharakter des alten Mysticismus ganz eigentlich das Mysterium, gleichsam das Verbergen des Verborgenen, doch so, dass der mehr beschauliche Orient dem speculativen, der mehr praktische Occident (wozu auch schon das westliche Asien gerechnet werden kann) dem thaumaturgischen vorzugsweise huldigte. Das Christenthum begründete die neue Zeit, und die Ausartung desselben in seinem Principe, der Liebe, den neuen Mysticismus, den wir oben als gemüthlichen bezeichnet haben, und den wir auch, nach einem Lieblingsworte der heutigen Zeit, den sentimentalen nennen können. Es ist merkwürdig, dass im Laufe der Zeiten, gleichsam als ein Heilbestreben der menschlichen Natur, der Mysticismus sich zum öftern in Irreligion aufgelöst hat, so wie diese wiederum, und nur noch neuerlich, auf ihren Höhepunct getrieben, in Mysticismus übergeschlagen ist. Aber Eine Krankheit heilt die andere nicht, und die Gesundheit liegt nicht in den Extremen, sondern in der Mitte. Die Mitte aber zwischen Irreligion und Mysticismus ist Religion, oder, die Mitte zwischen Unglauben und Aberglauben ist der Glaube, der nur das Eigenthum des gesunden, d. h. des reinen Herzens ist.

So viel zur Bezeichnung der Grundansicht des Mysticismus in diesem Werke, dessen specielles Geschäft hier nur in folgender Inhaltsanzeige angegeben werden kann. *Einleitung. Entwickelung der Idee des Mysticismus.* I. Der Mensch ohne Gott. II. Vernunft. III. Offenbarung. IV. Religion. V. Religiöse Verirrungen. VI. Mysticismus. *Erster Abschnitt. Der Mysticismus des Alterthums.* Cap. I. Propyläen. II. Aeltester My-

sticismus im Orient. III. Aeltester Mysticismus in Aegypten, Griechenland, Italien, und in dem nördlichen Europa. IV. Grenzpunct des mystischen Alterthums, oder der alexandrinische Mysticismus. V. Kritische Würdigung des Mysticismus der alten Zeit. *Zweyter Abschnitt. Der Mysticismus des Mittelalters.* Cap. I. Vorbereitung und Uebergang. Ist im Christenthume etwas Mystisches? II. Der Mysticismus der Einsiedler und Mönche in den ersten Jahrhunderten des Christenthums. III. Kanon der Mystik des Mittelalters in den Schriften von Dionysius dem Areopagiten. IV. Erste Periode des abendländischen Mysticismus im Mittelalter, vom Anfange des 9ten Jahrh. bis in die Mitte des 12ten. V. Zweyte Periode des abendländischen Mysticismus im Mittelalter vom 13ten Jahrh. bis zur Reformation. VI. Orientalischer Mysticismus des Mittelalters. VII. Kritik über den Mysticismus des Mittelalters. *Dritter Abschnitt. Der Mysticismus der neuen Zeit.* Cap. I. Der Mysticismus bey dem Uebergange des Mittelalters in die neue Zeit. II. Mystische Secten und einzelne hervorragende Mystiker um die Zeit der Reformation bis in das 17te Jahrh. III. Der Mysticismus zu Ende des 17ten Jahrh. und im 18ten Jahrh. IV. Der Mysticismus des 19ten Jahrh. V. Kritik des Mysticismus der neuen Zeit.

Literatur der Medicin.

Literatur der syphilitischen Krankheiten vom Jahre 1794 bis mit 1829, als Fortsetzung der Girtannerschen Literatur zu betrachten, welche in dem 2ten und 3ten Bande seines Werkes „Abhandlung über die venerischen Krankheiten" enthalten ist, und bis zu dem Jahre 1794 reicht; herausgegeben von Dr. *Heinrich August Hacker*, praktischem Arzte und Privatdocenten an der Universität Leipzig. Leipzig, bey Gleditsch. 1830. IV u. 264 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Wenn bereits *Astruc* über 200 Schriftsteller anführte, die bis zum Jahre 1734 über die venerische Krankheit geschrieben hatten, und bis zum Jahre 1794, wie aus *Girtanners* Literatur sich ergibt, beynahe das Tausend voll wurde; so darf es uns nicht wundern, wenn seit dieser Zeit bis zur Gegenwart diese Anzahl sich beynahe verdoppelte. Nicht allein in der regern literarischen Thätigkeit, welche sich in allen Fächern des menschlichen Wissens zur Zeit Kund gibt, und freylich mehr Ueberflüssiges, Seichtes und selbst Gemeinschädliches producirt, als Nothwendiges, Gediegenes und Erspriessliches; sondern auch in der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes und vorzüglich in der Verschiedenheit der ärztlichen Ansichten über die Natur und Behandlung des venerischen Giftes, welche namentlich in der neuesten Zeit auf das Schroffste einander gegenüber stehen, dürfte der Grund zu suchen seyn, dass den syphilitischen Krankheiten eine reichere Literatur zu Theil wurde, als wohl irgend einer andern Krankheitsform. Dass unter diesen Verhältnissen ein literarisches Handbuch über die syphilitischen Krankheiten für den gelehrten Arzt zum Bedürfnisse wird, unterliegt keinem Zweifel; zumal da eine grosse Anzahl hierher gehöriger Abhandlungen und Beobachtungen in den, alljährlich neuen Zuwachs gewinnenden, Journalen des In- und Auslandes, so wie in Collectiv-Werken, wo man sie oft gar nicht sucht, zerstreut sind, wodurch das Auffinden sehr erschwert, ja oft unmöglich gemacht wird. Das treffliche Handbuch von *Ersch* und *Puchelt* kann diesem Bedürfnisse nicht begegnen, da es, seinem Plane gemäss, auf Journal-Abhandlungen gar keine, und auf die Literatur des Auslandes nur in so weit Rücksicht nimmt, als einzelne Werke derselben durch Uebersetzungen gleichsam zu unserm Eigenthume geworden sind, — überdiess umfasst dasselbe in seiner neuesten Auflage nur die bis zum Jahre 1821 erschienenen Schriften; *Sprengels Literatura medica externa* beschränkt sich, ihrem Titel gemäss, auf das Ausland; *Bernsteins* medicinisch-chirurgische Bibliothek endlich lässt für den Literator allerdings grosse Ausbeute erwarten, — da sie aber den langen Zeitraum von 1750 bis mit Einschluss 1828 umfasst, und sich über das *gesammte* Gebiet der medicinisch-chirurgischen Literatur, über selbstständige Schriften und Journal-Abhandlungen, endlich auch zugleich über die inländische und ausländische Literatur erstreckt; so lässt sich die Frage wenigstens aufwerfen, ob bey einer so grossen Masse von Stoff nicht Manches übersehen seyn sollte, was *dem* nicht so leicht entgeht, der sich ein beschränkteres Ziel stellt; — jedoch enthält sich Rec. in dieser Beziehung jedes Urtheils, da ihm, offen gestanden, bis jetzt die Gelegenheit fehlte, *Bernsteins* Werk zu vergleichen. Auf jeden Fall bleibt aber unsers Verf. Unternehmung schon deshalb sehr dankenswerth, weil es den Aerzten, welche sich vorzugsweise für die syphilitischen Krankheiten interessiren, mannichfaltige Vortheile gewährt, die gesammte hierher gehörige Literatur, von allen fremdartigen Werken getrennt, in einem, die Uebersicht ungemein erleichternden, Compendium zusammengestellt zu finden.

Was die äusserliche Einrichtung der zu beurtheilenden Schrift betrifft, so hat der Verf. die chronologische Anordnung der systematischen oder alphabetischen vorgezogen, und letztere nur für die in einem und demselben Jahre erschienenen Schriften benutzt, was Rec. schon deshalb gut heisst, weil hierdurch, neben der Literatur, gleichzeitig ein historischer Ueberblick über die wechselnden Theorieen der Aerzte gewonnen wird. Das Auffinden der Schriftsteller ist aber durch ein vollständiges alphabetisches Namenregister erleichtert, in welchem ungemein zweckmässig durch In-

terpunction angedeutet wird, ob die angeführte Seitenzahl auf eine Original-Abhandlung des Autors hinweise, oder ob daselbst nur eine Uebersetzung, oder auch ein blosses Namencitat zu finden sey. — Der Verf. umfasst die *gesammte* Literatur der Syphilis, nicht blos die deutsche, was sehr zu billigen ist, aber auch auf dem Titel hätte bemerkt werden sollen. Er hat einen so hohen Grad von Vollständigkeit erreicht, dass ihm Rec. keine Nachträge zu liefern weiss, was nur einem so ausgezeichneten Literator als *Kühn*, dem die Schrift gewidmet ist, möglich seyn dürfte. Doch kann Rec. auf der andern Seite nicht bergen, dass ihm die Aufnahme von Handbüchern der speciellen Therapie, so wie der Chirurgie, unpassend scheint; unser Verf. führt nämlich *Conradi's* Grundriss der Pathologie und Therapie, *Haase's* chronische Krankheiten, *Richters* specielle Therapie, *Chelius* Handbuch der Chirurgie und ähnliche, übrigens sehr schätzbare, Werke auf, die aber schwerlich jemand in einer Literatur der syphilitischen Krankheiten suchen wird. Noch weniger gehören ganz heterogene Schriften hierher, in welche sich etwa zufällig eine Notiz über Syphilis gleichsam verirrt hat, wie z. B. *Browne's* Reisen in Afrika, *Hornemann's* Reise nach Murzuk, *Bonduk Excursions to Madeira* u. s. w. Mit gleichem Rechte konnten noch eine grosse Anzahl Schriften aufgezeichnet werden, wodurch die Literatur der syphilitischen Krankheiten wohl verdoppelt worden wäre. Rec. würde sich durchaus auf die der Syphilis ausschliesslich gewidmeten Schriften, Dissertationen und Journal-Abhandlungen des In- und Auslandes beschränkt haben. — Sehr dankenswerth (wenn auch, streng genommen, ebenfalls nicht hierher gehörig) sind die kurzen Bemerkungen des Verf. zu den angeführten Schriften, in denen er ihren Geist und Inhalt mit kritischem Blicke charakterisirt. Da er aber einmal hierauf eingegangen ist, so wäre etwas mehr Ausführlichkeit wünschenswerth, wodurch das Werk selbst für praktische Aerzte interessanter und brauchbarer geworden wäre. Ein vollständiges Sachregister gibt die befriedigendste Auskunft über die berührten Gegenstände. — Sehr zu bedauern ist es, dass der Verf. in der Angabe der Titel nicht genauer verfuhr. Wenn es auch Entschuldigung findet, dass er die allzu weitschweifigen abkürzte, so mussten doch wenigstens die Vornamen der Schriftsteller (welche oft gänzlich fehlen und meistens nur durch die Anfangsbuchstaben angedeutet sind) möglichst vollständig angeführt, es musste ihr Wohnort und ihre Stellung im Staate bezeichnet, es musste bey den Verstorbenen das Todesjahr angezeigt werden; — es durfte endlich auch die Angabe des Formats, der Seitenzahl und des Ladenpreises durchaus nicht fehlen. Wenn es übrigens der Verf. unterliess, den Leser auf die Recensionen der von ihm angeführten Schriften in den wichtigsten kritischen Zeitschriften zu verweisen (was nur in wenigen Fällen geschehen ist); so hätte er wenigstens durch Zeichen andeuten sollen, welche Schriften er aus eigener Ansicht, oder durch eigenes Studium kenne, welche nicht. Beschränktheit des Raumes kann für die gerügten Mängel deshalb nicht als Entschuldigung dienen, da der ausgezeichnet schöne Druck des Werks mit ökonomischen Rücksichten im Widerspruche steht. Je unbefangener übrigens Rec. seinen, wie es ihm scheint, nicht unbegründeten Tadel aussprach, um so weniger fürchtet er, sich den Vorwurf leerer Schmeicheley zuzuziehen, wenn er zum Schlusse versichert, dass diese Schrift, ungeachtet jener Ausstellungen, ein höchst brauchbarer Beytrag zur medicinischen Bücherkunde ist, und ein ehrenwerthes Zeugniss von des Verf. Fleisse und Talente ablegt. *Anton.*

Kurze Anzeigen.

Neues Lausitzisches Magazin. Unter Mitwirkung der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften herausgegeben und verlegt von *Joh. Ghelf Neumann,* Diac. a. d. Kirche zu St. Petri und Pauli, auch Secr. d. O. G. d. W. Siebenter Band, erstes, zweytes, drittes und viertes Heft. Görlitz, beym Herausgeber und in Comm. bey Zobel. 1828. 664 S. 8.

Auch dieser 7te Bd. (der 5te und 6te ist in unserer Lit. Zeit. Jahrg. 1830. Nr. 204. angezeigt), dessen Aufsätze sich, ausser literärischen Anzeigen und der sogenannten Chronik, auf historische, genealogische, geographische, artistische und botanische Gegenstände beziehen, welche grossen Theils in näherer Beziehung auf die Lausitz stehen, werden den Freunden dieses Magazins einen nicht unwillkommenen Lesestoff darbieten.

Ein Gleiches dürfen wir versichern von

Des achten Bandes erstem, zweytem und drittem Hefte. Mit 5 Steintafeln. 1829. 460 S. 8.,

dessen erstes Stück Hr. Pastor sec. M. *Stöckhardt* mit einem zweckmässigen Plane zu Errichtung solcher Anstalten, wodurch die Candidaten des Predigtamts in der Oberl. zu Führung geistlicher Aemter zweckmässig vorbereitet werden können, eröffnet, an welchen sich die Anzeige der Errichtung und der Gesetze einer am 22. März 1828 begonnenen Uebungsanstalt für die Mitglieder des Predigercolleg. im Budissiner Bezirke anschliesst. Im 2ten Hefte wird, neben andern interessanten Aufsätzen, auch die schon im 1sten Hefte begonnene Beantwortung der Fragen, wann und aus welchen Rechtsgründen kam die Oberlausitz im 18. Jahrh. an das Haus Brandenburg? welche Verdienste erwarb sich dasselbe um diese Provinz? welches war der Zustand des Landes unter desselben Hoheit? vom Hrn. Superint. Dr. Worbs fortgesetzt. Dieselbe Preisfrage wird auch von Hrn.

Pastor M. Trabert im 3ten Hefte beantwortet, in welchem auch Hr. M. Hergang Vorschläge zur Errichtung von Predigerseminarien oder Vorbereitungsanstalten für künftige Prediger mittheilt.

Uebungen des lateinischen Styls, mit Commentaren und Hinweisungen auf die Zumptische und Schulzische Grammatik. Erstes Heft, für reifere Gymnasialschüler. Nürnberg, bey Schrag. 1829. 131 S. gr. 8. (9 Gr.)

Man will nun einmal jetzt, wo eine Art von literarischer (editorischer) Gewerbsamkeit, vielleicht mehr zum Nachtheile, als zum Vortheile der Literatur überhaupt, und der humanistischen Studien insbesondere, entstanden ist, überall durch Druckschriften hülflich und förderlich seyn. Daher denn wohl auch diess neue Noth- und Hülfsbüchlein für Oberlehrer und Oberschüler in Gymnasien zu einiger Erleichterung der lat. Stylübungen, welche erstern sich wahrhaftig selbst zu helfen wissen müssen, wenn es gilt, in der schulischen Uebung, aus dem Deutschen ins Lateinische zu übertragen, gebührlich zu wechseln. Die Auswahl dieser hier abgedruckten Uebungsstücke ist übrigens recht gut, und nicht ohne Beziehung auf *verschiedene*, doch formlose Stylarten. Es sollen darauf andere folgen, in gebührlicher Abstufung abwärts bis zu den jüngsten Schülern, nicht ohne Auswahl und Abwechslung. Auf die mancherley stylistischen *Hauptformen* der Uebungen, epistolarische, oratorische u. s. w., finden wir keine besondere Rücksicht genommen, so wesentlich und erforderlich es auch in der Oberclasse ist und seyn muss, denn, von realer Erkenntniss dabey ist hier wenig die Rede. Schlüsslich liegen diesem Unternehmen mehrere, uns unbekannte, Herausgeber zum Grunde; sie erinnern in der Vorrede, dass, zur Probe, ob das Gegebene als Stylübung entspreche, sey von allen ertheilten Uebungsstücken eine vollständige *lat.* Uebersetzung gemacht worden, doch, ohne gedruckt zu werden, und aus ihr seyen die im dabey befindlichen Commentare ertheilten lat. Ausdrücke genommen worden. Schlüsslich sind diese Uebungsstücke wirklich nur für *reifere* Schüler berechnet, welche schon einen Livius, Horatius, Caesar und Cicero gelesen haben. Je nun, es gelte, *in incrementum studiorum humaniorum*, auch der Versuch *dieser* Uebungen! Es führt ja mehr, als ein Weg zum Ziele humanistischer Fort- und Ausbildung!

Neue Auflagen und Fortsetzungen.

Die Miniaturmalerey in allen ihren Theilen, oder deutliche und unterhaltende Anweisung: Portraits mit Sicherheit aufzufassen, sprechend ähnlich zu bilden und mit Geschmack darzustellen. Nebst Bemerkungen über Gouache, Aquarell und Oelmalerey. In Briefen an eine Dame, von *Mansion*, einem Zöglinge Isabey's. Aus dem Französischen übersetzt. Zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Ilmenau, bey Voigt. 1830. XVIII u. 210 S. 8. (12 Gr.) (S. d. Rec. L. L. Z. 1824. Nr. 242.

Sprüchbuch, oder die christliche Glaubens- und Sittenlehre in Bibelsprüchen, mit beygefügten Lehrsätzen und einzelnen Fragen. Zum Gebrauche in Stadt- und Landschulen. Im Anhange: 1) Schicksale der Lehre Jesu. 2) Vortheile der Reformation für die Protestanten. 3) Unterscheidungslehren der christlichen Religionsparteyen und Secten. 4) Entstehung und Benennung der in der christlichen Kirche eingeführten religiösen Gebräuche und Feste. 5) Schulgebete. Von *Jakob Vogel*. Zweyte, verbesserte Auflage. Darmstadt, bey Leske. 1829. XX u. 267 S. kl. 8. (12 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1830. Nr. 199.

Praktische französische Sprachlehre zum Schulgebrauche und Selbstunterrichte bearbeitet von *O. D. Roquette*. Nebst einer kurzen Anweisung für Lehrer. Dritte, von Neuem durchgesehene und verbesserte Ausgabe. Berlin, bey L. Oehmigke. 1830. XII u. 618 S. 8. (18 Gr.) S. die Rec. L. L. Z. 1826. Nr. 72.

Histoire de la nation Suisse par Mr. Henri Zschokke. Traduite de l'Allemand par Chr. Monnard. Nouvelle édition revue par le Traducteur. Aarau, chez Sauerländer. 1830. 479 S. kl. 8. (16 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1828. Nr. 184.

Kurzer Leitfaden zum ersten Unterrichte in der Erdbeschreibung und Geschichte. Für Land- und Bürgerschulen, von *H. Fr. Fr. Sickel*. Zweyte, verbesserte Auflage. Magdeburg, bey Rubach. 1829. 56 S. 8. (3 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1822. Nr. 155.

Handbuch der Entbindungskunst von Dr. *Friedr. Benj. Osiander*. Zweyter Band. Zweyte, vermehrte Auflage. Bearbeitet von Dr. *Joh. Friedr. Osiander*. Tübingen, bey Osiander. 1830. VIII u. 633 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) S. die Rec. L. L. Z. 1821. Nr. 11.

Die Vorzeit, dargestellt in historischen Gemälden, Erzählungen u. s. w. Zur Belehrung und Unterhaltung. 4tes, 5tes, 6tes, 7tes, 8tes und 9tes Heft. Ulm, in der Ebnerschen Buchhandl. 12. Von S. 244—712. S. die Rec. der 3 ersten Hefte L. L. Z. 1829. Nr. 52. u. 1830. Nr. 166.

Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland, in der Mitte des vierten Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung, von *J. J. Barthelemy*. Neu aus dem Französischen übersetzt, von *Chr. Aug. Fischer* und *Th. v. Haupt*. 9tes Bdchen. Mainz, bey Kupferberg. 1829. 266 S. 8. (10 Gr.) S. d. Rec. der vorhergehenden 8 Bde. L. L. Z. 1830. N. 91.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Februar. 28. 1831.

Politische Predigten unter den Stürmen des Jahres 1830.

Bey der engen Verbindung und unaufhörlichen Berührung, in welcher Kirche und Staat mit einander stehen, müssen nothwendig die Bewegungen der einen Seite augenblicklich der andern sich mittheilen; das ist geschehen und wird geschehen, wie lange man auch noch über das eigentliche Wesen dieser Verbindung streite, und zwischen Episcopal-, Territorial- u. Collegialsystem schwanke. Es lassen sich lebendige Exemplare dieser sämmtlichen drey Arten von Verhältniss zwischen Staat und Kirche nachweisen; in jeder aber hat, auf ziemlich gleiche Weise, die wechselseitige Mittheilung abermals bey den merkwürdigen Aufregungen der Völker sich angekündigt, welche im Laufe des Jahres 1830 zum Vorscheine kamen. Die Kirche mochte den Staat als ihren Untergebenen, oder als ihren Aufseher, oder als ihren Berufsgenossen betrachten; sie konnte sich nicht enthalten, wenigstens Kenntniss von dem zu nehmen, was ihm begegnete, und ihn wissen zu lassen, was sie dabey denke und fühle. Freylich that sie das jedes Mal nach Maassgabe ihrer eigenthümlichen Stellung zu ihm; in protestantischen Ländern also einzig und allein durch das freye, ungebotene Wort ihrer Prediger. Unerwartet aber nahm in dem gegenwärtigen Falle der Staat mehr noch, als ihr Wort in Anspruch; er wünschte, sie solle werkthätig mit ihm zu seinem Zwecke sich vereinigen. Diess war namentlich im Königreiche Sachsen der Fall bey der Feyer des Reformationsfestes im Jahre 1830; der Staat forderte die Kirche auf, ihre kirchliche Feyer zugleich zu einer bürgerlichen zu machen, und das Reformationsfest auch als *das Fest der wiederhergestellten bürgerlichen Eintracht und Ordnung* zu begehen. Wie durch einen elektrischen Schlag war bekanntlich in den Tagen des Septembers auch im Königreiche Sachsen die bisherige bürgerliche Verfassung auf das Gewaltsamste erschüttert worden, und mit einer namentlich in diesem Lande unerhörten Schnelle folgten und drängten sich einander die unerwartetsten und durchgreifendsten Verwandlungen, damit nur sobald als möglich die drohende Gefahr gänzlicher Auflösung beschwichtigt werden möchte. Diess war auch bis zu einem erwünschten Grade gelungen; die beyden Hauptstädte von Sachsen wenigstens waren vor dem Anbruche des Reformationsfestes zu einer völlig neuen bürgerlichen Verfassung wiedergeboren, und es war gewiss ein sehr glücklicher und wohlthätiger Gedanke für diese beyden Städte nicht nur, sondern für alle ihre Schwestern, dass die neue Ordnung der Dinge durch eine kirchliche Festlichkeit eine Art religiöser Weihe erhielte, und dadurch um die getrennten Gemüther ein Band geschlungen würde, welches nun einmal weder aus legislativen Stoffen gewoben, noch durch legislative Hände und Künste angelegt werden kann. Und so kam es denn, dass die sächsischen Reformationspredigten im Jahre 1830 eine ganz eigenthümliche Gestalt erhielten, ganz vorzüglich in den beyden Hauptstädten. Daher sind es diese Blätter der Geschichte ihres Vaterlandes schuldig, wenigstens eine kurze Inhaltsanzeige von denen aufzubewahren, welche durch den Druck vor dem spurlosen Verhallen gesichert worden sind.

1. *Wie heilsam die Kirchenverbesserung auf das aufgeregte Geistesleben der Zeitgenossen eingewirkt hat.* Eine Reformationspredigt am Doppelfeste des 31. Oct. 1830 gehalten und mit einem Vorworte über die frevelhaften Störungen des öffentlichen Gottesdienstes auf Verlangen zum Drucke befördert durch den Oberhofprediger Dr. *Christoph Friedrich von Ammon.* Dresden, bey Schulze. 8.

Damit auch dem 21. Trin., mit welchem der 31. Oct. zusammenfiel, sein Recht nicht vergeben würde, knüpft der Redner zwar den angegebenen Hauptsatz seines Vortrags an die sonntägige Perikope Joh. 4, 47 — 54, lässt sich aber in der Entwickelung desselben mit allem Rechte einzig von der Geschichte leiten, deren Zeugnisse er ungemein anschaulich zusammen zu stellen weiss, um darzuthun, wie heilsam die Kirchenverbesserung auf das bewegte Geistesleben der Zeitgenossen gewirkt habe, indem sie a) der *kirchlichen Schwärmerey* gesteuert, welche die Ordnung des öffentlichen Gottesdienstes bedrohete; b) der *bürgerlichen*, die in falscher Freyheit alle Schranken des Gesetzes durchbrach; c) der *Glaubensschwärmerey*, die auch ohne christliche Tugend den Himmel verdienen wollte; d) dem *schwärmerischen Wahne*, dass ein einziger Mensch nach seiner Willkür die ganze Christenheit beherrschen dürfe. — Hierauf wendet sich der Redner an die Gegenwart, und erklärt dieser sehr nachdrücklich,

was sie zu thun habe, damit die Kirchenverbesserung auch an ihren Bewegungen ihre besänftigende Wirksamkeit äussern könne; das werde nämlich geschehen, a) wenn wir an *der Lauterkeit des göttlichen Wortes* unerschütterlich fest halten; b) *unserer Obrigkeit* die treue Ehrfurcht bewahren, die ihr gebührt; c) die *sittliche Gemeinschaft unsers Herzens mit Gott* immer als den glänzendsten Lichtpunct unsers Glaubens betrachten; d) mit dem *muthigsten Kampfe gegen jede wiederkehrende Gewissensherrschsucht* immer die persönliche Liebe verbinden, die ein Christ dem andern schuldig ist. — Rathschläge und Ermunterungen, die nur befolgt werden dürfen, um in ihrer vollen Weisheit und Wohlthätigkeit sich zu erproben. —

Die im Vorworte mit der ganzen Kraft und Würde des gerechtesten Unwillens gerügten Störungen des öffentlichen Gottesdienstes, dadurch, dass in zwey Kirchen tückisch hingeworfene und entzündete Pulverschläge unter den Zuhörern Furcht und Schrecken anrichten, in einer dritten die Prediger durch Drohungen entmuthigt und in ihren Vorträgen irre gemacht (Rec. weiss, dass dem Hrn. Oberhofprediger selbst mit dem Herunterschiessen von der Kanzel bey fortgesetzter Freymüthigkeit gedroht worden war), und, da Beydes misslang, einem Kapellknaben beym Weggehen vom Altare nach dem Chore durch körperliche Misshandlung ein lauter Aufschrey des Schmerzes entrissen werden sollte, werden als verrätherische Anschläge von Menschen bezeichnet, welche die Menge um jeden Preis aufwiegeln und zu einer schreyenden Unthat verführen und fortreissen wollten. So sieht sie auch der Verf. der folgenden Predigt an, unter dessen Vortrage einer jener Schläge sich entzündete.

2. *Das Fest der Kirchenverbesserung — ein vaterländisches Fest;* Predigt am Reformationsfeste 1830 in der Kirche zu Neustadt-Dresden gehalten von Dr. *Moritz Ferdinand Schmaltz*, Pastor. Leipzig, bey Fr. Fleischer.

Auch dieser Redner musste auf künstlicher Brücke von der Sonntagsperikope zur Behandlung seines Hauptsatzes übergehen, in welcher er zuerst *das Recht* zu einer solchen Ansicht und Feyer des Reformationsfestes daraus nachweiset, dass es unwillkürlich das Andenken ehrwürdiger vaterländischer *Namen*, grossartiger vaterländischer *Erhebung* und unsterblicher vaterländischer *Verdienste* hervorrufe. Dann aber entwickelt er die daraus hervorgehende Pflicht, *die Verdienste der Väter* dankbar zu ehren, *die Würde des Vaterlandes* treu und standhaft zu behaupten, und für *das Heil des Vaterlandes* das Beste zu hoffen. Unmöglich kann es Jemand der vortrefflichen Rede zum Vorwurfe machen, dass sie die Segnungen der Reformation *vaterländische* noch heute nennt, obgleich die ersten Schauplätze derselben jetzt ausserhalb der Grenze unsers Vaterlandes gesucht werden müssen!

Am Morgen dieses Festtages waren die neuerwählten Vertreter der Stadt Dresden durch einen königlichen Commissarius feyerlich eingeführt, und nach beendigtem Gottesdienste auf öffentlichem Markte unter der Theilnahme der Königlichen Prinzen und der höchsten Staatsbehörden in einem von der neuerrichteten Communalgarde gebildeten Quarré ein feyerliches Tedeum gesungen worden.

In Leipzig machten die schon früher verpflichteten neuen Stadtvertreter den Mittelpunct der in einem nie gesehenen Grade feyerlichen Procession aus, in welcher die Universität, die Behörden, die sämmtlichen Classen und Zünfte der Bürger, die Schulen (der Schüler und Schülerinnen waren allein über 2000), und die Geistlichen *aller* Gemeinden (auch die der katholischen und griechischen, ja selbst die Rabbiner hatten sich nicht ausgeschlossen) nach den Kirchen sich verfügten. Was zur Abtheilung der Bürgerschaft gehörte, vernahm eine Rede über

3. *Die Begeisterung für unsern Glauben;* gehalten in der Thomaskirche zu Leipzig und auf ausdrückliches Verlangen geehrter Mitbürger in den Druck gegeben von Dr. *Christian Gottlob Leberecht Grossmann*, Superint. u. ord. Prof. d. Theol. Leipzig, bey Friedrich Fleischer.

Luthers und Melanchthons Büsten auf erhabenen Piedestals vor der Kanzel aufgestellt, und der freye Platz vor dem Altare mit der grossen Zahl vielfarbiger, prächtiger Fahnen der einzelnen Corporationen bedeckt, mussten den Redner aufs Neue beym Sprechen zu dem erheben, was er offenbar beym Niederschreiben seines Vortrags gefühlt und ihm eingehaucht hatte. In freyerer Form stellt die Rede nach Matth. 10, 32. *die Begeisterung für unsern Glauben*, a) *als das lebendige Denkmal der Reformation dar;* und b) *als die einzige Grundlage der allgemeinen und besondern Wohlfahrt.* Daran knüpft sie wahrhaft eindringende Ermahnungen, diese Begeisterung zu nähren, aber auch weise zu leiten und zu beherrschen. — Wenn Beschreibungen u. Gemälde unsern Nachkommen den Pomp dieses Festes noch vergegenwärtigen werden; so wird ihnen durch diese Rede auch dann noch das Wehen des Geistes sich fühlbar machen, der an diesem Tage durch die Gemüther ging.

Die sämmtliche Jugend war an eine andere Kirche gewiesen und hörte hier Antwort auf die Frage:

4. *Was sind in der gegenwärtigen Zeit evangelisch-protestantische Christen der Ehre ihrer Kirche schuldig?* — Rede vor der versammelten Schuljugend beyder Geschlechter gehalten von Dr. *Karl Gottfr. Bauer*, Archidiak. an der Nicol. Kirche. Leipzig, bey Hinrichs.

Aus Galat. 6, 4. wird in dieser Rede die aufgeworfene Frage so beantwortet, dass a) *ungeheuchelte Aufrichtigkeit des Glaubens;* b) *herzliche Duldsamkeit gegen alle Andersgläubigen;* c) *strenge*

Unbescholtenheit und Rechtschaffenheit des Sinnes und Wandels mit grossem Nachdrucke und mit würdigem Ernste im Geiste des ächten Protestantismus gefordert werden. An mehrern dazu geeigneten Stellen wendet sich die Rede mit ergreifender Stärke namentlich an die jugendlichen Herzen.

Die Universität hielt ihren Gottesdienst in ihrer eigenen Kirche, und vernahm von ihrer Kanzel

5. *Ein' veste Burg ist unser Gott! Die Glaubenszuversicht der evangelischen Kirche in unserer vielbewegten Zeit.* Predigt, gehalten von Dr. *Christian Friedrich Illgen,* ordentl. Prof. der Theol. Leipzig, bey Reclam.

Seine Rede an Ps. 46, 2. 3. 4. knüpfend, thut dieser Prediger dar, die evangelische Kirche müsse ihre Glaubenszuversicht dadurch bewähren, *dass sie keinesweges fürchte, durch die unruhigen Bewegungen der Zeit wahrhaftig gefährdet zu werden, sondern vielmehr hoffe, dieselben werden unter Gottes Leitung ihr zum Besten gereichen.* — Sehr genau und vollständig schildert er die Gefahren, welche der Kirche von Aussen durch die erneuerten Versuche des Papismus und von Innen durch die theologischen Reibungen wie durch die bürgerlichen Unruhen drohen; eben so beruhigend sind aber auch die Hindeutungen auf die Ueberwindlichkeit aller dieser Gefahren, und auf die in ihnen selbst liegenden und sich entwickelnden Keime einer bessern Zukunft! Wer sollte auch geeigneter seyn, über die beunruhigende Gegenwart tröstend zu sprechen, als der genaue Kenner und vieljährige Lehrer der Kirchengeschichte?

Auch aus einer Provinzialstadt hat eine schon wohlbekannte Stimme sich vernehmen lassen und Zeugniss gegeben, dass man auch hier den diessmaligen doppelten Zweck der Reformationsfeyer wohl zu würdigen und zu erreichen gewusst habe:

6. *Widerlegung des Vorwurfs: dass die evangelische Kirche aufrührerischen Sinn in ihren Mitgliedern erzeuge und unterhalte.* Predigt, in der St. Afrakirche zu Meissen gehalten und auf besonderes Verlangen in den Druck gegeben von Dr. *August Ludwig Gottlob Krehl,* Pastor und Professor. Meissen, bey Klinkicht.

Wahl und Ausführung des Thema's, nach 1 Pet. 2, 15. 16. 17., beweist, dass der Redner des doppelten Zweckes seiner Rede klar sich bewusst war. Seine Widerlegung beruht darauf, a) *dass die evangelische Kirche keinen besondern Kirchenfürsten anerkennt;* b) *dem Landesherrn das Recht der Oberaufsicht über ihre Lehren und Einrichtungen zugesteht;* c) *zum vollständigen Gehorsam gegen die Gesetze des Staates verpflichtet;* d) *liebevolle Duldung der Andersdenkenden empfiehlt,* und e) *die sittliche Bildung ihrer Angehörigen durch Unterricht möglichst befördert.* Kurz, klar, kräftig, würdig und ganz im Sinne der Festbedeutung.

Unmöglich konnte es jedoch auch nur für einen einzigen Prediger erst einer besondern Aufforderung der Staatsbehörde seines Landes bedürfen, um seine Gemeinde so viel wie möglich mit Hülfe der Religion in die rechte Stellung und Stimmung unter den Stürmen der Zeit zu versetzen; und zuverlässig gibt es auch nicht eine Kanzel in unserm Vaterlande, von welcher nicht das Evangelium seine zurechtweisenden, warnenden, strafenden, ermunternden, tröstenden Worte in das Getümmel hinein gerufen hätte. Auch von diesen religiös-politischen Stimmen theils einheimischer, theils auswärtiger Kanzelredner sind nicht wenige durch den Druck zur Ansprache an das ganze Publicum, und dem gegenwärtigen Rec. zur Anzeige vorgelegt worden. Die grosse Zahl nöthigt ihn, dabey registermässig zu verfahren, und blos die Namen der Redner (meist rühmlichst bekannt und eines charakterisirenden Zusatzes nicht mehr bedürftig) und die Hauptsätze ihrer Vorträge nach der Zeitfolge anzugeben.

Die ersten Ausbrüche der bürgerlichen Unruhen erfolgten in Leipzig am 2. 3. 4. Sept., und in Dresden am 9. und 10. Zuverlässig hatten an beyden Orten die Prediger an den zunächst vorhergegangenen Sonntagen nicht unterlassen, auf die erschütternden Ereignisse in Paris und Brüssel in zweckmässiger Weise hinzudeuten, — alle Gemüther waren ja ergriffen: — und eben so zuverlässig haben sie an beyden Orten sogleich in den nächsten Predigten nach dem Eintritte der Verwirrungen in ihren eigenen Gemeinden, durch Amtspflicht und eigenen Herzensdrang getrieben, von ihren Kanzeln darüber gesprochen, was und wie es sich gebührt; jedoch nur die erst nach Verlauf einer längern Reihe von Tagen, am 19. Sept., als am 15. Trin., über die evangel. Perikope, Matth. 6, 24., gehaltenen Vorträge sind zur allgemeinen Kenntniss gekommen.

7. *Gottes Reich unser Leitstern in Zeiten der Sorge* war das erste, ernste, tröstende und erhebende Wort, mit welchem Hr. Superintendent Dr. *Grossmann* zu Leipzig in seine Gemeinde wieder eintrat, nachdem er mit gestärkter Kraft von der Heilquelle zurückgekehrt war, an welcher er sich gerade während der Schreckenstage seiner Stadt befunden hatte. Und

8. *Mahnungen der Ernte in einer trüben Zeit* waren es, welche Hr. Dr. *Schmaltz* in Dresden an demselben Sonntage, in seiner Gemeinde zugleich zum Erntedankfeste bestimmt, aussprach.

9. *Dass ein christlicher Eifer für Wahrheit und Gerechtigkeit nichts gemein haben dürfe mit dem Eifer für Götzendienst,* that am 17. Trin. Hr. Oberkatechet M. *Wolf* in Leipzig nach Apost. Gesch. 19, 23 ff. in einer so geistreichen und dem Bedürfnisse der Zeit und der Gemeinde so kräftig entgegenkommenden Eigenthümlichkeit dar, dass jeder Leser wünschen muss, dieser Kanzelredner möchte nicht nur so gar selten, wie bisher, und nur in einer

Art wie bisher zu der grossen Gemeinde auch ausserhalb seiner kleinen Kirche sprechen.

In Dresden war indessen mit dem 4. Oct. neuer Anstoss zur Sorge gekommen und so ward der Zuruf:

10. *Aechten Vaterlandsfreunden ist das grösste Gebot die Liebe*, über das Evangelium am 18. Trin. Matth. 22, 34. vom Hrn. Dr. *Schmaltz* ergangen, eben so nothwendig als wohlthätig. — In derselben Perikope jedoch fand zu einer Betrachtung über

11. *Die Fertigkeit, im Drange des Augenblicks das Rechte zu ergreifen*, für *seine* Gemeinde eben so zweckmässig gewählt als fruchtbar ausgeführt und angewendet, Hr. Hofprediger Dr. *Käuffer* einen sehr natürlichen und von ihm sehr wohl benutzten Anlass. — Immer mehr beruhigten sich jetzt die aufgeregten Gemüther, namentlich durch die Feyer des Reformations-Bürgerfestes und durch das gänzliche Ausbleiben aller von demselben etwa gefürchteten neuen Aufregungen. Und so konnte die

12. *Ernste Rücksprache mit uns selbst über unsere unerkannten Sünden im schnellen Wechsel der Zeit*, ohne alles Bedenken erfolgen, wie sie am zweyten Busstage den 5. Nov. über Ps. 90, 8. 9. der Herr Oberhofprediger Dr. *von Ammon* mit seiner Gemeinde anstellte. Schwerlich hat auch nur ein Zuhörer hinweggehen können in sein Haus, ohne bey des Redners Worten gefühlt, und bey sich selbst gesagt zu haben, was vom bussfertigen Zöllner geschrieben steht; sicherlich hat aber auch diese allgemeine Beichte eine Reue zur Seligkeit gewirkt, welche Niemanden gereuet hat. Denn es wehet in ihr neben dem strengen Ernste und dem offenen Tadel

13. *Die schonende Liebe, welche vorzüglich in der bewegten Zeit ihren Werth offenbart*, wie sie am darauf folgenden 22. Trin. über das Evangelium Matth. 18, 23 ff. Hr. Dr. *Rüdel* in Leipzig in seiner bekannten vortrefflichen Weise geschildert und dringendst empfohlen hat. Möchte nur auch seine Stimme neben der des Gesetzes gehört worden seyn und noch werden.

Ausserhalb der beyden unmittelbar und zuerst aufgeregten Städte hatte am allerfrühesten in der Mitte einer ruhig gebliebenen Gemeinde

14. *Den Christen bey gewaltsamen Angriffen auf bestehende Verfassungen* schon am 14. Trin. Hr. Superint. Dr. *Fiedler* in Plauen geschildert und

15. *Den hohen Werth eines Erntefestes, das wir im Frieden feyern*, am darauf folgenden 15. Trin. dargestellt; gewiss nicht ohne erwünschten Einfluss auf die ungestörte Fortdauer der Ruhe in seiner Stadt.

Das letzte Wort von allen aber und vom ganzen Jahre sprach (gleichsam aufgerufen von dem Worte Jesu: *es ist noch nicht das Ende da*, unmittelbar am Sonntage vor dem blutigen 29. Nov. in Warschau) eine Stimme auf dem sächsischen Hochgebirge und ergoss sich in

16. *Apostolische Mahnungen im Angesichte einer tiefbewegten Zukunft* aus dem Munde des Hrn. Bergpredigers *Schumann* in Annaberg. am ersten Advent über die Epistel Röm. 13, 11 ff. Die Weise, in welcher sie sich vernehmen lässt, stört durch keinen einzigen Missklang den ehrwürdigen Chor, dem sie sich anschliesst.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeigen.

Jahrbuch der neuesten und wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen sowohl in den Künsten, Wissenschaften, Manufacturen und Handwerken, als in der Land- und Hauswirthschaft. Mit Berücksichtigung der neuesten deutschen und ausländischen Literatur herausgegeben von Dr. *Heinr. Leng.* Fünfter Jahrgang. Erfindungen von 1826. Ilmenau, bey Voigt. 1829. VI u. 726 S. (2 Thlr.)

Die Seitenzahl bezeugt schon, welche Menge Dinge angeblich entdeckt und erfunden ist, denn bey Lichte besehen, hält das Wenigste Stich. Das wahrhaft Gute, was als *neu* gepriesen wird, ist etwas Altes, und das wirklich *Neue* taugt nicht viel, weil es meist, um ein Patent zu erhaschen und Aufsehen zu erregen, ausgeklügelt und nun, ehe es noch erprobt ist, in die Welt hinaus posaunt wurde. Gut ist es aber immer, diese vermeinten oder wirklichen Endeckungen und Erfindungen zu sammeln. Sie lassen doch späterhin den Technologen einen historischen Ueberblick gewinnen, u. zeigen, wenn u. wie von dem u. jenem die erste Spur zu finden ist. Was gäben wir, falls wir durch so eine Sammlung darthun könnten, wo u. wie und von wem des erste Spinnrad zum Vorscheine kam? Kaum dass wir wissen, dass es vor 300 Jahren erfunden ward. Vom Erfinder selbst erhielt sich nur der Name.

Dr. Joh. Heinr. Martin Ernesti's erstes Vorbereitungsbuch der griechischen Sprache zum öffentlichen u. Privatgebrauche. *Dritte* (,) durchaus ganz neue Ausgabe. München, bey Fleischmann. 1829. X u. 173 S. 8. (9 Gr.)

Rec., da da weiss, dass sich diess Elementarbuch der griechischen Sprache schon in seinen ersten beyden Ausgaben, besonders aber in den Schulen zu *Berlin*, durch fortgesetzte Anwendung bewährt hat, nimmt aus gebührlicher Pflicht um so weniger Anstand, es in dieser neuen, durchaus verbesserten Gestalt zur Einführung zu empfehlen, zumal, da es auch zugleich durch Güte und Weisse des Papiers, durch Schärfe des Drucks und der äussern Anordnung, so wie durch billigen Preis, gefallen wird und gefallen muss.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Februar. 29. 1831.

Politische Predigten unter den Stürmen des Jahres 1830.

(Beschluss.)

Zwar ausserhalb, dennoch aber ganz nahe der sächsischen Grenze begann der Geist der Unruhe am 13. Sept. sein furchtbares Werk in *Altenburg* und erzeugte am nächsten 15. Trin. ein Wort voll Feuer und Eindringlichkeit in der Predigt,

17. *Dass die während der letzten Schreckenstage gemachten herzzerreissenden Erfahrungen höchst lehrreich und bey redlicher Beachtung sogar heilsam für uns werden können*, über Röm. 5, 3—5., vom Hrn. Generalsup. Dr. *Pflug*. Zuverlässig hat die grosse eigene Bewegung, mit welcher der Redner die Schrecken des Aufruhrs schildert, allen Gemüthern sich mittheilen müssen. Ihm schloss sich mit einem meisterhaften Vortrage über

18. *Die Beurtheilung der neuesten Unruhen in Gemässheit zu dem Gebote der Nächstenliebe* der Hr. Superint. in dem benachbarten Ronneburg, Dr. *Schuderoff*, am 18. Trin. nach dem Evangel. Matth. 22, 34., an, ganz den bekannten Geist der unerschrockenen Freymüthigkeit seines Verfassers athmend und seine schöne, reine, würdige Sprache führend.

Gleicherweise, nur früher noch als die unmittelbar Betroffenen, gleich auf die ersten Nachrichten von dem, was in Paris, Aachen, Elberfeld, Hamburg und in Leipzig geschehen war, schilderte

19. *Die Gefühle, welche die neuesten Zeitbegebenheiten bey dem wahren Christen erregen müssen*, schon am 14. Trinit., nach dem Ev. Luc. 17, 11 ff., der Herr Generalsup. Dr. *Bretschneider* in Gotha, in seiner bekannten einfachen, das Wahre eben so sicher treffenden, als für Jedermann anschaulich darstellenden Weise, mit wahrhaft pragmatischem Geiste die Zeitereignisse deutend, u. erklärte sich in eben diesem Geiste

20. *Ueber das pflichtmässige Verhalten des Christen bey den Mängeln u. Gebrechen der bürgerlichen Verfassung*, über Matth. 22, 15 ff. am 18. Trinit., welcher zugleich der kirchliche Festtag der landesherrl. Bestätigung der städtischen Obrigkeit in Gotha war.

Auch aus der benachbarten sächsischen Provinz der preussischen Monarchie gingen beachtenswerthe Worte an das grössere Publicum hervor. So zeigte,

21. *Wie wir als Christen diejenigen zu beurtheilen haben, welche Störungen der öffentlichen Ruhe veranlassen*, der Hr. Diac. M. *Volbeding* in Delitzsch, am 20. Trin. über d. Ev. Luc. 13, 1 ff., nicht zu seinem Nachtheile zu Vergleichungen mit Schuderoffs verwandtem Vortrage veranlassend; und für eine Landgemeinde erklärt nach demselben Sonntags-Evangelium

22. *Die vierfache Antwort des Apostels Paulus auf eine zeitgemässe Frage* der Herr Pfarrer *Pabst* in Glesien, bey Delitzsch, mit nicht gemeiner populärer Beredtsamkeit.

Zuletzt tritt noch ein Bussprediger auf und redet über

23. *Die hohe Bedeutung, welche christliche Gottesfurcht und Frömmigkeit für das Heil der Länder in böser Zeit hat*, nach Ephes. 5, 15. 16. 17., der Hr. Generalsup. Dr. *Röhr* in Weimar, auf Veranlassung des zweyten Busstages, den 5. Decbr. Die böse Zeit, „wo eine rechts- und sittenlose Ungebundenheit die christliche Welt den bedenklichsten Erschütterungen preisgegeben hat, und wo die Ruhe und Wohlfahrt der uns umgebenden Völker zum traurigen Spielballe wilder Leidenschaft geworden ist,“ ruft der Redner auf eine wahrhaft ergreifende Weise, mit reicher und treffender Benutzung biblischer Worte, zur Frömmigkeit zurück, unter steter Hinweisung auf die Ereignisse des Tages; so dass sein eigener Fürst, selbst unter den Zuhörern, von der Kraft des Vortrages ergriffen, die weitere Verbreitung des ernsten und durchgreifenden Wortes durch den Druck wünschte und beförderte.

Wie verschieden auch die Geister und Gaben sind, welche in diesen Vorträgen sich offenbaren; in einem Puncte treffen sie alle zusammen, und charakterisiren dadurch genau die Stellung, welche die Kanzelberedtsamkeit in unsern Tagen gegen die Politik und die bürgerliche Verfassung sich gegeben hat. Sie sämmtlich theilen die Ueberzeugung und reden in dem Sinne, welche Hr. Dr. *Bretschneider* in der Einleitung zu seiner unter No. 19. angezeigten Predigt so ausdrückt: „Es kann nicht die po-

litische Seite der Zeitbegebenheiten seyn, die wir hier betrachten, nicht der Streit über bürgerliche Verfassungen, nicht die Frage, welcher von den streitenden Theilen in jedem einzelnen Falle Recht oder Unrecht habe; diess Alles gehört nicht an diese Stätte, welche allein der Verkündigung der Religion geheiligt ist. Nur von der religiösen Seite können wir die Zeitereignisse hier auffassen; nur in ihrem Verhältnisse zum christlichen Glauben u. zum christlichen Wandel können wir sie betrachten; nur fragen können wir, welche Gefühle sie in der Brust eines jeden wahren Christen erwecken müssen."

Auch der eifersüchtigste u. vielsichtigste Staatsmann wird in keinem dieser Vorträge die geringste Spur hierarchischer Anmaassung und Einmischung entdecken, wohl aber bekennen müssen, dass sein eigenes Werk unendlich leichter gelingen und segensreichere Früchte tragen würde, wenn der Sinn recht allgemein verbreitet wäre, welcher in allen diesen Reden sich ankündigt und den Gebietenden und Gehorchenden mit stiller Kraft antreibt, *der ernsten Rücksprache mit sich selbst über seine unerkannten Sünden im Getümmel der Zeit* sich nicht zu entziehen.

Kirchenverbesserungs-Vorschläge.

Fortsetzung der Reformation, oder Beyträge zur Verbesserung der Theologie, Religion u. Kirche von *Georg Wilhelm Block*, Superintendenten zu Hitzacker. *Erster Theil:* Verbesserung der Religionslehre. Altona, bey Busch. 1828. XX und 235 S. 8. (1 Thlr.) *Zweyter u. dritter Theil:* Verbesserung der Gottesverehrung und des Lehramtes. 1829. XVIII u. 262 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Als Anwalt einer freyen Ansicht auf dem theologischen Gebiete kämpft der Verf. gegen alles das an, was die neuere Zeit als Mängel in der Theologie zu bezeichnen versucht hat, und welche zu heben schon seit mehrern Jahren der Zweck des Streites gewesen ist, der die Theologen bewegte. Da Viele die Zeichen der Zeit nicht verstehen, ist es gut, die Harthörigen immer wieder aufs Neue deshalb anzureden; und so lange die Stimmen gegen die Sache des Lichts nicht schweigen, ist auch der Freund der Wahrheit aufgefordert zum Sprechen. Des Neuen finden wir wenig in vorliegender Schrift, und wie die gerügten Sachen, so sind auch die beygegebenen Gründe bekannt. Denn dass die Religion ihren Grund in der geistigen Anlage des Menschen habe, dass ihre Uebereinstimmung mit dem Geiste der Menschen die Bürgschaft für ihre Wahrheit und Herrlichkeit gebe, dass somit auch die Vernunft die höchste Instanz sey, an die man in allen ihren Angelegenheiten appelliren müsse; dass aber, weil ohne gegebene Veranlassung die Vernunft ihre Kraft nicht üben könne, und doch Alles, was von aussen sich ihr biete, der Vorsehung Werk sey, eine natürliche, mittelbare Offenbarung angenommen werden müsse, eine übernatürliche aber für die Vernunft nicht erkennbar sey: diess Alles findet man schon unter andern in Schotts neuesten Briefen u. s. w., v. Ammons Summa u. s. w., Cramers Vorlesungen über christl. Dogmatik u. s. w. Hieraus ergibt sich von selbst das wahre Verhältniss des Rationalismus und Supranaturalismus, so wie, dass die Bibel, so eine achtbare Urkunde sie auch sey, nur in einem untergeordneten Range stehen könne, und dass das Christenthum, weil es mit der Bildung des Geistes, seines Grundes, sich hebt und sinkt, einer Vervollkommnung fähig sey. Die Möglichkeit u. Nothwendigkeit der Aufklärung des Volkes in Sachen der Religion beweist uns klar der lobenswerthe Zustand unserer bessern Volksschulen; und dass die Bildungsweise der Religionslehrer, wie ihre Prüfung, noch der Verbesserung bedürfe, wobey besonders die Einführung der Mathematik als Unterrichts-Gegenstand zu beachten sey, ist öfters schon, und neuerlich besonders durch Stephani: Ueber Gymnasien u. s. w., aus einander gesetzt worden. Die Nothwendigkeit einer neuen Bibel-Uebersetzung ist ein schon zur Ausführung gekommener Gedanke; denn sowohl Dr. Dinter in Königsberg, als M. Richter in Zwickau, im Vereine mit mehrern Gelehrten, haben Probeblätter neuer Uebersetzungen ausgegeben, und die Fehler der Lehrbücher der Religion, wie die noch herrschenden Fehler im Volksunterrichte, sind längst erkannt, wofür die immer sich mehrende Anzahl jener und das rege Streben in Verbesserung dieses zeugen kann. Somit hätten wir zugleich den Inhalt dieser Schrift näher bezeichnet. Denn um alles das zu widerlegen, wobey der Verf. theils zu viel gesehen hat, theils in seinen Verbesserungsvorschlägen übertreibt, dazu bedürfte es des Raumes zu viel. Achtungswerth bleibt aber darum immer des Verfassers Beginnen, und sein Fleiss darf auf Anerkennung rechnen. Denn wo in würdiger Sprache u. mit scharfsinnigem Geiste die Sache des Lichts in Schutz genommen wird, dahin wendet sich gern der Blick des Menschenfreundes, und gern vergibt man dem Eifer die bisweilen vorkommende Uebertreibung u. Wiederholung.

Der uns so eben noch zugekommene zweyte u. dritte Theil, welche die Verbesserung der Gottesverehrung und des Lehramtes enthalten, rügen die Missbräuche u. Irrthümer, welche sowohl bey dem öffentlichen Gottesdienste, als bey dem Lehrstande sich eingeschlichen haben. Das oben ausgesprochene Urtheil müssen wir auch hier wiederholen. Der Verf. weist abermals auf das hin, was schon längst als Irrthum erkannt und getadelt worden ist, und mit dessen Abstellung die kirchlichen Behörden sich mehr oder weniger beschäftigen. Nur, dünkt uns, tritt des Verfassers Eifer in diesen beyden Theilen zu lebendig hervor u. schadet seiner eigenen Sache, indem er mit dem Nöthigen auch das minder Nö-

thige fordert. Denn dass viel Gewohnheitswerk bey der öffentl. Gottesverehrung mit unterläuft, wobey weder Lehrer noch Gemeinden sich etwas denken, wer wollte das leugnen? Und dass diess den Geist des Protestantismus verhöhne, wer möchte das nicht zugestehen? Allein dass nun mit den jüdischen Bildern in der Bibel fast der ganze Gebrauch ihrer Stellen verpönt werden sollte; dass man mit dem Perikopenzwange die ganze Gewohnheit, über Bibelstellen zu predigen, aufgehoben wissen will; dass man, indem man die Geberdensprache des Schauspielers von der Kanzel weist, auch die Bewegungen der Hände, wie einfach und ernst sie sich zeigen, verwirft, das ist wohl zu weit gegangen. Auch wir ehren die Rechte der Vernunft, und freuen uns, so oft wir einem ihrer Anwalte begegnen; aber dennoch glauben wir, es sey überall, am meisten aber in der Kirche, wohlgethan, auch in der Befolgung des Systems der Reformen Maass zu halten. Bey Darlegung dieser unserer Ansicht gestehen wir doch gern dem Verfasser das Lob des scharfsinnigen Denkers, des freymüthigen Verfechters der Vernunftmässigkeit zu, und zweifeln nicht, dass ihm das Wohl der protestantischen Kirche so theuer sey, als es uns am Herzen liegt.

Vermischte Schriften.

Geschichtliche Unterhaltungen von *P. Scheitlin* und *J. J. Bernet.* Mit vielen Abbildungen und Karten. St. Gallen, bey Huber u. Comp. 1827. Erster Band in 4 Heften. XII u. 446 S.

Auch unter dem Titel:

Die Menschheit auf ihrem Schicksals- und Bildungsgange während der vier ersten Jahrtausende u. s. w. (3 Thlr. 8 Gr.)

Ob wir schon hier einen ersten *Band* nannten, so haben wir doch nur mit einer *Zeitschrift* zu thun; denn er zerfällt in 4 Hefte mit fortlaufenden Seitenzahlen. Und was will diese Zeitschrift? Die Geschichte ins häusliche Leben selbst einführen. „Die geschichtlichen Unterhaltungen fangen (S. III) mit dem Ursprunge der Menschheit an und schreiten, die synchronistische Methode mit der ethnographischen verbindend, im Zusammenhange fort. — Dem Titel „*Unterhaltung*“ zufolge, suchen sie nicht nur *Belehrung*, sondern auch vorzüglich das *Anziehende* zu geben.“ Wir billigen höchlich einen solchen Plan. Wenn etwas Wissenschaftliches sich für das Leben überhaupt eignet, so ist es die Geschichte. Sie erzählt ja dem *Einzelnen*, was die *Geschlechter* thaten, sahen, duldeten. Sie lehrt ihn ja, was er zu thun und zu meiden hat, um auf Erden glücklich zu werden; und wo es ihm nicht gestattet ist, ihre Lehre zu *üben*, gibt sie ihm mindestens den Trost, dass alles Dulden des Unvermeidlichen nur Mittel zur Verbesserung des Ganzen, zum Fortschreiten der *Menschheit* sey, wenn auch der Mensch selbst dabey zu Grunde ginge. Die Verfasser haben, nach des Rec. Bedünken, die Strasse zwischen Zuviel und Zuwenig trefflich gefunden. Ihre Erzählung ermüdet nicht durch die Länge, u. schreckt nicht durch trockene Kürze ab. Sie schildern lebendig und oft in sehr blühendem Style, z. B. gleich S. 5, wo sie vom Geschichtsstudium eben so wahr, als schön sprechen: „Es lässt die Völker, wie Karawanen durch die Wüste, vor unsern Augen vorüberziehen, und vor unserm Blicke entstehen die wichtigsten Entdeckungen und Erfindungen. Zwar verhüllen uns oft dichte Staubwolken das Einzelne; aber den grossen Zug sehen wir doch sich fort und fort bewegen. Da ziehen sie über den Erdboden hin, die Zeit hinab, und kehren wieder, oder verschwinden auf ewig!“ Nur selten stösst man auf kleine Nachlässigkeiten im Style, und nur selten auf eine Unrichtigkeit, z. B. S. 8, wo irriger Weise behauptet wird, dass die Römer keine *öffentlichen* Bibliotheken hatten. Schon *Julius Caesar wollte* eine solche anlegen. Der Tod hinderte ihn daran. Allein ein Zeitgenosse, *Asinius Pollio*, erfüllte seinen Wunsch. Er stellte die erste öffentliche Bibliothek im *Tempel der Freyheit* auf; Plinius (XXXV, 2.) sagt ausdrücklich von ihr: *quae* (*bibliotheca*) *prima in orbe* (*urbe?*) *publicata est. Augustus* that ein Gleiches im *Apollotempel* auf dem palatinischen Berge. Nur selten vermisst man die *bessern* Belege, z. B. S. 87, wo ein langes Verzeichniss alt gewordener Menschen *neuerer* Zeit mitgetheilt wird, das hohe Alter der *Patriarchen* wahrscheinlich zu machen. Besser konnte hier *Riley* citirt werden, der unter den Arabern *häufig* Greise von 2 und selbst 300 Jahren gesehen haben will, und uns versichert: man zähle dort gar nicht nach *Jahren*, sondern nach *Zillen*, d. h. Zeiträumen von 40 Mondenjahren. „Der Mann ist 2 oder 3 Zillen alt,“ heisse es. Wäre diess gegründet, so würde Moses auch in seinen Angaben gerechtfertigt seyn. Man dürfte nur seine *Jahrhunderte* mit *Zillen* vertauschen. Dann würden Methusalems 900 Jahre neun Zillen, d. h. 360 Mondenjahre, etwa = 333 gewöhnliche Jahre seyn. Nur selten endlich stösst man auf *Sprünge*, z. B. S. 140, wo *Eva*, *Jacob*, *Troja* und *England* in wunderliche Zusammenstellung gekommen sind. Nur selten findet man unstatthafte Behauptungen, z. B. Seite 126: „Von Sodom ging ein unnatürliches Laster aus. *Solche Städte müssen zerstört werden!*“ Ei, wo bliebe da Rom u. Neapel und Constantinopel! *Deshalb* kommt kein Feuerregen. Die Abbildungen u. Karten könnten wohl öfters *besser* seyn, schrecken aber nicht etwa ab und versinnlichen meist sehr gut. Es gibt 52 derselben, meist nach den besten Mustern. Der Leser findet in diesem ersten Bande die Gesch. der Vorwelt, des alten Indiens, Persiens, Syriens, Assyriens, Palästina's, Aegyptens, bis auf *Moses*, und von da an bis zu *Cyrus.* Vorzüglich hat uns die Behandlung der Gesch. Aegyptens u. der Hebräer zugesagt. Die letztere ist, besonders wenn sie unter

den Königen spielt, nichts weniger als leicht in klarem Lichte zu erzählen. Dass die Verfasser nirgends religiösen Vorurtheilen und dem Mysticismus huldigen, wo die Religionsverhältnisse der Israeliten darzustellen sind, hat uns noch besonders wohl gefallen. Wir wünschen dem Unternehmen guten Fortgang.

Neuestes Gemälde von London und seinen Umgebungen. Handbuch für Reisende nach London. Herausgegeben von *Adrian.* Mit einem Wegweiser von Frankfurt a. M. über Mainz, Coblenz, Cöln, Nymwegen und Rotterdam nach London, sodann von London über Harwich nach Hamburg, über Ostende nach Brüssel und über Dover und Calais, Brighton und Dieppe nach Paris. Beygegeben ist eine Reisekarte, der Plan und das Panorama von London, so wie eine Karte der Umgebungen von London. Frankfurt a. M., b. Sauerländer. 1829. XX u. 437 S. 8. (6 Fl.)

Die Haupterfordernisse eines Werkes von der Art, wie das vorliegende, sind Genauigkeit in den statistischen u. topographischen Angaben und zweckmässige Anordnung der Materien selbst. Wir glauben Herrn A. nur nachrühmen zu können, dass er in beyderley Hinsicht billige Ansprüche nicht unbefriedigt lässt. Nicht nur schöpfte er aus Werken — die er zum Theile angibt, — welche als die vorzüglichsten in Betreff seines Gegenstandes bekannt sind; sondern man merkt es auch seinem Buche an, dass er in London selbst persönlich sehr wohl orientirt ist, mithin sein Wegweiser keinesweges, wie so viele andere ähnliche Producte, eine blosse Compilation von Notizen ist, die der Verfasser den bereitesten Quellen entlehnte. Nebenbey empfiehlt sich noch dieses Handbuch höchst vortheilhaft durch die von Hrn. A. gewählte Form und Einkleidung, in Folge deren man es fast wie eine Reisebeschreibung liest. — Der Abgangspunct des wissbegierigen Wanderers ist alsdann Frankfurt a. M., sein Reiseziel die Hauptstadt des brittischen Reiches. Hierselbst angekommen, belehrt ihn das Buch zuerst über die unerlasslichen Obliegenheiten des Fremden in polizeylicher Hinsicht; sodann aber zeigt es ihm diejenigen Mittel und Wege an, die er einzuschlagen hat, um sich während seines Aufenthaltes in dieser Riesenstadt mit dem mindesten Kostenaufwande alle diejenigen Bequemlichkeiten u. Genüsse zu verschaffen, wozu ihn seine persönlichen Verhältnisse u. Vermögensumstände nur immerhin berechtigen können. Zu dem Ende werden unter andern die Namen u. Wohnungen sämmtlicher Londoner Banquiers in alphabetischer Ordnung angegeben, so wie auch ein Verzeichniss aller Gast-, Kaffee- und Speisehäuser, unter Beyfügung ihres Ranges und der Preise, welche man darin unter dieser Berücksichtigung zu bezahlen hat; ferner werden die bereiten Beförderungsmittel für Personen und Briefe angeführt, und deren Kostenbetrag in der Stadt sowohl, wie in den nächsten Umgebungen Londons, berechnet u. s. w. — Im Verfolge des Werkes wechseln die Notizen über Regierung, Gerichtspflege, öffentliche Nützlichkeits-Anstalten und dgl. m. angenehm mit blos topographischen Nachweisungen und der Beschreibung örtlicher Merkwürdigkeiten. — Eine beträchtliche Anzahl von Capiteln ist hiernächst den wissenschaftl. und Kunst-Instituten Londons gewidmet, ein besonderes Capitel dem Theater, ein anderes den öffentlichen Vergnügungsorten. Und so gelangen wir denn endlich zum 29sten Capitel, das, unter dem speciellen Titel: „*Wegweiser*“, sämmtliche Merkwürdigkeiten Londons in alphabetischer Ordnung neben einander stellt. In dem vorletzten Capitel werden die Umgebungen dieser Stadt beschrieben; in dem 31sten aber, womit das Buch schliesst, werden die Reiserouten, die von dort nach Hamburg, nach Brüssel und nach Paris führen, angegeben, und der Kostenaufwand genau berechnet, den man bey der Wahl der unterschiedlichen Beförderungsmittel auf jenen Routen zu bestreiten hat. — Die dem Buche in einem besondern Carton beygefügten Plane und Karten, deren das Titelblatt erwähnt, lassen hinsichtlich der Präcision und Nettigkeit der Zeichnung nichts vermissen, wodurch sich dieselben zur allgemeinen Brauchbarkeit nur immerhin zu empfehlen vermögen. Auch die typographische Ausstattung des Werkes ist im Ganzen nur zu loben, wiewohl sich hin und wieder einige Druckfehler eingeschlichen haben, die unberichtigt geblieben sind und die sich bey der Rechtschreibung englischer Eigennamen am auffallendsten bemerklich machen.

Kurze Anzeige.

Vorsehung und Menschen-Schicksale, oder Preis der Weisheit und Vaterliebe Gottes in der besondern Lebensführung einzelner Menschen. Darstellung geschichtlicher Thatsachen. Von dem Herausgeber der „Beyspiele des Guten“ u. s. w. *Zweyter Theil.* Stuttgart, bey Steinkopf. 1827. XII u. 450 S. 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Die göttliche Vorsehung, oder das Walten der ewigen Weisheit, Liebe u. Gerechtigkeit in dem Lebensgange einzelner Menschen. Eine Reihe wahrer und merkwürdiger Erzählungen.

Aufgemuntert durch die nachsichtsvolle Aufnahme, welche der erste Versuch fand, welcher auch in unsern Blättern 1826. No. 311. angezeigt worden ist, entschloss sich der Herausgeber zu dieser Fortsetzung, welche aus 85 längern oder kürzern, mehr oder weniger interessanten, aus Zeitschriften u. andern Büchern genommenen, Erzählungen besteht, die unter 12 ziemlich willkürlich geordnete u. zum Theile, ihrem wesentlichen Inhalte nach, in einander greifende Abtheilungen gebracht sind. Auf den Vortrag ist nicht immer die gehörige Sorgfalt verwendet worden. So liest man, S. 29, *von wegen dem* u. s. w.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Februar. 30. 1831.

Englische Sprache.

Wörterbuch der Englisch-Deutschen und Deutsch-Englischen Sprache von *Joseph Leonhard Hilpert.* Erster Band Englisch-Deutsch. A—I. Karlsruhe, bey Braun. 1828. XIV u. 464 S. 4.

Der Verf. des vorliegenden, dem Könige von England zugeeigneten, Wörterbuches hatte treffliche, in der Vorrede von ihm namhaft gemachte, Vorgänger, die ihm seine Arbeit zwar sehr erleichterten, aber ihn doch auch zugleich zu noch höhern Leistungen aufforderten. Eine Eigenschaft eines guten Wörterbuches ist Reichthum an Wörtern und Angabe aller Bedeutungen eines Wortes. Diese Eigenschaft besitzt nun zwar das vorliegende Wörterbuch; allein dessen ungeachtet fehlt doch manches mehr oder weniger gebräuchliche Wort, und hier und da auch eine Wortbedeutung. So fehlen z. B. folgende Wörter: *earless* (ohne Aehren), *earliest* (am frühesten), *earner*, *easer*, *educability*, *e'er* (anstatt *ever*), *effectress*, *effectrix*, *effervescent*, *elevatedness*, *elevatory*, *eleventhly*, *empleadable*, *emundation*, *enactive*, *endamager*, *ennobler*, *to enodate*, *enrager*, *enravishingly*, *eradicator*, *erasing-knife*, *eruncation*, *etcher*, *evagination*, *existible*, *exorbitation*, *expenditor*, *fabulator*, *faddler*, *factitiousness*, *fainness*, *fallibleness*, *fantastry*, *farmerly*, *faustity*, *favillous*, *to felicify*, *fellable*, *fennish*, *ferruginousness*, *filmness*, *fireworshipper*, *fistulousness*, *fittedness*, *flatulentness*, *flatuousness*, *to flavour*, *fleay*, *forebolt*, *forecastingly*, *foreroom*, *to forespy*, *forestalment*, *frangibleness*, *frequentness*, *friableness*, *friendlessness*, *frugiferousness*, *frumpingly*, *frutescent* u. s. w. Bey *employ* fehlt: der Gebrauch; bey *to empoverish:* verarmen, arm werden; bey *faceless:* unverschämt; bey *to form*: *to form one's self upon*—, sich bilden nach—; u. s. w. Eine andere Eigenschaft eines guten Wörterbuches ist Vermeidung alles Ueberflüssigen und jeder unnöthigen Umschreibung, und Genauigkeit und möglichste Annäherung in der Uebersetzung der Wörter und der zur Veranschaulichung der angegebenen Bedeutungen beygebrachten Sätze. Wenn man auch hier mit dem Verf., im Ganzen genommen, zufrieden seyn kann: so gibt er dennoch hier und da Anlass zu Ausstellungen in Bezug auf die angedeutete Eigenschaft. So wird bey *to forget,* was ganz unnöthig ist, gesagt, was man unter *vergessen* verstehe. Dagegen fehlt die nöthige Erklärung des Wortes *eternalist. Hendiadis* wird so erklärt: *Hendiadis* (ἐνδιαδες), eine rednerische Figur, da zwey Hauptwörter anstatt einem Hauptworte und einem Eigenschaftsworte gebraucht werden. Diese Erklärung ist, da sie kein Beyspiel begleitet, ungenügend. Anstatt (ἐνδιαδες) sollte stehen: (hendiadys, ἓν διὰ δυοῖν). Auch steht bey *anstatt*, welches den Genitiv regiert, ein falscher Casus. Bey *to flatter* durfte es blos heissen: *To flatter, v. a.* (mit dem *acc.*) schmeicheln, welches im Deutschen aber den Dativ regiert. Auf gleiche Art war es hinreichend, *flattery* und *fiction* blos durch die Schmeicheley und die Erdichtung zu erklären. Eben so durfte es auch blos bey *formation* heissen: *Formation, s.* die Bildung, in allen Bedeutungen, welches dieses Wort im Deutschen hat. Bey *to foam* und *foe* war schäumen und Feind ebenfalls hinreichend. Bey *eternal* war es hinreichend zu sagen: *Eternal, adj.* und *s.* ewig; das Ewige; der Ewige. Rec. führt noch einige andere Beyspiele an: *Formidable, adj.* furchtbar, fürchterlich. *A formidable man*, ein furchtbarer Mann. *His formidable presence*, seine Furcht und Schrecken erweckende Gegenwart (wie weitschweifig! anstatt: seine furchtbare Gegenwart). *Formidableness, s.* (die Eigenschaft einer Sache, da sie furchtbar ist; eine furchtbare Eigenschaft) die Furchtbarkeit. Diese beyden Wörter waren hinlänglich erklärt durch furchtbar und die Furchtbarkeit. Dasselbe gilt von *fleshy*, wo weiter Nichts zu fleischig hinzugefügt zu werden brauchte. Wozu bedurfte es der folgenden Phraseologie? *The fleshy part of fish,* das Fleisch der Fische (es sollte genauer heissen: der fleischige Theil des Fisches). *The Ethiops are fleshy and plump*, die Aethiopier sind fleischig und wohlbeleibt. Unter *foggy* stehen wieder folgende unnöthige Phrasen: *Is not their climate foggy, raw and dull?* ist nicht ihr Klima neblig, rauh und dumpf? *a foggy cloud*, eine dichte Wolke. *A foggy man*, ein dummer, einfältiger oder dämischer Mensch, Dummkopf. *Foggy* bedurfte blos folgender Erklärung: nebelig; fig. dämisch, dumm. *Fogginess, s.* die nebelige Beschaffenheit der Luft, die Dunkelheit! Anstatt: das Nebelige. *Earthiness, s.* die erdige Beschaffenheit; fig. die geistige Rohheit. Anstatt:

das Erdige; fig. das Irdische. *Excuseless, adj.* (nicht zu entschuldigen) unverzeihlich. Genauer: ohne Entschuldigung, unverzeihlich. *Excuser, s.* 1) einer, der entschuldiget. 2) einer, der verzeihet. Anstatt: der Entschuldiger. *Fetidness, s.* die stinkende Beschaffenheit. Anstatt: der Gestank. *Feverishness, s.* die fieberhafte Unpässlichkeit. Fig. *feverishness of desire*, die Gluth des Verlangens. Es sollte blos heissen: die Fieberhaftigkeit. *Faultlessness, s.* der Zustand der Vollkommenheit. Anstatt: die Fehlerlosigkeit. *Fermentable, adj.* der Gährung fähig. Anstatt: gährbar. *Ferny, adj.* mit Farnkraut überwachsen. Anstatt: voll Farrenkraut. *Forfeitable, adj.* verwirkt werden könnend. Anstatt: verwirkbar. *Franking of letters* (unter *to frank*), das Brieffreythum. Anstatt: das Freymachen der Briefe. *Eagle-eyed*, Adleraugen oder einen Adlerblick habend, scharfsichtig. Es sollte blos heissen: Adlersangen habend. *It flats the pleasure of the senses* (unter *to flat*), es tödtet die Lust der Sinne. Genauer und richtiger: es macht die Lust der Sinne schal, matt. *A gout, a colic are but fleabites to the pains of the soul* (unter *fleabite*), die Gicht, eine Kolik, sind nur kleine Uebel im Vergleiche mit den Schmerzen der Seele. Genauer und mit Beybehaltung der Metapher: die Gicht, die Kolik, sind nur Flohstiche gegen die Schmerzen der Seele.

Noch eine andere Eigenschaft eines guten Wörterbuches ist eine richtige, und, so viel als möglich, vereinfachte Aufeinanderfolge der Bedeutungen der Wörter, so dass, dem natürlichen Entwickelungsgange der Sprache gemäss, so zu sagen, das Körperliche eines vieldeutigen Wortes immer zuerst, und sodann das Geistige desselben aufgesucht und angegeben wird. Auch in dieser Hinsicht verdient das gegenwärtige Wörterbuch Lob. Indessen gibt es auch von dieser Seite zu manchen Ausstellungen Anlass. Einige Beyspiele mögen dieses beweisen. *To forbear, v. n.* 1) aufhören (zu lesen etc.). *Forbear!* lasst das. 2) warten, verzögern. *Forbear a while*, wartet ein wenig. 3) sich enthalten (des Fluchens etc.). 4) Geduld haben, sich gedulden. *v. a.* 1) meiden, vermeiden. *Forbear his presence*, meide seine Gegenwart. 2) unterlassen. *I cannot forbear observing*, ich kann nicht umhin zu bemerken; *I cannot forbear to admire and adore her*, ich muss sie bewundern und anbeten. 3) zurückhalten (einen von etwas). *Forbear thee from meddling with God*, enthalte dich zu streiten mit Gott. 4) schonen, gütig behandeln. *Forbear him a little*, schone ihn ein wenig; *Forbearing one another in love* (*h. Schr.*), und vertraget einer den andern in der Liebe. *To freeze, v. a.* 1) zum Gefrieren bringen; (1) gefrieren machen. *Cold freezes the water*, die Kälte macht das Wasser gefrieren. *Frozen water*, gefrornes Wasser. 2) frieren machen. *Frozen almost to death*, fast zu Tode erfroren. 3) erfrieren machen. *What he touched, he froze*, was er berührte, verwandelte er in Eis. Fig. *That almost freezes up the heat of life*, das fast die Lebenswärm' erstarren macht. *Wherewith she freezed* (*froze*) *her foes to congealed stone*, womit sie ihre Feinde zum gefrornen Stein erstarrte (erstarren machte). *To expect, v. a.* 1) erwarten (gute Nachrichten etc.). *That was not expected*, diess kam unerwartet; *Great things are expected from you*, man erwartet grosse Dinge von Euch; *I do not expect it*, ich hoffe es nicht. 2) (auf einen oder etwas warten) erwarten. *I shall expect the queen here*, ich werde hier auf die Königin warten. *v. n.* (an einem Orte, in einer Stellung oder Verfassung bleiben, bis eine Person oder Sache ankommt, bis etwas geschieht, erfolgt) warten. Rec. würde diese drey Artikel auf folgende Art gestaltet haben: *To forbear, v. a. tr.* 1) vertragen, mit Schonung behandeln, schonen. *Forbearing one another in love*, vertragend einander in der Liebe. *Forbear him a little*, schone ihn ein wenig. 2) zurückhalten. *I cannot forbear observing* (ich kann die Bemerkung nicht zurückhalten), ich kann nicht umhin zu bemerken. *I cannot forbear laughing*, ich kann mich des Lachens nicht enthalten. *Forbear thee from meddling with God* (halte dich zurück vom Bemengen mit Gott), enthalte dich des Streites mit Gott. 3) meiden, vermeiden. *Forbear his presence*, meide seine Gegenwart. *v. a. intr.* 1) sich gedulden, verzögern, warten. *Forbear a while*, gedulden Sie sich ein Weilchen. 2) sich zurückhalten, das ist, sich enthalten, unterlassen; daher aufhören (zu lesen etc.). *I cannot forbear to admire and adore her*, ich kann nicht unterlassen, nicht umhin, sie zu bewundern und anzubeten. *To freeze, v. a.* 1) gefrieren machen, in Eis verwandeln; fig. erstarren machen. *Cold freezes the water*, die Kälte macht das Wasser gefrieren. *What he touched, he froze*, was er berührte, verwandelte er in Eis. *Frozen water*, gefrornes Wasser. Fig. *wherewith she froze her foes to congealed stone*, womit sie ihre Feinde zum gefrornen Steine erstarren machte. *To freeze up*, zufrieren machen. Fig. *that almost freezes up the heat of life*, das fast die Lebenswärme erstarren macht. 2) erfrieren machen, durch die Kälte tödten. *Frozen almost to death*, fast zu Tode erfroren. *To expect, v. a.* (mit dem Accusativ, und auch allein stehend) 1) Einen oder Etwas erwarten, auf Einen oder Etwas warten. *I shall expect the queen here*, ich werde hier die Königin erwarten, auf die Königin warten. 2) fig. erwarten; hoffen. *That was not expected*, man erwartete dieses nicht. *Great things are expected from you*, man erwartet grosse Dinge von Ihnen. *I do not expect it*, ich hoffe es nicht.

Gern würde Rec. noch einige Beyspiele anführen, wenn es der beschränkte Raum dieser gelehrten Zeitschrift ihm gestattete. Nur noch zu einigen wenigen Bemerkungen ist ihm der Platz vergönnt. Unter *to forbid* ist *a forbidding look* überflüssig, da *forbidding* einen eigenen Artikel

bildet. *Felicity* sollte nicht lauten: das Glück, die Glückseligkeit, sondern: die Glückseligkeit; das Glück. Unter *to faint*, *v. a.* muthlos machen, gehört nicht die Phrase: *Why faint you, Lords?* Warum verzaget ihr, Lords? *Evilfavoured* heisst nicht ungünstig, sondern von übler Gesichtsbildung. *Exceeding* sollte nicht auch als ein Adverbium aufgeführt worden seyn, da es blos fehlerhaft für *exceedingly* bisweilen gebraucht wird. *Evening* ist nie ein Adjectiv, wenn es auch, mit einem andern Substantiv verbunden, zuweilen durch abendlich übersetzt werden kann. *Ere* ist nicht in *ere I cease to love* ein Adverbium, sondern eine Conjunction. Unter *evil* heisst es: verdirbt gute Sitten, anstatt verderbt gute Sitten. Auch sollte es nicht heissen: *a favourable ear*, ein günstig Ohr, sondern: ein günstiges Ohr. Unter *to flap* heisst es: *on the shield of Turnus*, auf das Schild des Turnus, anstatt: auf den Schild des Turnus. Unter *to feed* steht Reis (*rice*), anstatt: Reiss; unter *fit* die Gichter, gichterisch, anstatt: die Gichten, gichtisch; unter *flake* die Schichte, anstatt: die Schicht; unter *flannel* der Flannel, anstatt: der Flanell; unter *to flea* flohen, anstatt: flöhen; unter *to fodder* futtern, anstatt: füttern; unter *forbearer* einer, der abhaltet, anstatt: abhält; etc. Hr. *Hilpert* hat den Werth seines Wörterbuches durch die Hinzufügung und Erklärung der Synonymen erhöht. Auch hat er, nach *Johnsons* und Anderer Vorgange, die Ableitung der Wörter angegeben. Jedoch muss man nicht glauben, dass das dem englischen Worte beygefügte fremde Wort allemal die Etymologie desselben andeute. So stehen nach *flea*, der Floh, die Wörter *puce* und *pulex*, und nach *to foul* die Wörter *polluo* und *φολύνω*. Man ist indessen doch manchmal ungewiss, ob das beygefügte Wort die Etymologie desselben andeute oder nicht. So steht nach *to foster* das griechische Wort *βόσκω* und nach *finance* das lateinische Wort *fenus*, da doch diese Wörter mit den englischen Wörtern in gar keiner Verbindung stehen. *Finance* stammt ab von dem altsächsischen *Fine*, welches eine Abgabe, eine Steuer bedeutet. Bey *friend* steht das lateinische Wort *parens*. Aber auch dieses Wort kann doch unmöglich als das Wurzelwort von *friend* betrachtet werden. Noch bemerkt Rec., dass jedem englischen Worte die Aussprache desselben auf die von *Walker* in seinem Wörterbuche mit englischen Lauten bezeichnete Weise angegeben worden ist. Hr. *Hilpert* hat die englischen Selbstlaute durch die ihnen entsprechenden deutschen Laute erklärt. Aber hier hat sich unter dem *a* ein falsches Wort eingeschlichen. Es heisst nämlich: *A* in *fate* und *paper* wie in *steht* und *Leber*. Blos *steht* ist passend, da nicht *pähper*, sondern *pehper* ausgesprochen wird.

Englische Literatur.

The English Letter-writer, or *epistolary selections*; designed for the study of the art of letter-writing, and for the entertainment of the amateurs of English literature. With introductory observations on epistolary composition; and the various and most correct modes of superscription, commencement and conclusion of letters to persons of every degree of rank, concluding with a table of precedency and the abbreviations of the several British and foreign orders of knighthood, etc. By *J. Searle*, Author of „Principles of English Pronunciation," in German. Dresden, printed for Walther. 1828. XXII u. 304 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Rec. hat oft gewünscht, dass aus den gedruckten Sammlungen englischer Briefe für die zahlreichen Freunde der englischen Sprache und Literatur eine Auswahl von Briefen von einem hierzu geeigneten Gelehrten veranstaltet werden möchte. Diese Briefe müssten natürlicher Weise alle anziehenden und unanstössigen Inhaltes seyn, und nach der Zeit, in welcher sie geschrieben worden sind, auf einander folgen. Auch müssten sie nicht nur von kurzen biographischen und literarischen Notizen, sondern auch von sprachlichen Bemerkungen begleitet seyn, so oft in Ansehung einzelner Ausdrücke oder in Hinsicht der Wortfügung Etwas zu erinnern wäre. Ferner müsste die Zeichensetzung und die Schreibweise der Verfasser der Briefe beybehalten, und da, wo hier gefehlt oder eine richtigere Schreibung eines Wortes eingeführt wäre, eine Erinnerung beygefügt seyn. Endlich müssten auch wohl zwey Sammlungen, eine für männliche und eine für weibliche Leser, veranstaltet werden. Sollte indessen dieses nicht der Fall seyn so; müssten wenigstens solche Briefe gewählt werden, welche für beyde Arten von Lesern, so viel als möglich, ein gleiches Interesse hätten. Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen kommt Rec. nun zur Anzeige und Beurtheilung der vorliegenden Sammlung englischer Briefe. Nach der Vorrede stehen einige ungenügende Andeutungen über den Briefstyl, und dann folgt das Inhaltsverzeichniss. Die Andeutungen über den Briefstyl sollten, da sie einen eigenen Abschnitt bilden, nicht vor, sondern nach dem Inhaltsverzeichnisse stehen, und also in demselben mit aufgeführt worden seyn. Auch musste im Vorworte bemerkt werden, dass diese Andeutungen über den Briefstyl grössten Theils aus *Hugo Blairs* Vorlesungen über die Redekunst und die schönen Wissenschaften entlehnt worden sind. Im *Blair* heisst es: *What the heart or the imagination dictate*. Dafür heisst es hier richtig: *What the heart or the imagination dictates*. Vor den Briefen, von S. 1 — 10, stehen die auf dem weitläufigen, hier ganz abgedruckten, Titel angedeuteten Gegenstände, welche, wenn sie fehlten, wohl Niemand vermissen würde.

Dann folgen, aber ohne irgend eine biographische und literarische Notiz und sprachliche Bemerkung, die in einem leichten und fliessenden Style geschriebenen Briefe, 106 an der Zahl, in welchen grössten Theils nichts Anstössiges vorkommt. Sie sind, im Allgemeinen, nicht nur ziemlich gut ausgewählt, sondern auch zum Theil anziehenden und lehrreichen Inhaltes, und rühren von Verfassern her, von welchen mehrere keinem Kenner der englischen Literatur fremd sind. Der erste dieser Briefe ist ein offenbar unächtes Schreiben der verewigten Prinzessin *Charlotte* von *Wales*, welches sie an ihre Mutter gerichtet haben soll, und welches dem Herausgeber des vorliegenden Buches bald nach ihrem Ableben von einem achtungswürdigen Engländer mitgetheilt wurde. Auch findet man hier den Brief der *Anna Boleyn* an den König Heinrich den Achten; den Brief des Lordcanzlers *Egerton* an den Grafen von Essex und dessen Antwort; und den Brief des Dr. *Sharp* an den Herzog von Buckingham mit der Königin *Elisabeth* Rede an ihr Heer. Das Ganze beschliessen einige Billette, denen auch Antworten beygefügt sind. Noch muss bemerkt werden, dass man in der vorliegenden Sammlung von Briefen keinen Brief von *Pope* und vom Lord *Chesterfield* antrifft. Von dem Erstern hat Hr. *Searle* deswegen keinen Brief aufgenommen, weil seine Briefe gekünstelt und unnatürlich sind, und aus des Letztern Briefen an seinen Sohn darum keinen abdrucken lassen, weil in ihnen eine Moral vorgetragen wird, die ihre sonstigen Vorzüge verdunkelt. Man kann Hrn. *Searle* gerade nicht tadeln, dass er die Briefe dieser beyden Männer von seiner Sammlung ausgeschlossen hat; aber ungern vermisst man Briefe von *Atterbury*, *Arbuthnot*, *Bolingbroke*, *Swift*, und einigen Andern. Platz für sie würde durch die Weglassung mehrerer nicht anziehender Briefe gewonnen worden seyn. Was die Schreibungsweise der Wörter betrifft; so herrscht in allen Briefen eine völlige Gleichheit derselben. Hr. *Searle* schreibt, wie Viele, *favor*, *neighborhood*, *endeavor*. Aber diese Schreibungsweise ist doch keinesweges so allgemein, dass es für einen Fehler gehalten werden kann, wenn man *favour*, *neighbourhood*, *endeavour* schreibt. Rec. wundert sich daher, dass die letztere Schreibungsweise, welche einige Male in den Briefen vorkommt, im Druckfehlerverzeichnisse verbessert wird. Ausser den angezeigten Druckfehlern, deren nur wenige sind, kommen noch folgende vor: S. 49, Z. 16, *who*, *perhaps* anstatt: *who*, *perhaps*, S. 50, Z. 15, *ageeable*, anstatt: *agreeable*. S. 52, Z. 18, *fathers*, anstatt: *father's*. S. 53, *sugar-plumbs*, anstatt: *sugar-plums*, S. 61, Z. 10, *sincerity* anstatt: *sincerity*, S. 118, Z. 5, *expect*, anstatt: *except*. S. 168, Z. 3, *a time*, *however* anstatt: *a time*, *however*, Z. 22, *brigh-test*, anstatt: *bright-est*. S. 173, *è già apro* anstatt: *e già apro*. S. 178, Z. 1, *antient* anstatt: *ancient*. S. 185, Z. 13, *exceed* anstatt: *exceeds*. Z. 26, *Claron*, *in Iphigène* — anstatt: *Clairon*, *in Iphigénie* — S. 201, Z. 10, *lean* anstatt: *lean*, S. 208, Z. 6, *let her*, *in short* anstatt: *let her*, *in short*, Z. 24, *you by*, anstatt: *by you*, S. 226, Z. 2, *benelovent* anstatt: *benevolent*. S. 260, Z. 6, *But*, *consider my dear*, anstatt: *But consider*, *my dear*, Auch das Aeussere des vorliegenden Buches ist schön und einladend; nur ist das Titelblatt auf eine ganz unnöthige Art zu sehr mit Schrift überladen, und spricht daher das Auge weniger freundlich an. Der Ausdruck *The Letter-writer* ist wohl auch unpassend, da man unter einem *Briefschreiber* oder *Briefsteller* nicht eine blosse Auswahl von Briefen versteht, sondern mit diesem Worte einen weitern Begriff verbindet.

A Dictionary of the English Language. By *Samuel Johnson*. Printed from Todd's enlarged quarto edition with the additions lately introduced by Chalmers and others; newly revised and corrected. In two volumes. Heidelberg, published by Engelmann. MDCCCXXVIII. Vol. II. 620 u. 88 S. gr. 8. (Pränumerationspreis 7 Thlr. 8 Gr. sächs. für beyde Bände.)

Dieser *zweyte* Theil des neu abgedruckten *Johnsonschen* Wörterbuches, dessen Titel Rec. hier abgekürzt hat, geht von *l* bis *z*, und empfiehlt sich eben so, wie der erste, durch eine seltene Richtigkeit des Druckes; ein vorzüglich bey Werken dieser Art wesentliches Verdienst. Eine schätzbare Zugabe des vierten Theiles ist das erklärende, 88 Seiten füllende, Verzeichniss aller der schottischen Wörter, welche in *Walter Scott's* Romanen und poetischen Werken vorkommen. Rec. zweifelt nicht, dass dieser neue und wahrhaft schöne Abdruck des durch zahlreiche Wörter vermehrten *Johnsonschen* Wörterbuches, bey dem aber die hinzugefügten Beyspiele fehlen, vielen Freunden der englischen Sprache willkommen seyn wird, da dieses Wörterbuch, so wenig es auch nicht selten in Hinsicht der logischen Entwickelung und Anordnung der Bedeutungen der Wörter befriedigt, eine grosse Berühmtheit erlangt hat.

Kurze Anzeige.

Historische Schilderungen denkwürdiger Menschen und Begebenheiten. Ein lehrreiches Unterhaltungsbuch für gebildete Leser. Von *Samuel Baur*, K. Würtemb. Decan u. Pfarrer u. s. w. 1. Bd. Mit einem (mittelmässigen) Kupfer. Ulm, i. d. Ebnerschen Buchhandlung. 1828. IV u. 568 S.

Wie Hr. B. aus zwanzig Journalen und andern Schriften eine solche Sammlung herauszuziehen weiss, Gutes und Gewöhnliches, Geprüftes und Ungeprüftes zusammenwürfelt, keine Quelle nennt etc. ist bekannte oft in allen Blättern gerügte, von ihm nicht berücksichtigte Sache. Auch diese Sammlung ist um kein Haar besser. Dem Rec. hat er selbst wieder *wörtlich* mehrere historische Aufsätze aus dem Freymüthigen von 1812 etc. entwendet. Wenn wir mit dem Hrn. Decan und Pfarrer zusammenkommen sollten, werden wir ihn über das 7. Gebot katechisiren.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Februar. 31. 1831.

Englische Sprachlehre.

Die ersten Anfanggründe der Englischen Umgangsprache, für Franzosen und Deutsche; von *J. P. Carry.* (Auch mit einem englischen und französischen Titel.) Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1827. VI und 187 S. 8.

Rec. kann dieses zweckmässig eingerichtete Buch allen denen empfehlen, welche die französische und englische Sprache lernen, und diese Sprachen sprechen zu lernen wünschen. Auch der Engländer, welcher Deutsch lernt, wird es mit Nutzen gebrauchen, da der deutsche Ausdruck, mit Ausnahme einiger Kleinigkeiten, gut und sprachrichtig ist. Aber der Deutsche handelt thöricht, und verleugnet sein Deutschthum, hörte man vor nicht vielen Jahren öfters ausrufen, welcher sich im Umgange mit Deutschen einer fremden Sprache bedient. Dieser Gebrauch einer fremden Sprache im Umgange mit sprachkundigen Deutschen ist jedoch nicht nur nicht thöricht, sondern sogar lobenswerth, weil man auf keine andere Art eine fremde Sprache in seine Gewalt bekommen kann, als wenn man durch häufiges Schreiben und Sprechen mit den ihr eigenthümlichen Wendungen, Sprechweisen und Wortfügungen immer vertrauter wird. Und wie ist es möglich, mit einem Franzosen oder Engländer im Gespräche fortzukommen, wenn man sich nicht zuvor im Sprechen geübt hat? Auch besteht, wie Jedermann weiss, das Deutschthum in etwas Anderem, als in dem Nichtsprechen einer fremden Sprache. Doch Rec. kommt von dieser kleinen Abschweifung zum vorliegenden Buche zurück. Hr. *Carry* gibt zuerst eine Anzahl passender Wörter; aus diesen Wörtern bildet er dann, um ihre Anwendung zu zeigen, kleinere und grössere Sätze. Nach diesen Uebungen kommen 20 leichte Umgangsgespräche. Wohl könnte hier und da eine grössere Uebereinstimmung des Deutschen mit dem Französischen und Englischen Statt finden. In allen den Fällen, in welchen man, ohne das eigenthümliche Gepräge der einen oder der andern Sprache zu verletzen, treu und genau übersetzen kann, darf man sich keine Abweichung erlauben. So heisst es, um einige Beyspiele anzuführen, S. 58: *Your husband is somewhat wrinkled and much freckled. Ihr Mann hat ziemlich viel Runzeln und Sommersprossen.* Treuer und genauer: *Ihr Mann hat einige Runzeln und viele Sommersprossen.* S. 130 heisst es: *To what does she attribute it (the head-ache)? Was hält sie für die Ursache?* Treuer und genauer: *Welcher Ursache schreibt sie es (das Kopfweh) zu?* S. 131 heisst es: *What do you think of it? Was halten Sie davon?* Treuer und genauer: *Was meinen Sie dazu?* S. 132 heisst es: *Conversation is the best way to learn a language. Mündliche Unterhaltung ist ein gutes Mittel, eine Sprache zu lernen.* Besser und treuer: *Die mündliche Unterhaltung ist das beste Mittel zur Erlernung einer Sprache.* S. 136 heisst es: *So do I, and in that case, I cannot fail to please my appetite. Auch ich, und in dem Falle kann es mir nicht fehlen, meinen Appetit zu befriedigen.* Richtiger und treuer: *Auch ich, und in diesem Falle kann ich nicht unterlassen, meine Esslust zu befriedigen.* Nun will Rec., um dem Verf. einen Beweis von der Aufmerksamkeit, mit welcher er sein brauchbares Buch durchgelesen hat, zu geben, dem bisher Gesagten noch einige Bemerkungen über Einzelnes beyfügen. S. 25: *Ich bin all des Meinigen beraubt,* anstatt: *Ich bin alles des Meinigen beraubt.* S. 26: *sa montre en or,* anstatt: *sa montre d'or.* S. 32: *Sie schworen (they swore),* anstatt: *sie schwuren.* Ebend. *in all ihrem Glanze,* anstatt: *in allem ihrem Glanze.* S. 33: *Mon frère a sauté outre ce fossé,* anstatt: *Mon frère a sauté ce fossé.* S. 35: *I shall go and see my friends by and by. Ich werde bald gehen, um meine Freunde zu besuchen,* anstatt: *Ich werde nächstens meine Freunde besuchen.* S. 58: *auf dem Schoose,* anstatt: *Schoosse.* S. 62: *rasieren,* anstatt: *rasiren.* S. 67: *wallnuts,* anstatt: *walnuts.* S. 76: *das Kamin,* anstatt: *der Kamin.* S. 77: *der mich kostete,* anstatt: *der mir kostete.* S. 82: *Pfirschkern,* anstatt: *Pfirsichkern.* S. 103: *C'est l'epi le plus grand que j'ai jamais vû,* anstatt: *que j'aie jamais vu.* S. 121: *une arbalette,* anstatt: *arbalète.* S. 131: *the violent thunder-storm, der heftige Gewittersturm.* Dafür steht im Französischen blos das Wort *le tonnerre.* Es ist öfter der Fall, dass das Französische dem Englischen und Deutschen nicht genau entspricht. Ebend. *Is it known whether any accident happened? Weiss man, ob ein Unglück vorgefallen ist?* Anstatt: *Weiss man, ob irgend ein Unfall geschehen ist?*

Ebend. *studieren*, anstatt: *studiren*. S. 134: *a small estate, ein kleines Landgut.* Dafür steht im Französischen *une petite ferme*, anstatt: *une petite terre*. Ebend. *des rôties, geröstete Brodschnitte*, anstatt: *geröstete Brotschnitten*. Ebend. *du très bon sucre*, anstatt: *de très-bon sucre*. S. 135: *du bon chocolat*, anstatt: *de bon chocolat*. S. 138: *ein paar*, anstatt: *ein Paar*. S. 139: *längst der Mauer*, anstatt: *längs der Mauer*. S. 140: *gescheit*, anstatt: *gescheidt*. S. 142: *Je n'aime pas arriver tard au théâtre*, anstatt: *Je n'aime pas à arriver* etc. Dieses *à* fehlt auch in andern Stellen nach *aimer*. Ebend. *votre offre obligeant*, anstatt: *obligeante*. Ebend. *J'ai habité Blois*, anstatt: *à Blois*. S. 143: *Spricht er französisch?* Anstatt: *Französisch*, welches für *Französisches* steht. S. 145: *taylor*, anstatt: *tailor*. S. 148: *um Neune*, anstatt: *um neun (Uhr)*. S. 151: *avec leur frère que l'on dit va se marier*, anstatt: *avec leur frère, qui, à ce qu'on dit, va se marier*. S. 153: *people say, die Leute sagen*, anstatt: *man sagt*. Ebend. *Pour quant à moi*, anstatt: *pour moi* oder *quant à moi*. S. 154: *Is his style good? Ist sein Vortrag gut?* Anstatt: *Ist sein Styl gut?* Das Wort *Vortrag* ist doppelsinnig. Ebend. *His style, though varied according to the* (nicht *his*) *subjects, is always clair. Sein Vortrag, obschon zu Folge seiner Zuhörer verschieden, ist immer deutlich*, anstatt: *Sein Styl, obgleich nach den Gegenständen verschieden, ist immer deutlich*. S. 155: *das Lauten*, anstatt: *das Läuten*. Ebend. *but we shall walk and they will go in the carriage. aber wir werden zu Fusse, und sie werden im Wagen gehen*. Anstatt: *aber wir werden zu Fusse gehen, und sie werden fahren*. Ebend. *Do you not learn music? Lernen Sie keine Musik?* Das *not* und *keine* muss wegbleiben. S. 162: *around the garden, im Garten herum*, anstatt: *um den Garten herum*. S. 165: *Je n'ai nulle doute que si votre père avoit fait son testament, il auroit divisé son bien également parmi vous*, anstatt: *Je n' ai nul doute que votre père, s' il avoit fait son testament, n' eût divisé son bien également parmi vous*. Ebend. *Il nous a déjà abandonné*, anstatt: *abandonnés*. S. 173: *une personne avec laquelle nous puissions placer toute notre confiance*, anstatt: *une personne en qui etc.* Ebend. *des jeunes filles*, anstatt: *de jeunes filles*. Ebend. *nous n' avons pas tout dépensé notre revenu*, anstatt: *nous n' avons pas dépensé tout notre revenu*. S. 175: *cette après-dîner*, anstatt: *cette après-dînée*. S. 177: *Er wird diesem Unglück nie überkommen*, anstatt: *Er wird dieses Unglück nie überkommen*. Ebend. *Mais que deviendra de sa grande famille?* Anstatt: *Mais que deviendra sa grande famille?* Ebend. *J'espère que ses amis lui aideront*, anstatt: *l'aideront*. S. 186: *la maison comme à moi appartenant*, anstatt: *appartenante*. Ebend. *pour parler plus en long*, anstatt: *au long*. Nicht alle Druckfehler sind am Ende des Buches angezeigt worden. Hier sind einige von den nicht angezeigten: S. 24: *de la pardonner*, anstatt: *de lui pardonner*. S. 26: *Vous vendîmes*, anstatt: *vous vendîtes*. S. 32: *Nous fûmes de vains efforts*, anstatt: *nous fîmes etc.* S. 67: *souper vous?* anstatt: *soupez-vous?* S. 131: *domages*, anstatt: *dommages*. Auch findet man häufig *celà, eû, bû, pû, vû*, anstatt: *cela, eu, bu, pu, vu*. Noch muss es der Rec. tadeln, dass Hr. *Carry* anstatt *Anfangsgründe, Umgangssprache, Hülfsmittel*, mit Ausstossung des *s*, welches in den ersten zwey Wörtern den Genitiv andeutet, *Anfanggründe, Umgangsprache, Hülfmittel* sagt.

Geschichte.

Lettres sur les dernières Elections d'Angleterre et sur la Situation de l'Irlande, par M. Prosper *Duvergier de Hauranne*. Erster Band. Paris, bey Sautelet et C. 1827. 314 S. 8. (5 Fr.)

Neben den zwey Jahre früher erschienenen Briefen des Barons von Staël über England ertheilt vorliegendes, in derselben Form abgefasstes, Werk noch immer sehr interessante Auskünfte über den innern politischen Zustand der brittischen Inseln, die staatsbürgerliche Cultur ihrer Bewohner und eine Menge Eigenheiten, wodurch sich diess Reich vor allen Reichen und Staaten des europäischen Continents auszeichnet. Vornehmlich geben uns die Berichte, welche diese beyden Schriftsteller über das erstatten, was sie in England selbst sahen und beobachteten, den Schlüssel zu jener geheimnissvollen Organisation, woraus andere Völker, besonders diejenigen, welche auf der constitutionellen Bahn wandeln, nur Belehrung zu schöpfen vermögen. Denn, durch sein eigenes Beyspiel lehrt Grossbritannien Achtung für die Werke der Zeit hegen, mit Umsicht bey allen Reformen und mit Mässigung bey jedem Conflicte entgegengesetzter Interessen und Gewalten verfahren. Sieht man, wie unter den feudalen Gewölben von Westminster die englische Freyheit mächtig und unerschütterlich herrscht; so begreift man, dass Institutionen nur dabey gewinnen, wenn sie Wurzeln und so zu sagen Ahnen haben. Und sieht man so viel Glück und Ruhm aus dem Schoosse so vieler Unvollkommenheiten selbst, unter dem wohlthätigen Hauche dieser alterthümlichen Freyheit, entspringen; so bestärkt sich die Seele in der Liebe zu einer weisen Freyheit und in der Hoffnung, auch Deutschlands Staaten werde deren Genuss nimmer wieder entrissen werden. — Verweilt man nur kurze Zeit am brittischen Heerde, so befindet man sich auf allen Seiten von so vielen Merkmalen der Wohlfahrt umgeben, dass es Einem bedünkt, diese Macht müsse ewig seyn. Nach und nach erst entdeckt man die Blössen. An denselben Landstrassen,

wo der Glanz der Equipagen, welche sie bedecken, das Auge schier blendet, gewahrt man Zigeunerfamilien herumirren, die, jeden Obdachs ermangelnd, an deren Rande lagern; die Armentaxe offenbart die wachsenden Gefahren der Aristokratie, und endlich kann man nur mit Schaudern die grosse Wunde Irlands untersuchen. — Ueber diesen letztern Gegenstand enthält, unseres Bedünkens, Hrn. D.s Buch die interessantesten Details, während diejenigen, welche er uns über die jüngsten Wahlen mittheilt, in dem so eben angedeuteten Sinne, jedoch mit speciellerer Beziehung auf Frankreich, vorgetragen werden. Auf der einen Seite des Canals Saint-Georges, sagt der Verf., entfaltet sich aller Prunk der Civilisation vor den Blicken des Reisenden. Ufer, deren Buchten sämmtlich Häfen sind, wo sich der Handel der Welt zusammendrängt, ein in endlosen Parks durchschnittenes, mit reichen Landsitzen bedecktes, mit herrlichen Bäumen, welche die Axt schonte, und mit imposanten Trümmern, die nur die Hand der Zeit zu fürchten haben, geschmücktes Land, Heerstrassen oder vielmehr Gartenalleen, welche diese reichen Landschaften durchschlängeln und in allen Richtungen von Wagen befahren werden; Eisenbahnen oder Canäle, mit den Erzeugnissen einer Industrie befrachtet, deren Wunder überall hervorschimmern; Dörfer, worin alle Häuser Wohlstand athmen und wo das Haus Gottes alle andern mehr noch durch seine Eleganz und Nettigkeit, als durch seine Grösse verdunkelt; üppige Städte mit breiten Strassen, prunkenden Linden und dem dichten Wogen eines unermesslichen Volks; überall ein Luxus an Lusthäusern, Gärten und Pferden, eine Entwickelung von Arbeit und Reichthum, wovon nirgendwo das Continent ein Nachbild darbietet: Alles verkündet hier den höchsten Punct des Wohlstandes, wohin jemals ein Volk gelangt ist. — Man überschreitet den Canal, und Alles ist anders. Mit Ausnahme einiger vom Schicksale begünstigter Gegenden, gewahrt man nur verschüttete Häfen, wüste und öde Gestade; nackte, arme, schlecht angebaute Ebenen; einsame Heerstrassen, halb verfallene Dörfer; schmutzige und nicht vollendete Kirchen. — Die Städte sind klein und finster, und diejenigen, wo der Wiederschein des Luxus des grossen Eilandes glänzt, sind unter zwey Bevölkerungen, die, welche leidet, und die, welche herrscht, getheilt. Neben der öffentlichen Erniedrigung zeigen sich auch äusserlich, wie überall, Reichthum und Grösse. Die protestantische Kirche erhebt sich in Schönheit und Glanz, daneben zerfällt die katholische Capelle in Trümmern. Durch Unreinlichkeit und Elend abstossende Hütten umgeben prächtige Denkmäler. Was in England ersten Blicks auffällt, verblendet, das ist jener falsche Schein von Gleichheit, der bekanntlich im J. 1814 einen grossen Monarchen zu der Frage veranlasste, wo denn das Volk sey? Denn hier trägt Jedermann dasselbe Kleid; die Verhältnisse der Stände und des Ranges machen sich äusserlich nicht bemerklich. In Irland macht sich überall die Regierung fühlbar. Truppen, Streifwachen verkünden ihre Gegenwart: in vollem Frieden trägt hier der englische Officier seinen Degen, wie in einem eroberten Lande. In Kurzem, der Abstich, den heutiges Tages Grossbritannien und Irland, nach Hrn. D.s Schilderung, darbieten, ist um so auffallender und betrübender, da in frühern Zeiten die Bewohner dieser Insel zu den civilisirtesten Nationen des Abendlandes gehörten, da man unter ihnen bereits Astronomen und Bischöfe fand, die das System des Ptolemaeus in Zweifel zogen, indessen die Engländer noch Barbaren und fast Wilde waren, da aus ihrer Mitte Karl der Grosse Professoren für seine Schulen zu Paris und Mailand holen liess. Welchen Ursachen aber, fragt der Verf., muss man jene Verschiedenheit zuschreiben, die sich gegenwärtig zwischen beyden Eilanden und ihrer respectiven Bevölkerung so sehr bemerklich macht? Lediglich, diess ist seine Antwort, den politischen Institutionen, wonach sie regiert werden. Bey beyden Völkern ist Alles einander ähnlich, nur die Gesetze sind es nicht. Demnach muss man den Gesetzen ihr so ganz entgegengesetztes Loos zurechnen. Auf der einen Seite ist Dienstbarkeit, auf der andern herrscht Freyheit. Hrn. D.s Vortrag ist seinem Gegenstande angemessen: man gewahrt, dass er von der Heiligkeit der Sache durchdrungen ist, deren Vertheidigung er führt.

Technologie.

Robertson Buchanan, praktische Beyträge zur Mühlen- und Maschinen-Baukunst. Nach der zweyten von *Thomas Tredgold* verbesserten und vermehrten Ausgabe, aus dem Englischen übersetzt und mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von *M. V. Jacobi.* Mit 246 Abbildungen auf 26 Kupfertafeln. Berlin, bey Herbig. 1825. 392 S. 8.

Da die englischen Maschinen-Constructionen in vielen Stücken als Vorbilder dienen können, und die vorliegenden Beyträge eine durchaus praktische Tendenz haben; so hat Hr. *Jacobi* sie durch eine Uebersetzung den Deutschen zugänglicher zu machen unternommen. Der Anhang des englischen Textes, vom §. 54. bis 72., ist in der Uebersetzung weggelassen, weil er allgemeine geometrische und mechanische Definitionen enthält, die in *Eytelweins* Handbuche der Mechanik bestimmter entwickelt sind, woraus der Mechaniker und Baumeister gründlichern Unterricht schöpfen kann, als aus dem englischen Buche. Der Titel gibt hinlänglich dessen Bestimmung an, und wenn gleich dabey vorzüglich auf die Construction der Mühlwerke Rücksicht genommen ist, so leidet das Vor-

getragene doch auch Anwendung auf andere Maschinen, wo ähnliche Räderwerke vorkommen.

Wir können nur im Allgemeinen berichten, was das Buch enthält; in das Einzelne einzugehen, würde theils zu weit führen, theils ohne die dazu gehörigen Figuren nicht möglich seyn. Zuerst wird von den Zähnen der Räder und ihrer Construction gesprochen, über die Stärke und Dauerhaftigkeit der bey Mühlen gebräuchlichen Räder, dann von den Wellbäumen, Zapfen, Hülsen. Die Zähne müssen eine namhafte Grösse haben, und von der Gestalt seyn, dass bey der Bewegung zweyer Räder dieselben einander so treffen, als berührten sie sich blos. Und diese Gestalt erhält man durch die Epicykloide. Es kommen hierbey nicht nur die hölzernen Wellen und Zähne in Betrachtung, sondern auch die aus Gusseisen verfertigten.

Ferner wird von den Kuppelungen oder Längen-Verbindungen der Wellen gehandelt, die bey Mühlen und verschiedenen Manufacturen oft nöthig sind, wo die Fortpflanzung der Bewegung nicht durch einen einzigen Wellbaum geschehen kann. Es gibt zweyerley Arten der Kuppelung, mit *zwey* Lagern, welche die Zapfen und Hälse der Wellen tragen, mit *einem* Lager, von denen die erste Art die älteste ist, auch einfacher in ihrer Construction, als die zweyte. Nach diesem kommen die Vorrichtungen an die Reihe, Maschinen während der Bewegung in und ausser Verbindung zu setzen, vornehmlich wenn einige Theile gehemmt oder wieder in Bewegung gesetzt werden müssen, ohne dass die ganze Maschine zum Stillstehen gebracht, oder nur eine merkliche Veränderung der Bewegung dadurch veranlasst werde. Dieses führt auf die Regulatoren der Wasserräder, Dampfmaschinen und Windmühlen, so wie auf Bemerkungen über die Geschwindigkeit der Wasserräder und auf die Vorrichtungen zur Geschwindigkeits-Aenderung während der Bewegung.

Endlich spricht der Verf. über die Gestelle der Mühlen und anderer Maschinen. Diese Gestelle müssen stark und fest gebaut seyn, um der Erschütterung zu widerstehen, welche durch Bewegung des Mühlenwerks, durch entgegengesetzte Bewegung, oder auch durch schlecht gearbeitete Räder verursacht wird. Auch sind sie so einzurichten, dass jeder besondere Theil leicht ausgebessert werden kann. Ueberdiess muss das Mühlwerk so viel als möglich unabhängig vom Gebäude angelegt seyn, weil des Gerüstes immer fortwährende Bewegung und Erschütterung den Mauern oder Wänden des Gebäudes nachtheilig wird. Auch hier ist nicht nur auf hölzerne Gestelle, sondern auch auf gusseiserne Rücksicht genommen.

Die Anmerkungen und Zusätze des Uebersetzers sind theils Beweise der Sätze, welche in der englischen Urschrift unvollständig bewiesen sind, theils enthalten sie bestimmtere Erklärungen.

Kurze Anzeige.

Der Widerspruch der Mystiker unserer Zeit mit dem Geiste der Reformatoren. Rede bey der Jubelfeyer der Augsburgischen Confession am 26. Juny 1830 im Lyceum zu Plauen gehalten von *Christian Gottlieb Pfretzschner*, Conrector. Plauen, bey Schmidt.

Selbst nicht ganz ohne die Besorgniss, dass seine Rede hier und da zu stechend seyn möchte, weiset der Redner sehr zeitgemäss den behaupteten Widerspruch durch die Sätze nach: die Reformatoren leitete die lautere Wahrheit, die Mystiker aber beherrscht niedrige Selbstsucht; jene wirkten durch überzeugende Belehrung, diese verfahren mit stürmischer Bekehrungssucht; jene gestatteten der Vernunft das unveräusserliche Recht der Prüfung, diese nehmen sie gefangen unter dem blinden Glauben; jene wollten fortschreitende Entwickelung des Lehrbegriffs, diese starre Unbeweglichkeit; jene waren Freunde und Beförderer der Wissenschaft, diese erklären sich laut als ihre Gegner. — Diese Antithesen bezeugen, dass der Redner von einem ungemein weiten Begriffe des Mysticismus ausgeht, der ihm gestattete, sehr disparate Denkarten unter eine Kategorie zu stellen. In einer Schlussanmerkung sucht er diesen Begriff zu rechtfertigen. Die ganze Rede kündigt einen warmen Freund und Vertheidiger alles Klaren und Lichtvollen, so wie einen genauen Beobachter des Kampfes zwischen Licht und Finsterniss an, wie er in und ausser der Schule jetzt gekämpft wird. Die Sprache des Verf. trägt sichtbare Spuren seines Umgangs mit den Classikern der alten und neuen Zeit; ein Vorzug, der fast noch sichtbarer in den

Zwey Reden am 5. und 7. Mai 1829, von demselben Verf. gehalten, hervortritt, deren eine am Grabe des verstorbenen Rectors Wimmer, die andere am Schulfeste gehalten ist; die letzte bespricht auf eine sehr nachdrückliche Weise die Anforderungen der Schule an das älterliche Haus. (Der Ertrag des Verkaufes ist der Casse der Schulbibliothek bestimmt.)

Die Schulkathederberedtsamkeit hat überhaupt bey der Confessionsjubelfeyer eine nicht geringe Zahl ausgezeichneter Beweise ihrer dermaligen sehr hohen Ausbildung geliefert, von denen uns in diesem Augenblicke die des Hrn. Prof. *Schulze* in Gotha: über die Entstehung der Augsb. Conf. und die Fortdauer der Evangel. Kirche; des Hrn. Prof. *Herzog* in Gera: von der Freymüthigkeit evangel. Christen; des Hrn. Prof. *Rost* in Leipziz: *de veritatis studio primo atque ultimo totius vitae humanae proposito;* des Hrn. Conr. *Fritsche* in Bautzen (jetzt Prof. VI. in Grimma): über den Grund der gegenwärtigen Festfeyer — vorliegen, deren genauere Anzeige uns jedoch nicht aufgetragen, auch in diesen Blättern nicht wohl thunlich ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Februar. 32. 1831.

Intelligenz-Blatt.

Antwort.

In einem aus Pesth vom 10. Januar d. J. datirten Schreiben werd' ich von mehren studirenden Ungern, die sich aber nicht genannt haben, befragt, ob die Besuchung deutscher Universitäten, wie ein weit verbreitetes Gerücht sage, wirklich nur den Inländern gestattet sey. Was die Universität Leipzig betrift, so ist jenes Gerücht gewiss ungegründet, wahrscheinlich aber auch in Anschung der übrigen deutschen Universitäten.

Krug.

Berichtigung einer biographischen Notiz.

In den *Blättern für literarische Unterhaltung* (Nr. 18. S. 79) heisst es bey Gelegenheit der Anzeige von „*Fichte's Leben*" in Bezug auf diesen Gelehrten: „Eine Professur in Königsberg ward angenommen, wo es F. nicht sehr gefiel; zum Vorlesen kam es wenig. Durch das rasche Vordringen des Feindes [der Franzosen] musste F. sogar nach Kopenhagen." In diesen wenigen Sätzen sind mehre Unrichtigkeiten enthalten. Eine Professur hat F. in Königsberg weder erhalten noch angenommen, sondern er lebte dort nur eine kurze Zeit als Flüchtling aus Berlin. Vorlesungen hielt er also nicht von Amts wegen und hatte auch keine zu halten; sondern er hielt sie ganz freiwillig vor einem gemischten Publicum, um seine Wissenschaftslehre demselben bekannt zu machen. Die anfangs sehr zahlreiche Zuhörerschaft schmolz aber nach und nach auf drey Zuhörer zusammen. Darum gefiel es ihm nicht in Königsberg, und darum verliess er es bald wieder, nicht wegen der Franzosen, die erst späterhin nach Königsberg kamen. Diess werden alle die bezeugen, welche zu jener Zeit, wie der Unterzeichnete, in Königsberg waren.

Krug.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Die königl. Bibliothek verdankt der *Baptist Missionary Society* in London ein sehr willkommenes Geschenk, nämlich eine Handschrift in birmanischer Sprache, welche Belehrungen des Prinzen Melinda über verschiedene Gegenstände, in zwey Fascikeln von breiten Palmblättern (jedes von 63 Blättern), enthält. Diese merkwürdige Handschrift ist der königl. Bibliothek von dem jetzt hier anwesenden Prediger *Tauchnitz*, als Bevollmächtigten der gedachten Gesellschaft, zugestellt worden.

In der Sitzung der geographischen Gesellschaft am 4. December trug Herr Hauptmann *Baryer* eine Abhandlung vor über die Drehung der hölzernen Beobachtungspfähle bey trigonometrischen Messungen. So lange die Sonne scheint, so lange findet eine Bewegung von Westen nach Osten Statt; des Nächts in umgekehrter Richtung. Zwischen beyden Zeiten liegt jedes Mal ein Indifferenzpunct, in welchem sich keine Bewegung zeigt. Die durch die Wärme veranlasste Ausdünstung und dadurch bewirkte Zusammenziehung wurde als Ursache nachgewiesen, welche zugleich eine Krümmung der Pfähle bewirkt. — Herr *v. Chamisso* theilte einige Notizen aus einem Briefe des Reisenden *Lessing* aus den Lofoden, so wie Nachrichten aus den letzten Heften des *Bulletin géographique* mit. — Hr. *Minding* gab Ansichten über die Entstehung des Menschengeschlechtes. Sodann Notizen über den alten Reisenden *Vinc. Le Blanc.* — Herr *v. Olfers* gab Nachrichten über die südwestlichen Indierstämme von Minas Geraes, namentlich über die Goarápoavá-Indier, und legte von ihnen gearbeitete Zeuge, Putzsachen und Abbildungen von Waffen vor. — Herr Professor *Zeune* gab Nachrichten über die bulgarische Sprache; sodann sprach derselbe über Pestsperre im Morgenlande.

Aus Wien.

Der kaiserl. österreichische General-Consul in Aegypten, Herr *Acerbi*, hat der kaiserlichen Bibliothek eine sehr gut erhaltene Mumie, ein arabisches Manuscript und ein schönes arabisches Buch, welches in der neu errichteten Druckerey zu Balacco bey Cairo gedruckt worden ist, übersandt.

Aus München.

Am 26. November hielt der neue Rector Magnificus, der geistliche Rath *Allioli*, seine Inaugural-Rede

in der akademischen Aula, vor einer zahlreichen Versammlung von Professoren und Studirenden. Bis jetzt sind in diesem Semester 600 neue Studirende immatriculirt worden, 50 mehr, als im vorigen Jahre, mit ihnen verhältnissmässig viele fremde Juristen, aber wenig Mediciner; dagegen sind viele Mediciner, welche im vorigen Semester bey uns studirten, nach Heidelberg und Würzburg abgegangen.

Aus Hamburg.

Die Universität zu Kopenhagen hat den berühmten Arzt und Astronomen, Herrn Dr. *Olbers* in Bremen, auf Veranlassung seines am 28. December eingetretenen 50sten Jahrestages seiner ärztlichen Doctorwürde, das Ehrendiplom als Doctor der Philosophie übersandt. Von S. M. dem Könige von Dänemark ist dem Herrn Etatsrath und Ritter, Prof. *Schumacher*, der ehrenvolle Auftrag geschehen, dem Jubelgreise in Ihrem Namen an demselben Tage Glück zu wünschen.

Aus Erfurt.

Das Ministerium der geistlichen-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Berlin hat dem Gymnasium zu Mühlhausen einen vollständigen physicalisch-mathematischen Apparat im Werthe von 343 Thalern zum Geschenke gemacht.

In der gewöhnlichen Monatssitzung der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften hier, am 17. November, las, von deren Directorium aufgefordert, Herr *Bansmann* einen Aufsatz vor, in welchem auseinander gesetzt war, worin das Uebel des *Stotterns* oder *Stammelns*, seinen verschiedenen Arten und Modificationen nach, seinen Grund, und wo es hauptsächlich seinen Sitz habe; wie und wodurch es meistens entstehe, und wie ein mit diesem Uebel Behafteter leicht und gründlich hergestellt werden könne. — Der Verfasser unterschied hierbey 1) die *Stimm-Stammler*, 2) die *Lippen-Stammler*, 3) die *Zungen-Stammler* und 4) die *Gaumen-Stammler*. — Die Erstern versähen es hauptsächlich in dem Gebrauche der Mittel, den Ton zu bilden; die Uebrigen in der Anwendung der, zur Aussprache nöthigen, partiellen Verschlüsse durch die Lippen, und des Gaumens durch die Zunge. — Niemals sey durch chirurgische Mittel zu helfen; sondern, da die Ursache der Krankheit meistens Schreck sey, und das stete Bewusstseyn des Missfallens auch theilweise ein psychisches Leiden herbeyführe, so sey bey dem Heilverfahren zuvörderst darauf zu achten, dass man dem Patienten Vertrauen einflösse, und ihm dabey zugleich zu dem richtigen Gebrauche der Zunge mittels des Zwerchfelles verhelfe. Herr Bansmann, der vom königl. Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten in Berlin angewiesen ist, seine Heilmethode in den Seminarien der Monarchie zu lehren, hat diesen Zweck auch hier verfolgt und in kurzer Zeit 13 Stammelnde, 8 aus Erfurt selbst, die Andern aus dem Grossherzogthume Weimar, von ihrem Uebel gänzlich befreyt. Unter diesen Curen ist die eines schon bejahrten Handwerkers besonders bemerkenswerth, da derselbe in seinen Kinderjahren, nachdem ihn einer seiner Lehrer mit der Faust sehr heftig auf den Rücken geschlagen, die Sprache Jahre lang erst gänzlich verloren und später immer nur höchst mühsam gesprochen hatte, nunmehr nicht nur ziemlich deutlich spricht, sondern auch vernehmlich liest, und darüber begreiflich höchst erfreut ist.

Nekrolog.

Johann Philipp Gustav von Ewers;

Doctor der Rechte und Philosophie, Professor des positiven Staats- und Völkerrechts und der Politik, zu Dorpat, wirklicher Staatsrath, Ritter des St. Annen-Ordens erster, und des St. Wladimir-Ordens dritter Classe, stellvertretender Präsident des Dorpatschen Censur-Comité's, Ehrenmitglied der *kaiserlichen* Akademie der Wissenschaften und der Universität zu St. Petersburg wie der *kaiserlichen* Universität zu Moskwa, der lateinischen Gesellschaft zu Jena, des thüringisch-sächsischen Vereins für Erforschung der vaterländischen Alterthümer, der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde zu Freyburg, Mitglied der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, der Moskowischen Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer, Correspondent der königlichen Commission für die Alterthümer in Kopenhagen u. s. w.

Ein neuer, ein grosser, auf lange unersetzlicher Verlust hat die Universität Dorpat getroffen. Am 8. November vor. J. endete ihr hochverdienter Lehrer und Rector J. Ph. G. *v. Ewers* im neun und vierzigsten Lebensjahre seine ehrenvolle Laufbahn *). Schwerlich hat ein anderer Gelehrter in Russland in so kurzer Zeit eine so glänzende zurückgelegt, schwerlich aber auch in dieser ein anderer so begründete Ansprüche dazu gehabt, wie er. Unvergängliches Andenken dem Manne, der sie machen konnte! Preis und Ruhm unserm *Kaiserhause*, das sie so huldvoll würdigte! Zu Beydem verpflichtet ein Rückblick auf das Leben und Wirken des Verewigten, das hier leider nur flüchtig angedeutet werden darf.

J. Ph. G. *Ewers*, geboren den 4. July n. St. 1781 im Bisthume Corvey, war der Sohn eines Landmannes, bezog 1786 die Klosterschule zu Holzminden und 1799 die Universität Göttingen, wo er sich der Theologie und insbesondere deren historischem Theile widmete, später aber, durch Rühs veranlasst und Villers aufgemuntert, unter Heeren und Schlözer ganz den Staatswissenschaften. Nach vierjährigen Studien wurde ihm eine Hauslehrerstelle beym holländischen Gouverneur des Vorgebirges der guten Hoffnung, dem Generale Janssen, und eine bey Frau v. Staël in Paris angetragen; statt dorthin, ging er 1803 nach Russland, und lebte von da an ganz dem Lande seiner Wahl. Zuerst Lehrer beym Landrathe v. Richter auf Waimel in Liv-

---

*) In der vorläufigen Anzeige seines Todes (Nr. 14.) war der 20. Nov. als Todestag angegeben, welche Angabe hiernach zu berichtigen ist. *A. d. R.*

land, begleitete er später seine Zöglinge nach Moskwa, wo er von dem Umgange mit Karamsin für seine geschichtlichen Forschungen Vortheil zog. Schon 1809 wurde er Correspondent der *kaiserlichen* Akademie der Wissenschaften, 1810 Professor der Geographie, Statistik und Geschichte Russlands in Dorpat, 1811 Director der dasigen Schulen, was er bis 1813 blieb, 1811 und 1816 Decan, 1816 Prorector, 1817 einstweilen auch Professor der allgemeinen Geographie, Statitik und Geschichte, 1817 Vorsitzer im Appellations-Tribunal, 1818 Prorector, 1819 Rector, zu welchem eben so wichtigen als schwierigen Amte er dreyzehn Male hintereinander und noch am 1. November 1830, als er schon auf dem Sterbebette darniederlag, in dankbarer Anerkennung seiner verdienstlichen Verwaltung gewählt wurde. Im Jahre 1826 trat er als ordentlicher Professor des positiven Staats- und Völkerrechts und der Politik von der philosophischen zur juristischen Facultät über. Von 1822 bis 27 hatte er, auf den Wunsch des damaligen General-Gouverneurs, die Censur der Tagesblätter in Dorpat, dann 1826 den Vorsitz in der frühern Censur-Behörde, seit 1828 in dem derzeitigen Censur-Comité das Amt eines Censors und stellvertretenden Präsidenten. In seiner staatsbürgerlichen Stellung vielseitig beschäftigt, ja belastet, erübrigte er dennoch Kraft und Zeit, um sich auch in der gelehrten Welt durch seine Werke einen ausgezeichneten Ruf zu erwerben. Das Verzeichniss seiner zahlreichen Schriften gibt v. Recke's und Napiersky's allgemeines Schriftsteller- und Gelehrten-Lexicon, Bd. 1. S. 538. An seinen rechtshistorischen Abhandlungen über Nowgorod und dessen altes Stadtrecht wird bereits der letzte Bogen gedruckt, von dem zweyten Bande seiner Geschichte der Russen ist der Zeitabschnitt *Peters* des *Grossen* schon ausgearbeitet, auch ging er damit um, in Paris ein „Manuel Diplomatique" herauszugeben. Sein patriotischer Eifer wollte dem Vaterlande auf alle Weise nützen, und so hielt er, der allgemein geachtete Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber, es nicht unter seiner literarischen Würde, auch ein Schulbuch und einen Katechismus zu liefern, wobey er die lohnende Genugthuung hatte, jenes für alle Elementarschulen des Dorpatischen Lehrbezirks, diesen für den öffentlichen Religionsunterricht der Lutheraner im ganzen Reiche eingeführt zu sehen. Erfolgreich war sein Wirken als Rector für die Schulen und insbesondere die Hochschule der Ostseeprovinzen, die vorzüglich ihm ihre neuern Satzungen und ihr Emporblühen verdankt, und in ihren innern Verhältnissen eine Eintracht, wie sie auf den meisten Universitäten vergeblich gewünscht wird. Ein überzeugender Beleg dafür war jener Ehrenpokal, den ihm sämmtliche Professoren, als er zum neunten Male Rector wurde, überschickten. In gerechter Würdigung solcher vielseitigen Verdienste wurde er auch vielfältig belohnt, 1819 Collegienrath und Ritter des St. Annen-Ordens 2ter Classe, zu dem er 1820 die diamantenen Insignien erhielt, 1822 Staatsrath, 1824 Ritter des St. Wladimir-Ordens 3ter Classe, 1827 wirklicher Staatsrath, 1830 Ritter des St. Annen-Ordens erster Classe. Er empfing das Ehrenzeichen für tadellosen funfzehnjährigen Dienst, zwey Brillantringe von der in Gott ruhenden *Kaiserin Maria*, einen von der hochseligen *Kaiserin Elisabeth*, einen von unserm glorreichen *Kaiser* und *Herrn Nicolai*, der ihm dreymal das *Allerhöchste* Wohlwollen bezeigte, so wie *Kaiser Alexander* gesegneten Andenkens einmal und die *Kaiserin-Mutter* zweymal. Statt des vom verewigten *Monarchen* ihm auf zwölf Jahre von 1829 ab verliehenen Arrendegutes Rujen-Radenhof wurden ihm nachmals von 1827 ab tausend Rubel S. Mz. jährlich aus dem Kronschatze gezahlt.

Ewers fühlte aber auch dankbar den hohen Werth dieser kaiserlichen Huld und durch so viele Gnadenbezeigungen sich zum angestrengtesten Dienste verbunden. Obgleich er sich in diesem schon vor Jahren ein unheilbares Augenübel und zuletzt eine Leber- und Milz-Verhärtung zugezogen, ermüdete er nicht, bis er gänzlich erlag; noch wenige Tage vor seinem Verscheiden liess er sich unter Schmerzen die Geschäfte vortragen und unterschrieb. Ihn trifft vielleicht nicht ohne Grund der Vorwurf, dass er Alles selbst thun wollte, und trotz der Bitten seiner Angehörigen sich nicht von seinem Wirkungskreise losmachen konnte, so lange es zu seiner Selbsterhaltung noch Zeit war, aber seine Entschuldigung ist dann zugleich das grosse Talent, der eigenthümliche Tact, den er für den Geschäftstrieb hatte. Mit dieser Thätigkeit verband er eine eben so unerschöpfliche Gefälligkeit! Zu jeder Zeit war er unverdrossen für jeden bereit, in so fern es seine Pflicht ihm gestattete. Bey solchen Eigenschaften wurde ihm denn auch das volle Vertrauen seiner Obern zu Theil, Achtung und Einfluss bey seinen Collegen, Ergebenheit und Anhänglichkeit selbst von den untersten Beamten. „Ich hätte lieber zwey Kinder verloren, als ihn," rief einer mit Thränen aus. Im Privatleben war der Unvergessliche eben so anziehend als ausgezeichnet im öffentlichen. Nachdem er 1811 das Fräulein Dorothea Eleonore Christine von Maydel geehelicht, und dadurch mit den angesehensten Familien des Landes die Bande der Verwandtschaft angeknüpft, fand er im Kreise seiner würdigen Gemahlin, eines hoffnungsvollen Sohnes und vier aufblühender Töchter, wie im Umgange zahlreicher Freunde und seiner wissenschaftlichen Collegen Erholung und Erheiterung. Hier wusste er, einfach und obwohl für äussere Ehren nicht unempfänglich, unverändert anspruchlos, die gesellschaftliche Unterhaltung bey aller seiner umsichtigen Weltklugheit doch durch Offenheit und Freymuth anzuregen, durch Geist und Scherz zu würzen. In den ernstern Verhältnissen des Lebens bewährte er sich als sorglicher Hausvater, ausdauernder Freund, Wohlthäter der Armen und Christ aus Ueberzeugung. Er entschlief sanft: selbst auf dem entseelten Antlitze weilte noch milde Freundlichkeit. Wohl dem, der so ruhen kann nach solchem Wandel!

— er.

Berichtigung.

Da in der neuen Schrift: Literatur des Demosthenes, von Dr. A. G. Becker, Vorrede pag. V in einer Note von folg. Buche die Verlagsbuchh. *unrichtig*

angegeben, so machen wir hierdurch bekannt, um jedem Irrthume zu entgehen: dass das so allgemein geschätzte Werk: *Demosthenes*, als *Staatsmann und Redner*, von Dr. A. G. Becker, in 2 Bänden. Preis drey Thaler, *alleiniges Eigenthum* von *Reinicke und Comp.* in Halle ist!

Ankündigungen.

So eben ist in der *Creutzschen* Buchhandlung in Magdeburg erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Der Dom zu Magdeburg,

herausgegeben
von der Commission für die Wiederherstellung desselben
Clemens, Mellin, Rosenthal.

Erste Lieferung in 6 Blättern Imper. Folio nebst Erläuterung, Subscr. Preis 2 Thlr., wobey zugleich derselbe Betrag als Pränumeration für die 5te und letzte Lieferung erbeten wird, welche seiner Zeit ohne Berechnung nachzuliefern ist. Nach Erscheinen der 2ten Liefg. in wenigen Monaten wird der Preis der erst auf 2½ Thlr. erhöht.

Bey *Carl Schumann* in *Schneeberg* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

ANLEITUNG ZUR GRUBENMAUERUNG

VON
M. F. GAETZSCHMANN,
KOENIGL. SAECHS. MASCHINENBAU-SECRETAIR IN FREYBERG.
MIT 35 PLATTEN ZEICHNUNGEN.
Ladenpreis 5 Thlr.

Subscriptions-Anzeige.

Bey *Friedrich Fleischer* in *Leipzig* erscheint zur Oster-Messe 1831:

Blicke des Glaubens in das bewegte Leben des Menschen.

Ein vollständiger Jahrgang von Predigten
für alle Sonn- und Festtage des Jahres von
Dr. M. F. Schmaltz,
Pastor in Neustadt-Dresden.

Zwey Bände in gr. 8. Subscriptions-Preis 2 Thlr. 16 Gr.

Den zahlreichen Freunden des Herrn Verfassers wird diese neue Sammlung eine angenehme Verheissung seyn, deren Inhalt doppeltes Interesse gewinnt, da ein grosser Theil dieser Predigten mit Rücksicht auf unsere bewegten Zeitumstände gehalten wurde. Eine ausführliche Anzeige ist durch alle Buchhandlungen, welche Subscription annehmen, zu erhalten. Nach Ende Mays, wo das Ganze bereits geliefert seyn wird, tritt der Ladenpreis von 3 Thlrn. 16 Gr. ein.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Klügel, G. S., mathematisches Wörterbuch oder Erklärung der Begriffe, Lehrsätze, Aufgaben und Methoden der Mathematik etc. Erste Abtheilung. Die reine Mathematik. 5ter Theil. T bis Z. Mit acht Kupfertafeln. Bearbeitet von J. A. Grunert. gr. 8. 6 Thlr.

Mit diesem fünften Bande, welchen ich hiermit dem mathematischen Publicum übergebe, ist die der reinen Mathematik gewidmete Abtheilung des von Klügel angefangenen, von Mollweide fortgesetzten, mathematischen Wörterbuches beendigt, und ich hoffe zuversichtlich, dass dadurch dieses Werk nun erst seinen vollen Werth erhalten hat, indem wohl bey keiner Classe von Büchern die Beendigung von grösserer Wichtigkeit ist, als gerade bey einem Wörterbuche. Der jetzige Herausgeber hat sich bemüht, die Darstellung der einzelnen Artikel ganz dem neuesten Zustande der Mathematik gemäss einzurichten, und dem Werke auch einen stets erkannten Vorzug desselben: möglichst vollständige und genaue Mittheilung der Literatur und Geschichte, zu erhalten.

Um den bisher häufig bey mir geschehenen Anfragen, ob dieses Werk nicht um einen geringern Preis zu haben sey, zu entsprechen, habe ich mich entschlossen, den bisherigen Ladenpreis der *vier ersten Theile* von 16 Thlr. 12 gGr. auf 10 Thlr. zu ermässigen, um welchen sehr verminderten Preis sie von jetzt an durch jede Buchhandlung, so wie von mir selbst, bezogen werden können.

Leipzig, im Januar 1831.

C. B. Schwickert.

Die

Praktische Predigerzeitung,

Beyblatt zur Allgemeinen Kirchenzeitung,
unter Mitwirkung des Herrn Hofpredigers Dr. *Zimmermann* in Darmstadt herausgegeben
vom
Herrn Superintendenten Dr. Lomler,

wird auch in diesem Jahre fortgesetzt und sind die ersten Blätter so eben versendet. Der Preis des halben Jahrganges ist 2 Thlr.

Hildburghausen, im Jan. 1831.

Kesselringsche Hofbuchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Februar. 33. 1831.

Länderkunde.

Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien. Von *Anton von Prokesch,* Major in der K. K. Marine und Ritter mehrerer Orden. Erster Band. 399 Seiten. Zweyter Band. 337 S. Wien, bey Armbruster. 1829. (3 Thlr. 8 Gr.)

Wenn uns nicht gerade eine Arbeit über Aegypten selbst beschäftigte, und uns so veranlasste, Alles, was uns darüber zu Gesichte kommt, genau durchzugehen; so hätten wir vielleicht dieser Arbeit nicht die Aufmerksamkeit gewidmet, welche sie verdient. Der *Titel* besagt zu wenig; eine Vorrede, die sich über den Zweck und das Ziel der Reise verbreitete, fehlt ganz; der *Name* des Verfassers ist wenigstens unter uns nicht so bekannt, dass er gleich zum Lesen bestimmte; und thut man nur einen flüchtigen Blick hinein, so kann man sich wohl durch eine Menge *Sprachfehler* und Vernachlässigungen des Styles zurückgescheucht fühlen. So gleich Seite 1: „*Ein* einziges Schiff *hatten* wir — *begegnet.*" S. 2: „Viel früher *hatten wir kleineres Gevögel begegnet.*" Dergleichen kommt oft vor. Man stösst aber auch allerdings auf Stellen, die eben so viel Wärme des Gefühls, als schöne Darstellung zeigen. In jedem Falle muss man schon einem Seemanne solche Verstösse gegen die Form zu Gute halten. Ein guter *Corrector* hätte sie ja leicht ausmerzen können. Wichtiger ist es wohl, beym Lesen zu finden, dass Hr. v. P. viel, sehr viel *Neues* über Aegypten und seinen Herrscher berichtet, viel Aelteres, längst Erzähltes, *berichtigt,* vollständiger darthut, durch sein Zeugniss bekräftigt. Kurz, aus welchem Gesichtspuncte auch das alte Land der Pharaonen betrachtet werden mag, der Leser wird es nicht bereuen, diese „*Erinnerungen*" zur Hand genommen zu haben. Der Vf. langte im Herbste 1826 zu Alexandria an, dessen Bewohner und Bauart er sehr lebendig schildert. Er führt uns zur Pompejus-Säule, zu den Nadeln der Cleopatra, deren eine schon vor mehrern Jahren dem Könige von England geschenkt wurde; aber die Ueberfahrt scheint nicht möglich zu seyn. Vor Kurzem lasen wir *), dass sie beyde dem Könige v. Frankreich geschenkt worden seyen, der dann vermuthlich aber auch auf sie wird verzichten müssen. Laut S. 20 (im ersten Bande) sollen im *alten* Alexandrien, d. h. in den Trümmern desselben, auch viele *Känguruhs* ihr Wesen treiben. Wie käme diess Quadruped Australiens dahin? — Ende Novembers ging der Vf. nach Cairo ab und theilt uns sein Tagebuch von der Reise mit, das manche hübsche Bemerkungen hat. Am 5. Decbr. langte er in Cairo selbst an, welches uns weitläufig beschrieben wird. Namentlich lernen wir einen der schönsten Gärten des Orients, *Schobra,* das Sanssouci des Vicekönigs, kennen. Der Pavillon aus weissem Marmor würde „Schönbrunn oder Versailles zieren." Wichtiger ist jedoch noch Alles, was wir über das Lager von Abusabel hier und weiterhin erfahren. Es enthält die Cantonnirungen der meisten regulären Truppen u. die Unterrichtsanstalten, das grosse Lazareth, ganz auf europäischem Fusse eingerichtet. Alles, was Jul. Planat, dessen er aufs Rühmlichste gedenkt, in seiner *Hist. de la Régénération de l'Egypte,* Paris, 1830. darüber beybringt, findet in Prokesch völlige Bestätigung; und da Beyde gewiss von ihrer Arbeit gegenseitig nichts wussten — denn Planat ist schon todt, und wir haben nur die Briefe, welche er aus Aegypten an seine Freunde schrieb —; so controliren sie sich gegenseitig zur Ehre der Wahrheit, des Vicekönigs und zu ihrer eigenen Ehre, indem sie Beyde als Männer da stehen, die scharf beobachteten, richtig schilderten, Nichts aber übertrieben. Die Hauptnotizen über diesen Zweig der Wiedergeburt Aegyptens finden sich bey Prokesch im 2ten Bande, von S. 203 bis S. 226. Der Verf. besuchte nun die Pyramiden von Dschiseh (Ghizeh) und den Sphynx; überall wird man dem unterrichteten Beobachter mit Vergnügen folgen. Auf dem Nil ging er dann immer höher hinauf, so dass er am 6. Jan. 1827 schon beym Nazir (Einnehmer) von Monfalut, Abdyn-Kascheff, ist, der als freundlicher, gefälliger, aufmerksamer, verständiger Türke kaum seines Gleichen hat. Von seiner Gastfreundschaft lese man Bd. I. S. 135 nach. Melani, Hermopolis, Antinoe, die Wüste, Schiut, und ihre Umgend, wo 100000 Koptenfamilien wohnen, die kalt, wortarm, gleichgültig, wo möglich nur unter sich verkehren, die Krokodile, Käne, Hermontis, Assuan und so verschiedene andere grosse und kleine Orte am Nil werden beschrieben. Besonders wichtig sind die Nachrichten über die dortigen *Granitbrüche,* welche Aegypten von Nubien scheiden, und deren

*) Wir schreiben im Juny 1830.

Felsen wie Inseln im Meere (der Wüste) unter abenteuerlichen Formen da stehen; desgleichen über die *Katarakten* von Syene; und nun ganz vornehmlich die Angaben über die *Tempelruinen*, welche von Theben aus bey Kom, Ombos, Edfu, Esne, Kelabsche u. s. w. mit ihren räthselhaften Bildern auf allen Schritten entgegen treten. „Der Tempel von Edfu ist eine Welt. Er gäbe Arbeit für Monate und Bände!“ Auch wer noch so viel über das alte Wunderland las, wird nicht ohne Theilnahme *diesem* Reisenden folgen. Die Folgerungen, welche er aus diesen Riesenwerken auf die Zeit macht, welche nöthig ist, einen Zustand der Civilisation herbey zu führen, wie zu den erstern Bedingung war, sind treffend. (S. 282 ff.) „In keinem Lande ist vielleicht etwas in Granit vollkommener gearbeitet, als die Obelisken von Karnah sind.“ Die *Riesenhalle* hier überbietet wieder alles Grosse, was man sonst in Aegypten gesehen hat. Sie wird von 134 Säulen getragen, die, zehn Fuss über dem Piedestale, 12 — 37 Fuss Umfang haben, und Alle, 20000 □Fuss betragend, sind mit Hieroglyphen u. Bildern, mit dem Meissel gearbeitet, überdeckt, dass „die Triumphbauten unserer Tage wie Kinderspiel oder Scherze dagegen aussehen.“ — „Wie viel tausend Jahre muss ein Volk nicht alt seyn, bis es an die Ausführung eines solchen Gedankens gehen kann!“ Wir übergehen die *Memnons-Säulen*, den *Isis-Tempel*, die *Gräber* der *Könige*, „Pracht-Labyrinthe, denen die bekannte Erde keine ähnlichen entgegensetzen kann,“ von denen das durch Belzoni geöffnete „Millionen Bilder und Hieroglyphen der feinsten Ausführung“ enthält. An allen diesen Trümmern übte sich seit Jahrhunderten die Raub- und Zerstörungssucht, unter denen die der *Perser* die erste, die der *Europäer* die ärgste ist. *Wissenschaft* dient dabey als Aushängeschild; *Gewinnsucht* ist der Beweggrund. — Der zweyte Theil dieses Werkes gibt uns die Ruinen von Tentyra, Abydos, Beni Hassan, Memphis, Sais, und eine Menge *Abhandlungen*, welche für den, welcher den jetzigen Zustand Aegyptens kennen lernen will, wichtige Data enthalten. Wir schweigen von den Nachrichten über die genannten Trümmer, um ein Paar Worte über die letztern sagen zu können. Ueber die *Ringe* auf den Monumenten des Landes verbreitet sich Herr v. P. zuerst, und commentirt hier meist beyfällig, was Young, Champollion und Salt darüber gesagt haben. Eine Reihe Zeichnungen, die das Gesagte bestätigen, haben wir noch zu erwarten. Aegyptens Eintheilung, Verwaltung und Ertrag ist guter statistischer Beytrag. Das ganze Land zerfällt in Ober- u. Unter-Aegypten, beyde in 24 *Regierungsbezirke* (Nazirschaften). Dass der Vicekönig den ganzen Grund und Boden an sich brachte und den Bebauern blos eine Art Pacht gestattet, wird mit vielen Gründen vertheidigt. Der Fellah soll nicht sowohl dadurch, als durch den niedrigen Cours der Schatzscheine leiden, mit denen er bezahlt wird. Sie verloren 1826 gegen 40 pCt. Der Charakter Mehemeds (Mechmeds hier geschrieben) soll vortrefflich seyn. Die *Baumwollen-Cultur* gab bereits 3 — 5 Mill. spanische Piaster Ertrag jährlich. Viele Notizen finden sich über den *Handel* Aegyptens. Aus dem Innern kommen unter andern Artikeln auch „Kurbatsche“ (?).

Die ganze Einfuhr betrug 1823 über 3 Mill., und die Ausfuhr über 7 Mill. span. Piaster, nach *Asien*. Mehrere Tabellen erleichtern die Uebersicht der *Schifffahrt*, des *Handels* mit *Europa* u. s. w. Das *Fabrik*- und *Manufactur-System* ist nicht minder, hier wohl zum ersten Male, genau ausgearbeitet. Die Militärschulen, die Arzneyschule bey Abusabel, die Etats über die Besoldung des Militärs, sind alle sehr ausführlich und, wie schon gesagt, mit den Angaben von Jul. Planat völlig übereinstimmend, ohne doch eine Menge *eigenthümlicher* Resultate vermissen zu lassen. Ganz besonders werden die Nachrichten über die *Beduinen* anziehen, welche der Pascha durch List, Leutseligkeit u. strenge Rechtlichkeit so gewonnen und gebannt hat, dass sie, die Söhne der Wüste, dem Reisenden nicht im Mindesten mehr Gefahr drohen. Sonst hoben sie ihn vor Alexandriens Thoren auf. Wer von Cairo nach den Katarakten reiste, musste über hundert Mann Bedeckung haben, und jetzt hatte Pr. nicht einen Mann zur Sicherung nöthig. Eine Parallele der jetzigen Beduinen mit denen in der Bibel ist vorzüglich lesenswerth. Erinnerungen an Kleinasien auf einem Ausfluge von Smyrna nach Ephesus, im April 1825 unternommen, machen eine schätzenswerthe Zugabe, und zum Schlusse sagt eine Nachricht, dass wir noch einen *dritten* Theil zu erwarten haben, auf den sich Alle, welche unserer Anzeige Glauben beymessen, freuen werden.

Römische Literatur.

Trogi Pompeii historiarum philippicarum *prologi*. In usum scholarum de historia veteris aevi suarum emendatos edidit *Guil. Henr. Grauert*, Ph. Dr. litt. ant. in Academ. Monasteriens. Prof. Monasterii, Coppenrath. 1827. 30 pagg. 8. (4 Gr.)

Dass diese neue Ausgabe der Prologe des Trogus Pompeius ein sehr verdienstliches Unternehmen sey, daran wird man um so weniger zweifeln dürfen, als, abgesehen von ihrem sonstigen Werthe, seit langer Zeit Nichts für die Kritik derselben geschehen, auch, so viel wenigstens Recens. bewusst, keine Einzelausgabe derselben im Buchhandel zu haben ist. Hr. Gr. fand, dass er seinen Vorträgen über alte Geschichte, wobey er vier Zeitalter annehme, ein *assyrisches* nämlich oder *persisches*, ein *griechisches*, *macedonisches* und *römisches*, diese Prologe, wie auch wohl anderswo geschehe, zum Grunde legen könne, zumal er dadurch seine Zuhörer in den Stand setze, nicht nur die Reihenfolge und Anordnung seiner Vorträge, sondern auch die

Begebenheiten selbst in möglichster Kürze u. doch vollständig zu übersehen. Rec. kann diese Ansicht nur billigen, und ist überzeugt, dass Hr. Gr. durch die Herausgabe dieser Prologe ein weit grösseres Verdienst sich erworben hat, als wenn er, was jüngere Lehrer an Schulen und Universitäten so gern thun, die Unzahl geschichtlicher Compendien mit einem neuen vermehrt hätte, ungeachtet man von ihm nichts Gewöhnliches würde zu erwarten haben.

Was die Sichtung und Feststellung des Textes selbst betrifft, so konnte und wollte Herr Gr. bey den wenigen, ihm augenblicklich zu Gebote stehenden, Hülfsmitteln keine vollständige neue Recension liefern, sondern begnügte sich, seinem nächsten Zwecke gemäss, nach den bisherigen Vorarbeiten, in so weit er sie benutzen konnte, und nach eigener Vermuthung, wo jene nichts Erkleckliches darboten, den bisherigen Text zu emendiren und über die vorgenommenen Aenderungen in kurzen Anmerkungen Rechenschaft zu geben. Wo sein Plan es erheischte, selbst eine etwas kühne Conjectur aufzunehmen, da ist es geschehen, jedoch nie, ohne den Leser gebührend darauf aufmerksam zu machen; und frühere Emendationen, ungeachtet er selbst auf sehr viele verfallen war, ohne dass er wusste, dass Andere vor ihm dasselbe aufgestellt hatten, wie er späterhin fand, sind jedesmal gewissenhaft ihrem frühern Urheber zugeschrieben worden. Offenbar corrumpirte Stellen, für die bisher noch keine einigermaassen genügende Aushülfe gefunden werden konnte, sind mit Sternchen bezeichnet. Kurz, der gelehrte Herausgeber hat seine Aufgabe trefflich gelöst; auf jeder Seite zeigt sich seine umsichtig bessernde Hand, und Rec. glaubt, mit voller Ueberzeugung von ihrem innern Werthe, diese neue Ausgabe Allen empfehlen zu müssen, die an den Fortschritten der philologischen u. historischen Studien Interesse nehmen.

Von den vielen treffenden Emendationen, deren sich auf fast jeder Seite finden, mehrere anzuführen, glaubt Rec. sich entheben zu dürfen, um zu einigen wenigen Bemerkungen Raum zu gewinnen, die indess nicht sowohl Ausstellungen, als vielmehr nur Berichtigungen sind; nicht um dadurch das Verdienst des Herausgebers schmälern, oder das über ihn eben ausgesprochene Lob irgend einschränken zu wollen, sondern um ihm zu beweisen, mit welcher theilnehmenden Aufmerksamkeit er das Ganze durchgearbeitet hat. Vielleicht könnten einige derselben bey einer neuen Auflage berücksichtigt werden, und Rec. glaubt ohnehin, dass jeder auch noch so geringe Beytrag zur nähern Aufhellung eines gewiss nicht unwichtigen Ueberrestes des römischen Alterthumes nicht unwillkommen seyn werde.

Lib. II. bemerkt Hr. Gr. zu *sustinuere:* „lib. *tenuere,* emend. Berneggerus.“ Dabey ist jedoch zu erinnern, dass diese Bernegger'sche Emendation von sechs Codd. bestätigt gefunden wird, *sustinuere* also nicht blosse Conjectur, sondern die Lesart der meisten u. besten Handschriften ist. Das Nämliche gilt von Lib. VIII., wo das aufgenommene *interiectum* ebenfalls nicht blosse Emendation des Bongarsius ist, sondern in vier Codd. angetroffen wird. Nicht minder bietet Lib. XXXIII. extr. der Cod. Maximian. die richtige Lesart *Pseudophilippus.* So etwas anzumerken, ist um so nöthiger, als Manche sich so sehr zu Sclaven der Hschrr. machen, dass ihnen selbst das offenbar Richtige, wenn es nur auf Conjectur beruht, noch verdächtig ist. — Dass Hr. Gr. Lib. X. extr., wo die Handschriften *deinde reus* geben, woraus Bongarsius das richtige *dein Dareus* heraus fand, statt dieser Form *Darius* aufnahm, darin ist er wohl durch Gronov irre geleitet worden. Für die erstere Form spricht die corrupte Lesart der Codd., und als die seltenere, welche offenbar die Copisten nicht kannten und deshalb fehlten, verdiente sie den Vorzug. — Lib. XIV., bey *occidit et occisus est,* war zu bemerken, dass Gronov *occidit et* u t *occisus est* im Texte hat, eine Aenderung, die bey der grössten Leichtigkeit alles Schwierige völlig beseitigt. — Lib. XV. extr. hat Hr. Gr. die Worte *qui ablata Corcyra* mit Recht durch ein Sternchen als corrupt bezeichnet, u. sagt in der Anm.: „Sufficit: *ut ablata* (scil. per Agathoclem) *Corcyra,* cet.“ Freylich gibt hier *ut* einen guten Sinn, allein da es sich von den Zügen des *qui* etwas zu weit entfernt, so genügt es nicht. Rec. zweifelt gar nicht, dass *qui* in *quoad* zu ändern sey, wie zu Ende des XIX. Prologs, wo ebenfalls statt dessen die Varianten *qui* und *qua* vorkommen. Wie häufig übrigens die Wörtchen *qui, quae, quo, quod* und *quoad* in Hschrr. mit einander verwechselt gefunden werden, darüber s. *Drakenborch* zu Liv. VI, 38., u. XXXVII, 35.; *Oudendorp* zu Caes. B. G. VI, 17.; *Arntzen* ad Panegyr. T. I., p. 176, und *Wakefield* zu Lucret. II, 849. — Ob im 25sten Prologe aus *Felini,* was offenbar unrichtig ist, *Galli ipsi* zu bilden seyn mag, wie Gr. glaubt, oder ob es, wie Rec. einmal vermuthete, auf *feliciter* (weil Justin. XXV, 2. von einer *invicta felicitas* dieser Gallier spricht), oder gar auf *deinde* hindeute, oder ob wirklich ein Nomen proprium dahinter stecke, ist ohne eine Vergleichung neuer Codd. *) nicht leicht zu ermitteln. Nur bemerkt er noch, dass bey einer nähern Erörterung jeden Falls Liv. XXXVIII, 16, vielleicht auch die daselbst von Drakenborch angeführten Abweichungen in den Eigennamen, namentlich zu *Trocmi,* um so wichtiger seyn dürften, als Justin,

---

*) *Hänel* in seinem so wichtigen Catal. Manuscr. führt p. 178 (Laon) *Pompeii Trogi* breve historiarum c. fig., und p. 407 (Rheims, 1817) Florus et *Trogus Pompeius* an; allein es ist mehr als wahrscheinlich, dass Beyde eben so gut den Justin enthalten, als p. 239 (Montpellier, H. 210) Justini *epitome Trogi* Pompeii. Handschriften der hier besprochenen Epitome sind sehr selten.

A. d. Rec.

der hier etwas mager den Trogus epitomirt hat, nichts gibt, was auf eine gegründete Vermuthung führen könnte.

Optik.

Abhandlung über den Heiligenschein, oder Versuch einer auf Beobachtungen und Versuche gegründeten physicalischen Erklärung desselben, von Dr. *C. Garthe,* Lehrer d. Math. u. Physik am Gymn. zu Rinteln, Mitgl. mehr. gel. Ges. Rinteln, im Verlage von Osterwald. 1830. 30 S. 4. (6 Gr.)

Die Erscheinung, welche der Verf. einen Heiligenschein nennt, besteht darin, dass bey niedrigem Stande der Sonne, wenn der Schatten auf eine mit Gras und Kraut bedeckte Fläche fällt, am besten, wenn diese Pflanzen mit Thau bedeckt sind, sich um den Schatten des Kopfes eines Menschen ein lichter Glanz zeigt. Dass dieser, den Schatten des Kopfes umgebende, Glanz bey Heiligen u. Unheiligen gleichmässig erscheint, lässt sich leicht erwarten; aber so wie einige wunderliche Heilige sich allein für Heilige halten, so sieht hier ein Jeder den Schein nur allein um seinen eigenen Schatten; und was, nach Hrn. Garthe's Bemerkung, dem Benvenuto Cellini begegnet ist, dass er sich als besonders begnadigt wegen dieses Scheines ansah, könnte auch wohl Andern begegnen. Dass Cellini blos diesen Glanz gemeint habe, ist offenbar; aber schwerlich wird Jemand Herrn G. beystimmen, wenn er die Geschichte von dem Lichte, welches den Apostel Paulus auf der Reise nach Damascus umleuchtete („heller denn der Sonne Glanz"), durch diesen unbedeutenden Lichtschimmer erklären will; wenigstens ist so viel gewiss, dass die Umstände, welche die Apostelgeschichte erzählt, auch nicht eine Spur von Aehnlichkeit mit dem darbieten, was wir von dieser alltäglichen Erscheinung wissen. Eben so wenig kann das *prodigium mirabile*, welches Livius vom Servius Tullius erzählt, dem als Kind einmal der Kopf brannte, hierher gehören, wie auch der Verf. selbst, in Beziehung auf die letztere Erscheinung, zugesteht.

Herr G. hat sich mit diesem Heiligenscheine viele Mühe gegeben; er hat sich überzeugt, dass Männer, Weiber und Kinder für diesen Heiligenschein gleich geeignet sind; aber getäuscht hat er sich darin, dass er glaubt, Thiere und leblose Gegenstände wären weniger geeignet, ihn hervorzubringen, und es komme also auf die Natur des den Schatten werfenden Körpers an. Diese Täuschung rührt ganz gewiss nur davon her, weil unser Auge nur dann in der vortheilhaften Stellung ist, um den Schein um den Kopf eines Pfahles zu sehen, wenn der Schatten unsers Kopfes mit dem Kopfe des Pfahles zusammenfällt, wo dann Jeder mit Recht seinen eigenen Kopf und nicht den Holzkopf des Pfahles für den heiligen hält.

Die übrigen Versuche des Verfs. wollen wir unerwähnt lassen, und nur bemerken, dass die Erklärung auf S. 29 dem Wesentlichen nach richtig, aber auch schon von Hrn. v. Winterfeld, in Gilberts Annalen 18. Bd. S. 65, angegeben ist, und in der neuen Ausgabe von Gehlers Wörterbuche, Artikel *Hof,* S. 458, vorkommt, wo Hr. G. auch die Beobachtung Scoresby's nachlesen kann, die er nicht genau anzuführen wusste, wie er S. 6 bemerkt.

Kurze Anzeigen.

Leichte Gesänge für eine Tenor- und zwey Bassstimmen, den ersten Anfängern gewidmet und vorzüglich für Gymnasien bestimmt. Gesammelt von *Ch. H. Rink.* Erstes Heft. Darmstadt, b. Heyer. 32 S. 8. (36 Kr. oder 8 Gr.)

Der um die Tonkunst so vielfach verdiente *Ch. Rink* liefert hier eine Sammlung von 19 Gesängen, welche zwar zunächst für das Gymnasium in Darmstadt bestimmt wurden (um dem lästigen und zeitraubenden Abschreiben der Tonstücke überhoben zu seyn), aber gewiss auch mit Vergnügen von noch wenig geübten Sängern für das Haus und das Freye gewählt werden dürften. Die *Gedichte* sind ansprechend und gefällig, und die *Compositionen,* von *Rink, Nägeli, Schulz, Mehül, M. v. Weber* u. A., von dem Herausg. höchst leicht und zweckmässig gesetzt. So bedarf diese kleine Sammlung kaum einer besondern Empfehlung, und wir bemerken nur noch, dass bey einer etwaigen zweyten Auflage kleine regelwidrige Fehler, z. B. S. 7 Z. 6: *Oktaven;* S. 8 Z. 7: *reine Quinten* — und sinnentstellende Druckfehler, z. B. S. 4 Z. 7; S. 13 Z. 8 — verbessert werden möchten. Die drey Stimmen sind *unter* einander gestellt, die *Worte* aber im Ganzen etwas *undeutlich* und oft *unleserlich.*

Lateinisches Elementarbuch von Dr. *Wilh. Hermann Blume,* Director und erstem Prof. des Königl. Gymnasiums zu Potsdam. Potsdam, im Verlage von Riegel. 1829. 158 S. kl. 8. (Gebunden 12½ Gr.)

Wohl sieht man bald, dass dieses erste Hülfs- und Uebungsbuch zum Lesen der lat. Sprache mit Anfängern nicht aus der Hand eines ungeübten u. unversuchten Lehrers hervorgegangen ist. Diess bezeugt die so sorgliche Wahl und Anordnung des Einzelnen, als des Ganzen, so wie auch das beygegebene behufige *Wörterverzeichniss,* von S. 86 bis zu Ende, das sich in Manchem dem herkömmlichen Schlendrian entfremdet hält, dessen nähere Nachweisung uns hier der Raummangel versagt. — Den Preis des Büchleins dürfte man billiger gestellt wünschen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Februar. 34. 1831.

Unterhaltende Verstandes-Uebungen.

Scherzhafte und sinnige Aufgaben für heitere und gebildete Familienkreise in zwey Bändchen, wovon (von welchen) das erste die Fragen, das zweyte die Auflösungen enthält. Von S. C. Gewaren. Erstes Bändchen. VIII u. 290 Seiten. *Zweytes* Bdchn. VI u. 338 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Zärtlichen Müttern, wirksamen Jugendlehrern, beliebten Jünglingen und einsamen Denkerinnen widmet der Vf. diese Stoffsammlung zur geistigen Unterhaltung u. Entwickelung der Denkkraft. Leichtes und Schweres, das erste durch ein * bezeichnet, findet sich hier gemischt. In 41 Abschnitten, zusammengestellt nach alphabetischer Aufeinanderfolge solcher Worte, welche ihren ungefähren Inhalt andeuten, liefert der Vf. verschiedene Aufgaben, die sich auf Aehnlichkeit und Verschiedenheit zweyer Dinge, auf Betonung mehrerer Sylben und Wörter, auf einige Wortclassen, auf Folgewidriges und Naives, Formenlehre, Geistesgegenwart, Himmelskunde, Lautzeichen-Umtausch, -Vermehrung, -Versetzung u. s. w., Naturlehre, Sachumschreibungen, Sinnverwandtschaft verschiedener Wörter, Spielerey mit Worten, Sprach-Irrthümer und Lächerlichkeiten, Sprichwörter, Sylben-Theilungen, -Umschreibungen und mehreres Andere beziehen. Es ist hier Viel u. Mancherley zusammengestellt, wovon nicht nur *mit Auswahl* in geselligen Zirkeln, sondern auch *zum Theile* in Schulen, bey den sogenannten Denkübungen, Gebrauch gemacht werden kann. Im 15ten Abschnitte: Lautzeichen-Merkwürdigkeiten anderer Art, findet sich für angehende Kaufleute ein Verzeichniss von 27 aus verschiedenen Lautzeichen bestehenden Wörtern, aus welchen sie sich eine geheime Ziffer bilden können, indem sie den Lautzeichen eines solchen Wortes die 10 Zahlenzeichen 1 bis 9 u. 0 geben, z. B. europäisch, freundlich, hundertmal, Hieronymus, Liebschaft, Vermählung, Zuversicht u. s. w. Es kommt aber auch Manches vor, was hier nicht an seinem rechten Platze zu stehen scheint, wie der vierte Abschnitt, welcher die Ueberschrift führt: *Evangelismus*, unter andern mit den Fragen: warum soll der Christ keine Gelegenheit benutzen, eine ihm zugefügte Beleidigung zu rächen? Wie kann das, was der Christ, nach Matth. 7, 7., in Jesu Namen von Gott erbittet, immer erhörlich seyn, da unsere Wünsche sich oft schnurstracks widersprechen? u. s. w. Dieser Abschnitt, so wie der grösste Theil des 24sten: Sylbenabtheilung, konnte füglich wegbleiben. So finden sich auch in den übrigen Abschnitten einzelne Aufgaben, welche der feinere Geschmack wenigstens nicht vermisst haben würde, wie (I. S. 161) u. f.) die Sprichwörter: Man muss mit Gott in die Hände *spucken*, und: Wer von drey Worten stirbt, den soll man mit Esels-F — z-n zu Grabe läuten, und einige andere. Etliche Aufgaben sind zu gekünstelt, wie (Abschn. I. Nr. 18.) die Vergleichung zwischen Lufthimmel und Viehweide. „Auf beyden erblicken wir zuweilen Lämmer; aber die Viehweide nährt ihre Lämmer durch die Fruchtbarkeit, welche ihr der Himmel der Lämmerwolken chemisch zubereitet und im befruchtenden Regen herabsendet." — Im 15. Abschn.: Lautzeichen-Merkwürdigkeiten u. s. w. No. 24.: „Eins neckt; 1, 2 beleidigt; 1, 2, 3 hilft dem Landmanne; 1, 2, 3, 4 duftet." — Das soll *Rose* seyn. Der Richtigkeit im Ausdrucke ermangeln Aufgaben, wie I. S. 97, No. 52.: „Was *thun* alle lebende Wesen auf der Erde und im Wasser täglich und auf gleiche Weise?" Antw. (II. Seite 135): „Sie werden um einen Tag älter." Der 31ste Abschn.: Unterscheidungs-Schriftzeichen, beginnt mit der Aufgabe: „Wie ist ein Redesatz von zehn Wörtern zu bilden, dessen Zwischensätze fünf Beystriche nöthig machen?" Und die Antwort lautet (B. II. S. 242): „Julchen, ein Kind, das Jeder, der es sah, liebte, starb." Hier sollte in der Frage vor dem Worte *Redesatz* ein Eigenschaftswort stehen, welches andeutet, dass diese Wortverbindung, nach welcher drey Verba auf einander folgen, durchaus zu vermeiden sey. — Auf einem Irrthume beruht die im 17ten Abschn.: Sach-Umschreibungen (S. 92, No. 16.), befindliche Aufgabe: „Welcher Greis von 99 Jahren hat seinen Geburtstag niemals feyern können?" Und die Auflösnng (B. II. S. 132): „Der, welcher an dem, alle Jahrhunderte nur ein Mal eintretenden, grossen Schalttage (den 30. Febr.) geboren ist." Bekanntlich fällt ja, nach dem Gregorianischen Kalender, das sonst alle Jahrhunderte eintretende Schaltjahr nur auf das vierte Jahrhundert. Aber auch in diesem Schaltjahre hat der Februar nicht 30, sondern nur, wie in jedem andern, alle 4 Jahre eintretenden, Schaltjahre, 29 Tage. Die im 19ten Abschn.: Sinnverschiedenheit fast gleichlautender Worte (I. S. 123,

No. 119.), auf den Unterschied zwischen *Tracht* und *Tragt* gehende Frage wird (II. S. 168) unter No. 118. so beantwortet: „Das Wort *Tragt* in Kleidertragt, Modetragt u. s. w. kommt her von Tragen; die Tracht in Eintracht, Zwietracht hingegen von trachten.“ Die Ableitung ist zwar richtig; aber der Sprachgebrauch schreibt auch die Kleidertra*ch*t, wie die Kleiderpra*ch*t; und es lassen sich mehrere Wörter nachweisen, in welchen das *ch* offenbar von *g* abstammt, und nur eine Verschärfung des zuletzt erwähnten Lautes ist, z. B. Schlacht (von schlagen), Gewicht (von wägen, wiegen) u. s. w. Durch einen Druckfehler ist I. S. 148, No. 11. (welche Kinder haben ihren Vater laufen sehen?) *t*aufen in *l*aufen verwandelt worden. B. II. S. 69 ist bemöglichen, statt: möglich machen, ungewöhnlich, und S. 210, vergütigen, statt: vergüten, unrichtig.

Erbauungsschrift.

Hauptlehren des christlichen Glaubens und Lebens, aus einigen alttestamentlich-biblischen Geschichts-Darstellungen entwickelt, von *Friedr. Traug. Rohleder*, Pastor in Lähn bey Hirschberg in Niederschlesien. Hirschberg, bey dem Verfasser u. in mehrern Buchhandlungen in Breslau, Glogau, Schweidnitz, Löwenberg u. a. O. zu haben. 1829. XII und 115 S. 8. (10 Gr.)

Zehn Paränesen über alttestamentl. Stellen, von dem Verf. in den, bey seiner Kirche eingeführten, sonntäg. Bibel-Erbauungsstunden gehalten, als: der Mensch in seiner ursprünglichen Würde, 1 Mos. 1, 26 — 31; die menschliche Natur in ihrem tiefen Falle durch die Sünde, c. 3; Kain, der Brudermörder, oder der Fluch der Sünde, 4, 3 — 16; die Offenbarungen Gottes, 8, 15, — 9, 17; Abraham, oder der Glaube u. seine Gerechtigkeit, c. 15. Der Vf. bezweckte dabey, den Zusammenhang zwischen den Hauptlehren des A. und denen des N. T. in der Bibel selbst nachzuweisen, und dabey zu einer etwas gründlichern Schriftforschung und tiefern Deutung ihrer heiligen Geschichten, als sie gewöhnlich Statt findet, die Bibelleser seiner Gemeinde anzuregen. In den ersten dieser Betrachtungen will er besonders auf die Lehre vom Menschen im Stande der Natur und der Sünde, und auf Gott, als Schöpfer und Regierer, hinweisen; die folgenden sollen sich auf den Stand der Gnade und die letzten auf die Kirche und ihre Heilsmittel beziehen. „Ja,“ sagt er S. V, „wenn man will, kann man in diesen Betr. auch wohl Spuren von der Dreyeinigkeitslehre, und selbst die, in unsern Tagen fast verrufene, Glaubenswahrheit von einem ausserweltlichen Geiste der Verführung finden; wie denn auch *Beydes* (?) den alttestamentlichen Darstellungen *wirklich* (?) zu entnehmen ist.“ — Hierher gehören unstreitig folgende Aeusserungen des Verfassers, S. 3: „Lasset uns Menschen machen u. s. w., dass wir *allenfalls* die Meinung gelten lassen können, Gott, der allmächtige Schöpfer und Vater, habe damals wohl in besonderer Beziehung auf seine Gemeinschaft mit dem Sohne und Geiste gleiches Wesens also geredet, oder, was uns hier noch besser bedünken dürfte: Himmel und Erde und das ganze Heer seiner himml. Schaaren habe Gott bey diesen Schöpferworten gleichsam zu Zeugen und Theilnehmern seines heiligen und gnädigen Willens und Werkes aufgerufen u. s. w.“ S. 15: „Da naht sich der Eva — ein beredter Verführer, die heil. Schrift nennt ihn eine Schlange; indessen wissen wir wohl, wenn wir an das Wort des Herrn denken: der Teufel sey ein Mörder u. s. w., Joh. 8, 44, was das für eine Schlange gewesen sey u. s. w.“ — Kann auch Rec. diese und andere Ansichten des Verfs. unmöglich theilen, so darf er ihm doch nicht das Zeugniss versagen, dass Hr. R. in einer im Ganzen edeln Sprache zu reden versteht, in der nur zuweilen einige weniger verständliche Wendungen mit unterlaufen, als S. 22: „Auch lasst uns eben so wenig diese Vorwürfe unsere Stammältern entgelten, als ob wir schuldlos wären.“ und S. 71: „in so fern wir ganz auf Jesu Seite treten und dahin trachten, in seiner Lebens- und Sterbens-Gemeinschaft erfunden zu werden.“ Der Verf. setzt die Vernunft nicht herab, sondern spricht mit Achtung von ihr. S. 9 und f.: „Oder wohnt in uns etwa keine Vernunft mehr, jenes geistige Auge, das, wenn es sich nicht gegen das Licht von oben verschliesst — oder von den Blendwerken der Sinnlichkeit mit Absicht sich blenden u. irre leiten lässt — auch die Wahrheit göttlicher Offenbarung zu erkennen vermag.“ — Er verbessert selbst Stellen der Lutherschen Bibelübersetzung (S. 5 und 6), beruft sich auf andere Lesarten im Grundtexte (S. 26 u. 68), führt Stellen aus Schillers verschleyertem Bilde von Sais (S. 38) u. a. neuern Dichtern an; allein dieser Unbefangenheit ungeachtet, scheint er doch an einer gewissen — Rec. möchte sie kirchlich-symbolische Befangenheit nennen — zu leiden, so dass er in manchen Stellen des A. T. etwas anders findet, als nach *unbefangener* Schriftauslegung darin liegt. So lässt er schon die prophetische Stimme Jer. 23, 6: „Der Herr ist unsere Gerechtigkeit,“ von der *Gnade in Christo* sprechen (S. 54); so macht er von der Würde des ersten der Menschen eine mehr als poetische Schilderung, wenn er S. 7 schreibt: „der in Unschuld und im glücklichen Einverständnisse mit Gott, mit der ganzen vollen Kraft einer *göttlichen und unvergänglichen Natur* da stand u. wirkte, und dem dann auch hinwiederum die Natur um ihn her in Paradiesesmilde entgegen kam; jenes feindlichen u. bösen Wesens bis dahin noch ermangelnd, *das heute in giftigen und schädlichen Thieren u. Pflanzen, Dünsten und andern Erscheinungen unsere Thätigkeit hemmt und unsere Lebenserfahrungen mit Gefahr und Verderben erfüllt.*“ — (Diese Ansicht ist offenbar auch unbiblisch.) Seite 71: Ohne Jes*u* (Jesum) ist ein Sprachfehler.

Oekonomie.

Uebersicht der europäischen veredelten Schafzucht, von *J. G. Elsner*. Erster Band. Prag, in der Calve'schen Buchhandlung. 1828. VI u. 237 S. 8. Zweyter Band. 1829. VIII u. 225 S. (Pr. beyder Bände: 2 Thlr. 12 Gr.)

Im ersten Bande handelt der Vf. die Frage ab: Wie ist die europäische Schafzucht dahin gelangt, wo wir sie jetzt finden? und im zweyten Bande: Wie ist ihr gegenwärtiger Zustand? und: welche Muthmassungen haben wir für ihre Zukunft?

Der Vf. zeigt sich auch in diesem Werke als ein sachkundiger Schafzüchter, und verbreitet sich über seinen Gegenstand mit Kenntniss u. Gewandtheit, in einem leichten und gefälligen Style, fern von aller steifen, pedantischen Weitläufigkeit Thärs und seiner Jünger. Man liest das Buch mit Vergnügen, wenn man auch des Verfs. sanguinischen Hoffnungen nicht immer beytreten und auch nicht immer die Schafangelegenheiten im rosenfarbenen Lichte erblicken kann. Rec. will, um nicht weitläufig zu werden, nur Einiges berühren von dem, worüber der Vf. im Irrthume ist, oder wovon er keine Kenntniss gehabt hat. Der Zufall, der bekanntlich mit einem Minimum von Weisheit die Welt regiert, hat auch bey der gelungenen Kolonisirung der spanischen Merinosschafe in Sachsen und von da weiter in den angrenzenden Ländern das Beste gethan. Auf den Rath der spanischen Schäfer Moreno und Manuel wurden mehrere Jahre hindurch jährlich die Hälfte der Lämmer, welche von den in Sachsen angekommenen Schafen geheckt worden, todt geschlagen, aus Furcht, dass ein Lamm nicht Milch genug von einem Schafe zu saufen hätte. Da konnte sich der neue Stamm freylich nicht sehr vermehren. Es wurde zwar eine Schaf-Commission ernannt, von welcher der Baron Fletcher, ein kenntnissvoller, unterrichteter Mann, ein Mitglied war; allein sein ehemaliger Kutscher, König, hatte als Verwalter zu Hohnstein diese Schafe unter sich. Zu Abholung des zweyten Transports Merinosschafe wurde nicht einmal ein Oekonom abgeschickt, sondern blos der gräfl. Einsiedelsche Jäger Vogel, zwar ein verständiger Mann, welcher aber, wie sich aus den Acten ergibt, früher gar keinen Begriff von Schafen und Wolle gehabt, und zwey Schäfer, so unwissend und roh, wie kaum denkbar. Wo dieser zweyte Transport Merinos aufgestellt werden sollte, war nicht eher in Ueberlegung genommen worden, bis die Schafe bereits in Naumburg an d. Saale angekommen waren. Hierauf wurden sie dem Lieut. v. Wolan übergeben, der damals (i. J. 1779) Verwalter in Rennersdorf und Hohnstein war. An ein absichtliches Bemühen, oder eine Paarung, um eine Schafrace von dieser oder jener Wollqualität zu ziehen, ist früher auch nicht ein Gedanke gewesen. Die sogenannten Electoral-Schafe sind ein reines Erzeugniss der sich selbst überlassenen Natur. Wie sorglos und nachlässig auch jetzt noch viele sächsische Schäfereyen behandelt werden, und wie sehr dadurch mehrere der sonst berühmtesten in Verfall gekommen sind, ist kaum glaublich. Rec. würde sie schonungslos namentlich angeben, wenn er nicht befürchtete, vielleicht in Verdacht zu kommen, es aus unlauterer Absicht gethan zu haben, da er selbst eine feine Schäferey hat. Die Ansicht des Vfs. von der Drehkrankheit, und dass sich ihr grössten Theils vorbeugen lasse, ist sehr richtig. Wegen der Ursachen der Traberkrankheit aber tappt er noch ganz im Finstern, eben so wie Prof. Ribbe. Weder starke Körnerfütterung, noch Pferchen, noch Vererbung, noch Ansteckung sind die Ursachen dieser Krankheit. Es gibt dreyerley Arten dieser langsam tödtenden Krankheit. Die eine fängt sich mit Unsicherheit der Füsse und einem gewissen Fortstolpern und Hinfallen, die andere mit einem Reiben an der Schwanzwurzel und von da weiter auf dem Kreuze, die dritte mit dem Abfressen der Wolle am eigenen Leibe an. Die zweyte Art befällt nur Schafvieh, das über 3 bis 4 Jahre alt ist. Recens. ist auch immer der Meinung gewesen, dass die Krankheit nervöser Natur sey; er hat auch deswegen vielfältige Versuche mit Arzneyen, obschon vergeblich, gemacht; ein völliges Absterben des Rückenmarkes hat er bey der Section aber nie bemerkt, ungeachtet das Uebel den höchsten Grad erreicht hatte. Die Traberkrankheit muss aus örtlichen Ursachen entstehen; wie könnte es sonst möglich seyn, dass Vieh, aus einer mit dem Trabe behafteten Heerde auf andere Orte verkauft, dort vollkommen gesund bleibt! Rec. sind eben so, wie dem Vf., mehrere dergleichen Fälle bekannt. Mit Erstaunen las Rec. noch am Schlusse, dass der verstorbene G. O. R. R. Thär als ein Heros unter den Schafzüchtern dargestellt ward, da doch bekanntlich, nach dem Urtheile der Kenner, die Schafzucht gerade die schwächste Seite Thärs war. Seine Anfechter sollen den Dohlen hinter dem Adler gleichen. Das Gleichniss ist naturwidrig, anstössig und beleidigend. Die Dohlen verfolgen nie den Adler, und warum sollte ein Adler, der, sey er ein- oder zweyköpfig, immer ein schädliches Raubthier ist, nicht verfolgt werden dürfen? Müssen es denn nur kraftlose Dohlen seyn, welche sich seinen Anmaassungen und Angriffen widersetzen?

Naturkunde.

Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Nach den besten Quellen u. mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet von *J. G. Sommer*, Prof. am Conservatorium der Tonkunst zu Prag. *Dritter* Band. *Physicalische Beschreibung der flüssigen Oberfläche des Erdkörpers.* Zweyte, verbesserte u. vermehrte Aufl. Mit 7 Kupfer- u. Steintaf. Prag, Calve'sche Buchh. 1829. (2 Thlr.)

Dass von diesem, in 6 Bänden mit rühmlichstem Fleisse vom Prof. *Sommer* bearbeiteten und auch von der Verlagshandlung auf ganz würdige Weise ausgestatteten, Werke nun schon die zweyte Auflage der drey ersten Bände erscheinen konnte, ist als ein unzweydeutiges u. sehr erfreuliches Zeichen zu betrachten von der vollen Anerkennung des Werthes, welchen dieses wahrhaft nützliche Werk für das lesende Publicum hat, das Anspruch auf Bildung macht.

Da wir dieses Gemäldes der physischen Welt schon bey der ersten Ausgabe mit verdientem Lobe in diesen Blättern erwähnten; so bleibt uns in Anschung der zweyten Auflage des vorliegenden dritten Bandes nur noch anzuführen übrig, dass dessen Inhalt wesentliche Bereicherungen erhalten habe. So sind bey der Uebersicht der vornehmsten Flüsse des Erdbodens *Jul. v. Klaproths* neueste Abhandlungen über die grossen hinterindischen Flüsse *Irawaddi* und *Brahmaputra*; *Denhams* u. *Clappertons* Entdeckungen im Innern von *Africa*; *Franklins* Untersuchungen im nördlichsten *America* u. die neuesten Berichte eines *Cunningham* u. s. w. in *Neu-Südwallis* benutzt worden. Eben so schöpfte Hr. *Sommer* mehrere Verbesserungen und Vermehrungen hinsichtlich des über die *Meere* Vorzutragenden aus den Reiseberichten *Scoresby's*, *Weddels*, *Parry's*, *Wrangels* u. A.; wie er auch die drey ersten, vom *Wasser* überhaupt handelnden, Capitel mit Hülfe der neuesten Arbeiten der berühmtesten Naturforscher mannichfaltig verbesserte und erweiterte.

Noch müssen wir für unsere Leser eigens bemerken, dass, nach einer Ankündigung in dem neuesten Taschenbuche zur Verbreitung geographischer Kenntnisse (von Hrn. *Sommer* ebenfalls herausgegeben), die *Calve*'sche Verlagshandlung sich zur Erleichterung des Ankaufes des ganzen Gemäldes der physischen Welt erboten habe, alle sechs, theils in der ersten, theils in der zweyten Ausgabe bis jetzt erschienenen, Bände (an 200 Druckbogen mit 45 Kupfer- und Steintafeln) in englischem Pappebande um den sehr billigen Preis von 12 Gulden Convent. Münze abzulassen. Diess Anerbieten lässt hoffen, dass jenes nützliche Werk, wie es verdient, einen immer grössern Kreis solcher Leser finden werde, die den Werth unterhaltender und zugleich geistige Bildung befördernder Schriften zu schätzen wissen.

Kurze Anzeigen.

Hephästion, oder *Anfangsgründe der griechischen, römischen und deutschen Verskunst.* Von Dr. *Friedr. August Gotthold,* Director des Friedrichs-Collegiums zu Königsberg in Preussen, und Mitgliede der deutschen Gesellschaften zu Berlin u. Königsberg. *Erster* u. *zweyter* Lehrgang. *Zweyte, verbesserte,* aber neben der ersten brauchbare *Ausgabe.* Königsberg, b. den Gebrüdern Bornträger. 1824. 56 S. gr. 8. mit lat. Schriftzeichen. (5 Gr.)

Die frühere Ausgabe dieser, durch Lehrgänge abgestuften und leicht fasslichen, *prosodischen Anleitung* ist dem Rec. unbekannt geblieben, obschon der Verf. von ihrer ehemaligen Anzeige und Beurtheilung in mehrern namhaften Literatur-Zeitungen spricht, und der *Hallischen* namentlich für Belehrung darüber theils Dank sagt, theils nicht unbescheiden widerspricht. Wir können hier, bey der eigenen Schulerfahrung, dass bey unsern Schülern das sonst so wohlthätige und Geist bildende Werk der Prosodie meist nur im trockenen und starren Mechanismus, der allein vom Gedächtnisse abhängt, besteht, wohl nachsagen, dass er höher, geistiger und geschmackvoller ansteigt, sich durch Selbstgedachtes und methodisch Geordnetes bewährt, vorzüglich auch dadurch sich empfiehlt, dass er zugleich, der frühern Einseitigkeit entfremdet, die Prosodie *mehrerer* class. Sprachen zu verschmelzen und auszugleichen bestrebt ist. Mag also immerhin auch der *dritte* Lehrgang bald erscheinen, und der Vf. seinem, in dieser Vorrede gethanen, Versprechen treu bleiben, seine die *Verskunst* betreffenden Beobachtungen u. Ansichten als ein besonderes Werk für Kenner bald erscheinen zu lassen. Die grossen Vorgänger, ein *Voss* über Tonmessung, und ähnliche, wenn auch vielleicht von minder tiefem Eindringen, z. B. ein *Fiedler* über *Versification* der latein. Sprache mit behufigen Aufgaben für einzelne Versarten dabey, zur rechtlichen Benutzung werden ihm nicht entgehen oder entgangen seyn! Denn metrische Uebungen sind und bleiben nun einmal auf unsern humanistischen Anstalten ein unentbehrliches Förderungs- u. Bildungsmittel; alle frühern Erfahrungen bestätigen diess eben so sicher, als die Sache an sich.

Der Bibelfreund. Eine belehrende Zeitschrift in zwanglosen Heften, von *M. J. S. Grobe. Ersten Bandes drittes Heft.* Hildburghausen, in d. Kesselringschen Hofbuchhandl. 1826. 64 S. 8.

Die beyden ersten Hefte sind L. L. Zeit. 1827. No. 30. angezeigt worden. Dieses Heft wird mit einer kurzen Abhandlung: Kann und darf das Bibellesen verboten werden? eröffnet, welche diese Frage, wie sich erwarten liess, verneinend beantwortet; die schon in den vorigen Heften angefangene Einleitung in die biblischen Bücher, so wie die Erklärungen merkwürdiger und lehrreicher Abschnitte der Bibel N. und A. T., die Nachrichten von den Bibelgesellschaften, Auszüge aus den Schriften älterer Kirchenlehrer über den hohen Werth der Bibel werden fortgesetzt, und mit der Bemerkung, dass zur Bildung unserer Zeit das fleissige Lesen der Bibel höchst wirksam sey, wird dieses Heft, dessen Zweck ebenfalls sehr gut gemeint ist, beschlossen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Februar. **35.** 1831.

Einleitungswissenschaft in das N. T.

Versuch über die Abfassungszeit der epistolischen Schriften im neuen Testamente und der Apokalypse. Von *Johann Friedrich Köhler*, Pfarrer zu Gross-Garnstadt bey Coburg. Leipzig, in Commission bey Barth. 1830. VIII u. 252 S. gr. 8. (21 Gr.)

Obwohl der Verf. in der Vorrede S. VI selbst gesteht, hauptsächlich bey Bearbeitung seiner Schrift die Einleitungen von *de Wette* und *Hug*, so wie *Witsii Meletemata Leidensia* benutzt zu haben, und es fast den Anschein hat, als habe er die neuern, den Gegenstand seiner Bearbeitung nahe berührenden Schriften von *Bleek*, *Ferd. Guerike*, *Georg Böhl*, *Lobeg. Lange* u. A. weder gekannt noch berücksichtigt; so verdienen dennoch seine Untersuchungen, so gewagt sie zum Theile sind und von der herkömmlichen Ansicht abweichend, besondere Auszeichnung und Beachtung. Es ist nicht Anmaassung, wenn er in der Vorrede behauptet: „Mehr neue Bemerkungen und Ansichten wird man in meiner Schrift finden, als in manchem dickleibigen Commentare. Ob ihnen objective Wahrheit zukomme, werden sachkundige und unbefangene Richter entscheiden.“ Wir finden hier wirklich einen Schatz neuer Bemerkungen theils über die Abfassungszeit der auf dem Titel genannten neutestamentlichen Schriften, theils über einzelne geschichtliche Thatsachen und Lehren der apostolischen Periode, theils über die davon abhängige Erklärung einzelner Capitel und Stellen insbesondere der Paulinischen Briefe, welche von dem Scharfsinne, dem Fleisse des Verfassers das beste Zeugniss geben, so wenig als wir ihnen Haltbarkeit im Allgemeinen zugestehen können. Denn was die objective Wahrheit derselben überhaupt betrifft, so ist Rec. auch durch diese Untersuchungen in seiner Ueberzeugung nicht wankend geworden, dass auf diesem Felde historisch-kritischer Forschung eigentlich objective Wahrheit schwerlich erreichbar, dass man meist mit hoher Wahrscheinlichkeit sich begnügen müsse, und dass selbst diese, nach Entdeckung neuer Thatsachen, wiederum an Sicherheit verlieren könne. Welch' eine Mannichfaltigkeit von Combinationen der einzelnen in der Apostelgeschichte und in den Briefen zerstreuten Angaben ist hier möglich! Wie Vieles wird nicht auf blosse Folgerungen *e silentio* gegründet! Und wie leicht ist hierbey Willkür, Schein und Täuschung möglich! So wenig aber als diese Ueberzeugung, obschon hervorgegangen aus treuer Beobachtung der verschiedenartigsten Resultate ähnlicher Forschungen, den Werth und Nutzen letzterer herabsetzen kann und soll, eben so wenig ist Rec. gesonnen, es dem Verf. zum Vorwurfe zu machen, dass er, bey seinen scharfsinnigen Hypothesen, dennoch oft, wie auch vor ihm Andere, solche denkbare Fälle ausser Acht liess, welche zu weit grösserer Wahrscheinlichkeit zu führen scheinen. Alles Neue und Interessante dieser Schrift besonders in Erwägung zu ziehen, würde zu weit führen; wir begnügen uns, mit Hervorhebung einzelner wichtiger Ansichten und der Angabe des hauptsächlichen Inhaltes derselben einige Bemerkungen zu verbinden.

In der ersten Abtheilung: *über die im Briefe an die Galater erwähnten Reisen Pauli nach Jerusalem*, wird zunächst ein Gegenstand wiederum zur Sprache gebracht, von dem Rec. sich überzeugt hält, dass er ohne bestimmtere historische Nachrichten *nie* aufs Reine gebracht werden könne. Der Vf. bemüht sich, zu beweisen, dass die Reise Pauli nach Jerusalem Gal. 1, 18. verschieden sey von der Apostelg. 9, 26. erzählten Reise. Wir sind derselben Ueberzeugung; können jedoch nicht alle von dem Verf. angegebenen Gründe für haltbar erklären. Er findet es z. B. dem Sprachgebrauche des Lukas entgegen, die *ἡμέραι ἱκαναί* Apost. 9, 23. von einem Zeitraume von drey Jahren zu verstehen. Allein *ἱκανός — χρόνος, χρόνοι ἱκανοί, ἡμέραι ἱκαναί, ὄχλος ἱκανός* — Hesych. *ἱκανήν πολλήν* — drückt eine relative Grösse oder Länge aus, und entspricht dem Deutschen: *geraume Zeit*; es kann daher, im Verhältnisse zu der Dauer des Vorhergehenden oder Nachfolgenden, bald von Wochen (z. B. 27, 5.), bald von Jahren verstanden werden. Treffender sind dagegen die übrigen Gründe. Die Reise, deren Paulus Gal. 1, 18. gedenkt, scheint er uns im Geheimen unternommen zu haben, um den Petrus insbesondere, den er bey seinem frühern Aufenthalte (Apost. 9, 27.) nicht kennen gelernt hatte, zu sprechen; diese frühere Reise aber zu erwähnen, war nach dem Zwecke, der ihn veranlasste, diese geschichtlichen Thatsachen gegen seine Gegner anzuführen, im Galater-Briefe kein so wichtiger Grund vorhanden: auf des Petrus Ansehen

beriefen sich die Juden-Christen bey dem ersten Auftreten unsers Heidenapostels, um seine Lehre von der Aufnahme der Heiden in das Gottesreich zu verwerfen und seinen apostolischen Beruf zu bestreiten. Mit dem Petrus musste er sich also deshalb verständigen. Für die Apostelgeschichte und ihren Zweck war diese Reise von geringer Bedeutung, und deshalb übergeht sie Lukas mit Stillschweigen. — Ferner zeigt der Verf., dass die Apost. 11, 30. erwähnte Reise weder mit der Gal. 1, 18., noch mit der Gal. 2, 1. verglichen werden könne, dass aber die Reise Gal. 2, 1. eben so wenig einerley sey mit der zum apostolischen Convent Apost. 15, 2., und liefert nun im dritten Capitel den Beweis, dass die Reise Gal. 2, 1. einerley sey mit der Apost. 18, 18. Er führt für diese letzte Ansicht eine Menge Gründe auf, deren Gültigkeit wir nicht in Anspruch nehmen würden, wenn nur der von ihm zuletzt erwähnte Grund (S. 27) eine Schwierigkeit zu beseitigen vermocht hätte, welche die Beweiskraft aller übrigen vernichtet. Paulus erwähnt Gal. 2, 1., als einen für seinen Zweck höchst wichtigen Umstand, dass er mit dem Barnabas nach Jerusalem gereist sey, und zugleich den Titus mitgenommen habe. Wie man aus dem gleich Folgenden sieht, nahm er sie nicht etwa als blosse Gesellschafter mit, sondern es war Zweck der Reise, in beyder Gesellschaft zu Jerusalem zu erscheinen, die Anerkennung ihres apostolischen Berufs unter den Heiden bey den Säulen der Kirche zu bewirken, und so bey den und gegen die Juden-Christen ihr Ansehen zu behaupten. In der Apostelgeschichte wird hiervon kein Wort bey jener Reise erwähnt, und hier ist die Folgerung *e silentio* nicht so willkürlich, als der Verf. zu glauben scheint, wenn er sagt: „Aus dem Stillschweigen eines Schriftstellers kann eine anders woher hinlänglich beglaubigte Thatsache nicht widerlegt werden.“ Denn 1) hatte Lukas Cap. 15, 39. berichtet, dass sich Paulus und Barnabas entzweyt und von einander getrennt hatten; es lässt sich daher eher vermuthen, dass, wenn jetzt Beyde mit einander wieder in Gesellschaft reisten, er diess erwähnt, als gänzlich davon geschwiegen haben würde. 2) War der Zweck der Reise Apost. 28, 21., das Fest in Jerusalem zuzubringen. Die Reise Gal. 2, 1. geschah *κατ' ἀποκάλυψιν*, und hatte einen ganz andern Zweck, eine andere Veranlassung, wovon Lukas nicht das Mindeste erwähnt. Aus dem nämlich, was der Apostel Gal. 2, 1. fg. erzählt, musste sein Evangelium von den Juden-Christen heftig angegriffen, und sein apostolischer Beruf, in welchem er mit dem Barnabas noch zugleich wirkte, bey den Heiden- u. Juden-Christen verdächtigt worden seyn. Da er nun, V. 11., das Kommen des Petrus nach Antiochien in unmittelbare Verbindung (*ὅτε δὲ ἦλθε* —) mit dem Vorhererzählten setzt, ohne durch ein vorgesetztes *ἔπειτα* (wie I, 18. 21. II, 1.) einen entferntern Zeitraum zu bezeichnen, so folgert Rec., dass Paulus und Barnabas zur Zeit der Reise Gal. 2. noch in vollkommener Einigkeit ihres apostolischen Berufslebens gewesen, dass sie in Antiochien sich aufgehalten, und also von da aus, wegen der von palästinensischen Juden-Christen wiederholt erregten Störungen ihrer heiden-christlichen Gemeinde, sich nach Jerusalem begeben haben, um endlich daselbst auf entscheidende Anerkennung ihres apostolischen, von Christus übertragenen Berufs unter den Heiden zu dringen. Schon vor dem apostolischen Convente hatten sich Juden-Christen aus Jerusalem, ohne Auftrag von den Aposteln zu haben (Apost. 15, 24. 1.), in den heiden-christlichen Gemeinden eingeschlichen und sie beunruhigt; ihr Hass gegen den Paulus war natürlich durch jenen Convent nicht gehoben worden, und er dauerte noch lange fort (21, 20—22). Sie erregten neue Störungen in der heiden-christlichen Gemeinde zu Antiochien nach der Rückkehr des Paulus und Barnabas vom apostolischen Convente, und diess veranlasste diese, die Reise Gal. 2. nach Jerusalem zu machen, selbst den Titus, der nicht beschnitten war, mit zu nehmen, und so die Verunglimpfungen von Seiten der palästinensischen Juden-Christen endlich gänzlich zu vereiteln. Aus diesem Grunde setzen wir die Reise Gal. 2. in die Zeit *nach* der Rückkehr des Paulus und Barnabas vom apostolischen Convente und *vor* ihrer beabsichtigten gemeinschaftlichen Visitationsreise (Apost. 15, 35. 36.); und dass sie Lukas ebenfalls mit Stillschweigen übergangen hat, hat weniger seinen Grund darin, weil sie Theophilus schon aus den Paulinischen Briefen kennen mochte, als darin, weil sie mehr ein Privatunternehmen des Apostels war, den uns Lukas mehr in seinem allgemeinen Wirken darzustellen sucht. Petrus hielt es bald darauf für gut, selbst nach Antiochien zu reisen, um durch sein Beyspiel auf die Gemeinde zu wirken (Gal. 2, 11. 12). Allein aus Rücksicht gegen die Zeloten von Jerusalem blieb er sich in seinem Betragen nicht consequent. — In den S. 30 fg. beygefügten Bemerkungen über Gal. 2, 3.—10., die manches Schätzbare enthalten, hat sich der Verf. zwey Versehen zu Schulden kommen lassen. Er übersetzt V. 5. die Worte *ἵνα ἡ ἀλήθεια τοῦ εὐαγγελίου διαμείνῃ πρὸς ὑμᾶς*, in Verbindung mit dem folgenden *ἀπὸ δὲ τῶν δοκούντων* —: „damit die evangelische Wahrheit zu euch gelangte, aber als eine Wohlthat, für deren Urheber ihr die von der ganzen Kirche hochverehrten Lehrer zu Jerusalem u. s. w. zu erkennen habt.“ Das Gezwungene dieser Verbindung und Erklärung leuchtet ein; *ἀλήθεια τοῦ εὐαγγελίου* ist bey Paulus die nicht durch juden-christliche und andere Irrthümer entstellte Lehre von Jesus dem Christus, wie der Apostel sie den Heiden zu predigen (V. 2.) göttlichen Beruf hatte; *διαμείνῃ πρὸς ὑμᾶς*, nicht: zu euch gelangen, sondern: unversehrt bey euch erhalten werden möchte; *ὑμᾶς* nämlich als Heiden-Christen. Die Galater müssen also damals, als Paulus und Barnabas zu Jerusalem waren, schon das Evangelium gekannt haben. Die

Worte ἵνα ἡ ἀλ. hängen daher genau mit dem Vorhergehenden zusammen. — V. 6. übersetzt der Vf. ganz falsch die Worte: ἐμοὶ γὰρ οἱ δοκοῦντες οὐδὲν προςανέθεντο, „denn die hochverehrten Lehrer sind mit mir über nichts zu Rathe gegangen." Dann müsste es aber heissen περὶ οὐδενός; so beym Diodor. Sic. 17, 116: τοῖς μάντεσι προςαναθέμενος περὶ τοῦ σημείου; daher Gal. 1, 16. οὐ προςανεθέμην σαρκὶ καὶ αἵματι mit unserer Stelle gar nicht verglichen werden kann. Ferner hatte der Apostel V. 2. den Aposteln zu Jerusalem sein Evangelium vorgelegt; sie hatten sich überzeugt (V. 7.), dass er der Apostel der Heiden wirklich sey, und dass ihm Gott dazu (V. 9.) Kraft und Beruf verliehen habe; wie ist diess denkbar, wenn sie mit dem Paulus über nichts zu Rathe gegangen seyn sollen? — Auch können wir dem Verf. nicht beystimmen, wenn er (§. 11. vergl. §. 3.) den Apostg. 18, 23. erwähnten Aufenthalt des Paulus unter den Galatern als den ersten bezeichnet, während dessen der Apostel ihnen das Evangelium verkündigt habe, mit Beziehung auf Gal. 4, 13. fg. Dass ferner der Verf. den Barnabas *allein* (S. 39 fg.) als Stifter der Galatischen und Phrygischen Gemeinden annehmen will, ist eben so willkürlich: denn wie folgt diess aus der muthmaasslichen Bekanntschaft, welche nach Gal. 2, 13. und Col. 4, 10. Barnabas mit den Galatern und Phrygiern gehabt zu haben *scheine?* Wahrscheinlicher glauben wir aus den Angaben des Lukas in der Apostelgeschichte Folgendes feststellen zu können. Wenn Paulus (15, 35.) den Barnabas auffordert, mit ihm eine Visitationsreise (ἐπισκεψώμεθα τοὺς ἀδελφοὺς ἡμῶν u. s. w., also nicht zunächst eine neue Bekehrungsreise) in alle diejenigen Städte, in welchen sie das Wort des Herrn verkündet hatten, zu unternehmen, er auch diese Reise, nachdem er mit dem Barnabas zerfallen, zuerst allein durch Syrien und Cilicien vollendet, dann sie in Gesellschaft des Timotheus (16, 3. fg.) durch Kleinasien fortsetzt und die Gemeinden im Glauben zu befestigen sucht, natürlich also in derselben Absicht durch das phrygische und galatische Gebiet reist (16, 6.: denn neue Gemeinden in Kleinasien zu gründen, fanden sie jetzt keinen höhern Beruf — κωλυθέντες ὑπὸ τοῦ ἁγίου πνεύματος λαλῆσαι τὸν λόγον ἐν τῇ Ἀσίᾳ): so folgt daraus, dass Paulus und Barnabas, welche gemeinschaftlich die Visitationsreise antreten wollen, auch gemeinschaftlich in den Städten, die sie zu besuchen gedachten, das Evangelium zuerst gepredigt hatten; dass Paulus also weit früher, als Apost. 18, 23., unter den Galatern das Evangelium in Gesellschaft des Barnabas verkündet haben muss, und mithin dreymal (nicht zweymal, wie man gewöhnlich glaubt), nämlich 1) vor Apost. 16, 6.; 2) Apost. 16, 6., und 3) Apost. 18, 23., die Galater besucht hat. Und in welchem Zeitpuncte wäre der erste Aufenthalt denkbarer, als auf der Reise des Paulus und Barnabas Apost. 14, 6, 7.? Bekanntlich hat auch diese Ansicht den meisten Beyfall gefunden; und die Einwürfe, welche der Verf. bereits S. 7 dagegen macht, lassen sich leicht beseitigen, da sie auf willkürlichen Voraussetzungen beruhen, z. B. dass aus Gal. 4, 13. fg. *offenbar* sey, Paulus, als er den Galatern zum ersten Male das Evangelium verkündigte, sey nicht in Barnabas Gesellschaft unter ihnen aufgetreten. Der zweyte Beweis ist noch schwächer, wenn wir die Reise Gal. 2. in die von uns angenommene Periode setzen; der dritte, aus τὴν περίχωρον entlehnte, mehr spitzfindig, da ja ἡ περίχωρος, von Städten gebraucht, sprachgemässer die ganze angrenzende, umliegende Landschaft bedeuten kann, als (wie der Verf. will) die um die Städte liegenden kleinern Ortschaften.

Wir haben hier aus der ersten Abtheilung nur einige Schlussfolgerungen des Verfs. prüfend durchgegangen, und der Unbefangene wird zugestehen, dass auch unsere Ansicht auf einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit Anspruch mache. Wie steht es aber nun mit der objectiven Wahrheit des Resultates, welches der Verf. aus jenen Voraussetzungen zieht? „Der zweyte Aufenthalt (heisst es S. 41) des Paulus in Galatien und Phrygien und die Abfassung des Briefes an die Galater können nicht in den Zeitpunct seines Lebens, aus welchem die Apostelgeschichte Thatsachen uns berichtet, gehören." Und nun verbinden wir zugleich hiermit, was er über die Zeitbestimmung dieses Briefes (S. 125—132) angibt: derselbe ist nach dem Vf. nach Nero's Tode, bey dem letzten Aufenthalte Pauli zu Rom, im Jahre 69 (und nach S. 132 im Monate May oder in den ersten Tagen des Juny) geschrieben, und zwar der letzte aller Paulinischen Briefe. So gewagt diese Behauptung, so abweichend sie von der gewöhnlichen Meinung erscheint, und so wenig sie des Rec. Zustimmung hat, so ist letzterer doch weit entfernt, sein oben im Allgemeinen über dieses Werk ausgesprochenes Urtheil zurückzunehmen, und den Fleiss und den Scharfsinn des Verfs. in seinen Combinationen zu verkennen. Eine nähere Prüfung der von demselben (S. 125 fg.) für diese Zeitbestimmung des Briefes an die Galater beygebrachten Gründe möge zeigen, auf welcher Seite ein höherer Grad von Wahrscheinlichkeit anerkannt werden müsse.

Aus den Worten des Apostels Cap. 1, 6.: θαυμάζω, ὅτι οὕτω ταχέως μετατίθεσθε u. s. w. folgerte man sehr richtig, dass die Galater sich sehr bald (οὕτω ταχέως) nach dem letzten Besuche des Apostels von Juden-Christen hatten verführen lassen, deren Grundsätze anzunehmen. Unser Vf. deutet die Worte so: „Von euch, die ihr mich zur Zeit meines ersten Aufenthaltes in eurem Lande mit den unverkennbarsten Beweisen der herzlichsten Freude aufgenommen habt, hätte ich grössern, längere Zeit dauernden Widerstand gegen meine Gegner erwartet." Allein dieses letzte konnte ja nicht der nächste und wichtigste Grund der Verwunderung des Apostels über die Galater seyn; was konnte der lange Widerstand gegen die Gegner hel-

fen, wenn sie endlich doch sich von diesen verführen liessen? Hätte der Vf. den Sinn der Worte μετατίθεσθε εἰς ἕτερον εὐαγγέλιον im Auge behalten, so würde er gefühlt haben, dass Paulus weder sagen konnte noch wollte: „Ich wundere mich, dass ihr euch *ohne langen Widerstand* habt zu einem andern Evangelium verleiten lassen"; das aber musste den Apostel in Staunen setzen, dass die Galater, welche kurz zuvor von ihm im Glauben gestärkt worden, und den Paulinischen Grundsätzen treu ergeben gewesen waren, plötzlich anderes Sinnes geworden waren. — Ein chronologisches Datum entlehnt der Verf. aus den Worten 1, 4.: ὅπως ἐξέληται ἡμᾶς ἐκ τοῦ ἐνεστῶτος αἰῶνος πονηροῦ; er versteht unter dem αἰὼν πονηρός, mit Beziehung auf II. Thess. 2, 9—12., die der Parusie des Messias zunächst vorhergehende Zeit, in welcher der Satan und der Antichrist auf Erden herrschen, Unglaube und Ruchlosigkeit sich überall verbreiten, und zuletzt die göttlichen Strafgerichte über die Bösen hereinbrechen sollten. Da nun der Apostel (wie der Verf. früher zu zeigen versucht hatte) den Anfang der bösen Zeit um die Herbstnachtgleiche des J. 68. gesetzt habe; so sey der Brief an die Galater nach Nero's Tode geschrieben, und später, als der an die Thessalonicher, da von einem κατέχων in ihm nichts vorkomme, also im J. 69. Allein was nöthigt uns hier, den αἰὼν πονηρός so zu verstehen, wie der Vf. will? Ist es nicht im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden (Ἰ. Χρ. τοῦ δόντος ἑαυτὸν περὶ ἁμαρτιῶν ἡμῶν, ὅπως), und zwar in den Eingangsworten des Briefes, welche allgemeine Gedanken enthalten, weit passender und einfacher, jene Worte von der bösen, verdorbenen Zeit, d. h. der Verdorbenheit und Sündhaftigkeit der damaligen nicht christlichen Menschen, zu verstehen, von welcher sie durch Jesus Christus befreyt werden sollten (Ephes. 2, 2. fg., z. B. V. 2.: περιεπατήσατε κατὰ τὸν αἰῶνα τοῦ κόσμου τούτου)? — Dazu kommt der wichtige Grund, dass im ganzen Galater-Briefe von der Nähe des Weltendes, dem Gerichte u. s. w. an keiner Stelle ausdrücklich die Rede ist, ja nur gezwungene Anspielungen darauf hervor gesucht werden können; und es musste uns daher die ganz zuverlässig ausgesprochene Aeusserung des Verfs. (S. 126) nicht wenig befremden: der ganze Inhalt des Briefes zeige, wie lebendig durchdrungen der Apostel im Momente der Abfassung vom Glauben an die Nähe des Weltendes gewesen sey. Worin findet er nun die besondern Belege dazu? Cap. 1, 8. 9. soll der Apostel zuverlässig hoffen, der Herr werde bey seiner Zukunft das Verdammungsurtheil über die Verführer der Galater aussprechen. Aber in beyden Versen ist auch mit keiner Sylbe die Rede weder von der Zukunft Christi, noch von dem Verdammungsurtheile, das Christus über die Verführer ausspreehen werde. Cap. 3, 3. soll ἐπιτελεῖσθε absichtlich gewählt seyn; es involvirt, meint der Vf., die Vorstellung vom nahen Weltende, die im ganzen Briefe sich durchdränge, und in unserer Stelle durch das dabey stehende νῦν noch mehr hervorgehoben werde. Lehrt aber nicht der Zusammenhang augenscheinlich, dass hier der Apostel die frühere geistigfreye Gesinnung, in welcher die Galater das Evangelium angenommen hatten, der fleischlichen entgegensetzt, zu welcher sie jetzt durch Annahme der juden-christlichen Grundsätze übergegangen waren? Wie konnte hier der Apostel durch ἐπιτελεῖσθε auf das nahe Weltende hindeuten wollen? — Eben so gezwungen findet der Verf. im vierten Verse in den Worten τοσαῦτα ἐπάθετε εἰκῇ eine Beziehung auf die erste allgemeine Christenverfolgung, und Cap. 6, 12. u. 16. sogar eine Hindeutung auf eine neue blutige Verfolgung, welche dem Israel Gottes, den Gläubigen und Frommen noch bevorstehe (S. 129), und zwar auf die des Antichrists. Was die erste Stelle betrifft, so war ja das Loos der ersten Christen in der Mitte der Heiden jeder Zeit ein leidenvolles in mehrfacher Hinsicht; sie waren dem Spotte, der Verfolgung Einzelner preisgegeben, sahen sich in bürgerlichen, in Familien-Verhältnissen verlassen u. s. w. (Apost. 14, 22. Hebr. 10, 32.—37. I. Thess. 3, 3. 4. I. Petr. 4, 13.—17). Was nöthigt uns daher, unter dem τοσαῦτα παθεῖν an eine allgemeine Christenverfolgung zu denken? Was die zweyte Stelle betrifft, so begreifen wir nicht, wie es der Verf. zu verantworten gedenkt, wenn er in den Worten: ὅσοι τῷ κανόνι τούτῳ στοιχήσουσιν, εἰρήνη ἐπ' αὐτοὺς καὶ ἔλεος etc. die Hindeutung auf eine neue, ja sogar blutige Verfolgung der Gläubigen finden will. Bey einer solchen Willkür in der Erklärung lässt sich allerdings aus Allem Alles machen. Und dasselbe gilt auch von den §. 56. angeführten Gründen. Cap. 6, 5.—10. soll der Apostel von Drangsalen sprechen, welche die Christen am Ende der Tage erdulden sollten. Wo ist aber in diesen Versen nur eine Sylbe von dem Ende der Tage erwähnt? Wo von dann bevorstehenden Drangsalen die Rede? Gibt nicht der Apostel Vorschriften des Verhaltens gegen die Mitchristen, die in jeder Zeit ihre Anwendung finden? Auch die einzelnen Gedanken müssen sich willkürliche Missdeutung gefallen lassen.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

De vita G. G. Koerberi. Oratio ad memoriam viri ante annum defuncti pie recolendam XI. Cal. Dec. a. p. habita a *C. A. Balsamo*, praec. sup. ord. Hirschbergae, MDCCCXXIX. II et 36 pag. 8.

Bey Gelegenheit einer Todtenfeyer, welche das Hirschberger Gymnasium in dankbarer Erinnerung an seinen hochverdienten Director Körber hielt, ist diese Rede vom Hrn. Oberlehrer Balsam gefertigt worden. Als ein Denkmal des Mannes, der treu seinem Amte lebte, gibt sie in recht gutem Latein Nachricht über die Lebensverhältnisse, über den Geist u. Charakter, so wie über die Verdienste des Verstorbenen, dessen Bildniss in Steindruck dem Schriftchen beygefügt ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Februar. 36. 1831.

Einleitungswissenschaft in das N. T.

Beschluss der Rec.: *Versuch über die Abfassungszeit der epistolischen Schriften im neuen Testamente und der Apokalypse.* Von *Joh. Fr. Köhler.*

Der Sinn der Worte V. 7. ist nach unserm Verf.: „Glaubet nicht, Gott lasse sich verhöhnen; ergebt euch nicht dem Irrwahne, der Tag der Zukunft des Herrn, dessen Nähe ich euch verkündigt habe (wo?), werde ausbleiben, es sey daher gleichgültig, wie ihr lebt" u. s. w. Denkt auch der Apostel wirklich an die guten und üblen Folgen, welche die menschliche Handlungsweise nach sich ziehen werde, und dass man deshalb mit Gott, und mit seiner Pflicht, nicht Scherz treiben dürfe; so ist doch weder von einem Irrwahne wegen des Ausbleibens des Tages der Zukunft des Herrn, den er den Galatern verkündigt habe, noch überhaupt von dem Tage der Zukunft des Herrn die Rede. Und eben so willkürlich wird angenommen, dass Cap. 6, 11., verglichen mit II. Thess. 3, 7. und Cap. 6, 17., vergl. mit Ezech. 9, 3—6. und Apok. 7, 3., eine sehr späte Abfassungszeit unseres Briefes beweise. Warum konnte der Apostel diese Worte nicht in jeder frühern Zeit auch schreiben? Denn die vom Vf. verglichenen Stellen beweisen nichts für die unserigen. Somit fällt nun auch der letzte Grund hinweg, welchen der Vf. für die späte Abfassungszeit des Galaterbriefes anführt, wenn er S. 131 sagt: „Dieselben Zeitverhältnisse, auf welche der zweyte, nach dem Einverständnisse aller Ausleger unter die spätesten Schriften des N. T. gehörende, und an die Galater mit gerichtete Brief Petri sich bezieht, werden im Briefe Pauli an die Galater vorausgesetzt." Denn welch' ein wesentlicher Unterschied ist zwischen dem Inhalte und Zwecke beyder Briefe! Auf ganz andere Zeitverhältnisse weist Inhalt und Zweck des Petrinischen Briefes hin, und eine Vergleichung einzelner, theils ganz unähnlicher, theils in geringer Beziehung zufällig übereinstimmender Stellen, wie Gal. 6, 7. mit II. Petr. 3, 3., Gal. 6, 9. 10. mit II. 3, 14. 15., ist zu schwach, um eine solche Hypothese zu rechtfertigen.

Nachdem wir in dem Bisherigen eine Reihe von Untersuchungen des Verfs. nebst deren Gründen einer genauen Prüfung unterwarfen, glauben wir, demselben an einem Beyspiele gezeigt zu haben, welche Vorsicht und Umsicht erforderlich sey, um, bey allem ernstlichen und lobenswerthen Bemühen nach Erkenntniss und Aufhellung der Wahrheit, nicht durch willkürliche Voraussetzungen verleitet, und gegen die herkömmliche Meinung eingenommen zu werden. Damit soll jedoch keineswegs der Werth dieser Untersuchungen im Allgemeinen geschmälert werden, und eine kürzere Angabe des übrigen Inhaltes dieser Schrift wird genügen, darauf aufmerksam zu machen.

Die *zweyte* Abtheilung enthält die Zeitrechnung des Lebens Pauli von seiner Bekehrung an bis zum Ende seiner ersten Gefangenschaft zu Rom, Apostelgesch. 9—28., nebst Zeitbestimmung der Paulinischen Briefe. Auf die im ersten Cap. dargestellte Zeitrechnung des Lebens Pauli, so weit es die Apostelgeschichte erzählt, folgt im 2ten Cap. der Beweis, dass der Brief an die Römer der früheste unter den Paulinischen Briefen sey. Der Verf. gibt die Zeitbestimmung desselben ziemlich genau an; er gehört nach ihm in die ersten Tage des März 58. Dann sucht er zu zeigen, dass die Zeitverhältnisse der Briefe an die Thessalonicher nicht gestatten, sie in die Zeit Apost. 18, 11. zu setzen. Eine nähere Prüfung der von ihm gegen die gewöhnliche, weit mehr wahrscheinliche Meinung aufgestellten Gründe würde ein gleiches Resultat gewähren, wie bey dem Briefe an die Galater, und wir fügen nur einige Bemerkungen über das 4te Cap. bey, in dessen ersten Paragraphen bewiesen werden soll, dass der erste Brief an die Thessalonicher im Monate October des J. 66 einige Zeit nach dem Ausbruche des jüdischen Krieges geschrieben sey. Der Verf. folgert dieses insbesondere aus Cap. 2. 14—16., und gibt deshalb eine Erörterung dieser Stelle: nach ihm soll V. 14. 15. von einer nicht lange vor Abfassung des Briefes über die Christengemeinden in Judäa ergangenen *blutigen* Verfolgung die Rede seyn; unter den προφῆται versteht er die zur Zeit jener Verfolgung in Judäa noch anwesenden *christlichen* Propheten, welche, wie der Verf. aus dem Artikel τοὺς προφήτας folgert, *alle* hingerichtet worden seyn sollen. Beyde Annahmen sind übereilt: erstens gibt der Apostel eine kurze Schilderung der Bösartigkeit der Juden, welche den Herrn und die Propheten getödtet, die Apostel verfolgt und gehindert hätten, den Heiden das Evangelium zu verkünden. Welcher Erklärer kann diess von einer über die Christengemeinden in Judäa ergangenen

blutigen Verfolgung verstehen? Denn dass der Vf. die *προφῆται* von den christlichen Propheten versteht, und sogar meint (S. 113), dem Apostel habe die Reinigung des Jacobus, des Bruders des Herrn, und anderer angesehener Juden-Christen vor Augen geschwebt, ist schon gegen die Verbindung der Worte: *τῶν καὶ τὸν Κύριον ἀποκτεινάντων Ἰησοῦν καὶ τοὺς προφήτας* (wobey er nur an Matth. 23, 37. hätte denken sollen); und wenn es auch *προφῆται* in der ersten christlichen Kirche gab, so werden sie doch in den apostolischen Schriften immer nur neben den übrigen Lehrern, nie *κατ' ἐξοχὴν οἱ προφῆται* genannt, was nur von denen des alten Testamentes verstanden werden kann. Da ferner V. 15. zwischen *ἀποκτεινάντων* und *ἐκδιωξάντων* ein Unterschied gemacht wird, und *ἐκδιώκειν* also nicht auf eine blutige Verfolgung hindeutet; so würde es eine sonderbare Erscheinung seyn, wenn, bey einer über die Christengemeinden in Judäa ergangenen blutigen Verfolgung, nur die christlichen Propheten wären getödtet (denn auch von andern Christen ist im 15ten Verse nicht die Rede), die Apostel aber nur verfolgt und gehindert worden, den Heiden das Evangelium zu verkünden. Dagegen ist alles verständlich, wenn wir unter dem *ἐπάθετε* nur an die Bedrängnisse denken, welchen die Christen zu Thessalonich seit der Annahme des Christennamens (Cap. 1, 6.) ausgesetzt, und in denen sie standhaft geblieben waren. Eben so unsicher ist (S. 115) der Schluss auf eine spätere Abfassungszeit unseres Briefes, welchen der Verf. aus den Worten des 7ten Verses: *κωλυόντων ἡμᾶς τοῖς ἔθνεσι λαλῆσαι*; denn die Juden und Juden-Christen hatten den Paulus und seinen Gefährten lange vor Apost. 28, 21. überall Hindernisse in den Weg gelegt, wo sie das Evangelium den Heiden gepredigt hatten, und predigen wollten, z. B. zu Jerusalem, Antiochien, Korinth (Apost. 18, 12. 13.) u. s. w. Und dass der Apostel bey den Worten *ἔφθασε δὲ ἐπ' αὐτοὺς ἡ ὀργὴ εἰς τέλος* auf die Greuel des jüdischen Krieges angespielt habe, bleibt eine Voraussetzung, die in den Worten keinen nothwendigen Grund hat; er konnte die bevorstehende völlige Bestrafung der jüdischen Verfolgungssucht erwarten, ohne erst durch den Krieg in Judäa daran erinnert zu werden (Apost. 18, 6.). Wir überheben uns der Prüfung der übrigen Gründe; der Vf. hat überhaupt bey mehrern der spätern Paulinischen Briefe zu viel Gewicht auf die Berechnung der 70 Wochen Daniels gelegt, über welche er im dritten Cap. sehr schätzbare Bemerkungen mittheilt, so wie auf die, doch nicht entschieden zu erweisende, Annahme, dass das Todesjahr der Apostel Petrus und Paulus das Jahr 69. sey (§. 30.).

Aus dem Folgenden theilen wir noch einige Resultate der Untersuchungen unsers Verfs. mit, und empfehlen sie der unbefangenen Prüfung Anderer. Der zweyte Brief an die Thessalonicher ist um die Herbstnachtgleiche des Jahres 68, die Briefe an die Korinther im Jahre 65, gegen den Anfang des Septembers 63 der Brief an Titus, einige Zeit zuvor der erste Brief an den Timotheus, — was die letzten Briefe betrifft, so ist diess allerdings die wahrscheinlichste Zeitbestimmung — in der zweyten römischen Gefangenschaft der zweyte Brief an den Timotheus und der Brief an die Philipper, letzter im May 68, um die Frühlingsnachtgleiche 69 der Brief an die Epheser, und der an die Kolosser, der Brief an den Philemon endlich gegen das Ende des Jahres 67 geschrieben. — In der *dritten* Abtheilung handelt der Verf. über die Authentie der Hirtenbriefe Pauli und seines zweyten Briefes an die Thessalonicher. Er nimmt hier besonders auf die *de Wette'schen* Zweifel Rücksicht, welche bekanntlich sehr gründliche Widerleger in den letzten Jahren gefunden haben, und streut (S. 186) einige Bemerkungen über den Antichrist ein. — Die *vierte* Abtheilung handelt über die Abfassungszeit des Briefes an die Hebräer, der katholischen Briefe und der Apokalypse. Der Brief an die Hebräer ist nach dem Verf. an Juden-Christen in Jerusalem, im J. 69 oder 70, und zwar von dem Evangelisten Lukas geschrieben. Der Brief Jacobi hat den Jacobus, den Bruder des Herrn, zum Verf., der ihn vor dem Osterfeste 54 an die auswärtigen Juden-Christen schrieb. Der erste Brief Petri ist zu Rom in den ersten Monaten des J. 69, der zweyte bald nach demselben geschrieben; mit jenem zugleich soll der erste Brief Johannis versandt worden, die beyden letzten Briefe dieses Apostels aber spätestens in der ersten Hälfte des J. 70 verfasst seyn. — Die Apokalypse endlich setzt der Verf., ohne die neuesten Untersuchungen zu Rathe gezogen zu haben, in die Zeit um Ostern 64, spricht sie deshalb dem Apostel Johannes ab, und legt sie einem dem Apostel gleichnamigen, „im palästinensischen Kreise eingeengten, Juden-Christen" bey.

P r e d i g t e n.

Predigten über auserlesene Abschnitte der heiligen Schrift für alle Sonn- und Festtage des Jahres von *Moritz Ferdinand Schmaltz*, Pastor in Neustadt-Dresden. *In zwey* Bänden. *Erster* Band, VIII u. 470 S. *Zweyter* Band, VI. und 528 S. 8. Leipzig, b. Friedr. Fleischer. 1827. (3 Thlr. 8 Gr.)

Mit herzlichem Danke muss jeder Verehrer der protestantischen Kirche und ihrer Wahrheit, wie jeder Menschenfreund, der nicht in den Verirrungen seiner Zeit befangen ist, das Streben nach dem Höhern anerkennen, welches in dem Prediger-Stande dieser Kirche sich kund thut. Es ist nicht zu leugnen, bis auf die Prediger der abgelegensten Dorfgemeinden herab regt sich der Wunsch, nicht hinter der Zeit zurückzubleiben, und ob man schon hier und da die drückende Stellung der Seelsorger nicht ändern zu wollen scheint; so sieht man doch,

mit wenigen Ausnahmen, einen regen Eifer unter den Dienern des Herrn, Licht und Liebe und Leben in die christlichen Kreise zu führen. Ein kräftiger Trost jetzt, wo das Sehnen lichtscheuer Frömmler schon als anmaassende Herrschsucht sich zeigt, und der Katholicismus den Wunsch, wieder den alten Glanz und die weite Macht zu gewinnen, nicht mehr bergen zu dürfen glaubt. Ein kräftiger Trost, denn, wenn mit der Kühnheit der Finsterniss das Feuer der Wahrheitsliebe gleichmässig wächst, bleibt doch die Hoffnung des Sieges ungefährdet. Mit herzlichem Danke nehmen darum gewiss alle Freunde des Lichtes dieses neue Zeugniss für ein edles Streben aus der Hand des Vfs., der, wenn er auch noch nicht auf der Liste der Proscribirten in den Blättern stand, welche die Organe einer verführten oder verführerischen Partey sind, doch kräftig an dem Baue des Tempels der Wahrheit und Liebe arbeitet, und jetzt durch seine vernünftige Bibelerklärung, jetzt durch seine klare Rede, bald durch sein begeistertes Gemüth, bald durch seine offenbaren Warnungen vor den Geistern der Finsterniss Gutes zu fördern weiss. Denn von allem diesem zeugt wieder die Sammlung der vorliegenden Predigten. Um so dankbarer ist diess Streben nach Licht und nach Vollkommenheit in der protestantischen Lehrweise anzuerkennen bey dem Verf., da seine Stellung neben dem hehren Tempel des Katholicismus und in einer Stadt, die doch wohl auch von den Umtrieben frömmelnder Finsterlinge sich nicht ganz frey erhielt, es eher entschuldigte, wenn er leiser nur aufzutreten wagte. Um so dankbarer ist seine freymüthige Stimme zu ehren, da ja um ihn eine sehr zahlreiche Gemeinde sich immer versammelt, in deren Mitte man nicht vergeblich hohe Staatsbeamte und einflussreiche Männer sucht.

Freuen muss es Rec., in diesen Dank das ungetheilteste Lob der einzelnen Arbeiten mischen zu dürfen. Denn es sind die Predigten, bis auf die wenigen, deren Hauptsatz sich über mehr als einen Vortrag verbreitet, streng aus dem Texte entwickelt, und zwar nach des Verfs. gewohnter Weise, aus dem Texte, wie er sich im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Folgenden gestaltet, nicht aus dem abgerissenen Verse. Bey dieser richtigen exegetischen Entwickelung ist aber immer das Bedürfniss der Zeit berücksichtigt, wo es ohne Zwang thunlich war. So Matth. 10, 41. 42. „der Aufruf Jesu, den Verkündigern seines Evangelii beyzustehen; als Aufruf: 1) an die Gewaltigen dieser Welt, bey Handhabung ihrer Macht ihre Treue gegen das Evangelium an den Tag zu legen; 2) an alle evangelischen Gemeinden, — im frommen Gemeingeiste ihren Glauben zu pflegen, und über seine Rechte zu wachen; und 3) an jeden einzelnen Bekenner des Herrn, durch evangelische Liebe die Bestrebungen der Lehrer kräftig zu unterstützen.“ — Oder Act. VIII., 18—22. „Die Verkehrtheit derer, welche die Religion Jesu zu einem Mittel für irdische Absichten herabwürdigen;“ wo es im ersten Theile heisst: „Sie findet sich da, wo man a) die Lehren und Anstalten der Religion für ein Zuchtmittel des Staates hält; oder wo man b) in dem äussern Bekenntnisse derselben äussere Ehre oder Erwerbsucht; oder auch c), wo man durch ihre frommen Uebungen allein göttlichen Segen erkaufen will.“ — Oder Act. XVI. v. 16—18. „Das Bestreben derer, welche dem wahren Glauben durch Aberglauben aufhelfen wollen.“ — Oder II. Mos. XXXIII, 17—20. „Wie der Winter zu Gott führt.“ — Die Hauptsätze selbst sind, wie schon aus den erwähnten hervorgeht, in gefälliger Form abgefasst und gehen sehr oft tief hinab in das menschliche Herz und in die Verknüpfungen des Lebens. Nur einen Beweis mag das Thema über Act. IX, 3—6. geben: „Ueber die allgemeine Gewohnheit, die Erscheinungen der Aussenwelt jedesmal nach unserer eigenthümlichen Gemüthsstimmung zu beurtheilen.“ — Die Meisterschaft des Verfs. im Disponiren ist zu bekannt, als dass es mehr als einiger kleinen Hinweisungen bedürfte. Bd. I. S. 16. „Die Antwort auf die Frage: Was ist der Mensch, dass Du sein gedenkst? 1) Die Antwort des dankbaren Herzens, 2) des kindlichen Glaubens, 3) der beschämten Demuth, 4) des entschlossenen Vertrauens, 5) des siegenden Unsterblichkeitsgefühls. — Bd. I. S. 295: „Die Auferstehung des Herrn ein Sonnenaufgang; sie endigte 1) eine schauervolle Nacht durch die freundlichste Beleuchtung; sie weckte 2) die Schlummernden zur lebensvollsten Thätigkeit; sie verscheuchte 3) die unheimliche Furcht durch Offenbarung der segensvoll wirkenden Allmacht und durch einen Boten von jenseits; endlich 4) eröffnete sie die helle Aussicht in eine unbekannte höhere Welt.“ — Bd. I., S. 358: „Fromme Liebe in der letzten Abschiedsstunde; sie fühlt zwar 1) die Schmerzen der Trennung, aber ohne Selbstsucht; sie gedenkt 2) der Vergangenheit ohne bittere Reue; sie verlässt 3) den befreundeten Kreis mit vollem Vertrauen; sie findet 4) in der Erhebung zum Vater der Liebe für sich und für Alle, die ihr theuer sind, freudige Zuversicht. — Von der Durchführung des Einzelnen, von der treffenden Anwendung der biblischen Stellen, von der Gewandtheit in Anwendung der Sprache, von der Herzlichkeit, wo das Herz reden soll, und von der Begeisterung, wo die Fackel der Wahrheit zu schwingen ist, kein Wort. Des Verfs. Werke sind zu verbreitet, als dass es rücksichtlich dieser Dinge der Empfehlung des Rec. bedürfte. — Was christliche Predigten wirken sollen, wirken des Verfs. Worte gewiss auch bey denen, die sie nur lesen: *Licht, Liebe* und *Leben!*

---

1. *Die Natur im Schmucke des Frühlings.* Eine Predigt am Trinit. Feste d. 1. Jun. 1828 in der St. Johanniskirche zu Leipzig gehalten und auf

Verlangen herausgegeben von M. *Ernst Friedrich Höpfner*, Prof. d. Philos. an das. Univ. Leipzig, b. Hartmann. 1828. 22 S. gr. 8.

2. *Von der Vergebung der Sünden.* Eine Predigt am Johannist. 1828 — vorgetragen und zur Festhaltung des wahren Christenthumes herausgegeben von demselben Verf. Ebendas. 1828. 24 S. 8. (Beyde 4 Gr.)

Hr. Prof. H. wird, wenn er zuweilen in Leipzig predigt, von Vielen gern gehört, und nach den beyden vor uns liegenden Predigten zu urtheilen, sind seine Kanzelvorträge auch der Aufmerksamkeit der Zuhörer nicht unwerth. Die beyden Themen berühren für die Erbauung nicht unwichtige Gegenstände; die Anordnung ihrer Theile ist nach richtigen logischen Regeln gemacht, und die Ausführung bewegt sich in einer fasslichen, würdigen und oft selbst kraftvollen Sprache, welche dafür zeugt, dass das Gemüth des Verfs. selbst von den Wahrheiten, die er vorträgt, durchdrungen sey. Um unser Urtheil einigermaassen zu begründen, theilen wir die Theile der ersten Predigt mit. Die Natur ruft uns zu: 1. ich, der Herr, euer Gott, ich, der Schöpfer und Erhalter der Welt, lebe noch! 2. Erwachet zu einer neuen *lediglich* (dieses Wort, an welchem Rec. einen kleinen Anstoss nimmt, würde er mit: *nur* vertauscht haben) der Ehre Gottes geweiheten Thätigkeit; 3. sie mahnt uns, die Vergänglichkeit des Lebens zu beachten, und erinnert uns an das frühere oder spätere Ende desselben; und sind 4. die Erscheinungen, die uns an die Flucht unsers Lebens erinnern, nicht auch Zeichen eines zukünftigen Wiedererwachens, Zeichen einer grössern Herrlichkeit, die uns jenseit des Grabes erwartet?"

Kurze Anzeigen.

1. *Die Sänger im Frühlingshaine,* oder Beschreibung der vorzüglichsten einheimischen Singevögel, Erzählungen und Gedichte über dieselben, zur Belehrung und Warnung vor Misshandlung der Vögel und ihrer Brut. Ein Geschenk für die Jugend, von *H. A. v. Kamp.* Mit einer Vorrede von D. F. A. Krummacher. Essen, b. Bädeker. 1830. XVI u. 119 S. 8. (10 Gr.)

2. *Der Fruchthain und der Wald,* oder Beschreibung der vorzüglichsten einheimischen Obst- und Waldbäume, Erzählungen und Gedichte über dieselben, zur Belehrung u. Warnung vor Baumschänderey. Ein Geschenk für die Jugend, von *H. A. v. Kamp.* Ebendas. (ohne Jahrzahl, aber 1830). VI u. 130 S. 8. (10 Gr.)

Zwey sehr empfehlungswerthe Jugendschriften, die ihre Entstehung einer, im J. 1822 von der kön. Kirchen- und Schul-Commission zu Düsseldorf erlassenen, Verfügung verdanken, in welcher ein Preis von 25 Thlrn. für das beste Lesebuch bestimmt ward, welches die Kinder vor aller Rohheit in Behandlung der Thiere bewahren könnte. Hr. v. K., welcher erst später an die Ausarbeitung eines solchen Buches gehen konnte, legte sein Manuscript der Kirchen- und Schul-Commission vor, und diese veranlasste ihn, dasselbe vor dem Abdrucke mit einem kleinen Anhange über Bäume und Baumschänderey zu vermehren. Auf den Wunsch des Verlegers ist in den vor uns liegenden beyden Büchelchen eine vermehrte Auflage des ersten geworden. Ihren Inhalt geben die Titel an. Das Ganze ist recht brav gearbeitet, fasslich und herzlich. Bey einer zweyten Auflage, welche beyde Bücher verdienen, möge der Verf. Nr. 1. S. 57 da, wo er von dem Zusammensperren der Canarienvögel mit Hänflingen u. Distelfinken spricht, die hinzugefügten und einen Doppelsinn zulassenden Worte: „um *selten gefärbte Vögel* zu bekommen, in: um Vögel *von seltener Farbe* etc. oder auf andere Weise umändern. In Nr. 2. S. 85. wird ohne Nachtheil des Ganzen das *vom Himmel gefallene* Manna wegfallen können.

Der kleine Singschüler, oder: Singfibel für Elementarschulen. Enthaltend: die ersten Elemente des Notensingens nach einer stufenweisen Fortschreitung, mit einem Anhange von ein- und zweystimmigen Kinderliedern u. Choralmelodien. Von *Wilhelm Berlin*, Elementarlehrer. Neustadt a. d. Orla, bey Wagner. 1829. VI u. 64 S. Quer 4. (6 Gr.)

Der Verf., der selbst, wie er in der Vorrede sagt, Elementarunterricht im Gesange zu ertheilen hat, liefert hier einen *Leitfaden*, den er seit längerer Zeit mit Vortheil zu dieser Lehre anwandte. Wie viel Schriften, gross und klein, über diesen Gegenstand vorhanden sind, ist jedem bekannt, der nur einigermaassen sich mit der musikal. Literatur beschäftigt. Diese vorliegende Gesanglehre schliesst sich eng an die Masse an, doch erfüllt sie ihren Zweck eben so sicher, wie viele andere. Denn der Vf. spricht, nach *Nägeli's Gesangs-Bildungslehre* 1810., kurz und bündig vom *Tonzeitmaasse* (Rhythmik, Taktik); vom *Tontreffen* (Melodik); vom *Tonvortrage* (Dynamik); belegt alle die kurzen Regeln (im Ganzen 45 §. §.) mit zweckmässigen Beyspielen; gibt hierauf 15 ein- und zweystimmige melodische und passende *Kinderlieder*; dann 2 *Canons*, und endlich zum Schlussse 20 ein- und zweystimmige (bekannte) *Choralmelodieen.* Demnach wäre nichts Wesentliches dem Verf. entgangen, und Lehrer und insbesondere *Schüler*, um das *Notenschreiben* zu ersparen, werden diese Singfibel mit eben so viel Nutzen, als andere dergleichen Werkchen bieten, gebrauchen können! Der *Druck* ist deutlich und correct.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Februar. 37. 1831.

Geschichte.

Histoire de France, depuis le 18 Brumaire (Novembre 1799) jusqu' à la paix de Tilsit (Juillet 1807) par *M. Bignon.* (Mit dem Motto: „Je l'engage à écrire l'histoire de la diplomatie française de 1792 à 1815." Testament de Napoleon.) Bruxelles, bey Tarlier. (Paris, bey Bechet) 1830. Tom. I. XXI u. 403 S. Tom. II. 396 S. Tom. III. 408 S. Tom. IV. 408 S. 8. (Pr. 32 Fr.)

Die vorbemerkten, Napoleons Testamente entlehnten und von Hrn. B. zum Motto seines Werkes gewählten, Worte könnten leicht bey argwöhnischen Lesern Verdacht gegen die historische Unparteylichkeit und Treue unsers Geschichtschreibers erwecken. Zudem könnte Mancher fragen, ob man Wahrheit von einem alten Diener Bonaparte's, durch Erinnerungen und Dankbarkeit an den frühern Gebieter gefesselt, zu erwarten habe, und ob dessen Urtheile über Begebenheiten, an denen er selber, wiewohl in untergeordneter Rolle, Theil nahm, Vertrauen verdienten, da doch diese Urtheile gemeinhin durch die Liebe für den Gebieter, oder durch das Verlangen eingeflösst würden, den eigenen Gehorsam zu rechtfertigen. — Endlich könnte man es noch Hrn. B. zum Vorwurfe machen, seinen Auftrag willkürlich überschritten zu haben, da er es unternimmt, die Geschichte Frankreichs, anstatt einer blossen Geschichte der Diplomatie, zu schreiben. — Der Verf., welcher sein Publicum kennt, ist auf diese Einwendungen gefasst und begegnet ihnen im Voraus. In einer sehr geistreichen Vorrede erörtert er die Schwierigkeiten seiner Aufgabe, eine nach der andern, u. erklärt sich darüber gegen einen Leser, den er redend einführt und der mit wahrhaft doctrinairer Strenge auf den vorerwähnten Einwendungen beharrt. — Bringt dieser das Motto seines Buches zur Sprache, so antwortet er ihm, dass er keinesweges damit die Bestallung zum Historiographen erhalten, und dass, da Bonaparte im Grabe liege, der ihm von diesem auf dem Todesbette zu St. Helena ertheilte Auftrag kein Auftrag niedriger Schmeicheley wäre. — Entgegnet man ihm seine Ergebenheit für Bonaparte und wirft man ihm vor, demselben geschmeichelt zu haben, so antwortet er mit Freymüthigkeit: „Diess kann wohl seyn; allein wer hat ihm nicht geschmeichelt? Fraget die Könige, die Priester, das Glück. Wie ich es auch anfange, man wird mich immer beschuldigen, parteyisch zu seyn. Allein soll ich denn, aus Furcht, für Bonaparte's Vertheidiger zu gelten, sein Verläumder werden? Endlich auf den literärischen Vorwurf, seinen Auftrag überschritten zu haben, antwortet der Verf., dass eine blosse Geschichte der Diplomatie nur sehr wenig Leser interessirt haben würde. Er habe sich daher berufen gefunden, eine *allgemeine Geschichte* der bürgerlichen, militärischen und politischen Ereignisse zu schreiben, indem er zugleich dem geheimen Spiele der Interessen und Leidenschaften, die sie herbeygeführt, und den Fragen der äussern Politik eine grössere Entwickelung gab, als es in gewöhnlichen Geschichtswerken statthaft ist. — Allein dieser sinnreichen Vertheidigung ungeachtet, gegen die wir nichts Erhebliches zu erinnern finden, dürfte Hrn. B.s Werk doch keinesweges auf den Titel einer allgemeinen Geschichte Anspruch machen dürfen, den er für denselben reclamirt. Man findet darin nichts über Literatur, über die religiöse und philosophische Bewegung der Gemüther, über die langsame und allmälige Wiedervereinigung einer nach allen Seiten hin zersplitterten Gesellschaft; nichts über den ersten Aufschwung des Handels und der Industrie, welche die Wiederherstellung des öffentlichen Credits beruhigte und welche der Zukunft zu vertrauen begannen; endlich nichts über jenen seltsamen Zwang, der sich in der Gesellschaft bemerklich machen musste, als sich der ausgewanderte Theil derselben demjenigen Theile gegenüber befand, der im Lande geblieben war, als sich die Kirchen wieder öffneten, und die alten Priester ihre Beichtkinder wieder fanden: ohne diess Alles aber gibt es keine allgemeine Geschichte. — Indessen trifft unsere Kritik weniger Hrn. B.s Buch selber, als dessen Titel. Auch sind die Motive leicht aufzufinden, die den Verf. veranlassen konnten, seinen Auftrag zu überschreiten. Ihn schreckte nämlich, wie er in der Vorrede andeutet, die scheinbare Trockenheit seines Sujets zurück; er trug Bedenken, ein Buch für Diplomaten, d. i. für eine sehr kleine Anzahl Leser, zu schreiben. Bey reiflicherer Ueberlegung fiel es ihm bey, dass man, weil die Diplomatie in naher Berührung mit dem Kriege und der Verwaltung steht, es nicht wohl unternehmen könne, deren Geschichte zu schreiben, ohne nicht zugleich auf die Gechichte der beyden andern Disciplinen einzugehen. — Hat nun

auch Hr. B. nicht ganz die Aufgabe erfüllt, die er sich durch den Titel seines Werks setzt; so ist dieses gleichwohl eine in vieler Hinsicht sehr schätzenswerthe, und, unter dem diplomatischen Gesichtspuncte, vollkommen gelungene Arbeit, worin man auf geistreiche und erhabene Gedanken stösst, und wo sich Discretion mit Würde paart. Die beyden ersten Bände enthalten die Geschichte der drey ersten Jahre des Consulats. Hr. B. zeigt sich darin als ein aufrichtiger Anhänger der Politik des ersten Consuls, der er ein eben so entschiedenes als sinnreiches Lob spendet. Diese Vorliebe erklärt sich unschwer. Es gab zu jener Epoche wohl nur sehr wenig Franzosen, die des berühmten Kriegers Achtung gebietendes Auftreten in der Regierungswissenschaft nicht mehr oder weniger verblendete. Das Directorium hatte alle Popularität verloren; im Innern desselben herrschte Zwiespalt, hervorgerufen durch einen elenden Streit um den Vorsitz. Die Schlacht bey Novi brachte den Verlust von Italien zu wege, benachtheiligte Frankreichs militärischen Ruhm, und schwächte sein Ansehen im Auslande. Die Nation, unruhig, schwankend, jeden Stützpunctes beraubt und in den Männern der Macht nur abgenutzte Namen und politische Glücksritter gewahrend, sahe den lächerlichen Revolutionen des Directoriums mit Theilnahmlosigkeit zu, ohne die Besiegten zu bedauern, ohne den Sieger ihnen vorzuziehen. — Bonaparte schuf Alles mit einem Handstreiche um. Am Tage nach dem 18. Brumaire wandte ganz Frankreich seine Blicke ihm zu, denn es glaubte eine Zukunft da zu gewahren, wo so viel Kraft war. Die Höflinge brachten kaum diese Sympathie in Erfahrung, so eilten sie, dem letzten Emporkömmlinge der Revolution ihren Weihrauch darzubringen, indem die Einen glaubten, es würde diess immer so währen, die Andern aber, es würde lange genug währen, um ihr Glück zu machen; sie Alle füllten daher seine Vorzimmer, so dass er, als er seinen Wohnsitz nach den Tuilerien verlegte, gleichsam hierzu gezwungen schien, um einen grössern Raum für seine Hofleute zu gewinnen. — Gleichfalls unmittelbar nach dem Tage des 18. Brumaire unterhandelte Bonaparte mit allen Staaten Europa's. Er schrieb mit eigener Hand an den König von England, der ihm durch einen Commis antworten liess, um ihn Etikette zu lehren. Englands letztes Wort war Krieg. Pitt versucht es aufs Neue, eine europäische Coalition herzustellen; allein sein Einfluss scheitert gegen die Misslaunen Pauls I., der es müde ist, sich von diesem Insulaner leiten zu lassen, durch dessen Politik er sich hintergangen glaubt. Preussen verhält sich unbeweglich, in seiner geduldigen Neutralität es vorziehend, seine vermeintliche Macht aufrecht zu erhalten, als seine wirkliche Macht auf das Spiel zu setzen. Spanien, unter Godoy, gibt Europa das lächerliche Schauspiel eines Günstlings, der die Königin leitet, die ihrerseits den König gängelt. — Die Schweiz und Holland, nothgedrungene Trabanten Frankreichs, die allen seinen Bewegungen folgen, erlangen mit dem 18. Brumaire eine Verbesserung ihrer Lage und treten in freundschaftlichere Verhältnisse zu demselben. Amerika und die kleinen Seestaaten Europa's versöhnen sich mit der Republik, von dem Tage an, wo ihnen diese ihre Häfen wieder öffnet. England allein bleibt standhaft, und Pitt unternimmt den Kampf mit Bonaparte. Gross ist auf Pitts Seite die Geschicklichkeit; allein seine Hülfsquellen sind schwach; die Schwierigkeiten ungeheuer. Bonaparte hatte alle Vortheile auf seiner Seite; und so konnte denn zwischen ihm und Pitt der Kampf nicht zweifelhaft seyn. Dieser wurde zu Marengo, zu Hohenlinden, bey Heliopolis, in den nordischen Gewässern geschlagen. Siege führen Tractate, diese den Frieden herbey. Pitt, dadurch zu Boden gedrückt, zieht sich zurück. — Indessen war der Friede von Amiens nur ein Scheinfriede gewesen, oder vielmehr einer jener Waffenstillstände, den die kriegführenden Theile, des Krieges müde, schliessen, wenn sie empfindliche Verluste erlitten haben, oder ihre Cassen erschöpft sind, und wenn sie moralisch und körperlich der Ruhe bedürfen. — Kaum hatte sich England erholt, so trat es mit neuen Ansprüchen hervor. Der Friede von Amiens hatte ihm Malta geraubt. Es forderte dessen Besitz; Bonaparte lehnte ab. Diplomatische Noten wurden gewechselt; man schrieb viel, man sprach noch mehr: allein man verstand sich nicht, weil man entschlossen war, sich nicht zu verstehen. Der Krieg ward entschieden. „Jedoch nicht Malta, bemerkt Hr. B., nicht seine historischen Felsen, noch sein Hafen entzündeten diesen Krieg Europa's gegen Bonaparte. Die Diplomatie hat unrecht, wenn sie glaubt, es liegt die Schuld davon in den zwischen Gesandten ausgewechselten Depeschen, und an Papierschnitzeln mit dem Stempel der Kanzeleyen. Bonaparte und Europa hatten sich einmal in Italien gemessen. Von dem Tage an, wo sie sich kennen lernten, war zwischen ihnen ein Krieg auf Leben und Tod.“ — Inzwischen war Pitt ins Ministerium zurückberufen worden. Er ersann den berufenen Tractat vom J. 1805, wodurch sich England anheischig machte, die Kosten der von Russland, Oesterreich und Schweden ins Feld gestellten Truppen zu bezahlen. Hr. B. verhängt bittern Tadel über diesen Tractat, in so fern König Georg darin dem Kaiser von Russland gestattete, ihn nöthigenfalls zu verleugnen, in so fern sich die darin festgesetzten Subsidien nach der Kopfzahl richteten und England sich das Recht vorbehielt, bey den Mächten Agenten zu halten, dia beauftragt waren, zu beglaubigen, ob es für sein Geld richtig bedient würde, und ob es wirklich auch nur die für seine Sache gebrauchten Menschen bezahle. „Wir überlassen es, sagt der Geschichtschreiber, dem Gewissen des Menschengeschlechts, zu entscheiden, ob man gerecht, nothwendig und national Kriege nennen kann, wozu sich die Monarchen nur unter der Bedingung entschliessen, dass ein fremder Staat, Mann für Mann, jedes ihrer

Regimenter kauft und auf dem Schlachtfelde die Todten zählt, bevor es seine Rechnungen berichtigt.“ Napoleon schlug diese Menschenverkäufer zu Austerlitz. Einige Tage vor der Schlacht aber, als er gerade im Hauptquartiere zu Schönbrunn den Plan dazu entwarf, überbrachten ihm Couriere die Kunde von der Niederlage seiner Flotte bey Trafalgar. Indessen von diesen beyden grossen Wechseln des Glückes war der Sieg der letztere, und unter seinen Auspicien setzte er den Krieg fort, von nun an vornehmlich darauf bedacht, den Schiffen Englands alle Häfen des Festlandes zu verschliessen, in der Einbildung, das maritime Europa werde sich einkerkern lassen, um seine Plane zu unterstützen, und die Aristokraticen des Festlandes würden darein willigen, den üppigen Erzeugnissen der brittischen Industrie zu entsagen. — Die Geschichtserzählung der Vorgänge zwischen dem Bruche des Friedens von Amiens u. der Schlacht von Austerlitz füllt den 3ten u. 4ten Band des Werkes. Die sie begleitenden Nebenumstände gewähren ein sehr lebhaftes Interesse und werden von Herrn B. mit ausserordentlicher Klarheit dargestellt. Man sieht, wie unter dem Verlaufe der grossen Begebenheiten und in Mitte der allgemeinen Ideen die kleine Welt der europäischen Diplomatie sich in ihrer subalternen Thätigkeits-Sphäre abmüht, wie die Legationen jeder Macht eine besondere und verschiedene Rolle spielen. Die französischen Gesandtschaften, zum Theile wenigstens von ausgezeichneten Männern bekleidet, nehmen einen freyen und würdevollen Gang, weil sie im Namen der überlegenen Macht reden. Auch wählte Bonaparte gemeinhin zu diesen Posten Soldaten von Verdienst, die keine Freunde von vielen Worten sind, und die sich den Mächten, die mit ihnen unterhandeln, auf den Schlachtfeldern gezeigt haben. Die englischen Gesandtschaften sind überlästig, grosssprecherisch, verleumderisch, weil sie der Intrigue bedürfen, um sich geltend zu machen. Um zu ihren Zwecken zu gelangen, nehmen sie zu politischen Gauklerkünsten, zu kleinen Verschwörungen und zu lügenhaften Schmähschriften über den Zustand Frankreichs ihre Zuflucht. Die österreichischen, russischen und preussischen Gesandtschaften sind (nach Herrn B.s Darstellung) das, wozu Frankreich oder England sie machen, offen und gerade unter dem Einflusse der Stärke, treulos und unbeholfen unter der Leitung der Intrigue. Was aber die Diplomatie jener armen kleinen Staaten betrifft, die in den Kriegen, deren Schauplatz sie waren, mit Füssen getreten und bey dem Frieden zerstückt wurden, um ihre Nachbarn zu arrondiren; so fand hinsichtlich des Einflusses nur wenig Unterschied zwischen dem Gesandten Statt, der die Depeschen ausfertigte, und dem Couriere, der sie zu überbringen hatte. — In Mitte dieses verschiedenartigen Treibens der Diplomatie verfolgt Herr B. seine Erzählung, ohne sich durch diese immerwährende Complication kleiner Ereignisse und kleiner Ideen aus der Fassung bringen zu lassen. Selbst Diplomat und gewandter Administrator, gewahrt man an seinem Discussionstalente, an seinem scharfen Blicke und an seiner Erfahrung der Art Menschen und Dinge, dass er, wie man zu sagen pflegt, vom Handwerke ist, und dass er dem englischen Stolze u. dem deutschen Phlegma auf den Grund zu sehen gewusst hat. Wird der Gegenstand erhaben und handelt es sich — anstatt jener frivolen Unterhandlungen, wobey man einander durch Verschmitztheit und oftmals durch Lüge überbot; anstatt jener doppelsinnigen Noten, wo man sich, mit Hülfe eines zweydeutigen Wortes, eine Provinz wegzumausen suchte — um öffentliche Rechte, um Civilisation und Menschheit; so flösst ein Geist hoher Philosophie und politischer Rechtlichkeit unserm Geschichtschreiber glänzende Betrachtungen oder Aeusserungen des wärmsten Unwillens ein. Dahin gehören vornehmlich diejenigen Capitel, worin der Verf. die Frage von dem Seerechte der Neutralen u. von der Säcularisation der geistlichen Güter in Deutschland erörtert, so wie endlich seine Darlegung von dem Bruche des Friedens von Amiens. — Was Bonaparte's Handlungen im Ganzen betrifft, so schildert Herr B. das Gute mit Enthusiasmus, mit Salbung, mit Sympathie; das Schlimme aber legt er mit ehrenwerther Offenheit dar. Die Thatsachen werden nicht verdreht, die Erläuterungen sind nicht erzwungen, der Verf. verfällt in keine servile Lobhudeley; verargen aber wollen wir ihm jene Meinung nicht, die auch er zu Tage legt, und in Folge deren man gemeinhin seine eigenen Dienste zu adeln sucht, indem man diejenigen in ein edles Licht stellt, denen man sie leistete. Allein ist auch Hr. B. zu Gunsten Bonaparte's eingenommen, so liebt er doch noch mehr die Billigkeit, als den Mann; seine Bewunderung beobachtet ein gewisses Maass und ist mit edler Offenherzigkeit gepaart, woraus man schliessen darf, dass, konnte er Bonaparte's Freund seyn, er niemals sein Höfling war. — Was den literärischen Werth dieses Geschichtsbuches betrifft, so hält sich der Verf. gleich weit von der alten Routine, wie von erkünsteltem Neologismus entfernt; die Ideenfolge ist wohl geordnet, der Styl ernst, ungezwungen und leicht, allein ohne Vernachlässigung. — Das Werk ist noch unvollendet, wahrscheinlich weil Hrn. B.s neuerliche politische Stellung ihn an der Fortsetzung hinderte. Wir dürfen indessen hoffen, dass die noch folgenden Bände den vor uns liegenden in keinerley Art von Verdienst nachstehen werden.

Résumé de l'histoire des Juifs anciens, par M. *Leon Halevy*. Paris, bey Lecointe und Durey. 1826. 394 S. in 18. (2 Fr. 50 Cent.)

Wer Geschichte schreiben will, muss allerdings keinerley Systeme ausschliessend huldigen, keine Parteysache, keine Idee ausschliessend zu begünstigen

streben, auch keine politische oder moralische Schlusszeichnung von der Geschichte, die er erzählt, im Voraus andeuten. Allein sicherlich heisst es einen seltsamen Missbrauch mit Quintilians Maxime: „*scribitur ad narrandum, non ad probandum*“ treiben, wenn sich der Geschichtschreiber von jeder Verpflichtung oder Bemühung, die Wahrheit, welche die Jahrbücher des Menschengeschlechtes allein über poetische oder romanhafte Fictionen erhebt, zu erforschen und zu sagen, befreyt glaubt. Nur die biblische Geschichte allein kann, ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit nach, keiner kritischen Prüfung unterworfen werden. In der That ist es unmöglich, die Gesetze der Natur und der beobachtenden Erfahrung in Einklang mit Wundern zu setzen, die denselben unaufhörlich entgegen streben und wozu Gottes Allmacht allein den Schlüssel gewährt. Wer es demnach unternimmt, eine aus der heiligen Schrift geschöpfte Geschichte des Volkes Gottes zu verfassen, muss seine Aufgabe dahin beschränken, die dort verzeichneten Thatsachen mit Methode und Einfachheit vorzutragen. Und diesem Erfordernisse hat Herr H. in vorliegender Schrift vollkommen Genüge geleistet, indem er seine, durch eine strenge Einfachheit des Styls sich auszeichnenden, Darstellungen durch keinerley subjective Reflexionen unterbricht. — Niemals lässt er es sich beygehen, gegen die Begebnisse, die er erzählt, Zweifel zu erheben, noch Beweisgründe dafür anzuführen; und allererst am Schlusse seines Buches, nämlich bey der Eroberung Jerusalems durch Titus, stösst man auf politische Betrachtungen, die seine aufgeklärte Philosophie ihm eingab. Rec. glaubt, um das Streben des Verfs. kennen zu lehren, sich hier um so eher eine wörtliche Anführung erlauben zu dürfen, da das Werk selbst keinerley Analyse gestattet. „Es sind,“ sagt Hr. H. am Schlusse, „die Juden in Europa und vornehmlich in Frankreich, nach achtzehnhundertjährigen Verfolgungen u. langem Missgeschicke, endlich zu einer Epoche von Ruhe u. Glück gelangt. Die abgeschmackten Vorurtheile, die das Menschengeschlecht entehrten, sind grossen Theils verschwunden; die Civilisation hat die Anhänger der mosaischen Glaubenslehre zur Theilnahme an ihren Wohlthaten zugelassen, und sie auf dieser Bahn minder rückwärts gefunden, als man es hätte voraussetzen dürfen. Zum Genusse der Vortheile der öffentlichen Erziehung berufen, haben sie aufgehört, ihre Geistesthätigkeit ausschliesslich dem Handel zuzuwenden, und sie haben den Wissenschaften und Künsten jene moralischen Facultäten zugewandt, die sie sonst genöthigt waren, in die grundlose Tiefe der rabbinischen Spitzfindigkeiten zu vergraben. Demnach haben sie heutiges Tages nicht mehr Intoleranz zu befürchten, wohl aber zu grosse Toleranz. Ich erkläre mich deutlicher. Nachdem die Juden die Welt von jenen unseligen Vorurtheilen befreyt gesehen, die so lange ihrer Emancipation sich hindernd in den Weg stellten, liegt es ihnen gegenwärtig ob, sich von ihren eigenen Vorurtheilen frey zu machen. Ihr Gottesdienst bedarf der Reformen, deren dringende Nothwendigkeit alle aufgeklärten Köpfe anerkennen. Dieser Gottesdienst ist nicht europäisch; derselbe ist asiatisch; in vielen Stücken beengt er die Ausübung der bürgerlichen Rechte und Pflichten. Ich fordere sie demnach auf, auf ihrer Hut gegen jene grosse Toleranz zu seyn, die ihnen die freye und öffentliche Beobachtung einer Menge abergläubiger Gebräuche gestattet, die dahin streben, eine unbequeme Scheidungslinie zwischen ihnen und ihren Mitbürgern der andern Gemeinden aufrecht zu erhalten. Es gibt, wie ich es weiss, Menschen, die nur in so fern dem Judenthume Friede und Schutz gestatten, als dasselbe Vorurtheile und Schranken hat; jedoch sind sie Christen und sollten wissen, dass die mosaische Religion, auf ihr Princip zurückgeführt, um sich mit den neuen Formen, welche die Bedürfnisse der Zeit erheischen, zu bekleiden, das ursprüngliche Christenthum reproduciren würde, das durch die heutigen Pharisäer so seltsam entstellt worden ist.“ — Es möchte, wir geben es zu, wohl Manche geben, die den hier geäusserten Ansichten des geistreichen Verfs. nicht unbedingt beyzutreten geneigt seyn dürften; immerhin legt Hrn. H.s Buch einen erfreulichen Beweis von der Geistescultur ab, zu welcher Individuen seines Glaubens und Volkes in unsern Tagen sich zu erheben vermochten, und wir hoffen, dass sein und seines Gleichen Beyspiel und Lehren nicht ohne Einfluss auf die Gesammtheit einer Nation bleiben werden, der die Entwickelung so ausgezeichneter Talente zur ganz besondern Ehre gereicht.

Kurze Anzeige.

Neue Anleitung zu lateinischen Extemporalien und Exercitien (,) bearbeitet von Dr. *Joh. Daniel Schulze*. Erstes Bändchen. Auch unter dem Nebentitel: *Neue Anleitung* (,) *Abschnitte aus deutschen Schriftstellern ins Lateinische zu übersetzen* (,) für die obern Gymnasial-Classen und für den Privat-Unterricht u. s. w. Leipzig, bey Cnobloch. 1828. 144 S. 8. (8 Gr.)

Unter *A* sind 45 *Fabeln* und *Erzählungen* von *C. F. Gellert* wörtlich abgedruckt, unter *B* ein Abschnitt aus *F. C. Dahlmanns* Schrift: *Leben des Herodotus* (Altona, 1823, von S. 5 ff.), und, unter *C*, *Franz Volkmar Reinhards* Predigt über Ps. CXIX, 52. Kein Vorwort belehrt über diese einseitige, aber wohl nur vorläufige, Wahl der Pensen aus dem stylistischen Fache der *Fabel* und *Erzählung*, der *Biographie* und der *religiösen Rede*. Die *Phraseologie*, deren gute, nicht zu viel und nicht zu wenig fördernde, Methode an dem Vf. schon bekannt, auch meist durch heilsame Anwendung bewährt wurde, ist nicht *unter* dem Texte, sondern am Ende, in eben so vielen numerischen grossen und kleinen Abtheilungen, von S. 84—144, angehängt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Februar. 38. 1831.

Intelligenz-Blatt.

Ehrenbezeigung.

Die physikalisch-medicinische Societät in Erlangen hat Hrn. Hofr. und Prof. D. *Heinroth* in Leipzig zum Ehrenmitgliede ernannt.

Nekrolog.

Graf *Franz* von *Sternberg-Manderscheid*, Herr auf Zasmuk, Castalowitz, Schussenried u. Weissenau, Commandeur des kais. österr. Leopoldordens, k. k. wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, Oberstlandskämmerer des Königreichs Böhmen, Präsident der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag, Mitglied der Akademie der vereinigten bildenden Künste in Wien, Ehrenmitglied der kön. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, Ausschussmitglied und Cassier der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen u. s. w. Einem der edelsten und berühmtesten Stämme Böhmens entsprossen, wurde Graf *Franz* am 4. September 1763 zu Prag geboren, befand sich aber noch in den Kinderjahren, als seine Mutter, Gräfin *Auguste* v. *Sternberg*, Erbin der *Manderscheidschen* Besitzungen am Rheine wurde, und die ganze Familie dahin übersiedelte. In Köln genoss der junge Graf den Unterricht des gelehrten Canonicus *Wallraf*, der in ihm zuerst den Geschmack für Denkmäler des Alterthums und der schönen Kunst rege machte, und jene Lust zu sammeln erweckte, welche den Verewigten bis zu seinem Ende nicht mehr verliess. Noch jetzt besitzt das böhmische Museum viele Versteinerungen und vulkanische Gebilde aus der Eifel, welche er in dieser Jugend-Periode gesammelt hatte.

Im Jünglingsalter bis zum Jahre 1787 unternahm Graf *Franz* mehrere Reisen in Frankreich und den Niederlanden, und nahm nach seiner Vermählung mit Gräfin *Francisca* v. *Schönborn* seinen bleibenden Wohnsitz wieder in Prag, wo sich um jene Zeit eine grosse wissenschaftliche Thätigkeit zeigte. *Dobner*, *Pelzel* und *Dobrowsky* wirkten in der Geschichtsforschung, *Borns* Eifer theilte sich den Naturforschern mit, und Dr. Johann *Mayer* arbeitete rüstig mit seinem Freunde *Born*. Graf *Franz Sternberg* schloss sich diesem Kreise an, unter dessen Zierden er bald gerechnet wurde.

Binnen Kurzem bemerkte der Graf, dass eine Sammlung nach allen wissenschaftlichen Richtungen die Kräfte eines Einzelnen übersteige, daher beschloss er, sich auf Kunst und Geschichte zu beschränken, und nach langen ernsten Studien entwickelte sein richtiger Verstand von selbst ein eigenes System, um seine Kupferstich-Sammlung zu einer chronologischen Uebersicht dieser Kunstgattung zu gestalten, und eine specielle böhmische Münzsammlung als Beleg zur Geschichte aufzustellen.

Vorzüglich sein Werk ist es, dass sich aus der Mitte des böhmischen Adels im Jahre 1796 eine Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde bildete, welche im J. 1800 eine Akademie der bildenden Künste, und noch früher eine Bildergallerie, zum Besten der Kunstzöglinge, aus eigenen Mitteln stiftete, und bis auf den heutigen Tag erhält. Gleich Anfangs war er selbst im Lande herumgereist, um die noch etwa verborgenen und vernachlässigten Kunstschätze für die Gallerie zu gewinnen. Zuerst Referent dieses kunsthegenden und kunstschätzenden Vereines, wurde er 1802 zum Präsidenten desselben gewählt, und wirkte als Beschützer und tiefdenkender Kunstkenner gleich wohlthätig für die Gallerie und die Akademie, welche jener gestiftet hatte. Schon im J. 1796 erhielt der Graf als vorzüglicher Münzkenner von der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften das Diplom als Ehrenmitglied, nachdem er der Gesellschaft über zwey streitige alte Münzen seine Aeusserung übergeben hatte. Er besuchte jedoch ihre Sitzungen wie ein ordentliches Mitglied der historischen Classe, führte die Casse der Gesellschaft, und wirkte in allen ihren Unternehmungen thätig mit. Eine gleiche Sorgfalt schenkte er dem seit 1818 gestifteten vaterländischen Museum, nahm Einfluss auf alle Geschäfte von der ersten Entstehung dieses Institutes bis zu seinem Tode, bereicherte es überdiess mit manchem Schatze aus seinen Sammlungen, bis er ihm endlich auch den kostbarsten, den er besass, zum Geschenke machte.

Graf *Sternberg* war wirkendes Mitglied aller der zahlreichen Vereine und Anstalten zum Besten des Vaterlandes, welche Böhmen besitzt, und bot überall die Hand, wo eine das Wohl der Heimath, die Kunst oder Wissenschaft fördernde Idee ins Leben gerufen werden sollte. Des Landes Flor und seines Volkes Ruhm

waren ihm wichtige Angelegenheiten des Herzens und liessen sein Streben nie erkalten.

Obgleich er aus Liebe zur Häuslichkeit und zu wissenschaftlicher Beschäftigung den Hof- und Staatsdienst mied, und sich nur ausserordentlich und zeitweilig zu besondern Sendungen gebrauchen liess; so wurde seine patriotische Wirksamkeit von seinen Monarchen doch huldvoll anerkannt und mit Auszeichnungen belohnt. Vom Kaiser *Joseph II.* (der während seiner Regierung nicht mehr als *vier* Kammerherrn ernannte) erhielt er den Kammerherrnschlüssel; vom Kaiser *Franz I.* wurde ihm das Commandeurkreuz des kais. österr. Leopold-Ordens und die Geheimeraths-Würde verliehen; im J. 1824 wurde er zum Oberstlandkämmerer des Königreichs Böhmen ernannt. Auch genoss er das volle Vertrauen sämmtlicher Behörden im Lande, welche ihm nach und nach 17 Curatelen übergeben hatten. Dagegen war sein Verhältniss als Besitzer von Schussenried und Weissenau, welche er als Entschädigung für die mütterlichen Besitzungen am Rheine erhalten hatte, durch Zeit und Umstände die Quelle mannichfacher Unannehmlichkeiten für ihn, selbst noch kurz vor seinem Tode. Im Privatleben war er anspruchlos, gastfreundlich, wegen Redlichkeit und Herzensgüte von allen Ständen geehrt und geliebt. Ein treuer Gatte und liebevoller Vater, entfernte er sich nur selten, und, wo es die Pflicht gebot, von dem Kreise seiner Familie. Sein Haus war der Versammlungsort der Gebildetsten unter dem höhern Adel und wissenschaftlich gebildeter Männer aus allen Ständen. Wenn übrigens der Graf gleich aus Vorliebe für die Geschichte des Vaterlandes sich durch viele Jahre mit den böhmischen Archiven beschäftigte, blieben jedoch die bildenden Künste und das böhmische Münzwesen die Hauptpuncte seines wissenschaftlichen Strebens. Sein diessfälliger Nachlass ist der sprechendste Beweis des Eifers und der Beharrlichkeit, womit er diese Zwecke verfolgte. Ausser der antiken sitzenden Statue des *Sokrates* mit dem Giftbecher in der Hand (einst in der Villa *Giustiniani*), der Originalskizze der in der Münchner Gallerie befindlichen h. Familie von *Raphael*, — einer Reliquie aus Kaiser *Rudolphs II.* Kunstkammer, — und mehrern Gemälden von hohem Werthe in der Prager Gallerie, hinterliess er eine Sammlung von 72,000 Kupferstichen in lehrreicher Reihefolge, von den ersten Versuchen der Holzschnitte bis auf unsere Zeiten herab; auf der Rückseite der Blätter sind, so weit sie bekannt waren, die Werke angeführt, worin sie beschrieben werden. Die von ihm angelegte Bibliothek von mehr als 10,000 Bänden enthält, nebst einigen seltenen Handschriften und Incunabeln in verschiedenen Sprachen, die wichtigsten numismatischen und artistischen Werke des Auslandes. Seine griechische und römische Münzsammlung benutzte einst *Eckhel* selbst für sein classisches Werk, die böhmische aber hat an Reichthum und Vollständigkeit kaum ihres Gleichen, und zählt viele Hunderte von kostbaren Münzen, welche ausserhalb dieses Cabinets gar nicht bekannt waren. Diese schenkte er 1830 kurz vor seinem Tode bey der Feyer seines 50jährigen Sammler-Jubiläums dem böhm. National-Museum.

Nach einem kurzen Krankenlager verschied am 5ten April 1830 dieser ächte *Edelmann*, in dem das Vaterland eine seiner Zierden, seine Unterthanen einen Vater, und alle wissenschaftlichen und artistischen Vereine eine ihrer kräftigsten Stützen verloren.

Von der Natur mit einem kräftigen, wohlorganisirten Körper ausgestattet, den er durch angemessene Uebungen noch abgehärtet, durfte der Graf bey seiner ruhigen und mässigen Lebensweise einem hohen Alter entgegen sehen: aber ein häufig wiederkehrender und zu gering geachteter Katarrh wurde endlich in seinen Folgen so heftig, dass er aller ärztlichen Hülfe trotzte, und der irdischen Laufbahn des ausgezeichneten Mannes ein sehr schnelles Ende machte. Sein Leichnam ward in der Familiengruft zu Zasmuk, an der Seite seiner geliebten, ihm im J. 1825 vorangegangenen Gemahlin, beygesetzt, und unzählige Thränen folgten ihm ins Grab.

Sowohl die allzu strengen Forderungen an das, womit man vor das Publicum treten dürfe, als eine zu grosse Bescheidenheit hielten ihn ab, als Schriftsteller aufzutreten. Im Drucke besitzen wir von ihm, ausser den jährlichen Reden an die Zöglinge der Akademie von 1804 bis 1811 und 1813 bis 1828, nur noch zwey Aufsätze in den *„Verhandlungen der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften“* vom J. 1796 und 1825, und einen in der *„Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums“* vom Jahre 1828, alle drey numismatischen Inhaltes. Um so grösser ist sein handschriftlicher Nachlass von historischen und kritischen Bemerkungen über die gesammte Geschichte des Münzwesens und der schönen Kunst in Böhmen. Es ist diess ein in seiner Art einziger Schatz, dessen Schenkung an das vaterländische Museum den Werth des Münzcabinets erhöht, und der daselbst als literarisches Denkmal eines grossen Patrioten mit Achtung bewahrt werden wird.

Das neueste Heft der *„Jahrbücher des vaterländischen Museums“* liefert eine Auswahl von Aphorismen über *„Kunst und Künstlerberuf“* aus des Grafen von *Sternberg* obenerwähnten Reden gesammelt, welche gewiss in jedem Höhergebildeten lebhaftes Achtungsgefühl für den reichgebildeten Pfleger heimischer Kunst, herzliches Bedauern über seinen Verlust erregen werden.

Ankündigungen.

II. Wolfgang Menzel und die über ihn ergangenen Urtheile.
III. Aufgelesenes — gegen Franz Horn, Schneller, Lange, Gräfenhan, André.
IV. Aufforderung — zur Theilnahme.

Wilhelm Logier, Buchhändler in Berlin.

Beachtungswerthe Anzeige für Schulen.

Im Verlage des Unterzeichneten sind nachstehende Werke neu erschienen:

Gradus ad Parnassum sive thesaurus latinae linguae prosodiacus. Novam editionem emendatam et locupletatam instruxit Julius Conrad, Phil. Dr. AA. LL. M. 8 *maj. Bisheriger Preis* 2 *Thlr.; — jetzt* 1 *Thlr.* 12 *Gr.*

Auf Anrathen mehrerer geachteter Schulmänner und um vielfachen Aufforderungen Genüge zu leisten, habe ich mich entschlossen, um den Ankauf für Schulen zu erleichtern, den frühern Preis für dieses ohnehin äusserst billig gestellte Werk, welches 51 Druckbogen in gr. 8. umfasst, von 2 Thlrn. auf 1 Thlr. 12 Gr. zu ermässigen, wofür es vom 1. Januar 1831 an in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben seyn wird. Nicht allein die äusserst zweckmässige innere Einrichtung überhaupt, sondern auch die ausserordentliche *Vollständigkeit* und *Correctheit* dieses von dem Herrn Herausgeber mit grosser Vorliebe und Genauigkeit veranstalteten Werkes, welche bereits von mehrern Seiten auf ehrende Weise anerkannt ist, so wie auch die Billigkeit des Verlegers selbst, bey einem mit so grossem Kostenaufwande vollendeten Buche, berechtigen zu der Erwartung, dass recht Viele von dieser Preisermässigung Gebrauch machen werden.

P. Ovidii Nasonis Fastorum libri sex. Zum Schul- und Privat-Gebrauche herausgegeben und mit erklärenden Anmerkungen und einem Namenregister versehen von M. Julius Conrad. 1831. *gr.* 8. 21 *Gr.*

Es mangelte längst an einer zweckgemäss gearbeiteten Ausgabe der Fasten, welche den Schülern nicht allein ein treuer Leitfaden für die öffentlichen Lehrstunden seyn, sondern sich auch zu ihrem Privatstudium da eignen sollte, wo dieses Gedicht des *Ovid* nicht gerade öffentlich gelesen und erklärt wird. Deshalb entschloss sich der Herr Herausgeber, diesem Bedürfnisse abzuhelfen, und bietet in vorliegender Ausgabe ein in jeder Rücksicht zweckmässiges Hülfsmittel zum Verständnisse dieses in mannichfacher Beziehung schwierigen Gedichtes der studirenden Jugend dar, ohne den Vorwurf zu befürchten, eine sogenannte Eselsbrücke geliefert zu haben. Die beygefügten Noten beziehen sich auf Erklärung schwieriger Stellen in antiquarischer und grammatischer Hinsicht, wobey die Grammatiken von *Zumpt*, *Ramshorn*, *Grotefend* u. a. fortwährend benutzt und angezogen sind. Alles, was in Bezug auf Astronomie, Mythologie, Geschichte und Geographie in dem Gedichte vorkommt, ist in ein umfassendes Namenregister verwiesen, in welchem nichts vermisst werden wird, was auf diese Gegenstände und ihre sorgfältige, in zweckgemässer Zusammenstellung alles Einzelnen gegebene, Erklärung sich bezieht. Der Verleger seinerseits hat es sich angelegen seyn lassen, dieser 25 Bogen in gr. 8. umfassenden Ausgabe eine anständige Ausstattung zu geben, und hofft durch den im Verhältnisse zu der Bogenzahl und dem compressen Drucke äusserst billig gestellten Preis den Ankauf desselben der studirenden Jugend wünschenswerth zu machen.

Leipzig, im December 1830.

August Lehnhold.

Das
Medicinische Conversationsblatt,
herausgegeben
vom Herrn Doctor *Hohenbaum* in Hildburghausen,
und Herrn Doctor *Jahn* in Meiningen,

wird auch im Jahre 1831 fortgesetzt und sind die ersten Blätter bereits an die verehrlichen Besteller sowohl, als an alle Buchhandlungen versendet, wo solche zur Einsicht zu haben sind. Der halbe Jahrgang kostet 1 Thlr. 12 Gr.

Hildburghausen, im Jan. 1831.

Kesselringsche Hofbuchhandlung.

In allen Buch- und Kunsthandlungen ist zu haben:

Gallerie
der vorzüglichsten Aerzte und Naturforscher Deutschlands,
nach neuen Originalzeichnungen gestochen und herausgegeben
von *F. Rosmäsler.*
1. Heft.
in Commission
bey J. Perthes in Gotha. 1831.

Den Geist der Zeit in wissenschaftlicher Hinsicht genau beobachtend, hat der Verfasser unter obigem Titel ein Werk begründet, welches in dem so eben versendeten ersten Hefte gewiss alle billigen Erwartungen befriedigen wird.

Im Vertrauen auf die gegenseitige Hochachtung und Freundschaft oben bezeichneter Herrn Gelehrten und aus Liebe zu dem Unternehmen wird der Verfasser gern bedeutende Opfer an Geld und Zeit bringen. Bereits ist das zweyte Heft seiner Vollendung nahe (4 Platten sind schon fertig), was mithin den Beweis liefert, dass der Fortgang rasch seyn und das Ende des auf 16 Hefte bestimmten Werkes in *höchstens* sechs Jahren erreicht seyn wird.

Ueber den artistischen Werth des Werkes kein Wort — hinsichtlich der Aehnlichkeit aber darf dreist

der Herausgeber behaupten, dass sie grossen Theils frappant ist, eine Folge der durchaus neuen Zeichnungen. Denn unter den 12 Platten der ersten 2 Hefte ist nur für *eine* ein bereits vorhandenes Blatt benutzt worden. Da nun auch fernerhin nach lauter neuen Zeichnungen gearbeitet werden soll, mithin das Unternehmen wohl unter die kostbaren gehört, so erwartet der Herausgeber eine billige Sicherung seiner Mühe durch zahlreiche Subscription.

Der Subscriptionspreis eines jeden Heftes ist 2½ Thlr., oder 4 Fl. 12 Kr. — Für die Herren Subscribenten *auf das Ganze* tritt aber die Vergünstigung ein, dass ihnen das 8te und 16te Heft gratis geliefert werden, so dass ihnen also jedes Heft nur auf ungefähr 2 Thlr. zu stehen kommt. Sie werden ersucht, ihre resp. Namen deutlich geschrieben einzusenden, welche dem 8ten Hefte vorangesetzt werden sollen.

Ein Mehreres besagt der Prospectus, welcher dem ersten Hefte beygegeben ist.

F. Rosmäsler.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. M DUNCANII
NOVUM LEXICON GRAECUM
ex C. T. Dammii LEXICO HOMERICO-PINDARICO vocibus secundum ordinem literarum dispositis retractatum emandavit et auxit V. C. F. Rost. Erste Lieferung. 41 Bogen in gr. 4. Velinpapier. — Der zweyte Subscriptions-Preis des Werkes in vier Lieferungen ist 12 Thlr., der frühere aber von jetzt an geschlossen. Das Werk wird circa 160 Bogen umfassen.

Das vorliegende Werk ist in Deutschland aufs Vortheilhafteste bekannt; durch die alphabetische Form, in der es gegeben wird, und durch die den Fortschritten der Zeit entsprechenden bedeutenden Verbesserungen, die es von dem bekannten jetzigen Verfasser erhielt, hat dasselbe in jeder Hinsicht sehr gewonnen, und sie machen es für jeden Philologen im Allgemeinen zum gründlichen Verständniss der beyden Meisterstücke griechischer Dichtkunst, so wie für das Studium der Grammatik und Etymologie zu einem höchst nützlichen, ja unentbehrlichen Hülfsmittel. — Auf *Correctheit* und *Schönheit* des Druckes und der Ausstattung ist gewissenhaft gesehen worden.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

Von dem *Handbuche der Mechanik von Franz Joseph Ritter v. Gerstner*, k. k. österreichischem Gubernialrathe, Director des technischen Institutes zu Prag, k. k. Landeswasserbau-Director etc. aufgesetzt, und mit Zusätzen herausgegeben von dessen Sohne, *Franz Anton*, sind die ersten zwey Hefte des ersten Bandes nebst einem Hefte Kupfer bereits erschienen, und in *Leipzig bey Fr. L. Herbig* zu haben. Der Rest des ersten Bandes, die Mechanik fester Körper enthaltend, mit 80 Bogen Text und 40 grossen Kupfertafeln, erscheint zur Ostermesse 1831 und ist dann complet durch alle Buchhandlungen in Deutschland zu dem Ladenpreise von — 16 Gulden, od. 10 Thalern 16 Groschen sächs. zu beziehen.

Dieses Werk enthält die Vorlesungen über Mechanik, welche an dem technischen Institute zu Prag seit 25 Jahren von Herrn *von Gerstner* (Vater) gehalten worden, und ist von dessen Herrn Sohne mit den wichtigsten Zusätzen über jene mechanischen Constructionen vermehrt, welche derselbe auf drey zu diesem Zwecke unternommenen Reisen nach England und Frankreich gesammelt hat. Alle Maschinen sind in den prachtvollen Kupfern mit solcher Vollkommenheit und Grösse dargestellt, dass sie von jedem Künstler hiernach ausgeführt werden können; dieses Werk erscheint sonach für jeden Gelehrten vom Fache, so wie für jeden Hüttenmann, Baumeister und Fabricanten unentbehrlich, indem es nebst einer gründlichen Theorie die neuesten Fortschritte in diesem Fache enthält.

Die Pränumeration auf den zweyten Band, welcher die Mechanik flüssiger Körper enthält, wird ebenfalls von allen Buchhandlungen (in Leipzig bey Unterzeichnetem) zu 8 Thlrn. sächs. angenommen, und dieser Band im Laufe des Jahres 1831 geliefert.

Leipzig, d. 1. Febr. 1831.

Fr. L. Herbig.

Erklärung, die kirchengeschichtlichen Vorlesungen des verewigten Tzschirner betreffend.

Einem Gerüchte zu Folge soll es im Werke seyn, des sel. Tzschirner Vorlesungen über die Kirchengeschichte aus einem nachgeschriebenen Hefte herauszugeben. Ueber diess Unternehmen würde der Vollendete zuverlässig sich nicht freuen. Längere Zeit schon ging er mit dem Gedanken um, ein eigenes Compendium der Kirchengeschichte auszuarbeiten, und nach dessen Maassgabe seinen Vorlesungen, bey denen er von je her dem Handbuche seines ehemaligen Collegen Schröckh gefolgt war, eine vielfach veränderte Einrichtung zu geben; sein früher Tod gestattete ihm aber nicht, diesen Vorsatz auszuführen. Aus diesem Grunde glaubten seine Hinterlassenen, sie seyen es dem Wunsche des Vollendeten selbst schuldig, alle gleich nach seinem Tode ihnen gemachten Anerbietungen in Beziehung auf seine kirchengeschichtlichen Hefte abzulehnen, und halten noch jetzt es für ihre Pflicht, hiermit öffentlich zu erklären, dass sie fest entschlossen sind, eine Vergleichung oder Benutzung derselben zum Behufe eines Abdruckes aus nachgeschriebenen Blättern niemals zu bewilligen.

Leipzig, im Januar 1831.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 14. des Februar. 39. 1831.

Handelskunde.

Leopold Karl Bleibtreu, Prof. an der Grossh. Bad. polytechn. Schule zu Karlsruhe, *Lehrbuch der Handelswissenschaft*, zum Gebrauche bey Vorlesungen und zum Selbststudium. Karlsruhe, bey Groos. 1830. Ein Band. XVI u. 606 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

In unserer Zeit, wo für Gewerbs- und Cameralstudien so viel in der Wissenschaft geleistet wird, muss der deutschen Literatur ein methodisches Werk über die Handelswissenschaft sehr willkommen seyn; denn es ist gar kein einziges vorhanden, welches den Erfordernissen, welche an ein solches mit Recht gemacht werden, Genüge leistete. Bey dem einen, welches wegen der gründlichen Gelehrsamkeit des Verf. bis jetzt immer noch den ersten Rang einnimmt, findet man trotz der hin und wieder gegebenen Zusätze schon veraltete Ideen, und vermisst eine strenge Methodik (*Busch*). Bey dem andern, dessen Verfasser durch seine Schreibseligkeit sehr bekannt ist, sieht man den guten Willen, und vermisst dagegen richtige feste Ansichten, Schärfe der Begriffe und Gedanken, Richtigkeit der Schlüsse und ganz und gar die Methodik (*Leuchs*); ein Dritter hat blos den Handelsmann als Leser seiner Handelswissenschaft gedacht und genügt nicht für das strenge Forschen der Wissenschaft (*Crüger*). Hiermit ist auch die neueste Literatur in der Handelslehre dem Wesentlichen nach ganz erschöpft, wenn man sich dabey noch des recht guten, aber nur zu seinen Vorlesungen entworfenen Grundrisses der Handelswissenschaft von v. Jacob erinnert. Der Gesichtspuncte, aus denen die Handelslehre betrachtet wird, sind blos zwey; entweder soll der Cameralist oder der Gewerbsschüler darin über den Handel belehrt werden. Für beyde Zwecke ist die Behandlungsart verschieden, und die Schwierigkeiten bey ihrer Realisirung sind nicht gering. Am grössten aber sind diese, wenn beyde Zwecke mit einander verknüpft werden sollen. Auf jeden Fall aber kann die Handelswissenschaft nicht ohne nationalökonomische Lehren deutlich und richtig vorgetragen werden, und die Beyseitesetzung und selbst häufig die geringe Kenntniss der letztern ist der Fehler unserer neuesten Werke über diesen Gegenstand. Mit diesen vorläufigen Erinnerungen, welche wohl schwerlich von den Sachkennern in Zweifel gezogen werden möchten, geht der Rec. zur Betrachtung obengenannten Werkes über. Der Verf. will damit seinen Schülern an der polytechnischen Schule einen Leitfaden in die Hand geben und hat sich also das zweyte obenangeführte Ziel gesetzt. Er sucht sich sogleich auf der ersten Seite der Vorrede, wegen der in der Inhaltsanzeige zu findenden Systematisirung des Lehrgebäudes, welche blos Einzelheiten principlos neben einander hinstellt, damit zu rechtfertigen, indem er sagt: „Die hier angenommene, im nachfolgenden Inhaltsverzeichniss (e) übersichtlich aufgestellte, Eintheilung soll einer, von den meisten Handelsschriftstellern ausser Acht gelassenen, Hauptregel in Beziehung auf Methodik: *Wiederholungen zu vermeiden und nicht zu anticipiren*, möglichst entsprechen, welche Aufgabe bey einem aus so heterogenen Theilen zusammengesetzten Lehrgegenstände (stande), wie die Handelswissenschaft, doppelt schwierig ist, indem jeder Sachkenner weiss, dass hier nicht, wie z. B. bey der Mathematik, nach *einer* durchgreifenden Grundidee das Lehrgebäude construirt werden kann, sondern, wie z. B. bey dem positiven Recht (e), auf allmälig entstandene Real- und Localverhältnisse und daraus entsprungene Satzungen und Gebräuche stets Rücksicht genommen werden muss, daher auch weder ein *blosser* Methodiker, noch ein *blosser* Routinier diese Bearbeitung gerecht zu beurtheilen vermag, sondern hierzu der Verein von Methodik und Sachkenntniss in gleichem Grade erfordert wird.“ Der Verf. thut sehr wohl, wenn er sich entschuldigen will; denn ein Buch mag dienen, für wen es will, so muss es eine logische Ordnung haben. Diese wird aber bey der Methodik dieses Werkes ganz vermisst, und warum? — weil hier nicht nach *einer* durchgreifenden Grundidee construirt werden könne. Diese Möglichkeit ist wohl etwas zu schnell hingeworfen, und Rec. meint doch, ein Lehrer, welcher schon so lange Handelswissenschaft vorträgt, könnte auch im Stande seyn, eine solche Grundidee zu finden. Der Rec., welcher erst seit wenigen Cursen die nämliche Wissenschaft vorträgt, sieht die Möglichkeit einer Systematisirung nur zu gut ein, denn es kommen beym Handel Subjecte und Objecte mit einander in Conflict, in der Definition von Handel

kommen die Begriffe von Gabe und Gegengabe vor, bey der Unterscheidung der verschiedenen Handelsarten hat man objectiv, subjectiv und nach dem Medium, auf welchem der Handel geschieht, zu verfahren, die verschiedenen Handelsgeschäfte lassen sich recht gut in zwey Hauptzweige trennen je nach der Entfernung und Nähe, in welcher sie die Handelsobjecte treffen. Aus diesen Andeutungen muss man im Stande seyn, ein für unmöglich gehaltenes System zu construiren. Freylich wird in einem hiernach aufgestellten Systeme das Capitel von der Vollmacht und vom Fallimente, von dem Verfahren in Handelsstreitigkeiten und von den Contracten nur beyläufig vorkommen. Mehrere Untersuchungen, als die über die verschiedenen Schreibgeschäfte dabey, gehören auch nicht in die Handelswissenschaft als einer reinen Gewerbslehre, sondern in die Lehre vom Handelsrechte, deren Studium dem Handelsmanne eben so nöthig ist, wie jene. — Was aber den Vergleich der Handelswissenschaft mit der positiven Rechtslehre, welchen der Verf. macht, betrifft; so kann ihn Rec. darum gar nicht billigen, weil er unpassend ist. Denn eben so könnte man die Nationalökonomie mit derselben vergleichen, weil sie sich auch, wie die Handelswissenschaft, nur nach und nach ausgebildet hat und ausbildet. Allerdings werden Real- und Localverhältnisse und Satzungen die Grundsätze der Handelslehre in der Praxis modificiren, dessenungeachtet bleibt die Wissenschaft auf ihren Principien, und selbst beym positiven Rechte müssen Kategorieen gefunden werden können, nach welchen die Wissenschaft davon methodisch behandelt wird, denn ausser diesen wäre ihr Studium einem Herumwälzen in einem Chaos zu vergleichen, und es haben es — dem Himmel sey es gedankt — einige philosophische Köpfe zur methodischen Anordnung desselben gebracht. — Endlich kann Rec. nicht einsehen, wie sich Methodiker und Routinier einander ausschliessen. Wie kann es einen tüchtigen Methodiker in der Handelslehre geben, von dem nicht Sachkenntniss vorausgesetzt werden müsste? — Ein blosser Routinier ist ein Sachkenner ohne Methode. Hiernach ist es also falsch, wenn der Verf. diesen beyden ein Urtheil über die Systematisirung der Handelslehre abspricht. Rec. distinguirt, und behauptet, dass dem Routinier keines, wohl aber dem Methodiker zustehe, und versuchte es, da er kein Routinier ist, seine Meinung über diese Sache zu sagen.

Nach einem kurzen, 8 Seiten haltenden Verzeichnisse der Literatur der Handelslehre und ihrer Hülfswissenschaften, wobey eine sehr zweckmässige Auswahl getroffen, übrigens aber bey Nr. 7. (Staatspapierhandel) die neue Auflage vom *Benderschen* Werke vergessen ist, kommt die bereits angeführte Inhaltsanzeige. Sie zählt in funfzehn coordinirten Abtheilungen auf die Lehren: vom Handel überhaupt, vom Gelde, von den Zinsen und dem Credite, von den Anstalten und Verfügungen zur Beförderung des Handels, von den Wechseln, vom Wechselhandel, vom Seefrachtfahrwesen, von den Assecuranzen, vom Waarenhandel, von den Staatspapieren und dem Handel mit denselben, von der Vollmacht, vom Fallimente, vom Buchhalten, vom Verfahren in Handelsstreitigkeiten, von den Contracten, und gibt neben dem Inhalte dieser letzten Abtheilung noch die Anzeige eines Nachtrags. Rec. muss frey gestehen, dass ihm eine solche Verwirrung der verschiedenen Elemente einer Wissenschaft noch gar nicht, nicht einmal im Systeme von *Leuchs,* vorgekommen ist. Man muss auch nur ein wenig Einsicht und Sachkenntniss haben, um die völlige Richtigkeit einer solchen Anordnung, die eine wirkliche Unordnung ist, zu erkennen. Daher enthält Rec. sich aller besondern Nachweisungen, und geht zur Einleitung ($1\frac{1}{2}$ Seite) über, worin die Begriffe Handel, Waaren, Handelswissenschaft, Handelskunde, Kauf, Tausch, Geld, Capital, Handelsgesetze, Handelsrecht entwickelt werden (§. 1—5.); der Begriff von Handelswissenschaft, welchen der Verf. nach §. 1. hat, nämlich „der Inbegriff derjenigen Kenntnisse, welche zur Betreibung des Handels erforderlich sind," scheint übrigens bey Verfassung dieses Lehrbuchs dem Verf. nicht vor Augen klar gewesen zu seyn, denn er hat hiernach nicht angegeben, was er darunter begreift, indem nach jener Definition auch das Handelsrecht dazu gehört, und die Handelsgeschichte, Handelsgeographie und die Waarenkunde nicht ausgeschlossen sind und selbst auch das Lesen, Schreiben und Rechnen gewiss auch dazu gehören. Abgesehen davon, dass man demnach noch nicht einsieht, was die Sache eben zur Wissenschaft stempelt, so ist jene Definition zu weit, und der Verf. hätte sie so stellen sollen, dass man unter derselben *die systematische Darstellung der Grundsätze und Regeln* versteht, *nach welchen der Handeltreibende zu seinem wirthschaftlichen Vortheile das Geschäft der Güterübertragung vom Hervorbringer zum Gebrauche betreibt.* Denn der Handel kann handwerksmässig, kunstmässig und wissenschaftlich gelernt werden, und hiernach erscheint die von ihm genannte Handelskunde als Hülfswissenschaft. — Die Definition von *Capital* (§. 2.), worunter der Verf. „den Besitzstand an Gelde" versteht, ist ganz falsch. Denn betrachtet man diesen nationalökonomischen Begriff im Allgemeinen, so sind alle Sachkenner darin einverstanden, dass Capital, mit Erwerbsstamm gleichbedeutend, derjenige Theil des sachlichen Vermögens ist, welcher dazu dient, den Besitzstand des Wirthes durch seine wirthschaftliche Verwendung zu vermehren, und dass dazu die Verwandlungs- und Hülfsstoffe, die Werkgebäude, Werkgeräthe, die Unterhaltungsmittel für Arbeiter, die Waarenvorräthe und das Geld gehören (*Rau* pol. Oec. I. §. 51. u. §. 122. ff.). Betrachtet man aber das Capital blos von der Seite des Handels, so begreift

dasselbe im obigen richtigen Sinne nicht blos *Geldvorrath*, sondern auch die *Waarenvorräthe*, die *Handelsgebäude* und *Geräthe* und *die Unterhaltungsmittel für die Arbeiter*. Es ist nicht wohl zu begreifen, wie der Verf. solche gewöhnliche Begriffe nicht kennen sollte, und doch scheint diess der Fall zu seyn, da er diesen Begriff so ganz falsch in einem Lehrbuche aufgefasst hat.

Der Verf. fährt nun fort, im nämlichen §. schon die Erfordernisse eines Tauschmittels aufzuzählen. Diese Entwickelung ist ganz ohne Grund anticipirt und gehört nicht hierher, in die Einleitung, sondern in die Lehre vom Gelde. Denn das Geld wurde und musste hier nur berührt werden, um die Charakteristik des Handels und den Unterschid zwischen Kauf und Tausch zu begründen. So wie die Deduction der Forderungen an ein allgemeines Tauschmittel hier steht, kann sie nicht allein nichts nützen, sondern sie wird dem Lehrbuche nur schaden. Abgesehen hiervon aber, so sind die Erfordernisse nicht geordnet und nicht vollständig aufgezählt. Was den ersten Vorwurf betrifft, so wäre die Unterscheidung derjenigen Eigenschaften, welche dem Tauschmittel als Körper zukommen müssen, von denjenigen, welche ihm als einem Gute zukommen, sehr nützlich gewesen, und der Verf. hätte den Werth dabey nicht mit dem Preise verwechseln können. Was aber den zweyten Vorwurf angeht, so hat der Verf. nicht erwähnt, 1) *dass das Tauschmittel ein handels-* (*tausch-*) *würdiges Gut seyn muss*. Derselbe wendet vielleicht ein, die Tauschwürdigkeit sey schon im „anerkannten, so wenig als möglich veränderlichen Werthe" desselben enthalten. Allein er würde sich darin irren, denn aus diesem Grunde würden z. B. die Cacaokörner, welche in Brasilien als Geld circuliren, ein recht gutes Geld abgeben können. Was sie aber dazu untauglich macht, ist, abgesehen von den andern, auch der Umstand, dass sie in zu grosser Menge vorhanden sind und dass die Aufopferung, um sie zu erlangen, verhältnissmässig zu gering ist. Hierin aber liegt gerade der Grund, welcher die Tausch- oder Handelswürdigkeit auch noch bestimmt. Die Schneckenhäuser, der Kieselstein u. dgl. können darum bey uns nicht Handelsgegenstände und noch viel weniger Tauschmittel werden, weil sie sich Jeder ganz leicht sammeln könnte. — 2) *Dass das Tauschmittel an sich einen recht sehr veränderlichen Preis habe*, der jedoch auch für kleine Massen nicht unbedeutend ist, weil nämlich dasselbe als Preismaass anderer Dinge nothwendig selbst so constant als möglich seyn muss, sein Umlauf Theilbarkeit erfordert, und jedes Theilchen desselben einem Gegenwerthe entsprechen muss. — Der §. 4. der Einleitung (S. 2) enthält eine Rechtfertigung des Verf., weil er das Handelsrecht nicht in die Handelswissenschaft aufgenommen hat, und die Erklärung, dass „es bey Hauptgegenständen zweckmässig sey, Vergleichungen in dieser Beziehung anzustellen, und, zur Veranschaulichung der Sache, Gesetze wörtlich anzuführen." Darüber, ob diese Zweckmässigkeit wirklich Statt finde, könnte doch wohl noch gestritten werden; jedoch will Rec. diess auf sich beruhen lassen, und nur fragen, was dieser §. an dieser Stelle thut. Er gehört lediglich in die Vorrede, und nur dann in die Einleitung, wenn das System der Handelslehre darin entwickelt, erläutert und gerechtfertigt wird.

Nach dieser sehr kurzen Einleitung beginnt die Abhandlung mit der *ersten Abtheilung* (vom Handel überhaupt §. 5—51.). Sogleich der §. 5. enthält eine Unrichtigkeit, indem der Verf. sagt, der Handel könne „*entweder mit Benutzung der handelswissenschaftlichen Hülfsmittel oder durch unmittelbaren Umtausch der Waaren und des Geldes*" geschehen. Wie schliessen sich aber die Theile dieser Unterscheidung aus? — Gar nicht. Man braucht, um die Unrichtigkeit dieser Zusammenstellung zu erkennen, sich nur einen Handeltreibenden in einer grossen Stadt, einen Wechsler, einen Geldhändler vorzustellen. Denn diese müssen alle wissenschaftliche Bildung haben und setzen dennoch Waaren gegen Geld um. Also hierin kann die vom Verf. gesuchte Unterscheidung zwischen dem Kaufmanne einerseits, und den „Krämern, Viehhändlern, Hausirern, Trödlern u. s. w." andererseits nicht liegen. Es geht vielmehr auch aus diesem misslungenen Versuche des Verf. hervor, dass eine Scheidung der Begriffe „*Krämer*, *Handelsmann* und *Kaufmann*" in der Praxis nicht möglich, und dass sie auch nur in der Wissenschaft darum von Nutzen ist, um zu zeigen, wie viel Fähigkeiten die Handelskenntnisse zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung haben. Auch kann man nur in diesem Falle und für diesen Zweck die näherungsweise Bestimmung geben, dass der *Krämer* seinen Handel als Handwerk, der *Handelsmann* als Kunst und der *Kaufmann* nach wissenschaftlichen Principien treibe. Der §. 6—8. enthält rechtliche Bestimmungen über handelsfähige Personen und über Freyheit und Zünftigkeit des Gewerbes, lauter Gegenstände, welche ins Handelsrecht gehören. Der §. 9—13. die Begriffe von Oblatorium, Firma und den verschiedenen Handelssubjecten, vom Principale bis zum Lehrlinge, mit Bestimmungen über ihr gegenseitiges Rechtsverhältniss. — Der §. 14. unterscheidet *eigentliche* und *uneigentliche* Waaren und rechnet zu den erstern Natur- und Kunstproducte, zu den letztern das Geld und „solche Gegenstände, welche nicht an und für sich selbst, sondern nur bedingungsweise einen Werth haben;" diese Unterscheidung, gesteht Rec. offenherzig, wird man wohl sonst nicht finden. Sollte sie aber eine ganz neue des Verf. seyn, so darf sie in der Wissenschaft nicht aufkommen, weil sie nichts nützt, und weil sie nicht ganz ihre Richtigkeit hat. Der Rec. besinnt sich hin und her, um einen Gegenstand zu finden, welcher an und für sich einen Werth hat, und kann

nur finden, dass alle nur bedingungsweise einen Werth haben, wenn die obige Ansicht des Verf. einen absoluten und relativen Werth unterscheiden will. Einen absoluten Werth kann es gar unter sachlichen Gütern nicht geben, weil das Criterium von Werth, nämlich der Grad von Brauchbarkeit zu den Zwecken der Menschen, selbst etwas ganz Relatives ist. Jene Unterscheidung sagt also im Grunde nicht allein nichts, sondern sogar eine Ungereimtheit. Dann aber, wie kann der Verf. das Geld eine uneigentliche Waare nennen, da es selbst ein Kunstproduct, und im eigentlichen Sinne des Wortes, wie der Wechsel, Gegenstand des Handels ist? — Eine Waare ist eben eine solche, wenn ein sachliches Gut Gegenstand des Handels, und einer weitern Unterscheidung derselben, als in objectiver Hinsicht, nämlich in Waaren im engern Sinne, in Geld, und in Effecten, bedarf man in der Handelswissenschaft im Allgemeinen nicht. — Im nämlichen §. sagt der Verf.: „Derjenige treibt Kleinhandel, welcher die Waaren an die Verbraucher oder Consumenten, also, je nach dem Bedarf(e) derselben, in kleinen Partieen absetzt." Allein auch diese Ansicht hält die logische Prüfung nicht aus, denn das Wesen des Kleinhandels besteht blos darin, dass im Kleinen verkauft wird, ob an die Consumenten oder wohin? — das ist ganz gleichgültig. Denn wollte man den Verkauf an die Consumenten oder Verbraucher zum Criterium machen, und daraus, wie es der Verf. thut, den Verkauf im Kleinen folgern, und zwar noch „je nach dem Bedarfe" der Consumenten, so wäre man gewaltig auf dem Irrwege. Denn der Bedarf ist bald klein, bald gross, der Begehr des Verbrauchers eben so, und nimmt man ein Beyspiel zur Hand, so kann diess leicht gezeigt werden. Die Farben sind eine Waare; sie werden verschiedentlich consumirt; zu ihren Verbrauchern gehören auch die Tuchfabriken und Färbereyen; der Fabricant findet es für gut, dieselben nur in grossen Partieen zu kaufen; ist nun der Farbenhändler, von dem sie derselbe als Consument kauft, ein Kleinhändler? — Nimmermehr, er ist ein Grosshändler im eigentlichen Sinne des Wortes. Oder umgekehrt: Es gibt so viele Kölnisch-Wasserkrämer, diese kaufen in ganz kleinen Partieen dasselbe vom Fabricanten; ist dieser nun, weil er nicht an Consumenten verkauft, in diesem Geschäfte als Grosshändler anzusehen? — Eben so wenig, denn er verkauft in ganz kleinen Partieen. — Im §. 15. spricht der Verf. vom Preise und dessen Regulatoren, er nennt ihn Handelswerth (warum nicht kurz und gut: Preis?), sagt, er richte sich nach der Menge, in welcher die Waare vorhanden ist, oder in gewissen Zeiten gewonnen oder producirt werden kann, und nach der *Nachfrage*," und behauptet ferner, „das Bedürfniss, welches sich gleichzeitig bey mehrern Personen einstellt, eine Waare zu kaufen oder zu verkaufen, nenne man Concurrenz," nachdem er die *Nachfrage* als „das Begehren derjenigen definirt hat, welche die Waare zum Verkauf(e) oder zum eigenen Gebrauch(e) kaufen wollen." Wie unklar diese Unterscheidung ist, sieht wohl jeder gesunde Menschenverstand ein. Aber wie unwahr sie ist, erkennt jeder an, der nur einigermaassen ein einziges *Compendium* über Nationalökonomie gelesen hat. Denn 1) *nennt man keinesweges Concurrenz dasjenige, was der Verf. oben angibt*, denn so wie es da steht, ist dieselbe nichts anderes als das *Angebot* (so nennt nämlich die Terminologie das Gegenstück der *Nachfrage*) und die *Nachfrage;* allein man versteht unter derselben das Verhältniss zwischen diesen beyden; 2) *sind Nachfrage und Angebot nicht die einzigen Regulatoren des Preises*, sondern es kommt noch ein dritter Regulator, noch der Satz der *Schaffungskosten* hinzu; denn noch ehe der Verkäufer auf den Markt kommt, hat er schon berechnet, welche Auslagen er für die Waare hat machen müssen, und schlägt diese Kosten mit dem vermuthlich zu erhaltenden Gewinnprocente zusammen, und wird, wenn sich die Concurrenz gegen ihn stellt, im gewöhnlichen Gange der Dinge die Waare nicht unter dem Betrage der Schaffungskosten abgeben (*Rau* pol. Oec. I. §. 160.). 3) *Es ist jedoch selbst mit diesen Regulatoren des Preises noch nicht abgethan*, sondern es kommt noch ein anderer hinzu, nämlich *der Werth der Waare* selbst, weil man sich nur dann, und zunächst nach dem Verhältnisse dieses Werthes zu Aufopferungen entschliesst, dieselben zu erlangen, wenn sie einen Werth hat. Der Verf. wendet vielleicht ein, dieser Regulator sey schon in der Nachfrage und im Angebote enthalten. Allein der Werth der Waare bestimmt die Nachfrage und das Angebot; er muss aber wohl von der Concurrenz unterschieden werden, wie die Ursache zweyer Erscheinungen von der Wirkung derselben. Denn der Käufer bestimmt seinerseits den Preis zuerst nach dem Werthe, welchen die Waare für ihn hat. — Dieser nämliche §. enthält auch noch die Begriffe von *Conjunctur* und *Speculation.*

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Anzeige.

Kleiner Namendeuter. Anhang zu der fünften, rechtmässigen Auflage des Fremdwörter-Handbuchs von *Friedrich Erdmann Petri.* Für die Besitzer der frühern Auflagen besonders abgedruckt. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1829. 19 S. 8. (2 Gr.)

(S. L. L. Z. 1829. Nr. 282. die Anzeige von des Vfs. Fr. W. Handb.) Bey den Vorarbeiten zur Erklärung der Taufnamen konnte dieser Namendeuter vollständiger seyn. Im Buchstaben A nur allein fehlen Achat, Adam, Adelbert, Albert (Albrecht), Alfons, Alfred, Alwine, Amalfried.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Februar. 40. 1831.

Handelskunde.

Fortsetzung der Rec.: *Leopold Karl Bleibtreu, Lehrbuch der Handelswissenschaft* u. s. w.

Der §. 16—19. spricht vom Eigen- und Commissionshandel und auch wieder vom rechtlichen Verhältnisse der Personen. Der §. 19—31. handelt von den Handelsgesellschaften. Der Verf. unterscheidet die *öffentlichen* und die *Privathandelscompagnieen*, und rechnet zu den letztern die *namentlichen*, die *Commanditen* und die *Speculationsvereine*. Diese Unterscheidung ist jedoch gar nicht recht klar, denn man kann sich keine gehörige Rechenschaft davon geben, wie dieses *„Oeffentliche"* dem *„Privat"* gegenübersteht. 1) Wollte der Verf. unter öffentlichen Handelsgesellschaften Staatshandelsgesellschaften verstehen, was aber wohl nicht so zu seyn scheint; so würde er einerseits gegen die Praxis, andererseits aber darum gegen die Theorie einen Verstoss machen, weil man dann im Lehrbuche nichts von den *grossen anonymen* Compagnieen erfährt. 2) Will derselbe aber, was das Meiste für sich hat, unter *öffentlich* das verstehen, wenn viel Menschen zusammentreten, ohne dass einer davon seinen Namen der Versammlung leiht; so ist diess gegen allen Sprachgebrauch. 3) Da aber jene beyden Meinungen falsch sind, so fragt man gern, warum der Verf. diese Co- und Subordination vorgenommen habe? Die von demselben *„öffentlich"* genannten *anonymen* Compagnieen sind eben so wie die beyden andern Privathandelsgesellschaften, nur mit dem Unterschiede, dass sie einen andern Namen als den der Compagnons führen und von dem Staate wegen der Wichtigkeit ihrer Unternehmungen eine Concession haben müssen. Eine blosse Coordination dieser Compagnieen wäre um desswillen schon besser gewesen, weil der Schüler doch auch etwas von den so berühmten und von ihm selten verstandenen anonymen Handelsgesellschaften etwas Wahres erfahren könnte. Die im §. 20. gegebenen drey Ursachen, aus denen gewöhnliche Handelsgesellschaften entstehen, lesen sich recht gut, wenn man sich denkt, sie wären beyspielsweise in eine Note verwiesen. Allein so, wie sie hier gegeben sind, nämlich als grundsätzliche Bestimmungen, können sie nicht passiren. Der Vater *Büsch* (Darstellung von *Norrmann* I. S. 225 folg.) hat es auch versucht, und zwar in der Absicht, die schädliche Seite der Compagnieen darzustellen. Ob ihm das Letzte gelungen sey, darüber zu entscheiden, ist hier nicht der Ort; dass aber auch seine, von denen des Verf. fast ganz verschiedenen, Fälle höchst precär sind, ist nur zu gewiss. Der nächste Grund, warum Compagnieen eingegangen werden, ist der Gewinn; der Ursachen aber, warum die Handelsleute diesen Gewinn gerade auf diese und auf keine andere Art machen wollen, können so viele und so verschiedene seyn, als es Menschen gibt. — Im §. 32. sagt der Verf.: „Besondere Vergünstigungen, welche die Regierung einzelnen Kaufleuten oder Actiengesellschaften ertheilt, werden *Monopole* genannt." Rec. ist überzeugt, wie schwer es dem Verf. auf dem Lehrstuhle werden muss, nach dieser Definition von *Monopol* den Begriff von *Privilegium* zu entwickeln. Derselbe hat sich aber in der That selbst auf den Sand gesetzt, und gar auch noch mit einer Unrichtigkeit. Denn der Rec. ist der Meinung, dass kein Schriftsteller, der zu unterscheiden weiss, jemals eine solche Definition von Monopol aufgestellt hat. *Monopol*, wörtlich genommen, heisst *Alleinhandel*, und der Begriff liegt ganz offen da, so dass man ihn mit den Händen greifen kann, und so auch ganz von Privilegium verschieden. — Die

Zweyte Abtheilung (vom Gelde §. 33—54.), welche von je her einen der allerwichtigsten und ausgedehntesten Lehrgegenstände der Handelswissenschaft ausmachte, ist gar zu mager. Sie spricht nichts vom Getreide, das als Tauschmittel vorgeschlagen wurde; nichts von der Wichtigkeit oder Unwichtigkeit des Werthsverhältnisses der Münzmetalle; sie zählt die vorzüglichsten Münzfusse nicht einmal auf; sagt nichts von der Abtheilung der hauptsächlichsten Münzgewichte; unterscheidet nicht die verschiedenen Arten von Legirung; sagt nichts von den Währungen; nichts von den Erfordernissen des Gepräges; und handelt die ganze Lehre vom Papiergelde in einem einzigen ($1\frac{1}{3}$ Seite langen) §. ab. Dagegen aber trägt sie das Uebrige von dem Metallgelde höchst unvollständig und in einer mehr als lyrischen Unordnung vor, und anstatt *sämmtliche* verschiedene Münzrechnungen blos durch Formeln anzudeuten, gibt sie *einige* davon in wirklichen Exempeln im Texte selbst an. Man wird es daher dem Rec. nicht verargen, wenn er sich einer allgemeinen Kritik enthält, da er im andern Falle diess ganze Capitel

vervollständigen müsste. Er bemerkt daher beyspielsweise nur folgende Unrichtigkeiten: 1) Der Verf. sagt §. 33. „die auf Veranstaltung des Staats nach gesetzlichen Bestimmungen zu diesem Zwecke (nämlich zum Gebrauche als Tauschmittel) gefertigten Metallstücke nennt man *Münzen*.“ Jeder Junge, der eine Münzsammlung anlegt, wird fragen, ob diese oder jene Denkmünze oder Schaumünze nicht auch eine Münze sey, und ob man sie nicht auch als Geld brauchen könne. Jedes geprägte Metallstück heisst *Münze*. *Geldmünze* ist eine Münze, welche zum Gelde gebraucht wird. Dann aber, wie steht es mit denjenigen Metallstücken, welche man *Barren* nennt und welche auch als Tauschmittel gelten; sind diese auch Münzen? — Die ganze Welt wird diess verneinen, und doch rechnet sie der Verf. unter den Begriff von Münze, nach seiner Definition. — 2) Der Verf. sagt im nämlichen §., die Legirung habe den Zweck und Vortheil, die Münzmetalle zu härten, um sie vor zu starker Abnutzung zu sichern. Diess ist nicht der einzige Grund der Legirung. Denn das Silber und das Platina könnte man allenfalls auch unlegirt in die Circulation schicken. Man legirt vielmehr auch noch und hauptsächlich, um die Reinigungskosten der edeln Metalle zu ersparen, und um das Volumen der kleinern Münzen zu vergrössern. 3) Der Verf. behauptet, „das Gewicht des in den Gold- und Silbermünzen enthaltenen reinen Goldes und Silbers werde *Korn* genannt.“ Hierauf entsteht die Frage, was man denn hiernach unter *Feingehalt* verstehe. Etwa das Nämliche? — nicht ganz, denn *Feingehalt* ist das, was der Verf. unter *Korn* versteht, und *Korn* ist nichts anderes, als das Verhältniss zwischen Feingehalt und Schrot. So ist z. B. das Schrot des Ducatens $= 72,^{6}$, der Feingehalt $= 71,^{5}$ Ass, und das Korn $= \frac{71,^{5}}{72,^{6}} = \frac{23,^{8}}{24} = 0,^{99}\cdots$. So ist z. B. ferner das Schrot des Fünffrankenthalers $= 520,^{3}$ und dessen Feingehalt $= 468,^{270}$ Ass, und das Korn $= \frac{468,^{270}}{520,^{3}} = \frac{14,^{08}}{16} = 0,^{88}$. Im Ganzen ist und bleibt Korn und Feingehalt dieselbe Materie, allein ihre Grösse wird unter verschiedenen Gesichtspuncten dargestellt, und das Korn wird immer als ein Bruch erscheinen. 4) Der Verf. behauptet §. 36., England mache vom Schlagschatznehmen eine Ausnahme, und die Münzkosten würden mit Bewilligung des Parlaments aus der Staatscasse bestritten, und die Ausfuhr des Geldes sey deshalb verboten. Allein diese Meinung ist falsch, denn diess fand nur vom Jahre 1665 bis ins Jahr 1816 Statt. Eine königl. Verordnung vom 22. Juny 1816 hob jene Einrichtung auf und gestattete die Rechnung eines Schlagschatzes und zwar 0,7 Proc. bey Goldmünzen und $6\frac{2}{33}$ Proc. bey Silbermünzen. Der Verf. vergleiche hiermit *P. F. Schulin* niederländ. und grossbritannische Münzgesetze (Frankfurt a. M. 1827.) S. 438 folg. oder auch das vom Verf. selbst sub Nr. 11. der Handelsliteratur angegebene sehr interessante Werk von *Klüber*, das Münzwesen in Deutschland, Stuttgart 1828 (nicht 1829, wie der Verf. angab), S. 98 folg. 5) Der Verf. behauptet im §. 37. nach dem *Annuaire du bureau des longitudes* v. J. 1827 sey das Remedium im *Korn* für Gold 2 p. mille und für Silber 3 p. mille; dann nach dem Gesetze v. 9. Nov. 1797 für Gold im Schrote $\frac{1}{400}$, im Korne 3 Proc., für Silber im Schrote 2 Proc. und im Korne 7 p. mille. Warum gibt derselbe nun gerade nur diese zwey ältern Bestimmungen allein und nicht die zwey neuern auch, nämlich, jene nach dem Münzgesetze vom 28. März 1803, wonach das Remedium bey Gold im Schrote 2 p. mille, im Korne $2\frac{2}{9}$ p. mille, bey Silber in den Fünffrankenstücken im Schrote 3 p. mille und im Korne $3\frac{1}{3}$ p. mille, des 1000 Theile fein haltenden Silbers beträgt; und jene nach dem *Annuaire du bureau des longitudes* v. J. 1828, welches diese Bestimmungen beybehält? — Er sehe darüber (*Cleynmann*) Aphorismen aus dem Fache der Münzgesetzgebung und des Münzwesens (Frankfurt a. M. 1817), S. 51 und 92, so wie das genannte *Annuaire* v. 1828, S. 45, oder auch *Klüber* Münzwesen S. 117. Alle diese Unordnung, in welcher diese Abtheilung vorgetragen ist, und alle die Unvollständigkeiten sind eine blosse Folge der systemlosen Zusammenstellung des Werkes. Denn wäre ein deutliches System vorhanden, so wäre ausser der Lehre vom Wechsel- und Staatspapierhandel auch noch eine solche vom Geldhandel und Actienhandel zu finden, und es hätte in der erstern das Wesen des *Pari* und *Curses* der Münzen, so wie des Geldcurszettels erklärt werden können. Die

Dritte Abtheilung (von den Zinsen und vom Credite, §. 55 — 65.) gibt die Begriffe Interesse, Zinsfuss, Wucher, Zinszinse an, spricht von dem, was man sonst Disconto und Rabatt nennt, ohne diese Wörter auszusprechen, redet von den Regulatoren des Zinsfusses, und lehrt durch viele Beyspiele die Zins-, Zinszins-, Disconto- und Rabattrechnung. Mit der ganzen Abtheilung an sich stimmt Rec. wohl überein, nur nicht damit, dass diese Rechnungen sämmtlich in der Handelswissenschaft behandelt werden, da sie doch eigentlich in das Gebiet der Rechnungen fürs Geschäftsleben gehören, und, wenn man will, höchstens erläuterungsweise im Vortrage berührt werden dürfen. Zudem aber glaubt Rec. folgende Unrichtigkeiten und Unvollständigkeiten rügen zu müssen: 1) §. 55. sagt der Verf.: „die für eine solche Benutzung (des fremden Geldes nämlich) von Seiten des Schuldners dem Darleiher zu zahlende Entschädigung nennt man *Interesse*; die Einheit, welche man zur Bestimmung der Interessen angeführt hat, ist 100, und die Entschädigung, welche für jedes 100 vom Capital geleistet wird, ist der sogenannte *Zinsfuss*.“ Hierbey entsteht nothwendig die Frage

was für ein Unterschied zwischen Zinsfuss und Interesse sey. Diese kann aber der Verf. nach den obigen Definitionen nicht genügend lösen, denn darin kann derselbe doch unmöglich bestehen, dass man den Zinsfuss nach 100 und die Interessen nach dem ganzen Capitale bestimme. Man versteht unter Zinsen allerdings das, was der Verf. unter Interessen begreift; aber der Zinsfuss ist überhaupt das Verhältniss zwischen den Zinsen und dem Capitale. Dass dieser, so wie die Zinsen, nach 100 gerechnet werden, ist eine blosse Zufälligkeit, und er kann eben so nach 1 berechnet werden. Gibt man für 1000 Fl. z. B. 50 Fl. Zinsen, so ist der Zinsfuss $\frac{50}{1000} = \frac{5}{100}$ oder, wenn man will, $= \frac{1}{20}$ oder $= 0{,}05$. 2) §. 56. gibt der Verf. als Regulatoren des Zinsfusses *a*) die Menge des im inländischen Umlaufe befindlichen Geldes; *b*) die Sicherheit, welche der Schuldner dem Gläubiger in Betreff der Wiedererstattung des geliehenen gewährt; *c*) den Schutz, welchen der Gläubiger von den Gesetzen zu erwarten hat, in Betreff des möglichen Falles, dass der Schuldner das Geliehene nicht gutwillig zur bestimmten Zeit zurück erstatten werde; *d*) den möglichen Gewinn, welchen im Allgemeinen jedes 100 vom Capitale abwerfen kann. Wenn der Verf. glauben sollte, dass hiermit diese Sache erschöpft sey, so möchte er im Irrthume seyn. Denn wenn auch noch so viel Geld in Umlauf ist, und es mangelt an Anlagsplätzen, so wird der Zinsfuss *ceteris paribus* fallen; umgekehrt aber wird das Gegentheil Statt finden; daher ist ein fernerer, zu dem circulirenden Gelde sich wie Nachfrage zu Angebot verhaltender, Regulator vorhanden, nämlich *die Menge der vorhandenen Anlagsplätze der Geldcapitalien.* Ferner aber, ist eine noch so gute Hypothekenordnung in einem Staate gegeben, und stehen dagegen die politischen Verhältnisse der Staaten schlecht; so wird dennoch *ceteris paribus* der Zinsfuss steigen, wie diess die Geschichte oft bewiesen hat, und diese Erscheinung liegt in noch einem andern Regulator des Zinsfusses, nämlich *der rechtlichen und politischen Ordnung und Sicherheit im Staate überhaupt.* Dann aber kann Rec. den Sinn des *sub d*) angegebenen Regulators nicht fassen. Es will demselben bedünken, dass der Verf. damit sagt: „der Zinsfuss richtet sich nach dem Zinse, den man überhaupt von 100 erhalten kann.“ Hat es der Verf. so verstanden, so ist diess wohl der beste und vortheilhafteste Sinn; allein man fragt dann mit Recht noch einmal, wonach sich denn dieser Zins in seiner Grösse richte. Damit und mit der Antwort läuft man aber begreiflicher Weise in einem Kreise herum. Die

Vierte Abtheilung (von den Anstalten und Verfügungen zur Beförderung des Handels, §. 66—106.) stellt zuerst im Allgemeinen den Begriff von diesen Objecten der Abtheilung auf und spricht dann, als von solchen Anstalten und Verfügungen, von den Posten, Messen, Jahrmärkten, Niederlagen, öffentlichen Wagen, Auctionen, Schauanstalten, Mäklern, Dolmetschern, Börsen, Banken, Handelsgerichten, Consuln und der Handelspolitik. Aber auch an dieser Abtheilung hat man die grosse Unvollständigkeit zu rügen, mit welcher sie ausgearbeitet ist. Denn abgesehen von den Fragen, welche man hier mit Recht stellen darf, nämlich ob die Abtheilung hier an ihrer Stelle sey, ob die Mäkler und Dolmetscher Verfügungen und Anstalten sind, so muss Rec. sehr bedauern, das nicht gefunden zu haben, was er darin erwartete. Denn 1) der §. 67—77. spricht von den Posten, sagt, wie viele Arten derselben es gäbe, dass man auch durch Estaffetten Briefe versenden könne, dass man die Briefe frankiren könne oder nicht u. s. w. Diess sind lauter Gegenstände, deren Platz in dem Buche hätte besser angewendet werden können, denn dieselben braucht Keiner erst im Vortrage der Handelslehre zu erfahren, und sie sind mehr praktischer Natur. 2) Die Lehre von den Banken ist auch sehr unvollständig (§. 93—103.). Schon die Definition von Banken, nämlich als „*vom Staate bestätigte und zum Theile unter dessen mittelbarer Leitung stehende Anstalten, welche, je nach dem besonderen Zweck* (*e*) *derselben, den Umsatz des Geldes, das Anleihen und Aufbewahren desselben erleichtern und befördern*“ ist nicht richtig, und der Verf. widerspricht ihr im §. 96. selbst, wo er sagt, die Girobanken bedürfen weder der Genehmigung noch Mitwirkung des Staats. Fragt man aber, haben die Unternehmer einer Notenbank je als ersten Zweck, den Geldumsatz im Lande zu befördern, gehabt? so wird man mit Nein antworten, denn ihr Gewinn war ihre Absicht, welche sie dadurch zu erreichen suchten, dass sie gegen Scheine aus der Circulation baare Geldsummen, ohne sie verzinsen zu müssen, zu ihrer freyen Disposition und productiven Anwendung erhielten. Und hiervon werden Summen aufbewahrt zum Theile bis zur Gelegenheit vortheilhafter Anwendung, zum Theile zu Bezahlung eingehender Noten. Welche Art von Banken soll denn die Beförderung des Anlehens zum Zwecke haben? — Sie haben wohl den Gewinn aus Darleihen zu einem Nebenzwecke, in welchem sie sich sehr behutsam benehmen müssen, und nicht sehr gern Geschäfte machen. Das, was die Banken mit einander gemein haben, ist das *Aufbewahren von Münzmetallen und Metallgeldmünzen, um damit ein Mittel zu versichern, wodurch die Geldzahlungen erleichtert werden.* Hierin besteht auch die ganze Definition von Bank im Allgemeinen, wenn man sie für solche Anstalten erklärt, welche jenes zum Zwecke haben. Hiernach aber gibt es auch nur zwey Arten von Banken, nämlich die Noten- und Girobanken. Leihbanken sind keine ächten Banken, sondern blosse Leihanstalten. Depositenbanken nennt man auch ausschliesslich die Girobanken, übrigens aber verwahren sowohl diese

als auch die Notenbanken Depositen. Es lässt sich hiernach um so weniger ein Grund absehen, warum der Verf. vier Arten von Banken unterschieden hat, da er doch im §. 103. ausdrücklich sagt: „die bestehenden Banken sind gewöhnlich nicht von der Art, dass jede sich nur auf *einen* von den angeführten Zwecken beschränkt: sie sind mehrentheils zugleich Noten-, Leih- und Depositenbanken." (M. vergl. *Rau* pol. Oec. I. §. 304.) 3) Der Verf. hat die Politik der Bankführung zu kurz und zu unvollständig vorgetragen. Mit solchen allgemeinen Bemerkungen, wie sie die einzelnen §§. hier und da enthalten, läuft man gleichsam um die Hauptsache herum, wie die Katze um den heissen Brey. Es ist diese Art, die wichtigsten Handelsgegenstände zu behandeln, um so mehr verwerflich, als dieselben in unserer Zeit von sehr grossem Einflusse auf das Gewerbswesen sind, und die meisten Schüler dergleichen Gegenstände mit Begierde auffassen. An Quellen fehlt es uns — Dank dem Himmel — auch nicht, so dass es überflüssig ist, deren einige anzugeben. — 4) Der Verf. will die Anstalten, welche den Handel befördern, angeben und erklären; allein er erschöpft den Gegenstand gar nicht, er lässt die wichtigsten Gegenstände unberührt. So erwähnt er weder die Handelslehranstalten, noch die Maasse und Gewichte, noch das Geldwesen aus diesem Gesichtspuncte, noch die Land- und Wasserstrassen, worunter die interessanten Lehren von den Steinwegen, den Eisenbahnen, den Brücken, den Flüssen, Canälen, der Seefahrt gehören, noch das Zollwesen, noch die Prämien, noch die Kolonieen. Dennoch aber ist der Satz, *aut Caesar aut nihil*, auch in der Wissenschaft sehr wahr. (M. vergl. *Rau* pol. Oec. II. §. 231—316.) Die

Fünfte Abtheilung (von den Wechseln, §. 107—234.) macht jedoch von den bisherigen eine rühmliche Ausnahme, die ganze Anlage der Materie ist sehr zweckgemäss, und der Vortrag deutlich und richtig. Nach einer allgemeinen Einleitung (§. 107—115.), wo das Wesen und der Nutzen des Wechsels deducirt wird, handelt das Buch in coordinirten Abschnitten von den trassirten und eigenen Wechseln, von der W. verjährung, W. fähigkeit, der W. bürgschaft, von dem Wechselprocesse, von den verloren gegangenen Wechseln, von den falschen und verfälschten Wechseln, von den Anweisungen. Mit lobenswerther Vollständigkeit werden die verschiedenen W. verhältnisse erörtert, ohne aus dem Wechselrechte zu viel ins Gebiet der Handelswissenschaft hereinzuziehen. Nur erlaube der Verf. dem Rec. dabey folgende Bemerkungen: 1) §. 116. zählt der Verf. vier Personen auf, welche beym trassirten Wechsel erforderlich seyen. Rec. glaubt, dass man wohl darüber noch disputiren könnte; aus welchen Gründen? — wird wohl dem Verf. bekannt seyn. Es wäre daher wohl gerade hier, selbst zur Erläuterung der Sache, zweckmässig gewesen, wenn er auch die Meinung Anderer angeführt hätte. — 2) Der Verf. hätte auch den Ausdruck „Wechsel *a piacere*, oder *à volonté*, *Piacere*-Wechsel" erläutern sollen, welche ihren Namen daher haben, dass sie der *Praesentant*, wenn er will, präsentiren kann und ihnen durch die Präsentation den Charakter der Sichtwechsel gibt. (Sie sind auch erwähnt von *Bender* Wechselr. I. §. 272. S. 148. Not. *a*.) 3) Der Rec. würde an der Stelle des Verf. den VI. Abschnitt, vom Wechselprocesse, gar nicht in die Handelslehre aufgenommen haben, weil er seiner Natur nach gar nicht dahin gehört, und weil er in so kurzer Abhandlung (1½ Seiten) nicht einmal das Nöthige vortragen kann. 4) Ausserdem aber ist ein ganzes Stück der Wechsellehre ausgeblieben, nämlich das von den in der Mitte zwischen dem Charakter des Wechsels und der Anweisungen liegenden *Handelsbillets* (dessen auch v. Jacob in seinem Grundrisse der Handelswissenschaft §. 35. 3. und Bender a. a. O. II. §. 390 folg. erwähnt). Daher erfährt man hier nichts von den *billets à ordre* (*code civil, art.* 1326.), von den *billets à domicile* (*Merlin repertoire* VIII. S. 767), von den *billets au porteur*, von den *promissory notes*, von den *bankers notes*, und von den *promissory notes* oder *bills of exchange* von wenigstens 20 Shill., jedoch unter 5 L., jedes Mal 21 Tage *a dato* zahlbar. 5) Ueberhaupt wäre zu wünschen, dass der Vf. die französischen und englischen W. gesetze eben so wie die deutschen beygezogen hätte, weil gerade diese von sehr grosser Bedeutung sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Anzeige.

Christliches Taschenbuch auf das Jahr 1830. Herausgegeben von *Karl Aug. Döring*, Pastor in Elberfeld. Elberfeld und Barmen, Weise'sche Buchhandlung. VIII u. 182 S. Taschenformat. (20 Gr.)

Nachdem der Herausgeber in der Vorrede einigen Einwürfen gegen die Erscheinung eines christlichen Taschenbuches unter vielen unchristlichen, ja ungöttlichen Büchern dieser Art begegnet hat, wird der Inhalt folgendermaassen angegeben: Wie wir *allein* (?) durch das Kreuz, durch den Versöhnungstod des Gekreuzigten Ruhe und Heil finden, sagen die ersten Gedichte. Das Gedicht Paulus Bekehrung legt es besonders den Europäern ans Herz, welches grosse Heil ihnen durch Paulus wiederfahren ist. Einige Geschichten aus der Kirchengeschichte machen darauf aufmerksam, mit welchen Hindernissen der christliche Glaube zu kämpfen hatte. Eberhards Geständnisse zeigen, wie man zum Glauben an Christum gelange. Ein Kupferblatt stellt Christum vor, wie er die Bergpredigt hält.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Februar. 41. 1831.

Handelskunde.

Fortsetzung der Rec.: *Leopold Karl Bleibtreu, Lehrbuch der Handelswissenschaft* u. s. w.

Die *sechste Abtheilung* (vom Wechselhandel, §. 235 – 260.) trägt die Lehre vom Wechselcourse, von der Wechselreduction, von den Wechselspesen, von der Arbitrage, von der Parität der Course, von der Wechselreiterey, von dem Wechsel-Commissionshandel vor. Sie ist besonders darum sehr zu empfehlen, weil der grösste Theil des Raumes von Beyspielen angefüllt ist, welche die vorgetragenen Sätze erläutern. Besonders gut sind die angeführten einzelnen Arbitragengeschäfte dargestellt, und man ersieht daraus, dass der Verf. vieles Studium auf diese Gegenstände verwendet hat. Nur sey auch hierbey dem Recens. gestattet, seine besondern Bemerkungen zu machen. 1) Der Verf. hat unterlassen, das Wesen des Wechselhandels selbst begreiflich zu machen, und wie es möglich ist, dass der Wechsel im nämlichen Sinne, wie die Waare, ein Handelsgegenstand werden kann, und wie es Handelsleute gibt, welche blos durch den Ankauf und Verkauf von Wechseln Gewinn zu machen suchen, auch abgesehen davon, dass sie mit Wechseln Zahlungen machen u. sich bezahlt machen. Diese Erläuterung würde den Verf. in seinem ganzen Gange mehr verdeutlicht haben. 2) Hiernach wäre es ihm auch ein Leichtes gewesen, den Wechselcours zu definiren als *den wandelbaren Preis der Wechsel zwischen einzelnen Wechselarten.* Diese Bemerkung macht Rec. nicht ohne Veranlassung; denn der *Wechselcours* ist eigentlich nicht das, was der Verf. im §. 235. darunter verstanden haben will. „Der Preis,“ sagt dort der Verf., „nach welchem bey Wechseln berechnet wird, wie viel eine Summe fremden Geldes in dem einheimischen beträgt, heisst *Wechselcours.*“ Diess ist nicht der Wechselcours, sondern das Pari der Geldsorten in verschiedenen Währungen; und wenn man den Betrag eines Wechsels dabey zu Grunde legt, so ist jene Gleichstellung das Pari der Wechselsumme, keinesweges aber der Wechselcours in allen Fällen, weil dieser auch über Pari und unter Pari stehen könnte. Z. B. nach dem im §. 241. angeführten Courszettel ist der Cours zwischen Frankfurt und Paris = $78\frac{1}{8}$, dagegen aber sind 300 Fr. der Preis, nach welchem bey Wechseln zwischen Frankfurt u. Paris in ersterer Stadt berechnet wird, wie viel eine Summe fremden Geldes in dem einheimischen beträgt. 3) Die Regulatoren des Wechselcourses sind von dem Verf. sehr unvollständig behandelt. Er wirft sich in den §§. 235., 236. und 242. mit Einzelheiten ab, ohne nach einem Principe zu greifen, wonach jene dargestellt werden könnten. Diess liegt aber sehr nahe, wenn man in der Nationalökonomie nur über die Lehre vom Preise hinaus gekommen ist. Denn die allgemeinen Regulatoren treten hier modificirt nur in einem speciellen Falle auf, und es ist sehr leicht, hiernach die Regulatoren des Wechselcourses leicht übersehbar zu machen. Man stellt sie nämlich unter den drey Kategorieen: des Werthes, Kostensatzes u. der Concurrenzverhältnisse, dar. 4) Den ganzen Vortrag über den Wechselcours hätte sich der Vf. erleichtern können, wenn er entweder in einer besondern Abtheilung, oder bey der Lehre vom Gelde, auch vom Geldhandel gesprochen hätte. Denn die Lehre vom Geldcourse, vom Pari desselben und ihrer Berechnungsart kommt beym Wechselwesen wieder, weil man es hierbey auch mit Papiere und Gelde zu thun hat, je nachdem der Wechselcours läuft. Hierher gehört z. B. die §. 245. und 246. vorgetragene Lehre von der Wechselreduction. 5) Auch der Begriff und das Wesen der Arbitrage ist nur einseitig dargestellt. Der Rec. meint hiermit nicht den Umstand, dass der Verf. §. 249. die Arbitrage blos für eine Rechnungsart erklärt. Das ist vielmehr die Einseitigkeit, dass die Arbitrage blos als Folge von Zahlungsverbindlichkeiten angesehen und dargestellt wird. Das Arbitragegeschäft kann auch reine Handelsspeculation seyn, indem der Handelsmann oder Kaufmann eine bestimmte Geldsumme so im Wechselhandel von Wechselort zu Wechselorte circuliren lässt, und immer die Course darum berechnet, um den Wechsel an dem vortheilhaftesten Orte zu verkaufen u. s. w., bis endlich nach langer Zeit das Geschäft mit Gewinn beendet ist. Jedoch diese Einseitigkeit kommt offenbar daher, weil der Verf., wie sub 1. erwähnt ist, den ganzen Wechselhandel nur von der Seite vorhandener Zahlungsverbindlichkeiten, anstatt noch als ein individuelles Handelsgeschäft betrachtet. — 6) Der §. 258., welcher von der Wechselreiterey handelt, ist nicht genug geordnet und nicht vollständig. Die Aufzählung der Arten von Wechselreiterey hätte recht gut nach der Anzahl der reitenden

Kaufleute von 1, 2, 3 und darüber geschehen können, u. würde den Gegenstand weit deutlicher dargestellt haben. Aber zudem hat der Vf. die allerverwickeltste Wechselreiterey, nämlich die mit Kellerwechseln, gar nicht erwähnt. Um an Zeit, Raum und Mühe zu sparen, nimmt sich Rec. die Freyheit, den Vf. an Benders Wechselrecht II. §. 395. und an Büschs Darstellung (v. Norrmann) II. S. 163 zu verweisen. — 7) Endlich aber hat der Vf. ein Hauptgeschäft im Wechselhandel, nämlich das *Discontiren* der Wechsel, gar mit keiner Sylbe erwähnt. Wenn alles Andere verzeihlich wäre, so könnte doch diese Nachlässigkeit keine Verzeihung verdienen. Die

Siebente Abtheilung (Vom Seefrachtfahrwesen. §. 261—286.) enthält die Erklärung des Rhederey-, Haverey- u. Bodmereywesens, so wie des Strandrechtes. Was die Rhederey anbelangt, so spricht sich der Verf. nur über die allgemein dabey üblichen Kunstwörter in Betreff der verschiedenen Schiffspapiere u. dergl. aus, und berührt auch das Verhältniss der Rheder und Schiffer im §. 267., ohne aber dabey in das Detail einzugehen. Was die Haverey betrifft, so wird deren Begriff u. verschiedene Arten aus einander gesetzt. Der Vf. gibt dann im §. 273. unter 16 Nummern die unbestrittenen Grosshavereyforderungen an, welche *Robert Stevens* Versuch über Havarieen u. verwandte Gegenstände. Aus dem Engl. von F. C. Schumacher. (Hamburg, 1829.) als solche annimmt; thut dasselbe im §. 274. von den bestrittenen Grosshavereyforderungen unter 7 Nummern; spricht in der Folge von der Beytragspflicht u. Quote zur Haverey und gibt ein Beyspiel der Berechnungsart derselben. Unter dem Abschnitte von der Bodmerey erfährt man nichts, als den Begriff davon und die Unterscheidung der dabey vorkommenden Personen, die Definition von Bodmereybrief, von Schifffahrtswucher und Consignation, und findet noch zwey Beyspiele von Bodmereybriefen u. zwey abgeschriebene Beyspiele zur Verdeutlichung des Wesens der Bodmerey aus *Büschs* Darstellung der Handlung. Die Lehre vom Strandrechte ist im §. 286. vorgetragen, in so weit sie zur Handelslehre gehört. Der Rec. stimmt wohl im Allgemeinen mit den darin vorgetragenen Sätzen überein, abgesehen davon, dass dennoch die ganze Abtheilung mehr eine Skizze, als ein Hauptstück eines Lehrbuches der Handelswissenschaft ist, und in so fern den bisher betrachteten Abhandlungen gleich steht. Allein es sey ihm erlaubt, auch in diesem Gebiete seine besondern Bemerkungen zu machen. 1) Der Verfasser sagt im §. 261. nach der Definition von Versenden: „Derjenige, welcher sein Geschäft daraus macht, solche Ueberlieferungen für Rechnung Anderer zu besorgen oder besorgen zu lassen, heisst *Frachtfahrer*." Es schiene vielleicht unglaublich, dass man in einem Lehrbuche „*zum Selbststudium*" eine solche Definition finden sollte. Deshalb führt Rec. dieses eminente Beyspiel an. Der gewöhnliche Brief- u. Packet-, oder Markt-, oder Amtsbote wäre, trotz dem, dass seine Sohlen mit einer Hornhaut überzogen sind, hiernach auch ein Frachtfahrer, und doch findet zwischen ihnen Beyden keine Uebereinstimmung Statt, als darin, dass Beyde bezahlt werden für das Geschäft der Ablieferung. 2) Der §. 265—266. spricht vom Mählbriefe, Beilbriefe, Messbriefe, von dem Connossament, der Certeparthie und vom Manifeste. Allein bey dem ersten wird der Kunstausdruck „*Besteder*", womit der Rheder bezeichnet wird, nicht genannt; bey dem Messbriefe hätte in einer Note wenigstens das Schiffsmaass angegeben und der Begriff „*Wassertracht*" erklärt werden sollen. 3) Dagegen aber sucht man vergebens nach Regeln der *Bemannung* des Schiffes, nach der Bezahlungsart der Heuer an die Schiffsleute, und nach dem Wesen der *Musterrolle*. Ferner ist vom Wesen und den rechtlichen Verhältnissen des Verheurers und Befrachters nicht die Sprache, daher man auch im ganzen Capitel das Wort Nolissement, welches man sonst so oft liest, ohne es zu verstehen, gar nicht zu sehen bekommt; man erfährt darin nichts von den Pflichten und Befugnissen des Capitäns, Steuermannes u. s. w., und von der Organisation der Schiffsmannschaft; daher vom *Tagebuche* des Steuermannes, welches doch beym Avarie- u. Bodmereywesen eine grosse Rolle spielt, gar nicht gesprochen wird. 4) Die Haverey ist vom Verf. schon in der Eintheilung undeutlich dargestellt, da er die grosse, particuläre und kleine Haverey coordinirt. Dieselbe wird am leichtesten überschaut, wenn man sie im Allgemeinen in *ordinäre* u. *extraordinäre* Haverey theilt. Jene nennt man auch *die kleine*, und diese zerfällt in die grosse und in die particuläre. 5) Bey der Darstellung (§. 273. u. 274.) der verschiedenen bestrittenen oder unbestrittenen Havereyforderungen hat Hr. Robert Stevens eine lobenswerthe Vollständigkeit errungen. Trotz dem aber würde Rec. bey Abfassung eines Lehrbuches der Handelswissenschaft wohl Anstand nehmen, seine Aufzählung in den §§. aufzustellen, theils weil die Darstellung nach dem englischen Seerechte geht, und also für Deutschland nichts weniger als gemeinrechtlich ist; theils weil es doch nicht wohl möglich ist, den Gegenstand durch Aufzählung einzelner Fälle zu erschöpfen; theils weil die Seerechte darin abweichender Meinung sind. Am besten ist es daher immer, ein allgemeines Princip aufzustellen, welches aus dem Wesen der Haverey abgeleitet ist und wonach alle einzelne Fälle beurtheilt werden können, und dann hierzu erläuterungsweise Beyspiele nach den Seegesetzen einzelner Staaten in einer Note anzuführen. Auf diese Weise findet man in der Regel diese Sache auch in den Compendien des Seerechts, wohin die nähern Untersuchungen darüber auch lediglich gehören, behandelt, und beyspielsweise führt Rec. nur an: Mittermaier Grundsätze des gemeinen Privatrechts (Landshut, 1830. 4te Ausgabe), §. 223., wobey noch viele Literatur darüber angeführt ist, und worin drey Hauptarten

unterschieden sind. Das Nämliche gilt von den Rechtsgrundsätzen bey der Berechnung der Haverey. 6) Von der Bodmerey wird zwar im §. 283. der Begriff angegeben, man findet aber nicht die Unterscheidung der zwey in der Regel überall unterschiedenen Arten, nämlich diejenige, wodurch der Werth der verbodmeten Sache nicht erhöht, und diejenige, wo ihr Werth erhöht wird. (Mittermaier a. a. O. §. 218 — 221.) 7) Es ist zwar hier von der Bodmerey die Sprache, allein dennoch fehlt dabey die Lehre von einer besondern Modification derselben, welche von sehr grosser Wichtigkeit ist. Rec. meint damit die *Grosavanturey*, im Englischen *Respondentia* genannt. Anstatt dass der Vf. dieselbe an diesem Orte berührt, bringt er sie im §. 354., in der Abtheilung vom Waarenhandel, und zwar aus dem Gesichtspuncte der verschiedenen Handelsarten vor. In erwähntem §. unterscheidet aber der Verf.: a) „*dass entweder dem Schiffer oder Reisenden Waaren zum Verkauf (e) nach entfernten Orten unter der Bedingung überlassen werden, dass sie nach erfolgter Ankunft zu einem bestimmten Preise bezahlt werden müssen;*“ b) „*oder dass man Gelder zu hohen Zinsen unter denselben Bedingungen zum Ankaufe von Waaren aufnimmt, welche man auf Speculation nach entfernten Orten ausführt.*“ Allein abgesehen davon, dass man sub a. bey den Worten „*nach erfolgter Ankunft*“ nicht weiss, wo der Reisende angekommen seyn muss, so kann diese Unterscheidung, da sie die Grosavanturey nur unter dem besondern Beyspiele des Waarenhandels darstellt, einer strengen Kritik nicht genügen. Büsch in seiner Darstellung I. S. 255 folg., nach dessen Muster der Vf. diese Unterscheidung gemacht zu haben scheint, nahm das Beyspiel vom Waarenhandel nur, um das Wesen der Respondentia deutlich zu machen; widrigen Falls hat auch er gefehlt. Denn die Grosavanturey im Waarenhandel ist nur eine besondere Art derselben, und das Ganze nichts anderes, als ein Bodmereyvertrag, wobey Jemand gegen hohe Zinsen ein Capital (sey es Geld, oder Waaren) zu einer Seeunternehmung in der Art leiht, dass der Borgende nur im Falle der glücklichen Ankunft des Schiffes am bestimmten Orte dasselbe zu erstatten braucht. Rec. kann daher auch mit Mittermaier a. a. O. §. 218. Not. 6. nicht übereinstimmen, da der Letztere blos Geldcapitalien als den Gegenstand der Grosavanturey annimmt. Werden nämlich Waaren übergeben, so ist der Zins im weit grössern, als dem gewöhnlichen Preise enthalten; werden aber Geldsummen dargeliehen, so ist der Zins vom Capitale getrennt. Bey der Grosavanturey im Waarenhandel ist der Reisende kein Commissionär und kein simpler Borgender, sondern eine Art Bodmereynehmer. Die

Achte Abtheilung (von den Assecuranzen, §. 287 — 316.) unterscheidet die See-, Feuer- u. Lebens-Assecuranzen, und betrachtet die letzten beyden blos deswegen in der Handelslehre, weil sie der Handelsmann auch brauchen könne. Diesen Grund spricht der Verfasser in Betreff der Lebensassecuranzen im §. 309. aus; der Rec. erlaubt sich aber, denselben für die Feuerassecuranzen zu suppliren, weil es wohl keinen andern geben kann, warum dieselben in die Handelslehre gezogen werden könnten. So nützlich diese Lehren auch sind, dennoch gehören sie, ausgenommen die von der Seeassecuranz, nicht in die Handelslehre; denn aus demselben Grunde müssten sie auch einen Theil der Pharmacie ausmachen. Da aber die Seeassecuranz nicht ohne vorläufige Erläuterung des Allgemeinen vom Assecuranzwesen gegeben werden darf; so können und müssen sogar die übrigen Zweige des Assecuranzwesens blos aus diesem Gesichtspuncte unterschiedlich, aber auch nicht mehr davon erwähnt werden. Im Ganzen betrachtet, enthält diese Abtheilung weiter keine Unwahrheiten. Recens. kann aber nicht umhin, folgende Bemerkungen zu äussern: 1) In der ganzen Abtheilung fehlt ein wesentlicher Theil, nämlich eine geordnete Zusammenstellung der Politik und Wirthschaft einer Assecuranzgesellschaft. Was hiervon darin vorkommt, sind blos zerstreute Einzelnheiten. 2) Eben so hätten die Principialregulatoren der Höhe der Prämie, wie bereits oben schon erwähnt wurde, durchgeführt werden müssen. 3) Der Vf. spricht im §. 291. wohl davon, dass der Versicherer nicht verpflichtet ist, zu vergüten, wenn die Beschädigung nicht mehr als so und so viel beträgt. Allein welche Folgen diese Bestimmung haben kann, übergeht der Verf. ganz. Diese Folgen treten aber ein, wenn die Frage aufgeworfen wird, ob für jedes Gut besonders, oder für alle insgesammt nach der Taxation vergütet werden soll. Aber auch diese Frage hat der Vf. nicht berührt. Büschs Darstellung spricht im I. Bande S. 329 auch deutlich hiervon. Trotz dem sollen aber hier deshalb Beyspiele folgen. Man nehme an, eine Beschädigung unter 3 pCt. der Taxe dürfe nicht bezahlt werden. Es werden 2 Kisten assecurirt, jede = 6000 Thlr. Werth. Bey der Kiste I. tritt eine Beschädigung von 160 Thlrn. ein, und bey der Kiste II. eine solche von 200 Thlrn. Jene Entschädigung (160 Thlr.) braucht in diesem Falle nicht bezahlt zu werden, wohl aber diese (200 Thlr.); denn 180 sind 3 pCt. von 6000. Die Kiste I. und II., mit einem Werthe = 12000 Thalern, werden zusammen taxirt. Die Beschädigung jeder Kiste ist wie im vorigen Falle, und beträgt insgesammt 160 + 200 = 360 Thlr., und muss bezahlt werden, denn 360 ist 3 pCt. von 12000 Thlrn. Nimmt man ungleiche Werthe der Kisten an, nämlich zwar beyde zusammen = 12000 Thlr., die Kiste I. übrigens = 4000 Thlr., die Kiste II. = 8000 Thlr., und entschädigt man nach der Gesammttaxation; ferner, ist der Schaden der Kiste I. = 350 Thaler, der Kiste II. = 8 Thaler, also für beyde zusammen = 358 Thlr.; so hat der Assecurat keinen Anspruch auf Entschädigung, weil 360 Thlr. = 3 pCt. von 12000 sind. Die Sache stellt sich aber anders bey specieller Taxation im näm-

lichen Falle, denn der Assecurant muss dann die Beschädigung der Kiste I., nämlich 350 Thlr., vergüten, weil 120 = 3 pCt. von 4000 Thalern. — 4) Die Lehre von dem Inhalte der Police sollte zusammenhängender und vollständiger seyn. Dass die Abtheilung aber diese Rüge verdient, sieht Jedermann daraus, dass der Vf. schon in §. 292. u. 293. von einzelnen Puncten spricht, welche in der Police enthalten seyen, während er die Erfordernisse an dieselbe erst im §. 299. erwähnt. — 5) Selbst in dem letztgenannten §. gibt der Verf. nicht einmal alles dasjenige an, was gemeinrechtlich von der Police gefordert werden kann. Ein Haupterforderniss ist ausgelassen, nämlich das *Datum*, wann die Police ausgefertigt wurde. Es ist aber auch ein Erforderniss der Politik der Assecuranzgesellschaften. Denn es kann aus Versehen, wie z. B. beym Commissionsgeschäfte, für eine und dieselbe Sache zwey Male assecurirt werden, oder ein hinterlistiger Mensch lässt erst, wenn das Unglück schon geschehen ist, versichern. Dabey entscheidet das Datum, und in jenem Falle ist die spätere Assecuranz und in diesem Falle die Versicherung ungültig, wenn erwiesen ist, dass das Unglück schon *vor* dem Datum der Police Statt gefunden hat. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Predigten.

Epistel-Predigten für alle Sonn- und Festtage des Jahres von *Moritz Ferdinand Schmaltz*, Pastor in Neustadt-Dresden. *Dritter* Band. Leipzig, bey Friedr. Fleischer. 1829. IV u. 351 S. 8.

Würdig schliesst sich an die beyden ersten Bände, welche die Epistel-Predigten für die Sonntage enthielten (s. L. L. Z. 1829. No. 285.), dieser dritte Theil an, der die Festtags-Episteln homiletisch behandelt. *Schmaltz* ist als Musterprediger zu allgemein schon bekannt u. geachtet, als dass seine Arbeiten unsers Lobes noch bedürften; und wirklich wäre Rec., wenn er vorliegende Predigten ausführlich ihrem Werthe nach preisen sollte, ungewiss, ob er mehr die Treue rühmen sollte, mit welcher der Verfasser den biblischen Stoff bespricht, oder mehr die Fertigkeit, mit welcher er weiss, die inhaltsreichen Bibelabschnitte zu einem Hauptgedanken zu benutzen und selbst das Schwierigste in eine gefällige Form zu giessen; ungewiss, ob er mehr die Einfachheit der Dispositionen, oder mehr die treue Ausführung schätzen sollte; ungewiss, ob er mehr die fliessende, blühende Sprache, oder den vernünftig christlichen Geist und die aufmerksame Würdigung unserer Zeitverhältnisse lobend hervorzuheben hätte. Ueberall ist der Vf. der gewandte Prediger mit lichtem Geiste und liebewarmem Herzen. Oft hebt sich seine Sprache zur begeisterten Rede; und dann besonders, wenn er der Liebe Wesen malt, weiss er die Herzen an sich zu ziehen, und wenn er über die trüben Ahnungen, die theilweise unsere Zeit erregt, tröstet, erhebt er das bekümmerte Gemüth. Eine Predigt, wie die elfte: „Von dem segensreichen Einflusse des Gebetes auf unsere Liebe“, hat gewiss bey allen Zuhörern Gutes gewirkt, und die Herzen müssen ruhiger schlagen, wenn der Verfasser also tröstet: (Seite 102) „Trauernd sieht der Menschenfreund die betrübenden Zeichen der Zeit, und die drohende Gefahr des Zurücksinkens in die Barbarey der Unwissenheit u. des Aberglaubens erfüllt seine Seele mit Grauen; aber er bemerkt doch neben den niederschlagenden auch erhebende und erfreuliche Erscheinungen, neben den Priestern des Wahnes die Priester des Lichts, der Gewalt der Finsterniss gegenüber der Wahrheit ruhige u. sichere Macht, sieht mit Freuden das Verlangen nach Licht und Recht sehr allgemein und oft da sich regen, wo man es am wenigsten erwartet, und so manche Siege des Guten erfüllen seine Seele mit Entzücken; da hält er die Hand der Hoffnung, mitten in den drohenden Gefahren, zu seiner Ermuthigung fest, — ein guter Gott hat sie ihm gesendet!“ — Zum Belege, wie der Verfasser seiner Fertigkeit, einfach und schön zu disponiren, auch in diesen Predigten treu blieb, mögen folgende Dispositionen dienen. Predigt VII.: Die heilige Scheu, die wir unserm Körper schuldig sind. 1) Was verpflichtet uns dazu? *a*) des Körpers Beschaffenheit, *b*) Urheber, *c*) Werth. 2) Wodurch sollen wir sie an den Tag legen? *a*) durch treue Pflege ohne Verweichlichung, *b*) durch angestrengte Uebung ohne Ueberspannung, *c*) durch strenge Beherrschung ohne Abtödtung. — Predigt I.: Der grosse Entschluss, ich will ein Christ seyn. Er ist 1) der nothwendigste, denn die Aufforderungen dazu wiederholen sich beständig und dringend; 2) der schwerste, wir legen uns dadurch die umfassendste Thätigkeit und endlose Anstrengung auf; 3) der edelste, er ist in seinem Ursprunge der freyeste, in seiner Ausführung der aufopferndste; 4) der belohnendste, er trägt den reinsten Genuss in sich selbst und verbürgt den Himmel. — XIII. Predigt: In der Liebe ist kein Tod! Wo sie waltet und herrschet, da kann 1) der Geist nicht entschlummern, 2) das Herz nicht erstarren, 3) die Kraft nicht erschlaffen, 4) das Glück nicht verblühen, 5) das Daseyn und Wirken nicht endigen, — da ist kein Tod! — Nur in der 2ten Predigt wäre der Eintheilung zu Folge das Thema: Die Mischung irdischer u. himmlischer Regungen in der menschl. Natur, genauer wohl so gegeben worden: Wozu es fromme, die Mischung — nicht zu vergessen; u. in der 11ten Predigt hat den Vf. die Liebe zur Symmetrie verleitet, mit doppeltem Ausdrucke in dem Theile: Das Gebet hebt die Liebe über Beschränkung und erweitert sie, dasselbe zu sagen.

Mit Dank muss die Welt solche Leistungen aufnehmen, u. gern stimmen gewiss Alle, die Schmaltzs geistliche Rede erbaute, in des Recensenten Wunsch ein: Gott möge dem wackern Redner Leben und Kraft noch lange erhalten!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Februar. 42. 1831.

Handelskunde.

Fortsetzung der Rec.: *Leopold Karl Bleibtreu, Lehrbuch der Handelswissenschaft* u. s. w.

Die *Neunte Abtheilung* (vom Waarenhandel, §. 317 — 359.) hat zum Hauptinhalte die Lehre von den Waarenhandlungen, worunter der Buchhandel vorkommt, von dem Maass- und Gewichtswesen, vom Kaufvertrage, vom Commissions-Ein- u. Verkaufe, von der Versendung der Waaren, worunter das Speditionsgeschäft vorkommt, von der Werth- und Preisbestimmung der Waaren. Die ganze Abtheilung trägt sichtbar das Gepräge einer tüchtigen Sachkenntniss, und zeichnet sich besonders dadurch von den beyden vorhergehenden Abtheilungen aus. Man sieht aber andererseits auch hauptsächlich an ihr das geringe logische Talent des Vfs. Denn der Kaufvertrag, der Commissionshandel, die Werth- und Preisbestimmung der Waaren sind lauter Gegenstände, welche man nicht blos im Waarenhandel im engern Sinne, sondern auch in jedem andern Handelszweige, wie z. B. auch im Actien- u. Staatspapierhandel, antrifft, und welche deshalb auch aus einem allgemeinern Gesichtspuncte, als dem des Waarenhandels, betrachtet werden müssen. Aber abgesehen von diesen allgemeinen unstreitigen Mängeln dieser Abtheilung, sieht sich Rec. veranlasst, noch folgende besondere Bemerkungen geltend zu machen: 1) So sehr man dem Verf. Dank wissen muss, dass er durch das ganze Lehrbuch in den Noten Zusätze gegeben hat, welche seinen Vortrag zum Theile erläutern, und dem Schüler nützliche Actenstücke zum Theile in die Hand geben; so sehr hat er, nach der Meinung des Rec., fehlgegriffen, dass er im §. 317., in der (2½ Seiten) langen Anmerkung, die bekannte Waareneintheilung von Johann Michael Leuchs (System des Handels, Bd. I. S. 75 flg.) hat abdrucken lassen. Denn diess muss Rec. für eine wahre Zeit- u. Raumverschwendung erklären, womit die Geduld des Lesers auf eine nicht zu bestehende Probe gestellt wird. Es wäre zu viel verlangt, wenn man vom Recens. hier eine detaillirte Widerlegung jener Eintheilung fordern wollte, denn sie trägt ihre Brandmarkung auf der Stirne. Leuchs sagt nämlich am angeführten Orte, es könne so viele verschiedene Handlungen geben, als es überhaupt verschiedene Waarengattungen gibt, und glaubt diese letztern zu erschöpfen, indem er die Spezerey-, Apotheker-, Ellen-, Nürnberger-, Eisen- und Stahl-, Galanterie-, Mode-, Leder-, Rauch-, Pelz-, Glas-, Buchhändler- und Kolonialwaaren, die Weine, Sämereyen, die verzehrbaren Waaren, das Papier, die Kunstsachen, Landkarten und Musikalien unter verschiedenen Nummern anführt. Man kann sich bey solchen Meinungen, welche sich legionenweise in dem Leuchsschen Systeme finden, kaum des Lachens oder der Thränen erwehren, und der Leser dieser Abhandlung wird den Rec. entschuldigen, wenn er seine Augen von solchen Verirrungen des menschlichen Geistes abwendet. — 2) Der Verf. spricht im §. 318. wiederholt aus, was er schon im §. 6. wegen der Vergünstigungen des Handelsbetriebes gesagt hat; also ist dieser überflüssig, und er ist selbst dem in der Vorrede gerügten Fehler der Wiederholungen (und sogar der zwecklosen!) nicht entgangen. — 3) Der §. 319., welcher den Begriff von Monopol im Gegensatze von Privilegium richtig aufstellt, widerspricht dem bereits gerügten §. 52. Allein wie jener §. sagt, dass das Patent und das Privilegium eins und dasselbe sey, — das ist falsch. Denn das Patent ist überhaupt eine Staatsurkunde, worin einem Staatsbürger die besondere Befugniss zur Ausübung bestimmter Handlungen gegeben wird. Ein Patent muss z. B. jeder Gewerbtreibende in Frankreich lösen, ohne dass er gerade ein Privilegium erhielte. Dagegen aber gilt also das Patent nicht allein für Privilegien im allgemeinen oder engern Sinne, sondern auch für Monopolien. Die Beyfügung des österreich. Erfindungspatentgesetzes, welche der Vf. in der Note veranlasste, ist hier ganz zwecklos, denn sie erläutert nichts und gehört nicht in die Privathandelswissenschaft, sondern in die Staatshandelslehre. — 4) Der Verf. sagt im §. 322., wo vom deutschen Buchhandel die Sprache ist, die Novitäten könne der Buchhändler in der nächsten Ostermesse dem Verleger remittiren. Wenn diess wahr wäre, so müsste also eine Novität, welche während der einen Ostermesse vom Verleger dem Empfangscommissionair zur Versendung nach Heidelberg geschickt, und daselbst nach 14 Tagen angekommen ist, ein ganzes Jahr liegen bleiben, bis sie remittirt werden könnte; und wie könnte, wenn diess wahr wäre, dann, wie der Verf. S. 267 sub No. 2. sagt, der Empfangscommissionair mit seinem Committenten an Ostern und Michaelis Abrechnung halten und sich bezahlt machen, wenn die Remit-

tenda immer nur an Ostern zurückkommen? — Diese Widersprüche weiss sich Rec. — offenherzig sey es gestanden — nicht zu lösen, es sey denn, dass der Verf. unter seinem Ausdrucke „*kann*“ die Bedeutung „*es steht im Belieben*“ verstanden haben wollte. Allein er würde sich da aus einer Verlegenheit in die andere bringen, weil mit einem solchen Satze in einem Lehrbuche so viel als nichts gesagt wäre. 5) Der Verf. gibt im §. 332 — 337. inclus. eine Menge Handelsrechtsregeln über den Handelsvertrag, welche sämmtlich lediglich in das Gebiet des Handelsrechtes gehören und ausser dem Ressort eines Lehrbuches der Handelslehre sind. — 6) Der Verf. gibt im §. 349. einen unumstösslichen Beweis von seinen nationalökonomischen Kenntnissen, indem er sich nicht scheut, zu behaupten: „So versteht man z. B. unter *Accise* eine Abgabe für eingehende Lebensmittel; unter *Impost* Abgaben für eingehende, unter *Lizent* solche für ausgehende, unter *Mauth* solche für ein- u. ausgehende Waaren, unter *Zoll* gewöhnlich diejenige Abgabe, welche zur Erhaltung der Landstrassen u. Brücken erhoben werden. Diese Benennungen werden auch wohl gleichbedeutend genommen, und bezeichnen im Allgemeinen Abgaben für Waarentransporte.“ Wenn man dergleichen Sachen im Jahre 1830 nach Christi Geburt von einem Schriftsteller *ipsissimis verbis* anführen hört, so sieht man sich von einem unheimlichen Gefühle instinctmässig angetrieben, um sich zu blicken, ob man noch da sey, wo man sich vor einer Minute befand, oder ob man auf einmal in die Zeit des 15ten oder 16ten Jahrhunderts versetzt sey. Die politischen Angelegenheiten des J. 1830 kommen einem wie ein Traum vor, von dem man nichts Besseres wünschen könnte, als dass es nur ein Traum sey. Jeder Spiessbürger urtheilt besser, und würde, wenn ihm sein Nachbar beym Glase Wein so etwas sagte, schweigend seinen Rest austrinken und fortgehen. Wer sollte es daher dem Rec. verargen, wenn er über diese Nummer ohne Weiteres die Acten schliesst! — 7) Einen zweyten Beweis von dem nationalökonomischen Wissen des Vfs. haben die Leser im nämlichen §., indem derselbe die Grundsätze des Handelssystems wegen Ein- und Ausfuhr, als jetzt noch allgemein geltend, aufzählt, und zu denselben v. Jacobs Grundriss der H. W. citirt. Wer die Ansichten dieses, über das Lob des Recens. erhabenen, leider für die Wissenschaft immer noch zu früh verstorbenen, tüchtigen Gelehrten nur einigermaassen kennt, muss staunen, wie er zum Gewährsmanne solcher Ansichten aufgestellt werden kann. Die Sache erklärt sich aber ganz natürlich, indem v. Jacob a. a. O. §. 269 — 275. die ehemals so allgemein geltenden Sätze des Colbertismus als fehlerhaft anführt, und seine und die neuern Principien im §. 276 — 280. dagegen andeutet. Da der Vf. die gegenwärtige für die vergangene Zeit gesetzt hat; so bittet ihn der Rec., dass er bemerken wolle, dass es in der Handelspolitik kein historisches Präsens gibt. — 8) Der Verf. behauptet im §. 353., vom Commissionshandel u. von der Commissionshandlung könne man nur in so fern reden, als man unter Handel oder Handlung nur überhaupt Verrichtung, Besorgung eines Geschäftes, und nicht Waarenumsatz, Kaufhandel verstände. Obschon die ganze Sache nur ein Wortstreit ist, welchen der Rec. sonst gern vermeidet, so ist er dennoch hier gezwungen, den Commissionshandel in Schutz zu nehmen. Die Meinung des Verfs. ist nämlich nicht ganz richtig; denn der Begriff von Handel (das Gewerbe der, des Profites für den Handeltreibenden willen, übernommenen Güterübertragung) schliesst die Species Commissionshandel nicht aus, weil der Commissionair seine Arbeit u. sein Capital des Gewinnes willen zum Geschäfte der Güterübertragung anwendet. Dagegen aber ist Commissionshandlung von Commissionshandel so verschieden, wie Handel überhaupt von der Handlung, unter welcher letztern man ein bestimmtes Handelsgeschäft versteht, in so fern es von einer Person geführt wurde, oder wird, oder werden soll. — 9) Ferner hat der Verf. Unrecht, wenn er im nämlichen §. eben so Speditionshandel und -Handlung für gleichbedeutend mit Transitohandel und -Handlung erklärt. Denn das Speditionsgeschäft ist kein Handelsgeschäft, wie der Commissionshandel, weil ihm die Charakteristik, nämlich der Ein- und Verkauf von Gütern, mangelt. Der Transitohandel aber ist ein wirkliches, eigentliches Handelsgeschäft, weil dabey Capital und Arbeit zum Ein- u. Verkaufe von Waaren darum angewendet werden, um daraus Gewinn zu ziehen. Diess ist der Transitohandel auch für den Staat, oder aus dem Gesichtspuncte der Nationalökonomie; keinesweges aber, wie der Verf. meint, „*Frachtdurchfahrt*, sie geschehe durch Inländer oder Ausländer.“ Denn wenn der Frachtfuhrmann von einem Ende des Landes zum andern, aber auch nicht weiter fährt, und wenn die Waare im Inlande bleibt, gleichgültig, ob sie vom Auslande kommt, oder nicht; so ist diess eine Frachtdurchfahrt, aber kein Transitohandel. Es ist allerdings wahr, dass die Hauptvortheile des Durchfuhrhandels in nationalökonomischer Hinsicht in der Frachtdurchfahrt liegen, darum ist er aber selbst nicht die letztere. — 10) Der Verf. will im §. 355. „unter dem *Werthe* einer Waare die Summe des Einkaufsbetrages und aller Unkosten, welche die Herbeyschaffung der Waare veranlasst, oder, in Beziehung auf den Producenten derselben, die Summe des Einkaufsbetrages der rohen Stoffe und aller Fabricationskosten“ verstehen. Dass sich derselbe darüber ausspricht, ist gut; denn in Deutschland würde man ihn sonst nicht wohl verstehen, da in der neuen wirthschaftlichen Terminologie Werth etwas ganz anderes bezeichnet. (Rau, pol. Oec. I. §. 56. flg.) Uebrigens aber unterscheidet nach Obigem der Vf. zwischen dem Werthe des Gutes in den Händen des Handeltreibenden, und demjenigen des Gutes in dem Besitze des Producenten. Allein er scheint auch mit Producent eine individuelle Vorstellung

zu verbinden, indem er ihn blos rohe Stoffe durch Fabrication verarbeiten lässt. Wie steht es denn nebenbey mit der Wildfischerey, der Jagd, der Land- und Forstwirthschaft und dem Bergbaue? — Sollte der Verf. diese nicht für productiv erklären, so stellt er ein dem physiokratischen ganz entgegengesetztes System auf, was man bis jetzt nicht zu verfechten wagte. Nimmt er aber auch diese unter die Zahl der Producenten auf, so hat der Rec. die Befugniss, zu fragen, was denn der Werth bey diesen Producten, und ob er auch verschieden vom Preise sey? — Die Beantwortung möchte dem Vf. unmöglich werden, wenn er die Sache näher beym Lichte betrachten würde. — Die

Zehnte Abtheilung (von den Staatspapieren u. vom Handel mit denselben, §. 360—387.) ist in ihrer Art noch die vollständigste und deutlichste von den bisher genannten. Es können mit Recht grosse Ansprüche in beyden Beziehungen an eine solche neue Abhandlung über diesen Gegenstand gemacht werden, wenn man die neuen Werke der Herren Nebenius und Bender darüber kennt. Der Vf. hat durch die Principien und besonders die Berechnungen, an welchen es meisten Theils in Büchern über diese Sache fehlt, dem Schüler das Feld des Staatspapierwesens eröffnet, so dass er im Stande seyn kann, zum nähern Studium die beyden angegebenen Werke vorzunehmen. Jedoch auch nicht mehr! Denn wenn der Verf. damit mehr bezweckte, so gerieth er auf Abwege. Denn dazu würde unumgänglich nothwendig erfordert: 1) dass die verschiedenen Anlehensmethoden und Staatsschuldenarten, zwar nicht kritisch, aber statistisch vollständig zusammengestellt würden. Was der Verf. hierin geleistet hat, ist kaum der Erwähnung werth. 2) Dass die Schuldentilgungsplane eben so dargestellt werden, was der Verf. ganz kurz berührt und nur bey den Lotterieanlehen weitläufig erörtert. Denn durch diese beyden Säulen wird das Gebäude der Wissenschaft von dem Staatspapierhandel getragen. 3) Dass der Cours der Staatspapiere erläutert und seine Regulatoren nach allgemeinen Principien erschöpfend dargestellt werden. Den ersten Punct erwähnt der Vf. gar nicht, ausser beyläufig, wo es unvermeidlich ist, nämlich in den Rechnungsbeyspielen. Die letztern aber speist derselbe im §. 370. ab, der seiner Unvollständigkeit wegen als Muster dienen kann, und so lautet: „Der Handel mit Staatspapieren und der veränderliche Werth derselben beruhen theils auf der Unaufkündbarkeit derselben von Seiten der Gläubiger, theils auf dem Umstande, dass die Zurückbezahlung erst nach einer Reihe von Jahren, dem Vertrage zu Folge, Statt findet. Der Werth (so nennt der Verf. den Cours!) der Effecten richtet sich im Allgemeinen nach den Umständen, welche eine grössere oder geringere Benutzung der Capitalien zur Folge haben, und nach der Creditfähigkeit des schuldenden Staates, also, in letzter Beziehung, nach den Verhältnissen der innern und äussern Politik. Da überdiess dafür gesorgt ist, dass die Uebertragung des Eigenthumsrechtes der Papiere leicht bewerkstelligt werden kann; so eignen sie sich zum Speculiren, und der Umsatz der Staatseffecten bildet deshalb einen bedeutenden Zweig der Handlung.“ — Jeder Sachkenner wird dem Recensenten beystimmen, wenn er meint, dass es unverzeihlich sey, einen so wichtigen Gegenstand in einem Lehrbuche „*zum Selbststudium*“, trotz dem Besitze so herrlicher Quellen, wie blos die genannten zwey sind, abgesehen von den vielen Finanzschriften und auch von den guten ausländischen Werken über Staatspapiere, so gleichsam auf eine vornehme Weise *en bagatelle* zu behandeln. — 4) Dass er alle Geschäfte im Staatspapierhandel von dem richtigen Gesichtspuncte aus betrachte und darstelle. Diess hat der Verf. aber verfehlt, z. B. im §. 386., wo vom *Heuergeschäfte* (dem Hoffnungskaufe) die Sprache ist. Er sagt dort: „Bey dem Herannahen einer Ziehung gibt es Speculanten, welche Jedem, der für eine beliebig gewählte Loosnummer ihnen eine Prämie zahlt, den auf diese Nummer bey der nächsten Ziehung fallenden Gewinn auszuzahlen sich verbindlich machen; man nennt diess *Verheuren*, und der schriftliche Vertrag, welcher hierüber ausgefertigt wird, heisst *Heuerbrief* oder *Promesse*.“ Man muss hierbey sogleich fragen, welches die Gründe seyen, warum sich der eine wie der andere Contrahent in diess Geschäft einlasse; ferner, welchen Profit der Verheurer zieht, der ihn bestimmen kann, sein Loos sammt Gewinn hinzugeben; ferner, ob der Verheurer wirklich Eigenthümer der zu verheurenden Loose seyn muss, oder nicht, und ob vielleicht das ganze Geschäft nur ein Spiel sey; ferner, wenn derselbe wirklich Besitzer und Eigenthümer des Looses ist, ob er dann das Loos damit verloren gebe, oder nicht; und endlich, ob dieser ganze Vertrag auf die ganze Ziehungszeit, die in der Regel mehrere Tage dauert, ausgedehnt sey, oder nicht. Für alle diese Fragen fehlen in jener Darstellung die Beantwortungselemente. Das Heuergeschäft entstand daraus, dass die Capitalisten einer Seits, welche ihre Capitalien in Lotterieloosen, die entweder gar keine oder geringere als die landesüblichen Zinsen tragen, angelegt haben, den Zinsfuss, welchen sie vielleicht haben, höher stellen, oder wenn sie vom Staate keine Interessen bekommen, sich welche verschaffen wollen; und dass anderer Seits Speculanten, welche zur Ziehung keine Loose haben, und doch mit geringer Aufopferung gern einen bedeutenden Gewinn machen wollen, sich die Benutzung der Loose Anderer gegen eine Vergütung verschaffen wollen. Also vereinigen sich beyde Theile so, dass der Capitalist und Inhaber des Looses (oder der Loose) dem andern Speculanten dasselbe (oder dieselben) gegen einen Zins (eine Vergütung, Prämie genannt) auf und während der Ziehungszeit zum Gebrauche überlässt, also im eigentlichen Sinne des Wortes leiht oder vermiethet, unter der Bedingung, dass der Speculant den auf das Loos etwa fallenden Gewinnst erhalten und be-

halten darf, dagegen aber dem Capitalisten nach der geschehenen Ziehung entweder dasselbe Loos, wenn es nicht herauskam, wieder zurückgeben, oder, wenn es herausgekommen ist, ein anderes, noch nicht in der Ziehung herausgezogenes, also noch circulirendes Loos von gleichem Betrage, oder auch den Geldwerth eines solchen, erstatten muss. Die Ueberlassung geschieht jedoch nicht immer auf die ganze, sondern zuweilen auch nur auf einen Theil der Ziehungszeit, und der Capitalist hat die sichere Prämie, dagegen aber der Speculant die Hoffnung. Dieses Geschäft artete aber auch zu einem Windhandel aus, indem die Speculation von beyden Seiten oft auf eine solche Anzahl Loose bezogen wird, dass beyde Contrahenten, wenn es ans wirkliche Abtreten des Eigenthumes jener Loose ginge, nicht im Stande wären, sie herbeyzuschaffen oder ihren Geldbetrag zu erstatten. (Bender, der Verkehr mit Staatspapieren. Göttingen, 1830. Seite 451 flg.) — Ferner hat der Vf. S. 339 eben so das Wesen der *Stockjobber* fehlerhaft aufgegriffen, indem er sagt: „So gibt man auch in der Sprache des gemeinen Lebens einem ausschweifenden u. unerlaubten Handel mit Staatspapieren den Namen *Stockjobberey* (von Stock-Jobber, als wodurch man in England eine Person bezeichnet, welche für eigene Rechnung mit Staatseffecten handelt), und nennt Papierspeculanten *Jobbers*.“ Will der Verf. hiermit eine bestimmte, besondere Handelsart mit Staatspapieren bezeichnen, warum gibt er dieselbe, da sie so wichtig ist, nicht näher an? — Will er aber überhaupt einen ausschweifenden und unerlaubten Staatspapierhandel, was es immer für ein besonderes Geschäft seyn mag, damit bezeichnen, so muss er mindestens die nicht ausschweifenden und erlaubten Arten angeben. So, wie jene Definition da steht, bedeutet sie nichts Bestimmtes. Dann aber ist dem Recens. kein englisches Wörterbuch, und auch *der* englische Sprachgebrauch nicht bekannt, wonach Stock-Jobber das bedeutet, was der Verf. angibt. Jobber heisst Arbeiter, Markthelfer, Wucherer, Mäkler; und der englische Ausdruck: *he is a good jobber,* gibt keinesweges Veranlassung, des Verfs. Ansicht zu bekräftigen. Die Zusammensetzung ist danach leicht zu erklären. — Die

Eilfte Abtheilung (von der Vollmacht, §. 388. und 389.) und die

Zwölfte Abtheilung (vom Falliment, §. 390 — 401.) hat Rec. schon oben am Anfange dieser Abhandlung erwähnt, und behauptet, dass sie nicht in das Gebiet der Handelslehre gehören, sondern in die Rechtswissenschaft verwiesen werden müssen. Von der letztern Abtheilung muss jene Meinung nach allgemeinen Grundsätzen unbedingt gelten, besonders da, wie die Darstellung des Verfs. beweist, die Lehre davon hier nicht erschöpft werden kann, und mit blossen, auf Treu und Glauben anzunehmenden und nicht begründeten, Fallimentsregeln nichts geholfen wird. Von jener Abtheilung kann die ausgesprochene Meinung in so fern eine Modification erleiden, als man in der Lehre von der kaufmännischen Schriftverfassung die Form u. den Inhalt einer schriftlichen Vollmacht erläutern muss. — Die

Dreyzehnte Abtheilung (vom Buchhalten, §. 402 — 466.) trägt in zwey Abschnitten die Lehre vom italienischen und vom englischen Buchhalten, als den zwey wichtigsten und schwierigsten Arten der Buchhaltung, vor, und lässt in einem dritten Abschnitte die Lehre von den, diesen beyden Arten gemeinschaftlichen, Hülfsbüchern folgen. Es ist vielleicht kein einziger Gegenstand in sämmtlichen Wissenschaftszweigen, von dem so ungeheuer viel geschrieben worden ist und noch geschrieben wird, als von der Buchhaltung. Auf den Titeln der darüber handelnden Schriften geben die Verfasser den Buchhaltern alle nur möglichen guten Beywörter, und einer hat neuerdings sogar einen Schlüssel dazu geschmiedet. Wenn es so fort geht, so bekommen die schwächlichen Wissbegierigen am Ende noch einen Löffel oder einen Napf in die Hand, um die Klostersuppe ihrer Buchhaltung auszuessen. Der Vf. hat vollkommen Recht, wenn er im §. 402. S. 391 sagt: „Man hat die italienische Buchhaltung verschiedentlich zu modificiren versucht, und noch jetzt treten zuweilen Neuerer auf, deren vorgebliche Erfindungen u. Verbesserungen aber keine Erwähnung verdienen.“ Die Literatur der Handelslehre ist durch diese Abtheilung auch um eine Abhandlung über die Buchhaltung vermehrt worden, für welche sie aber danken muss. Denn die Darstellung des Vfs. ist durchaus ächt praktisch und vollständiger, als sie je der Recensent zu sehen bekam. Freylich gesteht Recens., dass er nicht sämmtliche Schriften darüber kennt, und glaubt auch, da diese seine Nichtkenntniss Folge seiner wissenschaftlichen Maximen ist, deswegen die Billigung sämmtlicher Sachkenner zu erwerben. Dennoch aber glaubt er sich zu obigem Urtheile über diese Abtheilung berechtigt, und freut sich dessen für das vorliegende Lehrbuch sehr.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Ueber die Krankheiten als Krankheits-Ursachen. Von Dr. *Matth. Joseph Bluff.* Aachen und Leipzig, im Verlage von Mayer. 1829. VIII u. 74 Seiten 8. (Ladenpr. 10 Gr.)

Der Verfasser hat sein Thema nicht so benutzt, wie er es hätte benutzen können und sollen; ihm selbst ist der Gegenstand dunkel geblieben, und so konnte es nicht anders kommen, als dass der allgemeine Theil des Schriftchens verworren, und der specielle trocken und für weitere Benutzung unfruchtbar erscheint. Mit Leistungen der Art ist, wie die Wissenschaft jetzt steht, derselben nicht mehr gedient.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Februar. 43. 1831.

Handelskunde.

Beschluss der Rec: *Leopold Karl Bleibtreu, Lehrbuch der Handelswissenschaft* u. s. w.

Die *Vierzehnte Abtheilung* (Von dem Verfahren in Handelsstreitigkeiten, § 467 u. 468.) dagegen muss Rec. so, wie sie gegeben ist, ganz verwerfen. Sie enthält den Begriff von *Parere* und *Species facti*, einzelne Angaben über Beweisführung der Kaufleute, besonders durch Bücher, und die Erläuterung des Wesens vom Compromiss. Die Lehre vom kaufmännischen Beweise gehört in die Wissenschaft des Handelsrechtes, aus den anderwärts schon oft angeführten Gründen. Die Andeutungen über die Wichtigkeit der Handelsbücher finden am besten bey der Lehre von der Buchhaltung ihre Stelle, um zu zeigen, wie wichtig die Buchführung ist. Die Begriffe und die Form der *Parere*, *Species facti* und Compromisse finden ihren Platz am füglichsten bey der Lehre von der, der Buchhaltung zur Seite stehenden, Schriftverfassung im Handelsbetriebe. Auf diese Art behandelt, gehören sie sämmtlich in die Handelslehre. Nach der Art des Verf.s, also von der juristischen Seite aufgegriffen, sind sie Theile des Handelsrechtes. —

Die *Funfzehnte Abtheilung* (Von den Contracten, § 469 — 491., nebst einem Anhange von S. 537 — 577, welcher die Statuten der Wiener Nationalbank, ein Formular einer Actie derselben, die Statuten der Rheinisch-Westindischen Compagnie, der Rheinschifffahrts-Assecuranz-Gesellschaft, einen Gesellschaftsvertrag bey Errichtung einer neuen Handlung, einen solchen in Betreff der Aufnahme eines Gesellschafters in bereits bestehende Compagnieen, einen Handlungsabsonderungsvertrag und eine Quittung beym Austritte eines Gesellschaftsgliedes enthält,) erscheint dem Rec. ebenfalls als ein *Mixtum compositum* von heterogenen Sachen, welche theils gar nicht in die Handelslehre, theils nicht unter das Capitel von den Contracten gehören. Der Verf. trägt nämlich in dieser Abtheilung den Begriff von Vertrag, einige Bedingungen der Rechtsgültigkeit derselben, das Wesen der Conventionalstrafe, der Wandelpön und der Punctation vor; theilt dann die in diesen Abtheilungen zu erklärenden Verträge in Dienst-, Lieferungs-, Darlehns- und Gesellschafts-Verträge ein und spricht von den Erfordernissen, Bestimmungen und der Rechtsgültigkeit derselben. Auch hier sind zwey Hauptbeziehungen zu bemerken, nämlich die juristische und die Form der Verträge, als Gegenstände der kaufmännischen Schriftverfassung. Jene ist ausserhalb dem Gebiete der Handelslehre; diese aber gehört in das schon öfters erwähnte Hauptstück von der Schriftverfassung. Ganz am falschen Orte ist aber überdiess noch, was von den Gesellschaftsverträgen gesagt ist. Denn ein Theil davon gehört in das Handelsrecht, und der andere Theil in die Lehre von den Handelscompagnieen.

Der Rec. war absichtlich in der Beurtheilung dieses Werkes geneigt, recht ins Einzelne zu gehen, weil ein Lehrbuch der Handelswissenschaft in jetziger Zeit eine Erscheinung ist, auf welche die Augen aller Sachkenner gerichtet sind. Aus dem nämlichen Gesichtspuncte betrachtet, wird der Vf. gewiss dem Rec. nicht grollen können; denn wenn die Kritik scharf ausgefallen ist, so ist sie dennoch nicht die Folge von Muthwillen oder besonderer Verhältnisse zwischen dem Rec. und dem Verf., welche mit Wissen des erstern sich gar nicht kennen, sondern blos aus Eifer für die Beförderung der wissenschaftlichen Bearbeitung der Handelslehre und des Studiums der Nationalökonomie geschrieben. Der Rec. wiederholt es daher als Resultat der Beurtheilung, dass dieses Werk keinen Anspruch auf strenge Wissenschaftlichkeit und Vollständigkeit machen, und noch viel weniger die Stelle eines Lehrbuches ausfüllen kann. Es wird auch aus dem Studium der Handelswissenschaft auf polytechnischen Schulen nie etwas Gründliches werden, so lange man die Grundsätze des Handelsrechts nur so abschlagsweise in Vorlesungen über Handelslehre geben zu können wähnt, und an ein Studium der Nationalökonomie auf denselben gar nicht denkt. Der Rec. hält es auch hier mit dem alten Spruche: *aut Caesar, aut nihil!* und wünscht sehr, dass der Verf. diese angedeutete Ansicht einer genauern Prüfung unterwerfen, und, wenn er sich damit vereinigen kann, in Verbindung mit seinen ehrenwerthen Herrn Collegen dahin wirken möchte, dass, ausser den berührten, auch noch andere Mängel des in seinem allgemeinen Zwecke so heilsamen und die grossh. Badensche Regierung sehr ehrenden Institutes, welche allgemein anerkannt sind, verbessert würden.

Dr. E. Baumstark.

Vermischte Schriften.

Skizzen von Amerika. Zu einer belehrenden Unterhaltung für gebildete Leser und mit besonderer Rücksicht auf Reisende und Auswanderer nach Amerika. Von Dr. *Ernst Ludwig Brauns.* Halberstadt, bey Vogler, 1830. VIII u. 408 S. 8.

Der Herausgeber dieser Schrift bestimmte solche nicht nur für Reisende und Auswanderer nach Amerika, sondern auch für Deutschlands gebildete Leser überhaupt, die über die darin abgehandelten Gegenstände eine nähere Kenntniss sich zu verschaffen wünschen. Er hat in 22 Abschnitten statistische Darstellungen und Reisebeschreibungen von mehrern rühmlichst bekannten Männern geliefert, meistens aus dem Englischen übersetzt, damit auch die Gegenden näher bekannt werden, wohin Deutsche sich anzusiedeln pflegen. Mehrern dieser Darstellungen sind berichtigende Bemerkungen des Herausgebers beygefügt, welche wir sehr belehrend gefunden haben. Dass ein solches Werk, aus dem die Auswanderer, meist Menschen aus der ärmern Classe, nur mittelbare Belehrung erhalten können, nützlich sey, wird Niemand bezweifeln.

In der ersten Abhandlung, von der Frage handelnd, ob das Kolonisationssystem auch in unserm Zeitalter anwendbar sey? sagt er: „Ueber den jetzigen Zustand der bürgerlichen Gesellschaft dürfen wir uns nicht wundern. Er ist die natürliche Folge von Reichthum und Wohlstand einer Nation. Die Erde füllen, heisst: aus solchen übervölkerten Gegenden, wie wir deren jetzt in Deutschland, Frankreich und besonders England nicht wenige antreffen, auswandern. Deshalb sollte man zur Unterstützung einer überflüssigen Volksmasse (von welcher gerade in dieser verhängnissvollen Zeitperiode, durch Nahrungslosigkeit erbittert, alles zu befürchten und nichts zu hoffen ist), die, trotz allem Elende, das einst unfehlbar die Nachkommenschaft dürftiger Ehen treffen wird, noch stets im Zunehmen begriffen bleibt, die Mittel ergreifen, dem Theile unserer Bevölkerung, der uns sonst zur Last fallen wird, Luft zu machen.“ Der Verfasser hält dieses nicht nur in politischer Hinsicht für den Nationalwohlstand wesentlich nothwendig, sondern auch in moralischer und religiöser für Pflicht aller Regierungen, denen das Heil ihrer Unterthanen wahrhaft am Herzen liegt. Wir können nicht umhin, dieser Ansicht des Herausgebers beyzutreten. Die einfache Frage ist nämlich die: Sollen wir den unheilbar leidenden Theil der Gesellschaft wider seinen Willen bey uns zurückhalten, oder ihm die Mittel verschaffen, in andern Gegenden, durch eigene Kraft, zum Wohlstande zu gelangen und die Subsistenz seiner Nachkommenschaft zu sichern? Man werfe seinen Blick auf die überfüllten Zucht- und Correctionshäuser, in welche Individuen, die, aus Noth oder Verachtung gedrängt, die nämlichen Verbrechen wieder begingen, zum zweyten oder dritten Male verwiesen werden mussten. Es ist einleuchtend, dass die Kolonisation der Classen, welche unbeerbt in die bürgerliche Gesellschaft kommen, auch der bemittelten Classe zum Vortheile gereicht. Diese wird dann von der Last, diese Armen zu unterstützen, für immer befreyt.

Diese Betrachtungen bestimmen den Verf. zu folgenden Vorschlägen:

„Die Localbehörde jeder Gemeinde werde ermächtigt, arbeitsfähigen Unbemittelten zur Ausführung ihrer Auswanderungspläne Unterstützung angedeihen zu lassen, wenn diese mit ihren Familien in der Heimath sich nicht ehrlich ernähren können. Durch die obern Behörden werden Unterhandlungen mit den amerikanischen Staaten angeknüpft, um diese zu veranlassen, zu den erforderlichen Reise- und Zehrungskosten der Kolonisten einen verhältnissmässigen Beytrag zu geben, indem es klar ist (?), dass solche Ansiedelungen Amerika's Flor in gleichem Grade befördern. Es ist zu bestimmen, dass die Auswanderer, welche auf öffentliche Kosten die Ueberfahrt zurückgelegt haben, des Rechtes verlustig werden, sich in der frühern Gemeinde wieder nieder zu lassen, und in dieser auf Unterstützung Anspruch zu machen.“ Wir zweifeln sehr daran, dass die Vereinten Staaten von Nordamerika je sich dazu entschliessen werden, solche Einfuhr-Prämien zu verwilligen. In ihrem Interesse kann es nicht liegen, den Andrang der neuen Ansiedler noch zu vermehren. Die Realisirung der letzten Bedingung würde eine neue Classe von Heimathlosen schaffen, deren jetzige Menge uns schon lästig genug ist.

Zweckmässig war es, dass der Herausgeber sich darauf beschränkte, eine Beschreibung der Länder zu geben, in welchen Ansiedelungen von Fremden möglich sind, und wenigstens keinen bedeutenden Hindernissen unterliegen. Daher werden von ihm nur Oberkanada, das Gebiet der Staaten von Nordamerika, die südamerikanischen Provinzen und Brasilien erwähnt und beschrieben. Nach Lage, Bevölkerung, Klima, Boden, Arbeitswahl, Landbau und gesetzlichen Einrichtungen eignet sich Oberkanada vorzüglich zur Ansiedelung deutscher Landwirthe, ungeachtet die Regierung solche nicht durch unentgeltliche Abtretungen von Ländereyen und Unterstützung mit Geld begünstigt. Gegen die zur Begründung dieser Behauptung angeführten Thatsachen wird sich mit Grunde nichts erinnern lassen.

Dem Zwecke des Herausgebers widersprechend, ist in seine Sammlung *Heinrich Steffens* Abhandlung über die Gründung und Gestaltung der Vereinten Staaten von Amerika aufgenommen worden. Sie enthält Darstellungen, welche, ungeachtet einiger berichtigenden Noten, zu einer ganz unrichtigen Ansicht führen. Hierher gehört beyspielsweise folgende Stelle:

„Nordamerika ist ein deutlicher Beweis, dass

auch die trefflichste, ja die freyeste Verfassung nicht hinreichend ist, um einem Staate Bedeutung zu verschaffen. Man vergleiche diese Staaten mit den griechischen Kolonieen in Asien, welche Wissenschaft und Kunst in schönem Wetteifer mit dem Mutterstaate theilten. Nordamerika steht wie eine Statue da — roh genug zugehauen — doch erkennt man die Gesichtszüge, die Gliedmaassen. Aber die Augen öffnen sich nicht, die Gliedmaassen bewegen sich nicht, es schlägt kein lebendiges Herz in der Brust. Nordamerika ist ein trauriges Denkmal einer Zeit, in welcher wohl Manches Kraft, aber Nichts hohen, grossen Sinn verrieth, einer Zeit, in welcher man glaubte, Staaten verfassen zu können. Die Religion ist Privateigenthum der Einzelnen; eben daher erscheint sie in einer düstern, trüben Form. Der Staat selbst ist irreligiös. Die Verbindlichkeit der Bürger, dass sie, um solche zu werden, an Gott, Unsterblichkeit, in einigen Staaten an den Erlöser glauben müssen, ist deswegen keine, weil eine Staatsreligion ohne Form ein Nichtiges ist. Nordamerika zeigt, dass alle Staaten ihre Absicht erfüllen, wenn sie eine Art thierischer Kunsttriebe nur verwickelter und künstlicher darstellen, durch deren Hülfe das physische Daseyn sich bequemer gestalten, der physische Genuss sich reicher zu entwickeln vermag."

Mit dieser Probe mag es genügen, um zu zeigen, wie wenig der Verf. in den Geist dieses Staatenbundes eingedrungen ist. Beherzigenswerth ist die S. 158 ertheilte Schilderung der Neuländer und des Looses der von ihnen zur Auswanderung nach Amerika verleiteten Deutschen. Diese Neuländer oder amerikanischen Werber, aus dem schmuzigen Gewerbe der Seelenverkäuferey Nutzen erwartend, machen sich gewöhnlich mit einem Kaufmanne in Holland bekannt, von dem sie, nebst freyer Fracht (Ueberfahrt), eine bestimmte Belohnung für eine jede Familie oder Individuum, in Deutschland angeworben und nach Holland gebracht, erhalten. Indem sie, gut gekleidet und Wohlstand vorspiegelnd, das Glück der Amerikaner preisen und die Versicherung ertheilen, dass jeder Ankömmling leicht und sehr bald zu Reichthum und Ehren kommen könne, bewirkt vorzüglich die Vorstellung auf die leichtgläubige Menge den ausserordentlichsten Eindruck, dass in Amerika die Beamten von dem Volke gewählt und nach Belieben wieder entlassen würden. Die Getäuschten, auf der Reise vervortheilt und in den höchsten Grad der Resignation versetzt, in Amerika angekommen, werden, wenn sie die vorgeschossenen Ueberfahrtskosten nicht bezahlen können, den Meistbietenden zu häuslichen Diensten auf so lange verdingt (verkauft), bis die für sie bezahlte Summe abverdient worden ist. Sehr natürlich, dass das Loos dieser Menschen sehr ungleich ausfällt, je nachdem sie gutdenkende oder hartherzige Herren erhalten. Dass auch Manche derselben später zur Selbstständigkeit kommen und zu Wohlstand gelangen, geschieht zwar zuweilen, doch gehört dieses unter die Ausnahmen der Regel. Zur Beseitigung der aus dieser Seelenverkäuferey entspringenden Nachtheile haben sich Gesellschaften von Menschenfreunden gebildet, deren Hülfsquellen aber zu diesem Zwecke unzureichend sind. „Nicht weniger — sagt der Herausgeber sehr wahr — treibt auch die Idee, in Amerika grössere Freyheit zu geniessen und zu eigenem Besitzthume zu gelangen, über das Meer. Bey der fortschreitenden Cultur haben sich gewisse Begriffe durch die Masse der Völker verbreitet, welche ehemals nur das Eigenthum einzelner Auserlesener waren. Manche quälen sich mit peinigenden Vergleichungen über das, was von Billigkeits wegen seyn sollte, mit dem durch Umstände begründeten Zustande der Wirklichkeit." Darum, behauptet er, seyen die Auswanderungen in denjenigen Ländern am häufigsten, deren Bewohner zu den am meisten Gebildeten gehören. Hungersnoth hat die Vaterlandsliebe noch selten so sehr geschwächt, als eine Idee. Nicht Uebervölkerung, nicht Gewerbsmangel machte ehemals Tausenden das Leben in Frankreich, in der Pfalz, in Salzburg so unerträglich, dass sie auswanderten, sondern der Widerspruch ihrer religiösen Ueberzeugung mit Landesgesetzen, der Mangel an Gewissensfreyheit.

„Man sage nicht, bemerkt er an einer andern Stelle, Bauern und Handwerker im südlichen Europa haben noch keinen so hohen Grad der Verstandesbildung, dass sie dadurch in Widerspruch mit den bestehenden innern Landesverhältnissen gerathen könnten. Aber sie denken, und wandern aus.

Was der Verf. von der Verfassung in den Vereinigten Staaten von Amerika sagt, ist keinesweges neu, aber begreiflich und lichtvoll dargestellt, daher für eine gewisse Gattung von Lesern lehrreich. Er sagt unter Anderem:

„Diese Staatsverfassung ist höchst einfach. Das Volk hat Niemanden über sich als das Gesetz. Es gehorcht nicht aus Furcht vor Stock und Kerker, sondern aus Liebe zur Gerechtigkeit, aus jener vernünftigen Einsicht des eigenen Nutzens, die darum nicht ein tadelnswerther Eigennutz ist."

„Das Leben ist in der That keine schwierige Kunst, auch nicht das Beysammenleben in den mannichfachsten Verhältnissen, so lange man sich in den gesellschaftlichen Verbindungen nicht von den einfachsten und natürlichsten Grundsätzen der Vernunft und Natur entfernt. Das Leben im Staate wird erst dann zur Kunst, wenn der Mensch, abgefallen von der Natur, darin nichts anderes, als ein Kunstwerk wird."

Nachdem der Herausgeber gezeigt hat, dass Oberkanada, mit Ausnahme des nördlichen Theils, und mehrere Districte der Vereinten Staaten von Nordamerika besonders für deutsche Bauern zur Ansiedelung geeignet seyen, liefert er eine Beschreibung der jetzigen Verhältnisse der von Spanien abgefallenen südamerikanischen Provinzen, und da in derselben überall noch nicht ein fester politi-

scher und rechtlicher Zustand begründet ist, so wird erst der gänzliche Niederschlag des Gährungsstoffes abzuwarten seyn, bevor die durch Krieg entvölkerten unermesslichen fruchtbaren Districte neuen Ansiedlern eine sichere Freystätte darbieten können.

Das ehemalige spanische Amerika, sagt der Herausgeber, wird jetzt durch seine Regierung nicht mehr gehindert, in seiner Laufbahn fortzuschreiten; aber in dem Volke selbst liegen noch Hindernisse genug gegen dieses Fortschreiten. Unwissenheit, Unduldsamkeit und Rohheit, mit welchen die Vorfahren der jetzigen Einwohner ihren Charakter befleckt haben, können als angestammtes Erbe nicht in einem einzigen Augenblicke verschwinden.

Am Ende des Werkes wird Brasiliens Zustand geschildert, und ausführliche Nachricht über das Schicksal der dahin ausgewanderten Deutschen gegeben. Vielleicht in keinem Staate wurden Ansiedler so reichlich von der Regierung unterstützt, wie dort. Dessen ungeachtet ist sehr zu zweifeln, dass Deutsche von jetzt an sich entschliessen werden, dahin auszuwandern, weil in neuern Zeiten gegen sie höchst willkürlich verfahren, und sogar eine grosse Zahl derselben gezwungen wurde, Militärdienste zu nehmen. Daher kam es, dass ein Theil dieser gezwungenen Soldaten zum republicanischen Heere von Buenos-Ayres überging, und ein anderer, nach einer allgemeinen Meuterey, fortgeschafft werden musste. Ein solches Verfahren wird diesem Staate fleissige neue Ansiedler nicht wieder zuführen. Dieses Werk ist besonders den obern Behörden zur Lehre und Beherzigung zu empfehlen, damit verjährte Vorurtheile beseitigt werden.

Kurze Anzeige.

1. *Neue Kinder-Bibliothek* zur Entwik(ck)elung, Belehrung und Unterhaltung des kindlichen Alters. Gewählt und eingerichtet von Dr. *Friedr. Heldmann.* Drittes bis zwölftes Bändchen, jedes mit einer Kupfertafel und 127 oder 128 S. kl. 8. Leipzig u. Darmstadt, bey Leske, ohne Jahrz. (à Bdchn. 3 Gr.)
2. *Neue Jugend-Bibliothek* (,) eine Sammlung von Original-Aufsätzen, Reisebeschreibungen, Biographieen, Aphorismen aus Classikern, Gedichten u. s. w., für das jugendliche Alter. Gewählt und eingerichtet von Dr. *F. Heldmann.* Drittes bis zwölftes Bändchen, jedes mit einer Kupfertafel. 103 bis 135 S. kl. 8. Ebendas. ohne Jahrz. (à Bdchn. 3 Gr.)

Die ersten beyden Bändchen dieser beyden Bibliotheken sind in dieser Lit. Zeitung 1827, Nr. 84. angezeigt worden. In den vor uns liegenden Bändchen von Nr. 1. finden sich, ausser Erzählungen von französischen und englischen Schriftstellern und Schriftstellerinnen, auch Parabeln von Krummacher; Legenden von Körner, Herder; Fabeln von Gleim und Pfeffel.

Das 8te und 9te Bändchen liefern eine längere Erzählung: der kleine Robinson, oder der kleine Schiffbrüchige, von Mad. Julie Delafaye-Brehier; das 10te und 11te Bändchen wieder eine längere Erzählung: das edle Suschen. Das 12te führt auch den besondern Titel: Sonntags-Erzählungen des Grafen von Rugenroth für grosse und kleine Kinder; herausgegeben von Wilh. Harnisch. Herr Seminarium-Dir. Harnisch in Weissenfels ward nämlich von dem Verleger dieser Bibliothek aufgefordert, ihm etwas für Kinder zu liefern. Er wandte sich daher an seinen Freund, den Grafen Schlag von Rugenroth, welcher schon 1822 eine Schrift: *Gott und Welt,* für solche Leser herausgegeben hatte, welche gern auf biblische Weise überall in der Welt Gottes Finger sehen." Obgleich der Herr Graf von Rugenroth seitdem nichts hatte drucken lassen, so hatte er doch nicht aufgehört, Gleichnisse, Deutungen, Sagen und Erzählungen in seinen Erholungsstunden zu bilden, welche er seine Sonntagsfeyer und seine Abendgebete nannte. Herr Harnisch bat ihn um Mittheilungen aus seinen Papieren, und er hofft, dass sie Alt und Jung nicht unangenehm seyn werden.

In den 16 Linden von Sandhofen — so ist die erste Erzählung überschrieben — dürfte ein etwas frömmelnder Anstrich kaum zu verkennen seyn; wie S. 6, wo ein Greis dem Fremden, welcher ihn nach der Veranlassung einer bemerkten Kinderfestfeyer fragt, zur Antwort gibt: — „Ach Herr, — seit der Zeit wir hier das Fest feyern, glauben wir in Sandhofen auch daran, dass Christus in die Welt gekommen ist, um die Sünder selig zu machen" u. s. w. Wie diess mit der hier gelieferten Erzählung von 16 in einer Sandgrube verschütteten Mädchen zusammenhängt, dürfte nicht allen Lesern ganz einleuchten. Wenn der Greis S. 5 zu einem kleinen Mädchen, das er an die frischen rothen Wangen fasst, spricht: Heute roth, morgen todt; so kann diess Rec. wenigstens für keine ganz besonnene Aeusserung halten.

Nr. 2. liefert im dritten und vierten Bändchen: Franklins Reise nach dem Polarmeere; im fünften und sechsten Bändchen eine Skizze aus dem Leben Johann Ludwig Burckhards. Er war in Basel geboren, studirte 1800 — 1804 in Leipzig, bis 1805 in Göttingen, kam 1806 nach London, studirte die arabische Sprache u. s. w. und machte im Jahre 1814 die hier beschriebene Reise von Oberägypten durch die Wüsten Nubiens nach Berber und Shendy und von dort nach Djidda in Arabien.

Das achte und neunte Bändchen liefern eine Beschreibung Constantinopels; das zehnte Herders, Mosers und Wielands Lebensbeschreibung u. s. w., die beyden letzten, Persische Skizzen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Februar. 44. 1831.

Intelligenz-Blatt.

Antikritik

gegen *die in der Leipziger Lit. Zeitung* vom 31. Jan. 1831 über *die Literatur der syphilitischen Krankheiten* etc. von H. A. *Hacker* erschienene Recension.

Der Rec. setzt uns in einem beynahe eben so langen Vorworte, als die Recension selbst ist, auf den Standpunct, seine Wissenschaft über genannten Gegenstand kennen und beurtheilen zu lernen, wahrscheinlich um darzuthun, in wie weit er zu diesem Geschäfte Befugniss hatte. Er sagt:

1) *„Wenn bereits Astruc über* 200 *Schriftsteller anführte, die bis zum Jahre* 1734 *über die venerische Krankheit geschrieben hatten, und bis zum J.* 1794, *wie aus Girtanners Literatur sich ergibt, beynahe das Tausend voll wurde;"*

a) Wenn sich Rec. die Mühe gegeben hätte, wie er sie sich, wenn er über diesen Punct mitzusprechen berechtigt seyn wollte, geben musste, die von Girtanner aufgeführten Namen zu addiren; so würde er aber gefunden haben, dass sich aus Girtanners Literatur ergibt, dass von demselben bis zum Jahre 1794 über anderthalb Tausend angeführt wurden, nicht aber *beynahe das Tausend voll* wurde.

b) Durfte aber Rec., vorzüglich nach seiner später zu widerlegenden Ansicht, auf dieses Ergebniss der Girtannerschen Literatur keine Rücksicht nehmen, wenigstens daraus keinen solchen Schluss ziehen, denn Girtanner hat ebenfalls *ganz heterogene Schriften, in welche sich zufällig eine Notiz über Syphilis gleichsam verirrt* hat (?), aufgenommen, wie z. B. S. 618 l. c. von v. Troil, einem Theologen, gilt, von welchem man aber, wenn er auch der Wichtigkeit der hier mitgetheilten Notiz wegen, dass nämlich bis zum Jahre 1753 die Lustseuche auf der Insel Island ganz unbekannt war, nach unserer, von dem Rec. getadelten, Ansicht angeführt werden musste, doch nicht sagen kann, dass er über die venerische Krankheit geschrieben hätte.

Noch mehr gilt diess aber von v. Preval, welcher nie Etwas über die venerische Krankheit drucken liess, wie auch Gall in seiner Disputation [*dissertatio sistens criticen prophylaxeos Syphilidis. Friburgi Brisgoviae* 1777. 8.] (von der ich aber leider, trotz dem, dass der Rec. sagt: *es durfte endlich etc. der Ladenpreis nicht fehlen,* doch denselben nicht erfahren konnte), welche Girtanner nicht hat erhalten können, die ich aber besitze durch de Horn, selbst von v. Prevals Geheimmittel bestätigt, indem es l. c. pag. 3 heisst: *Dr. Preval remedium suum prophylacticum nullo libro, sed schedis solummodo promulgatum, teste Illustr. de Horn.*

2) *„so darf es uns nicht wundern, wenn seit dieser Zeit bis zur Gegenwart diese Anzahl sich beynahe verdoppelte."*

a) Wäre wahr, was Rec. sagt, dass sich die Anzahl der Schriftsteller, welche über die venerische Krankheit geschrieben haben, in den letzten 36 Jahren beynahe verdoppelte; so dürfte sich denn doch Mancher wundern, weil sich, wenn man, wie wir, da von Scyllatius nur ein Brief aufgefunden wurde, mit Cumanus vom Jahre 1495 die Reihe der Schriftsteller zu zählen anfangen, 36 Jahre mit 298 zusammenhält, ein zu grosses, schon *a priori* unwahrscheinliches Missverhältniss ergeben würde.

b) Ist nun zwar das Missverhältniss sehr gross, wie man aus meiner Fortsetzung des Girtannerschen Werkes ersicht, in welcher sich (freylich inclusive aller der Schriften, deren Aufnahme der Recens. für unpassend hielt) die Anzahl der angeführten Autoren auf 8 und ½ Hundert beläuft. Allein diese kann und darf Rec., selbst abgesehen von seiner mir gemachten Ausstellung, nicht für Schriftsteller über die venerische Krankheit ansehen und ausgeben, denn deswegen, weil Einer irgendwo etwas Wichtiges *über* die venerische Krankheit mittheilt, und deshalb in einer Literatur über diese Krankheit erwähnt wird, darf man nicht die Folgerung machen, dass er deshalb auch ein Schriftsteller über die venerische Krankheit sey.

3) *„In der Verschiedenheit der ärztlichen Ansichten über die Natur und Behandlung des venerischen Giftes* etc."

Was Rec. unter Behandlung des venerischen Giftes versteht, sind wir nicht vermögend zu enträthseln.

4) *„Dürfte der Grund zu suchen* (finden) *seyn, dass den syphilitischen Krankheiten eine reichere Literatur zu Theil wurde, als wohl irgend einer andern Krankheitsform."*

Setzt Rec. die syphilitischen Krankheiten, also eine Anzahl, und zwar eine grosse Anzahl, verschiedener For-

men einer (*uni*) Form entgegen; so würde der Grund allemal schon aus der Natur der Sache hervorgehen.

Dass nun dem Rec. bey Anführung einiger Handbücher über allgemeine med. Literatur nicht namentlich *Ploucquets literatura medica digesta*, als das ausführlichste eingefallen ist, wundert mich, so wie noch mehr, dass dem Rec. über Literatur bis jetzt noch die Gelegenheit fehlte, Bernsteins Bibliothek zu vergleichen, von welcher er sagt: *dass sich doch wenigstens die Frage aufwerfen liesse, ob bey einer so grossen Masse von Stoff nicht manches übersehen seyn dürfte.* —

Es sey mir nun erlaubt zu der Recension selbst überzugehen.

1) sagt Rec.: „Der Verf. umfasst die gesammte Literatur, nicht blos die deutsche, was sehr zu billigen ist, aber auch auf dem Titel hätte bemerkt werden sollen.

Literatur ohne Epitheton heisst allemal gesammte Literatur, in- und ausländische, was auch der Rec. schon aus andern Literaturen hätte abnehmen können, deshalb setzte auch unser Literator Sprengel das *externa* hinzu. So versteht auch Jedermann unter *Geschichte* nicht blos die deutsche Geschichte, sondern die gesammte Geschichte.

2) „*Er* (der Verf.) *hat einen so hohen* (?) *Grad von Vollständigkeit erreicht, dass ihm Rec. keine Nachträge zu liefern weiss.*“

49 habe *ich* noch seit Erscheinen meines Buches aufgefunden!

3) „*Doch kann Rec. auf der andern Seite nicht bergen, dass ihm die Aufnahme von Handbüchern der speciellen Therapie so wie Chirurgie für unpassend scheint.*“

a) Pierer sagt dagegen in seiner Allgem. medicin. Zeitung. Jan. 19. 1831 von meiner Arbeit: Nicht nur eigene Schriften, so wie in Journalen und Collectivschriften zerstreute Abhandlungen über die syphilitische Krankheit sind aufgenommen, sondern, wenn in allgemein umfassenden Lehrschriften etwas Eigenes über dieselbe sich findet, sind auch diese namhaft gemacht. Hierin finde ich aber eben so sehr eine Billigung als darin, dass

b) der Recensent in Becks Repertorium, Band 2. St. 5. Nr. 11. 1830 sagt: Der Liebhaber der Literatur-Geschichte muss Hrn. Dr. H. nicht blos für das Unternehmen im Allgemeinen, sondern auch für die Art, wie er dasselbe ausgeführt hat, sehr verbunden seyn.

c) Wenn ich eine Fortsetzung der Girtannerschen Literatur zu geben versuchte, so musste ich mich auch der Methode befleissigen, nach welcher Girtanner verfahren ist; dieser führt aber nicht nur z. B. Stolls *ratio medendi etc.*, Bells *System of Surgery*, Selle's neue Beyträge zur Natur- und Arzneywissenschaft, Cullens *First lines of the practice of Physic*, von Quarins *Animadversiones pract. in diversos morbos* an, sondern sogar Bernsteins praktisches Handbuch für Wundärzte.

d) Mit welchem Rechte sollen Journale einen Vorzug vor Handbüchern haben, von welchen erstern auch nicht ein einziges ausschliesslich über die venerischen Krankheiten handelt, und doch nach dem Rec. aufgenommen werden durften?

5) „*Noch weniger gehören ganz heterogene Schriften hierher, in welche sich etwa zufällig eine Notiz über Syphilis gleichsam verirrt* (??) *hat.*

Wenn ich schon erwähnt habe, dass auch Girtanner dasselbe that, wie er S. 718 wegen des *astragalus exscapus* eine übrigens wirklich gar nicht hierher gehörige Schrift citirte, so wie ich Browne's und Bonduks Schriften wegen des Leinöls und des *asparagus falcatus*, Mittel, deren man sich in Africa gegen die venerische Krankheit bediente, angeführt habe; so gestehe ich, dass ich auch ohnediess, namentlich solche einflussreiche Beobachtungen, wie sie uns Hornemann rücksichtlich der Prophylaktik mittheilt, dass nämlich die Caravanen von Darfour eine ansteckende Krankheit nach Fez bringen, welche diejenigen, die sie überstanden haben, später vor einer syphilitischen Krankheit sicher stellt, für ganz besonders hierher gehörig erachte, und sie daher auch ohnediess angeführt haben würde.

6) *Rec. würde sich durchaus auf die der Syphilis ausschliesslich gewidmeten Schriften, Dissertationen und Journal-Abhandlungen etc. beschränkt haben.*

Cf. 3. d). Der Verfasser hatte sich eine höhere Aufgabe gestellt.

7) „*Sehr dankenswerth* (*wenn auch, streng genommen, ebenfalls nicht hierher gehörig*) *sind die kurzen Bemerkungen des Verfs. zu den angeführten Schriften.*“

Gelehrte, welche wir wegen der Zulässigkeit oder Nothwendigkeit der Bemerkungen früher um Rath baten, waren mit dem Rec. ganz entgegengesetzter Meinung, indem sie diese für ganz besonders hierher gehörig hielten. Zu tadeln bin ich, dass ich sie nicht unter jeder Schrift folgen liess. Da ich aber nicht alle angeführten Schriften gesehen habe, weil ich sie nicht alle sehen konnte, was namentlich von denen gilt, über welche ich keine Bemerkungen beygefügt habe, so war diess auch nicht bey allen möglich. Selbst Girtanner, welchem der Reichthum der Göttinger Bibliothek zu Gebote stand, muss doch noch von so mancher Schrift gestehen, dass er sie nicht gesehen hat.

8) „*Da er* (der Verf.) *aber einmal hierauf eingegangen ist, so wäre etwas mehr Ausführlichkeit zu wünschen gewesen.*

Die Grenze war hierbey sehr schwer, weshalb, da ich, wie schon gesagt, und wie auch der Titel schon angibt, eine Fortsetzung des Girtannerschen Werkes geben wollte, den Maassstab auch nur nach diesem nehmen konnte und durfte.

9) „*Sehr zu bedauern ist es, dass der Verf. in der Angabe der Titel nicht genauer verfuhr.*“ etc. etc.

Der Verf. würde es dem Rec. Dank gewusst haben, wenn er ihm mehrere solcher Titel namhaft gemacht hätte, so wie er überhaupt von einer gründlichen Recension verlangt, dass jeder Tadel auch bewiesen, nicht nur so obenhin aufgestellt wird.

Wenn ich nun, um nicht zu lang zu werden, zugebe, dass ich das Format hätte angeben, und dass ich wohl in mehrern Fällen auf Recensionen hätte verweisen können; die Ausstellungen aber, dass ich *„die Vornamen nicht blos durch die Anfangsbuchstaben hätte andeuten sollen,“* worüber ich mich durch andere Werke über Literatur für hinlänglich entschuldigt halte, *„den Wohnort, die Stellung der Autoren im Staate“* (was beydes so oft wechselt, und welches letztere besonders bey nicht deutschen Autoren kaum möglich; da nicht der Rang des Schriftstellers, sondern die wissenschaftliche Gediegenheit des Werkes den Werth desselben bestimmt, höchst unwesentlich, und endlich überhaupt auch jetzt gar nicht mehr üblich ist), *das Todesjahr* hätte anzeigen sollen (warum nicht mit demselben Rechte das Geburtsjahr?), so wie *die Seitenzahl und der Ladenpreis durchaus nicht fehlen durfte* (welche beyden Anforderungen, besonders letztere, an die Classe von Büchern, zu welchen das meinige gehört, ganz neu sind), diese Ausstellungen, sage ich, für gesucht etc. etc. halte, erlaube ich mir des Rec. Stelle zu übernehmen und ihm zu zeigen, wie er mich tadeln konnte.

Der Verf. (ich) hat 1) nicht nur die Titel mitunter willkürlich verändert, wie ich diess pag. 12 durch Fritze's Handbuch beweise, welches *Handbuch über die*, nicht *der venerischen Krankheiten* heisst.

2) Der Verf. (ich) hat falsche Jahreszahl angegeben, cf. Roeber, S. 95, dessen Buch 1818, nicht 1817 erschien, auch eine 2te Auflage nicht erlebte.

3) Der Verf. (ich) hat Namen, wie J. H. F. v. Autenrieth mit F. A. Autenrieth, J. H. G. Schlegel mit dem jüngst verstorbenen Justus v. Schlegel verwechselt und durch einander geworfen.

4) Der Verf. (ich) hat mehrere Namen falsch geschrieben, z. B. Aronson st. Aronsson, Tilley st. Titley.

5) Der Verf. (ich) hat sogar von einem so bekannten Schriftsteller wie Simon, wenigstens in dem Register, einen falschen Vornamen angegeben, nämlich Ferd. st. Friedrich.

6) Der Verf. (ich) hat Namen wie Biett, S. 152 und 183, Polchow, S. 13, in dem Register ganz vergessen.

7) hat er viele hierher gehörige Schriften, wie die von Fahnestock, Stoess, Trier, im Ganzen 49, von welchen *ich* es allein nachweisen kann, übersehen.

Dass mich nun für die im Gegentheile oberflächliche Beurtheilung des genannten Rec., was mir mehrere anerkannte Gelehrte, Männer, welche sich namentlich auf diesem Felde der Literatur als die ersten ausgezeichnet haben, Männer, von denen ich jeden Tadel, träfe er mich auch noch so hart, weil ich überzeugt bin, dass von ihnen nur ein gegründeter Tadel ausgehen kann, selbst mit Dank aufnehmen würde, über mein Werkchen geschrieben haben, mehr als hinlänglich entschädigte, davon mag und kann sich Rec. für überzeugt halten.

Schliesslich erwähne ich nur noch, dass es mir sehr lieb seyn wird, wenn Rec. meinen, ohne Leidenschaft vorgebrachten, Einwürfen Gerechtigkeit wiederfahren lässt, und mich nicht zu neuen Erörterungen nöthigt.

Leipzig, d. 3. Febr. 1831.

Dr. Heinrich August Hacker.

Ankündigungen.

übertreffen möchte. Wir beeilen uns, das Andenken an das vorliegende Werk zu erneuern, und es wird uns Freude gewähren, wenn es uns gelingen sollte, durch unsere Anzeige jungen Schulmännern, denen in der Fluth des täglich sich häufenden pädagogischen Apparats das Vortreffliche aus früherer Zeit zu entgehen Gefahr läuft, für die Lesung einer Schrift zu gewinnen, die recht dazu geeignet scheint, den angehenden Schulbeamten für einen Beruf zu begeistern, der von Vielen gewählt, aber von Wenigen in seiner wahren Bedeutung verstanden und begriffen wird. Möchten Gymnasien, Bibliotheken u. Lehrervereine die Hamannschen Schulschriften ihren Bücher-Sammlungen einverleiben, und möge der darin ausgestreute Saamen reiche Früchte bringen, wie er sie gewiss auch hier und da schon gebracht haben wird."

Die ausführliche Anzeige des Inhaltes derselben befindet sich in der Jenaischen Literaturzeitung 1830. Ergänzungsblätter Nr. 12.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erscheint binnen Kurzem:

W. Lawrence, Vorlesungen über *Chirurgie*, *chirurgische Therapeutik* und *Akiurgie;* aus dem Englischen der Lanat und Medical Gazette bearbeitet von *Friedrich J. Behrendt*, Dr. Med.

Enslinsche Buchhandlung in Berlin.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

1) Wörterbuch der Thierheilkunde,

zum Gebrauche der Thierärzte, Cavallerie-Officiere, Landwirthe und aller derjenigen, welchen die Wartung und Pflege der Hausthiere obliegt. Nach dem französischen Original des Hrn. *Hurtrel D'Arboval* übersetzt, und durch Zusätze aus den besten deutschen Werken über Thierheilkunde ergänzt. Nebst vielen Anmerkungen von Dr. *Th. Renner*, ausserordentlichem öffentl. Prof. zu Jena. Zweyter Band. Von F—K. 39 enggedruckte Bogen auf weissem Papiere in gr. 8. geheftet, 3 Thlr. 18 Gr., oder 6 Fl. 45 Kr.

Dass die Uebertragung dieses Werkes eines ausgezeichneten theoretischen und praktischen Thierarztes eines Landes, in dem die Thierheilkunde zuerst als Wissenschaft auftrat und noch jetzt einen hohen Rang einnimmt, eine wünschenwerthe Bereicherung unserer Literatur ist, davon können sich Kenner leicht überzeugen.

Die Ergänzungsartikel zwecken vorzüglich darauf ab, die Landwirthe etc. mit den den Hausthieren drohenden allgemeinen Schädlichkeiten und den zu Krankheiten disponirenden Zuständen bekannt zu machen und ihnen dadurch die Vermeidung derselben zu erleichtern.

Die übrigen Bände werden so schnell folgen, als es die sorgfältigste Bearbeitung erlaubt.

2) Nachtrag

zu

Dr. *James Clarks*

Einfluss des Klima's

auf die Verhinderung und Heilung chronischer Krankheiten.

Nach der zweyten Ausgabe des englischen Originals bearbeitet. gr. 8. Mit einer Tabelle in gr. 4. 15 Gr. sächs., oder 1 Fl. $7\frac{1}{2}$ Kr. rhein.

Dieser Nachtrag enthält alle nur irgend berücksichtigungswerthen Zusätze und Veränderungen der zweyten Originalauflage, denen wir zu Erhöhung des Werthes des ganzen Werkes noch einen Auszug aus Dr. *Hennens Fragmenten über die medicinische Topographie des mittelländischen Meeres etc.* beygefügt haben.

Weimar, im Januar 1831.

Landes-Industrie-Comptoir.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Lehrbuch der Physik

von

F. S. Beudant.

Nach der vierten französischen Originalausgabe übersetzt von

Karl Fried Alex. Hartmann.

Mit 15 lithographirten Tafeln.

Gr. 8. 36 Bogen auf Druckpapier. 3 Thlr.

Leipzig, im Januar 1831.

F. A. Brockhaus.

Bey *Fr. Schulthess* in Zürich ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Davenio, L. E., *scelta di prose italiane* ad uso della studiosa gioventù oltramontana. gr. 8. 1 Thlr.

Pestalutz, Dr. J., vollständige *Sammlung der Statute* des Eidgenössischen *Cantons Zürich* mit Ausnahme der bereits gedruckten „Saz- und Ordnungen Eines Frey-Loblichen Stadt-Gerichts von Ao. 1715 und des Erbrechtes der Stadt Zürich von Ao. 1716." In zwanglosen Heften herausgegeben. Ersten Bandes, erstes Heft. gr. 8. 16 Gr.

v. Schulthess, J. Dr. und Professor der Theologie in Zürich. *Untauglichkeit* der seit 300 Jahren kirchlich eingeführten *Katechismen* für unsere Zeiten im pädagogischen Betrachte vornehmlich, und Idee des einzig besten Leitfadens zum Unterrichte der Kinder im christlichen Glauben und Leben. 8. 12 Gr.

Zwingli, Huldr., des Reformators *sämmtliche Werke*. Original-Ausgabe. 2te Lieferung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Februar. **45.** 1831.

Geometrie.

Lehrbuch der Geometrie, besonders als Hülfsmittel zum Unterrichte an höhern Bildungsanstalten, abgefasst von *Wilhelm August Förstemann*, Dr. der Philosophie und Professor an dem Gymnasium zu Danzig. Zweyter Theil, welcher die Anwendung der Algebra zur Auflösung geometrischer Aufgaben, die Trigonometrie, Polygonometrie und Cyklometrie enthält. Mit sechs Kupfertafeln. Danzig, im Verlage von Anhuth. 1829. 288 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Vortrag in dem zweyten Theile des vorliegenden Werkes ist viel ausführlicher, als in dem ersten; es eignet sich daher auch jener mehr zum Selbststudium, als dieser. Von einem jeden einsichtsvollen Mathematiker wird die Anwendung der Algebra zur Auflösung geometrischer Aufgaben als das vorzüglichste Mittel betrachtet werden, demjenigen, der sich schon mit den Elementen der Algebra und der Geometrie vertraut gemacht hat, eine bessere Einsicht in manche schwierigere Lehren dieser beyden Zweige der Mathematik zu verschaffen, und seinen Scharfsinn durch die Aufsuchung der in einer Aufgabe bestehenden Beziehungen zwischen den gegebenen und gesuchten Grössen anzuregen und zu üben. Bey einem schon so sehr bearbeiteten Gegenstande lässt sich nicht erwarten, dass der Verfasser viele neue Aufgaben vorbringen soll, man kann ihm aber nachrühmen, dass er die Aufgaben in einer zweckmässigen Ordnung folgen lässt, und manches Eigenthümliche in der Behandlung vieler derselben zu Tage gefördert hat.

In der Trigonometrie entwickelt der Verfasser die goniometrischen Functionen aus dem Kreise, welches Verfahren uns auch vorzüglicher scheint, indem es dem Anfänger eine klarere Ansicht verschafft; wir finden es daher unnöthig, dass er dieselben sodann noch einmal an dem rechtwinkligen Dreyecke erläutert; den ganzen Vortrag über Trigonometrie finden wir zwar gut, aber gerade durch keine besondern Eigenthümlichkeiten ausgezeichnet. Bey dem Vortrage über Polygonometrie vermissen wir die Auflösung sämmtlicher Fälle der Aufgabe, in deren Auflösung der Hauptzweck dieses Zweiges der Mathematik bestehen sollte, nämlich, wenn in einem Vielecke alles, bis auf drey Stücke desselben gegeben ist, diese drey fehlenden Stücke durch Rechnung zu bestimmen. Die darauf folgenden Anwendungen der Trigonometrie auf die Auflösung einiger Aufgaben und der Berechnung des Werthes der Unbekannten aus einigen Gleichungen mit einer und zwey Unbekannten sind recht gut ausgewählt und vorgetragen. Bey dem Vortrage über die Rectification und die Quadratur des Kreises ist zu bemerken, dass das Beweisverfahren öfters synthetisch ist, überhaupt scheint uns dieser Abschnitt nicht ganz an seiner Stelle; darauf folgen noch einige cyklometrische Aufgaben, einige Beyspiele aus der Lehre von dem Grössten und dem Kleinsten, und ein Anhang, welcher noch mehrern geometrischen Betrachtungen gewidmet ist.

Der Druck ist gut, das Papier ist erträglich, und die Tafeln sind gerade, in Hinsicht auf Zeichnung und Steindruck, nicht schlecht zu nennen, nur ist der Verleger bey denselben übermässig sparsam mit Papier gewesen; es ist dieses ein Umstand, welcher häufiger gerügt werden sollte, indem er das Lesen mathematischer Werke sehr erschwert, dass nämlich gar häufig derjenige Theil der Tafel, welcher bey dem Herausziehen durch den gedruckten Theil des Werkes gedeckt bleibt, noch ganz mit Figuren angefüllt ist.

Algebra.

Vorläufer der Algebra, oder leichte und nöthige Vorübungen in algebraischen Gleichungen und deren Auflösung, zum Gebrauche in höhern Schulclassen, so wie bey dem Privat- und Selbstunterrichte von *A. H. F. Wohlfarth.* Neustadt an der Orla, bey Wagner. 1829. 106 S. 8. (6 Gr.)

Der Unterricht in der Algebra gewährt dem Lernenden beynahe eben so viel Uebung im Denken, als der Unterricht in der Geometrie, wenn er nur zweckmässig eingerichtet, und nicht allein darauf berechnet ist, fertige Rechner zu bilden. Das vorliegende Werkchen ist in Frage und Antwort abgefasst; wir mögen diese Art des Vortrages bey dem Unterrichte in den Elementen der Mathematik gerade nicht missbilligen, indem sich dabey mehr Ruhepuncte ergeben, und die eigentlichen Schwierigkeiten des Gegenstandes mehr hervorgehoben werden können. Auch billigen wir, dass die vier Rech-

nungsarten mit ganzen Zahlen und Brüchen zuerst an Zahlenbeyspielen vorgetragen, sodann darauf sich beziehende Aufgaben, welche zu den einfachsten Gleichungen führen, gelöst werden, und dann erst zu den Rechnungen mit Buchstaben-Grössen übergegangen wird. Nur hätten wir in dem Vortrage öfters mehr Gründlichkeit gewünscht. So erfolgt bey der Lehre von der Multiplication auf die Frage: was hat man hier hinsichtlich des + und — zu merken? die Antwort: die allgemeine Regel heisst: haben zwey Factoren einerley Zeichen, so erhält das Product das Zeichen des +, haben die Factoren verschiedene Zeichen, so erhält das Product das Zeichen des —, und diese Regel wird sogleich auf die Berechnung einiger Beyspiele angewandt, ohne dass an einen weitern Beweis derselben gedacht wird. Ein solches Verfahren kann den Anfänger nur an ein mechanisches Rechnen gewöhnen, und ist in hohem Grade tadelnswerth, da es ihn, statt im Denken zu üben, von allem Denken entfremdet. Der Verf. schreibt, um eine vorzunehmende Division anzudeuten, den Divisor vor, den Dividenden hinter das Zeichen :, welches wir nicht billigen können, indem es dem allgemein angenommenen Gebrauche entgegen ist, und den Anfänger, welchem später andere mathematische Werke in die Hände kommen, verwirren muss. Die Regel der Zeichen bey der Division wird wieder ohne Beweis vorgetragen. Das Verfahren, den gemeinschaftlichen Nenner mehrerer Brüche zu finden, wird so angegeben: Man multiplicire alle Nenner mit einander; geht aber einer in dem andern auf, so streicht man solchen. Hierdurch ist jedoch das vollständige Verfahren nicht bezeichnet, und es sollte daher so heissen: Man zerlege sämmtliche Nenner in das Product ihrer Prim-Factoren; wenn nun zwey Nenner einen gemeinschaftlichen Factor haben, so lasse man denselben in dem Producte sämmtlicher Factoren der Nenner nur einmal vorkommen, welches dann der gesuchte gemeinschaftliche Nenner seyn wird. Die beygefügten Aufgaben, welche das Werkchen schliessen, sind unter den einfachsten ausgewählt.

Geometrie.

Leitfaden zum methodisch-praktischen Unterrichte in der Formenlehre und der gemeinen Geometrie, zunächst für Bürgerschulen, von Dr. *Theodor Friedleben*, Lehrer an der Mittelschule zu St. Katharinen zu Frankfurt a. M. etc. Mit vier Steintafeln. Frankfurt a. M., gedruckt und verlegt bey Sauerländer. 108 S. 8. (12 Gr.)

Es ist ein erfreulicher Beweis für den blühenden Zustand des öffentlichen Unterrichtes in der Stadt Frankfurt, dass in den drey Classen einer Mittelschule daselbst das System der elementaren Geometrie vollständig vorgetragen wird. Das Werkchen zerfällt in drey Theile, wovon ein jeder einer Classe dieser Schule gewidmet ist. Der erste Theil enthält die Erklärung, wobey sich der Verfasser sogleich vom Anfange eine Uebereilung zu Schulden kommen lässt; er sagt nämlich: Alle Raumformen, wie verschieden sie auch unter sich seyn mögen, stimmen jedoch darin überein, dass sich jede, in so fern man den ganzen Raum dabey berücksichtigt, nach drey verschiedenen Richtungen ausdehne, und daher allemal eine gewisse Länge, Breite und Höhe haben muss. Gleich darauf folgt: Eine geometrische Fläche oder Flächenraum heisst dagegen die Raumform, bey welcher man nur auf ihre Ausdehnung in Länge und Breite Rücksicht nimmt; betrachtet man aber eine Raumform nur allein nach ihrer Ausdehnung in die Länge, so nennt man sie einen Längenraum, oder eine Linie. Da nach der ersten Erklärung eine Raumform sich allemal nach drey Richtungen ausdehnen soll, so kann man sie nachher nicht, wie der Verfasser sagt, blos nach zwey Richtungen oder gar einer einzigen Richtung sich ausdehnend betrachten. Auf die Erklärungen folgt die Auflösung einiger geometrischen Aufgaben nach einer rein construirenden Methode, ohne Beweis. Wir halten diese Methode, in das Studium der Geometrie einzuführen, für recht gut, wenn nur auch die Schüler alle zu einer saubern Zeichnung der Figuren angehalten werden, indem durch die Versinnlichung des Darzustellenden, welches unter seinen Händen entsteht, die Begriffe sich in dem Kopfe des Lernenden besser gestalten. Der zweyte Theil enthält das System der Planimetrie, und die Anwendung derselben auf die geometrische Constructionslehre und deren Begründung. Der dritte Theil enthält die Stereometrie. Wir entschuldigen den Verf. gern, dass der Vortrag in diesen beyden letztern Theilen sich nicht gerade durch eine sehr strenge Beweisführung auszeichnet, indem die Verhältnisse demselben nicht erlaubten, sich zu weit auszudehnen, und ihm besonders darum zu thun seyn musste, möglichst viele Anwendungen zu liefern; immer aber ist der Vortrag klar und lichtvoll zu nennen. Druck und Papier sind gut; auch die beygefügten Steintafeln zeichnen sich durch eine saubere Zeichnung aus.

Geometrie für Bürgerschulen und die untern Classen der Gymnasien von *Emil Wilcke*, Doctor der Philosophie und Professor am berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster. Mit neun Kupfertafeln. Berlin, verlegt bey Duncker und Humblot. 1829. 302 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Verf. des vorliegenden Werkes steckt sich einen ähnlichen Zweck vor, wie der des vorhergehenden; das vorliegende Werk hat jedoch eine solche Ausdehnung, dass es wohl selten, dem Titel gemäss, als Leitfaden des Unterrichtes an Bürgerschulen und den untern Classen der Gymnasien wird benutzt werden können, wiewohl der Vortrag im Ganzen gründlich und lichtvoll zu nennen ist. Das Werk zerfällt in zwey Lehrstufen. In der ersten

sind die Erklärungen aufgenommen, und einige Aufgaben vorangeschickt zur Uebung in dem Gebrauche des Zirkels und des Lineals. Der erste Abschnitt der ersten Lehrstufe handelt von dem Puncte und den Linien, der zweyte von den Winkeln; in denselben sind die Aufgaben, wie viel Linien durch eine gegebene Anzahl Puncte geführt werden können, wie viel Winkel eine gegebene Anzahl Linien bilden, gar zu weitläufig behandelt; der dritte Abschnitt handelt von dem Kreise, und einigen krummen Linien, nämlich der Ellipse, Parabel und Hyperbel, von welchen auch die geometrischen Verzeichnungsweisen gelehrt werden; der vierte Abschnitt von der Messung der geraden Linien und der Winkel; der fünfte Abschnitt enthält die ersten Begriffe von den Figuren; der sechste die ersten Begriffe von der Körperlehre; wir finden hier die Lehre von der Verzeichnung der Körpernetze recht gut vorgetragen, und wir sind überzeugt, dass die meisten Schüler geringere Schwierigkeiten in dem Studium der Stereometrie finden würden, wenn sie sich durch die Verzeichnung von Körpernetzen zur richtigen Vorstellung der Gestalt von Körpern besser vorbereitet hätten. In der zweyten Lehrstufe ist der Vortrag wissenschaftlicher begründet; der darauf folgende siebente Abschnitt enthält als Einleitung eine Auseinandersetzung der Grundsätze der Geometrie, und eine kurze Geschichte derselben; der achte Abschnitt die Lehre von der Congruenz der Dreyecke, und eine nähere Erörterung der Parallellinien; der neunte Abschnitt die Lehre von dem Kreise; der zehnte Abschnitt handelt von den Vielecken, besonders den regulären; der elfte Abschnitt von der Aehnlichkeit der Figuren, welcher die Lehre von den geometrischen Proportionen vorangeschickt ist; diese hätte jedoch füglich übergangen werden können, da sie rein arithmetisch vorgetragen ist; der zwölfte Abschnitt enthält die Lehre von der Vergleichung der geradlinigen Figuren nach ihrem Flächeninhalte; der dreyzehnte Abschnitt die Lehre von der Verwandlung der Figuren, wobey auch einige Aufgaben über die Theilung der Figuren gelöst sind; der vierzehnte Abschnitt die Lehre von der Kreismessung; der funfzehnte Abschnitt enthält trigonometrische Vorübungen, welche aber füglich, als zu unvollständig, hätten wegbleiben können. Der sechszehnte Abschnitt enthält die wichtigsten Sätze von der Körperlehre. Der Verfasser nimmt den wolfischen Satz als Grundsatz an, welchen er so ausspricht: wenn zwey Ebenen von gleichem Flächeninhalte gleich lange Wege in derselben Richtung zurücklegen, so sind die durch diese Bewegung erzeugten Körper gleich. Was versteht der Verf. hier unter gleich langen Wegen? Versteht er darunter, wie man versucht wäre zu glauben, die Wege, welche zwey Puncte der sich bewegenden Ebenen zurücklegen, so ist der ausgesprochene Satz falsch; versteht er aber auch darunter den senkrechten Abstand der parallelen Ebenen in ihren äussersten Lagen, so kann der Satz wenigstens nicht als Grundsatz ausgesprochen werden, indem sonst, wenn die sich bewegenden Flächeninhalte gleiche und ähnliche Figuren sind, die Oberflächen der so erzeugten Körper als beschrieben von den gleichen Peripherieen dieser Figuren gleich seyn müssten, und also, z. B. die Mantelflächen eines geraden und eines schiefen Kegels, welche gleiche Basis und gleiche Höhe haben, gleich seyn müssten, welches doch offenbar falsch ist. Druck und Papier sind gut; die Anzahl der Druckfehler ist nicht gross; auch sind die angehängten Kupfertafeln zu loben.

Lehrbuch der darstellenden Geometrie, nach Monge Géométrie descriptive vollständig bearbeitet von *Guido Schreiber*, vormaligem Lieutenant bey der Grossherzoglich badischen Artillerie, Lehrer der geometrischen Zeichnung und der Topographie an der polytechnischen Schule zu Carlsruhe. Zweyte Lieferung, mit zwölf Steintafeln. Carlsruhe und Freyburg, in der Herderschen Kunst- und Buchhandlung. 1829. S. 208 bis 306. 4.

Dieselben Vorzüge, welche die erste Abtheilung des ersten Bandes des vorliegenden Werkes auszeichnen, finden sich auch in dieser zweyten Abtheilung, welche das vierte und fünfte Buch des ganzen Werkes enthält. Im ersten Capitel des vierten Buches wird die Spirallinie und die sphärische Epicykloide betrachtet; im zweyten Capitel wird die dreyseitige Pyramide, oder vielmehr das dreykantige, körperliche Eck betrachtet, und es werden die verschiedenen Aufgaben gelöst, welche gegeben werden können, wenn von den sechs Stücken, den drey Flächenwinkeln und den drey ebenen Winkeln des Eckes, drey gegeben sind, die fehlenden durch Zeichnung zu bestimmen; das dritte Capitel handelt von der Anwendung der geometrischen Orte zur Auflösung von Aufgaben, unter welchen auch die verallgemeinte pothenotische Aufgabe vorkommt, den vierten Punct, in welchem man sich befindet, zu bestimmen, von welchem aus man drey Puncte sieht, deren horizontale Projectionen und Höhen über einer horizontalen Ebene gegeben sind. Im fünften Buche handelt das erste Capitel von der Krümmung der Curven, ihren Evoluten und Evolventen; das zweyte Capitel handelt von der Krümmung der Flächen, wobey der Verfasser sich beynahe ganz an Monge gehalten hat. In dem Anhange handelt der Verfasser noch von den Kegelschnittslinien, von Robervals Methode der Tangenten, von der Ausführung der geometrischen Zeichnung, und von den verschiedenen Aufgaben, welche sich über die Bestimmung einer Kugel aufstellen lassen, die durch gegebene Puncte gehen, und gegebene Kugeln oder Ebenen berühren soll.

Maasskunde.

Maass und Gewichtsbuch, von *Georg Caspar Chelius*. Dritte, von dem Verfasser selbst ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage, nach dessen Tode herausgegeben von *Joh. Friedr. Hauschild*. Mit einer Vorrede von *H. C. Schumacher*, Ritter des Danebrogordens, u. s. w. Frankfurt a. M., im Verlage der Jägerschen Buch-, Papier- und Landkarten-Handlung. 1830. 384 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

So lange es noch in unserm deutschen Vaterlande ein frommer Wunsch bleiben wird, ein gemeinschaftliches Maass und Gewicht eingeführt zu sehen, kann man sich nur über die Erscheinung eines so vorzüglichen Werkes freuen, worin die Verhältnisszahlen der Maasse und Gewichte, besonders der deutschen Bundesstaaten, zusammengestellt sind; die übrigen europäischen Maasse und Gewichte sind, wie natürlich, mit minderer Ausführlichkeit behandelt, und die aussereuropäischen ganz übergangen, welches letztere wir jedoch nicht billigen können. Die frankfurter Maasse und Gewichte hat der Verf. selbst auf das Sorgfältigste abgeglichen; die Angaben der übrigen aus den zuverlässigsten Quellen, welche er auch gewöhnlich nennt, entnommen. Die erste Auflage dieses Werkes erschien 1805; die zweyte Auflage, welche 1808 erschien, war schon 1815 vergriffen. Der Verfasser zögerte jedoch mit der Herausgabe einer neuen Auflage bis gegenwärtig, welcher Umstand dem Werke sehr zum Vortheile gereicht, indem seitdem neue Maasse und Gewichte in mehrern deutschen Staaten eingeführt worden sind; die wirkliche Erscheinung dieser dritten Auflage erlebte jedoch der Verf. nicht mehr. Zu bedauern ist, dass man bey der Einführung der neuen Maasssysteme nicht in allen deutschen Staaten, namentlich nicht in Preussen und Bayern, das Decimalsystem zu Grunde gelegt hat; wenigstens hätte man doch dieses bey dem Längenmaasse thun sollen, indem bey den übrigen Maassen die Art der Unterabtheilung von minderer Wichtigkeit ist. Die in der österreichischen Monarchie gebräuchlichen Maasse vermissten wir; nur die Maasse der Städte Wien und Mayland sind angeführt. Die Verhältnisszahlen, in welchen die neuen Maasse und Gewichte angegeben sind, beziehen sich auf das französische neue Maass, und wohl mit Recht, indem dasselbe nach dem einfachsten Systeme entworfen und am allgemeinsten bekannt ist. Es gereicht dem Werke sehr zum Vortheile, dass so wenig Druckfehler in demselben vorkommen.

Kurze Anzeigen.

Kalanthepherusa aus den Plönischen Declamationskreisen in die grössere Welt eingeführt und mit einigen Worten zur Declamatorik begleitet von Dr. *L. Trede*, der Plön. Gelehrtenschule Conrector. Plön, bey Müller. 1829. LXXVIII u. 462 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

In Plön hat sich ein Declamationsklubb gebildet, an welchem zuweilen gegen 60 Personen Antheil nehmen (S. XII). Was declamirt wurde, enthält diese Schrift: Dramatische Scenen in Zwey- und Dreygesprächen, Monologen; Dichtungen ernster Gattung, als: Balladen, Romanzen, Legenden, Sinngedichte, Elegieen, Lieder; heiterer Gattung: Ernstes im heitern Gewande, Heiteres und Komisches. Fast alle diese Stücke sind Arbeiten unserer bekannten, mehr oder weniger berühmten Dichter; nur von *Hölty* und *Tieck* findet sich hier Nichts, „weil die Dichtungen beyder Meister, mit weniger Ausnahme, nicht für Declamation geeignet sind, sondern nur gelesen werden müssen, am zweckmässigsten unter Begleitung sinnigpassender Musik; noch besser werden sie gesungen.“ (S. XIV.) Die vorausgeschickten Worte zur Declamatorik „wurden (S. LXXVIII) so beeilt, dass der Verf. nicht einmal ihren Styl wiederholt überfeilen konnte.“ Sie sind zum Theil sehr geschraubt und geziert. So „schuldet (S. XXXXVI) die Seele des Verfs. — den auch Erfahrungen an ihm selbsten (S. XLIX) — Manches — gelehrt haben, — seinem dort genannten Lehrer, das Meiste des Besten, was sie besitzt, und wird ihm dafür mit dankbarer Liebe *ehrfürchten*, so lange sie ein Bewusstseyn *diessweltlicher* Verhältnisse haben wird.“ Uebrigens enthält der in Rede stehende Aufsatz zum Theil richtige Bemerkungen über Declamatorik.

Die Geister der Natur von Dr. *Rudolph Meyer*. Ein neues Werk, nicht eine zweyte Ausgabe. Aarau, bey Sauerländer. 1828. VI u. 354 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Diese Schrift ist, obgleich vom Verf. 1820 unter demselben Titel ein Buch herausgegeben wurde, mit Recht ein neues Werk zu nennen. Die Dichtung war damals und ist jetzt dieselbe, nämlich: das Leben der Natur, besonders der unorganischen, darzustellen, das Individuelle auf das Urleben zurückzuführen, den Banden nachzuspüren, welche alle Wesen unter einander, das Diesseitige mit dem Jenseitigen vereinen. Es sollen darin nicht geradehin Kenntnisse über die Naturkörper verbreitet, sondern vielmehr Ermunterungen zum Studium der Natur gegeben und Blicke in ihr Inneres eröffnet werden. Anmerkungen begleiten das ganze Werk, und in den Beylagen von S. 187 — 354 folgen noch weitläufige Erläuterungen. Die überall herrschende edle Sprache ergreift unwillkürlich Herz und Geist; und wer nur einige Naturkenntnisse und Bildung hat, wird das Buch gewiss mehr als ein Mal lesen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Februar. **46.** 1831.

Angewandte Arithmetik.

Grundsätze zur Ablösung des Capitalwerthes der Laudemien, zum Behufe der Ablösung des Grundobereigenthums von Dr. *A. Gebhard*, Geometer bey der k. bayerischen untern Steuer-Kataster-Commission. Erlangen, bey Palm und Enke. 1828. 98 S. 8. (12 Gr.)

Unsere deutschen Regierungen sind schon seit längerer Zeit rühmlichst bemüht, den Ackerbau von den Fesseln, welche noch von den Lehnszeiten her auf ihm lasten, zu befreyen, ohne dabey jedoch wohl erworbene Rechte zu beeinträchtigen. Unter die drückendsten Lasten dieser Art gehören die Laudemien, indem deren Entrichtung dem Pflichtigen in dem Momente zur Last fällt, wo er die Wirthschaft übernimmt, also baarer Geldmittel gerade am nöthigsten bedarf, um seine Geschwister abzufinden, sein Inventar zu vermehren u. s. w.

Der Verfasser berechnet die Ablösungssumme für die Laudemien auf die folgende Weise. Er nimmt an, dass M Grundholde alle von gleichem Alter ihre Güter gleichzeitig übernehmen, und eine gleiche Laudemial-Abgabe leisten, welche $=$ L sey, diese M Grundholden verpflichten sich *in solidum*, die Laudemien, welche in einem jeden Jahre fällig werden, zu entrichten. Angenommen, dass in dem ersten Jahre a, in dem zweyten b, in dem dritten c....., und endlich in dem mten x Grundholde sterben, und nach einer Summe von Erfahrungen die dann noch lebenden $M - a - b - c ..... - x$ Grundholden ihre Wirthschaft abtreten, in welchen sämmtlichen Fällen Laudemien zu entrichten sind; so ist deren Betrag für das erste Jahr aL, für das zweyte bL, für das dritte cL....., für das mte xL, und noch ein Mal für dasselbe Jahr $(M - a - b - c .... - x) L$, wovon ein jeder Grundhold den Mten Theil zu bezahlen hat, also in dem ersten Jahre $\frac{aL}{M}$, in dem zweyten $\frac{bL}{M}$..... und endlich in dem mten $\frac{xL}{M}$ und sodann noch $\frac{(M - a - b ..... - x) L}{M}$; die Aufgabe heisst also jetzt so: welches ist die Summe der gegenwärtigen Werthe dieser Zahlungen, wovon die erste in einem, die zweyte in 2... und endlich die mte in m Jahren zu machen ist, und von welchen während dieser Zeit keine Zinsen gezogen werden; dabey nimmt der Verf. den laufenden Zinsfuss zu 4 Procent an. Die Aufgabe lässt sich sehr leicht vermittelst der bekannten Berechnungsformel, nach welcher ein Capital a, welches, ohne Zinsen zu tragen, noch m Jahre zu stehen hat, bey einem Zinsfusse von 4 Procent, wenn Zinsen von Zinsen gerechnet werden, einen gegenwärtigen Werth hat von $a \left(\frac{100}{104}\right)^m$; demnach ist also die Summe der gegenwärtigen Werthe sämmtlicher zu machender Leistungen

$$= \frac{aL}{M} \left(\tfrac{100}{104}\right) + \frac{bL}{M} \left(\tfrac{100}{104}\right)^2 + \ldots + \frac{xL}{M} \left(\tfrac{100}{104}\right)^m + \frac{(M - a - b - ..... - x) L}{M} \left(\tfrac{100}{104}\right)^m = \frac{L}{M}$$

$$\left[a \left(\tfrac{100}{104}\right) + b \left(\tfrac{100}{104}\right)^2 + \ldots + x \left(\tfrac{100}{104}\right)^m + (M - a - b \ldots - x) \left(\tfrac{100}{104}\right)^m\right],$$

welche Summe $=$ A sey. Der Verfasser nimmt nun nach einem Durchschnitte von Erfahrungen an, dass ein Grundhold 20 Jahre lang sein Gut bewirthschafte; nach Verlauf dieser Zeit ist dann wieder ein Laudemium zu entrichten, es ist also wieder nach 21, 41, 61 u. s. w. Jahren $\frac{aL}{M}$, nach 22, 42, 62... Jahren $\frac{bL}{M}$, nach 23, 43, 63... Jahren $\frac{cL}{M}$, u. s. w. zu entrichten; die Summe der Renten, welche nach 21, 22, 23... 20 + m Jahren zu entrichten sind, ist demnach $= \frac{L}{M} \left[a \left(\tfrac{100}{104}\right)^{21} + b \left(\tfrac{100}{104}\right)^{22} + ... + (M - a - b .... - x) \left(\tfrac{100}{104}\right)^m\right]$, welche Summe $=$ B sey; die Summe der Renten, welche nach 41, 42.... 40 + m Jahren zu entrichten ist, findet sich eben so $= \frac{L}{M} \left[a \left(\tfrac{100}{104}\right)^{41} + b \left(\tfrac{100}{104}\right)^{42} + \ldots + (M - a - b .... - x) \left(\tfrac{100}{104}\right)^m\right]$, welche $=$ C sey, und eben so berechnet man die Summe der gegenwärtigen Werthe D, E., u. s. w., der Renten, welche in den folgenden Perioden zu entrichten sind, welche jedoch bald so klein werden, dass sie ganz vernachlässigt werden können; der Verfasser hätte sich jedoch diese Berechnung ersparen können, wenn er bemerkt hätte, dass die Werthe $a \left(\tfrac{100}{104}\right)$, $a \left(\tfrac{100}{104}\right)^{21}$, $a \left(\tfrac{100}{104}\right)^{41}$.... eine fallende geometrische Reihe bilden, in welcher das erste Glied $= a \left(\tfrac{100}{104}\right)$, der Quotient $= \left(\tfrac{100}{104}\right)^{20}$, und die Anzahl der Glieder unendlich gross ist; die Summe dieser Glieder ist also

$\frac{a\left(\frac{100}{104}\right)}{1-\left(\frac{100}{104}\right)^{20}}$; eben so verhält es sich mit sämmtlichen andern Werthen $b\left(\frac{100}{104}\right)^2$, $b\left(\frac{100}{104}\right)^{22}$ u. s. w. Der Verfasser legt fünf Tabellen, gezogen aus den Geburts- und Sterbe-Registern von vier Aemtern, in welchen sich keine Städte befinden, bey, aus welchen die Zahl der nach 1, 2, 3, 4.... Jahren noch lebenden von 10,000 Geborenen zu ersehen ist, und zwar findet sich eine besondere Tabelle für das männliche, und eine für das weibliche Geschlecht. Aus diesen Tabellen ergibt sich, wie viel Grundholden (= M) von einem bestimmten Alter von 10,000 Geborenen leben, und welches die Zahlen a, b, c, u. s. w. der unter denselben nach 1, 2, 3, 4.... Jahren Verstorbenen seyn wird. So sey z. B. die Abkaufsumme für eine 20jährige Grundholdin zu berechnen. In den Tabellen findet sich, dass von 10,000 Geborenen weiblichen Geschlechtes 5422 20jährige, 5387 21jährige, 5351 22jährige, 5313 23jährige, 5275 24jährige, 5232 25jährige u. s. w., leben. Wenn wir also M = 5422 annehmen, so ist a = 35, b = 36, c = 38, d = 38, e = 43, u. s. w.; wenn nun angenommen wird, dass im Durchschnitte von den noch in dem 60sten Jahre Lebenden die Wirthschaft übergeben wird, so ist M = der Differenz der noch im 59sten und 60sten Jahre Lebenden = 122, es lässt sich also dadurch der Werth von A + B + C.... berechnen.

Der einzige Anstand, den wir in diesem Berechnungsverfahren finden, besteht darin, dass der Verfasser für die Grundholden eines jeden Alters annimmt, nach 20 Jahren träten sie die Wirthschaft wieder ab, welche Annahme doch offenbar nicht gestattet werden kann, indem der Wahrscheinlichkeit nach doch ein 20jähriger Grundhold länger wirthschaften wird, als ein 50jähriger. Es bleibt also noch die Beyfügung einer Tabelle zu wünschen übrig, aus welcher hervorgeht, welches die wahrscheinliche Dauer der Bewirthschaftung der Grundholden von einem jeden Alter ist.

Algebra und Geometrie.

Beyspielsammlung zu den Elementen der Algebra und Geometrie, von *J. J. Littrow*, Director der Sternwarte und öffentlichem ordentlichem Professor der Astronomie an der k. k. Universität zu Wien u. s. w. Wien, im Verlage von Heubner. 1830. 171 S. 8. nebst einer Kupfertafel. (21 Gr.)

Der Verf. lässt seinen Elementen der Algebra und der Geometrie die vorliegende sehr zweckmässige Sammlung von Beyspielen folgen. Die Beyspiele zur Algebra beziehen sich auf die Lehre von den einfachen und zusammengesetzten Proportionen, von den Zinseszinsen, den Gleichungen von den ersten und höhern Graden mit einer und mehreren Unbekannten, von den unbestimmten Aufgaben und den Reihen; die Beyspiele zur Geometrie beziehen sich auf die gerade Linie und den Winkel, auf ebene rechtwinklige und schiefwinklige Dreyecke; der Verf. löset nur im Anfange einige der einfachsten Aufgaben synthetisch, alle andern aber analytisch mit Anwendung der trigonometrischen Ausdrücke auf, welches Verfahren wir jedoch nicht billigen können, indem auf diese Weise eines der zweckmässigsten Mittel zur Ausbildung und Erregung des Sinnes für die Auffassung von mathematischen Wahrheiten aus der Hand gegeben wird; es folgen dann Beyspiele über die sphärischen Dreyecke, die Verwandlung der Figuren und den Kreis. Die Beyspiele zu der analytischen Geometrie werden grössten Theils, und die Beyspiele zu der Lehre von dem Grössten und Kleinsten werden alle mit Anwendung der Differentialrechnung aufgelöst. Der Beyspiele zur praktischen Geometrie sind nur wenige; es folgen dann noch einige vermischte Aufgaben. Der Verf. entwickelt ferner die hauptsächlichsten Formeln zur Integration unter einer endlichen Gestalt der von einer einzigen veränderlichen Grösse abhängigen Differential-Ausdrücke; dieser Abschnitt hätte jedoch füglich wegbleiben können, indem er in keinem Zusammenhange mit den übrigen Theilen des Werkes steht; besser würde es auf jeden Fall gewesen seyn, wenn der Verf. die Kenntniss der Elemente der Integralrechnung vorausgesetzt, und einige sich darauf beziehende geometrische Aufgaben gelöst hätte. Es folgt dann noch eine kurze Sammlung der vorzüglichsten Integralformeln, welche aus den Integraltafeln von Meier Hirsch ausgezogen sind. Der Verf. gibt überall die Auflösung der angeführten Beyspiele; zweckmässig würde es wohl gewesen seyn, wenn er der Auflösung einer verwandten Reihe von Aufgaben einige damit zusammenhängende hätte folgen lassen, deren Auflösung er dem Leser überlassen hätte. Druck, Papier und die beygefügten Steintafeln sind zu loben.

Deutsche Sprache.

Elementarbuch des Wissenswürdigsten und Unentbehrlichsten aus der deutschen Sprache. Für den Schul- und Privatunterricht geschrieben von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, Königl. Sächs. Hofrathe, Ritter des Civil-Verdienst-Ordens, und Prof. an der Univ. zu Leipzig. *Zweyte, berichtigte, veränderte und vermehrte Auflage.* Halle, bey Anton. 1831. XXIV u. 552 S. 8. (Nebst einem Bogen fehlerhafter Schemata, zum eigenen Corrigiren der Zöglinge).

Die erste Auflage dieses Werkes erschien im Jahre 1802. Der Plan, welchen der Unterzeichnete dabey festhielt, war, in einem gedrängten Umrisse eine Encyklopädie der stylistischen Wissenschaften für den Schul- und Privatunterricht aufzustellen, und durchgehends *die Theorie mit der Praxis zu verbinden.* Deshalb ward keine Regel ohne erläu-

ternde Beyspiele, kein Grundsatz des Styls ohne Belege aus anerkannten deutschen Classikern aufgestellt.

Kaum konnte der Verf. ahnen, dass, bey der Masse der seit 28 Jahren neu erschienenen Lehrbücher für den Unterricht in der deutschen Sprache, das seinige eine *neue Auflage* erleben würde. Als aber dieser Fall eintrat, hielt er es für Pflicht, dem Werke, so weit es mit seiner ursprünglichen Bestimmung vereinbar war, diejenige Ausstattung zu geben, welche theils die Fortschritte der behandelten wissenschaftlichen Stoffe, theils seine eigenen, in vielen wesentlichen Puncten sehr veränderten, Ansichten verlangten. Diese neue Gestaltung in der vorliegenden zweyten Auflage bezieht sich aber weniger auf den grammatischen und logischen Theil des Lehrbuches, als auf die *Theorie des Styls* überhaupt, und namentlich auf die Theorie der drey selbstständigen Sprachformen, der *Prosa, Dichtkunst* und *Beredsamkeit,* worüber der Verf., seit dem Erscheinen der ersten Auflage, in seinen folgenden, die deutsche Sprache betreffenden, Schriften, besonders aber in seinem spätern Werke: *das Gesammtgebiet der teutschen Sprache* (in 4 Theilen) eine andere wissenschaftliche Begründung versucht hatte. — Ausserdem zog der Verf. die, in der ersten Auflage von einander getrennten, Abschnitte: *Interpretation* und *Analysis stylistischer Aufsätze* in der neuen Auflage in einen Abschnitt — unter der Hauptrubrik: *stylistische Praxis* zusammen, wo denn die, oben genannten, *fehlerhaften Schemata*, welche dem Zöglinge zum eigenen Corrigiren vorgelegt werden, mit den aufgestellten Grundsätzen für die *Analysis* in der genauesten Verbindung stehen.

Während, wie es von selbst sich versteht, die *Beurtheilung* dieser neuen Auflage andern kritischen Blättern anheim fällt, erlaubt sich der Verf., blos noch über die einzelnen Abschnitte kurz zu berichten, in welche das Lehrbuch zerfällt.

Die *Einleitung*, zunächst dem Lehrer bestimmt, erklärt sich *über den pädagogischen Zweck und Gebrauch dieses Buches.* Dann verbreitet sich die *Propädeutik* theils über den Gesichtspunct für die in diesem Lehrbuche enthaltenen Gegenstände des Unterrichts, theils über die Angabe dessen, was dieses Lehrbuch aus dem vorausgegangenen *Elementarunterrichte* voraussetzt, und was dem eigentlich *systematischen* Studium der deutschen Sprache vorbehalten bleibt; theils über die nöthige *Verbindung der Theorie und Praxis.*

Die einzelnen *zwölf* Abschnitte sind folgende: 1) *Psychologische Entwickelung der geistigen Anlagen des Menschen* in Beziehung auf die Sprache und deren wissenschaftlichen Anbau. 2) *Geschichtliche Darstellung* des Ganges der Bildung der Sprache überhaupt, und *der deutschen* insbesondere, um die Aufstellung einer Theorie des Styls vorzubereiten. 3) Gedrängte Darstellung der Grundzüge der *deutschen Grammatik.* 4) Grammatische Ergebnisse für die *grammatisch-formelle Correctheit* des Styls. 5) Gedrängte Darstellung der *Logik.* 6) Logische Ergebnisse für die *logisch-formelle Correctheit* des Styls, oder: der *höhere Syntax.* 7) Darstellung der allgemeinsten Grundsätze und Lehren der *Theorie des Styls.* 8) Gedrängte Uebersicht des Gebietes der *Sprache der Prosa.* 9) Gedrängte Uebersicht des Gebietes der *Sprache der Dichtkunst.* 10) Gedrängte Uebersicht des Gebietes der *Sprache der Beredsamkeit.* 11) Kurze Theorie der *Declamation.* 12) Uebersicht der *stylistischen Praxis* (*Interpretation* und *Analysis* stylistischer Bruchstücke, nach den aufgestellten Regeln der Grammatik, der Logik, des Syntaxes und der Theorie des Styls).

Am Schlusse dieser Anzeige darf der Unterzeichnete nur den Wunsch aussprechen, dass die Recensenten des Buches die Berichtigungen, Ergänzungen und Fortbildungen desselben in der zweyten Auflage als wirkliche *Verbesserungen* anerkennen, und diejenigen Lehrer, welche die erste Auflage bey ihren Vorträgen zum Grunde legten, auch diese neue Bearbeitung freundlich aufnehmen möchten! *Pölitz.*

Geschichte der deutschen Sprache.

Geschichte der deutschen Nationalliteratur, mit Proben der deutschen Dichtkunst und Beredsamkeit. Zum Gebrauch (e) auf gelehrten Schulen und zum Selbstunterricht (e) dargestellt von Dr. *Karl Herzog.* Jena, bei Schmid. 1831. VIII u. 378 S. gr. 8.

Der Verf. ist dem Kreise gebildeter Leser bereits, durch seine *thüringische Geschichte* und durch einige gelungene Uebersetzungen, als ein Schriftsteller bekannt, der des gegebenen Stoffes mit Sicherheit sich bemächtigt, und mit Gewandtheit denselben zu einer gefälligen Form gestaltet. — Diese Eigenschaften bewährt er auch in der vorliegenden Schrift. Sie enthält zwar, nach ihrer Bestimmung, keine eigenthümlichen und neuen Forschungen; wohl aber stellt sie durchgehends die gut geordneten Ergebnisse der neuesten Forschungen im Gebiete der deutschen Nationalliteratur, besonders der ältern und mittlern, auf. Sie hält durchgehends die angenommene *praktische* Bestimmung fest; so dass, nach kurzen geschichtlichen Einleitungen über ganze Zeiträume und Zeitabschnitte, oder auch über wichtige einzelne Vorgänge im Kreise der Fortbildung der deutschen Nation, eine Mehrzahl von gut gewählten *Beyspielen* aus den deutschen Schriftstellern — anhebend mit Bruchstücken aus Ulphilas Bibelübersetzung — folgt.

Ref., welcher, in diesem ausgesprochenen Urtheile, dem Verf. volle Gerechtigkeit wiederfahren lässt, erlaubt sich, bevor er über den *Inhalt* des vorliegenden Werkes weiter berichtet, folgende Bemerkungen. Der Verf. bestimmt seine Schrift

„zum Gebrauche auf gelehrten Schulen und zum Selbstunterrichte." Ref. ist der Ueberzeugung, dass es der *zweyten* angegebenen Bestimmung noch mehr, als der ersten, entsprechen wird, weil die vielen, (*grösstentheils* ohne Erklärungen und Scholien) abgedruckten Bruchstücke aus der ältesten und der mittelalterischen deutschen Literatur von manchem Lehrer, der nicht das Studium der altdeutschen Sprache *für sich* und mit Vorliebe betrieben hat, nur schwer den Zuhörern interpretirt werden würden. Allein *zum Selbstunterrichte* für alle, welche bereits einige Vorstudien in der altdeutschen Grammatik und Sprachform gemacht haben, findet Ref. das Buch sehr geeignet. Dazu kommt, dass für den Unterricht (Ref. z. B. denkt dabey an Primaner und Selectaner der Gymnasien) vielfach *literärische Nachweisungen* gehört hätten; im Einzelnen sogar mit Angabe der wichtigsten abweichenden *Lesarten*, bey den mitgetheilten altdeutschen Sprachüberresten, so wie — wo die Nothwendigkeit des Falles eintritt — mit Bezeichnung *derjenigen* Sammlung, aus welcher der Verf. das Bruchstück entlehnte. — Besonders aber erlaubt sich Ref. die Ausstellung der *Ungleichartigkeit* in der Behandlung der einzelnen Zeiträume. Mit besonderer Vorliebe und Ausführlichkeit behandelte der Verf. die Zeiträume des Alterthums und des Mittelalters. Ihnen sind 270 Seiten gewidmet; dagegen fallen der neuern und neuesten Zeit nur 94 Seiten zu. Diess scheint dem Ref. kein richtiges Verhältniss zu seyn, weil er der neuern und neuesten deutschen Nationalliteratur *wenigstens* eben so vielen Raum, wie der ältesten und mittlern, zugewiesen hätte. Doch bescheidet sich Ref. gern, dass eben jene Ausführlichkeit des ältesten und mittelalterischen Zeitraumes, bey dem gegenwärtig erwachten lebhaften Sinne für die ältern Sprachdenkmäler, dem Absatze des Werkes sehr vortheilhaft werden könne. Nur wünscht Ref., bey einer zweyten Auflage, auch die vom Verf. sogenannte *zweyte Abtheilung* eben so reichhaltig und gleichmässig ausgestattet zu finden, wie die erste.

Nur subjective Ansicht des Ref. ist es vielleicht, dass er wünscht, der Verf. hätte da — wo die drey Sprachgebiete der *Prosa, Dichtkunst* und *Beredsamkeit* nach ihrer wesentlichen Verschiedenheit bey dem Anbaue derselben in der deutschen Nationalliteratur mit Bestimmtheit hervortreten — auch die deutschen Schriftsteller genau in *Dichter, Redner, Prosaiker* abgetheilt, und unter die allmälig zum Anbaue gekommenen einzelnen Formen (z. B. bey der *Prosa* — den Anbau des Lehrstyls, des geschichtlichen Styls, des Briefstyls; — wie es der Verf. in Hinsicht der einzelnen Formen der Dichtkunst — z. B. der lyrischen, epischen thut) die wichtigern Schriftsteller aufgeführt und ihre Eigenthümlichkeit mit treffenden Stellen aus ihren Werken belegt hätte. Einem so sachkundigen Manne, wie dem Verf., darf Ref. nicht erst sagen, dass diess letztere hauptsächlich seit dem Jahre 1740 nöthig wird, weil von dieser Zeit an die deutsche Prosa ihren eigenthümlichen und selbstständigen Charakter annimmt, so wie auch von da an, zuerst wieder seit Luther — die Sprache der Beredsamkeit von der Prosa sich trennt. — Möge daher dem Verf. die Anerkennung werden, dass sein Werk bald eine zweyte Auflage erlebt, und dass er dann, bey dieser, die zweyte Abtheilung *gleich reichhaltig* ausstattet, wie die erste. Zwey fleissig bearbeitete Register, ein *Schriftsteller-* und ein Sach-Register, erleichtern den Gebrauch des Buches.

Kurze Anzeige.

Historisches Taschenbuch. Herausgegeben von *Fr. Buchholz.* 12r Jahrg. Berlin, bey Enslin, 1829. 404 S. 16. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien. Von *Fr. Buchholz.* 15r Bd. Begebenheiten des Jahres 1826 etc.

Wenn man wissen will, welche Fluth von Ereignissen sich auf der Erde in einem Jahre zusammendrängen, darf man nur so einen historischen Ueberblick zur Hand nehmen. Nicht einen Monat gibt es da, wo nicht hier oder da irgend eine beachtungswerthe Begebenheit Statt gefunden hätte. Und doch ist in so einer Schrift noch so manche Lücke! Der Werth, die Eigenthümlichkeit dieses Taschenbuchs ist zu bekannt, als dass wir wieder darauf aufmerksam machen müssten. Hr. B. *referirt* meist. *Urtheile* über die Ereignisse vermeidet er, selbst wo sie von selbst sich aufdrängen, wie z. B. wenn er S. 28 von dem *Eide* erzählt, den der treffliche *Miguel* am 4. Octbr. 1826 schriftlich dem portugiesischen Gesandten *Villa Secca* überreichte, oder S. 244, wo er von den *Missbräuchen* Kunde gibt, die unter Alexander I. in Russland geherrscht haben. Es schwebten, als er starb, 2,850,000 Processe bey den Gerichten vor, und 127,000 Individuen schmachteten im Kerker, von denen im Anfange des Januars 1827 nicht volle 5000 zurückgeblieben waren. Also 122,000 konnten, mehr oder weniger unschuldig, auf blossen Verdacht hin, unter einem Alexander eingekerkert seyn, der für die Person die Güte und Menschenliebe selbst gewesen. Wenn sich Buchholz nicht auf den bey Nicolaus I. abgelegten Bericht des Justizministers *Labonow-Rostowsky* stützte, so glaubte es kein Mensch! *Venturini* in seiner *Chron. d. J.* 1826 schweigt davon; bemerkt aber, was *Buchholz* wieder nicht hat, dass 16 Gouverneurs seit 1821 fast gar keine Ukasen mehr bekannt gemacht hätten. Die vielen Reisen Alexanders I. scheinen seine Aufmerksamkeit für die innere Verwaltung geschwächt zu haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Februar. 47. 1831.

Geschichte der Medicin.

Wie jeder anderen Wissenschaft, so ist auch der Medicin, vorzüglich in unsern Tagen, ein steter Blick in die Geschichte, wie in einen Spiegel, nöthig, wäre es auch nur, um nicht immer aufs Neue in die alten Fehler zu verfallen, oder von grossen Versprechungen allzugrosse Erwartungen zu hegen. Wir müssen daher eben sowohl jene Arbeiten dankbar anerkennen, die uns das Alte, wie es war, zu frischer Erinnerung vor die Augen bringen, als wir uns hüten müssen, die sanguinischen Hoffnungen einer aufbrausenden Jugend zu theilen, die uns aus den Trümmern der Vergangenheit eine vollendete Zukunft aufzubauen verspricht, da doch die Geschichte lehrt, dass es nichts Bleibendes unter der Sonne gibt. In dieser doppelten Hinsicht sind zwey eben erschienene medicinisch-geschichtliche Werke lehrreich, die sich, getrennt, wie *Palaeophron* und *Neoterpe* entgegen stehen, oder auch, zusammengehalten, einen Januskopf mit rück- und vorwärts gekehrtem Gesichte bilden. Sie verdienen daher, in der ihnen gebührenden kritischen Würdigung zusammengestellt zu werden. Der Titel der ersten ist:

Versuch einer Literärgeschichte der Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten. Von den ältesten Zeiten bis zum neunzehnten Jahrhundert. Von Dr. *J. B. Friedreich,* Prof. der Med. zu Würzburg u. s. w. Würzburg, b. Strecker. 1830. VIII und 655 S. 8.

Der Titel der zweyten ist:

Die Elemente der nächsten Zukunft der Medicin, entwickelt aus der Vergangenheit und Gegenwart. Ein Blick von *Heinrich Damerow,* Dr. der Medicin und Chirurgie, Privatdocent an der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Berlin, bey Reimer. 1829. XIV und 394 S. 8.

Obwohl dieses Werk ein Jahr früher erschienen ist, als das erste; so steht es doch nach dem eben angegebenen Verhältnisse zuletzt. Recensent stellt also den Lesern zuerst jenes vor Augen.

I.

Herrn *Friedreichs* Werk, um gründlich gewürdigt zu werden, ist in drey Beziehungen zu betrachten, die kurzweg mit den drey Wörtchen: *was? wie? woher?* ausgesprochen sind, und zufolge welcher diese Anzeige in drey Abschnitte zerfällt.

Erstlich: *Was gibt der Verfasser?*

Er gibt uns ein Werk, welches, was den Reichthum seines Inhalts betrifft, in der Bibliothek keines Arztes, wenigstens keines psychischen, fehlen sollte. Vom grauesten Alterthume an bis an die Grenze unsers jetzigen Jahrhunderts verfolgt der Vf. die Ansichten und Behandlungsweisen der psychischen Krankheiten, so weit uns etwas hierüber bekannt seyn kann. Und so gibt er, was er verspricht, ja noch mehr, als er verspricht; denn das ganze erste Capitel seines Werkes enthält noch keine Literärgeschichte, sondern nur Nachrichten aus den ältesten Urkunden und Sagen. Das alte und neue Testament, die Gesänge Homers, die Erzählungen des Polybius und Aelianus u. s. w. geben den Stoff zur pathologischen und therapeutischen Darstellung seines Gegenstandes vor aller literarischen Behandlung desselben. Mit dem zweyten Capitel erst beginnt die eigentliche Literärgeschichte, und zwar von ihrem Anfange in Hippokrates an bis zu den arabischen Aerzten. Nachträglich sind auch die philosophischen Ansichten über diese Gegenstände, von Pythagoras bis Cicero, angedeutet. Das dritte Capitel enthält die Literärgeschichte der Psychiatrie im 14ten und 15ten Jahrhunderte, von Arnold von Villanova bis Michael Savanarola. Das vierte Capitel verfolgt das 16te Jahrhundert, von Theophrastus Paracelsus bis zu Wyerus. Das fünfte Capitel umfasst das 17te Jahrhundert, von Marinelli bis Gockel. Das sechste Capitel breitet sich über das 18te Jahrhundert aus, und fasst zuerst die Studien über das Wechselverhältniss von Leib u. Seele auf, sodann die nosologischen Systeme; ferner die zerstreut vorkommenden Beobachtungen u. Erfahrungen, sowohl im Allgemeinen, als über einzelne psychische Krankheitsformen; hierauf die Resultate der Leichenöffnungen; ferner die Anwendung einzelner Heilmittel; endlich gibt es die Darstellung der selbstständigen psychisch-ärztlichen Schriften der Italiener, Franzosen, Engländer u. Deutschen dieses Zeitabschnittes, bis *vor Reils* Erscheinung, welche ohne Zweifel in einem zweyten Bande die neueste psychiatrische Zeitgeschichte eröffnen wird, wenn anders das Publicum diese erste Leistung des Verfassers nicht allzuspröde zurückweist, als wodurch es

nur sich selbst schaden würde. Denn sorgfältiger und umfassender möchte wohl der Geist der Zeiten in diesem Gebiete der Medicin nicht leicht von Jemand anders aufgefasst und dargestellt werden, als diess vom Verf. geschehen, und als es überhaupt in dieser wissenschaftlichen Angelegenheit nothwendig ist. Uebrigens ist überall entweder aus den Originalen geschöpft, oder es sind die besten Gewährsmänner zu Rathe gezogen worden, so dass man sicher seyn kann, dass sowohl die Theorieen und Meinungen, als die praktischen Rathschläge u. Verfahrungsweisen der verschiedenen Aerzte aller Zeiten treu und richtig wiedergegeben sind. Von den bedeutendsten systematischen Schriftstellern, oder auch von denen, die sich durch originelle Ideen ausgezeichnet haben, vorzüglich unter den neuern, sind bald kürzere Auszüge gegeben, wie z. B. von *Sennert, Ettmüller, Bonnet, Sauvages, Ploucquet, Stahl, Fr. Hoffmann, Dreyssig;* bald aber auch Auszüge von grösserm Umfange, wie bey *Chiarugi, Lorry, Pinel, Arnold, Perfect, Pargeter, Haslam, Chrichton, Klockhof, Greding, Weikard, Erhard, J. J. Schmidt* u. A. Endlich muss noch als etwas Vorzügliches an diesem Werke die fleissige Sammlung und Anführung der Titel kleinerer Schriften und Dissertationen, das ganze Werk hindurch, und zwar am Ende jeder Zeitperiode, bemerkt werden, so dass diese Literär-*Geschichte* auch in Hinsicht der *Literatur selbst* nichts zu wünschen übrig lässt. Wer demnach dieses Buch blos an sich, wie es ist, und aus dem Gesichtspuncte betrachtet, in den es sich selbst gestellt hat, muss es als in seiner Art vollendet anerkennen. Allein diess genügt dem Kritiker nicht, welcher, auf dem jetzigen Standpuncte und bey den dermaligen Bedürfnissen der Psychiatrie, andere Forderungen an eine Literärgeschichte derselben machen muss, als blos die des sorgfältigen Sammelns und Excerpirens. Also:

Zweytens: *Wie gibt der Verfasser?*

So eben wurde es gesagt: sammelnd und excerpirend; demnach nicht nach einem wissenschaftlichen Principe den Charakter, das Wesen, die Form und den Werth der verschiedenen Ansichten verschiedener Zeiten und ihrer Repräsentanten bestimmend, ordnend, unterordnend, sichtend, wägend, beurtheilend; mit Einem Worte: *ohne Kritik.* Hiergegen könnte nun der Verfasser selbst dreyerley einwenden. Er könnte erstlich sagen, dass es bey dem Geschichtschreiber stehen müsse, ob er blos referirend, oder auch kritisch zu Werke gehen wolle. Zweytens könnte er anführen, dass er sich wirklich in mehrern Particen seines Werkes kritisch ausgesprochen habe, z. B. sogleich im ersten Capitel, wo die Krankheit Sauls, der Besessenen im N. T., die Sage von der Euridice, vom Wahnsinne der Scythen u. a. m. beurtheilt werden. So beurtheile er auch Aerzte, z. B. den Aretaeus, und Zeitperioden, wie z. B. (zu Anf. des IV., V., VI. Cap.) den psychisch-ärztlichen Charakter des 16ten, 17ten u. 18ten Jahrhunderts. Drittens könnte er die Forderung einer Kritik von einem wissenschaftlichen Principe aus geradezu und aus dem Grunde abweisen, weil noch kein solches gefunden sey. Allein auf die erste dieser Einwendungen ist zu antworten: dass die Geschichte der Psychiatrie eine Geschichte menschlicher Meinungen ist, die ohne Urtheil ein seelenloser Körper bleibt. Auf die zweyte: dass einzelne kritische Bemerkungen (und die angeführten verdienen kaum diesen Namen, indem sie entweder nur Unwesentlichkeiten berühren, oder nur über die Oberfläche hinstreifen) noch keine durchgreifende Kritik sind. Auf die dritte: dass die Nicht-Anerkennung eines wissenschaftlichen Princips nichts gegen die Existenz desselben beweist. Es ist gefunden, dieses Princip, und dem Verf. dieser Geschichte der Psychiatrie nicht unbekannt. Es ist in dem viel verschrieenen *Lehrbuche der Seelenstörungen* und seinem Anhange, der *Anweisung für angehende psychische Aerzte* u. s. w. aufgestellt, und in dem *Systeme der psychisch-gerichtlichen Medicin* noch klarer, als vorher zur Anschauung gebracht. Es ist der Begriff der *persönlichen Krankheit,* welche von der *organischen Krankheit* eben so verschieden ist, als die *Person* vom *Organismus.* Die *Person erkrankt,* wenn sie ihr ursprüngliches Attribut, die *Freyheit* (die Fähigkeit, nach dem Vernunftgesetze zu handeln), *auf die Dauer* verliert; was *nur durch ihre Schuld geschehen kann.* Der *Mensch* (die Person), und nicht der *Körper* (wenn auch schon derselbe nothwendig in Consens gezogen wird), geräth in Wahnsinn und Melancholie, in excentrische und concentrische Verrücktheit, in Tollheit und Starrwillen (Manie und Statobulie); so wie es der *Mensch* ist, und nicht der *Körper,* welcher *fühlt,* und *denkt,* und *handelt,* wiewohl zu allem diesem der Organismus das Medium ist. Von einer *Krankheit der Person,* diesem Gespenste des geistigen Lebens, welches Jahrtausende lang gespukt hat, ohne für das, was es ist, erkannt worden zu seyn, von einer solchen Krankheit, oder vielmehr von einem Cyklus solcher Krankheiten, als eigenthümlichem, dem organischen gegenüber stehendem Gebiete, will freylich noch kein Arzt etwas wissen, weil Alle lediglich *die Abnormität des organischen Wesens* zum Grunde und Inbegriffe, zum Principe und Kriterium *aller Krankheit* machen. Sehr natürlich. Wem der Massstab, u. gleichsam das Losungswort für Krankheit, *Organismus* heisst, der wird freylich diesen Massstab auch an das *erkrankte Seelenleben* legen, d. h. er wird die, *nur in der Persönlichkeit möglichen,* dauernd unfreyen Zustände oder Seelenstörungen *nothwendig* zu organisch krankhaften Zuständen machen, um so mehr, da sich in der That alle Seelenstörungen (wie das ganze Seelenleben) *durch mannichfaltige organische Störungen oder Zerrüttungen* (als durch ihren Effect und ihr Medium) offenbaren. Vom organischen Standpuncte aus wird demnach *nothwendig* die Wirkung für die Ursache,

das Accidenz für die Substanz, das Bedingte für das Bedingende gehalten, wie für den, der seinen Stand auf der *Erde* hat, die *Sonne* sich *nothwendig* um erstere bewegt. Es gibt aber eben sowohl optische Täuschungen für das innere, wie für das äussere Auge; und der alte, eingewurzelte Glaube an die *Körperlichkeit* der Seelenstörungen ist eine solche, und wird auch, trotz aller Sonnenklarheit des Gegentheiles, sobald nicht zu vertilgen seyn; denn ein anderer alter, hierzu sich gesellender Wahnglaube, das: *animus non aegrotat*, treibt mit Gewalt, noch bis auf diesen Tag, die einseitige, beschränkte, ja durch den Wahn gefesselte Forschung, wie eine gleichnamige Elektricität die andere, aus dem Gebiete des Seelenlebens in das organische zurück. Nein: wie *Krankheit überhaupt* entsteht, oder wenigstens vorbereitet wird (Diathesis), wo die Gesetze des Lebens verletzt werden, folglich organische, wo die des organischen; so psychische (die Psyche aber des Menschen ist persönliches, oder Vernunftwesen, oder freyes Wesen; alles dasselbe), wo das Lebensgesetz der Seele, das Gesetz der Freyheit (Heiligkeit) verletzt wird. Diese Verletzung, fortgesetzt, und immer von Neuem wiederholt, erzeugt, wie z. B. lange fortgesetzte Diätfehler, eben so gewiss eine Diathesis zur Seelenstörung, als jene Fehler eine Diathesis zum gastrischen Fieber. *Nicht jede Diathesis aber wird zur Krankheit ausgebildet.* Gibt man diess für die organischen Krankheiten zu, warum nicht für die psychischen? Es treffe nur der rechte Funke in den Zunder, und die Seelenstörung wird eben so wenig ausbleiben, als, in einem zum gastrischen Fieber disponirten Körper, dieses Fieber, etwa nach einer starken Erkältung. Nun: *sapienti sat!* Kurz, das Princip der Psychiatrie ist gefunden, ist zu Jedermanns Einsicht aufgestellt; und zwar nicht blos *theoretisch* in dem Begriffe der *Unfreyheit*, sondern auch praktisch in dem jenen Begriff aufhebenden Begriffe der *Beschränkung*, welche eben so sicher das Mittel ist, (in heilbaren Fällen) aus der Unvernunft zur Vernunft zurückzukehren, als aus der Vernunft nicht in die Unvernunft zu fallen. Dieses Princip der Psychiatrie nun, um in der Sprache der Alchymisten zu reden, ist das *menstruum solvens*, das *Alcahest*, für alle *corpora refractaria* alter und neuer auf den Organismus basirten psychiatrischen Systeme, mögen sie von gelber u. schwarzer Galle, oder von laxen und straffen Fibern, oder von stagnirendem und aufgelöstem Blute, oder von Nervenkrampf u. Nervenlähmung, oder von Ganglien- und Hirn-Polarität, oder von Leber und Milz, Herz und Uterus, kurz, von aller organischen Ur-Affection, oder auch von der neumodischen Wechselwirkung (die Person wird nicht durch Wechselwirkung bestimmt, wie eine Maschine; sondern *sie bestimmt sich selbst*, eben *weil* sie Person ist) nach den wandelbaren Zeitansichten abgeleitet werden. Dieses Princip deckt überall den gemeinschaftlichen Grundirrthum auf, der nur in seinen zeitgemässen Modificationen mannichfaltig verschieden ist. *Nicht dadurch, dass man den Grund der psychischen Krankheit immer auf andern Puncten, in andern Verhältnissen des Organismus sucht, gelangt man auf diesen Grund, sondern dadurch, dass man aufhört, ihn im Organismus zu suchen, und seinen Blick auf jene Natur richtet, der er angehört: auf das persönliche Wesen u. Leben.* Hier fliesst die Quelle der ächten und wirksamen Kritik aller Psychiatrie. Von diesem Standpuncte aus hätte der Verfasser ihrer Geschichte dieselbe überschauen sollen; aber dann durfte er auch sein Werk nicht mit dem achtzehnten Jahrhunderte schliessen, bis zu welchem die Psychiatrie noch ein Nachtleben führt. Der Gang durch alle diese Zeitalter, ohne die genannte leitende Idee, gleicht dem lichtlosen unterirdischen Tappen durch verschlungene Katakomben. So viel zur zweyten Frage.

Drittens: *Woher hat der Verfasser gegeben?* Hier erscheint nun die Kehrseite des Werkes. Der Verf. spricht in der Vorrede von dem fast gänzlichen Mangel an historischen *Vorarbeiten*, u. gibt dadurch nicht undeutlich zu verstehen, dass er etwas *Neues* unternommen u. ausgeführt habe. Dem ist aber nicht so. Eine *fremde Vorarbeit* ist es (deren aber, *als solcher*, der Verfasser *mit keinem Worte gedenkt*), auf welche sein Werk, nicht blos im Ganzen, sondern auch grossen Theils im Einzelnen *basirt* ist; eine Vorarbeit, zwar von geringerem Umfange, als vorliegendes Werk, welche aber in gedrängter Kürze gibt, was der Verf. *nicht* gegeben hat, nämlich eine kritische Uebersicht der Geschichte der Psychiatrie von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1818; eine Vorarbeit endlich, welcher der Vf. (die Kritik ausgenommen, die er übergangen, weil sie *fremdes* Urtheil ist) dergestalt Schritt vor Schritt gefolgt ist, dass er, die Erweiterungen durch ausgedehntere Excerpte aus den citirten Schriftstellern, und einige Zusätze abgerechnet, die noch namhaft gemacht werden sollen, sogar nicht verschmäht hat, im Laufe jenes Werkes dem Gange jener Vorarbeit folgend, *dasselbe mit denselben oder mit wenig veränderten Worten zu sagen.* Diese Vorarbeit ist in dem bereits angeführten *Lehrbuche der Seelenstörungen* befindlich, und zwar im ersten Bande (S. 64—170), unter dem Titel: *Kritische Geschichte der psychisch-ärztlichen Theorie und Technik, von der ältesten Zeit bis auf die neueste.* Ausser *dieser* Vorarbeit hat der Verfasser des vorliegenden Werkes noch eine frühere desselben Autors benutzt, die in dem *neuesten Journal der Erfindungen* u. s. w., namentlich Bd. II. St. 2. ff., befindlich ist, welches dieser Autor im J. 1809 ff., nach des verdienstvollen *Heckers* Abgange, redigirte. Rec. bleibt lediglich bey der *erstgenannten* Vorarbeit stehen, um seine allgemeine Behauptung mit Beweisen im Einzelnen zu belegen. Herr *Friedreich* beginnt sein Werk mit folgenden *ersten* Worten, die durch einen sonderbaren Sprach- und durch einen fast spasshaften Abschreibefehler ausgezeichnet sind, übrigens aber, nur mit andern Wendungen, doch auch hier und da fast mit denselben

Ausdrücken, dasselbe sagen, was der Anfang der Gesch. im Lehrb. d. Seelenst. (Cap. I. S. 1):

„Hat uns gleichwohl (*sic!*) die älteste Geschichte nichts Bestimmtes oder Systematisches über das kranke Seelenleben und seine Behandlung aufbewahrt; so liefert uns dieselbe doch einzelne zerstreute Data und Momente u. s. w. Was die Sagen und Traditionen der Juden (soll heissen: Indier) u. Egypter betrifft, so sind diese theils so unbestimmt, und theils so wenig verbürgt, dass sie hier füglich übergangen werden können, und ich wende mich deshalb gleich zu den Urkunden der Ebräer und den auf Hellas Boden entsprossenen Mythen und Traditionen."

Im Lehrb. d. Seelenst., Bd. I. S. 64, lautet der Anfang des Cap. I. also: „Zwar ist, vor der Zeit der griechischen Hippokraten, weder unter den Griechen, noch unter einem andern Volke, von bestimmter ärztlicher Theorie und Kunst, und noch weniger von einer Literatur derselben eine Spur aufzufinden. Am allerwenigsten ist diess in psychisch-ärztlicher Hinsicht der Fall.... Wir übergehen aber geflissentlich die allgemeinen, unbestimmten, unverbürgten Traditionen der *Indier und Aegyptier*, und wenden uns sogleich zu den Ebräern und ältesten Griechen."

Wie der Anfang, so die Folge. Ueberall lässt sich die Spur der fremden Vorarbeit von 1818 in dem Werke von 1830 verfolgen. So: (Friedreich, Anf. d. 2ten Cap., S. 42) „Der Kindersinn der alten Völkerzeit ist verschwunden, das Reich der Dämonen u. die phantasievolle Mythenwelt erloschen. Mit tiefern Betrachtungen treten jetzt Männer hervor" u. s. w. — Im Lehrbuche d. Seelenst. lautet der Anfang des 2ten Cap., S. 70, also: „Die alte Ansicht der Dinge war mit der Kinderzeit der berühmtesten Völker des Alterthumes verschwunden; der erwachte Forschergeist, der speculirende Verstand, hatte die Phantasiegebilde der frühesten Zeit, das Reich und die Einflüsse der Götter, wenigstens in den Schulen der Philosophen, vernichtet" u. s. w. — Von Celsus sagt Herr Friedreich (S. 56): „Celsus, obgleich zwischen Beyden (ihm und Hippokrates) Jahrhunderte liegen, so lässt sich doch kein anderer Schriftsteller auffinden, der zwischen Beyde gestellt zu werden verdiente. Celsus verdient eigentlich den Namen des ersten psychisch-ärztlichen Schriftstellers" u. s. w. Lehrb. d. Seelenst. S. 79—82: „Celsus, wiewohl um einige Jahrhunderte jünger, als Hippokrates, hat dennoch keinen übrig gebliebenen Schriftsteller vor sich, den wir zwischen ihn und den Vater der Medicin stellen könnten. . . Er sey uns als der erste psychisch-ärztliche Schriftsteller gegrüsst" u. s. w. — Ferner: Friedreich, S. 57. „Was in den hippokratischen Schriften überhaupt παρανοια heisst, nennt Celsus *insania*. Davon stellt er drey Arten auf, wovon er die erste, nach den Griechen, mit dem Namen φρενιτις belegt, den andern zwey Arten dagegen keine besondern Namen gibt. (S. 59.) Psychisch muss dabey auf Alle eingewirkt werden: die Schüchternen aufheitern, die Wilden bändigen, traurige Gedanken mit Musik u. Geräusch zerstreuen. (Ebendas.) Die zweyte Art der *insania* hat einen grössern Zwischenraum. . . Ihr Charakter ist Traurigkeit, die aus schwarzer Galle herzukommen scheint. (S. 60.) Ueberhaupt brauchen alle Seelenkranke (*insanientes*) viel körperliche Bewegung, öftere Frictionen, leichte Diät ohne Wein." Nun vergleiche man Lehrb. d. Seelenst. S. 80 ff.: „Was in den hippokratischen Schriften παρανοια überhaupt heisst, — nennt Celsus *insania*, und stellt drey Formen von ihr auf, deren erste φρενιτις ist. Den andern beyden gibt er, sonderbar genug, keine Namen... Psychisch muss man Jeden auf seine Weise behandeln: Schüchterne ermuthigen, Wilde bändigen... Traurige Gedanken muss man mit Musik, mit Geräusch zerstreuen. (S. 81.) Die zweyte Form der *insania* nimmt einen längern Zeitraum ein... Ihr Charakter ist Traurigkeit, die aus schwarzer Galle herzukommen scheint. (S. 82.) Ueberhaupt brauchen alle Geisteskranke (*insanientes*) viel körperliche Bewegung, viel Reibung, leichte Diät ohne Wein." Wer den Celsus nachlesen will, wird finden, dass es schwer halten möchte, zwey Male auf dieselbe Weise, mit denselben Ausdrücken, nicht sowohl zu übersetzen, als vielmehr zu excerpiren; z. B. *neque pinguem carnem, neque vinum assumere;* übers.: *leichte Diät, ohne Wein.* Heisst diess nicht: abschreiben? So geht es aber fort. Z. B. (Friedr. S. 61.) Die Melancholie nennt er (Aretaeus) eine Traurigkeit der Seele, die über einen bestimmten Gegenstand brütet; ohne Fieber. Sie entsteht, wenn die schwarze Galle aufwärts steigt, und zwar gegen den Magen u. das Zwerchfell. Da aber das Wort Galle (χολη) auch so viel als Zorn bedeutet, so u. s. w. — Lehrb. d. Seelenst. S. 84: „Er (Aretaeus) nennt die Melancholie eine Seelentraurigkeit, die über Einen Gegenstand brütet (ἀθυμιη ἐπι μιῃ φαντασιῃ), und setzt hinzu: ohne Fieber. Sie entsteht, wenn die schwarze Galle nach oben, in Magen u. Zwerchfell tritt. Da aber das Wort Galle (χολη) so viel als Zorn bedeutet, so" u. s. w. — Und so vergleiche man ferner: S. 71, 75, 76, 80, 82, 83 mit d. Lehrb. d. S. St., S. 89 ff., wenn man Lust hat, zu folgen. Nur noch schlüsslich eine spätere Stelle aus der Zeit der neuen psychiatr. Schriftsteller, deren Eintheilung in 4 Schulen Hr. Friedreich ebenfalls aus dem Lehrb. d. Seelenst. aufgenommen hat. Es ist (S. 505) von dem engl. Arzte *Pargeter* die Rede. Von ihm heisst es bey Herrn Friedreich: „Die Behandlungsweise Pargeters ist vorzugsweise die psychische, die er *management* oder auch *government* nennt, und worunter er gleichsam einen psychischen Rapport, ein persönliches Uebergewicht des Arztes über den Kranken versteht... Seine Art, den Blick des Kranken gleich beym Eintritte zu ihm aufzufangen (*to catch the eye*) und fest zu halten, und so den Kranken gleichsam magnetisch an sich zu ziehen, verdient jede Berücksichtigung" u. s. w. — Im Lehrb. d. S. St., S. 129, heisst es: „— *Pargeter*, welcher das Hauptverfahren gegen Seelengestörte in die psychische Behandlung setzt, die er *management* oder auch *government* nennt, und worunter er gleichsam einen psychischen Rapport, ein persönliches Uebergewicht des Arztes über den Kranken versteht u. s. w. . . Seine Art, den Blick der Kranken, beym Eintritte zu ihnen, aufzufangen (*to catch the eye*) und fest zu halten, und so sie gleichsam magnetisch an sich zu ziehen, ist höchst merkwürdig" u. s. w.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Februar. 48. 1831.

Geschichte der Medicin.

(Beschluss.)

Hoffentlich reichen diese Belege aus, um darzuthun, dass Herr Friedreich nicht Ursache hat, sich über den Mangel an Vorarbeiten in Bezug auf seinen Gegenstand zu beklagen; denn, erwähntermaassen, auch das Neueste Journal der Erfindungen, Bd. II. St. 2. u. s. w., hat ihm treulich ausgeholfen, wie die Artikel *Weikard*, *Erhard*, *Langermann*, *F. F. Schmidt* u. s. w. für Liebhaber des Nachschlagens ausweisen werden. So mancher anderer Zeitschriften u. Autoren, vor Allen aber des gelehrten *Sprengels* nicht zu vergessen, der am Ende in seiner Geschichte der Medicin überall in der Noth aushilft, wie der noch gelehrtere *Ploucquet*, in seiner *Literatura medica digesta* die literarischen Lücken ergänzt. Und so sieht man denn wohl, wie dieses Werk entstanden ist, dem der Rec. übrigens, hinsichtlich seines Gehaltes und Werthes überhaupt, im ersten Abschnitte seiner Kritik volle Gerechtigkeit hat widerfahren lassen. Dieser erste Abschnitt ist für wissbegierige Leser geschrieben, denen ein so reichhaltiger Schriftsteller, wie Herr Friedreich in diesem Werke, volle, ja die höchste Befriedigung geben muss, was das eigentlich Geschichtliche der Psychiatrie bis vor Anfang des 19ten Jahrhunderts betrifft, als in welcher Hinsicht die Leser dem Verfasser vorzüglich für die gesammelten Meinungen in der Lehre vom Wechselverhältnisse zwischen Leib und Seele, sodann für die Zusammenstellung der berühmtesten nosologischen Systeme, ferner für die Darstellung interessanter Ansichten und Beobachtungen über einzelne psychische Krankheitsformen, endlich für die Resultate der Leichenöffnungen, zuletzt für die Erfahrungen über einzelne Mittel, besonders verbunden seyn können. Die Kritik im zweyten und dritten Abschnitte war Rec. der Wissenschaft u. der Wahrheit schuldig. Er wendet sich nun zum Gegenstücke des Friedreichschen Werkes.

II.

Herr Doctor *Damerow* deutet in der Vorrede die Entstehungsweise oder Entwickelungsgeschichte seines Buches an, aber ungefähr aus demselben Grunde, aus dem sein Vormann die des seinigen verschweigt. *Er will sich geltend machen.* Schon auf der Universität zieht ihn das Studium der Seelenkrankheiten an. Auf seinen Reisen ist er Beobachter. Zurückgekehrt, studirt er die Theorie, die er früherhin hatte liegen lassen. Dunkelheit, Zweifel ist seine Ausbeute. Er wirft sich auf die Anthropologie, von welcher er erkennt, dass sie wohl der schwächste Theil der Philosophie sey; dann auf diese selbst; und er vermag nicht zu beschreiben, was er dieser verdankt. Die neueste Philosophie gibt ihm die Idee wissenschaftlicher Geschichte überhaupt. Es öffnet sich, durch Hülfe der Vergangenheit, ein freyerer Blick in die Gegenwart; er sieht die Elemente der Zukunft in ihr sich regen, anfangs chaotisch, allmälig aber in *einem* Begriffe concentrirt und organisirt. Seine Schöpfung steht da, sie ist: „*ein Blick in die Theorie der Theorieen, in das System der Systeme.*“ Der Schluss der Vorrede kann nur mit einer Touche von Pauken und Trompeten verglichen werden.

„Eine rhythmische Evolution durch Metamorphosen, wie in der ganzen Natur, wie in allem Leben, so auch in der Medicin u. ihrer Geschichte:“ diess ist das Thema dieses Werkes, dessen Verfasser in seinen Bestrebungen die von *Leupoldt* in seiner *Heilwissenschaft* (Berlin, 1821.) und in seinem *Paieon* (Erlangen, 1826.) sehr nahe berührt. Geistreich und lebendig, aber auch zugleich chimärisch und phantastisch, erfasst und gestaltet der Vf. die Geschichte der Medicin, *nach seinem Begriffe*, zu einem *beseelten* organischen Ganzen; und die Medicin wird, nach ihm, in ihrem Entwickelungsgange, aus innerer Nothwendigkeit ungefähr eben so getrieben, *ihrer selbst bewusst*, oder *Psychiatrie*, im Sinne des Verfassers, zu werden, als die *Natur*, nach *Schelling*, auf gleiche Weise bestrebt ist, sich in *Gott* umzuwandeln. Im Laufe der Zeiten wird die *Psyche* (die dem Verf. ein Compositum von Materie u. Geist ist) der somatischen Medicin, nachdem ihre Leiblichkeit gereift ist, gleichsam wie ein beseeltes Auge eingeimpft, so dass nun die Seele den ganzen Leib der Medicin durchdringt und ihn sich assimilirt. Der Process dieser Beseelung der Medicin liegt aber noch in der Zukunft, ist jedoch durch die Vergangenheit und Gegenwart *mit Nothwendigkeit* vorbereitet, und zwar auf folgende Weise. Wie die menschliche Leibesfrucht aus einem indifferenten Keime, in welchem aber schon die Elemente des ganzen Menschen (Leib, Seele, Geist) liegen, durch *Gegensätze* entfaltet und zur Reife gebracht wird, so die Medicin in ihrer sich ebenfalls aus indifferentem Keime entwickelnden Ge-

schichte. Dieser Keim ist die reine, ungetrübte Naturanschauung. (Hippokrates.) Aus ihm entwickeln sich die Gegensätze der *Secten.* (Dogmatiker und Empiriker, Methodiker, Pneumatiker.) Diese werden zu organisch-harmonischer Allgemeinheit verschmolzen, und somit wird die *leiblich-organische* Form vollendet. (Galenus.) Jetzt aber erwacht das *psychische* Moment, ebenfalls als entwickelungsschwangerer Keim, und zwar im magisch gebundedenen Glauben. (Paracelsus.) Diese allgemeine Entwickelung geht aber zur besondern über; es treten nach einander auf: das reproductive, irritable und sensible System, in Mitten des selbstständigen Lebens; dann das sich Losreissen der Medicin von der Materie (John Brown); hierauf das Reich des Lebens selbst, dessen höchste Form die *Seele* ist. Und diese ist denn *das Element der nächsten Zukunft der Medicin*, welches in dem einzigen Worte *Psychiatrie* ruht. Denn (S. 310) „*die Psychiatrie ist die Lehre von der Seele, in ihren nothwendigen, wissenschaftlich-harmonischen Beziehungen zu den sämmtlichen Gebieten der theoretischen und praktischen Heilkunst.*“ — Wir haben also nächstens eine Psychiatrie in einem ganz neuen Sinne zu erwarten. Die Psychiatrie ist von nun an, und durch Hrn. D. Damerow's Decret, nicht mehr *Seelenheilkunde*, sondern die *beseelte Heilkunde*, zu deren Schöpfung und Ausbildung (S. 392) „*die Jugend vorzugsweise berufen ist.*“ (Hr. D. D. ist in *Paris* gewesen.) Der Verfasser hat hier (S. 310 ff.) bereits die Präliminar-Artikel dieser neumodischen Jugend-Psychiatrie entworfen. Sie zerfällt in drey Theile: in den physiologischen, pathologischen und therapeutischen, und jeder dieser drey Theile in drey Unterabtheilungen, deren Inhalt und Grenzen das Buch andeutet, die Rec. aber hier nicht näher angibt, weil der ganze Begriff dieser Damerowschen Psychiatrie ein Windey ist. Denn *erstlich* ist dieser Begriff lediglich aus der Verwechselung oder vielmehr Verwirrung der Bedeutungen und Beziehungen des Begriffes *Seele* und *Heilkunst* entstanden, indem ja doch *Seelenheilkunst*, d. h. die Kunst, die kranke Seele (wenn das Glück gut ist) zu heilen, und *beseelte Heilkunst* (*Medicina animata*), als wofür man schon längst den Ausdruck *rationelle Medicin* besitzt, himmelweit verschiedene Dinge sind, und es sogar eine *Medicina animata* oder eine rationelle Medicin *ohne alle Beziehung auf Psychiatrie* gibt, nämlich *die rationelle somatische Medicin.* Allein diese alte „*Medicina animata*“ ist gar nichts gegen die Damerowsche; diese ist nicht blos rationell somatisch, sondern auch rationell psychisch, und beydes nicht getrennt, sondern geeint, aus Einem Stücke: beseelte Leibes- und Seelen-Medicin, das Muster aller Vollkommenheit. Die Seele spielt also in der zukünftigen Psychiatrie zwey Rollen: denn sie ist ein Mal der Gegenstand der Heilkunst, wie bisher; aber auch ein zweytes Mal das *Licht*, die *Intelligenz* der Heilkunst; und *die Heilkunst selbst*, als *Psychiatrie*, ist *Seele*: denn sie ist *Kunst*; und „*die Offenbarung der Seele ist die Kunst.*“ (S. 313.)

Ist es dem Recens. mit diesem *ersten* Puncte gelungen, dem Leser einen klaren Begriff von dem verworrenen Begriffe der neuen Psychiatrie zu geben; so soll nun *zweytens*, oder als zweyter Beweis, dass diese Psychiatrie ein Windey sey, zum Schlusse mit ein paar Worten dargethan werden: dass die angeblich nothwendige Entwickelung derselben aus der Geschichte der bisherigen Medicin im höchsten Grade chimärisch und phantastisch ist, so vieles Talent auch der Verfasser in dieser Entwickelung entfaltet; welche schöne Gabe er hoffentlich späterhin dem *heilsamen Gesetze der Selbstbeschränkung* nicht entfremden wird. Die *Naturnothwendigkeit im Laufe der Geschichte* ist einer der grössten Irrthümer, die in des Menschen Sinn kommen können. Gerade *dadurch* ist Geschichte das, was sie ist, dass die Naturnothwendigkeit in ihr nicht Sitz noch Stimme hat, als welche, umgekehrt, jenem Agens, welches wir auf gemein-menschlichem Standpuncte *Zufall* nennen, im hohen, ja im höchsten Maasse zukommt. Wir wissen heute nicht mit entschiedener Gewissheit, was morgen geschehen, ja ob überhaupt ein morgen seyn wird. Die Elemente der Zukunft liegen in der Unendlichkeit; und es ist Spielerei, die von tausend zufälligen Umständen abhängigen Zeiterscheinungen irgend einer Art, nach dem Schema eines Naturproducts (dessen innere Gesetzlichkeit wir auch nicht kennen), herausdrechseln zu wollen. Wenn denn aber einmal über die Medicin und ihre Zukunft *erfahrungsgemäss* prophezeiht werden soll, so wagt Rec. in aller Bescheidenheit die Prophezeihung: dass, so lange die menschliche Natur noch dieselbe bleibt, in der nächsten, wie in der fernsten Zukunft der Medicin, die thörichten Behauptungen eben so wenig aufhören werden, als die klugen Einfälle, und dass wir nie (ausser auf den Fittigen des Dünkels und der Verblendung) über die von einem hocherleuchteten Manne ausgesprochene Grenze unsers Wissens, *das Stückwerk*, hinaus kommen werden. *Heinroth.*

Taschenbücher.

(Fortsetzung.)

Orphea. Taschenbuch für 1831. Mit 8 Kupfern. Leipzig, bey Ernst Fleischer. XVI u. 348 S.

Dieser achte Jahrgang enthält zwey, den bey weitem grössern Raum einnehmende, Beyträge in ungebundener, und vier, weniger lange, in gebundener Rede. Unter den erstern stossen wir zuerst auf:

„*Schloss Leuenrode*“, historische Novelle von *Wilhelm Blumenhagen.* Abgesehen davon, dass dieser Erzähler allzu oft hannöverische und überhaupt braunschweigische Bilder aufstellt, wodurch der Eindruck gemindert wird, ist das hier gelieferte interessant; das Interessanteste aber darin das, was

sich zwischen Nebenpersonen, dem wackern Stadtboten und der hübschen Fischerin Febronia (S. 67 und sonst), ereignet. Der S. 28 vorkommende Ausdruck „Carnevals-Quadrille" ist dem Colorit des Zeitalters (1371) nicht angemessen; und Perioden, wie (S. 23): „Im Prunksaale — bewahrt wusste" — Wortfügungen, wie (S. 64): „Aber wie berauscht flirrte es vor ihren Augen" u. s. w., dürfen bey einem Schriftsteller nicht ungerügt bleiben, dem es weder an Talent, noch gewöhnlich an eifrigem Bestreben mangelt.

Der zweyte in Prosa verfasste Aufsatz: „Das schwarze Herz", Erzählung von *L. Kruse*, theilt mit dem vorhergehenden Vorzüge und Nachlässigkeiten. Das düstere Ereigniss, das sich hier vor unsern Augen entfaltet, ist anfänglich ungemein spannend; dann sinkt die Theilnahme eine Zeit lang — diess kann, wenn scheinbare Wunder und Unbegreiflichkeiten *hinterdrein erklärt* werden müssen, schwerlich ausbleiben, weshalb auch *Schiller* die Fortsetzung des Geistersehers weislich unterlassen hat — zuletzt aber erhebt sie sich wieder, und zwar in ziemlich hohem Grade. Dessen ungeachtet dünkt uns das Ganze etwas zu lang ausgesponnen, besonders da noch immer ein sehr aufmerksamer und geübter Leser dazu gehört, um die Fäden nicht zu verlieren. Auch sind der Unwahrscheinlichkeiten nicht wenig, so geschickt sie der Verfasser aus den Augen zu rücken gesucht hat. Von Verstössen gegen Sprachrichtigkeit u. Sprachgebrauch mögen — ganz unnöthige Fremdwörter abgerechnet, z. B. „paralysirt" — „insipid" — das gleich im Eingange (Seite 251) vorkommende: „ich *befand* mich nicht reich" — und die Perioden (Seite 160): „So erfuhr ich" u. s. w. und (S. 171, gleich zwey hinter einander): „Im Gegentheil erfuhren wir von ihr selbst — verhinderte" zum Belege dienen. Auch der geschickteste und vollathmigste Vorleser ist nicht im Stande, diese Perioden allgemein verständlich laut vorzutragen.

An metrischen Beyträgen findet sich hier:

1) „*Dunka*", von *F. Kind*, ein erzählendes Gedicht in fünffüssigen Trochäen, „nach einer wahren Begebenheit." Die Grundzüge dazu lieferte, wie der Verf. am Schlusse anführt, ein Bericht des berühmten Reisenden *Kämpfer* (†1716), welcher des „Barons *von Meyerberg* Reise nach Russland" (herausgegeben von *Friedr. Adelung*. Petersburg, 1827. Mit vielen Umrissen.) angehängt ist. Da uns diess ziemlich kostbare und in Deutschland seltene Buch durch günstigen Zufall eben zur Hand ist, und diese Stelle den auffallendsten Contrast des ehemaligen u. jeztigen Russlands zeigt, so mag sie im Auszuge hier stehen. — Nachdem Kämpfer vorausgeschickt hat: „*Jus scriptum Russi non habent, nisi Saborne Vloshenie, quod est jus eorum Canonicum, etc.*" fährt er fort: „*Ante 15 annos accidit, ut mulier, nomine Dunka, clam relinqueretur a marito pertaeso ejus etc. Quaesita mulier, ubi maritum relinqueret, in suspicionem venit, quod occiderit — et corpus inventum est suffocatum, quantum ex cadavere coniiciebatur, marito simile, vel potius idem. — Ad torturam rapta est. — Torminibus impar, fossa est misella, quae urgeretur, et condemnata ad vivam sepulturam, etsi praegnans. — Executio peracta est; sepulta est capite solum eminente, sed intercessione uxoris Wojowodi soluta. Foetum edidit, rediitque maritus postea, vitae suae et innocentiae conjugis testis.*" — Vom Dichter ist zu Schilderung dieser Begebenheit, vermuthlich, weil es kein eigenthümliches russisches National-Metrum gibt, das, durch die von *Talvj* übersetzten „Volkslieder der Serben" beliebt gewordene, Metrum erwählt, auch das Ganze im Volkstone gehalten worden, z. B.:

„Lange schwatzt und gafft die rohe Menge
Nach dem Frauenkopf, der aus dem Boden
Sich erhebt, zwar todtenbleich, doch reizend etc.
Schliesst die bleiche Dulderin die Augen,
Dann naht kein Gewürm dem edlen Haupte,
Nur ein Vögelchen, sich Nahrung suchend,
Hüpfet hin und schaut sich um und zwitschert;
Denn ein Stein scheint, was empor sich hebet.
Aber schlägt sie, starr zum Himmel blickend,
Auf die grossen, nächtlich dunklen Augen,
Dann nah'n Raben, sie ihr auszuhacken.
Plötzlich vorwärts weht der Wind die Haare,
Und die Raben flattern scheu von dannen."

2) „*Mischlinge*", von *K. G. Prätzel*. Wie die Aufschrift erwarten lässt, unter sich ungleichen Werthes, doch sämmtlich nicht ohne Verdienst. Auszuzeichnen, und Declamatoren zu empfehlen, möchte „der hohe Gast" (S. 285) seyn; recht ansprechend ist „der Hochzeitbittersermon" (S. 303), das beste aber wohl das letzte Gedicht: „die Sachwalter, eine Parabel." Nachdem man erfahren hat, dass unter den zwey ersten schützenden Freunden der *Besitz an Hab' und Gut* und die *Anverwandten* gemeint sind, schliesst sie:

„Doch, unzertrennlich von Euch selbst, begleiten
Euch durch des Grabes schauerliche Nacht,
Um vor des Richters Thron für euch zu streiten,
Die *guten Werke*, die ihr hier vollbracht."

3) „*Edigna*", von *Gustav Schwab*. Vielleicht trug das Vorzüglichere, was uns von diesem Dichter sonst bekannt ist, mithin jetzt eine getäuschte Erwartung, die Schuld, dass wir diese legendenartige, übrigens nur kurze Romanze nicht blos unklar, sondern auch von geringem Werthe fanden.

4) „*Agrionien*", gesammelt von *Theodor Hell*. Es sind ihrer 31, und unter ihnen findet sich, besonders wenn man die grosse Menge des in dieser Gattung schon Vorhandenen erwägt, vieles recht Artige.

Die, sämmtlich nach *Rambergs* Zeichnungen, von *Schwertgeburth* und *Axmann*, eben so kräftig, als zart gestochenen Kupfer gehören zu einer Oper: „der Vampyr." Es gibt zwey dieses Namens, eine von *Marschner*, eine von *Lindpaintner* componirt. Aus welchem Textbuche hier die Verse entlehnt

worden, ist nicht angeführt, und daher uns unbekannt. Die Wahl der Kupfer-Süjets selbst scheint jedoch nicht glücklich, sowohl weil der Stoff den, übrigens höchst achtungswerthen, Zeichner fast nöthigte, seinem manchmal bizarren Geschmacke mehr, als billig, nachzugehen, als weil beyde gedachten Opern, hinsichtlich der erstgenannten, trotz mancher pomphaften Verkündigung, noch zu keiner Celebrität gelangt sind, und auch schwerlich dazu gelangen werden. Für dieses Jahr hätte „die Stumme von Portici" gewählt werden sollen, die an malerischen Situationen so reich ist; ja vielleicht wäre diess noch für den künftigen Jahrgang anzurathen, indem sich zur Zeit, *Rossini's* Tell vielleicht ausgenommen, keine neuere Oper zu hohem Rufe erheben will. — Das Aeussere dieses Almanachs ist durchgängig, wie bey diesem Verleger rühmlichst hergebracht, elegant und solid zugleich.

Kurze Anzeigen.

Universalphilosophische Vorlesungen für Gebildete beyderley Geschlechts. Vom Prof. *Krug* in Leipzig. Neustadt a. d. O., bey Wagner. 1831. X u. 518 S. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

Der Titel dieser Schrift sowohl, als das auf demselben befindliche Motto: „*Non scholae sed vitae*", deutet schon darauf hin, dass diese Vorlesungen in's Gebiet der Lebensphilosophie fallen. Sie wurden im Winter 18$\frac{29}{30}$ gehalten und befassen sich hauptsächlich mit folgenden Gegenständen: Der *Mensch* — die *Gesellschaft* — die *Erde* — die *Körperwelt* — die *Geisterwelt* — *Himmel* und *Hölle*; woraus zugleich erhellet, warum sie der Verf. *universalphilosophisch* genannt hat. Die 1. Vorl. ist blos einleitend, handelt daher von der Philosophie überhaupt, deren Ursprung und allmählicher Fortbildung; wobey der Verf. vorzüglich darauf hinweist, dass die Philosophie ein zwar nothwendiges, aber auch nie zu vollendendes Erzeugniss des menschlichen Geistes sey. Die 2. Vorl. betrachtet den Menschen als Naturwesen und bestimmt dessen Unterschied von den übrigen Thieren. Die 3. und 4. handeln von Leib und Seele oder vom Aeussern und Innern des Menschen. Die 5. betrachtet insonderheit das menschliche Vorstellungs- und Bestrebungsvermögen — Gefühl — Mysticismus. Die 6. Sinn und Trieb — Sensualismus. Die 7. Verstand und Wille — Intellectualismus. Die 8. theoretische und praktische Vernunft — Rationalismus — Moral und Religion. Die 9. u. 10. die vornehmsten Religionsformen — Heidenthum — Judenthum — Christenthum — Muselthum. Die 11—15. die Gesellschaft — Ehe — Familie — Staat — Kirche. Die 16. die allgemeinen gesellschaftlichen Bildungsmittel — Gewerbe — Kunst — Wissenschaft. Die 17. die Erde als den gemeinsamen Wohnplatz der grossen sich immer mehr ausbreitenden und fortbildenden Menschengesellschaft. Die 18. und 19. die Körperwelt als ein nicht fertiges, sondern sich stetig entwickelndes Ganze — Realismus u. Idealismus. Die 20. die Geisterwelt, sowohl die phantastische als die rationale. Die 21. Himmel und Hölle in äusserer und innerer Beziehung. Die 22. und letzte aber ist eine blosse Zugabe, indem sie sich mit dem Steine der Weisen (sowohl dem echten als dem unechten) beschäftigt. — Das Urtheil über diese Vorlesungen überlässt der Verf. andern kritischen Blättern. — Von demselben Verf. erschienen kurz vorher folgende zwey kleine Flugschriften in Folge der Unruhen, welche sowohl in Leipzig als anderwärts als Zeichen der politischen Wehen stattfanden, in welchen die alte Jungfrau Europa liegt:

An meine deutschen Mitbürger in und ausser Sachsen. Ein Wort der Beruhigung in unruhiger Zeit. Leipzig, b. Kollmann. 1830. 18 S. 12. (4 Gr.)

Was ist wahre Freiheit? Zweytes Wort etc. Leipzig, b. Dems. 24 S. 12. (4 Gr.)

Desgleichen eine *Oratiuncula habita d. XXXI. m. Oct. a. MDCCCXXX. et in memoriam hujus diei duplici nomine festi edita.* Leipzig, b. Dems. 1830. 13 S. 8. (2 Gr.)

Praktische Anleitung zur Declamation für Schule und Haus, oder Auswahl der besten, zum Vortrage geeigneten deutschen Gedichte, in vierfacher Stufenfolge mit den erforderlichen Andeutungen und einer kurzen Theorie des mündlichen Vortrags, von *Moritz Döring*, Conrect. am Gymn. zu Freyberg. Dresden, in der Hilscherschen Buchh. 1830. XII u. 560 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Was man hier zu suchen hat, sagt der Titel. Wir haben nur zu berichten, dass die vorausgeschickte Abhandlung über Declamation von Bekanntschaft des Verfassers mit dieser Kunst zeugt; dass die aufgenommenen Gedichte möglichst sorgfältig ausgewählt und nach einem eben so sorgfältig berechneten Stufengange geordnet sind. Recens. hätte gewünscht, dass der bescheidene Vf., der nicht nur eine Sammlung selbstverfasster „Gedichte" (Dresden, 1827.) herausgab, sondern den auch Recensent bey einem fröhlichen Mahle einer zahlreichen, angesehenen, aus Einheimischen und Fremden bestehenden Gesellschaft, in einer der ersten Städte Sachsens, über Tafel, ein aus dem Stegreife verfasstes Gedicht mit allgemeinem Beyfalle sprechen zu hören, sich noch mit lebhafter Freude erinnert, auch einige von seinen Gedichten, z. B. die wohl gelungenen, gemüthvollen Glossen zu Hölty's: Die Freude winkt auf allen Wegen u. s. w., Seite 13, und Voss's: Natur ist schön in jedem Kleide u. s. w., S. 15, in diese Sammlung hätte aufnehmen mögen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Februar. **49.** 1831.

Orientalische Literatur.

1. *The Mejmua Shemsi*, a summary of the Copernican system of Astronomy, translated into Persian, under the Superintendance of *W. Hunter*, M. D. A new edition published under the authority of the committee of public instruction. Calcutta, printed at the education press. 1826. 74 Seiten 8.

2. *The Lilavati*, a treatise on arithmetic, translated into Persian from the Sanscrit work of Bhascara Acharya by the celebrated *Feizi*. Calcutta, printed at the education press. 1827. 148 S. gr. 8.

3. *Selections descriptive*, scientific and historical, translated from English and Bengalee into Persian, for the use of native youth, compiled and published under the authority of the committee of public instruction. Calcutta, printed at the education press. 1827. 311 S. gr. 8.

4. *The moolukhkhus - ool - tuwareekh*, being an abridgement of the celebrated historical work called the Seir Mootakherin, prepared chiefly by *Moulavi Abdool Kerim*, head moonschee of the Persian office. Calcutta, printed at the education press. 1827. 514 S. 4.

5. *The Moojiz - ool - Qanoon*, a medical work by *Alee Bin abee il Huzm*, the Karashite commonly known by the name of Ibn - ool - Nufees edited by Moulovee Mohammad Solyman, of Herat and Rooh - ool - Ameen, of Boolea, published under the authority of the committee of public instruction. Calcutta, printed at the education press. 1828. 214 S. 4.

Diese Literatur-Zeitung hat bisher vor allen andern sich den Vorzug der frühesten und vollständigen Anzeige aller in der Druckerey zu Constantinopel erscheinenden Werke angeeignet, und jüngst auch von den in der Druckerey zu Bulak (der Vorstadt Cairo's) erschienenen ersten Druckwerken die erste recensirende Kunde gegeben. Die grössere Entfernung und die weit grössere Schwierigkeit, sich im Mittelpuncte Deutschlands die in Indien erscheinenden arabischen u. persischen Werke zu verschaffen, hat uns bisher verhindert, in der Anzeige der zu Calcutta erscheinenden gleichen Schritt mit zu halten mit denen, welche aus den Druckereyen Constantinopels und Aegyptens hervorgehen. Diessmal sind uns durch die Freygebigkeit der Directoren der ehrenwerthen brittischen ostindischen Handlungsgesellschaft die oben genannten Werke zugekommen, welche alle auf Kosten des Ausschusses zur Verbreitung nützlicher Druckwerke zu Calcutta in der Druckerey der dortigen öffentlichen Erziehungsanstalt von *Fort William* unter der Vice-Generalstatthalterschaft des Earl von Amherst hervorgegangen sind; ein höchst preiswürdiges Unternehmen, wodurch die brittische Regierung nützliche Werke durch den Druck vervielfältigt, und der Geistescultur der ihr unterworfenen vielzüngigen Völkermassen in allen Sprachen aufhilft. Indem wir die Anzeige eben so vieler in Sanskrit auf Kosten desselben zur Vervielfältigung nützlicher Unterrichtsbücher vereinten Ausschusses erschienenen Werke den Sanskritmännern der Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik überlassen, begnügen wir uns, von den obigen fünf Werken (deren erste vier persisch und das letzte arabisch) kurzen Bericht zu erstatten. Die vier letzten haben ausser dem englischen Titelblatte noch ein orientalisches, worin des auf dem englischen Titelblatte nicht erscheinenden ارل امهرست گورنر جنرل, *Earl Amherst governor general*, erwähnt wird. Wir haben hier die orientalischen Buchstaben beygesetzt, um zu zeigen, wie diese Schreibweise blos auf die englische Aussprache und nicht auf die Buchstaben der englischen Wörter berechnet ist. Das erste und kleinste dieser fünf Werke ist ein kurzer Inbegriff der Anfangsgründe der Astronomie nach dem copernicanischen Systeme in 5 Abschnitten, in deren viertem die 11 Planeten unsers Sonnensystemes einzeln abgehandelt werden. *Uranus* heisst: جرجيس, (d. i. Georg); die *Pales* wird پالس, die *Ceres* aber nicht جرس, sondern سريس geschrieben. Das zweyte ist die persische Uebersetzung der indischen Arithmetik, *Bhascara Atscharya's*, des berühmten, im J. Christi 1114 geborenen, Reformators der Brahmanen; eine englische Uebersetzung dieses Werkes von Dr. *John Taylor* erschien zu Bombay i. J. 1816. In der persischen Uebersetzung lautet der Name des Verfassers *Behasker Atscharidsch*, بهاسكر اجارج, die persische Uebersetzung selbst ist vom berühmten persi-

schen Dichter *Feisi*, welcher dieselbe auf Veranlassung des grössten der Grossmogoln *Dschelaleddin Mohammed Ekber* verfasste; der Vorbericht des persischen Uebersetzers erzählt, wie *Atscharia* seine neu vermählte Tochter über das Unglück verfehlter glücklicher Constellation, wodurch ihr ein Kind hätte bescheert werden sollen, damit tröstete, dass er ihren Namen *Lilawati* seinem Werke beylegte und ihr dadurch eine glänzendere Dauer ihres Namens, als durch Kinder verschaffte. *Lilawati* ist allem Anscheine nach derselbe Name mit dem der durch die Liebe *Medschnuns* so berühmten arabischen Schönheit *Leila*, welche wieder eins mit der hebräischen *Lilith*.

Ganz anderer Art, als diese beyden strengwissenschaftlichen Elementarwerke ist das dritte, welches eine Art von naturhistorischem, geographischem und ethnographischem *Vademecum* ist, worin Wahres und Falsches auf eine höchst sonderbare und beschränkte Weise durch einander gemischt ist, um europäischen Begriffen und Kenntnissen bey den Bewohnern Indiens auf diese Weise leichteren Eingang zu verschaffen; es ist in zehn Schatzkammern abgetheilt; die erste handelt von Amerika und dessen Entdeckung, dem Magnete und dem Compasse; der zweyte von den Grenzen Indostans und den Namen seiner Landschaften, wiewohl nur zwey Blätter, doch auch für Europäer wegen der wahren Schreibart dieser Namen im Persischen, und folglich auch ihrer wahren Schreibweise in europäischen Sprachen, sehr nützlich; so heisst z. B. die gewöhnlich auf englisch *Bundelkund* geschriebene Landschaft, von der der Deutsche nicht weiss, ob er sie *Bendelkend*, oder wie anders aussprechen soll, hier *Bundilkehend*, بونديل كهند, die Mahratten *Merhata*, مرهطه, die Sindia *Shindhije*, سندهيه, die von den Engländern gewöhnlich *Nepaul* geschriebene Landschaft *Nipal*, نيپال, u. s. w.; die dritte Schatzkammer beschäftigt sich mit den indischen Handlungsartikeln, mit dem Indigo, der Baumwolle, dem Opium, der Seide, dem Salinter; die vierte Schatzkammer handelt von der Luftschifffahrt durch Ballone; die fünfte enthält die Vulkane; die sechste die erste europäische Reise nach Indien und den Rückzug Alexanders von da; die siebente handelt von den Natur producten Indiens (Zuckerrohr, Tabak, Baumwolle, Indigo, Hanf); die achte beschreibt die Dampfschiffe; die neunte gibt einen kurzen Umriss v. Alfred dem Grossen; die zehnte endlich beginnt mit Titus, enthält aber noch ein halbes Hundert andere Abschnitte in der seltsamsten Unordnung durch einander geworfen; zuerst kommen die Metalle, dann Lappland und Sparta, hierauf die Planeten und das Kamel, Blitz und Donner und der Magnet, der Bücherbrand von Alexandria, die Erfindung der Buchdruckerey, von den ersten Bewohnern Englands, dann die Reiche Europa's: Italien, Spanien, Portugal, Holland, Deutschland, nämlich Allemannien, الالمان, Dänemark und Schweden, Polen, Preussen, Russland, Frankreich, England und der Papst, welcher das Oberhaupt der frommen Männer Roms, رئيس صلحاي روم, heisst. Die deutschen Königreiche: Sachsen, Bayern, Würtemberg und sogar das österreichische Kaiserthum gehen leer aus. Um einen Begriff von der Manier zu geben, wie das Ganze behandelt ist, übersetzen wir hier den Artikel Deutschland (S. 213):

„Ein gewisser Pipin, der Padischah von Frankreich, hatte einen Sohn, Namens *Charles*, چارلس, welcher im J. 800 den Thron Germaniens bestieg. Von dieser Zeit an war dieses Land einem einzigen Padischah untergeben, welcher Germanien, Italien und andere Länder in seinen Besitz gebracht, so dass es ein ungemein grosses Reich ward. In der Folge trennte sich Frankreich von Germanien und ward ein Reich für sich. Von allen alten Erzählungen europäischer Könige ist die der Herrschaft des Charles die berühmteste, so wie die des *Ramtschend* in Indien. Da 300 Jahre lang Bücher über diesen Charles geschrieben wurden, ist derselbe auch im südlichen Europa sehr berühmt geworden. Bey allem dem, dass Germanien ein einziges Reich ist, so hat es doch in dazu gehörigen Oertern einzelne Oberhäupter und Fürsten. Wie die Oberhäupter der Mahratten einem einzigen Padischah, welcher Paschscha, پشّا, (*sic*, Pischwa?) heisst, untergeben sind, so sind die Oberhäupter Germaniens ihrem Padischah untergeben und gehorsam. Im Jahre 1806 machte dieselben Bonaparte, der französische Padischah abhängig; von dieser Zeit an gehorchen aber die Oberhäupter dieses Landes keinem Andern mehr."

Auf diese Weise sind auch die übrigen europäischen Reiche behandelt; nach dieser Lehrart kann man sich einen Begriff machen, wie die Jesuiten vormals in Paraguay ihre Unterthanen durch die Druckerey aufgeklärt haben könnten, die Fürsten der deutschen Bundesstaaten können sich aber einstweilen bey dem Verfasser bedanken, dass sie in Indien als Mahrattenhäupter erscheinen. Wie nichtig und lächerlich der einseitige Volksunterricht dieses Werkes, so schätzbar und wichtig ist der Auszug aus dem grossen und berühmten Geschichtswerke *Seirol-motechirin*, d. i. *dem Spaziergange der Neuern*; es ist aber eine Frage, ob diess die richtige Aussprache und Uebersetzung sey; denn das englische *Seir* muss auf deutsch nicht *Seïr*, sondern *Sieir*, oder vielmehr *Sijer* ausgesprochen werden, welches der Plural von *Siret*, das eben sowohl Lebensbeschreibung, als Geschichte eines Feldzuges heisst, daher *Siret Iskender*, *Siret Hakem* u. s. w. Am deutlichsten hebt sich diese wahre Aussprache des Wortes *Sijer* in dem Titel der bekannten Geschichte *Chuand Emirs Habib*

es-sijer hervor, welcher mit *Bescher* reimt, und welchen der verstorbene *Jourdain* (im IXten Bande der *notices et extraits, p.* 123) irrig mit *ami des voyageurs* übersetzt hat. Das *Sierol-motecherin* ist eine Geschichte der Grossmogoln und der mit denselben in Berührung stehenden indischen Reiche zur Zeit Mohammedschahs von *Seid Ghulam Husein Chan Taba Tabai* verfasst, vom Tode Timurs bis auf die Gründung der indischen Herrschaft in Indien. Dieses classische Werk neuerer indischer Geschichte kürzte der erste Secretair der ostindischen Compagnie, كمپني انگريز, (*Company Ingris*), der *Mewlewi Abdulkerim,* im J. 1825 im vorliegenden Auszuge ab, und betitelte seinen Auszug, wie es im Vorberichte heisst: *Subdet et-tewarich,* d. i. der *Ausbund der Geschichten.* Es ist sonderbar, dass dieser im Vorberichte und auf dem Titelblatte vom Verfasser selbst angegebene wahre Titel auf dem englischen in *Moolukhkhus-ool-tuwareekh*, lies: *Mulachchass-ol-tewarich*, umgeändert worden ist. Dieses treffliche Werk zerfällt in zwey Theile, deren erster nach der Einleitung von Timur und seinen Söhnen mit der Regierung Mohammed Babers beginnt, hierauf die Regierung Mohammed Humajuns und seine Niederlage vom Afghanen Schirschah; die Zwischenregierung Selimschahs, des Sohnes Schirschah's, Firusschahs, des Sohnes Islamschah's, die Rückkehr *Humajuns* nach Indien aus Persien und dessen Tod, hierauf die Regierung *Ekbers,* die Geburt und Vermählung Schah *Selims,* d. i. *Dschihangir's*, der Bau der Städte *Ekberabad* und *Allahabad* und die kurze Kunde von den zwey Herkulessäulen aller persischen wissenschaftlichen Cultur unter *Ekber*, nämlich *Abul Fasl* und *Feisi.* Die Regierung *Mohammed Dschihanger's* und seiner geliebten Günstlingin *Nurdschihan;* die Regierung *Dschihan's* u. *Orengsib's,* von den Dogmen der Secte *Behadirschah's,* die Empörung *Mohammed Ferruchsir,* u. sein Kampf mit *Mohammed Moiseddin Dschihandar* und die ganze Geschichte der *Sikhen,* سكهان, die Wiederherstellung des Friedens in *Dikhen,* دكهن, worin europäische Zeitungsleser schwerlich die ihnen als *Decan* bekannte Landschaft erkennen möchten; endlich die Geschichte der 22jährigen Regierung *Nassireddin Mohammedschahs* in 23 Abschnitten, deren letzter mit dem Einbruche und der Eroberung desselben endigt. Der zweyte Band enthält in 60 Abschnitten die Geschichte der drey Statthalterschaften (Ssoba) *Bengalen*, *Asimabad* und *Orisa* unter ihren verschiedenen Regenten, den Kampf *Serradscheddewlets* mit den Engländern zu Calcutta, die Verhandlungen mit Oberst *Cliffe* كرنيل, (*Coronil* verstümmelt statt *Colonel*), die Ankunft und die Verhandlungen *Vansittarts*, die Einantwortung der 3 Statthalterschaften an die Compagnie, die Unternehmungen Lord *Cliffe's,* *Mr. Hastings* und anderer englischer Civil- und Militärbeamten bis zum Ende der Statthalterschaft von Hastings. Als eine Probe des merkwürdigen Inhaltes und der einfachen Schreibweise desselben übersetzt Recensent aus dem ersten Theile, S. 70, den Abschnitt von der Secte Behadirschah's:

„Da Behadirschah ein Gelehrter in den Ueberlieferungsschriften bewanderter und sich nach dem Umgange mit Männern von Verdiensten sehnender Mann war, da er besonders in den Wissenschaften der Rechtsgelehrsamkeit und Ueberlieferung alle Sultane aus dem Hause Timur übertraf; so bekannte er sich zur Lehre der Schii, welche die Imame verehren, und wählte diese Secte vor. In der Residenz Tahor versammelten sich die Ulema, welche wünschten, dass dem Fürsten der Rechtgläubigen Ali, dem Sohne Ebi Tolibl's, alle Ehre erwiesen, und dass die Wörter: Ali ist Gottes Freund (Weli) und der Betraute (Wassi) des Propheten in dem Kanzelgebete einverleibt werden sollen. Da diess der bisher bestandenen und von den letzten Sultanen der Familie Timurs befolgten Lehre der Sunni ganz zuwider war; so widersetzten sich derselben seine beyden Söhne und schlossen sich um so mehr an die Lehre des Iman Eschaari an; der Wille Padirschah's kam nicht zu Stande; eines Tages sandte er einen Kanzelredner mit seinem Sohne, dem Prinzen Asimeschan (dem Hochansehnlichen, hier ist ein eigener Name), in die Freytagsmoschee. Da der Sohn in die Meinung des Vaters nicht einstimmte, und sich derselben nur äusserlich fügte, wurde der arme Kanzelredner eher, als er die aufgetragenen Worte ausgesprochen hatte, von den Leuten ermordet. Die Grossen des hanefitischen Ritus suchten von allen Seiten und von allen Leuten Hülfe wider Behadirschah, welcher durchaus die Lehre der Schiiten durchführen wollte, und viel mit den Ulema disputirte, ohne dass er seinen Zweck erreichte."

Das letzte Werk, arabisch und rein medicinischen Inhalts, ist die berühmte Abkürzung des Kanuns Avicenna's vom Imam Alaeddin' Ali (der Engländer schreibt *Alee*) Ben (der Engländ. schreibt *Bin*) Ebil Hasan (*Abee il Huzm*) aus Karss, insgemein bekannt unter dem Namen Ibnol-Nefis, welcher i. J. d. H. 682 (1283) gestorben ist. Dieses Sterbejahr wird nicht im vorliegenden Werke erwähnt, sondern in Hadschi Chalfa's bibliographischem Wörterbuche, welches dieses Werk unbedingt für das nützlichste und beste aller kurzen u. langen über den Kanun Avicenna's geschriebenen Werke erklärt.

Römische Schriftsteller.

Cornelii Nepotis vitae excellentium Imperatorum. Grammatisch und historisch erklärt von *Anton Jaumann,* Prof. am k. neuen Gymnasium zu München. München, bey Weber. 1829. 8.

Der Verf. empfiehlt in der Vorrede dieses Werk als geschichtliche, in reiner Sprache abgefasste Belehrung zur unmittelbaren Vorbereitung für das Gymnasium. Zur Auffindung des richtigen Sinnes und zur gehörigen Würdigung des Festes hält er eine grammatische und historische Erklärung für den Schüler nothwendig. Dieselbe dient zugleich dem Lehrer als Mittel, den häuslichen Fleiss der Schüler zu prüfen, das unrichtig Aufgefasste zu berichtigen, und richtige Anleitung für fernere Vorbereitung zu geben; für ihn selbst sind nur die Hinweisungen auf gelehrte Werke bestimmt.

Dem Texte hat der Verf., mit Umgehung aller Kritik, *Bardili's* Ausgabe zum Grunde gelegt, *Fischers* Ausgabe für die Varianten benutzt, und auch eine Handschrift der Münchener Hof-Bibliothek verglichen. Von den gelehrten Ausgaben benutzte er vorzüglich jene von *Bremi;* doch verbreitete er sich nicht weit über die sogenannten Realien. Damit die Schüler sich in Ort und Zeit finden, fügte er eine historische Uebersicht nach *Tzschucke* und ein geographisches Register nach *Feldbausch* bey.

Unter den Erläuterungen der *Praefatio* zeichnet sich die erste aus, über: *Non dubito;* dann gegen Ende: *quae non ad scenam eat.* Im *Miltiades: accidit, adversum tenet, tumultus, creant decem praetores, praeter Plataeenses, operibus et vineis ac testudinibus*— im *Themistocles: Neocli filius, ex metallis, ingratiis, gradu depulsus est, caerimonia, literis sermonique Persarum, quae ei panem praeberet* — im *Aristides: abstinentiae avaritia, se ignorare Aristidem* — im *Pausanias: adjuvante te, aditum petentibus conveniendi non dabat, quam se ipse indicasset* — im *Cimon: Elpinice negavit, sua sponte* — im *Lysander: sibi indulsit, librum gravem* — im *Alcibiades: commendatio oris atque orationis, invidiae crimine, populiscito, praesente vulgo, moribus* — im *Thrasybulus: in libertatem vindicaret, matrem timidi, propria* — im *Conon: extremo bello, diligens erat imperii, injurias patriae* — im *Dion: suspexerunt, ad se venturum, singularis potentia, suo sanguine* — im *Iphicrates: remissus nimis, causam capitis* — im *Chabrias: questum* — im *Timotheus: pulvinar sit institum* — im *Datames: prospicerent, quae gens jacet, se relictum, tamen statuit congredi* — im *Epaminondas: illi genti plus inest virium, domo se tenuit* — im *Pelopidas: liberandarum Thebarum, degressus a suis* — im *Agesilaus: horum non licebat, in qua pactione* — im *Eumenes: alterae equitum alae, plerique omnes* — im *Phocion: auctus adjutusque, liberatus discesserat* — im *Timoleon: per haruspicem, communemque affinem* — *de Regibus: tantum indulsit dolori, periit a morbo* — im *Hamilcar: donicum aut certe vicissent, non poterat interdici socero gener* — im *Hannibal: si verum est, foederatam civitatem, pari ac dictatorem imperio* — im *Portius Cato: cum quo non pro sortis necessitudine vixit* — im *Atticus: versuram facere.*

Die chronologische Uebersicht, das geographische Register und Inhaltsverzeichniss machen den Schluss. Dieser schriftstellerische Versuch des Herrn *Jaumann* lässt hoffen, dass er künftig noch wichtigere philologische Dienste leisten könne.

Kurze Anzeige.

Freymüthige Jahrbücher der allgemeinen deutschen Volksschulen, herausgegeben von D. *F. H. C. Schwarz,* Prof. d. Th. u. Grossh. Bad. geh. K. R. zu Heidelberg; D. *Fr. L. Wagner,* G. Hess. K. u. Sch. R. zu Darmstadt; *A. H. d'Autel,* K. Würtemb. Ob. Cons. R. u. Präl. zu Stuttgart; Dr. *C. A. Schellenberg,* H. Nass. K. u. Obersch. R. zu Wiesbaden. Jahrgang 1826. *Erster Band. Erstes Heft.* Heidelberg und Speyer, Verl. v. Osswald. 1826. 205 S. *Zweytes Heft,* 190 S., Jahrg. 1827. *Siebenter Band, Erstes Heft,* 168 S.; *Zweytes Heft,* 190 S., Jahrg. 1828. *Achter Band, Erstes Heft,* 188 S. *Zweytes Heft,* 168 S. 8.

Wir haben dieser pädagog. Zeitschrift schon vier Male in unsern Blättern (1819, Nr. 298.; 1821, Nr. 132.; 1823, Nr. 223., und 1826 Nr. 325.) mit verdienter Achtung gedacht; daher wird es hinreichend seyn, bey der Anzeige der vor uns liegenden Hefte, nur zu erwähnen, dass in den Beyträgen zur Geschichte und Statistik der Volksschulen, Schulordnungen von Frankfurt, Hamburg, Erbach und Michelstadt, Hessen; die Würtemberg. grosse Kirchenordn.; Herz. Eberh. Ludwigs zu Würtemb. Generalrescript von 1729; Markgr. Brandenb. Visitations- und Consistorial-Ordnung; Verordn. üb. das Kirchen- u. Schulwesen in Preussen v. 1735; Magdeburgische Schulordn. v. 1658; Braunschw.-Lüneburgische v. 1738; Schulplane, Nachrichten von dem Taub- und Blinden-Institute zu Schwäbisch-Gemünden, von einer Anstalt für die verwahrloste Jugend in Düsselthal u. s. w.; unter den Abhandlungen eine über Verstandesübungen, eine über Wolfgang Ratichius u. seine Lehrkunst; ein Beytrag zur Geschichte des Schulwesens aus dem Schlusse des 16ten und dem Anfange des 17ten Jahrh. u. s. w.; über den Rangstreit zwischen dem geistl. Stande und jenem der Volksschullehrer von Schmitt; bringen die Realschulen als Nachtschulen mehr Nutzen oder Schaden? v. D. Schwarz, vorkommen. In der Abtheilung: Literatur u. Miscellen, fehlt es ebenfalls nicht an beachtungswerthen Nachrichten. „Man zählt noch jetzt in Frankreich 15 Mill. Menschen, welche nicht lesen können" (Jahrg. 7., Heft 2., S. 190). Nicht ganz unerfreulich sind die Blicke auf das Schulwesen unter fremden Völkern, z. B. auf die christl. Schulen in Madagascar (6r B. 2. H. S. 179 f.). Unter den Miscellen (B. 8. H. 1. S. 128 ff.) findet sich die Churf. Sächs. Schulordnung von 1580.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Februar. 50. 1831.

Intelligenz-Blatt.

Chronik des Gymnasiums zu Rinteln vom Jahre 1830.

Das Gymnasium zählte, eine Vorbereitungs-Classe nicht gerechnet, in 4 Classen 130 Schüler, von denen ungefähr ein Drittel aus der Stadt selbst, ein Drittel aus dem übrigen Inlande, und ein Drittel aus dem Auslande ist. Im Laufe des Jahres erschienen von den Lehrern desselben folgende Gelegenheitsschriften: von dem Director, Consistorialrathe u. Prof. Dr. Wiss: *quaestionum Horatianarum libellus secundus*, nebst der fünf und zwanzigsten Nachricht von der Schule. Rinteln. 34 S. 4.; von demselben: *carmen saeculare, quo ad memoriam A. C. ante CCC annos exhibitae recolendam invitat*. R. 8 S. in 4.; von demselben: die sechs und zwanzigste Nachricht von der Schule. R. 20 S.; von demselben: *epistola (poëtica), qua gymnasio Mindensi saecularia tertia gratulatur gymnasium Hasso-Schaumburgense*. R. 4 S. in 4.; von Dr. Garthe: zur Feyer des Kurfürstlichen Geburtstages eine, auf Beobachtungen und Versuche gegründete, physicalische Erklärung des Heiligenscheines. R. 1830. 31 S. 4.; von Dr. Franke: *theses in memoriam anniversariam sacrorum emendatorum et gymnasii conditi defendendae*. R. 4 S. in 4. Oeffentliche Reden wurden gehalten von dem Director zur Feyer der Uebergabe der Augsburger Confession: *de luce praeclara, A. C. litteris exorta;* von demselben: von dem Werthe einer gut angewandten Jugend, u. s. w.; vom Dr. Franke: *de principibus literarum vere amantibus;* vom Dr. Schiek: über das Verhältniss der classischen Gymnasial-Studien zur ästhetischen Bildung der Jugend; von Schülern: zur Feyer des Jahreswechsels über die Sehnsucht des Menschen nach einer bessern Zukunft, über die Frage, ob das Menschengeschlecht im Fortschreiten begriffen sey, *de optima civitatis forma; de seditionum eventu rerum non conversionem, sed emendationem commendante; on the endeavours of man to reveal the secrets of the time to come etc.* — Nach der neuen Grundverfassung des Kurstaates darf die Anstalt bedeutende Vermehrung ihrer Fonds erwarten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

Der k. k. Gubernial-Rath und General-Consul zu Alexandria und Aegypten, *von Acerbi*, hat der k. k. Hofbibliothek folgende fünf kostbare orientalische Manuscripte als Geschenk dargebracht, nämlich: Makrisi's grosse Geschichte von Aegypten, zwey Bände; die Geschichte Kairo's von Sojuti; die Geschichte der Eroberung Aegyptens durch die Osmanen von Ibn Senbel; die grosse, unter dem Namen *Chamis*, d. i. Quintessenz, berühmte Lebensbeschreibung Mohameds, zwey Bände, und die in Europa bisher einzige Anthologie *Ikdol-Ferid*, d. i. der einzige Juwelenknoten des Mohamed Ben Abdorrebihi (Diner seines Herrn) aus Cordova.

Aus Berlin.

Das eben erschienene amtliche Verzeichniss des Personals und der Studirenden der hiesigen Friedrich-Wilhelm-Universität für das Winterhalbjahr 18$\frac{30}{31}$ weist als Gesammtzahl der immatriculirten Studirenden die Anzahl von 1937 für das genannte halbe Jahr nach, ausser welcher noch 551 Mitglieder anderer Institute, als zum Hören der Vorlesungen berechtigt, die Universität benutzen, so dass im Ganzen 2488 Zuhörer an den Vorlesungen Theil nehmen. Von den immatriculirten Studirenden gehören zur theologischen Facultät 641, zur juristischen 701, zur medicinischen 329, zur philosophischen 266, worunter sich 575 Ausländer befinden.

S. M. der König hat den bisherigen ausserordentlichen Professor in der medicinischen Facultät der Universität in Greifswalde, Dr. *Seifert*, zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät ernannt, und die für ihn ausgefertigte Bestallung Allerhöchstselbst vollzogen.

Des Königs Maj. hat den bisherigen ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität in Greifswalde, Dr. *J. Erichson*, zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät ernannt, und die für ihn ausgefertigte Bestallung Allerhöchstselbst vollzogen.

Desgleichen hat S. M. den bisherigen ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität zu Königsberg, Dr. *August Hagen*, zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät ernannt, und die für ihn ausgefertigte Bestallung Allerhöchstselbst vollzogen.

Die im Jahre 1797 begründete Humanitäts-Gesellschaft feyerte am 15. Januar die Wiederkehr ihres Stiftungstages in einer zahlreichen Versammlung. Der wirkliche Geheime Ober-Regierungsrath und Professor Hr. Dr. *Hoffmann*, als zeitiger Director derselben, eröffnete die Sitzung durch „eine Beleuchtung der Beschwerden über schlechte Zeit." Herr Geheime Medicinalrath, Prof. Dr. *Link*, hielt einen Vortrag „über die schottischen Hochlande, die galische Sprache und den Sänger Ossian," und der jetzige Secretair, Stadtrath *Klein*, gab eine Uebersicht der Thätigkeit und der Hauptereignisse der Gesellschaft im abgewichenen Jahre. Ein frohes gesangreiches Mahl beschloss die Feyer.

In der öffentlichen Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften am 27. Januar, zur Feyer des Jahrestages Friedrichs II., las nach der Eröffnung durch den vorsitzenden Secretair, Herrn *Encke*, Herr *Wilhelm v. Humboldt* über die Kavi-Sprache auf der Insel Java, und Hr. *Ritter* über eine, durch das königl. Schiff Mentor aus Canton mitgebrachte, und in der hiesigen kön. Bibliothek aufbewahrte chinesische Weltcharte.

Nekrolog.

Den 24. November 1830 verstarb in Göttingen der Hofrath und Professor *Georg Sartorius* Freyherr *von Waltershausen*.

Am 14. December starb zu München der königl. wirkliche Rath und Professor der Historien-Malerey an der königl. Akademie der bildenden Künste, *Moritz Kellerhofen*, an Gichtbeschwerden im 73sten Jahre.

In demselben Monate starb in Halle Dr. *Kaulfuss*, Professor der Botanik an dasiger Universität, ein allgemein geschätzter Lehrer.

Noch im December des verflossenen Jahres starb in Paris die berühmte französische Schriftstellerin Frau *von Genlis* in einem Alter von 85 Jahren.

Am 2. Jan. 1831 verschied nach einem kurzen Krankenlager der Geheime Staatsrath *Niebuhr* in Bonn. Das Ableben dieses grossen Gelehrten ist für die hiesige Universität, für den Staat und für die ganze literarische Welt, welche dessen Verdienste zu schätzen wusste, ein sehr empfindlicher Verlust

Den 18. Januar starb in Brandenburg, nach kurzem Leiden, der Rector des dasigen Gymnasiums, Dr. *Friedrich Wilhelm Barth*.

Am 20. desselben Monats starb in Erlangen Dr. *Christian Friedrich* Ritter *von Glück* (geboren zu Halle an der Saale den 1. July 1755), königl. bayer. Geheimer Hofrath und Senior der Juristen-Facultät. Am 24. fand das feyerliche Leichenbegängniss Statt.

Am 21. desselben Monats entschlummerte in Berlin sanft und schmerzlos an den Folgen wiederholter Brustkrämpfe im 77sten Lebensjahre der Professor *Ernst Gottfried Fischer*.

Der bekannte Schriftsteller *Ludwig Achim v. Arnim* ist am 21. Januar zu Wiepersdrof im Ländchen Bärwalde im 50sten Jahre seines Alters an einem Nervenschlage gestorben.

Ankündigungen.

Meyer, J. F., von, Blätter für höhere Wahrheit. 9te und 10te Sammlung mit Zeichnungen. gr. 8. geh. 3 Thlr. 8 gGr.

werden auch einzeln verkauft und führen noch den Titel: *Neue Folge* erste und zweyte Sammlung.

Schulz, E. S. F., Sammlung geistlicher Reden, bey Taufen, Confirmationen, Trauungen, Beerdigungen, Proselyten-Taufen, bey Eröffnung neuer Schulen, bey der Einweihung eines neuen Begräbnissplatzes, bey Jubiläums-Feyern, Stadtverordneten-Wahlen und bey der Feyer des heiligen Abendmahls gehalten. gr. 8. 1 Thlr. 4 gGr.

Rechtfertigung des Sendschreibens über Schleiermacher. 8. 6 gGr.

Bey *August Schmid* in *Jena* erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu haben:

Flora universalis

in colorirten Abbildungen, ein Kupferwerk zu den Schriften Linné's, Willdenows, de Candolle's, Sprengels, Römers und Schultes u. A., herausgegeben von *David Dietrich.*

Von diesem Werke erscheint monatlich ein Heft, welches in 10 Foliotafeln besteht. Auf jeder Tafel sind im Durchschnitte 10 Pflanzen, also im ganzen Hefte 100 Pflanzen, abgebildet.

Der Preis eines jeden Heftes ist 2⅔ Thlr.

Ausführlichere Anzeigen sind in jeder Buchhandlung zu haben.

In der *Sinnerschen* Buchhandlung in Coburg und Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Annalen der gesammten theologischen Literatur und der christlichen Kirche überhaupt. Herausgegeben von mehrern Gelehrten, unter Mitwirkung von Eisenschmid, Gruner, Henkel, Jacobi, Lomler, Alex. Müller, Pertsch, Schreiber, Schwabe, Wald, Weber und (D.) Wohlfarth. Erster Jahrgang. Ersten Bandes erstes Heft in 6½ Bogen. gr. 8., wozu für das erste Quartal noch bis Anfang März, für das zweyte aber bis 1. April Bestellungen gemacht werden können. Der Preis des Vierteljahres ist 1 Thlr. 8 gGr., oder 2 Fl. 24 Kr. Das Abonnement auf ein Vierteljahr muss immer einen Monat vorher geschehen.

Hölders, Luise, Allerley. Ein ergötzliches Geschenk zur Unterhaltung und Bildung der Jugend durch Schauspiele, Erzählungen, Mährchen, sinnreiche Gespräche und Gedankenspiele. 8. broch. 1 Thlr.

Schlossers, J. G., Katechismus und Sittenlehre, vornehmlich für Bürger und Landleute nach den Bedürfnissen der Zeit. Vierte, verbesserte Ausgabe, mit einer Haustafel und einem Anhange zur Kindererziehung für das christliche Landvolk von Dr. J. H. M. Ernesti. 8. 16 gG.

Jacobi, C. Dr., Handwörterbuch der griechischen und römischen Mythologie. II Abtheilungen. gr. 8. 1 Thlr. 16 gGr., wovon die zweyte Abtheilung unfehlbar zu Ostern erscheinen wird.

Fénélon, les Aventures de Télémaque, fils d'Ulysse, nouv. édit. faite d'après l'édit. stéréotype. 14 gGr.

So eben ist erschienen und an die Herren Subscribenten versendet worden die siebente Lieferung von:

TOTIUS LATINITATIS LEXICON, CONSILIO ET CURA JACOBI FACCIOLATI, OPERA ET STUDIO AEGIDII FORCELLINI. CORRECTUM ET AUCTUM LABORE VARIORUM.

Subscriptionspreis für diese Lieferung 1 Thlr.

Schneeberg, im Januar 1831.

Carl Schumann.

Bey mir sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Eisenschmid, L. M., römisches Bullarium, oder Auszüge der merkwürdigsten päpstlichen Bullen, aus authentischen Quellen, durch alle Jahrhunderte, bis auf die neueste Zeit, übersetzt und mit fortlaufenden historischen, archäologischen und andern nöthigen Bemerkungen versehen. Erster Band. Vom Jahre 453—1535. gr. 8. 1831. Preis 2 Thlr. 6 gGr., oder 4 Fl. 3 Kr.

Geburt, die natürliche, Jesu von Nazareth, historisch beurkundet durch Flavii Josephi jüdische Alterthümer, Buch XVII, Cap. 2. §. 4. Nebst einer Skizze der Regierung Herodes des Grossen. Geschrieben von einem Greise im Jahre 1823. gr. 8. 1830. geh. Preis 18 gGr., oder 1 Fl. 21 Kr.

Handbuch für gebildete Bibelfreunde, welche über alterthümliche und Sprach-Dunkelheiten, so wie über interessante Oerter, Personen und Begebenheiten der heiligen Schrift Belehrung suchen, oder ihrem Gedächtnisse zu Hülfe kommen wollen. Nach den bewährtesten Hülfsmitteln alphabetisch bearbeitet von einem Freunde des Lichtes aus Gott. Lex.-Form. 1830. Preis 1 Thlr. 3 gGr., oder 2 Fl. 2 Kr.

Haurenski, E., Obscurus, oder Carriere und Geständnisse eines modernen Finsterlings, in vertrauten Briefen gewechselt zwischen einem Bewohner der Sonne und dem eines Nebelsternes. gr. 8. 1831. Preis 21 gG., oder 1 Fl. 36 Kr.

Dessen Alethophilus, oder der neue Glaube in der Christenheit. Zur Prüfung dargelegt im Jubeljahre der protestantischen Kirche 1830. Eine Fortsetzung des Obscurus, oder Carriere und Geständnisse eines modernen Finsterlings. gr. 8. 1831. Preis 1 Thlr. 9 gGr., oder 2 Fl. 30 Kr.

(Ist als zweyter Band des „*Obscurus*" anzusehen.)

Oettel, M. J. F. W., Predigten, grössten Theils nach den epistolischen Perikopen des Weimarischen Evangelien-

buches, nebst einigen Amtsreden. gr. 8. 1831. Preis 1 Thlr. 12 gGr., oder 2 Fl. 42 Kr.

Schuderoff, Dr. J., zum Frieden in der Kirche. gr. 8. 1831. geh. Preis 4 gGr., oder 18 Kr.

Neustadt a. d. O., im Februar 1831.

J. K. G. Wagner.

Durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes ist von mir zu beziehen:

William Cobbetts englische Sprachlehre in einer neuen und fasslichen Darstellung der auf ihre richtigen und einfachsten Grundsätze zurückgeführten Regeln. Für Schulen und zum Selbstunterrichte. Mit vielen Uebungsstücken und einem besondern Anhange für Kaufleute. Für Deutsche bearbeitet und sehr vermehrt von *Heinrich Plessner*. Gr. 8. 22½ Bogen auf Druckpapier. 12 Gr.

Diese Sprachlehre zeichnet sich neben ihren innern Vorzügen besonders auch noch durch einen ungemein billigen Preis aus.

Leipzig, im Januar 1831.

F. A. Brockhaus.

(*Literatur.*) Seit Anfange des Jahres erscheint im Verlage der unterzeichneten Buchhandlungen die Fortsetzung der

Nürnberger Blätter,

eine literarische Zeitschrift aus und für Süddeutschland,

herausgegeben von Dr. *Richard Otto Spazier*, für das Jahr 1831.

Wöchentlich 3 Nummern, und der Preis des Jahrganges ist 5 Thlr. 8 Gr., oder 9 Fl.

Inhalt des Monats Januar. Nr. 1—13.

Erste Abtheilung für Gegenstände des öffentlichen Lebens.

1) An die Leser von den Verlegern. 2) Die deutschen publicistischen Schriften und Brochüren, als Einleitung. 3) Des Bischofs von St. Ander Hirtenbrief. 4) Blicke auf süddeutsche Zeitschriften (Hesperus, die Münchner politische Zeitung). 5) Blick auf die Richtung des Zeitgeistes (herrschende Meinung). 6) Die Wanderung der Cholera nebst diätetischen und medicinischen Vorkehrungslehren gegen den Anfall derselben, von Dr. *Tilesius*. 7) Die deutschen publicistischen Flugschriften und Brochüren (Eine Stimme aus Baden). 8) Reflexionen über die deutschen Theater, in der Neujahrsnacht 1831. 9) Die Schnellschreibekunst. 10) Eine Stimme aus Hannover, accompagnirt von einer aus Bayern.

Zweyte Abtheilung, als Repertorium für süddeutsche Verlags-Literatur.

1) Taschenbuch der neuesten Geschichte, vom Dr. *Menzel*. 2) *Fichte's Leben*, von seinem Sohne herausgegeben. 3) Lehrbuch der mathematischen und physicalischen Geographie, von A. P. *Reuter*. 4) Etwas über die bayerischen Lyceen, von *Meyer*. 5) Leben und Träume, von *Zimmermann*. 6) Ueber das Wesen des Gefühles, von H. *Bekkers*. 7) Alpenblumen, von Th. *Mörtl*. 8) Phantasiegemälde, von G. *Döring*. 9) *Malcolms* Geschichte von Persien, vom Dr. *Spazier*. 10) Kaspar Hauser, von R. *Giehrl*. 11) Spaziergang an das Mittelmeer, von L. *Würth*. 12) Araucana, aus dem Spanischen, von *Winterling*. 13) Byrons sämmtliche Werke, vom Dr. *Adrian*. 14) Taschenbuch für Geschichte, von J. Fr. *v. Hormayr*. 15) Quellen-Sammlung zum öffentlichen Rechte des deutschen Bundes, von J. L. *Klüber*. 16) Die Doppelmayrschen Vorlegeblätter zum Zeichnen. 17) Gemälde aus dem Nonnenleben. 18) Der Rechtsweg, vom Dr. *v. Holzschuher*. 19) Zeitspiegel, von C. *Spindler*. 20) Humoristische Abende, von M. G. *Saphir*. 21) Beschreibung der Stadt Rom, von E. *Platner*, C. *Bunsen* etc. 22) Taschenbuch für Damen, auf das Jahr 1831.

Dritte Abtheilung. Miscellen.

Auch die Num. 14—16. *sind ohne Unterbrechung erschienen, und die regelmässige Fortsetzung zu gewärtigen.* Nürnberg, den 8. Febr. 1831.

Riegel und Wiessner. *J. L. Schrag.*

In der *Universitäts-Buchhandlung* zu *Königsberg in Preussen* ist erschienen:

Ueber die Cholera. Ein Versuch, dieselbe zu deuten, von Chr. Joh. Heinrich *Elsner*, Professor der Medicin an der Universität in Königsberg. 8. *geheftet* 10 gGr.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rom und Belgien, oder: was will der römische Papst noch im neunzehnten Jahrhunderte? und was sollen die Regierungen? Beantwortet und mit Actenstücken begleitet von einem Freunde der Wahrheit und allseitiger Freyheit. gr. 8. 1831. geh. Preis 12 gGr., oder 54 Kr.

(Dem Papste mag, wer will, die Füsse küssen; aber die Hände muss man ihm binden!)

Voltaire.

Neustadt a. d. O., im Februar 1831.

J. K. G. Wagner.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Februar. 51. 1831.

Botanik.

Flora der phanerogamischen Gewächse der Umgegend von Leipzig, von (dem verstorbenen) *Gustaf Theod. Klett* und *Hermann Eberh. Fr. Richter*, Bacc. Med. Mit einem Vorworte von *H. L. Reichenbach*, Königl. Sächs. Hofr., Dr. d. Ph., M. u. Ch. u. s. w. Leipzig, bey Hofmeister. 1830. 813 S. 8. Cartonnirt. (Nebst einem Plane der Umgegend Leipzigs und einer tabellarischen Erläuterung des Linné'schen Systems.)

Bey der immer grössern Verbreitung, welche das Studium der Naturgeschichte und vornehmlich das der Botanik, wie überall, so besonders in Leipzig, gewinnt, war es ohne Zweifel schon an sich ein sehr verdienstliches Unternehmen, eine sorgfältig gesichtete Aufzählung und Beschreibung der in dieser Flora wild u. verwildert vorkommenden Pflanzen zu geben, da wir seit *Baumgarten* nichts Vollständiges erhalten haben, indem *Poppe* keine Diagnosen gibt, und sich *Reichenbachs* Flora nur auf die Medicinalpflanzen beschränkt. Es verdienen aber die Verfasser um so mehr alles Lob, da sie durch eifriges, vorurtheilsfreyes Forschen nicht nur die Flora um mehrere früher hier nicht gefundene Pflanzen bereicherten, sondern auch die bereits bekannten kritisch prüften, und so eine, dem jetzigen Standpuncte der Wissenschaft gemässe, jeden Falls nicht überall leichte Darstellung gaben, ungeachtet ihnen vorzüglich die *plantae criticae Reichenbachs*, welcher vor dem Drucke eine Revision des Mspts. zu übernehmen die Güte hatte, so wie *Wallroths* u. Anderer Arbeiten viele für ihren Zweck wichtige Aufschlüsse gaben.

Die Aufzählung ist nach dem Linné'schen Sexualsysteme bewirkt, bey jeder Gattung aber die natürliche Familie nach *Jussieu's*, *Decandolle's*, *Richards*, *Sprengels* und *Reichenbachs* Systemen angeführt worden. Einer jeden Classe geht eine Specification der Gattungen voraus, wodurch das Auffinden derselben sehr erleichtert wird; auch ist nicht vergessen worden, die anomalisch in den verschiedenen Classen vorkommenden Pflanzen anzugeben. Die Diagnosen sind, gleich den beygefügten Bemerkungen, durchgehends deutsch, mit Ausnahme des systematischen Namens, dem auch die nöthigen Synonyma und Abbildungen beygefügt sind; nicht minder finden wir, mit seltenen Ausnahmen, z. B. Tussilago, bemerkt, welche Pflanzen in der Apotheke und Küche gebraucht werden, welche giftig sind, und welche Namen sie in den Officinen führen. Grossen Dank der Anfänger werden sich die Verfasser auch dadurch erwerben, dass sie die Namen der Gattungen mit Accenten bezeichnet haben, wobey Rec. nur vier Fehler bemerkte, von denen der erstere um so nachtheiliger wird, je allgemeiner er verbreitet ist. Es muss nämlich nicht *Cōnium*, sondern *Conīum*, von κονειον, nicht *Sīnapis*, sondern *Sinăpis*, nicht *Melīlotus*, sondern *Melilōtus*, von λῶτος und μελι, heissen, auch nicht *Resĕda*, sondern *Resēda*, von *resēdo*, in welchen Fehlern Bluff und Fingerhut zu treu nachgeahmt wurden. Warum sind nicht die schwierigern Artnamen auf gleiche Weise bezeichnet worden, z. B. *Bardāna*, *Leontŏdon* u. s. w., gegen welche man täglich verstossen hört? Sowohl Gattungs-, als Art-Charaktere sind sorgfältig gesichtet, und nur hier und da dürften kleine Berichtigungen anzubringen seyn, ohne welche man, da ausführliche Beschreibungen nicht gegeben sind, irre geführt werden kann. So sind die Fruchtstiele der *Fumaria offic.* nicht doppelt so lang, als die Deckblättchen; bey *Lathyrus tuberosus* die Blüthenstiele häufig 3-, nicht immer 5—6blüthig; bey *Mula salicina* sind die Blüthenstiele nicht kahl, vielmehr mit kleinen Blättern besetzt; der Kelch von *Physalis Alkekengi* ist eher fünfzähnig, als fünfspaltig zu nennen; der Stengel von *Sinapis alba* ist meist ästig. Im Allgemeinen wäre es auch zu wünschen, dass die Diagnosen der Arten einer Gattung in näherer Beziehung zu einander ständen, z. B. bey *Sinapis*, ausschliessender, schärfer wären; ein Wunsch freylich, der jetzt noch in Bezug auf fast alle bot. Werke auszusprechen ist, dessen Befriedigung man aber zunächst von Monographen und Floristen zu erwarten berechtigt ist. Die Arten vieler Gattungen sind hingegen in ein sehr klares Licht gestellt worden, von denen Rec. unter mehrern nur die Gräser, Veilchen, Gänsefüsse, Melden, Knöteriche, Brombeeren, Kreuzblumen, Knabenkräuter u. s. w. nennen will. In der Anerkennung für eigene Arten weichen die Verfasser von vielen der jetzt lebenden Botaniker mit Recht ab, scheinen jedoch hier und da zu weit zu gehen, z. B. bey den Arten von *Myosotis*, wo mehrere besonders durch die Behaarung verschie-

dene Formen, die sich auch bey der Cultur erhalten, vereinigt und nur als Varietäten aufgeführt werden. Hierdurch, scheint es Rec., wird wenig gewonnen, ja das an sich schon sehr in Anspruch genommene Gedächtniss nur noch mehr belästigt. Auch *Chenopod. polyspermum β spicatum* dürfte als selbstständige Art zu betrachten seyn, wie diess *Kitaibel*, *Smith*, *Reichenbach* u. A. gethan haben; es ist nicht blos durch die Aehren, sondern durch den ganzen Habitus auffallend verschieden, und kommt, wie Rec. noch vor Kurzem auch in Oberschlesien bemerkte, an den nämlichen Standorten und unter dem *polyspermum* vor; wenigstens wäre kein Grund vorhanden, einige andere als Arten anerkannte Chenopodien nicht auch zu vereinen. *Pyrola asarifolia Michx.* gehört nicht unserer Flor, sondern nur einigen Theilen Nordamerica's; sie ist von der mit ihr verwechselten *P. chlorantha Swtz.*, mit der sie für synonym gehalten wird, himmelweit verschieden, wie Rec. im *Spec. II. de Pyrola et Chimoph.* nachgewiesen hat. Die Gattung *Chimophila* ist nicht von Radius, sondern von Pursh gebildet worden. Manchen Pflanzen, die als einmal gefunden bezeichnet werden, ist das Bürgerrecht eingeräumt worden, während diess einigen andern, die von glaubwürdigen Personen gefunden wurden, verweigert wird, z. B. der *Plantago arenaria*, die Rec. einmal in ziemlicher Menge mit den von den Verfassern genannten Botanikern fand. Freylich ist es schwer, dass neue Ankömmlinge sich hier erhalten können, wo neben einer grossen Anzahl von Liebhabern und excurrirenden Studenten auch noch eine ansehnliche Menge Apotheker und Droguisten botanisiren, welche an copiöses Sammeln gewöhnt sind. Bey *Hedera Helix* ist bemerkt, dass er in den Wäldern nicht blühe; es wäre des Anfängers halber gut gewesen, hinzuzusetzen: bey uns; denn im südl. Deutschland, z. B. im Odenwalde, sieht man ihn in Menge die alten Buchen blühend umstricken. Der Gattungscharakter von *Anchusa* ist vergessen worden und dadurch eine kleine Unordnung in den Zahlen entstanden. Die Standorte der Pflanzen sind genau und zahlreich angegeben; bemerkt zu werden verdient noch, dass das *Phyteuma nigrum* sehr häufig bey Möseln, die immer seltenere *Neottia Nidus avis* häufig im Thiergarten bey Colditz, rechts am Wege nach Zschirla, hinter dem Röhrmeisterhause, und *Hieracium praealtum Gochn.*, welches nur bey Weissenfels angegeben wird, auf dem Döbelsberge von Rec. gefunden wurde. — Welche Grenzen sich die Verfasser bey Bearbeitung ihrer Flora gesteckt hatten, ist, wo Rec. nicht irrt, nirgends angezeigt, und man muss daher annehmen, dass sie ihre Excursionen über das ganze auf der beygefügten Karte gezeichnete Gebiet ausdehnten, dessen Umfang durch folgende Puncte ungefähr bezeichnet wird: Halle, Bitterfeld, Düben, Doberschütz hinter Eilenburg, Wurzen, Grimma, Colditz, Luckau, Schleinitz hinter Teuchern, Weissenfels. So viel Recens. die Karte bis jetzt zu prüfen Gelegenheit hatte, hat er sie treu und genau gefunden, indem die kleinsten Hügel, Sümpfe, Teiche, Waldungen, einzelne Häuser und Fusswege sorgfältig und in richtiger Lage angegeben sind. Einige kleine Schreibfehler werden bey neu zu machenden Abdrücken leicht zu ändern seyn, als: Laslau für Lastau, Zschelsch f. Zschetsch, oder vielleicht richtiger Zoetsch. Aus dem bisher Angeführten wird hervorgehen, dass Recens. das fragliche Werk sorgfältig prüfte, und dass sein im Anfange über dasselbe ausgesprochenes Urtheil nicht unbegründet ist. Möge den Verfassern auch Anderer Anerkennung in reichem Maasse zu Theile werden, und das Werk selbst in recht Vieler Händen zur Beförderung und Verbreitung der *amabilis scientia* wirksam seyn. An sorgfältiger Correctur und anderer guter Ausstattung hat es der Verleger nicht fehlen lassen, auch für diejenigen, welche lieber zwey schwache, als einen starken Band zu besitzen wünschen, Titelblätter zu einem ersten und zweyten Bande beylegen lassen.

A n a t o m i e.

Mikroskopische Beobachtungen über das Gehirn und die damit zusammenhängenden Theile, von *Anton Barba*, weiland Doctor der Heilkunde u. s. w. zu Neapel. Aus dem Italienischen ins Deutsche übertragen und mit einer Biographie des Verfassers versehen von *D. J. J. Albrecht von Schönberg*, Königl. Dänischem Archiater und wirkl. Justizrathe u. s. w. Mit einer Steindrucktafel. Würzburg, b. Strecker. 1829. X. u. 40 S. 4. (12 Gr.)

Auf S. I — X ist die Biographie Barba's gegeben; auf S. 1 — 21 die Beschreibung, wie man nach Hooks, Butterfields, Della Torre's und Barba's Methoden aus zu Kügelchen erstarrten, geschmolzenen Glaströpfchen Mikroskope mache, und wie man dieselben gebrauche.

Von S. 22 an folgen nun die mikroskopischen Beobachtungen über das Gehirn und die damit zusammenhängenden Theile. Sie sind theils dieselben, welche Della Torre früher mit Hinzuziehung seines damaligen Schülers Barba angestellt und unter dem Titel: *Nuove osservazioni microscopiche*, bekannt gemacht hat, denn Barba sagt in seiner Vorrede ausdrücklich, dass er diese Beobachtungen in denselben Ausdrücken wieder gegeben habe; theils bestehen sie in Anmerkungen, in welchen Barba seine spätern Beobachtungen, die er über den nämlichen Gegenstand allein gemacht hat, mittheilt. In diesen sucht Barba sehr oft jene ältern Untersuchungen zu berichtigen. Er gab dieselben als ein besonderes Werkchen zuerst im J. 1807 in Neapel unter dem Titel: *Osservazioni microscopiche sul cervello e sue parti adjacenti*, heraus. Da nun die Ausgabe dieses Werkchens vergriffen und noch immer Nachfrage darnach war, so hielt er es für gut,

eine zweyte Auflage davon im J. 1819 unter dem nämlichen Titel zu veranstalten. Nach dieser 2ten Auflage machte Herr v. S. die vorliegende Uebersetzung.

Diese Uebersetzung wird nur ein kleines Publicum finden, denn das Leben Barba's hatte Herr v. S. schon selbst in Rusts und Caspers Repertorium beschrieben, Barba's hier gedruckte Untersuchungen aber hatte Herr Prof. Reich in einem sehr zweckmässig eingerichteten Auszuge in Reils Archiv für die Physiologie, Bd. X. S. 459—478, bekannt gemacht. Wem daher nicht daran liegt, die Arbeiten Della Torre's über diesen Gegenstand zu kaufen, oder diese Arbeiten vereinigt zu besitzen, hat nicht Ursache, sich das Werkchen anzuschaffen.

Hierzu kommt, dass Della Torre's und Barba's mikroskopische Arbeiten nur ein historisches Interesse haben, da die Methode, welche diese Beobachter anwendeten, keinesweges empfehlungswerth ist. Bey mikroskopischen Beobachtungen ist die Vorsicht zu empfehlen, die zu betrachtenden Gegenstände des thierischen Körpers sogleich nach dem Tode des Thieres zu betrachten, und sie weder durch Zerquetschung, noch durch Kochen, noch durch Eintauchen in Weingeist, oder durch langes Einweichen in Wasser zu verändern. Die Kunst des mikroskopischen Beobachters zeigt sich dabey vorzüglich darin, dass er sehr kleine Theilchen, ohne dass sie durch Ziehen und Druck ihr natürliches Gefüge verlieren, loszulösen, unter das Mikroskop zu bringen und sie auf eine vortheilhafte Weise zu beleuchten weiss. Methoden, durch welche den zu betrachtenden Theilchen Gewalt angethan wird, und durch welche sie sich hinsichtlich ihrer chemischen Beschaffenheit oder hinsichtlich der Art der Zusammenfügung der Theilchen verändern, wendet ein guter Beobachter nur mit grosser Vorsicht an. Was soll man also von Barba's Methode sagen, wenn er die Gehirnsubstanz, ehe er sie untersucht, ein bis zwey Tage lang zwischen einer Glasplatte und einem Marienglasplättchen presste, und die Platten sogar mit Bleygewichten beschwerte, oder wenn er diese Substanz zuvor erst maceriren liess?

An mikrometrische Messungen der betrachteten Gegenstände, durch welche man in den Stand gesetzt wird, Beobachtungen, die man zu verschiedenen Zeiten machte, unter einander zu vergleichen, ist bey Barba gar nicht zu denken.

Diese Beobachtungen, die zwar für die Zeit, zu welcher sie zuerst angestellt wurden, nicht ohne Verdienst waren, verdienen daher keinesweges die Ehre, jetzt noch einmal bekannt gemacht zu werden.

Weber.

Römisch-deutsche Literatur.

Römische Prosaiker in neuen Uebersetzungen, herausgegeben von *G. L. F. Tafel*, *C. N. Osiander* und *G. Schwab*. Stuttgart, b. Metzler u. s. w. 16tes — 28stes Bdchen. 1828. 12. (Das Bändchen 3 Gr.)

Diess, auch durch unsere Anzeige schon bekannte, im Ganzen und Einzelnen gar nicht verwerfliche, auch wohlfeile, Unternehmen für den heilsamen Zweck, den *Inhalt* der classischen Schriftwerke, wohl auch einen Theil ihrer *Formen* (Einkleidungen, sprachlichen Gestaltungen), der Römer, und, wäre es möglich, auch ihre sprachliche *Gestalt*, je mehr und mehr zu einem Gemeingute des deutschen Volkes zu machen, geht mit raschen Fortschritten vorwärts, so dass wir ihm nicht anders folgen können, als durch eine beschränkte Collectivanzeige, ohne jedoch dadurch den mehrern oder mindern Werth einzelner Erscheinungen in diesem Fache, wie er sich in dem Wechsel und in der Verschiedenheit der Uebersetzer und Deutscher bedingt, beschränken, oder sich einander gleich stellen zu wollen.

Siebentes u. *achtes* Bändchen. *Marcus T. Cicero's Werke.* Von S. 790 — 1016. Zwey Bücher *von der Weissagung* und *vom Schicksale* ein Buch, übersetzt von Dr. *Georg Heinr. Moser*, Rect. und Prof. am Königl. Würtemb. Gymnas. zu Ulm.

Da der Hr. Professor M. seine eigene, mit neu durchgesehenem Texte dem baldigen Abdrucke bestimmte, Ausgabe zum Grunde legte, ist hier eine nähere Berücksichtigung unmöglich. Die *Einleitung* bezieht sich nur auf *Inhalt*, keinesweges auf *Styl* und *Einkleidung*, deren Gehalt wir gern in Vergleich mit ähnlichen philosophischen Werken des Verfassers zusammen gestellt u. gegen sie abgewägt gesehen, so wie die Bemerkung für den deutschen Leser beygebracht gelesen hätten, dass dieses Schriftwerk, so in politischer, als literarischer Hinsicht, eine höchst merk- und denkwürdige Erscheinung der damaligen Zeit gewesen sey. Früherer Deutschungen, auch der von *J. J. Hottinger* (1789), ist gar nicht gedacht. Sonst fanden wir die Deutschung selbst, so weit wir sie für den Zweck dieser kurzen Anzeige mit dem Urtexte und *Hottingers* Versuche vergleichen konnten und wollten, richtig und geschmeidig, auch das Versliche darin weit gelungener.

Achtzehntes Bdchen. *Tit. Livius* von *Klaiber*, 6tes Bdchen. (7tes und 8tes Buch.) Von S. 715 — 825.

Neunzehntes u. *zwanzigstes* Bdchen. *Lucius Annaeus Seneca* (,) des *Philosophen*, *Werke.* 1stes und 2tes Bdchen. *Abhandlungen*, übersetzt von *J. Moser*, Dr. der Philosophie, evangelisch. Diaconus an der Dreyfaltigkeits-Kirche in Ulm. Von S. 1 — 228.

Die, meist biographische, *Einleitung* ist der sorglich gearbeiteten Uebersetzung selbst würdig. Den 3 Büchern der *Abhandlungen* ist die *Trostschrift* an seine Mutter *Helvia* angehängt. Auch hier fehlen die behufigen *Uebersichten* des Inhalts nicht.

Ein und zwanzigstes Bändchen. *Tit. Livius*

von *Klaiber*, 7tes Bdchen. (8tes und 9tes Buch.) Von S. 826—929.

Zwey und zwanzigstes und *drey und zwanzigstes* Bändchen. *M. Tull. Cicero's Werke*, 9tes u. 10tes Bändchen, von Dr. *G. H. Moser*. 6 *Bücher vom Staate*, 1stes u. 2tes Bändchen. Von S. 1019—1269. Wozu vorzüglich der Text seiner eigenen, im J. 1826 in Frankfurt erschienenen, Ausgabe, mit besonderer Berücksichtigung der *Orelli*'schen (Zürich, 1828.), zum Grunde gelegt seyn soll. Die fleissig gearbeitete *Einleitung* handelt 1) von *dem Werke selbst*, beleuchtet 2) die *Geschichte des Werkes*, und 3) die *im Werke selbst als sprechend aufgeführten Personen*. Vom deutschen Uebersetzer selbst, als solchem, ist schon früher, nicht ohne gebührliche Bewährung und Belobung, gesprochen worden. Obenein dünkt uns die Dolmetschung dieser herrlichen Ueberreste nicht ohne erfreuliche Vorliebe für die Trefflichkeit ihrer Darstellung und ihres Geistes entstanden, und sie wird ohne Frage beytragen zur dauernden Verbreitung derselben in unserm Vaterlande. Recens. fühlt sich gerade *hier* in Wahrheit recht ungern in beengte Grenzen einer blossen Anzeige eingeschlossen.

Vier und zwanzigstes Bdchen. *Cajus Plinius Secundus*, d. J., *Werke*, übers. von Dr. *C. F. A. Schott*. *Zweytes* Bdchen. *Briefe*. (4tes—6tes B.) Von S. 147—276.

Fünf und zwanzigstes Bdchen. *Lucius Annaeus Seneca* (,) des Philosophen, *Werke*. *Drittes* Bdchen. *Abhandlungen*, von *J. Moser* u. s. w. Von S. 229—366. Es enthält die Trostschriften an *Polybius*, an *Marcio*, und den Aufsatz *von der Vorsehung*, mit ähnlichen schon gerühmten *Einleitungen*.

Sechs-, *sieben-* und *acht und zwanzigstes* Bdchen. *Tit. Livius* von *Klaiber*. 8tes, 9tes u. 10tes Bdchen. (10tes, 21stes und 22stes Buch.)

Almanach.

Novellenkranz. Ein Almanach auf das Jahr 1831. Von *L. Tieck*. Erster Jahrgang. Mit 7 Kupfern. Berlin, bey Reimer. 368 S. 12.

Die erste der in diesem Almanache enthaltenen Novellen: „Dichterleben, zweyter Theil", welche sich an die in der Urania vom J. 1826 befindliche anschliesst, gehört zu dem Vortrefflichsten, was Tieck in dieser Gattung geliefert hat; so reich ist sie an den tiefsten, feinsten Bemerkungen über Welt, Menschen u. poetische Kunst, so lebendig die Darstellung. Der Held derselben ist, noch mehr als im ersten Theile, Shakspeare. Das Wenige, was man von dessen Lebensumständen kennt, hat der Verf. mit bewunderungswürdiger Kunst und sinnreicher Benutzung der nicht dramatischen Werke des Dichters, besonders der Sonette, mit Verwerfung des nicht historisch Begründeten, z. B. der Wilddieberey, als Ursache seiner Flucht nach London — welchen Umstand noch neuerlich *Skottowe* in sein *Life of Shakspeare* aufgenommen — eingeflochten. Vortrefflich sind seine frühzeitige Verbindung mit der acht Jahre ältern Anna Hathaway, sein Abgang nach London und seine Versöhnung mit der väterlichen Familie in Stratford motivirt. Auf das Lebhafteste macht diese Darstellung wiederum den Wunsch nach baldiger Vollendung des von dem Vf. so lange verheissenen grössern Werkes über den *Sweet swan of Avon* rege. — Die zweyte Novelle: „die Wundersüchtigen", behandelt einen in unsern Tagen aufs Neue interessant gewordenen Gegenstand, und bewährt gleiche Meisterschaft, wie die erste.

Kurze Anzeige.

Siona, der Weg zu Gott. Ein christliches Erbauungsbuch in Gesängen von *Karl Grumbach*. Leipzig, in der Hinrichsschen Buchhandl. 1829. VIII u. 362 S. gr. 8. (Beste Ausgabe mit einem Kupfer, brosch. 2 Thlr., mittlere 1 Thlr. 12 Gr., gewöhnl. ohne Kupfer, roh, 1 Thlr. 8 Gr.)

In den vier ersten Abtheilungen liefert der Vf. nicht nur Morgen- u. Abend-Erhebungen auf jeden Tag der Woche, doppelt, sondern auch solche, in welchen auf die vier Jahreszeiten Rücksicht genommen wird. Die beyden folgenden Abtheilungen beziehen sich auf die Festtage der Christen und auf besondere Veranlassungen, als: am Tauf-, Confirmations-, Communion-, Hochzeits-, Geburtstage, nach einer Gewitternacht am Morgen, nach einem Gewitter am Abend, in Krankheiten, bey der Genesung, Trennung vom Vaterhause, Todesfällen in der Familie, Geburtsfeyer des Landesherrn u. Gedächtnissfeyer der Verstorbenen. Alle diese religiösen Betrachtungen, denen eine biblische Stelle voransteht, sind in demselben Geiste und in derselben Form abgefasst, in welchen des Verfassers Schrift: „Glaube, Liebe und Hoffnung in Gesängen" (vgl. Leipz. Lit. Zeit. Jahrg. 1830. No. 16.) gearbeitet ist. Das Lob, welches wir dem in jener Schrift herrschenden Geiste u. der Darstellung im Ganzen ertheilten, können wir auch der vorliegenden Schrift nicht versagen. Bey einer so grossen Anzahl von Morgen- und Abendandachten, wie sie sich hier finden, kann es nicht fehlen, dass sich nicht auch zu kleinen Ausstellungen, hinsichtlich einzelner Gedanken oder des Ausdruckes, Anlass darbieten sollte. Das Ganze wird aber Erbauung suchende Leser und Leserinnen nicht ohne Nahrung des Geistes und Herzens lassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des März. 52. 1831.

Griechische Literatur.

Lycophronis Alexandra. Ad fidem codd. Mss. recensuit, paraphrasin ineditam, scholia minora inedita et indices locupletissimos addidit *Ludovicus Bachmannus.* Vol. I. Lipsiae, sumptibus Hinrichs. 1830. XLVI u. 626 Seiten. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

Was längst zu wünschen war, dass die seltsame und nicht erfreulich zu lesende, aber für Mythologie und Sprache viel Seltenes enthaltende Tragödie des Lykophron eine kritische Behandlung, wie sie die jetzige Zeit erfordert, erführe, geht nun durch den unermüdlichen Fleiss des Herrn Prof. Bachmann in Erfüllung, der sich durch dieses Werk ein ausgezeichnetes Verdienst, und gerechte Ansprüche auf den Dank aller Philologen erwirbt. Wie nachlässig und leichtfertig die Arbeit von Sebastiani war, wird durch die sorgsame Genauigkeit des nunmehrigen Herausgebers, obgleich es schon vorher bekannt war, doch noch in weit helleres Licht gestellt. Hr. B. benutzte fünf und zwanzig meistens von ihm selbst verglichene Handschriften, deren zwey dem zehnten Jahrhunderte angehören, und also vor Tzetzes geschrieben sind; vier andere sind aus dem dreyzehnten Jahrhunderte; die andern 19 zwar neuer, aber einige derselben doch aus guten Quellen geflossen. Diese Handschriften beschreibt Hr. B. ausführlich in der Vorrede, und zwar zuvörderst 11 Pariser Codices. Sie sind mit den Buchstaben A — L bezeichnet. Von ihnen ist der Codex A. unter allen Handschriften die älteste und beste. Es folgen drey Neapolitanische Handschriften, deren Gebrauch dem Herausgeber nur wenige Tage vergönnt war: daher er nur die vorzüglichern und wichtigern Lesearten daraus anmerkte. Sodann ein Vaticanischer Codex. Hierauf vier Wiener, drey Wittenberger, ein Zeizer, der Pfälzer, der Rehdigerische. Zu diesen 25 Handschriften kommen nun noch die beyden Potterischen, und endlich die von Sebastiani gebrauchten. Weil Sebastiani seine Handschriften mit der unglaublichsten Leichtsinnigkeit verglichen hat, fand es Hr. B. zweckmässig, unter dem Texte gar keinen Gebrauch von dessen Vergleichung zu machen, sondern diese ganze Variantensammlung zugleich mit der Potterischen als einen Anhang abzusondern.

Unter diesen Handschriften ist die Vaticanische N. 1307. aus dem zehnten Jahrhunderte besonders merkwürdig, von welcher Hr. B., so wie von den in ihr enthaltenen alten Scholien eine ihm versprochene Collation noch erwartet. Wenn die Güte dieser Handschrift ihrem Alter gleich kommt, dürfte noch mancher Gewinn von ihr zu hoffen seyn.

Der erste Band nun enthält nach der Vorrede die ὑπόθεσις, Reichards Synopsis des Inhaltes der Kassandra, ein Verzeichniss der von Hrn. B. verglichenen Mss. in Beziehung auf ihre Bezeichnung, und der Handschriften, aus welchen er die kleinern Scholien genommen hat; sodann ein lateinisches Epigramm an den Leser. Dann folgt der Text, mit darunter gesetzten kritischen Noten, in denen zugleich die Varianten angegeben werden, und unter diesen stehen die erwähnten *scholia minora* mit jedesmaliger Angabe der Handschriften, was sehr zu loben und ein Beweis von Vertrautheit mit den Kunstgriffen der Kritik ist, indem Scholien und Glossen oft nur dann richtig beurtheilt werden können, wenn man zugleich die Leseart des Codex, in welchem sie stehen, kennt. Hierauf folgt, S. 295 — 339, die Paraphrase mit untergesetzten Varianten: sodann, S. 341 — 452, *varietas lectionis a Io. Pottero et Leop. Sebastiano collecta cum annotatione editoris.* Hiernächst die metrische Uebersetzung von Jos. Scaliger, mit untergesetzten Abweichungen der ersten Ausgabe, S. 453 — 504. Endlich bis S. 622 fünf Indices: der erste ganz neu u. höchst sorgfältig gearbeitete über alle Wörter des Lykophron, immer, wie billig, die ganze Phrase enthaltend; der zweyte über das Mythologische und Historische; der dritte über das Geographische; der vierte über die Gräcität zu den Noten und Scholien; endlich der fünfte über die angeführten Schriftsteller. Zuletzt noch zwey Blätter *Addenda* nebst einigen *Corrigendis.*

Was nun zuvörderst die Einrichtung des Buches anlangt, so glauben wir, dass mehr für die Bequemlichkeit hätte gesorgt werden können. Der Gebrauch eines Buches wird allemal erschwert, wenn man, was zu einer Stelle gehört, an verschiedenen Orten suchen muss. Nun ist gerade Lykophron ein Schriftsteller, den niemand leicht ohne einen erklärenden Commentar lesen kann, indem es kaum möglich ist, die ungewöhnlichen Namen und Wörter, deren er sich bedient, so im Gedächtnisse zu haben, dass man gleich überall wüsste, wovon er

spricht und was er sagen will. Wir würden es daher zweckmässiger finden, wenn unter dem Texte die Paraphrase und die Scholien ständen; die kritischen Noten aber, nebst den darunter gesetzten Sebastiani'schen Varianten in einem besondern Bande enthalten wären, so dass man diese zwey schwächern Bände bequem neben einander aufgeschlagen haben könnte, wenn man gleich alles Nöthige mit einem Blicke übersehen wollte. Ferner vermissten wir ungern eine Abhandlung über den Lykophron, seine Tragödie, die Regeln, denen er in Sprache und Versbau gefolgt ist, und besonders über den Zustand, in welchem dieses Gedicht auf uns gekommen ist. Von einigen dieser Gegenstände ist zwar hier und da in den Noten gesprochen worden: indessen sind wir der Meinung, dass sie unter bestimmte Gesichtspuncte zusammen gefasst vielleicht manches gute Resultat gegeben hätten, das bey vereinzelter Erörterung nicht hervortreten konnte. Die zahlreichen Handschriften des Lykophron sind ein Zeichen, dass er zu einer gewissen Zeit sehr viel gelesen worden ist. Bey solchen Schriftstellern pflegen Glosseme und Interpolationen nichts Seltenes zu seyn, besonders, wenn ihre Rede dunkel und schwierig ist. Und wie sich dergleichen Spuren auch im Lykophron finden, so ist es ebenfalls nicht unmöglich, ja nach alten und neuen Bemerkungen, namentlich über V. 1229., ist es ziemlich wahrscheinlich, dass fremde Zusätze eingemischt sind, welche, wo möglich, wieder ausgeschieden werden müssen. Ueber alle solche Dinge würde eine Zusammenstellung und Prüfung der nöthigen Merkmale manchen brauchbaren Wink geben, und daher für die Kritik vielleicht von bedeutender Wichtigkeit seyn, wie sich weiter unten ergeben wird.

Doch um zu der Hauptsache, der kritischen Behandlung des Textes, und den davon Rechenschaft gebenden Anmerkungen zu kommen, so müssen wir zuerst den unglaublichen Fleiss und die grosse Sorgfalt und Genauigkeit rühmen, mit der Hr. B. nicht blos diese grosse Masse von Varianten geordnet, angegeben und beurtheilt hat, sondern es verdient auch der vorsichtige und wohl überlegte Gebrauch, den er davon machte, die gerechteste Anerkennung. Schon die Vorrede zeigt, wie sorgsam die einzelnen Handschriften mit einander verglichen, ihr relativer Werth bestimmt und ihre Eigenheiten bemerkt sind. Wenn wir hier auch wohl etwas übersehen finden, so ist ein kleines Versehen bey der grossen Menge von Varianten leicht zu entschuldigen: z. B. wenn S. XVI. von dem Cod. Par. I. sechzehn Stellen angegeben werden, in denen er etwas auslasse, was meistens nur einzelne Sylben sind, so finden wir unter dem Texte zu V. 14. 58. 69. 125. 158. 1207. nichts dergleichen angemerkt; dagegen ist unter jenen sechszehn Stellen die grosse und wichtige Auslassung von zwey halben Versen V. 680. übergangen. In den Noten nun hat Hr. B. nicht nur die Varianten angezeigt, sondern auch, meistens ganz kurz, beurtheilt, öfters aber auch ausführlicher die Gründe seines Verfahrens angegeben, nicht selten mit Bestreitung von Müller und Sebastiani. Was den erstern dieser Gelehrten anlangt, der ein sehr verdienter Schulmann war, aber hier sich an eine Arbeit gewagt hatte, die er in schon hohem Alter und aus Unbekanntschaft mit den neuern Fortschritten der Philologie nicht mit Erfolge vollführen konnte, so hätte wohl Hr. B. dessen unhaltbare Conjecturen grösstentheils entweder übergehen, oder mit wenigen Worten abfertigen können. Ausserdem hat aber Hr. B. noch mit grossem Fleisse die Citate des Lykophron bey andern Schriftstellern gesammelt: auffallend ist jedoch die gänzliche Uebergehung des *Etymologicum Gudianum*: wo Lykophron an folgenden Orten, zum Theil mit verschiedener Leseart, citirt wird: V. 20, S. 130, 13. 442, 37. V. 23. S. 290, 16. V. 131. S. 302, 36. V. 295. 296. S. 351, 19. V. 338. S. 479, 21. V. 605. S. 299, 4. V. 772. S. 498, 49. V. 1165. S. 586, 39. V. 1264. S. 429, 28. V. 1385 — 1387. S. 502, 47.

Auf ähnliche Weise finden wir bisweilen in den Varianten eine Dunkelheit, z. B. V. 15., wo nicht angegeben ist, wie *Cod. Vind. III.* und *Ed. Bas. I.* die Verse versetzen; eben so V. 709. Nicht selten hat Hr. B. sehr genaue und schätzbare grammatische Erörterungen eingewebt, wie zu V. 71. über ἄιϛος und ἀιϛῶσαι, wobey wir bemerken, dass der Anstoss, den er an dieser Synizesis nimmt, gehoben wird, wenn man bedenkt, dass, wenn ἀΐϛος in ἄιϛος zusammengezogen wurde, es wohl als Diphthong, und nicht wie αι in andern Wörtern, d. h. wie ä, ausgesprochen wurde: daher auch der Spiritus und Accent wohl richtiger auf das α gesetzt wird; ferner zu V. 247. über den Genitiv auf οιο, wobey noch der Genitiv auf αο aus V. 848. angemerkt werden konnte; zu V. 268. über λευρός, wo zugleich die zu V. 159. aufgestellte Erklärung berichtigt wird; zu V. 285. über die Adverbia auf εί, wobey ihm jedoch die Abhandlung von Sturz, die in dessen *Opusculis* wieder abgedruckt ist, und andere neuere Bemerkungen entgangen sind; zu V. 421. über ἐς und εἰς; zu V. 461. über ἀΐτης, welche Schreibung in den *Corrigendis* nur mit einem Worte der andern ἀείτης vorgezogen wird; zu V. 546. über αὖτις und αὖθις; zu V. 577. über die Production eines kurzen Endvocals vor einem Doppelconsonanten; zu V. 959. über die Weglassung des Augments, wo die Verszahl 88. in 85. zu verwandeln, und noch V. 1026. hinzuzufügen; an mehrern andern Orten aber über die Accentuation. Demungeachtet sind uns mehrere unrichtige Accentuationen aufgestossen: V. 278. 279. δύναι und ῥίψαι statt δῦναι und ῥῖψαι. V. 462. φίτυν, was jedoch wohl Druckfehler ist, da V. 486. richtig φῖτυν steht; V. 700 und 822. αἶθραν, wo doch Handschriften das richtige αἴθραν geben; V. 725. Λάρις statt Λᾶρις; V. 801. ποτ' statt πότ'. Das unrichtig anastrophirte ἄντι V. 95. hat Hr. B. selbst zu V

305. zurückgenommen, obwohl vielleicht nur die Grammatiker diese Anastrophe verworfen haben, und es wohl möglich wäre, dass die Alten auch die Präpositionen von drey Moren, aber so wie *ἄνα* und *δία*, was die Grammatiker aus thörichter Spitzfindigkeit missbilligen, anastrophirt hätten. Andere ähnliche Versehen, namentlich *δομήσατο* V. 48., *μόσυνας* V. 433. sind zu V. 719. und 1432. verbessert. Ueber anderes Orthographische dürfte vielleicht Hr. B. seine Meinung künftig noch ändern. So wird V. 153. die Schreibung *Ἐρινὺς*, die sehr viel für sich hat, wovon wir an einem andern Orte gesprochen haben, geradezu mit einem *vitiose* verworfen, ob sie gleich an einer der Stellen, in denen dieses Wort beym Lykophron vorkommt, in allen Handschriften steht. Wir zählen hierzu *Γονῦσαν* V. 870. statt *Γονῦσσαν*, *Σαλμυδησὸς*, wovon zu V. 1286. gesprochen wird, statt *Σαλμυδησσός*, was, wie alle ähnlich formirte Namen, nach ausdrücklichen Zeugnissen der Grammatiker mit doppeltem *σ* gesprochen und geschrieben wurde. In diesen und ähnlichen Verdoppelungen, über die an mehrern Orten gesprochen worden, scheint Hr. B. nicht consequent verfahren zu seyn; was wir jedoch ihm zu keinem besondern Vorwurfe machen möchten, da diese Materie noch einer langen und weitläuftigen Erörterung bedarf. Eben so sollte V. 1126. *νώνυμον*, wozu keine Variante angemerkt ist, auch ohne Codices in *νώνυμνον*, was hier der Vers verlangt, verwandelt worden seyn. In solchen Dingen haben die Handschriften keine Stimme, und, wie sehr auch der Grundsatz, den Hr. B. befolgt hat, den Text nicht aus Conjectur zu ändern, Beyfall verdient, so würde doch, wo das Wahre so evident vorliegt, die Verbesserung eines blos auf die Nachlässigkeit der Abschreiber kommenden Fehlers von jedem Vorwurfe frey seyn.

Nachdem wir diese Bemerkungen vorausgeschickt haben, wollen wir über die kritische Behandlung einzelner Stellen sprechen. Mit Vergnügen sehen wir, dass Hr. B. mit grosser Sorgfalt die Lesearten theils nach dem Werthe der Handschriften, theils nach Maassgabe des Sinnes erwogen, und das Bessere oder das Sicherere in den Text aufgenommen hat. Dass bey einem Schriftsteller, wie Lykophron, der sich nicht streng an einen bestimmten Dialekt hält, sondern nur immer das Seltene, das Veraltete, das Ungebräuchliche, das Provincielle aus den verborgensten und unbekanntesten Quellen zusammensucht, und dessen Text überdiess noch durch die grosse Menge von Varianten unsicher wird, auch nach der sorgsamsten Bearbeitung noch manche Zweifel übrig bleiben, oder bey neuer Prüfung noch hier und da etwas gebessert werden könne, liegt vor Augen. Wir glauben daher sowohl dem verdienstvollen Herausgeber als unsern Lesern einen grössern Gefallen zu erzeigen, wenn wir das, worüber wir anderer Meinung sind, aufstellen, als wenn wir Einzelnes von dem Vielen, worin Jedermann Hrn. B. beystimmen wird, anführen wollten. V. 2. 515. 714. wünschten wir aus dem *Codex Par. A.*, dem Hr. B. selbst den Vorzug zuerkennt, *ἄκρας* statt *ἄκρης* gesetzt, da auch V. 515. und 714. dieser Codex mit den meisten andern Handschriften *ἄκρας* gibt, so wie anderwärts auch der Accusativ *ἄκραν* von Hrn. B. beybehalten ist. — V. 18. hätte in den Worten *ἐν κοίτησι, τῆς Κέρνης πέλας*, obwohl es keine Variante gibt und auch bey dem Draco Strat. so steht, doch der durchaus schlechte Artikel der Sprache gemäss in *ταῖς* verwandelt werden sollen. V. 22. ist interpungirt:

αἱ δὲ παρθενοκτόνον Θέτιν
ἰυλόπεζοι θεῖνον εὐῶπες σπάθαις,
πελαργοχρῶτες αἱ Φαλακραῖαι κόραι.

Dann verlangte aber die Sprache, dass der Artikel vor *πελαργοχρῶτες* gesetzt wäre; folglich hätte das Komma erst nach *πελαργοχρῶτες*, was mit *θεῖνον* zu verbinden ist, gesetzt werden sollen. — V. 51. können wir Hrn. B. nicht beystimmen, wenn er gegen die Mehrzahl der Handschriften, unter denen sich auch der *Par. A.* befindet, *τὸν Ἅιδην δεξιύμενον πάλαι* schreibt, und das Participium mit einigen alten Erklärern von Herkules in der Bedeutung von *χειρωσάμενος* nimmt. Denn erstens lässt sich diese Bedeutung nicht rechtfertigen ohne zu einer sehr gekünstelten Auslegung seine Zuflucht zu nehmen, und zweytens würde das Präsens nicht richtig seyn. Dagegen die andere Leseart, *δεξιύμενος*, auf den Nessus bezogen, sowohl in Rücksicht der Bedeutung als des Tempus keine Schwierigkeit hat. V. 93. kann uns auch die einstimmige Leseart aller Handschriften nicht überzeugen, dass Lykophron geschrieben habe,

ὡς πρόσθε κάλλυς τὸν θυωρίτην τριπλαῖς,

indem nicht nur der Artikel, den auch die Paraphrase weglässt, hier nicht stehen kann, sondern auch *τριπλαῖς* gewiss nicht so nackt hingestellt wurde, um die drey Göttinnen, über die Paris richtete, zu bezeichnen. Sicher hat hier entweder der anfangs von einem Glossator über die Zeile geschriebene Artikel das nöthige Wort *θεαῖς* verdrängt, oder ein unwissender Metriker, dem das einsylbige *θεαῖς* unbekannt war, hat den Vers schlecht verändert. — V. 153. sollten die Epitheta der Ceres nicht durch Kommata getrennt seyn, was dem Gebrauche sowohl anderer Dichter als des Lykophron entgegen ist. Diess gilt auch von andern Stellen, z. B. V. 537. — V. 154. hätte unbedingt der im *Etymologicum M.* und den alten Scholien erhaltenen Leseart *φάρῳ* statt *τάφῳ*, was alle Handschriften haben, der Vorzug gegeben werden sollen. Nicht nur hat diese Leseart weit ältere Auctoritäten, als die Handschriften sind, sondern sie ist auch des Sinnes wegen nothwendig, da *τάφῳ* metaphorisch vom Schlunde verstanden theils unnöthig ist, weil das Verbum *τυμβεῦσαι* dabey steht, theils mehr noch als gesucht und hart. Offenbar kommt *τάφῳ* aus der nachgeahmten Stelle des Sophokles, sey es, dass ein Abschreiber sie im Gedächtnisse hatte, oder dass ein Glossator sie beyschrieb. Aber auch *μεσύλασ'*

ἐτύμβευσεν ist nicht völlig richtig, sondern der Vers muss nach Anleitung einiger Handschriften so geschrieben werden:

ασαρκα μιςύλασα τύμβευσεν φάρῳ,

und zwar deswegen, weil Lykophron nie andere Cäsuren gebraucht, als die *πενθημιμερὴς* und *ἑφθημιμερής*. — V. 166. lesen wir von den Pferden des Oenomaus:

ὁ τὴν πόδαργον Ψύλλαν ἡνιοςροφῶν,
καὶ τὴν ὁπλαῖς Ἅρπινναν Ἁρπυίαις ἴσην.

Die Wiederholung des Artikels in dem zweyten Verse ist der Dichtersprache so zuwider, dass man einen Scholiasten zu hören glaubt. Die Leseart dreyer Handschriften *καὶ ταῖς* ist eben so schlecht. Keines von beyden, glauben wir, rührt von Lykophron her, sondern das Wort, das er schrieb, ist verloren gegangen. Vielleicht lautete der Vers so: *νωμῶν θ᾽ ὁπλαῖς Ἅρπινναν Ἁρπυίαις ἴσην.* Denn dass der in den Mss. erhaltene Text schon ziemlich sich von der Urgestalt des Gedichtes entfernt hat, wird durch mehrere Stellen im Verfolge klar werden. — V. 184. hat Hr. B. *χερνίψασιν* beybehalten, wozu er in der Note sagt: *χερνίψαντες Par. A. et Vat.* 1307. *duo antiquissimi Codices, quibuscum, ut fere semper, consentit Paraphrasis Vaticana, σφαγιάσαντες exhibens. Memorabilis sane lectionis varietas, licet vix ferenda, nisi statueris, Lycophronem, quo impeditior esset sensus, consulto orationis filum abrupisse.* *Χερνίψαντες* ist ganz richtig, und hätte sollen aufgenommen werden. Die Rede ist keinesweges abgerissen, sondern Hr. B., durch die Interpunction am Ende von V. 182. verleitet, wo ein Kolon stehen sollte, übersah, dass aus den vorhergehenden Worten V. 180.

χὠ μὲν παλιμπόρευτον ἵξεται τρίβον,

zu *οἱ δὲ χερνίψαντες* zu suppliren ist *παλιμπόρευτον ἵξονται τρίβον.* — V. 255. schrieb Lykophron schwerlich:

πρὸς αἰθέρος κυρῦσα νηνέμυς ἕδρας,

sondern wohl *κύρυσα*, aus dem Homerischen *καί ῥα μελάθρυ κῦρα κάρη* im Hymnus der Ceres V. 188. V. 261. würde Hr. B. nicht genöthigt gewesen seyn, eine Vermischung von Metaphern anzunehmen, wenn er nach *διαγράφων* das Komma weggenommen und daher *χέρσον* nicht für das Substantiv, sondern für das Adjectiv angesehen hätte, welches eben so, wie *ἀτρύγετος* bey dem Homer, und *ἐρήμη* bey dem Pindar, von dem Aether gesagt ist. Denn die Worte

πτεροῖσι χέρσον αἰετὸς διαγράφων
ῥαιβῷ τυπωτὴν τόρμαν ἀγκύλῃ βάσει,

bezeichnen nichts als den Kreis, den der Adler in der leeren Luft beschreibt. — V. 295. wird Müller mit Unrecht getadelt, dass er die Accusative mit *πηδῶντες* construirt wissen wollte, was, wie Hr. B. meint, auf keine Weise angehe. Uns scheint vielmehr das durchaus nothwendig, und die Construction dieselbe wie beym Sophokles Ai. 30. *πηδᾶν πεδία.* Die Worte beziehen sich auf die Griechen, deren Schiffe von dem Hektor angezündet werden:

ἄφλαςα καὶ κόρυμβα καὶ κληδῶν θρόνυς
πυκνοὶ κυβιςητῆρες ἐξ ἑδωλίων
πηδῶντες, αἱμάξυσιν ὀθνείαν κόνιν.

— Wir haben schon oben gesehen, dass es ältere Lesearten, als die Handschriften sind, gibt. Wenn wir daher V. 298. lesen:

πολλὺς δ᾽ ἀριςεῖς πρωτόλειά θ᾽ Ἑλλάδος
αἰχμῇ φέροντας, καὶ σποραῖς ὠγκωμένυς,
αἱ σαὶ καταξανῦσιν ὄμβριμοι χέρες·

so können wir wohl dreist auch aus blosser Conjectur in dieser unstatthaften Rede *Ἑλλάδος αἰχμῆς* herstellen. — V. 307.

Αἰαῖ, ςενάζω καὶ σὸν εὔγλαγον θάλος,
ὦ σκύμνε, τερπνὸν ἀγκάλισμα συγγόνων,
ὅςτ᾽ — — —
— — τύμβον αἱμάξεις πατρός.

Das Pronomen *ὅςτε* ist nicht nur unnöthiger Weise, sondern nicht einmal ganz richtig gebraucht. Uns scheinen hier, wie häufig, zwey verschiedene Lesearten *ὅς* und *ὅτ᾽* (d. i. *ὅτε*) verschmolzen zu seyn. — V. 331. wird von der Hekuba gesagt: *σὲ δὲ* —

πρέσβυν Δολόγκων δημόλευσον ὠλένῃ,
ἐπεσβόλοις ἀραῖσιν ἠρεθισμένην
κρύψει κυτάς τις χερμάδων ἐπομβρίᾳ.

Alle Handschriften haben *ἠρεθισμένην*. Hr. B. erklärt den Vers so: *diris et conviciis quasi furentem; furentis instar diras et convicia effundentem:* gesteht aber, dass Canters Conjectur *ἠρεθισμένῃ*, auf *ὠλένῃ* bezogen, einen weit leichtern Sinn gebe. Wir würden unbedenklich diese Conjectur aufgenommen haben, da sie der Fabel nicht minder als der Sprache angemessen ist. — V. 357. sagt Kassandra:

τῆμος βιαίως φάσσα πρὸς τόργυ λέχος
γαμφαῖσιν ἅρπης οἰνὰς ἑλκυσθήσομαι.

Diese Verse haben den Auslegern viel Mühe gemacht. Hr. B. sucht die Wiederholung desselben Bildes, *φάσσα* und *οἰνάς*, zu entschuldigen. Schwerlich aber lässt sich glauben, dass Lykophron so geredet haben sollte. Der *Par. A.* hat *γναφαῖσιν ἅρπαις*, was der Scholiast richtig durch *ἐπικαμπέσι δρεπάναις* erklärt: es sind die krummen Klauen gemeint. *Ἅρπαις* haben auch fast alle andern Handschriften. Nehmen wir daher *γναφαῖσιν ἅρπαις* auf, und bedenken, dass *οἰνὰς* auch so viel wie *μαινὰς* bedeuten kann, wie bey Oppian. Cyneg. IV. 235. ein Wort, das der gottbegeisterten Kassandra völlig angemessen ist; so haben wir einen in aller Rücksicht befriedigenden Sinn und Ausdruck. — Wieder einen Beweis, dass alle Handschriften nicht die wahre alte Leseart geben, finden wir in folgenden Versen 373. 374.

Ὀφέλτα καὶ μύχυρε χοιράδων Ζάραξ,
σπῖλοι τε καὶ Τρύχατα καὶ τραχὺς Νέδων.

Mit Unrecht tadelt Hr. B. den Stephanus von Byzanz, der, indem er schreibt: *Τρύχαι, πόλις Εὐβοίας. Λυκόφρων δὲ μεταφράσας Τρύχαντα καλεῖ. τὸ ἐθνικὸν Τρυχεύς· τῦ δὲ Τρύχαντος, Τρυχάντιος·* den Lykophron nicht nachgesehen habe, dafern nicht etwa seine Worte durch den Epitomator entstellt seyen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des März. 53. 1831.

Griechische Literatur.

Fortsetzung der Rec: *Lycophronis Alexandra.* Edidit *Ludovicus Bachmannus.*

Stephanus las allerdings den Accusativ *Τρύχαντα* in dieser Stelle. Dass dieses so ist, zeigt die Stelle selbst. Denn es wäre ganz ungereimt gewesen, wenn der Dichter hier, wo er lauter bestimmte Oerter mit Namen nennt und nennen muss, das unbestimmte *σπίλοι* so nackt gesetzt hätte. Er schrieb:

σπίλοι δὲ κὰτ Τρύχαντα καὶ τραχὺς Νέδων.

Hätte Hr. B. diess erwogen, so würde er wohl weder hier noch anderwärts und in den *Addendis* zu V. 850. den Stephanus hart getadelt, sondern vielmehr auch V. 593. 850. 1149. 1309. 1390. die von diesem Schriftsteller dargebotenen Lesearten aufgenommen haben. — V. 420. hätte Hr. B. nicht dem Eustathius beypflichten sollen, der, weil zwey Verse, der eine mit *πέλας*, der andere mit *λέπας*, endigen, nach seiner spitzfindigen Weise ein Buchstabenspiel dem Lykophron aufbürdete. Daran dachte Lykophron nicht. — Bey V. 425.

καύηκας, οὐκ ἄπωθεν Ἀλέντα ποτῶν,

wo einige wenige Handschriften die Variante *Ἄλεντος* anmerken. Wir glauben um so weniger, dass man, wie Hr. B. thut, dem Lykophron die ganz ungewöhnliche Genitivform dieses Namens ansinnen dürfe, da, was nicht berührt ist, das Wort auch mit falscher Prosodie gebraucht seyn würde, indem *Ἄλης* die erste Sylbe kurz hat. Auch hier ist, unserer Meinung nach, die wahre Leseart durch einen alten Fehler aus allen Handschriften verdrängt:

Ἄλεντος οὐκ ἄπωθε καύηκας ποτῶν.

Eine ähnliche Versetzung werden wir weiter unten zu bemerken Gelegenheit haben, wie denn auch an andern Orten, z. B. V. 49. 574. 1204. die Handschriften selbst in der Ordnung der Worte von einander abweichen. — Dagegen möchten wir wiederum nicht, wie Hr. B. gethan, V. 443. aus einem einzigen Codex *ἁλιβρῶς* statt *ἁλιβρός*, was in allen andern gefunden wird, aufnehmen. Wahrscheinlich hat Lykophron diese Form aus einem Epiker genommen, die wohl aus *ἁλίβορος* zusammengezogen ist. — V. 506. 507. wird von den Dioskuren gesagt:

ὧν ὀστράκου στρόβιλος ἐντετμημένος
κόρσην σκεπάσει, ῥῦμα φοινίου δορός.

Wir zweifeln, dass das Futurum von *σκεπᾶν* ein langes *α* habe: allein abgesehen davon, erhellt nicht,

wozu überhaupt hier das Futurum nütze, da die Worte nur die gewöhnliche Tracht der Söhne der Leda bezeichnen. Daher schrieb Lykophron wohl *σκεπάζει.* — V. 525. lässt sich *στέρξαι* in den Worten *οὐκ ἂν ἓν ἦμαρ ἀρκέσειε στέρξαι βαρεῖαν ἐμβολὴν ῥαιστηρίαν* nicht rechtfertigen. Was Hr. B. meint, dieses Verbum lasse sich überall anwenden, *ubi firma quaedam animi voluntas ac perseverantia exprimitur*, gilt nicht von dem Verbum selbst, das blos *zufrieden seyn, sich begnügen, etwas sich gefallen lassen* bedeutet, sondern liegt in den Umständen. Hier hat Canter unstreitig richtig das so häufig mit diesem Verbum verwechselte *στέξαι* hergestellt, dessen unzweydeutige Erklärung das *ὑπομεῖναι* der Paraphrase ist. — V. 538. hat man *ὀρθάνην* statt *ὀρθάγην* vermuthet, wohl mit Recht, dafern *Ὀρθάνης* die mittlere Sylbe kurz hat, was zwar aus der Stelle des Plato bey dem Athenaeus X. p. 441. F. nicht erhellt, aber doch wahrscheinlich ist. Was Hr. B. sagt, *quo certius est, Lycophronem finxisse pariter atque diffinxisse vocabula, ut verborum sensum obscuraret, eo cautiori debemus uti iudicio*, dürfte hier keine Anwendung leiden, um so weniger, da wir den Vordersatz nicht zugeben können. Zusammensetzungen von Wörtern hat Lykophron, wie jeder andere Dichter, gemacht; aber neue, ganz unbekannte Formen führte er gewiss nicht ein, sondern das Allermeiste hat er aus seltenen Quellen und Provincialismen genommen, und vielleicht nur manchmal, besonders in der Endung der Wörter, sich eine Freyheit, jedoch nach anerkannter Analogie, erlaubt. So sind vielleicht *βοαγίδας* V. 652., u. *ἀγαλματῶσαι* V. 845 von ihm selbst gemachte Wörter. — V. 664. lesen wir von den Lästrygonen, die des Ulysses Schiff zertrümmern:

οἳ πάντα θρανύξαντες εὐτόρνῳ σκάφει,
σχοίνῳ κακὴν τρήσουσι κεστρέων ἄγρην.

Nachdem Hr. B. weitläufig über die Schwierigkeit dieser Stelle gesprochen, in welcher *Par. A. ἐς τόρνῳ σκάφη* gibt, *σκάφη* aber auch *Ciz. Bas. I.* und als Variante *Par. CL.* haben, endlich *Par. L.* wohl richtig *ἄγραν*, neigt er sich zu der ihm von Hrn. Prof. Schäfer mitgetheilten Emendation *ἐν τόρνῳ, in circulo sive circuitu portus.* Auf jeden Fall gehört hierzu auch die Aufnahme von *σκάφη,* was Hr. B. zu sagen vergessen hat. Wir können jedoch diese Emendation nicht für das Wahre anerkennen, nicht nur, weil *ἐν τόρνῳ* höchst dunkel und unverständlich von dem Hafen gesagt seyn

würde, sondern auch, weil wir dann nichts mit σχοίνῳ anzufangen wissen, das von den Scholiasten auf eine kaum glaubliche Weise erklärt wird. Σκάφη ist unstreitig die richtige Leseart, theils weil es die Erzählung des Homer verlangt, theils weil πάντα sehr ungeschickt ohne Substantiv stehen würde. Aber auch εὐτόρνῳ ist richtig; nur muss man es zu σχοίνῳ ziehen, und folglich nach σκάφη nicht interpungiren. Lykophron meint die rings umher gleichsam wie ein rund herum gelegter Strang (wir würden sagen *in einer Kette*) stehenden Lästrygonen. Diess bestätigt sich durch die Wiederholung desselben Bildes V. 704.

λίμνην τ' Ἄορνον ἀμφιτορνωτὴν βρόχῳ,

wo es Hr. B. richtig aufgefasst hat. — V. 678.

ἀλλά νιν βλάβης
μώλυ σαώσει ῥίζα.

Der Accent μώλυ ist ein Druckfehler. Was Hr. B. bemerkt, dass beym Homer μῶλυ die letzte Sylbe kurz habe, gilt allgemein, und es ist ganz unglaublich, dass Lykophron sie gegen alle Analogie verlängert habe. *Par. A.* hat μῶλος, und der Scholiast βοτάνη τις ἡ μῶλυς, ἥστινος ἡ ῥίζα σαώσει. Es lässt sich demnach kaum zweifeln, dass μῶλυς das richtige sey, was Lykophron mit Veränderung des Genus aus μῶλυ formirte. — Auch V. 686. hätte wohl aus demselben Codex πεμφίγων, was Hr. B. selbst für nicht verwerflich hielt, statt πεμφίδων die Aufnahme verdient. — V. 724. 725. ist in den Worten ἔνθα λάβρος Ἶς γείτων θ' ὁ Λᾶρις der Artikel ganz falsch gesetzt. Auch dieses scheint ein alter Fehler zu seyn, und der Artikel gestrichen werden zu müssen. — V. 759. haben alle Mss. κρεαγρέπτυς, ausser *Par. A.*, in welchem κρεαγρεύστυς steht, und *Par. I. Vat.* 1307. Pal. 40., welche κρεαγρεύτυς haben. Diess hätte daher unbedenklich aufgenommen werden sollen statt des blos aus dem Tzetzes von Canter vermutheten κρεαγράπτυς. — V. 812. können wir Hrn. B. nicht beystimmen, wenn er die Leseart der besten Handschriften,

χὠ μὲν τοσούτων θῖνα πημάτων ἰδών,

verwirft, und τοσοῦτον in den Text setzt, weil ἰδὼν ein Epitheton zu θῖνα zu erfordern scheine, und schicklicher hier *ingens malorum series* von den Schicksalen des Ulysses gesagt werde. Wir gestehen, für das erstere keinen Grund zu sehen, und das zweyte, wenig oder gar nicht von *tot malorum seriem* verschieden, auf keine Weise aber besser zu finden. — V. 831. wird das von der Venus beweinte Grab des Adonis mit folgenden Worten erwähnt:

καὶ τὸν θεᾷ κλαυσθέντα Γαύαντος τάφον
Σχοινῖδι μυσόφθαρτον Ἀρέντα, ξένη.

Hier hat die Paraphrase Σχοινῆδι, der *Par. A.* Σχοινῆδι, drey andere Codd. Σχοινῖδι, die übrigen Σχοινίδι. Wäre die aufgenommene Leseart Σχοινῖδι richtig, so wäre das Scholion im *Par. A.* Σχοινὶς δὲ ἐστιν ἡ εὐθεῖα eine ganz überflüssige Bemerkung, dergleichen wir zwar auch anderwärts, z. B. zu V. 651. und 1222., jedoch wohl nicht so ganz ohne Grund, finden. Aber der Scholiast schrieb Σχοινῆϊς, und bestätigt dadurch die sich auch schon von selbst empfehlende Leseart des Codex, Σχοινῆδι. Statt Ἀρέντα hat ein Codex Ἀῤῥέντα, ein anderer Ἀρέτα. Hr. B. scheint diesen seltsamen weiter nicht vorkommenden Namen (denn ἀρέτης im *Etym. M.* p. 436 11. ist wohl aus ἀρότης verschrieben), wie die Scholiasten, für einen Beynamen der Venus zu halten. Nimmt man das an, so ist μυσόφθαρτον sehr schlecht gestellt. Die Scholiasten scheinen hier blos gerathen zu haben. Obgleich wir nun weder wissen, ob Ἀρέντα richtig ist, noch was und wen es bezeichne; so scheint es doch sowohl wegen der Wortstellung, als wegen der Erzählung der alten Erklärer, dass Adonis von dem Mars getödtet worden, viel glaublicher, dass Ἀρέντας ein vielleicht von Ἄρης gemachter seltener Name des Mars gewesen, und also μυσόφθαρτον Ἀρέντα zu verbinden sey: *propter Musas caesum Marti.* — V. 854.

Ταμάσιον κρατῆρα καὶ βοάγριον.

Non adducor, sagt Hr. B., *vulgata lectione Ταμασσός apud Ptolemaeum, ut h. l. Ταμάσσιον contra omnes libros scribendum existimem.* Der Gebrauch vieler Handschriften verleitet leicht, ihnen mehr zu trauen, als recht ist. Allein ein unbefangenes Urtheil wird hier unbedenklich für Ταμάσσιον entscheiden, da aus Τεμάση nur Ταμασὸς mit kurzer mittlerer Sylbe werden kann, die Verdoppelung des σ aber sich in der andern Form durch Τέμεσσαν V. 1067. rechtfertigt. — V. 874. 875. finden wir nach der Paraphrase interpungirt:

κρόκαι δὲ Μινυῶν εὐλιπῆ στελγίσματα
τηροῦσιν, ἄλμης οὐδὲ φοιβάζει κλύδων.

Das Homerische ἄλμην ὤμοιϊν ἀκολέσομαι, und χρόα νίζετο ἄλμην zeigt, dass ἄλμης mit den vorhergehenden Worten zu verbinden ist. — V. 894. liest man:

ὅταν παλίμπουν δῶρον ἄγραυλος λεὼς
Ἕλλην' ὀρέξῃ νοσφίσας πάτρας Λίβυς·

und V. 916.

Δύρα παρ' ὄχθαις ὅς ποτε φλέξας θρασὺν
λέοντα ῥαιβῷ χεῖρας ὥπλισε Σκύθῃ
δράκοντ' ἀφύκτων γομφίων λυροκτύπῳ.

Hr. B. hält die letztere Stelle für einen Beweis der Elision des ι im Dativ, *quae nullo neque emendandi neque interpretandi artificio tolli queat.* Nichts ist leichter, als diese Elision wegzubringen. Die Mss. haben zum Theil λυροκτύπῳ, zum Theil λυροκτύπον, der *Par. A.* nebst acht andern Handschriften λυροκτύπων, ein einziger Codex λυροκτύπην. Die Rede ist von Philoktetes, der sich mit dem Bogen und den Pfeilen des Hercules bewaffnete. Da nun ῥαιβῷ Σκύθῃ schon für sich allein hinlänglich den Bogen bezeichnet, der Pfeil aber mit Recht δράκων, wie in der von Hrn. B. selbst angeführten Stelle des Aeschylus ὄφις, genannt wird, so ist nur das Participium durch Veränderung des Accents herzustellen:

δράκοντ' ἀφύκτων γομφίων λυροκτυπῶν.

Mit mehrerem Rechte hätte Hr. B. behaupten können, dass aus der erstern jener beyden Stellen die

Elision des ι durch kein Mittel wegzubringen sey. Allein obgleich hier die Elision zugegeben werden muss, so leidet die Stelle doch an zwey andern Fehlern, davon der erstere geringere der ist, dass Ἕλλην' als Dativ ohne eine nähere Bezeichnung etwas hart und dunkel ist, der andere grössere aber besteht in dem ganz an die unrechte Stelle gesetzten Worte *Λίβυς*. Besser wäre es, wenn *Λίβυς* und λεῷς ihre Stellen vertauschten. Noch besser, wenn sich erweisen liesse, dass die Leseart zweyer geringerer Handschriften *Λίβης*, der die einer dritten, *Λύβης*, nahe kommt, eine andere Form für *Λιβύης* wäre. So lange das aber nicht erwiesen wird, dürfte, da ein Codex im vorhergehenden Verse λεὼν hat, Folgendes für das Richtige anzusehen seyn:

ὅταν παλίμπυν δῶρον ἄγραυλος λεῷ
Ἕλλην' ὀρέξῃ νισφίσας πάτρας Λίβυς.

Auf diese Weise sind nicht nur die Worte richtig gestellt, sondern Ἕλλην' verliert auch durch den andern dazu gesetzten Dativ alle Dunkelheit und Härte. — V. 952. ist aus den bessern und mehrern Handschriften *Λαομέδων* aufgenommen. Allein da neun Handschriften und als Variante eine zehnte *Λαυμέδων* haben, eine Leseart, die auch, obwohl unrichtig, in dem *Par. A.* V. 157. statt *Ναυμέδοντος* steht; und da wir bey dem Lykophron nur einen einzigen sichern, aber nicht zu vermeidenden Anapäst, *Παρθενόπην*, V. 720. finden, so ist es wahrscheinlich, dass er hier entweder *Λαμέδων*, oder wie jene Mss. haben *Λαυμέδων* schrieb, woraus die alten Römer *Laumentus* gemacht haben: s. Scaliger zum Festus *v. Alumento.* — Bey dem gleich folgenden V. 953.

ναύταις ἔδωκε Φοινοδάμαντος κόρας,

sagt Hr. B. nichts über den offenbaren metrischen Fehler. Da Lykophron nicht so geschrieben haben kann, sondern wohl der Analogie dieser Wortfamilie gemäss *Φοινοδάμναντος*, wo nicht *Φοινοδαμναίυ*, schrieb, so ist auch dieser Vers ein Zeichen, dass den Handschriften nicht zu viel Gewicht beyzulegen ist. — V. 1038.

χέρσῳ πατρῴας οὐ γὰρ ἂν φονῇ ποσὶ
ψαῦσαι, μέγαν πλειῶνα μὴ πεφευγότα,
δίκης ἐάσει τάῤῥοθος Τελφουσία.

Ἐάσει haben zwar Par. AK. Vat. 1307. und die Paraphrase; allein die übrigen Codices geben ἐάσῃ, was ohne Umstände in ἐάσαι hätte verändert werden sollen, da ἐάσει mit ἂν ein Solöcismus ist. — Bey τίσετ' V. 1152. wundern wir uns die Bemerkung zu finden: *poeta primam huius verbi syllabam Epicorum more produxit.* Nicht blos bey den Epikern, sondern überall ist diese Sylbe lang. — Eben so befremdet es uns, nichts über den metrischen Fehler V. 1157. bemerkt zu sehen:

ὅταν ἀκάρποις γυῖα συμφλέξας φυτοῖς.

Dieser Fehler zeigt, dass entweder ἀκάρποις die Erklärung eines andern Wortes ist, oder, da die Uebersetzung der Paraphrase und der Scholiasten ἀγρίοις recht gut zu ἀκάρποις passt, und dieses Wort daher als ein künstlicherer Ausdruck eher bestätigt als verdächtig gemacht wird, ὅταν und φυτοῖς ihre Stellen vertauschen müssen. Wahrscheinlich waren die Zahlen ά β' von einem Abschreiber nicht als Zeichen, wie man construiren, sondern wie man schreiben solle, angesehen worden. Auf jeden Fall aber ist auch dieser Vers ein Beweis, dass der Kritiker über die Codices hinausgehen muss. — V. 1162.

λαθραῖα κἀκκέλευθα παπταλώμενας.

Hr. B. sagt: κἀκέλευθα *Par. A. Non invia et inaccessa* (ἀκέλευθα), *sed devia* (ἐκκέλευθα) *quaerebant; occultas semitas, quibus clam prorepentes Troiam pervenirent. Sola Edit. Reich. recte* κἀκκέλευθα, *reliquae* κακκέλευθα *sine coronide.* Wahrscheinlich haben also auch die Handschriften, jene eine ausgenommen, κακκέλευθα. Der Scholiast des *Par. A.* las wie der Codex selbst. Allein hätte Hr. B. die Erklärungen beachtet, die er aus zwey andern Handschriften anführt, κατὰ ὁδούς, κατὰ τὰς ὁδούς, so würde er nicht gezweifelt haben, dass die Leseart der übrigen Handschriften und Ausgaben, richtig geschrieben, die wahre sey: λαθραῖα κὰκ κέλευθα. — V. 1192. finden wir zu den Worten τῶν Ὀφίωνος θρόνων bemerkt, dass in einem Codex über dem ω in Ὀφίωνος ein ο geschrieben ist. Hr. B. verweist dabey auf Potters Anmerkung. Allein Potter spricht nicht von der Form des Namens, sondern in den von ihm angeführten Stellen zweyer Scholiasten findet sich Ὀφίωνα, wozu man noch die Scholiasten des Homer zu Ilias VIII. 479. hinzuthun kann. Dessenungeachtet dürfte Lykophron Ὀφίονος geschrieben haben, da im Etymol. M. p. 471, 51. Ἰξίων und Ὀφίων mit einander verglichen werden, und bey dem Ovid. *Metam.* XII. 245.

primus Ophionides Amycus

dafür spricht. Wahrscheinlich haben die Epiker Ὀφίωνος und Ὀφίονος, wie Κρονίωνος und Κρονίονος gesagt, je nachdem sie das ι kurz oder lang gebrauchten. Daraus folgt aber für den iambischen Vers Ὀφίονος, wie Ἐχίονος. — V. 1353. hat Hr. B. in den Text gesetzt:

ἔνθα Τυφῶνος δάμαρ
κευθμῶνος αἰνόλεκτρον εὐδάνει μυχόν.

Die meisten Handschriften haben εὐδάνει mit dem *Spiritus lenis*; eine εὐδύνει; zwey ἐνδύνει, was dem Sinne nach gut wäre; der *Par. A.* ἐνδάνει. Sonach ist εὑδάνει allerdings eine sehr leichte Veränderung. Das sonst unbekannte Verbum rechtfertigt Hr. B. durch die Analogie vieler anderer Verben. Dennoch möchten wir dieser Emendation nicht trauen, theils weil der Ausdruck εὑδάνει μυχὸν doch sehr seltsam ist, theils weil die älteste Handschrift ἐνδάνει, und der Scholiast derselben, so wie die Paraphrase, ἐνδιατρίβει hat. Die Erklärung in einem andern Codex ist διατρίβει; in einem andern καθεύδει, κρύπτεται, wovon das erstere allerdings für Hrn. B. spricht. Betrachtet man aber alle diese Lesearten und Erklärungen unbefangen, so scheint es, dass die Grammatiker nur gerathen, und einer das corrupte ἐνδάνει in εὑδάνει, ein anderer in ἐνδύνει verwandelt habe, mithin der Fehler älter als

alle Handschriften sey. Die Erklärung in der Paraphrase und jener ältesten Handschrift würde am ersten auf ἐνναίει führen: doch wollen wir nicht behaupten, dass nicht ein selteneres Wort gestanden haben könne. — V. 1459. gibt statt βάζω der *Par. A.* βαύζω, was die Aufnahme verdient hatte.

Wir sagten oben, es würde für die Kritik von Nutzen gewesen seyn, wenn Hr. B. in einer vorausgeschickten Abhandlung den Zustand, in welchem das Gedicht des Lykophron auf uns gekommen ist, und die Eigenheiten, die sich in ihm besonders in sprachlicher und metrischer Rücksicht wahrnehmen lassen, erörtert hätte. Obgleich dafür schon in dem, was wir bisher gesagt haben, manche Beweise enthalten sind, so wollen wir es doch noch durch eine nicht zu verachtende Beobachtung bestätigen. Lykophron hat sich, wie es scheint, die strenge Regel gemacht, die dreysylbigen Füsse möglichst zu vermeiden. Daher finden wir den Anapäst bey ihm nur in Eigennamen, und zwar auch da nur ein einziges Mal, wo er gar nicht zu vermeiden war, in dem Namen Παρθενόπη V. 720., indem V. 930. nicht hierher gehört; eben so auch den Tribrachys, der in Eigennamen V. 520. 680. 700. 874. 920. 1046. 1288., wozu noch, wie es scheint Λαγαρίας V. 930. und die fehlerhaften Worte V. 1027. ἄλλοι Μελίτην zu zählen sind. Denn da Μελίτη die mittlere Sylbe kurz hat, so ist wohl ἄλλοι δὲ Μελίτην, was sich nur in einem einzigen Codex findet, und vielleicht auch bey Stephanus Byzant. in Ὀθρωνὸς so geschrieben war, das richtige. Nun aber treffen wir den Tribrachys ausser den Eigennamen noch in folgenden Versen an:

263. κλάζων τ' ἄμικτον ϛόματι ῥιγίϛην βοήν.
962. ἔζευξε λέκτροις ποταμός. ἡ δὲ δαίμονι
963. τῷ θηρομίκτῳ σκύλακα γενναῖον τεκνοῖ.
1164. λιταῖς Σθένειαν ἱκέτιδες γυνούμεναι.
1204. νήσοις δὲ μακάρων ἐγκατοικήσεις μέγας.
1218. Λεῦκον ϛροβήσων φύλακα τῆς μοναρχίας.
1222. οὐ Κλεισιθήρας θυγατρός, ἧς πατὴρ λέχος.
1242. σὺν δέ σφι μίξει φίλιον ἐχθρὸς ὢν ϛρατόν.
1469. ἐπεί μ' ἔταξας φύλακα λαΐνου ϛέγης.

Wir haben V. 991. nicht dazu gezählt, weil dort statt ἱερείας aus einigen Mss. ἱρείας hätte aufgenommen werden sollen. Betrachten wir nun die angeführten Verse, so ist es doch höchst auffallend, erstens, dass deren so wenig in einem Gedichte von 1474 Versen sind: daher sie auch den Scholiasten merkwürdig waren, wie zu V. 1218. und 1469. die Anmerkungen δάκτυλος und ἀνάπαιϛος zeigen; zweytens, dass der Tribrachys überall nicht in einem der seltenen Wörter, aus denen Lykophron sein Gedicht zusammengesetzt hat, sondern in ganz gemeinen und alltäglichen Wörtern zum Vorscheine kommt. Durch diese Bemerkung wird auf einmal in allen Versen zugleich dieser Fuss verdächtig, und es drängt sich die Vermuthung auf, dass, wo nicht etwa ein anderer Fehler zu Grunde liegt, das Wort, das den Tribrachys gibt, eine in den Text aufgenommene Erklärung sey. Da nun gar einige dieser Verse auch noch durch andere Merkmale Zweifel erregen, so tragen wir um so weniger Bedenken, sie sämmtlich für nicht so vom Dichter selbst herrührend zu erklären, obgleich wir uns bescheiden, nicht bey allen eine Vermuthung, die befriedigend wäre, aufstellen zu können. Dennoch wird es nicht ganz unnütz seyn, sie einzeln zu beleuchten. V. 263. ist ϛόματι ein so mattes und überflüssiges Wort, dass es schon deshalb Verdacht erweckt. Nehmen wir an, der Vers habe so gelautet:

κλάζων δ' ἄμικτον χάσμα, ῥιγίϛην βοήν,

so würde sich ϛόμα als Glossem zeigen, das, als es in den Text gekommen war, des Sinnes, wie des Versmaasses wegen in ϛόματι verwandelt werden musste. Χάσμα konnte Lykophron um so eher gebrauchen, da er einen ähnlichen Ausdruck des Aeschylus, *Agam.* 928. f. μηδὲ βαρβάρου φωτὸς δίκην χαμαιπετὲς βόαμα προσχάνῃς ἐμοί, in Gedanken haben mochte, so wie auch die Zusammenstellung von ἄμικτον und βοήν aus dem *Agamemnon* V. 329. genommen ist: οἶμαι βοὴν ἄμικτον ἐν πόλει πρέπειν. — Vers 962., wo ποταμὸς zu dem vorausgegangenen Namen Κριμισσὸς hinzugesetzt ist, konnte der Dichter eben so gut auch κρουνὸς setzen. In dem folgenden V. 963. haben drey Codices σκύλλακα, einer σκύλλα. Sollte jemand diese letzte Leseart benutzen wollen, um aus den Worten des Tzetzes, Στύλλα γὰρ ὠνομάζετο ἡ τούτου γυνή, die Worte des Lykophron so zu schreiben: ἡ δὲ δαίμονι τῷ θηρομίκτῳ Στύλλα γενναῖον τεκνοῖ τρισσῶν συνοικιϛῆρα καὶ κτίϛην τόπων, so hat schon Cluverius *Sicil. antiq.* p. 258 und 378., was Müller nicht bemerkt hat, erinnert, dass Tzetzes Αἴθυλλα geschrieben habe. Auffallend ist es, dass die Paraphrase das σκύλακα gänzlich übergeht, und gleich den Namen setzt, τὸν γενναῖον Αἴγεϛον. Der Paraphrast hatte also entweder das Wort gar nicht in seinem Originale, oder ein Wort, das er nicht verstand, und deshalb unübersetzt liess. Wir vermuthen, Lykophron habe κῦμα γενναῖον geschrieben, d. i. nach des Hesychius Erklärung κύημα, und so hat dieses Wort Aeschylus gebraucht. Unwissende Abschreiber mögen das hier, weil der Vater ἰνδαλθεὶς κυνὶ genannt wird, in κύνα verändert haben, was dann ganz richtig durch σκύλακα erklärt wurde. — V. 1164. sehen wir ἱκέτιδες für die Erklärung von ἵκτορες an, das nach dem Vorgange des Aeschylus *Suppl.* 661. als Femininum gebraucht worden. — V. 1204. ist schon durch die schwankende Leseart verdächtig. Sieben Handschriften haben νήσοις δὲ μακάρων; eine ebenso, aber ohne δέ; vierzehn νήσοις μακάρων δ'; eine μακάρων δὲ νήσοις. Offenbar haben die Abschreiber versucht, das fehlerhafte Metrum in der vorgefundenen Leseart νήσοις μακάρων δ' zu bessern. Lykophron declinirte entweder von μάκαρος, das Hephästion p. 3, 13. aus dem Alkman anführt, μακάρτων, oder er schrieb μακαρτῶν, wie Leonidas von Tarent Epigr. 69. (in den Epitymbiis der Anthol. Pal. n. 740. S. 683). ὁ πᾶσι μακαρτός. —

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des März. **54.** 1831.

Griechische Literatur.

Beschluss der Rec: *Lycophronis Alexandra.* Edidit *Ludovicus Bachmannus.*

Vers 1218. schwankt die Leseart ebenfalls. Vier Codices und die Paraphrase geben *φύλακα τῆς μοναρχίας*; der *Par. A. φυλακῆς μοναρχίας*; siebzehn Handschriften *φύλακα μοναρχίας* ohne den Artikel, der hier auch sehr unnöthig ist. Ohne Zweifel ist *φύλακα* die Erklärung eines andern Wortes, welches vielleicht *ῥύσιον* war. Wenigstens würde uns diess besser gefallen, als das Ionisch-Attische *ὐρέα*, das man aus dem Hesychius schöpfen könnte. — V. 1222. liegt der Fehler nicht in dem Worte, das den Tribrachys gibt, sondern in dem vorhergehenden Namen *Κλεισιθήρας*. Schwerlich ist dieser Name richtig, der wohl, was weit besser für einen Frauennamen passt, bey den alten Epikern *Κλεισιθύρη* war, von Lykophron aber wohl in *Κλειθύρα* umgeformt ist. — V. 1242., der unter allen am unverdorbensten aussieht, fehlt in der Paraphrase. Fünf Handschriften haben *ϛρατῷ*. Die Scholiasten sagen: *λέγει ὗν ὡς διάφορος ὤν, φίλον* (so) *ϛρατὸν ἔχων, συμβήσεται διὰ τὰς σπονδάς.* Wir vermuthen, die alte Leseart sey gewesen: *σὺν δέ σφι μίξει φίλτρον, ἐχθρὸς ὤν.* Liest man nun mit jenen Handschriften *ϛρατῷ*, so muss *ἐχθρὸς ὢν ϛρατῷ* verbunden werden. Doch ist das nicht nöthig, und *ϛρατὸν* kann beybehalten werden, wenn nach *ὢν* ein Komma gesetzt, und verbunden wird *ϛρατὸν ὅρκοις κρατήσας καὶ λιταῖς γυνασμάτων.* — Endlich V. 1469. zweifeln wir nicht, dass *φύλακα* ein Glossem ist. Vielleicht schrieb Lykophron:

ἐπεί μ᾽ ἔθηκας λαΐνυ τηρὸν ϛέγης,

nach Aeschylus *Suppl.* 256., wo der Scholiast *τηρὸν* durch *φύλακα* erklärt. Ein gleichbedeutendes Wort, das hier in den Vers passen würde, hat Hesychius: *ναρὸς, τὺς φύλακας.*

Der Druck des Buches ist gut und correct; jedoch haben wir im Texte, ausser den oben gelegentlich bemerkten, und einigen nicht störenden kleinern, noch folgende in den *Corrigendis* nicht angezeigte unangenehmere Druckfehler gefunden: V. 217. *κἀπὶ ῥοιζῦσαν* statt *κἀπιροιζῦσαν.* V. 479. *ἀγρόϛης* statt *ἀγρότης.* V. 487. *τόρμαισιν* gegen das Metrum statt *τόρμαισι.* V. 692. *κημασμὸν* statt *κηκασμὸν.* V. 1038. *φωνῇ* statt *φονῇ.* Der Druck der Anmerkungen, so wie der Scholien ist mit zu grosser

Ersparniss des Raums zusammengedrängt, und würde für den Gebrauch bequemer seyn, wenn die Noten und Scholien zu jedem Verse mit einer neuen Zeile anfingen, und nicht blos durch einen Gedankenstrich oder wenig in die Augen fallenden Zwischenräume mitten in der Zeile getrennt wären. Dagegen ist wiederum die *Varietas lectionis a J. Pottero et Sebastiano collecta*, so wie Scaligers Uebersetzung, weitläufiger gedruckt, als es bey Nebensachen nöthig war.

Da in dem ersten Bande nicht angezeigt worden, was noch folgen sollte, so theilen wir hierüber die uns von Hrn. B. selbst zugekommene Auskunft mit. Der zweyte Band wird den Commentar des Tzetzes nach neun Handschriften berichtigt, mit vollständigen, alles Sprachliche, Mythologische und Geographische enthaltenden Indicibus geben. Jene neun Handschriften sind die *Codd. Paris. BC.*, *Vindob. III.*, *Palat.* 40., *Viteb. I. II. III.*, *Ciz.* und *Rehdig.*, die Hr. B. an manchen Stellen alle selbst nachgesehen hat. Vielleicht gelingt es ihm auch noch, die Lesearten des wichtigen *Cod. Neap. III.* benutzen zu können. Die alten Römischen Scholien werden vielleicht noch in diesen; wo nicht, doch in den dritten Band aufgenommen werden, der Hrn. Bachmanns mythologisch geographischen Commentar enthalten wird. Wir sehen der Vollendung dieses schätzbaren Werkes, und besonders des dritten Bandes, mit um so mehr Erwartung entgegen, je unzureichender und unbefriedigender das ist, was die frühern Herausgeber dieses Gedichts, das so reichhaltigen Stoff zu mythologischen und geographischen Erörterungen enthält, geleistet haben.

Römische Schriftsteller.

C. Suetonii Tranquilli vitae selectae. In usum scholarum recognovit et illustravit *Hermannus Paldamus.* Halae, in libraria Schwetschkii et filii, 1829. X u. 259 S. 8. (16 Gr.)

Warum *selectae*? Warum nicht omnes? da das ganze Werk eben nicht von zu grossem Umfange zum Schulgebrauche ist. Wer liebt auch solche *Zerstückelungen?* Denn, möge auch dieser, für Gelehrten-Schulen in mehrfacher Beziehung

erspriessliche, Schriftsteller nicht immer und nicht auf allen Schulen ganz und vollständig gelesen werden können und sollen; so ist doch schon seine äussere, historisch-biographische Uebersicht *aller* Imperatoren, wäre es auch nur der Chronologie wegen, sehr erwünscht und wohlthätig. Daher, und, auch aus andern Gründen, unsere gerade Erklärung *gegen* solche und ähnliche, fast gewaltsame, Selecten! Z. B. zerreisst und zerstückelt doch der Schüler, der nicht früh genug zur Achtung und Bewahrung eines schriftlichen *Ganzen* geleitet werden mag, von selbst schon mehr, als er, seiner frühen Anbildung gemäss, sollte! Auch gilt es noch die Frage: Worauf sich solche Selectae gründen sollen? Und darauf wird die Antwort immer und immer eine schwankende bleiben, und abhängig von individueller Ansicht, die nie allgemein und entscheidend werden kann. Daher auch hier kein Rechten von unserer Seite mit des Herausgebers Wahl! Aber, nachweisen müssen wir, *Was* er wählte? und, wie es um das beygegebene, bedeutsame recognovit und illustravit stehe? — Ausgewählt sind C. J. Caesar, Octav. Aug. und Titus, ohne sich über *diese* Wahl in der Vorrede näher und sachgemässer und genügender auszuweisen und zu erklären, ob ihm mehr die biographische Form und die Sprache, oder der Sachinhalt dazu bestimmt habe? Er sagt blos: quod illos potissimum tres elegerim, nemo me, opinor, vituperabit. Auch haben wir nichts dagegen, denn offenbar sollte die *Obscönität* in den ausgelassenen vitis vermieden werden. Allein, sind denn die gewählten *ganz* frey davon? Und, wird nicht diese Unterdrückung und Verheimlichung gerade das Gegentheil bey Jünglingen erregen, nach dem: nitimur in vetitum? Haben nicht, laut sicherer Erfahrung, von je her die *castrirten* Ausgaben altclassischer Schriften, die editiones in usum Delphini schier das Gegentheil bewirkt, vorwitzige Neugier erregt, und das Selbstlesen, und, was noch mehr ist, das dann noch kräftigere Selbststudium solcher verheimlichten Stellen oder Bücher befördert? Nach unserer Erfahrung, nach unserem Ermessen, hängt hier die Verhütung des sittlichen Nachtheils bey unserer Lehrjugend mehr von dem würde- und ernstvollen Benehmen des mündlich erklärenden Lehrers ab, wovon und worüber hier das Nähere, und selbst das Erfreuliche aus ähnlicher Erfahrung des Rec. anzuführen, bey Erklärung des *Ovidius,* sogar beym *Petronius* und *Martialis,* der Raummangel nicht gestattet. Gerade hier, bey solchen unzüchtigen, einzelnen Stellen, in sonst lesbaren, altclassischen Schriftnern und bey ihrer Erklärung, — und wie *wenige* derselben ermangeln derselben? — kann und wird es auch einem andern, öffentlichen Interpreten gelingen, was dem Rec. meist gelang, einmal für allemal gerade aus der vorsichtigen, ernsten, heftigen und begeisterten Züchtigung und Abfertigung solcher schlüpfrigen Stellen und Bilder das reinsittliche Gefühl zu beleben, und für's ganze jugendliche Leben einen innigen Hass und wirklichen Abscheu im Gemüthe und Geiste zu begründen, zumal da auch viele Obscönitäten in der *deutschen* Literatur für unsere Jugend ganz unvermeidlich sind. Jene Suetonianischen Schandbilder viehischer Wollust und menschheitlicher Entartung in dem Leben der Imperatoren sollen noch oben ein dem Jünglinge auf historischem Wege und in moralischer Hinsicht die rasche Versunkenheit des sonst Bessern und rein Menschlichen zu eigener, geltender Belehrung, und zum eignen Frommen bekunden. Diess die Ansicht des Rec. von der bey manchem Herausgeber altclassischer Autoren noch heute beliebten Verschneidung der pudenda oder parties honteuses an den Kunstdenkmalen aus dem sonst geist- und geschmackreichen Altthume, welche Verschneidung noch obendrein ihren schönen, vollendeten und ganzheitlichen Compositionen Eintrag thut. So steht z. B. vor dem Auge des wahren Kenners *Suetonius* nicht als Verf. einiger, vereinzelter Biographieen röm. Imperatoren da, sondern er einigt mit Fug und Recht alle zwölf wieder zu Einem vollendeten Ganzen u. s. w. denn, *sapienti sat!* Auch *hier* wünscht Rec., dass unsere ähnlichen Editoren vor kleinlichen Rücksichten verwahrt bleiben, und der höhern Ansichten, in Bezug auf unser ehrwürdiges Altthum, nicht fehlgehen mögen! Selbst der Beysatz: „in usum scholarum," wie in des Hrn. *Paldamus* Ausgabe, kann hier nicht zur Entschuldigung dienen. Vielleicht war daher zu diesem Behufe eine, aus *sämmtlichen* zwölf Biographieen erwählte, Chrestomathia Suetoniana noch gerathener, als diese vitae selectae.

Die *Recension* des Textes ist mit Liebe und Sorgfalt veranstaltet, und meist ist *Baumgarten-Crusius* zu Rathe gezogen worden, so wie nicht leicht dem Herausgeber eine bessere Ausgabe gebrach. Eben so bewährt sich die *Illustration* in einzelnen, bündigen, und für die berechneten, jungen Benutzer nicht leicht entbehrlichen, lat. *Anmerkungen,* deren sprachliche Einkleidung und Geschmack es bekundet, dass Hr. P. mit den besten Commentatoren, einem *Muretus, Gronovius, Drakenborch, Oudendorp, Ernesti, Ruhnken, Casaubon, F. A. Wolf* vertraut geworden sey, und dass ihm manche andere, ähnliche lat. Bearbeitung eines römischen Schriftstellers nicht misslingen wird. Selbst die Nachweisungen auf andere Schriftsteller finden nur im erforderlichen Falle Statt, und entbehren nicht behufiger Kürze und wörtlicher Mittheilung, wo es erforderlich war.

Was Rec. ungern vermisst, ist eine Skizze, eine Grundlegung, ein eigenes Summarium, eine kurze Anzeige des Hauptinhalts jeder der drey aufgenommenen Biographieen, zur Belehrung für junge Leser über Form und Geist, über Anordnung und Zusammenhang eine in sich sehr durchdacht und kunstgerecht abgeschlossene vita, woran Rec. immer sehr gern den ächt biographisirenden Geist des trefflichen röm. Verf. erkannte und junge Leser erkennen lehrte. Seine jedesmalige Disposition einer

vita ist wirklich der Beachtung nicht unwerth, und höchst meisterlich, was leider auch frühere Bearbeiter, z. B. Casaubon, unbeachtet gelassen, ja meist nicht bemerkt haben, dass sich beynahe jeder einzelne Abschnitt (Caput) in jeder Biographie mit dem *Worte* anfängt, welches den *Hauptinhalt* ansagt, und dass diess erste Capitelwort gewiss gleichsam das *Titelwort* seyn sollte. Auch *diesem* Herausgeber scheint diese Bemerkung entgangen zu seyn.

Mathematik.

Lehrbegriff der höhern Körperlehre für Lehrer und Selbstlernende. Herausgegeben vom Profess. *Samuel Ferdinand Lubbe.* Berlin, bey Riemann. 1828. XII u. 255 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Anzeige dieser interessanten Schrift hat sich ohne unser Verschulden leider gar sehr verzögert. Dieser Umstand allein schon würde uns abhalten, eine ins Einzelne gehende Kritik derselben jetzt noch mitzutheilen, wenn nicht ein zweyter Grund, von dem gleich weiter die Rede seyn muss, hinzukäme.

Um indessen doch unserer Pflicht, den Lesern dieser Blätter, welchen das Buch selbst eben noch nicht zu Gesichte gekommen seyn sollte, über dessen Inhalt wenigstens im Allgemeinen Nachricht zu geben, Genüge zu leisten, bemerken wir, dass die Körperlehre selbst hier nicht sowohl abgehandelt wird, als vielmehr die in ihr vorzugsweise zum Gebrauche kommende Lehre von der Differentiation und Integration der Gleichungen mit drey veränderlichen Grössen. Diese Lehre gehört, wie der Verf. mit Recht in der Vorrede bemerkt, zu den zur Zeit noch am wenigsten ausgebildeten Theilen der höhern Mathematik, indem die über den Gegenstand erschienenen Bücher entweder blosse Zusammenstellungen der von grossen Mathematikern in akademischen Denkschriften niedergelegten, oft auf verschiedenen Grundlagen gebauten Entdeckungen, oder nur eine Sammlung unter einander unzusammenhängender analytischer Kunstgriffe seyen, oder endlich sich nicht über die ersten und bekanntesten Hauptsätze erstreckten. Der Verf. beabsichtigt nun, den einzelnen Theilen dieser Lehre einen innigen Zusammenhang unter einander und eine Verknüpfung zu einem systematischen Ganzen zu verschaffen, und „will das vorliegende Buch nicht als eine vollständige Theorie der Gleichungen mit drey veränderlichen, sondern nur als einen schwachen Versuch einer zusammenhängenden Theorie der Differentiation und Integration der Gleichungen mit drey veränderlichen und ihrer Anwendung auf die Körperlehre angesehen wissen.“

Rec. bekennt nun aufrichtig, dass er dem Verf. nicht durchweg hat folgen können, und diess zwar vornehmlich aus dem Grunde, weil der Verf. sich in dieser Schrift auf sein „*Lehrbuch des höhern Calculs*, Berlin 1825“ durchweg bezieht, welches Rec. nicht zu Gebote stand. Dieses und der weitere Umstand, dass nirgends im Buche historische oder literarische Notizen gegeben sind, welche die Mittel an die Hand geben, das, was der Verf. mittheilt, mit den Mittheilungen seiner Vorgänger zu vergleichen und das Eigenthümliche herauszuheben, verhindert also offenbar die Bildung eines eigentlichen kritischen Urtheils bey uns, um so mehr, als wir bey manchen einzelnen Puncten, wo wir Anstoss fanden, nunmehr zweifelhaft bleiben mussten, auf welcher Seite der Fehler liege. Jedoch finden wir kein Bedenken, zu erklären, dass Alles, was wir in dem Buche ohne Benutzung anderweitiger Hülfsmittel, vermittelst eigenen Nachdenkens oder Nachrechnens, in uns aufnehmen konnten, den Wunsch rege machte, unsere Zeit und übrigen Verhältnisse möchten uns bald verstatten, dem Buche im Zusammenhange mit dem frühern Werke des Verf.s ein so genaues Studium zu widmen, als dasselbe jedenfalls zu verdienen scheint, aber auch durchaus erfordert, da sehr Vieles darin mehr angedeutet, als ausgeführt ist.

Um aber wenigstens noch dem Verf. den Beweis unsers guten Willens und unserer Aufmerksamkeit zu liefern, fügen wir noch ein Paar Bemerkungen bey, welche uns beym Durchgehen des Buches aufstiessen. — S. 21 ist in dem schönen Beyspiele der Buchstabe z wahrscheinlich durch einen Schreibfehler in doppelter Bedeutung gebraucht, einmal als Coordinate und einmal als Volumen. — S. 22, Z. 7, würde für *Werth* von z wohl Zuwachs von z zu setzen seyn. — S. 27 scheint uns der Ausdruck einer Reform zu bedürfen. Statt: so ist diese bestimmte Kugel eine osculatorische für den ebenen Durchschnitt $y - y' = m(x - x')$, dürfte es wohl besser heissen: so osculirt die Kugel eine Curve auf der Fläche, deren Berührungslinie im Berührungspuncte in die auf xy senkrechte Ebene $(y - y') = m(x - x')$ fällt. — S. 35, Statt „senkrechte Kreiskugel“ hiesse es wohl richtiger: gerader und rechtwinkliger. — S. 122 wäre im dritten Beyspiele noch wohl hinzuzufügen, dass der zweyten Kugel Mittelpunct in der Axe des x anzunehmen sey. — Unter den Bezeichnungen, die uns im Allgemeinen recht zweckmässig gewählt zu seyn scheinen, fällt uns nur die eine $k = 0$, $(k) = 0$ u. s. w., durch welche ein *Inbegriff mehrerer* auf 0 gebrachter Gleichungen angedeutet wird, unangenehm auf.

Der Druck ist deutlich und gut. Verhältnissmässig sehr wenige nicht angezeigte Druckfehler sind uns aufgefallen.

Kurze Anzeige.

Vierstimmiges Hand-Choralbuch für Cantoren und Chorsänger von M. *Heinrich Ludwig Hartmann,* Prof. an der Fürstenschule zu Grimma. Leipzig, bey Hartmann. XIV u. 306 S. (4 Thlr.)

Als der grosse Reformator *Luther* 1524 sein kleines Gesang- (Choral-) Buch mit vier Stimmen dem Drucke übergab, so war es gewiss einzig und allein sein herzlichster Wunsch, dass recht Viele, welche dazu Kräfte besitzen, die Kirchen mit zweckmässigen Gesängen zu verschönern, angeregt würden, seinem Pfade zu folgen. Eine Zahl von Männern mit Geist und Talent begabt fand sich, schnell und grosse Sammlungen konnte schon ein *Rhau* und *Luc. Lossius* veranstalten, welche Gesänge enthielten, die allein zum grossen Theile den Sieg der protestantischen Kirche förderten und jetzt noch hinsichtlich ihrer Harmonie und Melodie die *wahren Muster* der *Choralkunst* sind. Das 17te u. 18te Jahrhundert wurde nicht minder reich an solchen Sammlungen; doch war mit wenig Ausnahmen bey jedem solchen Herausgeber der Grundsatz fest: die *vorhandenen* Choräle nicht zu verballhornisiren und wenn auch *kleine* Abweichungen in der Melodie anzumerken, doch die Harmonie *rein* und *ungekünstelt* hinzustellen. Aber alle solche Herausgeber waren der *Stolz* ihrer Zeit, z. B. ein *Calvisius, Schein, Schütz, Crüger, S. Bach* u. v. A.

Das 19te Jahrhundert will auch hierin, wie fast in allem Andern, was Kunst betrifft, den grauen Vorfahren nicht nachstehen, und so fehlt es auch in diesem nicht an Choralbüchern; doch scheinen manche Herausgeber derselben vergessen oder nicht gelernt zu haben, welche Kunst dazu gehört, einen Choral (*Volksgesang*) so zu bearbeiten, dass er seinem Zwecke völlig entspreche. Ein höchst merkwürdiges Beyspiel von vollkommener Unkenntniss der Bearbeitung fanden wir an dem Choralbuche des Herrn Prof. Hartmann. In der That, man weiss nicht, was man sagen soll, wenn der würdigste und wichtigste Theil unserer Musik so entheiligt wird, wie es hier geschicht! Man muss keinen Sinn für die Tonkunst haben, wenn es einen nicht empören soll, wie ein himmelerhebender Gesang, wie z. B. Ein' feste Burg ist unser Gott — so gänzlich verunstaltet ist! Doch darf man sich wundern, wenn der Herausgeber auf jeder Seite solche Fehler zeigt, welche der Generalbassschüler in den ersten Stunden vermeiden wird? Wir erlauben uns nur einige derselben, welche uns auf den ersten 20 Seiten aufgestossen sind, hier aufzustellen.

Seite 2 Nr. 3. findet sich im 2. u. 5. Tacte die fehlerhafte Fortschreitung: $\begin{matrix} \overline{d} & \overline{c} & \overline{h} \\ \overline{g} & \overline{fis} & \overline{g} \\ c & d & d \\ a & d & g \end{matrix}$; ausserdem im 7. und 8. T. im Tenor und Bass verdeckte Octaven. — S. 6, Nr. 7. T. 3. verdeckte Oct. im Discant und Tenor; dieselben im Tenor und Bass. — S. 14, Nr. 21. T. 4. reine Quinten im Tenor und Bass. — S. 15, Nr. 23. T. 5. u. 6. verdeckte Quinten im Tenor und Bass. — S. 17, Nr. 25. T. 4. und 5. Octav. im Discant u. Tenor. — S. 18, Nr. 27. T. 2. reine Quinten im Discant u. Alt. — Nr. 28. T. 4. u. 5. verdeckte Octav. im Discant und Tenor; T. 7. u. 8. reine Quinten im Alt und Tenor. — S. 19, Nr. 29. T. 1. u. 2. verdeckte Octaven im Discant und Tenor; T. 3. Quinten im Discant und Alt; T. 12. verdeckte Octav. im Tenor und Bass. T. 12. u. 13. verdeckte Octaven im Discant und Tenor. — S. 20, Nr. 30. T. 2. u. 3. verdeckte Octav. im Tenor und Bass; — Nr. 31. T. 3. verdeckte Octaven im Tenor und Bass; T. 6. u. 7. Octaven im Alt und Bass; T. 11. reine Quinten im Alt und Tenor; T. 13. reine Quinten im Alt und Tenor. — Noch manches Fehlerhafte könnte unter diesen 31 Chorälen aufzustellen seyn, z. B. unsangbare Fortschreitungen u. dgl., doch theils ist hier nicht der Ort, ohne Noth weitläufig zu seyn, theils wird hoffentlich schon diese kleine Liste hinreichen, den Geist und Gehalt dieses Choralbuches zu würdigen, welches durchaus nicht, wie der Herausgeber nach dem Vorberichte wünscht, seinen Zweck erfüllen kann, „den vierstimmigen Choralgesang zu befördern und so den Kirchengesang überhaupt zu veredeln."

Uebrigens enthält dieses in mehr als einer Hinsicht merkwürdige Choralbuch 439 Melodieen, unter denen einige 90 von dem Hrn. Cantor selbst gesetzt sind. Ob die *neuen* Melodieen des Herausg. zu den Liedern: Wer nur den lieben Gott lässt walten — Ach, was soll ich Sünder machen — An Wasserflüssen Babylon — besser und werthvoller, als die vorhandenen gefunden werden, oder ob es nicht für eine wahre Ironie gelten kann, bedarf kaum der Erwähnung. Für den Hymnologen wird es auch interessant seyn, zu erfahren, dass sich S. 262, Nr. 373. das mit einem halben Dutzend tüchtigen Fehlern versehene Kirchenlied befindet: den König segne Gott („Nationalgesang ursprünglich englisch von Ben Johnson u. Dr. John Bull"). Sollte dieses Choralbuch eine zweyte Auflage erleben, so zweifeln wir nicht, die beliebten Nationalgesänge: Gaudeamus igitur — Brüder, lagert Euch im Kreise u. s. w. — darin zu finden.

Das Aeussere entspricht dem Inhalte nicht, d. h. es ist viel besser, als der letzere.

Neue Auflage.

Anleitung zum Lateinischschreiben in Regeln und Beyspielen zur Uebung. Zum Gebrauche der Jugend, von *Joh. Phil. Krebs*, Doctor der Philosophie und Professor der alten Literatur am Herzogl. Nassauischen Gymnasium zu Weilburg. Sechste, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Frankfurt a. M., Druck und Verlag von Brönner. 1830. XII u. 644 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) S. d. Rec. L. Literatur-Zeitung 1820, Nr. 249.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des März. 55. 1831.

Geschichte.

Mémoires authentiques de Maximilien de Robespierre, ornés de son portrait et de Fac-Simile de son écriture extraits de ses Mémoires. Paris, chez Moreau-Rosier, éditeur. Tome premier 427 S. Tome deuxième 534 S. 8.

In der Geschichte der französischen Revolution, deren Folgen noch jetzt die Gemüther bewegen, ist Maximilian Robespierre nicht sowohl berühmt, sondern sehr übel berüchtigt geworden. Sein Name wurde dem des Nero und Caligula beygesellt. Ueber seinen Charakter und politisches Wirken ist fast allgemein das Verdammungsurtheil ausgesprochen worden. Beynahe einstimmig kommen die Geschichtschreiber in der Behauptung überein, dass er aus Blutdurst und Rachsucht alle dem Mordbeile überliefert habe, welche seinen Planen entgegen gestrebt hätten. Von der Faction, welche ihn, vorher gesetzlos erklärt, hinrichten liess, wurde er mit Schmähungen aller Art überhäuft, und bestimmt angeklagt, nach der Dictatur gestrebt zu haben. Niemand wagte es, einen Mann zu vertheidigen, dessen Feinde vollständig gesiegt hatten. Der Herausgeber dieser Denkwürdigkeiten hat es versucht, ihn anders darzustellen, als er bisher gekannt und beurtheilt worden ist. Ob dieser Versuch gelingen wird, um in der fast allgemein herrschenden Meinung etwas zu ändern, bezweifeln wir fast. Wir beschränken uns, treu zu referiren, was dieses in jeder Beziehung merkwürdige Werk enthält, indem wir bey Thatsachen stehen bleiben.

Robespierre, als das bedeutendste Mitglied des Convents und des damals allmächtigen Heilsausschusses, hat bekanntlich auf den Gang der Begebenheiten einen so entschiedenen Einfluss gehabt, dass seine Person ein welthistorisches Interesse behalten wird, und die Geschichtforscher wohl in seinem Charakter und seinem Privatleben am sichersten Aufschluss und Belehrung finden können.

In der Einleitung erzählt der Herausgeber, dass er durch einen Zufall von einem einfachen Landmanne zu Créteil unfern Paris durch den Maire des Orts das Manuscript zu diesen Denkwürdigkeiten aus dem Leben Robespierre's erhalten habe, und dass ihm erlaubt worden sey, solche durch den Druck bekannt zu machen. Ueber die Glaubwürdigkeit der Erzählung und die Authenticität des Manuscripts enthalten wir uns ein Urtheil zu fällen. Es ist uns in dem Werke nichts vorgekommen, was mit der Geschichte der Zeit und den bekannten Begebenheiten im Widerspruche stände. — Wir finden in der Einleitung von dem Herausgeber eine Zusammenstellung der von Schriftstellern dieser Zeit geäusserten Urtheile über den Charakter und das Leben Robespierre's, welche, sehr breit gerathen (von S. 15 bis 164), um deswillen überflüssig scheint, weil die Werke, aus welchen hier Auszüge geliefert werden, allgemein bekannt und in Aller Hände sind. Merkwürdig bleiben sie aber doch um deswillen, weil darin viele Zweifel erregt werden, ob Robespierre wirklich das war, wofür ihn seine Feinde verschrieen haben. Robespierre verlor in frühester Jugend seine Aeltern. Der Bischof von Arras, ein Freund derselben, verschaffte ihm eine Freystelle in dem Collegium Ludwigs des Grossen, in dem er die Bildung für höhere Studien erhielt. Hier wurden zuerst seine Ideen über die gesellschaftlichen Verhältnisse geweckt, und durch das Studium der alten Classiker die Vorliebe für eine republicanische Verfassung entschieden ausgebildet. Ein für die nämlichen Ideen begeisterter Professor der alten Sprachen gab hierzu den ersten Impuls. — Als Robespierre erwählt wurde, im Namen der Schüler der Anstalt vor Ludwig XVI., als er von der Krönung zu Rheims nach Paris zurück gekehrt war, eine Rede zu halten, hatte er seine Lieblings-Ideen in diese eingewebt, welche voraussichtlich das Missfallen des Monarchen erweckt haben würden. Von einem anders gesinnten Lehrer mit der Redaction beauftragt, wurden alle diese unschicklichen und in den Ohren eines absoluten Monarchen übeltönenden Phrasen sorgfältig ausgemerzt. — In dieser Unterrichtsanstalt lernte er mehrere junge Leute kennen, die in der Folge der Zeit eine bedeutende Rolle spielten. Unbezweifelt lag es an seiner Persönlichkeit und insbesondere an seiner Verschlossenheit, dass er mit denselben eine innige Freundschaft nicht stiftete, welche ihm täglich nahe standen. Er galt für einen Sonderling, welcher durch Fleiss und gesittetes Betragen sich vortheilhaft auszeichnete. Aus dem Collegium Ludwigs des Grossen ausgetreten, blieb er in Paris, um Rechtswissenschaft zu studiren. Indem er bey berühmten Advocaten arbeitete, und den öffentlichen Gerichts-

audienzen beywohnte, hatte er die beste Gelegenheit, sich praktischen Tact zu erwerben und in der Beredtsamkeit auszubilden. Zu dieser Zeit war es Voltaire erlaubt worden, aus der Verbannung nach Paris zurückzukehren, wo er fast abgöttisch verehrt wurde, während dem Rousseau in Ermenonville zurückgezogen und menschenscheu den Blicken seiner Bewunderer und den zudringlichen Neugierigen sich entzog. Dieser zog ihn allein an. Er verehrte in ihm den Vertheidiger der Menschenrechte und den Verfasser des Werkes über den gesellschaftlichen Vertrag. — Mit einer fast religiösen Ehrfurcht schildert er es, wie es ihm gelungen sey, zu Ermenonville die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen Rousseau's auf sich zu ziehen. — Als er diesen Besuch wiederholen wollte, war Rousseau gestorben. Nach vollendeten Studien kehrte Robespierre nach Arras zurück, wo er als Advocat fungirte. Da er in Rede und Schrift das Verfahren der Stände der Provinz Artois tadelte, welche, selbstsüchtigen Absichten fröhnend, die Rechte des Volkes unterdrückten, da er sich zum Vertheidiger derer aufwarf, welche von den Machthabern gekränkt wurden; so konnte er nicht lange in der Gunst dieser bleiben. — Die verkehrten Maassregeln der Regierung, die Ohnmacht derselben, schreyende Missbräuche abzustellen, hatten die Unzufriedenheit des Volkes allgemein vermehrt. Man fing an, in geheimen Gesellschaften über den gesellschaftlichen Zustand sich zu berathen und Plane zur Verbesserung zu entwerfen. — Auch zu Arras hatten mehrere der Unzufriedenen, wozu auch Robespierre gehörte, einen solchen angeblichen Freymaurerclub gebildet, der den Namen der Rosenbekränzten führte, dessen ostensibler Zweck — die Beförderung des geselligen Vergnügens durch Gedichte etc. — die Behörden über den wahren nur täuschen sollte. In dieser absichtlich erwählten Laufbahn eines Volkstribuns fing er an, seinen Mitbürgern immer mehr bekannt zu werden und Vertrauen zu gewinnen. Besonderes Aufsehen erregte er durch die Rechtsangelegenheit eines Gutsbesitzers, welcher genöthigt worden war, den auf seiner Wohnung angebrachten Blitzableiter wieder herabzunehmen. Als er zum Mitgliede der Wissenschaften zu Arras erwählt wurde, trug dieses dazu bey, seinen Namen vortheilhaft bekannt zu machen. Einige Zeit nachher hatte die Akademie der Wissenschaften zu Metz einen Preis auf die Beantwortung der Fragen gesetzt: 1) Woher es komme, dass nach der öffentlichen Meinung ein Theil der Schande auf Familien hafte, wenn Glieder derselben wegen entehrender Verbrechen Strafe erlitten hätten; 2) ob diese Meinung mehr schädlich, als nützlich sey, und 3) durch welche Mittel, wenn das Schädliche dieser Meinung nachgeweisen würde, den hieraus folgenden Unzuträglichkeiten vorgebeugt werden könne? — Als die hierüber abgefasste Abhandlung eingesandt worden war, erhielt Lacretelle den ersten Preis, und Robespierre den zweyten in einer jenem gleichkommenden Medaille zuerkannt.

Es ist begreiflich, welchen tiefen Eindruck der Ausgang der Revolution in America auf einen jungen Mann machen musste, dessen Kopf von der einzigen Idee beherrscht wurde, dass nur in einer republicanischen Verfassung das Heil seines Vaterlandes zu finden sey. — Diese Ideen wurden noch mehr genährt durch die convulsivischen Bewegungen, welche der welterschütternden Revolution nahe vorausgingen. Robespierre wurde als Volks-Tribun, nachdem er die Beschwerden der Provinz Artois dargestellt und ihre verlorenen Rechte zurückgefordert hatte, als Deputirter zur National-Versammlung gewählt. Mirabeau u. Robespierre, der Geburt nach zum Adel gehörig, gelangten zur Popularität, dass sie sich dem dritten Stande enge anschlossen, und dessen Rechte gegen jenen vertheidigten. Wir übergehen Alles, was R. von der ersten National-Versammlung sagt, weil dieses grössten Theils schon bekannt ist. Die von seinen Gegnern oft angeführte Behauptung, dass es ihm an Talent und an Beredtsamkeit gänzlich fehlte, weil er in der ersten National-Versammlung, in welcher die ausgezeichnetsten Männer Frankreichs vereinigt waren, kaum bemerkt, vielmehr oft wegen seiner unzulässigen Vorschläge zurückgestossen wurde, dass er sogar sich in eine Fehde mit Alexander Lameth verwickelte, die für diesen sich vortheilhaft endigte — wird durch die einfache Darstellung des Geistes, die in derselben vorherrschend blieb, widerlegt. Die Mehrzahl der Versammlung war fest entschlossen, die monarchische Verfassung zu erhalten. R. und eine kleinere Anzahl seiner Collegen, welche in den aus Schwäche und Furcht des Monarchen bewilligten Zugeständnissen keine Gewährschaft für die Dauer fanden, hofften, diese, nach dem Umsturze des Thrones, in einer republicanischen Verfassung zu finden. — Daher ist es sehr natürlich, dass seine Meinung als unheilbringend verworfen und seine Plane verachtet wurden. Dem zweyten Bande dieser Denkwürdigkeiten sind im Anhange mehrere seiner Reden beygefügt. Diese und noch andere, welche in der Zeitgeschichte bekannt wurden, verglichen mit den von Mirabeau gehaltenen, geben das Resultat, dass der Letztere das Urtheil der Zuhörer fast immer besiegte, weil er das Gemüth u. alle Leidenschaften der Menge in Aufruhr zu bringen verstand. Durch das Feuer seines blühenden Vortrages wurden Alle hingerissen. R. konnte durch eine logisch richtige Darstellung seiner Ideen so lange auf die Versammlung keinen Eindruck machen, bis die von ihm aufgestellte Theorie in das Leben übergegangen war. — Jetzt war die glänzende Epoche seines Lebens erschienen. Diese Denkwürdigkeiten, Fragmente aus dem Leben R. enthaltend, reichen nur bis zum Zeitpuncte, wo er nach Beendigung der Arbeiten der ersten National-Versammlung die Function eines öffentlichen Anklägers bekleidete. Es ist zu

bedauern, dass sie sich nicht über seine Wirksamkeit unter der Herrschaft des Convents und des Heilsausschusses erstrecken. Dem Unparteyischen wird die Ueberzeugung sich aufdringen, dass ein Mann, der dürftig starb, dem es in seiner Lage leicht war, die grössten Reichthümer zu sammeln, welcher die Vorrechte seines Standes aufopferte, und diese sogar bekämpfte, der, nach dem Zeugnisse seiner erbittertsten Feinde, allen Versuchen der Bestechung widerstand, dessen Leben einfach und sittlich war, der seinen Grundsätzen nie untreu wurde und mit eiserner Beharrlichkeit den einmal gewählten Plan verfolgte, eine Charakterfestigkeit zeigte, deren wenige fähig seyn werden. Ob die unter seiner Oberherrschaft begangenen Grausamkeiten weniger ihm, als andern subalternen Ungeheuern zugeschrieben werden müssen, lassen wir unerörtert.

Mémoires de Don Juan van Halen, Chef d'Etat-Major d'une des divisions de l'Armée de Mina en 1822 et 1823, écrits sous les yeux de l'Auteur par *Ch. Rogier*, accompagnés des pièces justificatives, orné du portrait de l'auteur etc. Bruxelles, chez Tarlier, 1827. Première Partie 238 S. Seconde Partie V et 304 S. 8.

Dieses Buch wird allen denjenigen gefallen, welche die Erzählung von Abenteuern gern hören. Der Verf. zeichnete sich, wie bekannt, bey der jetzigen Insurrection in Belgien aus. — Von der provisorischen Regierung zum General-Lieutenant und Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht ernannt, wurde er bald nachher der herrschenden Partey als Anhänger des Königs denuncirt. Nach langer Haft entlassen, setzte man ihn nicht in seine Würden wieder ein, weil er sich zweydeutig gezeigt hatte.

Am 16. Februar 1790 wurde er auf der Insel Leon geboren. Damals bekleidete sein Vater, von Geburt ein Spanier, dessen Familie aus den Niederlanden abstammte, einen bedeutenden Posten bey der spanischen Marine. Zu der nämlichen Carriere bestimmt, nahm er schon im 14ten Jahre an zwey Seetreffen Antheil. — Am 2. May 1808 führte er zu Madrid einen Haufen seiner Mitbürger an, als diese gegen die Franzosen sich auflehnten. Nachdem dieser Volksaufstand von dem Oberbefehlshaber Mürat gewaltsam unterdrückt worden war, diente er unter den insurgirten Spaniern in einer von der Hauptstadt entfernten Provinz, und trat nach der Einnahme von Ferrol als Ordonanz-Officier unter die Garde des Königs Joseph. Als dieser nach der Flucht aus Spanien in Frankreich zurückgezogen lebte, bot er ihm seine Dienste an, wurde aber schmählich zurückgestossen. — Nun begab er sich in das Hauptquartier des Marschalls Suchet zu Barcelona, wo man ihm Beschäftigung gab und Zutrauen schenkte. „Ich empfing — sagt er — von dem zweyten Befehlshaber des National-Heeres von Catalonien die schriftliche Einladung, ein für das Vaterland nützliches Unternehmen zu befördern, welches durch meine damalige Stellung sehr erleichtert werden konnte. Das Opfer, das ich bringen sollte, widerstrebte meinem Gefühle. Ich besiegte diesen Widerwillen, und beschloss, Alles zu wagen, meinem Vaterlande nützlich zu seyn. Durch den Beystand eines Mannes, auf dem auch nicht der leiseste Verdacht (der Untreue) ruhte, gelang es mir, die Abschrift einer Chiffer zu erhalten, welche als Geheim-Schlüssel zu einer sehr wichtigen Correspondenz gebraucht wurde. Mit diesem Hauptschlüssel versehen, reiste ich nach Barcelona ab, und ging zu den Nationaltruppen über. Nachdem ich den Befehlshabern der Insurgenten die erbeutete Chiffer übergeben hatte, von deren nützlichem Gebrauche sie sich gleich überzeugten, fassten sie den Entschluss, durch untergeschobene und verfälschte Befehle mehrere von den Franzosen besetzte Festungen mit List in ihre Gewalt zu bekommen. Es gelang nach Wunsche. — Mit falschen Befehlen und nachgezeichneten Unterschriften versehen, begab ich mich in der Uniform eines Adjutanten des Marschalls Suchet in einige Festungen. Auf diese Art wurden Lerida, Mequinenza und Monzon von den Feinden geräumt.“

Dieses Benehmen des Helden dieser Geschichte kann mit der guten Absicht, seinem Vaterlande zu nützen, nicht entschuldigt werden. — Nie und unter keinen Umständen kann der Zweck ein schändliches Mittel heiligen. — Die Verletzung des Vertrauens, durch erheuchelte Anhänglichkeit erschlichen, wird zwar benutzt, aber durch Verachtung des Verräthers furchtbar bestraft. Man liebt den Verrath, aber man stösst den Verräther verächtlich zurück. — Diess mag wohl der Hauptgrund seyn, warum v. H. in der Folge bey keiner Partey wieder Zutrauen fand.

Von den Cortes zum Hauptmanne, und von dem Könige Ferdinand später zum Obristlieutenant ernannt, nahm er, durch die Tyranney des Königs empört, Antheil an einer weit verzweigten Verschwörung, welche die Wiederherstellung der gestürzten constitutionellen Regierung bezweckte. Wegen Verdachtes der Theilnahme an derselben wurde er verhaftet, aber bald wieder in Freyheit gesetzt. Abermals gerieth er wegen gleicher Ursache in Verdacht, welcher auch gegründet war. — Er hatte den erlangten Urlaub benutzt, Andalusien nach allen Richtungen zu durchstreifen, um das Band der Verschwörer enger zu knüpfen. Auch stand er mit den vertriebenen Patrioten zu Gibraltar in Verbindung und Briefwechsel. — Zu Murcia in das Gefängniss der Inquisition eingesperrt, wurde er auf seine Bitte nach Madrid gebracht, wo ihm der König ein mündliches Verhör, und in demselben eine weitere schriftliche Rechtfertigung gestattete. Von den höchst sanguinischen Hoffnungen des jugendlichen Alters verleitet, war er so unbesonnen, dem Könige den Rath zu geben,

das absolute Regierungs-System zu verlassen und sich an die Spitze der Nationalbewegung zu stellen. Zugleich weigerte er sich hartnäckig, die Theilnehmer an der Verschwörung und die Plane derselben zu entdecken. Höchst unklug hatte er durch seinen Vorschlag indirect das Geständniss der Kenntniss einer gegen den absoluten König gerichteten Verschwörung abgelegt. Man suchte anfangs durch Zureden ein offenes Geständniss zu erlangen. Aber er schwieg. — Was gütliche Ermahnungen zur Entdeckung der Wahrheit nicht vermochten, sollte nun durch Martern erpresst werden. Nachdem van Halen der Inquisition zu Madrid verfallen war, wurde die Tortur gegen ihn angewendet, welche ihm eine heftige Krankheit zuzog. — Von dieser genesen, noch grössere Martern befürchtend, gelang es ihm, durch Hülfe einer Magd des Gefangenwärters zu entfliehen. — Die Erzählung seiner schrecklichen Leiden im Gefängnisse der Inquisition, der langen Vorbereitungen zur Flucht, des Gelingens dieses Planes, füllen den ersten Theil dieser Denkwürdigkeiten ganz aus. — Fast durch ein Wunder den grössten Martern und einem gewissen schmachvollen Tode entronnen, kam er, durch Freunde unterstützt und von mächtigen Gönnern empfohlen, nach Petersburg. — Bey einem in Georgien stationirten Dragoner-Regimente als Major angestellt, gewann er in dieser entfernten Provinz des ausgedehnten russischen Reiches sehr bald das Zutrauen des Obergenerals Yermolow. — Er wohnte einem Feldzuge gegen einen Tartar-Chan bey, und wurde, nach Tiflis zurückgekehrt, auf Befehl des Kaisers aus Russland verwiesen, weil er seine Entlassung nachgesucht hatte, um nach Wiedereinführung der constitutionellen Regierung in dem Heere seines Vaterlandes wieder Dienste zu nehmen. — Dieses Werk, durch die im zweyten Theile enthaltenen ausführlichen geographisch-statistischen Nachrichten von Georgien lehrreich und interessant, verdient empfohlen zu werden.

Kurze Anzeigen.

O ihr Kleingläubigen! Weine nicht! und *des Christenthums göttliche Kraft in uns zum göttchen Wandel.* Ein Zuspruch aus Gottes Wort für Erbauung suchende Christen, in *drey Predigten*, seinen lieben Stolbergern und Neustädtern gewidmet von *Ferdinand Läncher*, Dr. d. Philos., Gräfl. Stolberg. Cons. Assess., Rector des Lyceums und Hülfsprediger beym Archidiaconat zu Stolberg a. H, des. Past. zu Neustadt unterm Hohnstein und Harzungen. Zum Besten des hiesigen Waisenhauses. Stolberg a. H., b. Schulze, in Commission b. Heinrichshofen in Magdeburg. 1827. 70 S. 8. (6 Gr.)

Gern wollte der Verfasser den Stolbergern ein wohlgemeintes Andenken hinterlassen, und bey den Neustädtern sich einen freundlichen Eintritt bereiten; darum liess er diese Predigten — die erste Probe, die er durch den Druck bekannt macht — drucken. Wer Vorlesungen über die Homiletik hält, und um Beyspiele zur wörtlichen Erläuterung des Satzes: *biblisch predigen* verlegen ist, der greife nach diesen drey Predigten, deren Themen der Titel angibt. Kaum hat der Verfasser 2—3 Zeilen mit seinen eigenen Worten ausgedrückt; so weiss er an dieselben eine Bibelstelle, auch nicht ganz unpassend, anzuketten. Nur S. 32 (in der 2ten Pr.: Weine nicht!) springt das Gesuchte dieses Strebens in die Augen, wo es heisst: „Wird nicht jegliche von euch, ihr Frauen in dieser Versammlung, wenn die Reue aus Gewissen klopft, weinen, wie einst die Sünderin that; würde sie nicht, wenn der milde Sündenvergeber jetzt noch *zu Tische sässe in einem Hause* in der Stadt, hingehen, wie jene und *seine Füsse netzen mit Thränen und mit den Haaren ihres Hauptes trocknen?*“ (Rec. möchte wissen, ob die Neustädter Frauen im Stillen sich auf diese Frage affirmando, oder dubitando oder gar negando eingelassen hätten!) Von des Verfs. Manier zu disponiren würden wir den Lesern eine deutliche Probe geben können, wenn wir die, gleich nach dem Texte Matth. 6, 24—34. von ihm selbst vorgetragene Disposition ganz abschrieben, was aber der enge Raum, welcher für die Anzeige einzelner Gelegenheitspr. in unserer L.Z. bleibt, nicht gestattet. Wir bemerken daher nur, dass der Vf. seine Zuhörer lehrt, das Wort: O ihr Kleingläubigen! sich einzuprägen: I. als einen *Vorwurf* für die, welche sich unnöthige Sorgen um das Irdische machen, a) ihr habt keinen Glauben, weil ihr dem Mammon dient; b) weil ihr an Gott zweifelt und eure Menschenwürde vergesset; c) ihr habt keinen Glauben; man siehts: denn die Früchte fehlen euch. Eure Sorgen helfen euch nichts und verbittern euch das Leben; — II. als einen Trost für die, welche wirklich Sorgen haben im Leiblichen, a) sorget nicht, denn Gott sorgt; b) sorget nicht, sondern thut nur eure Pflicht etc.; c) sorget nicht, sondern seht auf die Erfahrung, die wird euch trösten; — III. als eine *Ermunterung* zu dem rechten Sinne, mit welchem man sorgen soll; a) sorget zuerst für das Himmlische; b) dann für das Irdische und c) dabey vertrauet Gott mit Zufriedenheit.

General Graf Hoheim und seine Kinder. Ein Briefwechsel, gesammelt von *S. J. F. Walden. Erster* Theil, 300 S. *Zweyter* Theil, 320 S. Hamburg, b. Friedr. Perthes. 1829. kl. 8.

Die verschiedenen Personen, welche hier in Briefen ihre Gesinnungen sich gegenseitig mittheilen, tragen insgesammt mehr oder weniger dazu bey, Geist und Herz der heranreifenden Jugend zu bilden, und sie besonders einzuführen in das zarte und innige Familienleben, woraus das Glück der grossen Welt entspringt. Um einige sinnentstellende Druckfehler zu tilgen, sind noch 8 Cartons beygegeben worden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des März. 56. 1831.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

In der Sitzung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften vom 7. September v. J. berichtete Herr Akademiker *Frähn*, die zehn silbernen Münzen, welche im Gouvernement Smolensk gefunden und von S. M. dem Kaiser der Akademie Allergnädigst geschenkt worden sind, seyen Münzen der Samaniden, geprägt in Samarkand, Taschkend und Enderabe (im Gebiete Balch) im 10ten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung. Herr Akademiker *Kupffer* zeigte eine *neue Bussole* vor, welcher der geschickte Künstler *Gambey* in Paris nach Hrn. Kupffers Ideen angefertigt hat, und welche ausschliesslich dazu dient, die stündlichen Veränderungen der magnetischen Neigung zu beobachten. Derselbe Akademiker zeigte auch ein *neu erfundenes Barometer* vor, nebst einer Beschreibung desselben, die er in die gelehrten Nachrichten der akademischen Memoiren aufzunehmen hat. Schliesslich wurde ein Brief aus Kostroma verlesen, worin Herr *Strojew* über die reiche Ausbeute an wichtigen Documenten hinsichtlich der alten Slawäno-Russischen Gesetzgebung, Diplomatie, Paläographie, Archäologie und Bibliographie Bericht erstattet, die er das Glück gehabt hat, in diesem Sommer zu sammeln.

Herr *Th. Bulgarin* kündigt einen neuen russischen Roman an, der unter dem Titel: „Peter Wyshigin, ein historisches Sittengemälde des XIX. Jahrhunderts" gegen März d. J. erscheinen soll. Die Handlung fällt in die Zeit der Invasion Napoleons in Russland und der Verfasser verspricht eine Zusammenstellung der interessantesten Situationen und historischen Charaktere jener denkwürdigen Zeit.

Am 10. Januar hielt die kaiserl. Akademie der Wissenschaften hierselbst zur Feyer ihres Stiftungstages ihre gewöhnliche öffentliche Jahressitzung. Ausser den durch den beständigen Secretair abgestatteten Jahresbericht, ward ein Bericht des Herrn Akademikers *Lenz* „über dessen Reise nach Baku," eine Abhandlung des Hrn. Adjunctus Dr. *Hess*, „über den Wörthit," ein neues, unweit St. Petersburg neu aufgefundenes Mineral, und Betrachtungen „über Russlands Bevölkerung," von dem Herrn Präsidenten der Akademie, Geheimerath *von Uwaroff*, vorgetragen.

Aus Dorpat.

Herr Professor *Struve*, der auf dem literarischen Congresse zu Hamburg den Kreis der Vorträge mit einer Entwickelung des Verhältnisses der Astronomie zu den übrigen Naturwissenschaften, und einer Vergleichung des heutigen Standes der Astronomie in Deutschland mit dem in andern Ländern, eröffnete, ist wieder hier angekommen. Er hat bey seiner Anwesenheit in England eine ehrenvolle Anerkennung seines Werthes gefunden. Die Admiralität hatte dort im August d. J. die astronomische Gesellschaft zu London zu Vorschlägen für die vollkommnere Einrichtung des *Nautical Almanac* aufgefordert, indem man die astronomischen Ephemeriden als die Grundlage der wissenschaftlichen Nautik nicht mehr für solche zweckmässig und genügend finden konnte, nachdem durch *Encke* die Berliner Ephemeriden sich so wesentlich umgestaltet hatten. Der Vorsitzer der astronomischen Gesellschaft, *Sir James South*, lud ihn zu den für jene Aufgaben gehaltenen Sitzungen des Councils der Societät ein, und als sich aus ihrer Mitte, durch Wahl, ein besonderes Comité für die weitere Bearbeitung der Verbesserungen, bestehend aus *Herschel d. J., South, Pond* (dem Astronomen von Greenwich), *Babbage* und dem Hydrographen der Admiralität, *Beaufort*, bildete, sah sich Struve mitgewählt, und dadurch veranlasst, an den Verhandlungen Theil zu nehmen, mit denen er auch in der Ferne in Verbindung bleiben wird.

S. M. der Kaiser hat den wirklichen Akademiker der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Geheimen Rath *Storch* zu St. Petersburg, zum Vice-Präsidenten dieser Akademie ernannt.

S. M. der Kaiser hat dem Staatsrathe, Dr. u. Prof. *von Ledebour*, für dessen beyde Werke: Flora Altaica, und Reise durch das Altai-Gebirge, einen kostbaren Brillantring verliehen.

Aus Braunschweig.

S. D. der Herzog Wilhelm hat am 13. December den Doctor der Philosophie und zeitherigen Lehrer am Gymnasium in Helmstädt *Karl Philipp Christian Schönemann* zum Bibliothekar der Wolfenbüttler Bibliothek ernannt.

Aus Halle.

S. M. der König hat den Prof. Dr. *H. Agatho Niemeyer* bey der hiesigen Universität und bisherigen Mitdirector der Frankischen Stiftungen hier, zum Director dieser Stiftungen ernannt und das hierzu ausgefertigte Diplom Allerhöchstselbst vollzogen.

Aus Berlin.

S. M. der König hat den wirklichen Ober-Consistorial-Rath und General-Superintendenten der Kurmark, Bischof Dr. *Neander*, den Geheimen Legations-Rath *Jouffroy* u. den Geheimen Regierungsrath *Tzschoppe* zu Mitgliedern des Ober-Census-Collegiums ernannt.

Der bisherige Privat-Docent, Dr. *Wiegmann* hierselbst, ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der hiesigen königl. Universität ernannt worden.

Der bisherige Privat-Docent, Dr. *Friedrich Lorentz* in Halle, ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der dortigen königl. Universität ernannt worden.

In der Sitzung *der geographischen Gesellschaft* am 8. Januar gab Herr Geheime Rath *Engelhardt* einige statistische und topographische Nachrichten über das Königreich Polen. Hr. Dr. *Reinganum* legte eine chartographische Darstellung der in grössern Gruppen vorkommenden Endsylben in Deutschlands Ortsnamen vor, und begleitete sie mit Erläuterungen. Herr Dr. *Ermann* jun. sprach über eine Reihe meteorologischer Beobachtungen, welche im verflossenen Jahre zu Tigil in Kamtschatka angestellt worden sind; dann theilte derselbe seine magnetischen Beobachtungen während des Nordlichtes am 7. Januar mit, zu welchen Herr Professer *Dove* einige Vervollständigungen aus den seinigen gab, und Herr J. *Curtius* mehrere mit Farben ausgeführte Darstellungen der Hauptmomente der Erscheinung vorlegte. Herr Professor *Ritter* theilte die französische Ausgabe der Abhandlung des Herrn *A. von Humboldt* über die Gebirgssysteme und Vulcane Inner-Asiens mit und machte auf die wichtigsten Zusätze aufmerksam, die ihr beygefügt sind. Herr Major *Blesson* legte eine Reisecharte durch einige der unbekanntern Gegenden Polens vor, und erläuterte sie. Einige Briefe, Geschenke, Anzeigen neuer Bücher und Charten wurden zur Kenntniss gebracht.

Ankündigungen.

Materialien zu einer allgemeinen Naturlehre der Epidemieen und Contagien — von Ebendemselben. 8. 1810. 14 gGr.

Da diese allgemein geschätzten Werke zum Theile über einen Gegenstand in der Medicin handeln, welcher jetzt die Aufmerksamkeit des Publicums, vornehmlich des ärztlichen, im hohen Grade erregt, so glauben wir dasselbe auf solche aufs Neue aufmerksam machen zu dürfen.

Bey mir sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Krug, Prof., universalphilosophische Vorlesungen für Gebildete beyderley Geschlechts (*Non scholae, sed vitae.*) gr. 8. 1831. Preis 2 Thlr. 18 gGr., oder 4 Fl. 57 Kr.

Neustadt a. d. O., im Februar 1831.

J. K. G. Wagner.

In unserm Verlage erschien so eben und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Abhandlung
über die
Gifte,
in Bezug
auf gerichtliche Arzneykunde, Physiologie und praktische Medicin,
von
Robert Christison, M. D.,
Professor der gerichtlichen Arzneykunde und Medicinal-Policey an der Universität zu Edinburgh.
Aus dem Englischen.

61 Bogen in gr. 8. auf weissem Druckpapiere
4 Thlr. 12 Gr. S. = 4 Thlr. 15 Sgr. = 8 Fl. 6 Kr. Rh.

Das Werk, wovon wir hier dem Publicum eine vollständige Uebersetzung darbieten, ist eine der grössten Bereicherungen, welche die medicinische und besonders die gerichtlich-medicinische Literatur erhalten hat, und wir zweifeln nicht, dass dasselbe auch in Deutschland den Beyfall erhalten werde, der ihm in England von allen Seiten gezollt ist. Indem der Verfasser auf *Orfila's* Wege fortgegangen ist, hat er sein hauptsächlichstes Augenmerk auf die Erscheinungen gewendet, welche durch die verschiedenen Gifte in dem lebenden Körper und in dem todten thierischen Gewebe hervorgebracht werden, und kundige Leser werden sich bald überzeugen, dass er in diesen beyden Rücksichten seine Vorgänger weit übertrifft.

In Bezug auf den chemischen Beweis hat der Verfasser immer solche chemische Verfahrungsarten gewählt, die nicht nur empfindlich, genau und entscheidend, sondern auch zugleich für die weniger Erfahrenen leicht ausführbar sind, und der Verf. glaubte noch anführen zu können, dass in dem Werke wenige Processe seyn mögen, für deren Richtigkeit er nicht einstehen könne, da er es an häufigen Prüfungen derselben, unter den schwierigsten Umständen (in einem sehr grossen Wirkungskreise), nicht hat fehlen lassen. Einige Processe sind neu, und, so weit des Verfassers Erfahrungen anzunehmen erlauben, allen früher vorgeschlagenen vorzuziehen; z. E. der Process zur Entdeckung des Arseniks und des Opiums. Bemerkenswerth ist noch, dass das Werk mit einer reichhaltigen Literatur ausgestattet ist.

Weimar, im Februar 1831.

Grossh. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

KRIST.

Das älteste, von *Otfrid* im 9ten Jahrhunderte verfasste, hochdeutsche Gedicht, nach den drey gleichzeitigen, zu Wien, München und Heidelberg befindlichen, Handschriften *kritisch* herausgegeben
von
E. G. Graff.
Mit einem Facsimile aus jeder der drey Handschriften.

10 Bogen in gross Quarto. Ladenpreis 6 Thlr., bis zur Ostermesse d. J. noch zu dem Subscriptionspreise von 4 Thlrn. 16 gGr. durch alle deutschen Buchhandlungen zu beziehen.

Königsberg, d. 1 Febr. 1831.

Gebr. Bornträger.

In der *Palmischen* Verlagshandlung zu Erlangen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das in seiner Ausführung trefflich gelungene Portrait des Hrn. Geh. Hofraths *C. F. v. Glück.* 1½ Schuh hoch und 1 Sch. breit auf Velinpapier. Preis 12 Gr., oder 48 Kr.

Bey uns wird erscheinen eine

Allgemeine
Preussische Hauschronik
von
Dr. *Rauschnick*,

in ungefähr 12 Heften, welche theils die Geschichte der einzelnen *Provinzen* und der Städte *Danzig*, *Dortmund*, *Soest*, *Stralsund*, *Greifswalde*, *Stettin*, *Magdeburg*, *Breslau*, *Erfurt* und *Köln*, theils die Geschichte der *Gesammtheit des preussischen Staates* enthalten. Jeden, der sich für die Geschichte wichtiger Weltbegebenheiten interessirt, ganz besonders aber jeden Preussen, der sein Vaterland und sein Regentenhaus liebt, machen wir aufmerksam auf dieses Werk, als ein *höchst nützliches und unterhaltendes Hausbuch* für den *Höhern*,

wie für den *Geringern.* In jeder Buchhandlung sind unentgeltlich ausführlichere Anzeigen mit den nähern Bestimmungen des Inhaltes und des billigen Preises zu haben. — Noch im Laufe des März wird das erste Heft ausgegeben. Subscribentensammler erhalten in jeder Buchhandlung auf 10 Exemplare *ein eilftes als Freyexemplar.* Halle, im Februar 1831.

Rengersche Verlagsbuchhandlung.

Bey den *Gebrüdern Schumann* in *Zwickau* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Walter Scotts Romane vollständigste u. wohlfeilste aller Ausgaben.

100—112. Theil, Preis eines jeden — *vier Groschen.*

100—103. 109—112. Theil. *Erzählungen eines Grossvaters,* aus der schott. Geschichte. 2. 3. Folge. Aus dem Engl. treu übers. von Dr. *G. N. Bärmann.* 8 Thle. 1 Thlr. 8 Gr.

104—108. Theil. *Anna von Geierstein;* oder das Nebelmädchen. Uebers. von Dr. *Bärmann.* 5 Thle. 20 Gr.

Von *allen* erschienenen Ausgaben W. Scotts ist *nur diese* die einzige vollständige, und bey ihrer schönen Ausstattung (auf Schweizervelin) auch die *wohlfeilste.* — Verzeichnisse kann man in allen Buchhandlungen *gratis* erhalten, und wird *jeder* Roman *einzeln* abgelassen.

W. Scott, Geschichte von Schottland.

Aus dem Engl. von Dr. *Bärmann.* 7 Theile. 1 Thlr. 4 Gr.

Für einen so geringen Preis das neueste Werk des berühmten Schotten zu erhalten, wird gewiss allen Abnehmern der Romane dieses Autors angenehm seyn.

Bey *Boike* in Berlin ist erschienen:

Schlemm, Dr. F., arteriarum capitis superficialium icon nova. Accedunt tab. II. Fol. max. 2 Thlr. 12 Gr.

Diess Werk liefert die Abbildung eines Präparats von einem menschlichen Kopfe, was für das anatom. Museum zu Berlin gemacht worden ist, woran die Arterien bis zu dem feinsten Verlaufe ausgearbeitet sind. Nicht blos für den Anatomen, sondern auch für jeden Arzt ist das Werk daher von besonderem Interesse.

So eben ist fertig geworden:

Dr. W. Harnisch, Sem. Dir., *vollständiger Unterricht im evangelischen Christenthume.* Ein Lehrbuch für höhere Volksschulen, Bürgerschulen, Berufsschulen, Schullehrer-Seminarien und Gymnasien, so wie ein Erbauungsbuch für gebildete Christen. 8. 1 Thlr. (Auch unter dem Titel: *Die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden.*) 2ter Thl. 12½ Sgr. (A. u. d. Titel: *die evangelische Christenlehre.*) Beyde Theile 1 Thlr. Halle, *Anton und Gelbcke.*

A. Ludwig, Sem. Insp., *systematische Darstellung der deutschen Interpunctionslehre,* für Lehrer und reifere Schüler. 8. Halle, *Anton und Gelbcke.* 7½ Sgr.

K. H. L. Pölitz, Hofr. und Prof., *Elementarbuch des Wissenswürdigsten und Unentbehrlichsten aus der deutschen Sprache.* Für den Schul- und Privatunterricht. Zweyte, berichtigte, veränderte und vermehrte Auflage. 8. Halle, *Fr. Anton.* 1 Thlr. 15 Sgr.

Bey mir sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Regeln, acht gute, für Schulmeister. 8. 1830. geh. Preis 4 gGr., oder 18 Kr.

Schullehrer-Spiegel sowohl für solche, die es bereits sind, als noch werden wollen; so wie auch für Laien. 8. 1830. geh. Preis 4 gGr., oder 18 Kr.

Wagner, K. A., der belehrende und berathende Freund in der Noth, oder: welche Versuche sind zu machen, um Ertrunkenen, Erfrornen, Erstickten, Vergifteten, vom Blitze Getroffenen, von einem tollen Hunde Gebissenen wo möglich das Leben zu retten; für den Bürger und Landmann, vorzüglich zum Gebrauche in Bürger- und Landschulen bearbeitet. 16. 1830. geh. Preis 1 gGr., oder 5 Kr.

Wohlfahrt, A. H. F., Natur und Religion, oder Körper- und Geisterwelt. Zur Bildung und Erbauung der reifern Jugend unter Anleitung denkender Lehrer. 8. 1831. Preis 12 gGr., oder 54 Kr.

Neustadt a. d. O., im Februar 1831.

J. K. G. Wagner.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Lehrbuch der reinen und angewandten Krystallographie

von

Karl Friedrich Naumann.

Zwey Bände. Mit 39 Kupfertafeln. Gr. 8. 69 Bogen auf gutem Druckpapiere. 7 Thlr.

Leipzig, im Januar 1831.

F. A. Brockhaus.

So eben ist erschienen:

Das Buch Hiob. Neu übersetzt. Ein Versuch von Dr. G. Lange. Mit einem Vorworte von Dr. *Gesenius.* 12 Gr.

Halle, 1831.

Gebauersche Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des März. 57. 1831.

Französische Sprache.

Vocabulaire systématique français-allemand, suivi de Gallicismes, de plusieurs Germanismes rendus en français, des proverbes les plus connus, et augmenté de quelques entretiens familiers. A l'usage des Écoles et devant servir d'ouvrage préparatoire et complémentaire à la Grammaire méthodique du même auteur. Seconde édition. Berlin, chez Riemann. 1828. VIII u. 192 S. (8 Gr.)

Dieses Wörterbuch ist nicht alphabetisch, sondern in 49 Lectionen von ungleicher Länge eingetheilt, welche, der Materie oder der Form nach, ähnliche Gegenstände bezeichnen, und sie nach der Ordnung der Redetheile (Substantive, sowohl concrete, als abstracte, Adjective, Verba aller vier Arten, Adverbien, Zahlwörter, Eigennamen u. s. w.) aufführen. Substantive, die im Deutschen und im Französischen einerley Geschlecht haben, sind mit *a*, die von verschiedenem Geschlechte durch *b* bezeichnet. Das Buch ist verständig angelegt, und gut und correct auf schönem Papiere gedruckt.

Nouvelle Grammaire méthodique, ou Exercices de Grammaire française, en trente leçons, avec un cours de thêmes et de versions. A l'usage des Écoles et faisant suite au Vocabulaire systématique. „Tout ce que peut faire de plus utile la Grammaire, c'est de grouper les analogies et de présenter les faits dans un ordre qui invite à réfléchir." *Lemare.* Berlin, chez Riemann. 1828. XIV u. 352 S. kl. 8.

Deutscher Titel:

Vollständiger Schulbedarf aus der französischen Grammatik. Enthaltend: 1) Die Entwickelung der Redetheile nebst erklärenden Uebungen. 2) Kurzgefasste Regeln der Syntax, nebst erklärenden Beyspielen. 3) Deutsche u. französische Uebungssätze zum Uebersetzen. 4) Leichte und unterhaltende französ. Lesestücke aus guten Schriftstellern. 5) Deutsche Stücke zum Uebersetzen ins Französische.

Der Titel überhebt einer Inhaltsanzeige. Die Regeln sind in beyden Sprachen gegeben, und der Verf. hat durchaus die gewöhnliche Terminologie beybehalten (*Adjectif*, *Pronom*, *Verbe*, *Adverbe* etc.), weil sie fast in allen Sprachen gültig, in der deutschen aber noch durch keine, allgemein gültigen, Benennungen ersetzt ist. Er nimmt zwar nur vier Conjugationen, aber in diesen 12 regelmässige (?) Formen an: 1) *parler*, 2) *finir*, 3) *sentir*, 4) *ouvrir*, 5) *tenir*, 6) *recevoir*, 7) *vendre*, 8) *conduire*, 9) *plaire*, 10) *connaître*, 11) *craindre*, 12) *prendre* u. *mettre*. Wo ist hier Consequenz, d. h. ein bestimmender Eintheilungsgrund? Warum soll *croire* und *savoir* weniger regelmässig seyn, als *devoir*, welches im Parfait u. Particip nur einen Buchstaben der Wurzel behält? Aber auf Wurzel oder Stamm scheint der Vf. nicht zu achten; sonst würde er nicht abtheilen: *je conn-ais*, *je cond-uis*. Denn offenbar gehört im ersten *ai*, im zweyten *ui* zur Wurzel, so wie das *n* in: *je crains*. Auch hier figuriren die beliebten *tems primitifs*. Warum aber soll *tenons* eher von *tenant*, als von *tenir* abzuleiten seyn? Die Verba, welche den Infinitiv mit *de* oder mit *à* regieren, sind ziemlich vollständig angegeben. Bey den Adjectiven, die *de* regieren, vermisste Recensent *destructif* und *subversif*; bey denen, die *à* regieren, *postérieur*. S. 147, unter R. 7., konnte noch: *rarement*, *difficilement* u. *souvent* — S. 156, R. 6., noch *affronter* und *devancer* — S. 159 (unten) noch *répondre* stehen, denn man sagt: *une lettre répondue*. — Der praktische Theil fängt mit Seite 165 an. In den Themen ist ein abgemessener Stufengang nicht zu verkennen. S. 241 ff. sind Unterscheidungen angegeben zwischen: *volontiers* und *volontairement*, *revenir* und *retourner*, *gagner* u. *mériter*, *épais* und *gros*, *neuf* und *nouveau*, *écouter* und *entendre*; — aber wie viel liesse sich hier hinzusetzen! Die *Lectures*, von S. 244 an, bestehen in kleinen Geschichten und Sätzen, bestimmt, die Urtheilskraft zu üben; beyde sehr moralischer Tendenz. Die *Entretiens* sind theils Briefe von altem und neuem Datum, welches zu billigen ist; theils Fabeln, Anekdoten u. a. Stücke von ältern u. neuern Autoren (Fénélon, Chateaubriand u. A.). Von S. 305 an folgen deutsche Stücke zum Uebersetzen: erst kurze Sätze, dann Fabeln, König Lear, auch Briefe, die zwey letzten von Rabener u. Lessing. Druck und Papier sind schön und der Preis äusserst mässig.

Fasslicher Unterricht in der französischen Sprache, bestehend in einer praktischen Grammatik, nach den einfachsten Regeln zum Uebersetzen aus

dem Deutschen ins Französische versehen; nebst einem neuen französischen Lesebuche, mit Hinweisungen auf die Regeln der Grammatik. Für den Schul- und Privatgebrauch verfasst von *August Ife*, Lehrer der französ. und italienischen Sprache. Berlin, im Verlage von Amelang. 1828. X und 453 S. gr. 8. (8 Gr.)

In der Aussprache weicht Hr. I. von der Mehrheit der Sprachlehrer ab. Dass er *Monophthongues* schreibt u. spricht, ist sehr zu billigen; aber sollte wohl *vrai* wie *vré* lauten? *on habite* wie *ong habit?* — *on y va* wie *ong n'y va* auszusprechen seyn? (wie will man es nun von *on n'y va* unterscheiden?) In *respect* soll das *c* immer verschwiegen werden, in *onze, bronze* das *z* härter lauten, als in *gazon.* Die gewöhnliche Terminologie (*nom, verbe, cas* etc.) ist neben der neuern beybehalten. In kleinen Sätzen werden viele Beyspiele mit untergesetzter französischer Uebersetzung gegeben. Einige Verzeichnisse, z. B. (S. 43) das der Verba, welche ein Hauptwort ohne Artikel regieren, — (S. 65) das der blos im Plural, oder im Plural in einer Bedeutung als im Singular gebräuchlichen Substantive, — (S. 8) das Verz. der in verschiedenem Sinne vor oder nach dem Substantive stehenden Adjective — sind sehr dürftig und mangelhaft. Oft schon hatte Rec. Gelegenheit, sie in diesen Blättern zu ergänzen. S. 61. Mit den besten Sprachlehrern erklärt sich Herr Ife für Beybehaltung des *t* im Plur. von *enfants, expédients* und ähnl. S. 80 *D.* war *dit, mentionné, prétendu* auszunehmen. S. 147. *Quel que* darf nur mit *être* (allenfalls mit *paraître*) stehen. Die fünf Stammzeiten sind willkürlich u. ohne grossen Nutzen. S. 173—174. *Accoucher* mit *avoir* ist ja ein Activum, so wie *courir* mit *être* (auch wohl *ressusciter*) Passiv. Die unregelmässigen Verba (worunter auch *battre*) sind in alphabetischer Ordnung aufgeführt, welches Rec. nicht billigt. Verba, wie *sortir, partir, mentir*, konnten zusammengefasst werden. S. 214, *H. a.* Hier war zu bemerken, dass *que* den Indicativ regiert, wenn es für *quand, lorsque, parceque, dès que, puisque* steht. S. 237 *a.* Ausser *faire*, leidet die Regel Ausnahme. Das Capitel über die Flexion des Particips ist sehr vollständig und vorzüglich gelungen. S. 254. Zu den Adjectiven, welche Adverbien vertreten, kann man *frais, trouble, net, doux, dur, coi, fin, beau, brut, ras, gros* und *gras* hinzufügen. Die Partikeln hat Hr. I. von gleichbedeutenden Phrasen sorgfältig unterschieden. S. 273 *b.* wäre noch *encore* und *rarement* hinzuzufügen. — Das neue franz. Lesebuch, S. 287—453, ist zweckmässig und enthält, ausser Anekdoten, (wenig neue) auserlesene Stücke von Berquin, Bouilly, Florian (*Lausus et Lydie*), Marmontel, Mercier (*les greniers*), Fénélon, Barthélemy (*Description d'Athènes, la vallée de Tempe, Timon* etc.), Buffon (*le colibri, le rossignol, le tigre, le chameau, le sens du toucher*), von Montesquieu (*Lettres persanes*), Rousseau (*Emile*), Voltaire (*Charles XII.*), Ségur (aus *Hist. de Napoléon*) — Stücke, die bisher schon oft aufgetischt worden sind (*la bataille de la Moskwa, l'incendie de Moscou, le passage de la Bérésina.*).

Französische Chrestomathie für Töchterschulen und zum Privatunterricht (e). Herausgegeben von *M. E. Genzken*, Pastor an der St. Johanniskirche in Lüneburg. Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab. 1827. VIII und 500 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Herr P. Genzken fand keine der vorhandenen Sammlungen, selbst nicht die Ziegenbeinsche, *für weibliche Zöglinge* vollkommen zweckmässig, d. h. unterhaltend genug. Diesem Mangel suchte er durch die seinige abzuhelfen, die in fünf Theilen mannichfaltige, aber lauter prosaische Stücke enthält, nämlich: I. *Contes* von Berquin, Bouilly, d'Arnaud, Marmontel, Guizot (*huit jours*), Jauffret, Bernardin St. Pierre, Levesque. II. *Histoires et Narrations* von Raynal, Targuet, Bouilly, Barthélemy, Rollin, Vertot, Voltaire, Florian, Marmontel, de la Faye, Mad. Campan, Ségur, de Pagès. III. *Briefe* von den Damen v. Chesterfield, Campan, de Sévigné, de Grignan, Aissée, Necker, de Maintenon, von Anna Boleyn (an Heinrich VIII.), Lady Montaigue, endlich von Alexander I. IV. *Descriptions et Tableaux* von Buffon, Bernardin St. Pierre, Bernis, Cuvier, Bergas, Rousseau, du Paty, Mad. de Staël, Savandy, Volney, Walkenaer, Chateaubriand, Marmontel, Lacépède, Guénaud de Montbelliard, Kératry, Bonnet, Fénélon, Choiseul-Gouffier, Florian, Mercier, de la Vaux. V. *Dramen* von Mad. de Genlis (*la veuve de Spaa* u. *la Rosière*), Jauffret (*l'Enfant perdu* und *le Magazin à prix fixe*), Florian (*la Fête de Marie*). Alle diese Stücke sind vortrefflich gewählt, und Recens. kann versichern, dass er manche derselben, obwohl vielleicht zum zehnten Male, doch mit ungeschwächtem Interesse gelesen hat. Schade, dass so viele Druckfehler das Buch entstellen.

Die Kinderinsel. Eine Uebungsschrift (?) zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Aus dem Franz. der Frau v. Genlis übersetzt und mit untergelegter Fraseologie (*sic*) herausgeg. von M. *Joh. Eckenstein*, öffentl. Lehrer der französ. Sprache am Gymnasium und an der allgem. Stadtschule zu Zittau. Görlitz, 1827. VIII u. 110 S. 8. (6 Gr.)

In der Phraseologie fand Rec. zu viel vollständige Redensarten, deren Zusammensetzung aus den Elementen der Vf. dem Schüler eben sowohl überlassen konnte, als die Bestimmung des Genus und der *temps* der unregelmässigen Zeitwörter. Die d. Uebersetzung ist hier und da zu vag; z. B. *faire une lecture de piété*, „Religionsunterricht ertheilen"; bisweilen schief, wie: *sans se déranger*, „ohne

sich das Mindeste abgehen zu lassen"; vielmehr: ohne zurück zu kommen, sein Vermögen zu schmälern, sich zu verschulden. — Zu den Druckfehlern rechnet Rec. *possèder*, *habiliter*. Für das richtige *amertume*, S. 50, steht unter den Berichtigungen *amertune*. Viel ist also zum Lobe dieses Büchleins nicht zu sagen.

Nouveaux Exercices de Lecture française, ou choix d'histoires intéressantes, d'anecdotes et de faits historiques peu connus, et d'autres morceaux de lecture sur différens sujets, propres à faire connaître le génie de cette langue (welcher?), à former le style, et à fournir matière à la conversation, par *C. Ph. Bonafont*, auteur d'un „*Manuel de Conversation*" et d'un Petit maître de la langue française. A Cobourg et Leipsic, chez Sinner. 1829. XII u. 616 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Mit dem deutschen Titel:

Neue französische Leseübungen, oder Sammlung interessanter Erzählungen u. s. w., von *C. Ph. Bonafont*, H. S. Legationsrathe.

Lauter neue, in keiner ähnlichen Sammlung aufgenommene, Stücke zu geben, war Herrn B.s Absicht. Unter den 31 poetischen Spenden sind die mit einem Sternchen bezeichneten Producte seiner eigenen Muse, nämlich No. 1—5., No. 9., 12., 13., 16., 17., 18. (?), 26., 27., 28., 30. Auch vor No. 31. steht das Sternchen, aber durch ein Versehen, denn es ist die 7te Strophe von Gilberts allbekannten *Adieux d'un jeune poète à la vie*. — Ob alle prosaische Stücke (an der Zahl 187) vom Vf. selbst sind, kann man bezweifeln, da der Styl ungleich ist; auch glaubte Rec. in einigen alte Bekannte wieder zu erkennen. Warum hat Herr B. nicht, wie die Herausgeber ähnlicher Sammlungen, die Verfasser angegeben? Wollte er etwa der Eitelkeit gewisser Leser das Spiel verderben, die, bey einer oberflächlichen und fragmentarischen Kenntniss der französ. Literatur, sich gern das Ansehen einer ausgebreiteten Belesenheit geben? Die prosaischen Stücke machen den ersten, zwey Dramen (von Kotzebue und von Babo) den zweyten, die poetischen Stücke den dritten Abschnitt aus. Darunter sind No. 6. vom Comte de Fontanes, No. 7. von Le Brun, No. 8. u. 10. von La Doucette, No. 11. von Millevoye, No. 20. bis 24. von Alph. de la Martine, No. 25. von Chênedollé (die Ode an Klopstock), und No. 29. von Verneuil; also, wie man sieht, alle von neuern Dichtern. Zu wünschen wäre, dass Hr. B. weniger Eigenes und mehr Proben anderer vorzüglicher Dichter gegeben hätte, denen er sich wohl selbst nicht gleichstellt (wie weit er sich auch über das Mittelmässige erheben mag), und mit denen man gerade in einer solchen Blumenlese Bekanntschaft zu machen Gelegenheit hatte.

Medicin.

Die Pathologie und Therapie der Kehlkopfs-Krankheiten. Eine Monographie von Dr. *Fr. Joh. Hermann Albers* zu Bonn. Leipzig, bey Cnobloch. 1829. XXII u. 280 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Eine Schrift, die unstreitig besser ausgefallen wäre, wenn sie der Verf. zum Schlusse einer erfahrungsreichen praktischen Laufbahn herausgegeben hätte, als dass er in derselben dem Publicum seine erste schriftstellerische Arbeit, und zwar, wie es scheint, schon von der Akademie aus, darbietet! Dass unter diesen Umständen von eigenen neuen Beobachtungen über die, mancher Aufklärung noch so sehr bedürftigen, Krankheiten des Kehlkopfes nicht die Rede seyn kann, versteht sich wohl von selbst; es ist vielmehr nichts als eine Compilation, meisten Theils aus französ. und englischen Schriften und Journalen, die allerdings das Verdienst hat, dass sie vieles hierher Gehörige, was in vielen Büchern zerstreut ist, zusammenstellt, und daher für den, der das Gegebene zu benutzen weiss, nicht ohne mannichfaltige Brauchbarkeit ist; bey weitem aber noch nicht die Anforderungen erfüllt, die man an eine gute Compilation machen darf. So vermissen wir namentlich die nur durch den häufigen Besuch des Krankenbettes ausgebildete Fähigkeit des ärztlichen Compilators, solche Momente, auf die es bey näherer Betrachtung einer Krankheit vorzüglich ankommt, besonders hervorzuheben, und sie als besonders wichtig aus der Masse hervortreten zu lassen, wie gewisse Gegenstände des Gemäldes, oder durch gehörige Betonung die wichtigern Worte der Rede. Solche Momente sind bey der Feinheit, mit der sie den Sinn des geübtern Praktikers berühren, schwer aufzufassen, und werden nur von dem, der ihren Werth kennen gelernt hat, Andern mitgetheilt. So, um ein Beyspiel zu berühren, erwähnt der Vf. hier und da des Brechmittels; aber er ist nicht im Stande, den grossen, durch nichts zu ersetzenden Nutzen desselben, vorzüglich bey krampfhaften Kehlkopfs-Krankheiten, in das gehörige Licht zu setzen. Eben so schlägt er eine Menge von Mitteln in jeder einzelnen Krankheitsform vor, ohne die besondere Anwendung derselben und ihre eigenthümliche Wirkung auf die fragliche Krankheit angeben zu können. — Auch die systematische Ordnung der Krankheiten des Kehlkopfes, von deren Grunde der Vf. im Eingange des Buches nicht einmal Rechenschaft gibt, möchte manchen Tadel in der Hinsicht verdienen, dass er, namentlich im ersten Abschnitte, Reihen von Symptomen, die nur Abarten bilden, zu besondern Krankheiten macht; so wie, dass er keine gehörige Reihenfolge der Krankheiten beobachtet. So, um nur eins zu erwähnen, spricht er vom Kehlkopfs-Krampfe vor der Entzündung desselben, da doch jener häufig Folge dieser ist; eben so geht die Lähmung (der Muskeln) des Kehlkopfes, die recht eigentlich gar nicht hier-

her, sondern allenfalls in einen Anhang gehört, ebenfalls der Entzündung desselben voraus; so bilden die Polypen des Kehlkopfes, so wie die ödematöse Anschwellung der Stimmritzenbänder, die doch offenbar Erscheinungen der Entzündung sind, besondere Abschnitte, die noch dazu durch den Abschnitt des Schleimflusses des Kehlkopfes von dem Abschnitte von der Entzündung getrennt sind. In der zweyten Abtheilung behandelt der Vf. hauptsächlich die Geschwüre des Kehlkopfes, so wie einige andere Formen organischer Krankheiten desselben, als die Verknöcherung, *caries* (?), Durchlöcherung. Auf diesen Abschnitt möchte sich der Vorwurf eines Mangels an richtiger systematischer Eintheilung weniger anwenden lassen. Wenn wir übrigens die Mängel der Eintheilung vorzüglich herausgehoben haben, so geschieht diess als Beleg unserer Behauptung, dass der Verf. selbst als Compilator seines Gegenstandes noch zu wenig sich bemächtigt habe; denn gerade ordnungsmässige Zusammenstellung der vorhandenen Materien ist das, was wir von einer solchen Arbeit zuerst verlangen. — Da die Schrift nur Bekanntes gibt, so sind wir nicht gesonnen, etwas Näheres von ihrem Inhalte mitzutheilen; sollte der Vf. übrigens Willens seyn, fernerhin als Schriftsteller aufzutreten, so möchten wir ihm wohl rathen, zuvor eine Reihe von Jahren der ärztlichen Praxis, verbunden mit anhaltenden wissenschaftlichen Studien, zu widmen; denn nur auf diesem Wege wird es möglich, unserm Fache wahrhaften u. bleibenden Nutzen zu schaffen.

Kurze Anzeigen.

Blumen-Deutung. Geschenk der Liebe u. Freundschaft für gebildete Frauen, zur Unterhaltung und Belehrung bey weiblichen Kunstarbeiten, von *Ernst Hubert.* Bonn, bey Habicht. 1829. 64 Seiten kl. 8. (6 Gr.)

Was in dem Büchelchen zu suchen ist, sagt genügend der Titel, nämlich prosaische und poetische Andeutungen des Sinnes dieser oder jener Blume. An solchen Sammlungen ist gerade kein Mangel, doch gibt es auch Freunde der Blumen in grosser Menge, u. *Grillparzer* sprach ein wahres Wort, wenn er sagt:

— *Gold* schenkt Eitelkeit, der rauhe Stolz,
Die Freundschaft und die Liebe schenken *Blumen.*

Das Ganze ist recht hübsch aus verschiedenen deutschen, französischen u. englischen Werken zusammengetragen, und nur *einige* Verstösse gegen den Versbau fielen uns auf, z. B. S. 25:

„Will man sich das irdische Leben versüssen,
Muss man sich nach dem Leben zu schmiegen wissen.“

S. 28: „Selten ist so Alles wahr,
Was die Freundin Dir vertrauet;
Hast noch so fest auf sie gebauet,
Prüfen sollst Du immerdar.“

Eine kleine *Abhandlung* über *Blumen* u. *Blumenfarben* im Allgemeinen, nach Dr. *Nees von Esenbeck*, und eine *Anwendung* der *Blumen-Deutung* sind gute Zugaben. Der *Druck* und das *Papier* ist schön.

Lettres de Voltaire et de J. J. Rousseau à C. J. Panckoucke, éditeur de l'Encyclopédie méthodique. Paris, 1828. 68 S. 8.

Diese literarische Erscheinung ist das Kind einer *verzeihlichen* Eitelkeit. Vier Seiten Bibliographie geben die gelehrten Arbeiten der Herren Panckoucke an. Diese Familie, die aus Lille in Flandern stammt, hat sich durch grosse literarische Unternehmungen, Vervollkommnung der Typographie, Erweiterung und edle Betreibung des Buchhandels, so wie durch ihren politischen Einfluss u. Antheil an öffentlichen Angelegenheiten, Ruhm und Achtung erworben, wozu auch die Verbindungen mit den ersten Gelehrten der Nation beytrugen. Die vorliegenden (14) Briefe enthalten freye Mittheilungen und Aeusserungen über Erscheinungen der Literatur und Politik des Tages, aber auch übertriebene Lobhudeleyen, besonders die zehn von Voltaire, in denen sonst Spottsucht und Ironie den Grundton bilden, so wie in den vier Briefen Rousseau's üble Laune und Misanthropie vorherrschen; so dass also der bekannte Charakter beyder berühmten Schriftsteller auch hier sich ausspricht.

Bilder für die Jugend. Herausgegeben von *Ernst von Houwald. Zweyter Band.* Mit 12 Kpf. Leipzig, b. Göschen. 1830. 329 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Auch dieser zweyte Band — der erste ist in dieser L. Z. 1829. No. 206. mit verdienter Empfehlung angezeigt worden — bietet der reifern Jugend lehrreichen und unterhaltenden Lesestoff dar. So wenig auch Rec. Freund von Mährchen ist; so hat ihn doch *die Bärenburg*, ein von dem Herausg. verfasstes Mährchen, mit welchem dieser Band eröffnet wird, der moralischen Tendenz wegen, welche auf Empfehlung häuslicher Tugenden, in Verbindung mit wahrhaft frommem Sinne, geht, sehr angesprochen. *Die Versöhnung*, ein Drama, in welchem man dem Hauptmanne (S. 127) sein: „du hast *gemusst*“ wohl ungerügt hingehen lassen wird, und *Vielliebchen*, ein Lustspiel, beyde von dem Herausg., so wie zwey Erzählungen von Charlotte von Glümer, geb. Spohr: *Sieg und Segen*, und: *Richtet nicht!* sind ihres Platzes hier ebenfalls nicht unwerth. Den Beschluss macht wieder, wie bey dem ersten Bande: *Erinnerung an unvergessliche Menschen*, mit dazu gehörigen Abbildungen, als: Villa des Cicero; Albr. Dürers Grab auf dem St. Johannis-Kirchhofe zu Nürnberg; Ifflands Gartenhaus; Philadelphia; Berg Vernon in Virginien.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des März. 58. 1831.

Physiognomik und Cranioskopie.

I. *Das Lavatersche System der Physiognomik,* oder die Kunst, durch die Constitution, die äussern Gewohnheiten, und vorzüglich durch die Untersuchung der Formen des Kopfes und der Gesichtszüge des Menschen, dessen Geschmack, Neigungen, Capacität, Anlagen, Grad der Bildung und Reife zu erkennen. (Auf einem Blatte im grössten Folio durch Figuren und Beschreibung dargestellt.) Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

II. *Das Gallsche System der Schädellehre* (Cranioskopie) über die Fähigkeiten und Kräfte des Menschen und die Verrichtungen des Gehirns. Nach den letzten vom Dr. *Gall* kurz vor seinem Tode gemachten Beobachtungen, und nach der zweyten vom Dr. *Possati* mit der grössten Sorgfalt vermehrten und verbesserten Auflage. (Eben so und eben daselbst.)

Diese ansehnlichen Blätter, in Form grosser Landkarten, nehmen sich mit ihren wohlgerathenen, zum Theile colorirten Zeichnungen, den treuen Copieen nach *Lavater* und *Gall,* sehr gut aus, und werden durch die dazu gegebenen Erklärungen instructiv. Doch gilt Letzteres mehr von Galls Schädeln, als von Lavaters Köpfen im Profile. Auch war es ein viel leichteres Geschäft, die so oft dargestellten Gallschen Organe auf der vordern, hintern, Seiten- u. Scheitel-Fläche des Schädels zu umgrenzen und mit Ziffern zu bezeichnen, als die physiognomischen Bedeutungen der einzelnen Theile des Gesichts und ihrer gegenseitigen Beziehungen erklärend nachzuweisen; oder vielmehr, es war in der Beschränktheit dieses Raumes geradezu nicht möglich, da nur ungefähr der fünfte Theil jeder Tafel den Figuren vergönnt, der übrige Raum aber dem Texte geschenkt ist. Wenn man bedenkt, wie vieler abweichenden Formen, und folglich auch Bedeutungen, Stirn, Auge, Nase, Mund, Kinn, theils an sich, theils in ihren Verhältnissen unter einander u. zum ganzen Kopfe, fähig sind; so sieht man, dass eine fast unzählige Menge von Köpfen nöthig gewesen wäre, um alle diese verschiedenen physiognomischen Beziehungen anzudeuten, so dass sie nicht einmal der Raum der ganzen Tafel gefasst hätte, gesetzt auch, diese wäre blos für diesen Zweck bestimmt gewesen, und der Text, wie bey anatomischen Blättern, besonders gegeben worden. Hierzu kommt aber noch ein eigener Uebelstand, nämlich die Zweckwidrigkeit der grössern vier Köpfe, welche noch dazu, und ganz natürlich, den meisten Raum einnehmen. Zwey von diesen Köpfen sind rein anatomische Darstellungen, der eine der Gesichtsmuskeln, der zweyte der Nerven und Blutgefässe am äussern Kopfe; der letztere noch dazu unbeziffert und unerklärt. Beyde Darstellungen sind ohne physiognomischen Nutzen; denn die Gefässe und Nerven haben an sich gar keine physiognomische Bedeutung, und die Muskeln nur dann, wenn sie in Bewegung sind. Aber auch die zwey andern Köpfe, wo auf dem einen die physiognomischen Messungslinien im Profile, auf dem andern *en face* gezeichnet sind, lassen uns unbelehrt, denn wir erfahren die physiognomische Beziehung dieser Linien nicht. Anders ist es mit den kleinern Köpfen, die den Raum unter den grossen einnehmen, und mit den noch kleinern ganzen Figuren unter den letztern. Beyderley Darstellungen geben wenigstens allgemeine physiognomische Aperçus, welche im Texte angedeutet sind. Jetzt von diesem selbst auf beyden Blättern. Man kann zwar nicht sagen, dass dieser Text im Ganzen unbelehrend ist, aber seinen eigentlichen Zweck erfüllt er in beyden nur höchst unvollkommen, indem das wahrhaft Nöthige nur den kleinsten Raum, den grössten aber vieles Unnöthige, ja Zweckwidrige, einnimmt. Es wird sich diess sogleich ergeben, wenn wir die Rubriken des Textes auf beyden Blättern namhaft machen.

Zuerst, was den Text zur Lavaterschen Physiognomik, als der Zeit nach vorangehend, anlangt, so zerfällt derselbe auf fünf Columnen in eben so viele Abschnitte. 1) *Grundlage der Physiognomik.* Hier beginnt der Herausgeber mit einer *Anmerkung,* die aber das Princip seiner Ansicht des Lavaterschen und Gallschen sogenannten Systems, und somit den Schlüssel zu seinem ganzen Unternehmen enthält, und welcher wir deshalb zunächst eine besondere Aufmerksamkeit schenken müssen. Nach der Meinung des Herausg. nämlich lehrt die *Physiognomik* das *moralische,* die *Cranioskopie* das *intellectuelle* Innere des Menschen *am äussern Menschen* kennen; und so *ergänzen* sich beyde und bilden ein

vollständiges *intellectuell- und moralisch-physiologisches System.* Diess ist aber in der That nur eine Meinung, und noch dazu eine ganz falsche, sowohl in Bezug auf den *Stoff* des Gegenstandes, als auf die *Form* desselben. Was den Stoff betrifft, so behandelt bekannter Maassen die Physiognomik Lavaters die intellectuelle Seite des Menschen eben sowohl, als die moralische, und die Cranioskopie Galls die moralische eben sowohl, als die intellectuelle. Was aber die Form anlangt, so ist weder die Physiognomik, noch die Cranioskopie ein *System,* wenn man unter diesem nicht blos eine Sammlung von Beobachtungen nebst darauf gebauten Schlüssen versteht, gesetzt auch, dass diese, wie jene, vollkommen richtig wären (und wer kennt nicht das *Problematische* in den genannten beyden Lehren?), sondern vielmehr unter System ein vom innern Principe erzeugtes und zusammengehaltenes Ganzes begreift. Der *hypothetische* Satz nun, der beyden Lehren zum Grunde liegt: dass das Aeussere dem Innern entsprechen müsse, oder gar das Innere dem Aeussern, ist kein solches Princip; denn die Natur des wahren Princips ist apodiktische Gewissheit, oder, was dasselbe ist, unmittelbare Evidenz. Der Herausgeber dieser Blätter hat also auf beyden Seiten Unrecht. Betrachten wir aber jetzt seine *Grundlage der Physiognomik* genauer. Sie ist nichts als eine Paraphrase des Satzes: das Aeussere muss dem Innern entsprechen. Der Beweis fehlt; folglich fehlt eigentlich die Grundlage auch. 2) *Von den Affecten und den vorzüglichsten Gattungen von Physiognomieen.* Die erstern werden aufgezählt, die letztern aus jenen abgeleitet, aber nur im Begriffe, nicht, wie sie *äusserlich erscheinen,* nicht *für die Anschauung* dargestellt. Hierum ist es aber der Physiognomik eben zu thun. 3) *Specielles Studium und Classification der vorzüglichsten physiognomischen Kennzeichen. Allgemeine Regeln über ihre Bedeutung.* Auch nur das Allgemeinste, zunächst über die Temperamente, deren *äussere Charaktere* (folglich das *Physiognomische*) mit keinem Worte angegeben werden. Sodann der äussere Mensch vom Kopfe bis zu den Füssen. Wir geben eine Probe: die Schilderung des Profils. Hier wird gesagt, dass die Physiognomiker dasselbe in neun Abschnitte theilen (die alle namhaft gemacht werden), und dass jeder dieser Theile seine Bedeutung hat. Welche? — ja, darnach, also nach dem, was die Physiognomik lehren soll, fragen wir vergebens. Zuletzt wird der Gesticulationen, Gewohnheiten u. der Kleidung gedacht; aber Alles ist nur Reflexion, nicht anschauliche Nachweisung. 4) *Principe und ihre Anwendung.* Hier haben wir auf einmal nicht nur eins, sondern eine Menge Principe, die es aber eben darum nicht sind. Der Herausg. unterscheidet *physiologische* Principe in Haut, Muskeln, Nerven, Gefässen, Zellgewebe u. s. w., um hieraus physiognomische Verhältnisse abzuleiten; allein die *Ableitung* fehlt. Sodann werden *geometrische* Principe festgestellt, als: Länge, Durchmesser, Höhe u. s. w. Was aber aus diesen Messungen resultiren soll, wird verschwiegen. Doch folgt nun noch in einigen Absätzen das meiste eigentlich Erklärende für die dargestellten Figuren, aber Alles überaus kurz. 5) *Erläuterungen und Vorschriften.* Auch hier wird nur im Allgemeinen darauf hingewiesen, wie man Physiognomik studiren soll. Diess also der Text zur Lavaterschen Tafel, der, um es kurz zu sagen, allenfalls nachweist, woher und wie eine Physiognomik entstehen kann, die Aufgabe selbst aber ungelöst lässt.

Wenden wir uns nun zum Texte der zweyten Tafel. Er enthält ebenfalls fünf Abschnitte auf fünf Columnen. Die erste Columne enthält die *Benennung der Organe* in 29 Nummern. Die zweyte bezeichnet *den Sitz und das äusserliche Hervortreten* dieser Organe. Die dritte legt *den Naturzweck* dieser Organe *bey den Thieren,* und ihren *intellectuellen und moralischen Einfluss bey den Menschen* vor. Dieser Abschnitt enthält nichts als vages, rein überflüssiges Raisonnement. Die vierte Columne ist *Mimik* überschrieben, und ist, wo möglich, noch gehaltloser, als die vorige. Die fünfte endlich hat zur Aufschrift: *Erläuterungen und Anmerkungen.* Richtiger würde die Aufschrift heissen: *Anweisung zum cranioskopischen Verfahren;* denn dieses wird hier, nicht unzweckmässig, gelehrt; und zum Schlusse werden die Resultate der Gallschen Philosophie vorgetragen, die unphilosophisch genug ist. Der Druck des Textes ist sehr schön, erfordert aber gute Augen, vorzüglich für die letzte Columne.

Schliesslich noch ein Wort der Rechtfertigung wegen des Umfanges dieser Anzeige. Es sind nicht sowohl vorliegende Blätter, als die Gegenstände derselben, die ihn entschuldigen müssen. Physiognomik und Cranioskopie, so weit sie auch noch von ihrem Ziele entfernt seyn mögen, verdienen dennoch eine fortgesetzte, und zwar eine gemeinschaftliche Pflege; denn sie wurzeln in dem guten Boden der Beobachtung und Erfahrung, so viel Unkraut auch unter dem Weizen aufgegangen seyn mag; und sie gehören auch wirklich zusammen, nur nicht in der Art, wie der Herausg. dieser Blätter meint. Die Cranioskopie gehört zur Physiognomik, wie der Schädel zum übrigen äussern Menschen, folglich wie ein Theil zum Ganzen. *Die Cranioskopie ist ein Theil der Physiognomik,* oder vielmehr, *wird es seyn,* sobald beyde eine *möglichst reine und vollständige Beobachtung* zur *Basis,* und eine *möglichst geläuterte und wohl begründete Psychologie* zum *Principe* erhalten werden. Und darum ist selbst ein das Ziel verfehlender Versuch, wie der vorliegende, dankbar anzunehmen, um so mehr, da der Gedanke neu ist, die Grundzüge beyder Lehren, wie sie dermalen sind, *in Einem Ueberblicke* vorzutragen, und wenigstens die wohl gelungenen abbildlichen Darstellungen auch einen rapiden Ueberblick gewähren, endlich auch in der losen Spreu des Textes manche gehaltvolle Körner befindlich sind.

Wer nichts von *Lavater* u. *Gall* weiss, oder auch sich ihre Werke nicht anschaffen kann, wird in diesen Blättern wenigstens einen Fingerzeig, einen Anhaltpunct, ja eine Vorschule besitzen. Sie sind demnach Nichtkennern auf alle Weise zu empfehlen.

Praktische Medicin.

Ueber die Cholera und die kräftigsten Mittel dagegen, nebst Vorschlag eines grossen Ableitungsmittels, um die Krankheit in der Geburt zu ersticken. Verfasst von Dr. *Tilesius v. T.,* Kaiserl. Russ. Hofrathe und Ritter, Ehrenmitgliede der St. Petersburger Akademie d. W., Naturforscher d. Krusenstern. Erdumseglung. Nürnberg, b. Schrag. 1830. 200 S. 8.

Bey der Menge von Schriften, die jetzt fast jeden Monat über diese Krankheit erscheinen, sollte man glauben, dass sie schon recht bekannt wäre. So ist es aber nicht; die mehrsten sind Compilationen, da die Verfasser die Krankheit selbst nicht gesehen haben. Diess ist mit der vorliegenden nicht der Fall. Sie ist zwar nichts weniger als vollständig; Rec. hält sie indessen dessenungeachtet für eine der nützlichsten, was doch jetzt im Augenblicke der Gefahr das Wichtigste ist, wo uns das Nachbeten der Verfahrungsarten russischer Aerzte und die Uebersetzungen der Anglomanen, welche mit grossen Dosen von Opium u. Quecksilber spielen, nicht viel helfen dürfte. Was diese Schrift ferner unterscheidet, ist die Kürze und Deutlichkeit der Darstellung; jeder Laie kann sie (bis auf wenige wissenschaftliche Seiten) lesen und verstehen, und sie ermüdet ihn nicht. Obgleich der Verf. die epidemische Krankheit nur in China und die sporadische Cholera in Portugal 1805 u. in Brasilien 1803, also nicht in dem Grade der Bösartigkeit, wie in Russland, gesehen hat; so nimmt er sie doch nicht zu leicht, sondern warnt vor dem Zaudern und räth zur schleunigsten Gegenwehr beym ersten Angriffe, welche, nach ihm, in schleimigem Saleptranke und schleimigen Klystieren, in Aetzlaugenbädern und Brech- und Abführmitteln besteht. Er hat die Erschrockenen u. Furchtsamen nicht hoffnungslos gelassen, wie der geistreiche Schnurrer, welcher die Krankheit vom Erdbeben, wie Johnson, ableitet, und an der Wirksamkeit aller Quarantainen, Vorbauungs- und Schutzmittel, ja aller Heilmittel zu zweifeln scheint; sondern er hat eine Menge von Mitteln empfohlen, deren Wirkungsart er in den einzelnen Abtheilungen über Salep, Cascarille, Simaruba oder Quassia Arnica, Columbo u. s. w. erklärt und auf die Besänftigung der furchtbaren Cholera-Symptome anwendet. Er warnt auch vor den Nachwehen des Quecksilbers (Calomel), wo er von dergleichen Scrupel-Dosen bisweilen Wassersucht entstehen sah; auch vor den grossen Dosen von Opium, die von den deutschen Aerzten so leicht den Engländern nachgesprochen werden. Worauf er aber ganz besonders grosse Hoffnung zu setzen scheint, ist das warme Laugenbad u. das laue Aetzlaugenbad, als allgemeines Reizmittel der Oberhaut, als grosses Ableitungsmittel, welches letztere er in gefahrvollen und tödtlichen Krankheiten, Entzündung des Gehirns, des Zwerchfelles, ägyptischer Augenentzündung (Exophthalmos), Enteritis, Leber- und Nieren-Entzündung u. s. w. mit glücklichem Erfolge bis zur Blutung gebraucht hat, und welches ihm auch in China gegen die epidemische Cholera gute Dienste geleistet hat. In Zeit von einer Stunde ist die Todesgefahr entfernt, sobald die Aetzlauge die Oberhaut angefressen oder wund gemacht hat; der äussere Reiz überwindet den innern, und die Schmerzen in dem vom schützenden Schleime entblössten, angefressenen Darmkanale lassen nach, so wie die Krämpfe und zahlreichen, schnell auf einander folgenden Ausleerungen. Das aufgereizte Nervensystem wird wieder beruhigt und bekommt eine ganz andere Stimmung. Es ist zu wünschen, dass Versuche mit diesem Mittel in Lemberg und in den österreichisch. Staaten, wo die Cholera jetzt wüthen soll, gemacht werden, um zu erfahren, ob die Beobachtungen auch dieselben bleiben, wenn sie von andern Aerzten angestellt werden. Ist diess wirklich der Fall, und bestätigt sich des Verfassers Behauptung durch fremde Erfahrungen; so hat er allerdings an diesem Mittel eine sehr nützliche Erfindung gemacht, und Recens. hat über dieses Buch nicht zu viel gesagt. Wenn Rec. sich an das erinnert, was er im 3ten Bande der Abhandlungen Petersburger Aerzte, von Dr. Seidlitz, einem Admiralitätsarzte, welchen die russische Regierung nach Baku und Astrachan geschickt hatte, wo die Cholera ausgebrochen war, um über diese Krankheit zu berichten, gelesen hat; so kommt ihm der Gedanke des Dr. Tilesius sehr natürlich vor, dass hier Hautreize, und zwar sehr beträchtliche Hautreizungen, helfen müssen; denn die Perser sind doch bisher die einzigen Völker gewesen, welche der Cholera und ihrem Tode die mehrsten Opfer entrissen haben, und zwar blos durch ihre handfesten Hautreize. Nach Dr. Seidlitzens Beschreibung war das Frottiren der Perser, durch welches sie den Starrkrampf bekämpften, von der Art, dass der Genesene blaue Flecke über den ganzen Körper davon trug, die man nachher noch Wochen lang auf seiner Haut bemerken konnte. Es bestand in einem kräftigen Kneipen, Kneten, Reiben und Bläuen der Arme und Beine, des Rumpfes, Rückens u. Bauches, besonders auch der Brustmuskeln. Diese Manipulation, die nicht von einer Person, sondern von 10 und 15 Personen mit Eifer am Kranken vollzogen wurde, *setzten die zur Hülfe Herbeygeeilten wohl 4 bis 5 Stunden lang fort, und hatten nicht selten das Vergnügen, den bis dahin starr und leblos liegenden Menschen ins Leben zurückzurufen.* Kam endlich der Mensch wieder zur Besinnung, verlor sich der Starrkrampf; so wurde er ins Bett gebracht u. mit schweisstreibendem Thee erwärmt. Den Schweiss hielten auch die Perser für ein wohl-

thätiges Zeichen, da eben der gefährlichste Zustand noch kurz vorher in einer starren Unbeweglichkeit, Unempfindlichkeit und Todtenkälte der blutleeren Haut bestanden hatte. Der Krampf hatte rückgängige Bewegungen in den Gefässen veranlasst. Das Blut war aus den Capillargefässen der Haut zurückgedrängt worden in die grossen Gefässstämme, nach innen, nach der Leber, Milz, Lungen, und hatte zuvor Beängstigung und dann Starrkrampf verursacht. Da es nun auch begreiflich ist, dass, wenn der Reiz des bösartigen Krankheitsstoffes in dem Magen u. Darmcanale, wo doch immer der Hauptsitz dieser Krankheit in allen ihren verschiedenen Formen bleibt, zu heftig wird; so wird auch die Reaction desselben, d. h. die Krämpfe, so heftig, dass sie keine Ausleerungen nach oben und unten bewirken können, sondern die Lebensfunction stören u. die Haut in einen blutleeren, todtähnlichen, eiskalten u. starren Zustand versetzen. Diesem entgegen zu wirken und den Rückfluss des Blutes nach der Haut schnell und sicher zu bewirken, kann nun wohl nichts Besseres empfohlen werden, als starke Hautreize. Darum sagt auch Schnurrer: „Sollte sich aus dem Benehmen einzelner Nationen, auf welche die europäische Cultur gar zu vornehm herunter blickt, gar nichts zum Behufe unserer Erkenntniss u. unserer Maassregeln abstrahiren lassen?“

Kurze Anzeigen.

Ueber den Einfluss des Geschlechtsunterschiedes auf Ausbildung und Heilung der Krankheiten. Von *Karl Ludw. Klose.* Stendal, b. Franzen u. Grosse. 1829. XVI u. 335 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Zwar fehlt wohl in keinem medicinisch praktischen Handbuche die nöthige Darstellung aller Krankheiten, welche dem einen oder dem andern Geschlechte *eigenthümlich* sind. Allein nur sehr wenig ward bis jetzt darauf Rücksicht genommen, in wie fern der Geschlechtsunterschied auch auf die, beyden Geschlechtern *gemeinschaftlichen*, Krankheiten Einfluss hat und ihre Entstehung begünstigt oder hindert, ihre Form modificirt, ihre Heilung erleichtert oder erschwert, und *ob* und *wie* endlich der Arzt bey Behandlung dieser Krankheiten auf den Geschlechtsunterschied Rücksicht zu nehmen hat. Uns schien es daher ein sehr glücklicher Gedanke des Verfassers, das darüber wenige Zerstreute zu sammeln, zu ordnen, in ein Ganzes zu bringen, nebenbey aber auch so viel von seinen Ansichten und Erfahrungen hinzu zu thun, dass seine Arbeit als der erste glückliche Versuch betrachtet werden kann, die *Sexual-Medicin* zu begründen, d. h. die, welche die beyden Geschlechter in der Pathologie, Diagnose und Therapeutik im weitesten Sinne vor Augen hat. Die ganze Schrift zerfällt in zwey Haupttheile; der erste erörtert den Einfluss des Geschlechtsunterschiedes auf Ausbildung und Heilung der Krankheiten *überhaupt*, und der zweyte hat die *verschiedenen* Krankheitsformen selbst zum Ziele. Der letztere nimmt natürlich darum den grössern Raum ein (von Seite 155 an). In beyden Hauptabschnitten berücksichtigt der Verf., wenn er den Einfluss des Geschlechtsunterschiedes auf die *Heilung* darstellt, einmal, in wie fern hierbey die Kunst in Betracht kommt, und dann, was die Natur selbst thut. Auf die Kräfte der letztern rechnet er sehr viel, und eben darum dringt er auf einfache, diätetische Behandlung ungleich mehr, als es mancher „*Blausäure*- und *Quecksilber-Arzt*“ zu thun pflegt, wie man die Leute nennen möchte, die mit dergleichen heroischen Mitteln herumspringen, als ob sie gar nichts wären. Mit Recht gilt ihm das Hahnemannsche System nur darum, weil grössere Berücksichtigung der Diät und einfachere Behandlung das Residuum des grossen Streites bleiben wird.

Das Theater der Reformation, oder der Papst und die Reformatoren. Herausgegeben von *Chr. Ludw. Paalzow.* Dritter Band. Lausanne, auf Kosten des Herausgebers. 204 S. (16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Die Polemik des achtzehnten Jahrhunderts u. s. w.

Die Geschichte der Reformation, wenn man anders diese, aus kurzen, abgerissenen Biographieen der Päpste, Dialogen über den Protestantismus, Raisonnements über die Thorheiten des Romanismus u. s. f. bestehenden, Bruchstücke Geschichte nennen darf, beginnt mit dem J. 1700, wo Clemens XI. zum Papste gewählt wurde, und endigt mit Clemens XIII. Wir haben schon bey der Anzeige der ersten zwey Theile gesagt, dass ein eigentlicher Plan, und was der Vf. will, nicht abzunehmen sey. An Thorheiten, die er aus der katholischen und protestantischen Kirchengeschichte aushebt, an Schlechtigkeiten und Albernheiten, die sich Clemens XI. und seine Nachfolger zu Schulden kommen liessen, und die alle meist ohne Schminke, grell hingestellt werden, fehlt es freylich nicht. Manche hätten, vor einhundert Jahren noch vielleicht, den Tod von Henkershand gedroht; das Ausschneiden der Zunge hätten aber alle deutschen Schöppenstühle mindestens zuerkannt. Ein bemerkenswerthes Breve erliess Clemens XI. in Rücksicht des *Eides*; er ist ganz und gar nichtig und ohne alle Kraft, so oft er dem kathol. Glauben, dem Rechte der Kirche u. s. w. zuwider ist und *Protestanten* geleistet wird. Und protestant. Fürsten schliessen Concordate! Die Gesch. der *Buttler-Wittgensteinschen* Secte (S. 36 ff.) ist ein merkwürdiger Beytrag zu den Abwegen, auf welche Mysticismus führen kann. S. 41 erfahren wir, dass Nürnberg für Clemens XI. eine Denkmünze prägen liess. *Warum* aber, sagt der Vf. mit keinem Worte. Merkwürdig sind die Aeusserungen über die Dreyeinigkeitslehren u. die Madonnen, S. 60 ff. Wir enthalten uns, von dem durch Planlosigkeit u. Mangel an Ernst, an Würde, zurückscheuchenden Werkchen noch mehr zu sagen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des März. 59. 1831.

Griechische Sprache.

Wissenschaftliche Syntax der Griechischen Sprache. Von *G. Bernhardy*. Berlin, b. Duncker und Humblot. 1829. XX und 506 Seiten gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Welcher Freund der griechischen Literatur sollte nicht begierig seyn, ein Buch näher kennen zu lernen, das sich als eine wissenschaftliche Syntax der griechischen Sprache ankündigt. Zwar haben wir in neuern Zeiten eine Menge griechischer Grammatiken erhalten, unter denen die 4 von Buttmann, Matthiä, Thiersch und Rost ausgezeichnet sind, und überall die verdiente Anerkennung ihres Werthes gefunden haben. Aber Niemand wird dessenungeachtet leugnen, dass bey Buttmann die Syntax zu dürftig ausgestattet ist, und einer systematischen Grundlage entbehrt, wie allein schon das gänzliche Fehlen der Satzlehre und die daraus hervorgegangene, ganz unklare und unvollständige Behandlung der Modi beweisen kann, dass ferner bey Matthiä zwar eine sehr reiche Sammlung von Beyspielen und daher in den meisten Lehren (mit Ausschluss derer, welche von der Wortstellung und dem Periodenbaue handeln) beträchtliche Vollständigkeit zu finden ist, aber die Anordnung die schwächste Seite des Buches ist, da die Syntax, weit entfernt, wissenschaftlich geordnet zu seyn, vielmehr in den meisten Abschnitten ein blosses Aggregat von mehr oder minder gleichartigen Regeln ist. Mehr leistet zwar in Hinsicht auf Anordnung die Rostsche Grammatik, aber der Wunsch, ein fassliches Schulbuch zu liefern, liess den Verfasser den wissenschaftlichen Bau gleich in der Haupteintheilung der Syntax aufgeben, wie er selbst erklärt. So bleibt also nur die Grammatik von Thiersch als eine systematisch geordnete übrig; allein die Richtigkeit dieser Anordnung ist von Krüger bestritten worden, und überdiess ist das ganze Werk zu ausschliessend auf Erklärung des Homerischen Sprachgebrauches berechnet. Unter diesen Umständen also wird gewiss jeder Freund des genauen und geregelten Studiums der griechischen Sprache mit Begierde nach einem Werke greifen, das sich gleich durch seinen Titel als eine wissenschaftliche Syntax ankündigt. Die hierdurch erregten Erwartungen aber werden durch die Vorrede noch höher gespannt. Hier lesen wir zuerst S. II als Zweck des Buches: „Ein klares, lebendiges Bild jenes grossartigen Organismus, auf welchem die Blüthe und bewusste Selbstständigkeit griechischer Form ruht, sollte möglichst scharf in der ursprünglichen Einheit hervortreten — und zugleich die Summe der syntaktischen Reichthümer, im naturgemässen Fortschritte der Idiome verfolgt und in den Ergebnissen aller bisherigen Untersuchungen nachgewiesen, als ein bedeutsames und bewährtes Ganzes sich erkennen lassen.“ Aber mit diesem einen grossen Versprechen begnügt sich der Verf. nicht. Er erkannte richtig einen zweyten Mangel, der nächst der unwissenschaftlichen Anordnung die Syntax der meisten Grammatiken drückt, indem dieselben die verschiedenen Zeitalter, Dialekte, Stylarten und Eigenthümlichkeiten einzelner Schriftsteller viel zu wenig unterscheiden, sondern nur etwa, wie Thiersch, das Homerische, oder wie Andere, das Attische vorwalten lassen. Welche Anforderungen unser Verf. macht, lernen wir aus S. V, wo er sagt: Stellen und Citate, die man bisher in glänzender Folge gegeben, seyen dürftige Ersatzmittel für eine Geschichte der Idiome (wofür überall ungrammatisch *Idiomen* geschrieben ist), welche die schlechte Sicherheit gewährte, dass die syntaktische Lehre dichterischen oder prosaischen, attischen oder sophistischen (wir fügen hinzu ionischen, dorisch-äolischen, alexandrinischen, byzantinischen), allgemeinen oder vereinzelten und anomalischen Structuren angehöre. Dazu nehme man noch, dass der Vf. bald darauf Ausdrücke andeutet, an welchen ein Historiker etwa, oder Redner keinen Antheil nehmen dürfe, und dass er S. XI klagt: „Der bisherigen Theorie sind beträchtliche Gewährsmänner fast gänzlich unbekannt geblieben, mit deren Namen auch ohne das Eigenthümliche ihrer Schreibart zu begreifen man sich zufrieden gab. Um von einigen Rednern zu schweigen, wie nichtig erscheint dort Aristoteles, der — den Grammatikern als ein Ueberfluss oder müssiges Anhängsel gilt; wie schwach die Erwähnung von alexandrinischer Diction; endlich wie lau, wie unzulänglich die Proben der Sophistik und anderer Späten, deren Existenz selbst beynahe zweifelhaft würde, wenn nicht erlesene Anführungen aus Lucian, zuweilen aus Plutarch, eine flüchtige Erinnerung daran gewährten.“ Aber mit dieser historischen Entwickelung des Sprachgebrauches ist unser Verf. noch nicht zufrieden; die Krone soll ihr durch eine Kritik desselben aufgesetzt werden, da die

Grammatik in ihrer Vollkommenheit prüfen muss, welche Schriftsteller und wie weit dieselben den Gesetzen der Sprache Genüge geleistet, oder auf eine nicht zu billigende Weise die Grenzen, welche durch die Denkgesetze in Verbindung mit dem Sprachgebrauche gesteckt sind, überschritten haben. Unser Verf. klagt S. VIII: „Weder die vielgelesenen Classiker, noch die wenig beachteten Späten, haben bis auf unsere Zeit, die sich einer freysinnigen und lebendigen Auffassung des Alterthums rühmt, die gewissenhafte Strenge umsichtiger Abschätzung erfahren; vielmehr scheint es, dass die verjährte Befangenheit, welche mit oberflächlicher Verehrung die Namen der Alten umfasste, nicht sowohl an Einfluss, als an Kampfraum verloren habe.“ Deshalb will unser Verf. hier „den ersten Versuch u. Umriss einer Kritik“ liefern. Also 5 Dinge sind es, welche die Aufgabe dieses Werkes bilden: systematische Anordnung, historische Begründung u. prüfende Beurtheilung der griechischen Syntax, was Rec. um so mehr hier mit den eigenen Worten des Vfs. zeigen musste, als derselbe weit entfernt ist, sich kurz und an einer Stelle über seinen Zweck zu erklären, vielmehr die eben ausgezogenen Sätze in eine Vorrede von 16 Seiten zerstreut hat, die eine Menge Klagen über das, was bisher sowohl in der griechischen Syntax, als in der philosophischen Sprachlehre geleistet worden sey, und anderes, dessen lange Besprechung man dem Verf. gern geschenkt hätte, enthält.

Die angegebene Aufgabe des Verfs. nun ist gewiss bey den geringen Vorarbeiten, die für den 2ten und 3ten Theil, wenn man den 2ten in der weitesten Ausdehnung nimmt, vorhanden sind, und bey den so verschiedenen Ansichten, die in Ansehung des ersten über die Natur der einzelnen Casus, der Modi, der Satzlehre u. s. w. herrschen, eine sehr schwere Aufgabe zu nennen, und eine vollkommene Auflösung derselben verdiente daher ausgezeichnetes Lob, ein fleissiger und theilweise gelungener Versuch, der nichts mehr seyn wollte, als ein Versuch, und mit Bescheidenheit aufträte, wenigstens dankbare Anerkennung. Unser Verf. aber stellt sich so hoch, urtheilt so vornehm und absprechend, dass eine solche Sprache nur durch die grössten Leistungen einigermaassen entschuldigt würde. Vor ihm finden weder Alte, noch Neue Gnade! Man sollte doch meinen, ein Jeder, der nach 2000 Jahren die Sprache von Schriftstellern eines uns fremden Volkes, von dessen Werken wir nur den kleinsten Theil besitzen, zu kritisiren unternimmt, müsse so viel Misstrauen in seine Einsicht haben, dass er nicht besser, als die gelehrten Landsleute jener Schriftsteller entscheiden zu können glaube, ob einer oder der andere von jenen Alten für einen Classiker zu halten sey, und dem Geiste seiner Muttersprache im Ganzen vorzüglich gemäss schreibe (was natürlich die Möglichkeit, einzelne Ausdrücke zu tadeln, nicht ausschliesst, da kein Classiker immer gleich trefflich geschrieben hat, und wir bey den grossen Hülfsmitteln, die uns die Fortschritte der philosophischen Grammatik, die Sprachvergleichung und das fortgesetzte grammatische Studium der griechischen Schriftsteller selbst gewähren, über Einzelnes richtiger, als die Alten selbst, urtheilen können). Man sollte ferner glauben, was den grössten Sprachkennern seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften als musterhaft erschienen sey, werde ein Einzelner nicht, um etwas Neues zu sagen, für tadelnswerth zu erklären, kein Bedenken tragen. Nicht so unser Verf., vor dem, ausser Plato, fast kein attischer Prosaiker Erbarmen findet. Bey Isokrates tritt nach ihm, S. 20, „die Wahl des ächten Atticismus und charakteristischer Fügungen sichtbar zurück, ihm ist der gangbare Gebrauch sogar in seinen Nachlässigkeiten und Mängeln hinreichend; weshalb Isokrates als minder bewährter Gewährsmann für die Untersuchung der classischen Syntax gelten darf.“ (So urtheilt der Verf. von einem Schriftsteller, der nach Dionys von Halik. *τὴν διάλεκτόν ἐστιν ἀκριβής*, S. 1006, Vol. VI. Reisk., und *τῆς Λυσιακῆς λέξεως τὸ καθαρὸν ἔχει καὶ τὸ ἀκριβές· οὔτε γὰρ ἀρχαίοις, οὔτε πεποιημένοις, οὔτε γλωττηματικοῖς ὀνόμασιν κέχρηται.*) „Und diese geringere Beachtung des attischen Sprachreichthums ging (nach unserm Verf.) auf seine nähern Schüler und entferntern Nachahmer über — unter welchen Philistus sinnvoll zwar, aber mit gleicher Uncorrectheit und Fahrlässigkeit darstellte, als die spätern Nachfolger des Isokrates, worunter Timäus.“ Nicht besser ergeht es den meisten andern Rednern, ausser Demosthenes, die gewöhnlich mit dem Ausdrucke der mindern oder geringern Redner, zu denen, z. B. S. 121, ausser Isokrates auch Aeschines gerechnet wird, abgefertigt werden. Lysias wird zwar in der allgemeinen Charakteristik gerühmt, aber in der nähern Entwickelung gilt auch er, wie wir unten hören werden, für einen schlechten Gewährsmann des ächten Atticismus. Noch schlimmer kommen die Historiker weg. Was hilft es dem Xenophon, dass er die attische Biene genannt wird, dass, wie der Vf. selbst eingesteht, seine liebliche Zartheit u. Anmuth gepriesen wird. Das sind blos verjährte Vorurtheile, und weil Helladius u. sonst einer oder der andere Grammatiker ein paar Formen tadeln, die doch auch bey Plato und Demosthenes (wie die bekannten Accusative *ἱππεῖς* und *νομεῖς*) mehrmals sich finden, und eine Anzahl poetischer Worte vorkommen, deren Plato doch weniger hat, so geht dem Xenophon — wer sollte es glauben! — nach S. 25, „Präcision und Correctheit ab, und die Verknüpfung seiner Rede ist zum grössern Theile hart, zerrissen, unbehülflich, der Gedanke oft roh und in Grundzügen gewöhnlicher Prosa hingeworfen, die Rücksicht auf Numerus und Satzbildung fast verschwunden.“ So wagt ein Mann zu urtheilen, der selbst den härtesten, unklarsten Styl schreibt, und gewiss nicht ein paar Seiten mit der allgemein anerkannten Xenophonteischen Leichtigkeit und

Klarheit schreiben könnte! Da es nun dem Xenophon bey unserm Verf. so schlecht ergeht, so sollte man meinen, er werde an dem Thucydides desto mehr Gefallen finden. Dieser aber, den selbst sein ärgster Tadler, Dionys von Halikarnass, doch das beste Muster des alt-attischen Dialektes nennt, ist, nach S. 20, „nicht vereinbar mit dem reinen Atticismus, dessen mannigfaltigste (unserm Verf. beliebt es, überall *mannichfaltigste* zu schreiben) Structuren er dem Zwange einer gewagten Sprachbehandlung unterwarf; daher kein Attiker eine so vereinzelte und schwierige Syntax darbietet, und nur oberflächliche Grammatik (das heisst unserm Verf. eine solche, die den Historiker nicht wie den Philosophen Plato in den Dialogen reden lassen will) darf ihn als ein ungetrübtes Muster des gültigen Atticismus rechtfertigen.“ Statt aus diesen Schriftstellern, und namentlich statt aus Xenophon, soll man, nach S. 35, den guten Atticismus in Schulen aus Lucian lernen, wozu freylich Phrynichus und Lobeck sehr den Kopf schütteln werden! Diesem allgemeinen Urtheile gemäss werden auch in mehrern einzelnen Stellen dem Xenophon die sprachgemässesten und gebräuchlichsten Wendungen als Uncorrectheiten angerechnet. So soll, nach S. 131, Cyr. III. 3, 39. *ὑμεῖς γὰρ καὶ πλησιάζετε αὐτοῖς, ἕκαστος τῷ ἑαυτοῦ μέρει* uncorrect seyn, statt *τὸ ἑαυτοῦ μέρος*, weil es nämlich dem Verf. beliebt, *jeder seines Theiles* zu übersetzen, während jeder einsieht, dass der Dativ zu *πλησιάζετε αὐτοῖς* gehört, und *jeder seiner Abtheilung* bedeutet. S. 180 gefällt es dem Verf., *τελευτᾶν βίον*, Cyr. VIII. 7, 17. für incorrect zu erklären. Freylich hat Thucydides, wie hinzugesetzt wird, *τελευτᾶν λόγου* gesagt; das wird aber für eben so uncorrect erklärt, obgleich die Analogie der Verba: *παύεσθαι, λήγειν* und so vieler ähnlichen eine genügende Rechtfertigung gewährt, und daher auch Plutarch eben so zu sprechen kein Bedenken trägt. Die stärkste Probe aber, wie weit Vorurtheile und Tadelsucht führen können, gibt S. 327, wo es erst dem Verf. gefällt, zu behaupten, zwischen solche Wendungen, wie *τὸ μέγιστον, τὸ πάντων δεινότατον*, werde *γέ* und *δή*, das bey den Späten häufig Statt finde, bey den Alten nur in uncorrecter Rede gesetzt. Als solche muss aber hier nicht nur die des Xenophon, sondern auch die des Plato im Menexenus u. den Gesetzen gelten! Da die Alten so wenig Gnade finden, so ist natürlich, dass die Bemühungen der Philologen neuerer Zeit grössten Theils wenig beachtet werden. Der Verf. wird zwar nirgends persönlich u. polemisch, dafür erlaubt er sich aber in unzähligen Stellen Aeusserungen, wie *die Untersuchung ist noch mangelhaft; die bisherigen Sammlungen sind von geringem Werthe, es ist allerley Sammeley angelegt worden, es bedarf noch einer vollständigern Beobachtung*, welche Wendungen so oft, auch bey Dingen, die entweder gar keines Beweises bedürfen, oder wahrlich schon genügend erklärt sind, wiederkehren, dass man glauben sollte, vor Bernhardy sey noch gar wenig für die Beobachtung des griechischen Sprachgebrauches geschehen. Von dem, der so abzusprechen wagt, sollte man doch wenigstens genaue Aufzählung der vorhandenen Erörterungen der einzelnen Gegenstände erwarten, damit der Leser die Richtigkeit oder Unrichtigkeit jenes Absprechens untersuchen könnte. Aber S. XII heisst es: „Niemand erwarte weder eine rüstige Aufzählung der vorhandenen Anmerkungen, die den Verdacht geneuerter (ein Lieblingswort des neuerungssüchtigen Verfs.) und eigenmächtiger Lehren wehre, noch ein strenges Verhör der Vorgänger zu finden.“ Und S. XIV: „Ein Fischer dürfte hier keinen Raum erlangen.“ Unter diesem Fischer, der als Todter genannt ist, müssen aber zugleich ein Stallbaum, Bornemann, Krüger, überhaupt ausser Lobeck, Schäfer und Ast, fast alle lebende deutsche Philologen verstanden werden. Dagegen werden „Abresch und ihm ähnliche namhaft gemacht,“ wie erklärt wird, „in der Zuversicht, dass sie Bessern allmälig weichen würden.“ Bis zu dem Erscheinen dieser Bessern hätte doch wahrlich den armen Deutschen, die doch wenigstens besser als Abresch sind, und es mit einem Markland, Dobran, Blomfield bequem aufnehmen, immer ein Plätzchen gegönnt werden sollen! Nicht besser wie den Alterthumsforschern ergeht es denen, welche kürzlich der Grammatik unserer Muttersprache eine so verbesserte Gestalt gegeben haben. In einer wissenschaftlichen Syntax sollte man in der Satzlehre, die bekanntlich vorzüglich durch einen Schmitthenner, Herling u. A. gewonnen hat, auf die Forschungen dieser Männer besondere Rücksicht genommen sehen; dafür aber spielt der Verf. blos S. XVI an „auf gewisse Satztheorieen, die bey der wunderbarsten Menge von Reihen u. Ordnungen den Betrachter auf das Empfindlichste täuschen.“

Fragen wir nun, was der, welcher auf die Leistungen aller seiner Vorgänger so herabblickt, seinerseits geleistet hat; so sind gleich bey der ersten Ansicht des Buches drey Mängel bemerklich, welche die grossen Erwartungen, die man nach dieser Verachtung Anderer von dem Verf. hegen sollte, gar sehr vermindern müssen. Von diesen Uebelständen ist der erste die willkürliche und unlogische Eintheilung der ganzen Syntax und die Ungleichheit, mit der die angenommenen einzelnen Theile behandelt sind. Denn während der erste Abschnitt, welcher die Syntax der Substantive und der ergänzenden Redetheile (wie der Verf. undeutlich statt *und der sie ergänzenden Redetheile* spricht) enthält, von S. 45 — 329 reicht, erstreckt sich der zweyte, welcher die Syntax der Prädicatbezeichnung, also die ganze so weitläufige und so wichtige Lehre vom Verbum, und daneben die vom Adjectiv und Adverbium grössten Theils, umfasst, nur von S. 330 — 444, von welcher Ungleichheit in der Vorrede, S. XV, der Entschuldigungsgrund angeführt wird, dass das Verbum als

der geistigere Theil der Sprache in freyerem Verfahren sich bewege, und von schlichtern Anschauungen ausgehe! Dass gerade im Verbum die Unterschiede der prosaischen und dichterischen Sprache und der einzelnen Dialekte, namentlich in der Lehre von den Moden, sich häufen, und die Feinheit und Zierlichkeit der ächt attischen Sprache hierin besonders sich zeigt, kommt dabey bey unserm Verf. nicht in Betrachtung, der, wie man bald sieht, seine grammatischen Sammlungen ganz vorzüglich über den Gebrauch der einzelnen Casus angelegt hatte, und sich daher bey der Lehre vom Verbum und was damit zusammenhängt grössten Theils mit dem, was Matthiä und einige wenige andere Bücher darboten, begnügt, weshalb dieser Abschnitt natürlich dürftiger ausfallen musste. Was sollen wir aber über den dritten Abschnitt, der die Lehre von den Sätzen umfasst, sagen? Man kann leicht erachten, wie gar dürftig derselbe, unter den doch, wie wir unten sehen werden, eigentlich die ganze Syntax gehört, behandelt seyn muss, wenn man erfährt, dass er mit Einschluss der Partikellehre nur von S. 445 — 487 reicht. Deshalb nennt auch der Verf. diesen Abschnitt in der Vorrede, S. XV, selbst ein Gerippe. Dessenungeachtet ermangelt er, zu Anfange dieses Abschnittes, nicht, dasjenige, was Andere hierin geleistet haben, wieder wegwerfend zu behandeln. Hören wir seine eigenen Worte, S. 445: „Hier darf — nicht erwartet werden — eine mechanische Classification von Satzformen, die nach empirischen Merkmalen zu handhaben wäre, wodurch etwa die Anordnung von temporalen, conditionalen, finalen, relativen, interrogativen Haupt- und Nebensätzen einträte; freylich in einer mühsamen Auffassung und Zersplitterung, die den Alten unbekannt war, und sich für den heutigen grammatischen Standpunct aller wissenschaftlichen Forschung und Entwickelung begibt." Wir erlauben uns, den Leser hier, um das wunderbare *sich für etwas begeben*, zu übergehen, erstens auf die eigenthümliche Bedeutung, die der Verf. dem Worte *Hauptsatz* geben muss, da er von conditionalen und finalen Hauptsätzen zu sprechen kein Bedenken trägt, und dann auf die nach logischer wie nach grammatischer Eintheilung der Sätze gleich unvollständige und ungeordnete Aufzählung derselben im Voraus aufmerksam zu machen, weil hieraus schon zur Genüge hervorgeht, dass vorliegendes Werk keine recht wissenschaftlich geordnete Syntax seyn könne. Dieses wird aber noch deutlicher, wenn wir das willkürliche und unlogische Verfahren des Verfs. bey der Annahme der genannten 3 Haupttheile etwas näher zeigen. Ein Grund für diese Eintheilung ist nirgends angegeben. Sie ist aber offenbar falsch, weil sich Theil 1. und 2. coordinirt, hingegen dem 3ten Theile subordinirt sind; denn aus der Verbindung der Subjectbezeichnungen (wofür unpassend der grammatische Ausdruck: *Substantiva und ergänzende Redetheile,* gewählt ist, während im 2ten Theile der logische Ausdruck gebraucht ist) mit Prädicatbezeichnungen entsteht ja der Satz. Offenbar musste also die Syntax zuerst in die Lehre von dem Satze und die von den Sätzen, oder deutlicher in die Lehre von der Verknüpfung einzelner Wörter (der einzelnen Redetheile) zu einem Satze und der Verbindung der Sätze zu einem Satzgefüge eingetheilt werden. Der erstere Theil möchte dann allenfalls die 2 Unterabtheilungen vom Subjecte und Prädicate erhalten, wiewohl auch diese Eintheilung weder vollständig wäre, indem offenbar auf die Copula, als das dritte Erforderniss eines Satzes, keine besondere Rücksicht genommen wäre, noch auch dem Theilungsprincipe nach von Allen gebilligt werden würde, da Manche die von den neuern deutschen Grammatiken gewählte Eintheilung in die Lehre von der Wortfügung und der Wortfolge vorziehen würden. Auf die Wortfolge aber oder die Stellung der Wörter ist freylich in dem vorliegenden Werke eben so wenig besondere Rücksicht genommen, als in den gewöhnlichen griechischen Grammatiken.

Ein zweyter Mangel, an welchem das vorliegende Werk leidet, verdient besonders deshalb hervorgehoben zu werden, weil wir oben den Verf. die übrigen Grammatiker darüber haben ausschelten hören, dass sie den Aristoteles, die alexandrinische Diction, die Sophisten und andere Spätern, ausser etwa Lucian und Plutarch, vernachlässigten. Hiernach sollte man meinen, bey unserm Verf. dieses sorgfältig vermieden zu sehen. Aber wer diese Meinung hätte, würde sich gar gewaltig irren! Fangen wir bey den Sophisten u. andern Späten an, und sehen wir uns zuerst in dem Index um, wo die merkwürdigern Stellen angeführt sind, so finden wir den Aristides, Herodes Atticus, Themistius, Maximus Tyrius u. wie die andern Sophisten mehr heissen, jeden einmal, u. gerade so oft den Polybius, Dionys v. Halikarnass u. Dio Cassius, zweymal den Arrian, dreymal den Diodor erwähnt. Andere ausgezeichnete Namen, wie Appian u. Herodian, fehlen gänzlich. Traut man aber dem Index nicht u. fängt an in dem Buche selbst nachzusehen, so kann man in der Regel viele Seiten durchlesen, ohne irgend einen von allen Schriftstellern aus den Zeiten der römischen Kaiser berücksichtigt zu sehen, ausser die beyden, über deren vereinzelte Beachtung die andern Grammatiker Vorwürfe bekommen haben, nämlich Lucian u. Plutarch. Auf die Alexandriner ist, wenn man darunter alexandrin. Dichter versteht (denn über den Sprachgebrauch der alexandrin. Juden darf man hier gar nichts suchen), freylich etwas mehr Rücksicht genommen, weil wir über diese schon so manche schätzbare grammatische Arbeiten besitzen; aber ausser etwa Theokrit, der eine Masse von Erläuterern gefunden hat, und in den Kreis der Schulbücher aufgenommen ist, u. daher auch in unsern Grammatiken vielfach berücksichtigt wird, kommen auch alle diese alexandrin. Dichter bey unserm Verf. nur sehr selten in Betracht. (Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des März. 60. 1831.

Griechische Sprache.

Beschluss der Recension: *Wissenschaftliche Syntax der Griechischen Sprache*, von *G. Bernhardy*.

Den dritten, gleich in die Augen fallenden Mangel des Buches aber enthält der Styl desselben. Denn dieser ist in solchen Stellen, wo nicht blos Beyspiele angeführt und kurz erklärt, sondern allgemeine Uebersichten und längere Erörterungen gegeben werden, hart, gesucht und mehrmals so dunkel, dass es schwer ist, den Sinn der Worte deutlich zu erkennen.

Sehen wir aber, auch abgesehen von den genannten drey Mängeln, darauf, *wie der Verf. die Lehre vom Subject- und Prädicat-Begriffe, als den wesentlichen Bestandtheilen des Satzes, wissenschaftlich entwickelt, und historisch bis auf die Zeiten der alexandrinischen Dichter* (*inclusive*) *mit Unterscheidung des Poetischen von dem Prosaischen und des attischen Dialektes von den übrigen Dialekten begründet habe* (denn so werden wir nach dem Obigen die ursprünglich viel weiter ausgedehnte Aufgabe des Verfs. mit Uebergehung des sogenannten Satzgerippes, der einzelnen Andeutungen aus der Sprache der Spätern und der schon genügend charakterisirten, unbilligen und dürftigen Beurtheilung der Schriftsteller richtiger bezeichnen); so müssen wir dem historischen Theile der Arbeit vor dem systematischen bey weitem den Vorzug geben. Betrachten wir den letztern zuerst, und wählen wir die Lehre von den *casibus obliquis*, als einen Gegenstand, worin sich eine wissenschaftliche Behandlung bey der Unordnung, die namentlich in der Matthiä'schen Grammatik hier noch herrscht, besonders bewähren kann, und worüber in der neuern Zeit viel geforscht worden ist, so wird z. B. der Genitiv, S. 136, als der *Ausdruck für Wechselwirkung, oder die Verhältnisse der Causalität* bezeichnet. Warum, davon erfahren wir S. 77, wo die Grundbedeutungen der 3 *casus obliqui* angegeben und gerechtfertigt werden sollen, keinen andern Grund, als dass schon Apollonius *de Synt.* p. 290 sqq. das Wesen desselben auf eine *ἐνέργεια* von *διάθεσις καὶ ἀντιδιάθεσις* anweise! Als ob Apollonius für uns ein Orakel wäre, oder die griechische Sprache sich nach den Vorschriften dieses alexandrinischen Grammatikers gebildet hätte! Wie falsch aber die Erklärung unsers Verfs. ist, ergibt sich auch daraus, dass in ihr die Wechselwirkung und Causalität gleichgesetzt werden, da doch die Relation in die drey Kategorieen der Inhärenz (Substanz und Accidens), Causalität und Wechselwirkung zerfällt. Von diesen aber ist nach *Hermann de emend. rat. Gr. Gr.*, S. 147 genau die Wechselwirkung nicht durch einen besondern Casus ausgedrückt, und für die Causalität ist der Dativ als Stellvertreter eines besondern Ablativs mindestens eben so gut bestimmt, als der Genitiv. Doch da unser Verf. seine Erklärung so wenig *a priori* begründet, so wollen wir sehen, ob sie vielleicht durch die Erfahrung in so fern bestätigt wird, als sich alle Bedeutungen des Genitivs unter die angegebene Grundbedeutung unterordnen lassen, und diese damit erschöpft ist. Der Verf. fährt also S. 136 fort: „Im Begriffe von Ursache und Folge sind die wichtigsten Formen der Abhängigkeit (1.), die Rücksichten des Ausgehens vom Höhern (2.), des Theiles und (3.) Besitzes enthalten, worauf die allgemeinsten u. weitläufigsten Structuren des Casus beruhen; und hierzu treten (4.) die engern Beziehungen wechselseitiger Annäherung u. des negativen Zurückgehens auf einander.“ Die Zahlen 1 — 4 haben wir uns erlaubt hinzuzufügen, da die Uebersicht des Inhaltes, S. XVII flg., lehrt, dass der Verf. die ursprüngliche Bedeutung des Genitivs in diese 4 untergeordnete zerlegt wissen will. Der Verf. selbst hat die Hinzufügung von solchen Zahlen, wodurch der Ueberblick sehr erleichtert und die Eintheilung gleich sichtbar wird, hier, wie fast überall, unterlassen. Wer möchte nun aber wohl zunächst behaupten, dass unter dem Begriffe der Wechselwirkung, oder auch der Causalität, die 4 genannten Hauptbedeutungen des Genitivs enthalten seyen! Und welch verschiedenartige Dinge werden wieder unter diese 4 Bedeutungen auf die gezwungenste Weise gebracht! So sollen zu dem ersten, oder dem Genitiv des Ursprungs und des Ausgehens, alle Genitive nach Comparativen und andern Adjectiven der Vergleichung gehören, weil jede Messung nach einem Maassstabe geschähe, wovon man ausgehe, S. 139! Eben dahin soll der Genitiv bey Verbis der Empfindung, als *ὀλοφύρεσθαι, οἰκτείρειν, μέμφεσθαι*, nach S. 141, gezogen werden. Wie grundfalsch Alles dieses ist, ergibt sich schon daraus, dass, wenn diese Constructionen von dem Begriffe des Ursprunges von etwas ausgingen, es in ihnen erlaubt seyn müsste,

die Präpositionen ἀπό und ἐκ, die denselben Begriff ausdrücken, in einzelnen Fällen hinzu zu setzen, was doch unmöglich ist. Unter die zweyte oder partitive Bedeutung des Genitivs sind auch manche Wendungen gebracht, die man dort nicht suchen wird, z. B. αἰσθάνεσθαι, πυνθάνεσθαι, συνιέναι u. dergl., S. 151, als wenn diese Verba mit dem Genitiv nur einen oder den andern Umstand von etwas und in so fern etwas theilweise erfahren bedeuteten. Richtiger würde Manches, was jetzt unter dem Genitiv des Besitzes steht, zu dem partitiven Genitiv haben gezogen werden können, als: τῶν ἐλευθερωτάτων οἴκων νομισθῆναι, S. 166, μεταποιεῖσθαί τινος, S. 167 u. dergl. Weit hergeholt ist wieder die Erklärung des Genitivs bey vielen der S. 171 ff. aufgezählten Adjective. Besonders aber sind unter die 4te Bedeutung des Genitivs die mannichfaltigsten Wendungen geworfen. Um dieses möglich zu machen, erklärt der Verf. diese 4te Bedeutung, S. 174, höchst unbestimmt also: „An die objectiven Erscheinungen der Causalität, welche auf Theil und Besitz zurückgeführt wurden, schliesst sich eine beschränkte Reihe *subjectiver Verhältnisse* an, die in den lockern Formen wechselseitiger Beziehung entweder die Annäherung zum Besitze, oder Antheil an andern und die gegenseitige Stellung zu irgend einem Verkehre und zu bedingter Abhängigkeit darstellen, oder im negativen Sinne das Zurücktreten und Ausscheiden umfassen." Zu diesem sogenannten Genitiv subjectiver Verhältnisse werden daher die Verba des Strebens, des Achtens und Sorgens, des Handels und Verkehres (worunter man Verba, wie ὁμιλεῖν, ἐπιμίγνυσθαι, suchen sollte, die doch den Dativ regieren, und dagegen nicht blos Verba des Kaufes u. Verkaufes, sondern auch der Vergeltung, ja des Anklagens u. Richtens findet), ferner die Verba des Zurücktretens und Ausscheidens (der Trennung, Entfernung und Verirrung) gerechnet.

Diese Skizze der Entwickelung des Genitivs wird hinreichen, um die Art, wie der Verf. die Syntax in ein wohlgeordnetes Ganze zu bringen versucht hat, zu zeigen. Es ist nur noch die erfreulichste Seite des Buches zu betrachten übrig, nämlich die historische Begründung der Regeln mit Unterscheidung des dichterischen und prosaischen, attischen und nicht-attischen Sprachgebrauches. In dieser Hinsicht kann das Buch angehenden Philologen vielfach nützlich seyn, zumal da die Matthiä'sche Grammatik auch in dieser Beziehung sehr unvollkommen ist, und in ihren Regeln viel zu selten die einzelnen Gattungen des Styles und die einzelnen Dialekte scheidet. Unser Verf. hat hierauf sichtbaren Fleiss verwendet, die Beyspiele bey Matthiä, selbst Elmsley, Lobeck, Heindorf u. Andern fleissig benutzt, und mit einer beträchtlichen Zahl aus seinen eigenen Sammlungen bereichert. Nur müssen wir auch hier angehende Philologen ernstlich warnen, dem Verf. nicht unbedingt Glauben zu schenken. Denn er ermangelt nicht, auch da, wo ihn seine Sammlungen im Stiche liessen, oder er auf einen Sprachgebrauch nicht aufmerksam gewesen war, gleich fest zu setzen, ob er poetisch, oder prosaisch sey, dem attischen Dialekte angehöre, oder nicht. Dabey verfällt er zuweilen in die offenbarsten Irrthümer, die zu vermeiden sehr leicht gewesen wäre, wenn er nur das *Lexicon Xenophonteum* von Sturz, den Dukerschen Index zu Thucydides und zwey oder drey ähnliche Bücher nachzuschlagen sich die Mühe genommen hätte. Um dieses klar zu erweisen, werden wir im Folgenden die Beyspiele grössten Theils aus Xenophon und Thucydides entlehnen, nur einige aus den Rednern einmischen, obgleich diese einen eben so reichen Stoff zu Gegenerinnerungen darböten. Nach S. 81 wird in der Prosa bey Zeitbestimmungen der blosse Dativ ohne ἐν, die Formel τραγῳδοῖς καινοῖς abgerechnet, nicht gern gebraucht. Wie wahr dieses sey, mögen allein die Beyspiele von ἡμέρα bey Thucydides lehren. ἡμέρᾳ ἀρξάμενοι τρίτῃ, IV. 90.; δευτέρᾳ καὶ ἑξηκοστῇ ἡμέρᾳ, I. 108.; τῇ ἡμέρᾳ ἐκείνῃ, VIII. 69., u. ἐκείνῃ τῇ ἡμέρᾳ, I. 20.; ταύτῃ τῇ ἡμέρᾳ, IV. 106; τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ, I. 100., VII. 3. So bey Xenophon regelmässig: τῇ ἄλλῃ, τῇ προτεραίᾳ, τῇ ὑστεραίᾳ, aber auch τῇ πρόσθεν ἡμέρᾳ, τῇ πρώτῃ ἡμέρᾳ und anderes. Ganz eben so bey ἔτος, z. B. τρίτῳ ἔτει πολιορκούμενοι ὡμολόγησαν, Thuc. I. 101.; δεκάτῳ ἔτει, I. 103; ἕκτῳ ἔτει, I. 115. u. s. w. S. 101 wird behauptet, der Gebrauch von αὐτός in Wendungen, wie: αὐτῇ κεν γαίῃ ἐρύσαιμ' αὐτῇ τε θαλάσσῃ werde zwar von den Epikern, auch Herodot und den folgenden Dichtern, in einer seltsamen Mannichfaltigkeit der Form, mit einfachem Dativ, mit Zusatz des σύν, mit eingeschobenem Artikel gebraucht, von den attischen Prosaikern aber vermieden. Recensent schlägt blos die Indices zu Xenophon nach, und findet hier angezeigt: αὐταῖς ταῖς τριήρεσι, Anab. I. 3. 17., αὐτοῖς στεφάνοις, Cyr. III. 3. 40., αὐτοῖς τοῖς ἵπποις, I. 4. 7., σὺν αὐτῷ τῷ θώρακι, II. 2. 9. S. 123 erklärt der Verf., ἀφαιρεῖσθαι mit dem Dativ der Person stehe, ausser bey Homer, nur Demosth. c. *Timocr.*, S. 738. Recens. schlägt Matthiä nach, und findet dort schon, S. 766, 2 Stellen des Xenophon citirt, die auch die Indices darbieten. Sollte sich aber der Verf. dahinter verschanzen wollen, dass dort wenigstens ἀφαιρεῖν, nicht ἀφαιρεῖσθαι, stehe, so verweisen wir auf Thuc. VII. 5. Unser Verf. fährt fort: der Genitiv, sowohl der Person, als des Objectes, erscheine zwar im Begriffe wohlbegründet, komme doch aber grössten Theils nur in Prosa, wie (der) des Isokrates und Lysias, vor. Hier bemerken wir zuerst, dass auf den Lysias nicht undeutlich ein Tadel geworfen wird, da ihn doch, nach S. 22, an Reinheit einer feinen und gewählten Sprache kein Redner erreichte. Sonach würde es unnütz seyn, ein Beyspiel des Demosthenes, das Matthiä am angeführten Orte hat, oder gar die des Xenophon, welche derselbe Grammatiker und die Indices geben, anzu-

führen; denn was der Redner, welcher die reinste Sprache hat, nicht recht classisch in der Prosa macht, wie sollte das durch einen andern Redner, oder gar durch einen Schriftsteller, der in den Augen unsers Verfs. so tief steht, als Xenophon, grössere Güte erlangen! S. 142 wird so gesprochen, als ob bey den Attikern wohl ὑπάρχειν ἐλευθερίας, ἀδίκων ἔργων oder χειρῶν, εὐεργεσίας, aber nicht leicht das einfache ἄρχειν in dem Begriffe von *mit etwas anfangen, in einer Sache der Erste seyn,* gesagt werde. Aber die Lexica zu Xenophon geben wieder ἄρχειν τοῦ λόγου, Anab. I. 6. 5., und oft φυγῆς ἄρχειν, III. 2. 17. u. dergl., und damit wir die Redensarten des Verfs. brauchen, so steht ἄρχειν ἐλευθερίας, Thuc. IV. 87., πολέμου ἄρχειν, I. 78. 540., ἄρχειν χειρῶν ἀδικῶν, Demosth. (s. Reisk. Ind.), und so κακῶν ἄρχειν u. s. w., ja ὑπάρχειν ist in der von dem Verf. angegebenen Construction dem Xenophon gänzlich fremd. Nach S. 162 ist βίᾳ *wider Willen*, z. B. βίᾳ πολιτῶν, Dichterphrase; Besseres aber konnte schon Gottleber zu Thuc. I. 43. lehren, woneben auch Xen. Anab. VII. 8. 17. verglichen werden kann. Nach S. 169 ist λείπεσθαί τινος, *hinter einer Sache zurück bleiben*, poetisch; es steht aber wieder öfter bey Xenophon, wie die Wortregister lehren, und eben so Thuc. I. 131. 144., Demosth. (s. Reisk. Ind.) und sonst, was auch von dem übergangenen ἀπολείπεσθαι gilt, während gerade die empfohlenen Wendungen ἐλλείπεσθαί τινος und ἐπιλείπεσθαι, um mit dem Verf. zu reden, vereinzelt angewandt werden. Die seltsamste Behauptung aber ist wohl, S. 175, ἐπιθυμεῖν τινος finde sich nur bey minder bedeutenden Prosaikern. Rec. möchte wohl wissen, bey welchem attischen Prosaiker von einigem Umfange es nicht vorkomme; bey Thucydides, Xenophon und Demosthenes ist es sehr häufig, wie jedes leidliche Wortregister lehrt. S. 176 wird κήδεσθαι zu einem poetischen Verbum gemacht; es steht aber Thuc. VI. 14. 76., und bey Xenophon und Demosthenes wiederholt, s. die Wortreg. Nach S. 188 soll Δαρεικός mit der Ellipse von στατήρ nur ausser der correcten Schriftsprache vorkommen. Freylich gebraucht es Thucydides, VIII. 28., u. Xenophon oft; aber diese Schriftsteller schreiben unserm Verf. nicht correct; Schade nur, dass Demosthenes ihnen lieber als unserm Grammatiker folgt! Eben so unbesonnen und ganz unbegreiflich ist, S. 183, die Behauptung: ἡ ἡμετέρα, ἡ ἐμαυτοῦ, ἡ ἑαυτῶν, mit Auslassung von γῆ, stehe zwar bey Herodot, aber sey nicht von ächten Attikern angewandt. Und doch liest man allein im Panegyricus des Isokrates 3 Mal: ἐν ταῖς αὐτῶν, Cap. 11., Cap. 40., wo Dindorf zu vergleichen, und Cap. 44. Bey Thucydides ist nichts gewöhnlicher, als: ἡ ἑαυτῶν, I. 15., ἡ αὐτοῦ, I. 143., ἡ ἀλλήλων, I. 44., ἡ ἐκείνων, VI. 42., ἡ Ῥηγίνων, IV. 25., ἡ βασιλέως, VIII. 46. Und so überall in der attischen Prosa. S. 239 wird erklärt, κατά, in der Bedeutung *wegen*, in Wendungen, wie κατ' ἔχθραν τινός, sey meist poetisch, abgerechnet, dass Herodot in dieser Art noch Manches darbiete. Was machen wir also mit Thuc. IV. 24., VIII. 3. 51., wo überall κατ' ἔχθραν, oder I. 105., IV. 1., VII. 57., wo das gleichbedeutende κατ' ἔχθος steht? was mit einer Menge ähnlicher Wendungen, die, wenn es sich der Mühe verlohnte, aus attischen Prosaikern angeführt werden könnten? Nach S. 300 soll die Gleichstellung der Casus von verglichenen Gegenständen nach ὥςπερ, besonders im Accusativ, mit Zurückdrängung des Nominativs, mehr bey Spätern, wie Lucian, als bey den Alten, zu finden seyn. Wie wahr diess ist, beweise Thuc. I. 69.: τοὺς Ἀθηναίους οὐχ ἑκάς, ὥςπερ ἐκεῖνον, ἀλλ' ἐγγὺς ὄντας, V. 99., νομίζομεν δεινοτέρους — τοὺς νησιώτας ποῦ ἀνάρκτους ὥςπερ ὑμᾶς. Vgl. Xen. Cyr. I. 4. 15. S. 301. wird behauptet, die Vernachlässigung der regelmässigen Attraction des Relativs sey bey Attikern sehr selten, und der Verf. weiss dafür nur 3 Beyspiele anzuführen, eines aus Plato, eines aus Lysias und eines aus Xenophon, Cyr. I. 6. 7., welches letzte, ἐκείνων δέ, ὦ παῖ, ἐπελάθου, ἃ ποτε ἐγὼ καὶ σὺ ἐλογιζόμεθα, noch dazu für unsicher erklärt wird, weil nämlich in einigen Handschriften ὃ für ἃ steht! Bey einiger Aufmerksamkeit wäre es aber nicht schwer gewesen, viel mehr Beyspiele zu finden, namentlich bey den Auslegern des Thucydides zu I. 50. τῶν νεῶν ἃς καταδύσειαν, und bey Bornemann zu Xen. Anab. I. 3. 15., zu denen jetzt Pflugk zu Eurip. Med. 753. (und früher schon Elmsley) kommt. Nach S. 314 soll die Stellung von τίς zwischen dem Artikel und dessen Substantiv von Attikern nur Xenophon gebrauchen. Dieselbe Stellung findet sich aber Thuc. I. 45. 53. S. 325 hören wir, die Stellung des Artikels zwischen Adjectiv und Substantiv komme bey Dichtern vor, ausser dass sich als Phrasen: γυμνῇ τῇ κεφαλῇ, λαμπρᾷ τῇ φωνῇ, und Redeweisen mit πολύς festgestellt hätten. Dass aber dieser Gebrauch bey Dichtern vorzüglich zu finden, oder auch nur häufiger sey, ist durchaus unrichtig. Bey Thucydides steht: περιόντι τῷ θέρει, ἀπὸ οἰκουμένων τῶν πόλεων, πρὸς ἰσχύοντας τοὺς ἐχθρούς, μετὰ προςηκόντων τῶν τοῦ δικαίου κεφαλαίων und Aehnliches der Art in Masse; bey Lucian: ἀφθόνοις τοῖς λίθοις. ἀτρέπτῳ τῷ προσώπῳ u. s. w.; und so bey jedem Prosaiker. Viel besser hätte der Verf. gethan, wenn er die eigentliche Bedeutung dieser Wortstellung gezeigt, und neben den paar Wendungen, die er als feststehend angeführt hat, noch mehrere andere, z. B. mit μέσος (vgl. Matth. Gr. S. 564) und ἄκρος, genannt hätte. S. 349 wird σφάττειν εἰς für tragisch erklärt. Mit welchem Rechte können die Ausleger zu Xen. Anab. II. 2. 9. lehren, die Stellen aus Xenophon und Arrian dafür nachweisen. Nach S. 373 soll sich der Gebrauch von ἐκέλευον und ἤγγελλον in dem Sinne von Aoristen bey Dichtern erhalten haben; dass derselbe Gebrauch aber in diesen Zeitwörtern und den verwandten ἔλεγον, ἠρχόμην, sich auch bey Xenophon und andern Prosaikern häufig findet, lehrt Poppo zu Anab. IV. 3.

13., und von Herodot merkt es schon Buttmann an, Gramm. §. 137., Anm. 4.

Wir glauben durch diese zahlreichen u. klaren Beyspiele zur Genüge dargethan zu haben, wie vorsichtig man vorliegendes Werk gebrauchen muss, wenn man nicht durch seine apodiktischen Aussprüche über die Grenzen des dichterischen und prosaischen, attischen und unattischen Sprachgebrauches sehr in der Irre geführt werden will. Dazu kommt noch, dass der Verf. mehrmals entweder aus falschen Lesearten folgert, oder falsche Erklärungen aufstellt, und sich sonst Uebereilungen zu Schulden kommen lässt. So soll, nach S. 148, *πειρᾶσθαι*, Thuc. I. 71., mit dem Accusativ verbunden seyn, während dort die Worte lauten: *καὶ τὴν Πελοπόννησον πειρᾶσθε μὴ ἐλάσσω ἐξηγεῖσθαι, ἢ οἱ πατέρες ὑμῖν παρέδοσαν!* Ferner ist es unserm Verf. nicht schwer, die Stelle Thuc. VI. 88.: *ἐπὶ δὲ τοὺς μὴ προσχωροῦντας οἱ Ἀθηναῖοι στρατεύοντες τοὺς μὲν προσηνάγκαζον, τοὺς δὲ καὶ ὑπὸ τῶν Συρακοσίων, φρουροὺς τε πεμπόντων καὶ βοηθούντων, ἀπεκώλυον,* trotz aller ihrer Verderbtheit, zu erklären; denn *ἀποκωλύειν* übersetzt er, S. 268, *sicher stellen*, und *ὑπὸ vor*, unbesorgt, was unsere Lexikographen und Grammatiker zu solchen Wortbedeutungen sagen werden! S. 332 ist der Zweck, zu zeigen, dass bey Attikern in Messungen und Berechnungen gewöhnlich Substantive im Prädicate stehen, und als Beweis dient wieder Thuc. II. 97: *αὕτη περίπλους ἐστὶν ἡ γῆ — τεσσάρων ἡμερῶν,* wo der Sinn sowohl, als die Wortstellung, Jeden klar lehrt, dass *περίπλους* nicht das Substantiv, *die Umschiffung*, sondern das Adjectiv, *umschiffbar*, ist, und der Genitiv der Zeit *innerhalb* bedeutet. S. 357 wird von *τοῦ* mit dem Inf. für den Sinn eines Zweckes gesprochen, der bey Xenophon öfter vorkomme, weshalb richtig seyn soll, Cyr. III. 1. 20. Dort sind die Worte: *ἔπειτα δοκεῖ σοι, ἔφη ὁ Κῦρος, καὶ ἡ τοιαύτη ἧττα σωφρονίζειν ἱκανὴ εἶναι ἀνθρώπους, τὸ γνῶναι ἄλλους ἑαυτῶν βελτίονας ὄντας;* So haben alle gute Handschriften; die einzige verdorbene Altorfer hat *τοῦ γνῶναι;* von einem Zwecke ist in den Worten nicht die Rede, sondern *τὸ γνῶναι — ὄντας* ist ein erklärendes Glied zu *ἡ τοιαύτη ἧττα;* und dennoch soll *τοῦ* die richtige Leseart seyn! S. 371 wird aus Thuc. VIII. 5. *προσέταξε βασιλεὺς ἢ ζῶντα ἄξειν ἢ ἀποκτείνειν* angeführt; wir dürfen aber nur die Stelle ganz herschreiben, um Jedermann zu überzeugen, dass die Infinitive nicht von *προσέταξε* abhängen, mit welchem der Infinitiv des Futurums nicht verbunden werden könnte. Die Worte lauten: *τούς τε οὖν φόρους μᾶλλον ἐνόμιζε κομιεῖσθαι, κακώσας τοὺς Ἀθηναίους, καὶ ἅμα βασιλεῖ ξυμμάχους Λακεδαιμονίους ποιήσειν, καὶ Ἀμόργην τὸν Πισσούθνου υἱὸν νόθον, ἀφεστῶτα περὶ Καρίαν, ὥσπερ αὐτῷ προσέταξε βασιλεύς, ἢ ζῶντα ἄξειν ἢ ἀποκτείνειν.* S. 378 soll bewiesen werden, dass das Futurum nicht selten auch ausser der Negation für einen mildernden Imperativ steht. Als Beweisstellen werden angeführt: Thuc. VI. 91., Xen. Cyr. I. 6. 35. In ersterer Stelle aber kommt gar nichts, was nur von fern hierher gezogen werden könnte, vor; denn dass in den Worten: *ὥστε μὴ περὶ τῆς Σικελίας τις οἰέσθω μόνον βουλεύειν, ἀλλὰ καὶ περὶ τῆς Πελοποννήσου, εἰ μὴ ποιήσειε τάδε ἐν τάχει, στρατιάν τε ἐπὶ νεῶν πέμψετε ἐκεῖσε — καί, ὁ τῆς στρατιᾶς ἔτι χρησιμώτερον εἶναι νομίζω, ἄνδρα Σπαρτιάτην ἄρχοντα,* das Futurum *πέμψετε* mit seinem Objecte nicht für den Imperativ steht, sondern eine Epexegese von *τάδε* bildet, bedarf für Niemanden eines Beweises. Die Xenophontische Stelle aber: *μηχανῶ τοίνυν, ἔφη, ὁπόση ἐστὶ δύναμις, τεταγμένοις τοῖς αὐτοῦ ἀτάκτους λαμβάνειν τοὺς πολεμίους, καὶ ὡπλισμένοις ἀόπλους, καὶ ἐγρηγορόσι καθεύδοντας· καὶ φανερούς σοι ὄντας ἀφανὴς ὢν αὐτὸς ἐκείνοις, καὶ ἐν δυσχωρίαις αὐτοὺς γιγνομένους ἐν ἐρυμνῷ αὐτὸς ἂν ὑποδέξῃ,* ist zwar passender angeführt, doch ist es auch hier nicht unumgänglich nothwendig, das Futurum für den Imperativ anzunehmen, worüber Bornemann zu vergleichen ist. S. 402 wird der Dawesische Kanon, dass *ὅπως, ὅπως μή* und *οὐ μή* nicht mit dem ersten Aorist des Activs und Mediums verbunden werden könne, obgleich die Nichtigkeit dieses Kanons *a priore*, wie durch eine Menge Beyspiele in der neuern Zeit beynahe bis zum Ueberdrusse erwiesen worden ist, nicht nur wiederholt, sondern, um ihn zu schützen, der wunderbarste Kunstgriff gebraucht. Die Gelehrten hatten nämlich mit Recht zur Widerlegung jener Regel besonderes Gewicht auf solche Stellen gelegt, wo das Futurum u. der Aorist sich nicht blos durch die, steten Verwechselungen ausgesetzten, Endungen *σεις* und *σῃς* unterscheiden, sondern durch grössere Abweichungen, wie dieses in den *verbis liquidis*, denen auf *ίζω* und denen, welche im Futurum die Medialformen annehmen, der Fall ist. Was thut aber Hr. Bernh.? Statt aus den vielen Beyspielen der 3 letztern Arten zu folgern, auch die Veränderung der Endung *σῃς* in *σεις* sey unstatthaft und der ganze Kanon nichtig, stellt er jene 3 Arten von Verben als Ausnahmen auf, und da nun in den übrigen blos *η* in *ει* zu verändern ist, so müssen sie sich diese angebliche Berichtigung gefallen lassen. Dabey ist ihm noch ein anderer schlimmer Irrthum begegnet. Als sprachrichtig nämlich schafft er ein Beyspiel *ὅπως μὴ ἀπολέσῃ*, was mit *οὐ μὴ ἀπαγγείλῃς* zusammengestellt wird, und also die 2te Person eines Medialaorists *ἀπωλεσάμην* seyn soll, mit dem der Leser doch nicht beschenkt werden sollte! S. 406, wo vom Optativ die Rede ist, heisst es: „In einer Vermuthung, Thuc. II. 97., *ἃ χρυσὸς καὶ ἄργυρος εἴη, was Gold und Silber seyn mag.*“ Eine Erklärung und Uebersetzung des Optativs, die wahrlich durch mehr als eine kritisch zweifelhafte Stelle zu rechtfertigen war, da bekanntlich der Optativ ohne *ἄν* in relativen Sätzen sonst eine ganz andere Bedeutung hat. Dass aber die von dem Vf. gegebene Uebersetzung auch des Sinnes wegen unstatthaft ist, erhellt auf den ersten Blick, wenn wir die ganze Stelle hersetzen, die so lautet: *φόρος, ὅσον προσῆξαν ἐπὶ Σεύθου, ὃς ὕστερον Σιτάλκου βασιλεύσας πλεῖστον δὴ ἐποίησε, τετρακοσίων ταλάντων ἀργυρίου μάλιστα δύναμις* (nämlich *ἦν*, wie aus dem folgenden *προσεφέρετο* und den vorhergehenden Verben erhellt), *ἃ χρυσὸς καὶ ἄργυρος εἴη· καὶ δῶρα οὐκ ἐλάσσω τούτων χρυσοῦ τε καὶ ἀργύρου προσεφέρετο.* S. 470 wird falsch behauptet, das Particip stehe statt des bestimmten Tempus, Thuc. II. 68.: *διδόασιν ἑαυτοὺς Ἀκαρνᾶσι, καὶ προσπαρακαλέσαντες ἀμφότεροι Ἀθηναίους,* wo die Rede fortgeht, *οἳ αὐτοῖς Φορμίωνά τε στρατηγὸν ἔπεμψαν καὶ ναῦς τριάκοντα, ἀφικομένου δὲ τοῦ Φορμίωνος, αἱροῦσι κατὰ κράτος Ἄργος.* Wegen desselben Gebrauches des Participiums wird noch auf III. 38., IV. 40. verwiesen, wo sich gar nichts findet, was auch nur von fern hierher gezogen werden könnte.

Druck und Papier des Werkes sind gut. Rec. hat nur sehr wenige Druck- oder Schreibefehler bemerkt. S. 370, Z. 22. ist wahrscheinlich ein falsches Citat. S. 435, Anm. 74., Col. 1., Z. 2. v. unt. ist Wasse statt Duker genannt. S. 455, Z. 10. v. unt. steht *ὃν ἂν τύχῃ* sc. *μισεῖν* statt *μισῶν.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des März. 61. 1831.

Philosophie.

Neue Beyträge zur Kritik des Glaubens an Rückerinnerung nach dem Tode; noch etwas Licht zu Holsts Beleuchtung, von *Karl August Streicher*, Superintendent u. Oberpfarrer in Roda, dem Verfasser von Ehrmann und Waller. Neustadt a. d. O., bey Wagner. 1830. 80 S. gr. 8. (9 Gr.)

Ein entscheidendes Urtheil über die Wiedererinnerung der frühern Ereignisse des Lebens kann nicht gefällt werden. Wir können nur in dem Glauben an eine moralische Weltordnung und an einen heiligen Weltrichter eine Vergeltung des Guten und Bösen erwarten mit fester Zuversicht. *Wie* aber die Vergeltung geschehe, ist für uns nicht erforschlich. Es wurde von einigen Philosophen behauptet: „Ohne Erinnerung an unser früheres Leben wird der Schuldige die Strafe nicht als Strafe, der Gute den Lohn nicht als Lohn ansehen, sondern als Folge der Gnade oder Ungnade des Weltregierers. Die Strafe ist dann keine Strafe, sondern ein Verhängniss. Jeder würde glauben, in der Lage zu seyn, worein ihn der Würfel des eisernen Schicksals versetzte.“ — Allein die Vergeltung darf nicht als Belohnung und Bestrafung der einzelnen Thaten des Menschen gedacht werden. Die Gesammtgesinnung ist es, worauf es ankommt. Die erworbene sittliche Bildung des Geistes wird als unverlierbares Eigenthum der Seele fortdauern, und auf den künftigen Seelenzustand einen entscheidenden Einfluss haben. Sehr sinnlich sind die Vorstellungen, wenn wir die Verhältnisse des künftigen Lebens nach dem Zustande des Erdenlebens ausmalen. Wir sollen über die nähern Verhältnisse des künftigen Lebens nicht eitel grübeln und uns mit dem allgemeinen Glauben an eine persönliche Fortdauer und eine liebevolle gerechte Vergeltung begnügen.

Unser Verf. meint, die Annahme einer Fortdauer mit Rückerinnerung habe viel für sich. Sie sey die ältere, sie liege am nächsten, sage dem gemeinen Menschenverstande und einem in der Natur des gegenwärtigen Selbstbewusstseyns gegründeten Gefühle von Persönlichkeit am meisten zu, setze das künftige Leben mit dem irdischen am leichtesten in Verbindung, zeichne es viel bestimmter und diesem weit ähnlicher, als die entgegengesetzte Annahme, und schliesse sich endlich den biblischen Darstellungen am engsten an. Darum sey sie die gewöhnliche, fast allgemeine, und werde und möge es immer bleiben. Die Vermuthung aber, dass mit dem Tode des Körpers die Erinnerung ans Erdenleben aufhören werde, gründe sich vorzüglich 1) auf die Erfahrung, dass die zum Erinnern erforderlichen Vorstellungen der Seele nur im gesunden Zustande des Gehirns, als des körperlichen Gedächtniss-Organes, gegenwärtig und deutlich bleiben, bey Verletzungen aber, und bey sonst gestörter Thätigkeit desselben verdunkelt werden und nach Umständen ganz erlöschen, wodurch das Verschwinden aller Bilder aus diesem Leben, als Folge der Zerstörung des Gehirns im Tode geschlossen werde; 2) darauf, dass der grösste Theil der Gegenstände, die uns hier beschäftigten, nur für dieses Leben und seine Verhältnisse und Zwecke einen Werth zu haben scheine, und dass nach unsern Vorstellungen von einem höhern Daseyn, in einer andern Welt auch ein anderer Stoff der Erkenntniss, eine andere Art von Thätigkeit und ein anderer Wirkungskreis zu erwarten sey; 3) darauf, dass wir jetzt von einem Leben vor dem irdischen nichts wissen, ein solches aber gleichwohl Statt gefunden haben könne und nicht unwahrscheinlich sey. —

Die Metaphysik der Religionslehre, nach ihren wesentlichen Principien und Problemen möglichst fasslich und deutlich entwickelt von *Karl Timmer*, Ehrenmitgl. der mineralog. Societät zu Jena. Jena, in der Crökerschen Buchh. 1828. X u. 116 S. 8. (12 Gr.)

Der Verf. unterscheidet ein natürliches und ein träumerisches Talent. Dieses ist das Princip alles dessen, was, sobald wir vom natürlichen Talente Gebrauch machen, als träumerische Idee uns erscheint oder schon, dem Zusammenhange im Leben des Geistes gemäss, als träumerische Idee uns gegeben ist. Das natürliche Talent aber setzt der Vf. als das Princip der Idee, dass eine Natur ausser uns wirklich sey. Es tritt in dieser Beziehung vorzüglich in solchen Sätzen hervor, welche Behauptungen enthalten, die den Grund ihrer Gewissheit in einer sichern und bestimmten Wahr-

nehmung der Körperwelt ausser uns haben, z. B. dieser Gegenstand ist hart, denn er leistet einen gewaltsamen Widerstand, wenn ich dagegen drücke. Mit der Objectivität der Aussenwelt ist der Verf. auf seinem Wege bald fertig; es scheint ihm aber diese Objectivität mit dem *Ansich*seyn und Ansich*so*seyn einerley zu seyn. Die Anwendung des natürlichen Talentes dient dazu, uns von den Ideen des träumerischen Talentes hinwegzuziehen und „uns mit uns selbst zufrieden zu stellen, d. h. gegen alle übertriebenen Ansprüche und Forderungen strengerer Beweise, als in der Ueberzeugung gegeben sind, die wir durch Anwendung des natürlichen Talentes uns zu verschaffen im Stande sind, uns gleichgültig zu machen." Der Zweifel an sich kann durch Anwendung des natürlichen Talentes aber nicht vernichtet werden. Es gibt keinen Augenblick im Leben, da wir nicht „zu dem Satze uns entschliessen könnten: mag die Kraft der Ueberzeugung, dass eine Natur ausser uns wirklich sey, die wir durch Anwendung der natürlichen Erkenntnisskraft uns verschaffen, noch so gross seyn, es ist doch möglich, dass diese Ueberzeugung nur auf einer Täuschung beruht" (beruhe). Hieraus nun schliesst der Verf., dass alle Fragen nach Principien und Beweisen für das Wissen unnütz und unbeantwortlich seyen. Diess sucht er durch einen ganz gut durchgeführten Kampf des Skeptikers mit dem Realisten über die Natur ausser uns darzuthun. In Absicht des Glaubens an Gott hat das träumerische Talent noch mehr Spielraum. Die Beweise für das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele werden mit bekannten Gründen für unbefriedigend erklärt, von denen einige recht gut ausgeführt sind. Welchen Anspruch können demnach die philosophischen Erkenntnisse auf wissenschaftliche Gültigkeit machen? Diese Frage beantwortet der Vf. so: „Von einer wissenschaftlichen Gültigkeit der Erkenntnisse kann nur in so fern die Rede seyn, als es einen gebildeten, wissenschaftlichen Geist, einen gebildeten, wissenschaftlichen Menschen gibt. Die philosophischen Erkenntnisse können auf wissenschaftliche Gültigkeit Anspruch machen, in so fern sie dem gebildeten, wissenschaftlichen Geiste einleuchten, und für ihn gewiss sind." Aber was ist es nun, das den gebildeten, wissenschaftlichen Menschen bestimmt, sie für gültig zu erkennen? — Es folgt ein Abschnitt vom Raume und von der Zeit, und eine Widerlegung der *Kantischen* Lehre davon. Es scheint dem Verf. nichts leichter, als diese Vorstellungen (er nennt sie Ideen) und die Nothwendigkeit und Allgemeinheit, auf welche *Kant* sich beruft, aus der Erfahrung zu erklären; er merkt aber nicht, dass die Erfahrung, aus welcher er unsere Raum- und Zeiterkenntniss ableitet, nicht ohne Thätigkeit unseres Geistes nach bestimmten Gesetzen zu Stande kommen konnte. Und solche Gesetze, solche bestimmte Wirkungsarten unserer sinnlichen Vorstellungskraft sind es, die K. Anschauungen *a priori* nannte. Den *Begriff* vom Raume (wie von der Zeit) gewinnen wir durch die Erfahrung; aber dass diese Erfahrung gerade so sich gestaltet, das hängt nach K. von der Natur unsers Vorstellungsvermögens ab, und diess ist durch das, was Hr. *T.* vorträgt, nicht widerlegt worden. Er scheint uns den Punct, worauf es ankommt, gar nicht gefasst zu haben. Seltsam nennt er das Erkenntnissvermögen eine unnatürliche Erkenntnissquelle. — Endlich folgt S. 99 fg. des Verfs. „natürlicher Beweis für das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele." Die Materie oder der körperliche Factor der Natur hat die Bestimmung, in ewigen Veränderungen und Verwandlungen sich zu bewegen, und so Pflanzen, Blumen, thierische Körper, Erden und andere Stoffe zu bilden. Dieser Bestimmung bleibt die Materie stets treu; auch nicht ein einziges Mal ist es mit dem kleinsten Sonnenstäubchen anders. Im Wesentlichen bleibt sich die Natur immer gleich. Wir können also auch nicht annehmen, dass der wesentliche zweyte Pol der Natur, der Geist, je eine wesentliche Veränderung erleiden werde. Die wesentliche Bestimmung des Geistes aber ist ein Daseyn mit Bewusstseyn, Sittlichkeit, Verehrung Gottes u. s. f. Diese Bestimmung wird mithin in alle Ewigkeit die Bestimmung, Eigenschaft, reelle Basis des Geistes bleiben, d. h. der Geist wird mit Bewusstseyn fortdauern. Dieser Beweis wird durch den Tod auf der Erde nicht ungültig gemacht, da wir nicht behaupten können, dass dadurch der Geist des Menschen vernichtet werde. Diess ist des Verfs. Beweis für die Unsterblichkeit. Man sieht ein, dass hier Manches als ausgemacht vorausgesetzt wird, was sich wenigstens aus der Erfahrung nicht wissen lässt. Auch folgt, nach der Analogie mit der körperlichen Natur, aus des Vfs. Principe nur, dass in Ewigkeit aller menschlichen Geister Bestimmung die nämliche bleiben werde, nicht aber, dass die einmal vorhandenen ewig dauern. — Das Daseyn Gottes beweist der Verf. auf folgende Weise: Wir bemerken in der Natur durchaus keine wesentliche Veränderung; nun ist im Einzelnen in der Natur ein Dualismus unverkennbar; Geist und Körper, attractive und repulsive Kräfte, stehen sich entgegen; auch in vielen andern Dingen tritt ein Dualismus hervor; wir können daher nicht annehmen, dass der Welt, als dem unendlichen Ganzen, dem Inbegriffe aller endlichen Wesen, nicht ein zweytes Princip zur Seite stehe, weil wir sonst annehmen würden, dass die Natur sich selbst nicht gleich bliebe, dass die Idee des Dualismus nicht allgemein realisirt wäre, mithin eine wesentliche Veränderung in der Natur Statt finde; diess Princip nun ist Gott. (Wenn aber ausser der Welt nie ein solches Princip da gewesen wäre, so wäre ja das Nichtseyn desselben keine Veränderung; und wodurch ist der Verf. berechtigt, das, was er als Gesetz der uns bekannten Natur für ihr Wirken und das in ihr Vorgehende erkennt, auf das

Seyn des Ganzen an sich anzuwenden?) Der Vf. fährt fort: „Die Welt ist unendlich" (woher der Verf. nach seiner Art zu philosophiren diess wisse, ist unerklärbar) „und auch jenes Princip muss unendlich seyn, denn sonst wäre es mit in der Welt, als dem Inbegriffe aller endlichen Wesen, befangen. Es muss diess Princip auch vollkommen seyn. Denn wäre es unvollkommen, so wäre es so, dass es noch vollkommener seyn könnte, es wäre mithin nicht unendlich, und mit in der Welt, als dem Inbegriffe aller nicht unendlichen Wesen, befangen. Es kann nicht rein materiell seyn, denn sonst gehörte es schon darum mit zur Welt, weil es unvollkommen wäre und der geistigen Kraft ermangelte. Es kann auch nicht ein endlicher Geist seyn, sonst wäre es ebenfalls mit in der Welt befangen; nicht moralisch schlecht, denn diess wäre ebenfalls eine Unvollkommenheit. Diess Wesen offenbart sich ferner im Leben als das heiligste, gütigste." So ist des Verfs. Beweis fast aus lauter Voraussetzungen zusammengesetzt, die erst erwiesen seyn müssten. Dass beyde Beweise nicht unangreifbar seyen, gesteht der Vf. am Ende selbst, antwortet auf einen möglichen Einwurf, aber sehr unbefriedigend, und meint doch, sie seyen „von unüberwindlicher Stärke vor der rohen Meinung des ungebildeten Atheisten und Zweiflers an der Unsterblichkeit."

Wollte der Verf. noch ferner über philosophische Gegenstände schreiben, so würde ihm tieferes Eindringen und die ernstlichste Bemühung zu empfehlen seyn, den vollen Sinn der Fragen, über die gezweifelt und gestritten wird, bestimmt und deutlich aufzufassen.

E r d k u n d e.

Lehrbuch der Militair-Geographie von Europa, von *F. G. B. Adolph*. Erster Band. Mainz, bey Müller. 1829. 489 S. 8., mit mehrern Tabellen; auch unter dem besondern Titel: *Mathematische und physische Erdbeschreibung*, mit besonderer Rücksicht auf Europa. Mit 2 Charten u. 2 Figurentafeln. (2 Thlr. 8 Gr. Subscr. Pr.)

Es dürfte wohl die Frage hier nicht am unrechten Orte stehen, was man unter Militair-Geographie eigentlich zu verstehen habe? Hierauf würde wohl die einfachste Antwort die seyn: Sie besteht in Aufsuchung, Ordnung und Zusammenstellung aller derjenigen Gegenstände der Erdkunde, die auf das Militairwesen Bezug haben. Also z. B. die Kenntniss des Gebirgssystems eines Landes zu Nehmung vortheilhafter Positionen; die der Flussverbindungen, um Uebergänge über Ströme und Sicherstellung deren Ufer, so wie die der Strassenverästung, zur Regulirung von Märschen, Transport von Armeebedürfnissen u. s. w. erkennen und beurtheilen zu lernen. Nach dem vorliegenden Werke scheint aber der Verf. sich einen weit ausgedehntern Gesichtskreis gedacht zu haben; denn wie könnte er sonst so viel rein naturhistorische und astronomische Gegenstände mit darin aufgenommen haben. Es scheint Rec. vielmehr, als ob dem Verf. vorgeschwebt habe, eine Geographie für höhere Militair-Anstalten zu bearbeiten, was aber, wie er gewiss zugeben wird, etwas ganz anderes, als eine Militair-Geographie ist. Doch dem sey wie ihm wolle, so ist doch diese Arbeit etwas Gutes, Nützliches und Fleissiges, die höhern Militair-Erziehungsanstalten bestens zu empfehlen ist. — Wenn der Vf. hier und da manche Behauptung zu kühn wagt, wie z. B., dass die Erdkunde für keinen Stand von solcher Bedeutung als für den Soldaten (?) sey; wenn er König Friedrich II. von Preussen als den Reformator der Kriegskunst in neuern Zeiten angibt; wenn er die Erdkunde als ein grosses Gebäude bezeichnet, zu welchem *fast alle übrigen Wissenschaften* (etwa auch die Jurisprudenz, Medicin, Theologie etc.?) als Theile gehören, so ist dieses bey dem vielen Guten, was die Schrift auszeichnet, wohl zu übersehen.

Es würde nun die Pflicht des Beurtheilers seyn, hier den Inhalt des Werkes anzuzeigen; mit Erstaunen muss er aber bemerken, dass ein hierzu behufiges Verzeichniss dem Werke nicht beygegeben ist, wenigstens in dem Exemplare fehlt, welches hier vorliegt. Die Einleitung reicht bis mit S. 18. Sie enthält viel Geschichtliches der Erde und die Hauptübersicht ihrer Kunde. Von S. 19 bis S. 177 beschäftigt sich der Text mit den wissenswerthesten Gegenständen der mathematischen Geographie, mit Einschluss vieler Uebersichtstabellen. Der Vortrag ist bündig und deutlich, nichts Wesentliches ist übersehen, und die angeführte Literatur enthält die hier einschlagenden vorzüglichern Werke. Die physische Geographie, die im Werke mit S. 178 anfängt, ist gleichfalls so umständlich wie die mathematische Partie ausgearbeitet; vielleicht ist hierbey etwas zu weit ins Detail gegangen, wie dieses insbesondere Rec. in Hinsicht des mineralogischen Theiles, von §. 96. an, bedünkt. Von S. 404 beginnt die politische Geographie (die aber auf dem Titel nicht mit angegeben ist), und diese hat zunächst eine Uebersicht der aussereuropäischen Staaten zum Gegenstande. — Von S. 421 an ändert auf einmal das Werk seine Tendenz, und tritt nun als wirkliche Militair-Geographie auf, so dass alles Vorhergehende als eine grosse Einleitung zu einer darauf folgenden sehr gedrängten Uebersicht angesehen werden kann. Hier folgt mit einem besondern Titel, Europa als Militair-Staat. — Beygegeben sind dem Werke: 1) eine Tabelle, betitelt: der deutsche Staatenbund im Jahre 1820 und 1828 (die Angabe des Alters der Regenten würde nicht wesentlich nothwendig gewesen seyn, auch sieht der Rec. nicht wohl ein, woraus der Vergleich von 1820 und 1828 hervorgeht):

2) eine statistische Uebersicht von Europa zu Ende 1827; 3) eine statistische Uebersicht von Europa, der Angabe der einzelnen Staaten, der Povinzen und ihre Eintheilung, mit Rücksicht auf Grösse, Bevölkerung, Gebirge, Flüsse, Seen, Producte etc.; 4) eine Uebersichtscharte von Europa, bey der wohl zu wünschen wäre, dass die Hauptorte jedes Landes von einiger Bedeutung darauf angegeben sich befänden; 5) eine Uebersichtscharte von Europa, mit Angabe der Producte. Diese Charte könnte in der Gestalt, wie sie hier aufgeführt ist, und wo Alles durch Namen anschaulich gemacht ist, füglich entbehrt werden.

Kurze Anzeigen.

Biblischer Sittenspiegel in Beyspielen aus der heiligen Geschichte, zur Nachahmung oder zur Warnung, mit hinzugefügten passenden Bibelsprüchen und Lieder-Versen, zum Gebrauche bey dem Religionsunterrichte aufgestellt von *Karl Friedrich Michahelles*, Pfarrer bey St. Johannes und Districts-Schulen-Inspector. *Erster Theil.* Nürnberg, bey Riegel u. Wiessner. 1827. X u. 122 S. 8. (9 Gr.)

Dreyssig Erzählungen aus dem A. T., deren jede einen moralischen Satz zur Ueberschrift hat, als: Ungehorsam gegen Gott, als die erste Sünde der Menschen; — aus einer lange genährten bösen Gesinnung entspringt der erste Brudermord; — der Gehorsam gegen Gott auf der härtesten Probe u. s. w., und mit Bibelspruche und Liederverse schliesst, machen den Inhalt dieser Schrift aus. Die rechte Haltung des erzählenden Tones schien dem Verf. das Schwierigste „bey dem Unternehmen (der Ausarbeitung) seiner Schrift.“ Das Festhalten an die biblischen Worte schien ihm bey reiferer Ueberlegung doch nicht räthlich, weil (bey dieser Art des Vortrages) viele Ausdrücke unverständlich bleiben würden. Er suchte also die Erzählungen nach der Weise, wie wir uns gegenwärtig ausdrücken, darzustellen. Und daran that er nach des Rec. Ueberzeugung wohl; denn die gänzliche Beybehaltung der Worte aus der Lutherschen Bibelübersetzung bey dem Vortrage biblischer Erzählungen beruht meisten Theils auf dunkeln und falschen Begriffen von dem, was man Gotteswort zu nennen pflegt, und zeugt von einer nicht zu billigenden Alterthümlichkeitsliebe. Oft liess jedoch der Verf. die Bibel selbst sprechen, d. h. er behielt die Worte der Luth. Uebers. bey, wo ihm diese Worte unübertrefflich edel und bezeichnend schienen. Auch das ist nicht zu missbilligen. Schade nur, dass der Verf. in die erste Erzählung einen bösen Geist hineinträgt, der in der Gestalt einer Schlange und mit Schlangenlist die Eva reizte, von der verbottnen (verbotenen) Frucht zu essen. Durch eine andere Darstellungsweise zeichnet sich der Anfang der 6ten Erzählung aus, I. B. Mos. 22. „Einst stieg in Abrahams Seele der Gedanke auf: Man müsse Gott auch das Liebste und Theuerste, was man besitze, zum Opfer darzubringen im Stande seyn. Dieser Gedanke wurde immer lebendiger in seiner Seele, so dass er ihn als eine göttliche Aufforderung ansah, der er unbedingt gehorchen müsse.“ Auch in Josephs Geschichte ist die Vefühmrungsscene nicht nach der, oft verkehrt angewendeten, Maxime: Dem Reinen ist alles rein, behandelt, „dort“ (in Aegypten), heisst es, „fand er einen gütigen Herrn, aber eine arglistige Herrin. Unschuldig von der letztern angeklagt, musste er in das Gefängniss wandern.“ — Die Auswahl der beygefügten Bibelsprüche und Liederverse ist im Ganzen gut.

Nachdem bereits diese Anzeige an die Redaction abgesendet worden war, kommt uns auch dieses biblischen Sittenspiegels

Zweyter Theil. 1829. XII u. 182 S. 8. (12 Gr.)

zu, um die Anzeige desselben an jene anzuschliessen. Er enthält 50, auf gleiche Weise bearbeitete, Erzählungen und Gleichnissreden aus dem N. T. Von der günstigen Aufnahme desselben soll es abhängen, ob noch ein 3ter Theil, die Leidensgeschichte Jesu enthaltend, folgen wird. Da wir der Schriften, welche eine gleiche Tendenz mit der vorliegenden haben, schon mehrere besitzen; so darf eine neue, wenn sie sich nicht vor allen bisherigen sehr bedeutend auszeichnet, schwerlich auf starken Absatz rechnen. Wenn wir nun auch eine solche Auszeichnung in diesem Sittenspiegel nicht gefunden haben; so können wir doch wünschen, dass auch von demselben Gebrauch gemacht werde.

Für Geist und Herz. Eine Sammlung deutscher Dichtungen, veranstaltet und herausgegeben von Dr. *Ernst Schaumann.* Büdingen, Verlag der Hofbuchdruckerey. 1829. VIII u. 156 S. kl. 8.

„Weniger für die Schule, als für Haus und Leben“ ist diese Sammlung, bestehend aus zwey von dem Herausgeber verfassten: Der Friede und die Heimath, und aus vierzig andern bekannten Gedichten von Bürger, Bretschneider, Göthe, Grillparzer, Herder, Klopstock, Körner, Langbein, Platen, Schiller, Schubart, Stolberg, Uhland, Voss, Wessenberg u. A., nach ganz willkürlicher Wahl und Zusammenstellung veranstaltet. Der Kynast von Körner und die Ballade nach dem Schottischen haben den Rec. am wenigsten angesprochen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des März. 62. 1831.

Intelligenz-Blatt.

Die fürstl. Jablonowski'sche Gesellschaft der Wissenschaften hat für die Jahre 1831, 1832 und 1833 folgende Preisfragen vorgelegt.

I. *Aus der Geschichte.*

1. Für das Jahr 1831. Darstellung der Verhältnisse und Schicksale der Akatholischen im Königreiche Polen vom Abgange des Jagellonischen Hauses in Polen bis zur Vertreibung der Unitarier aus dem Lande um die Mitte des 17ten Jahrhunderts, nebst den Ursachen und Veranlassungen dieser Schicksale und ihrem Einflusse auf den Staat und die Cultur des Landes und Volkes.

2. Für das Jahr 1832. Aus den Quellen gezogene und staatswissenschaftliche Betrachtungen der unter den Königen des Jagellonischen Stammes gehaltenen Reichstage in Polen und den dabey Statt gefundenen Veränderungen.

3. Für das Jahr 1833. Was hat *Casimir* d. Grosse für das Städtewesen in Polen gethan, und mit welchem Erfolge?

II. *Aus der Mathematik und Physik.*

1. Für das Jahr 1831. Man verlangt neue Untersuchungen über die Eigenschaften der krummen Fläche, die in der Gleichung

$$o = (1+q^2)\,r - 2\,pqs + (1+p^2)\,t$$

dargestellt wird, wo

$$p = \frac{dz}{dx},\; q = \frac{dz}{dy},\; r = \frac{d^2z}{dx^2},\; s = \frac{d^2z}{dxdy},\; t = \frac{d^2z}{dy^2};$$

und x, y, z, die Coordinaten irgend eines Punctes dieser Fläche sind.

2 Für das Jahr 1832. Das Jahr 1829 und der erste Theil des Jahres 1830 haben sich durch so viele merkwürdige Veränderungen der Witterung ausgezeichnet, dass nicht leicht ein Zeitraum gefunden werden möchte, welcher bey gleich geringem Umfange so passend zur Beantwortung mancher meteorologischen Fragen wäre. Die Gesellschaft fordert daher, dass eine meteorologische Geschichte des Jahres 1829 und der Monate Jannar und Februar des Jahres 1830 ausgearbeitet werde, aus welcher, so viel als möglich, hervorgehe, wie die an einem Orte beobachteten Aenderungen der Witterung von den Veränderungen in andern Gegenden abhängen; wo die so heftig wüthende Kälte entstanden, wo sie zuerst beobachtet, in welchen Grenzen sie so bedeutend gewesen sey; welche Ursache das so schnell eintretende Thauwetter bewirkt habe; wie der fast überall kalte Sommer sich verhalten habe, u. s. w.

3. Für das Jahr 1833. Da die von *Poisson*, *Fresnel*, *Cauchy* und andern Physikern angestellten Untersuchungen über die Fortpflanzung des Lichtes noch nicht so erläutert und in geordnete Uebersicht gebracht zu seyn scheinen, dass daraus deutlich hervorgehe, wie entscheidend diese für die Undulationstheorie sprechende Untersuchungen sie bestätigen; so verlangt die Gesellschaft theils eine genaue und vollständige Darstellung und Erläuterung dieser Untersuchungen, theils eine Beurtheilung, was in derselben für erwiesen gehalten, und was noch zweifelhaft sey.

III. *Aus der politischen Oekonomie in Beziehung auf Sachsen.*

1. Für das Jahr 1831. Wodurch kann die Linnen- und die Papierfabrication in Sachsen erweitert und noch mehr gehoben werden?

2. Für das Jahr 1832. Wie kann das Forstwesen in Sachsen auf die Beförderung des Gewerbes einwirken, namentlich durch den Anbau von Fabrikhölzern, als Ahorn, Buchen u. dergl. mehr.

3. Für das Jahr 1833 wird die für das Jahr 1830 aufgegeben gewesene Frage wiederholt: Bedarf die sächsische Landwirthschaft, verglichen mit der niederländischen, einer Verbesserung, und worin würde dieselbe, im bejahenden Falle, bestehen? Joh. Nepom. v. *Schwerz* Anleit. zum prakt. Ackerbaue. Stuttg. 1823 ff. 3 Bde., ebendesselben Landwirthschaftl. Mittheilungen, und Fr. *Feihls* Beobacht. über die belgische Feldwirthschaft geben über die niederländische Landwirthschaft die nöthige Auskunft, um ihre Anwendbarkeit auf Sachsen zu beurtheilen.

Die Preisschriften können, was die zwey ersten betrifft, ohne Ausnahme in lateinischer, die dritte aber entweder in lateinischer oder französischer oder auch deutscher Sprache abgefasst seyn, müssen aber, deutlich geschrieben, vor Ende des Novembers 1831 an den derzeitigen Secretair der Gesellschaft, den Prof. der

histor. Hülfswissenschaften, *Fr. Chr. Aug. Hasse*, mit einem Motto versehen, und einem versiegelten Zettel, der auswendig dasselbe Motto, inwendig den Namen und Wohnort des Verfassers angibt, begleitet, postfrey eingesendet werden. Der bestimmte Preis ist eine Goldmünze, 24 Ducaten an Werth.

Antwort und Frage.

1. *Antwort* auf die Frage in dieser Lit. Zeit. 1830. S. 2579, Z. 17. 18. v. o. das Theaterstück, welches den Titel führt: „Alceste; ein Lustspiel des Aristophanes, aus dem Griechischen übersetzt," ist von *Cornelius von Ayrenhoff* verfasst und eine Parodie der bekannten Geschichte. Es steht auch in den Ausgaben von Ayrenhoffs sämmtlichen Werken, Wien, 1789 (Bd. 3.), 1803, 1814 (Bd. 4.)

2. *Frage.* Wer besitzt oder hat gesehen: Sämmtliche Lustspiele aus dem Franz. des *Molière*. 4 Thle. mit K. Hamburg, b. Gross. 1769? W. Heinsius hat diesen Titel in seinem Bücher-Lexicon, 2te Ausgabe, Bd. II. S. 1045. — J. G. Sulzer (Theorie der schönen Künste. 2te Auflage, Thl. I. S. 558 b.) und Ch. H. Schmid (Anweisung der vornehmsten Bücher etc. S. 576) schreiben diese Uebersetzung einem *Joh. Sam. Müller* zu, geben als das Datum ihrer ersten Ausgabe das Jahr 1730 an, und Schmid nennt sie *schlecht*. Das ist Alles, was ich darüber habe auffinden können, denn die Angabe von L. Fernbach (Theaterfreund, S. 181) lässt sich nicht weiter beachten, da der von ihm gegebene Titel aus Heinsius Werke entlehnt, und die hinzugefügte Inhaltsangabe, wie ich durch dieselben Druckfehler vermuthen darf, nur aus L. Dittmanns Verzeichnisse s. Leihbibliothek, Berlin, 1824. S. 221 abgeschrieben ist, wo aber jene Angabe zu der unten zu erwähnenden Bierlingschen Uebersetzung gehört.

Dagegen führt Gottsched (Vorrath etc. Th. II. S. 279) im Jahre 1752 auf: Molierens sämmtliche Lustspiele, nach einer neuen und sorgfältigen Uebersetzung. Mit Kupf. Hamburg. 8., desgleichen Ch. H. Schmid (Chronologie des deutschen Theaters S. 167), der den Uebersetzer *Bierling* nennt, und Jöcher (Gelehrten-Lex. Forts. Th. VI. S. 649); auch Ebert (bibliograph. Lex. Nr. 14207.) gedenkt dieser Uebersetzung, gibt aber als die Zeit ihrer Erscheinung die Jahre 1752—69 an.

Ich habe dieselbe vor mir; sie besteht aus 4 Bänden gr. 8. mit Kupf., und ist 1752 zu Hamburg bey Herold erschienen. Der Uebersetzer kennt die Uebersetzung von *Müller*, obgleich er und sein Verleger an dem Orte lebten, wo sie erschienen seyn soll, gar nicht, wenigstens spricht er nicht davon in der Vorrede, wo er andere Uebersetzungen erwähnt. — Ich möchte nach dem Vorstehenden nun fast vermuthen, dass eine Uebersetzung des Molière von *Müller* gar nicht existire, und dass die Ausgabe von 1769 nur ein neuer Titel der Bierlingschen ist.

Wer ist jener Joh. Sam *Müller?* Etwa der Rector des Johanneums zu Hamburg (geb. 1701, gest. 1773,) welchen Meusel in s. Lexikon der Schriftst. von 1750 bis 1800. (Bd. 9. S. 416) anführt? Da steht aber nichts von ähnlichen Arbeiten. W. Götten (Gel. Europa. 2te Auflage. Thl. I. S. 75) gibt zwar eine Menge nicht gedruckter Opern von ihm an, und lässt ihn sogar 1730 (S. 81) einen dramat. Act halten; aber trotz diesem Eingehen ins Einzelne sagt auch er von einer Uebersetzung des Molière kein Wort. Auch im N. Gel. Europa Th. 20. S. 1173—1202 steht nichts davon.

Wer ist nun *Bierling?* In seiner Vorrede sagt er, dass er „seit geraumer Zeit in einer unmüssigen Ruhe lebe," früher Secretair gewesen sey, und bereits zwey andere französ. Uebersetzungen (*sic*) geliefert habe. Es kann also nicht der bekannte Prof. Kd. F. E. Bierling seyn, von dem Meusel a. a. O. Bd. I. S. 402 spricht, noch auch einer von dessen Verwandten, die Rathlef (Gesch. jetztl. Gel. Th. 3. S. 23, 24) verzeichnet.

K. Büchner in *Berlin.*

Ankündigungen.

So eben ist bey mir erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Erzählungen von *Therese Huber*. Gesammelt und herausgegeben von V. A. H. In sechs Theilen. Erster und zweyter Theil. 8. 50 Bogen auf feinem Druckpapiere. 4 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, im Januar 1831.

F. A. Brockhaus.

Bey uns ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

1.
Abbildungen zur Naturgeschichte Brasiliens, von *Maximilian*, Prinzen von Wied.

XV. Lieferung. gr Royalfolio, Velinpapier.

Jede in Umschlag geheftete Lieferung von 6 ausgemalten Kupfertafeln mit deutscher und französischer Erklärung kostet für Subscribenten auf das ganze Werk 3 Thlr. sächs., oder 5 Fl. 24 Kr. rh. — Für Nicht-Subscribenten 4 Thlr., oder 7 Fl. 12 Kr.

Diese Lieferungen enthalten eine Sammlung brasilianischer Thiere, welche Se. Durchlaucht der Prinz *Maximilian* an Ort und Stelle in den lebenden Farben abbildete.

Die kurze Erklärung gibt die Kennzeichen der Thiere an, theilt Nachrichten über Aufenthalt, Lebensweise etc. derselben mit und verweist auf andere Schrift-

steller, besonders auf die Stellen der Reise nach Brasilien, welche der beschriebenen Thiere schon gedachten.

Die Ausführung in Stich und Illumination, so wie Druck und Papier, entsprechen allen Anforderungen, die man an ein solches Werk zu machen berechtigt ist.

2.

Beyträge zur Naturgeschichte von Brasilien

von

Maximilian, Prinzen von Wied.

III. Bandes 2te Abth. 41 Bogen. gr. 8. Auf schönem weissen Druckpapiere. Mit einer Tafel Abbildungen. 2¼ Thlr. sächs., oder 4 Fl. 3 Kr. rhein. — Preis des ganzen Werkes in 160 Bogen mit 9 Tafeln Abbildungen 10¾ Thlr., od. 18 Fl. 27 Kr. netto.

In diesen Beyträgen übergibt Se. Durchlaucht die während seines Aufenthaltes im östlichen Brasilien gesammelten zoologischen Bemerkungen, welche die drey höhern Classen des Thierreiches, die Säugethiere, Vögel und Amphibien, umfassen, von denen die neuen Arten genau beschrieben, die bekannten nur erwähnt und mit Bemerkungen versehen worden sind.

3.

Wörterbuch der Naturgeschichte, dem gegenwärtigen Stande der Botanik, Mineralogie und Zoologie angemessen.

VII. Bandes 2te Hälfte.

20 compress gedruckte Bogen in gr. 8. geheftet.

Hymenatherum — Justica.

Preis für Subscribenten auf das ganze Werk 1¼ Thlr. sächs., oder 2 Fl. 15 Kr.; — für Nicht-Subscribenten 1½ Thlr. sächs., oder 2 Fl. 42 Kr. rhein.

Eine neue Lieferung des *Atlas* dazu wird mit dem nächsten Bande ausgegeben.

4.

Gemeinsame deutsche Zeitschrift für Geburtskunde,

von

einem Vereine von Geburtshelfern,

herausgegeben durch

D. W. H. Busch, L. Mende und *F. A. Ritgen.*

VI. Bandes 1. Heft.

1½ Thlr. sächs., oder 2 Fl. 42. Kr. rhein.

Inhalt: I. Geburtshülfliche Bemerkungen vom Dr. *Rau.* — II. Untersuchungen über das Kindbettfieber, vom Dr. *Ritgen* (Fortsetzung). — III. Probe einer neuen Bearbeitung der weiblichen Geschlechtskrankheiten, vom Dr. *Mende.* — IV. Beyträge zur Gynäcologie, vom Dr. *Balling* (Fortsetzung). — V. Zweyter Jahresbericht über die Ereignisse in der herzogl. nassauischen Hebammenlehr- und Entbindungsanstalt zu Hadamar, vom Jahre 1829, vom Dr. *Ricker.* — VI. Auszug aus dem Generalberichte des königl. Rheinischen Medicinalcollegii über das Jahr 1827. VII. Literatur.

Weimar, im Februar 1831.

Grossh. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Neue Verlagsbücher von Franz Varrentrapp, in Frankfurt a. M.

Aschbach, J., Geschichte der Ommaijaden in Spanien, nebst einer Darstellung des Entstehens der spanisch-christlichen Reiche. 2 Thle. 8. Druckpap. 3 Thlr. 18 gGr., Schreibpap. 5 Thlr., Postpap. 7 Thlr. 12 gGr.

Brentano, D. v., die heilige Schrift des alten Testaments, von Dereser besorgte Ausgabe. gr. 8. 1. Thl. 1. 2. Bd. 820. 828., welche das 1. bis 4. Buch Moses enthalten, 4 Thlr. 8 gGr.; 2. Thl. 1. Bd. 827. Die Bücher Josua, Richter, Ruth und Samuel, 2 Thlr. 16 gGr.; 2. Thl. 2. Bd. 827. Die Bücher der Könige, der Chronik, Esra und Nehemia, 2 Thlr. 21 gGr.; 3. Thl. 1. Bd. 815. Die Psalmen, 1 Thlr. 16 gGr; 3. Thl. 2. Bd. 825. Die Sprüchwörter, der Prediger, das hohe Lied, das Buch der Weisheit und Jesus Sirach, 2 Thlr. 8 gGr.; 4. Thl. 1. Bd. 808. Prophet Jesaias, 1 Thlr. 2 gGr.; 4. Thl. 2. Bd. 809. Prophet Jeremias, Klagelieder und Prophet Baruch, 1 Thlr. 4 gGr.; 4. Thl. 3. Bd. 810. Propheten Ezechiel und Daniel, 1 Thlr. 9 gGr.

NB. Die kleinen Propheten und das übrige A. T. werden von dem berühmten Hrn. Prof. J. M. A. Scholz in Bonn bearbeitet.

Catalogue de livres français en grande partie rares et précieux qui se vendent aux prix rabattus indiqués chez Varrentrapp. Nro 1—3783. 8 gGr.

Catalogus librorum magnam partem rarissimorum ex omni scientiarum artiumque genere, qui latina, graeca aliisque linguis literatis conscripti inde ab initiis artis typographicae ad nostra usque tempora in lucem prodierunt et pretiis solito minoribus venales prostant apud Varrentrapp. Nr. 1—129 et Nr. 1—6815. 15 gGr.

Forcellini, Aeg., totius latinitatis Lexicon c. append. Ed. II. locupl. 4 Vol. fol. Pavii 1805. *Commission. Vorausbezahlung.* 26 Thlr.

Gmelin, L., Handbuch der theoretischen Chemie. 2 Bde. gr. 8. 3. Aufl. 826—30. 9 Thlr. 6 gGr.

Kopp, U. F., Palaeographia critica. Tom. 1. 2. 4 maj. 817. cum fig. *Commission. Vorausbezahlung* 10 Ducaten: Tom. 3. 4. 829. Etiam separatim sub titulo: De interpretatione cor., quae aut vitiose vel subobscure, aut alienis a sermone literis sunt scripta. 10 Ducaten.

NB. In Nr. 1649. der London literary Gazette v. 27. Juny 1829 ist von diesem Werke gesagt: „Ein Erstaunen erregendes Denkmal menschlichen Fleisses und Gelehrsamkeit, ein höchst ausserordentliches Werk."

Kopp, U. F., de varia ratione inscriptiones interpretandi obscuras. 8. 1827. 4 gGr.

Kopp, U. F., Bilder und Schriften der Vorzeit. 2 Bde. Mit sehr vielen Holzschnitten, illum. und schwarzen Kupfern und Inschriften. gr. 8. 1819—21. *Commission. Vorausbezahlung.* 9 Thlr. 21½ gGr.

Schlosser, F. L., Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur. 1. Thl. 1.—3. Abthlg. 2. Thl. 1.—2. Abthlg. 3. Thl. 1.—2. Abthlg. Druckpap. 14 Thlr. 14 gGr.; Schreibpap. 19 Thlr. 12 gGr.; Postpap. 29 Thlr. 4 gGr.

Schmidt, G. G., Anfangsgründe der Mathematik. gr. 8. 1. Bd. 822. Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Buchstabenrechenkunst. 2 Thlr.; 2 Bd. 1. Abth. 830. Statik, Hydrostatik, Aerostatik und Mechanik fester Körper. 2 Thlr. 9gGr.; 2. Bd. 2. Abth. 816. Hydraulik u. Maschinenlehre. 2 Thlr.; 3. Bd. 1. Abth. 829. Analysis. 1. Thl., 1 Thlr. 12 gGr.; 3. Bd. 2. Abthlg. 807. Analysis. 2. Thl., 1 Thlr. 14 gGr.

NB. Da von diesem Werke 1. Bd. 2. Bd. 1. Abth. 3. *Aufl.*, 2. Bd. 2. Abth. 3. Bd. 1. Abth. 2. *Aufl.* erschienen, ist es nicht nöthig, wegen der Vorzüge auf die Recensionen aufmerksam zu machen.

Schmidt, G. G., Beschreibung eines neuen Planimeters, wodurch man den Inhalt ebener gradeliniger Figuren ohne Rechnung finden kann. gr. 8. 3 gGr.

Schmidt, G. G., graphische Darstellung der abgewickelten Fläche des schiefen Cylinders, des schiefen und elliptischen Kegels, so wie der drey Kegelschnitte auf der abgewickelten Fläche des geraden Kegels, aus der Elementar-Mathematik, ohne Beyhülfe des höhern Calculs abgeleitet. 8. 4 gGr.

Schmidt, G. G., Anleitung zur Verfertigung von Visir-Stäben für volle und nicht volle Fässer. 8. 4 gGr.

Scholz, Dr. J. M. A., die heilige Schrift d. N. T., übersetzt, erklärt und in historisch-kritischen Einleitungen zu den einzelnen Büchern erläutert. gr. 8. 1. Bd. 829. die vier Evangelien 2 Thlr. 10 gGr.; 2. Bd. die Apostelgeschichte und die katholischen Briefe, 1 Thlr. 10 gGr.; 3. Bd. 830. die vierzehn Briefe des heiligen Apostels Paulus, 2 Thlr. 8 gGr.; 3. Bd. 828. die Apokalypse des heiligen Johannes des Apostels und Evangelisten, 16 gGr.

Siebold, A. El. v., Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. 6 Bde, nebst Register, mit Kupfer und Steindruck. gr. 8. 1813—828. 23 Thlr. 6 gGr.

Siebold, A. El. v., Journal, fortgesetzt von Ed. Casp. Jac. v. Siebold. 7—10. Bd.; auch unter dem Titel: „Neues Journal" 1—4. Bd. 1827—831. 21 Thlr. 8 gGr.

Ausser den gewöhnlichen Vortheilen gebe ich von meinem sämmtlichen Verlage, bey gleichzeitiger Abnahme von 12 Exemplaren, 1 Freyexemplar; bey 25, 3; bey 50, 7; und bey 100, 15 Freyexemplare. Diese besondere Vergütung hat daher das Publicum von jeder Sortiments- Handlung zu verlangen.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt am Mayn.

Herabgesetzter Preis.

Aus dem Verlage von C. J. G. *Hartmann* in *Riga* habe ich an mich gebracht und ist durch alle Buchhandlungen des In- u. Auslandes von mir zu beziehen:

Karamsins Geschichte des russischen Reiches. Nach der zweyten Originalausgabe übersetzt. Erster bis zehnter Band. Mit Karamsins Bildnisse. Riga. 1820—27. Gr. 8. 231 Bogen. Früherer Preis 20 Thlr., herabgesetzter Preis *zehn Thlr.* (Einzelne Bände kosten 2 Thlr.)

Leipzig, im Januar 1831.

F. A. Brockhaus.

Im Verlage der *Hofbuchdruckerey in Altenburg* ist erschienen:

Briefe der frommen Männer des 19ten Jahrhunderts.

Preis 20 Gr.

Das Gemälde religiösen Irrwahnes und dadurch verkehrter Sittlichkeit ist nirgends verabscheuungswürdiger aufgestellt, als in diesem Spiegel wahrer Frömmigkeit. Der Schauder allein, welchen derselbe vor aller Frömmeley einflösst, ist im Stande, ein Sporn wahrer Frömmigkeit zu seyn. Wie Jesuiten und Frömmlinge verwandt sind, veranschaulicht diess Buch, welches Unerfahrenen ein Warner seyn kann vor den Gefahren an Leib und Seele, worein die angeblich fromme Proselytenmacherey sie stürzen kann.

Bey *Carl Schumann* in *Schneeberg* ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

FINGAL, AN EPIC POEM IN SIX BOOKS BY OSSIAN.

THE SCHOOL FOR SCANDAL. A COMEDY IN FIVE ACTS BY SHERIDAN.

Der Subscriptionspreis von dieser schönen Ausgabe beträgt für ein Bändchen von 10 bis 12 Bogen nur 8 Gr., oder 36 Kr. Ausführlichere Anzeigen sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

So eben ist erschienen:

Polens Schicksale seit 1763 bis zu dem Augenblicke, wo es sich für unabhängig erklärte.

8. Velinpapier, elegant broschirt 18 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des März. 63. 1831.

Arabische Münzkunde und Paläographie.

1. *Lettre à M. le Chevalier P. O. Bröndsted*, Conseiller d'Etat u. s. w. sur quelques médailles cufiques dans le cabinet du Roi de Danemark récemment trouvées dans l'île de Falster, et sur quelques manuscrits cufiques, par *Jac. Chr. Lindberg.* Avec XII Planches. Copenhague, aux frais de Schubothe, libraire, 1830. 66 S. in 4.

2. *De Numis Orientalibus in numophylacio Gothano asservatis* Commentatio altera. Numos dynastiarum recentiores exhibens. Auctore *J. H. Möllero.* Erfordiae et Gothae, apud Flinzer. 1831. 62 S. in 4.

Die erstere dieser beyden Schriften besteht, wie schon der Titel zeigt, aus zwey Abhandlungen, von welchen die erste zwey und zwanzig alte arabische Münzen beschreibt, welche im Jahre 1827 auf der Insel Falster ausgegraben wurden, und sich nun in dem königlichen Münzcabinet zu Kopenhagen befinden. Vier derselben sind so genannte Cosroën-Münzen; zwey sind jedoch blosse Fragmente. Es ist nicht zu bezweifeln, dass diese Münzen den ältesten Zeiten des Islams angehören, und zwischen den Jahren 18 und 76 der Hedschrah geschlagen sind; denn Makrizi meldet, der Khalif Omar habe Silbermünzen nach dem Muster der Cosroën-Münzen schlagen, und auf einige seinen Namen, عمر auf andere die Worte الحمد لله *Lob sey Gott!* auf andere die Bekenntnissformel: *es ist kein Gott ausser Allah, dem einzigen*, prägen lassen. Da sich nun dergleichen Münzen wirklich finden; so wird Makrizi's Nachricht hinlänglich bestätigt. Die eine der noch ganz erhaltenen Münzen, welche Hr. Lindberg beschreibt, mit dem Namen Omar in *Neschi*-Schrift, und einigen Pehlwi-Worten, ist bereits von O. G. Tychsen, Eichhorn, Frähn, Möller und Castiglioni beschrieben. Die andere dieser Münzen wird hier zuerst bekannt gemacht. Auf der Vorderseite der mit einer Tiare gekrönte Kopf des Königs; demselben rechts und links abgeschliffene Figuren, von denen sich nicht mehr erkennen lässt, ob sie Buchstaben, oder andere Zeichen sind. Auf dem äussern Rande oben und unten in einer Einfassung einige Buchstaben einer unbekannten Schrift. Auf der Rückseite erscheinen drey gerade stehende Figuren, *dont celle du milieu ressemble à une statue*, sagt Hr. Lindberg. Es ist aber nicht zu verkennen, dass diese Figur ein Altar mit dem heiligen Feuer ist, wie er häufig auf den Sassaniden-Münzen erscheint. Oben, der Flamme rechts, ist ein halber Mond, links ein Stern. An dem Rande rechts stehen einige Buchstaben. Diese Münze scheint älter zu seyn, als die Cosroën-Münzen, und dem Islam nicht anzugehören. Unter den siebzehn hier beschriebenen cufischen Münzen sind sieben, die bisher noch nicht bekannt waren. Die älteste derselben ist unter dem Ommiadischen Khalifen Walid im Jahre 95 der Hedschrah zu Sabur geschlagen. Die jüngste ist von Harun El-Wathek-Billah i. J. 232 d. H. zu Bagdad geprägt. El Makin gibt das Jahr 231 als dasjenige an, in welchem der genannte Khalif gestorben seyn soll, Abulfeda aber das Jahr 232. Da nun diese Münze von dem letztern Jahre noch El-Wathek's Namen führt; so wird durch sie Abulfeda's Nachricht bestätigt. Die Erläuterungen, die Hr. Lindb. über die beschriebenen Münzen gibt, sind befriedigend, und die besten Werke über diese Art von Münzen sind dabey zweckmässig benutzt. Nur die Erwähnung von *Marsdens* wichtigem und gehaltreichem Werke (*Numismata orientalia* in zwey Quartbänden) vermissten wir. Ueber die auf den cufischen Münzen gewöhnlichen Bekenntnissformeln der Einheit Gottes bemerkt Hr. L. S. 10: *Que d'ailleurs les Mahométans par haine contre le Christianisme aient mis cette inscription et d'autres semblables sur les médailles, c'est ce qui est hors de doute. Car non seulement le désir du vieil homme de montrer au monde son droit de propriété, mais encore le zèle pour la religion et l'enthousiasme de repandre le nom et les blasphèmes du prophète engagèrent les Mahométans à frapper eux-mêmes des médailles purement arabes, cet.* Die erste Abhandlung beschliesst ein alphabetisches Verzeichniss der Städte, in welchen die hier beschriebenen Münzen geschlagen worden sind. Die zweyte Abhandlung, überschrieben: *Quelques Remarques sur l'ancienne écriture Arabe, et sur les manuscrits cufiques, qui se trouvent à Copenhague*, gibt schätzbare Nachträge und Berichtigungen zu *Adlers* im Jahre 1780 erschienener *Descriptio codicum quorundam cuficorum in biblioth. reg. Havniensi.*

Zuerst einige Bemerkungen über die Einführung der Schrift unter den Arabern, grössten Theils, wie auch Hr. L. nicht verschweigt, die Resultate der bekannten von *de Sacy* über diesen Gegenstand angestellten Untersuchungen in dem funfzigsten Bande der *Mémoires de l' Académie des Inscriptions*. Hr. L. bemerkt, ohnerachtet der plumpen und schwerfälligen Züge der cufischen Schrift, lasse sich dennoch nicht verkennen, dass ihr eine Cursiv-Schrift zum Grunde liege, ja dass sie selbst eine Art Cursiv-Schrift sey, denn es werden in ihr gewisse Buchstaben eben so wie im Neschi mit einander verbunden, z. B. لا und في. Dass die Neschi-Schrift erst seit dem Anfange des vierten Jahrhunderts der Hedschra, oder des zehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, durch Ebn-Mokla eingeführt worden sey, nimmt auch Hr. L. nach der bisher gewöhnlich gewesenen Meinung an. Allein einige im Jahre 1825 u. 1826 in Gräbern der Gegend von Memphis aufgefundene Papyrus mit arabischer Schrift, von welchen de Sacy zuerst in dem *Journal Asiatique* T. VII. (August 1825.) p. 104 und T. X. (April 1827.) p. 218 und dann auch in einem besondern Mémoire Nachricht gegeben hat, setzen es ausser Zweifel, dass die Neschi-Schrift bereits im Jahre 40 der Hedschra gebräuchlich war, und dass sie wahrscheinlich älter als die cufische Schrift ist. Hr. L. lässt sodann 2) Bemerkungen über *die älteste Gestalt des Korans* folgen, welche grössten Theils aus den von de Sacy aus dem Commentare über das Gedicht *Akila* gegebenen Auszügen geschöpft sind, und geht dann 3) zu den *Vocal-Zeichen* fort. Alle Zeugnisse stimmen darin überein, dass diese in den ältesten Handschriften des Korans nicht vorhanden waren, dass man es aber nach und nach für nöthig fand, wenigstens hier und da Vocal-Zeichen beyzusetzen, obwohl dieses anfangs einige Gegner fand, welche glaubten, durch diese Aenderung in der ursprünglichen Form des Korans sey die Heiligkeit desselben verletzt. Für den Erfinder der drey Vocal-Zeichen halten manche denselben Ebn-Mokla, welchem man die Einführung der Neschi-Schrift zuschreibt. Allein aus dem Buche des Abu Amru Othman, aus welchem de Sacy Auszüge gegeben hat, ergibt sich, dass man sich schon lange vor Ebn-Mokla einer doppelten Art, lange und kurze Vocale zu bezeichnen, bedient habe. 4) *Diakritische Zeichen.* Adler, welcher meint, diese gehörten der cufischen Schrift ursprünglich an, gründet diese Meinung auf einige Handschriften der Kopenhagner Bibliothek. Allein Hr. L. zeigt, dass dieselben vielmehr jener Meinung entgegen sind, indem sie theils dieser Zeichen gänzlich ermangeln, theils, wenn sie solche haben, dieselben offenbar später hinzugesetzt sind, eine einzige Handschrift ausgenommen, welche eben zu der Classe der sogenannten kleinen, oder zum Schulgebrauche dienenden Korans gehört. 5) *Orthographische Zeichen.* Die Anwendung der Vocal-Zeichen führte bald auf die Einführung orthographischer Zeichen, besonders des Gamza. Als man einmal angefangen hatte, solche Zeichen hinzuzufügen, so vermehrte sich die Zahl derselben um so schneller, je fleissiger das grammatische Studium betrieben wurde. Die erste Einführung dieser Zeichen wird dem Khalil, der im zweyten Jahrhunderte der Hedschra lebte, zugeschrieben. 6) *Eintheilungen des Korans.* Die Eintheilung in *Suren* ist der Natur der Sache nach die älteste, da die einzelnen Capitel nach und nach zum Vorscheine kamen. Die Eintheilung in *Verse* mag auch wohl sehr alt seyn; dass sie aber nicht im Autograph vorhanden gewesen sey, ergibt sich aus der grossen Verschiedenheit, welche sich in der Abtheilung und Anzahl der Verse in den Handschriften findet. Auch hatten die ältesten Handschriften keine Ueberschriften der Suren. In den cufischen Handschriften der Kopenhagner Bibliothek ist zu Ende jedes Verses eine Verzierung von Gold. Nach jedem fünften und zehnten Verse sind grössere dergleichen Puncte. Bekanntlich wird der Koran ausser den Suren auch in dreyssig grössere Abschnitte getheilt. Die cufischen Handschriften, von welchen noch Bruchstücke vorhanden sind, enthielten wohl nie mehr als einen oder einige solche Abschnitte, und vielleicht nie den ganzen Koran. 7) *Varianten.* Es war nicht die Absicht des Verfassers, die verschiedenen Lesearten der von ihm beschriebenen Handschriften anzugeben; sondern auf eine den cufischen Handschriften eigenthümliche, bisher noch nicht angemerkte Erscheinung aufmerksam zu machen. So wie nämlich die alten Varianten im A. T. in dem Cthibh und Kri vereinigt sind, so haben die arabischen Grammatiker die Varianten des Korans in einem einzigen Worte verbunden, indem sie Verschiedenheiten der Vocal-Puncte und diakritischen Zeichen mit verschiedenen Farben bezeichneten. So wird in der Handschrift Minuters Sur. 21, 67. die Leseart أفُ durch grüne Puncte, die Leseart أفِ durch einen blauen Punct, أفٍ durch rothe, أفٌ und أفَ durch gelbe Puncte angezeigt. Hr. L. bestätigt dieses durch eine Stelle des Buchs von Abu Amru Othman über die alten Handschriften des Korans, worin die Gewohnheit, verschiedene Lesearten durch verschiedene Farben zu bezeichnen u. in einem Worte zu verbinden, für die Zukunft untersagt wird. 8) *Bemerkungen über die Zeit, welcher die cufischen Handschriften angehören.* Es werden einige Merkmale angegeben, nach welchen das Alter dieser Handschriften bestimmt werden kann. Den Beschluss macht 9) die *Beschreibung der cufischen Handschriften,* welche sich in Kopenhagen befinden. Ausser den fünf Handschriften, von welchen Adler Nachricht gegeben hat, beschreibt Hr. L. noch zwey andere in der königlichen, und eine in des Bischofs Münter Bibliothek, von welchen Adler noch keinen Gebrauch machen konnte. Die von Hrn. L. gegebe-

nen Beschreibungen sind sehr genau, und von allen sind sorgfältig ausgeführte lithographirte Proben gegeben.

N. 2. ist die Fortsetzung und der Beschluss der Beschreibung der orientalischen Münzen des Gothaischen Cabinets, deren erster Theil in unsern Blättern (Jahrg. 1827. Nr. 146. S. 1167) mit gebührendem Lobe angezeigt worden ist. Dieser zweyte, mit demselben Fleisse und derselben Sorgfalt wie der erste ausgearbeitete Theil enthält Münzen der Dynastie der türkischen Mamluken, der Tatar-Chane, der Baberiden, oder Gross-Mogole, der persischen Schahe, der türkischen Sultane, und der Scherife von Fess. Angehängt sind zwey Münzen der normanischen Könige in Sicilien, Wilhelms II. und Tankreds, und Münzen der ostindischen Compagnie, von welchen einige kupferne mit lateinischen Aufschriften. Sodann einige sogenannte Pagoden, in Madras geschlagen, und andere indische Münzen. Den Beschluss machen etliche chinesische und japanische Münzen, dergleichen von Tavernier und Marsden beschrieben worden sind, auf welche verwiesen wird. — Dass Hr. Möller von seiner Regierung in den Stand gesetzt werden möge, auch die Fortsetzung und den Beschluss seines Verzeichnisses der Handschriften der Gothaischen orientalischen Sammlung heraus zu geben, wünschen mit uns gewiss alle, die sich für die morgenländische Literatur interessiren.

R e i s e.

Frankreich (im Jahre) 1829 — 1830. Von *Lady Morgan*. Uebersetzt von *C. Richard*. 1r Thl. 300 S., 2r Thl. 308 S. Aachen, bey Meyer. 1830. (3 Thlr.)

Lady Morgan ist durch ihre frühern Schilderungen von Frankreich und Italien bekannt, ja verrufen sogar. Die ministeriellen Blätter ihres Vaterlandes haben ihr stets das Böseste nachgesagt, und in vielen Ländern des europäischen Continents gehören ihre Schriften zu denen, die auch unbesehen gleich verboten sind. Sie selbst macht sich hier über das Letztere lustig. Indessen ist ihr Witz und scharfsinnige Beobachtung, Freyheitsliebe und Kenntniss nicht abzusprechen, und jede Seite dieser neuen Schilderung gibt davon Kunde. Sie sagte in ihrer Reise 1816 über Frankreich und Italien gar viel, was, gehörig erwogen, nicht die Katastrophe von 1830 hätte erscheinen lassen. Durch Rang und Vermögen begünstigt, stand sie jeder Zeit mit Männern in Verbindung, von welchen sie Nachrichten erhielt und Dinge sah, die nicht Jedem zugänglich sind. So gibt auch diese Reise vielen Stoff zur Unterhaltung und Belehrung. Sie schildert uns Frankreich, wie sie es 1829 fand, im Vergleiche mit dem, wie es 1816 war. Fast in allen Dörfern hatten die Jesuiten monströse Götzenbilder errichtet. Ueberall sah man auf einer künstlichen Erhöhung „ein riesenhaftes Crucifix, das mit vertrockneten Guirlanden und Blumenkronen geschmückt war, und an welchem die offene Brust des Heilandes ein blutendes Herz mit einer anatomischen Treue zeigte, die eben so zurückstossend für das Auge wie das Gemüth des Vorübergehenden war.“ So ein Kreuz war „das Zeichen der Devotion zum erneuerten heiligen Herzen,“ und erschien der Lady „wie ein Fingerzeig, hingestellt von der Macht des *Augenblicks*, um die *Absicht* zu zeigen, welche man hat, einen Zustand der Dinge wieder herbeyzuführen, *dessen Vernichtung das Leben von Millionen kostete.*“ Indessen Lady Morgan hatte auch die Freude, zu sehen, dass Alles mit der grössten Gleichgültigkeit vor dem Bilde hineilte. „Da beugte sich kein Knie; da wurde kein Hut gezogen, *nicht das geringste Zeichen von Aufmerksamkeit gegeben.*“ Sehr anziehende Bemerkungen theilt sie über die *Omnibus* mit, in denen der Tagelöhner und die Zofe bequemer und schneller fährt, als Ludwig XIV. und sein Serail. Mit *La Fayette* verkehrte sie viel, und erzählt uns also auch viel über seine Thaten in Amerika, seine Opfer für dessen Befreyung, seine Leiden in Ollmütz, die fast kaum glaublich, aber leider wahr sind. Noch interessanter sind die Nachrichten von der *Familie Orléans*. Der Sohn, der junge Herzog von Chartres, konnte für einen Unterlieutenant gehalten werden, so anspruchslos erschien er in Gesellschaften. Die *Gemäldegallerie* dieses Hauses ist nicht minder gut beschrieben. Im *grossen Archive* fand sie das berüchtigte *rothe Buch*, die Acten von *Ravaillac*, *Damiens* etc., das Tagebuch von Ludwig XVI., einer Nullität im Wissen, die Armuth von Ideen selbst. Ein Bruchstück daraus führe den Beweis für diese Behauptung der Dame und für unsere Versicherung, dass jeder Leser viel Stoff finden wird, sich das Schicksal der Bourbons erklären zu können:

„1784. Geschossen in 6 Monaten: 1414 Stück.
Freytag, 15. July — Nichts.
Sonnabend, 16. July — Hirschjagd. Zwey geschossen. Frühstück, Souper, Rambouillet. 12 Sous für ein Uhrglas an einen Commissionair bezahlt.
Sonntags, 17. July — Vesper. Gebet.
Montags, 18. July — Rehjagd. Eines gefangen und 42 Stück geschossen.
Dienstag, 19. July — Nichts. Bad.“

„Ich habe heute einen Tag verloren!“ seufzte Titus, wenn er nichts *Gutes* gethan hatte. Hier sind gleich *fünf* Tage hintereinander, wo der gute Ludwig XVI. *nichts* gethan hatte.

H o m i l e t i k.

Sammlung fast aller Hauptsätze, welche von Dr. Franz Volkmar Reinhard in Predigten abgehandelt worden sind, nach den Sonn- und Festtagen

und nach der Zeitfolge geordnet und die Dispositionen seiner einzelnen gedruckten oder ungedruckten Predigten. In zwey Abtheilungen. Herausgegeben von *Johann Ludwig Ritter*, Pf. in Rötha und Adjunct der Ephorie Leipzig. Zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Leipzig, bey Teubner, 1830. 8.

Rec. theilt völlig des Verfassers Freude über den Umstand, dass Reinhards Predigten noch immer viel gelesen, studirt und benutzt werden müssen; denn nur diesem Umstande, meint er, könne es zugeschrieben werden, dass eine zweyte Auflage seines Büchleins nöthig geworden sey. Wo man noch Freude und Erbauung an Reinhards Predigten findet, da muss es auch um den religiösen und oratorischen Geschmack noch gut stehen. In beyden Beziehungen gehört Reinhard zu den Classikern, zu denen man immer zurückkehren wird, was man auch gegen einzelne dogmatische und rhetorische Eigenheiten erinnern mag, und selbst noch bey seinem Leben schon erinnert hat.

Der Titel bezeichnet den Inhalt genau; es ist kaum zu vermuthen, dass irgendwo noch eine homiletische Reliquie von R. verborgen liege, die der Verf. nicht aufgespürt habe. Dergleichen kamen allerdings nicht wenige zum Vorscheine, nachdem die erste Ausgabe seiner Schrift, Ostern 1813, also nur ein halbes Jahr nach R.s Tode, hervorgetreten war. Nicht nur die vollständigen Sammlungen sind benutzt, sondern auch die einzelnen und in homiletischen Zeitschriften zerstreuten, frühern Arbeiten sind aufgeführt und nachgewiesen. Daher übertrifft denn auch diese Sammlung an Vollständigkeit um Vieles das übrigens sehr verwandte *Repertorium sämmtlicher Predigtsammlungen des Herrn Dr. F. V. Reinhard,* herausgegeben von *J. B. Stapf*, zweyte Auflage, Sulzbach 1828, so dass Rec. in seinem Exemplare dieser zweyten Schrift bis jetzt schon 52 Nummern aus der Ritterschen Sammlung nachgetragen hat. Nur hat die Stapfische Schrift das Eigenthümliche, dass ihr ein alphabetisches Verzeichniss der Materialien beygefügt ist, welche R. auf der Kanzel besprochen hat, so wie ein Register der zum Grunde gelegten Bibeltexte. Seltsamer Weise fehlt jedoch im Materialienverzeichnisse eine der reichsten Rubriken, nämlich: *Fürsehung;* denn so, und nicht Vorsehung, wie gewöhnlich, sprach Reinhard. Allerdings findet sich dieses Wort im Verzeichnisse; allein es ist dabey auf Vorsehung verwiesen; bey diesem aber wiederum zurück auf Fürsehung; und so findet man Nichts. Und leider ist dieses Versehen aus der ersten ungehindert in die zweyte Ausgabe übergegangen.

Wem daran liegt, den ganzen homiletischen Reichthum R.s vollständig zu überschauen, und welcher Verehrer des Unvergesslichen wünscht diess nicht, der kann der Ritterschen Sammlung nicht entbehren; und wem es darauf ankommt, im vorkommenden Falle über einen ihm gerade wichtigen Gegenstand bey R. sich Raths zu erholen und vielleicht die eigene Bearbeitung desselben mit dem zu vergleichen, was R. darüber gesagt hat, dem ist das Repertorium von Stapf zu empfehlen. Beyde zusammen bilden gewissermaassen ein Ganzes, welches keinem Besitzer der Reinhardischen Predigten fehlen sollte.

Kurze Anzeige.

Die schon in unsern Literaturblättern früher günstig beurtheilte und bewährte kritische Unternehmung vom Prof. Karl Zell unter der allgemeinen Aufschrift: *Auctores classici latini ad optimorum librorum fidem* etc. *Stuttgardiae, ap. Hoffmann*, 1808 in 8. in einzelnen, geschmackvollen, brochirten und beschnittenen Heften und sehr billigen Preisen, geht rasch ihren erwünschten Gang fort, und wiederum liegen vor uns 3 Volumina in 8., enthaltend:

1. *Volumen sextum, septimum. C. Julii Caesaris Commentarii de Bello gallico et civili. Accedunt libri de bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi. Ad optimorum librorum fidem editi, cum variarum lectionum delectu. Curavit Antonius Baumstark, Philosophiae Doctor et A.A. LL. Magister, Gymnasii Friburgensis collega. Tomus Secundus. Stuttgardiae, sumtibus Caroli Hoffmann*, MDCCCXVIII. 192 S. *Tom. tertius*, 249 S. Die beygegebenen Fragmente sind auf dem Titel unerwähnt geblieben. Eben so, wie die übrigen sämmtlich, mit scharfem, ausgezeichnetem Drucke auf ausgezeichnetem Papiere.

2. *Volumen octavum: Cornelii Nepotis, quae exstant. Ad optimorum librorum fidem cum variarum lectionum delectu edidit Felix Seb. Feldbausch. Stuttg., apud eundem*, 1828, 168 S. 8. Aus der kurzen Vorrede wird uns der Herausgeber schon als ein früherer Herausgeber des Cornelius mit einem Commentare zum Schulgebrauche (Heidelberg, bey Winter) bekannt, mit der Anzeige, dass hier der Text zwar nach Bardili gewährt, aber in den kritischen Noten auch auf viele andere Ausgaben hingewiesen sey und auf ihre Beurtheilung von zweifelhaften Lesearten, wozu zugleich der vorgesetzte *index codicum atque editionum, quae in lectionum varietate commemorantur, quaeque hoc loco ordine alphabetico sunt dispositae.* Das Ausgabenverzeichniss findet Rec. gar sehr unvollständig. Aber auch hier ermangeln des Cornel. *Fragmente* nicht.

3. *Eutropii breviarium historiae romanae. Ad optimorum librorum fidem cum variarum lectionum delectu. Edidit Car. Zell, Philos. Doctor et antiquarum litt. in Universitate Friburgensi Prof. Ibid., apud eundem* 1829, VII u. 16 S. 8. Voraus *de vita et scriptis Eutropii.* Drucksünden sind uns nirgends, bey aller Mühe, sie zu finden, aufgestossen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des März. 64. 1831.

Dramatische Dichtkunst.

Kaiser Friedrich, der Zweyte, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Karl Immermann.* Hamburg, bey Hoffmann u. Campe. 1828. 154 S. (1 Thlr.)

Freundlich hiess Rec. obenstehende, ihm zur Beurtheilung vertraute Dichtung willkommen. Von dem Verf. des *Trauerspieles in Tyrol* liess sich nur *Erfreuliches* erwarten. Diese Erwartung hat ihn denn auch nicht getäuscht, wiewohl minder befriedigt, als er hoffte. Er begegnete kunstfertigem Talente, gewandtem Geiste, genialer Kraft, aber dem erstern fehlte der sichere Tact, dem zweyten der feste Halt, und dem dritten das rechte Ziel. Daher das Schweben des Talentes zwischen *Schein* und *Seyn*, die noch nicht zur *Besonnenheit* gekommene Gewandtheit, das unklare *Wohinaus* der Kraft. Das *Seyn* der dramatischen Kunst ist *Einheit* und *Bestimmtheit* in allen Theilen, dass sich ein *vollständig* Geordnetes, ein *rein* zu überschendes Ganzes gestalte; die ächte Geistesgewandtheit bewährt sich in der Erkenntniss des *Bedingten*, wodurch die zu übende Kunst zur Kunst *wird*; und die geniale Kraft erhebt sich erst dann zu ihrem Strahlpuncte, wenn das gelobte Land, dem sie entgegen ringt, nicht eine *optische Täuschung*, sondern ein *wahres, wirkliches* vor ihr liegt. Für das *Theater* und für den *Zuschauer* schreiben, sind zwey ganz verschiedene Dinge. Dem Zuschauer, nicht, wie er *seyn* soll, sondern wie er *ist,* genügt die Unterhaltung, gleichviel, *wie* sie ihm geboten wird. Aber ein *Höheres* soll vom Theater herabwirken. Es ist eine Bildungsanstalt für Geist und Herz, eine Zeit- und Sitten-Schule, eine Offenbarungskunde des innersten Menschen und der tiefverborgensten Geheimnisse seiner Natur. Diesem höhern Standpuncte genügt eine blos dramatisch geordnete Bilderreihe nicht, hier ist es nicht gethan mit Situationen und Scenenzusammenstellen, mit Gestalten auf und abtreten lassen, — er will ein festes *Ziel* und ein festes zu ihm *Hinschreiten.* Er will, dass jede Situation, als ein *Nothwendiges,* Unvermeidliches hervortrete, Scene aus Scene sich folgerecht entwickle, kein Sprung, keine Lücke sich darthue; dass über Allem ein ordnender Geist schwebe, ein Schaffen und Lenken zu einem harmonischen Einen. Von diesem *einzig* wahren Charakter weicht unsere allerneueste dramatische Poesie nur allzu oft ab, der poetische *Geist* ist zum poetischen *Spuke* geworden, und hat sich, leider! auch der vorzüglichern Köpfe bemeistert, die ohne ihn Höheres und Trefflicheres leisten würden, als sie *mit* ihm ans Licht fördern.

Diese Einleitung soll keine Hrn. I.s Dichtung herabsetzende Kritik vorbereiten, sondern nur andeuten, wo sein praktischer Geist noch auf *Abwegen* ist, und *wohin* er noch zu streben hat, sein unleugbares Talent zu einer höhern Vollendung zu bewähren. In Allem, was er *Gelungenes* dargeboten hat, wird ihm Rec. Recht und Gerechtigkeit widerfahren lassen, und nur *da* Unzufriedenheit zu erkennen geben, wo sie sich unwiderstehlich aufdringt.

Dem zufolge gesteht Rec. dann: dass er das obenstehende Trauerspiel nur für eine dramatische *Schilderung*, nicht für ein Bühnenstück gelten zu lassen vermag. Das Letzte zu seyn, müsste sie einen haltbarern *Bau* haben, *aus* dem, und einen gemessenern *Mittelpunct* darbieten, *zu* dem sich Alles bewegt. So aber steht der Bau auf einem schwankenden Boden, seine Theile fügen sich nicht zu einem streng geordneten Ganzen, es versichtbaren sich Lücken, die der Ausfüllung bedürfen. Man wandelt durch ein Labyrinth, in dem sich kein haftender Gesichtspunct zeigt, die Gänge durchkreuzen sich so verwirrend, dass selbst der Faden der Ariadne nur mit Mühe aus ihm herausführen würde. Kein Wunder denn, dass es dem Waller nie recht *klar* wird, was er sieht und vernimmt, dass fast keine Erscheinung sich *fassen* und *fest* halten lässt, dass fast nirgends ein zuverlässiger *Richtpfad* zu finden ist, dass man nicht selten nur durch einen Salto mortale von einem Puncte zu dem andern gelangen kann. Das Ergebniss von dem Allem ist der vielfältige Widerspruch in der Anordnung des sich Ereignenden, wodurch denn das Interesse *geschwächt* und die Erwartung nur *halb* oder *gar* nicht befriedigt wird. Daher auch in den dargestellten Charakteren, selbst da, wo sie *gelungen* sind, mehr psychologische *Andeutungen,* als wirklich psychologisches *Begründen.*

Dass diess Alles kein Machtspruch scheine, bedarf es einer nähern Prüfung. Da ist denn nicht zu leugnen, dass in diesem Hohenstaufen eine grosse tragische Regsamkeit herrscht. Wir sehen den Helden der Dichtung von Verrath und Treulosigkeit umlagert; sehen Pfaffenlist und Tücke, priesterliche Zweydeutigkeit und Lüge, hierarchische Staatsintrigue ihr gefährliches Netz um ihn spinnen.

Wir erblicken in dem Innern des Kaiserhauses Brüderzwiespalt und Feindschaft; ein Fluch und Verderben drohendes Familiengeheimniss, die Fackel der Zwietracht entzündend und nährend; unkindliche Ausbrüche gegen Vateransehen und Würde aufregend. Der so Bedrohte stellt sich uns dar, gebunden von den feindlichen Mächten seines Innern, alles Heilige und Sittliche verachtend, den Scepter eines Alles zermalmenden Despotismus in der Eisenhand, sich selbst die Grube grabend, die ihn von allen seinen Höhen herabzieht. Neben ihm zeigt sich unsern Blicken ein von allen Seiten geängstetes und bedrängtes weibliches Wesen, Lieb' und Hass erzeugend, das schuldlose Opfer fremder Schuld, einer von Gesetz und Kirche verbotenen Liebe. Stoff die Hülle und Fülle, unser innerstes Gemüth zu bewegen, Furcht und Mitleid in uns aufzurufen, aber wir werden durch die oben angedeuteten Missgriffe des Dichters mehr davon betäubt, als ergriffen. Das Unheil, das uns vorgeführt wird, ergibt sich nicht immer motivirt und vorbereitet, sich *übereilend, gewaltsam herbeystürzend* schreitet es daher. So Knall und Fall sich vor uns aufthürmend, können wir nicht zur Besinnung kommen über das Woher? und Wie? Den Erweis von dem Allem durch eine totale Entwickelung und Zergliederung des Inhaltes dieser Dichtung erlaubt der Raum dieser Blätter nicht; indess wird sich der Erweis gewissermaassen durch die Entwickelung der beyden Hauptcharaktere, des Kaisers und des Cardinals Octavian Ubaldini, führen lassen; und hier der kaiserlichen Majestät den Vorrang!

Bedeutend, unsere Theilnahme regend, tritt er in den Scenen seiner ersten Erscheinung vor uns auf, ein gewandter Selbstherrscher, voll fester Haltung. Klares Umsichschauen bezeichnet ihn, dem römischen Legaten gegenüber; Besonnenheit und Ruhe. Seiner Kraft sich bewusst, dem schleichenden Fuchse im priesterlichen Schafpelze die Spitze bieten zu können, übt er sie, entkleidet ihn des trügerischen Gewandes, fasst ihn mit der Uebermacht seines Herrscherwillens, schreckt und demüthigt ihn. Selbst als er erkennt, seine Lage sey nicht gefahrlos, vertraut er der Festigkeit seines Willens, der Beharrlichkeit seines Strebens, und setzt dem, was da kommen kann, seinen Eisenmuth entgegen. So steht er vor uns da, ein gewapneter Held, furchtlos und unerschrocken, und wir trauen seinem Selbstvertrauen, weil es ruhige, überblickende Besonnenheit unterstützt. Einem solchen Geiste folgen wir gern auf seiner Lebens- und Wirkens-Bahn. Es kann *missglücken*, was er verfolgt, aber nur, weil ihm Hindernisse in den Weg traten, die er nicht *voraus* sehen konnte; er kann *untergehen*, aber nur *gross*, denn er *unternahm* Grosses; er kann nur einem *unvermeidlichen* Schicksale erliegen. So kündigt sich uns ein Hohenstaufen an, würdig seines erlauchten Stammes, und der Dichter verheisst uns einen dramatisch *gediegenen* Charakter.

Aber schon in der neunten Scene des zweyten Aufzuges sehen wir uns in unsern Erwartungen getäuscht. Wie aus sich selbst abgeirrt, schreitet er vor uns auf. Vorschneller Uebermuth, bestandlose Sicherheit, blinder Glaube an sein Glück sind an die Stelle leitender Besonnenheit, klaren Ueberblickes, des reif durchdachten Willens getreten. Taub ist sein Ohr gegen die Warnungen seiner Treuen, selbst gegen die warnende Stimme in ihm selbst. Von einem fieberhaften Schwindel ergriffen, dünkt er sich ein übermächtiges Wesen, bläst sich in hochtönenden Phrasen auf, und seine erhitzte Phantasie baut sich schillernde Luftschlösser über dem unter ihm gähnenden Abgrunde. Von dem bisherigen Gelingen seiner Unternehmungen geblendet, vertraut er in starrem Aberglauben seinen Sternen, nicht gewahrend, dass sie über ihm dunkeln. So über sein Treiben und Wirken verstockt, sehen wir in ihm nicht mehr den Mann, wie er sich uns bey seiner ersten Erscheinung gab, seines Schicksals Herr durch die *geprüften* Mittel, die ihn zu seinem Ziele führen sollten, sondern nur einen Tollkühnen, der auch auf *lockerm* Boden seine Laufbahn fortzuschreiten unternimmt. So auch in der eilften Scene, zwar nicht ohne Grösse, nicht ohne einzelne Blitzfunken seiner *frühern* Geisteskraft, aber diese Grösse wird Kleinheit durch den aufgeschwellten Dünkel, von dem sie begleitet ist, der ihn nicht gewahren lässt, wie unvermeidlich sein Sturz ist. Selbst, als sein Missgeschick heller und schreyend ihm vorausschreitet, stiert er es dumpfsinnig an, ohne Rückblick auf den verwegenen Trotz, der es herbeyzog, ohne seiner Ungebändigkeit Ziel und Zaum anzulegen. Hier ist es denn, wo unser Interesse für ihn zu sinken anfängt. Dieses sich Verstocken gegen laut drohendes Unheil, dieses überstolze Verwerfen aller Rettungswege, dieser eingewurzelte Wahnglaube an sein Sternenglück, dieses gänzliche Heraustreten aus Geistesgegenwart und lichtem Bewusstseyn, ist nicht der Stempel wahrer Grösse und Herrscherwürde. Was uns hier und da so erscheint, wird, näher ins Auge gefasst, zu einem blossen *Flimmer*nimbus von Kriegs- und Heldenhoheit. Wir zucken die Achseln und geben ihn verloren, und, ohne ihn zu bedauern, denn er *will* ja verloren seyn. Wahre Grösse unternimmt nichts, wo das Misslingen des Unternehmens so bestimmt vor Augen liegt, wo sie das verlorene Spiel mit Händen greift, und thöricht ist ein Selbstvertrauen, das in Dunst und Nebel greift, ohne Haltungs- und Festpunct.

In der vierten Scene des dritten Aufzuges scheint jedoch unsers tragischen Helden GlücksGlaube, sein keckes Selbstvertrauen erschüttert. Vittoria's Fall, seines treuen Thaddäus Tod demüthigen endlich seinen Riesentrotz; sich am Ende seiner stolzen Laufbahn erblickend, erkennt er seines Hoch- und Uebermuthes Nichtigkeit, und bricht in Thränen aus. Hier ist Wahrheit, und *psychologisch* wahre. Ob aber der Schmerz einer so ungeheuern Art,

wenn er sich in Worten ausspricht, und nicht offenbar in *Wahnsinn* übergegangen ist, den Laut und Ton hat, wie ihn der Dichter dem von seinem Wehe Gebeugten in den Mund legt? Man höre! Er spricht von Thaddäus:

— — O Du Wackrer,
Du Treuer, Redlicher! Du leuchtend Muster
Der Freundschaft und der Tugend! bring' sein Blut
Mir, einen Tropfen seines theuren Blutes!
Denn solches Blut strahlt köstlich, *gleich Rubinen,*
Und würd'ge Fassung fordert der Rubin.
Ich fasse ihn in meiner Thränen Perlen,
O lass mich weinen auf das edle Blut!

Ist tiefgreifender Schmerz so wortreich, bildert er so, spielt er so mit metaphorischem Schall und Phrasenschwall? Gewiss nicht! Durchaus fehlt diesem Schmerzausdrucke der Stempel der Wahrheit und Natur. So kann er uns, die wir dessen Zeugen sind, nicht zum Mitgefühle erfassen. Freylich ist der Wahlspruch unserer neuesten Dichter nach dem Modegeschmacke: „je unnatürlicher, je besser!“ Aber ein Dichter, wie Herr I., sollte ihm nicht sein Ohr leihen, in ihm liegt der Keim einer höhern Dichtkraft.

Getreuer seiner frühern Eigenthümlichkeit erscheint Friedrich später in diesem Aufzuge. Die Scenen mit seinen Söhnen Enzius und Manfred haben den Geist der Wahrheit. Vorzüglich begründet er diese dem alle, alle Triebe der kindlichen Natur verleugnenden Manfred gegenüber. Hoch von des Sohnes frevelnder Unkindlichkeit *empört*, doch nicht von ihr überwältigt, bewährt er sich als Kaiser und Vater. Aber allein, und ohne Zeugen, fühlt er die ganze Schwere seines Missgeschickes in den Stürmen, die von aussen und von innen auf ihn eindringen. Das Selbstgespräch, mit dem er diesen Aufzug schliesst, ist vortrefflich. So fehlt es auch den Scenen, in denen die Sonne seiner Hoheit untergeht, und er *ganz* verloren, besiegt und niedergeschmettert vor uns dasteht, nicht an tragischem Pathos; aber des *ächten* tragischen Interesse ermangeln sie doch, da Alles, was ihn trifft, das Erzeugniss seines vernunftlosen Treibens, seines verstockten Starrsinns, seines nicht zu bändigenden Trotzes ist. Die einzige anziehende Seite seines selbst geschaffenen Unheils ist, sie bietet einen Warnungsspiegel für sich gottdünkelnden Regentenstolz, die Alles verschlingende Herrschersucht, der eiserne Despotenwille gekrönter Majestät, die kein Auge hat für den Geist der Zeit, kein Ohr für die Stimme des Menschen- und Völkerrechtes. Diese unbewegliche, herz- und gemüthlose Herrscherwillkür, kein *Gesetz*, keine Herrscherpflicht achtende Willkür sind es, die alle *sittliche* Grösse in diesem Gewalthaber vernichten, alles Ringen nach einem unvergänglichen Namen zum leeren Scheine machen, ihn von seiner Schwindelhöhe in den Abgrund stürzen. In ihm ist kein Glaube, als der an sich selbst und seinen Hochmuth, er hat keine Religion, als die seiner Eigensucht, keinen Gott, als den des Zufalls und der eingebildeten Macht seines Willens, dem Alles sich beugen muss. So wird er denn auch, wenn wir ihn in seiner *Niedrigkeit* erblicken, nur der Gegenstand eines achtlosen Mitleids, nicht eines tiefen Bedauerns, das wir nur dem Untergange einer *wahren* Grösse widmen können. Wahrlich, wir hatten das Recht, einen *charaktergediegenern* Hohenstaufen uns vorgeführt zu sehen, als er hier sich vor uns enthüllt, und es ist zu beklagen, dass der talentvolle Dichter unsere schöne Hoffnung von ihm täuschte.

Rec. wendet sich nun zu dem *Cardinale.* Wie lässt der Dichter diesen sich vor uns auf und ab bewegen? Die Tragödie *beginnt* mit ihm. Ein Engel des Verderbens, kommt er nach Pisa, in der Larve des Friedensboten. Jesuitisch schleichend, mit Dominicanertücke hat er den Feind der Kirche, den Unterjocher des römischen Stuhles umstellt, dräuende Gewitter gegen ihn aufgeregt; aber im *Schaf*pelze naht der lauernde Wolf seiner Beute, spähend, mit pfäffischer Gewandtheit das Erforschte ergreifend, das seinen Plänen dienen soll, es benutzend. Wohlberechnend hat er die Werkzeuge gewählt, die ihm, als Helfershelfer, tauglich sind; kein Mittel verachtend, auch das ruchloseste nicht. In seinen Händen sind die Verführten, er hat ihren Verrath *kirchlich* geheiligt, zur Sache für *Gott* gemacht. Sein weihender Wahlspruch des Treubruchs gegen Gehorsam und Unterthanenpflicht ist: *haereticis non est servanda fides!* Zwar sieht er sich in einem dieser Werkzeuge betrogen, durch zu rasches Eingreifen nahe daran, seinen Geheimplan ans Licht gezogen zu sehen. Aber glücklicher Weise hat der Unbesonnene sich durch Selbstmord geopfert. Der *Urheber* des Verrathes bleibt also unentdeckt, so erschrickt er nur auf einen Augenblick, denn auch dieser unverhoffte Querstrich wird ein neues Förderungsmittel seiner Unheilsplane. Was kommt ihm nicht Alles zur Hülfe? Das Kaiserhaus wankt bereits in seinem Innern durch Familienzwist, den Schein heidnischen Abfalles von der Kirche, Nichtachtung aller Sittlichkeit und Klugheit. So kann nicht fehlen, was er brütet, der Sturz dessen, der nicht nur der Kirche Gewalt *theilen*, sie sogar *zertreten* und *über* ihre Herrscher nur gebieten will. Dennoch begegnet er in diesem so furchtbar bedrohten Kirchenfrevler einem eisernen Willen. Fest und unbewegt steht der Heiligthumstürmer vor ihm, spricht die Unerschütterlichkeit seines Willens kühn und bestimmt aus, entschlossen, durch Gewalt zu erzwingen, was man seinem Machtgebote versagt, droht, die heilige Roma zu beschreiten. Der Römling zückt erschrocken zusammen, rafft sich jedoch wieder auf, und greift rasch zu *neuen* Maassregeln. Durch gleissnerischen Eifer für das Heilige und Göttliche, durch schauerliche Gemälde der unkirchlichen Herrschergewalt des Hohenstaufen erweitert er die Zahl seiner Gehülfen, empört die Gemüther der an sich Gezogenen, spricht sie los von jeder Pflicht des Unterthans

in *Gottes* Namen und zur Ehre der *alleinselig-machenden* Kirche. Da tritt plötzlich ein nicht geahnetes Unheil seinen Planen in den Weg: das Breve des Papstes, das dem Kaiser Versöhnung und Frieden bietet, wenn er den höhern Stand der Kirche wiederherstellt. Kann er diess Breve übergeben? Wenn Friedrich nun, heuchlerisch nachgebend, den gebotenen Frieden annimmt, was wird aus dem Cardinale, den er für das erkennen wird, was er ist, den *Stifter* alles Verrathes um ihn? „Er hat den kaiserlichen Tiger gereizt, wird er nicht des Tigers Zahn in seinen Cardinalnacken schlagen?" wird das jenem gedrohte Verderben nicht auf *ihn* zurückfallen? Da ist kein Ausweg, als die *Vernichtung* des Breve. Er zerreisst es. *Friede* mit dem Kaiser ist ein Riss durch seinen Riesenplan, der römischen Dreykrone alle Kronen der Erde wieder zu unterwerfen. So muss er diesen schwarzen Stein aus dem Wege stossen, handeln, wie der *Papst* hätte handeln sollen. So geht er seine Bahn fort, greift durch, überall gedeiht der von ihm ausgestreute Same des Aufruhrs. Selbst da, wo er noch Widerstand findet, achtet er ihn nicht, durch Mord und Blut bahnt er sich seinen Weg, *erreicht* sein Ziel. *Sieger* steht er da. Des Kaisers Heer wird geschlagen, keck, mit frechem Stolze begegnet er dem überwältigten Feinde, hebt sogar das Kampfschwert gegen ihn auf. Zwar entkommt ihm seine Beute, aber *gewonnen* hat er sein blutiges Spiel, der ganze Stamm der Hohenstaufen liegt im Staube vor ihm.

Doch, in das Kloster des Erzbischofs von Palermo geflüchtet, *lebt* der Gestürzte noch. Er *darf* nicht leben, der Bischof soll ihn ausliefern. Der fromme Priester verweigert ihm diess Opfer. Wuthentflammt droht ihm der übermüthige Sieger Tod und Untergang. Aber ihn selbst trifft das Gedrohte. Mitten im Genusse seines Triumphs fällt er durch das Schwert eines dem Kaiser treu gebliebenen Kriegers.

Auch *diese* im Ganzen kräftig durchgeführte Charakterzeichnung bietet der Kritik manchen Stein des Anstosses. Auch *ihr* fehlt die *volle* psychologische Wahrheit. Es wird nie recht klar, was diesen Fuchs und Wolf in dem bepurpurten Römlinge eigentlich treibt, ob das reine Interesse für die rechtgläubige *Kirche*, oder das persönliche, *sich* die Zügel der alten Hierarchie zu gewinnen und durch sie sich *selbst* den Weg zu der Krone über alle Kronen zu bahnen. Das Letzte scheint einmal aus seinen Reden hervorzugehen, anderwärts gibt er sich jedoch das Ansehen, als sey es wirklich die Glorie der *Kirche*, für die er handelt. Das *feste* Ziel, zu dem er hinstrebt, ist unstreitig der Sturz der kaiserlichen Weltherrschaft. Was aber aus diesem Sturze hervorgehen soll, das Wiederaufrichten des Stuhls des hinabgestossenen *Obermönchs*, oder des Papststuhls *überhaupt*, um einen kräftigern eisernen Scepterführer auf ihn zu verpflanzen, das tritt nirgends *entschieden* in die Augen des Beobachters. Das ist noch nicht Alles. Die Fuchslist dieses intriguirenden priesterlichen Diplomaten versteckt sich nicht immer, wie sie sollte, seine pfäffische Gewandtheit hält nicht immer Tact. Die erste fällt nicht selten mit der Thür ins Haus, und verdirbt sich selbst ihr Spiel; die andere geht nicht selten *unbeholfen* zu Werke. Sie erschrickt, gibt sich bloss, rettet sich nur durch einen Gewaltstreich, der sie in neue Verlegenheiten stürzt. Kämen ihm nicht *Glück*, *günstige Zufälle* zu Hülfe, schwerlich vollendete er mit *dem* Erfolge, der ihm wird. So ist es nicht *sein* Verdienst, sondern das Verdienst der ihn begünstigenden Umstände, die den Sieg in seine Hände geben. Wie sein kaiserlicher Nebenbuhler, übermüthig im Gelingen seiner Entwürfe, herrschsüchtig, stolz sicher, stürzt er endlich selbst in die Grube, die er dem Feinde gegraben. Er erliegt seinen eigenen Fallstricken, scheitert an der Inconsequenz seiner Unternehmungen, die er wohl schlau *ersann*, aber nicht folgerecht *auszuführen* verstand. Was er bezielte, des Hohenstaufen Erniedrigung, gewinnt er, aber auch, was er *nicht* bezielte, zieht er aus der Urne des Schicksals: der leuchtende Stern seines Triumphes geht aus wie ein Bettlerlämpchen; seine errungene Triumphherrlichkeit versinkt in Nacht und Schatten. Wir sehen ihn fallen, wie seinen Feind, denselben Thoren, das Opfer einer missgreifenden Herrschsucht und Weltunterjochung, ohne alle Theilnahme, ohne alles tragische Interesse.

Doch genug der Kritik. Rec. hofft, sie hat dargethan, was er in seinem allgemeinen Ausspruche über diese Dichtung rügte. So viel wird wenigstens daraus begreiflich werden, dass sie keine Dichtung für die *Bühne* ist. Sie ermangelt, wie fast alle zur Zeit genial gepriesene Hervorbringungen in dramatischer Gestalt, des Geistes, der nur auf der Bühne die Bühne *vergessen* lässt, nur die *erdichtete* Welt zur *wirklichen* macht; fast nur auf Schauenlassen, auf Knalleffectmachen ausgehend. Wenn Herr I. *davon* abliesse, und sich bestreben wollte, recht *eigentlich* für die Bühne zu dichten, *viel* liesse sich dann von seinem schönen, achtbaren Talente erwarten. Rec. wünscht und hofft es von ganzem Herzen.

Neue Auflage.

Der kleine Franzos; oder Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter und Redensarten, nebst leichten Gesprächen für das gesellschaftliche Leben. Französisch und deutsch. Ein Hülfsbuch für diejenigen, welche sich der französischen Sprache widmen, und insbesondere zur Uebung des Gedächtnisses herausgegeben von *Aug. Ife*, Lehrer der italienischen und französischen Sprache. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, bey Amelang. IV u. 166 S. 1830. gr. 12. (6 Gr.) Siehe die Rec. L. Literatur-Zeitung. 1831. Nr. 25.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des März. 65. 1831.

Maschinenlehre.

Handbuch der Mechanik von *Franz Joseph Ritter von Gerstner*, k. k. Gubernialrath, Director des technischen Instituts in Prag, Professor an der Universität etc. aufgesetzt, mit einigen Zusätzen vermehrt und herausgegeben von *Franz Anton Ritter von Gerstner*.

(Von dem ersten Bande sind bis jetzt 3 Hefte erschienen, die 400 S. in 4. enthalten, und mit 17 Kupfertafeln begleitet sind. Das Buch war auf Pränumeration so angekündigt, dass der erste Band 8 Gulden Conv. Münze [nach dem 20 Guld. Fuse] kosten und 80 Druckbogen mit 40 Kupfern enthalten sollte; da aber dieser Pränumerationstermin mit dem 1. Febr. abgelaufen ist, so ist der Preis jetzt 12 Gulden bey dem Verf. selbst, und 16 Gulden im Buchhandel. Das ganze Werk wird aus 3 Bänden bestehen, die etwa 200 Bogen Text und 100 Kupfer enthalten sollen; der Preis des zweyten und des dritten Bandes wird von dem des ersten nicht sehr verschieden seyn.)

Der Name v. Gerstner ist seit einer langen Reihe von Jahren denen, die sich mit praktischer Mechanik beschäftigen, ehrenvoll bekannt, und gewiss wird durch die in ein Ganzes vereinigte Herausgabe der Schriften des ältern v. G., um so mehr, da der gleichfalls in diesen Wissenschaften mit vielen Kenntnissen und Erfahrungen ausgestattete jüngere v. G. ihre Redaction und die Beyfügung von Zusätzen und Erweiterungen übernommen hat, ein Wunsch sehr vieler Freunde der praktischen Mechanik erfüllt.

Wir werden hier zuerst den Inhalt der uns jetzt vorliegenden drey Hefte anzeigen, und dann von den Gegenständen, die im Reste des ersten Bandes und im zweyten und dritten Bande noch abgehandelt werden sollen, eine kurze Uebersicht mittheilen.

Die Einleitung erklärt einige allgemeine Begriffe.

1. Cap. Thierische Kräfte und allgemeine Regeln über ihre Verwendung bey Arbeiten aus freyer Hand. S. 13 — 72. Der Verf. nimmt als Werth der bey irgend einer Geschwindigkeit $= v$ und Arbeitsdauer $= z$ von Menschen oder Thieren aufzuwendenden Kraft $K = k \left(2 - \frac{v}{c}\right)\left(2 - \frac{z}{z}\right)$ an, wo c die mittlere Geschwindigkeit ist, mit welcher eine mittlere Kraft $= k$ durch einen Zeitraum $= t$ ausgeübt werden kann. Eine Reihe von Anwendungen auf wirkliche Beyspiele zeigt, dass diese Formel, so nahe als man bey einer so vielen Ungleichheiten unterworfenen Kraft fordern kann, mit der Erfahrung übereinstimmt. Nach den hier angenommenen Bestimmungen kann ein nicht ungewöhnlich starker Mensch, die ganze gewöhnliche Arbeitszeit durch, 30 Pfund mit 2 Fuss Geschwindigkeit, oder 20 Pfund mit 3 Fuss Geschwindigkeit fortbringen; aber der Verf. zeigt in den durchgerechneten Beyspielen, dass in vielen Fällen diese mittlern Werthe $k = 25$ Pfund, bey $c = 2\frac{1}{2}$ Fuss Geschwindigkeit erheblich übertroffen werden, indem z. B. Arbeiter, deren Tagewerk Coulomb angibt, so viel leisteten, dass man bey ihnen $k = 58\frac{1}{2}$ Pfund bey einer mittlern Geschwindigkeit $v = 3\frac{1}{7}$ Fuss in 1 Sec. ansetzen müsste. Bey dem Zwecke, welchen solche Berechnungen haben, darf man indess nie das äusserste Maass der menschlichen Kräfte annehmen, und so fern ist es angemessen, so wie es hier geschehen ist, die Forderungen nicht allzu hoch anzusetzen. Die Bestimmung der Kraft des Pferdes wird eben so an Beyspielen geprüft, und die nützlichste Art der Anwendung nachgewiesen; endlich findet man hier auch Angaben über die nutzbare Kraft der Ochsen.

Die Fragen, die bey der unmittelbaren Anwendung der Kräfte von Menschen und Thieren vorkommen, sind hier und bey allen folgenden Untersuchungen so erörtert, dass sie auch dem in tiefe Rechnungen nicht eingeweihten Leser verständlich sind; die Erläuterungen aus der Analysis sind in Anmerkungen beygefügt, statt dass im Texte nur sehr leichte Buchstabengleichungen gebraucht werden, und Zahlenbeyspiele Alles vollkommen deutlich machen. Um von diesen Fragen nur etwas anzugeben, heben wir folgendes Beyspiel aus. Es soll ein Anschlag gemacht werden, wie viele Träger nöthig sind, um eine Quantität Getreide zu einer bestimmten Entfernung durch Menschen oder Thiere zu transportiren. Um die Beantwortung dieser Frage in einer Uebersicht darzustellen und den mehr oder mindern Vortheil, welchen die eine oder andere Voraussetzung gewährt, nachzuweisen, ist das Re-

sultat der für verschiedene Fälle geführten Rechnungen tabellarisch mitgetheilt.

2. Cap. Statik und vortheilhafteste Verwendung der thierischen Kräfte bey einfachen Maschinen. S. 73 bis 240. Die Sätze vom Hebel machen hier den Anfang, und das Haupttheorem wird so bewiesen, dass man sich einen Hebel, der in allen Theilen gleich ist, in der Mitte unterstützt denkt; da er so im Gleichgewichte ist, so sind nicht blos beyde Hälften im Gleichgewichte, sondern auch, wenn man den Theil, dessen Länge $= x$ ist, und den andern Theil, dessen Länge $= a - x$ ist, als einander im Gleichgewichte haltend betrachtet, so findet auch für diese eine entgegengesetzte gleiche Wirkung Statt; des ersten Theiles Gewicht ist aber $= n. x$, des zweyten Gewicht $= n (a - x)$ und der Abstand des Schwerpunctes des erstern $= \frac{1}{2} (a - x)$, des andern $= \frac{1}{2} x$ vom Unterstützungspuncte; also die Abstände umgekehrt wie die Gewichte, als Bedingung des Gleichgewichts. — Die Lehre vom Schwerpuncte und der Bestimmung desselben in einzelnen Fällen. — Beyspiele von Fällen, wo bestimmte Lasten mit Schiebkarren sollen fortgeschafft werden u. s. w.

Vom Rade an der Welle, Haspeln, Winden. Hier kommen unter andern folgende Fragen vor: Wenn eine bestimmte Masse zu bestimmter Höhe gehoben werden soll, mit welcher Geschwindigkeit, wie viel Zeit und mit welchen Hebel-Armen soll man arbeiten, um Alles am vortheilhaftesten einzurichten? Die Frage, ob denn ein Mensch, der eine Kurbel dreht, eben so viel nützliche Wirkung hervorbringe, als der, welcher eine Last fortträgt oder hebt, ist hier nicht näher beantwortet; vermuthlich weil die im ersten Capitel, S. 28, geführten Rechnungen zeigen, dass bey der Unsicherheit, welche in Hinsicht auf die Bestimmung der so sehr ungleichen Kraft des Menschen Statt findet, man sich begnügen kann, diese Wirkungen als gleich anzusehen, wenn gleich Coulomb anderer Meinung war. Dagegen wird hier zum Beyspiel die Frage beantwortet, welche Belastung beym Aufziehen einer gefüllten Tonne, oder in ähnlichen Fällen, am vortheilhaftesten sey, wenn wegen Einladung oder Fortschaffung dieser Last nach jedem Aufzuge eine bestimmte Zeit des Stillstandes unvermeidlich ist.

Die Untersuchungen über Rollen und Flaschenzug werden auf ähnliche Art durchgeführt. — Die Gegenwinde. Beschränktheit ihres Gebrauchs. —

Von der Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte. — Anwendungen auf die Wirkung des Kniehebels, auf die Erhaltung einer Last auf der geneigten Ebene. Die hier angeführten Beyspiele sind nicht allein so fern wohl gewählt, als sie sich auf bestimmte, in der Praxis oft vorkommende Gegenstände beziehen, sondern sie geben auch Vergleichungen mit Erfahrungen. So wird z. B. S. 156 der Berechnung, wie viel eine bestimmte Erd-Arbeit, das Ausgraben und Fortbringen einer Erdmasse, kosten wird, nachdem diese Berechnung auf die frühern Voraussetzungen, wie viel ein Mensch an täglicher Arbeit leisten kann, gegründet ist, die Nachweisung, was Arbeiten dieser Art wirklich gelehrt haben, beygefügt. Ein anderes Beyspiel, dessen praktischer Nutzen sogleich einleuchtet, ist die Beantwortung der Frage, wie man die vortheilhafteste Neigung der Fläche findet, auf welcher bey Baugerüsten Materialien mit Schiebkarren sollen hinaufgebracht werden, und auch hier werden Erfahrungen angegeben, welche die Rechnung bestätigen. — Das Tretrad. Die Schraube. Verbindung der Schraube mit Räderwerk. Als Beyspiel ist das Aufschrauben eines Dachstuhls berechnet. — Der Keil. — Die verschiedenen Arten von Hebeladen zum Ausreissen von Baumwurzeln u. s. w. — Den verschiedenen Arten von Wagen ist ein ausführlicher Abschnitt gewidmet, wo theils die allgemeine Theorie erklärt, theils gezeigt wird, welche besondern Vortheile man durch die verschiedenen Einrichtungen der Wagen zu erreichen gesucht hat und wirklich erreicht. Die Beschreibung einer sehr genauen Probirwage und der damit angestellten Versuche zeigt als ein passendes Exempel, wie sich sowohl die Grösse des Ausschlagwinkels, als die Zeit der Oscillationen bey ungleicher Belastung ändert, und wie genau bey dieser Wage Rechnung und Versuch zusammen stimmen.

Die Schnellwage. Ausser den gewöhnlichen Schnellwagen wird hier die Garnwage, zu Abwägung und Sortirung der baumwollenen Garne, beschrieben und genau berechnet, zu Bestimmung ihrer Theilung Anleitung gegeben u. s. w. — Brückenwagen. Die Verbindung mehrerer Hebel zu solchen Wagen wird nicht allein so beschrieben, dass man darnach die Berechnung zwischen Last und Gegengewicht anstellen kann, sondern die Anordnung des Ganzen und die Verbindung und Construction der einzelnen Theile ist auch so beschrieben und in den Kupfern dargestellt, dass ein Sachverständiger den ganzen Bau solcher Wagen darnach anordnen kann. In der Beschreibung hat es dem Rec. geschienen, als ob der Ueberblick wohl erleichtert wäre, wenn zuerst die Haupttheile ohne Rücksicht auf das, was von ihrer Verbindung u. dgl. zu bemerken ist, beschrieben wären, und nachher erst die mehr für den Erbauer, als für den, der die Wage gebraucht, wichtigen Angaben über die einzelnen Theile folgten.

Die Federwagen und Kraftmesser. Anwendung derselben, um die stärkste Zugkraft der Pferde am Fuhrwerke zu bestimmen.

Göpel. Um die Mängel der gewöhnlichen Göpel zu vermeiden, hat schon vor längerer Zeit Herr v. Gerstner Vorschläge gethan, und der diesen gemäss gebaute Göpel in Krussna Hora wird hier vollständig beschrieben, und diese Beschreibung durch genaue Zeichnungen erläutert. Die Berechnung der Gestalt des zu Erhaltung eines gleichförmigen Zuges angeordneten Spiralkorbes, so wie die

zur Sicherheit der Seilleitung angebrachten Vorrichtungen, verdienen gewiss alle Aufmerksamkeit.

3. Cap. Von der Festigkeit der Körper. Versuche über die Haltbarkeit der Seile und daran geknüpfte Berechnungen. Versuche über die Festigkeit des Eisens von Musschenbroek, Soufflot und Rondelet, Telford und Brown, Brunel, Rennie, Navier, Dufour (die Versuche von v. Mittis über die Stärke des Stahles scheinen dem Verf. noch nicht bekannt gewesen zu seyn), endlich eigene Versuche. Diese letzten wurden mit Claviersaiten von $\frac{3}{10}$ Lin. Durchmesser angestellt, welche 65 Pfund zum Zerreissen forderten, also 132400 Pfund für den Quadratzoll; Versuche mit andern Saiten wichen hiervon nicht sehr ab, dickerer Draht aber (von $\frac{2}{3}$ Lin. Durchmesser) gab nur 92,900 Pfund, als grösseste Last, an; stählerne Uhrfedern besitzen eine viel grössere Festigkeit. Die Versuche gaben die Ausdehnung, welche der geprüfte Körper bey bestimmten Kräften erlitt, an, und aus diesen wird das Gesetz, wie die Ausdehnung von dem Gewichte abhängt, abgeleitet, es wird gezeigt, wie man die — vorzüglich bey stärkerer Dehnung — entstehende bleibende Verlängerung, die selbst nach abgenommenem Gewichte übrig bleibt, berücksichtigen muss u. s. w. Hr. v. G. zieht aus den Versuchen den Schluss, dass der Draht, wenn er schon durch ein Gewicht ausgedehnt worden war, bey einem neuen Versuche eine Verlängerung der ziehenden Kraft proportional zeigte, so lange, als die jetzt ziehende Kraft die vorige grösste Kraft nicht übertraf; bey grössern Gewichten nahm dagegen die Dehnung stärker zu, als diesem Verhältnisse für geringere Kräfte angemessen war. — Anwendungen dieser Untersuchungen auf Kettenbrücken; Untersuchungen über den anscheinenden Vorzug, den Stahl vor Eisen hat u. s. w. — Resultate anderer Versuche (namentlich von Musschenbroek, Barlow, Eytelwein) über die absolute Festigkeit der Holz-Arten.

Relative Festigkeit der Körper. Die Versuche von Barlow und Eytelwein über die Festigkeit der verschiedenen Holz-Arten, von Rondelet über das Eisen, von Tredgold und Barlow über Steine werden berechnet; die theoretischen Betrachtungen werden sowohl auf horizontal liegende, als auf schief liegende Balken angewandt, und sowohl auf den Fall, da eine Kraft in einem Puncte des Balkens wirkt, als da der ganze Balken in allen Puncten belastet ist. — Ueber die Vergleichung der Tragekraft eines Modelles mit der Tragekraft des im Grossen ausgeführten Baues. Anwendung auf Brücken. Tragekraft eines Cylinders. — Bestimmung der Form, die eine überall gleiche Tragekraft hervorbringt. — Ueber die Biegung der Balken wird hier eine eigenthümliche Reihe von Versuchen angeführt, und eine Formel angegeben, die denjenigen Versuchen, wo die Biegung noch sehr weit von der Brechung entfernt war, entspricht. Wenn man die Belastung so weit treibt, dass man schon dem Zerbrechen einigermaassen nahe kommt; so nimmt im Fortgange der Zeit die Biegung immer mehr zu, und die Bestimmung wird unsicher, aber auch weniger nützlich, da man in der Ausübung doch nur mit den Biegungen zu thun hat, die den Balken noch lange nicht in die Gefahr des Brechens bringen. Für jene Fälle dagegen, wo die Belastung höchstens die Hälfte des Gewichtes betrug, bey welchem der Stab brach, und wo die Beugung des 1 Zoll breiten und hohen Stabes unter 1 Zoll blieb, zeigte die Formel $g = u (A - B u)$ (wo g das in der Mitte aufgelegte Gewicht, u die Biegung in der Mitte bedeutet, und A, B, aus den Versuchen bestimmte Coefficienten sind) sich als der Beobachtung entsprechend; das grösseste Gewicht aber, welches ein Balken noch tragen kann, würde unrichtig gefunden, wenn man es nach dieser Formel aus den Versuchen, wo nur mässige Beugung eintrat, berechnen wollte. Diese Versuche sind für mehrere Holz-Arten angestellt und ähnliche auch für die verschiedenen Arten von Eisen.

Ueber die rückwirkende Festigkeit. Anwendung auf die Bestimmung der Dicke der Mauern, welche in den verschiedenen Stockwerken auf einander ruhen.

Widerstand der Körper gegen Drehung. Hier sind wieder eigene Versuche mit Cylindern von Tannenholz und geschmiedetem Eisen zum Grunde gelegt, und daran Rechnungen für andere Fälle geknüpft.

4. Cap. Statische Baukunst. Dieses Capitel ist in den vorliegenden Heften noch nicht beendigt, es soll aber darin alles, was Hängewerke, Gewölbe, Kettenbrücken betrifft, abgehandelt werden. Das

5. Cap. soll von den Widerständen der Reibung, der Unbiegsamkeit der Seile u. s. w. handeln. 6. Cap. Ungleichförmige Bewegung, Ueberwucht, Theorie des Krummzapfens. 7. Cap. Alles, was das Fuhrwerk angeht, die Anlegung von Eisenbahnen, Vergleichung der dort und auf gewöhnlichen Wegen nöthigen Kraft. 8. Cap. Von der Construction der Räder. 9. Cap. Berechnung und Anlage der gebräuchlichsten Maschinen, Kraniche, Rammen, Stampfwerke, Hammerwerke, Schraubenpressen, Hebelpressen, Keilpressen, Zugmangen, Walz- und Schneidewerke, Handmühlen, Bretmühlen, Uhren, Spinnmaschinen, Webestühle.

Der zweyte Theil wird der Hydrostatik, Aerostatik, den hydraulischen Maschinen und Dampfmaschinen gewidmet seyn.

Obgleich nun Rec. zu wenig mit dem praktischen Maschinenwesen bekannt ist, um sich ein vollständiges Urtheil über dieses Werk erlauben zu dürfen; so kann er doch wenigstens mit Ueberzeugung versichern, dass der gründliche und leicht verständliche Vortrag der Verfasser, ihr Bestreben, überall sich nur einfacher Formeln zu bedienen, die bey jedem Gegenstande aus der wirklichen Anwendung gewählten Beyspiele, die genaue und durch Zeichnungen vollkommen erläuterte Beschreibung der Zusammensetzung der Maschinen, — ganz ge-

eignet sind, um dem Werke Beyfall zu erwerben. Was die Einfachheit der Formeln betrifft, so kann diese freylich die Besorgniss erregen, ob auch die nöthige Genauigkeit hier mit so einfacher Rechnung erreicht werden könne; aber da in den bisher ausgeführten Lehren immer Erfahrungen zu Rathe gezogen sind, und gezeigt ist, dass die Grenze der sichern Anwendungen der Formeln in der Praxis nicht überschritten wird und den Umständen nach nicht überschritten werden darf; so scheint uns dieser Einwurf für den praktischen Zweck von keiner Wichtigkeit.

Die Kupfer sind mit Sorgfalt ausgeführt, so wie das ganze Werk auch durch das Aeussere sich sehr empfiehlt.

Kurze Anzeigen.

Die Gymnastik aus dem Gesichtspuncte der Diätetik und Psychologie, nebst einer Nachricht von der gymnastischen Anstalt zu Magdeburg. Von Dr. *C. F. Koch*, prakt. Arzte und Mitgliede des Directoriums der gymnastischen Anstalt. Magdeburg, bey Creutz. 1830. VIII u. 335 S. (1 Thlr. 4 Gr.)

Mens sana in corpore sano ist eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit, die Gesundheit beyder aber hängt, wenn auch nicht ganz, doch zum grössten Theile von den *Mitteln* ab, die wir in der Jugend zur Ausbildung aller Kräfte anwenden, und dass es die frühere Erziehung bis zu Salzmann hin an der letztern nur gar zu sehr fehlen liess, ist keine Frage. *Ganz* blieb darum die Ausbildung des Körpers doch nicht zurück. Die Natur sucht sich schon Luft zu machen und der Ueberschuss von Kraft in der Jugend sich an irgend einem Gegenstande zu üben. Reiten, Fechten, Tanzen u. s. f. halfen viel nach, aber freylich fehlte alles Verhältniss zwischen Mittel und Zweck, und jene Aufsicht, wodurch diess Verhältniss erzielt werden konnte. Die neuere Zeit führte die *Turnanstalten* herbey und auch vorüber, da sie eine politische Wendung nahmen, aber das Wesentliche blieb an manchen Orten: *Gymnastik*, Uebung der Körperkräfte nach einem bestimmten Plane, zu einem bestimmten Zwecke, und wir hoffen, dass *sie* immer mehr sich ausbreiten, dass jede Schule ihren *Spielplatz* haben wird, wie es bereits in Dänemark der Fall ist. Hr. Koch wird dazu wesentlich beygetragen haben, denn seine von grosser Belesenheit in den alten und neuern ärztlichen Schriften zeugende Arbeit lehrt am besten, wie Gymnastik *Leib* und *Seele* gesund erhält, folglich aus dem Gesichtspuncte der *Diätetik* und *Psychologie* gleich wichtig ist, wie sie in Bezug auf das *Maass* zu üben sey, und in Magdeburg selbst *geübt werde*. Wir können dem, was er *davon* beybringt, nur unsern grössten Beyfall schenken, und übrigens seine Schrift allen Pädagogen empfehlen. Wie bald würde die Klage über *Gassenjungen* in den grössern und kleinern Städten schwinden, wenn die Schulen nicht blos die Bildung des Geistes, sondern auch des Körpers zum Augenmerke nähmen!

Neuere Militärchronik des Grossherzogthums Hessen. 1r Theil, von 1790 bis 1803. Von *Fr. Hild.* (Mit dem Bildnisse des Grossherzogs Ludwig I.) Darmstadt, bey Heyer. 1830. VIII u. 243 S. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Militärchronik des Grossherzogthums Hessen, von Anfang des regierenden Hauses bis auf die neueste Zeit etc. Zweyter Theil, welcher die Periode von 1790 — 1803 enthält etc.

Den ersten Theil haben wir schon in diesen Blättern angezeigt. Dieser zweyte, der, die *neuere* Geschichte des Grosshessischen Militärs beginnend, auch einen *ersten* bildet, spricht uns, näher stehende Ereignisse berührend, lebhafter an. Der Landgraf Ludwig I. fasste, sicher nicht zum Vortheile seines Landes, den Entschluss, seiner Pflicht als Reichsfürst „*in der weitesten Ausdehnung*“ ein Genüge zu leisten, und so sehen wir die Grosshessischen Truppen während des Revolutionskrieges nicht nur beim *kaiserlichen* Heere, sondern (über 3000 Mann) selbst bey einem Alliirten, durch englisches Gold in den Niederlanden unter York auftreten. An Geduld und ausdauernder Tapferkeit liess es weder jene noch diese Abtheilung fehlen, denn die im Solde Englands stehende Brigade unterlag am 14. Septbr. 1795, und ihre Ueberreste traten am 21. Novbr. desselben Jahres den traurigen Heimzug an, auf welchem sich ihr Anführer, General von Düring, selbst — aus Melancholie entleibte. Im folgenden Jahre sendete der *deutsche* Fürst gar 2500 Mann in Folge eines *neuen* Subsidientractats mit England nach Gibraltar, die aber, wegen der kriegerischen Ereignisse, bey Carlstadt in Croatien 1797 wieder heimkehrten. Die bey den Oesterreichern stehende Brigade hatte dasselbe Unglück, überall nach tapferem Kampfe mit der Gesammtmasse das Terrain räumen zu müssen, bis es, durch Krankheiten und Gefechte zusammengeschmolzen und immer neu completirt, endlich 1799 von der retirirenden kaiserlichen Armee an der Donau Abschied nahm und in die Heimath wiederkehrte, wo der Fürst mit Frankreich einen Separatfrieden geschlossen hatte. Man muss die Geduld und Treue bewundern, womit damals der deutsche Krieger für einen Wink seines Fürsten kämpfte, ohne eine andere Aussicht, als Stockprügel, Spiessruthen, und als Invalid den Bettlerstab, zu haben. Das Bildniss des verstorbenen Grossherzogs Ludwig I. ist sauber, und man sieht es ihm nicht an, dass er sich bewegen lassen konnte, die armen Jünglinge seines Landes — nach *Gibraltar* zu verhandeln.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des März. 66. 1831.

Mathematik und Physik.

Zeitschrift für Physik und Mathematik. Herausgeber: *A. Baumgartner* und *A. v. Ettingshausen,* ord. Professoren an der K. K. Univ. zu Wien. Wien, im Verlage von Heubner. 1826 bis 1830. Erster Bd. 512 S. u. 4 K. 2ter Bd. 539 S. u. 4 K. 3ter Bd. 504 S. u. 4 K. 4ter Bd. 506 S. u. 4 K. 5ter Bd. 508 S. u. 3 K. 6ter Bd. 508 S. u. 4 K. 7ter Bd. 520 S. u. 5 K.

Diese mit vielen schätzenswerthen Aufsätzen ausgestattete Zeitschrift ist in unsern Blättern noch nicht erwähnt worden; wir werden daher hier über den Zweck des ganzen Unternehmens einige Nachricht mittheilen, und von dem Inhalte so viel, als der Raum gestattet, angeben. Die Veranlassung zu der Herausgabe dieser Zeitschrift hat, wie man aus der Vorrede sieht, das auch in den österreich. Staaten immer mehr lebhaft werdende Bestreben, sich über das, was in der Naturlehre Neues entdeckt wird, zu unterrichten, gegeben. Da indess schon mehrere deutsche physicalische Zeitschriften, theils zur Bekanntmachung von deutschen Originalaufsätzen, theils zur Mittheilung der im Auslande gemachten Entdeckungen, thätig waren; so setzten die Herausgeber sich vor, nur solche Aufsätze hier mitzutheilen, die in andern Zeitschriften noch keinen Platz gefunden hatten; und nicht mit Unrecht bemerkten sie, dass sich Material genug, besonders an eigentlich physicalischen Aufsätzen des Auslandes, finden werde, weil einige andere deutsche Zeitschriften, allzu sehr den unzähligen chemischen Einzelnheiten ihre Aufmerksamkeit zuwendend, für die zur Physik gehörigen Arbeiten nicht Raum genug fänden, so dass selbst die wichtigen Untersuchungen dieser Art nicht immer so bald von ihnen berücksichtigt würden. Indess, obgleich diess nicht unrichtig bemerkt war, so sind doch auch hier mehrere Abh. aufgenommen, die auch in andern Zeitschriften, namentlich in Poggendorfs Annalen, sich finden. Für die Verbreitung mathematischer Arbeiten, sagen die Herausgeber, sey noch weniger gesorgt, und daher haben sie auch rein mathematischen Arbeiten in dieser Zeitschrift einen Platz angewiesen. Diese damals richtige Behauptung, dass für die Verbreitung kleiner mathematischer Arbeiten nicht gesorgt sey, ist jetzt, seit Crelle's Journal mit so gutem Fortgange und so reich an interessanten Arbeiten erscheint, nicht mehr richtig, und es fällt daher ein Grund für die Aufnahme der, meistens nur für eine geringe Anzahl von Lesern zugänglichen, ziemlich tiefsinnigen mathematischen Aufsätze weg, die sich in dieser Zeitschrift finden; weshalb man sich wohl geneigt finden könnte, zu wünschen, dass nur die auf Physik sich beziehenden mathematischen Aufsätze hier aufgenommen, die rein mathematischen aber dem Crelle'schen Journale zugewandt werden möchten.

Im Uebrigen ist die Einrichtung der Zeitschrift der Einrichtung anderer Zeitschriften ziemlich ähnlich, indem Originalaufsätze mit fremden, aus ausländischen Zeitschriften entlehnten, Arbeiten abwechseln, wobey indess oft Aufsätze gleichen Inhalts zusammengestellt sind; jedoch enthält sie unter dem Titel: Fortschritte der Physik in der neuesten Zeit, einen fortlaufenden Artikel, der bestimmt ist, alles Wichtige, was als Fortschritt der Naturlehre angesehen werden kann, darzustellen. Hierüber werden wir in der Folge dieser Anzeige noch besonders reden.

Was den Inhalt selbst betrifft, so würde es ganz unzweckmässig seyn, wenn wir hier eine Menge von Titeln einzelner Abhandlungen abschreiben wollten, deren viele recht schätzenswerthe vorkommen; wir wollen daher nur bey einigen wenigen Abhandlungen verweilen, die entweder als Original-Abhandlungen besondere Aufmerksamkeit verdienen, oder zu Bemerkungen irgend einer Art Veranlassung geben.

Erster Band. S. 129. Darstellung der Untersuchungen über die Bewegung einer Magnetnadel durch Einfluss schnell bewegter, sonst unmagnetischer Metalle. Zuerst werden hier die frühern Versuche von Babbage, Herschel, Nobili und Andern mitgetheilt, dann eigene Versuche von Baumgartner. Hr. B. sah damals die Ablenkung der Magnetnadel als Wirkung des in der Metallplatte durch Vertheilung erregten Magnetismus an. Um zu sehen, ob der Erdmagnetismus dabey von merklichem Einflusse sey, stellte er die Magnetnadel astatisch auf, und liess auch die Kupferplatte ihre Bewegung im magnetischen Aequator vollenden; die Einwirkung fand dabey eben so gut Statt.

S. 265. Baumgartners Versuche über die Magnetisirung des Eisens durch das Licht. Hr. B. machte

den Schluss, da die blauen u. violetten Lichtstrahlen sich wirksam zu Hervorbringung des Magnetismus (nach den Versuchen einiger Physiker) zeigen, die rothen und orangefarbenen aber nicht störend einzuwirken scheinen; so dürfe man auch von dem weissen Lichte eine magnetische Wirkung erwarten, wenn die Lichtstrahlen die eine Hälfte der Nadel stärker, als die andere Hälfte treffen. Eine Reihe Versuche schien diess zu bestätigen. Recens. muss indess gestehen, dass diese Versuche für ihn deswegen nicht überzeugend sind, weil die Unsicherheit, ob nicht bey dem Poliren der Nadeln Magnetismus hervorgerufen wurde, und ob nicht bey der Annäherung an die Magnetnadel, die zur Prüfung des etwa vorhandenen Magnetismus der kleinen Stahlnadeln diente, diese in einen magnetischen Zustand versetzt wurden, nicht genug berücksichtigt ist. Dass ähnliche Versuche andern Beobachtern nicht haben gelingen wollen, ist wohl jetzt bekannt genug; es wäre also die Frage, ob Herr B. Umstände auffände, die das Misslingen der spätern Versuche veranlassten.

S. 390. Pleischl, über das Glühen des Kalkes in der Oxygenflamme und in der Flamme eines Gemenges aus Oelgas und Oxygengas. Diese Reihe von Versuchen wurde angestellt, als man die Anordnung der Versuche, welche in England über das glänzende Licht des in einer durch Oxygengas angefachten Flamme glühenden Kalkes angestellt waren, noch nicht näher kannte. Aber, obgleich man jetzt die Apparate kennt, deren sich Drummond, um diese merkwürdige Erscheinung hervorzubringen, bediente; so sind doch diese mannichfaltig abgeänderten Versuche Pleischls immer noch belehrend.

Unter den aus fremden Zeitschriften aufgenommenen grössern Abhandlungen im ersten Bande verdienen Savarts Abh. über die menschliche Stimme; Talbot, über die Farben der Flamme; Brewster, über die in Mineralien entdeckten Flüssigkeiten; Becquerel, über den Einfluss der Wärme auf die Berührungs-Elektricität, vorzüglich erwähnt zu werden.

Zweyter Band. S. 59. Resultate einiger am 17. July 1826 im Oesterreichischen angestellten meteorologischen Beobachtungen. An diesem Tage sind, einer Aufforderung der Edinburger Societät zufolge, an vielen Orten Beobachtungen angestellt, von denen bis jetzt wenig öffentlich mitgetheilt ist. Der Tag war gerade kein auf irgend eine Weise ausgezeichneter Tag, und erhebliche Resultate lassen sich daher nicht aus den Beobachtungen ziehen. Das, was hier mitgetheilt worden, ist nicht uninteressant, aber würde erst durch eine ähnliche Vergleichung der an andern Orten angestellten Beobachtungen einen rechten Werth erhalten.

Seite 285. Frankenheim, über die Wärme der Gase. Schlüsse, um die Grade wahrer Wärmezunahme zu bestimmen, die aber doch auf hypothetischen Grundlagen ruhen.

Unter den Abhandlungen, die aus auswärtigen Journalen entlehnt, oder doch als blosse Darstellung fremder Arbeiten anzusehen sind, führen wir folgende an: Baumgartners Darstellung der Angaben Fresnels über die circulare Polarisation des Lichtes. Ueber das Haarhygrometer von Prinsep, wo Pr. die Spannkraft der Dämpfe bey jedem Grade des Haarhygrometers zu bestimmen sucht. Sturgeon, über die Entzündung des Schiesspulvers durch Elektricität. Ivory, Untersuchungen über die Länge des Secundenpendels und die daraus abgeleitete Bestimmung der Gestalt der Erde. (Die Länge des Secundenpendels in Pariser Zollen wird

$$= 36,60389 + 0,19549.\ \mathrm{Sin.}^2 \lambda$$

angegeben.) Christie's, Arago's, Ampere's Versuche über den durch Rotation sich zeigenden Magnetismus; Poissons theoretische Untersuchungen über diesen Gegenstand. Davy, über das Verhältniss elektrischer u. chemischer Erscheinungen. Navier, über die Stärke verschiedener Körper. (Kupferblech hat etwas mehr als die Hälfte der Stärke des Eisenbleches bey gleichen Abmessungen; Bleyblech nur $\frac{1}{30}$ jener Stärke.)

Dritter Band. S. 1. Vierter Bd. S. 129. Sechster Bd. S. 43. Von Mittis, über die absolute Festigkeit einiger österreichischen Stahlgattungen. Ein Hauptzweck dieser Abhandlungen ist, zu zeigen, dass man weichen Stahl zu Kettenbrücken, vielleicht auch zu Ankertauen, so gut als Eisen anwenden könne. Der weiche Stahl hat, nach des Verfs. Versuchen, gegen Eisen eine absolute Festigkeit im Verhältnisse von 5 zu 2. Hr. v. M. hatte nämlich für Eisen in dickern Stäben nur ungefähr 40000 Pfund für den Quadratzoll gefunden, statt dass Eisendraht 60000 bis 70000 Pfund auf den Quadratzoll tragen kann; dagegen aber trug feiner Gussstahl 107900 Pfund, gewöhnlicher steyerischer Rohstahl 114950 Pfund. Hiernach würde man also mit viel geringerer Dicke, und folglich geringerer Belastung, eine gleiche Haltbarkeit beym Stahle, wie bey Eisen, erlangen. Dass aber der weiche Stahl gegen Stösse und jede bey Kettenbrücken vorkommende Gewalt eben so gut aushalte, als Eisen, davon hat der Verf. sich sorgfältig zu überzeugen gesucht. Die Versuche, welche Herr v. M. über die Festigkeit und über die Dehnbarkeit des Stahles angestellt hat, sind hier umständlich beschrieben; sie zeigen, dass der Stahl durch grosse Lasten viel erheblicher ausgedehnt werden kann, als Eisen, ohne die Fähigkeit, seine alte Länge bey Wegnahme der Belastung wieder zu erhalten, zu verlieren. Wir heben keine weitern einzelnen Angaben aus, da die Abhandlung uns von solcher Wichtigkeit scheint, dass sie von Jedem, den der Gegenstand interessirt, ganz gelesen werden muss. Im 7ten Bande, S. 379, wird die Nachricht mitgetheilt, dass die bey Wien über die Donau angelegte Stahl-Kettenbrücke sich auch bey dem harten Froste des vorletzten Winters vollkommen gut gehalten hat.

Dritter Bd. S. 129. Littrow, über die Berechnung achromatischer Fernröhre. Herr L. gibt hier Formeln, um bey einem gegebenen Objective zu berechnen, in welchem Maasse es der Forderung, die Strahlen in einem Puncte zu vereinigen, Genüge leiste. Obgleich diese Bestimmungen nicht neu sind, so ist doch die Bemerkung wohl sehr gegründet, dass man nicht immer sorgfältig genug bey den in Vorschlag gebrachten Objectiven nachgerechnet habe, mit welcher Schärfe denn der beabsichtigte Zweck erreicht werde. In der Anwendung dieser Formeln auf die von dem jüngern Herschel angegebene Form beyder verbundenen Linsen scheint uns aber Hr. L. in einen Fehler verfallen zu seyn, indem er in Herschels Tafeln nicht das Verhältniss $dn : dn'$, sondern $\frac{dn}{n-1} : \frac{dn'}{n'-1}$ hätte aufsuchen u. seiner Rechnung zum Grunde legen müssen. Der Vorwurf, dass Herschels Objective so sehr erhebliche Fehler übrig lassen, ist daher nicht gegründet, sondern diese Objective scheinen vielmehr dem Zwecke sehr vollkommen zu entsprechen. Obgleich nun in dieser Hinsicht neue Vorschläge zur Wahl der Radien eines Doppel-Objectivs unnöthig scheinen könnten; so ist doch Hrn. L.s Vorschlag, die Kronglaslinse gleichseitig zu machen, vielleicht näherer Beachtung werth, da solche Linsen, übrigens gehörig berechnet, eine sehr bedeutende Oeffnung gestatten. Der Betrachtung der diesem Vorschlage gemäss zusammengesetzten Linsen ist der übrige Theil des Aufsatzes gewidmet, und es sind Tafeln beygefügt, die eine genauere Prüfung verdienen.

S. 257. Nörrenbergs Versuche über die von Colladon beobachtete Ablenkung der Magnetnadel durch Reibungs-Elektricität. Hr. N. gibt mehrere bey diesen Versuchen nöthige Vorsichten an, findet aber Colladons Resultate bestätigt.

S. 401. Von Holger, über die Wirkung des Zuckers auf Kupfersalze. — Ein Beytrag zu Auffindung der Ursachen, warum Zucker vortheilhaft bey Vergiftungen mit Kupferoxyd-Salzen wirkt.

Unter den aus fremden Sprachen übersetzten Abh. befinden sich folgende: Barlow, über die comparative Wirkung der Rotation einer hohlen und einer soliden Eisenkugel. (Ungefähr verhielt sich die durch die Rotation bewirkte Ablenkung der Magnetnadel wie die Masse der Kugeln.) Beobachtungen über die täglichen Variationen und die Intensität der Kraft der Magnetnadel in den nördlichsten Gegenden. (Die tägliche Variation der Nadel ist hier sehr gross, sie geht bis auf 5 oder 6 Grade; im Mittel war sie im Januar 1° 37′, im Februar 1° 38′, im März 2° 14′, im April 2° 52′, im May 3° 44′.) Libri, über die Flamme. La Rive und Marcet, über die specifische Wärme der Gasarten.

Vierter Band. S. 1. Fünfter Band. S. 129. Von Jacquin, über eine einfache Methode, das Vergrösserungsverhältniss bey Mikroskopen zu bestimmen. Hr. v. J. empfiehlt hier den Sömmerringschen Spiegel-Apparat, wo man in einem vor dem Oculare stehenden Spiegel die vergrössert erscheinenden Gegenstände beobachtet, und ihre scheinbare Grösse mit den Maassen eines hinter dem Spiegel aufgestellten Maassstabes vergleicht. Eine Abbildung macht diese zu Bestimmung der Vergrösserung bequeme Einrichtung des Instruments vollkommen deutlich. Der vor dem Oculare stehende Spiegel muss nicht zu gross genommen werden, um nicht die Vergleichung mit den Maassen des Maassstabes zu hindern. In der zweyten Abhandlung gibt Hr. v. J. Gegenstände an, die vorzüglich geeignet sind, verschiedene Mikroskope zu vergleichen. Bekanntlich ist es bey dieser Vergleichung nicht genug, zu wissen, dass die Vergrösserung einen bestimmten Grad erreiche, sondern das Wichtigste ist, ob bey dieser Vergrösserung noch eine vollkommene Schärfe der Bilder Statt findet. Es sind daher hier Gegenstände angegeben, deren feine Theile mit bessern oder mit minder guten Instrumenten deutlich zu erkennen sind; bey dieser Gelegenheit werden die grossen Vorzüge der von Plössl verfertigten, wirklich aplanatischen Mikroskope gerühmt, Bemerkungen über das Abzeichnen der Gegenstände unter dem Mikroskope mitgetheilt u. s. w.

Seite 17. Littrow, über astronomische Oculare bey Fernröhren. Ueber die verschiedenen Verbindungen zweyer Oculare, die den Zweck, keine Farben zu geben und ein möglichst grosses Gesichtsfeld zu gestatten, erfüllen.

S. 50. Baumgartner, über des Ritters v. Bürg Beobachtungen des Hygrometers. Herr von Bürg hat eine grosse Reihe gleichzeitiger Beobachtungen mit dem Haarhygrometer, dem Schwefeläther-Hygrometer Daniells und dem befeuchteten Thermometer angestellt, und diese Beobachtungen sind hier genauer mit einander verglichen. Aus der Temperatur des Bethauungspunctes liess sich die Dichtigkeit der in der Luft vorhandenen Dämpfe berechnen, und andern Versuchen zu Folge liess sich aus der Temperatur des feuchten Thermometers eben das herleiten. Hier ergibt sich nun, dass Meikle's Regel, den Thaupunct zu berechnen, wenn man den Stand des befeuchteten Thermometers kennt, noch etwas genauer ist, als Augusts Methode; in Rücksicht der Leichtigkeit der Beobachtung gibt Hr. B., da die Resultate sich fast mit gleicher Sicherheit finden lassen, dem befeuchteten Thermometer den Vorzug. Diesen Vergleichungen folgt eine Vergleichung der Angaben des Haarhygrometers mit denen der beyden andern Instrumente, und diese ergibt, dass das Haarhygrometer keine ganz gleichmässigen Bestimmungen des Feuchtigkeitszustandes der Luft darbietet. Diese Untersuchungen sind im fünften Bande S. 293 fortgesetzt, und dort ist noch auf einige Correctionen Rücksicht genommen. Dort sind die Grade, welche das Haarhygrometer, sowohl nach Gay-Lussacs, als nach Prinseps Angaben, bey dem durch die beyden andern Instrumente bekannten Feuchtigkeitszustande, hätte

zeigen sollen, neben die beobachteten gestellt, und es zeigen sich hier bedeutende Abweichungen.

S. 195. Littrow, über terrestrische Oculare.

S. 257. Littrow, über Verbesserung achromatischer Objective. Zuerst Betrachtungen darüber, welche Vortheile man erhalten würde, wenn man bey gleich bleibender mittlerer Brechung die Farbenzerstreuung des Flintglases vermehren könnte. Dann folgt eine Untersuchung über die Frage, ob es vortheilhaft sey, die beyden zu einem Objective gewöhnlich vereinigten Linsen entfernt von einander aufzustellen. Hr. L. zeigt, dass unsere gewöhnlichen Glasarten nicht gestatten, mit Vortheile einen solchen Abstand beyder Linsen anzunehmen, dass aber ein stärker zerstreuendes Glas andere Resultate geben würde.

S. 385. Bordoni, über die gleichbeleuchteten Linien auf krummen Flächen. Bey parallel einfallenden Strahlen, wo es auf die Entfernung der einzelnen Puncte vom leuchtenden Körper nicht ankommt, sind diejenigen Stellen der krummen Fläche gleich erleuchtet, deren Berührungsebene gleich geneigt gegen den Lichtstrahl ist. Es werden hier allgemeine Formeln für diese Linien mitgetheilt, und ihre Bestimmung auf der Kugel und in einigen andern Fällen gelehrt.

S. 501. Littrow, über das pankratische Ocular. Nachrichten über die vortheilhafte Anwendung dieses von Kitchiner angegebenen Oculars. Zugleich wird hier die Nachricht mitgetheilt, dass Hr. Gruber in Botzen, ohne die Erfindung K.s zu kennen, auf eine ähnliche Anordnung gekommen sey.

Fünfter Bd. S. 57 u. 161. Mauksch, über die wässerigen Meteore auf den Zipser Alpen. Der Vf. theilt merkwürdige Nachrichten über die dort Statt findenden Wolkenbrüche und Platzregen mit, die — freylich selten — zuweilen auf das Plötzlichste die Bergschluchten mit Wasser anfüllen, Alles vor sich zerstörend fortreissen, aber auch in kurzer Zeit vorüber sind. Im Jahre 1809 traf ein solcher Wolkenbruch die kleine Fläche von ungefähr 8000 Quadratklaftern mit einer solchen Wassermasse, dass die Grösse ihrer Zerstörungen und die Schnelligkeit ihrer Wirkungen fast unglaublich scheint. Eben so merkwürdig, wenn gleich nicht auf einen so engen Raum beschränkt, waren die Verwüstungen des (auch in Deutschland so heftigen) Regens am 24. bis 26. Aug. 1813, und auch bey diesem war, neben dem starken Regen, der weit ausgedehntere Gegenden traf, ein vorzüglich zerstörender Regenstrom auf einen beschränkten Theil des Gebirges gefallen. Dieser Aufsatz ist nur ein Bruchstück eines grössern Werkes, das den Titel: Wegweiser durch die Zipser Alpen, führen soll, und von welchem nach dieser Probe sehr zu wünschen ist, dass es gedruckt werde.

S. 316. Von Ettingshausen, über die Bestimmung des Vergrösserungsverhältnisses bey Mikroskopen. Hier werden Mittel angegeben, um bey einerley Ocular, aber verschiedenen Objectiven, bequem die Vergrösserung zu finden, wenn diese für eines jener Objective bekannt ist.

Fünfter Bd. S. 355. Von Ettingshausen, Darstellung der Gleichungen zwischen den Kanten der einfachen Gestalten des tessularischen Krystallsystems.

S. 468. Carlini, über die täglichen Oscillationen des Barometers. Carlini glaubt die beyden Ursachen dieser atmosphärischen Fluthen, Anziehung der Sonne und Erwärmung durch die Sonne, deren eine täglich zwey Perioden, die andere nur eine Periode hat, getrennt betrachten und ihre Wirkungen durch Formeln, die mit der Erfahrung übereinstimmen, angeben zu können.

Sechster Bd. S. 1. Von Ettingshausen, über die Entwickelung zusammengesetzter Krystallgestalten.

S. 385 und 7ter Bd. S. 1. Mohs, Beantwortung der Einwürfe des Hrn. Prof. Weiss gegen die naturhistorische Methode der Mineralogie.

Siebenter Bd. S. 129. Von Holger, über Meteormassen. Aus der völligen Uebereinstimmung der Bestandtheile dieser Massen mit den sonst auf der Erde vorkommenden Materien und ihrer Verbindung schliesst der Verfasser, dass diese Massen tellurisch sind. Etwas der Ausdünstung Aehnliches finde auch bey festen Körpern Statt; und wenn auf diese Weise Bestandtheile derselben in die Atmosphäre übergehen, so muss es auch Processe, die uns freylich unbekannt sind, geben, um jene Stoffe wieder auszuscheiden.

Siebenter Band. S. 315. Lackerbauer, über den hydraulischen Balancier. Wenn man sich eine an beyden Enden offene Röhre beynahe unter einem rechten Winkel an einer langen Stange befestigt, diese Stange aber um ihren obern Endpunct wie ein Pendel beweglich denkt; so würde das in der Röhre enthaltene Wasser bald am einen, bald am andern Ende der Röhre ausfliessen. Ist diese Röhre mit zwey an ihren Enden befindlichen Gefässen so verbunden, dass sie nahe am Boden des einen und nahe am Deckel des andern Gefässes sich in dieselben ausmündet; so wird, wenn bey der tiefsten Stellung des ersten Gefässes während der pendelartigen Schwankung dieses mit Wasser gefüllt wird, das Wasser nach Vollendung eines Pendelschwunges in das andere Gefäss gekommen seyn. Bey dem Rückgange der Stange, woran die Röhre befestigt ist, geht jenes Wasser nicht zurück, weil die Röhre weit genug vom Boden des zweyten Gefässes angebracht ist, und das Wasser wird also nun gehoben, während das erste Gefäss sich aufs Neue füllt. Ist nun nahe am Boden des zweyten Gefässes eine zweyte Röhre angebracht, die zu einem dritten Gefässe oberhalb des ersten führt; so kann, während das zweyte Gefäss gehoben wird, das Wasser sich in das dritte Gefäss hinüber begeben; und so kann man durch eine ganze Reihe von Röhren, die sämmtlich an jener Stange befestigt sind, und abwechselnd rechts und links Winkel von etwas weniger als 90° mit der Pendelstange machen, und daher jede nächste eine etwas höhere Lage als die vorige haben, das Wasser zu bedeutenden Höhen heben. Der Vf. gibt eine zum Betriebe dieses hydraulischen Balanciers dienende Maschine und die theoretischen Bestimmungen an, wonach sich der Effect berechnen lässt. (Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des März. 67. 1831.

Mathematik und Physik.

Beschluss der Recension: *Zeitschrift für Physik und Mathematik.* Herausgegeben von *A. Baumgartner* und *A. v. Ettingshausen.*

Siebenter Band. S. 399. Baumgartner, über den optischen Interferenz-Versuch. Da der bekannte Versuch Fresnels mit zwey sehr wenig gegen einander geneigten spiegelnden Gläsern etwas schwierig anzustellen ist, so gibt Hr. B. hier ein zweckmässiges Instrument dazu an, wo zugleich, statt eines Lichtpunctes, eine Lichtlinie dargestellt wird.

Diese Inhaltsanzeige mag hinreichen, um von den zum Theile sehr interessanten grössern Abhandlungen Nachricht zu geben. Den Inhalt der mathematischen Abhandlungen, die grossen Theils Gegenstände der höhern Analysis, theils auch die allgemeinen Gesetze des Gleichgewichtes, theils geometrische Aufgaben betreffen, können wir hier in der Kürze nicht angeben. Dagegen müssen wir noch etwas über diejenigen Aufsätze sagen, die unter der Aufschrift: Fortschritte der Physik in der neuesten Zeit, und als kurze Nachrichten von Instrumenten, vorkommen. Die erstern enthalten theils kürzere Notizen von neuen Entdeckungen, theils ausführlichere Abhandlungen; aber es drängt sich hier der Wunsch auf, dass die Herausgeber unter dieser Aufschrift, statt einzelner, sich gleichsam zufällig darbietender Mittheilungen, lieber ihren Lesern eine regelmässige Uebersicht *aller* neuen Entdeckungen geben möchten. Um dieses zu thun, müsste freylich ein bestimmter Zeitraum zusammengefasst und z. B. im Jahre 1831 eine geordnete Uebersicht dessen gegeben werden, was im Jahre 1829 in Zeitschriften und grössern Werken als wirklich nützliches Neues vorgekommen ist. Eine solche Uebersicht, die in Beziehung auf die eigentliche Physik in den Jahresberichten von Berzelius immer nur kurz mitgetheilt ist, würde gewiss grossen Beyfall bey vielen Lesern finden. Doch wenn gleich dieser Wunsch, eine vollständige Uebersicht der neuen Entdeckungen zu erhalten, hier nicht erfüllt ist; so findet sich doch sehr viel Beachtung Verdienendes in diesen Aufsätzen, z. B. im 6ten Bande: La Rive, über die Ursachen der Volta'schen Elektricität; Optische Untersuchungen von Barlow, Young, Babinet; Dülong, über die specifische Wärme der Gasarten. Im 7ten Bande: Optische Untersuchungen von Brewster und Herschel; über Explosionen bey Dampfmaschinen, von Arago, und a. — Dass zuweilen auch Gegenstände vorkommen, die es weniger verdienten, hervorgehoben zu werden, ist wohl nicht ganz zu leugnen.

Die kurzen Notizen über Instrumente sind meistens recht zweckmässig, und geben fast allemal, theils durch Beschreibung, theils durch Zeichnung, bey sehr angemessener Kürze, einen selbst zur Verfertigung ausreichenden deutlichen Begriff von dem Gegenstande.

Erdkunde.

Das Herzogthum Braunschweig in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, dargestellt u. beschrieben von Dr. *C. Venturini. Zweyte,* verbesserte und vermehrte *Auflage.* Helmstädt, in der Fleckeisenschen Buchhandlung. 1829. VIII und 325 S. 8. (1 Thlr.)

Dieses Werk stellt sich eigentlich als ein geographisch-statistisches Handbuch zur Kenntniss des Herzogthums Braunschweig dar, wie denn auch der Verfasser selbst in der Vorrede zur zweyten Auflage von seiner „ersten Bearbeitung der Geographie und Statistik des Herzogthums Braunschweig" spricht. Wir haben daher bey Beurtheilung der Arbeit des Hrn. Dr. V. das volle Recht, das, was in das Gebiet der Geographie gehört, von dem zu scheiden, was eigentlich in das Fach der Statistik fällt. Die Geographie eines Landes ist etwas Unwandelbares; Flüsse, Berge, Thäler bleiben stets dieselben, die Grenzen verändern sich nur selten; sie ist ferner eine von vielen Vorgängern bearbeitete Wissenschaft, und es ist daher eben nicht ausserordentlich schwierig, in der geographischen Beschreibung eines Landes etwas Vollkommneres, als was bisher da gewesen ist, zu leisten. In dieser Beziehung gebührt der Arbeit des Verfassers wirkliches Lob; nur ist zu wünschen, dass dem Werke auch eine Karte des Herzogthums Braunschweig beygegeben worden wäre. Allein bey weitem schwieriger ist die Abfassung einer Statistik. Diese hat sich mit Gegenständen zu beschäftigen, welche Veränderungen unterliegen; mit Thatsachen, die schwer zu constatiren sind, und man ist nur zu häufig auf

unbestimmte und zweifelhafte Angaben beschränkt. Es ist selbst für eine Regierung eine keineswegs leichte Aufgabe, eine Statistik zu verfassen, die auf Vollständigkeit Anspruch machen kann; denn obschon ihr viele Mittel zu Gebote stehen, die Wahrheit zu erforschen, widerstrebt ihr doch in vielen Fällen das Privatinteresse der Einzelnen und der Gemeinden nur zu sehr. Unternimmt aber eine Privatperson, die nicht befehlen kann, sondern sich auf das Bitten legen muss, die Abfassung der Statistik eines Landes; so wäre es das höchste Unrecht, die Auslassungen und Irrthümer dem Verfasser auf bittere Weise vorzuwerfen. Mit welchen Hindernissen man in einem solchen Falle zu kämpfen hat, und mit welchen der Hr. Dr. V. wirklich zu kämpfen hatte, ergibt sich klar aus seiner Vorrede zur zweyten Auflage, wo es heisst: „Es gibt Leute, die sich nicht getrauen, die einfachste Thatsache, deren sie doch vollkommen kundig sind, klar und bestimmt auszusprechen.“ Ferner: „Die scharfe Feder einiger Recensenten, welche das Büchlein ihrer kritischen Thätigkeit werth gehalten, würde sicherlich stumpf geworden seyn, hätten die Herren nur ein Mal selbst den Versuch gemacht, im Lande herum zu schreiben und *bittlich* Verbesserungen, Ergänzungen u. s. f. einzufordern. Wahrscheinlich würde es *ihnen* noch übler ergangen seyn, als mir, der ich einer sehr ausgebreiteten, und zwar meistens freundschaftlichen Bekanntschaft mich *dankbar* erfreue; dennoch *bislang* auf manche Anfragen und Bitten um Ergänzung des Mangelhaften ohne befriedigende Antwort geblieben bin.“ So sehr wir nun auch mit dem Verfasser wegen der Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, sympathisiren, müssen wir ihn doch auf einige nur allzuwichtige Angaben aufmerksam machen, welche (gewiss ohne Schuld des Verfassers) gänzlich fehlen, und ihn bitten, Alles aufzubieten, um sie bey einer neuen Auflage seiner werthvollen Schrift den Lesern vorzulegen. So ist die *mittlere Lebensdauer* im Herzogthume Braunschweig nirgends angegeben; und doch ist diess eine Thatsache, nach welcher man am besten über den Zustand der Bewohner eines Landes urtheilen kann; denn dort, wo die mittlere Lebensdauer länger ist, d. i. wo sich die Volkszahl auf gleicher Höhe durch wenigere Geburten und wenigere Sterbefälle erhält, als an einem andern Orte, dort müssen sich auch die Menschen besser befinden. — In der That hat sich auch seit zwey Jahrhunderten, aus einem Zusammenflusse von Ursachen, die zu erörtern hier nicht am Platze wäre, die mittlere Lebensdauer der Menschheit bedeutend gegen sonst vermehrt. Ferner ist die *Zahl und Classificirung der Verbrechen*, über die alljährlich richterliche Untersuchungen gepflogen werden, einer der wichtigsten Umstände, aus welchen man auf den moralischen, intellectuellen Zustand, und auf Armuth oder Wohlhabenheit besonders der untern Volksclassen mit Zuverlässigkeit schliessen kann. Sollten die obersten Gerichtsbehörden des Landes nicht geneigt seyn, dem ehrenwerthen Verfasser die nöthigen Data zu liefern, um bey einer neuen Ausgabe seinem Werke dadurch eine höchst wünschenswerthe Vervollständigung möglich zu machen? So ist auch die Angabe des *Quantums der Production und Consumtion* unerlässlich, um die industrielle Thätigkeit u. den Wohlstand eines Landes zu beurtheilen. Wir wissen zwar, wie schwierig eine solche Angabe ist; aber sollten dem Hrn. Dr. V. gar keine Data zu Gebote stehen, um durch die politische Arithmetik das Quantum der Production und Consumtion approximativ zu bestimmen? Ferner würde der achtbare Verf. seinem Werke eine höhere Vollständigkeit gegeben haben, wenn er auch die *Communicationsmittel* im Innern des Landes, ich meine die Strassen, diese wichtigen Belebungswerkzeuge des Verkehres, aufgeführt hätte; denn ein Land, das durch viele u. wohl erhaltene Strassen durchschnitten wird, ist vergleichungsweise blühender, als ein anderes Land, in welchem die Communicationswege selten oder schlecht erhalten sind. Indem wir den hochachtbaren Verfasser auf diese wichtigen Mängel, und ausserdem auf die Nichterwähnung der jährlichen Zahl der Geburten, Todesfälle, Trauungen, der Zahl der Lehrer, Schüler u. s. w. aufmerksam machen, thun wir diess blos im Interesse der Wissenschaft, erkennen übrigens das, was er, trotz der ihm entgegen stehenden Hindernisse, geleistet hat, dankbar an, loben seine lichtvolle Auseinandersetzung der Staatsverfassung, Staatsverwaltung, des Steuer- u. Kirchenwesens des Herzogthums Braunschweig, und hoffen, er werde auf der dornenvollen Bahn der Statistik mit Muth und Glück fortwandeln.

Medicinische Journalistik.

Minerva medica. Jahrbücher für die gesammte Heilkunde. Herausgegeben von *J. H. B. Bauer*, Professor, Dr. der Med. u. Philos., prakt. Arzte u. Stadtarmen-Augenarzte in Cassel. Erstes Heft. Berlin, im Verlage von Enslin. 1829. XV u. 258 S. gr. 8. (Ldpr. 1 Thlr. 8 Gr.)

Rec. gesteht offen, dass er vorliegendes Journal mit geringen Erwartungen in die Hände nahm, theils weil neu erscheinende Journale selten von Werthe sind, oder wenigstens sich in demselben nicht lange behaupten können, theils weil, je mehr Journale erscheinen, sich ihr Gehalt nothwendigerweise immer mehr verringern muss. Indessen belehrte bald die schön geschriebene Einleitung ihn eines Bessern, und statt diese Zeitschrift den überflüssigen beyzuzählen, hegt er jetzt die frohe Erwartung, durch sie eine Lücke ausgefüllt zu sehen, die immer fühlbarer wird, je mehr die Zahl der Journale wächst, und der Einzelne nicht mehr seine Aufmerksamkeit auf sie alle richten kann. Ob nun schon die seit einigen Jahren erschienenen Reperto-

rien diese Lücke auszufüllen bedacht gewesen sind, so gleicht das, was sie geben, doch nur zu sehr kahlen Inhaltsanzeigen, oder erscheint zu abgebrochen, als dass wir nicht solche Arbeiten lieber zur Hand nehmen sollten, die eine Zusammenstellung des wissenschaftlichen Erwerbes irgend einer Lehre geben, und das, was seit einem gewissen Zeitpuncte in irgend einem Fache unserer Doctrin geleistet ist, revidiren, beurtheilen und auf die Fort- oder Rückschritte aufmerksam machen. Diess aber zu thun, ist der Zweck unsers Journals, das sich indessen mit demselben nicht allein begnügen, sondern auch andere lehrreiche u. werthvolle Aufsätze nicht zurückweisen, und auch dahin sein Bestreben richten will, eine innigere Verbindung deutscher Arzneykunde mit den entsprechenden Arbeiten des Auslandes herzustellen.

Nach dieser Auseinandersetzung bleibt uns noch die Frage übrig, wie die Ausführung dem dargelegten Zwecke entspricht? Auch hierin scheint die Minerva von der Art anderer Zeitschriften abzuweichen, die immer in den ersten Heften das Beste, was sie aufbringen können, geben; dahingegen jene, nach ihrem eigenen Geständnisse, mit einem Inhalte auftritt, der noch nicht ganz dem, was sie zu leisten wünscht, entspricht, der aber, bey grösserer Theilnahme, in den folgenden Heften das leisten wird, wozu d. Herausgeber in der Einleitung Hoffnung macht, und der durch dieselbe wohl beweist, dass ihm zur Ausführung seines Planes der Beruf keinesweges fehlt. — Die Reihe der Aufsätze eröffnet eine selbstständige Abhandlung des Hrn. R. R. Ritgen: Einige Bemerkungen über die Bewegung des Blutes. — Hierauf folgt: Die Geburtshülfe im Jahre 1828, von Hrn. Dr. Hüter. Es ist diess eine blosse Zusammenstellung des Wichtigsten, was in den im angeführten Jahre erschienenen Büchern u. Zeitschriften enthalten ist, ungefähr nach Art der Zusammenstellungen über gerichtliche und polizeyliche Medicin in Kopps Jahrbüchern und Henke's Zeitschrift. Beurtheilung des Geleisteten wird vermisst. — Der dritte und vierte Aufsatz verbreiten sich, vielleicht etwas zu weitläufig, über gewisse Puncte der englischen Augenheilkunde, nach Uebersetzungen von Saunders u. Travers. — Hierauf: Ein Fall von Wasserkrebs, vom Prof. Busch. — Es folgt nunmehr derjenige Aufsatz, der, nach des Rec. Meinung, am meisten der Idee entspricht, die der Minerva zum Grunde liegt; Revisionen anderer Fächer, in diesem Sinne bearbeitet, sichern das Bestehen dieses Journals: Ueber das Verhältniss der Philosophie überhaupt und der Psychologie insbesondere zur Medicin, vom Prof. Dr. Scheidler in Jena. Der Verf. gibt hier nur die Einleitung, die die Wichtigkeit der Philosophie für die Medicin heraushebt, und nach dem Grunde, warum dieselbe von dem Arzte wenig anerkannt wird, forscht, den der Verf. hauptsächlich in der fehlerhaften Bearbeitung der empirischen Psychologie, der Grundlage der Philosophie, findet. Die Fortsetzung dieser Arbeit verspricht dem Arzte, der mit diesem Gegenstande weniger bekannt ist, viel Belehrung. — Den Schluss machen Auszüge aus Briefen aus Mexico, von Dr. Schiede.

Kurze Anzeigen.

Bewegung der Erde und der andern Planeten, von ihrem Ursprunge bis zu ihrem Ende, oder Auszug aus den astronomischen Tabellen eines noch nicht herausgegebenen Werkes, wo diese Bewegung aus den Beobachtungen der Astronomen von den ältesten Zeiten bis zu uns nachgewiesen wird. Von *J. W. Schmitz*. Berlin, auf Kosten des Verfassers. 1830. VI u. 40 S. 8.

Der Verfasser hat die Meinung gefasst, dass die Entfernung der Erde von der Sonne von Jahr zu Jahr zunehme, dass dadurch das Jahr länger werde u. s. w. Er verwirft die Meinung, dass die Angaben, welche die alten Astronomen uns über die Entfernung der Sonne mitgetheilt haben, ungenau und darum viel zu klein sind, sondern hält diese geringer angegebene Entfernung für die wahre, zu jener Zeit Statt findende; er scheint aber dabey nicht genau genug überlegt zu haben, dass wir die Methoden, worauf jene Bestimmungen beruhen, kennen, und daher ein vollgültiges Urtheil über ihre grosse Unsicherheit uns wohl anmaassen dürfen. Doch da dieses schon von mehrern Astronomen dem Verf. vorgestellt ist, so wollen wir nicht dabey, sondern nur bey zwey andern Gegenständen verweilen.

Hr. Schm. nimmt an, das Sonnenjahr sey nach und nach länger geworden; Mondenjahre habe es niemals gegeben. (S. 27.) Wir glauben, diesen Behauptungen zweyerley entgegen setzen zu müssen: erstlich, dass es Mondenjahre noch jetzt bey den Juden u. Türken gibt, und zweytens folgende Betrachtung. Der Verf. nimmt an, dass zu Romulus Zeiten das Jahr nur zehn Mondwechsel enthalten habe, also seitdem viel länger geworden sey. Ohne nun zu untersuchen, ob nicht der Vf. zu viel Respect vor Romulus habe, wenn er (S. 21) sagt, dass des Romulus Weisheit als Gesetzgeber gewiss in allen Zeitaltern bewundert werden wird; können wir doch wohl mit allem Rechte so schliessen: Von Romulus bis auf Julius Caesar muss, nach des Vfs. Ansicht, das Sonnenjahr von etwa 300 Tagen auf $365\frac{1}{4}$ Tage zugenommen haben; nach diesem Maasse der Zunahme müsste es jetzt so ziemlich bis auf 17 Monate gekommen seyn, welches bekanntlich nicht der Fall ist. Da nun im Gegentheile seit Caesars Zeit die Länge des Jahres noch genau dieselbe ist, so folgt wohl, dass wir eine solche Zunahme des Jahres in den frühern Zeiten bis zu Caesars Zeit nicht gut annehmen können. — Anderer, noch bestimmterer Gründe nicht zu gedenken.

Der zweyte Gegenstand, bey welchem wir einen Augenblick verweilen wollen, ist eine die Son-

nenfinsternisse betreffende Behauptung. S. 18 sagt der Vf., dass, wegen der verminderten Entfernung des Mondes von der Erde und wegen der vergrösserten Entfernung der Sonne von der Erde, der Schatten des Mondes auf der Erde kleiner werden müsse. Dieses ist aber ein Irrthum, und des Vfs. Vergleichung des Mondschattens mit dem Schatten einer vor die Lichtflamme gehaltenen Hand ist unpassend. Herr Schm. wird selbst zugestehen, dass die Sonne grösser als der Mond ist, da sie uns bey sehr viel weiterer Entfernung doch noch eben so gross als der Mond erscheint; um also ein passendes Experiment an der Lichtflamme anzustellen, müsste man etwa eine Erbse oder ein anderes kleines Kügelchen seinen Schatten auf die Wand werfen lassen, und man würde alsdann sehen, dass der *volle Schatten* desto grösser wird, je näher man das Kügelchen der Wand bringt und je weiter man die Flamme entfernt.

Da der Verf. geneigt ist, die Vertheidiger der bisherigen Ansichten als von Vorurtheilen befangen anzusehen, so hegen wir nicht die Hoffnung, ihn zu überzeugen, dass er zu viel Vertrauen auf ganz unsichere Bestimmungen setzt; aber den Wunsch können wir nicht unterdrücken, dass er sich etwas genauer mit der Astronomie bekannt machen möchte, ehe er seinen an sich lobenswürdigen Fleiss noch längere Zeit auf einen Gegenstand wendet, der diesen Aufwand von Zeit u. Mühe gewiss nicht verdient.

Politisches Rundgemälde, oder kleine Chronik des Jahres 1829, für Leser aus allen Ständen, welche auf die Ereignisse der Zeit achten.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schifffahrt selbst ermisst sie kaum;
Doch auf ihrem ungemess'nen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum!

Leipzig, bey Fest. 1830. IV u. 92 S.

Der Vf. dieses *Rückblickes auf die Ereignisse des Jahres* 1829 liefert hier die Fortsetzung des schon im Anfange desselben Jahres erschienenen gleichnamigen Versuches in Bezug auf 1828. Für die, welche sein *erstes* Rundgemälde lasen, bedarf es nur der Anzeige, dass Kürze, die aber doch bisweilen durch eine pikante Anekdote gewürzt ist, Lebendigkeit und freymüthige Offenheit auch in diesem vorherrschen. Für die, welche jenes nicht kennen, bemerken wir, dass der Vf. sein Gemälde mit *Portugal* beginnt, durch *Spanien* u. *Frankreich* nach *England* eilt, dann in die *Niederlande* hinüber segelt, hierauf über *Dänemark*, *Schweden* nach *Russland* kommt, von da leicht nach der *Türkey* und aus ihr nach *Griechenland* gelangt, um durch *Italien* und die *Schweiz* nach *Deutschland* zu gehen, worauf die fremden Welttheile: *America, Südindien, Asien, Africa,* den Schluss machen. Wesentliches wird man nicht vermissen und unbegründete Dinge nicht für ausgemachte angegeben sehen.

Lebenserhaltungskunst, oder vollständiges System der Diätetik für alle Stände. Eine Anleitung, wie man in allen Verhältnissen des Lebens ein hohes Alter zu erreichen u. selbst bey Krankheitsanlagen das Lebensziel möglichst zu verlängern in Stand gesetzt werde, von Dr. *C. F. Lutheritz.* Meissen, bey Gödsche. 1828. XVIII u. 435 S. (1 Thlr. 6 Gr.)

Eine *Ilias post Homerum.* Der Verfasser gesteht selbst, „nach *Hufelands* Beyspiele, aber *im weitern Umfange*, die Lebenserhaltungskunst für *alle* Perioden des kurzen irdischen Bestehens in gesundem u. krankem Zustande zu begründen.“ Allein dann hätte er mindestens suchen müssen, klar und deutlich zu schreiben, nicht halb unwahre Dinge einzumischen und falsche Begriffe dadurch zu verbreiten. „*Verlängert* kann das Leben durch *kein* Mittel *nicht* werden,“ steht gleich Seite 3. Welch *Undeutsch*, u. welche *Unwahrheit!* Gleich die nächsten Worte heben das Gesagte wieder auf: es steht in der Macht der Sterblichen, „eine zu rasche Consumtion des Lebens aufzuhalten.“ Nun, in eben dem Maasse, als es durch diese *verkürzt* würde, muss es ja auf der andern Seite *verlängert* werden. Wenn wir auch das Leben freylich nicht *absolut* verlängern können, so vermögen wir es doch *relativ.* Welche Vernachlässigung des Styls, welche Verwirrung der Begriffe sich der Verf. hat zu Schulden kommen lassen, davon nur zwey Beyspiele. S. 6: „Geniale Geister werden nicht *alsdann* (worauf diess *alsdann* gehen soll, ist nicht recht aus dem Zusammenhange abzunehmen), indem sie dem Schlafe, der Ruhe die ihnen gebührende Zeit ihres Lebens zu sehr entziehen, in beständiger Anspannung der Seele fortwirken, opfern sie einen Theil ihrer extensiven Lebensdauer der vermehrten intensiven Wirksamkeit auf.“ Das *Druckfehler-Verzeichniss* gibt an, man solle statt *in beständiger* lesen: *indem sie in beständiger.* Ob man *dadurch* einen bessern Sinn heraus bekommt, mag Jeder selbst entscheiden. Die zweyte Probe ist von S. 98 und lautet: „Zarte Constitutionen bedürfen einer leicht verdaulichen Kost, d. i. solcher Speisen, die sich entweder in einem losern Aggregatzustande befinden, z. B. alle suppenartigen Speisen, weichere und zartere junge Fleischarten, auch einige Eingeweide (z. B. das Gehirn), breyartige Substanzen, die schnell und ohne Anstrengung des Magens in die thierische Stoffmischung umgewandelt werden können, und dabey sehr nahrhaft sind (z. B. Kraftsuppen); aber vollblütige, reizbare Personen, oder an hitzigen entzündlichen Krankheiten darnieder liegenden Subjecten schädlich.“ Vor *schädlich* soll man, laut dem Druckfehlerverzeichnisse: *ist diess* einflicken. Dadurch wird das Flickwerk eben so wenig besser werden. Nach Seite 186 sollen die ekelhaften „Zulpe *eine Versäuerung des Nahrungssaftes*“ herbeyführen u. dadurch „*eine fressende Schärfe u. Hitze im Blute erzeugt*“ werden, „*die den Körper erschlafft.*“ Welche Theorie! Wie wird sich Hufeland über solchen Nachahmer freuen!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des März. 68. 1831.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.

Januar und Februar.

Am 26. Jan. hielt Hr. D. Joh. Karl Wilh. *Walther* als ausserord. Prof. der Medicin seine Antrittsrede: *In Joh. Car. Gehleri memoriam;* zu welcher Feierlichkeit er durch das Programm eingeladen hatte: *De ligatura carotidis communis* (12 S. 4.).

Am 4. Febr. vertheidigte Hr. Justus *Güntz* aus Zeiz, Med. Baccal., seine Inauguralschrift: *De conceptione tubaria duabus observationibus Lipsiae nuper factis illustrata* (36 S. 4. mit einer Zeichnung) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Procanzler schrieb dazu das Programm: *Additamenta ad indicem medicorum arabicorum a J. A. Fabricio in bibl. gr. vol. XIII. exhibitum. Manip. II.* (12 S. 4.).

Am 17. Febr. war die gewöhnliche Magisterpromotion im Sitzungszimmer der philosophischen Facultät. Diese Feierlichkeit ward dadurch erhöht, dass auch *drey Jubelmagistri* proclamirt wurden, nämlich: Hr. Kirchen- und Schulrath *Döring* in Gotha, Hr. Superint. *Goldammer* in Grossenhain, und Hr. Superint. *Starcke* in Delitzsch. Die neu creirten *Doctores philosophiae et LL. AA. Magistri* waren nach dem Progr. des Hrn. Dech. Prof. *Drobisch: De horizontibus sphaeroidum* (26 S. 4.) folgende:

1. Hr. Nik. Matthias *Petersen* aus Schlesswig, Philol. Stud.
2. Hr. Joh. Karl Lebr. *Heerdmenger* aus Eisleben, AA. LL. Stud.
3. Hr. Sam. Friedr. Wilh. *Hoffmann* aus Posen, Theol. Stud.
4. Hr. Karl Gottlob *Kuniss* aus Stollberg, Hist. Stud.
5. Hr. Ernst Karl Heinr. *Storch* aus Dresden, Rector in Zwenkau.
6. Hr. Friedr. *Schneider,* Kapellmeister in Dessau.
7. Hr. Christian Friedr. *Kunad* aus Beicha, des P. A. Kandidat.
8. Hr. Gust. Lebr. *Flügel* aus Bauzen, des P. A. Kandidat.
9. Hr. Friedr. Ado. *Philippi* aus Berlin, Philol. Stud.

10. Hr. Karl Jul. *Helfer* aus Rannstädt, Theol. Stud.
11. Hr. Karl Ernst *Bauriegel* aus Pulger, Theol. Stud.
12. Hr. Karl Traug. *Jähne* aus Schönbach, Theol. Stud.
13. Hr. Eduard *Jörg* aus Leipzig, Med. Baccal.
14. Hr. Ernst Wilh. *Richter* aus Langenau, des P. A. Kandidat.
15. Hr. Karl Heinr. Wilh. *Frenzel* aus Halsbrüg, Theol. Stud.
16. Hr. Friedr. Christoph Aug. *Rambke* aus Hannover, Theol. Cand.
17. Hr. Moritz *Haupt* aus Zittau, Philol. Stud.
18. Hr. Joh. Gfr. *Flügel,* Lector der engl. Spr. an der Univ. Leipzig.
19. Hr. Reinhold *Klotz* aus Stollberg, Mitgl. des philol. Sem. zu Leipzig.
20. Hr. Friedr. Eduard *Thieme*, Amanuensis bey der Sternwarte zu Leipzig.
21. Hr. Theod. *Stutzbach* aus Freiburg, Theol. Stud.
22. Hr. Bernh. *Schmalhausen* aus Bremen, Lehrer an der Schule daselbst.
23. Hr. Joseph Calassantius *Tensierowski* aus Kotlow, Philol. Stud.
24. Hr. Traug. Sam. *Franke* aus Augustusburg, Theol. Stud.
25. Hr. Friedr. *Glöde* aus Hamburg, Theol. Stud.
26. Hr. Karl. Theod. *Hergang* aus Zittau, Theol. Stud.
27. Hr. Gust. Eduard *Benseler* aus Freiberg, Philol. Stud., Senior des philol. Seminars und der griech. Gesellschaft zu Leipzig.
28. Hr. Herm. Friedr. Jul. *Heyl* aus Leipzig, Theol. Stud.
29. Hr. Franz Volkm. Reinh. *Götz* aus Mölbis, Theol. Stud.
30. Hr. Wilh. Jul. Herm. *Michälis* aus Leipzig, Math. Stud.
31. Hr. Ernst Ludw. *Wigand* aus Waldheim, Theol. Stud.
32. Hr. Ernst Innocentius *Hauschild* aus Dresden, Philol. Stud.
33. Hr. Gottfr. Herm. *Schreckenbach* aus Lichtenau, Theol. Stud.

Die bisherigen Privatdocenten an der hiesigen Universität, Hr. D. Alb. *Braune*, Hr. D. Karl Ferd. *Kleinert*, Hr. D. Ernst Aug. *Carus*, und Hr. M. Gust. Theod. *Fechner* haben ausserordentliche Professuren in der medicinischen Facultät erhalten.

Ehrenbezeigungen und Beförderungen.

Weimar. S. K. H. der Grossherzog von Sachsen-Weimar hat dem Hrn. D. *Baumann*, Universitäts-Wundarzte zu Leipzig, wie auch Königl. Sächs. Leibwundarzte, den Charakter als Hofrath beyzulegen geruhet, und zwar, wie es in dem deshalb ausgefertigten Decrete heisst, „wegen seiner Uns bekannt gewordenen Geschicklichkeit und chirurgischen Kenntnisse, besonders aber in Rücksicht auf die Uns geleisteten nützlichen Dienste."

Zürich. Die hiesige medicinisch-chirurgische Gesellschaft hat den Hrn. Archiater A. von *Schönberg* zu Kopenhagen einstimmig zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

Stettin. Der hiesige Ober-Präsident, Hr. *v. Sack*, und der Hr. Professor *Giesebrecht* sind als Mitglieder der königl. dänischen Gesellschaft für Alterthumskunde zu Kopenhagen ernannt worden.

Stockholm. Der adjungirte Professor der Medicin, Dr. H. W. *Romanson*, ist zum Professor der Anatomie und Chirurgie bey der Upsala-Akademie erwählt worden.

Kopenhagen. Summus Theologus an der hiesigen Universität, Hr. Professor und Doctor der Theologie P. E. *Müller*, Ritter vom Danebrog, auch als Schriftsteller rühmlich bekannt, ist zum Bischof von Seeland ernannt worden.

Ebendaselbst. Der Regimentschirurgus, Hr. Professor L. L. *Jacobson*, ist zum correspondirenden Mitgliede von der königl. naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Neapel erwählt worden.

N e k r o l o g.

Die ganze Wissenschaftlichkeit in *Dänemark* hat so eben einen sehr schmerzlichen Verlust durch den Tod eines wahren Maecens, S. Excell. des Grafen *Ernst Heinrich v. Schimmelmann*, der auch selbst Gelehrter war, erlitten.

Der edle Verstorbene war am 4. December 1747 geboren. Seine erste Erziehung genoss er im väterlichen Hause zu *Ahrensberg*, *Wandsbeck* und *Hamburg*, und seinen ersten Unterricht von Privatlehrern. Nachher studirte er einige Zeit zu *Genf* und machte Reisen durch die Schweiz, Frankreich und England, später durch ganz Norwegen, selbst zum Theile durch die Nordlande.

Schon im Jahre 1768 am 16. Februar wurde er zum Kammerherrn ernannt; aber im Jahre 1773 bekam der hochbegabte Mann eine seiner würdigere Anstellung, indem er zum Deputirten in dem Oekonomie- und Commerz-Collegium beschickt wurde. Von diesem Augenblicke an stieg er von einem Amte zum andern, von einer Ehrenstufe zur andern. Im J. 1774 wurde er Mitglied von der sogenannten Obersteuer-Direction; im Jahre 1775 Assessor der Schatzkammer. Am 2. Sept. desselben Jahres erhielt er das Grosskreuz des Danebrog-Ordens. Im Jahre 1776 wurde er erster Deputirter im General-Land-Oekonomie- und Commerz-Collegium und Deputirter im Finanz-Collegium. Im Jahre 1779 wurde er Geheimerath, und zwey Jahre später Mitglied der Oberbaudirection. Im Jahre 1782 trat er aus dem Finanz-Collegium heraus, wurde aber zum Commerz-Minister ernannt. In demselben Jahre wurde er auch von seinen Aemtern im Finanz-Departement, der Oberbaudirection, der Schatzkammer entledigt; aber blieb fortwährend erster Deputirter im General-Land-Oekonomie- und Commerz-Collegium. Im Jahre 1784 wurde er Finanz-Minister, zugleich Commerz-Minister u. erster Deputirter im Finanz-Collegium. Er trat alsdann wieder in der Oberbank- und Schatzkammer-Direction ein; auch wurde er Directeur der Bank. Im Jahre 1788 wurde er Mitglied des Staatsrathes; später bey der allgemeinen Namensveränderung: Geheimer-Staatsminister benannt. Am 30. July 1790 wurde er Ritter von dem Elephanten-Orden. Am 10. Aug. 1808 wurde er Danebrogsmann. In den Jahren 1814—1815 wurde ihm, in Abwesenheit des Ministers *Rosenkranz*, das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten anvertraut. Im Jahre 1814 wurde er als Finanz-Minister entledigt. Im Jahre 1824 am 6. Januar wurde er interimistisch und später für beständig zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, welchen Posten er bis an seinen Tod bekleidete.

Er war Präsident der königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften und Ehrenmitglied derselben, Präsident der dänischen Bibelgesellschaft, Präses der Direction für das Classensche Fideicommiss, Ehrenmitglied der Kunstakademie, einer der Obervorsteher des Institutes für Metallarbeiter, Patron für die St. Petri-Kirche zu Kopenhagen und für die Friedrichs-Kirche zu Christianshafen, Directeur für die Kopenhagener Brand-Assecuranz-Compagnie für Waaren und Effecten. Er ist Mitglied einer Menge Commissionen, sowohl für finanzielle und commerzielle, als auch für wissenschaftliche Untersuchungen und Veranstaltungen gewesen.

Aus dem Vorhergehenden, welches wir im Wesentlichen aus dem dänischen Blatte *Dagen* Nr. 42. f. 1831 entlehnt haben, sieht man schon den grossen Wirkungskreis, den er in einer Reihe von beynahe sechszig Jahren durchgemacht hat; aber die grossen Verdienste, die er sich dabey erworben hat, den Geist, den er in Alles, was er unternahm, zu legen wusste, zu beschreiben oder auch nur anzudeuten, dazu gebricht es uns an Talent, seiner würdig. Man muss hoffen, dass er, der bis an seinen Tod sich ununterbrochen mit literärischen Beschäftigungen abgab, solche Aufzeichnungen über sein eigenes Leben und Wirken hinterlassen wird, dass jene Verdienste in's hellste Licht zu stehen kommen. Aber unsere schwarzen Brüder wissen ihn schon gehörig zu preisen; sie wissen, dass vielleicht Keiner so viel als er für die *Abschaffung des Sclavenhandels der Neger* gethan hat, wobey verdient, bemerkt zu werden, dass er grosse Besitzungen in Westindien hatte, dass er also als wahrer Menschenfreund, den eigenen Vortheil ganz bey Seite setzend, handelte. Seine Sorge für die Verbesserung der Lage der Neger auf

den dänischen westindischen Inseln, für ihre wahre Aufklärung, ihre Anleitung zu der christlichen Lehre, Aufmunterung zu ordentlichen, gesetzmässigen Ehen, wie so vieles Andere, macht in Verbindung mit der Behandlung der Neger seiner eigenen westindischen Plantagen seinen Namen in der Geschichte dieser Inseln unvergesslich. (S. *Fr. Thaarups* udförlige Statistik, B. 6.) Schon vorher, etwa im Jahre 1788, wirkte er kräftig zur Ausführung der Idee der Anlage einer Kolonie auf der Küste von *Guinea* (S. *Fr. Thaarups* Archiv, 3. S. 231).

Als Gutsbesitzer von bedeutenden Ländereyen wirkte er väterlich, und als Patriot nicht allein für die Güter selbst, sondern auch für die angrenzenden, zugehörigen Dörfer, für Schuleinrichtungen, Industrie, Verschönerungen u. s. w. —

Es ist nicht selten, dass Männer von ausserordentlichen Talenten, die in verschiedenen Stellungen u. Aemtern glänzen, in andern solches durchaus nicht thun. Dieses war der Fall mit dem Grafen *von Schimmelmann;* denn so ausgezeichnet er sich auch stets sonst bewies, so wenig that er sich als Finanzminister hervor. Er ist daher auch als solcher streng beurtheilt worden. Wir wollen ihn in dieser Beziehung nicht vertheidigen; aber bedenken muss doch jeder Unparteyische, dass er dieses Ministerium in den schwersten und unglücklichsten Zeiten der durch eine grosse Reihe von Unglücksfällen zerrütteten dänischen Finanzen führte. Auch darf ein Jeder sich überzeugt halten, dass es ihm weder an Kenntnissen, noch Einsichten in diesem Fache fehlte; vielmehr scheint es uns, als ob er aus Reichthum der Ideen und Verachtung gegen die gewöhnlichen Mittel auf Irrwege geführt wurde, denen ein ganz gewöhnlicher Finanzminister vielleicht entgangen wäre. Aber ewig denkwürdig wird, unter seinen vielen schönen Eigenschaften, sein Uneigennutz bleiben, den er als Finanzminister zeigte: als solcher wusste er nämlich die Totalveränderung des dänischen Geldwesens, welche im Jahre 1813 Statt fand, und es wäre ihm also ein Leichtes gewesen, seine westindischen, so bedeutenden Besitzungen im Werthe nicht allein zu sichern, sondern sogar zu steigern; aber dieses verschmähte der edle Mann; ja! er that nicht einen einzigen Schritt dazu, und somit litt er selbst durch diese Geldveränderung ungeheuere Verluste.

Graf *v. Schimmelmann* war zwey Mal verheirathet: zum ersten Male am 18. September 1775 mit der Gräfin *Emilie Caroline Amalie v. Rantzau.* Aber nur allzu kurz dauerte diese glückliche Verbindung, denn sie starb schon am 6. Februar 1780. Der tieftrauernde Gatte setzte ihr ein Monument bey seinem Landsitze: *Seelust*, eine Meile von Kopenhagen, und der berühmte dänische Dichter *Pram* schrieb sein schönes Gedicht: „*Emilia's Quelle,* dem erhabensten Maecen Dänemarks gewidmet.“ Vorher hatte sie auch *Klopstock* besungen, und *Stolberg* schrieb von Hellebeck zu ihrem Lobe. „Sie war, so sagt *Pram*, durch alle herrlichste Vorzüge der Seele so wie des Körpers die Zierde ihres Standes, ihres Geschlechtes, ihres Zeitalters, dessen Werth und Ruhm die heisseste Einbildungskraft nicht zu verschönern vermag.“

Zum zweyten Male verheirathete sich der Graf am 27. May 1783 mit Fräulein *Charlotte v. Schubart,* auch eine sehr talentvolle, geistreiche Dame, mit der er bis an ihren Tod im Jahre 182.. glücklich lebte.

Der Graf *v. Schimmelmann* ist mehrere Male von verschiedenen Künstlern abgebildet worden, doch noch nie ist sein Bildniss in Kupfer gestochen; jetzt wird es aber lithographirt werden.

Von seinen Gedichten und andern, besonders ästhetischen, Arbeiten kennen wir nur mit Bestimmtheit *zwey Reden,* die gedruckt sind, nämlich: die eine bey Veranlassung der Stiftung der Friedrichs-Universität in Norwegen, und die zweyte in der Bibelgesellschaft.

Nach einem kurzen Krankenlager ging der Graf *von Schimmelmann* am 9. Februar zu den Wohnungen des Lichtes, sanft einschlummernd, hinüber.

Er war, wie der Dichter *Pram* sagte: „der erhabenste Maecen Dänemarks,“ und zwar durch viele Jahre, bis an seinen Tod. Leicht wird man nicht in Dänemark einen Gelehrten oder einen Dichter von mehr als gewöhnlichen Talenten finden, der nicht von ihm hervorgezogen, beschützt und unterstützt wurde. Auch fremde Gelehrte und Dichter, z. B. *Klopstock* und *Schiller*, haben dieses erfahren und bezeugt. Seine Wohnungen, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, waren daher die Versammlungspuncte für viele treffliche Köpfe und sehr verschiedene Talente: doch war er selbst die Seele des Kreises; denn unmöglich ist es, einen mächtigen Mann zu finden, der milder war, als er, und dessen besondere Milde und wahre Güte sich in Allem, was er sprach und that, mit einem solchen tiefen und reinen Gemüthe verbanden. Dabey war er witzig ohne satyrisch zu seyn; launevoll und genial in allen Aeusserungen und Ansichten. Er hat uns oft den verstorbenen, aber unsterblichen Sänger *Claudius* ins Gedächtniss zurückgerufen. Wer weiss auch, welchen Einfluss der unvergleichliche Wandsbecker Bote, als Mensch und Dichter, auf die Bildung unsers *Schimmelmanns* gehabt haben mag? Dem sey wie ihm wolle, so können wir diese Worte über den Verewigten nicht besser als mit den herrlichen Zeilen *Claudius* schliessen:

— — — Ach! sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!

Ankündigungen.

Lacretelle, Napoléon Buonaparte, Las Cases, de Pradt, Segür d. Jüngern, Segür d. Aeltern, Jomini, Raymond Desceze, Salvandy, Foy, La Baume und Charles Lacretelle. Mit kurzen biographischen Notizen; gesammelt und herausgegeben von Karl Adolph Menzel, königl. preuss. Consistorial- und Schulrathe. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Brauchbarkeit des Buches für die Schulen wird durch das bald entstandene Bedürfniss einer zweyten Auflage bezeugt. In derselben sind anziehende Abschnitte aus *Salvandy's* Don Alonso, aus La Baume's Geschichte des Umsturzes des Napoleonischen Kaiserthums, aus *Lacretelle's* Geschichte der französischen Religionskriege, aus *Foy's* Geschichte des Krieges in der pyrenäischen Halbinsel, ferner die Einleitung zur Geschichte der Revolutionskriege von *Jomini* und die Rede von *Deseze* zur Vertheidigung Ludwigs XVI. hinzugetreten. *Chateaubriands* Beschreibung seiner Reise in Palästina und seines Aufenthaltes in Jerusalem hat einige Zusätze aus dem Texte erhalten, welche das Interesse derselben vermehren werden. Auch sind Anmerkungen zur Erläuterung mancher nicht allgemein bekannter Beziehungen und zur Berichtigung mancher einseitiger Behauptungen der Schriftsteller theils unter dem Texte, theils am Schlusse des Buches beygefügt worden. Auch abgesehen von Unterrichtszwecken wird das Ganze Freunden und Kennern der französischen Literatur als Mittheilung mancher zeither übersehener oder wegen Kostbarkeit solcher Werke, wie die von *Jomini* und *Foy*, unzugänglicher Musterstücke willkommen seyn und kann die Aufmerksamkeit derselben in Anspruch nehmen.

Von den Musterstücken aus Salvandy, La Baume, Lacretelle, Deseze, Foy und Jomini, welche der ersten Auflage entweder ganz oder theilweise abgehen, ist aus billiger Rücksicht auf den Schulgebrauch ein besonderer Abdruck veranstaltet worden, der zur Ergänzung der ersten Auflage für 7½ Sgr. besonders verkauft wird.

Eugen Baron v. Vaerst, politisches Neujahrsgeschenk. gr. 8. 7½ Sgr.

Gegen Ende des vorigen Jahres erschien in unserm Verlage:

Enkymoplasma.

Der schwangere Uterus und der Blutumlauf im Fötus;

dargestellt auf einer zum Auseinanderlegen eingerichteten Klappentafel,

von

E. W. Tuson.

Mit Erklärung. Nach dem Englischen. Roy. Folio, cartonnirt. 2 Thlr. sächs., oder 3 Fl. 36 Kr. rhein.

Von demselben Verfasser lieferten wir in den Jahren 1826—1828:

Myopolyplasiasmus.

Die Muskeln des menschlichen Körpers in ihrer Lage über und neben einander;

zum Auseinanderlegen dargestellt.
Nebst Erläuterungen.
Nach dem Englischen.
Auf Leinwand gezogen, colorirt und in Pappe gebunden. Imp. Folio.

Erste Lieferung: Taf. 1. und 2., enthaltend die Muskeln der untern Extremitäten, 5 Thlr. sächs., oder 9 Fl. rhein.

Zweyte Lieferung: Taf. 3. und 4., die Muskeln der obern Extremitäten, 4 Thlr., oder 7 Fl. 12 Kr.

Dritte Lieferung: Taf. 5. u. 6., die Muskeln des Unterleibes und Rückens, 4 Thlr., oder 7 Fl. 12 Kr.

Vierte Lieferung: Taf. 7. und 8., die Muskeln des Kopfes, Halses, Auges, der Zunge etc. 4 Thlr., od. 7 Fl. 12 Kr.

Alle 4 Lieferungen 17 Thlr., oder 30 Fl. 36 Kr.

Weimar, 1831.

Landes-Industrie-Comptoir.

Sämmtliche Schriften
von
Johanna Schopenhauer.

Vier und zwanzig Bände in Taschenformat.
Mit dem Bildnisse der Verfasserin.

Subscriptionspreise:

Auf gutem, milchweissem Druckpapiere 12 Thlr.
Auf extrafeinem Velinpapiere 16 Thlr.

Von diesen Schriften ist jetzt die *erste und zweyte Lieferung*, oder:

Band I u. II. Fernows Leben. 2 Theile.
— III. Ausflucht an den Rhein.
— IV u. V. Johann von Eyck und seine Nachfolger. 2 Theile.
— VII—IX. Gabriele. 3 Theile.
— XIII u. XIV. Die Tante. 2 Theile.
— XV u. XVI. Reise durch England u. Schottland. 2 Theile.

erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden.

Die dritte und vierte Lieferung erscheinen noch im Laufe dieses Jahres.

Von obigen Subscriptionspreisen ist die erste Hälfte beym Empfange der ersten, die andere Hälfte beym Empfange der dritten Lieferung zu entrichten.

Leipzig u. Frankfurt a. M., im Februar 1831.

F. A. Brockhaus.
J. D. Sauerländer.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des März. 69. 1831.

Landtagspredigt.

Predigt zur Eröffnung des von Ihrer Majestät dem Könige Anton von Sachsen u. s. w. und Ihrer Königl. Hoheit dem Prinzen Mitregenten Friedrich August, Herzog zu Sachsen u. s. w. einberufenen Landtags am 1. März 1831, zu Dresden gehalten von dem Oberhofpr. *D. Christoph Friedrich von Ammon.* Dresden, bey Walther.

Noch einmal, aber auch zum letzten Male in der seit 102 Jahren unverändert gebliebenen Form, sind die sächsischen Landstände zur Abhaltung eines Landtags einberufen worden, um selbst die von des Königs und seines Mitregenten Weisheit ausgegangene Landesverfassung, in der sie nach ihrer jetzigen Gestaltung verschwinden sollen, zu berathen, und zwar zu dem Zwecke zu berathen, dass ihre dadurch herbeygeführte Auflösung auf die würdigste und segensreichste Weise eintreten möge. In der That ein ehrenvolles, aber auch mit eigenthümlicher Schwierigkeit verbundenes, und eine nicht gemeine Seelengrösse und Entschlossenheit erforderndes Geschäft, zu dessen Beginne es wohl einer andächtigen Herzenserhebung zu dem bedurfte, bey welchem kein Wechsel der Finsterniss ist und des Lichtes. Diese ist denn, wie bisher, auch diessmal den Ständen durch die Ansprache des königlichen Oberhofpredigers geworden, wiewohl auch in ungewöhnlicher Weise. Zeither nämlich erfolgte die kirchliche Eröffnung des Landtags an einem Sonn- und Festtage, und die Stände waren nur als ein Theil der zu ihrem öffentlichen Gottesdienste versammelten ganzen Gemeinde zu betrachten; jetzt aber war die kirchliche Feyer, auf einen Wochentag verlegt, einzig auf die Stände berechnet, und diese allein hatte der Prediger als seine Zuhörer anzusehen und anzusprechen. Diess ist nun auch in der vorliegenden Predigt geschehen, wodurch sie eben zu einer der casualsten Predigten geworden. Diese ganz eigenthümliche Casualität bot dem Prediger mehr denn einen Vortheil dar, führte freylich aber auch mehr denn eine eigenthümliche Erschwerung für ihn herbey. Dass diese indessen für einen Mann von dem Geiste des Hrn. Oberhofpredigers nicht unüberwindlich gewesen sind, wird schon eine kurze Uebersicht des Inhaltes zeigen, die wir unsern Lesern vorzulegen eilen. Das muthige, hoffnungsvolle Wort, Ps. 27, 13. zum Grunde legend, spricht er *über die frohen Hoffnungen, mit welchen christliche Volksvertreter für das Beste des Vaterlandes wirken;* stellt zuerst den Gegenstand dieser Hoffnungen dar, indem er *das wahre Beste des Vaterlandes selbst* genau auseinandersetzt, und weiset dann *die Art und Weise* nach, *wie diese Hoffnungen durch Wort und That begründet werden sollen.* — Das Beste des Vaterlandes aber, „ein eben so wichtiger und inhaltreicher, als vielfachen Bedenklichkeiten und Missverständnissen ausgesetzter Gegenstand,“ lässt er seine zur Förderung desselben berufenen Zuhörer keinesweges allein *in den Mitteln seines äusserlichen Wohlseyns* („wenn das Land gehörig bestellt, die Heerde gemästet, das Gesinde nach alter Vorschrift gesättigt, und dem Volke im bunten Feyerkleide zuweilen ein froher Tag bereitet wird“) *suchen, sondern vielmehr in den bemessenen Rechten seiner Mitbürger; in dem weisen Gebrauche derselben unter der Leitung ihrer Pflicht; und zuletzt in der Bereitwilligkeit jedes Einzelnen, in seinem Wirkungskreise diese mit Freuden zu erfüllen.* Das Jedem zustehende *Recht* ist nicht allein das natürliche auf die Sicherheit seines Lebens, auch nicht allein das alte, herkömmliche, auch nicht immer das geschriebene (wie oft es auch vorgeschrieben und nachgeschrieben worden seyn mochte), am wenigsten die gänzliche, von der weltbürgerlichen Schwärmerey geforderte Gleichheit aller Rechte; es besteht vielmehr in einer gesetzlichen, äusserlichen Freyheit für Alle, die einem Jeden den nöthigen Raum für seine pflichtmässige Wirksamkeit öffnet, und dadurch ein stetes Gleichgewicht sittlicher Kräfte in der bürgerlichen Gesellschaft möglich macht. „Die Rechte der Einzelnen aber hängen genau mit ihrer fortschreitenden Bildung zusammen; wir sehen das offenbar an den neuerworbenen Rechten derer, die sonst arm und niedrig, und an den verlorenen Befugnissen derer, die sonst reich und vornehm waren; wir sehen das in der ganzen Weltgeschichte an dem Siege des vernünftigen Rechtes über die Herrschaft der Gewohnheit und Willkür; wir sehen das namentlich an dem Rechte auf Ehre und Achtung der Menschenwürde, das man im Heidenthume ganzen Ständen versagte, und gegen dessen Beleidigung nun der Geringste und Niedrigste im Volke den Schutz christlicher Gesetze anrufen darf.“ Zum *weisen Gebrauche* dieses seines Rechtes abe

auch verpflichtet, soll Jeder zu sich selbst sprechen: „Ich soll die Befugnisse meiner Person, meiner Familie und meines Standes nicht übertreiben, sondern sie mit Wohlwollen und Liebe bemessen; ich soll selbst ein gutes und entschiedenes Recht nicht als mein höchstes Glück, sondern nur als eine Schutzwehr meiner Freyheit, meines Berufes, meiner sittlichen Würde betrachten; es soll überhaupt nur die Bedingung meiner Pflicht und Tugend seyn." Freylich muss dabey Jeder an seiner Stelle *seine Pflicht freudig erfüllen*; „denn so wenig eine lange Reihe von Kerkern eine Stadt, oder eine Schaar bewaffneter Knechte ein tüchtiges Heer bildet, eben so wenig kann eine zufällig verbundene Menge ein bürgerliches gemeines Wesen heissen, oder durch ihre gedrückte und regellose Thätigkeit das wahre Beste des Vaterlandes begründen. Nur dann, wenn jeder Einzelne an der Stelle sich befindet, oder befinden kann, die ihm der Schöpfer angewiesen hat; nur dann, wenn er in diesem Wirkungskreise mit freyer und voller Kraft sich bewegt; nur dann, wenn das vom Haupte ausgehende Gesetz seinen Verirrungen steuert, sie entwaffnet, und seinen weisen Bestrebungen den Preis des Verdienstes reicht; nur dann endlich, wenn die Lasten und Wohlthaten des Ganzen gleich vertheilt und gerecht ausgetheilt werden; dann nur kann jeder Einzelne des Guten und des Besten des Landes sich erfreuen."

Das auf solche Unterlagen gebaute Beste des Vaterlandes aber durch ihre Berathungen zu befördern, werden christliche Volksvertreter die frohe Hoffnung haben dürfen, wenn sie *ihren würdigen Beruf mit Unbefangenheit und Eintracht* beginnen; denn „wollten Sie in Ihren Versammlungen schon verstimmt und mit einem geheimen Widerwillen eintreten; wollten Sie von der Meinung ausgehen, dass Alles, was der *Gewohnheit* nach unter uns *verfassungsmässig*, auch nach *Grundsätzen verfassungsfähig* und für immer unverbesserlich sey; wollten Sie Allem, was dieser Ansicht widerstreitet, mit Empfindlichkeit, mit einem starren Sinne, mit einer *kranken Gewissenhaftigkeit* entgegen treten: würden Sie dann der guten Sache des Vaterlandes nicht offenbar schaden; würden Sie dann nicht Ihre Würde, Ihren Beruf, Ihre Pflicht verletzen; würden Sie dann nicht mit einer schweren Verantwortlichkeit gegen Mitwelt und Nachwelt sich beladen; würden Sie dann, auch bey einer kräftigen Gegenwirkung, nicht fürchten müssen, bald unter sich selbst zu zerfallen, oder doch am Ende von *einer erleuchteten Mehrheit* in und *ausser Ihrem Kreise* (hört ihn!) überstimmt zu werden?" Aber auch *die höhere Ordnung des göttlichen Reiches immer zum Vorbilde ihrer Berathungen wählen* müssen Volksvertreter, welche sich und das Volk in ihren Hoffnungen nicht täuschen wollen. „Darum vergessen Sie bey Ihren Berathungen nicht, dass auch das weiseste und beste Staatsleben des Menschen nur ein Durchgang zu seiner höhern Bestimmung ist; darum erinnern Sie sich wohl, dass Sie selbst mit uns aus dem Reiche der Natur in die bürgerliche Gesellschaft eingetreten sind, und bald wieder aus ihr zu einer höhern Ordnung des Lebens hinübergehen werden; darum knüpfen Sie aber auch tiefere Gedanken über weltliche Gesetze immer an die innere Freyheit des Gewissens, der Pflicht, des Glaubens und der ächten Gottesverehrung an, weil der höhere Zweck des Lebens dem niedrigen immer vorleuchten, und dadurch jeden Widerstreit göttlicher und menschlicher Gesetze gänzlich ausgleichen soll. Ueberall, wo der Leichtsinn oder die Herzenshärtigkeit des Menschen in *einer freventlichen Ehescheidung des Staates und der Kirche*, des Rechtes und der Frömmigkeit, des reinen Erdenglückes und der himmlischen Seligkeit sich gefällt, müsse Sie das grosse Wort des Erlösers erfassen: gebet dem Kaiser — — was Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden." Noch mehr werden Volksvertreter diese frohen Hoffnungen beleben, wenn sie zugleich *auf die geistigen und sittlichen Bedürfnisse der Zeit ihr unverrücktes Augenmerk richten.* — „Bürdet man doch der Zeit, die immer gleich unschuldig und tadellos dahin geht, nicht Manches auf, was nur die Schuld einzelner Menschen ist; kann man diejenigen freysprechen, welche die öffentliche Unzufriedenheit, wo nicht vorsätzlich, doch leichtsinnig und willkürlich gereizt und hervorgerufen haben; *gereizt* durch ungleiche Lasten, die sie auflegten, durch Waffenzwang und Heeresdruck in der Stille des Friedens, durch vielfache Hemmung des Gewerbfleisses, des Handels und des Gedankentausches; *hervorgerufen* durch eine stolze Verachtung der öffentlichen Meinung, durch Kraftlosigkeit des gegebenen Wortes, durch bürgerliche und kirchliche Gesetze, die alles höhern Geistes und Zweckes ermangelten, durch das Aufthürmen eines Schuldengebirges, welches das Grundeigenthum herabdrückt, das bewegliche Eigenthum verschlingt, das öffentliche Vertrauen schwächt, ja selbst in Furcht und Schrecken verwandelt? Als zu Weisen spreche ich, die es wohl beherzigen, dass man nicht die Absicht haben kann, die Ereignisse und Unarten der Zeit zu entschuldigen, wenn man sie erklärt, und auf die Ursachen zurückführt, die ohnehin schon dem Griffel der Geschichte anheim gefallen sind. Aber bey dieser unerlässlichen Ansicht der Zeit werden Sie doch in Ihrem Urtheile über sie gerechter und milder werden; Sie werden in dem unverkennbaren Streben der Zeitgenossen nach einer grössern Einheit des geselligen, bürgerlichen und religiösen Lebens eine an sich achtungswürdige Regung finden; Sie werden es nur bedauern, dass man nicht schon früher darauf bedacht war, ihr Genüge zu leisten und ihrem ungestümen Ausbruche zuvorzukommen; Sie werden eben daher auch alle Ihre Kräfte und Einsichten aufbieten, dass das, was nun zur Erfüllung gerechter Wünsche der Zeit geschieht, *keine blosse Ausbesserung eines alten,*

baufälligen Hauses (hört ihn!), sondern eine feste, dauerhafte, wohlbemessene Wohnung für die bisher immer treuen und folgsamen Bewohner eines fleissigen, gebildeten, guten und mit seinen Rechten und Bedürfnissen wohlbekannten Landes werde". Die sicherste Bürgschaft für die frohen Hoffnungen von dem Gelingen des ihnen aufgetragenen Werkes werden die Vertreter *in der Bereitwilligkeit* finden und geben, *dem Besten des Vaterlandes da jedes Opfer zu bringen, wo ihnen das königliche Haus mit einem so preiswürdigen Beyspiele vorangegangen ist.* „Dass bey einer Verfassung des Landes, wo es sich um eine freyere Bewegung des öffentlichen Lebens, um ein gemeinschaftliches Recht, um den vereinten Willen des Fürsten und des Volkes handelt, mancher Vortheil, manches Vorrecht, mancher Vorzug einzelner Personen oder Stände in Anspruch genommen, oder von dem für Alle gleichen Gesetze abgeworfen werden wird, lässt sich ohne grosse Scharfsicht vorhersehen. Keine Gesellschaftsrechnung einer so langen Reihe von Jahren wird immer so pünctlich und wohlgeführt seyn, dass man bey einem unerwarteten Abschlusse, bey einer neuen Gestaltung derselben nicht Manches erinnern, und wenn ein neuer Mitverwalter hinzutritt, nicht andere Ausgleichungen dessen, was man hat und was man soll, in Vorschlag bringen könnte."

Schon in diesen einzelnen, abgebrochenen Klängen, wie sie hier nur laut werden konnten, lässt der reine, freye, kräftig würdige Ton sich vernehmen, in welchem diese Rede vom Anfange bis zum Ende spricht, in welchem aber auch in der That nur ein Sprecher des Glaubens sich erklären konnte, dem auch unter diesen hohen Zuhörern, und hätten selbst die Höchsten unter ihnen seyn dürfen, nicht Einer das Zeugniss der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der persönlichen Ehrwürdigkeit möchte versagen wollen. Gewiss ist seines Wortes Kraft in die diessmal zuverlässig mehr als jemals offenen und empfänglichen Herzen tief hinabgedrungen und hat manchem würdigen Entschlusse neues Leben und eine heilige Weihe verliehen. Mag auch das hier beschriebene und der Hoffnung vorgehaltene Beste des Vaterlandes nicht wie ein vollendetes Palladium sogleich mit dem ersten Verfassungsentwurfe vom Himmel gefallen seyn; dimidium facti, qui bene coepit, habet. Und dem ehrwürdigen Wortführer desselben an heiliger Stätte ist in der kräftigen Rüstigkeit, mit welcher er im Gebiete des Lebens jenseits der Stufenjahre noch immer einherschreitet, eine erfreuliche Bürgschaft gegeben, er werde noch lange genug unter uns verweilen, um bey künftigen Versammlungen der Kammern mit Freuden des 1sten März 1831 sich erinnern zu können und seines jetzigen *Glaubens*, dass er sehen werde das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen, als eines zum *Schauen* gewordenen alsdann sich rühmen zu dürfen.

Erklärung der Bibel.

Blicke in die Bibel, in freyen Abhandlungen und Erklärungen einzelner Stellen, vorzüglich des Alten Testaments, von *Joh. Georg Müller*, weiland Doctor der Theologie und Professor zu Schaffhausen. Nebst einem Anhange hinterlassener Noten zur Bibel von *Johannes* von *Müller*. Nach dem Tode beyder Brüder herausgegeben von *Joh. Kirchhofer*, Pfarrer und Professor der Theologie in Schaffhausen. Zweyter Theil. Winterthur, Steinersche Buchhandlung. XII und 624 S. in 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Der Zweck dieses Werks ist bey der Anzeige des ersten Theils in diesen Blättern (Jahrg. 1829. Nr. 68.) angegeben worden. Der Verf. wollte keine eigentliche und vollständige Erklärung der alttestamentlichen Bücher geben, sondern Erklärungen einzelner Stellen im religiösen Sinne, so dass ausschliesslich nur auf die in den biblischen Büchern enthaltenen religiösen und moralischen Lehren und Vorschriften Rücksicht genommen wird, und Winke zu der vielfachen Anwendung solcher Stellen auf die Verhältnisse des menschlichen Lebens gegeben werden. Der Verf. bekannte sich zu dem alten Glauben an das positive Christenthum, wozu er durch seine Forschungen und Erfahrungen an dem eigenen Herzen gekommen war, ohne dass er jedoch die neueren Forschungen unbeachtet gelassen hätte, obwohl er auf eine Prüfung derselben in diesem Werke nicht einging, weil es für Layen bestimmt ist. Den vorliegenden zweyten Band eröffnen Bemerkungen über die Lehrbücher des alten Testaments, und zwar zuerst über das Buch Hiob. In des Verf. hinterlassenen Handschriften fand sich über dieses Buch nur sehr Weniges, wahrscheinlich deshalb, weil er seine Gedanken über dasselbe in einem Aufsatze der *Serena* ausgesprochen hatte. Da sich dieser Aufsatz für das gegenwärtige Werk eignete, und ohne denselben darin eine Lücke entstanden seyn würde; so fand es der Herausgeber zweckmässig, denselben hier aufzunehmen. Er enthält eine Uebersetzung der wichtigsten und schönsten Stellen des Buches, mit kurzen Erläuterungen. Den Bemerkungen über die *Psalmen* ist eine Einleitung vorausgeschickt, welche sich hauptsächlich über den religiösen Werth dieser Lieder verbreitet. Den Bemerkungen über die einzelnen Psalmen gab der Verf. die Ueberschrift: „die Psalmen an das Herz sprechend." Als Probe geben wir den Anfang der Bemerkungen zu dem zweyten Psalm: „Er könnte von einem andern — oder noch wahrscheinlicher (nach Vers 7.) von David selbst gesungen seyn; gegen Könige, welche sich gegen David verschworen (hatten). Immer zu gebrauchen, wenn die Mächte der Erde sich gegen den Rathschluss Gottes verbinden. *Der im*

Himmel wohnet, lachet ihr (er), *und der Herr spottet ihr* (er). So z. B. im Anfange des Christenthums und bey der Reformation. Es ist Weisheit der Gottesfreunde, unterscheiden zu können, ob eine grosse Begebenheit oder Weltveränderung ein Werk von Gott oder den Menschen sey, damit sie, im erstern Falle, den Kopf nicht daran zerschellen, Apostelgesch. V, 38. 39. Gamaliels Rath. Als David längst gestorben und sein Geschlecht gesunken war, wurde dieser, wie andere Königs-Psalmen, auf den *erwarteten zweyten grössern David*, seinen Abkömmling, gedeutet; wie überhaupt Alles, was im A. T. irgendwo von einem grossen Manne Grosses, Erhabenes gesagt wird. Das war die Hoffnung Israels. Haben die Juden bey dieser Deutung unrecht gethan? Gewiss nicht! Wenn durch diesen zweyten David alle Völker der Erde gesegnet werden sollen; so liess er sich allerdings nicht gross und herrlich genug erwarten; Moses, David, Salomo mussten vor ihm nur wie vorübergehende Schatten, wie schwache Vorbilder erscheinen. Die Gottheit selbst hat durch die Schicksale Jesu und den Gang seines Reichs diese Erklärung *bestätigt und bewährt*, Act. IV, 25. u. s. w." Den Bemerkungen über die einzelnen Propheten geht eine Einleitung *über den Geist der Weissagungen* nebst einem allgemeinen Ueberblicke ihres Inhalts voraus. Nach den Anmerkungen über die einzelnen Bücher folgen unter der Ueberschrift: *System der prophetischen Weissagungen*, Betrachtungen über die in den prophetischen Schriften enthaltenen Schilderungen der Sitten, über Drohungen göttlicher Strafgerichte, Weissagungen bey besondern Gelegenheiten, Befreyung durch Cyrus, vom Messias, Aussichten auf Israels goldenes Zeitalter; Weissagungen gegen fremde Völker. Die Weissagung über Moab Jesaj. XVI. veranlasst den Verf. zu folgenden Bemerkungen: „Moab schickt Boten um Hülfe nach Jerusalem. V. 6. wird sie abgeschlagen; denn sie waren Abgötter (V. 12.), und mit diesen soll Israel nach dem Gesetze keinen Bund machen. Die Politik räth zuweilen anders, besonders die, welche sich von Religion und Moral unabhängig hält. Was hat es z. B. seit 1663 den Schweizern geholfen, dass sie sich so eng mit Frankreich verbanden, das eben damals die Glaubensgenossen der reformirten Schweizer zu würgen anfing? Zungen der Wahrheit eiferten dagegen; aber sie wurden von den Politikern verlacht. Von da an wurden sie immer mehr (besonders durch die Militär-Capitulationen) von Frankreich abhängig, und nun (seit 1816) wieder aufs Neue; bis zuletzt Helvetien doch von ihm verschlungen wird! Die Bessern zeugen vergeblich für eine gesündere Politik. Der Eigennutz der vornehmen Familien führt unser Vaterland seinem Ruine entgegen." Zu Jesajas XIX, 14 — 17. heisst es: „Hier kann man wieder mit Recht sagen: quos deus vult perdere, excoecat. Wie oft schon ging es so, wenn irgend eine grosse Geburt der Zeit ans Licht kommen sollte, dass die Partey, die widerstand, lauter verkehrte Maassregeln ergriff, die eher beförderten, was sie nicht wollte. Eben darum auch sind die Propheten *Lehrer der Menschheit*, weil sie uns die gleichen Erfahrungen, die auch wir machen, schon im hohen Alterthume, in Allem aber die höhere Hand Gottes zeigen." u. s. w. In demselben Geiste, nur ungleich kürzer und gedrängter, blosse Andeutungen, sind die als Anhang hinzugefügten Anmerkungen von dem Geschichtforscher *Johannes* von *Müller*. Sie erstrecken sich auch auf das neue Testament, und geben viele treffliche und beachtungswerthe Winke zur Benutzung und Anwendung der biblischen Schriften für das Leben und die menschlichen Verhältnisse. Die Bemerkungen über den Brief an die Römer sind in der französischen Sprache verfasst, die dem Verf. eben so geläufig war, als die deutsche.

Kurze Anzeige.

Der Bau- und Meubel-Schreiner, oder Elementarschule der zeichnenden schönen Baukunst zur Beherzigung und Anwendung für kunsteifrige Tischler etc. Ein Unterrichts-, Muster- und Bildungs-Buch für Baugewerks-Schulen etc. Zuerst im Jahre 1828 herausgegeben von *Marcus Wölfer*, jetzt aber gänzlich umgearbeitet und mit Figuren vermehrt durch *Karl Matthaey*, Baumeister zu Dresden. Ilmenau, bey Voigt. 1830. Quer Folio. 12 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ein tüchtiger Tischler muss die Elementar-Begriffe der zeichnend bildenden Architektur verstehen, er muss die Kenntniss der Theile und ihrer Verhältnisse wissen, die als Verbindungsglieder verschiedener auf einander gesetzter Körper dienen, und so ein Ganzes bilden, er muss von der Säulen-Ordnung Kenntniss haben, besonders als Grundlage schöner Verhältnisse. Mit diesen Worten des Verfassers legen wir zugleich den Plan vor, den er seiner Schrift zum Grunde legt. Es wird aber der Bau-Tischler vom Meubel-Tischler unterschieden, denn beyde in einer Person in gleicher Vollkommenheit wird sich selten finden, und eins oder das andere wird vorherrschend seyn. In dem Buche ist für Beyde gesorgt, zuerst für den Bau-Tischler, dann für den Meubel-Tischler. Anweisung findet sich zur Zeichnung der verschiedenen Säulenarten, zu der Construction der Treppen und ihrer Geländer, zur Bearbeitung der Fussboden, der Thüren und Thorwege, der Fenster und Fensterladen. Dann wird die Bearbeitung der gewöhnlichen und nothwendigen Meubeln behandelt und gelehrt. Die vorgelegten Muster sind im neuern Geschmacke und gut gewählt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des März. 70. 1831.

Chirurgie.

Lehrbuch der operativen Chirurgie. Von Dr. *Ernst Leop. Grossheim,* Königl. Preuss. Stabsarzte, Inhaber des K. Preuss. allgemeinen Ehrenzeichens erster Classe, Ritter des Kaiserl. Russ. St. Wladimir-Ordens vierter Classe, Mitgliede der med. chir. Gesellschaft zu Berlin und der med. chir. Akademie zu St. Petersburg. Berlin, Verlag von Enslin. 1830. XVI u. 559 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Zu einer Zeit, wo unsere Literatur so viele gute, sowohl grössere, als kleinere, Werke über die chirurgischen Operationen besitzt, dem ärztlichen Publicum dennoch ein neues liefern zu wollen, ist gewiss kein leichtes Unternehmen; schwerer wird es aber, nach dem Bedünken des Recensenten, wenn der Verfasser, so wie gerade Herr Dr. Grossheim gethan hat, ein Handbuch dieser Operationen liefern will. Diese Wahrheit hat der Verf. gefühlt. Wenn also ein Schriftsteller in allem Wesentlichen die Forderungen, die der Sachkundige in solcher Beziehung an ihn machen kann, dennoch erfüllt; so darf er gerechten Anspruch auf vollkommene Anerkennung machen, und diese wird alsdann gewiss nicht ausbleiben. Da nun Hr. Dr. *Grossheim* wirklich in diesem Falle ist, da er alle Forderungen, die man an sein Werk machen kann, im Wesentlichen erfüllt hat; so trage diese Anzeige dazu bey, ihm sogleich gerechte Anerkennung zu verschaffen.

In der *Vorrede* gibt der Verf. genau den Plan an, den er bey der Ausarbeitung dieses Werkes vor Augen gehabt hat; nämlich dem Umfange und dem Inhalte nach stellt sich dieses Lehrbuch zwischen zwey, in Deutschland beym Studium der Chirurgie am häufigsten benutzte, Werke, zwischen *Schregers* Grundriss der chirurgischen Operationen und *Zangs* Darstellung blutiger heilkünstlerischer Operationen. Uebrigens erfahren wir aus der Vorrede, dass die zwey Berliner Lehrer, Geheimerath Dr. *Kluge* und Dr. *Dieffenbach*, dem Verf. nicht allein mit Rath, sondern sogar mit handschriftlichen Mittheilungen beygestanden haben; welches denn freylich nur dazu beytragen kann, dem Leser eine günstigere Meinung für die Arbeit im Voraus beyzubringen.

Das Werk selbst zerfällt in *zwey Hauptabschnitte.* Im *ersten Abschnitte* werden die *Operationen, die an verschiedenen Theilen des Körpers verrichtet werden*, abgehandelt. Hierher gehört, nach dem Verf.: *Anwendung hautröthender Mittel; Anwendung des Seidelbastes; Anwendung blasenziehender Mittel; Anwendung der Aetzmittel: der Feuerhitze, des Glüheisens u. des Brenn-Cylinders; Fontanell-Bildung; Einziehung des Haarseiles; Eröffnung der Abscesse; Operation der Lymphgeschwülste; Operation der Balggeschwülste; Exstirpation der beweglichen Gelenkknorpel; Operation der Polypen; das Ansetzen der Blutegel; kunstgemässe Verwundung durch oberflächliche Einschnitte; Schröpfen; Aderlass; Eröffnung einer Schlagader; Unterbindung der Schlagadern; Operation der Schlagadergeschwulst; specielle Anweisung zur Auffindung der Arterienstämme, behufs der Unterbindung in ihrer Continuität; Operation der Blutaderknoten; Operation der Telangiektasien; Anlegung der blutigen Naht; Operation der Hohlgeschwüre; Erweiterung und Gegenöffnung der Wunden; Herausziehen fremder Körper; Durchschneidung der Nerven; die Acupunctur; Einspritzung von Arzneystoffen in die Venen; die Transfusion; Anwendung von Arzneystoffen auf die von der Oberhaut entblösste Cutis, oder andere blossgelegte Gewebe; die künstliche Einimpfung thierischer Contagien;* und *organischer Wiederersatz verlorner Theile.*

Man sieht schon aus dem Hauptinhalte dieses ersten Abschnittes, der 261 Seiten beträgt, dass der Verfasser in bündiger Kürze alle hierher gehörigen Operationen hat umfassen wollen; somit hat er auch die Anwendung der hautröthenden Mittel, der spanischen Fliegen, der Moxen u. s. w. abgehandelt, welches vielleicht von Einigen getadelt werden dürfte, als zu unbedeutende Operationen, die, streng genommen, nicht in einem Handbuche der chirurgischen Operationen nothwendig wären. Rec. kann nicht dieser Ansicht beytreten, da der Vf. vollständig seyn wollte, und alsdann gehören diese Operationen auch hierher. Die Genauigkeit, mit welcher diese kleinern Artikel abgehandelt sind, kann nicht genug gerühmt werden. Zuerst nämlich zeigt er die Weise, die Operation zu machen; dann den Ort, wo sie vorgenommen werden kann; die Mittel, sie zu machen; endlich auch die übeln Ereignisse, die während und nach derselben Statt finden können. Man spürt überall, dass der Verfasser den Quellen selbst nachgegangen ist; daher auch wissenschaftliche

Gründlichkeit ohne unnöthige Weitläufigkeit überall anzutreffen ist. Ueberall sind auch sehr passend die latein. Namen der Operationen angeführt worden.

Diese Vollkommenheiten, welche wir bey dem ersten Abschnitte dieses Werkes gelobt haben, treten vielleicht noch mehr in dem *zweyten Abschnitte* desselben hervor, da dem Verf., solche zu zeigen, hier mehr Stoff und Veranlassung gegeben wurde. Dieser Abschnitt handelt die *Operationen, welche an bestimmten Theilen des Körpers vorgenommen werden*, ab, und zwar: A. *Operationen am Kopfe.* Auf ähnliche Weise, wie oben angezeigt wurde, werden hier folgende Operationen beschrieben: *Durchbohrung der Schädelknochen; akiurgische Behandlung des Hirnbruches; Operation des Wasserkopfes; Operation des Hirnhautschwammes; Operation der Kopf-Blutgeschwulst neugeborner Kinder; Trennung der mit einander und der mit der Conjunctiva verwachsenen Augenlieder; Operation der Balggeschwülste an den Augen; Operation der verkürzten Augenlieder; Operation der senkrechten Augenliedspalte; Operation der auswärts gekehrten Augenlieder; Operation der einwärts gekehrten Augenwimpern und Augenlieder; Operationsverfahren bey Lähmung der obern Augenlieder; Ausrottung der Thränen-Carunkel; Operation der hydatösen Thränendrüse; Operation der Thränendrüsen-Fistel; Operation der Thränengeschwulst am obern Augenliede; Operation der Thränenfistel; Operation des Flügelfelles; Operation des Hornhaut-Staphyloms; Operation des Hornhautbruches oder Vorfalles der Descemetschen Haut; Operation des Staphyloms u. des Vorfalles der Regenbogenhaut; Ansteckung des Augapfels; künstliche Pupillenbildung; Operation des grauen Staares; Ausrottung des Augapfels; Eröffnung des verschlossenen äussern Gehörganges; Durchbohrung des Trommelfelles; Anbohrung des Zitzenfortsatzes; Durchbohrung des Ohrläppchens; Einspritzung in die Eustachische Röhre; Operation der verwachsenen und verengten Nasenlöcher; Anbohrung der Oberkieferhöhle; Operation des Lippenspaltes, der Hasenscharte; Ausrottung kranker Gesichtstheile; Eröffnung des verwachsenen u. Erweiterung des verengten Mundes; die Gaumenspalten-Naht; Trennung abnormer Verwachsungen der Zunge; Incision des Zahnfleisches; Operation der Froschgeschwulst; Ausrottung eines Zungentheiles; Abkürzung des Zäpfchens; Verfahren bey angeschwollenen Mandeln; Ausrottung fungöser Auswüchse an den Kiefern; Abtragung eines Stückes des Unterkiefers und Auslösung des letztern aus dem Gelenke; Operation der Speichelfistel; Ausrottung der Ohrspeicheldrüse;* u. endlich *das Ausziehen der Zähne.*

Der Druck des zweyten Theiles dieser Arbeit, welcher die Operationen am Stamme und an den Extremitäten enthalten wird, beginnt, so sagt der Verf., alsbald, und wird ohne Unterbrechung fortgesetzt werden. Dieser zweyte Band, dem Recens. mit Freuden entgegen sieht, wird zugleich die allgemeine Operationslehre enthalten, welche letztere Recens. jedoch lieber im ersten Bande zu lesen gewünscht hätte.

Somit hat Rec. sich hinlänglich über die Vorzüge dieses Werkes ausgesprochen; aber eine jede menschliche Arbeit hat ihre Schattenseite, so auch die vor uns liegende; und obschon sie recht klein ist, so glaubt Rec. doch, nicht unterlassen zu dürfen, darauf aufmerksam gemacht zu haben, weil er überzeugt ist, dass dieses Werk eine neue Auflage, und, wie er hofft, recht bald erhalten wird; und obschon Rec. nicht die Ehre hat, den Vf. persönlich zu kennen, so hegt er doch die Hoffnung, dass ein so gebildeter Mann, wie der Vf., die wenigen Bemerkungen, die Rec. noch zu machen hat, bey einer zweyten Auflage beherzigen werde.

Eine Stelle, die dem Rec. unangenehm aufgefallen ist, befindet sich in der *Vorrede* S. VIII, wo der Verf., nachdem er sein Werk, dem Umfange und dem Inhalte nach, zwischen *Schregers* Grundriss der chir. Operat. und *Zangs* Darstellung blut. heilk. Operationen gestellt hat, so fortfährt: „Ich habe mich bemüht, den Mittelweg zwischen dem, was Jener zu viel, und dem, was Dieser zu wenig gibt, einzuschlagen. Rücksichtlich der Darstellung habe ich eben so den Mittelweg zwischen *Schregers* oft zu concinner, und dadurch unverständlich werdender, und *Zangs* hier und da durch grosse Ausführlichkeit ermüdender Sprache zu finden gestrebt.“ Welch hartes Urtheil über zwey der grössten Chirurgen Deutschlands und über zwey ihrer vorzüglichsten Arbeiten! Der eine dieser Lehrer, der glücklicher Weise noch als die Zierde der deutschen Chirurgie in *Wien* lebt, wird vielleicht diese Aeusserungen übersehen; und der andere, der zu früh der Wissenschaft, seinen Freunden und uns, seinen Schülern, entrissen wurde, wird — sie nicht rügen; um so mehr sieht es daher Rec. als seine Pflicht an, solches zu thun. Nach diesen Aeusserungen zu urtheilen, glaubte wirklich Recens., dass der Vf. zu jenen jungen Männern gehörte, die sich nicht entblöden, in ihren Beurtheilungen anderer Schriftsteller Persönlichkeiten auf eine sehr ungeziemende Weise, und nicht selten von Mangel an Sachkenntniss begleitet, einzubringen; bey Durchlesung des Werkes selbst hat jedoch Rec. mit Vergnügen bemerkt, sich in dieser Vermuthung geirrt zu haben; überall äussert sich der Vf. sonst mit Anerkennung Anderer und mit Unparteylichkeit. Um desto eher darf Rec. den Hrn. Dr. *Grossheim* bitten, in einer folgenden Auflage des vorliegenden Werkes diese Aeusserungen wegzulassen; denn wer hat bewiesen, dass der selige *Schreger* in jenem vortrefflichen Werke zu viel und dass Herr Prof. *Zang* in dem seinigen zu wenig gab? Recens. meint, dass diese ausgezeichneten Männer gerade dasjenige, was sie leisten wollten, geleistet haben.

Bey der *Anwendung des Glüheisens* (Seite 20) sagt der Verfasser: „Die Anpreisungen *Severins*,

Paré's u. A. blieben ziemlich erfolglos, bis es am Ende des letzten u. im gegenwärtigen Jahrhunderte durch *Percy*, *Delonnes* u. *Rust* wieder eingeführt wurde." Diese Ansicht theilt freylich der Vf. mit mehrern andern chirurgischen Schriftstellern; sie ist aber dennoch nicht ganz richtig. Es ist wahr, dass die Empfehlungen des Glüheisens von *Paré* u. A. im Norden von Europa nicht hinreichend beachtet blieben; aber so ging es nicht im Süden, vorzüglich nicht in Italien, und ganz besonders nicht in Sicilien. *Marc-Aurelio Severino* — und von ihm spricht doch der Verfasser — war nicht allein zu seinen Lebzeiten sehr verehrt, sondern die Wirkungen der von ihm in der Chirurgie hervorgebrachten Revolution haben im Süden nie aufgehört; deswegen wunderte sich auch Recensent sehr, als er vor vielen Jahren das Glüheisen mannichfaltig, besonders in Sicilien, anwenden sah, zu einer Zeit, wo wir in Deutschland wahrlich wenig Gebrauch von diesem vortrefflichen Mittel machten. Neben *Percy*, *Delonnes* u. *Rust* hätten ohnediess *v. Kern*, *v. Klein* u. A. genannt zu werden verdient.

S. 35 heisst es: „Bey Einziehung eines Haarseiles durch das *Antrum Highmori* bedient (muss heissen: bediente) sich *Weinhold* eines besondern Nadel-Troikars." Hier hätten auch andere Wundärzte und namentlich Hofrath *Hedenus* genannt zu werden verdient.

S. 40, wo der Verf. vom *Eiterauge* handelt, hält er sich vorzüglich an *v. Walthers* Ansichten hinsichtlich des Eröffnens desselben; aber *M. Gierl* hat in seiner trefflichen Abhandlung *über das Hypopyon* die Ansichten von *v. Walther* zum Theile berichtigt, zum Theile widerlegt, so dass der Verfasser auf jeden Fall diese Schrift hätte berücksichtigen müssen.

Bey der *Operation der Gebärmutter-Polypen* (S. 71) vermissen wir die, von Dr. *G. Rahlff* in *v. Gräfe's* und *v. Walthers* Journale von *v. Schönberg* mitgetheilte, Abhandlung über diesen Gegenstand, welche jedoch, besonders wegen der angehängten Krankengeschichten, volle Aufmerksamkeit verdient.

S. 93 u. f., wo der *Aderlass* abgehandelt wird, hat der Verf. nirgends den verstorbenen berühmten Wundarzt *H. Callisen* erwähnt, der doch von allen neuern Schriftstellern diese wichtige Operation vielleicht am vollkommensten abgehandelt hat.

Wir finden es sehr passend, wenn der Verf. kurz von den mittelbaren und unmittelbaren Wirkungen des Aderlasses, so wie von dem Physiologischen in solcher Hinsicht handelt; da er aber (S. 91) den Titel der hierher gehörigen *Doctor-Dissertation* von *T. Ebel* — gegen seine sonst angenommene Weise — umständlich anführt; so hätte er auch die andern hierauf Bezug habenden, wichtigen Untersuchungen von *Jones*, *Parry* u. *v. Schönberg*, so wie die Abhandlung von *Mayer* u. A. anführen müssen, wenn er dem Scheine entgehen will, einem — gewiss tüchtigen — Collegen ausschliessend ein Compliment zu sagen.

Seite 206 u. f., wo von der *Einspritzung von Arzneystoffen in die Venen* gehandelt wird, hat der Verf. die besonders merkwürdigen Wahrnehmungen von *Coindet* in *Genf* nicht angeführt. Auch sammelte der berühmte, verstorbene *Schell* nicht allein — wie der Verf. sich ausdrückt — die vereinzelten Versuche bis zum J. 1803 über diesen Gegenstand, sondern machte selbst sehr viele interessante und wichtige Versuche. Auf jeden Fall ist das Scheelsche, hier erwähnte, Werk classisch zu nennen.

Bey der *Geschichte der Vaccination* (S. 216) wäre noch in aller Kürze Manches hinzuzufügen. Die Indianer z. B. haben gewiss lange vor uns vaccinirt; die Braminen vacciniren mit Fäden. *Dänemark* ist das erste Land, wo von Dr. *Nissen* in *Seegeberg* vaccinirt wurde; er schrieb auch darüber vor *Jenner*, aber seine Arbeit wurde nicht bekannt; nirgends ist auch die Vaccination so verbreitet worden, wie in Dänemark, und verdient machten sich dort mehrere Männer darum, als: *Herholdt*, *Tode*, *Callisen*. In *Schweden* wurde die Vaccination vorzüglich von *Afzelius*, *Munk v. Rosenskjöld* u. A. befördert; in *Deutschland* sind auch viele andere Aerzte, die sich um die Vaccination eben so verdient gemacht haben, als die vom Verf. genannten, z. B. in *Oesterreich: Carend*, *Guldener de Lobez*, *de Carro* u. A.; in der *Schweiz: Odier*; in *Spanien: D. de Banges*; im nördlichen u. mittlern *Italien*: *Sacco*, *Brera* und *Tantini*; in *Süd-Italien: Troja* und *Cotugno*; in *Sicilien: Troja* u. s. w. Bey der verschiedenen *Vaccinationsweise* hätte auch die von *Osiander* d. ä. angeführt werden müssen.

Bey der *Rhinoplastik*, *Wangenbildung*, *Lippenbildung* u. s. w. findet Recens., was die neuere Zeit betrifft, nur dasjenige angeführt, was in *Nord-Deutschland* in dieser Hinsicht geschah; nichts von *Süd-Deutschland*, z. B. von *v. Wattmann*, nichts von *Frankreich* und *Italien*.

Bey den *Trepanations-Instrumenten* (S. 272 u. f.) sind die von Dr. *E. Svitzer* (*Conspectus instrumentorum, quae ad trepanationem sunt adhibita. Accedente novo trepanationis apparatu. Hafniae*, 1828.) erfundenen, die dem Rec. sehr zweckmässig scheinen, ja in mehrfacher Beziehung, welches auch einige kritische Blätter ausgesprochen haben, den Vorzug verdienen, gar nicht erwähnt; der Verf. scheint daher die angeführte Schrift nicht zu kennen.

Seite 275, wo von *Serrae versatiles* gehandelt wird, nennt der Verf. eine solche von *Dahl*, welches entweder ein Druckfehler, oder ein Irrthum ist; der Wundarzt, von dessen Säge hier gesprochen wird, heisst *R. Thal*, und das Instrument wurde zuerst in *the Edinburgh medical and surgical Journal*, No. LXXIV. (1822) beschrieben.

Die *Operation des Wasserkopfes* (S. 287) ist in Deutschland von Mehrern, als von denen, die

der Verf. nennt, unternommen; in Göttingen z. B. von *Himly, Osiander* u. A.

Bey der *Operation der Trichiasis* (S. 307 u. f.) ist das eigenthümliche Verfahren des verstorbenen Professors *Vacca Berlinghieri* nicht angeführt. In solcher Beziehung verdient nachgelesen zu werden: *Nuovo metodo di curare la Trichiasis. Memoria.* Pisa, 1825.

Die Operation der *hydatidösen Thränendrüse* (S. 318) *gibt* nicht, sondern gab zuerst *A. Schmidt* an.

Bey dem *geschichtlichen Momente* der *Thränenfistel-Operation* (S. 323) hat der Verf. vergessen, den unsterblichen *Troja* und sein Werk: *Lezioni intorno alle malattie degli Occhj*, anzuführen. S. hierüber sein letztes, classisches, von *A. v. Schönberg* deutsch bearbeitetes Werk: *Neue Beobachtungen und Versuche über die Knochen*, und dessen *Biographie.*

Bey den *Instrumenten zur Staar-Ausziehung* (Seite 391 u. f.) hat der Vf. die hierher gehörigen von *Gorgi* und den Agogiter von *Quadri* nicht angeführt. Es ist wohl wahr, dass diese Instrumente nicht zweckmässig sind, aber geschichtlich sind sie wohl bemerkenswerth.

Bey den *Staarnadeln* (S. 413) ist die gebogene von dem berühmten, verstorbenen *A. Schmidt* nicht angeführt, während sie doch in der Geschichte der Chirurgie so merkwürdig ist, weil sie in Deutschland *gleichzeitig* mit jener *ganz ähnlichen* in Italien von *Scarpa* erfunden wurde.

Bey der *Durchbohrung des Trommelfelles* (S. 437) steht in der *historischen Uebersicht* dieser Operation *Herold* st. *Herholdt.* So ist auch bey *Anbohrung des Zitzenfortsatzes* (S. 441) dieser Schriftsteller, *H. Callisen* u. *A. Kölpin* (als Hauptschriftsteller hierüber) vergessen worden.

Bey der *Ausrottung kranker Gesichtstheile* (S. 477) sind mehrere hierher gehörige Versuche, vorzüglich diejenigen von *v. Wattmann*, nicht angegeben worden.

Aus diesen Einwendungen des Recensenten sieht ein jeder Sachkundige, wie wenig der Mängel und Flecken dieses Werkes sind. Dagegen ist Recens. überzeugt, dass, wenn Hr. Dr. *Grossheim* — wie nicht zu zweifeln steht — sein Werk vollendet, wie er es angefangen hat, er sich dadurch eine ausgezeichnete Stelle unter den Chirurgen Deutschlands verschaffen wird. Rec. schliesst daher seine Anzeige mit dem Ausdrucke seiner vollkommenen Hochachtung für den Verfasser, und zugleich mit dem aufrichtigen Wunsche, dass er bald in den Stand gesetzt werde, seine Arbeit vollendet dem Publicum vorzulegen. Man kann wahrlich nicht umhin, Preussen Glück zu wünschen, dass es unter seinen Militärärzten solche, wie Hr. Dr. *Grossheim* ist, besitzt, der, obschon nicht öffentlicher Lehrer, von dem man — streng genommen — es doch nur eigentlich erwarten kann, sich in seiner ersten Arbeit von grösserm Umfange so kenntnissreich, gründlich und wissenschaftlich gebildet zeigt.

Kurze Anzeigen.

Handbuch für den Strassen- und Brückenbau. Zweyte, vermehrte Ausgabe des Taschenbuches für Strassen- und Bergbau-Beamte. Von *H. M. Wesermann.* Mit einem Kupfer und 36 Tabellen. Düsseldorf, b. Schreiner. 1830. 512 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Das Taschenbuch schrieb der Verf. im J. 1814, auf Aufforderung, für die Strassenbau-Inspectoren in der Mark, dem er, nachdem mehrere Bücher über den Strassenbau erschienen, er selbst aber manche Erfahrung gesammelt, in diesem Buche eine neue Gestalt gibt. In der Einleitung befindet sich nicht nur eine Geschichte des Strassenbaues, sondern auch eine Anzeige der vorzüglichsten Strassen in Deutschland und andern Ländern. Bey der Erwähnung der Strassen des Mac Adam bemerkt der Verf., dass eine gleiche Bauart schon vor fünf und zwanzig Jahren in dem Herzogthume Berg versucht worden ist.

In den folgenden Abschnitten wird ausführlich über den Strassenbau gesprochen, von der ersten Anlage der verschiedenen Arten der Strassen bis zu ihrer Vollendung, über die dazu gehörigen Materialien und über mehrere diesen Bau betreffende Gegenstände. Auch die Eisenbahnen u. die Strasse unter der Themse in London sind in Betrachtung gezogen. Zuletzt kommt der Brückenbau an die Reihe, so wie auch zur Unterhaltung der Strassen Anleitung gegeben wird. Das Buch kann als ein brauchbares Handbuch für diejenigen, die mit dem Strassenbaue zu thun haben, oder die davon sich unterrichten wollen, empfohlen werden.

Die Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre in Regeln und Aufgaben für die ersten Anfänger, von *M. W. Götzinger*, Lehrer der deutschen Spr. in Hofwyl. *Zweyter Theil*, die Rechtschreibung und Satzzeichnung enthaltend. Leipzig, b. Hartknoch. 1827. XII u. 128 S. 8. (10 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Die Anfangsgründe d. deutsch. Rechtschreibung u. Satzzeichnung in Regeln u. Aufgaben von u. s. w.

Nach demselben Plane gearbeitet, wie der erste Theil dieser empfehlungswerthen Schrift, den wir L. L. Z. 1827. No. 329. angezeigt haben. Der Vf. hat sich bemüht, das Verhältniss des einmal in der Rechtschreibung Angenommenen kurz und deutlich darzustellen. Besonders vollständig sind die Regeln über das Dehnungs- und Trennungs-*h* angegeben. Die Aufgaben sind mit Recht von den Regeln getrennt und können auf Pappe gezogen werden. Hr. G. gehört nicht zu den Pädagogen, welche über das Vorlegen fehlerhafter Aufgaben den Stab brechen; er liefert vielmehr mehrere solcher Aufgaben, die den Schülern zum Verbessern vorgelegt werden können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des März. 71. 1831.

Thierheilkunde.

Handbuch der praktischen Heilmittel- und Heilungslehre, zum Gebrauche für angehende Pferdeärzte und Freunde der Rossarzneykunde, von *Seyfert v. Tennecker,* königl. sächs. Major u. s. w. Zwey Bände. Dritte, wohlfeilere Auflage. Leipzig, b. Glück. 1830. Erster Bd. XIV u. 525 S. Zweyter Bd. X u. 542 S. 8. (3 Thlr.)

Der als vielschreibender Thierarzt längst bekannte Verfasser liefert hier eine dritte (?) Auflage dieses voluminösen Werkes, von welchem er selbst in der Vorrede zur dritten Auflage sagt: „Unter allen meinen pferdeärztlichen Schriften gestehe ich, — wenigstens nach meiner Ueberzeugung — diesem Werke den Vorzug vor allen andern zu; denn es enthält gleichsam den Extract aller meiner pferdeärztlichen Erfahrungen, und es ist eigentlich mehr Heilungs- wie Heilmittellehre zu nennen" u. s. w. Dieses Buch ist eigentlich die ganz unveränderte, vor sechs Jahren erschienene zweyte Auflage, nur mit einer neuen Vorrede und Titel versehen. Der Verf. schickt einiges Allgemeine voraus, namentlich: Kurze Geschichte der Heilmittellehre (nach der ersten Auflage). Einleitung in die Heilmittellehre überhaupt (n. d. e. A.). Begriff und Grenzen der Heilmittellehre. Von den Grundsätzen der Heilmittellehre. Von den Wirkungen der Arzneymittel überhaupt (etwas sehr gesucht). Von den specifischen (besondern) (sollte wohl heissen: eigenthümlichen) Wirkungen der Arzneymittel. (Ganz die gewöhnlichen Eintheilungen.) Von einigen allgemeinen Regeln bey der Anwendung der Arzneyen (diese betreffen hauptsächlich die verschiedenen Formen, in denen man Arzneyen den Pferden beyzubringen pflegt). Von dem allgemeinen Aderlass an der grossen Halsvene. Von den örtlichen Aderlässen (Scarificiren). Von den örtlichen Aderlässen in dem Huf. Von dem Fontanelllegen oder Lederstecken. Von dem Haarseilziehen. Von dem Feuergeben (Anwendung des Glüheisens). Von Beybringung der Klystiere. Von der Eintheilung der Arzneymittel. Abführende Mittel. Aderlassen (oben war von der Verrichtung, hier ist von der Wirkung und dem Nutzen dieser Ausleerungen die Rede). Nun folgen die Arzneymittel in alphabetischer Ordnung, welche Rec. die unpassendste scheint. Die ägyptische Salbe, ihre Zusammensetzung wird nach Ratzeburgs Pharmakologie angegeben, Aeschefett, man sollte doch ein so veraltetes Mittel nicht mehr in einer Arzneymittellehre aufführen. Nun folgt auf einmal ein Artikel über äusserliche Mittel überhaupt, und hierauf der äusserliche Lebensbalsam, den der Vf. *Balsam. vitae externae* benennt. Nun folgen alle übrige Mittel in der gewählten alphabetischen Ordnung durch einander, wobey denn der Verf. nicht verfehlt, bey den meisten seine vieljährigen Erfahrungen zu rühmen. Schade, dass dieses mit so vielen, mitunter schätzbaren, Beobachtungen ausgestattete Buch nicht nur von Druckfehlern, sondern auch von bedeutenden Sprachfehlern wimmelt, welche letztere freylich der Mangel an früher wissenschaftlicher Bildung des Verfs. entschuldigen müsste, wenn dieser Mann nicht von je her mit solcher Anmaassung hervorgetreten wäre. Auch ist die Eigenheit zu bemerken, dass der Vf. gemeiniglich nur seine eigenen, mit so vielen Wiederholungen und Plagiaten ausgeschmückten Schriften als Autoritäten citirt. Doch man muss dem geschwätzigen Alter viel zu gut halten. Dem zweyten Bande ist ein Verzeichniss sämmtlicher Heilmittel, das mit dem Buchstaben F anfängt, angehängt.

Allgemeines Vieharzneybuch für alle Stände. Nach gereiften Erfahrungen und Beobachtungen kurz und fasslich bearbeitet von *Friedrich Nüsken,* königl. preuss. Kreisthierarzte u. s. w. Erster Theil, mit einer Steintafel. XIV und 231 S. Zweyter Theil, XII und 292 S. Münster und Hamm, b. Wundermann. 1829. (1 Thlr. 12 Gr.)

Hier haben wir abermals ein Volksbuch vor uns, das aber durchaus keinen Vorzug vor vielen seiner Vorgänger hat, und wie jene alle geeignet ist, die Pfuscherey zu begünstigen, obgleich es wohl von angehenden Thierärzten nicht ohne allen Nutzen gelesen werden dürfte. Es wird hinreichend seyn, den Inhalt dieses Buches anzuzeigen. *Der erste Abschnitt* des ersten Theiles handelt, mit Einschluss einiger diätetischen Vorschriften, von S. 1—18, von der Pferdezucht, welcher Gegenstand bey der geringen Seitenzahl sehr dürftig ausfallen

musste. *Der zweyte Abschnitt* handelt bis S. 55 von der Pferdekenntniss überhaupt, und enthält Einiges (sehr Weniges) über Pferderacen und Rosskämmerkünste und Kniffe. *Im dritten Abschnitte* sind die örtlichen und äussern Fehler der Pferde nebst ihrer Heilung von Seite 55 bis 130 abgehandelt. *Der vierte Abschnitt* enthält die innerlichen Krankheiten der Pferde, von S. 131 bis 186. *Im fünften Abschnitte* werden die wesentlichen (?) ansteckenden Krankheiten und Seuchenkrankheiten der Pferde betrachtet, von S. 187 bis 226. Dann folgt noch von da bis S. 231 ein Anhang, Belehrung über die Untersuchung des Herz- und Pulsschlages u. s. w., vom Aderlassen, vom Haarseillegen und Fontanellsetzen, Warnung gegen Missbräuche der Schmiede und Quacksalber, und über gesetzliche Bestimmungen beym Pferdehandel.

Der zweyte Theil enthält in 21 Abschnitten auf 292 S. folgende Gegenstände: *Erster Abschnitt.* Rindviehzucht und Rindviehracen, besondere Betrachtungen bey der Rindviehzucht, Krankheitsverhältnisse beym Kalben der Kühe, vorkommende Krankheitsumstände nach dem Kalben, Aufziehung der Kälber (Alles zusammen auf 10 Seiten), Stallordnung, Fütterung und sonstige Behandlungsweise des Hornviehes (von S. 11—19). Erkenntniss des Zahnalters beym Hornviehe, Rindviehracen, Englische, Holländische, Schweizer, Tyroler, Oesterreichische und Deutsche Race. *Zweyter Abschnitt.* Aeussere oder örtliche Krankheiten beym Hornviehe; auf 28 Seiten sind abgehandelt: Teigmäler der Kälber, Schwämme der Kälber, Loseseyn der Zähne, Abstossen der Hörner, Geschwulst im Ohre, Augenkrankheiten und Verletzungen an den Augen, Fehler an den Schenkeln, als: Buglähme, Lendenlähme, Verrenkungen, Knieschwamm, Verbällen, Verletzungen in den Klauen, Klauenweh, Klauengeschwüre oder Klauenseuche, Mauke (?), Wunden, Geschwülste und Geschwüre, Leibbrüche, Engerlinge, Feig- und Dasselbeulen (eine Rec. unbekannte Provincialbenennung), Warzen, Sterzwurm, Läuse, Grind, Hornseuche (?), Fehler am Euter, Kuhpocken, zähe, blaue und bittere Milch, u. Mittel, die Milch zu vertreiben. *Dritter Abschnitt.* Dieser handelt von den innerlichen Krankheiten des Hornviehes. Hier werden auf 36 Seiten abgehandelt: Die Fieber, Entzündungskrankheiten, Nervenkrankheiten, Krankheiten der Verdauungsorgane, Abzehrung, Wassersucht und Fäule, Milchfieber, oder Bauchfellentzündung und Rheumatismus. *Im vierten Abschnitte* kommen die gewöhnlichen u. wesentlichen (?) Seuchenkrankheiten des Rindviehes vor, und zwar: Schleim- oder Katarrhalfieber, die Maulseuche, Zungenkrebs, Darmentzündungen mit Ruhrzufällen, das Roth- oder Blutharnen, Knochenbrüchigkeit, Milzbrand, Lungenseuche, Rindviehpest, Tollwuth und besondere Vorfälle bey Kühen. Alle diese Gegenstände sind auf 31 Seiten zusammengedrängt. Mehrere sind noch dazu nicht zu den Seuchen zu zählen. *Der fünfte Abschnitt* enthält auf 13 Seiten die Schafzucht, nebst Fütterung und Wartung der Schafheerden. *Im sechsten Abschnitte* werden die örtlichen oder äusserlichen Krankheiten der Schafe abgehandelt, als: Fasch oder Mundschwämme der Lämmer, Maulgrind, Klauenfehler, Ungeziefer, Fehler am Euter, Gebärmutterfehler, Husten, Beinbrüche, und das Hammeln oder Castriren, Steifwerden und Rehe, Scorbut, Augenfehler, Geschwüre, Verwundungen, abgebrochene Hörner und Kreuzlähme. Alles dieses nimmt nur 9 Seiten ein. *Siebenter Abschnitt.* Innerliche Krankheiten der Schafe, enthält auf 13 Seiten folgende Gegenstände: Gehirnentzündung, Schwindel und Fallsucht, Erhitzung und Blutschlag, Drehkrankheit, das wilde Feuer, Maulsucht, Rückenblut-, Lungen- u. Leberentzündung, Kolikzufälle, Darmentzundung und Bauchgrimmen, Aufblähen, Gelbsucht, Urinverhaltung, Harnruhr, Blutharnen, Traberkrankheit od. Kreuzdrehe (?), Gnubberkrankheit, Wärme in den Kopfhöhlen (?), von der Schafbremse u. Lähme der Lämmer. *Achter Abschnitt.* Seuchenkrankheiten der Schafe. Hier kommen auf 22 Seiten vor: Durchfall und Ruhr, Lungen- und Leberfäule, Bleichsucht (?), Egelkrankheit, wurmige Lungenseuche, Schafrotz oder Schnupfenfieber, Milzbrand, Zungenkrebs, Schafpocken. Impfung der Schafpocken, ursächliche Verhältnisse und Vorsichtsmaassregeln dabey, Klauenseuche, Maulseuche, Räude und Tollwuth. *Neunter Abschnitt.* Von der Schweinezucht. Hier handelt der Verf. auf 7 Seiten von den Schweineracen, der Stalleinrichtung, Vermehrung, Erziehung, Fütterung, Mästung und Veredlung der Schweine. Dann folgen auf 6 Seiten äusserliche Krankheiten der Schweine, als: Würmer, Augenkrankheiten, Rankkorn, Borstenfäule, Pocken, Beulen, Geschwüre und Wunden, Klauenkrankheiten und Verrenkungen, Räude oder Grind. *Im zehnten Abschnitte* kommen die innerlichen Krankheiten der Schweine vor, hier finden wir auf 9 Seiten die Lungenfäule, Lungenschwindsucht und Husten, Leberentzündung, Wassersucht, Bauchgrimmen und Erbrechen, Durchfall und Ruhr, Verfangen (?), Schwindel, Epilepsie, Finnen und andere Würmer. *Der eilfte Abschnitt* enthält auf 8 Seiten die Seuchenkrankheiten der Schweine, als: die Bräune, nebst Vorbauung, Heilung und Vorsichtsmaassregeln bey dieser Krankheit, die Lungenseuche und Tollwuth. *Der zwölfte Abschnitt* handelt auf 10 Seiten von den Ziegen und ihren Racen, namentlich deren Fütterung, Wartung, ihre besondern Futtergattungen und Ställe; dann folgen die äusserlichen Krankheiten derselben, als: die Räude und das Ausfallen der Haare, Krankheiten der Augen, Fehler an den Klauen, Abmagern, Abzehren und Husten, Verdauungsfehler oder (?) Entzündungen der Eingeweide, und das rothe Wasser oder Blutpissen. *Der dreyzehnte Abschnitt* ist auf 18 Seiten dem Hunde gewidmet, und zwar sind die Gegenstände: Der Hund und seine Racen, Zucht, Fütterung und Wartung derselben, äusserliche

Krankheiten der Hunde, als: Krankheiten im Maule, Fehler an den Augen, an den Ohren, Hautkrankheiten, Raude u. s. w., Fehler an den Geschlechtstheilen, an den Füssen, Mittel gegen die Flöhe. *Im vierzehnten Abschnitte* sind auf 22 Seiten die innerlichen Krankheiten der Hunde abgehandelt, wohin der Verf. zählt: Die Halskrankheiten, das allgemeine Fieber, die Lungenentzündung, Leberentzündung, Fehler in den Verdauungswegen, als: Magen- und Darmkoliken, Hundshunger, Erbrechen, Durchfall und Würmer, Harn- oder Urinkrankheiten, Wassersucht, Schwindel, Epilepsie u. Schlafsucht, Schnupfen u. Husten, Gicht u. Rheumatismus, die Hundeseuche, und Tollwuth. *Der funfzehnte Abschnitt* handelt nur auf 2 Seiten von den Katzen. *Im sechszehnten Abschnitte* sind die Krankheiten der Katzen auf 4 Seiten abgehandelt, namentlich: die Geschwülste am Halse, der üble Grind, Fieber und Verdauungsfehler, Krämpfe und Tollwuth. *Der siebzehnte Abschnitt* handelt von der Zucht, Wartung und den Krankheiten des vorzüglichsten Hausfederviehes, und zwar von der Zucht und Wartung der Truthühner auf 7 Seiten. *Der achtzehnte Abschnitt* verbreitet sich über die Zucht und Wartung der Truthühner, ihre Krankheiten und Heilmittel, und zwar auf 5 Seiten. *Im neunzehnten Abschnitte* handelt der Verf. die Zucht, Wartung und Nahrung der Gänse, ihre Krankheiten und Heilmittel, namentlich der zahmen (?) Gans auf drey Seiten ab. *Im zwanzigsten Abschnitte* kommen vor: Zucht, Wartung, und Nahrung der Enten, ihre Krankheiten und Heilmittel. Alles dieses ist auf einer Seite abgehandelt. Das Werk schliesst *der ein und zwanzigste Abschnitt*, von der Wartung und den Krankheiten der Stubenvögel; zu diesen rechnet der Verf. den Kanarienvogel, die Nachtigall, die Amsel, die Bachstelze, den Finken, den Dompfaff, die Grasmücke, den Hänfling, die Lerche, das Rothkehlchen, den Staar, die Wachtel, die Weissdrossel, den Zaunkönig und den Zeisig, so wie ihre Krankheiten. Alles dieses nimmt mit der Beschreibung dieser verschiedenen Stubenvögel nicht mehr als 6 Seiten ein. Wie dürftig alle Gegenstände in diesem Buche abgehandelt sind, lässt sich schon aus der geringen Seitenzahl schliessen, die ihnen gewidmet ist, und es verdriesst Rec., sein weiteres Urtheil über dieses elende Machwerk auszusprechen. Auf der beygefügten Steindrucktafel sind eine Hufvisitirzange, ein Rinnmesser (die schlechteste Art) und ein Hufmesser abgebildet. Druck und Papier sind sehr schlecht.

Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie für Thierärzte und Landwirthe, oder die Kunst, die innern Krankheiten der Pferde, Rinder und Schafe zu erkennen, zu verhüten und zu heilen. Bearbeitet von *J. F. C. Dieterichs*, Oberthierarzte zu Berlin, correspondirendem Mitgliede der kön. franz. Central-Landwirthschaftsgesellschaft zu Paris. Berlin, bey Amelang. 1828. XII und 670 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Wir holen hier die zu lange versäumte Anzeige eines wichtigen Werkes eines der geschicktesten und gebildetsten heutigen thierärztlichen Schriftsteller nach, in der Ueberzeugung, dass sie auf keinen Fall zu spät erscheint, um die Thierärzte (denn nur solchen, und allenfalls Menschenärzten ist es recht verständlich) aufmerksam darauf zu machen, um so mehr, da solche gediegene Schriften noch immer nicht allzu häufig vorkommen, die aber zum Beweise dient, wie sehr die Thierheilkunde ihrer Schwesterwissenschaft, der Menschenheilkunde, in ihrer Vervollkommnung immer mehr nachzustreben sucht. Die Einleitung enthält auf 19 Seiten eine kurze, fassliche allgemeine Pathologie und Therapie, so viel davon dem Thierarzte Noth thut. Die Krankheiten der auf dem Titel genannten Thiergattungen handelt der scharfsinnige Verf. in sieben Ordnungen ab. In *der ersten* kommen die Fieber in zwey Abschnitten vor. Der erste handelt von den Fiebern im Allgemeinen, der zweyte von den Fiebern insbesondere. Dieser Abschnitt zerfällt in drey Capitel, von denen das erste von dem synochösen entzündlichen, das zweyte von dem Nervenfieber, und das dritte von dem Fieber mit torpidem (fauligem) Charakter handelt. In der *zweyten Ordnung* kommen die Entzündungen in Bezug auf innere Localaffectionen vor, die nun in der *dritten Ordnung* im Einzelnen abgehandelt sind, namentlich die örtlichen Entzündungskrankheiten, welche das irritable System (Athmungswerkzeuge, Blutgefäss- und Muskelsystem) vorzugsweise betreffen. Diese Krankheiten sind in zwölf Capiteln abgehandelt. Das erste von der Hirnentzündung, vom rasenden Koller; das zweyte von der Halsentzündung (Bräune, Strengel, Kehlsucht); das dritte von der Bräune der Schweine (gehört eigentlich unter die Seuchen und zwar meist milzbrandiger [carfunculöser] Art); das vierte von der Brustfellentzündung; das fünfte von der Lungen- oder Brustentzündung (beyde hätten in einem Capitel abgehandelt werden können); das sechste von der Lungen- und Brustfellentzündung der Rinder (gehört unter die Localseuchen); das siebente von der Magen- und Darmentzündung; das achte von der Leberentzündung; das neunte von der Nierenentzündung; das zehnte von der Bauchfellentzündung (diese möchte doch meist nur accessorisch vorkommen); das eilfte von dem Kalbe- oder Milchfieber der Kühe, und das zwölfte von dem Verschlagen oder der Rehkrankheit. In der *vierten Ordnung* hat der Verf. die Krankheiten abgehandelt, welche vorzugsweise das reproductive System (die Organe der Verdauung, der Zeugung und der Ab- und Aussonderung) betreffen. Diese Ordnung enthält in neun Capiteln: den Mangel an Fresslust, das Ueberfüllen oder Verfangen, die Auf-

blähung (Trommelsucht), die Kolik (Darmgicht), Harnverhaltung, Durchfall und Ruhr, Lauterstall (Harnruhr), das Rücken-, Lendenblut der Rinder, blaue Milch und Blutmelken. In der *fünften Ordnung* sind die Krankheiten aufgeführt, welche vorzugsweise das sensible (nicht auch das irritable) System (Gehirn, Nerven- und Gangliensystem) betreffen. Diese sind in acht Capiteln abgehandelt, namentlich: Lähmungen und Krämpfe überhaupt, der schwarze Staar, Schwindel, Epilepsie und Schlagfluss, Kreuz- und Lendenlähmung, Kreuz- oder Lendenlähmung der Schafe, die Lähme der Lämmer, der Dummkoller und der Starrkrampf. In der *sechsten Ordnung* sind die verschiedenartigsten Krankheiten der Pferde und Wiederkäuer ohne systematische Ordnung abgehandelt. Diese Ordnung enthält in zwölf Capiteln: Die Drüse, den Wurm, den Rotz, die Dämpfigkeit, die venerische Krankheit der Zuchtpferde (?), Lähme der Füllen, Eingeweidewürmer der Pferde, Rinder und Schafe, Insecten, welche Pferde, Rinder und Schafe vorzugsweise plagen, Franzosenkrankheit der Rinder, Knochenbrüchigkeit der Rinder, Drehkrankheit der Schafe, und die Fäule der Schafe (diese letztere gehört doch wohl eigentlich zu den Seuchen, wenn sie auch gleich zuweilen enzootisch ist). Die *siebente Ordnung* endlich ist den Seuchen gewidmet, und enthält in eilf Capiteln: die Seuchen im Allgemeinen, die Rinderpest, die Schafpocken, die Milzbrandkrankheiten, die Maul- und Klauenseuche der Rinder, die bösartige Klauenseuche der Schafe, die Räude, die Mauke der Pferde (?), die Kuhpocken, Magen oder Ruhrseuche der Rinder, u. die seuchenhafte Brustfell-Lungen-Entzündung, oder epizootische Brustkrankheit der Pferde. Unter diesen vermisst Rec. die Schafpest, die Schweinepocken und Hundepocken, welche beyde letztere auch schon seuchenartig vorgekommen sind. Uebrigens sind, einige Unvollkommenheiten und Fehler abgerechnet, die wohl an keinem menschlichen Werke fehlen, die sämmtlichen Gegenstände klar und deutlich, und den letzten und neuesten pathologisch therapeutischen Grundsätzen gemäss abgehandelt, und Rec. hegt zu dem helldenkenden Verf. das Zutrauen, dass er einst bey einer zweyten Auflage, die bey einem solchen Werke nicht fehlen kann, jenen Fehler gewiss abhelfen wird.

Kurze Anzeigen.

Al Redattore della Notizia inserita nel No. 5. Anno 1829, del Bullett. di Ferrussac (Ferussac), intorno la Memoria del Dott. G. W. Bischoff, sulla *Salvinia natans.* Lettera del D. *Pietro Savi.* 8 S. in 8. Mit einer kleinen Kupfertafel.

Diese kleine Abhandlung ist ohne Verlagsort, aber unterzeichnet: Pisa, 30. May 1830. Der Streit ist hier über die kleinen, schwarzen, sphärischen Körner der Salvinia natans, welche der rühmlich bekannte Naturforscher, Prof. *Paul Savi* „Stami" nennt, und von denen er behauptet, sie seyen zur Entwickelung der Pflanze nothwendig, welche Meinung *Duvernoy* und *Bischoff* bestreiten. Der Verf. vorliegender Abhandlung, Bruder des Hrn. *Paul Savi*, sucht durch Versuche zu beweisen, dass sein Bruder Recht hat, dass jene sphärischen Körner müssen für eine gewisse Zeit zur Entwickelung der Pflanze gegenwärtig seyn, welchen Gegenstand das kleine, angehängte Kupfer beleuchtet. Uneigentlich ist es jedoch, wenn Herr *Paul Savi* diese elliptische Körper Samen (semi) benannt hat, da man hierbey ein schon befruchtetes Ey verstehen müsste, während es Organe sind, die noch nicht ihre Befruchtung erhalten haben und, streng gesprochen, als noch nicht ausgeschlagene Blumen angesehen werden müssen.

Die Versuche dieser kleinen, interessanten, wohl geschriebenen Abhandlung scheinen uns überzeugend, und von anzüglichen Persönlichkeiten, wodurch sich mehrere Zeitschriften jetzt herabwürdigen, ist hier nicht die Rede.

A. v. Schönberg.

Die Missgriffe der Bourbons in Frankreich seit 1814. Von * r. Leipzig, bey Fest. 1830. IV u. 104 S. (9 Gr.) Mit dem Motto: L'expérience des *pères* est perdu pour les *fils.*

Ein Aufsatz im Leipziger Tageblatte! Er hatte darin so viel Theilnahme erregt, dass der Verleger desselben einen besondern Abdruck machen musste, um die Nachfrage zu befriedigen. Die lebhafte Schilderung aller Missgriffe, wodurch Ludwig XVIII., und noch vielmehr Karl X. gleichsam methodisch darauf hinarbeiteten, jeden Funken von Vertrauen und Liebe zu ersticken, das etwa die Franzosen wieder hätten zum alten Königshause fassen können, mag hauptsächlich zu dem Beyfalle beygetragen haben, den die kleine Arbeit fand. An frappanten, fast unglaublichen Scenen fehlt es nicht, und man wird sich, hat man das Ganze durchgelesen, nicht über die Vertreibung Karls X., sondern nur darüber wundern, dass noch sein Haus sich so lange erhalten konnte. Indessen Napoleon hatte es vorausgesagt: „Sie (die Bourbons) werden 15—20 herrschen und sich dann an den Piken von 1791 die Nase zerstossen." — Ganz Frankreich sollte ein grosses Kloster werden. Von 1824 an bis Ende 1829 hatten die geistlichen Corporationen bereits wieder 25 Mill. Fr. erpresst. Unter Polignac allein hatte man 4,172,750 Fr. in der Art beygetrieben. Kurz, die Bourbons hatten auch im Unglücke nicht gelernt, besser zu regieren, und daher das Geschick, das sie im Julius 1830 traf, *verdient.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des März. 72. 1831.

Spanische Literatur.

Floresta de la literatura clasica castellana de los siglos medios: (,) recopilada de las mas peregrinas obras prosaicas, y con notas criticas proveida por *Antonio Langerhans.* Viena, a costa de Tendler. 1829.

Auch mit dem deutschen Titel:

Blumenlese aus der classischen spanischen Literatur des Mittelalters. (,) aus den seltensten prosaischen Werken gesammelt und mit kritischen Anmerkungen versehen von *Anton Langerhans.* 205 S. (1 Thlr.)

Es ist schwer zu entscheiden, was Herr Langerhans mit der Herausgabe dieser, wie es scheint, planlos zusammengelesenen Bruchstücke beabsichtigt hat. Er selbst spricht sich auch nicht mit Einem Worte über den Zweck derselben aus. Sie scheinen, da ihnen eine deutsche Uebersetzung zur Seite steht, für Anfänger und Nichtkenner der spanischen Sprache bestimmt zu seyn. Unpassender hätten sie aber in diesem Falle kaum gewählt werden können. Sind sie für den Gelehrten und Kenner der span. Sprache und Literatur abgedruckt, so steht die Uebersetzung ganz müssig da, und der Abdruck war überhaupt völlig überflüssig, da der Gelehrte die Werke, aus denen sie entnommen, und die grössten Theils durch erneuerte Ausgaben leicht zugänglich gemacht worden sind, entweder kennt, oder, wenn diess nicht der Fall wäre, doch durch solche unbedeutende, zum Theile castrirte, Bruchstücke nicht kennen lernt.

Ohne Vorrede beginnt das Buch mit der Ueberschrift: *Introduccion.* Diese *Introduccion* besteht in einem *Discurso sobre la Poesia castellana,* von D. Manuel Quintana, welche Hr. L. aus der 1789—1819 zu Madrid in 20 Bänden gedruckten *Coleccion de diversos poetas españoles, publicada por D. Ramon Fernández,* entlehnt hat, und der hier um so weniger an seinem Platze steht, da diese Floresta, wie der Titel besagt, nur aus *prosaischen* Werken gesammelt worden ist. Ihm folgt eine dürftige Abhandlung über die provenzalische Dichtkunst. Sie steht, wie es scheint, nur deshalb da, um ein kleines provenzalisches Gedicht des *Jauffred de Rudel,* eines Edelmannes und Troubadours von Blieux in der Provence, der i. J. 1154, nest andern Troubadours, dem gesangreichen Kaiser Friedrich dem Rothbart in Turin vorgestellt wurde, einzuleiten. Ihm ist eine kurze Geschichte dieses Dichters vorgesetzt. Das Gedicht selbst ist aus Sismondi's *sur la littérature du Midi* genommen, und auch die Geschichte ist diesem Schriftsteller nacherzählt.

Der eigentliche Inhalt der Floresta beginnt mit einer Abhandlung über die sogenannte Tragikomödie Celestina, aus welcher mehrere Bruchstücke mitgetheilt werden. Die spanischen Kritiker und auch Bouterweck in seiner Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit, und nach ihm Sismondi, nehmen an, was auch die Vorrede zu dem Werke selbst ausspricht, dass dieser dialogisirte Roman von zwey Verfassern herrühre, nämlich von Rodrigo Cota der Anfang, und die Fortsetzung und Beendigung von dem Baccalaureus Fernando de Rojas. Dieser Rodrigo Cota, mit dem Beynamen *el tio* (der Oheim), um ihn wahrscheinlich von einem Neffen gleiches Namens zu unterscheiden, ist ein bekannter Dichter aus Toledo, der zu den Zeiten Juan II. lebte, und von dem mehrere Gedichte in dem *Cancionero general, Valencia* 1511 zu finden sind. Man schreibt ihm auch, obwohl nicht mit Gewissheit, das satyrisch-moralische Schäfergespräch Mingo Rebulgo zu, über das Velazquez von Dieze, S. 162, nachzulesen ist. Boehl de Faber theilt in seiner Floresta Thl. I. S. 235 ein aus dem obenerwähnten Cancionero entlehntes ausserordentlich schönes Gedicht von ihm mit. Dasselbe ist auch der neuesten Ausgabe der Celestina, von der wir unten sprechen werden, unter der Aufschrift: *Diálogo entre el Amor y un Caballero viejo,* angehängt. Boehl de Faber sagt von ihm: „Diese alte, ausgezeichnet schöne und kräftige Schilderung der sinnlichen Liebe ist von Rodrigo Cota, dem Verfasser des ersten Aufzuges der berühmten Celestina.“ Einige haben auch den Juan de Mena, obwohl fälschlich, als Verfasser dieses ersten Actes angenommen. Der Herausgeber der *Variedades ó mensagero de Londres* stellte zuerst die Behauptung auf, dass die Celestina nur von Einem Verfasser, von Rojas allein, geschrieben sey. Seiner Meinung tritt Hr. L. bey, ohne jedoch den Urheber dieser Idee anzuführen. Die Gründe, die er für diese Behauptung aufstellt, sind nicht alle haltbar. Einer

derselben ist, man wisse von Cota nichts weiter, als dass er zu Toledo, seinem Geburtsorte, unter dem Namen des Onkels bekannt gewesen sey. Hr. L. scheint freylich nicht mehr von ihm gewusst zu haben. Eine zweyte, eben so gehaltlose Behauptung ist, Rojas habe aus falscher Scham es verleugnet, dass er der Verfasser des ersten Actes sey. Da er sich aber durch die Anfangsbuchstaben der Einleitungsstanzen auf eine eben nicht sehr versteckte Weise zu den übrigen zwanzig Acten bekannte; so wäre es wirklich lächerlich gewesen, wenn er es hätte ableugnen wollen, dass auch der erste Act von ihm sey. Der Herausgeber des neuesten, 1822 zu Madrid erschienenen Abdruckes der Celestina gibt als die ihm bekannte älteste Ausgabe eine von Martino Poleno im Jahre 1500 herausgegebene an. 1501 erschien eine neue in 4. mit gothischen Lettern gedruckt zu Sevilla, und 1502 eine dritte, ebenfalls in 4. mit gothischen Lettern zu Salamanca. Zu Sevilla erschien 1523 das Werk von Neuem gedruckt, zu Venedig 1531, und wurde dann in verschiedenen Städten öfters wiederholt. Nicolas Antonio kannte alle diese Ausgaben nicht, und führt in seiner *Bibliotheca hispana* die in Sevilla 1539 erschienene Ausgabe als die erste an. Der neueste und schätzenswertheste Abdruck erschien 1822 in Madrid in 8., mit dem Titel: *Celestina, ó tragi-comedia de Calisto y Melibea. Nueva edicion, con las variantes de las mejores ediciones antiguas y con el Diálogo entre el Amor y un Caballero viejo, de Rodrigo Cota.*

Die Celestina wurde bald nach ihrer Erscheinung in mehrere Sprachen übersetzt. Italienisch erschien sie zuerst zu Venedig 1505, französisch zu Paris 1527, deutsch zu Nürnberg 1520, unter dem Titel: *Hurenspiegel;* lateinisch von dem bekannten Philologen Caspar Barth zu Frankfurt a. d. O. 1624, betitelt: *Pornoboscodidascalus.* Hr. L. hat die mitgetheilten Bruchstücke aus der plantinischen Ausgabe von 1595 ausgezogen. Rec. besitzt dieselbe Ausgabe, und hat sich die Mühe genommen, mehrere der ausgezogenen Stellen mit dem Originale zu vergleichen, wo er gefunden hat, dass Hr. L. sehr willkürlich mit dem Texte verfahren ist. Es sind nicht nur einzelne Wörter und ganze Sätze ausgelassen, sondern auch der Text selbst oft verändert. S. 62 der Blumenlese steht z. B. *que mi tierna edad bastava;* dafür im Originale S. 44: *que mi tierna fuerza bastava.* Daselbst statt: *de aquel poco tiempo — aquel poco tiempo;* statt: *Tiene — Tiena* (wahrscheinlich ein Druckfehler); statt: *cerca de las tenerias — cerca las tenerias.* Gleich darauf sagt Parmeno: *ella* (nämlich Celestina) *tenia seis oficios,* und nun werden diese einzeln angeführt. Hrn. L. scheint das *hacer virgos* anstössig gewesen zu seyn, und so lässt er es weg, und gibt statt der sechs *oficios,* die der Leser zu erfahren erwartet, nur fünf. S. 84 bey Herrn L. *quando sobra la hambre;* dafür im Originale S. 99, *quando sobra la gana.* Diese wenigen Proben, die sich vielfach vermehren liessen, mögen beweisen, dass man in diesen Bruchstücken keinen genauen Abdruck des Textes erwarten darf.

Das zweyte mitgetheilte kürzere Bruchstück ist aus der *Crónica de D. Alvaro de Luna* genommen. Diese biographische Chronik wurde zwischen 1453 und 1460 geschrieben, im J. 1546 zu Mailand von einem Enkel des D. Alvaro herausgegeben, und befindet sich von Neuem mit verschiedenen Appendixen von D. Josef Miguel de Flores abgedruckt in der bey Sancha in Madrid von 1779 bis 1787 in 7 Bänden in 4. erschienenen *Coleccion de Crónicas.* Das darauf folgende Stück ist der *Crónica del Rey D. Pedro* entlehnt, und enthält die Erzählung der Gefangenschaft und Auslösung des Bertrand Du Guesclin. Ueber die Ausgaben, der sich Hr. L. zu diesen beyden Mittheilungen bediente, spricht er sich nicht näher aus.

Den Beschluss machen zwey Bruchstücke aus dem bekannten *Conde Lucanor* des D. Juan Manuel, eines Enkels König Ferdinands des Heiligen, die durch eine kurze Geschichte dieses Prinzen eingeleitet werden. Bouterweck spricht (S. 36) in seiner Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit über dieses Werk, und theilt auch eine Probe daraus mit. Die von Hrn. L. gewählten Stücke sind das 3te Capitel, *de lo que aconteció á D. Rodrigo el Franco y sus Caballeros,* und das 13te Capitel, *de la que contesció á un Dean de Santiago con D. Illan el mágico, que morava en Toledo.* Die erste Ausgabe des *Conde Lucanor* erschien zu Sevilla 1575, und ist jetzt sehr selten geworden. Rec. besitzt die zweyte Ausgabe, Madrid 1642, *con advertencias y notas de Gonzalo de Argote y de Molina,* deren sich Hr. L. wahrscheinlich ebenfalls bediente. Auch bey diesem unschuldigsten aller Bücher hat Hr. L. Anstand genommen, den Text unverstümmelt zu geben. In der ersten Erzählung hat er S. 182 nach *llena* die Worte: *de podre y de las postillas, que le salian de las llagas, que el Conde habia,* ausgelassen, die zwar eben nicht sehr appetitlich sind, aber doch ohne allen Nachtheil für die Unschuld des Lesers hätten stehen bleiben können. Der Abdruck dieser beyden Bruchstücke ist aber weit genauer und gewissenhafter, als der der Celestina.

Die dem spanischen Texte dieser Floresta gegenüberstehende deutsche Uebersetzung ist mehr eine umschreibende, als eine wörtliche zu nennen. Oft werden die einfachen Worte des Originals gewaltig ins Breite gezogen, auch finden sich hier und da einzelne Provinzialismen. S. 23 steht: es ist endlich Zeit, Romanzen und Lieder aufzugeben, und uns auf bessere und wichtigere Gattungen zu *verlegen.*" — S. 93 sind die Worte: *Tu temor, Señora, tiene ocupada mi desculpa; mi inocencia me da osadia; tu presencia me turba en verla ayrada* folgendermaassen übersetzt: „Euer schändlicher Verdacht, Señora, benimmt mir den Muth mich zu entschuldigen, obgleich meine Unschuld

mir ihn verleihen sollte. Es bringt mich aus aller Fassung, euch so erzürnt zu sehen." Auf derselben Seite: *figura de paramente mal pintado*, „diesem Meisterstücke eines Gurkenmalers." S. 99. *Al fin, Señora, á la firme verdad el viento no la empece: una sola soy en esto limpio trato.* „Aber der lautern Wahrheit kann am Ende der giftige Hauch böser Zungen doch nichts anhaben: ich bin in diesem unschuldigen Handel ganz die, für die ich mich gebe." Zuweilen ist auch der Sinn des Originals in der Uebersetzung ganz verfehlt. So ist S. 62 der in *labrarse* liegende Doppelsinn, der durch das folgende *labrar camisas* auf eine feine Weise verschleyert wird, in der Uebersetzung nicht zu ahnden. Zu dem oben erwähnten provenzalischen Liede ist die bis auf eine einzige uncorrecte Stelle vortreffliche Uebersetzung von dem sprachgewandten Dr. Ludwig Hain aus seiner Bearbeitung des Sismondi abgedruckt, und dabey auch noch eine zweyte vom Herausgeber, die jener, ungeachtet der grossen Erleichterung, die sich Hr. L. durch Veränderung des im Originale und in Hains Uebersetzung durch das ganze Gedicht wiederkehrenden Reimes des ersten Verses zu verschaffen gesucht hat, in jeder Hinsicht so weit nachsteht, dass es besser gewesen wäre, sie ganz zu unterdrücken.

Möchte Hr. Langerhans statt solcher einzelner Bruchstücke, mit denen Niemanden gedient ist, lieber alte seltene spanische Werke, wie die Celestina, den Lucanor u. a., ganz und unverstümmelt abdrucken lassen, dabey aber für eine genaue Copie des Textes, für eine geregelte und gleichförmige Orthographie, Accentuation und Interpunction Sorge tragen, und die dunkeln Stellen mit erklärenden Anmerkungen, sprachlichen und historischen Inhaltes, begleiten. Er würde sich dadurch gewiss den Dank vieler Freunde der spanischen Literatur, denen jene Werke nicht zugänglich sind, verdienen.

Medicinische Journalistik.

1. *Neueste medicinisch-chirurgische Journalistik des Auslandes*, in vollständigen, kurzgefassten Auszügen herausgegeben von *Friedrich Jacob Behrend*, Dr. d. Med. u. Chir., prakt. Arzte, Wundarzte u. Geb.Helf. zu Berlin; und *K. F. W. Moldenhawer*, Dr. d. Med. u. Chir. und prakt. Arzte zu Berlin. I. Bd. 1.—3. St. Berlin, im Verlage der Enslinschen Buchhandlung. 1830. 10 u. 404 S. gr. 8. (Ladenpr. des Jahrg. v. 12 St. 8 Thlr.)

2. *Bibliothek der deutschen Medicin und Chirurgie*, herausgegeben von *A. K. Hesselbach*, Dr. etc., Prof. d. Chirurgie etc. etc. Erster Jahrgang. 1828. Ergänzungsband. Würzburg, b. Strecker. 1829. 720 S. gr. 8. (Ladenpr. 5 Thlr.)

Nr. 1. Bey der Menge der in Deutschland erscheinenden medicinischen Journale sind die seit einigen Jahren herauskommenden Repertorien derselben mit Beyfall aufgenommen. Noch willkommener als diese muss ein Repertorium über die Journalistik des Auslandes seyn, da diese umfassender als die deutsche ist, und sehr schwer zugänglich. Dem zu Folge verdiente das Unternehmen der Hn. B. und M. mit Dank angenommen und unterstützt zu werden, wenn es nicht mehrern wesentlichen Mängeln unterläge, die, so lange sie bestehen, das Journal seinen Zweck meisten Theils verfehlen lassen. Als die vorzüglichsten Mängel zählen wir aber hierher die geringe Anzahl der Journale, die einer Bearbeitung unterworfen sind; das Unternehmen nennt sich eine Journalistik des Auslandes, und so fragen wir, ob 6 französische, 2 englische, 1 italienisches Journal, in allen 19 Hefte, wirklich der Ertrag der gesammten ausländischen Journalistik sind? So fortgesetzt, ist das vorliegende Journal fast unvollständiger, als die Salzburg. medicin.-chirurg. Zeitung, die im Jahrgange 1829 zwar nur ein französisches Journal, dagegen aber ausser einem schwedischen 9 englische und nordamericanische zur Anzeige brachte. Ferner möchte noch gerügt werden, dass die Journale nicht vom Anfange ihrer Jahrgänge an excerpirt sind, sondern so, wie sie den Verff. zu Händen kamen, ein Journal fängt mit dem Juny-Stücke an, ein anderes mit dem October-Stücke u. s. f., so bekommen aber die Leser nur unvollständige Bearbeitungen, weswegen es besser seyn würde, die deutsche Bearbeitung nach den Jahrgängen der excerpirten Journale ein Ganzes bilden zu lassen, so dass z. E. die Auszüge der Journale vom Jahre 1829 in ein Ganzes von mehrern Bänden zusammen kämen. — In wie fern übrigens die einzelnen Excerpte richtig oder unrichtig bearbeitet sind, hierüber kann Rec. nicht entscheiden, da er die Originalhefte nicht zur Hand hat; doch lässt die Leichtigkeit der Sprache gewandte Uebersetzer wohl vermuthen. — Druck und Papier sind gut, der Preis, vorzüglich im Vergleiche mit Kleinerts Repertorium, zu hoch.

Der Verf. von Nr. 2. fährt in seiner planlosen Bearbeitung fort, und gibt dem zu Folge noch einen Ergänzungsband, in welchem 30 Bücher excerpirt seyn sollen, von denen aber ein Theil des Excerpirens weder fähig ist, noch ihn verdient, ein anderer aber mit einigen Worten abgefertigt wird, so dass nur einige Schriften zur weitern Bearbeitung übrig geblieben sind. Ob dieses Unternehmen fortgesetzt wird, bezweifelt Rec.

Kurze Anzeigen.

Allgemeines evangelicshes Choralbuch in Melodieen, grössten Theils aus den Urquellen berichtigt mit vierstimmigen Harmonieen von *J. F. Naue*, Musikdirector u. s. w. Erste Bearbeitung für Militair-Sing-Chöre, akademische Singvereine u. s. w. Halle, bey Anton. 1829. XII u. 208 S. gr. 4.

Ein Choralbuch für Männerstimmen, zumal so vollständig als vorliegendes (es enthält 251 Nrn.), ist in jetziger Zeit, in welcher man sich allgemein für Musik, und insbesondere für Verbesserung und Veredlung des Kirchen-Gesanges interessirt, eine sehr dankenswerthe Gabe. Das besondere Verdienst erwirbt sich der Vf. noch dadurch, dass er einer der ersten ist, die ein Werk dieser Art und von so grossem Umfange geliefert haben. Der auf das Werk gewendete Fleiss zeigt sich schon in der Aufsuchung und Benutzung der in der Vorrede aufgezählten Menge der Quellen, um die ursprüngliche Gestalt der einzelnen Melodieen kennen zu lernen, und, so viel es thunlich war, in sein Werk aufzunehmen. Sein guter Wille, es möglichst gemeinnützig zu machen, ist leicht darin zu erkennen, dass er durch beygefügte, in verschiedenen Gegenden eingeschlichene, Abweichungen der Ur-Melodie, so wie durch einfache und ungesuchte Harmonieenfolge sich dem grössern Publicum zu accommodiren suchte — ein Vorzug, den dieses Werk vor den meisten andern hat. Das Buch ist für vier Männerstimmen eingerichtet, und dadurch die Aufgabe, rein vierstimmig zu schreiben, so schwierig geworden, dass der Verf. an vielen Stellen hat abweichen, und bald die zwey Bässe, bald die zwey Oberstimmen zusammen gehen lassen müssen. Dergleichen Fälle kommen jedoch zu häufig vor; und es liesse sich wohl die Hälfte davon, ohne eben nach schwerfälligen oder zu künstlichen Harmonieenfolgen greifen zu müssen, mehrstimmiger schreiben. Weniger noch ist das Zusammengehen der Mittelstimmen, wie es mitunter vorkommt, z. B. Nr. 22. Zeile 2, Nr. 27. Z. 8, Nr. 41. Z. 4 etc., zu billigen, so wie im umgekehrten Falle zu tief liegende vierstimmige Accorde, wie Nr. 49. am Ende des ersten Theiles, Nr. 52. im Anfange u. s. w., meistens keine gute Wirkung hervorbringen, und öfters nicht ganz rein gesungen werden. Das Uebergehen aus einer Zeile in die andere in verbotenen Quinten und Octaven hält der Verf. nicht für fehlerhaft, wie die häufig vorkommenden Fälle bezeugen, z. B. Nr. 1. von Zeile 1 bis 2; Z. 3 bis 4; Nr. 2. Z. 2 bis 3; Nr. 4. Z. 1 bis 2; im zweyten Theile Z. 2 bis 3 u. s. w., obgleich es die besten Harmoniker meistens vermieden haben. Es hat aber nicht eben viel zu bedeuten, zumal wenn Zwischenspiele der Orgel die Sache verdecken; hingegen sind fortschreitende Quinten und Octaven offenbare Versehen während der Zeilen, wie z. B. Nr. 9. im 2ten Theile, Ende der 2ten Zeile; Nr. 15, zweyter Th. Z. 2; Nr. 40. Z. 4; Nr. 118. Z. 3; Nr. 155, vorletzte Zeile. Der Verf. kann bey einer neuen Auflage diess leicht ändern, so wie auch die unvorbereiteten Septimen Nr. 13. (Nr. 11.) Z. 1. Nr. 147. Z. 2 unvorbereitete Quarten, Nr. 151. Z. 1. nicht aufgelöste Septimen, Nr. 38. letzte Zeile; Nr. 40. Z. 6; eben so die unbeholfene Stimmenführung der beyden Bässe Nr. 54. vorletzte Zeile; Nr. 138. Schluss der vierten Zeile. Mitunter hat er auch die Tonart zu hoch gelegt, wo es zu anstrengend für den ersten Tenor wird, z. B. Nr. 4. Nr. 7. etc.; umgekehrt zu tief, z. B. Nr. 12., wo dann die Harmonie zu beschränkt wird. Warum hat aber der Verf. bey der Beyfügung der Varianten so wenig auf das so allgemein verbreitete Hillersche Choralbuch Rücksicht genommen? Unter den mit Varianten versehenen Melodieen zeichnet sich besonders der *Glaube* aus.

---

1. *Denkschrift des homiletischen und katechetischen Seminarium der Universität zu Jena vom Jahre* 1827. Unter Auctorität der theologischen Facultät herausgegeben von D. *Heinrich August Schott*, Prof. der Theol., Director des homil. Sem. u. des akadem. Gottesdienstes. Jena, im Verlage der Crökerschen Buchh. 1827. 80 S. 8. (8 Gr.)
2. *Denkschrift u. s. w. vom Jahre* 1828. u. s. w. Ebend. 1828. 78 S. 8. (8 Gr.)
3. *Denkschrift u. s. w. vom Jahre* 1829. *u. s. w.* Ebend. 1829. 72 S. 8. (8 Gr.)

Diese drey Denkschriften werden eröffnet mit schätzbaren Predigten des würdigen Herausgebers, welche sich auf die Kirchenverbesserung beziehen. Die in Nr. 1. beantwortet die Frage: wie wir den fortwährenden Kampf der ächten evangelischen Wahrheit zu betrachten haben; die in Nr. 2. setzt die grossen Verdienste der Reformation um die rechte Stellung des geistlichen Standes ins Licht; der Hauptsatz in Nr. 3. ist: das ehrwürdige Streben unserer Kirche, Gott anzubeten im Geiste und in der Wahrheit; alle drey sind so geistreich, gehaltvoll und klar, wie sich von diesem verdienten und berühmten Kanzelredner erwarten lässt. Sämmtliche Denkschriften geben Nachrichten über das Seminar, enthalten zweckmässige Altarreden, Reden bey der Aufnahme neuer activer Mitglieder vom Herrn Dr. *Schott*; bey der Aufnahme neuer Mitglieder und bey der Preisvertheilung, in Nr. 1. und Nr. 3. vom Herrn Dr. *Danz*, in Nr. 2. vom Herrn Dr. *Hoffman*. In Nr. 1. befindet sich eine vom Herrn Dr. *Henke* und in Nr. 3. eine von Herrn *Andreä* (jetzt Prediger in Dielsdorf) gehaltene Predigt, welche den ersten Preis davon trugen, und desselben nicht unwerth scheinen; in Nr. 1. eine von Herrn *Stubenrauch*, und in Nr. 2. eine von Herrn *König* ausgearbeitete Katechisation. Beyde Verfasser geben durch ihre Arbeiten, die allerdings in der Stellung einzelner Fragen, so wie in den Uebergängen von einem Gedanken zum andern noch einiger Verbesserungen bedürfen, zu erkennen, dass ihnen der Geist und die Form der Katechetik nicht fremd sey.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des März. **73.** 1831.

Staatswirthschaft.

Staatswirthschaftliche Berechnungen in Bezug auf die Viehzölle und Quarantänen Preussens, insbesondere Schlesiens, von Dr. *J. Schön,* Privatdocenten der königl. Universität in Breslau. Mit acht Tabellen und einer Untersuchung über Dr. *Kaufmanns* Untersuchungen. Breslau, gedruckt bey Wilh. Gottlieb Korn. 1830. IV u. 80 S. 8. mit acht Blättern Tabellen.

Der Verf. hatte zwey Gründe, die vor uns liegende kleine Schrift, die früherhin (1829) in mehrern Heften der schlesischen Provinzialblätter zerstreut erschien, besonders abgedruckt dem Publicum zu übergeben. Erstlich wollte er seine Beyträge zur Aufklärung von Schlesiens land- u. stadtwirthschaftlichem Interesse in eine solche Form bringen, dass sie bey vorkommenden Verhandlungen darüber bequemer zu gebrauchen seyn möchten, und zweytens glaubt er durch diese Mittheilungen grössten Theils amtlich ermittelter Thatsachen mehrere irrige Ansichten der Gelehrten, besonders von *Cancrin* und *Ganilh*, berichtigt zu haben. — Die Tendenz der ganzen Abhandlung geht dahin, die Zweckmässigkeit der in Schlesien seit dem Jahre 1816 bestehenden Prohibitivmaassregeln gegen die Einfuhr des fremden Viehes, besonders aus Polen, und die von den schlesischen Provinzialständen gewünschte Aufrechterhaltung dieser Beschränkung und Verschärfung der Prohibitivmaassregeln zu prüfen, und aus den hier mitgetheilten statistischen Daten nachzuweisen, dass (S. 12) weder in Bezug auf Preussen überhaupt, noch in Bezug auf Schlesien insbesondere eine Nothwendigkeit vorhanden sey, durch eine directe, oder indirecte Prohibition des fremden Schlachtviehes die inländische Viehzucht zu heben. Zwar lässt es sich vielleicht (S. 12) aus den Einfuhrregistern von 1825 bis 1828 herausrechnen, dass jährlich etwa vierzehn und eine halbe Million Pfunde Fleisch aus andern Ländern der preussischen Bevölkerung zugeführt werden, und dass sonach Preussen etwa *Ein Funfzigtheil* seines Fleischbedarfes vom Auslande beziehe; allein dieses beweise nicht ein Zurückbleiben der Viehzucht im Preussischen, sondern nichts weiter, als dass dieser seit dem J. 1806 sehr gehobene Zweig der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit in Preussen (S. 14) nur nicht den forteilenden Riesenschritten zu folgen vermochte, welche die grosse Vermehrung der Einwohner und der lohnenden, consumirenden Gewerbe zugleich vorwärts thaten. Für Schlesien insbesondere liege ein Grund der Unzulänglichkeit seines Schlachtviehes darin, dass man sich dort mehr der Zucht der Kühe und der Schafe widme, als der Mästung der, leicht und zu billigen Preisen, aus Podolien, der Moldau und Wallachey zu beziehenden Schlachtochsen, wie denn wirklich in der Zeit von 1805 bis 1828 die Zahl der Kühe sich beynahe um 65000 Stück, und die Zahl der Schafe um 370,000 Stück vermehrt habe, was denn wohl das Minus von 109,000 Stück an Schweinen, 26,538 an Ochsen, und 14.372 an Jungvieh (S. 18) ausreichend decke. Jeden Falles habe die Prohibitivmaassregel die nachtheilige Folge gehabt, dass die Fleischpreise sich erhöht, und die Fleischconsumtion sich verringert habe, wie denn z. B. in Breslau die Fleischconsumtion *auf den Kopf* sich im Jahre 1793 auf 120 Pfunde berechnen lasse, im Jahre 1826 aber nur 97 Pf., und seitdem fortwährend abgenommen habe, wogegen der *Kaffeeverbrauch*, der den Fleischverbrauch einigermaassen ersetzen solle, sich seit dem Jahre 1800 von 1,518,820 Pf. bis zum Jahre 1827 auf 2,086,000 Pfunde vermehrt habe (S. 22). Nehme man an, dass (S. 23) die Quarantäne, wegen des hier erforderlichen Futteraufwandes, in Verbindung mit dem Zolle — seit 1825 für den Ochsen *fünf* Thaler — das *Pfund* Fleisch wenigstens um *sechs* Pfennige theuerer mache; so könne man den aus der Beschränkung der Einfuhr für die schlesischen Städte erwachsenden Schaden auf jährlich 633,000 Thaler anschlagen. Die daraus für einzelne Gewerbe, besonders für die Lederfabricanten, entsprungenen mancherley Nachtheile (S. 25 u. 26) nicht gerechnet. Dabey aber gewann nicht etwa die Landwirthschaft; vielmehr nöthigte ihn die Prohibition der Einfuhr fremden Viehes, wenn er sich mit Viehmästung befassen wollte, den Stamm seines Viehstandes anzugreifen (S. 27). Es fehlt ihm an dem nothwendigen guten und wohlfeilen Zuchtviehe (S. 28). Auch ist die Verbesserung des Viehstandes seit den eingetretenen höhern Zöllen gerade bey dem Rindviehe vermisst worden (S. 29).

Nachdem der Vf. auf diese Weise seine Stimme für die Negative zu rechtfertigen gesucht hat, geht er (S. 31) auf die Widerlegung der von den Ver-

theidigern des Prohibitivsystems, und namentlich ihrem Hauptsprecher, dem *Grafen von Pfeil*, in den schlesischen Provinzialblättern (1829. S. 333—346) für die Affirmative vorgetragenen Hauptgründe über. Diese sind: 1) weil die Prohibitivmaassregel den Viehstand und mit diesem die Landwirthschaft hebe; 2) weil dadurch die schlesische Wolle gewinnen könne; 3) weil dadurch die Gesundheit der Heerden in Schlesien ausser Gefahr gesetzt werde; und 4) weil durch eine zweckmässige Reciprocität das Geld im Lande erhalten werde. Die Unzulänglichkeit dieser Argumente hat der Vf. ziemlich genügend aus einander gesetzt. Insbesondere verdient das, was er gegen das dritte Argument sagt, viele Beachtung. Die auf ein und zwanzig Tage gesetzte Quarantainezeit für die aus Polen nach Schlesien eingehenden Rindviehheerden befördert die Erzeugung der Rindviehpest eher, als sie gegen diese schützt. Auch ist nach dem Gange, welchen der Viehhandel in Polen dermalen eingenommen hat, von einer Verbreitung der Seuchen von Podolien, ihrem Ursitze, her weniger zu befürchten, als früher; denn das gemästete Vieh kommt dermalen eigentlich aus Polen, dessen Edelleute das junge podolische Vieh kaufen und in Polen aufmästen (S. 48). Dass das Geld aber durch den Viehhandel aus dem Lande gehe, ist eine eitele Furcht. Die Viehhändler kaufen für das aus ihrem Viehe gelöste Geld eine Menge schlesischer Producte, die sie ausserdem nicht kaufen würden (S. 54); und wenn auch das neue russisch-polnische Zollsystem den Handel und die Ausfuhr schlesischer Producte erschwert, so findet er durch *Krakau* (S. 55) doch noch Statt, und zwar in ziemlicher Ausdehnung; kurz, auch hierin ist kein Argument für die Aufrechterhaltung des bisherigen Prohibitivsystems zu finden. Jeden Falls hat Schlesien dadurch den früher gehabten polnischen Viehhandel verloren, der sich nach Mähren, und besonders nach *Olmütz*, gezogen hat, und, nach der (S. 61) gegebenen Uebersicht, dort auffallend erblüht.

Die Beylage (S. 65—80) enthält eine Zurechtweisung des Herrn D. Kaufmann zu Bonn, der in seinen *Untersuchungen im Gebiete der politischen Oekonomie, betreffend A. Smiths und seiner Schule staatswirthschaftliche Grundsätze*, Bonn, 1829, 8., *Geld* als das eigentliche, über allen Waaren stehende, Vermögen hinstellt, und als ein Vertheidiger des Prohibitivsystems aufgetreten ist, dem wohl kein verständiger Staatswirth mehr huldigen kann, und das schon längst alle Regierungen, die sich noch dazu bekennen, aufgegeben haben würden, wären nicht finanzielle Rücksichten vorhanden, die dessen Aufrechterhaltung gebieten.

Rechtswissenschaft.

Der Rathgeber und ***Expedient*** *in Rechtsangelegenheiten für Nichtjuristen*; darstellend das Verhalten der Parteyen vor Gericht, besonders in Schuld-, Executions- und Moratoriensachen; die gesetzlichen Bestimmungen bey Injurien, Ehescheidungs- und Alimentationsklagen; bey Verträgen, Eheverlöbnissen, Ehevermächtnissen, Testamenten, Erbschaften, Vormundschaften u.s.w., mit 115 Formularen zu Klageanmeldungen, zu allen oben genannten Gegenständen, zu Gesuchen und zu Geschäftsaufsätzen aller Art; nebst Erklärung in der Gerichtssprache gebräuchlicher Ausdrücke; von *J. D. F. Rumpf*, Kön. Preuss. Hofrathe. Berlin, bey Hayn. 1830. VIII und 268 Seiten 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Niemand — sagt der durch Schriften ähnlicher Art den preussischen Geschäftsleuten bekannte Vf. in dem kurzen Vorworte — wird in Abrede stellen, dass es dem Staatsbürger zu gleich grossem Lobe und Nutzen gereicht, so viel Kenntniss von den Landesgesetzen zu besitzen, als erforderlich ist, um in den gewöhnlichen Vorfällen des bürgerlichen Lebens gesetzmässig zu handeln, sich gegen List, Betrug und Schaden zu verwahren, im Voraus die rechtlichen Folgen seiner Handlungen zu übersehen, und in seinen Verträgen das Ungewisse, Unbestimmte und Undeutliche, woraus so viele Rechtsstreitigkeiten entstehen, zu vermeiden — und hierin hat er allerdings nicht unrecht. Eine andere Frage aber ist es, ob ein solcher Rathgeber, wie der vorliegende ist, den Rechtsunmündigen die nöthige Sicherheit gewähren könne; und darin sind wir mit dem Verf. nicht ganz einverstanden. Bey dem dermaligen Zustande unserer geselligen Verhältnisse, bey den vielfachen und vielseitigen Complicationen, in welche diese Verhältnisse den menschlichen Verkehr verflochten und verwickelt haben, ist die Rechtskenntniss zu einer Wissenschaft geworden, die ein sehr angestrengtes Studium erfordert, und mit einigen blossen Elementarkenntnissen, worauf sich solche Anweisungen doch nur allein beschränken können, keineswegs auszulangen, eben so wenig, als mit der Angabe einiger Hausmittel für gewöhnliche Krankheiten dieser oder jener Volksclassen, für nöthige Erhaltung des Sanitätszustandes eines Landes. Darum aber können wir solchen Büchern, wie das vorliegende ist, keinesweges den Werth und den Nutzen beylegen, den man ihnen, die angedeuteten Momente zu wenig beachtend, häufig beyzulegen pflegt. Jeden Falles sind solche rechtliche Receptenbücher stets mit grosser Vorsicht zu gebrauchen; eben so, wie die Empfehlungen von Hausmitteln bey Krankheiten. Dieses gilt denn auch von diesem *Rathgeber*, der übrigens sich nur auf die preussische Gesetzgebung und Gerichtsverfassung bezieht, und daher auch nur für Angehörige des preussischen Staates Brauchbarkeit haben kann.

Das Ganze der hier gegebenen Anweisungen zerfällt in *drey* Abtheilungen: 1) *gesetzliche Vorschriften und Klugheitsregeln für diejenigen, welche vor Gericht klagen wollen* (S. 1—47); — eine

kurze Uebersicht des preussischen Gerichtswesens und processualischen Verfahrens; — 2) *Formulare für die auf dem Titel angegebenen processualischen und sonstigen Rechtssgeschäfte* (S. 48 — 206); 3) *Verdeutschung und Erklärung lateinischer und deutscher, in der Rechtssprache vorkommender Ausdrücke* (S. 207 — 268). — Abgesehen von den oben bemerkten Bedenklichkeiten gegen die Brauchbarkeit solcher Anweisungen überhaupt, sind wir übrigens dem Verf. das Geständniss schuldig, dass sich sowohl die in der ersten Abtheilung gegebene Uebersicht des Ganges des Processes, und die den Parteyen gegebenen Verhaltungsregeln, so wie die beygefügten Formulare durch Klarheit und Deutlichkeit empfehlen, und wenigstens dazu gut sind, den Rechtsunmündigen eine gedrängte Uebersicht vom gewöhnlichen Gange ihrer gerichtlichen Verhandlungen zu geben, und sie dadurch dessfalls vor falschen Vorstellungen und Queruliren über das Verfahren der Gerichte und ihrer Anwalte zu bewahren; wiewohl wir bey alle dem Niemanden rathen mögen, einen nur einiger Maassen verwickelten Process auf den Grund dieser Anweisung und Formulare selbst führen zu wollen. Mehrere Erinnerungen lässt dagegen die in der dritten Abtheilung gegebene Verdeutschung zu. Manche Ausdrücke sind ganz unrichtig erklärt, manche sehr schief. Unter diese Classe gehören die Ausdrücke: *ab instantia absolviren*, freysprechen, vorläufig von der Strafe freysprechen; *abolitio criminum*, Aufhebung, Niederschlagung einer Untersuchung, Tilgung eines Verbrechens (?), Erlassung der Strafe (?); *abvotiren*, abstimmen; *bordereau*, Sortenzettel von Münzen, die Jemand einnimmt, Empfangscheine; *Correalberechtigter*, Theilnehmer an einer Schuldforderung, oder sonstigen Verbindlichkeit eines Dritten, Mitberechtigter; *Etat*, der Ueberschlag, Liste der Amtsbesoldungen; festgesetzte Summen, die jährlich eingenommen und ausgegeben werden, u. dergl. mehr.

Fremde naturwissenschaftliche Literatur.

Alla Memoria di Giuseppe Raddi. Florenz, b. Chiari. 1830. 35 S. 4.

Diese interessante, mit Pracht ausgestattete Schrift, welcher das wohlgetroffene Bildniss des leider zu früh verstorbenen, trefflichen Botanikers *Raddi* beygegeben ist, enthält eine kurze Vorrede der Herausgeber; ein Verzeichniss von *Raddi's* Schriften; eine Einladung zur Errichtung eines Monumentes für diesen Gelehrten in der heiligen Kreuzkirche in *Florenz*; das Verzeichniss der Haupt-Interessenten dieser Unternehmung; eine Abbildung der für *Raddi* zu errichtenden Monumente; die lateinische Grabschrift, in Lapidarstyl; eine kurze Nekrologie *Raddi's* aus der *Bibliothèque universelle des Sciences* entlehnt; Bericht über die von *Raddi* in Aegypten gemachte Pflanzensammlung vom Prof. Ritter *G. Savi*; Verzeichniss dieser Pflanzensammlung; und endlich sechs und dreyssig dazu von dem genannten Prof. *Savi* gemachte Anmerkungen.

Die Einladung zur Errichtung des Monuments für *Raddi* ist von den Gelehrten *L. P. Fabbroni* und *C. Ridolfi* ausgefertigt; aber unter den ersten Theilnehmern findet man nicht allein die Namen von mehrern Vornehmen u. Reichen, sondern auch von verschiedenen Gelehrten und gelehrten Vereinen, unter welchen man die Professoren *Antinori, De Candolle, die kais. königl. Akademie der Georgofili und die italienische Gesellschaft der Wissenschaften*, die *Vierziger* genannt, bemerkt.

Joseph Raddi war zu Florenz am 9ten July 1770 geboren, wo er zuerst im Jahre 1786 die Pharmacie studirte, dann gleichzeitig mit dem Prof. Ritter *G. Savi* die Botanik; doch besassen Beyde — so äussert sich Letzterer — weder die nöthigen Vorkenntnisse, noch die Mittel zu diesem Studium. Ihr Streben wäre demnach fruchtlos geblieben, wenn sie nicht glücklicher Weise den vortrefflichen Prof. *Ottaviano Targioni*, dessen wahrer Humanität Berichterstatter dieses sich auch erfreute, kennen gelernt hätten. *Targioni* nahm sich ihrer mit väterlicher Güte an, und somit sahen sie sich bald im Stande, ihre Studien mit Glück fortsetzen zu können. Prof. *A. Zuccagni* (Verfasser der *Centuria Observationum botanicarum*), der damals das naturhistorische Museum in Florenz ordnete, lernte *Raddi* kennen, wusste ihn zu schätzen, und durch seine Vermittelung wurde *Raddi* beym Museum angestellt, dessen Aufseher er später wurde. Bald lernte *Raddi* genau die Pflanzen im florentinischen Staate kennen, legte davon grosse Sammlungen an, wodurch er frühzeitig mit vielen auswärtigen Gelehrten in Verbindung kam, selbst bevor er etwas durch den Druck bekannt gemacht hatte.

Die erste Arbeit, die wir von *Raddi* besitzen, war eine im Jahre 1805 vorgetragene, im neunten Bande der Denkschriften der Akademie zu *Siena* (1808) abgedruckte *Abhandlung über einige neue und seltene Species kryptogamischer Pflanzen*, die in den Gegenden um *Florenz* gefunden werden. *Raddi* stellt hierin ein neues Geschlecht auf, welchem er, zur Ehre des Ritters *Johann Fabbroni*, den Namen *Fabbronia* beygelegt hat. Die einzige in Toscana von diesem Genus gefundene Species hatte schon *Micheli* gefunden und unter dem Namen *Muscus squamosus repens perexiguus, viticulis capillaribus, foliis Rusci* u. s. w. beschrieben; aber nicht mehr von den spätern Botanikern bemerkt, war sie vergessen, und *Raddi* gebührt die Ehre, sie wieder ans Licht gezogen, sie abgebildet und ihre Geschlechtsnamen bestimmt zu haben. Nachdem er mehrere andere Abhandlungen,

vorzüglich über kryptogamische Pflanzen, bekannt gemacht hatte, wurde ihm das schöne Loos zu Theil, in den Jahren 1817 und 1818 Brasilien auf Kosten seiner Regierung bereisen zu können. Die Ausbeute dieser wissenschaftlichen Reise blieb nicht aus: in einer im zwanzigsten Bande der Denkschriften der italienischen Gesellschaft der Wissenschaften abgedruckten Abhandlung beschrieb er acht und dreyssig Species der *brasilianischen Melastomen,* in vier Geschlechter eingetheilt: *Rhexia, Melastoma, Bertolonia* u. *Leandra*, von welchen die zwey letztern neu und zur Ehre des Profess. *Bertoloni* zu *Bologna*, und des Prof. *Leandro de Sacramento* in *Rio Janeiro* so benannt worden sind. Diese Abhandlung ist von sechs Kupfertafeln begleitet, worauf abgebildet sind: *Rhexia elliptica, Rh. estrellensis, Rh. superba, Rh. herbacea, Rh. corymbosa, Rh. sebastianopolitana; Melastoma strangulata, M. albicans, M. hymenonervia, M. suaveolens, M. mandioccana; Bertolonia nympheaefolia; Leandra punicea, L. involucrata, L. salicifolia, L. corcovadensis, L. hirta, L. rubella, L. hirsutissima, L. variabilis, L. estrellensis, L. staminea, L. fimbriata, L. capillaris.* Eine zweyte, in demselben Bande dieser Denkschriften eingerückte Abhandlung von *Raddi* enthält *Supplemente zu den brasilianischen Kryptogamen.* In dem Zwischenraume von seiner ersten Arbeit bis 1828 machte *Raddi* andere funfzehn Abhandlungen bekannt, ohnediess noch verschiedene kleine Aufsätze, welche alle, zwey und zwanzig an der Zahl, in verschiedenen Denkschriften und Zeitschriften abgedruckt sind; ausserdem noch seine wichtigste Arbeit: *Plantarum Brasiliensium nova genera et species novae vel minus cognitae, Pars I. (Filices.), Florentiae* 1825, in Fol. mit 97 lithographirten Tafeln. Dieses Werk ist in Deutschland gehörig gekannt und gewürdigt worden, auch — wenn ich nicht irre — von dem berühmten Hofrathe Prof. *Schrader* in *Göttingen.*

Durch so viele Arbeiten u. Reisen kam *Raddi* in Briefwechsel mit vielen ausgezeichneten Männern; auch wurde er Mitglied von verschiedenen gelehrten Vereinen. Es gibt wenige neuere botanische Schriftsteller, die nicht von *Raddi* rühmliche Erwähnung gemacht haben, und mehrere Pflanzen sind nach ihm von *Leandro, Bertoloni, Rafinesgue, Hooker, Rebon, De Candolle* u. *Corda* benannt worden.

Eine zweyte grosse Reise von *Raddi* war nach *Aegypten.* Er kam mit den übrigen Mitgliedern der von Toscana abgesandten Commission am 18. August 1828 in *Alexandrien* an, von wo er über *Cairo* längs dem Nile reiste, die nächsten Umgebungen doch besuchend. Er drang in Nubien bis an die zweyte Katarakte vor, kehrte aber von hier am letzten Tage des Jahres zurück. Am 9. April 1829 kam er nach *Alt-Cairo* zurück. Er durchreiste sehr sorgfältig Unter-Aegypten; seinen Vorsatz, sich später nach dem rothen Meere zu begeben, veränderte er jedoch nachher, und beschloss, diese Reise bis zu einer andern Zeit aufzuschieben, um zuerst die Seen *Brulos* und *Natroni* zu besuchen; aber unglücklicher Weise war er nicht im Stande, seinen Plan auszuführen. Als er nämlich *Rosetta* am 29. Juny verlassen hatte, wurde er wenige Tage nachher von der Ruhr angegriffen. Im Anfange vernachlässigte er die Krankheit, um nicht seine Reise zu unterbrechen; als sie aber sehr heftig wurde, war er genöthigt, still zu halten und nach Cairo zurück zu kehren, wo die Krankheit so abnahm, dass er in der Mitte des Monats July wähnte, sie wäre vorbey. Es war aber leider nicht andem: die Kräfte kamen nie wieder, die Krankheit hörte nie ganz auf; alsdann entschloss er sich, nach seinem Vaterlande zurück zu reisen, aber unglücklicher Weise fasste er diesen Entschluss zu spät, und wurde somit ein Opfer seiner wissenschaftlichen Bestrebungen. Er erreichte nur die Insel *Rodi*, wo er am 8. September 1829 starb.

Die von *Raddi* in Aegypten gesammelten Pflanzen betragen etwa vierhundert und funfzig Species, worunter doch nicht diejenigen, die als Nahrungsmittel gebraucht werden, gezählt sind. Bey sechszig Species sind die Samen beygelegt; auch sind Stücken von zehn verschiedenen Holzarten vorhanden. Prof. *G. Savi* hat, um eine Uebersicht dieser Sammlung zu geben, ein Verzeichniss davon hier beygefügt, welches nach natürlichen Familien geordnet ist, und wo er bey den Species die Nomenclatur, die *Sprengel* in seinem *Systema Vegetabilium* braucht, angewendet hat. Die weitere Beschreibung und Herausgabe dieser ansehnlichen Sammlung wird unfehlbar auch dazu beytragen, den Ruhm des verstorbenen *Raddi* zu vermehren.

Nur ein einziger Botaniker hat vor *Raddi* die Ehre gehabt, ein Monument in der heiligen Kreuzkirche in *Florenz* zu erhalten, und das ist *Micheli.*

A. v. Schönberg.

Kurze Anzeige.

Kurze Abhandlung über einige der vorzüglichsten Classen der bunten oder gefärbten Edelsteine, in ihrem geschnittenen und brillanten Zustande, wie der Werth in den ersten Hauptclassen nach Karaten bestimmt werden kann. Aus vorzüglichen und gründlichen Werken gezogen. Für angehende Steinliebhaber von *Anton Vettermann.* Dresden, in der Waltherschen Hof-Buchhandl. 1830. 58 S. kl. 8. (6 Gr.)

Hätte Hr. V. sich nach andern Schriften umgesehen, als diejenigen zu seyn scheinen, aus denen er, dem Titel nach, seine Edelsteinlehre zu Tage gefördert hat, z. B. die rühmlichst von uns angezeigte kleine Schrift Fladungs in Wien; so würde er selbst die Ueberzeugung erhalten haben, dass dieselbe sowohl in qualitativer, als auch quantitativer Hinsicht nicht allein entbehrlich, sondern zum Besten angehender Steinliebhaber auch auf jeder Seite nothwendigen Verbesserungen unterworfen sey.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des März. 74. 1831.

Intelligenz-Blatt.

Sprachliche Bemerkung.

Wer mag wohl Urheber der Art zu schreiben seyn, nach welcher z. B. ein Gellertscher Brief, eine Horazsche Ode, ein Haugsches Epigramm, uns vor die Augen tritt, und welche jetzt so, als ob sie zum vornehmen Tone im Rechtschreiben gehöre, herrschender Gebrauch geworden ist? Wäre sie das Richtige in solchen Adjectiven, so würde man auch nach der adverbialischen Form: dieser Brief ist Gellertsch, diese Ode Horazsch, dieses Epigramm Haugsch, sprechen und schreiben müssen, wozu sich wohl schwerlich Jemand entschliessen möchte. Der einzige Grund, der sich für jene Schreibung mit Scheinbarkeit anführen lässt, ist unstreitig der, dass nur durch sie die Eigennamen unverstümmelt und unverändert in adjectivischer Gestalt erhalten und dargelegt werden können. Denn in allen Appellativen, z. B. der Zänkische und zänkisch, behält man das durch dieselbe weggeworfene, zur Wortbildung gehörige, (i) bey; auch die Gentilien und ähnliche Wörtergattungen, z. B. das Sächsische und sächsisch, das Rheinische und rheinisch, verlieren es insgemein nicht. Kann man denn aber nicht auch mit dem beybehaltenen (i) jedem Individualnamen seine volle Gestalt unverändert bewahren, und würde es nicht wenigstens eben so leicht seyn, z. B. von einer Fichteischen Philosophie, als von einer Fichteschen, zu sprechen, und wohl noch leichter, z. B. ein einzelnes Philosophem Fichteisch, als Fichtesch, zu nennen? Man wird doch nicht etwa jene gewaltsame Auslassung des wortbildenden (i) im Schreiben durch die gemeine mündliche Aussprache, welche allerdings z. B. Gellertsch und ein Gellertsches Lied eben so, wie auch zänksch und ein zänkscher Mensch, uns zu hören gibt, vertheidigen wollen? Welcher deutsche Mund aber wird wohl die Benennungen, z. B. eine Horazsche Satyre, ein Crusiussches Buch, ein Zauschsches Grundstück, oder gar die Sätze: diese Satyre ist Horazsch, dieses Buch ist Crusiussch, dieses Grundstück Zauschsch, vernehmlich auszusprechen im Stande seyn? Unvermeidlich wird hier im Sprechen ein i, oder ein e eingeschoben werden, um dasselbe nur möglich zu machen; und das i ist dann der allein richtige Vocal, weil, wie unsere ganze liebe Muttersprache lehrt, dieses der Bildungssylbe isch wesentlich angehört. Wie man aber nur richtig spricht, so sollte man bekanntlich auch schreiben.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

Am 29. December (10. Januar), welchen die hiesige kaiserliche *Akademie der Wissenschaften* als den Jahrestag ihrer Stiftung feyert, fand auch in diesem Jahre die öffentliche festliche Versammlung derselben Statt. Die Sitzung, welche unter dem Vorsitze des Vice-Präsidenten, Herrn Geheimen Raths *v. Storch*, eröffnet wurde, begann mit Verlesung des Berichtes für das Jahr 1830. In diesem Berichte entwickelte der beständige Secretair, Herr Staatsrath *v. Fuss*, 1) *die wichtigsten in diesem Jahre bey der Akademie vorgefallenen Veränderungen;* erwähnte 2) *der bedeutendsten Erweiterungen und Bereicherungen der akademischen Sammlungen;* stattete 3) *über die unter den Auspicien der Akademie unternommenen wissenschaftlichen Reisen Bericht ab*, und ertheilte 4) *eine Uebersicht der gelehrten Arbeiten der Akademie.* Am Schlusse der Sitzung wurden die Namen der zu Ehrenmitgliedern und Correspondenten der Akademie ernannten Personen ausgerufen. — Das neu abgefasste und vom Minister des kaiserlichen Hofes in einigen Puncten zum Besten des Ganzen veränderte und vervollständigte Reglement der *Akademie der Künste* ist am 19. (31.) December 1830 von S. M. dem Kaiser bestätigt worden.

Die neue aus Åbo nach Helsingfors versetzte finnländische Universität nimmt jetzt bedeutend an Flor zu. Zwar sind einige Lehrstühle bis jetzt noch unbesetzt; allein man trägt die eifrigste Sorge, sie demnächst möglichst bald zu besetzen. Die Anzahl der Studirenden ist schon zu 520 Individuen angewachsen, welche zum Theile aus Schweden und Finnländern, zum Theile aus Deutschen und Russen bestehen. Die Vorlesungen werden in schwedischer, deutscher, lateinischer und finnischer Sprache gehalten.

S. M. der Kaiser hat am 1. December vor. J. die Wahl des Professor ordin. Collegien-Raths und Ritters, Dr. *Fr. Parrot*, zum Rector der kaiserl. Universität Dorpat für das Jahr 1831 bestätigt.

Die Universitäts-Bezirke des russischen Reichs hat S. M. der Kaiser folgendermaassen abgetheilt: Die Gouvernements von St. Petersburg, Nowgorod, Pleskow, Olonetz, Vologda und Archangel bilden den Universitäts-Bezirk *von St. Petersburg*; die Gouvernements Moskau, Twer, Jaroslaw, Kostroma, Wladimir, Riäzan, Tambow, Orel, Tula, Kaluga und Smolensk den *von Moskau;* die Gouvernements Liefland, Ehstland und Kurland den *von Dorpat;* die Gouvernements von Wilna, Grodno und die Provinz Bialystock den *von Wilna;* die Gouvernements von Kasan, Wjätka, Perm, Nischnei-Nowgorod, Pensa, Simbirsk, Saratoff und Orenburg den *von Kasan;* die Gouvernements der Sloboden der Ukraine, Woronesch, Kursk, Tschernigow, Kiew, Pultawa, Podolien, Volhynien, Chatarinoslaw, Cherson (mit Ausnahme der Stadt Odessa), Tauris, Astrachan, des Landes der donischen Kosaken, der kaukasischen Provinz und des Landes der Kosaken am schwarzen Meere den *von Charkow;* die Gouvernements von Witepsk, Mohilew und Minsk den *von Weiss-Russland.*

S. M. der Kaiser hat den Director *Pfeil*, von der Forst-Akademie zu Neustadt-Eberswalde in Preussen, für seine Verdienste um die Ausbildung der vom Departement der Reichs-Domainen dorthin zu ihrer Vervollkommnung in den Forstwissenschaften geschickten Zöglinge zum Ritter vom St. Annen-Orden ernannt.

Aus Berlin.

In der Sitzung der geographischen Gesellschaft am 5. Februar gab der Geheime Rath *Engelhardt* eine Nachricht über die seit einigen Jahren im Königreiche Polen neu angelegte Stadt Tomaszow; Professor *Ritter* las über eine chinesische Weltcharte und einen chinesischen Atlas, und legte erstere im Originale mit einer übersetzten Copie vor. Major *Blesson* zeigte Plane von Mons und Lüttich, und gab darüber Erläuterungen. Dr. *Reinganum* theilte Auszüge aus Briefen seines in Griechenland reisenden Bruders, so wie aus der Reisebeschreibung von Trant mit. Lieutenant *von Pirch* las über Pestcordon und Contumazanstalten an der österreichisch-türkischen Grenze aus eigener Ansicht. Professor *Zeune* theilte eine Bemerkung über Länder fränkischen und sächsischen Rechts nach Dr. *Pütters* so eben erschienenem Werke mit. Mehrere Geschenke, neue Charten und Bücher wurden mitgetheilt.

In der Sitzung der geographischen Gesellschaft vom 5. März gab Herr Hauptmann *v. Stargard* eine historisch-geographische Mittheilung über Belgien in ältester Zeit. Herr Hauptmann *v. Ledebur* las über die Grenzen zwischen der sächsischen Provinz Engern und der fränkischen Provinz Thüringen. Herr Major *v. Oesfeld* trug Fragmente über die trigonometrische Vermessung der königl. sächsischen Lande durch die sächsischen Ingenieure vor. Derselbe zeigte ein von anderer Hand in Zeichnung ausgeführtes Tableau der Karpathen, so wie mehrere neu erschienene Charten. Hr. Legations-Rath *von Olfers* theilte Auszüge aus einem Briefe des Reisenden *Sello* von *Ouro-preto* (*Villa rica in Minas*) in Brasilien mit, vorzüglich Höhenmessungen dortiger Berge betreffend. Hr. Professor *Zeune* gab nachträgliche Bemerkungen über bulgarische Sprache. Hr. Dr. *Friedenberg* las Bemerkungen des Professors *Eversmann* in Kasan über das allmälige Seichterwerden des Caspischen- und Aral-Sees, nach dessen neuern Untersuchungen. Hr. Professor *Ritter* gab aus einem Briefe des Reisenden Dr. *Westphal* aus Alexandria Auszüge. Die zum Geschenke an die Gesellschaft vom Herrn Akademiker *Kupffer* in St. Petersburg eingegangene so lehrreiche Abhandlung: *Voyage dans les Environs du Mont Elbrouz etc.*, dessen Ersteigung, Messung etc. betreffend, wurde mit besonderem Danke empfangen; mehrere neue Werke, Charten etc. wurden vorgelegt.

Auf Befehl S. M. des Königs ist dem Professor an der königl. schwedischen Kriegs-Akademie zu Carlberg bey Stockholm, *Ågren*, zu Beförderung seiner, die Formlehre der Geographie behandelnden, für zweckmässig erkannten graphischen Constructions-Methode ein ausschliessliches Privilegium: auf die von demselben herauszugebenden physischen Hemisphär- und Planiglob-Charten von verschiedenem Maassstabe, welche mit mehrern oder wenigern Reihen von dem Systeme gemässen Constructions-Linien und Constructions-Puncten besetzt und zur Erläuterung der ersten Abtheilung der von ihm bekannt zu machenden physischen Erdbeschreibung bestimmt sind, für den Zeitraum von 10 nach einander folgenden Jahren, vom 14. Jan. 1831 an gerechnet, und für den ganzen Umfang des preussischen Staates ertheilt worden.

Aus Jena.

S. K. H. der Grossherzog von Sachsen-Weimar hat, in Uebereinstimmung mit den Herzögen zu Sachsen, den ausserordentlichen Professor der Rechte, Dr. *Wilhelm Franke* in Göttingen, zum fünften ordentlichen Professor juris auf Höchstihrer Gesammt-Akademie Jena, und den ausserordentlichen Professor der Rechte auf dieser Hochschule, Dr. *Gustav Adolph Martin*, zum Ordinar-Honorar-Professor derselben, so wie gleichzeitig im Einverständnisse mit den hohen Theilhabern an dem Ober-Appellations-Gerichte zu Jena genannten Dr. Franke zum fünften akademischen Rathe dieses obersten Justiz-Tribunals gnädigst ernannt.

Ankündigungen.

Subscriptions-Anzeige.

Die ausführliche Ankündigung einer vollständigen und kritischen Biographie *Jean Paul Friedrich Richters in zwey Supplementbänden* zu dessen sämmtlichen Werken, die unter dem Titel:

Jean Paul Friedrich Richter
in seinem Leben, seinem Wirken, seinen Werken und seinen Planen.
von
Dr. Richard Otto Spazier.

circa 60 Bogen stark in unserm Verlage erscheint, ist in allen Buchhandlungen zu finden, worauf wir alle Verehrer des Dichters und besonders die Besitzer von dessen sämmtlichen Werken aufmerksam machen.

Sie erscheint in drey Ausgaben:
auf weissem Druckpapiere, *Subscriptionspreis* 3 Thlr.
— Schreibpapiere. . . . . 3 Thlr. 12 Gr.
— Velinpapiere. . . . . 4 Thlr.

Nach beendigtem Drucke tritt ein höherer, noch zu bestimmender Ladenpreis ein. Man kann in jeder Buchhandlung darauf subscribiren.

Leipzig, d. 1. März 1831.

Dyksche Buchhandlung.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Naturhistorische Alpenreise
von *Franz Jos. Hugi.*
Mit 20 Kupfern und Charten.
Solothurn und Leipzig. 1830, bey Friedrich Fleischer.
Preis geheftet 3 Thlr.

Es kann hierbey mit vollster Ueberzeugung bemerkt werden, dass diess eins der lehrreichsten und interessantesten Werke ist, welches die neueste Literatur hervorgebracht hat. Bey Reisenden, die die Schweiz in wissenschaftlicher Hinsicht bereiseten, wird es nur der Nennung des Verfassers bedürfen, um ihr Interesse rege zu machen.

Im Verlage von *August Lehnhold* in Leipzig sind nachstehende Werke so eben fertig geworden und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Bielitz, D. Gust. Alex., Handbuch des preussischen Kirchenrechtes. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1831. 1 Thlr. 12 Gr.

P. Ovidii Nasonis Fastorum libri sex. Zum Schul- und Privatgebrauche herausgegeben und mit erklärenden Anmerkungen und einem Namenregister versehen von M. Julius Conrad. gr. 8. 1831. 21 Gr.

Schoenii, Frid. Godoh., de personarum in Euripidis Bacchabus habitu scenico commentatio. 8 maj. 1831. 16 Gr.

Ciceronis, M. Tullii, de finibus bonorum et malorum, libri V cum selectis Goerenzii annotationibus, quibus suas subjunxit Frid. Vilelm. Otto, Zittav. Additi sunt excursus XII de variis rebus grammaticis. 8 maj. 1831. 1 Thlr. 16 Gr.

Wolfs, Fr. Aug., Vorlesungen über die Alterthumswissenschaft, herausgegeben von J. D. Gürtler, Diaconus zu Goldberg in Schlesien. Erster Band. Auch unter dem Titel: Fr. Aug. Wolfs Vorlesung über die Encyklopädie der Alterthumswissenschaft. gr. 8. 1831. 1 Thlr. 18 Gr.

Herolds Stimme zu Göthe's Faust ersten und zweyten Theiles, mit besonderer Beziehung auf die Schlussscene des ersten von C. F. G . . . . . l. 8. 1831. broch. 12 Gr.

Leipzig, den 1. März 1831.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schulz, Dr. D., die christliche Lehre vom heiligen Abendmahle, nach dem Grundtexte des neuen Testamentes. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— — was heisst Glauben, und wer sind die Ungläubigen? Eine biblische Entwickelung. Mit einer Beylage über die sogenannte Erbsünde. gr. 8. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Dressler, E., die Lehre von der heiligen Taufe, als der Weihe zum christlichen Leben, nach dem Grundtexte des Neuen Testamentes. gr. 8. 21 Gr.

Lange, Dr. L., der Glaube an Jesus Christus den Weltheiland. Nach den Lehren der heiligen Schrift dargestellt und gerechtfertigt zur Beseitigung langjähriger theologischer Missverständnisse und zur Befestigung im Glauben wankend gewordener Gemüther. gr. 8. 2 Thlr.

Bey uns ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Journal
d'Agriculture, d'Horticulture, d'Economie rurale es des Manufactures des Pays-Bas, ou Recueil périodique de tout ce que l'agriculture, l'hortieulture, les Sciences et les Arts qui s'y rapportent offrent de plus utile et de plus intéressant. *Publié sous la direction de la Société agricole de Bruxelles.* 1. Heft. 1831. Der Jahrgang von 12 Heften kostet 8 Thlr.

Brüssel, d. 1. Februar 1831.

Librairie nationale et étrangère.

Schon fertig ist der erste Theil, ausgearbeitet liegt längst der zweyte Theil, dessen Druck nur wegen Einverleibung einiger Quellen verzögert wurde, von:

Jean Paul Fr. Richters
Leben und Charakteristik.
Nach seinen Briefen und andern Mittheilungen
dargestellt von Dr. H. Döring.
Mit Jean Pauls Portrait. 2 Theile circa 44 Bogen kosten nur 1 Thlr. 12 Gr.

Der Verfasser reiht Obiges würdig an seine andern rühmlichst bekannten Biographieen, an die es sich in Taschenformat anschliesst unter dem Nebentitel:

Jean Pauls Leben. Seitenstück zur Gallerie Weimarischer Schriftsteller.

Der competente Verf. schildert hier in 2 Bänden *zusammenhängend* und *fortlaufend* das Leben Jean Pauls.

Diess Werk hilft daher einem gefühlten Mangel ab, und eignet sich besonders als Folge *seiner Werke*, für deren Besitzer eine *Octav*-Ausgabe veranstaltet ist, unter dem Titel:

Jean Pauls sämmtliche Schriften.
1r u. 2r Supplementband.

Denn durch die kunstvolle Verbindung von Briefstellen, Aufzeichnungen etc. lässt der Verf. Jean Paul so viel als möglich selbst sprechen, so dass man in dessen reiches inneres Leben, in die Genesis seiner Werke, dringt.

Zweckmässig bildet diess also das von so Vielen erwartete 6te Bändchen von

Jean Paul. Das Schönste und Gediegenste aus seinen Schriften und Aufsätzen. Ausgewählt, gesammelt und geordnet. Angefangen von A. *Gebauer*. Subscr. Preis, jedes Bändchen: I. Octav; 1) Velinpap. 1 Thlr., 2) Schreibpap. 18 Gr.; II. Sedez; 3) Franz. Papier 16 Gr., 4) Druckpap. 12 Gr.

Von diesem Auszuge ist nun auch das 7te Bändchen (enthaltend die Quintessenz aus dem Titan), oder erste der nöthig gewordenen Fortsetzung von 4 Bändchen (7s bis 10s) erschienen, deren Nachschaffung bis Ostermesse durch die billigen Pränumerationspreise von: I. 1) 3 Thlr., 2) 2 Thlr.; II. 3) 2 Thlr., 4) 1½ Thlr. erleichtert wird.

Vom ganzen Werke, 10 Bände, gelten (bis Mich.) noch bey sogleich baarer Bezahlung die billigen Pränumerationspreise von: I. 1) 8 Thlr., 2) 6 Thlr.; II. 3) 5 Thlr. 8 Gr., 4) 4 Thlr.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

Bey mir ist so eben erschienen:

LUDOVICI Regis Bavariae Augustissimi Carmina, quibus Italia et Sicilia celebrantur. Latine reddidit FR. FIEDLER, Phil. Dr. LL. AA. Mag. Gymnasii Vesaliensis collega. 8. 1 Thlr.

Wesel, Januar 1831.

Joh. Ad. Klönne.

Bey *K. F. Köhler* in Leipzig sind nachstehende philologische Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Quintiliani liber X. cum annot. etc. denuo ed. C. G. Herzog. 10¾ Bogen. gr. 8. 12 Gr.

Obgleich der Preis dieser sehr correcten, mit reichhaltigen Anmerkungen ausgestatteten Ausgabe sehr mässig ist, so hat sich der Verleger doch entschlossen, um die Einführung desselben auf Gymnasien etc. zu erleichtern, bey Partieen von wenigstens 20 Exempl. das Exempl. für 9 Gr. zu erlassen.

Quintiliani liber X., übersetzt mit krit. und grammat. Anmerkungen von C. G. Herzog. gr. 8. 15 Bogen. 1 Thlr.

Sallustii, C. C., de Conjuratione Catilinae liber. Text-Uebersetzung nebst Erklärungen von C. G. Herzog. gr. 8. 31 Bogen. 1 Thlr. 12 Gr.

Die zweyte Auflage von Caesar, C. J., Comment. de bello gallico erscheint im Laufe des Sommers.

Bey E. S. *Mittler* in Berlin sind nachstehende Schriften so eben erschienen:

Dupin der ältere, die Unabsetzbarkeit der Regenten. 8. geh. à 4 Gr.

Moltke (H. *von*), Holland und Belgien in gegenseitiger Beziehung seit ihrer Trennung unter Philipp II. bis zu ihrer Wieder-Vereinigung unter Wilhelm I. gr. 8. broch. à 6 Gr.

Streit (Dr. F. W. u. Major), Wörterbuch der Schlachten, Gefechte, Belagerungen und Friedensschlüsse; nach den sichersten Materialien zusammengetragen. 16. broch. à 16 Gr.

Fouqué (Fr. *de la Motte*), Sendschreiben an den Verfasser der Betrachtungen über die neuesten Begebenheiten in Deutschland. gr. 8. broch. à 8 Gr.

In der *Reinschen* Buchhandlung in *Leipzig* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Panegyrikus
auf die
Homöopathie
nebst
Apotheose ihres Begründers.
8. geh. Preis ⅓ Thlr.

Es fehlte bis jetzt an einer Schrift, welche den *Beweis* führt, dass die Homöopathie eine *göttliche Kunst* sey, und solcher Beweis ist die Basis dieser Schrift, welche dem unsterblichen Dintenfasse des unsterblichen Entdeckers der unsterblichen Homöopathie gewidmet ist. Es gibt sonach nur zwey weltberühmte Dintenfässer auf Erden: das, welches *Luther* dem Teufel nachwarf, und das, aus welchem Hahnemann die göttliche Homöopathie destillirte.

Bey *Boike* in *Berlin* ist erschienen:

Encyklopädisches Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften. Herausgegeben von den Professoren der medicinischen Facultät zu Berlin: D. W. H. Busch, C. F. v. Gräfe, C. W. Hufeland, H. F. Link, K. A. Rudolphi. Sechster Band. Blutgefässe — Cardialgia. Subscriptionspreis 3 Thlr. 8 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des März. 75. 1831.

Kritische Rechtswissenschaft.

Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, herausgegeben von *F. C. v. Savigny* u. s. w. Band. VII. Heft II. Berlin, in der Nicolai'schen Buchh. 1830. S. 113—242. 8. (à Heft 16 Gr.)

Die *leges restitutae des Justinianeischen Codex*, verzeichnet und geprüft von *Karl Witte*, Prof. in Breslau. Breslau, bey J. F. Korn. 1830. XII u. 272 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die Combinirung beyder Schriften zu einer Anzeige wird durch die Hauptrichtung beyder auf einen und denselben Gegenstand, auf die Prüfung der Restitutionsversuche verloren gegangener, oder unächter Stellen im Justinianeischen Codex, veranlasst, indem das 2te Heft des VII. Bandes der *Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft* unter Nr. V. (S. 116—206) den ersten Theil eines Aufsatzes vom GJR. *Biener*, *Vorschläge zur Revision des Justinianeischen Codex in Hinsicht seiner Integrität*, enthält. In Nr. VI. (S. 207—230) theilt Dr. *J. M. Lappenberg*, der rühmlichst bekannte Herausgeber von *Sartorius* Geschichte der deutschen Hanse (Hamburg 1830. 4. 2 Bde.), sehr lehrreiche und für die Studiengeschichte des kanon. und röm. Rechtes im Mittelalter wichtige Nachrichten, von einem durch ihn in der Hamburger Stadtbibliothek unter dem nicht ganz passenden Titel: „*Petri Blesensis opusculum de origine juris canonici*“ aufgefundenen Manuscripte mit. Diese Schrift des *Peter von Blois*, wahrscheinlich aus den Jahren 1180—1190, enthält nicht sowohl eine Geschichte des kanon. Rechts, als einzelne Distinctionen über scheinbar widersprechende Entscheidungen derselben, mit vielen Citaten aus *sämmtlichen* Theilen des *Corpus jur. civ.*, einigermaassen den sogenannten *Dissentionibus dominorum* im Civilrechte ähnlich. Nr. VII. enthält eine Recension von *Mayers litiscontestatio*, Stuttgart 1830. 1ste Abtheilung. Ehe Rec. jedoch auf die Beurtheilung jenes Aufsatzes und der Schrift des Prof. *Witte* übergeht, bemerkt er noch, dass eben jenes Heft des 7ten Bandes der für das historische Studium der Rechtswissenschaft in den neuern Zeiten so erfolgreichen Zeitschrift die zweyte Fortsetzung des unter der Redaction des Prof. *Klenze* mit Bd. VII. aufs Neue begonnenen Unternehmens ist, über dessen Verhältniss zum ältern, nun geschlossenen Institute eine Anzeige in der Jenaischen Allgem. Lit. Zeit. 1829. Ergänzungsbl. Nr. 82. 83. 84. Ergänzungsbl. 1830. Nr. 3. 4., die genügendsten Mittheilungen enthält.

Schon vor längerer Zeit hatte sich einer unserer ersten Civilisten, *Cramer*, in der Zeitschrift für gesch. Rechtswissensch. (B. II. H. 3. Nr. XII. S. 303.) über das mit dem historischen Standpuncte unserer Wissenschaft immer mehr steigende Bedürfniss einer kritischen Würdigung der seit dem 16ten Jahrh., besonders aber durch *Contius* versuchten Herstellung der Lücken in den Ausgaben des Justinianeischen Codex ausgesprochen; *Bieners* treffliche Geschichte der Novellen Justinians (Berlin 1824. 8.) stellte ein Muster für Forschungen dieser Art auf, welche, neben kritischem Tacte, ausgebreitete Belesenheit und reichhaltige Sammlungen über handschriftliche Entdeckungen unumgänglich erfordern; *Savigny's* Geschichte des röm. Rechts gab besonders im 4ten und 5ten Bande eine bisher entbehrte Uebersicht über das Treiben des spätern Mittelalters, welches durch seine Glossatorenschulen eine von historischer Wahrheit oft entfernte, dogmatische Zusammenfassung der röm. Rechtsbücher zu einem geschlossenen Systeme nach Art der kirchlichen Canonisationen jener Zeiten durch *symbola, confessiones, versiones vulgatas* und dergl. durchführte. Die gegenseitigen Beschäftigungen mit einem und demselben Gegenstande, jenen Restitutionsversuchen des Just. Codex, wohl nicht ahnend, beschäftigten sich Prof. *Witte* und der GJR. *Biener* gleichzeitig mit Verfolgung jenes Planes, und gleich dem ähnlichen Zusammentreffen von *Dieck* (Literärgeschichte des Longobard. Lehnrechts, Halle 1828. 8.) und *Laspeyres* (Ueber die Entstehung und älteste Bearbeitung der *Libri feudorum*, Berlin 1830. 8.), hat auch hier das gelehrte Publicum den selbstständigen, von einander durchaus unabhängigen Leistungen Beyder eine vielseitige Beleuchtung des schwierigen Gegenstandes zu verdanken, welche ohne diesen günstigen Zufall wohl so bald nicht zu erwarten gewesen wäre. Kurz vor Vollendung seines Aufsatzes erhielt *Biener* die ersten 11 Bogen der Schrift von *Witte*, konnte also auf dieselben beym Abdrucke noch durchgehends Rücksicht nehmen; Letzterer aber auf *Bieners* Arbeit

nur in einer Nachschrift zur Vorrede S. XIII verweisen.

Beyde Schriftsteller ergänzen sich stets gegenseitig, und bey den geringen Abweichungen eines Jeden in Ausführung des beynahe ganz gleichen Planes ist es schwer, einen generischen Unterschied der trefflichen Bearbeitungen aufzustellen, wenn Rec. denselben nicht darin finden dürfte, dass *Biener* den lateinischen zweifelhaften Stellen des Codex, so wie den Geminationen eigene Abschnitte widmet, *Witte* dieselben aber nur nebenbey (S. 3. Not. 2.) erwähnt; dass ferner *Biener* die unmittelbare Einsicht von 3 Handschriften des Codex hatte, *Witte* hingegen dieses wichtige Hülfsmittel, einzelne von Freundes Hand gegebene Vergleichungen ausgenommen, entbehren musste. Obgleich *Bieners* Aufsatz zur Zeit noch unvollendet und der 5te und 6te Abschnitt, die Uebersicht der griechischen Constitutionen, so wie der Geminationen des Codex überhaupt noch zu erwarten ist; so lässt doch schon jetzt die ganze Anlage auf einen geringern räumlichen Umfang, als den der schon vollendeten *Witte'schen* Schrift schliessen, deren grössere Ausdehnung theils die Form des Vortrags, theils aber die in *Bieners* Plane nicht liegende ausführliche Behandlung der literarischen Beywerke hervorbrachte.

Rec. zieht es vor, statt selbstständiger Ausführungen über die subjective Verschiedenheit seiner eigenen und der Ansichten der gelehrten Verfasser, die sich ihm an einzelnen Puncten wohl dargeboten hätten, Beyträge zu Bestärkung, oder Entkräftung ihrer Vermuthungen aus unmittelbarer Vergleichung von 4 Handschriften zu geben, die er für ähnliche Zwecke von der hiesigen Paulinerbibliothek mitgetheilt erhalten, und nun mit *Bieners* und *Witte's* Schriften in der Hand aufs Neue von Blatt zu Blatt durchgegangen, nur aber in so weit zu gegenwärtiger Mittheilung excerpirt hat, als ihn jene Schriften punctweise dazu aufzufordern schienen; wo sich aus dem Schweigen der Manuscripte weder für, noch gegen eine Behauptung sicher schliessen liess, vermied er der Kürze wegen jede Bemerkung. Bequemer hätte er seine Vergleichung vollenden können, wenn beyder Verfasser Bemerkungen über die Titelfolge, so wie über die lateinischen und griechischen Restitutionen und verdächtigen Stellen in einer fortlaufenden Reihe, nicht aber, wie freylich für die Darstellung vortheilhafter ist, in mehrere Abtheilungen gesondert vorgetragen, auch, um grösserer Sicherheit vor Druckfehlern willen, die *Leges* nicht blos mit Zahlen, sondern jederzeit mit Anfangsworten angegeben hätten, wodurch z. B. bey *Biener* S. 204, Z. 4. v. oben der ärgerliche Fehler „XX. L. 14. C.“ statt: „XX. L. 24. C.“ weniger störend geworden wäre; eben so sollte auch wohl bey *Witte* S. 153, Z. 11. v. unten „*Ut quae desunt?*“ statt: „*Ut quae desunt etc.*“ in dem etwas starken Druckfehlerverzeichnisse angeführt seyn.

Zwey von des Rec. Handschriften (Nr. 883. u. 884.) sind schon von *Biener* beschrieben (S. 165, 166) und so sorgsam benutzt worden, dass ich ihre Vergleichung nur für die von demselben noch nicht bearbeiteten griechischen Restitutionen zu *Witte's* Schrift geben will; die zwey andern hingegen (Nr. 881. 882.) sind meines Wissens noch nicht zu ähnlichen Zwecken gebraucht und daher jetzt vollständig verglichen worden; folgende kurze Beschreibung mag die vom verewigten *Wenck* gegebenen Notizen über die civilistischen Handschriften der Paulinerbibliothek (Jenaische Allgem. Lit. Zeit. 1818. Nr. 6—11.) ergänzen. Nr. 882. enthält die IX ersten Bücher des Codex ohne Inscriptionen und Subscriptionen in neugothischen Schriftzügen und mit Miniaturen, die sicher aus dem Ende des 12ten, oder dem Anfange des 13ten Jahrhunderts herstammen; früher war eine voraccursische Marginalglosse beygeschrieben, die aber jetzt vollkommen wegradirt und durch die accursische ersetzt ist. Ein, etwa um ein Jahrhundert später geschriebenes und nicht ganz mit dem Texte übereinstimmendes, Titelverzeichniss ist am Schlusse des 5ten Buchs eingeheftet. Der Text ist ohne grosse Sorgfalt behandelt, Inscriptionen und Subscriptionen fehlen in der Regel, obwohl mir zufällig einige Subscriptionen an Stellen aufgefallen sind, an denen sie in den Ausgaben fehlen (z. B. *l.* 8. *Cod. de bonis quae liberis etc.* VI. 61. — *l.* 5. *Cod. de hereditatt. decur. VI.* 62.). Die Gestalt der Buchstaben, die Behandlung der Schreibmaterialien und der Malereyen ist so auffallend übereinstimmend mit dem in der Paulinerbibliothek sub Nr. 879. aufbewahrten und von Rec. schon früher (*Antiqua versio fragmentorum Modestini etc. Lipsiae* 1830. 4. *pag.* 12. *sqq.* und Nr. II. der beygefügten Schrifttafel) beschriebenen Manuscripte des *Infortiatum*, so wie mit 4 Folioblättern aus dem ersten Buche des Justinianeischen Codex, von denen zwey auf die innere Schale eines alten Druckes des *Infortiati* (*Venetiis* 1495. *per Baptistam de Tortis*), zwey an derselben Stelle einer alten Ausgabe des Codex (*Venetiis* 1496. *per Baptistam de Tortis*) auf der Paulinerbibliothek, angeleimt, deshalb aber auch nur auf einer Seite zu lesen sind. Fabrikmässige Gleichheit ist unverkennbar und man hat hierin vielleicht Producte einer Schreibeschule des Mittelalters vor sich, die ich schon um deswillen nach Italien versetzen möchte, weil die Einbände jener Ausgaben wahrscheinlich ächt altitalienische sind, wie, andere Kennzeichen abgerechnet, ein hiesiger Buchbinder, Philipp, welcher in Italien gearbeitet, mir beym ersten Anblicke aus der Beschaffenheit des Schnittes versichert, der nur nach dortiger Landesart *ganz ohne Glanz* mit unächtem Saffran (Safflor) blassgelb gefärbt werde. Ein Gegenstück sächsischer Schreibekunst, wohl aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, ist Nr. 881., ebenfalls die 9 ersten Bücher des Codex mit accursischer Glosse und am Ende

ein Titelverzeichniss enthaltend. Das Format ist auffallend grosses Folio, das Pergament rauh, die Miniaturen und Buchstaben ziemlich gross und steif gothisch, der alten Druckschrift ungemein ähnelnd. Der Text ist der schlechteste unter jenen 4 Handschriften, die einzelnen Fragmente und Titel oft in verwirrter Ordnung. Unten auf dem ersten Blatte steht mit gothischer Cursiv des 16ten Jahrhunderts: „*Liber Veteris Cellae in armario publico repositus* 1526." In dieser Handschrift haben wir wohl ein Product des ehemaligen Cisterziensermönchsklosters *Altenzella* bey Nossen im Meissner Kreise, jener Wiege obersächsischer Cultur und Gelehrsamkeit, vor uns; in der Reformationszeit ward das Kloster aufgehoben, die reichhaltige Bibliothek kam nach Leipzig, zuerst in das damalige Zeughaus und dann in die Pauliner- oder Universitätsbibliothek.

Zu Vermeidung unnöthiger Wiederholungen schliessen sich nun folgende Bemerkungen vorzugsweise der Schrift von *Biener* an, so weit dieselbe reicht, da hier schon die *Codices* 883. 884. benutzt sind; nur die *Notata* zu den griechischen Ergänzungen gehen nach *Witte's* Ordnung, indem dieser Abschnitt erst künftig von *Biener* behandelt werden wird.

(*Biener. Dritter Abschnitt.*) *Revision der Rubriken des Codex.*

Erstes Buch. 1) S. 168. Auch in 881. 882. ist keine Spur vom Titel *De officio Comitis sacri palatii*, sondern es befinden sich die 3 *leges Si quid*, *Ad palat.*, und *Si quis* im Titel *De officio Com. rer. privatt.* 2) S. 169. Der Titel *De off. Com. sacri patrimonii* steht ganz nach *Bieners* Vermuthung auch in 881.; in 882. fehlt er im Inhaltsverzeichnisse, steht aber im Texte, jedoch unmittelbar so vor den Titel *De off. Procons. et legati* gesetzt, dass beyde die *leges Legati* und *Officium Hellespont.* zusammen enthalten. — 3) S. 171. Vom Titel *Ut nulli patriae etc.* und *De quadrimenstr.* ist in 881. u. 882. keine Spur, ausser dass in letzterer Handschrift steht: *De officio praefecti vigilum. Constit. graeca.* Auf den Titel *De off. praef. vig.* folgt in 881. (Text und Inhaltsverzeichniss) und 882. (blos im Texte) der Titel *De off. praefecti annonae*, freylich in beyden Handschriften zu einer oder der andern Constitution aus dem Titel *De off. civil. judic.*, der übrigens auch dabey steht; der leicht begreifliche Grund von diesen und den oben sub 2) erwähnten Störungen ist das Ausfallen griechischer Constitutionen in den neuern Handschriften.

Zweytes Buch. 4) S. 174. In 881. findet sich durchaus keine Spur vom Titel *De advocatis divers. judicum*; 882. aber hat diese Rubrik im Inhaltsverzeichnisse; im Texte ist sie später über die Constit. *Suggestionem* mit rother Farbe so gemalt: „*hic constitutio graeca*" und mit kleinern Buchstaben an den Rand hinaus „*Tit. de advocatis diversorum judicum.*"

Drittes Buch. 5) S. 176. Zwar enthält das Inhaltsverzeichniss von 882. nichts vom Titel *De aleatoribus*, allein im Texte steht richtig: *De aleae lusu et aleatoribus const. graeca et de religiosis et sumptibus funerum.* In 881. ist nirgends etwas von jenem Titel erwähnt, doch schliesst die Uebersetzung *Alearum lusus* das dritte Buch, und sonach würde, wenn eine Ueberschrift da wäre, diese dem Titel *De religiosis* nachfolgen. Vergl. unten Nr. 43. —

Fünftes Buch. 6) S. 177. Die Handschriften 881. u. 882. stimmen ebenfalls mit den Ausgaben wider *Bieners* jedenfalls richtige Umstellung. —

Sechstes Buch. 7) S. 178. Ganz wie die Göttinger Handschrift hat 881. „*Const. gr. ad S. Trebell. et de incertis personis*," jedoch aber von späterer Hand sehr klein an den Rand geschrieben, da der eigentliche Raum zum Titel noch weiss gelassen ist. 882. hat eine ordentliche Ueberschrift, fast wie die Handschrift von Montecasino „*De incertis personis ad SC. Trebellianum.*" —

Achtes Buch. 8) S. 179. Codex 881. hat im Inhaltsverzeichnisse und Texte den Titel *De operis novi nuntiatione*; in 882. fehlt er an beyden Orten, doch ist im Texte von späterer Hand mit neugothischer Cursiv zur Const. *De op. nov. nunt.* hinzugeschrieben: „*hec lex est unica ex Tit. de novi op. nunt.*"

Neuntes Buch. 9) S. 180. Codex 881. und das Titelverzeichniss von 882. hat bey Tit. 37. u. 38. die gewöhnliche Ordnung, 882. im Texte aber die schon von Contius bemerkte Umstellung.

(*Biener. Vierter Abschnitt.*) *Uebersicht der lateinischen zweifelhaften Stellen des Codex.*

Erstes Buch. 10) S. 187. Const. 8. steht auch in 881. 882. 11) S. 188. Ueber den Anhang *Tres tantummodo etc.* vergl. unten Nr. 30. 12) S. 189. Ueber l. 1. §. 8. und l. 2. §. 19—25. *de off. pr. pr. Afr.* vergl. unter Nr. 34. 13) S. 190. Die berüchtigte *l. Si quis judicum vir ill.* steht in 881. 882. fast ganz so, wie in Spangenbergs Ausgabe des Codex. —

Zweytes Buch. 14) S. 190. Die *l. Pateat omnibus* fehlt gleichfalls in 881. 882. —

Drittes Buch. 15) S. 191. Ueber die *l. Alearum* vergl. unten Nr. 43. 16) S. 192. Die *l. Zenonis — dedit* steht gleichfalls nicht in 881. 882. 17) S. 193. Die *l. Ut in die* steht nicht in 881. 882. 18) S. 195. Ueber die *l. Alearum* vergl. unten Nr. 43. —

Viertes Buch. 19) S. 196. Von dem Blumischen Funde ist keine Spur in allen Leipziger Handschriften. 20) S. 197. Die *l. Manifestum — mederi* fehlt auch in 881. 882. —

Fünftes Buch. 21) S. 198. In keiner der Leipziger Handschriften, ausser in 884. (was *Biener* doch übersehen hat), steht die *l. Ubi juris auctoritas*, indem sich hier der Titel *De nuptiis* bis zu *l.* 9. incl. richtig befindet, dann aber *l.* 11. (*Si intra*), dann unsere verdächtige Stelle und end-

lich *l.* 12. (*Nec filium*) folgt; von wo an die Ordnung wieder beginnt. *Witte* schweigt hierüber gänzlich. 22) S. 199. Dass die jetzige *l. unica Cod. De actore* noch in der frühern Glossatorenzeit eine andere vor sich hatte, zeigt zur Bestätigung von *Bieners* Vermuthung die in 881. zur *l. Si sui juris* (welche nach der dieser Handschrift eigenen bodenlosen Unordnung im Titel *de excusatt.* als *l.* 2. steht) in andern, als den gewöhnlichen Schriftzügen, in neugothischer Cursiv beygefügte Bemerkung: „*Lex ista non est de isto titulo, sed est lex ultima in titulo De actore a tutore seu curatore dando etc.*“ Uebrigens hätte nach *Bieners* Plane jene ganze Bemerkung wohl in sein letztes Capitel, von den Geminationen, gehört. —

Sechstes Buch. 23) S. 200. Die falsche *l. Inter eos* steht in keiner der Leipziger Handschriften.

Achtes Buch. 24) S. 203. In 881. fehlt jede Spur der *l. Si duo;* in 882. aber fangen die später durchstrichenen und mit einem Zeichen, welches sich auf die voraccursische, jetzt radirte Glosse bezieht, versehenen Worte den Titel an: „*Cum sint duo rei promittendi ejusdem pecuniae;* dann folgt unmittelbar die *l. Creditor.* Ich weiss jene Anfangsworte nicht zu deuten.

Neuntes Buch. 25) S. 204. Die verrufene *l. Si ejus* fehlt in 882., steht aber in 881. nach *l. Quoniam Alexandrum* (26.). (Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Allgemein fassliche Lehren und Experimente der Physik. Ein gemeinnütziges und unterhaltendes Lehrbuch für alle diejenigen, welche nur wenige oder gar keine mathematischen Kenntnisse besitzen. Von *Joh. Aug. Friedr. Schmidt*, Diaconus in Ilmenau. In zwey Theilen. Erster Theil. Gemeinnützige Naturlehre. Mit 9 lithogr. Tafeln. Ilmenau, Druck, Verlag und Lithographie von Voigt. 1830. XIV u. 548 S. kl. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Verlagshandlung forderte den Verf. auf, eine allgemein verständliche und vorzüglich auf das Gemeinnützige Rücksicht nehmende Darstellung der Naturlehre zu schreiben, und diesem Auftrage hat Hr. S. hier Genüge geleistet. Er verspricht noch einen zweyten Theil, der die Experimente enthalten und mit diesem ein Ganzes ausmachen soll. Das Ziel, welches sich der Verf. vorsteckte, ist, denjenigen, die *in aller Hinsicht* wenig Vorkenntnisse haben, die nothwendigsten Kenntnisse aus der Naturlehre zu erklären, weshalb er auch die schwierigern Lehren, die mit dem, was die tägliche Erfahrung uns darbietet, in keiner so nahen Verbindung stehen, ganz bey Seite gelassen hat. Diesem Zwecke ist das Buch im Ganzen angemessen, indem die Erscheinungen meistens gut erzählt werden und von ihren Ursachen nur das Wichtigste, mehr historisch als demonstrirend, angegeben wird. Der ganze Vortrag ist für Leser eingerichtet, an deren Denkkraft man keine grossen Ansprüche macht; daher ist es zweckmässig, dass die Beyspiele und die Erläuterungen meistens von Gegenständen hergenommen sind, die uns im täglichen Leben vorkommen, und dass das Bestreben vorzüglich dahin gerichtet ist, die Aufmerksamkeit auf das, was uns zunächst umgibt, zu wecken.

Eine Beurtheilung im Einzelnen würde bey einem Buche dieser Art gegen den Zweck dieser Blätter seyn; wir machen daher den Vf. nur auf einige Unrichtigkeiten aufmerksam, um ihm dadurch die Nothwendigkeit einer strengen Durchsicht bey einer zweyten Auflage bemerklich zu machen. S. 21. So sehr wir sonst es billigen, dass die Beyspiele von dem sehr Gewöhnlichen hergenommen werden; so scheint uns doch bey der Undurchdringlichkeit der Körper das Beyspiel, „ohne sie würden wir keinen Körper in Gefässen aufbewahren können,“ unpassend; denn ein durchlöcherter Topf besitzt die Impenetrabilität der Materie doch immer noch, und jenes Beyspiel lenkt daher von dem richtigen Gesichtspuncte ab. S. 76. Der Druck der Luft kommt bey den Haarröhrchen nicht in Betrachtung. S. 99. Die Lehre von der Fluth und Ebbe ist überhaupt nicht ganz genügend vorgetragen; ein Irrthum aber ist es, dass zur Zeit des längsten und kürzesten Tages die Viertelmondsfluthen höher steigen sollen, als die Neumonds- und Vollmondsfluthen u. s. w. Die Differenz ist zwar geringer, als zur Zeit der Nachtgleichen, aber in der Regel bleiben doch die Neumonds- und Vollmondsfluthen die höhern; in Brest z. B. übertreffen die Aequinoctial-Springfluthen die Aeq. Nippfluthen um 5,5 Meter, statt dass dieser Unterschied bey den Solstitien nur 2,1 M. beträgt. S. 135. Die zu verschiedenen Jahreszeiten ungleiche scheinbare Grösse der Sonne war es eigentlich nicht, was Kepler auf die elliptische Gestalt der Erdbahn brachte; denn jene Erscheinung liess sich durch einen excentrischen Kreis als Sonnenbahn oder Erdbahn vollkommen erklären. S. 160 kommt ein sonderbarer Irrthum vor: „dass ein Butterbrot, wenn man es fallen lässt, jedesmal auf die Butter fällt, kommt daher, weil der Schwerpunct der aufgestrichenen Butter näher liegt.“ Dass die Butterbrote gewöhnlich auf die Butter fallen, ist ganz gewiss ein blosses Vorurtheil; wer aber über die Lage des Schwerpuncts der gewöhnlich ziemlich unregelmässigen Butterbrote gelehrte Untersuchungen anstellen wollte, der hätte unstreitig eine schöne Gelegenheit gefunden, um Gelehrsamkeit eben so unnütz anzuwenden, als sie oft genug angewendet wird. S. 218. Obgleich es richtig ist, dass man die Wärme, als erst in den von den Sonnenstrahlen getroffenen Körpern entstehend anzusehen, Veranlassung findet; so möchten sich doch kaum Physiker finden, die dieses der Reibung der Sonnenstrahlen zuschreiben. S. 304, 305 sind die die Undulationstheorie betreffenden Bemerkungen nicht genügend. — Eben das gilt von der Darstellung der Natur des Flüssigen, die der Verf. in einer Zusammensetzung aus Kügelchen sucht. S. 368. Was hier vom einfachen Mikroskop gesagt wird, ist sehr fehlerhaft; der kleine Durchmesser eines stark vergrössernden Linsenglases ist ja nothwendig, weil die Brennweite sonst nicht klein seyn könnte; auch die Behauptung, dass man durch einfache Mikroskope keine bedeutende Vergrösserung mit hinreichender Deutlichkeit erhalten könne, ist unrichtig.

Es würde nicht schwer seyn, noch manche Stelle nachzuweisen, die einer Verbesserung bedürfte, indess enthält das Buch, dieser Mängel ungeachtet, recht viel Empfehlung Verdienendes, und wird denen, die sich nur über die ersten Elemente der Physik belehren wollen, mannichfaltige u. nützliche Belehrung gewähren.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des März. **76.** 1831.

Kritische Rechtswissenschaft.

Beschluss der Rec.: *F. C. v. Savigny, Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft* u. s. w.

Witte. Verzeichniss der leges restitutae im Justinianeischen Codex.

Erstes Buch. 26) S. 93. Zu Ende der *l.* 2. ist in 882. eine Rasur, eine Zeile gross, welche vielleicht eine Bemerkung wegen der fehlenden *l.* 3. enthielt. 27) S. 103. Am Ende des 2ten Titels, der in meinen Handschriften mit *l. Ut inter divinum* (23.) schliesst, steht in 883. bey den Anfangsworten des folgenden Titels *De episcopis etc.* „*Constitutio graeca*,“ was auf die supplirte *l.* 24. 25. und 26. bezogen werden muss. 28) S. 105. Den Ausfall einer *l.* 36. bestätigt die Bemerkung: „*Const. graeca*“ in 883. 29) S. 106. Vor *l. Repetita promulgatione* (41.) enthält 883. die Angabe einer fehlenden Constitution mit den Worten: „*Constit. graeca.*“ 30) S. 113. Die *l. Tres tantummodo* fehlt in meinen Handschriften, steht aber in der *ed. Fradin* v. 1534 mit dem Beysatze: „*hec l. in scriptis exemplis non habetur.*“ 31) S. 114. In 882. folgen die lateinischen Constitutionen von *l.* 15—21. tit. 4., natürlich mit Weglassung der griechischen Stellen so auf einander:

Nemo vel in foro.
Jubemus eos.
Si legibus prohib.
Si praesens quidem.

32) S. 135. Vor Titel 10. steht in 884. „*Const. graeca ne Christianum etc.*“ 33) S. 141. Zu Anfange des Titels *De his, qui in eccl.* steht in 882. „*Const. graeca.*“ 34) S. 145. Zwischen Titel 26. und 27. ist in 881. gar kein Unterschied, so dass, wenn nicht spätere Correcturen da wären, von der Ueberschrift *De off. praef. praet. Afr. etc.* sich hier gar keine Spur finden würde. In der *l. Quas gratias* hat 882. nach den Worten „*ultimo supplicio subjacebit* (§. 7. *in fine*) eine Lücke, als wenn eine Titelüberschrift fehlte. Dann fangen mit einem grossen rothen Buchstaben die Worte an: „*Omnibus* (statt *hominibus*) *decem*“ bis zu Ende. Eben so ist in *l. In nomine* (2) zu Ende des §. 18. eine Lücke statt der Worte: „*Et haec notitia*“ und die Worte *Deo volente* fangen gleichsam eine neue Constit. an. Dann geht es richtig weiter bis gegen das Ende von §. 19. 35) S. 147. 148. Statt des Titels *Ut nulli patriae* und *De quadrimenstr.* steht in 882. 883. „*Constitutio graeca De officio praefecti vigilum,*“ in der *ed. Fradin* v. 1543 aber die Worte: *Lex XV. Nulli patriae suae administratio sine speciali permissu principis permittatur,*“ mit dem Beysatze: *in vetustis codic. hec lex non habetur.* Von dem Titel *De quadrim.* ist in keiner meiner Handschriften eine Spur. 36) S. 149. Statt des Tit. 44. u. 45. steht in 881. die Ueberschrift: „*De officio praefecti annonae civilium judicum,*“ mit der *l. Honorati.* In 882. ist die Ueberschrift *De praefectis annonae* zur *l. Si quis pro publ.* geschrieben. 37) S. 149. Statt der *l.* 5. im Titel *De off. milit. jud.* steht in 883. 884. „*Const. graeca.*“

Zweytes Buch. 38) S. 150. Zu Ende des Titels *De in jus voc.* steht in 884. „*Const. graeca,*“ was sich wahrscheinlich auf die *l.* 4. bezieht. 39) S. 153. Die Worte vor tit. 8. in 882. „*hic Const. graeca. Tit. de advocatis diversorum judicum.* scheinen sich auf die fehlende *l.* 18. u. 19. des tit. 7. zu beziehen. In den übrigen Handschriften fehlt die Rubrik *De adv. div. judicum,* da der Titel *De adv. div. judiciorum* das unter jenen Gehörige in sich fasst.

Drittes Buch. 40) S. 156. Die Worte in 883. nach *l. Nulli prorsus* (10) „*Const. graeca*“ scheinen sich auf die ausgefallene *l.* 11. zu beziehen. 41) S. 157. Die Ueberschrift des tit. 2. lautet in 882. „*De sportulis — litium. Constitutio graeca,*“ wodurch wahrscheinlich der Ausfall von *l.* 2. tit. 3. angedeutet wird. 42) S. 163. Dass wirklich eine *l.* 6. im Titel *De ped. judd.* verloren gegangen sey, beweisen die Worte am Ende des Titels in 882. „*hic Const. graeca.*“ 43) S. 166. Die verdächtige *l. Ut in die dom.* fehlt in meinen Handschriften, nur in 881. steht sie wie jede andere Constit. mit der Inscription „*Impr.*“ Die *ed. Fradin* v. 1534 hat eine erklärende Bemerkung von *Baldus* dazu und die Marginalnote „*haec tota constitutio in vet. cod. non legitur.*“ 45) S. 170. In 882. steht statt des tit. 43. die Ueberschrift: „*De aleae lusu et aleatoribus const. graeca et de religiosis et sumtibus funerum,* darauf kommt gleich die *l.* 1. *tit.* 44. *Si vi fluminis;* allein ausserhalb des Textes steht mit rother Miniatur: „*Constitutio de aleatoribus et lusu*“ und darunter mit ziemlich gleichzeitiger Textschrift die *l. Alearum usus antiqua res — penitus conquiescant.* Eine eigentliche Glosse fehlt dabey; doch aber sind, als

wenn es Text wäre, die auch in den glossirten Ausgaben des Senseschmidt, Fradin u. s. w. enthaltenen Scholien: „*ludus, ubi lapis in longum projicitur — dentibus elevatur. Ludus, ubi ligno vel alia materia* beygeschrieben. Ob noch etwas folgt, kann ich nicht beurtheilen. — 883. hat keine Spur jenes Titels; 884. aber hat eine halbe radirte Zeile vor der Rubrik *De religiosis etc.* Eben so fehlt der Titel *De aleatoribus* in 881., doch aber ist die *l. Alearum usus* als Schluss des lib. III. vorhanden, die aber nicht mit den Worten „*penitus conquiescant*," sondern mit den mir völlig unbekannten Zeilen endet: „*Qui pragmaticum affert praeceptum, XX solum aureos accipiat et nihil amplius, ne, si plus accipiet, in quadruplum restituere compellatur, praeside provinciae, qui contra hoc institutum agere permisit, X librarum auri poena puniendo.*" *Witte* sagt gar nichts über einen solchen Zusatz und die in *Spangenbergs Corp. j. civ.* S. 205. not. 32. versuchte Darstellung dieser Worte als Excerpt aus *l.* 26. *Cod. de episc. aud.* (I. 4.) oder *l.* 2. *Cod. publicae laetitiae* (XII. 64.) scheint nicht zu passen, da in diesen Stellen nicht von 20 *aureis* die Rede ist, auch dieselben *leges restitutae* sind, welche in der Glossatorenzeit nicht wohl bekannt waren.

Fünftes Buch. 45) S. 190. Vor dem Titel *De incest. et inut. nuptt.* ist in 883. eine radirte Zeile, die früher mit rothen Buchstaben gefüllt war und vielleicht die auf die fehlende *l.* 29. *De nuptiis* bezügliche Bemerkung „*Const. graeca*" enthielt.

Sechstes Buch. 46) S. 200. Vom Titel *De incertis personis* ist in 883. keine Spur; in 884. steht: "*ad SC. Treb. et de incertis personis*, in 881. und 882, „*De incertis personis ad SC. Treb.*, und an der Seite: „*Const. graeca.*"

Siebentes Buch. 47) S. 205. Statt der restituirten *l.* 35. u. 36. im Titel *De appellationibus* hat 883. die sonst unbekannte Rubrik: „*De appellacionis* (soll heissen *appellatione*) *interposita*, was auf den Ausfall jener griechischen Constitutionen wegen freygelassner, später aber unrecht ausgefüllter Lücke zu deuten scheint.

Achtes Buch. 48) S. 206. Die *l.* 12. *De aedif. priv.* fehlt zwar in 883., wie überall, doch aber stehen die Worte „*Const. graeca*" zwischen *l. Per provincias* und *Moeniana.* In 882. ist nach *l. Si cui loci* eine ungeheure Verwirrung, indem *l.* 6. (*Praescriptio temporis*) *Cod. De opp. publ.* (VIII. 12.) eingeschaltet und dann hinzugefügt wird: „*fallunt due leges*," welche Anzeige entweder auf das Fehlen der *l. Moeniana* und *Cum dubitabatur*, oder auch auf die Lücke im Titel *De opp. publ.* (*Witte* S. 208.) bezogen werden kann. Dann schliesst die *l. Per provincias* den Titel und es folgt die *l. un. De operis novi nunt.*, jedoch ohne Rubrik.

Neuntes Buch. 49) S. 212. In 883. 884. scheint die ausgefallene Constitution nicht als *l.* 6. *De custod. reor.*, sondern als *l.* 1. des folgenden Titels betrachtet zu werden, da letzterer überschrieben ist: „*De privatis carceribus inhibendis constitutio graeca.*" 50) S. 216. Zu Anfange des Titels *Si reus vel acc.* gibt 883. eine Lücke also an: „*Si reus vel acc. mort. fuerit. Const. graeca.*" 51) S. 218. Die wahre Beschaffenheit der *l.* 6. 7. 8. *Ad leg. Jul. maj.* ist sicher so, wie *Witte* dieselbe darstellt, da 883. nach den Anfangsworten: „*Paulus de publicis judiciis*" den Beysatz „*Const. graeca*" hat und dann der Text folgt; keine meiner Handschriften macht irgend einen Absatz bey den Worten „*Marcianus*," und so fallen die 3 vermeinten *Leges* in eine zusammen. 52) S. 220. Obwohl zu Ende des Titels *Ad legem Jul. de adult.* in meinen Handschriften sich keine Spur einer verlorenen Constitution findet, so enthält doch die Rubrik in 883. 884. 882. „*Ad legem Juliam de adulteriis et stupro. Const. graeca*," sicher eine dergleichen für den Anfang des Titels, die nicht wohl auf das Ende des vorhergehenden bezogen werden möchte, da deswegen wenigstens 883. schon das Nöthige angibt. (Vergl. Nr. 50.) 53) S. 222. Von einer zweyten *l.* 4. ist in keiner meiner Handschriften eine Spur; die von *Cujacius* verworfene *l. Si quis percussorem* befindet sich hingegen in denselben ohne eine Spur von Unächtheit; jedoch ist sie in 882. früher gar nicht vorhanden gewesen, sondern gleich einer Interlinearglosse um Vieles später (wie die Schriftart beweist) mit einer Glosse des Odofredus also zwischen die Zeilen hineingeschrieben worden: „*est l. si quis percussorem ferro repulerit *, non teneatur omicidio, quia defensor propriae salutis videtur in nullo peccare. * sub. et occidit. Odofr.*" Gern würde Rec. seine Vergleichungen auch über die 3 letzten Bücher fortgesetzt haben, wenn ihm hierzu nicht jeder handschriftliche Apparat mangelte. Sollten vorstehende Bemerkungen zu den eben angezeigten Schriften beyder hochgeschätzter Gelehrten den Verfassern selbst nur einigen Nutzen gewähren, so wäre des Unterzeichneten Wunsch erfüllt, seinen Dank für die aus ihren Büchern geschöpften wichtigen Vortheile zu Verfolgung seiner eigenen Studien thätig an den Tag legen zu können.

Dr. *A. Kriegel.*

Augenheilkunde.

Einleitung zur Augenheilkunde, für seine Vorlesungen geschrieben von *K. Himly*, Prof. in Göttingen. Dritte, veränderte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer. Göttingen, bey Deuerlich. 1830. 92 S. 8. in Umschlag. (14 Gr.)

Schon im Jahre 1806 erschienen aus des Hrn. Verf. ophthalmologischer Bibliothek einige Aufsätze, besonders abgedruckt unter dem Titel: Einleitung in die Augenheilkunde. 1820 liess er für

seine Zuhörer die 2te Auflage drucken und jetzt hat er sie laut S. III öffentlich herausgegeben, daher sie auch auf öffentliche Beurtheilung Anspruch haben. Sehr erweitert worden sind sie nicht, da sie zum Leitfaden dienen sollen. Warum, möchte man fragen, gibt Hr. H. nur zur Einleitung einen Leitfaden, und nicht zur gesammten Augenheilkunde? was sicherlich ein sehr verdienstliches Unternehmen wäre. — Die ersten 12 Seiten füllt eine Literatur der allgemeinern, über Augenheilkunde sich verbreitenden, Werke von ältester bis zu neuester Zeit. Vollständigkeit konnte hier nicht Zweck seyn, wohl aber grösste Genauigkeit, die man leider sehr vermisst, und die um so nachtheiligere Folgen haben muss, als die Schrift besonders von Anfängern benutzt werden wird, die sich sehr gern bey den Angaben eines Meisters wie *Himly* begnügen werden. So ist von *Scarpa's* Werke die 1802 zu Paris erschienene Uebersetzung *Leveillé's* angeführt, hingegen sind die nach der letzten Ausgabe besorgten 2 Uebersetzungen, die 1822 erschienen, nicht erwähnt, da sie doch am vollständigsten *Scarpa's* Ansichten über Augenheilkunde mittheilen. Von *Guthrie's Lectures* ist die erste Ausgabe angeführt, die zweyte vervollständigte übergangen. Bey *Radius script. ophth.* ist die Jahrzahl, wie mehrmals geschieht, beym 2ten Bande, und der 3te Band gänzlich weggelassen. Bey *Leblanc traité des maladies des yeux obs. sur les animaux domestiques* ist die von *Radius* besorgte deutsche Bearbeitung, die eine gute Aufnahme gefunden hat, unerwähnt geblieben. Ueber Augeninstrumente ist nur der 1696 erschienene *Woolhousische Catalogus* angegeben. Nun folgt eine allgemeine Anweisung zur technischen Behandlung kranker Augen, und zwar im ersten Capitel zur symptomatischen Untersuchung, im zweyten ein pharmakologisches Formular, im dritten Belehrung über die Erfordernisse zum Augenoperateur und allgemeine Regeln für denselben. Die letztern nehmen den grössern Theil dieses Capitels ein und beziehen sich vornehmlich auf Behandlung des Patienten vor und nach der Operation. Ueber die Eigenschaften, die ein Augenoperateur selbst besitzen muss, ist verhältnissmässig wenig angegeben. Besonders zu bemerken ist die Annahme von 4 Augentemperamenten, von denen das sanguinisch-cholerische als für einen Augenoperateur am nützlichsten angegeben wird. Es ist diese Darstellung dem Verfasser, so viel Rec. weiss, eigenthümlich, späterhin aber oft, ohne ihn zu erwähnen, erneuert worden. Alles, was in den angeführten 3 Capiteln gelehrt wird, kann nicht genug empfohlen werden, es enthält viel Wichtiges und beurkundet überall den mit Besonnenheit und unausgesetzt gründlichem Forschen gereiften Praktiker. Die Versetzung von Augenwässern, welche Metallsalze enthalten, mit schleimigen Mitteln, wären es selbst *Gi. Mimosae*, kann Rec. nicht billigen, so häufig auch ihre Anwendung seyn mag; denn, um des Verfassers eigene Worte zu gebrauchen, soll der Schleim blos dienen, die zu starke Einwirkung des Metallsalzes zu hemmen, so thut man besser, nur weniger von letzterem zu nehmen, und will man dadurch das Mittel besser vereinen, oder machen, dass es länger im Auge hält, so muss man bedenken, dass es sich dadurch auch zersetzt, indem sich der Schleim mit dem Salze niederschlägt, und dass man also mit schwächern und öfters angewendeten Wässern der Art ohne Schleim seinen Zweck besser erreicht. Substanzen, die sich nicht völlig lösen, gehören übrigens nicht in Augenwässer, wie vom Verfasser anzugeben nicht verabsäumt wurde. Bey der Art und Weise, wie Wässer ins Auge gebracht werden sollen, hätte *Gräfe's* Tropfgläschen wenigstens mit eben dem Rechte wie *Buttaz's* Spritze einer Erwähnung verdient, ungeachtet Rec. sich eben so wenig als der Verfasser solcher Instrumente bedient. — Auf 5 Seiten werden einige, besonders ältere, Arzneyformeln angegeben, wahrscheinlich um dem Anfänger das Verstehen älterer Schriften zu erleichtern, denn mehrere derselben, wie auch des Hrn. H. *Spiritus ophthalmicus*, der ausser Perubalsam sechserley ätherische Oele enthält, sind wohl durch einfachere zu ersetzen. Zuletzt wird des Verfassers zweckmässig eingerichtete Douche-Maschine beschrieben und abgebildet, wofür die Aerzte sehr dankbar seyn werden, ungeachtet sie sicherlich nicht so unentbehrlich ist, dass ein Anfänger, der erst allgemeine Vorkenntnisse zur Augenheilkunde sammeln will, sie sogleich zu kennen braucht. Deshalb und weil mancher Andere, der sie gern kennen möchte, sie hier nicht sucht, wäre es gut gewesen, diese Beschreibung und Abbildung an einem andern Orte zu geben. Doch verhindern diese geringen Ausstellungen Rec. nicht, mit voller Ueberzeugung diese Schrift jedem Anfänger in der Kunst dringend zu empfehlen, und auch Vorgerücktern zu rathen, selbige zu lesen, da sie viel Vortreffliches lernen oder wenigstens von Neuem in das Gedächtniss rufen werden.

Ueber schwebende Flecke im Auge oder den sogenannten Mückentanz, nach Beobachtungen an sich selber zu einem Vortrage bey Gelegenheit der Versammlung deutscher Naturforscher zu Hamburg bestimmt von *Aug. Wilh. Neuber*, Doct. der Med., Chir. und Phil., Königl. Dän. Physicus. Hamburg, 1830. 32 S. 8.

Da dieses Schriftchen nicht in den Buchhandel gekommen zu seyn scheint, hält es Rec. für um so nöthiger, eine seinen wesentlichsten Inhalt darstellende Anzeige davon zu geben. Durch übermässige und hartnäckig fortgesetzte Anstrengung der Augen, als sie bereits ihren Dienst für eine mittlere Sehweite versagten, entstanden auf beyden Augen zugleich die Mücken, die zuerst als

Pünctchen, später als Bläschen, Striche, Perlenschnüre, Gewebe, Nebel und Wolken erschienen. Alle sind beweglich und folgen der Richtung des Auges; am deutlichsten sichtbar sind sie bey fast verschlossenen Lieden, wo nur wenig Licht ins Auge fällt. Je nachdem das Auge nähere oder fernere Gegenstände betrachtet, scheinen sie kleiner oder grösser. Sie bestehen alle ohne Ausnahme aus kleinen durchsichtigen Kügelchen, die sich theils fadenförmig, theils haufenweise an einander reihen. Ueberdiess scheint das ganze Gesichtsfeld mit dergleichen Kügelchen dicht angefüllt, so dass auch nicht das kleinste Pünctchen frey von ihnen ist. Sie geben sich bey fortgesetzter Beobachtung immer deutlicher und bestimmter als eine eigenthümliche Art von Afterorganisationen zu erkennen, welche die allergrösste Aehnlichkeit mit gewissen zoophytischen Erzeugnissen, namentlich mit mikroskopischen Algen haben. Hr. N. glaubt in jedem Augenblicke das ursprüngliche Bildungsgeschäft der organischen Natur mit anzusehen. „In einer belebten Urflüssigkeit bilden sich organische Kügelchen, und diese reihen sich zu Blättern, Fasern und Geweben an einander." Dieser Process findet in der wässerigen Feuchtigkeit beyder Augenkammern Statt. Ein vermehrter Zufluss von Feuchtigkeit gegen die Iris und Augenkammern findet bey Verengerung der Pupille Statt, daher ist es, sagt Hr. N., auch nicht unwahrscheinlich, dass diese zugleich mit vermehrter Aushauchung von wässeriger Feuchtigkeit sowohl in den Augenkammern, als auch zwischen der Linse und ihrer Haut verbunden sey, wodurch denn der ganze vordere Theil des Auges strotzender und gewölbter würde, während beym Erschlaffen der Iris mit dem Zurücktreten der Säfte auch eine schnell vermehrte Rücksaugung von Feuchtigkeit vielleicht eintritt. Rec. kann dieser Vermuthung nicht wohl beytreten, denn bey dem oft blitzschnellen Wechsel von Verengerung und Erweiterung der Pupille ist es wohl nicht gut möglich, an eine eben so schnell gleichzeitig von Statten gehende dermaassen vermehrte oder verminderte Absonderung oder Einsaugung zu denken, dass dadurch die Längenaxe des Auges irgend beträchtlich vermehrt würde; doch ist diese Annahme auch gar nicht zum Bestehen der Theorie Hrn. N.s vom Mückentanze nöthig. Durch die Ueberreizung und Säftefülle, fährt er fort, werden die Mündungen der aushauchenden Gefässe widernatürlich erweitert, gelähmt und zerrissen, es treten Lymphkügelchen in die Augenkammern und vielleicht auch in die Kapsel der Linse. Sie gestalten sich zu pseudorganischen Gebilden, die sich selbstständig erhalten und fortbilden und sich da ansetzen, wo verhältnissmässig die meiste Ruhe ist, d. h. zu beyden Seiten der Wurzeln der Iris. Zum Schlusse wird noch darauf aufmerksam gemacht, dass man unter Mückentanz mehrere sehr verschiedene Krankheiten beschrieben habe, namentlich die unbeweglichen, die nicht in Flüssigkeiten ihren Sitz haben. Alle bisher angewendete zertheilende, kühlende, reizmildernde Mittel waren ohne Erfolg, reizende aber schädlich. Der Verf. fragt, ob nicht vielleicht die Anwendung des negativen Pols der galvanischen Säule tödtend und auflösend auf die fremden Gäste wirken sollte, und bittet die Aerzte um Mittheilung ihrer Ansichten über dieses Uebel und die dagegen zu gebrauchenden Mittel. Als er noch annahm, dass die Afterbildungen frey in der wässerigen Feuchtigkeit umherschwämmen, hatte er die Idee, dass Ablassung jener Feuchtigkeit dieselben entfernen werde, und auch Hr. Präs. *Rust* theilte ihm mündlich mit, dass er die schwebenden Gestalten darnach habe verschwinden sehen. — Rec. konnte hier nicht mehr von dieser interessanten Abhandlung mittheilen, die von vielen Kenntnissen zeugt und ausser dem Angeführten noch viel Bemerkenswerthes enthält, er empfiehlt sie aber der Beachtung aller Aerzte mit dem Wunsche, dass der geachtete Verf. bald einen hülfreichen Rath von ihnen empfangen möge. Er für seinen Theil glaubt jedoch, dass es am gerathensten seyn wird, die Augen möglichst zu schonen und durch Anwendung von Mitteln so wenig als möglich zu belästigen; wenigstens sehe er nie Nutzen von ihnen; wohl aber wurden dergleichen nicht fixe Mücken bisweilen von selbst schwächer, oder verschwanden zum Theile ganz. Bemerkenswerth scheint es noch zu seyn, dass in demselben Jahre, wie Hr. N., was diesem unbekannt zu seyn scheint, auch *Parfait-Landrau* und *Guthrie* Mücken von kleinen, aber *auch für Andere wahrnehmbaren*, in der wässerigen Feuchtigkeit schwebenden Körperchen beobachteten. *Radius.*

Kurze Anzeige.

Allgemeine Kochkunst für jede bürgerliche Haushaltung überhaupt, und insbesondere für Köchinnen, oder gründliche Anweisung, in kurzer Zeit die gesammte Kochkunst praktisch zu erlernen. Mit Anhang über Aufbewahrung der verschiedenen warmen und kalten Speisen, der Früchte etc., so wie über das Einsalzen, Pöckeln und Räuchern. — Anweisung zur Kunstbäckerey und zum Hausbrod backen; — zum Einsieden aller Arten von Früchten, — zur künstlichen warmen und kalten Getränkebereitung u. zum Tafelserviren. Von *F. G. Zenker*, geprüften (m) Chemiker u. Mundkoch Sr. Durchl. des regierenden Herrn Fürsten Jos. v. Schwarzenberg, Herz. zu Kruman etc. Wien, in der Haasschen Buchhandl. 1829. XVI u. 280 S. gr. 8. (18 Gr.)

Der Vf., gestützt auf dreyssigjährige Erfahrung, gibt nicht weniger, als 675 Vorschriften über Speisen u. Getränke, u. würde leicht verstanden werden, wenn nicht verschiedene in Wien gebräuchliche Kunstausdrücke das Verstehen an einigen Orten erschwerten. Uebrigens scheint der Wohlgeschmack, vielleicht auf Unkosten der Gesundheit, zu sehr berücksichtigt worden zu seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des März. **77.** 1831.

Römisch-katholisches Kirchenthum.

1. *Die Gebräuche und Segnungen der römisch-katholischen Kirche,* kritisch beleuchtet von *L. M. Eisenschmid,* Kön. Bayer. Gymnasial-Professor zu Schweinfurt am Main. Neustadt an der Orla, bey Wagner. 1830. XII u. 209 S. 8. (21 Gr.)

2. *Römisches Bullarium,* oder Auszüge der merkwürdigsten päpstlichen Bullen, aus authentischen Quellen, durch alle Jahrhunderte bis auf die neueste Zeit, übersetzt und mit fortlaufenden historischen, archäologischen u. andern nöthigen Bemerkungen versehen von *L. M. Eisenschmid,* Kön. Bayer. Gymnasial-Professor zu Schweinfurt. *Erster* Band, vom Jahre 453 bis zum Jahre 1535. Neustadt an d. Orla, bey Wagner. 1831. XX und 532 Seiten 8.

Der protestantische Cultus wird in unsern Tagen, selbst von Protestanten, nicht selten beschuldigt, er sey zu kalt und wirke zu wenig auf Erweckung des religiösen Gefühls. Es lässt sich sogar hier und da der Wunsch vernehmen, dass von der feyerlichen Liturgie der römischen Kirche Manches für den protestantischen Cultus benutzt werden möchte. Zur Abwehrung der Gefahren, welche der protestantischen Kirche durch manche ihrer nicht genug unterrichteten Mitglieder drohen, hat es der hochachtungswürdige Verfasser der beyden vorliegenden Werke, vor nicht langer Zeit selbst noch geistliches Mitglied der katholischen Kirche, unternommen, über den römischen Ritus genauen und authentischen Bericht zu geben. Da die genauere Kenntniss der römischen Liturgie unter den Protestanten und selbst auch unter den Katholiken nicht sehr verbreitet ist; so wird man das erste der beyden jetzt anzuzeigenden Werke gewiss sehr verdienstlich und zeitgemäss finden. Mit Unrecht würde man dem Verf. gehässige Parteylichkeit vorwerfen, da mehrere, nicht von Vorurtheilen befangene, katholische Geistliche des ersten Ranges, wie Werkmeister, Winter, v. Wessenberg, so wie die Geistlichen des Bisthums Costanz und Schlesiens, die mancherley und grossen Mängel der römischen Liturgie selbst anerkennen. Nach einer *Einleitung,* welche einige historische Notizen über die allmälige Ausbildung des römisch-katholischen Ritus enthält, und die Grundsätze angibt, nach welchen eine der Würde und Einfachheit des Christenthums angemessene Liturgie eingerichtet seyn müsse, schildert der *erste* Abschnitt den unchristlichen Geist der katholischen Liturgie. Sie ist dem Geiste des Evangeliums oft geradezu entgegengesetzt, denn sie nährt Lieblosigkeit gegen Andersdenkende, und erregt sclavische Furcht gegen Gott, durch Darstellung desselben als zürnenden, strafsüchtigen Richter; macht das Streben nach dem Irdischen zur Hauptsache, unterhält eine feindselige Polemik in Glaubenssachen, empfiehlt Hofdienst gegen den Ewigen und jüdisches Priesterthum, hegt den geistl. Stolz, lehrt Mönchsmoral und Heiligendienst, und fördert die Scheinheiligkeit, indem sie die Gläubigen zu dem Gebrauche der Sacramente nöthigt. Dass diese Beschuldigungen gegründet sind, wird durch eine nicht geringe Anzahl von Beyspielen aus dem römischen u. aus andern Ritualen bewiesen. Sämmtliche Stellen, die im Texte deutsch übersetzt angeführt werden, sind in den Anmerkungen in der lateinischen Originalsprache vollständig mit Nachweisungen der Seitenzahlen beygefügt. Ein auffallendes Beyspiel des härtesten Glaubenszwanges zeigt sich darin, dass unter den Regeln für den Krankenbesuch die Weisung steht, der Priester müsse sowohl die Kranken, als ihre Vertrauten und Verwandten an die Satzung des Concils im Lateran erinnern, welches *unter schweren Strafen* gebiete, *dass kein Arzt öfter als drey Mal einen Kranken besuchen dürfe, wenn er nicht vorher überzeugt wäre, dass dieser durch das Sacrament der Busse gehörig ausgesöhnt sey.* Der *zweyte* Abschnitt zeigt den schädlichen Aberglauben bey den katholischen Gebräuchen, zuerst durch Darlegung des Rituals bey der Taufe, welches die crassesten Exorcismen enthält; sodann einer grossen Menge von Benedictionen, z. B. der Äcker und Früchte, der Weinberge, gegen schädliche Thiere, des Viehes bey einer Seuche, behexter Thiere, des Wassers und Salzes, der Vögel und anderer Fleischwaaren zu Ostern, der Quatember-Salzweihe, der Kräuterweihe gegen Zaubereyen, der Weihe des Hexenrauchs, Segnung behexter Eheleute, Verfahrungsart bey Austreibung der Teufel u. s. w. Durch alle diese Gebräuche und die damit verbundenen liturgischen Formulare wird darauf hingearbeitet, den Aberglauben von der allgemeinen, höchst wirksamen Herrschaft des Teufels in unge-

schwächter Stärke zu erhalten. *Dritter* Abschnitt: *Die katholische Liturgie, ein Hinderniss der sittlichen Selbstthätigkeit.* Das Rituale für die höhere und niedere Geistlichkeit verlangt beynahe immer nur, dass der Mensch der Einwirkung fremder Kräfte nicht widerstrebe, und sich passiv ihrem wunderthätigen Einflusse hinzugeben, um ein sittlich guter Mensch zu werden. So heisst es z. B. in der Liturgie bey dem Begräbnisse unter andern: „Schenke, o Gott, deinem Diener so viele Erbarmung, dass er für seine Handlungen nicht gestraft werde; *er hat ja doch den Wunsch gehabt, deinem Willen nachzukommen.* Lass ihn daher in die Gesellschaft der Engelchöre gelangen, *weil er auch hienieden mit den Schaaren der Rechtgläubigen vereinigt war.*" Die Gebete für die Segnung der Priestcrornate geben zu erkennen, dass schon das Tragen derselben würdig zu dem Dienste des Altars machen, und Gott überhaupt diejenigen, welche sich damit bekleiden, zu seinem Wohlgefallen gestalten soll. Bey der Segnung der Bilder der seligsten Jungfrau ist denjenigen, welche eifrig vor einem Marienbilde beten, Befreyung von augenblicklichen Gefahren, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit verheissen. Die moralische Schlaffheit und süsse Beruhigung bey der Beobachtung der äussern Religionsfeyerlichkeiten wird auch in den letzten Augenblicken des irdischen Lebens unterhalten; denn durch die Oelung auf dem Sterbebette wird vorerst alle Satansmacht, und dann jede Sünde, die der Mensch nur immer begehen konnte, ausgetilgt. *Vierter* Abschnitt: *Die Liturgie der katholischen Kirche enthält Grundsätze, welche die Würde und die Rechte der Herrscher beeinträchtigen.* Der Eid, welchen die Bischöfe dem römischen Papste leisten müssen, begründet das verderbliche System eines Staates im Staate, widerstrebt der Liberalität der Constitutionen, und entzieht den Fürsten die Anhänglichkeit ihrer geistlichen Untergebenen. Damit sich davon jeder Leser selbst überzeugen könne, wird die Eidesformel vollständig in der Originalsprache und übersetzt mitgetheilt. Wie tief Rom die Königswürde unter die päpstliche herabsetze, ergibt sich aus dem Ceremonieenbuche der römischen Kirche, wo von den Vorschriften für die erforderlichen Reverenzen die Rede ist. Es heisst da unter anderem: *Romanus Pontifex nemini omnino mortalium reverentiam facit assurgendo manifeste, aut caput inclinando, seu detegendo. Romanorum vero Imperatori, postquam illum sedens ad osculum pedis et manus suscepit, aliquantum assurgit, ad oris osculum mutuo charitatis amplexu illum benigne recipienti idem aliquando facit et magnis regibus. Ceteros omnes tam principes quam praelatos, cujuscunque dignitatis sint, cum ad oris osculum eos recipit, non assurgit, sed sedens recipit. Consueverunt tamen Pontifices Cardinalibus et maximis Principibus privatim adventantibus, et reverentiam facientibus, cum non sint in Pontificalibus, aliquantulum caput inclinare, tanquam reverentiam reddentes. Et hoc non ex officio, sed ex laudabili humanitate.* — *Fünfter* Abschnitt: *Die Liturgie der katholischen Kirche ist grössten Theils geist- und geschmacklos.* Eine Hauptquelle der Geschmacklosigkeit in den liturgischen Formularen des katholischen Cultus ist die verkehrte und unnatürliche Zusammenstoppelung der Psalmen- u. anderer Bibelverse, welche noch dadurch unangenehmer wird, dass die Wiederholungen derselben Formeln fast kein Ende nehmen. Dahin gehört auch die oft ganz unpassende Anwendung einzelner Psalmen. So ist bey dem Krankenbesuche der 16. Psalm zum Gebete vorgeschrieben, wo die Rede davon ist, dass der Verehrer Jehova's nicht Trankopfer von Blut, wie die Götzendiener, opfern wolle. Bey der Aussegnung eines Sterbenden wird Ps. 118., der Triumphgesang eines Königs über Besiegung der Feinde, vorgelesen, und der 119. Ps., welcher eben so unpassend ist. Ganz seltsam und aus den widersprechendsten Bestandtheilen zusammengesetzt ist die sogenannte *Todten-Vigil.* Eine Menge ermüdender, weitläufiger u. barocker Ceremonieen sind bey der Kirchweihe, welche von dem Verf. vollständig beschrieben werden. *Sechster* Abschnitt: *über die jüdischen Ceremonieengepränge der römisch-katholischen Kirche.* Unter dieser Aufschrift gibt der Verf. eine ausführliche Beschreibung der Ceremonieen bey einem bischöflichen u. päpstlichen Hochamte, wodurch sich Jeder überzeugen kann, dass eine wahre Gottesverehrung dort nicht möglich ist, wo ein Heer von Priestern am Altare sich mit den kleinlichsten Vorschriften einer Hofetikette befasst, die alles bestehende weltliche Ceremoniel weit hinter sich zurück lässt. In einer *Schlussbetrachtung* stellt der Verf. noch kürzlich der geistlosen, unter stetem Hin- und Herdrängen der Menschenmasse verrichteten, *Firmelung* die salbungsreiche *Confirmation*, und dem unzähligen Communiciren der katholischen Priester bey dem Messelesen, ohne Theilnahme der Gemeinde, die erhebende Feyer des Abendmahles bey den Protestanten gegenüber.

Wenn nun die Schrift, deren Inhalt wir eben dargelegt haben, den Geist und die Tendenz des religiösen Cultus der römischen Kirche aus unverdächtigen Quellen darstellt; so lehrt das zweyte Werk des würdigen Verfassers, von welchem wir noch Bericht zu geben haben, den Geist der römischen Hierarchie und der römischen Curie aus authentischen Documenten kennen, und muss Jeden, der noch daran zweifeln könnte, überzeugen, dass sich die Grundsätze und die Handlungsweise der Hierarchie von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage durchaus gleich geblieben sind. Zunächst war die Absicht des Vfs., eine gewisse Classe von Katholiken unserer Zeit, welche, indem sie sich gegen die Auctorität des Papstes, der Concilien und ihrer eigenen kirchlichen Glaubensbekenntnisse erheben, und doch noch gute katholische Christen zu seyn glauben, weil sie fortfahren, den Papst als Mittelpunct der Einheit des Glaubens anzuerkennen,

eines andern zu belehren. „Sie sind wohl," sagt der Verf., „*Christen*, die, gleich den Protestanten, zu jener allgemeinen Kirche gehören, welche Jesus gestiftet hat; aber *Katholiken* in dem Sinne, wie das Wort heut zu Tage von allen in und ausser Deutschland lebenden römisch-katholischen Bischöfen genommen wird, und genommen werden muss, sind sie nicht. — — So lange ihr, liebe, helldenkende Katholiken, dem Papste als eurem Oberherrn huldigt, müsst ihr euch jeden Augenblick in der Ausübung eurer Glaubensfreyheit beeinträchtigen lassen. Durch euren Glauben an die Nothwendigkeit eines Papstes, als Mittelpunct der Einheit, wird euer Katholicismus zum Zwitter, der Papst zum blossen Popanze, und ihr selbst versetzt euch in einen wahren Zauberkreis." Der Zweck des Verfs. ist nun, mittelst authentischer Actenstücke aus allen Jahrhunderten zu beweisen, dass es eine reine Chimäre sey, das Primat zur Einheit und Reinheit des christlichen Glaubens für absolut nothwendig zu erklären, da es sich augenscheinlich ergibt, wie es immer die Päpste waren, welche die alte christliche Kirchenverfassung und die reine Lehre aufrecht zu erhalten mit Macht sich widersetzten. Die Päpste waren es, welche im Mittelalter Religionsmechanismus und Gewissenszwang auf eine schreckliche Weise förderten, und die Päpste sind es im achtzehnten u. neunzehnten Jahrhunderte, welche keinesweges wahren christlichen Glauben verbreiten, und jeder durchgreifenden Reformation widerstreben. Mehrere katholische Schriftsteller unserer Zeit bemühen sich, die groben Auswüchse des Katholicismus zu verschleyern, die unchristlichen Verfügungen der Concilien und der päpstlichen Bullen nur für temporäre Maassregeln zu erklären, welche als unbrauchbare Ruinen in der Gegenwart ständen, ohne die katholische Kirche zu berühren. Auf diese Weise verhehlen sie, dass der Geist, der diese Verfügungen unter päpstlichem Einflusse hervorbrachte, noch bis auf diesen Tag die römische Curie beseelt. Gegen diese jesuitische Schalkheit ist dieses Werk vorzüglich gerichtet, und noch mehr gegen jene, welche auch alle historische Wahrheit in der Geschichte der Päpste verdrehen, und den Protestanten vorwerfen, dass sie die Wahrheit verleugnen und die katholische Kirche in ihren Oberhäuptern brandmarken. Das römische Bullarium ist zwar kein symbolisches Buch der katholischen Kirche; dagegen streitet schon der Umstand, dass vielen Bullen die Annahme verweigert wurde, manche später von den Päpsten selbst aufgehoben worden sind. Dessenungeachtet finden sich in dieser grossen Sammlung mehrere Actenstücke, welche in dogmatischer Hinsicht genau mit den Entscheidungen der allgemeinen Concilien übereinstimmen, oder selbst symbolisches Ansehen haben. Hr. Eisenschm. hat seine Auszüge aus der Luxemburger Ausgabe des römischen Bullariums genommen. Da sich diese Sammlung nur auf zwey Bände beschränken sollte; so konnten begreiflich nur die wichtigern Bullen ausgehoben werden. Es würde dem Verf. ein Leichtes gewesen seyn, in Hinsicht der Ketzerverfolgung u. der Anmaassungen des römischen Hofes gegen Regenten, Unterdrückung der Bischöfe, Bücherverbote, Inquisition u. dgl. noch eine Menge Bullen auszuheben, welche gewiss noch ein Paar Bände gefüllt haben würden. Aber schon das, was der Verf. gegeben hat, ist hinreichend, um zu zeigen, dass der römische Hof in seinen Gesinnungen durch und durch einen schneidenden Contrast gegen die Gesinnungen Jesu bilde. Die Originaltexte sind nur dann angeführt worden, wenn die stark aufgetragenen Farben der römischen Curialisten etwas zu grell schienen. In den unter dem Texte hinzugefügten Anmerkungen hat Hr. E. zwar vorzüglich das Bedürfniss gebildeter Laien berücksichtigt; jedoch finden sich auch manche Bemerkungen, welche selbst für den gelehrten Forscher der Kirchengeschichte Interesse haben werden. Wir müssen uns begnügen, im Allgemeinen auf dieses für die gegenwärtigen Zeiten in mehrfacher Hinsicht wichtige Werk aufmerksam zu machen, und es Katholiken sowohl als Protestanten zum aufmerksamen Lesen zu empfehlen. Sie werden ungemein reichen Stoff zu ernsten u. wichtigen Betrachtungen darin finden.

Kurze Anzeigen.

Handbuch für Landschullehrer, zur Beförderung eines zweckmässigen Gebrauches des Lutherschen Katechismus, von Dr. *Karl Friedrich Horn*, Grossherzogl. Sächs. Weimarischem Ober-Consistorialrathe und Stiftsprediger u. s. w. *Zweyter Theil.* Zweyte, umgearbeitete Ausgabe, enthaltend den zweyten und dritten Theil der ersten Ausgabe. Weimar, bey Hoffmann. 1829. 440 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Indem wir diese Fortsetzung, den Gesetzen unsers Institutes gemäss, nur ganz kurz anzeigen können, beziehen wir uns in Hinsicht auf das Beyfallswerthe dieser Arbeit auf unsere Anzeige vom *ersten* Bande (1829. No. 158.), indem hier ganz das praktische und vernunftgemässe, doch seinem positiven Gehalte nicht entfremdete, Christenthum herrscht, wie dort. Aber folgende Bemerkungen können wir dabey nicht unterdrücken. Fürs *Erste*, dass, indem in dieser neuen Ausgabe der zweyte und dritte Theil der ersten in einen einzigen zusammengezogen worden sind, die Behandlung des Einzelnen, gegen den ersten Band gehalten, nothwendig sehr ungleich ausfallen musste: denn enthält jener, beynahe 200 Seiten *stärkere*, Band nur die Erklärung des ersten Hauptstückes, *von den zehn Geboten*, und des ersten Artikels vom zweyten, *von dem Glauben* handelnden; so umfasst dieser nicht allein den zweyten und dritten Artikel des zweyten Hauptstückes: *von der Erlösung* (und zwar 1. von dem Namen und der Person Jesu; 2. von den Lebensumständen Jesu, und 3. vom Werke der Erlösung),

und *von der Heiligung* (1. vom heiligen Geiste, 2. von der christlichen Kirche, 3. von der Vergebung der Sünde, 4. von der Auferstehung und dem ewigen Leben), sondern auch das ganze dritte, vierte und fünfte Hauptstück: *vom Gebete*, *von der heiligen Taufe* und *von dem heil. Abendmahle.*

Fürs *Andere*, dass der Verf., wie wahrscheinlich schon in dieser Zusammenziehung, so noch mehr, nach seinem eigenen Geständnisse, darin, dass er statt: „zur Beförderung eines zweckmässigen Gebrauches des *Herder*schen Katechismus", auf den zweyten Theil: „*Luther*schen Katechismus" setzte, eine zu grosse Nachgiebigkeit gegen seinen Verleger zeigte, der dadurch das Buch auch ausser den weimarischen Landen, in welchen der *Herder*sche Katechismus eingeführt ist, empfehlen wollte; denn abgesehen davon, dass dadurch eine neue Ungleichheit zwischen dem ersten und zweyten Theile entsteht, so bleibt die Abänderung, da der Verf. — etwa die Andeutung im Anhange S. 347 ausgenommen — auf den *Luther*schen Katechismus gar keine Rücksicht nahm, auch eine *Unwahrheit,* die sich dem Verf. selbst aufdrängte, da er erklärt, er habe sich mehr an Luthers *Geist*, als an Luthers *Worte*, worauf es doch bey einer Erklärung ankam, gehalten, und die dem Verleger nicht viel helfen wird. Zwar lässt sich die Brauchbarkeit des ganzen Werkes für jeden geübten Schulmann, welchem Katechismus er auch folge, nicht leugnen, zumal auch hier mehreres Allgemeine, wie die Erklärung der meisten Gleichnissreden Jesu, der sieben Worte am Kreuze und des Vaterunsers, vorkommt. Aber zu diesem Endzwecke hätten dann nicht blos die Fragen des Herderschen Katechismus, statt gerade hier oft nur der Zahl nach andeutungsweise in Parenthese zu erscheinen, vollständig abgedruckt werden müssen, weil ohne jenen Katechismus der Gebrauch äusserst erschwert ist, sondern es hätte auch an einem Sachregister, oder doch an einem ausführlichen Inhaltsverzeichnisse, das über die Materien zurechtwies, oder noch besser an einer vergleichenden Hinweisung auf Luthers Katechismus, wie etwa bey *Tischer,* nicht fehlen dürfen; ein Mangel, der sich, auch abgesehen von dieser allgemeinern Bestimmung, fühlbar macht.

Sammlung wahrhafter Abbildungen der Heiligen Gottes. Nach Zeichnungen von *L. Schnorr v. Carolsfeld.* Nebst kurzen Lebensbeschreibungen. *Drittes bis funfzehntes Heft.* Wien, in der Haasschen Buchh. 1829. Jedes H. 4 Abbild. u. 4 Bl. Text. 8. (Pr. d. ganz. W. 7 Thlr. 14 Gr.)

Das beyfällige Urtheil, welches in dieser L. Z. 1829. No. 185. den Abbildungen der beyden ersten Hefte in artistischer Hinsicht zu Theil ward, verdienen auch die vorliegenden. Sie sind: Ludwig d. Heil., K. v. Frankr. (st. 1270); St. Cäcilia (soll als Märtyrin im 2. od. 3. Jahrh. gest. seyn); der Jesuit Stanislaus Kostka (st. 1568 im 18. Jahre); der Abt Pastor, od. Pömen (st. um das J. 451); der selige Karl d. Grosse (st. 814. Der Biograph, Hr. P. Silbert, lässt denselben auch Universitäten (?) stiften); Franciscus v. Salis, Fürstbischof zu Genf (st. 1622); Aebtissin Clara (st. 1252); Antonius v. Padua (1231); Ferdinand, K. von Leon u. Castilien (1252); Scholastica, od. Scolastica, Schwester des Ordensstifters Benedict (in der Mitte des 6. Jahrh.), dessen Bild (er st. 543) dem ihrigen folgt; Aloys von Gonzaga (1591); Eduard, König v. England (1066); Helena (328); Anselmus, Erzb. v. Canterbury (1119); Gregorius, Bischof v. Neocaesarea (270); der sel. Robert, Ordensstifter (1116); Catharina v. Siena (1380); Bernhard, Abt zu Clairvaux (1153); Franciscus v. Paula, Ordensstifter (1508); Joh. v. Nepomuk (richtiger wohl: Joh. von Pomuk?) (1383); Ludmilla, Herzogin u. Patronin v. Böhmen (927); Philippus Neri, Stifter der Oratorianer (1595); der Kirchenlehrer Augustinus (430); Ladislaus, König v. Ungarn (1095); Isabella, Stifterin des Klosters Longchamp (1270); Norbertus, Erzbischof von Magdeburg (1133); d. sel. Albericus (Mitte des 11. Jahrh.); Ignaz v. Loyola, Stifter d. Gesellschaft Jesu (1556); Maria Magdalena v. Pazzi, Klosterjungfrau (1607); der sel. Alphonsus v. Lignori (st. 1796), ward von Pius VII. 1816 selig gesprochen; Laur. Justiniani, erster Patriarch von Venedig (1455); Bischof Nicolaus (342); Rosa v. Lima, von ihrem Geburtsorte in America so genannt, trug auf ihrem Haupte einen inwendig mit Stacheln besetzten Kranz (1617); Thomas von Aquin (1274); Joh. v. Kreuz (1591); Franciscus Regis, Priester d. Gesellsch. Jesu (1640); Ursula (in der Mitte des 5ten Jahrhunderts); Cajetanus, Stifter der Theatiner (1547); Bonaventura (1274); Stephanus, König v. Ungarn (1038); Barbara (im dritten Jahrhunderte). „Noch im J. 1448 rief ein vom Feuer beynahe ganz verzehrter Mensch, H. Rock, zu Gorkum in Holland, diese glorreiche Jungfrau um ihren Beystand an, dass das Leben ihm so lange gefristet würde, bis er die heilige Wegzehrung empfinge, welche Gnade ihm auch zu Theil ward"! Daher wird diese Heilige auch als Patronin der Sterbenden verehrt. Antonius, Cauleas genannt, Patriarch v. Constantinopel (Mitte des 7ten Jahrhunderts); Beda, Kirchenvater (735); der heilige Martinus, Papst und Märtyrer (655). Nach der hier gelieferten Biographie wird er von den Lateinern am 11. November verehrt. Wenn diese Angabe richtig ist; so bezöge sich also der Martinstag nicht auf das Andenken an den Bischof von Tours, welcher im vierten Jahrhunderte lebte. Carol. Borromäus, Cardinal-Erzbischof (1584); die heilige Catharina von Genua (1510); Petrus von Alcantara (1562); Albertus, Patriarch und Märtyrer (1214); Sylvester, Papst (325); Raimundus Nonnatus, Bekenner (1241); Dominicus, Ordensstifter (1221).

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 31. des März. 78. 1831.

Apologetik.

Theorie des Supranaturalismus, mit besonderer Rücksicht auf das Christenthum, von Dr. *Maurus Hagel*, Prof. d. Theol. am Lyceum zu Dillingen. Sulzbach, in Seidels Kunst- u. Buchhandl. 1826. XVI u. 200 S. gr. 8.

Rec. erinnert sich nicht, von diesem Buche, obgleich es seit mehrern Jahren vorhanden ist, irgendwo eine öffentliche Beurtheilung gesehen zu haben. Gäbe es eine solche wirklich noch nicht, so müsste man sich darüber verwundern, da es nach der auf dem Titel freylich nicht deutlich ausgesprochenen Absicht des Verf. eine förmliche Vertheidigung der supranaturalistischen Ansicht des Christenthums enthält, mit welcher doch, wenn sie nur einigermaassen gelungen genannt werden könnte, so vielen Theologen des protestantischen Theils der Christenheit nicht minder, als des katholischen, zu welchem Hr. H. selbst gehört, in hohem Grade gedient seyn musste, und allerdings möchte sich die Sache des christlichen Supranaturalismus gegen den Rationalismus des gleichen Beynamens kaum klüglicher, beredter und einnehmender je führen lassen, als diess hier geschehen ist. Die vorliegende Schutzschrift verdient es also, auch jetzt noch von uns angezeigt und gewürdigt zu werden, wenn auch, ihrem wahren Werthe nach, nicht etwa, um sie ihrem Publicum zu empfehlen, als vielmehr, um vor derselben zu warnen; denn sie ist in der That fast durchgängig nur ein blendend sophistisches Werk.

Es sind folgende drey Abschnitte, durch welche der Zweck dieser Apologie erreicht werden sollte: „Prüfung des Rationalismus" in 12 §§. S. 1—26, „Theorie des Supranaturalismus" S. 27—53 in 16 §§, und „Supranaturalismus des Christenthums, welchem dritten Haupttheile derselben der ganze übrige Raum des Buchs in 42 §§ gewidmet ist. Regelrecht ist diese Disposition, die Titelworte als Thema angenommen, offenbar nicht; aber zweckdienlich wird man sie dennoch finden, wenn man erwägt, dass der Vf. nach solchem Plane zuerst seinen Gegner, den Rationalisten, bekämpft und zurückgewiesen, dann die Sache, für welche er streitet, im Allgemeinen und an sich gerettet und in Sicherheit gestellt, und endlich das Schwierigste, aber auch sein eigentliches Vorhaben allein Ausmachende, die Vertheidigung des theologisch-christlichen Supranaturalismus, desto leichter, da zuvor das stärkste Hinderniss für sie beseitigt und sie selbst, überhaupt betrachtet, schon zubereitet und angefertigt war, glücklich ausgeführet hat, oder wenigstens, diess Alles geleistet zu haben sich einbilden konnte. Ein Buch, welches, wie das gegenwärtige, grössten Theils aus lauter ganz irrigen, oder doch nur halb wahren, zugleich aber mit ausgezeichneter Ueberredungskunst vorgetragenen, Begriffen und Sätzen besteht, durchgängig zu kritisiren, wäre unmöglich, ohne ein zweytes noch weit umfänglicheres darüber schreiben zu wollen. Unsere Leser werden daher, diese Unmöglichkeit anerkennend, damit zufrieden seyn, wenn wir ihnen jetzt durch Kritik nur einiger, aus allen drey angegebenen Abschnitten ausgewählter, Stücke die Art und Weise zu bezeichnen suchen, wie Hr. Dr. H. seinen Gegenstand hier behandelte; sie haben dann eine billig genügende Charakterisirung seines Buchs.

Der erste Abschnitt, und somit das Ganze der Abhandlung, beginnt mit den Worten: „Es findet in Hinsicht auf Religion nur die Alternative Statt: Supranaturalismus, oder Naturalismus; ein Drittes ist nicht denkbar, weil es ausser Vernunft und Offenbarung keine andere Quelle der Religionserkenntnisse gibt;" und sogleich hernach wird versichert, dass dagegen Rationalismus, weil jede Religion, wenn sie „von den vernünftigen Menschen angenommen werden solle, vernünftig, d. i. mit den ursprünglichen Denkgesetzen des Menschen übereinstimmend, seyn müsse," eben so wohl dem Supranaturalisten, als dem Naturalisten eigen sey; und in Folge dessen setzt der Verf. noch hinzu: „Ja, ich glaube, behaupten zu dürfen, dass es keinen auch noch so strengen Supranaturalisten gibt, der es nicht aus Vernunft ist, oder es zu seyn glaubt, ja selbst der Ultrasupranaturalismus wird es sich nicht nehmen lassen, dass er vernünftig sey; er verdrängt ja die Vernunft gerade darum, weil er dieses Verdrängen für vernünftig hält." Wer sollte nicht Hrn. H. diesem Anfange seiner gesammten Rede gemäss eher für einen Apologeten, als für einen Antagonisten des theologischen Rationalismus achten? Um aber einen so argen Verdacht von sich abzuwehren, berichtet er unmittelbar nach dem Angeführten, dass man „vor

nicht langer Zeit“ dem Namen Rationalismus den ganz andern Sinn gegeben habe, er bestehe in „der Vorstellungsart des Christenthums, nach welcher dieses eine unter providentieller Leitung dargebotene Religionslehre ist;“ und in diesem Sinne, sagt er alsdann, solle hier von ihm jener Name nun immer gebraucht, und durch ihn zuletzt, wie natürlich, um allen Credit gebracht werden. Die Wahrheit der Sache ist aber die: Er will, um in seinem Geschäfte ganz sicher zu gehen, den christlichen Rationalisten dadurch besiegen, dass er ihm nur die Wahl lässt, entweder als ausdrücklicher Leugner der Geoffenbartheit des Christenthums da zu stehen, in welchem Falle derselbe nämlich (nach S. 5) Naturalist sey, oder bekennen zu müssen, es habe die Vernünftigkeit der Ansicht der christlichen Religion der Supranaturalist mit ihm gemein, wodurch derselbe, da er Gegner von diesem zu seyn vorgibt, wenigstens zum Schweigen gebracht und sogar beschämt wäre. So klug fing Hr. H. sein Werk an! Wir wollen jetzt nicht ausführlich beweisen, dass vom ächten theologischen Rationalisten weder jenes Eine, noch dieses Andere gilt, indem ein solcher mit seinem Urtheilen bis zur entschiedenen Leugnung eines übernatürlichen Ursprungs einer in ihrem Inhalte so wahrhaft vernünftigen Religionslehre, wie die christliche ist, sich darum nicht versteigt, weil es für blosse Vernunft keine Wissenschaft des übersinnlich Seyenden, oder Nichtseyenden, gibt, und indem eben derselbe dennoch durch sein Nichtentscheiden über diesen Ursprung in seiner Christenthumsansicht vom Supranaturalisten, welcher allerdings, und zwar für die Uebernatürlichkeit, entscheidet, immer noch wesentlich differirt. Nur die Bemerkung wollen wir in Rücksicht der beygebrachten Anfangssätze unsers Buches machen, dass schon sogleich in diesen Hr. Dr. H. nicht undeutlich verrathe, wie wenig er selbst dem theologischen Supranaturalismus in allem Ernste zugethan sey; wovon das Buch hier und da, oder vielmehr im Ganzen genommen, sichtbare Spuren an sich trägt. Welcher aufrichtige und seiner Denkart herzlich ergebene Supranaturalist würde wohl die Vernünftigkeit derselben, die der Verf. selbst nur auf ein Freyseyn von Widerspruch mit den menschlichen Denkgesetzen, d. h. auf blosse Zusammenstimmung mit der Logik, beschränkt, durch das Bekenntniss von sich behaupten: „Ich bin Supranaturalist aus Vernunft,“ was Anerkennung eines realen, nicht blos logischen, Vernunftgebrauchs im Urtheilen über die Religion voraussetzt, dergleichen kein Supranaturalist anerkennen kann; oder gar: „Ich glaube, es zu seyn,“ womit er jene seine Denkart für lediglich subjectiv gewiss erklären würde? Und wie kann Jemand ernstlich von einem, vermöge des Namens schon als verwerflich angesehenen, „Ultrasupranaturalismus“ reden, welcher dennoch „vernünftig“ sey?

Im zweyten Abschnitte wollen wir uns, um eine Probe von des Verf. Vortrage zu geben, an §. 6. halten, in welchem die Erkennbarkeit eines Wunders „wenigstens *in concreto*“ bewiesen werden soll. Gott selbst, wird da gesagt, „und der Act seines unmittelbaren Wirkens“ kann nicht in der Erfahrung vorkommen, aber doch „das, was von Gott unmittelbar bewirkt wird;“ und dieses wird dadurch „ein Gegenstand der Reflexion, und diese setzt den Menschen in den Stand, eine solche Wirkung auch als übernatürlich bewirkt zu erkennen.“ Aber wie nun eben die Reflexion zu einer Erkenntniss dieser Art und dieses Inhalts führe, was zu zeigen hier das Hauptwerk war, darüber bringt Hr. H. keine Sylbe vor. Er verweiset vielmehr ausdrücklich „über diesen Punct“ auf eine nachfolgende Stelle, vermuthlich im §. 10., wo zu Ende über ebendenselben Punct auf §. 6. des ersten Abschn. wieder verwiesen ist; und hier endlich wird, dass ein unmittelbares Wirken Gottes in der Welt eben so wohl „erkennbar“ sey, als, dass es „Gott, Tugend und Unsterblichkeit“ gebe, daraus bewiesen, weil „kein vernünftiger Mensch an der Wirklichkeit dieser (drey) Dinge zweifelt,“ obgleich sie „in den Erscheinungen der Sinnenwelt nicht vorkommen,“ zuletzt aber (S. 14, 15.) wird, wenn etwa dieser Beweis nicht recht ansprechen sollte, das, alles Beweisen in dieser Sache aufgebende, übrigens abermals von einem gewissen Leichtsinne gegen die Wahrheit überhaupt zeugende Geständniss abgelegt: „Den Menschen ist keine andere, als eine subjective Wahrheit beschieden.“ So etwas, wie diese ganze Behandlung der Frage nach der Erkennbarkeit eines Wunders, kritisirt, dünkt uns, leicht sich selbst.

Zum Beschlusse nur noch einen Beleg für unser Urtheil über den Werth dieser Apologie des Supranaturalismus aus §. 3. des dritten Abschnitts derselben. Hier soll nach Angabe des der Abhandlung vorausgeschickten Inhaltsverzeichnisses erwiesen werden, dass „der Lehrbegriff Christi von jenem der Apostel nicht verschieden“ sey. Im Buche selbst hingegen handelt dieser §. eigentlich, und dem gesammten Zusammenhange der dortigen Rede gemäss, nur davon, dass die von den Aposteln gehegte Vorstellung über die Person Jesu Christi keine andere gewesen sey, als welche dieser selbst hatte und äusserte. Und da heisst es nun bald zu Anfange: „Wenn diess, dass wir die Lehre von der Person Jesu nur von den Aposteln haben, ein Grund ist, dieselbe zu verwerfen, so ist überhaupt nicht einzusehen, wie es noch einen christlichen Lehrbegriff geben könne; denn auch das, was man Lehrbegriff Christi nennt, wissen wir nur von den Aposteln: die Unterscheidung des Lehrbegriffs Christi von dem der Apostel ist also (?) durchaus ungegründet, und man muss consequenterweise (?) Alles für christlich halten, was die Apostel uns lehren.“ Ungeachtet nun Hr. H. hiermit sein erwünschtes Resultat für völlig gewonnen anzusehen scheint; so stellt er doch her-

nach andere, freylich auch nicht hinlänglich tüchtige, Gründe für ebendasselbe noch auf, spricht es alsdann in den, eines solchen Gegenstands sehr wenig würdigen, Worten: „der Lehrbegriff Christi hat dadurch, dass er durch den Kopf der Apostel gegangen ist, nichts verloren," nochmals aus, und kehrt am Ende zu dem Anfangs gebrauchten Grunde, dass „der ganze christliche Lehrbegriff," wofern man nicht den der Apostel mit dem ihres Meisters für identisch nehmen dürfe, „schwankend und ungewiss werde," wieder zurück. Ist aber nun durch diess Alles diese Identität wirklich erwiesen? Daraus an sich genommen, dass wir Jesu Evangelium von seinen Aposteln mitgetheilt bekommen haben, folgt freylich noch keinesweges, dass das apostolische nicht ebendasselbe sey, wie das von Jesu selbst vorgetragene, sondern es ist die Frage, ob jenes mit diesem identisch sey, oder nicht, durch eine unparteyische Vergleichung beyder Evangelien, so wie sie uns beyde im N. T. vorliegen, exegetisch auszumachen. Aber es ist auch keinesweges wahr, dass, wenn man Verschiedenheit beyder, eben nach den vorliegenden Urkunden, annimmt, man überhaupt keine sichere Christenthumslehre mehr im N. T. vor sich haben könne. Denn es ist denkbar, dass die Apostel mit historischer Treue die Reden und Vorträge Jesu der Nachwelt überliefert, dennoch aber diese selbst nicht gänzlich verstanden, und so sich, ohne darum unehrlich zu seyn, eine nicht völlig richtige Vorstellung theils von der Person des Messias Jesus, theils von dem Inhalte seiner Religionslehre, gebildet haben: wenn man nämlich nicht, wie denn diess unser Verf. hier wirklich nicht gethan hat, das Wunder einer Inspiration, durch welche sie Jesum durchaus recht verstehen mussten, einmischt, um die erwähnte Identität ihrer beyderseitigen Lehrbegriffe, trotz aller Evidenz des Gegentheils nach den gegebenen Erkenntnisquellen, zu erzwingen. Mit aller seiner Disputirkunst hat also Hr. Dr. H. doch auch in dieser theologischen Frage der Wahrheit keinen Dienst geleistet. Rec. ist überzeugt, es würde derselbe mit gleicher dialektischer Fertigkeit, womit er hier für den Supranaturalismus der Christenheit überhaupt sprach, auch den weit schlimmern des Papstthums zu vertheidigen im Stande seyn. Nähme er sich aber einmal vor, was unstreitig seine Verhältnisse ihm nicht erlauben, eine Apologie des christlichen Rationalismus zu schreiben, dieses Werk würde ihm vielleicht am besten gelingen.

Mathematik.

Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur Integralrechnung. Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt von *Jos. Salomon*, k. k. Professor. Vierter Band, welcher die Supplemente enthält, die theils noch nicht öffentlich bekannt gemacht, theils in den Werken der kais. Akad. d. Wiss. zu Petersburg abgedruckt worden sind. Wien, gedruckt und im Verlage bey Gerold. 1830. 580 S. 8. und 2 Kupfert. (2 Thlr. 12 Gr.)

Mit diesem Bande beendigt Hr. S. die Uebersetzung von *Eulers* Arbeiten über die Integralrechnung, indem er diejenigen gesammelten Abhandlungen *Eulers*, welche die Petersburger Akademie 1794 als vierten Band, als Supplemente zu *Eulers* Integralrechnung herausgab, hier liefert. Der Uebersetzer verspricht aber noch einen neuen Supplementband, der die Arbeiten späterer Mathematiker über die Integralrechnung enthalten soll, und durch diesen neuen Supplementband wird Hr. S. sich ein wahres Verdienst erwerben können, wenn ihm die (freylich gar nicht leichte) Arbeit gelingt, alles Wichtige, was in neuerer Zeit zur Vervollkommnung der Integralrechnung geschehen ist, wohlgeordnet und deutlich entwickelt mitzutheilen. Es sind aber dieser Supplemente so viele, dass wir wohl voraussetzen dürfen, dass *ein* mässiger Octavband sie nicht fassen kann, weshalb wir wünschen müssen, es möchten diejenigen Zusätze, die sich den beyden ersten Bänden von *Eulers* Integralrechnung anschliessen, in einem Bande erscheinen, und die zahlreichen und wichtigen Untersuchungen über die Integration solcher Gleichungen, die von mehr als zwey Veränderlichen abhängen, einem zweyten Bande vorbehalten werden. Wir besorgen nicht, dass die Verlagshandlung einen so umfassenden Plan, der, um ziemlich gleiche Vollständigkeit, wie *Eulers* Werk, zu erhalten, noch zwey sehr ansehnliche Bände fordert, missbilligen werde, indem vorauszusehen ist, dass, wenn das Buch ganz zweckmässig ausgeführt wird, es von allen Freunden dieser Wissenschaft sehr begierig wird aufgenommen werden, weil es uns an einem die neuen Untersuchungen vollständig und zugleich deutlich darstellenden Buche fehlt.

Unter den Schriftstellern, deren Schriften bey diesen Supplementen benutzt werden müssen, hätte ganz vorzüglich auch *Fourier* genannt werden sollen, aber auch in *Laplace's* Schriften finden sich Beyträge, und unter den neuesten Schriftstellern ist *Jacobi* nicht zu vergessen.

Der Inhalt dieses Bandes ist folgender:

1) Von der Integration einiger irrationaler Differentialformeln (besonders $\frac{dx \cdot \sqrt{(1+x^4)}}{1-x^4}$ und einige daran angeknüpfte noch allgemeinere Formeln, die sich rational machen lassen).

2) Von der Integration der Differentialformeln durch unendliche Reihen.

3) Von der Integration der logarithmischen und Exponential-Ausdrücke. (Zum Beyspiel: $\frac{dx \cdot \log x}{\sqrt{(1-x^2)}}$ von $x=0$ bis $x=1$.)

4) Von der Integration der Formeln, welche Kreisbogen oder Sinus der Kreisbogen enthalten.

5) Von den Werthen der Integrale in bestimmten Fällen.

6) Von den doppelten Integrationen. $\int\int Z\,dx\,dy$.

7) Von der Vergleichung der transscendenten Grösse, die in dem Integrale der Formel

$$\frac{p\,dx}{\sqrt{(A+Bx^2+Cx^4)}}$$ enthalten sind.

8) Vergleichungen der transscendenten Grössen, die in dem Integrale der Formel

$$\frac{P\,dx}{\sqrt{(A+Bx+Cx^2+Dx^3+Ex^4)}}$$ enthalten sind.

9) Von der Auflösung der Differentialgleichungen des zweyten Grades, in welchen nur zwey Veränderliche vorkommen.

10) Von der Auflösung d. Differentialgl. höherer Grade, worin nur zwey Veränderliche vorkommen.

11) Von der Variationsrechnung.

Etwas Ausführlicheres über den Inhalt zu sagen, scheint uns hier nicht der Ort zu seyn; nur die Bemerkung können wir nicht unterdrücken, dass man auch hier die zahlreichsten Beweise von *Eulers* unschätzbarem Talente, nicht blos schwere Aufgaben scharfsinnig aufzulösen, sondern sie auch so aufzulösen, dass der Leser ihm mit Leichtigkeit folgt, findet.

Medicinische Literatur.

Literatura medica externa recentior, seu enumeratio librorum plerorumque et commentariorum singularium ad doctrinas medicas facientium, qui extra Germaniam ab anno inde 1750 *impressi sunt, edita a Curt. Sprengel,* Prof. medic. et rei herb. in univers. Halensi, equite aquilae rubrae, stellae polar. et leonis belg., regiar. acad. Berol. med., Paris., Holmiens., Monach., Batav. etc. sodalis. Lipsiae. 1829. 630 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Das kurze Vorwort belehrt uns, wie ein *Curt Sprengel* dazu kam, das trockene Titelverzeichniss von mehrern Tausenden medicinischer, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts im Auslande erschienener Schriften heraus zu geben. Es wurde ihm nämlich von der Verlagshandlung eine von einem in München lebenden M. Ludw. Hain gemachte Sammlung dieser Büchertitel mit dem Wunsche übergeben, sie zu ordnen, die eingeschlichenen Fehler zu verbessern, und die von dem ersten Sammler übergangenen Schriften nachzutragen. Einen solchen Auftrag mit einigem glücklichen Erfolge auszuführen, ist Zeit und ein nicht geringer literarischer Apparat erforderlich. In wie weit ihm die erstere gewährt worden sey, und wie gross der letztere ihm zu Gebote gestanden habe, ist aus dem nur wenige Zeilen betragenden Vorworte nicht ersichtlich. Gross kann der letztere nicht gewesen seyn, weil Hr. Spr. die Lücken, welche man vielleicht noch in dieser Literatur finden dürfte, mit der *mediocris opportunitas* entschuldigt. Auch dem allersorgfältigsten Sammler entschlüpft doch Manches, und wer im Besitze der meisten literarischen Hülfsmittel zu seyn glaubt, dem entgeht vielleicht doch eine Quelle, die, wenn er sie gekannt hätte, reichlich für ihn geflossen seyn würde. Es mag indessen mit der Vollständigkeit und Richtigkeit dieser Literatur beschaffen seyn, wie es wolle, der Herausgeber verdient allen Dank dafür. Wer beym Gebrauche derselben Gelegenheit hat, ihre Lücken auszufüllen, oder Fehler zu verbessern, hat die Pflicht auf sich, die gemachten Bemerkungen öffentlich anzuzeigen: denn nur durch diesen Weg kann eine solche Literatur den möglichsten Grad der Vollkommenheit erreichen. Rec. will sich dieser Pflicht durch folgende wenige Nachträge entledigen. Zu den Schriften über den Scharlach möchten noch hinzugefügt werden können: *Bened. Frizzi osservazioni e riflessioni sulla scarlatina. Trieste* 1811. — *S. Padromaggio discorso sulla scarlatina. Palermo* 1816, welche Schrift wahrscheinlich in Nr. 5433. enthalten ist. Die allzustarke Abkürzung des Titels ist gewiss hieran Schuld, welche auch sonst oft in dieser Literatur Tadel verdienen dürfte, z. B. Nr. 2059. bey *Van den Heuvell tentamen nosologicum* ersieht man aus diesem abgekürzten Titel nicht, dass der Verf. die Eintheilung seines nosologischen Systems von der verschiedenen Abweichung der Lebenskraft vom normalen Zustande abgeleitet hat. — *Dissertation sur la scarlatine, qui a regné epidémiquement à Barelle en* 1819. *Paris* 1819. — S. 197 kann zu den Schriften über die *Materia medica* des Pflanzenreichs nach Nr. 3076. noch hinzugesetzt werden: *Farmacologia vegetabile da Steffano delle Chiaje. Napoli* 1824. — Zu den pharmaceutischen Werken: *Trattato elementare di farmacia di Gioacchimo Arrosto.* — *Tassa interimaria dei medicamenti descritti nella presente farmacopea. Messina* 1815. 8. Zu S. 217. *Farmacopea Messinese, ordinata del Protomedico Ptr. Aloisio per uso del suo stretto. Messina* 1815. 8. — Von der Behandlung der Mundhöhle und Erhaltung der Zähne sind zwar S. 382 — 385 viele Schriften angeführt worden; sie gehen aber nur bis zum J. 1824 und können mit mehrern vermehrt werden, z. B. mit *O. Taveau hygiène de la bouche, ou Traité des soins, qu'exigent l'entretien de la bouche et la conservation des dents. Edit. II. Par.* 1826. 8. — S. 386, von der Hasenscharte hat auch *C. Nicati* ein *specimen anatomico-pathologicum de labii leporini congeniti natura et origine. Ultraj.* 1822. herausgegeben. — Von manchen Schriften, welche mehrere Ausgaben erlebt haben, ist blos die erste angegeben, z. B. von *Maur. Buffalini fondamenti di patologia analitica,* wovon die dritte Ausgabe Pesaro 1828 erschienen ist. So auch S. 159 von *Orfila's Traité des poisons,* wovon 1826 eine dritte, sehr verm. Ausg. herausgekommen ist. — Diese Beyspiele mögen zum Beweise hinreichen, dass dieses Buch noch mancher Vermehrungen u. Verbesserungen fähig ist. Möge sich Jemand in solchen Umständen befinden, um diesem gewiss nützlichen Buche den nothwendigen Grad der Vollkommenheit geben zu können!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des April. 79. 1831.

Spanische Literatur.

Noticias literarias è historicas, y anuncios criticos (,) utiles para completar y corregir los mejores libros sobre la historia de la literatura castellana, y sobre la biografia de los escritores (,) que la han créado, conservado, enriquecido o corrompido. (,) por Don *Alvaro - Augustin de Liaño,* Ex-bibliothecario (bibliotecario) de S. M. Prusiana y de S. A. R. el Senor (Señor) Principe Don Enrique de Prusia.

Auch mit dem deutschen Titel:

Literarisch - geschichtlich - kritische Bemerkungen zur Vervollständigung und Berichtigung der besten Bücher über die Geschichte der Kastilischen Literatur, so wie über das Leben der Schriftsteller, welche diese Literatur hervorbrachten, bewahrten, bereicherten oder verderbten. (,) von *Alvaro Augustinus von Liagno* (Liaño) u. s. w. Erstes Heft (jedoch ohne diese Bezeichnung), 83 S. 1829. (8 Gr.) — Zweytes Heft (mit einem von dem des ersten Heftes abweichenden Titel), 175 S. 1803. (20 Gr.) Aachen und Leipzig, im Verlage von Mayer.

Diese sogenannten kritischen Bemerkungen sind nichts weiter, als Anpreisungen einiger Verlags- u. Commissions-Artikel des Buchhändlers Hrn. Mayer in Aachen, die derselbe von dem ehemaligen Kön. Preuss. Bibliothekar, Herrn de Liaño, der jetzt in Neuwied, wahrscheinlich ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden, lebt, hat zusammenschreiben lassen. Der Buchhändler Hr. Mayer sagt in dem von ihm geschriebenen Vorworte: „Dieselben (nämlich Bemerkungen) würden den Liebhabern spanischer Literatur in der Ursprache genügen; um aber meinerseits das belohnende Studium Kastilischer Sprache in Deutschland zu befördern, habe ich die treue Uebersetzung eines kundigen, sprachgewandten Mannes dem Texte gegenüber drucken lassen, so dass dieser den doppelten Vortheil gewährt, Deutsche in der Erlernung des Spanischen, Spanier dagegen in der deutschen Sprache zu üben." — Armer Schüler, der du aus diesem Spanisch Spanisch, und aus diesem Deutsch Deutsch lernen sollst! — Von eigentlicher Kritik ist in den sämmtlichen Bogen nicht viel zu spüren, man müsste denn Auszüge aus den Vorreden u. Einleitungen der anzupreisenden Werke und dürftige Bruchstücke aus den Lebensbeschreibungen der Verfasser dieser Werke so nennen wollen. Das Ganze ist eine in einem ungelenken, schwülstigen Style geschriebene Salbaderey, ein Gemengsel von Lobhudeleyen einiger sogenannter Freunde des Verfassers, Klagen über sein Vaterland und über das ganze gegen ihn und seine Nation feindselig gesinnte Europa, einige Spitzreden auf die Gebrüder *Schlegel* u. *Walter Scott,* „der ohne wahre Philosophie schreibt, und nur allein für die Einbildung u. von der Einbildungskraft lebt", Tadel der verstockten Deutschen, die des Hrn. de L. literarischen Werth nicht anerkennen wollen, moralische u. theologische Stossseufzer und philosophische Herzensergiessungen, Drohungen, mit Schriften hervorzutreten, vor denen seine Widersacher einst zittern werden, ein beständiges Hervorheben seiner werthen Persönlichkeit; kurz, ein Ragout, das aus den verschiedenartigsten Ingredienzen zusammengequirlt ist, und das einem gesunden Magen nur Ekel und Erbrechen verursachen kann.

Die Werke, die durch dieses verworrene und langweilige Geschreibsel angepriesen werden sollen, sind die Sammlung spanischer Schriftsteller, welche ein ausgewanderter Spanier, D. Joaquin Maria de Ferrer, auf eigene Kosten in Paris drucken lässt, und deren Vertrieb in Deutschland der Buchhändler Mayer übernommen hat; ferner die Arbeiten „zweyer militairischer Literaten", wie sie Hr. d. L. nennt, nämlich die im Verlage des Herrn Mayer erschienenen Uebersetzungen des Königl. Grossbritannischen Majors, Herrn Richard, und die eines „vertrauten Freundes und in gewisser Weise Schülers" des Hrn. de L., des Königl. Preuss. Hauptmannes Herrn Louis Ludwig, der uns unbekannte Bruchstücke des Herrn de L. für deutsche Zeitschriften übersetzt hat.

Hr. de Liaño (der deutsche Uebersetzer hat ihn ins Italienische, in Liagno übersetzt) scheint ein unglücklicher Schriftsteller zu seyn, dem es mit seiner Schriftstellerey weder in seinem Vaterlande, noch in Deutschland, „dem Lande, in welchem die Musen aller Völker gleichsam ihre Tempel und ihren Weihedienst finden", hat glücken wollen. Recensent muss seine Unbekanntschaft mit den übrigen

Werken des Hrn. de L. eingestehen, von denen er uns eins dem Titel nach durch diese kritischen Bemerkungen hat kennen lernen. Es heisst: *Repertoire portatif Espagnol-Portugais*, und Hr. d. L. hat es, „mit Verachtung und Parteylichkeit von Buchhändlern und Publicisten (so übersetzt der gewandte Uebersetzer das spanische *diaristas*) kämpfend“, auf seine Kosten in Berlin 1815 herausgegeben. Doch es scheint dieses Werk nicht nach Würden aufgenommen worden zu seyn, wovon die verwünschten Buchhändler, auf welche Herr de L. überhaupt sehr schlecht zu sprechen ist, und eine Zahl gegen ihn Verschworner einzig die Schuld tragen. Selbst einen gründlich unterrichteten Schotten, dem Hr. de L. Materialien zu manchen wichtigen Zusätzen und Verbesserungen zu Bouterwecks Geschichte der spanisch. Literatur mittheilen wollte, haben diese verstockten Deutschen aufgehetzt, die Briefe des Hrn. d. L., „die uneigennützigsten, welche er im Leben je erhalten haben kann“, gar nicht einmal zu beantworten. Einen Mäcen hat diese „Clique von unermüdlichen Widersachern“ so bearbeitet, dass er Herrn de L. gehindert hat, seine Materialien über die Inquisition herauszugeben, „weil sie davor zitterten, dass Herr de L. vielleicht über irgend einen Gegenstand in einer Art schreiben möchte, die dann einer Eifersucht, welche sie bezeichnet, unbequem werden könnte.“ „Ich habe in Deutschland einige Widersacher solchen Schlages!“ ruft Hr. de L. klagend aus.

Dieser schrecklichen Erfahrungen u. Unglücksfälle ungeachtet, hat es aber Herr de L. dennoch nicht aufgegeben, zu schreiben, wie die gegenwärtigen kritischen Bemerkungen beweisen; ja er hat sich entschlossen, Hrn. Richard und Hrn. Ludwig handschriftliche Versuche anzuvertrauen, die diese Herren zu übersetzen versprochen haben. „Lebe ich, — ruft Herr de L. in heiligem Eifer aus, indem er von der „selbstsüchtigen Undankbarkeit europäischer Völker“ spricht, die die Schule des Lebrija mit ihren gelehrten Meistern vergessen hat, — und kann ich noch etwas in der Literargeschichte arbeiten, so werde ich schmachvolle Entwendungen, niedrige Ränke aufdecken, welche beweisen sollen, was ich sage. Sollte ich aber, wie es die Menschen vielleicht wünschen, denen ich mein Siechthum u. meine geistige Lähmung schulde, sterben, bevor ich meine Erinnerungen, Denkwürdigkeiten und Forschungen anwenden konnte; so werden doch Gott und die Zeit mancher, auf Kosten der Gelehrten meines Volkes gepriesenen, Krähe die Federn ausrupfen.“

Recens. möchte gern den Lesern dieser Blätter eine Probe geben von dem Style des Hrn. de L., doch weiss er nicht, welche Stelle er auswählen soll, da ihm jedes neu aufgeschlagene Blatt würdiger dazu scheint, als das vorher gelesene. Ungesucht theilt er das Folgende mit: *Es imposible el juzgár bién en la história de este género de literatura sin leér con reflexión estos escritos de Lope, en los cuáles en mi opinión es superiór à Cervántes en el estilo, à menudo modelo perfecto del arte de escribír en castellano, siémpre ingénio fecundo en ficciónes y lleno de las simiéntes de ellas que se hallan en aquella erudición poética que caracteriza à los hombres que, como Lope y Walter Scott, solo viven para la imaginación y de la imaginación, y que, sin desgrácias personales que los desengañen revelándoles lo que son los hombres, y sin la noble indignación de una virtúd austera y amiga ardiénte — de la verdád y de la justícia, y enemiga irreconciliáble de la mentira y de todo podér sin léy —, solo escriben para divertír y divertírse, para aumentár los gustos de que gozan y que les hermoséan el mundo hasta en las cloácas en que este acumula toda su pestiléncia morál, y, en fin, para ser alabados, admirados, honrados, enriquecidos.*

El S[or.] *Mayór Richárd ha facilitado á los alemanes como traductór elegante y fiél estos estúdios, y el hallár en ellos — ò mi duro y mohino systema de crítica, de religión, de morál-pública, de legislación, y también de retórica y de poética, ò bién argumentos con que refutarlo y con que creár escuélas de enthusiástas que priven de todo, sin necesidád de la ayuda del Podér legítimo de la república, à quién quiéra que imagine el respondér y defendér mis maximas, princípios, quejas, sátiras, ò como quiéra que se llame lo que escribo yo, ò lo que escriban los que piénsen como yo.*

Aus dieser diplomatisch genau abgedruckten Stelle wird man ersehen, dass Hr. d. Liaño, statt der einfachen, auf vernünftige Gründe gebauten, Accentuation der Madrider Akademie, eine neue eingeführt hat, nach der er den bisher ungebräuchlichen Gravis aufnimmt, und alle an sich schon betonten, auf einen Consonanten ausgehenden Endsylben, so wie manche andere Wörter, ohne allen Nutzen accentuirt. Er sagt über seine Erfindung: *Saldrá á Luz dentro de poco el ensayo del Autór de estas noticias sobre el acento castellano: opusculo que propondra à la Acadèmia de Madrid una mejora facil en Ortografia. El Autór la ha aceptado ya, porque crée que, en Gramatica, un poco de rebélion puede ser permitido alguna vez. Si se ha engañado, la Acadèmia y los pedantes pueden aplicarle la severidád de las Leyes, y el Autór se abstendra de reir; que, dias ha, ha consentido en no ser nada, ni siquiera académico.* — Nun, die Rebellion wird so arg nicht werden, so wie wir auch glauben, dass Hr. de L. wohl gethan hat, auf die Auszeichnung als Akademiker im Voraus Verzicht zu leisten.

Die Uebersetzung, von der wir oben schon einige Pröbchen mittheilten, ist ihres Originals völlig würdig; sie ist eben so holprig, ungelenk u. schwerfällig, wie jenes, obwohl wir eingestehen müssen, dass es eine schwere Aufgabe seyn mag, eine solche Schreiberey zu übersetzen. Zuweilen hat der Uebersetzer sein Original durch blumigere u. kräf-

tigere Ausdrücke noch zu verstärken und zu verbessern gesucht. Er übersetzt z. B. I. Seite 23: die *wunderliebliche* (*graciosíma* im Originale, st. *graciosísima*) Miniaturausgabe des Quijote; S. 25: Hr. de L. darf dem gelehrten Europa *kühn* eine vortreffliche Sammlung der classischen Geschichtschreiber u. s. w. *ankündigen* (*me atrevo à anunciár*); S. 45: mit Marti und Mayans *verwelkte* (*feneció*) diese Schule; S. 55: Lope *musste ganz nothwendig* einer von den Kriegern der unüberwindlichen Flotte seyn (*no pudo menos*); II. S. 47 ist zu lesen: der verschlossene, in der That aber einfältige Fürst, Schüler Fénélons und Philipps V., durch die Gewalt benamset; Seite 73 ist die Rede von dem *gefeilten* und gründlichen Florian (*el correcto y atinado*) u. s. w.

Der Hr. Buchhändler Mayer hat geglaubt, durch diese kritischen Bemerkungen des Herrn de L. den Ausgaben des Herrn de Ferrer, die wegen ihrer enormen Preise (der Don Quijote in Einem kleinen Duodezbändchen kostet z. B. 13 Thaler 12 Gr.) in Deutschland selten gekauft worden sind, und den in seinem Verlage erschienenen Schriften des *Lope*, welche, wie Herr de L. sich ausdrückt, „mit so glücklichem Streben von dem unterrichteten Militair übersetzt worden sind", und deren Preis Herr Mayer, aus Mangel an Absatz, schon unter die Hälfte herabgesetzt hat, eine grössere Verbreitung zu verschaffen; doch möchten wir ihn versichern, dass diese Art von Anpreisung schwerlich dazu geeignet seyn dürfte, seine Absicht zu erreichen.

Hrn. de Liaño, dem wir, als einem, wie wir glauben, aus seinem Vaterlande Verbannten, unser wahrhaftes Mitleid nicht versagen können, möchten wir rathen, des ihm im gastfreyen Deutschland gewordenen Asyles sich ruhig zu erfreuen, ohne sich sein Leben durch nutzlose Träumereyen von eingebildeten Verfolgern zu verbittern, und ohne durch Schreibereyen, wie die gegenwärtige, wenn auch keine Feinde und Widersacher, doch Gegner gegen sich zu erregen, die ihn gewiss gern in Ruhe und Frieden lassen werden, wenn er sie nicht mit Werken dieser Art behelligt.

Geschichte.

Der dreyssigjährige Krieg, nebst dem westphälischen Frieden. Nach Schiller, Galetti und andern Geschichtschreibern dargestellt für die Jugend und zum Selbstunterrichte von Dr. *Severin Ewald.* Berlin, Verlag von Amelang. 1830. IV u. 461 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der bey Herausgabe der Archenholzschen Geschichte des siebenjähr. Krieges von Heinsius ausgesprochene Wunsch, dass diese Schrift als Volksbuch in Schulen eingeführt würde, um das heranwachsende Geschlecht durch die Thaten der Väter zu begeistern, erweckte in Hrn. E. den Entschluss, den dreyssigjährigen Krieg auf ähnliche Art auszuarbeiten, weil Schillers Geschichte sich nicht für die Jugend eigne, und auch in derselben da abgebrochen werde, wo man die Resultate des grossen Kampfes erwarte. Herr E. hat seiner Bearbeitung nicht nur eine gedrängte Uebersicht dieser Resultate beygefügt, sondern auch noch einige Abschnitte, welche zur Vorbereitung auf die Geschichte dieses Krieges dienen sollen, und welche die Begebenheiten in Deutschland seit dem Anfange der Reformation bis zum Ausbruche dieses Krieges erzählen, Betrachtungen über die nächste Zeitperiode vor diesem Kriege anstellen und den allgemeinen Zustand Europa's u. Deutschlands bey dem Ausbruche desselben darstellen. Obgleich der Vf. versichert, neben Schiller auch andere Geschichtschreiber benutzt zu haben; so scheint er doch vorzüglich dem erstern ohne sorgfältige historische Kritik gefolgt zu seyn, z. B. in der Schilderung des glänzenden Aufwandes, den Wallenstein machte; da doch der Prinz von Ligne in seiner Schrift, vermischte Anekdoten aus dem dreyssigjährigen Kriege enthaltend, zu erweisen suchte, dass jene Schilderungen zum Theile übertrieben sind. Sehr richtig wird bemerkt, Seite 357, dass die Art, wie Gustav Adolph ums Leben kam, noch nicht ganz aufgeklärt sey; auch wird erwähnt, was sich *für* den, gegen den Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg gehegten, Verdacht der Ermordung des Königs sagen lässt; dagegen aber mit Stillschweigen übergangen, was in F. W. G. *Sachse* Historische Gemälde u. Darstellungen, 1823., in dem Aufsatze: die Schlacht bey Lützen, S. 148, zur Ablehnung dieses Verdachtes beygebracht ist. S. 240 liest man noch: „Im Hause eines Todtengräbers (in Leipzig), dem *einzigen*, das in der *Hallischen* Vorstadt stehen geblieben war, hatte Tilly sein Quartier genommen. — Beym Anblicke der Schädel und Todtengerippe, mit denen der Todtengräber die Wände seiner Wohnung bemalt hatte, entfärbte sich Tilly" u. s. w. Allein das Haus des Todtengräbers war nicht das *einzige*, welches stehen geblieben war, sondern auch noch einige andere waren erhalten worden, wie das Schriftchen: „Der Leipziger Todtengräber, welcher von des Hrn. General Tylli Einkehrung in seinem Hause vor Leipzig geschehen, ausführlich berichtet" (Leipzig, 1632. 4.) S. 5 besagt; auch stand es nicht vor dem Hallischen Thore, sondern „neben dem Gottesackerkirchlein" (ebendas.); eine Gottesackerkirche vor jenem Thore kennt aber keine Chronik und Geschichte Leipzigs, wohl aber eine vor dem Grimma'schen Thore, deren auch ein gleichzeitiger Schriftsteller, *Joh. Ludw. Gottfried* (*Inventarium Sueciae,* d. i. Beschreib. des Königr. Schweden u. s. w. Frankf. a. M., 1632. Fol.), S. 341 mit den Worten erwähnt, dass „der General Gr. Johann von Tylli der Stadt Deputirten ins Todtengräbers Haus vorm grimmischen Thor *infausto plane omini* Audientz gegeben." Die Entfärbung Tilly's, so wie die mit Schädeln u. Todtengerippen ausgeschmückte Woh-

nung, gehören ebenfalls zu den Ausschmückungen, welche die wahre Geschichte nicht kennt. Oxenstierna u. Banner, S. 359, 411 u. a., werden richtiger Oxanstjerna (so schrieb er sich selbst) und Baner geschrieben. Hr. E. wünscht, dass seine Schrift als ein Lesebuch in Schulen und von Privatlehrern zum Leitfaden bey ihrem Unterrichte benutzt werden möge. Für beyde Zwecke ist sie aber zu voluminös; als Lesebuch im häuslichen Kreise aber wird sie sich brauchen lassen.

Kurze Anzeigen.

Anleitung zum unschädlichen Schnellbrennen des Branntweines aus Getreide u. Kartoffeln, durch zwey Zeichnungen erläutert; nebst Bemerkungen über die Schädlichkeit vieler Brennzeuge für die Gesundheit der Menschen, auch Beleuchtung des Branntweinspülichts zu Vermehrung des Branntweinertrages, mit Angabe erprobter Versuche zur Verbesserung der Liqueure, von *Joh. Phil. Christ. Muntz*, Grossherzogl. Sachsen-Weimar-Eisenachischem Oekonomierathe u. s. w. Neustadt an der Orla, bey Wagner. 1830. VIII u. 48 S. 8. (9 Gr.)

Die von dem Verf. dieser Schrift zur Vervollkommnung der Branntweinbrennerey zur Sprache gebrachten Gegenstände sind schon zu oft wiederholt, als dass sie einer ausführlichen Entwickelung bedürften. Ein Wort gegen den zu starken Genuss des Branntweines; die Anlegung zweckmässiger Feuerzüge bey der Feuerung; die Anwendung einfacher Blasen; das Griessen des Getreides; das Kühlen der Maische mit Schlümpflüssigkeit zur Vermehrung des spirituösen Gehaltes der gegohrenen Maische; die Vermeidung des Grünspangehaltes im Branntweine; die Bereitung eines Gährungsmittels aus Hopfen, Gersten- und Weizenmalz, Tischlerleim und etwas Potasche, sind die Hauptmomente, von denen Hr. M. glaubt, dass Verstösse darin in den Brennereyen gemacht werden. Uebrigens ist derselbe mit sich im Widerspruche, wenn er S. VI bemerkt, dass in 16 Stunden 11 Blasen Maische, ohne Vorwärmer, abgebrannt werden können, da nach S. 17 nur 7 Blasen in jener Zeit als Maximum seiner Vorrichtung angegeben werden. Die Anwendung eines Kühlschiffes, auf welches die heisse Maische vermittelst Pumpen gehoben wird, um darin abzukühlen; die zweymalige Destillation des fuseligen Branntweines mit Gewürzen, unter gleichzeitigem Kohlenversatze, zur Gewinnung feiner Liqueure, oder die wohlfeile Darstellung derselben aus dem Lutter; unter jenem Zusatze, werden schwerlich zur Empfehlung dieser Schrift beytragen.

Theoretisch-praktisches Handbuch der Pferdekenntniss und Pferdewartung, von *Conrad von Hochstetter*, Stallmeister der Stadt u. Republik Bern. Zweyter Theil. Mit 17 Steindrücken. Bern, in Commission bey Jenni, und in Leipzig b. Leich. 1823. (4 Thlr.)

Ob das vorliegende Werk viel zur Verbreitung einer praktischen Pferdekenntniss beytragen möchte, bezweifelt Recensent; jedoch ist es allerdings geeignet, die Begriffe über die Bewegung des Pferdes, über sein Gefühlsvermögen und seine Sinne überhaupt zu berichtigen, und verdient daher schon von gebildeten Pferdekennern mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Mit der meisten Vorliebe — wenn auch nicht immer mit gründlicher Sachkenntniss — ist das Anatomische des Pferdes und das Mechanische bey seiner Bewegung behandelt u. durch Kupfer verdeutlicht, die nur leider, so wie in dem ersten Theile, diess Werk so sehr vertheuern, und doch bey allem dem keine ganz richtige Ansicht von den Gegenständen geben, die sie versinnlichen sollen. Wissenschaftlich gebildete Männer in der äussern Pferdekenntniss werden jedoch der Fortsetzung dieser Schrift immer mit Verlangen entgegen sehen, die, abgesehen von dem Trockenen des Inhaltes, den mitunter unrichtigen Ansichten und dem Mangel an praktischen Erfahrungen, für die Theorie der äussern Pferdekenntniss ein wichtiges Werk bleibt, obgleich dasselbe bey weitem den Recensenten nicht so angesprochen und nach seiner Ueberzeugung so vielen Werth hat, als die Reisebemerkungen des Vfs. auf einer pferdewissenschaftlichen Reise über Dresden, Berlin, das K. Preussische Gestüt zu Neustadt an der Dosse, Kopenhagen, England u. s. w., von welchen jetzt die zweyte Auflage erschienen ist.

Appetit-Lexikon, oder alphabetisch geordnetes Auskunftbuch über alle Speisen und Getränke, sowohl gewöhnlicher Art, als des Luxus; über ihre Bestandtheile und Eigenschaften, nicht sowohl in Bezug auf den Gaumen, als auch auf die Verdauung und auf ihre diätetische Zuträglichkeit oder Unzuträglichkeit überhaupt. Gewidmet Allen, denen körperliches Wohlbefinden und langes Leben am Herzen liegen; nicht minder solchen Personen, welche raffinirtere Speisen, Seltenheiten und Delicatessen lieben. Für unsere Lande und Verhältnisse eingerichtet und zugleich Ergänzung eines jeden Kochbuches. Wien, bey Gerold. 1830. IV u. 218 S. 8. (12 Gr.)

Dieses Lexikon ist als eine Beylage, worin die medicinischen Eigenschaften der Producte für die Küche wohl erwogen werden, zu jedem Kochbuche zu empfehlen; denn in den Kochbüchern wird gewöhnlich am meisten auf den Wohlgeschmack hingearbeitet, ohne das Gedeihen der Speisen zu berücksichtigen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des April. 80. 1831.

Intelligenz - Blatt.

Zur Biographie des Etatsrathes C. F. Schumacher.

Nostrae laudationes testimonii brevitatem habent nudam atque inornatam. *Cic. de Orat. Lib. II. c.* 84.

Der Gelehrte, dessen unerwarteten Verlust wir heute beweinen, war ein sehr seltener Mensch, ein vortrefflicher Lehrer, ein ausgezeichneter Schriftsteller; um ihn gehörig zu würdigen, muss man im vertrauten, freundschaftlichen Umgange mit ihm gelebt haben, man muss nicht allein Arzt und Wundarzt seyn, und als solcher ihn am Krankenbette begleitet und bewundert haben, sondern man muss Naturforscher im weitesten Sinne des Wortes seyn; denn so vielseitig war sein Wirken, so vielseitig seine Schriften. Ist uns nun auch das Erstere durch seine Güte vergönnt worden; so gehen uns die zuletzt erforderlichen Eigenschaften ab. Wenn es daher der Raum dieser Blätter auch erlaubte, so würden wir dennoch nicht eine vollständige Biographie dieses, unsers geliebten Lehrers und Freundes liefern können; sondern was wir bringen, ist nur eine Skizze, deren Bearbeitung einer glücklichern Feder vorbehalten seyn mag.

Christian Friedrich Schumacher wurde in *Glückstadt* am 15. November 1757 geboren. Sein Vater, Joachim Christian Schumacher, stand als Unterofficier bey dem Schleswigschen, dort in Garnison liegenden Regimente, von welcher Stadt er jedoch bald in den folgenden Jahren an verschiedene Orte verlegt wurde. Unser *Schumacher* hat also das gemeinschaftliche Loos so vieler grossen und bedeutenden Gelehrten gehabt: in Armuth geboren, in Armuth erzogen, mit Armuth ringend, sich dennoch herrlich entwickelt zu haben. Aber obschon seine Aeltern arm, obschon sie in untergeordneten Verhältnissen des Lebens waren, so bemerkten sie doch bald den aufgeweckten Geist und die Wissbegierde des Sohnes, und wandten Alles, was sie verdienten und entbehren konnten, zu seiner Erziehung an. Als sein Vater fünf Jahre später nach *Rendsburg* beschieden war, wurde er in die dortige lateinische Schule zu *Neuenwerk* gebracht, wo er bis zum J. 1770 den öffentlichen, und bis zum J. 1772 den privaten Unterricht unter *Wagners* Anleitung genoss.

Im April 1770 empfing ihn der verstorbene *Mehl*, welcher Regimentschirurg bey dem damaligen Möenschen Infanterie-Regimente war, als Schüler. Es ist nicht selten in der Geschichte der Literatur, dass ein Mann, der nichts für sie zu leisten vermag, und der daher bald vergessen seyn würde, sich dennoch um dieselbe ein bleibendes Verdienst erwirbt, indem er andere zu wecken weiss, Keime ausstreut, die für beständig fruchtbringend werden. Dieses war glücklicherweise mit dem Regimentschirurgen *Mehl* der Fall. Er wandte allen möglichen Fleiss auf die medicinisch-chirurgische und wissenschaftliche Bildung unsers *Schumachers*: da jener selbst ein guter Anatom, Arzt und Wundarzt war, so ging er mit diesem die ganze Anatomie und die chirurgischen Operationen durch; Morgens und Abends musste *Schumacher* ihn im Regiments-Krankensaale, wo er auf die bedeutendsten Kranken aufmerksam gemacht würde, begleiten. Alle Morgen musste er, unter *Mehls* Aufsicht, die Arzeneyen, die den Tag über im Krankensaale gebraucht wurden, abwiegen. Aber *Mehl* führte auch seinen geliebten Schüler in den Feldern herum und lehrte ihn die gebräuchlichsten Pflanzen kennen; hierdurch weckte er frühzeitig in der Seele des Jünglings den regen Sinn für eine Wissenschaft, die Botanik, worin dieser später so viel leisten sollte. Deshalb erinnerte sich auch unser *Schumacher* stets des verstorbenen *Mehls* mit der innigsten Dankbarkeit und Liebe, und er sagt in seiner kurzen Selbstbiographie von ihm: „Dieser Mann brachte mir durch seinen freundschaftlichen und väterlichen Umgang die grösste Lust zu den Wissenschaften bey.“ *)

Im Jahre 1773 wurde *Schumacher* bey dem ersten Bataillon des oben benannten Regiments als Compagniechirurg angestellt, und im folgenden Jahre wurde ihm

*) Es war mir vergönnt, bey dieser Skizze jene Arbeit benutzen zu können. S. auch *Nyerups* Literatur-Lexikon S. 542; *Herholdt Oratio, quam ad festum semisaeculare C. F. Schumacheri celebrandum habuit; Acta solemnia, quibus tertium Jubilaeum rei sacrae per Martinum Lutherum instauratae juvente augustissimo Daniae rege Fred. sexto etc.* S. 23; *Kjobenhavns Skilderief.* 1828. *No.* 75, 76. *og.* 77; *Dagen, No.* 296, 297. *und* 302. *f.* 1830.

der Regiments-Krankensaal, jedoch unter *Mehls* Aufsicht, anvertraut. Aber mit brennender Lust, seine Kenntnisse zu vermehren, sehnte unser *Schumacher* sich jetzt nach Gelegenheit, um die hohe Schule in *Kopenhagen* zu besuchen; welcher Wunsch auch im September 1777 befriedigt wurde, als er einen achtmonatlichen Urlaub erhielt, um dorthin zu reisen.

Hier begann ein neues Leben für ihn und seine Bildung, während er mit ununterbrochenem Fleisse die Vorlesungen eines *Roltböll*, eines *H. Callisen*, eines *M. Saxtorph*, eines *Tode* und eines *Hennings* hörte. Er legte auch bald eine öffentliche Probe seiner erworbenen Kenntnisse ab, indem er im April 1778 auf dem damaligen anatomischen Theater das sogenannte chirurgische Tentamen machte. Sein Urlaub war unterdessen verflossen, und er kehrte nach seinem Amte in *Rendsburg* zurück.

Seine Lust zu den Wissenschaften und seine Kenntnisse, vorzüglich in der Anatomie, waren indessen nicht unbemerkt geblieben: schon in dem Winter, welchen er in Kopenhagen zubrachte, liess ihm der Conferenzrath *Roltböll* die Präparate zu seinen anatomisch-physiologischen Vorlesungen ausarbeiten, und der Lehrer war damit so zufrieden, dass er dem *Schumacher* schon im August desselben Jahres schrieb, und ihn nach *Kopenhagen* berief, wo er im September 1778, nachdem er vorher seine Stelle beym Regimente niedergelegt hatte, als Prosector der Universität angestellt wurde. *Roltböll* gewann ihn so lieb, dass er ihn einige Zeit zu sich in sein Haus nahm, und sorgte somit für seine fernere wissenschaftliche Ausbildung. Mit dem noch lebenden Naturhistoriker, Etatsrath und Prof. *Wad* trat er auch damals in eine später nie unterbrochene freundschaftliche Verbindung. —

Unser *Schumacher* hatte bald das Glück, eine für ihn und seine ganze wissenschaftliche Bildung sehr wichtige Bekanntschaft zu machen, nämlich die des berühmten, verewigten Professors *Vahl*, der ihn nicht allein freundschaftlich in der Botanik, sondern auch in der Naturgeschichte überhaupt unterrichtete. Aber *Vahl* gewann nicht allein in *Schumacher* seinen besten Schüler, sondern auch später seinen innigsten Freund. Diese bedeutenden Männer blieben einander, auch zum Heile der Wissenschaft — wie wir später sehen werden — bis der Tod sie trennte, treu. —

Ausser den vorbenannten Vorlesungen hörte *Schumacher* auch in dieser Epoche diejenigen von den Professoren *Riisbrigh*, *Kratzenstein* und L. *Bang*. Im J. 1779 nahm *Schumacher* das chirurgische Examen, und schon im folgenden Jahre begann er selbst öffentliche Vorlesungen über die Anatomie zu halten. Im J. 1782 las er ebenfalls über Materia medica und über officielle Pflanzen.

Seine Lust, fremde Länder zu sehen und seine Kenntnisse in der Naturgeschichte zu vermehren, machte, dass er im April 1784 Dienst als Oberschiffsarzt auf dem Orlogschiff Oldenburg nahm. Zum grössten Leidwesen unseres *Schumacher* ging aber das Schiff nicht nach dem mittelländischen Meere, wohin es bestimmt war, sondern nur nach der Ostsee.

Nach seiner Zurückkunft wurde er, auf Vorstellung des Justizrathes und General-Directors der Chirurgie *Hennings*, als Pensionair *) bey dem vormaligen anatomischen Theater angestellt. Bey Errichtung der königl. chirurgischen Akademie (im Jahre 1785) wurde er als Adjunct derselben und als Unterchirurg am königlichen Friedrichs-Hospitale angestellt, wo er die vortreffliche Gelegenheit benutzte, den sehr geschickten Professor *Winslow* operiren zu sehen.

Dass er sich schon auf diese mehrfache Weise vortheilhaft ausgezeichnet hatte, machte seine Lust, sich in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaften zu vervollkommnen, noch reger, und frühzeitig hatte er schon richtig eingesehen, dass solches auf keine bessere, mehr fruchtbringende Art geschehen konnte, als durch längere Reisen in verschiedenen Ländern. Allein seine ökonomischen Umstände waren freylich nicht von der Beschaffenheit, dass er hoffen konnte, auf eigene Kosten seinen Vorsatz auszuführen. In keinem Lande kann jedoch der talentvolle, sich wahrhaft wissenschaftlich bestrebende Jüngling mit mehr Zuversicht einen solchen edeln Wunsch erfüllt zu sehen hoffen, als gerade in Dänemark, und zwar nicht allein von Seiten der Regierung, sondern auch durch Unterstützung von vielen, von Privatpersonen und Gelehrten gestifteten Legaten und Reisestipendien. Unter diesen ist auch das ansehnliche *Cappelsche;* aber um es zu erhalten, musste *Schumacher* sich dem medicinischen Examen bey der Universität unterwerfen, welches er auch am 1. Septemben 1786 that, sogleich das Reisestipendium bekam, und auch schon am 9. desselben Monats seine Reise durch *Deutschland* nach *Paris* antrat.

Er hörte hier nicht allein medicinische, chirurgische und andere in sein Fach näher einschlagende Vorlesungen von einem *Desault*, *Vicq d'Azyr*, *Sabatier*, *Daubenton*, *Louis*, *Le Fevre*, *Baudelocque*, *Morvau* und *Charles*, sondern da die Stiftung des Cappelschen Stipendium ausdrücklich demjenigen, der es geniesst, auferlegt, die Chemie besonders zu studiren, so hörte er auch Vorlesungen über diese Wissenschaft, so wie auch über die Mineralogie, und zwar zu einer für den Wissbegierigen höchst interessanten Epoche: denn so wie *d'Arcet* und *Le Sage* noch der alten chemischen Lehre folgten, war der unsterbliche *Lavoisier* schon mit seiner neuen Schöpfung aufgetreten, hielt auch selbst, so wie *Fourcroy*, Vorlesungen darüber. Unser *Schumacher* besuchte aber auch die Hospitäler, die er jedoch nicht so in Ordnung fand, wie er es in Dänemark zu sehen gewohnt war. Freundschaftliche Verbindungen stiftete er mit *Heretiers*, *De Fontaine* und besonders mit *Jussieu*, und bekam somit nicht allein Eintritt in den grossen königlichen Garten, sondern sowohl hierdurch als durch die botanischen Excursionen verschaffte er sich Gelegenheit, sein Herbarium bedeutend zu vermehren. Auch durch den nähern persönlichen Umgang mit diesen Männern gewann *Schumacher* sehr viel. Mit Rathe

*) Es waren dort vier solche angestellt, welche die anatomischen Präparate besorgen mussten.

nicht allein, sondern auch mit Gelde wurde er von seinem Landsmanne, Justizrath *Hvas*, unterstützt.

Im April 1788 reiste er von *Paris* nach *London*. Er besuchte hier die Hospitäler, hörte die zu seinem Hauptfache gehörigen Vorlesungen von *Baille*, *Fordyce*, *Cruikshank* u. *Loddes*. Vertraut wurde er mit dem Dr. *J. Sims*, der ihm auf eine recht humane Weise Gelegenheit verschaffte, sich in dem praktischen Theile der Geburtshülfe zu üben. Der botanische Garten in London, wo damals *Curtis*, dessen Bekanntschaft er durch den Dr. *Sims* machte, Aufseher war, stand ihm offen. Er machte hier die ihm besonders wichtige Bekanntschaft des Barons *Banks*, der ihm nicht allein freyen Zutritt in verschiedene Privat-Gärten, sondern auch in den königlichen Kew-Garten verschaffte. Durch die Güte des Barons *Banks* lernte *Schumacher* auch *John Hunter* und *Hume* kennen; freundschaftliche Verbindung stiftete er mit den Brüdern *Young*. Seine Freystunden brachte er in *Banks* reicher Bibliothek zu, wo er sich jedoch vorzüglich mit dessen Pflanzensammlung beschäftigte; er selbst zeichnete davon die seltensten oder auch diejenigen Pflanzen, die zweifelhaft waren. *Banks* hatte ihn unterdessen näher kennen gelernt, und wusste ihn in dem Maasse zu schätzen, dass er ihm erlaubte, das Wichtigste von dem über seine Pflanzensammlung von *Solander* verfertigten, ungedruckten Katalog zu excerpiren. Diese Zeichnungen und Handschriften wendete *Schumacher* nach seiner Zurückkunft nach Kopenhagen auf eine Weise an, wie nur der wahre Gelehrte, der selbst etwas Tüchtiges zu leisten vermag, im Stande ist. Er übergab sie nämlich seinem unsterblichen Lehrer und Freunde Prof. *Vahl*, der sie auch trefflich, der Wissenschaft zum Heile, zu benutzen wusste. *Schumacher* bezeugte aber *Banks* stets die grösste Dankbarkeit, und dedicirte ihm in der Folge eines seiner Werke. Auf seinen Reisen, vorzüglich aber in Paris und London suchte *Schumacher* sich nicht allein die wichtigsten anatomischen, medicinischen und naturhistorischen Werke zu verschaffen, sondern auch seine vor der Reise schon begonnene naturhistorische Sammlung zu vermehren.

Im July 1789 kam er von seiner Reise nach *Kopenhagen* zurück, wo er, als Adjunct und Reservechirurg bey der königl. chirurgischen Akademie angestellt, Wohnung bekam. Zugleich wurde er Lector der *Chemie*, welches Amt unbesetzt war. Im folgenden Jahre wurde er zum Lehrer in der *Mineralogie* bey der *naturhistorischen Gesellschaft* in Kopenhagen ernannt. Im Jahre 1792 ging er als Reservechirurg von der Akademie ab, da er zum Regimentschirurgen beym königlichen Artillerie-Corps ernannt wurde, wobey er jedoch seinen Posten als Adjunct beybehielt. Unterdessen war der allgemein verehrte und von seinen Schülern sehr geliebte Justizrath *Hennings*, General-Director der Chirurgie in Dänemark, gestorben; und im April 1794 bekam *Schumacher* Befehl, in Vereinigung mit dem Justizrathe *H. Callisen* und dem Prof. *Winslow*, das medicinisch-chirurgische Examen bey der königl. chirurgischen Akademie abzuhalten; er wurde jedoch erst im October 1795 zum Professor der Akademie und Oberchirurg beym Friedrichs-Hospitale ernannt, wo er alsdann von seinem Amte als Regimentschirurg abtrat. Diese wichtigen Stellen bekleidete er ununterbrochen bis ins Jahr 1813; in welchem langen Zwischenraume er zwey eben so mühevolle, als für seine grossen Talente und Kenntnisse glorreiche Epochen hatte; nämlich nach der für die dänischen Waffen ewig denkwürdigen Schlacht vor *Kopenhagen* am 2. April 1801 und nach dem Bombardement dieser Stadt im August 1807.

Ein so grosses heilbringendes Wirken blieb nicht unbelohnt; er bekam im erstgenannten Jahre eine Gratification von 300 Thlrn., und im zweyten eine von 400 Thlrn; im Jahre 1811 wurde er zum Hofchirurgen ernannt, und in demselben Jahre wurde ihm von S. M. dem Könige eigenhändig das Ritterkreuz des Danebrog-Ordens überreicht. Schon vorher aber war er im J. 1803 zum Mitgliede des königlichen Gesundheits-Collegium und der Vaccinations-Commission ernannt; im Jahre 1808 wurde er Mitglied der Medicinal-Versorgungs-Commission, und später Mitdirector des königl. Friedrichs-Hospitals.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Intelligenz-Blatte.)

Ankündigungen.

impr. 12 Thlr. 12 Gr.; Ch. script. 14 Thlr. 21 Gr.; Ch. Berol. 16 Thlr. 12 Gr.; Ch. velina 17 Thlr. 18 Gr.
Vol. I. *Evangelium Matthaei.* Edit. III. 1823. 3 Thlr.
Vol. II. *Evangelia Marci et Lucae.* Edit. III. 1824. 3 Thlr.
Vol. III. *Evangelium Johannis.* Edit. III. 1825. 3 Thlr.
Vol. IV. *Acta Apostolorum.* Edit II. 1827. 3 Thlr. 12 Gr.

Bey Abnahme von Particen von 12 Exemplaren folgt ein 13tes gratis; bey Partieen von mindestens 25 Exemplaren werden noch besondere Vortheile gewährt.

An alle Buchhandlungen ist so eben versandt:

Patriotische Predigten aus Sachsen,

im Jahre 1830 gehalten
von Dr. C. G. L. *Grossmann*, Dr. M. F. *Schmaltz* u. Mg. F. A. *Wolf.*

Leipzig, bey Friedrich Fleischer. *geb.* 1 *Thlr.*

Die Stellung der Verfasser und die Zeitpuncte, in welchen diese ausgezeichneten Vorträge gehalten wurden, dürfte ihnen sowohl in als auch ausserhalb Sachsens ein besonderes Interesse verleihen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber die ostindische Cholera, nach vielen eigenen Beobachtungen und Leichenöffnungen von *James Annesley* nach der zweyten Ausgabe a. d. Engl. übersetzt von Dr. G. *Himly* nebst Anhang, enthaltend die Belehrung der österr. Regierung an Sanitäts-Anstalten, wie das Eindringen der Cholera zu hemmen und ihre Ausbreitung zu verhindern ist. gr. 8. (17 Bogen) 1 Thlr. 6 gGr.

J. Annesley berichtet hier als Arzt, der Jahre lang Cholera-Kranke aller Nationen in Ostindien selbst behandelt hat, und endlich der Krankheit Meister geworden ist.

Verlag der Helwingschen Hofbuchhandlung.

Philologische Anzeige.

Von mehrern Seiten dringend aufgefordert (und ohnediess selbst zur grösstmöglichen Billigkeit gegen das philologische Publicum geneigt) den Ladenpreis der im vor. J. beendigten 3ten Auflage von

Krafts deutsch-lateinischem Lexikon

nicht zu erhöhen, sondern den der 2ten Auflage von 6 Thlr., Schreibpap. 8 Thlr., beyzubehalten, habe ich mich — ungeachtet der Vermehrung von wieder 12 Bogen — dazu entschlossen, wobey ich, wenn man sich direct an mich wendet, noch das 6te, bey Partieen das 5te, bey grössern das 4te frey gebe.

Welche Verbesserungen (und Umänderungen) das Werk besonders in *grammatischer und synonymischer Hinsicht* erlitten hat, wie unentbehrlich es für jeden ist, der gut lateinisch schreiben will, wird Jeder selbst finden durch die Einsicht in das Werk, das in allen bedeutenden und soliden Handlungen vorräthig ist, wo man, so wie bey mir, auch Proben und ausführliche Anzeigen erhalten kann.

Ernst Klein in Leipzig.

Für Minderbegüterte und für mittlere Classen der Gymnasien besonders geeignet, denn es ist immer noch weit stärker (90 *Bogen*), als alle neuern deutsch-lat. Lexika, ist zu empfehlen:

Deutsch-lateinisches Handwörterbuch.

Nach dem grössern Werke zwischen der 2ten und 3ten Auflage bearbeitet von F. K. *Kraft* und M. A. *Forbiger.* 2¾ Thlr.

In der *Reinschen* Buchhandlung in *Leipzig* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Glaubwürdigkeit der Messianischen Weissagungen

von Neuem
in Schutz genommen
durch
M. *E. F. Höpffner.*
gr. 8. Preis ½ Thlr.

Je zuversichtlicher in neuerer Zeit behauptet worden ist, dass das A. Testament keine speciellen Weissagungen von der Person Jesu Christi enthalte, um so nöthiger schien es zu seyn, diesen Grundartikel der christlichen Theologie nochmals einer unbefangenen Prüfung zu unterwerfen, und einer lange verkannten Wahrheit die ihr gebührende Ehre wiederzugeben. Diess hat der Verfasser nicht auf typischem, sondern auf historisch-grammatischem Wege zu thun versucht, und wir glauben daher, dass seine Schrift für die Theologen aller Parteyen von gleichem Interesse seyn werde.

In der *Fleckeisenschen* Buchhandlung in Helmstädt ist so eben erschienen:

Lucians Charon.

Mit erklärenden Anmerkungen zum Gebrauche für mittlere Classen in Gymnasien. Herausgegeben
von
Joh. Ch. Elster,
Dr. der Philosophie, Lehrer am Gymnasium zu Helmstädt.
8. 1831. Preis 6 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des April. 81. 1831.

Staatswissenschaft.

Om de preussiske Provindsialstaenders Vaesen (über das Wesen der preussischen Provinzialstände) af Dr. *C. G. N. David*, Professor i Staatsöconomien. Kopenhagen, bey Reitzel. 1831. 8. (6 Gr.)

Die vor uns liegende Broschüre verdiente an und für sich, d. h. als literarisches Product, durchaus nicht, hier aufgeführt zu werden; wenn solches jedoch geschieht, so möge der abgehandelte, wichtige Gegenstand, und noch mehr die durchaus wichtige Gelegenheit, die diese Blätter hervorrufte, den Rec. entschuldigen, wenn er auf ein Paar Augenblicke die Aufmerksamkeit der Leser unserer Lit. Zeitung in Anspruch nimmt. Höchst wichtig ist die Veranlassung zu dieser Piece, denn welches bedeutsame Zeichen der Zeit ist es nicht, wenn einer der unumschränktesten Herrscher in Europa sich aus eigenem innern Antriebe entschliesst, seinen Unterthanen eine ständische Verfassung zu geben. Dieses hat der König von Dänemark gethan. Eine solche Handlung des Königs hätte daher verdient, die Stimme eines vollgewichtigen Schriftstellers hervorzurufen, welcher, frey von kriechenden Schmeicheleyen, mit Sachkenntniss freymüthige, belehrende und durchgreifende Ansichten mitgetheilt hätte! Wie Herr David die Sache behandelt hat, davon nun ein Näheres.

In den vorläufigen Bemerkungen, S. 3 — 7, sucht der Verf. zu entwickeln, wie Uebereinstimmung zwischen Regierung und Volk die Grundlage zu dem Glücke eines jeden Staates ist; wie diese Uebereinstimmung durch Institutionen vermehrt werden kann, durch welche die sich kreuzenden und oft sich entgegenarbeitenden Interessen der verschiedenen Stände im Staate zu dem Genusse eines gleichen Schutzes gelangen; wie dieses eine Aufforderung für die Regierung ist, die Besten und Tauglichsten eines jeden Standes um sich zu versammeln, damit sie, welche die Interessen ihres Standes genau kennen, deren Dolmetscher bey der Regierung seyen, und es einem jeden Stande zu überlassen, die Organe des Standes bey der Regierung zu wählen. So kurz diess Alles auch abgehandelt worden ist, so fehlt es doch nicht im Wesentlichen an Wiederholungen.

Darauf liefert der Verf. eine Skizze von den Grundzügen der Gesetzgebung, die preussischen Provinzialstände betreffend; sucht in den Eigenthümlichkeiten und der Localität der preussischen Monarchie die als ausschliessenden Grundsatz aufgestellte Bedingung des Grundeigenthums zur Standschaft zu erklären, da Mangel an Grundbesitz von der Standschaft nicht ausschliessen sollte, wie der Verf. meint; denn er gebe dem Grundbesitze einen überwiegenden Einfluss.

Von S. 13 — 16 gibt der Verf. kürzlich das Historische dieser Gesetzgebung an, so wie auch das Hauptgesetz selbst.

Dann folgen einige Betrachtungen über die für eine jede Provinz gegebenen eigenen organischen Gesetze, und der Verf. verbreitet sich über die Verhältnisse zwischen dem *aristokratischen* und *demokratischen Elemente in der Repräsentation.* Mit *aristokratischem* bezeichnet er die Standesherren und Abgeordneten der Ritterschaft; mit *demokratischem* die Abgeordneten der Städte und Landleute; mit *Repräsentation* die Standschaft. Diese Umwechselung der Benennungen führt ihn ganz von dem Hauptthema ab und auf durchaus falsche Schlüsse.

Nicht zu erwähnen, dass Aristokratie weder an Gutsbesitz oder Geburt unumgänglich gebunden ist, so hat sein Gegenstand nichts mit der Aristokratie, sondern mit den Interessen der verschiedenen Erwerbstände in der bürgerlichen Gesellschaft zu thun. Wie konnte dann ein Professor der Staatsökonomie so unlogisch verfahren und, statt die Mitglieder der Stände nach Abgeordneten der *städtischen* Gewerbe (Kunstfleiss und Handel Treibende), und der *ländlichen* Gewerbe (den Bau des Bodens Treibende) einzutheilen, sie zu aristokratischen und demokratischen Elementen machen? welche letztere seinen Angaben zu Folge nicht in dem Hauptgesetze begründet sind.

Dieser Missgriff führt ihn auf den Schluss, dass in der Repräsentation ein Gleichgewicht zwischen dem aristokratischen und demokratischen Elemente vorhanden ist. Die Stände in den Provinzen der preussischen Monarchie sind nämlich wie folgt zusammengesetzt:

	Standesherren.	Ritterschaft.	Städte.	Landleute.
Brandenburg	—	35	22	12
Pommern	—	25	16	8
Schlesien	6	36	28	14
Preussen	—	45	28	22
Sachsen	6	29	24	13
Rheinprovinzen	4	25	25	25
Westphalen	11	20	20	20
Posen	—	24	16	8
Zusammen	27	239	179	122
			Total 567	

Da nun 27 Standesherren und 239 ritterschaftliche Abgeordnete dem vom Verf. benannten aristokratischen Elemente 266 Stimmen, dagegen 179 aus den Städten und 122 vom Lande dem ebenfalls benannten demokratischen 301 Stimme geben, so ist das Gleichgewicht ziemlich beobachtet, — nach des Verf. Meinung.

Wenn solches von der Anzahl der Deputirten eines jeden Elements abhinge, so möchte dieses seine Richtigkeit haben. Allein das vom Verf. benannte aristokratische Element, d. h. die ritterschaftlichen Mitglieder der Stände, sind allein berechtigt in den Plenarversammlungen, den Comitteen und Commissionen das Präsidium zu führen. Das Ansehen, welches den ersten Ständen Vermögen und anderweitige Verhältnisse verschaffen, gewährt ihnen einen einwirkenden Einfluss auf den letzten Stand. Die Stände haben Aufsicht und unmittelbare Mitwirkung auf die Commun-Angelegenheiten. Dieses und andere Umstände verrücken das Gleichgewicht.

Hätte der Hr. Professor der Staatsökonomie die Stimmenverhältnisse nach staatsökonomischen Ansichten betrachtet, so wäre, selbst der Zahl der Stimmen nach, das Gleichgewicht zwischen ländlichen und städtischen Erwerbständen nicht herauszubringen gewesen seyn. Die 266 Stimmen der Standesherren und Ritterschaft nebst den 122 Stimmen der Landbewohner machen 388 Stimmen zusammen genommen, und 10 Stimmen mehr, als die zwey Drittel der Stimmen, die zu einem landständischen Beschlusse erfordert werden. Mithin unterliegt der städtische Erwerb jedesmal in Angelegenheiten, welche einen Conflict beyder Erwerbstände betreffen. Selbst in den Provinzen des Staates, wo der städtische Erwerb sich, dem Verhältnisse nach, der meisten Stimmen zu erfreuen hat, übersteigen diese nicht ein Drittel der Stimmen, so dass die Interessen des ländlichen Erwerbs immer des Sieges gewiss sind, wenn die Standschaften der Standesherren, Ritterschaft und Landbauer einig sind.

Wenn nun nach dem gefundenen Gleichgewichte des Hrn. Professors das Hauptgesetz durch ähnliche organische Gesetze in Dänemark modificirt werden sollte; so möchte die Uebereinstimmung zwischen Regierung und Volk, die dort so gross seyn soll, kaum an Stärke gewinnen, wenigstens das Ziel verfehlt werden, was der Verf. S. 4 so ausdrückt: „Eine gute Regierung muss das Wohl des Volkes wollen. Aber solches ist an viele, sich kreuzende, oft sich gegenarbeitende Interessen gebunden, und doch kann nur das Wohl des Ganzen befördert werden, wenn nicht der einzelne auf Kosten eines Andern oder alle Andern begünstigt wird, wenn Alle gleichen Schutz und Fürsorge geniessen und wenn zum Emporkommen eines jeden die zweckmässigsten Mittel angewendet werden."

Das hohe Collegium, dem die Anwendung des erwähnten Hauptgesetzes auf *Dänemark* aufgetragen ist, wird sich durch die Verwechselung des Verf. zwischen Interessen der Erwerbsstände und den aristokratischen und demokratischen Elementen nicht verblenden lassen, Dänemarks Wohl auf Sand zu bauen. Dieses ist der Trost des Rec., so wie gewiss auch eines jeden, der es gut mit Dänemark meint, und welcher biedere Deutsche thut das nicht!

M e d i c i n.

Encyklopädie der medicinischen Wissenschaften, nach dem Dictionnaire de médecine frey bearbeitet und mit nöthigen Zusätzen versehen. In Verbindung mit mehrern deutschen Aerzten herausgegeben von *Fr. Ludw. Meissner*, Doctor der Med., Chir. und Geburtshelfer, akadem. Privat-Docent, der naturforsch. Gesellschaft u. a. Mitgliede. Dritter Band. *Caries - Ehrenbreis*. 1830. Vierter Band *Ey - Fonticulus*. Leipzig, bey Fest. 1831. 8. Lexiconformat. 449 u. 492 S.

Rec., welcher diese beyden Bände anzuzeigen den Auftrag erhalten hat, glaubt im Allgemeinen dieser Encyklopädie fortwährend das Lob der Zweckmässigkeit ertheilen zu müssen, indem sie in dem möglichst kleinen Raume die dem Arzte zu wissen nothwendigen Gegenstände abhandelt, ihn mit allen neuen Entdeckungen und Vervollkommnungen seiner Wissenschaft bekannt macht, und ihm eine reichhaltige Quelle von Belehrung öffnet. Nicht minder vortheilhaft und zur Empfehlung dienend bleibt die äussere Ausstattung dieses Werkes von Seiten der Verlagshandlung; denn der Druck ist noch eben so nett, und das Papier noch eben so weiss, wie in den beyden ersten Bänden. Auch die Zeiträume, in welchen jedesmal ein Band erscheinen sollte, sind, dem Anfangs gegebenen Versprechen gemäss, von der Verlagshandlung beobachtet worden. Zwar hat der dritte Band, welcher durch die Unzuverlässigkeit des Papierfabricanten um sechs Wochen später ausgegeben werden konnte, eine Störung in dieser Ordnung gemacht; aber durch den mehr beschleunigten Druck der folgenden Bände wird diese Ordnung allmälig hergestellt werden. — Die neu hinzugekommenen kurzen Artikel, welche mehrentheils Erklärungen

von griechischen Wörtern enthalten, die man in die Medicin als terminos technicos einzuschwärzen sucht, sind aus der oft sehr trüben Quelle von Kraus med. etymolog. Lexicon entlehnt, und nützen, da sie in medicinischen Schriften noch nicht aufgenommen sind, zu nichts weiter, als dass sie unsern Nachkommen einen Beweis von der Herrschaft liefern, welche die Mode, mit der Bekanntschaft einer Sprache zu prunken, deren genauere Kenntniss den mehresten ganz abgeht, im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts über eine grosse Menge junger Aerzte ausgeübt hat. So hätten, um nur Ein Beyspiel anzuführen, die Käufer dieser Encyklopädie nichts verloren, wenn sie mit dem Artikel: *Exotichaematosis* verschont geblieben wären. Dieses gegen alle Sprachanalogie von Kraus gebildete Wort soll *transfusio sanguinis* bedeuten. Kein der griechischen Sprache wirklich Kundiger wird diese Bedeutung auch nur ahnen können. — Eine andere Bereicherung des Originalwerks ist die vom dritten Bande an häufiger vorkommende Angabe des Orts, welchen die aufgeführten Krankheiten in dem ganz unbeachtet gebliebenen Systeme einnehmen, das J. Mason Good in seinem Physiological system of nosology, with a corrected and simplified nomenclature. Lond. 1817, bekannt gemacht hat. Auch diese Zusätze könnten, nach des Rec. Dafürhalten, ohne Nachtheil für den Werth dieser Encyklopädie im Folgenden wegfallen. — Nach dieser doppelten Ausstellung, welche der gelehrte Herausgeber, wie wir sicher hoffen, nicht unbeachtet lassen wird, wollen wir aus der grossen Menge von Zusätzen und Berichtigungen des französischen Originals nur einige wenige als Beyspiele des auf die Herausgabe dieser deutschen Bearbeitung verwendeten Fleisses anführen. Hinzu gekommen sind im dritten Bande die Artikel: Cassiae cinnamomeae cortex, Cassiae flores, Cassiae ligneae cortex, Colocynthin, im vierten Eyeröl, Elaterin, Epicrisis, Eupatoria, Eustachische Klappe, Fabae Pechurim u. s. w. — Ferner führen wir als Vermehrungen des Originals an, was III. S. 124. von den medicinischen Kräften des Chenopodium ambrosioides und S. 203, von der Cyarose ohne Herzfehler gesagt worden ist. — Eine wichtige Vermehrung des Artikels: *Delirium tremens* findet sich von S. 326 — 335. Die Ursache der so dürftig ausgefallenen Bearbeitung dieses Gegenstandes im Originale findet der Herausgeber in dem seltenern Vorkommen dieser Krankheit in Frankreich als einem Weinlande. — S. 351. Chemische Untersuchung eines diabetischen Harns, welcher sich durch seine Harnsäure, die sonst gewöhnlich fehlen soll, auszeichnete. — S. 387 hat der Artikel *Digitalis* manche Zusätze erhalten, z. B. die chemische Analyse des trocknen Krautes, seine Kräfte nach Voigts Pharmacodynamik, die Heilanzeigen für den Gebrauch dieses Mittels bey den Scropheln. — S. 403 findet sich ein ganz neuer Artikel: *Dothienenteritis*, nach Lesser und Trousseau. Ueber die Benennung scheint sich ein Fehler eingeschlichen zu haben. Denn wenn wir auch *δοθίνη* für einen Druckfehler statt *δοθιήν* gelten lassen, so ist doch falsch, dass dieses Wort *zweyfelhaft* sey. Es kommt beim Aristoph. Vesp. 1168., Dioscorides I. c. 183. *δοθιῆνας μαλάσσει.* Poll. onom. IV. 190. und Galen. an mehrern Stellen vor. Die Ableitung aber, sagt Kraus, ist unbekannt, und diess ist etwas anderes, als was der Verf. jenes Zusatzartikels gesagt hat. —

Nicht minder reichhaltig ist der vierte Band mit Vermehrungen und Verbesserungen ausgestattet worden. Der sehr lange Artikel: *Ey*, welcher alles Neue über diesen Körper, mit Einschluss der wichtigen Beobachtungen des Hrn. v. Baer de ovi animalium et hominis genesi, enthält, hat doch noch Zusätze erhalten, welche zum Theil aus Burdachs Physiologie entlehnt sind. Bey den Krankheiten des Fötus sind die in den neuesten Zeiten von den Geburtshelfern mehr berücksichtigten knöchernen und steinigen Concretionen im Mutterkuchen erwähnt, und mehrere Beyspiele davon angeführt worden; ferner wird der Verf. des französischen Artikels: *Pathologie des Eyes*, welcher die vielfachen Trennungen der Continuität der Knochen mit Unrecht als Folgen entweder äusserer Verletzungen, oder der stark erregten Einbildungskraft der Mutter zuschreibt, zurecht gewiesen; diese Trennungen sind vielmehr als Zeichen einer mangelhaften Knochenbildung angesehen worden. Zu der von dem Verf. als Ursache der im Amnioswasser bisweilen getrennt gefundenen Gliedmaassen angegebenen Verschliessung der natürlichen Oeffnungen, der Obliteration des Nahrungscanals hat der Uebersetzer den Watkinsonschen merkwürdigen Fall von einer Tagelöhnerfrau hinzugefügt, welche, ohne einen gehabten Schreck, oder erlittene Misshandlung während ihrer ganzen Schwangerschaft, dennoch ein Kind gebar, bey dem der linke Fuss abgetrennt, und die Wunde fast wieder geheilt war. — Beim *Eisen* sind manche in Deutschland übliche pharmaceutische Präparate hinzugekommen, z. B. liquor ferri muriatici oxydulati, tinctura ferri muriat. oxydul., ferrum muriat. oxydat., extr. ferri pomat. und cydon. u. s. w. — Bey *Epithelium* S. 208. ist zwar angeführt, dass erinnert worden sey, die Schreibart Epitelium sey richtiger, indem das durch jenes Wort bezeichnete Oberhäutchen *ἐπὶ τέλος* des Theils sich befinde, aber Rec. erinnert sich, dass später diese Meinung zurückgenommen worden sey, welches vielleicht der Anführung nicht unwerth gewesen wäre. — S. 217 ist bey der Magendie'schen Hypothese von der gänzlichen Unwirksamkeit des Magens beym Erbrechen ausser dem, was der Verf. jenes Artikels, Adelon, gegen dieselbe erinnert hat, zur Widerlegung derselben nichts hinzugefügt worden. Was Friedländer in seiner Pathologia generalis, und Ca. Ed. Böhr in seiner Inauguralschrift: de vera vomitus theoria contra sententiam a Magendio propositam. Berol. 1816, dagegen vorgebracht haben, würde einer Er-

wähnung werth gewesen seyn. — Der sehr lange Artikel: *Fieber*, welcher von S. 375 bis 440 reicht, hat eben so, wie der Artikel: *Fistel*, manche Zusätze erhalten, welche wir aber, weil diese Anzeige schon einen bedeutenden Umfang erreicht hat, einzeln anzuführen nicht im Stande sind. Auch dürfte das Beygebrachte hinreichend seyn, um das dieser Arbeit des Hrn. Dr. Meissner im Vorhergehenden ertheilte Lob zu bestätigen.

Kurze Anzeigen.

Die Verdienste der Frauen um Naturwissenschaft, Gesundheits- und Heilkunde, so wie auch um Länder-, Völker- und Menschenkunde, von der ältesten Zeit bis auf die neueste. Ein Beytrag zur Geschichte geistiger Cultur und der Natur- und Heilkunde insbesondere. Mit (trefflichen) Abbildungen, von Dr. *Chr. Fr. Harless* etc. Göttingen, bey Vandenhöck u. Ruprecht. 1830. XVI u. 296 S. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der Verf., Prof. in Bonn, hat sich, indem er die Verdienste der *Frauen* um Natur- und Heilkunde vornehmlich zusammen stellte, kein geringes Verdienst selbst erworben. Den Gelehrten muss es lieb seyn, was in einzelnen Werken zerstreut ist, in einen fasslichen Zusammenhang gebracht zu sehen, und geistreiche Frauen werden ebenfalls mit Theilnahme erfahren, wie ihr Geschlecht seit alter Zeit zum Besten der Wissenschaft beytrug. Was man gegen die Ausführung des dem Werke zum Grunde liegenden Planes einwenden könnte, wäre, dass ein Dritttheil des Raums, ja noch mehr, auf eine Zeit verwendet ist, wo es an aller *Geschichte* fehlt, von welcher blos *Sagen* existiren, die sich oft einander *widersprechen* oder welche nur *Conjuncturen* finden lassen. Auf der andern Seite aber muss es auch wieder willkommen seyn, das Ungewisse so weit erörtert zu sehen, als es möglicher Weise geschehen konnte und mit dem vorliegenden Zwecke im Zusammenhange stand. Das Ganze zerfällt, da die Darstellung *chronologisch* geordnet ist, in *drey* Abschnitte, wovon der erste das Zeitalter der Mythe (S. 1 — 100) behandelt und so die heilbringende *Isis*, besonders nach Diodor, die *Hecate*, von der *Diana* streng zu unterscheiden (S. 35), die *Diana*, die *Minerva* (Medica oder Sospita), *Cybele*, die *Töchter* des *Aesculap*, der in der That ausgezeichneter Arzt war (S. 55), die *Pasiphae*, *Medea*, *Circe*, u. s. f. schildert. Ueberall ist hier ein seltener Fleiss, ein oft überraschender Scharfsinn und eine strenge Kritik wahrzunehmen. Besonders wird man diess in der Mythe von der Medea, der Circe, des Aesculap finden. „*Die geschichtliche Zeit bis aufs XVIII Jahrh.*" bildet den zweyten Abschnitt (S. 100 — 191) und gibt erst Nachricht von den *Griechinnen*, mit Artemisia von Carien beginnend, dann von den *römischen* Heilfrauen sprechend, und hierauf die des *Mittelalters* anführend. Mehrere der letztern wurden in die Zahl der Heiligen aufgenommen, z. B. Hildegard und Brigitta. Ueber die *Julie Barnes* oder *Berners* hätte der Verf. noch einige hübsche Notizen in „*Heinrichs VIII. Jugendjahren*, von A. T. Thomson," Leipzig 1827, S. 90 finden können. Sie war Priorin des Klosters zu Sopewell, und ihr Werk beschäftigt sich hauptsächlich mit der *Falkenbeitze*, welche am genannten Orte, dieser Quelle zufolge, näher geschildert ist. Dass wir die verzückten frommen *Närrinnen* des Mittelalters, z. B. Katharina von Siena und Bologna und a. m. unter die Zahl der verdienstvollen Frauen hier gern aufgenommen gesehen hätten, müssten wir leugnen. Sie gehören nicht hierher; mit eben dem Grunde hätte die Närrin von Prevorst Aufnahme verdient. Solchen Subjecten ist dadurch zu viel Ehre angethan. Eben so hätten so manche fürstliche Frauen von S. 154, z. B. Maria Stuart, Margaretha v. Valois, doch von den Grenzen dieses Werkes ausgeschlossen werden sollen — weil sie sich nur *überhaupt* um die Wissenschaft verdient machten und in *dem* Betrachte dann auch noch manche Andere Aufnahme gefunden hätten. Mit viel grösserem Rechte würde dann z. B. die Schauspielerin Andreini († 1604) a. d. 16ten Jahrhunderte eine Stelle verdient haben. Das 18te u. 19te Jahrhundert endlich ist im dritten Abschnitte vorgeführt. Besonders in der Botanik und Naturkunde zeichnen sich darin, wie in der *neuesten* Zeit, viele Frauen aus, unter denen eine Reihe *Fürstinnen* den Reihen beginnt. Einer Frau, der Montague, verdankte Europa die *Pockenimpfung*, (1723), die zwar schon zehn Jahre früher von griechischen Aerzten in Nürnberg und Leyden *gerühmt*, von ihr aber zuerst am eignen Kinde *erprobt* und dem Londoner Hofe dadurch *empfohlen* war. Eine Menge *Anmerkungen* und *Erläuterungen* und ein *Namenregister* bilden noch einen Anhang von 83 S., und vervollständigen das auch im Aeussern gut ausgestattete und durch die mitgegebenen schönen Contouren anziehende Werk.

Grundsätze der Erziehung, oder Anleitung zur vernünftigen Kinderbildung. Ein Hülfsbuch für Aeltern und Erzieher. Herausgegeben von *Heinrich Ney*. Hamburg, b. Schuberth u. Niemeyer. 1830. XII u. 178 S. 8. (16 Gr.)

Sind auch die hier gegebenen Winke praktischen Erziehern nicht neu; so verdienen sie doch von Aeltern und angehenden Erziehern sorgfältig erwogen und benutzt zu werden. Wenn sich Hr. *D. Böckel*, welchem der Verf. diese Schrift handschriftlich mittheilte, darüber günstig äusserte; so war dieses unstreitig kein leeres Compliment; und *Böckel* hat auch in Sachen der Erziehung eine nicht ungültige Stimme.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des April. 82. 1831.

Botanik.

Beschreibung des botanischen Gartens der Königl. Universität Breslau. Von *H. R. Göppert*, Dr. Med. et Chir., prakt. Arzte, Privatdocenten und Conservat. des botan. Gartens u. s. w. Breslau, bey Max u. Comp. 1830. Cart. 90 Seiten 8. (Mit einem Plane des Gartens.)

Da in Breslau die löbliche und sehr zur Nachahmung zu empfehlende Einrichtung besteht, dass sowohl die Studirenden, als auch das grössere Publicum sich ungestört zu gewissen Zeiten an den daselbst befindlichen Schätzen erfreuen und belehren können; so war es doppelt wünschenswerth, ein kleines Werkchen zu erhalten, welches sowohl über den Zustand des Gartens im Allgemeinen, als über seine Einrichtung und über die darin enthaltenen Gewächse Nachricht gibt. Der als Physiolog rühmlichst bekannte und als Arzt sehr wackere Verfasser hat sich durch Erfüllung dieses Wunsches namentlich um seine Mitbürger ein grosses Verdienst erworben, wird aber auch den Dank Auswärtiger nicht verfehlen, denen seine Schrift entweder ein treues Bild dessen ins Gedächtniss ruft, was sie früher selbst sahen, oder es ihnen schafft, wenn sie nicht so glücklich waren, den stattlichen Garten selbst zu besuchen und seine Einrichtungen kennen zu lernen. Erst im J. 1811, als die Univ. zu Frankfurt mit der Leopoldina vereinigt wurde, legte man den botanischen Garten auf einem ehemaligen Festungswerke an. Früher scheint Breslau keinen der Universität gehörigen botanischen Garten besessen zu haben. Nach den neuesten Vermessungen hat er 19 Morgen 158 Quadratruthen Flächeninhalt, auf die jedoch fast $\frac{1}{7}$ Wasserspiegel kommt. Bey dem schlechten Boden, welchen er besitzt, und der Kürze der Zeit von der Einrichtung (eigentlich 1813), ist verhältnissmässig viel geleistet worden; Schade, dass nicht gleich vom Anfange nach einem allgemeinen u. durchgreifenden Plane gearbeitet werden konnte, namentlich in Bezug auf Anlegung der Gewächshäuser. So viel dem Rec. bekannt, sind die Einnahmen des Gartens sehr beträchtlich; der Verfasser erwähnt sie aber, wahrscheinlich aus Rücksichten, nicht mit einer Sylbe. Gering können sie schon deshalb nicht seyn, da ein Obergärtner und 5 bis 6 Gehülfen, ausserdem im Winter 2, im Sommer 5 bis 6 Arbeiter gehalten werden. Es wäre wichtig gewesen, hierüber etwas Genaues zu erfahren, da sich dann auch über die Leistungen mit grösserer Sicherheit würde haben urtheilen lassen. Die Lage, Gestalt, Umfang, Grenzen, Temperatur, Boden, Bewässerung, Eintheilung, Zahl der Gewächse (an 8000), Gebäude, Personale, Geschichte u. wissenschaftliche Benutzung des Gartens werden in 6 Capiteln genau angegeben und beschrieben. Den bey weitem grössern Theil des Werkes bilden drey Pflanzenverzeichnisse, von denen das erste eine Uebersicht „der vorhandenen, in der Medicin gebräuchlichen Gewächse" gibt, mit jedesmaligem Zusatze der davon benutzten Theile; das zweyte, bey weitem stärkere, zählt die „technisch oder medicinisch wichtigen Pflanzen", ebenfalls mit Angabe der benutzten Theile und der Autoren, aus denen die Notizen entnommen sind, auf. Am zweckmässigsten wäre es wohl gewesen, diese beyden Abtheilungen zu vereinigen; denn erstens schliesst sich ihr Inhalt, nach den Titeln zu urtheilen, nicht gehörig aus, und wenn diess auch dadurch entschuldigt wird, dass Hr. G. in der Vorrede angibt, das erste Verzeichniss enthalte die in die fünfte Auflage der preuss. Pharmakopoe aufgenommenen, im Garten vorhandenen Pflanzen; so steht doch zu befürchten, dass träge oder von einer falschen Ansicht geleitete Studirende sich in ihrem botanischen Studium, dem sie so meistens sehr enge Grenzen stecken, noch mehr beschränken und also wenig wahrhaften Nutzen davon ziehen möchten. Diess wollte unser vortrefflicher Vf. gewiss nicht, und Rec. ist überzeugt, dass sein fruchtbringender Einfluss auf das Studium der Botanik zu Breslau solchem Nachtheile vorzubeugen im Stande seyn werde. Das dritte Verzeichniss endlich gewährt eine Aufzählung der anderweitig seltenern Gewächse des Gartens, um den Botaniker vom Fache mit dem Stande der Gewächssammlung bekannt zu machen, und um mit andern Instituten ähnlicher Art in Tauschverbindungen zu treten. Ein neues Gras, *Agrostis latifolia Trev.*, dessen Saamen von *Drummond* und *Richardson* „*in regionibus arcticis*" gesammelt worden war, wird beschrieben. Der sauber auf Stein gezeichnete Plan des Gartens vollendet das deutliche Bild desselben, welches wir des Verfs. Güte verdanken; möge er durch recht fleissige Benutzung seines Werkes, die nicht fehlen wird, reichen Lohn für seine mühsame und belehrende Arbeit finden.

Heilmittellehre.

Die Hollunderapotheke, oder gründliche und deutliche Anweisung, die gewöhnlichen innern und äussern Krankheiten durch die aus dem Hollunder und seinen Theilen bereiteten Mittel bald und sicher zu heilen. Ein Handbuch für Landbewohner, verfasst von einem prakt. Landarzte. Arnstadt, in der Mirusschen Hofbuchhandlung. 1830. VIII u. 76 S. 8. (In bl. Umschl. 8 Gr.)

Der wichtige Platz, den der Hollunder oder Flieder unter den Arzneymitteln einnimmt, und der mannichfache Nutzen, der theils in der Apotheke, theils in der Hauswirthschaft von diesem bey uns so häufigen Strauche gezogen wird, bestimmte den Rec., sich das in Rede stehende kleine Schriftchen anzuschaffen, und zu sehen, ob vielleicht eine oder die andere ihm neue Notiz über dieses Gewächs, dessen vortreffliche Kräfte er selbst hochzuachten gelernt hat, darin enthalten wäre, ungeachtet er vielfache Uebertreibung erwartete, wie man sie in dergleichen Schriftchen und überhaupt bey Dingen findet, die fast für Alles helfen sollen. — Die Durchlesung der Schrift lehrte, dass der Verf. ein über Volksarzneykunst vernünftig denkender Mann ist, der sich durch lange Erfahrung von der Nothwendigkeit überzeugt hat, den Bewohnern des flachen Landes, die keinen Arzt in der Nähe haben, oder einen schlechten besitzen, eine kurze und deutliche Anweisung zu geben, wie sie in schnellen Krankheitsfällen sich selbst die erste Hülfe leisten können, und der es für nöthig hält, ihnen so wenig und so unschädliche Mittel als möglich vorzuschlagen, weil sie sonst stets über die Auswahl in Zweifel seyn und oft Schaden thun werden. Der Flieder konnte nun zwar nur in verhältnissmässig wenigen, aber in den häufigsten Krankheiten empfohlen werden, wobey stets angegeben wird, wenn ärztliche Hülfe zu suchen nöthig ist. In der ersten Abtheilung des Schriftchens werden die Heilmittel beschrieben, die aus dem Flieder bereitet werden können, und deren 31 angeführt, von denen jedoch das 12te in Wegfall kommen muss, da es unter No. XIX. nochmals vorkommt. Sie sind: Hollundersprossen-Conserve und -Wein, Heilsalbe aus Blättern u. Schale, Salbe gegen Frostballen, Conserve, Syrup u. Honig, Essig, saurer Syrup, Sauerhonig, Wein und Oel aus den Blüthen; Saft mit Zucker, Branntwein, Syrup, Brustkügelchen, Wein aus den Beeren; Oel und Wein aus den Kernen; Augenwasser, zertheilender u. zeitigender Umschlag, Umschlag bey Ohnmachten, Kopf- und Magenweh, Molke von der Blüthe, Magenwein, Syrup von den Sprossen, Wein gegen Wassersucht, gegen Gicht, Salbe gegen alte Geschwüre. Ausserdem werden noch einige Vorschriften zu zusammengesetztern Mitteln gegeben. Von den zwey Abarten des Flieders mit rothen und mit grünen Blüthenstielen ist die erstere, als die kräftigere, zum medicinischen Gebrauche zu wählen. Gegen folgende Krankheiten werden in der zweyten Abtheilung die oben genannten Mittel empfohlen: Kopfweh und Schlaflosigkeit, katarrhalische und rheumatische Zufälle, Augenentzündung, Krankheiten des Gesichtes, der Nase, des Mundes, gegen Kopfgrind, Entzündung und Rothlauf an den Brüsten, Ohnmachten, Fieber, Ausschlagsfieber, Verstopfung, Wassersucht, hysterische Krämpfe, Gicht und Podagra, mehrere äussere Gebrechen, Verbrennungen und Erfrierungen, Bienen- u. Wespenstiche. — Des ganz Neuen hat Recens. nur wenig gefunden; hierauf machte auch der bescheidene Verf. keinen Anspruch; dagegen Vieles, was wenigstens lange nicht so allgemein bekannt ist, als es seyn sollte, und dem selbst Aerzte ihre Beherzigung nicht entziehen mögen. Ueber einige pathologische Ansichten mag Rec. mit dem Verf. nicht rechten; übrigens scheint ihm alles in praktischer Hinsicht Angegebene richtig, nur das Aufstreichen des Fliedersaftes auf den Fussrücken gegen Kopfschmerzen dürfte eines starken Zusatzes von Glauben, um wirksam zu seyn, bedürfen; doch führt es der Vf. auch nur auf Aussage Anderer an. Vergessen ist die Empfehlung der eben so gesunden, als wohlschmeckenden Suppen aus den Beeren. Wörter, wie Krisis, ödematös und digeriren, hätte der Vf. für sein Publicum vermeiden sollen; auch ist Versessenheit im Darmcanale ein übel gewählter Ausdruck, und die Beere, als Plural für Beeren, ein Fehler. Ausser den vier angeführten Druckfehlern ist noch zu bemerken, Seite 19 Z. 7, Hollunderhonig st. Hollundersyrup. Bey einer neuen Auflage, die diesem Werkchen nicht fehlen wird, könnte auch hier und da die Folge der einzelnen Materien eine bessere Anordnung bekommen, und dann schäme sich der Vf. nicht seines Kindes, das ihm auf keine Weise Schande machen kann.

C h e m i e.

Technisch-chemisches Handbuch der Erforschung, Ausscheidung und Darstellung des, in den Künsten und Gewerben gebräuchlichen, metallischen Gehaltes der Mineralkörper, unter steter Berücksichtigung sämmtlicher bis jetzt in der Chemie gemachten Erfahrungen; zum Selbststudium, besonders für angehende Hüttenbeamte, Cameralisten u. s. w. und für Interessenten der praktischen Chemie überhaupt entworfen von Dr. *W. Weinholz.* Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchh. 1830. XII u. 235 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese Schrift ist eigentlich der Dokimasie und Metallurgie gewidmet. Sie handelt (S. 1) von den allgemeinen Eigenschaften der Metalle, deren Vorkommen in der Erde; von den mechanischen und chemischen Arbeiten, denen die Erze behufs ihrer Ausscheidung unterworfen werden müssen; von den

zum Probiren nöthigen Geräthschaften, dem Gebläse u. s. w. Die Bemerkung des Vfs., dass man bisher kein richtiges Eintheilungs-Princip für die Metalle gefunden habe, ist wohl ohne Grund. Da derselbe die Metalloiden zu ihnen zählt; so liegt das specifische Gewicht derselben nicht zwischen 5,90 und 22,00, und das Nickel, welches hier der zweyten Classe hinzugezählt ist, muss, weil sein Oxyd für sich reducirbar ist, den edlen Metallen beygezählt werden. Das Geschichtliche der Metalle bedarf ebenfalls einer Berichtigung, denn von dem Antimonium, Arsenik, Zink und Kobalt ist wenigstens länger, als seit dem 16ten und 18ten Jahrhunderte in den Künsten Gebrauch gemacht. S. 41—235 folgt der dokimastische und metallurgische Theil dieser Schrift, welcher sich auf das Probiren u. die Gewinnung 1) des Goldes, 2) des Silbers, 3) des Quecksilbers, 4) des Zinnes, 5) des Zinks, 6) des Antimoniums, 7) des Wismuths, 8) des Arseniks, 9) des Kobalts, 10) des Bleyes, 11) des Kupfers, 12) des Eisens, 13) des Platins, 14) des Chroms und 15) des Nickels bezieht. Man sieht hieraus, dass die von dem Vf. gezogenen Grenzen etwas willkürlich sind, indem von einigen dieser Metalle, z. B. dem Kobalt, Arsenik und Chrom, im regulinischen Zustande kein Gebrauch gemacht wird, während andere Metalle, z. B. das Palladium, oft wichtige Dienste geleistet haben, u. von dem neuen Metalle im Zink, besonders aber von dem Mangan, in den Künsten mancherley Nutzen gezogen wird. — Die Art, wie der Verf. überhaupt zu Werke geht, ist folgende: Zuerst werden die verschiedenen Erze, zuweilen nebst ihrem geognostischen Verhältnisse, genannt, aus welchen das in Rede stehende Metall geschieden werden soll, oder kann; dann werden die Proben auf trockenem und hierauf die auf nassem Wege angegeben, und zuletzt folgt die Beschreibung des hüttenmännischen Betriebes. Sehr selten geschieht noch einiger daraus zu gewinnender Fabricate, z. B. der Smalte (bey Kobalt), Erwähnung; allein in der Regel sind die Fabricate, als ausser dem Bereiche der Schrift, weggelassen und selbst nicht die wichtigen Zubereitungsarten des Stahles gelehrt. Wenn wir im Allgemeinen auch des Verfs. Fleiss im Zusammenstellen der hierher gehörigen Hüttenarbeiten rühmen können; so geht dennoch diesem Werke die Gediegenheit ab, auf welche der wissenschaftlich gebildete Berg- u. Hüttenmann Ansprüche macht, und welche den Werth eines Lehrbuches bestimmt. So heisst es z. B. (S. 44) beym Golde, womit die Metalle beginnen: „Das Gold kommt gewöhnlich *gediegen* vor, und (sehr richtig) entweder rein, oder in Verbindung. Hieraus, und besonders weil der Vf. sogleich von seinem Vorkommen in Schwefelmetallen spricht, sollte man schliessen, dass das Gold auch unter andern Formen, als gediegen, gefunden werde. Beym Probiren des Goldes auf nassem Wege ist blos der Fällung durch Eisenvitriol (welches übrigens sehr reines schwefelsaures Oxydul heissen sollte) Erwähnung geschehen, obwohl bey ganz feinen Arbeiten das salpetersaure Quecksilber anzuwenden ist. Nach S. 55 soll in Scheidewasser aufgelöstes Silber unter andern durch Destillation und nachheriges Glühen in einem Tiegel reducirt werden. — Beym Eisen (S. 178) liest man, wohl nur durch einen Druckfehler veranlasst, Eisenpocherz für Eisenpecherz, u. schwarzes Eisenoxyd für Eisenoxydul; allein sowohl die Eisenprobe auf trockenem, als auch diejenige auf nassem Wege müssen in einer Metallurgie richtiger u. genauer angegeben werden. Durch ein halbstündiges Glühen der mit Borax, Kreide, Flussspath u. Kohle beschickten Erze gewinnt man keine genaue Probe. — Bey der Gewinnung des Platins sind eine Menge untauglicher Methoden angegeben, und unter allen ist kaum eine Methode, die nicht einer Berichtigung unterworfen wäre.

Technologie.

Sammlung der seit dreyssig Jahren in der Branntweinbrennerey und Liqueurfabrication gemachten Beobachtungen und Verbesserungen. Mit besonderer Rücksicht auf die verbesserten Destillirgeräthe, die Bereitung des Araks, Rums und Franzbranntweines. Mit Holzschnitten. Nürnberg, in der polytechnischen Handlung von Leuchs u. Comp. 1830. VIII u. 224 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Es ist nicht sowohl die Absicht des ungenannten Verfassers, ein Werk über vollständige Einrichtung und technischen Betrieb einer Branntweinbrennerey zu liefern, als vielmehr die vorzüglichsten neuern Entdeckungen summarisch zusammenzustellen. Dadurch erhält der Unterrichtete in jener Hinsicht eine leichtere Uebersicht, als wenn er genöthigt ist, die grosse Anzahl der Schriften der einzelnen Entdecker nachzuschlagen; und er kann bey vorkommender Gelegenheit leichter von einer neuen Einrichtung Anwendung machen, wenn solche ihm unbekannt, oder auch dem Gedächtnisse entfallen war. Sehr willkommen muss demnach den Besitzern der Brennereyen u. dem technischen Publicum ein solches Unternehmen seyn, für welches eine gehörige Auswahl, d. i. die Scheidung wahrer Erweiterungen und ausgemachter Thatsachen von Unrichtigkeiten und Vermuthungen, der Maassstab der Nützlichkeit ist. Nicht immer trägt jedoch der Vf. in dieser Hinsicht die gehörige Sorge. So z. B. berichtet er ein Langes und Breites über den Fuselgehalt des Branntweines, ohne diesen dem Brenner sehr wichtigen Gegenstand zu erschöpfen. Die Rectification des Branntweines über fette Oele, über Milch, Rindfleisch u. Schöpsenfleisch ist mehr geeignet, den Branntwein zu verderben, als ihn zu verbessern, und von des Verfassers Vorschlage, das Fuselöl mit Eyweiss oder mit Gallerte und Gerbestoffe u. a. d. abzuscheiden, ist die Zwecklosigkeit vorher schon einzusehen. — Der Artikel über Ent-

wässerung des Weingeistes (S. 58—49) lässt eben so unbefriedigt u. führt zu keinem Resultate. Die besten Mittel zur vollkommenen Entwässerung sind ohne Zweifel salzsaure Kalkerde, oder Kali; und wenn die Rectification vorsichtig geleitet wird, enthält der Weingeist weder von dem einen, noch von dem andern bemerkliche Spuren. Die Gegenwart dieser Stoffe im Alkohol, wie der Vf. dieses als unvermeidlich angibt, spricht nur für mangelhafte Arbeit. — Das lange Verzeichniss von Saamen, Früchten und andern Körpern, aus welchen Branntwein gewonnen werden kann (S. 66—119), enthält eine Anzahl Körper, von denen wenigstens nie praktische Anwendung gemacht werden wird, oder kann, z. B. Angelicawurzel, Aronswurzel, Eicheln, Enzian, Kaffeesatz, Kohl, Krapp, Oelkuchen und a. — Unter 56 beschriebenen neuen Destillir-Apparaten sind ebenfalls einige, deren Unzweckmässigkeit keinem Zweifel unterliegt.

Die Runkelrübenzucker-Fabrication, nach eigener Erfahrung und den besten französischen Schriften verfasst von *Thomas Grebner*, geprüftem Chemiker und Fabriken-Inspector in Datschitz. Mit einer Vorrede von *Franz von Grebner*, K. K. Ober-Lieutenant in der Armee und Ritter der Königl. Französischen Ehrenlegion. Mit 3 Kupfertafeln. Wien, Verlag von Heubner. 1830. VI u. 113 S. gr. 8. (21 Gr.)

Eine Reihe von Jahren ist verflossen, in welcher kaum die Rede war von einem Gegenstande, welcher früher alle Zeitschriften fast noch mehr erfüllte, als jetzt die Schriften über Bierbrauerey u. Branntweinbrennerey. Frankreich, welches seit einigen Jahren der Erzeugung des Zuckers aus Runkelrüben einen neuen Schwung gegeben hat, erregte dadurch auch das Interesse des Hrn. v. G. in dem Grade, dass er sich als gewerbtreibender Landwirth entschloss, durch Hülfe seines Hrn. Bruders, eines Technikers, eine Runkelrübenzucker-Fabrik zu Datschitz, oder vielmehr zu Kirchwiedern in Mähren, im Jahre 1829 zu begründen. Diese kleine Schrift hat dieselbe Tendenz der früher von uns ausführlich angezeigten Schriften; sie bezweckt die Erregung der allgemeinen Aufmerksamkeit zur Ergreifung eines sogenannten Industriezweiges, von dessen wünschenswerther Ergiebigkeit die Verfasser eben so wenig Ueberzeugung haben können, als die meisten ihrer Vorgänger, welche ihre Fabriken schlossen, wenn die pecuniären Unterstützungen aufhörten. Dessenungeachtet gehört diese kleine Schrift zu den interessantesten über diesen Gegenstand, weil sie nicht allein in lobenswerther Kürze und Deutlichkeit das Ganze der Runkelrübenzucker-Fabrication nach wissenschaftlichen Grundsätzen enthält, sondern weil sie auch die von dem Verf. angestellten Versuche ohne Uebertreibung und so gewissenhaft darzustellen scheint, wie die Resultate sich darboten. In dieser Hinsicht, so wie rücksichtlich des Aeussern u. der Deutlichkeit der Kupfer, verdient sie mit Recht empfohlen zu werden. Wie weit übrigens durch diese Schrift der fragliche Gegenstand erweitert werde, möge aus folgenden Worten des Verfs. (S. 110) selbst hervorgehen: „Es wäre zu wünschen und für das Emporkommen der entstehenden Zuckerfabrication auch nothwendig, dass die jetzigen Zuckerpreise noch einige Jahre wenigstens nicht fielen, bis einmal der Rübenbau, ihre Aufbewahrung und die Darstellung des Zuckers auf vollkommen sichere Grundsätze gebracht sind, wohin es, wie ich nicht zweifle, bald kommen wird.“

Kurze Anzeige.

Die Kunst, Gefrornes zu machen; oder gründliche Anweisung, künstliches Eis zu bereiten, nebst einer Abhandlung über den Zucker, von den Graden des Zuckerkochens, von der Mischung und Auftragung der Farben auf das Gefrorne, von der Entstehung des künstlichen Eises, und von dem, was die berühmtesten Physiker seit drey hundert Jahren darüber geschrieben; mit Bemerkungen, wie jede Frucht, jede Flüssigkeit, so wie saure und süsse Säfte, Liqueure u. s. w. zu diesem Behufe behandelt werden müssen, mit Aufschlüssen über Abstammung und Beziehung aller Früchte, welche zum künstlichen Eise gebraucht werden; nebst Vorschriften u. lithographischen Zeichnungen, dem Gefrornen alle nur möglichen Formen zu geben, und einem Anhange über kühlende Getränke u. s. w. von *Friedrich Götz*. Mit vier lithographirten Tafeln. Ilmenau, Druck, Verlag und Lithographie von Voigt. VIII und 113 Seiten 8. (12 Gr.)

Nachdem der Verfasser den Freund des Gefrornen im Kampfe mit allen vier Elementen glücklich durch die Geschichte Alexanders des Grossen, Plinius, Bacons, Don Strabons, Lemery's und anderer Heroen der Eisgefilde geführt, und ihn mit deren (indirecten) Verdiensten um das Gefrorne vertraut gemacht hat, dringt er mit ihm durch die Behandlung des Zuckers im Sude, der Sahne u. s. w. bis ins Innerste der Kunst, Gefrornes zu machen, indem er die Formen des halben Thier- u. Pflanzenreiches bekannt macht, unter welchen das, bald als Schinken, bald als Käse, oder Aprikose u. Rose erscheinende, Eis dem erstaunten Auge des Gourmands dargeboten werden kann. Löblich ist die Anpreisung des Drehapparats von Zinn; aber der Gebrauch der Bleyformen und Kupferpfannen für saure Säfte ist eben so sehr zu tadeln, als der Verfasser, gegen seine Principien, in einen Fehler verfällt, Gummi Guttae zum Gelbfärben des Gefrornen zu empfehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des April. 83. 1831.

Griechische Literatur.

Plutarchi Consolatio ad Apollonium. Recognovit et commentariis illustravit *Leonardus Usterius*, Gymn. Bern. Dir. et Prof. Accedit varietas lectionis et J. Casp. Orellii specileg. critic. Turici form. et impens. Orellii, Fuesslini et socior. MDCCCXX. VIII u. 155 S. 8. (1 Thlr.)

Hr. Professor Usteri bearbeitete vorliegende Schrift des Plutarch, um durch die Lectüre derselben seine Schüler für das Studium des Plato vorzubereiten, weil er aus Erfahrung wusste, dass dazu vollständige Schriften und Abhandlungen viel geschickter seyen, als Bruchstücke und einzelne Abschnitte, wie sie wohl in den gelesensten Chrestomathieen stehen. Rec. ist damit im Ganzen allerdings einverstanden, glaubt aber, dass Hr. U. zu diesem Zwecke eine passendere Wahl hätte treffen können, in so fern zwischen dieser Schrift und den Schriften des Plato, wie Hr. U. selbst nicht verkannt hat, ein himmelweiter Unterschied Statt findet. Mit der Leichtigkeit derselben, die Hr. U. lobend erwähnt, ist es so weit auch nicht her, da, vielfache Textverderbnisse abgerechnet, schon die Verschiedenheit des Styls Ungeübtere stören muss. Es ist nämlich, wie bekannt, die ganze Schrift nicht viel mehr, als eine Sammlung von Trostsprüchen über unerwartete Todesfälle, die Unbeständigkeit menschlicher Dinge u. s. w. aus den verschiedenartigsten Schriftstellern, vorzüglich aus Dichtern, die zum Theil verloren gegangen sind, entlehnt. Hierdurch erhält dieselbe nicht nur ein sehr buntscheckiges Ansehen, indem weder Plan noch sonderliche Ordnung in ihr herrscht, sondern wird auch ziemlich schwierig, da ein Theil der angeführten Fragmente entweder corrupt oder dunkel ist. Das ist zwar sehr wahr, was Hr. U. sagt, dass dem Lehrer reicher Stoff zur Erklärung geboten werde, dem Schüler vielfache Gelegenheit zur Belehrung, aber für geeignet zur Lectüre auf Schulen können wir die Schrift darum doch nicht halten, und stimmen vielmehr Wyttenbachs Urtheile völlig bey: „*totus libellus curiosam habet compositionem.*“

Den Text gibt Hr. U. grösstentheils nach Wyttenbach, ohne sich indessen so an denselben zu binden, dass er, wo hinreichende Gründe eine Abweichung erforderten, Anstand genommen hätte, ihn zu verlassen, vorzüglich wo die von Wyttenbach ungenügend benutzten Handschriften Besseres darboten. Unterstützt wurde Hr. U. noch durch die kritischen Beyträge des Hrn. J. C. Orelli, die zum grössern Theile Verbesserungsvorschläge verdächtiger Stellen enthalten. Die Aufgabe, welche sich Hr. U. bey der Erklärung stellte, geben wir mit seinen eignen Worten: *In commentariis conscribendis*, sagt er, *non uni legentium generi satisfacere studui, sed et docentium et discentium atque ex his et tenuiorum ingeniorum et alacriorum rationem habui: ut, quae alii dudum cognita atque usu trita haberent, aliorum animos intenderent aut memoriam resuscitarent: quaeque alliis paullo obscuriora viderentur et magistris potius quam discipulis destinata, alios laudabili plura cognoscendi studio imbutos alerent atque adiuvarent.*

Soll nun über den Werth dieser Bearbeitung ein Urtheil ausgesprochen werden, so muss zuerst die Frage beantwortet werden, was für die Kritik durch dieselbe gewonnen ist, dann, in wie fern die Erklärung dem vorgesetzten Zwecke entspricht. Das kritische Verdienst des Herausgebers hat Rec. nach angestellter Prüfung nur sehr unbedeutend gefunden, woher es denn auch gekommen ist, dass der Text dieser Ausgabe sich viel weniger von dem Wyttenbachschen entfernt, als nothwendig war, mit Ausnahme einiger Dichterfragmente, deren Berichtigung nicht Hrn. U.s Verdienst ist. Das, was Hrn. U. eigenthümlich gehört, soll mit Ausnahme von Geringfügigkeiten im Laufe dieser Anzeige gewissenhaft angeführt werden, wovon natürlich das ausgeschlossen bleiben muss, was Wyttenbach nachträglich in den *Animadvers.* berichtigt hat. Dass aber Hr. U. so wenig für die Textverbesserung geleistet hat, ist um so auffallender, je mehr Gelegenheit sich dazu darbot: dass Kritik nicht ausser seinem Plane gelegen habe, zeigt die Bearbeitung hin und wieder, und beweiset das auf den Titel gesetzte *recognovit.* — Mehr entspricht die Erklärung, die freylich auch Hauptsache seyn sollte, den zu machenden Anforderungen, obgleich Hr. U. nach des Rec. Ansicht hier viel zu viel gegeben hat. Vermöge seiner Bestimmung für Lehrer und Schüler zugleich musste der Commentar sehr verschiedenen Bedürfnissen angepasst werden, was natürlich nicht ganz ohne

nachtheiligen Einfluss auf denselben geblieben ist, noch bleiben konnte. Die Bemerkungen, welche für den Lehrer seyn könnten, sind weniger zahlreich: die, welche für Schüler bestimmt sind, überschreiten oft das Maass, indem Hr. U. selbst den allergewöhnlichsten Sprachgebrauch, wenn auch nur durch Verweisung auf eine Grammatik, zu erklären nicht verschmäht hat, wie z. B. §. 1. παρακαλεῖν ἀνθρωπίνως φέρειν über den Infin. φέρειν auf Matthiae und Buttmann verwiesen, bald darauf παραλόγως durch ἀνελπίστως erläutert wird; überflüssig war ferner S. 13 eine Bemerkung über den Gebrauch des *singul. verbi* mit dem *neutr. plur.*, über τοῦ statt τίνος S. 17, und so sehr vieles Andere, was denen, die diese Schrift lesen sollen, bekannt seyn muss. Sein Hauptaugenmerk scheint Hr. U., wie billig, auf das Grammatische gerichtet zu haben, weshalb überall auf die Lehrbücher von Buttmann, Matthiä und Thiersch, auf Hermanns Anmerkungen zum Viger, Passows Lexicon und die Bemerkungen anderer Gelehrten zu griech. Schriftstellern verwiesen ist. Die Verweisungen auf Bernhardy's Syntax hält Rec. für überflüssig, denn der Lehrer bedarf ihrer nicht, und für Schüler ist jenes Buch nicht. Die Sprachbemerkungen zeichnen sich im Allgemeinen nicht durch Neuheit der Ansichten aus, sind aber in zweckmässiger Kürze klar und verständlich vorgetragen; eben so sind die Sacherläuterungen erschöpfend und zum Verständnisse ausreichend, worin Wyttenbach schon viel vorgearbeitet hatte.

Wenden wir uns jetzt zur nähern Betrachtung der Leistungen des Hrn. U., um durch eine ins Einzelne gehende Prüfung das oben ausgesprochene Urtheil zu belegen, vielleicht, dass wir auf diese Weise auch zum richtigern Verständnisse und zur Verbesserung einiger Stellen etwas beytragen können.

§. 1. S. 4 wird zu den Worten: τὸ βαρῦνον τῆς φλεγμονῆς die richtige Bemerkung gemacht, dass Plutarch abstracte Begriffe oft durch das *Neutrum* des *Partic.* ausdrücke, allein dem Schüler muss es wunderbar vorkommen, dass Hr. U. dazu drey Stellen anführt, an welchen gar kein *Particip.* steht, wie z. B. §. 6. τὸ τῆς τύχης ἄστατον καὶ ἀβέβαιον: die Regel musste also gleich die *Adjectiva* mit umfassen. — §. 2. S. 4 ἐπειδὴ σὺν καὶ χρόνος ὁ πάντα πεπαίνειν εἰωθὼς ἐγγεγόνε τῇ συμφορᾷ: über die Auslassung des Artikels vor χρόνος verweist Hr. U. auf §. 1., wo θεὸς ohne Artikel stand. Allein hier wird Verschiedenes zusammengeworfen, denn was von θεὸς gilt, gilt keinesweges immer von χρόνος, welches hier unter keiner Bedingung den Art. haben könnte. Auch würde Rec. Anstand nehmen, χρόνου ἐγγενομένου für synonym mit διαγενομένου zu nehmen, da Beydes verschieden gedacht ist, wie schon der Unterschied der Präpositionen zeigt; übrigens beruft sich Hr. U. darüber irrthümlich auf Stallbaum z. Plato Symp. p. 184 *A.* (nicht 148), welcher zur Stelle des Plato: ἵνα χρόνος ἐγγένηται kein Wort darüber sagt, sondern nur über den *Conjunctiv* auf Rosts Grammatik verweist. — §. 4. S. 9 durfte die Bemerkung über den Gebrauch von ὥςτε statt ἅτε oder ὡς zu einem Verse des Euripides wohl schwerlich auf gute Prosaiker überhaupt bezogen werden; was Göller z. Thucyd. VII. 24., den Hr. U. anführt, darüber hat, kann Rec. nicht nachsehen, allein die Stelle des Thucyd. selbst: ὥςτε γὰρ ταμιείῳ χρωμένων τῶν Ἀθηναίων τοῖς τείχεσι ist von Bekker aus einer Handschrift in ἅτε geändert, und über die Stellen, die Lobeck zum Phryn. p. 427 anführt, vergl. Schäfer z. Demosth. V. p. 199 und Fritzsche in Jahns Jahrb. 1829. II. 1. p. 15 — §. 5. S. 11 hat Hr. U. die Lesart bey Euripides aufgenommen (Iph. A. v. 33.): τὰ θεῶν οὕτω βουλόμεν' ἔσται, statt der *vulg.* τῶν θεῶν οὕτω βουλομένων —, ob mit Recht oder Unrecht, darüber lässt sich schwer entscheiden, allein bedenklich bleibt ein solches Verfahren immer, da sich an unzähligen Stellen, die Plut. aus Dichtern anführt, grosse Sorglosigkeit um das Metrum zeigt, wofür sich auch aus dieser Schrift Belege anführen lassen; schwerlich aber gehört dahin der erste Vers, welcher früher so lautete:

οὐκ ἐπὶ πᾶσί σ' ἐφύτευσ' ἀγαθοῖς

und jetzt erst von Hrn. U. aus Eurip. verbessert ist: die wahre Lesart liess sich auch aus den Varianten zu p. 33 E. nehmen. — In einem gleich darauf folgenden Fragmente des Menander heisst es vom Menschen:

ἀσθενέστατον γὰρ ὂν
φύσει, μεγίστοις οἰκονομεῖται πράγμασιν:

statt ὂν zieht Hr. U. in den *addend.* richtig die Lesart zweyer *codd.*, ὤν, vor; das Wort οἰκονομεῖται versteht Rec. eben so wenig als Meineke und die Erklärer des Plutarch. Hr. Orelli vermuthet ὀρσολοπεῖται oder ὀρσοπολεῖται, allein ein Freund Hrn. U.s, Hr. Dr. Hauthal, vermuthet οἰκοδομεῖται, was Hr. U. für einen glücklichen Gedanken und auch Rec. für das Wahre hält, zumal ihm dieselbe Muthmaassung vom Prof. Hermann mitgetheilt ist. Die Beyspiele übrigens, die Hr. Hauthal aus einer Anmerkung d'Orville's z. Chariton p. 155 f. anführt, sind alle ganz verschiedener Art. In dem gleich folgenden Verse des Menander dürfte zu schreiben seyn: σὺ δ' οὐθ' — τὰ νυνί τ' ἔστι etc. — §. 6. p. 104 A. ἀνθρώπων γὰρ ὄντως θνητὰ μὲν καὶ ἐφήμερα τὰ σώματα, θνηταὶ δὲ τύχαι καὶ πάθη καὶ πανθ' ἁπλῶς τὰ κατὰ τὸν βίον: zu den Worten τὰ κατὰ τὸν βίον bemerkt Hr. U.: *Eiusmodi* περιφράσεις *per artic. et praeposit. frequentissimae sunt ap. Plutarchum*, mit Hinzufügung zweyer Beweisstellen: Rec. wünschte, Hr. U. hätte diese Bemerkung, wenn sie von Plut. gelten sollte, zu einer andern Stelle gemacht. Es ist nämlich offenbar, obwohl von allen Herausgebern übersehen, dass dieses nicht Worte Plutarchs, sondern eines Dichters sind, die Plut. zum Theile bekräftigend, zum Theile als Beweis anführt. Hierauf konnte schon

Anderes zu verschweigen, das *Adverb.* ὄντως führen und der nur um eine Dipodie verkürzt offenbar daliegende Trimeter:

καὶ πάνθ' ἁπλῶς τὰ κατὰ βίον.

Als Auctorität für seine Meinung kann Rec. die Beystimmung Hermanns anführen, nach dessen Muthmaassung das Uebrige ungefähr so lautete:

θνητὰ μὲν κἀφήμερα
τὰ σώματ' ἐστὶ, θνητὰ δὲ τύχαι καὶ πάθη.

wiewohl statt ἐστί auch der Vocativ einer angeredeten Person dagestanden haben könnte. Uebrigens ist Rec. der Meinung, dass die Verunstaltung der Verse nicht Schuld der Abschreiber, sondern auch hier des Plut. selbst sey. — Ungenügend sind die gleich folgenden Worte behandelt:

ὅθεν ὀρθῶς ὁ Φαληρεὺς Δημήτριος, εἴποντος Εὐριπίδου
ὁ δ' ὄλβος οὐ βέβαιος, ἀλλ' ἐφήμερος
καὶ
ὡς μικρὰ τὰ σφάλλοντα, καὶ μί' ἡμέρα
τὰ μὲν καθεῖλεν ὑψόθεν, τὰ δ' ἦρ' ἄνω —

τὰ μὲν ἄλλα καλῶς ἔφη λέγειν αὐτόν· βέλτιον δ' ἂν εἶχεν ὄν, εἰ μὴ μίαν ἡμέραν, ἀλλὰ στιγμὴν εἶχε χρόνου: ὡς μικρὰ τὰ σφ. schrieb Hr. U. mit Andern gegen den Rath Orelli's und gegen alle *codd.*, welche ὅτι μικρότατα haben: auch hier findet das eben Bemerkte Anwendung. Die Worte βέλτιον δ' ἂν εἶχεν ὄν hat noch Niemand erklärt; Hr. U. bemerkt nur: *pro* ὄν *in duobus codd. legitur* ἄν, *quod etsi interdum duplicatur, hic tamen uno interposito verbo minus placeret. Utrumvis posueris, transit scriptor ex oratione obliqua in rectam, nisi Wyttenbachii coniecturam* εἶχεν ὄν *in* ἔχειν *mutantis amplecti malis.* Die Wiederholung der Part. ἄν scheint hier nicht zulässig zu seyn, eben so wenig die uns unbekannte Redeweise εἶχεν ὄν: Plut. schrieb wohl: τὰ μὲν ἄλλα καλῶς ἔφη λέγειν αὐτὸν, βέλτιον δ' ἂν εἰπεῖν αὐτὸν, εἰ μὴ etc., wo die Wiederholung des Pronomens nicht auffallen darf, wiewohl es auch blos εἶπεν oder εἰπεῖν εἰ μὴ — geheissen haben kann: εἶχεν aber halten wir für durchaus falsch. — In den folgenden Worten des Krantor ist Manches unerläutert geblieben, z. B. die wunderliche Construction: τῆς αἰτίας, ἐξ ἧς ἀφυΐα μὲν ψυχῆς, νόσοι τε καὶ κήδεα καὶ μοῖρα θνητῶν ἐκεῖθεν ἡμῖν ἕρπει. Ebendaselbst wird über ἔτι in der Bedeutung *gleich, schon vom Anfange*, gesprochen, die Passow im Lexicon nicht bemerkt hat. Dieser Gebrauch lässt sich allerdings nachweisen, ist auch der ursprünglichen Bedeutung nicht widersprechend, gilt aber doch nicht in der Ausdehnung, wie Hr. U. zu glauben scheint, denn Stellen wie *de tuend. sanitat.* p. 122 C., die er anführt, ἐφ' ἡμᾶς ἐχώρει βοῶν ἔτι πρόσωθεν wird Jeder lieber so verstehen wollen: *noch von fern*, d. i. βοῶν ἔτι πρόσω ὢν πρόσωθεν, auch wir können in solchen Fällen sagen, *noch von fern* und *schon von fern*, je nachdem die Sache gedacht wird. Und Stellen wie Lysandr. X. ναῦς — πεπληρωμένας ἔτι νυκτός übersetzt man freylich: *naves jam de nocte completas*, allein der richtige Sinn ist: Schiffe, die, als es *noch* Nacht war, bemannt worden waren. Gar nicht hierher aber gehört Herod. VIII. 62. ἐκ παλαιοῦ ἔτι, das offenbar heisst, *noch von Alters her*, die andere aus Herod. angeführte Stelle IX. 102. ist falsch citirt. Ueberhaupt scheint von ältern Schriftstellern dieser Gebrauch nicht zu gelten, und bey spätern ist er wenigstens selten; von den Stellen, die Hr. U. anführt, passt nur eine, Plut. Timol. X., wozu noch hinzugefügt werden konnte Sull. III., wo Schäfer einige Beyspiele anführt. — S. 18 schreibt Hr. U. οὐδένα statt οὐθένα und bemerkt: *Editi omnes habent* οὐθένα, *quae scriptura inde ab Aristotelis et Theophrasti temporibus invaluit.— Schaeferi auctoritatem in Vitis* οὐδεὶς *scribentis sequuti sumus. Ceteros Plut. editores in scribendo ne sibimet ipsis quidem constare video:* diess ist eine Willkür, die, obgleich der Gegenstand gering ist, nur Tadel verdient. Ein weitläufiger Beweis dafür würde sehr überflüssig seyn; völlig unwahr ist es aber, dass Schäfer überall οὐδεὶς statt οὐθεὶς geschrieben haben soll, vgl. *Cat. min.* 8. 15. 28. 37. und Bähr z. *Flamin.* S. 68; eben so willkürlich schreibt Hr. U. p. 110 B. οὐδένεια statt οὐθένεια. Consequenz hierin einführen zu wollen, würde ein sehr thörichtes Beginnen seyn. — §. 6. p. 105 B. wird Wyttenbachs unnöthige Conjectur falsch angeführt, nicht μεταστασιασθεὶς wollte er statt καταστρεβλωθεὶς, sondern καταστασιασθείς. — §. 10. C. steht folgendes Fragment des Aeschylus:

ὡς οὐ δικαίως θάνατον ἔχθονται βροτοί,
ὅσπερ μέγ' ἐστ' ἴαμα τῶν πολλῶν κακῶν.

so schreibt Hr. U. mit Scaliger, Grotius und Porson (*Praef. ad Hec.* p. X), die gewöhnliche Lesart war ὅσπερ μέγιστον ἴαμα, die Wyttenbach stillschweigend beybehielt. Die Verbesserung ist von der Art, dass sie Jedermann billigen musste, zumal da auch die folgenden Worte sie besonders begünstigen, wenn nicht eine andere durch *codd.* beglaubigte Lesart da wäre. Niemand scheint nämlich beachtet zu haben, dass in sieben zum Theile der besten Handschriften des Plut. nicht ἴαμα, sondern ῥῦμα steht und der Vers also wohl so zu schreiben ist:

ὅσπερ μέγιστον ῥῦμα τῶν πολλῶν κακῶν.

Denn woher sollte wohl die Lesart ῥῦμα entstanden seyn? ἴαμα kann Glosse seyn, die aus den folgenden Dichterworten: ὦ θάνατε παιὰν ἰατρὸς μόλοις entstanden seyn mag. Hierzu kommt, dass dem Sinne nach der *Superlat.* weit richtiger und vorzüglicher ist, als der *Positiv*, und, um auch diess noch zu erwähnen, ἴαμα sich bey keinem der drey Tragiker findet, ῥῦμα hingegen in der hier verlangten Bedeutung öfter vorkommt, z. B. Aesch. Suppl. v. 88. ἔστι δὲ κἀκ πτολέμου τειρομένοις βωμὸς Ἄρης φυγάσι ῥῦμα δαιμόνων σέβας, wenn die Stelle auch sonst verdächtig ist; Soph. Ai. v. 159. πύργου ῥῦμα. Eur. Phoen. v. 983. τί δῆτα ῥῦμά μοι γενήσεται; Heracl. v. 260. ἅπασι κοινὸν ῥῦμα δαιμόνων ἕδρα. Uebrigens hätte Hr. U. wohl ein Wort über das bedenkliche *Praesens* ἔχθονται im ersten Verse

dieses Fragments hinzufügen können: fünf Handschriften und die alten Ausgaben haben *ἔχθονται*. Hierauf fährt Plut. fort: *τοῦτον γὰρ ἀπεμιμήσατο καὶ ὁ εἰπών·*

ὦ θάνατε παιὰν ἰατρὸς μόλοις·
λιμὴν γὰρ ὄντως ἀΐδας ἀνιᾶν.

Worte, die, wie schon bemerkt, allerdings *ἴαμα* im Obigen empfehlen, wenn es nur sicher beglaubigt wäre, allein auch der Lesart *ῥῦμα* nicht entgegen sind. Die Worte selbst hält Hr. U. für Verse „*de iambico et choriambico genere:*" dass der erste ein Iambus gewesen sey, ist wohl nicht zu bezweifeln; allein wie konnte Hr. U. im *Conspect. metr.* p. 122 *ἰατρὸς* (*μόλοις*) messen? Beym zweyten Verse hat Hr. U. nicht bedacht, was schon Wyttenb. bemerkte und ihm selbst später einfiel (S. 122), dass *γὰρ ὄντως* Worte Plutarchs, nicht des Dichters sind: was es demnach für ein Werk gewesen seyn mag, ist wohl unbestimmbar, so viel aber gewiss, dass beyde Verse nicht zusammengehören, sondern das Plutarch, Mehrerer Aussprüche über den Tod anführend, nachdem er die Worte *ὦ θάνατε — μόλοις* gesetzt hatte, dieselben durch *γὰρ ὄντως* bekräftigend, wieder Worte eines andern, oder auch desselben Dichters, bringt. Was die Worte *ὦ θάνατε παιὰν ἰατρὸς μόλοις* anlangt, so liegt Rec. darüber folgende Meinung: dass sie in einem iambischen Verse gestanden haben, ist offenbar, eben so offenbar aber, dass sie zerrissen sind und nur des Sinnes wegen, wohl aus dem Gedächtnisse angeführt. *Stobaeus Serm.* CXX. 12. hat aus dem Philoctet des Aeschylus folgende Verse erhalten: *ὦ Θάνατε Παιάν, μή μ' ἀτιμάσῃς μολεῖν, μόνος γὰρ εἶ σὺ τῶν ἀνηκέστων κακῶν ἰατρός, ἄλγος δ' οὐδὲν ἅπτεται νεκροῦ*: diese Verse schwebten, wie wir, und vor uns schon D. Heinsius glaubte, dem Plut. vor, und aus ihnen gibt er, wie sehr häufig, nur den ungefähren Sinn: denn dass sie ihm bekannt waren, sieht man aus p. 109 F., wo der letzte Vers, aber gleichfalls ohne Namen des Dichters, angeführt wird. Wenn nun Jemand den Einwurf machen wollte, dass Plut. diese Worte bestimmt als von einem andern Verfasser (*τοῦτον γὰρ ἀπεμιμήσατο καὶ ὁ εἰπών*) anführt, so zeigt schon die unvollständige Anführung überhaupt und die einfache Bezeichnung des Verfassers durch *ὁ εἰπών*, dass die Verse sowohl als der Name des Verfassers ihm nicht gegenwärtig waren, weshalb er die Verse irrig als von verschiedenen Dichtern anführt. Deshalb sollten diese Worte wohl als Dichterworte bezeichnet, aber nicht als Verse geschrieben werden, da es in der That keine sind. — §. 12. p. 107 C. ist in dem homerischen Verse die Lesart der ältern Ausgaben, ob auch der *codd.*, wissen wir nicht, *ἔνθ' ὕπνῳ ξύμβληντο κασιγνήτῳ θανάτοιο* beybehalten, während bey Wyttenb. *ξύμβλητο* steht, wie bey Homer selbst Il. XIV. 231.: hierüber erwartete man wenigstens eine Erinnerung.

Wir übergehen Manches, was vielleicht einer Berichtigung bedürfte, um Raum für andere Bemerkungen zu sparen, und führen aus §. 13. p. 108 B. nur an, dass Hr. U. in der dort angeführten Stelle des Plato statt *οὔ φαμεν ἔρωτα εἶναι*, oder *οὔ φαμεν ἐρᾶν, ἔσται δὲ —*, die Lesart bey Plato *οὔ ἐπιθυμοῦμέν τε καὶ φάμεν ἐρᾶν, ἔσται δὲ —* aufgenommen hat. Dieses Mittel ist leicht, wird aber so lange bedenklich bleiben, bis man weiss, was eigentlich in den Handschriften steht, da Wyttenb. die Abweichungen derselben anzuführen nicht für gut befunden hat. — §. 13. p. 108 A. in einer gleichfalls aus Plato's Phaedon entnommenen Stelle heisst es: *διὰ γὰρ τὴν τῶν χρημάτων κτῆσιν πάντες οἱ πόλεμοι ἐγγίνονται, τὰ δὲ χρήματα ἀναγκαζόμεθα κτᾶσθαι διὰ τὸ σῶμα.* — Hr. U. bemerkt dazu: *ita omnes Plutarchi libri, Platonis autem οἱ π. ἡμῖν γίγνονται, vel etiam omisso ἡμῖν. Illud sine dativo, aut addito, aut ex orationis serie facile intelligendo, vereor ne graecum omnino non sit.* Wenn diess ein Zweifel an der gewöhnlichen Lesart seyn soll, so kann Rec. nicht beystimmen, da der ganze Zusammenhang entweder im allgemeinsten Sinne *τοῖς ἀνθρώποις*, oder das folgende *ἀναγκαζόμεθα — ἡμῖν* zu verstehen erlaubt. Aehnlich, wenn auch durch nähere Andeutung des zu Supplirenden etwas deutlicher, steht bey Xenophon Hellen. II. 3. 48. *καὶ τοῖσδέ γ' αὖ ἀεὶ ἐναντίος εἰμί, οἳ οὐκ οἴονται καλὴν ἂν ἐγγενέσθαι ὀλιγαρχίαν, πρὶν ἂν ἐς τὸ ὑπ' ὀλίγων τυραννεῖσθαι τὴν πόλιν καταστήσειαν*, wo Schneider irrig bemerkt: *verbum ἐγγενέσθαι mihi in γενέσθαι mutandum videtur:* und so lässt sich ebendaselbst VII. 1. 23. *ἐγγινόμενος δέ τις Λυκομήδης Μαντινεὺς γένος τε οὐδενὸς ἐνδεὴς χρήμασί τε προήκων καὶ ἄλλως φιλότιμος, οὗτος ἐνέπλησε φρονήματος τοὺς Ἀρκάδας* — das abermals von Schneider bezweifelte *ἐγγενόμενος* rechtfertigen. — §. 13. p. 108 E. bemerkt Hr. U. zu den Worten:

μηδεὶς φοβείσθω θάνατον ἀπόλυσιν πόνων
ἀλλὰ κακῶν τῶν μεγίστων — nach Wolf Einiges über den Gebrauch von *ἀλλὰ καὶ* an Stellen, wo nicht vorherging *οὐ μόνον* und fährt fort: *non igitur opus videtur Wyttenbachii emendatione: ἴαμά (immo ἴαμα) τ' αὖ κακῶν μεγίστων, quae ille scribi voluit oratione ligata.* In diesen Worten ist ein dreyfacher Irrthum, erstens, indem es den Anschein hat, als habe Wyttenb. an diesem Gebrauche des *ἀλλὰ καὶ* Anstoss genommen, was ihm nicht einfiel, zweytens schrieb Wyttenb. nicht *ἴαμα*, sondern ganz richtig *ἴαμα*, u. drittens wollte derselbe diess nicht als „*oratio ligata*," sondern als Anfang des folgenden Verses geschrieben wissen, obwohl ohne Noth, denn sind hier wirklich noch Worte eines Dichters, so lautete der Anfang des zweyten Verses wohl so: *κακῶν τε τῶν μεγίστων*, den Plut. nach seiner Gewohnheit verändert. Rec. weiss nicht, wie Jemand die sehr klaren Worte Wyttenb. missverstehen konnte, der in der Note nur diess sagt: *Xylander ut prosaicum ab antecedente versu disiungit. Mihi continuatum antecedentibus videtur ita: ἴαμά τ' αὖ κακῶν μεγίστων* und Gleiches in den *Animadv.* Aehnliche Irrthümer finden sich bey Hrn. U. oft, bey dem übrigens auch noch *καὶ* nach *ἀλλὰ* ausgefallen ist. —

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 7. des April. **84.** 1831.

Griechische Literatur.

Beschluss der Rec.: *Leonardus Usterius, Plutarchi Consolatio ad Apollonium etc.*

§. 14. p. 108 T. war statt *ἡμιόνων ὑστερησάντων* aus sieben Handschriften zu schreiben *ὀρέων ὑστερ.* Jenes ist Erklärung des Letztern, das Plut. auch sonst braucht; *Etym. M. ὀρεύς· ὁ ἡμίονος.* — S. 48 wird die Coniectur *συλλογίζεσθαι τείνειν ταῦτα πρὸς θάνατον* irrig Hutten zugeschrieben, da sie Reisken angehört, und in den letzten Worten dieses § *τῶν διηγημάτων τῶν παρὰ τοῖς ἀρχαίοις ἀναγεγραμμένων* ist Hrn. U. entgangen, dass der zweyte Artikel wirklich in drey Handschriften steht. — §. 15. p. 110 D. ist ein Fragment eines unbekannten Dichters erhalten, welches Matthiä unter dem zweifelhaften Fragmente des Euripides p. 440 anführt. Es lautet also:

> *ποῦ γὰρ τὰ σεμνὰ κεῖνα, ποῦ δὲ Λυδίης*
> *μέγας δυνάστης Κροῖσος, ἢ Ξέρξης βαρὺν*
> *ζεύξας θαλάσσης αὐχέν' Ἑλλησποντίας;*
> *ἅπαντες ἀΐδαν ἦλθον καὶ λάθας δόμους.*

Zum letzten Verse bemerkt Hr. U.: *ligata haec oratione scripsit Matthiae, nescio qua de causa. Integer est iambicus trimeter, nisi quod in quarta sede spondeus est haud ferendus, quocirca probabilis videtur Reiskii coniectura εἰς pro καὶ legentis. Verum me etiam doricae formae ἀΐδαν pro ᾅδην et λάθας pro λήθης in tragico senario maxime offendunt.* Durch Reiske's Aenderung wird allerdings der Spondeus entfernt, allein der Dichter schrieb sicher:

> *ἅπαντ' ἐς ᾅδην ἦλθε καὶ λήθης δόμους.*

ἅπαντ' ἐς ging in *ἅπαντες* über, weil man es zunächst und allein, obwohl sehr unpassend, auf *Κροῖσος* und *Ξέρξης* bezog, hierauf musste dann natürlich auch *ἦλθον* geschrieben werden. Was mit den dorischen Formen im Plut. anzufangen sey, lassen wir dahingestellt seyn und bemerken nur, dass sich solche auffallende Formen auch sonst in von ihm angeführten Dichterstellen finden, z. B, gleich weiter unten *πάτρης ἐμᾶς* p. 112 D. — Kaum verzeihlich ist es, dass S. 59 zur Erläuterung der Redensart *μᾶλλον δὲ*, *aut potius*, *immo*, *vit. Lycurg.* c. XXX. angeführt wird: *δι' Ἀλέξανδρον, μᾶλλον δὲ διὰ Λύσανδρον*, da man seit Bryanus darüber einig ist, dass die Worte *μᾶλλον δὲ* von einem Abschreiber hinzugesetzt sind, der das verschriebene *Ἀλέξανδρον* verbesserte. Beyspiele über diese Sitte der Abschreiber hat derselbe ebendaselbst, und Coraes T. I. p. 394. — §. 17. p. 111 C. hat Hr. U. so wie die übrigen Herausgeber einen ziemlich offenbaren Fehler übersehen: *ἐπεὶ καὶ τῶν ζώων ἐκείνων, ἅπερ ἱστοροῦσι περὶ τὸν Πόντον γινόμενα τὴν ζωὴν ἔχειν ἡμερησίαν, ἕωθεν μὲν γεννωμένα, μέσης δ' ἡμέρας ἀκμάζοντα, δείλης δὲ γηρῶντα καὶ τελειοῦντα τὸ ζῆν, οὐχὶ κἀκείνων ἦν ἂν τὸ καθ' ἡμᾶς πάθος, εἴπερ ψυχή τις ἀνθρωπίνη καὶ λογισμὸς ἑκάστοις ἐνῆν; καὶ ταῦτα δήπου γ' ἂν συνέπιπτεν, ὥστε τὰ πρὸ μέσης τῆς ἡμέρας ἐκλείποντα θρήνους παρέχειν καὶ δάκρυα, τὰ δὲ διημερεύσαντα πάντως ἂν εὐδαιμονίζεσθαι· μέτρον γὰρ τοῦ βίου τὸ καλὸν, οὐ τὸ τοῦ χρόνου μῆκος:* Plut. spricht davon, dass nicht das längste, sondern das tugendhafteste Leben das beste sey, denn das Viel oder Wenig mache keinen Unterschied in Betracht der unermesslichen Zeit; die hier angeführten Worte lauten in der Uebersetzung also: „würden nicht auch gewisse Thiere am Pontus, die, wie man erzählt, nur einen Tag leben, in der Frühe geboren, am Mittag vollkommen und am Abend alt werden und ihr Leben beschliessen, in derselben Lage seyn, wenn sie mit menschlicher Seele und Vernunft begabt wären? gewiss würde es derselbe Fall seyn, so dass die, welche vor der Mitte des Tages stürben, Klagen und Thränen veranlassen, die aber, welche den ganzen Tag hindurch gelebt, glücklich gepriesen werden würden: denn der Maassstab des Lebens ist die Tugend, nicht die Länge der Zeit.“ Die letzten Worte enthalten an dieser Stelle die grösste Albernheit und würden, wenn sie ungefähr das Gegentheil sagten, allenfalls passend seyn. Sie können mit dem folgenden einigermaassen verbunden werden, wenn man schreibt *μέτρον δὲ* oder *δὴ* und mit denselben einen neuen Abschnitt beginnt; allein Rec. zieht es vor, sie für einen ungeschickten Zusatz irgend eines Lesers, wie sich deren mehrere in dieser Schrift finden, und eine Wiederholung des schon oben ausgedrückten Gedankens: *οὐκ ὁ μακρότατος βίος ἄριστος, ἀλλ' ὁ σπουδαιότατος*, und: *τὸ γὰρ καλὸν οὐκ ἐν μήκει χρόνου θετέον, ἀλλ' ἐν ἀρετῇ καὶ τῇ καιρίῳ συμμετρίᾳ*, zu halten. — §. 21. p. 112 C. bedeutet *φησί* nicht *es heisst*, *man sagt*, obschon Rec. diesen Gebrauch nicht bezweifelt, sondern bezieht sich auf §. 20. *τὸ δ' ὅλον εἴποι τις ἂν πρὸς τὸν πενθοῦντα*, woraus zu *φησί* zu ergänzen ist *ὁ πενθῶν.* — Ebendas. D. wird ein Fragment aus dem The-

seus des Euripides angeführt, dessen Schluss also lautet:

ἵν' εἴ τι πάσχοιμ' ὧν ἐδόξαζον φρενὶ
μή μοι νεαρὸν προσπεσὸν μᾶλλον δάκοι.

Dem Metrum wollte Xylander durch *μή μοί τι* oder *μή μοί γε νεαρ.* aufhelfen, Hr. U. vermuthet *μή μοι νέον γε πρ.*, wobey nur das schwer erklärbar ist, wie Jemand darauf gekommen seyn soll, statt des gewöhnlichen *νέον* das ungewöhnlichere *νεαρόν* zu setzen. In fünf Handschriften steht *νεαρὲς* statt *νεαρόν*, sollte man daraus nicht vermuthen dürfen, Euripides habe geschrieben:

μή μοι νεωρὲς προσπεσὸν —?

Das ungebräuchlichere *νεωρὲς* wurde erst in *νεαρές*, dann in *νεαρόν* verderbt; *νεωρής* kommt zwar unseres Wissens im Euripides sonst nicht vor, aber Sophocles braucht es einige Male, z. B. *Electr.* 901. *Oed. Col.* 730. Uebrigens kann man auch nach der gewöhnlichen Lesart *νεαρὸν* vermuthen *νέωρον*, Hesych. *νέωρον· νέον*: vgl. Herm. und Reisig. z. *Soph. Oed. Col.* 476. — §. 22. p. 133 B. wird die alte falsche Lesart in einem Verse des Tragikers Ion: *ἐξῆλθον ἡμῶν ἱκέτις ἡβώντων τροφὸς* etc., ohne dass nur mit einem Worte des Sinnes gedacht würde, wiederholt; eben so hätten wir zum folgenden: *τινὲς δὲ τῶν βαρβάρων καὶ μέρη τοῦ σώματος ἀποτέμνουσι, ῥῖνας καὶ ὦτα καὶ τὸ ἄλλο σῶμα καταικίζοντες, δοκοῦντές τι χαρίζεσθαι τοῖς τετελευτηκόσιν, ἀπαρτώμενοι τῆς κατὰ φύσιν ἐν τοῖς τοιούτοις μετριοπαθείας* einige belehrende Worte gewünscht. Rec. wenigstens hat nie gezweifelt, dass sie corrupt und *καταικίζονται* statt *καταικίζοντες* zu schreiben sey. — §. 23. p. 113 C. *καθάπερ γὰρ τῆς εἰς κοινὴν πατρίδα πορείας προκειμένης πᾶσιν ἀναγκαίας καὶ ἀπαραιτήτου, οἱ μὲν προπορεύονται, οἱ δ' ἐπακολουθοῦσι, πάντες δὲ ἐπὶ τὸ αὐτὸ ἔρχονται, τὸν αὐτὸν τρόπον τῶν εἰς τὸ χρεὼν ὁδευόντων οὐδὲν πλέον ἔχοντες τυγχάνουσιν οἱ βραδύτερον ἀφικνούμενοι τῶν θᾶττον παραγινομένων*: auch hier boten sieben, zum Theil die besten, Handschriften wohl das Wahre: *τὸν αὐτὸν τρόπον οἱ τὴν εἰς τὸ χρεὼν ποιούμενοι οὐθὲν πλ.* etc., was aus leicht begreiflichen Gründen geändert worden ist; statt *ποιούμενοι* könnte man, wenn es nöthig wäre, *πορευόμενοι* schreiben. — Billigenswerth ist es, dass weiter unten C. *εἰ δὴ* statt *εἰ δὲ* aus *codd.* geschrieben ist. — §. 25. p. 114 C. *οὐδεὶς γὰρ ἀγαθὸς ἄξιος θρήνων, ἀλλ' ὕμνων καὶ ἐπαίνων, οὐδὲ πένθους, ἀλλὰ μνήμης εὐκλεοῦς, οὐδὲ δακρύων ἐπωδύνων, ἀλλ' ἀστείων ἀπαρχῶν, εἴγε ὁ μετηλλαχὼς θειότερόν τινα βίον μετείληφεν*: das von Reiske, Wyttenbach und Andern verdächtigte *ἀστείων* sucht Hr. U. zu vertheidigen, indem er meint, *ἀστεῖος* habe in späterer Zeit die Bedeutung *bonus*, *idoneus*, *iucundus*, *hilaris* erhalten; allein zugestanden, dass es sich zuweilen dieser Bedeutung nähere, so passt es dennoch nicht vollkommen. Deshalb wird Reiske's *ἀλλὰ ἐτείων*, das ganz besonders durch die von Wyttenb. angeführten Stellen des Charondas bey Stobaeus und des Porphyrius empfohlen wird, oder Piersons *ἀλλὰ θείων* immer einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit behalten, denn nicht allein auf *ἀπαρχή*, sondern auch auf das damit verbundene *Adiectivum* muss sich das folgende *εἴγε ὁ μεταλλαχὼς θειότερόν τινα βίον μετείληφεν* beziehen. — Dass bald darauf D. die Worte *ἕως ἂν ἐκπλήσωσι τὸν ἐπικλωσθέντα τῆς ζωῆς βίον*, vielleicht auch noch mehr, aus einem Dichter genommen seyen, halten wir für unzweifelhaft, obschon Niemand darauf aufmerksam gemacht hat. — §. 26. 114 E. hat ein Cod. statt *περὶ τοῦ φυσικοῦ καὶ μετρίου — φυσικοῦ μετρίου*, was Hr. U. in den *addend.* in *φυσ. μέτρου* geändert wissen will; er hätte dafür §. 3. *πέρα τοῦ μέτρου παρεκφέρεσθαι καὶ συναύξειν τὰ πένθη* anführen können, allein nicht übersehen sollen, dass die *vulg.* durch §. 24. 114 C. *πέρα φυσικοῦ καὶ μετρίου πρὸς ἄπρακτα πένθη καὶ θρήνους ἀγεννεῖς ἐκτρέπεσθαι* völlig geschützt sey. — §. 26. 115 A. wären die Worte Hesiods *πλείη μὲν γαῖα κακῶν, πλείη δὲ θάλασσα* schicklicher nicht als Vers geschrieben. — §. 27. 115 C. ist die offenbare Glosse *ἐκ παλαιοῦ χρόνου* mit drey *codd.* richtig weggelassen; hier musste vielleicht noch Anderes geändert werden. Das eben so offenbar falsche *ἔφην* ist, wie der Sinn es verlangte, in *ἔφη* verbessert. Weiter unten D. stehen folgende Worte des Aristoteles: — *ἐκείνῳ τῷ Μίδᾳ λέγουσι δή που μετὰ τὴν θήραν, ὡς ἔλαβε τὸν Σειληνὸν, διερωτῶντι καὶ πυνθανομένῳ, τί ποτέ ἐστι τὸ βέλτιον τοῖς ἀνθρώποις, καὶ τί τὸ πάντων αἱρετώτατον, τὸ μὲν πρῶτον οὐδὲν ἐθέλειν εἰπεῖν, ἀλλὰ σιωπᾶν ἀῤῥήτως. ἐπειδὴ δέ ποτε μόλις πᾶσαν μηχανὴν μηχανώμενος προσηγάγετο φθέγξασθαί τε πρὸς αὐτόν, οὕτως ἀναγκαζόμενος εἰπεῖν*: *secundum praecepta veterum grammaticorum*, sagt Hr. U., *μόγις est ἀττικώτερον*, worauf einige Citate folgen. Wenn nun einmal darüber etwas gesagt werden sollte, musste bemerkt werden, dass andere Grammatiker gerade das Gegentheil behaupten, z. B. Georg. Lecapenus bey Matth. *Lectt. Mosq.* T. I. p. 71, wie denn überhaupt von Poppo (Rec. der Matthiä'schen Gr. Jen. Lit. Zeit. 1826. Nr. 173.) genügend dargethan ist, dass vielmehr *μόλις* attisch sey. *Οὕτως* im Nachsatze war nicht für gleich mit *οὕτως ἤδη* oder *οὕτως δή* zu erklären, solche schon an sich falsche Bemerkungen sind für den Schüler doppelt schädlich. Was mit dem folgenden *Infin. c. Nominativ.* anzufangen sey, scheint Hr. U. nicht recht gewusst zu haben: das Auffallende desselben verkennt er nicht, führt aber zwey Stellen an, Thuc. VIII. 48. Plat. Apol. Socr. p. 28 Stallb., die nicht passen. Unter welchen Bedingungen der *Nomin.* beym *Infin.* stehen könne, ist kürzlich von Hermann in dieser Literatur-Zeitung ausführlich entwickelt worden. Keine derselben scheint hier Statt zu finden. Nun findet sich zwar der *Accus. ἀναγκαζόμενον* in zwey Handschr. und bey Turneb. und Schott, allein da offenbar hier Niemand darauf kommen konnte, den *Nomin.* zu setzen, indem der *Accuc. c. Infin.* vorherging, ist jene Lesart wohl als Verbesserung verdächtig, und Rec. meint demnach, Aristoteles schrieb *εἶπεν*, durch

einen leichten Constructionswechsel aus der *orat. obliqua* in die *orat. recta* übergehend. — Das §. 28. 116 B. angeblich aus Aeschylus Niobe erhaltene Fragment konnte Hr. U. richtiger nach Hermann in dessen *Opusc.* T. III. p. 57 abgetheilt geben. — Ebendas. A. ἐπιλελησμένοις οὖν ἐοίκαμεν· οὐ γὰρ μόνον, ὥς φησιν Εὐριπίδης, τὰ χρήματα οὐκ ἴδια κέκτηνται βροτοί, ἀλλ' ἁπλῶς τῶν ἀνθρωπίνων οὐδέν: die Rechtfertigung dieser Worte ist nicht schwer und zum Theile schon von Wyttenb. geführt, der aus einer Handschrift ὅτι statt οὐ γὰρ anführt. Dessenungeachtet zweifelt Hr. Orelli im *Specileg. crit.* an deren Richtigkeit und vermuthet ἐπιδεδανεισμένοις οὖν ἐοίκαμεν· οὐ γὰρ μόνον κ. τ. λ., was er erklärt: *iis igitur, qui identidem aes alienum mutuum sumunt, similes sumus.* Gegen diese Vermuthung muss Rec. aus mehr als einem Grunde protestiren, kann hier aber nur so viel bemerken, dass, wenn an dieser Stelle etwas fehlerhaft seyn sollte, was wir nicht glauben, ἐπιλελησμένοις es gewiss nicht ist, wie die gleich folgenden Worte: ἐπελάθου, ὅτι ταῦτ' ἔλαβες ἐπὶ τῷ ἀποδοῦναι und ὁ οὖν ἢ αὐτὸς μέλλων ἀποθνήσκειν ἢ τέκνων ἀποθανόντων ὑπεραγανακτῶν, πῶς οὐ καταφανῶς ἐπιλέλησται, ὅτι καὶ αὐτὸς ἄνθρωπός ἐστι καὶ τὰ τέκνα θνητὰ ἐγέννησεν ausser Zweifel setzen. — Dass §. 30. 117 D. die Worte ἀλλ' ὅρα τὸ ἑξῆς nebst dem homerischen Verse μοῦνος, τηλύγετος etc., die in fünf Handschriften fehlen, von einem Erklärer hinzugeschrieben seyen, war längst Ansicht des Rec., in welcher er sich durch Hrn. U.s Urtheil bestärkt sieht. Kurz darauf nehmen wir keinen Anstoss an den Worten: πρὸ ἄλλων δυσχερῶν μειζόνων, die Hr. U. für ungriechisch hält, theils wegen des statt eines *Substant.* gesetzten *Adiectiv.* δυσχερὲς, theils wegen μείζονα δυσχερῆ statt δυσχερέστερα: allein würde Hr. U. Anstoss nehmen, wenn geschrieben wäre: πρὸ ἄλλων κακῶν μειζόνων? und von κακὸν ist δυσχερὲς nur etwa dadurch verschieden, dass jenes vermöge seines häufigern Gebrauchs überhaupt auch häufiger substantivisch gesetzt erscheint. Wäre hier eine Aenderung nöthig, so würden wir übrigens immer lieber Hrn. U.s Vorschlag, δυσχερειῶν zu lesen, annehmen, als auf Hrn. Hauthals mitgetheilten umständlichen Einfall eingehen, dass συμφορῶν zu lesen sey, welches als *vox media* von einem Erklärer durch den Zusatz δυσχερῶν erläutert und nachher irrthümlich durch den Zusatz verdrängt sey.

Wenn Rec. vorzugsweise den kritischen Theil dieser Bearbeitung berücksichtigte, so geschah diess darum, weil davon das Verständniss der Schrift selbst abhängt und alle Erklärung mangelhaft bleibt, sobald nicht eine genügende Berichtigung des Textes vorherging. Wie sehr derselbe in dieser Schrift noch im Argen liege, glauben wir durch die angeführten Beyspiele, die leicht vermehrt werden konnten, bewiesen zu haben. Deshalb wünschen wir, dass Hr. Usteri bey der Fortsetzung seiner Bemühungen um Plutarch auf diesen Theil der Bearbeitung grössere Sorgfalt verwenden möge, zumal da aus seinen Aeusserungen hervor geht, dass ihm die Benutzung neuer Handschriften vergönnt sey, ein Glück, das nicht Allen zu Theil wird.

Das als Anhang hinzugefügte *Specileg. crit.* des Hrn. Orelli (S. 117 — 121) enthält grössten Theils Verbesserungsvorschläge corrupter oder verdächtiger Stellen: von ihnen gesteht Rec. nur zwey billigen zu können, §. 13. p. 107 F. die Aenderung δεδουλῶσθαι in δεδουλωμένον, worauf auch Rec. schon früher gefallen war, und die eben so scharfsinnige als einleuchtende Erklärung und Verbesserung von 115 A. Auf eine Widerlegung der übrigen Vermuthungen können wir hier nicht eingehen. Nach diesem *Specileg.* folgt ein zu kurzer *conspectus metror.* über die vorkommenden Dichterstellen, die *variet. lect. Steph.*, *Reisk.*, *Wyttenb. et Hutten.* und ein dreyfacher Index. — Papier und Druck sind, wie bey allen Büchern aus der Schweiz, sehr gut, allein im Texte sind, wir wissen nicht, durch wessen Schuld, einige zum Theile sehr störende Fehler zurückgeblieben, z. B. S. 44. 10. μετὰ τοιούτων τε st. μ. τοιούτων, S. 45. 6. fehlen nach ὦ ἄνδρες die Worte τὸν θάνατον, S. 69. 2. ist sinnstörend interpungirt, S. 78. 1. fehlt nach αὐτὰς der Artikel τὰς, S. 87. 6. steht sinnlos ἄριστον st. ἄριστος, S. 96. 7. δύναμιν st. σύνεσιν, S. 99. 4. κατηγορῶν st. κατηγορεῖν.

C. Sintenis.

Vermischte Schriften.

Dichtercharaktere und biographische Skizzen vermischter Gattung, von *Franz Horn.* Berlin, bey Herbig. 1830. 366 S. 8.

Eine recht interessante Schrift. Der Verfasser zeigt sich als einen tüchtigen und vorurtheilsfreyen Beobachter, und versteht es, seine Beobachtungen auf eine gefällige Art mitzutheilen. Nur selten lässt er sich, was den letztern Punct betrifft, etwas zu sehr gehen und nimmt es weniger streng mit sich. Doch, wo des Guten so viel ist, übersieht man gern einzelne Verstösse. Diese Schrift zerfällt in zwey Hauptabschnitte, von denen der erste seinen Stoff aus dem Vaterlande, der zweyte aus England entlehnt. Den ersten eröffnet ein in mehrere Paragraphen getheilter Aufsatz, der zum Zwecke hat, uns unsern herrlichen Schiller (und daneben auch Göthe) näher kennen zu lehren. Der Verf. hat hier am Meisten den unlängst bekannt gemachten Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805 benutzt und zwar mit gutem Erfolge. Er sagt von dieser seiner Quelle S. 65: „Ist uns diess Alles deutlich geworden (wie fruchtbringend die Freundschaft Göthe's und Schillers für einen jeden von beyden war), so hat die Herausgabe dieses Briefwechsels nicht blos ihre Rechtfertigung gefunden, sondern

wir werden das Buch auch immer höher schätzen, da es uns in die Werkstätte der beyden geist- und machtvollsten Dichter ihrer Zeit versetzt. Hier ist ihr wahres Leben, das über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ein helles Licht verbreitet und neben welchem das anderweitige Hofraths- und Ministerleben ruhig einhergeht.“ Von S. 89 folgen Nachträge zu dem vorhergehenden Aufsatze, und zwar bezieht sich die erste Abtheilung auf die Geschichte der deutschen Kritik über Schiller. Darauf wird Schillers Krankheit Gegenstand der Betrachtung und nach diesem sein Tod. Hierbey macht der Verfasser auf etwas aufmerksam, das ihm noch nicht beachtet worden zu seyn scheint, nämlich auf den Umstand, „dass viele, vielleicht sogar die meisten durch edlen Tiefsinn ausgezeichnete Männer und Frauen einen sehr schmerzhaften, ja qualvollen, durch Anfechtungen der mannichfaltigsten Art beunruhigten Tod erlitten haben.“ — „Noch furchtbarer — heisst es nachher — ist die Erinnerung, dass manche der grössten Denker und Dichter nicht blos jene Schwere und Mühe (des Todes) zu erdulden hatten, sondern sich auch nicht selten plötzlich von einer unbegreiflichen Todesfurcht und Angst ergriffen fühlten.“ Hr. Horn erinnert an Tauler und an den kräftigen Liederdichter Paul Gerhard, der in den letzten Jahren seines Lebens oft so beym Gedanken an den nahen Tod zusammenschauderte, dass er um Mitternacht aus seinem Hause in die Kirche eilte, sich dort am Altare niederwarf und seinem angstvollen Herzen in Seufzern und Liedern Luft machte.“ Wir wünschten, Hr. Horn hätte diese Behauptung noch durch mehrere Beyspiele bekräftigt. Schiller machte, wie sodann bemerkt wird, eine Ausnahme, ihm ward ein leichter, heiterer Tod zu Theil. S. 116 folgt ein Abschnitt, worin die Nothwendigkeit der Freundschaft und Liebe, besonders bey Dichtern, zur Sprache kommt. Hierauf trägt der Verf. Einiges in Beziehung auf Göthe vor und theilt dabey unter Anderem die Bemerkung mit, dass kein Dichter so oft und so geistreich die Untreue der Männer behandelt habe, als Göthe. Er verweist auf Weislingen, Clavigo, Fernando u. s. w. und fordert zum Nachdenken über diese noch nie beachtete Richtung in den Werken dieses Dichters auf. Zum Beschlusse dieser Bemerkungen legt er seinen Lesern ein kleines Gedicht vor, mit dem er zu eigener Beruhigung den Geburtstag des Dichters (den 28. August) 1828 zu feyern versuchte und das nicht übel ist. Hiernach werden andere Dichter Gegenstände der Betrachtung, wie Herder in den letzten Jahren seines Lebens, Haller, Uz, Götz, Lichtwer und Martin Miller. Zu Ende dieses Abschnittes verbreitet der Verf. sich noch über die treffliche Fürstin A. v. Gallitzin und den Dichter Martin Opitz. Der zweyte Abschnitt enthält Charaktergemälde von altenglischen Bühnendichtern, Ben Jonson, Franz Beaumont und Johann Fletcher, Philipp Masringer, Johann Dryden und Thomas Otway.

Georg Viktor Kellers Nachlass. Eine Reihe moralischer, politischer und wissenschaftlicher Aufsätze mit beygefügter Biographie (des Vfs.). Erster Band. 414 S. Zweyter Band. VI und 298 S. Freyburg im Breisgau, bey Wagner. 1830. 8. (2 Thlr. 20 Gr.)

In der vorausgeschickten Lebensbeschreibung des vielseitig gebildeten Religionslehrers in der kathol. Kirche, K. (geb. zu Ewantingen auf dem Schwarzwalde d. 14. May 1760, nach Verwaltung verschiedener geistl. Aemter, als Pfarrer in Pfaffenweiler, gest. d. 7. Dec. 1827) wird aus mehrern Gründen dargethan (S. 11 ff.), dass dieser würdige Gelehrte Vf. der bekannten Stunden der Andacht sey. Der hier mitgetheilte Nachlass athmet denselben Geist, welcher in jener Erbauungsschrift alle Freunde einer vernünftig-christlichen Religiosität so anspricht. Er besteht aus kurzen, den Raum einer halben, ganzen, auch einiger Seiten füllenden, nach alphabetischer Ordnung der Ueberschriften zusammengestellten, Aufsätzen, welche sich auf Moral, Christenthum und Kirche, Staat und bürgerliche Verhältnisse, so wie auf Wissenschaftliches beziehen. Es liegt in der Natur der Sache, dass die hier besprochenen Gegenstände nicht durchgängig erschöpft seyn können; was auch, bey dem beabsichtigten Zwecke, keinen Tadel verdient. Allein, was der Vf. über die zur Sprache gebrachten Gegenstände sagt, zeugt von heller Ansicht, Klarheit der Ideen, scharfsinniger psychologischer Beobachtung, Menschenkenntniss und von Belesenheit; denn zuweilen werden am schicklichen Orte auch passende Stellen aus ältern und neuern Schriftstellern, theils wörtlich, theils als im Gedächtnisse gebliebene Erinnerungen (aus Jean Paul u. A.) eingewebt. Auch interessante geschichtliche Belehrungen, wie in den Artikeln Fasten, Frohnleichnamsfest u. a., finden sich hier. Die *Freymüthigkeit*, welche Bd. 1. S. 231 näher beschrieben und empfohlen wird, zeigt der Vf. selbst, namentlich auch in seinen besonnenen Urtheilen über Freyheit, Aberglaube, Ablass, Amulet, Brüderschaften, Censur, Cölibat, Concordat, Confession und vielen andern Artikeln beyder Bände, in welchen Rec. mehrere treffliche Stellen angezeichnet hat, die er hier mittheilen würde, wenn es nicht der Raum verböte. Nur zuweilen kommen in zwey Aufsätzen einige gleiche und auch fast gleichmässig ausgedrückte Aeusserungen vor, wie in: *Ehe* und *Blutverwandtschaft.* Durch einen Druckfehler Bd. 2. S. 126 ist der Jesuit *Spee* in *Stee* verwandelt worden. Rec. kann versichern, dass er diese Schrift, wenn sie auch des für ihn Neuen wenig enthielt, dennoch mit vielem Interesse durchgelesen hat, und er glaubt, sie den Lesern und Leserinnen, welche in den Andachtsstunden Nahrung für Geist und Herz fanden, als lehrreiche Lectüre mit Ueberzeugung empfehlen zu dürfen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des April. 85. 1831.

Medicinische Polizey.

Bescheidene Wünsche für eine künftige Medicinalordnung des Königreichs Sachsen. Mit dem aus Platners Quaest. med. for. genommenen Motto: Libera est quidem indignatio, sed ita, ut careat indignitate. Leipzig, bey L. Voss. 1831. 54 S. 8.

Der wahrhaft bescheidene, aber im Gefühle seines und seiner Collegen mühsam erworbenen Rechts und der Lauheit, ja selbst Herabwürdigung, mit welcher der Staat zu seinem eigenen grossen Nachtheile das gesammte Medicinalwesen und mit ihm eine zahlreiche Classe von Männern behandelt, die zu den nützlichsten Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft gehören und unter andern äussern Verhältnissen noch mehr gehören würden, der in diesen Gefühlen ohne Rückhalt sprechende Mann erfüllt durch vorliegende kleine Schrift einen alten Wunsch vieler seiner Kunstgenossen und aller der Staatsbürger, denen das wahre Wohl ihrer Mitbürger am Herzen liegt. Zwar ist es nicht das erste Mal, dass öffentliche Klage über den Zustand unseres Medicinalwesens geführt wird, namentlich geschahe es neuerdings öfters in mehrern Aufsätzen von *Klose's* Zeitung für das Medicinalwesen, aber die Verfasser dieser Abhandlungen waren bis jetzt eben so wenig als die fast allgemeine Stimme so glücklich, bey denen Gehör zu finden, die zur Abhülfe des Unwesens Macht, Talent und Willen hatten. Möge diess zum Wohle des gesammten Vaterlandes unserem vortrefflichen Verf. gelingen, der, irren wir nicht in seiner Person, ein Mann von allen den Eigenschaften ist, die zu einer solchen gänzlichen Umgestaltung vereint seyn müssen. Seinen Namen zu verschweigen, sagt er, mache ihm die Bescheidenheit zur Pflicht, da er es gewagt hat, das Gesagte im Namen seiner Kunstgenossen auszusprechen.

Einige der wichtigern Angelegenheiten des Medicinalwesens möchten nach des Verfassers Angabe folgende seyn: 1) *Eine bessere und würdigere Stellung der Physici.* Die Lage dieser Männer wird ohne Uebertreibung, ja wohl noch mit zu guten Farben geschildert. Wir dürfen aber um so eher erwarten, dass hierin eine Aenderung vorgehen werde, als schon seit längerer Zeit dieser Mangel von den höhern Behörden gefühlt und ihm abzuhelfen Bedacht genommen worden ist. Dass der Physicus der Tyranney des Justizbeamten ohne allen Schutz Preis gegeben sey, ist wohl zu weit gegangen, und basirt sich gewiss nur auf sehr vereinzelte Fälle; freylich schlimm, wenn diese vorkommen können. Was über die Wichtigkeit der Physicate gesagt wird, und dass der Stadtphysicus eine Stelle im Rathe selbst einnehmen solle, verdient alle Beherzigung. Die Einkünfte hat der Verf. wohl noch zu hoch angeschlagen, wenn er sie jährlich zu 10—20 Thlr. angibt, wenigstens hat er vergessen, dass davon ein besonderes Kopfgeld erhoben wird. Die Art, wie eine neue Physicatsordnung zu entwerfen gerathen wird, scheint dem Rec. die einzig zweckmässige. — 2) *Eine bessere Einrichtung des Armenmedicinalwesens.* Ungeachtet an ihr sicherlich manche Gebrechen zu rügen sind, die jedoch mehr in einzelnen Verwaltungszweigen, als in der ganzen Einrichtung liegen; so scheint dem Rec. dieser Punct des Medicinalwesens doch der am besten bestellte zu seyn, wenigstens in den grössern Städten, freylich mehr in Folge örtlicher als allgemeiner Einrichtungen. Alles darüber Gesagte ist gut; hauptsächlich wünschte aber Rec., die Directoren von Armenanstalten möchten den Artikel von der Anstellung der Aerzte in's Auge fassen, dadurch würde viel Missbrauch beseitigt werden können. Die Idee, in Dresden und Leipzig ein Paar grosse Krankenhäuser einzurichten zur Aufnahme aller notorisch armen Kranken, ist vortrefflich; durch ihre Ausführung würde eine grosse Menge wahren Elends gestillt, vorgegebenes unschädlich gemacht und endlich eine herrliche Gelegenheit zu ausgebreiteter medicinischer Erfahrung gegeben werden; nicht zu gedenken der grossen Wichtigkeit, den diese Hospitäler für den ärztlichen Unterricht haben würden, während jetzt, namentlich für die Wundarzneykunst, wenigstens in Leipzig, aus Mangel an einer hinreichenden Menge von Kranken zum grossen Bedauern der wackern Lehrer und lernbegierigen Schüler, so gut wie gar nicht gesorgt ist. Statt dass die Landeskinder jetzt genöthigt sind, auswärtige Universitäten zu besuchen, um diese Lücke in ihrem Studium auszufüllen, würden wir die chirurgischen Hospitalbesuche bald eben so zahlreich sehen, als es jetzt mit den im engern Sinne sogenannten medicinischen der Fall ist. Wäre es möglich, drey dergleichen Hospitäler zu errichten, so wäre diess um so vortheilhafter, besonders für die Kranken.

Namentlich würde eines in Chemnitz von der segensreichsten Wirkung seyn können, da sich gerade in dem dichtbevölkerten und armen Erzgebirge und Voigtlande zahlreiche Kranke darbieten würden, die man oft nur zu ihrem grossen Schaden, oder doch stets mit beträchtlichen Kosten nach Dresden oder Leipzig würde transportiren können. Uebrigens bringen zu grosse Hospitäler, wie die zwey allgemeinen Landesanstalten jedenfalls werden müssten, manchen Nachtheil. — 3) *Durchgreifende Einrichtung des Impfwesens.* Der Verf. schlägt, auf sichere Gründe gestützt, den indirecten Zwang zur Impfung vor. 4) *Verminderung der ärztlichen Pfuscher und des unrechtmässigen Arzneyhandels.* Ein weites Feld für segensreichste Thätigkeit der Landesbehörde, die aber nur dann Frucht bringen kann, wenn man sie mit grösster Beharrlichkeit und Wachsamkeit ununterbrochen fortsetzt und den Zuwiderhandelnden nicht blos Geldstrafen auflegt, welche, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, nur als eine Art Gewerbsteuer betrachtet werden, die, laut der Angabe eines vielerfahrenen alten Physicus, den Afterärzten noch oben darein öfters von ihren Kunden, die stets gern an Brotneid und Bedrückung glauben, vergütet werden soll. Vor allen Dingen ist aber zu Erreichung dieses Zweckes eine andere Stellung der Physici und Entfernung schlechter, den Pfuschern ähnlicher Aerzte nöthig, wovon weiter unten noch ein Paar Worte. Was über Volksmedicin gesagt wird, hat Rec. vollen Beyfall, er zollte ihr immer alle Aufmerksamkeit und fand in ihr vielfache Belehrung. — 5) *Zeitgemässe Verbesserung der Apothekerordnung.* Schutz gegen zu grosse Concurrenz, namentlich auch von Seiten der Droguisten, wird als die Hauptsache geschildert, theils weil er für das Bestehen guter Apotheken unerlässlich ist, theils weil von Seiten der Droguisten durch den Verkauf von Arzneyen vielfältig geschadet wird. „Und wie in diesem Arzneykram," heisst es S. 25 von den Droguisten, „friedlich Eins für das Andere eintrete, der wohlfeile Enzian für die theure Quassia, die Cassia für den Zimmt, das Pflaumenmuss für die Tamarinden u. s. w., wie China, Opium, Castoreum und ähnliche theure Mittel in mehrfachem Gewande hintereinander auftreten, wie das Terpenthinöl allen ätherischen Oelen freundliche Gesellschaft leistet, das Alles ist hinlänglich bekannt." Aber nicht blos das Verkaufen ähnlicher Droguen statt der geforderten und geringe Qualität der theuren Mittel, thut beym Handverkaufe so grossen Schaden, als die oft äusserst schlechte Beschaffenheit der billigsten und häufigst benutzten Droguen. Rec. erhielt ganz dunkelbraune dumpfige Chamillen, Flieder und Königskerzenblumen, ja sogar für eine öffentliche Anstalt schwärzlich aussehenden Weinsteinrahm, verschimmelten Fenchel u. s. w., der Verwechselungen will er nicht gedenken, die bey den geringen naturhistorischen und chemischen Kenntnissen, welche die Droguisten mit seltenen Ausnahmen besitzen, häufig vorkommen müssen, und die er aus eigener Erfahrung durch eclatante Beyspiele belegen könnte. Was über Apothekenvisitationen gesagt wird, und der Vorschlag, wie sie bewerkstelligt werden sollen, wird von allen Sachverständigen sehr gebilligt werden, vielleicht könnten auch chemische gerichtliche Untersuchungen, wenigstens zum Theil, der dazu vorgeschlagenen Commission überwiesen werden. Die Apothekertaxe nennt der Verf. ein wahres *Noli me tangere.* Rechtmässiger Schutz des Apothekers gegen nachtheilige Eingriffe in sein Fach seyen, sagt er, demselben mehr werth, als eine noch so hohe Taxe, — will man aber bey völligem Mangel an Schutz demselben auch noch eine zu niedrige Taxe zumuthen, so kommt die Sache auf den Punct, auf welchem das Apothekerwesen im Königreiche Sachsen steht, der allerdings ein so trauriger ist, dass Aerzte, Apotheker und Kranke möglichst baldige Abhülfe wünschen müssen. — Gut wäre es gewesen, der Verf. hätte die Gründe angegeben, welche machen, dass der Apotheker kleiner Städte nicht blos im Nachtheile zu stehen *scheint*, sondern wirklich steht; zwar sind sie höchst offenbar, aber doch nicht allgemein erkannt, selbst von denen nicht, welche Taxen zu fertigen bestellt werden; als etwas weniger Bekanntes will Rec. anführen, dass in manchen kleinen Städten jeder Bürger zum Handel Erlaubniss hat, und daher eine grosse Menge lediglich dem Apotheker zugehörige Artikel überall feilgeboten werden; rechnet man dazu, dass der Apotheker an kleinen Orten sich nicht die Vortheile des grössern Einkaufs verschaffen kann, dass der Arzneybedarf geringer ist und deshalb mehr zu Grunde geht, als in grossen Städten, dass der Aufwand für Leute, Gefässe, Local, Feuerung fast gleich gross ist, es mag viel oder wenig gefertigt und verdient werden; so wird man leicht begreifen, dass er eine Vergünstigung haben, oder wenigstens hinsichtlich der Eingriffe in sein Geschäft einen noch kräftigern Schutz finden muss. Endlich sollte man streng untersagen, diess hat der Verf. nicht berührt, dass einzelne Apotheker, die, durch Verhältnisse begünstigt, es einige Zeit können, unter der Taxe verkaufen, womit sie so lange fortfahren, bis ihre benachbarten Collegen, oder auch sie selbst ruinirt sind. Es sind Rec. Fälle bekannt, wo um einiger Pfennige willen die Recepte sehr häufig mehr als zwey Stunden weit nach Apotheken anderer Orte gesendet werden. — 6) *Trennung der Chirurgie von den Barbierstuben.* Letztere werden treffend geschildert; möge der Wunsch des Verf., dass der Barbier nur am Friseur seinen Gefährten finde, bald in Erfüllung gehen. — 7) *Annahme von Eleven in die Irrenanstalten, Blindenanstalten* u. dergl. Mit schlagenden Gründen unterstützt.

Diess sind die Hauptpuncte, die der eben so

erfahrene als freysinnige Verf. in dem Werkchen beleuchtet; die Beschränktheit des Raumes und der Wunsch, dass recht Viele es selbst lesen möchten, veranlasste Rec., mehreres Wichtige hier unberührt zu lassen. Auf Einzelheiten wird nur selten und auf örtliche Verhältnisse niemals eingegangen, ungeachtet sich da ein sehr grosses Feld dargeboten haben würde; es genügte zu sagen, wie es seyn sollte, wenn es gut wäre. Der Homöopathik ist mit keiner Sylbe erwähnt, gewiss mit Recht; auch mag es nur noch wenig Kranke geben, die rein homöopathisch behandelt werden, meistens ist das Schild der Homöopathik nur der Köder für die am Unbegreiflichen so leicht Gefallen findende Menge. Schon sehr oft fand Rec., dass es etwas ganz Verschiedenes sey, homöopathisch oder von einem sogenannten homöopathischen Arzte behandelt zu werden, der, ob er gleich auf die schnödeste Weise die Erfahrung von Jahrhunderten und die offen liegenden Thatsachen der Naturwissenschaften verachtet, doch mehr oder minder die ältere Medicin zur Aushülfe braucht, aber dennoch sagt: er habe homöopathisch geheilt. Sehr gewünscht hätte Rec., der Verf. hätte nicht mit gleichem Stillschweigen übergangen die zu zahlreiche Zulassung zur ärztlichen Praxis ohne hinlängliche ärztliche oder, was nicht minder schlimm ist, allgemeine Bildung. Warum, fragt *Pitschaft*, gibt es so viele triviale Aerzte? Weil ihnen *die* Kenntnisse abgehen, welche den medicinischen vorausgehen müssen. Diess sind auch die Aerzte, welche den ärztlichen Stand überhaupt in den Augen des Publicum heruntergezogen haben. Fast gibt es schon zu viel regelmässig und hinlänglich gebildete Aerzte, was sollen die halbschürigen? Bildung auf einer gelehrten Schule und 4 bis 5 jähriges Studium sollte der Erlaubniss, über Leben und Tod der Mitmenschen verfügen zu können, wenigstens vorausgehen. Mehreres hierüber verbietet dieser Ort, und Rec. wiederholt nur nochmals die angelegentlichste Empfehlung des in Rede stehenden Schriftchens, mit der Versicherung, dass es theils des Inhaltes, theils der Darstellungsweise halber von Niemanden ohne Interesse wird gelesen werden.

Deutsche Sprachkunde.

Handwörterbuch der Deutschen Sprache, mit Hinweisung auf ihre (?) Ableitung, für Vernunft-, Sprach- und Geschichtsforscher; von *Thaddä Anselm Rixner*, Prof. d. Philos. a. Königl. bayerschen Lyceum zu Amberg. Erster Band. A—K. VI u. 319 S. Zweyter Band. L—Z. VI u. 282 S. 8. Sulzbach, in d. v. Seidelschen Buchhandl. 1830. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Erläuterndes alphabetisches Wortregister zu Johann Evangelist Kaindls, Benedictiner (s) und ehemaligem (n) Archivar d. Abtey Prifling b. Regensburg *vierbändigem Werke: die Teutsche Sprache aus ihren Wurzen*, verfasst und geordnet von *Th. A. R.* u. s. w.

Kaindl (geb. zu Straubing d. 18. Jun. 1744, seit 1764 Mitglied des Benedictinerord., dann Archivar, seine Studien besonders der deutschen Sprache widmend) starb im Monat April 1823, nachdem sein, im zweyten Titel erwähntes Werk, welches auch in unserer Lit. Zeit. 1824. Nr. 89. u. 1828. Nr. 335. angezeigt worden ist, in der Handschrift vollendet, aber im Drucke erst bis zum zweyten Theile vorgeschritten war. Das, als 5ter Bd. erschienene, und in der zuletzt erwähnten Nr. der L. L. Z. angezeigte, Register ward zum Gebrauche des ganzen Werkes nicht ausreichend gefunden und daher Hr. Rixner zur Ausarbeitung eines realen erläuternden Registers von der Verlagshandlung aufgefordert. Den doppelten Zweck, mit der genauesten Ersparung des Raumes die möglichste Bequemlichkeit für Leser zu verbinden, ungestörte Uebersicht einer ganzen Wortfamilie, und Leichtigkeit des Auffindens zu vereinigen, glaubte er dadurch zu erreichen, dass er zwar im Allgemeinen die alphabetische Ordnung bey Aufführung der Stamm- und abgeleiteten Wörter beybehielt, bey gleichlautenden und vielsinnigen zugleich alle Bedeutungen angab und in zweifelhaften Fällen auf die rechte Quelle hinwies. Damit diese Schrift auch als selbstständiges Handwörterbuch der deutschen Sprache dienen möge, ist jedem Worte eine kurze Erklärung, mit Hinweisung auf Band und Seite von Kaindls Werk, beygefügt und eine allgemeine Bemerkung über den Buchstabenwechsel vorangeschickt worden. Hier und da, wie Bd. I. S. 87 bey Brücken, fügt Hr. R. in einer Anmerkung seine, von Kaindl abweichende Meinung bey, und nimmt auch S. 104 die Schreibweise *Deutsch* gegen Kaindls *Teutsch* in Schutz. Der bemerkte Mangel an Vollständigkeit in dem Kaindlschen Werke veranlasste Hrn. R., eine kleine Nachlese anzuhängen und für eine umfassendere Ergänzung auf die Werke von Jac. Grimm und Schmeller zu verweisen. Um unsern Lesern eine Probe von der Einrichtung dieses Werks zu geben, heben wir einige Artikel aus.

B. I. S. 24. *Ape*, *Appel*, *Applein*, s. m. von der Wurz *Alb*, *stolidus*, *fatuus*, leer oder schwach am Verstande I. 41; ein *Narr* oder Lappe, d. i. ein läppischer, äffischer Mensch; ein *Haase*, Leporello oder ein *Affe*, *simia*, von Menschen. I. 41. vgl. Abel, Affe, Haase. — *Apfel*, *Aepflein*, s. m. et n. altt. *Apfal*, niederländ. *Appel*, *pomum*; eine fleischige und runde, ein Fruchtgehäuse mit mehrern Körnern in sich tragende, Baumfrucht, die gezeitiget auch ohne äussere Ursache leicht von sich selbst vom Baume abfällt; daher ihr deutscher Name. I. 65. 66. — S. 54. *Been*, *besen*, *wesen*, *beseyen*, *geseyen*, *weseyen*; verb. subst. Seyn; engl. *to Be*. Die heutige deut-

sche Conjugationsform des Verbi *Seyn* ist offenbar aus allen diesen Grundformen *per contractionem* entstanden. So z. B. das Praes. *Ich bin* ist contrahirt aus *Ich be — in, beein*, d. i. ich bin ein, bin eins, bin ein etwas. *Du bist* contrah. aus besest, wesest u. s. w. — Das Impf. *ich was*, niederdeutsch, oder *war*, oberd. — Das Fut. *Ich werde* contrah. *werd' wer'*. — S. 85. *Braut, Braith*, die, der Weg, *via lata*, *suego* Schwed. IV. 249. — *Braut*, die, von *brausen*, z. B. die Windsbraut, das Brausen und Tosen des Windstosses. II. 214. — *Braut*, die, *sponsa*, *qs.* die Braue, Bräuige und Gebraute von *bräuen*, schwellen, eine mannbare Jungfrau, *virgo nobilis*, *virgo matura*, *aut desponsa*, *cujus ubera jam intumuerunt*. II. 214. — *Bräutigam*, der, *sponsus*, der die Braut *gaimet*, d. i. verlangt, und um sie wirbt. III. 524. — Liebhabern der Austern könnte leicht der Appetit verekelt werden, wenn sie S. 41 lesen: „*Auster*, Hamburg. *Oster* s. f. *ostrea*, *quasi* die *geausste*, d. i. *gehuste*, *ob similitudinem*, *quam habet cum excremento sputi denso*. I. 401. 402." — Ueber die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser sehr unnatürlich scheinenden Ableitung mag Rec. nicht entscheiden. Allein, wenn er S. 93 findet: *Calmeuser*, *Calmäuser* s. m. qs. eine kahle Maus, *chauve-souris*, dient als Schimpfwort, einen Finsterling, gleich einer Fledermaus, einen Knicker, der Dürftigkeit affectirt, oder endlich auch einen Kahlkopf zu bezeichnen. III. 630. S. *Kahlmäuser* u. S. 296 „*Kahlmeuser*, der (Schimpfwort), 1) ein Mann, der wie eine kahle Feldmaus in einen Winkel hukt; 2) ein Schleicher; 3) ein Karger. III. 630;" so macht er wenigstens Hrn. R. auf eine andere Bedeutung und Ableitung dieses Wortes aufmerksam. Nach *Henke* (Kirchengesch. II. S. 119) ist der Name Kalmäuser zusammengezogen aus Camaldulenser. Die Einsiedeley von Kamaldoli war im 11. Jahrh. zu einem grossen Rufe der Heiligkeit gelangt, der gewissermaassen noch jetzt in dem daher abstammenden Worte Kalmäuser fortdauert. Kalmäuser hat aber, nach mehrern Wörterb., keine üble Bedeutung, sondern bezeichnet einen Menschen, der sich in der *Einsamkeit anhaltendem Nachdenken überlässt.* — Auch die Ableitung von *Brod* S. 86 dürfte nicht befriedigen: *Brod*, das, *panis*, nicht von brechen (später kommt ein Wort vor *Brot*, *Brott* von brechen, ein Bruchstück), sondern von *bratten*. II. 218. ein *gebrodeter* Diener, der von seines Herrn Brod isst, d. h. unmittelbar von ihm die Kost, oder doch seinen Unterhalt und Nahrung hat." — Bey der Verwandtschaft mehrerer unsrer Wörter mit ähnlichen der griechischen Sprache scheint dem Rec. die Verwandtschaft unsers Brod's oder Brot's mit dem Griechischen βρωτος (zum Unterhalte gehörig, essbar, τα βρωτα, Esswaare) unverkennbar. Der beygefügte Nachtrag lässt noch manche Zusätze zu, wie Hr. R. selbst gesteht. So hätte unter andern das Stammwort: *Veil*, welches noch 1714 nach Omcis Anleit. zur Dichtk. gewöhnlich war, von welchem unser Veilchen das Verkleinerungswort ist, erwähnt werden können. Uebrigens verdient Hrn. R. Arbeit dankbare Aufnahme.

Kurze Anzeige.

Synchronistische Darstellung der allgemeinen Geschichte von Dr. *Karl Fr. Merleker*. Gumbinnen, im Verlage der Meltzerschen Buchdruckerey. 1829. 12 Tabellen in Folio. (1 Thlr.)

Auf diesen 12 Tabellen werden die Begebenheiten der bedeutendsten Reiche der alten, mittlern und neuern Zeit kurz aufgeführt. *Alte Geschichte* Tab. I. bis 1000 vor Chr. Geb. Tab. II. — 500. Die Geschichte von da bis auf Chr. Geb. enthalten zwey Tabellen, die sich aber genau entsprechen und daher gut neben einander gelegt werden können. Tab. IV. von 1 — 375 nach Chr. Geb. — *Mittlere Geschichte* Tab. I. von 375 bis 843. Tab. II. a. und II. b. und II. c. von 843 bis 1500. *Neuere Geschichte* Tab. I. a. und I. b. von 1500 bis 1800. Tab. II. von 1789 bis 1820. Die Geschichte ist auf diesen Tabellen synchronistisch dargestellt: was uns sehr billigungswerth erscheint. Nur die letzte macht eine Ausnahme. Der Verf. zog aber hier aus einem sehr triftigen Grunde die blos chronologische Darstellung vor, weil nämlich fast alles Wichtige, das sich in den europäischen Ländern seit 1789 zutrug, mit der Geschichte Frankreichs in Verbindung steht und durch Napoleons Herrschaft bestimmt wurde. Uebrigens hat der Verf. auf den andern Tabellen die Begebenheiten nach Jahrhunderten, die durch Linien von einander geschieden werden, aufgezählt. Rec. ist mit dem Verf. einverstanden, dass dadurch das Auffassen erleichtert wird. Die Eintheilung in Perioden ist dem Lernenden aber auch bemerkbar gemacht worden, nämlich dadurch, dass die Epoche machende Begebenheit mit doppelter Linie unterzeichnet und die dahin gehörige Zahl in der Zahlencolumne ebenfalls durch einen unterhalb gezogenen Strich ausgezeichnet worden ist. Auf gleiche Weise sind die Hauptperioden der Geschichte einzelner Reiche durch Striche angezeigt und die wichtigern Begebenheiten oder Personen durch grössern Druck bemerkbar gemacht. Man sieht, der Verf. hat vor dem Beginnen über seine Arbeit gründlich nachgedacht; nur scheint es uns, als hätte er für Schüler (denen diese Tabellen zunächst bestimmt sind) im Allgemeinen zu viel gegeben. Wohl mag ihn das Streben nach Gründlichkeit und Genauigkeit hier etwas verleitet haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des April. 86. 1831.

Intelligenz-Blatt.

Zur Biographie des Etatsrathes C. F. Schumacher.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1813 legte er alle seine Aemter nieder, und zog sich auf seinen Landsitz unweit Kopenhagen zurück, wo er sein Otium den Wissenschaften opferte. Im J. 1816 kehrte er indessen nach Kopenhagen zurück. Bey Veranlassung des Reformationsfestes im J. 1817 wurde er durch eine königliche Resolution zum Ehren-Doctor der Medicin erwählt. Im J. 1819 wurde er, da der als Mensch und Gelehrter gleich schätzenswerthe Lector *R. Braun* gestorben war, zum ordentl. öffentlichen Professor der Anatomie bey der Universität zu Kopenhagen und als Vorsteher des dasigen anthropologischen Museums ernannt, welche Aemter er bis an seinen Tod bekleidete.

Am 14. September 1828 hatte unser *Schumacher*, noch in voller Kraft, die seltene Freude, sein funfzigjähriges Amts-Jubiläum in einem zahlreichen Kreise von Freunden und vormaligen Schülern zu feyern. Sein College und vieljähriger Freund, der berühmte Etatsrath und Professor *J. D. Herholdt*, schilderte in einer lateinischen Rede die vielfältigen Verdienste des Jubelgreises, jedoch vorzüglich die um das erwähnte Museum; über welche wir auch, indem wir diese Rede in der Hall. allgem. Lit. Zeit. f. 1829 Nr. 185. recensirten, einige Worte aus der Fülle des Herzens sprachen. Ein sehr geschätzter Gelehrter, der in einer der oben angeführten Zeitschriften diese seltene Feyerlichkeit beschrieb, führte bey der Gelegenheit sehr passend auf *Schumacher* die schönen Worte von *Cicero* an: *Multum vigilavit, laboravit: praesto multis fuit. Magna laus est et grata hominibus, unum hominem elaborare in ea sientia, qua sit multis profutura.* S. M. der König setzte indessen diesem Feste die Krone auf, indem er an demselben Tage den Jubelgreis zum wirklichen Etatsrathe ernannte.

Von seinen Lebensverhältnissen, in so fern sie uns zeigen, *wie* dieser ausgezeichnete Mann das Alles errungen hat, erlauben wir uns, einige wenige Züge hervor zu heben. Der mit dem Regimentschirurgen *Mehl* von *Schumachers* Aeltern abgeschlossene Contract setzte fest, dass dieser als chirurgischer Schüler sich selbst mit Allem zu versehen hätte. Aber der Ueberschuss von der Besoldung des Vaters für unsern *Schumacher* belief sich nur auf 4 Mark, oder zuweilen auf 1 Rthlr. des Monats. Als Compagniechirurg hatte er anfangs nur eine monatliche Zulage von 1 Rthlr., und zuletzt von 5 Rthlrn. Bey seiner ersten Reise von *Rendsburg* nach *Kopenhagen* erhielt *Schumacher* einen Vorschuss seiner Besoldung für sechs Monate, nämlich 30 Rthlr.; aber davon musste er zuerst einige kleine Schulden bezahlen, dann die Kosten der Reise, so dass er in *Kopenhagen* mit 14 Thalern in der Tasche ankam, womit er *sechs Monate* leben sollte. In seiner kurzen Selbstbiographie drückt er sich hierüber auf folgende, eben so simple als rührende Weise aus: „Um hiermit auszukommen, war gewiss eine sehr strenge Oekonomie erforderlich; doch es wurde möglich gemacht, indem ich nämlich nur *zwey Mal wöchentlich warmes Essen genoss: für drey Schillinge Suppe und Fleisch, die übrigen Tage aber Brod und Wasser.* Somit wurde ich in Stand gesetzt, meine Rückreise nach *Rendsburg* zu zahlen, und hatte noch ohnediess ein paar Schillinge in der Tasche.“ —

Als Prosector bey der Universität bekam *Schumacher* eine Besoldung von 100 Rthlrn., und später durch andere Anstellungen in Allem 270 Rthlr. Sein Reisestipendium war 540 Rthlr., und obschon er sehr ökonomisch lebte, welches sehr gut in *Paris* ging, „wo er sich selbst eine Suppe kochte,“ und wo kein Mensch sich darum bekümmert, auf welche Weise man lebt, und was man speist, so wurde er doch genöthigt, bey seinen Freunden Schulden zu machen, da er, um in *London* als Gentleman betrachtet zu werden, nicht auf diese Weise leben konnte. Als er nach *Kopenhagen* zurückkehrte, hatte er daher 14 bis 1500 Rthlr. Schulden. Seine verschiedenen Aemter brachten ihm alsdann 600 Rthlr. ein.

Er verheirathete sich zum ersten Male im Jahre 1792: zwar brachte seine Frau ihm etwas Vermögen, aber da sie schon nach zwey Jahren starb und er mit seinen Stief-Kindern theilen musste, so blieb ihm nur so viel übrig, dass er seine Schulden bezahlen und seine Bibliothek vergrössern konnte. Als die naturhistorische Gesellschaft sich im J. 1804 auflöste, verlor er 200 Rthlr. jährlich, die er dort als Lehrer in Besoldung hatte. Mit seiner zweyten Frau bekam er ein

nicht unbedeutendes Vermögen, welches ihm eine sorgenfreye Zukunft sicherte; aber es dauerte leider nur kurze Zeit, denn von den Flammen des Bombardements im J. 1807, während er seinen verwundeten Landsleuten rettend beystand, wurde sein ganzes Hab und Gut verzehrt. Im folgenden Jahre starb seine Frau, meistens aus Sorgen und Gram; „und ich wäre — so drückt er sich am oben angeführten Orte selbst aus — ins äusserste Elend gerathen, wenn nicht unser allergnädigster König mich mit der ihm eigenthümlichen Güte und landesväterlichen Liebe gerettet hätte." Einige Jahre später verheirathete sich *Schumacher* zum dritten Male, und bekam mit seiner ihn überlebenden Witwe ein bedeutendes Vermögen, welches ihn unabhängig von äussern Umständen machte, so dass er sich glücklicher Weise alsdann ganz seinen Lieblingsstudien hingeben konnte. Später kamen noch ansehnliche Besoldungen hinzu.

Schon aus dem Gesagten leuchtet nicht allein das vielseitig bewegte Leben, sondern auch die vielseitige wissenschaftliche Bildung unsers *Schumachers* einem jeden ein; wir wollen jedoch, um Letztere noch näher darzuthun, einen Blick auf die von ihm gehaltenen *Vorlesungen*, so wie auf seine vielfältigen *Schriften* werfen.

Vorlesungen über *Anatomie* und *Physiologie* hielt er vom Jahre 1780 bis 1786 inclusive, und dann abermals von 1790 bis 1813; von 1819 bis zu seinem Hinscheiden las er über die verschiedenen Theile der *Anatomie;* über die *officiellen Pflanzen* und *Materia medica* vom J. 1782 bis 1786, und von 1790 wieder bis 1808; über *Botanik* in der naturhistorischen Gesellschaft, während sein Freund Prof. *Vahl*, um die Flora danica zu vermehren, in Norwegen reiste, so wie auch später im J. 1807; über theoretische sowohl als praktische *Geburtshülfe* vom J. 1790 bis 1795; über *Toxikologie* viele Jahre hindurch; über *Bromatologie* ebenfalls; über *Mineralogie* in der naturhistorischen Gesellschaft vom J. 1790 bis 1804; über *chirurgische Operationen* im J. 1806 und 1807; endlich hat er auch, sowohl als Adjunct als später als Professor, *botanische Excursionen* gemacht, um die Studirenden mit den im Lande wild wachsenden und vorzüglich in der Medicin gebräuchlichen Pflanzen bekannt zu machen.

Hier müssen wir auch der Verdienste gedenken, die er sich erwarb, indem er, *Hunter* gleich, seiner Kunst und sich selbst Trophäen setzte, die der Zeit widerstehen werden; jedoch mit dem Unterschiede, dass, wenn *Hunter* Ein herrliches *anatomisches Museum* errichtete, so begründete *Schumacher* deren *zwey*, nämlich eins an der königl. chirurgischen Akademie, welche Sammlung er dem Könige verkaufte, und dieser der Akademie schenkte, dann zweytens das anthropologische Museum der Universität, welches er nicht allein stiftete, sondern auch beschrieb, und welches am Tage seines Jubiläums schon 1348 Präparate enthielt. Nicht zu gedenken, dass noch *drey andere Sammlungen* von ihm vorhanden sind: eine *naturhistorische*, aus Pflanzen, Mineralien, Insecten und Conchylien; bestehend eine über *Materia pharmaceutica* und eine *Instrumentensammlung*.

Seine *Schriften* sind zahlreich. In seinen ersten Jahren in *Kopenhagen* vertheidigte er in der *dortigen Disputirgesellschaft* folgende drey Dissertationen:

1) Ueber eine Schusswunde in der Brust. — 2) Ueber einige Abweichungen der Muskeln des menschl. Körpers. — 3) Ueber die *Cotunnischen* Wasserleitungen.

In den Versammlungen der *naturhistorischen Gesellschaft* zu *Kopenhagen* hat er folgende Abhandlungen vorgetragen:

1) Ueber das Pflanzengeschlecht *Bobartia Linn.* und über ein nicht beschriebenes Insect *Attelabus longimanus.* — 2) Ueber das Pflanzengeschlecht *Paulinea Linn.*, und über krystallinischen Zeolith. — 3) Ueber einige isländische Mineralien. — 4) Ueber einige sehr seltene grönländische Mineralien. — 5) Ueber das Geschlecht *Auricularia*, und über einige brasilianische *Testaceen.*

In der *königl. medicinischen Gesellschaft* zu *Kopenhagen* trug er folgende Abhandlungen vor:

1) Ueber eine sechsjährige Schwangerschaft. — 2) Ueber den Sitz und das Herabsinken der Hoden, und über einen innern eingeklemmten Bruch. — 3) Ueber einige, zum Theile neue, chirurgische Instrumente und ihre Anwendung. — 4) Beytrag zu den Eingeweidewürmern des menschlichen Körpers.

In der *königl. Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Kopenhagen* hat er folgende Abhandlungen vorgetragen:

1) Ueber das Gehirn des Affen und seine Verrichtungen, verglichen mit dem Gehirne des Menschen und mit dem von andern Thieren. — 2) Ueber die Systeme der Testaceen, und über einige Conchylien. — 3) Ueber die Nieren und ihre Abweichungen vom normalen Zustande. — 4) Bemerkungen über die abnorme Lage und Verästelungen der Blutgefässe überhaupt und des Brustganges insbesondere.

Mehrere dieser Abhandlungen sind jedoch noch nicht im Drucke erschienen. Von seiner Hand haben wir aber ohnediess folgende Arbeiten:

1) *Medicinisch-chirurgische Bemerkungen.* Kopenhagen. 1800. 8. — 2) *Enumeratio plantarum Siellandiae septentrionalis atque orientalis.* 2 Theile. Kopenhagen. 1801. 8. Der erste Theil dieses Werkes wurde im J. 1804 von dem Hrn. *Kielsen* ins Dänische übersetzt. — Zu diesem Werke gehören noch etwa 1000 Handzeichnungen von Schwämmen, die der verewigte *Schumacher* zu verschiedenen Jahreszeiten gesammelt und selbst abgebildet hatte. — 3) In *the med. and phys. Journal,* Oct. 1801 findet man zwey Aufsätze von ihm: *Ueber Pecchurim in Bohne und über Cortex caribaeus.* — 4) *Versuch eines Verzeichnisses der Mineralien in den königlich dänisch-norwegischen Staaten. Mit Tabellen.* Kopenhagen. 1801. 4. Dieses Werk ist dem Baronet *Bank* gewidmet. — 5) Lehrbuch der Anatomie. Erster Theil: die Knochenlehre. Kopenhagen. 1807. 8. — 6) Die officinellen Arzneymittel des Pflanzenreiches, welche in den dänischen Staaten wild wachsen, oder angebaut werden können. Kopenhagen. 1808. 4. Zu diesem Werke sind noch später Kupfertafeln erschienen. — 7) *Essai d'un nouveau Système des habitations des Vers testacés.* Kopenha-

gen. 1817. gr. 4. Dieses bedeutende, S. M. dem Könige von Dänemark zugeeignete Werk ist mit zwey und zwanzig Kupfertafeln versehen. — 8) Medicinische Pflanzenlehre für studirende Aerzte und Pharmaceuten. Kopenhagen. Erster Theil. 1825, und zweyter Theil. 1826. gr. 8. — 9) Beschreibung Guineischer Pflanzen, die von dänischen Botanikern, besonders vom Etatsrathe Thonning, gefunden worden sind. Kopenhagen. 1827. 4. Diese umfassende Arbeit des verewigten *Schumachers* wurde der kön. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften vorgelegt, ihren Denkschriften einverleibt, später aber besonders abgedruckt. — 10) *Descriptio Musei Anthropologici Universitatis Hafniensis.* Kopenhagen. 1828. gr. 4. — 11) Ueber die Beschreibung des anthropologischen Museums der Kopenhagener Universität. S. Nyeste Skilderie af Kjöbenhavn, udgivet og redigeret af *Fr. Thaarup.* Nr. 54. f. 1829.

Es war natürlich, dass so vielseitige und ausserordentliche literarische Verdienste Anerkennung erhalten würden. Schon am 5. Juny 1788 wurde *Schumacher* zum auswärtigen Mitgliede der Linnéischen Gesellschaft in *London* ernannt; am 22. September desselben Jahres wurde er correspondirendes Mitglied der medicinischen Gesellschaft in *London;* am 8. Februar 1798 correspondirendes Mitglied von der mineralogischen Gesellschaft in *Jena;* am 21. Januar 1802 ordentliches Mitglied der phytographischen Gesellschaft in *Göttingen;* am 10. Nov. 1803 ordentliches Mitglied von der königl. medicinischen Gesellschaft in *Kopenhagen;* am 7. Febr. 1805 ordentliches Mitglied von der galvanischen Gesellschaft in *Paris;* am 1. July 1806 Ehrenmitglied von der *mecklenburgischen* naturforschenden Gesellschaft; am 8. July 1806 ausländischer Assessor der herzoglich mineralogischen Gesellschaft in *Jena;* am 30. Januar 1807 ordentliches auswärtiges Mitglied der naturhistorischen Gesellschaft in *Moskau;* am 9. Juny 1807 ordentliches Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung der Veterinairkunde zu *Kopenhagen;* am 12. April 1808 correspondirendes Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften in *München;* am 30. November 1808 ordentliches Mitglied der königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften in *Kopenhagen.* Später wurde er correspondirendes Mitglied der physicalisch-medicinischen Gesellschaft in *Erlangen*, der philosophisch-medicinischen Gesellschaft in *Würzburg*, der königl. Akademie der Wissenschaften in *Neapel*, der akademisch-medicinischen Gesellschaft in *Marseille* und Ehrenmitglied der königl. medicinischen Gesellschaft in *Kopenhagen.*

(Der Beschluss folgt im nächsten Intelligenz-Blatte.)

graphirt von K. J. *Brodtmann*. Zweyte, verbesserte Auflage. Erstes Heft. Mit 12 Abbildungen. Folio. 1831. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Eine ausführliche Anzeige von letzterem Werke ist in jeder Buchhandlung zu bekommen.

In unserem Verlage erschien so eben:

Tagebuch der Gesandtschaft
an die Höfe von
Siam und Cochinchina.
Von
John Crawfurd.
Aus dem Englischen.
58½ Bogen. gr. 8. Mit einer Karte in gr. Folio und 2 Tafeln Abbildungen in gr. 4.
Auch unter dem Titel:
Neue Bibliothek der Reisebeschreibungen,
zur Erweiterung der Erd- und Völkerkunde. 56r Bd.
Preis 4½ Thlr., oder 8 Fl. 6 Kr.

Spanische Literaturkarte.
Historisch-chronologische Uebersicht
der
Spanischen Literatur
in
Europa und America,
seit ihrem Ursprunge bis auf unsere Zeiten.
Nach dem Französischen der HH. *A. J. de Mancy* und *Ferd. Denis* vermehrt und berichtigt.
Ein colorirtes Blatt im grössten Landkartenformate.
Preis ½ Thlr., oder 54 Kr.
Als Seitenstück
zu den in den Jahren 1828 und 1829 bey uns erschienenen Karten der Römischen, Griechischen, Orientalischen und Deutschen Literatur.

Weimar, März 1831.

Grossh. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Für Architekten und Freunde der schönen Künste und des Alterthums.

In der Verlagshandlung von C. W. *Leske* in Darmstadt und Leipzig sind erschienen und durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen:

Quatremère de Quincy, Geschichte der berühmtesten Architekten und ihrer Werke vom XI. bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts, nebst der Ansicht des merkwürdigsten Gebäudes eines Jeden derselben, *auf* 47 *Kupfertafeln* dargestellt. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. *Friedr. Heldmann*. 2 Bände in Royal-Octav. Cartonn. 7 Thlr. 12 Gr., oder 13 Fl. 30 Kr.

Sämmtliche Abbildungen sind Abdrücke der Kupfertafeln, welche für die Pariser Original-Ausgabe unter des berühmten Verfassers unmittelbarer Aufsicht von den vorzüglichsten Künstlern gefertigt wurden. Schwerlich ist im Fache der Architektur, trotz des kleinen Maassstabes, durch den Grabstichel etwas Niedlicheres, unbeschadet der Deutlichkeit, geliefert worden. Der Uebersetzer hat sich bey seiner Arbeit des Rathes des rühmlichst bekannten Architekten, Oberbaurathes Dr. *Moller*, zu erfreuen gehabt. Durch die äussere Ausstattung und den billigen Preis glaubt der Verleger jeden Käufer vollkommen befriedigt zu wissen. Den Besitzern der *Denkmäler der deutschen Baukunst von Moller* wird dieses Werk, in welchem die sogenannte gothische Baukunst gänzlich unberücksichtigt geblieben ist, zur kritischen Vergleichung der Monumente von besonderem Interesse seyn.

Wolff, J. H., über Plan und Methode bey dem Studium d. Architektur. Roy. 8. geh. 12 Gr., od. 54 Kr.

Der Hr. Verf. hatte diese Abhandlung vor dem Drucke bereits der Göttinger gelehrten Societät eingesandt, welche derselben in Nr. 81. der Gött. gelehrt. Anz. vom J. 1830 ehrenvoll erwähnte.

Moller, Dr. G., Denkmäler der deutschen Baukunst, 21s Heft, der *Münster zu Freyburg im Breisgau*. 3te Lief. Royalfolio. 2 Thlr. 20 Gr., od. 4 Fl. 48. Kr.

Mit der folgenden oder 4ten Lieferung wird der erläuternde Text erscheinen und damit das ganze Werk geschlossen seyn. Die in dieser Lieferung enthaltene

Ansicht des Innern des Münsters zu Freyburg,
gestochen von *Grünewald*,

ist zu 1 Thlr., oder 1 Fl. 48 Kr. besonders zu haben, gleichwie alle übrigen mit dem Grabstichel ausgeführten Blätter.

Die Blätter, welche *Verzierungen im altdeutschen Geschmacke* darstellen, werden einzeln zu 8 Gr., oder 36 Kr. gegeben.

Mollers Dr. G., u. *Fr. Hegers* Entwürfe ausgeführter und zur Ausführung bestimmter Gebäude. 3s u. 4s Heft, die Cavallerie-Caserne zu Darmstadt, ausgeführt von Heger, enthaltend. Royalfolio. 2 Thlr. 16 Gr., od. 4 Fl. 48 Kr.

Das 5te Heft wird das im Baue begriffene Theater zu Mainz, ausgeführt von *Moller*, enthalten.

Bey der langen Unterbrechung, welcher die Erscheinung dieses Werkes, ohne des Verlegers Schuld, unterworfen war, werden die verehrl. Käufer des 1sten und 2ten Heftes gebeten, diese Fortsetzungen bey ihren resp. Buch- und Kunsthandlungen zu verlangen.

Alterthümer von Athen und mehren andern Theilen Griechenlands. Als Supplement des Stuart und Revettschen Werkes. II. u. III. Lieferung. Royalfolio. Subscriptions-Preis der Ausgabe auf feinem Velinpapiere à 1 Thlr. 16 Gr., od. 3 Fl.; die auf ord. Velinpapr. à 1 Thlr. 6 Gr., od. 2 Fl. 15 Kr. für jedes Heft.

Es werden nur noch zwey Hefte geliefert und dann auch der erläuternde Text erscheinen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des April. 87. 1831.

Französische Sprache.

Grammaire de la Langue française, que distinguent de toutes celles qui ont paru jusqu'ici: 1) un traité du genre et un de la prononciation, lesquels ne laissent en dehors aucun (?) mot de la langue; 2) un système qui établit l'unité de conjugaison pour les verbes réguliers, et qui réduit les irréguliers à 57; 3) un Dictionnaire complet des difficultés respectives (relatives?) à chaque espèce de mots; 4) neuf chapitres sur le régime point de Grammaire si important et si négligé. Ouvrage fondé sur 4917 exemples, tirés de 272 écrivains, par *F. E. Rod.* Francfort sur le Mein, chez Schäfer. IV u. 638 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Ein witziges Gespräch vertritt die Stelle einer Vorrede und soll den Mangel derselben entschuldigen. — Diesen Mangel ersetzt aber auch der umständliche Titel, der sogar ein kurzes vorläufiges Register vertreten kann; das vollständige Register nimmt 55 Seiten ein. Ein besonderer Titel besagt, diese Grammatik sey für Deutsche bestimmt. Doch wohl nur für solche, die schon der franz. Sprache mächtig sind, ganz besonders für Sprachlehrer. Denn nur bis S. 40 ist der Vortrag deutsch; von da an wechselt das Deutsche mit dem Französischen ab, bis S. 59. Alles Uebrige ist durchaus französisch geschrieben, und die Regeln sind oft so undeutlich, dass selbst der Geübtere sie mehr als einmal lesen muss, um ihren Sinn zu fassen; z. B. die R. über den Conjunctiv nach verneinenden Fragen (S. 280 —287). Viele Regeln gehören der allgemeinen Grammatik an, und sind in so fern unnütz, als sie auch in der deutschen Sprache gelten. Bisweilen vertreten blosse Beyspiele die Stelle der Regel (S. 288). Der Vf. hat viel Deferenz für Lemare und besonders für Laveaux. Ein grosser Theil der Beyspiele ist von dem Letztern entnommen, der sie aber bisweilen blos zum Behufe seiner Regeln gemacht zu haben scheint. Immer verdient dieses Buch von allen Sprachlehrern, denen der gewöhnliche Schlendrian nicht genügt, sorgfältig studirt und ernstlich berücksichtigt zu werden. Denn es enthält vieles Neue; es deckt viele Inconsequenzen der bisherigen Sprachlehre auf, obwohl bey weitem nicht alle; und sind auch nicht alle Bestimmungen und Distinctionen haltbar, d. h. mit dem Gebrauche der für classisch anerkannten Schriftsteller übereinstimmend; so zeugen sie doch von dem nicht gemeinen Scharfsinne des Verfs. und der Führer, deren Aussprüche ihm für Probirstein der Classicität zu gelten scheinen.

Mit der Benennung *Artikel* bezeichnet Hr. Rod (ausser *le, la, les*) noch *ce, cette, ces, aucun, chaque, tout, quelque, on, un, maint, tel, plusieurs, nul, deux, trois* u. s. w. alle Cardinalzahlen. Diess zu Folge seiner willkürlichen Erklärung des Wortes. Der Artikel drückt mit mehr oder weniger Bestimmtheit die Anzahl der Objecte aus, die ein Nennwort darstellt. — Der Vf. widerlegt manche, durch das Ansehen der Akademie und selbst der neuesten Grammatiker (Girault-Duvivier u. A.) beglaubigte, „*Irrthümer*" durch Beyspiele aus den besten Autoren. Aber selbst die besten Schriftsteller schlummern bisweilen. Der Wohlklang, der Versbau, Cäsur, Scheu vor dem Hiatus, unwillkürliche Verwechselung zweyer Wörter können Abweichungen von der Regel veranlassen. Einzelne Beyspiele beweisen also nicht viel dagegen. Wie Lemare, scheint Hr. Rod nicht zuzugeben, dass *être couru* ein Passiv, also ein Präsens, nicht ein Perfect des Activs ist; dass das Particip oft als blosses Adjectiv steht, also keine Vergangenheit ausdrückt; er scheint das Latein nicht zu kennen oder nicht zu beachten. S. 45 führt er *asservir* als Compositum von *servir*, S. 46 *assortir* als Compositum von *sortir* an. Aber beyde sind aus Substantiven gebildet (*serf* u. *sorte*), nach der Analogie von *abêtir, abrutir, abatardir, assourdir.* S. 48 konnte noch *puissant* stehen, als ein aus dem Conjunctive, so wie dagegen *savant,* als ein aus dem Indicative gebildetes Adjectiv. Auch *bénit* ist ein Adjectiv. S. 52: wie steht es mit *ralentir?* geht es etwa auch nach *sentir?* S. 45. *Il a entré* hörte Rec. nie, ausser vom Pariser Pöbel. Hier wird es zum Behufe einer feinen Distinction angeführt. Auffallend ist, dass die leichtesten Ausdrücke, wie *final* (S. 82), erklärt, für die gewöhnlichsten Redensarten (wie *les miens, les tiens*) Beyspiele aus Classikern angeführt werden, indess schwerere, abstracte Wörter unerklärt bleiben. — Dass Hr. Rod die alte Terminologie beybehält (*Substantif, Verbe* etc.), ohne sich hierin an Lemare zu kehren, kann Rec. nicht anders als billigen. S. 11 ist *berce* st. *bicorne* zu setzen. S. 12 soll *Méandre*

Feminin seyn. Ueber *auteur* (Seite 15, 5.) stimmt Rec. mit Hrn. R. ganz überein. Die Endungstafel (S. 18—20) fasst zu viel zusammen, auch fehlt *la livre, le talion.* Rec. denkt, eine weit vollständigere Tafel der franz. Endungen (gegen 424 Nummern enthaltend) nächstens zu geben. Die meisten Endungen sind beyden Geschlechtern gemein. — S. 7. Für *porche* (Mutterschwein) sagt man besser *truie.* S. 21 wird mit Lemare die Endung *al* der Pluralendung *aux* vindicirt; ein Versuch, ein grundloses Vorurtheil zu beseitigen. S. 23, 18. ist ganz in des Recens. Sinne geschrieben. Nur würde die strenge Consequenz erfordern, dass man auch schriebe: *je sents, je ments, je sorts.* S. 27. *Avant-faire-droit* gehört in die (barbarische) Sprache der Gerichtshöfe. S. 51 ff. findet man viele eigentliche Substantive, die nur, wie so viele andere (*citoyen, médecin, auteur, avocat, docteur, poète*), als Adjective gebraucht werden, z. B. *péager, pénates, maître,* als Adjective aufgeführt. S. 55, N. 82. behauptet Hr. Rod, gegen die Akademie, die Endung *ice* überall, wo die Analogie sie zulässt; allerdings eine beträchtliche Sprachbereicherung. Die, S. 61 angeführten, *Adverbes non dérivés* sind es nur, wenn man, mit den neuern hochgelehrten Grammatikern, die Etymologie wie Spreu verachtet. S. 65 werden einsylbige Diphthongen, wie *bien, rien,* von den zweysylbigen — *lien,* (*Assy*)*rien* — nicht unterschieden. Sonst ist die Aussprache sehr weitläufig und mit Selbstständigkeit des Urtheiles behandelt. Nur wunderte sich Rec., dass Herr Rod (S. 85) nicht sagt, wie *d* vor *v* (*adversité, adversaire*) auszusprechen sey, und dass er (Seite 89) an der Inconsequenz der Regel, in *exhausser* das *x* weich, also wie *exaucer* auszusprechen, keinen Anstoss nimmt, da doch in *hausser* das *h* aspirirt ist, und in andern *verbes composés,* wie *enharnacher, enhardir,* die Aspiration bleibt. — Uebrigens lernen wir hier, dass über diesen Punct noch Zwiespalt herrscht. So zählt die Akademie unter 614 Wörtern nur 325 mit aspirirtem *h,* Cattel unter 1114 nur 330, Boiste unter 1597 nur 379, Laveaux unter 1853 nur 397. — S. 104, 2. *eu* wie *u.* Ganz natürlich in *gageure* etc., wo das *e* vor *u* nur dazu dient, den Zischlaut *j* zu bewahren, wie vor *a* und *o* in *changeant, mangeons.* Der Unterricht über die Construction ist deutlich, gründlich und erschöpfend; nur konnten (S. 107, §. 11.) noch *encore, rarement, difficilement* stehen. S. 109, N. 149. möchte Rec. doch die Regel der Grammatiker für das Sichere, und die Abweichungen davon, wenigstens in Prosa, für *grata negligentia* halten. Seite 118, N. 148. beweist der Verf., auf 232 Beyspiele allein aus Racine (ausser vielen andern) gestützt, dass *je* in der Frage dem Verbe immer nachgesetzt werden könne, auch einsylbigen, wie *sens-je, plains-je, rends-je, vaux-je, perds-je.* Seite 114. *Que.* Nach *c'est sur, dans, pour* ist *que* vor dem Verbe im Nachsatze allemal Conjunction, nicht Pronom. S. 116. Obs. 1. über *y.* Gilt auch von *nous, vous, leur, les.* S. 120 f. fehlt *grosse, sage, droit, pur, vain, entier, triste, rude, cher.* Auch einige der folgenden Listen (S. 145—160) könnten vollständiger seyn. — S. 138 wird trefflich über die Ellipse gehandelt, mit Bestreitung mancher darüber herrschenden Irrthümer. Seite 144 zählt Hr. Rod 141 Wörter auf, die keinen Plural haben (Girault-Duvivier hat deren nur 51 angegeben); doch leiden 6—8 Ausnahmen. S. 149. *Ecrouelle — la crevette des ruisseaux* — wird mancher Deutsche nicht verstehen, da er es nicht einmal in Mozins gr. Wörterbuche findet. S. 162—164. Mit Recht stimmt Hr. R. dafür, nach *les* die Eigennamen im Plurale zu setzen. S. 172—176 wird das *régime* der *Substantifs* vollständig und ohne Vorgänger behandelt. Noch konnten *obstacle, entrave, résistance* u. a. als solche angeführt werden, die *à* regieren. S. 179 spricht Hr. R. weitläufig über *an* und *année,* ohne *jour* und *journée, matin* u. *matinée, soir* u. *soirée* nur zu erwähnen. Seite 182 beweist er, dass man nach *autrui* recht wohl *leur* setzen könne, da *autrui* ein Collectivwort sey, wie *peuple.* Seite 191. *Rien* steht ohne *ne*, wo es Substantiv ist. Ein wunderlicher Ausdruck des Verfs. ist: *régir l'article.* — S. 199. *Faire grâce.* Sollte man nicht sagen dürfen: *pour leur faire* — oder *il m'a fait* — *grâce?* Ueber *c'est à qui* — hat Rec. nichts gefunden, desgleichen ob es besser sey, nach *lequel des deux* — *de* oder *ou* zu setzen. S. 214. 4. *Que.* In diesen Beyspielen ist *que* nicht Pronomen, sondern Conjunction, und so in den meisten Fällen, wo vor *que* — *c'est eux, c'est elles* vorangeht. Vor dem Pronom *qui,* also vor dem Nominativ, muss *ce sont* stehen; *c'est* wäre fehlerhaft. Ist aber *que* nach *c'est* nicht immer Pronomen; so kann die Regel der Grammatiker, dass vor *eux, elles* — *ce sont* zu setzen sey, wenn ein *Pronom rélatif* folge, gar wohl bestehen. — Zu S. 222. Das unwandelbare *le* hält Rec. für ein eigenes *Pronom neutre,* eben so wie *ce* in *c'est, ce que* und *ce qui;* Artikel kann es doch nicht seyn, und eben so wenig Accusativ des Pronom *il.* S. 223. c. Doch findet Rec. eben *faire justice* da, wo *la* folgt, in dem correcten Kritiker Laharpe (*Cours de Lit.* Vol. VI. p. 223.). Derselbe setzt *qui a* nach *une des* — *ib.* S. 5, gegen die Sprachlogik. S. 224 sagt Hr. R. nicht, ob Ségur für *à laquelle* wohl *où* setzen konnte; aber er widerlegt das Vorurtheil der Grammatiker, dass *lui, d'elle, eux, leur, elle* etc. nur von Personen, nicht von Sachen gesagt werden könne, durch einen Haufen von Beyspielen aus guten Schriftstellern, wo dafür *y, en, là* recht wohl stehen konnte. Eben so bestreitet er (S. 230—234) ähnliche Vorurtheile über *soi, dont, quoi, lequel, qui, où, en;* aber S. 244 (unten) glaubt doch Recensent, in der Phrase: *c'est de lui que* — sey *que* nicht Pronomen, sondern Conjunction; daher ihm (S. 245) in der Phrase: *C'est à ceux à qui les langues* — das *qui* fehlerhaft scheint, weil es andeuten würde, dass beyde Sprachen geläufig sind, welches nicht einer-

ley ist. Auch ist *que* nicht Pronom, wenn Bossuet sagt: „*voilà que son nom nous anime.*“ — S. 252 fehlt: *en tenir, en faire accroire, il en est de même.* — S. 261, Col. 1. beweist *doive* nichts, da es eben sowohl erste, als dritte Pers. seyn kann. — In der Anm. S. 264 sind *coûter* und *valoir* übergangen. — Die Bemerkungen über das *Conditionnel* (Seite 267, N. 177. 178.) sind fein, aber unnöthig, da hier das Deutsche, so wie alle Sprachen, die ein Condit. haben, mit dem Französischen übereinstimmt. S. 268 liest man ungern *athmosphère.*

Der Conjunctiv wird mit Scharfsinn u. Gründlichkeit behandelt, aber die gegebenen Regeln sind so schwer gefasst, dass selbst der im Denken Geübte Noth hat, sie beym ersten Lesen zu begreifen. Wie wird es nun dem Anfänger gehen! Das Endresultat ist wohl, dass das als möglich, zweifelhaft, unentschieden Gedachte den Conjunctiv, das Wirkliche, Geglaubte, subjectiv Gewisse den Indicativ fordert; dass übrigens wohl mehr ein dunkles Gefühl, als Bewusstseyn einer bestimmten Regel, die Schriftsteller in zweifelhaften Fällen geleitet hat. — Auch die über die Folge der *tempora* gegebenen Regeln sind so schwer, so vielfach, so subtil ausgesponnen, dass der Verf. wohl selbst nicht hofft, irgend Jemand werde im Stande seyn, sie zu behalten, sich ihrer so bewusst und eingedenk zu bleiben, um sie erforderlichen Falles im Reden und Schreiben anzuwenden. Manchen Regeln sieht man es auch an, dass sie zum Behufe der Theme ersonnen sind, und umgekehrt. Man kann ein halbes Jahrhundert unter Franzosen leben und eine Bibliothek durchlesen, ehe man auf ein solches *échafaudage* stösst, und dann fragt sich immer, ob die Regel passt, ob sie dem Redenden oder Schreibenden vorschwebte, oder ob ein gewisser Instinct sie leitete, welches bey Schriftstellern, wie Molière, die Sévigné, Picard, wohl zu vermuthen ist. Wie oft mag der Wohlklang, und in Gedichten das Versmaass, die Cäsur, entschieden haben! Davon weiter unten, wo es sich vom *Régime* handelt. — Die *tems surcomposés* anlangend, ist es doch auffallend, dass weder das Passiv, noch *avoir* und *être* sie besitzen, dass man sie recht wohl entrathen kann, wenn man nur das Passiv dafür braucht, z. B. S. 317. N. 2.

S. 322. Wo anders, als in Grammatiken, mag man wohl solche Imperative finden, wie *ayez en fait — longtems* etc.? — S. 334. Alles wird leichter, fasslicher, wenn man bemerkt, dass der Infinitiv im Französ., wie im Deutschen, bald active, bald passive Bedeutung hat. Im letztern Falle wird er nicht flectirt. — Sehr richtig lehrt Hr. Rod, die Participien *plu, succédé, ri* nicht zu flectiren, da vor ihnen das *se* nur Dativ seyn kann. Wie oft liest man gleichwohl: *ils se sont succédés, elle s'est plue!* — Die Behandlung des *Régime des Verbes* ist vorzüglich gelungen, und Herr Rod hat Grund, einen hohen Werth auf diesen Theil seines Werkes zu setzen. Allein 1) Manches ist ihm doch entgangen. 2) Er gibt dem W. *Régime* eine zu weite Ausdehnung — und vermischt damit adverbialische Redensarten (z. B. *sauter de joie, aller en carrosse, confesser à sa gloire.* 3) Einige Bestimmungen erscheinen spitzfindig, und willkürlich auf Laveaux Autorität angenommen, aus welchem beynahe die Hälfte der Beyspiele entlehnt ist. Sollte nicht L. manche zum Behufe seiner Theorie fabricirt haben? — 1) Rec. vermisste: *aller grand train, autoriser à, commander* mit Accus., z. B. *un régiment, se comporter avec, crier au (meurtre), décider à, déconseiller, s'en donner, donner dans qu. chose, s'escrimer de qu. ch., plaider pour une cause, résoudre de, acquiescer à, borner à, laisser* mit Accusativ, *laisser à juger à qq., s'obstiner à, méditer une chose future, une trahison* u. s. w. 2) Zu weit ausgedehnt scheint der Begriff von *régime* besonders auf adverbialische Redensarten u. auf *Verba neutra.* Diess gilt von *aller en carrosse, abonder* und *affluer dans, ajourner par, s'annoncer par, apposer (le scellé) chez, argumenter contre, par, avec, assister dans, attendre de, bâiller d'ennui, bondir de joie, brasser contre, choisir entre, parmi, commencer par, confesser à sa gloire, contribuer de, courber devant, croître en, débuter à la cour, déclarer en faveur, dégager par, se devoir à, déjeûner avec, frotter avec, élever dans le malheur, frapper avec la main, retarder de (dix minutes), se ménager entre, finir à.* Im Beyspiele des Verfs. heisst, nach: *je ne finirais pas, à faire* so viel als: *si je faisais;* so wie in der Redensart: *à vous voir on dirait à vous entendre — vous êtes à —.* Ist das wohl Regime? 3) Willkür und allzugrosse Subtilität im Unterscheiden findet Rec. in folgenden Artikeln: *Assouvir de, marier à* u. *avec, pencher pour (une personne)* und *vers (une chose);* in *faillir* mit *à*, mit *de* u. ohne Vorwort — (wo ist hier die Grenze der *imminence?*) — in *convier, commencer* und *continuer à* und *de.* Recens. würde *à* brauchen, wenn von Handlungen, *de*, wenn von Fertigkeiten die Rede ist; oder *à*, wenn Zweck und Erfolg, *de*, wenn blos Erfolg berücksichtigt wird. (Bey Dichtern aber entscheiden andere Gründe.) — Ferner in *hésiter à* und *de*, in *obliger de* und *à* muss wohl die Nöthigung durchaus in uns selbst liegen, wenn man *de* brauchen soll. Im Passiv wird doch *de* beynahe ausschliessend gebraucht. — In *solliciter à* und *de*, — in *mettre sa confiance en* und *dans*, wo der Vf. kein bestimmendes Beyspiel anführt; — in *monter au trône* u. *sur le trône.* Das erste will Hr. R. von rechtmässigen Herrschern, das andere von Usurpatoren gebraucht wissen. Gleichwohl sagt Voltaire von Guise: „*S'il ne montait au trône, il marchait au supplice.*“ — S. 465. *Retourner* und *revenir.* Hier ist nur die dritte Regel fasslich ausgedrückt. S. 468. *Saigner.* Andere Sprachlehrer wollen, im eigentlichen Sinne solle man sagen: *saigner par le nez*, nicht *au nez. Tarder de* hat Rec. nie anders als *impersonaliter* in classischen Schriftstellern gefunden. — Zu ähnlichen Bemerkungen geben noch an-

dere Bestimmungen des Hrn. R. Anlass; z. B. S. 497. *Chaque* soll von der Zahl zur Einheit herab, *tout* von der Einheit zur Zahl hinauf steigen. Nun weiss man, woran man ist. Recens. glaubt, *chaque* bezeichne eine beschränktere Allgemeinheit, als *tout*. S. 524. *Hardi de.* Ist dieses wirklich hier *régime,* wie *digne de, capable de;* so könnten noch eine Menge Adjective *de* regieren, z. B. *drôle, impudent, impertinent.* Die Unterscheidung zwischen *excepté*, *hormis* und *hors*, nach Laveaux, verstehe wer da kann. Ist denn der Sonntag nicht *compris dans la classe générale des jours?* oder soll *distinction* für *excepté, séparation* für *hors* und *exclusion* für *hormis* den Unterschied machen? *Indifférent à* u. *pour* werden unterschieden: *qui ne s'intéresse pas*, und *qui n'a aucun goût.* Wo ist hier die Differenzlinie? — — Bey einer zweyten Durchsicht dieses Werkes hat Rec. noch folgende Stellen als solche angezeichnet, wo er anstiess oder etwas nachzutragen fand. S. 442. Kann wohl *appercevoir* mit blossem Infinitive stehen? — Die trefflichen Bemerkungen (S. 456) dürften dadurch zu ergänzen seyn, dass, wenn der Infinitiv passiv ist, das handelnde Subject in den Dativ gesetzt wird, z. B. *j'ai ouï raconter à mon père; — le tableau que j'ai vu peindre à un grand artiste.* — S. 451. 10. Hier fehlt *sans*. (vergl. S. 563.) — S. 455. Die *Prénotions* sind so undeutlich ausgedrückt, dass kaum der Geübtere sie sogleich fasst. Was heisst der *Accusatif du Verbe?* Hier sollten Beyspiele stehen. — S. 464. *Imposer à* wird auch im guten Sinne gebraucht für Respect gebieten. — Im Verzeichnisse der *Verbes pronominaux*, dem vollständigsten, das Recens. bisher sah, fehlen: *se ramifier* und *se trémousser.* Dagegen ist *prévaloir* kein reines Pronominal-Verbum, da es mit *sur* oft ohne *se* steht. (*La coutume a prévalu sur la raison.*) — S. 473. *Revenir.* Wie ist hier *second* und *dernier* zu unterscheiden? S. 475 (unten). Nach *prévenir* fehlt *remercier.* Seite 477. Die getadelte Stelle Montesquieu's wäre doch wohl fehlerfrey, wenn man nach „*Je lis les Historiens*" ein Komma setzte. S. 478 (oben) passt das Beyspiel nicht. *Jeune et belle* ist Vocativ, und wer vermisst hier den Artikel? Die Lehre vom Artikel ist übrigens sehr vollständig behandelt, und besonders verdienstlich ist die Angabe der Ländernamen, die ihn erfordern. S. 490 folgt ein ziemlich vollständiges Verzeichniss der Substantive, die dem Verb. ohne Artikel nachgesetzt werden. Man füge hinzu: *avoir recours, chercher asile, crier haro.* — S. 494 liest Rec. zu seinem Erstaunen, dass nach *devenir*, *rester*, *naître* etc. das Substantiv ohne Artikel im Ablative steht. Bisher hielt er es für Nominativ. Was denkt sich wohl Hr. R. unter Ablativ und *Régime?* Wie weit er den Begriff von *Régime* ausdehnt, sieht man auch aus den Beyspielen, die er (S. 510) gegen Girault-Duvivier anführt. Da soll z. B. *pour être* das Regime von *trop* seyn. S. 491. *Tout — deux, nombre.* Sagt man denn: *les touts?* Rec. kennt kein Beyspiel. — S. 501. *Les une heure.* Trotz aller ersonnenen Ellipsen eine der vielen Sonderbarkeiten der franz. Sprache (wie *entre quatres yeux* und *toutes contentes quelles sont*). S. 507 beweist das Beyspiel *ordinaires* nichts, da es kein doppeltes Genus hat. Seite 253. IV. 1. „*Quel doit être — ma honte et mon chagrin*" ist u. bleibt fehlerhaft, wenn auch Racine so geschrieben hat. *Quelle* liesse sich rechtfertigen. — S. 509. *Dernier, premier, cadet, supérieur* möchten wohl nie im Superlative vorkommen. S. 513 fehlen *supérieur, inférieur, nuisible, habile, inhabile.* Seite 524. *Censé* ist wohl eigentlich ein Particip, wie *crû, réputé, supposé.* Warum verschmäht wohl Herr Rod die Benennung *Gérondif*, wodurch so manche Zweydeutigkeit vermieden wird? S. 532. I. Rec. erinnert sich, gelesen und gehört zu haben: *parler enroué*, ganz nach der Analogie von *voir trouble.* Aber *maigre* kann Substantiv seyn, wofür es Hr. Rod selbst bey *faire* (S. 491) zu nehmen scheint. Jeden Falls ist es *jeûne*, in der Redensart: *rompre jeûne,* das Fasten brechen; gehört also gar nicht hierher. — Dagegen fehlt *bas*. *Indemne* kann als Adjectiv stehen, wie *content, tranquille* u. a. mit *vivre, mourir.* S. 541. Bey der Sorgfalt, womit Hr. Rod die Adverbien unterscheidet, wundert man sich, nichts über *au moins* und *du moins* zu finden. — Was S. 560 über *très* gesagt wird, ist vortrefflich; würde aber deutlicher seyn durch den Zusatz: wenn die Participien als Adjective stehen. S. 581 fehlt *en l'honneur.* S. 557 (vergl. mit S. 598) erstaunt man, *quand* und *si* unter den Adverbien verzeichnet zu sehen. *Quand* ist immer Conjunction, da es das Verbum nicht modificirt; auch *si*, in der Bedeutung *wenn* und *ob*, ist immer Conjunction; blos wenn es *so sehr, so* bedeutet (lat. *sic*), ist es Adverb. Die Regel über *faire* und *rendre* wird doch auch von guten Schriftstellern verletzt, ausser in *rendre maître* u. a. durch den Gebrauch autorisirten Fällen. Das darf inzwischen ihrer Gültigkeit keinen Abbruch thun. — Das Druckfehlerverzeichniss könnte vermehrt werden. Aber die Verbesserung, *litige* betreffend (S. 602), ist unrichtig; dieses Wort ist ja Masculin. — Unerhebliche Ausstellungen verhindern den Recensenten nicht, dieses Buch als wahre Bereicherung der französ. Sprachkunde anzuerkennen und denkenden Sprachforschern zu empfehlen. Um ein allgemeines Lob noch in etwas zu motiviren, fügt Recensent nur hinzu, dass er sich freute, seine eigene, früher geäusserte, abweichende Meinung über mehrere Puncte mit dem Urtheile eines scharfsinnigen Grammatikers übereinstimmend zu finden. — So nimmt Hr. Rod den Plural *aucuns*, *aucunes* gegen den herkömmlichen Bann in Schutz; verwirft (S. 527) nicht ohne Grund die übliche Sprechart: *les langues allemande et française;* bestreitet den Lehrsatz Wailly's, *pas tous* bedeute: *nicht alle* (*non omnes*), *point tous* hingegen: *Keiner* — und die Grille der Grammatiker, welche den Gebrauch der Conjunction *quoique* vor Participien verwirft; und wagt es endlich, den unlogischen Missbrauch der Verneinung nach *craindre, redouter, empêcher, nier, ne pas douter, plus, moins, outre* zu rügen, mit Anführung treffender Beyspiele aus guten Autoren, wo dieses *ne* nicht steht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des April. 88. 1831.

Lexikographie.

Die Tonkünstler Schlesiens. — Ein Beytrag zur Kunstgeschichte Schlesiens, vom J. 960 bis 1830. Enthaltend biographische Notizen über schlesische Componisten, musikalische Schriftsteller und Pädagogen, Virtuosen, Sänger, Cantoren, Kammermusiker, Instrumentenmacher, so wie über Beförderer und Liebhaber der Tonkunst. Verfasst und herausgegeben von *Karl Julius Adolph Hoffmann,* Chor-Director an der kathol. Stadt-Pfarrkirche u. Lehrer des Gesanges am Königl. Gymnasium zu Oppeln. Breslau, in Commission b. Aderholz. 1830. XII u. 491 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wie schwer ein Werk, wie das vorliegende, zu liefern ist, kann nur der gehörig beurtheilen, der schon ähnlicher Mühe sich unterzogen hat. Denn es gehört nicht allein ein eiserner Fleiss und grosse Beharrlichkeit dazu, mehrere hundert Bücher durchzuarbeiten, sondern auch ein sicheres Auge, um das Wahre vom Falschen zu sichten und zu läutern. Darum Dank dem wackern Herausgeber, der aufs Neue ein Feld bearbeitete, das seit beynahe 20 Jahren (*Gerbers* Tonkünstler-Lexikon, 1812—1814) zu den unbebauten gehörte. Ist aber der Herausg. seinem Fleisse nach mit Recht einem *Walther* und *Gerber* gleichzustellen; so weicht er doch im *Plane* dieser ab, und gibt nur die um die Tonkunst verdienten *Schlesier.* Wir finden diese Beschränkung auf *ein* Land äusserst löblich; und ist es möglich, die Tonkünstler gehörig zu ordnen und zu würdigen, so kann es nur, nach unserer Ansicht, auf diese Art geschehen. Denn welche Anzahl von Tonkünstlern entstand nur in diesem Jahrhunderte! Hunderte von tüchtigen Meistern, wackern Dilettanten, fleissigen und erfinderischen Instrumentenmachern finden wir nicht nur in *einem* Lande vereint, sondern sogar in *einer* Stadt, wie Wien, Berlin, München u. s. w., versammelt. Wie könnte daher ein Einzelner ein *allgemeines* Lexikon zu liefern im Stande seyn, ohne die ärgsten Lücken zu lassen, wie wir es uns selbst nicht bey dem fleissigsten der musikalischen Literatoren, *E. L. Gerber,* verhehlen können. — Betrachten wir aber die Idee, die Künstler einzelner Länder aufzustellen, etwas näher; so ist es in der That sehr schwer, einen festen Plan zu behaupten. Die erste Frage ist nämlich die: wessen Name kann Anspruch darauf machen, in einem solchen Werke zu stehen? Der des dort *Gebornen* und der des in dem Lande längere oder kürzere Zeit *Verweilenden.* So richtig diese Antwort scheint, so ist es doch nicht der Fall. Das talentvolle Kind z. B. kann in seinem Vaterlande Aufmerksamkeit erregen, verlässt aber dieses als Kind u. spendet dem Auslande die Früchte des Mannes. Gehört nun in das vaterländische Lexikon die ganze Biographie des Meisters, oder nur so viel davon, als die Zeit betrifft, während welcher das Kind im Vaterlande verweilte? Als Beyspiel führen wir *L. v. Beethoven* an, der, in Bonn geboren, doch diesen Ort seit seinem 17ten Jahre nicht wieder erblickte. — Gleiche Bewandtniss hat es mit denen, welche in so einem Lande nur *verweilten.* Gehört ihre Lebensbeschreibung ganz in ein solches Werk, od. nur die Mittheilung ihres dortigen Wirkens? Wir sind ganz für die letztere Ansicht, und würden z. B. im vorliegenden Werke den berühmten Akustiker *E. F. F. Chladni nicht* übergangen haben, sondern sein Wirken in Breslau musste von 1826 bis zum 4. April 1827, wo er verschied, dargestellt werden, um so mehr, da ihn die Breslauer, durch besondere Bemühungen des verdienten *J. G. Hientzsch* daselbst, auch im Tode dankbar ehrten und ihm ein einfaches, aber würdiges *Monument* setzten. — Wir glauben nicht, dass diese Ideen für kleinlich oder gesucht gehalten werden können, wenn man bedenkt, dass man von einem Werke redet, welches nur ein *gewisses* Land betrifft; und jeden Falls sind diese Puncte mit vollem Rechte in Erwägung zu ziehen, wenn der, welcher ein solches Werk kauft, es nicht zwey oder drey Male bezahlen soll, was der Fall seyn wird, sobald in das *einzelne* Werk aufgenommen wird, was in das *allgemeine* gehört. Uebrigens könnte und würde leicht dieser Plan befolgt werden, wenn sich Männer, mit gleichem Eifer beseelt, in die verschiedenen Länder theilten und Jeder seine Künstler nach Kräften darzustellen suchte. Jeder endete seine Darstellung, wann der Künstler das Land verliess, und so würde diese von einem andern Biographen fortgeführt. Auf solche Weise würde zwar ein *allgemeines* Tonkünstler-Lexikon nicht nur dem Scheine nach, sondern wirklich entstehen, aber grosse Lücken und Auslassungen liessen sich kaum vermuthen, und der Hauptgewinn würde der seyn: jedes Land weiss auf einen

Blick *seine* Künstler zu finden und jedes erhielte demnach einen Ersatz für eine Geschichte der Musik. Doch diess ist für jetzt ein *pium desiderium.*

Sehen wir nun auf das vor uns liegende Werk, so scheint der Vf. gewiss einen ähnlichen Plan vor Augen gehabt zu haben, aber, durch Dieses oder Jenes bewogen, auch hier und da davon abzuweichen, und nun leider Manches zu bringen, was nicht zur Tonkunst *Schlesiens*, sondern zur *allgemeinen* gerechnet werden muss. Ist der zu rühmende Fleiss übrigens schon von uns oben anerkannt; so können wir doch auch nicht umhin, manches Unwesentliche, nämlich was nur entfernt oder gar nicht zur Tonkunst gehört, aus dem Werke heraus zu wünschen und durch Wesentlicheres ersetzt zu sehen. Doch um dieses auch genügend darzulegen, erlauben wir uns, Folgendes aus dem Werke herauszuheben:

„*Alt*, katholischer Rector zu Münsterberg, geb. 1701, starb am 8. July 1778 im zwey und funfzigsten Jahre seiner Amtsführung, nachdem er zwölf Jahre hindurch blind gewesen.“ Man sieht nicht, wie dieser Mann unter die *Tonkünstler* kommt. — „*Baron* (Ernst Gottlieb)“, S. 7—12. Recht gut erzählt; nur ist hier ein ähnlicher Fall, wie wir von *Beethoven* oben anführten. *Baron* verliess nämlich Schlesien im Jünglingsalter und kehrte nicht wieder zurück. „*Becker*“ (Seite 14) und „*Beker*“ (S. 15) sind wohl eine und dieselbe Person. Beyde liessen 1794 in Breslau *Lieder* drucken. „*Beier* (Franz), Rector der Schule und Kirche zu St. Martin in Jauer, geb. 1752 und gest. 11. Decbr. 1814.“ Was hat er für die Tonkunst gethan? — „*Blaha*, ein vortrefflicher Hautboist in *Besozzi's* Manier, lebte um 1798 in Breslau und war eine Zierde der *Symphonie.*“ Nicht deutlich ausgedrückt. — „*Bodstein*, Guitarrenlehrer in Breslau, gab heraus: *Ballet und Chor aus Preciosa, für 2 Guitarren eingerichtet.*“ Doch wohl in der That zu wenig Verdienst um die Tonkunst. — „*Faller* (Charlotte)“ — war wohl eine bessere Schauspielerin, wie Sängerin, da unter ihren Rollen sich nur „*Die zärtliche Louise* in der Operette: *Der Deserteur*,“ findet. — „*Faller*,“ der Gatte der Vorhergehenden, war wohl ebenfalls nur Schauspieler, da sich kein Wort von einem Talente zur Tonkunst in der Nachricht findet. Leider nehmen Beyde eine *Seite* ein, welche besser hätte ausgefüllt werden können. — „*Franck* (Melchior), ein Schlesier, wurde 1603 Fürstl. Coburgischer Kapellmeister, und gab folgende Werke heraus.“ Nun folgen auf drey Seiten die Titel der Werke. Die Quelle, woraus hier der Herausg. schöpft (*Walther* musik. Lexik. 1732. S. 259), hätte sollen *genauer* untersucht werden, denn *Walther* sagt daselbst: „*Franck* (Melchior), ein Schlesier, oder, nach *Metzels* Berichte (*Hymnopoeogr.* 2. B. S. 175), ein *Zittauer.*“ Mit eben dem Rechte wird man also die *sämmtlichen* Werke *M. Francks* in einem Tonkünstler-Lexik. für *Sachsen* finden, wie hier in einem von *Schlesien.* — „*Janus* (Martin), Prediger zu Eckersdorf in Sagan, um die Mitte des 17. Jahrhunderts, gab *Passionale melodicum*, Görlitz, 1663., heraus. Man zählt' ihn unter die *Componisten* der *ersten Choral-Melodieen.*“ So sehr wir uns auch mit der Hymnologie seit Jahren beschäftigt haben, so ist uns doch in so weit M. Janus fremd geblieben, dass wir nur wissen, er habe das Lied: Jesu, meiner Seelen Wonne, Jesu, meine — *gedichtet.* Auch *E. L. Gerber* verschweigt ihn in seinem Tonkünstler-Lexikon von 1812 ganz, ob er sich gleich mit der Hymnologie viel beschäftigte und den M. J. selbst in sein erstes Lex., 1790, S. 687, aufgenommen hat, wo sich denn auch die Notiz, „M. J. wäre einer der *ersten Choralcomponisten*,“ findet. Uebrigens mag er wohl manche Melodie in seinem *Berufe* geschrieben haben; denn er war zuerst *Cantor* in Sorau, dann Rector in Sagan und darauf Pastor in Eckersdorf bey Sorau. Warum demnach etwas hinschreiben und nicht zugleich *Beweise* bringen? —

Haben wir auf diese Weise den Leser dieses auf manche kleine Fehler und Uebereilungen des Verfs. aufmerksam gemacht; so können wir doch nicht umhin, auch das vielfach Werthvolle des Buches anzuerkennen. Wir rechnen zuerst dahin die schön geschriebenen und nach Verhältniss sehr ausführlichen *Biographieen* von Männern, wie: *Fr. Wilh. Berner, Gottl. Bened. Bierey, Karl Ebell, Jos. Elsner, C. W. Fl. Guhr, Adolph Hesse, Joh. Gottfr. Hientzsch, Joh. Georg Hofmann, Fr. Aug. Kähler, Chr. Benj. Klein* und vielen Andern; — dann die verschiedenen beygegebenen *Dispositionen grosser Orgelwerke*, in die Biographieen berühmter Orgelbauer verwebt, z. B. die Disposition der grossen Orgel in der Nicolaikirche zu Brieg, von *Michael Engler* in sechs Jahren gebaut (vom Juny 1724 bis zum 31. Decbr. 1730); die Disposition der Orgel der Maria-Magdalenen-Kirche in Breslau, von *Joh. Melch. Röder* 1721 gearbeitet. — Doch eben so anerkennungswerth sind auch die *Auszüge* aus mehrern ältern u. höchst seltenen theoretischen Schriften, z. B. aus *Heinr. Fabers Compendium musicae*, 1582; aus *Listenii Musica*, 1573, zu deren besserm Verständnisse ein *Notenblatt* (Fig. I. und II. zu Seite 104, Fig. III. IV. zu S. 290) dem Werke noch insbesondere beygefügt ist.

Sonach ist die musikalische Literatur aufs Neue mit einem fleissig gearbeiteten Werke bereichert worden, und wir hoffen, eine recht gute Aufnahme werde dem Unternehmen bey dem zahlreichen musikalischen Publicum nicht fehlen. Sollte eine zweyte Auflage einmal nöthig werden; so dürfen wir gewiss darauf rechnen, auch die kleinen oben gerügten Fehler beseitigt zu sehen.

Die Ausgabe selbst ist sehr sauber und reinlich gedruckt und der Preis für 32 Bogen äusserst billig.

C. F. Becker.

Mathematik.

Lehrbegriff der Differentialrechnung. Von Dr. *Ephraim Salomon Unger.* Mit zwey Kupfer-

tafeln. Erfurt und Gotha, in der Hennigsschen Buchhandlung. 1826. VIII u. 592 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der mathematischen Analysis. Dritter Band u. s. w.

Bey der Unzahl mathematischer Lehrbücher, welche die letzten zwanzig Jahre zu Tage gefördert haben und welche noch immer und fortwährend erscheinen, kann es nicht fehlen, dass die Mehrzahl derselben blos als Kaufgut zu betrachten ist, nicht schlechtere und nicht bessere Waare, als man sie an so vielen andern Orten auch hat, nur aus einer andern Fabrik, um grössern oder geringern Preis; und der Käufer thut am besten, unter gleich guter Bedienung die wohlfeilsten auszusuchen. Und damit ein ehrlicher Recensent sein Amt möglichst pflichtmässig erfülle, hat er nichts weiter zu thun, als die Waaren, wie sie auf der Messe von derselben Art erscheinen, ganz kurz zu classificiren, um dem Käufer das Aussuchen zu erleichtern.

Bringen wir daher alle mathematischen Lehrbücher unter die Rubriken: 1) *Mittelgut* (darunter versteht man in der Regel ganz schlechte Waare); 2) *fein Mittelgut* (d. h. das im Nothfalle für das Haus zu Brauchende); 3) *fein Gut* (was, wenn man nichts Besseres hat, schon Gästen vorgesetzt werden kann); 4) *extra fein* und 5) *superfein* (wie von Gott u. Rechts wegen Alles geliefert werden sollte); so können wir mit allem Fug und Gewissen das gegenwärtige Lehrbuch der Differentialrechnung zu dem *fein Mittelgute* zählen, welches sich jedoch hier und da, obgleich in seltenern Fällen, dem *fein Gut* nähert, und sogar auch ein superfeines Pröbchen hat, welches uns die Hoffnung lässt, dass das in der Vorrede angekündigte Werkchen desselben Verfassers, *das Wesen der Differentialrechnung* betitelt, welches die bessere Waare enthalten soll (wie der Vf. selbst verspricht), wenigstens durchaus *fein Gut* seyn könne, wo nicht noch feineres.

Diese leichtere Waare übrigens, welche uns eben vorliegt, ist in einen Umschlag oder Einleitung und noch in eilf Paquete oder Abschnitte verpackt, u. mit folgenden Etiquetten versehen: I. Grundbegriffe der Differentialrechnung; II. die Differentialien der algebraischen Functionen; III. die Differentialien der transcendenten Functionen; IV. von den höhern Differentialien und von der Differentiation der Functionen mit mehrern veränderlichen Grössen; V. von der Differentiation der Gleichungen; VI. das Wesen der Differentialrechnung. VII. Gebrauch der Differentialrechnung in der Lehre von den Reihen; VIII. vom grössten und kleinsten Werthe der Functionen; IX. Gebrauch der Differentialrechnung zur Ausmittelung des Werthes der Functionen, in dem Falle, wenn dieser unbestimmt zu seyn scheint; X. Gebrauch der Differentialrechnung in der Lehre von den Gleichungen; endlich XI. Gebrauch der Differentialrechnung in der Lehre von den Curven. Der Umschlag über die ersten 6 Päckchen hat noch die besondere Ueberschrift: „*Theoretischer Theil*", so wie die letzten fünf mit der Aufschrift „*Angewandter Theil*" versehen sind.

Allein so ängstlich sorgfältig und genau ist man bey dem Einpacken nicht gewesen, und so befindet sich denn namentlich ein bedeutender Theil der Waare, welche ihrer Natur nach für das siebente Paquet bestimmt zu seyn scheint, bereits in den erstern. Der Käufer hat sie jedoch und muss eben noch sortiren; sonst hat das weiter nichts auf sich. Auch muss man nicht erwarten, dass die zu dem theoretischen und zu dem angewandten Theile gehörigen Abschnitte von aller und jeder Waare enthalten, welche zu demselben Paquete jedes Mal hätte gegeben werden können; sondern man findet durchaus nur currente Artikel, z. B. solche, welche vorzüglich bey Prüfungen und für Gegenstände, welche zu Prüfungen erlernt werden, Nachfrage und Absatz finden. Und setzen wir dem Tadel über die vielen Druckfehler u. über den auch übrigens nicht lobenswerthen Druck das nun folgende Lob nach; so zweifeln wir nicht, dass das Buch seine Käufer finden werde, obgleich wir wünschen, dass dergleichen leichtere Arbeiten keine neuen Auflagen erleben mögen, sondern dass ein besserer Zeitgeist die fähigern Lehrer und Mathematiker (zu denen sich vielleicht unser Verf. zählen lässt, obgleich solches erst durch spätere, noch zu erscheinende, Schriften gänzlich ausser Zweifel gesetzt werden muss) veranlassen möge, ihre bessern Kräfte besser zu verwenden, während er durch Nichtbeachtung solcher ephemeren Erscheinungen die unfähigern von ihrer Schreiblust zurückweisen müsste.

Zum besondern Lobe des Buches führen wir aber an: 1) dass der Vf. im Einzelnen recht deutlich und verständlich geworden ist, und nur dadurch den Zweck des Unterrichtes verfehlt, dass im Ganzen keine wissenschaftliche Einheit vorwaltet; 2) dass den einzelnen Lehren recht viele, mitunter sehr instructive u. nette, Beyspiele angehängt sind, wodurch er sich besonders denen empfiehlt, welche im Differentiiren und im Anwenden desselben sich üben wollen; 3) dass die verschiedenen Ansichten der Differentialrechnung recht anschaulich wiedergegeben worden sind, und zwar erst zu Ende des theoretischen Theiles, nachdem der Vf. bereits eine bestimmte Ansicht mit Consequenz hingestellt und verfolgt hatte. (Diese letztere ist aber, *dem Wesen nach*, die von Lagrange gegebene, in so fern der Vf. unter Differentiale dy das *erste Glied* der Taylorschen Reihe versteht, welche aus y, als Function von x, hervorgeht, wenn x in $x + dx$ übergeht, während dx ein *endlicher* Zuwachs ist.) Ferner müssen wir zu dem *Extrafeinen* einige Behandlungsarten, die Differentiale der einfachsten Functionen zu finden, zählen, obgleich wir es nicht billigen können, dass solche *im Texte* stehen. Zu dem *Superfeinen* dagegen rechnen wir es, wenn der Vf. die verschiedenen Ansichten der Differentialrechnung mit einander vergleicht, und nicht undeutlich zu er-

kennen gibt, dass eigentlich alle dem Wesen nach auf eine und dieselbe hinauslaufen; und besonders, wenn er zeigt, wie die Lagrange'sche Ansicht der Vorwurf der unbequemern Anwendung dann nicht mehr treffen könne, wenn sie selbst, nachdem sie sich constituirt hat, durch Vernunftgründe bewegt, decretirt, *wo* und *wie* sie mit der *Leibnitz*schen Ansicht zusammenfalle.

Kurze Anzeigen.

Politisches Rundgemälde, oder *kleine Chronik des Jahres* 1830. Für Leser aus allen Ständen, welche auf die Ereignisse der Zeit achten. Leipzig, bey Fest. 1831. IV u. 131 S. (12 Gr.)

Die nun zum dritten Male erschienene kleine *Jahres-Chronik* des Hrn. Dr. *r hätte für das ereignissvolle Jahr 1830 wohl kein besseres Motto wählen können, als die weise Bemerkung von Göthe:

— — Der Mensch soll
Immer streben zum *Bessern*, und, wie wir sehen, er strebt auch
Immer dem *Höhern* nach; *zum wenigsten sucht er das Neue.*

In welchen Ländern Europa's u. der übrigen Welttheile wäre nicht diess Streben zum *Bessern,* zum *Höhern,* oder *wenigstens zum Neuen* sichtbar gewesen? Immer sein Motto vor Augen habend, erzählt der Verfasser, *wo* und *wie* sich diess Streben äusserte, zwar kurz, aber meist treffend und immer sehr lebendig, mit *Portugal* u. *Spanien* beginnend, durch *Frankreich* nach *England* gehend, worauf die *Niederlande, Dänemark, Schweden* nach *Russland* führen. Aus diesem ist der Weg nach der *Türkey* u. *Griechenland* offen, und durch *Italien* gelangt er ohne Mühe nach den *deutschen Ländern.* Die *fremden Welttheile* machen den Beschluss. Gelegentlich fehlt es, wo das verkehrte Treiben und Streben der Aristokratie und dergleichen hervortritt, nicht an beissender Ironie. So heisst (S. 11) Ferdinand VII. der *Allergnädigste,* der *hochverrätherische* Ausdrücke *blos* mit dem Tode bedrohte. Die Eroberung von Algier, der Julius-Aufstand in Paris und der zu Brüssel im August, die Septembertage in Braunschweig und Cassel gehören zu den lesenswerthesten Partieen. Kürze, lebendige Darstellung und Freymüthigkeit ohne Uebertreibung werden sie vorzugsweise empfehlen. An statistischen Notizen fehlt es auch nicht, z. B. gleich Seite 6: „Portugal hat 3,360,000 Einwohner, die auf 1800 □Meilen leben. Aber die erstern haben 200,000 Geistliche, sage *zwey Mal Hunderttausend,* zu ernähren, und auf den letztern stehen 526, sage *fünf hundert sechs u. zwanzig Klöster.* So viel Einwohner ungefähr in den weimarischen Ländern sind, so viel hat Portugal Geistliche, und aller 3 □Meilen ungefähr steht ein Kloster. Lissabon allein hat funfzig Klöster und 345 Kirchen, von denen die eine 700,000 Thaler jährliche Einkünfte hat. Santarem, eine Stadt mit 8000 Einwohnern, hat 13 Kirchen und 12 Klöster. Wie soll nun wohl einem Lande geholfen werden, wo 18 Einwohner allemal einen Geistlichen ernähren müssen, ausser was ein üppiger Hof und das Heer in Anspruch nehmen?"

T. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande, in den Jahren 1805—1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. 9tes Bdch., 196 S.; 10tes Bdch., 176 S. Dresden, in der Arnoldschen Buchh. 1829.

Auch unter dem Titel:

Reisen in dem Mittelmeere und in einigen der angrenzenden Länder, mit besonderer Rücksicht auf den Charakter u. die Lebensart der Seeleute. Vierter und fünfter Theil u. s. w.

Wir zeigen hier die letzten Bändchen einer Suite von Reisen an, welche ihren Zweck: zur *Belehrung* der Jugend und zur *Unterhaltung* für Jedermann, vom ersten bis letzten treu erfüllt haben. Diess Mal führt uns der Verfasser erst an der spanischen Küste herum: nach *Alicante,* berühmt durch seinen Wein, seine Seifen- und Esperto-Fabriken; nach der Insel *Iviza,* wo er eine Ladung Holz einnahm, und deren Bewohner viel maurisches Blut in sich haben; nach *Bona,* wo er einen Landsmann im Spitale als Arzt fand, und eine Menge Vieh ladete, das dort sehr wohlfeil war. Später kommen wir nach *Tunis;* die Christensclaven hier, wie in der Berberey überhaupt, lebten zum grossen Theile in sehr erträglichen Verhältnissen, „dass sie ihre Befreyung und Rückkehr in das Vaterland nicht einmal wünschten." Von da fuhr er nach *Malta,* wo die Pest herrschte; nach *Constantinopel* und *Odessa,* worauf uns vornehmlich *Genua, Livorno,* die vielen *griechischen Inseln,* die Küste von *Morea, Albanien,* die Insel *Sicilien* vorgeführt werden. An manchen kleinen Abenteuern fehlt es nirgends, und eben so findet man viele Gegenstände, z. B. Lebensart, Kleidung, Feste der Griechen und der Sicilianer, manche Antiquitäten, die Besteigung des fast 11000 Fuss hohen Aetna, die Schilderung von Catania, welche durch die darin vorkommenden statistischen oder historisch. Bemerkungen selbst dem gut unterrichteten Leser willkommen sind, obschon der Verf. sich sehr gehütet hat, damit zu prunken u. sie zu häufen. Mit seiner jungen Frau, einer Sicilianerin, der Tochter des Rheders Riroffe, für welchen er den St. Angelo so lange glücklich geführt hatte, trat er die Reise ins Vaterland an, und erreichte es (d. 10. September 1817) glücklich, hier seine Reisen zu schreiben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des April. **89.** 1831.

Mathematik.

Lehrbuch der Trigonometrie und Stereometrie, von *Georg Karl Justus Ulrich,* Doctor der Philos. und ausserordentlichem Professor zu Göttingen. Mit sieben Kupfertafeln. Göttingen, bey Deuerlich. 1828. XVI u. 598 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Der Verf. beabsichtigte mit dieser Schrift zwar, nur ein Lehrbuch zu alleinigem Gebrauche bey dem mündlichen Unterrichte, zu liefern, doch schien ihm eine etwas ausführlichere Darstellung der Stereometrie angemessen, worin wir ihm sowohl in der Hinsicht, als Anfänger hier etwas mehr Schwierigkeiten als in planimetrischen Untersuchungen zu finden pflegen, und daher einer Nachhülfe bey der Wiederholung bedürftig sind, als auch in Beziehung auf die Magerkeit des Materials, das unsre gewöhnlichen Compendien darbieten, gern beystimmen. Dass an Lehrbüchern der Trigonometrie kein Mangel sey, hat Hr. U. selbst bemerkt, und in der That sind deren seit 1825 eine beträchtliche Anzahl erschienen, indess früher *Gerlings* Grundriss unter den neuern Schriften fast die einzige war. Wenn der Verf. den meisten Darstellungen der sphärischen Trigonometrie vorwirft, dass durch sie der Anfänger keine klare Einsicht in das Wesen dieser Lehre erhalte — vermuthlich weil die stereometrische Betrachtung des körperlichen Winkels zu sehr vernachlässigt wurde — so ist diess zwar ebenfalls die Ueberzeugung des Rec.; doch muss er sich erlauben zu bemerken, dass schon einige Jahre früher, in einer kleinen, unter dem Titel: „Grundzüge der ebenen und körperlichen Trigonometrie etc. Leipzig 1825“ erschienenen Schrift, die in Nr. 70. des Jahrg. 1826 dieser Lit. Zeitung von einem andern Rec. ziemlich günstig beurtheilt worden ist, der Versuch gemacht wurde, diesen und einigen andern, auch zum Theil von Hrn. U. angedeuteten Mängeln (z. B. die Uebergehung von *Mollweide's* Formeln) abzuhelfen. Der Verf. jener Schrift beging aber, abgesehen von andern Unvollkommenheiten derselben, ohnstreitig darin einen Missgriff, dass er nur einen Beytrag zur Trigonometrie und eine Entwickelung des Nothwendigsten geben wollte, indess eine vollständigere umfassendere Darstellung für die Verbreitung seines Werkchens wahrscheinlich vortheilhafter gewesen wäre. Die vorliegende Schrift ist ziemlich ausführlich, und mit Klarheit und sichtbarem Fleisse abgefasst. In Beziehung auf die Quantität des verarbeiteten Stoffs nahm der Verf. neben höhern wissenschaftlichen Anforderungen auch zugleich auf die praktische Brauchbarkeit Rücksicht. Ueberhaupt glauben wir, dieses Buch namentlich solchen Anfängern empfehlen zu können, die praktische Zwecke vor Augen haben, da es sich nirgends zu sehr ins Abstracte verliert, blos elementare Vorkenntnisse erheischt, und überall die Anschauung nicht nur mit der algebraischen Formel verbindet, sondern diese durch jene sogar meistens vorbereitet, was für mittelmässige Köpfe immer der gewisseste Weg seyn dürfte. In der Entwickelung der einzelnen Lehren nimmt Hr. U. folgenden Gang. Nach einer kurzen Einleitung zur (ebenen) Trigonometrie erklärt er die trigonometrischen Functionen aus dem rechtwinkligen Dreyecke, erläutert ihren Zeichenwechsel und entwickelt mit hinlänglicher Vollständigkeit die wichtigsten goniometrischen Beziehungen. Nur Anhangsweise wird die Bedeutung der trigonometrischen Functionen, in wie fern sie auch Kreisfunctionen sind, erwähnt. Nach Erläuterung der trigonometrischen Tafeln folgt die Theorie des Gebrauchs der trigonometrischen Functionen zu logarithmischer Bearbeitung algebraischer Formeln. Diese Darstellung scheint uns gelungen; es wird hier systematisch die logarithmisch brauchbare Umformung der Ausdrücke $a + b$, $a - b$, $a^2 - b^2$, $\frac{a - b}{a + b}$, $\sqrt{(a+b)}$, $\sqrt{(a-b)}$, $\sqrt{(a^2 + b^2)}$, $\sqrt{(a^2 - b^2)}$, $P \sin\alpha + Q \cos\alpha$, durch Einführung sogenannter Hülfswinkel gelehrt. In einer Anmerkung hätte wohl mit die Erklärung der sogenannten *Gaussschen* Logarithmentafeln Platz finden können. Dann geht unser Verf. zur Auflösung der ebenen Dreyecke über, wobey er die des rechtwinkligen Dreyecks zum Grunde legt, (was wir bey seiner Grunderklärung der trigonometrischen Functionen consequent finden); die blos analytisch und die praktisch brauchbaren Formeln für dieses wie für das nachher betrachtete schiefwinkelige Dreyeck in Tabellen bringt, endlich noch die Flächenberechnung der Dreyecke lehrt. In der Stereometrie, die sich hier anschliesst, sind die einleitenden Lehren über die Lage der geraden Linien und Ebenen im Raume dem Wesen, wenn auch nicht der Form nach, durch Euklideische Beweise

begründet. Eigenthümlicher scheint die Darstellung der Eigenschaften der „körperlichen Ecke," was richtiger wohl „körperlichen Winkel" oder, weil der Verf. den Begriff des Winkels ganz auf die Abweichung der Richtungen beschränkt wissen will, schlechthin „Ecke" heissen sollte. Zu den dem Verf. eigenthümlichen Beweisen scheint auch der des Satzes, „dass die Summe der drey Flächenwinkel einer dreyseitigen Ecke immer grösser als zwey Rechte und kleiner als sechs Rechte ist" zu gehören. Wenn man aber die Eigenschaft der Supplementarecke einmal erwiesen hat (und diess kann gleich hinter dem Satze von der Summe der Seitenwinkel geschehen), so gibt es wohl schwerlich eine kürzere Ableitung des erwähnten Satzes, als mit Hülfe des Supplementardreyecks. Denn dann weiss man unmittelbar, dass die Supplemente $180° - A$, $180° - B$, $180° - C$ der Flächenwinkel A, B, C einer gegebenen dreyseitigen Ecke, als Seitenwinkel der Supplementarecke, in Summa > 0 und $< 360°$ seyn müssen, woraus sich sogleich $A + B + C > 180°$ und $< 540°$ ergibt. — Bey den Erörterungen der Bedingungen der Congruenz dreyseitiger Ecken werden auch die zweydeutigen Fälle umständlich und gründlich erörtert; doch braucht man, wie in den vorhin erwähnten „Grundzügen" etc. gezeigt ist, in dem Falle, wo zwey Seitenwinkel und ein gegenüberstehender Flächenwinkel beziehungsweise gegeben sind, bey der Entscheidung, ob sich daraus eine oder zwey Ecken construiren lassen, durchaus nicht zu wissen, ob der Flächenwinkel spitz oder stumpf ist, sondern nur, ob er dem grössern oder kleinern Seitenwinkel gegenüberliegt, was freylich genau zusammenhängt. Dieselbe Bemerkung gilt für den analogen Fall, wo zwey Flächenwinkel und ein gegenüberliegender Seitenwinkel gegeben sind. Auf diese stereometrischen Entwickelungen folgt nun die „algebraische Darstellung des Zusammenhangs unter den Bestandtheilen der dreykantigen Ecke," d. i. die sogenannte sphärische Trigonometrie, oder wie Hr. U., gleich dem Verf. der obengenannten Schrift, vielleicht mit noch Andern schicklicher findet, Triëdrometrie. Auch hier liegt, im Einklange mit dem in der ebenen Trigonometrie genommenen Gange, die Betrachtung der *rechtwinkligen* Ecke zum Grunde. Eine kürzere Ableitung der bekannten, von *Gauss* und *Mollweide* aufgefundenen Formeln, als hier gegeben wird, und die kürzeste, die Rec. bis jetzt kennen gelernt hat, ist die von *Santini* (Astronomia p. 13). Da noch ganz kürzlich im ersten Hefte des VII. Bandes von *Crelle's* Journal ein Aufsatz über diesen Gegenstand erschienen ist, in dem der Verf. desselben (*L. Feldt*) zwar mehrerer andrer Beweise, nur dieses nicht gedenkt, auch der gelehrte Herausgeber keine Bemerkung hinzugefügt hat; so ist es vielleicht nicht überflüssig, denselben hier, wenigstens in Beziehung auf eine der vier Formeln kurz anzudeuten. Es ist $\sin\frac{1}{2}(A-B) = \sin\frac{1}{2}A.\cos\frac{1}{2}B - \cos\frac{1}{2}A.\sin\frac{1}{2}B$. In der dreyseitigen Ecke ist aber, wie auch in den ältern Lehrbüchern bewiesen wird,

$$\sin\tfrac{1}{2}A = \sqrt{\left[\frac{\sin\frac{1}{2}(a+b-c).\ \sin\frac{1}{2}(a+c-b)}{\sin b.\ \sin c.}\right]}$$

$$\cos\tfrac{1}{2}A = \sqrt{\left[\frac{\sin\frac{1}{2}(a+b+c).\ \sin\frac{1}{2}(b+c-a)}{\sin b.\ \sin c}\right]}$$

Drückt man ebenso $\sin\frac{1}{2}B$ und $\cos\frac{1}{2}B$ aus, und substituirt diese vier Werthe in dem vorhergehenden Ausdrucke von $\sin\frac{1}{2}(A-B)$, so ergibt sich mit Zuziehung zweyer ganz bekannter goniometrischer Formeln, $\sin\frac{1}{2}(A-B) =$

$$= \sqrt{\left[\frac{\sin\frac{1}{2}(a+b+c).\sin\frac{1}{2}(a+b-c)}{\sin b.\ \sin a}\right]}\ \frac{\sin\frac{1}{2}(a-b)}{\sin\frac{1}{2}c}$$

$$\text{d. i.} = \frac{\cos\frac{1}{2}C.\ \sin\frac{1}{2}(a-b)}{\sin\frac{1}{2}c};$$

womit sogleich eine der vier Gaussschen Formeln gefunden ist, und man leicht das Verfahren für die übrigen übersieht. — Bey der Entscheidung der zweydeutigen Fälle verweist der Verf. wieder auf den vorhergegangenen geometrischen Vortrag. Er scheint jedoch nicht mit der, im Jahre 1825 von der philosophischen Facultät zu Halle gekrönten, Preisschrift von *Karl Friedr. Schulz* (später Conrector zu Cottbus, jetzt leider schon durch einen frühzeitigen Tod den Wissenschaften entrissen): de casibus ambiguis, qui in resolutione triangulorum sphaericorum occurrunt, bekannt gewesen zu seyn, in welcher dieser Gegenstand gründlich behandelt und auf ein ganz einfaches, dem ähnlichen Falle der ebenen Trigonometrie analoges, Entscheidungskennzeichen zurückgeführt ist. Weder in dieser Schrift aber, noch in den im Jahre 1829 u. 30 erschienenen zwey Bändchen der „*Sphärik* von demselben Verf. (einem interessanten, von eigenthümlicher Forschung zeugenden und bis jetzt noch viel zu wenig beachteten Werke) finden wir aber eine, blos aus den Formeln entnommene, Ableitung dieser Kennzeichen, die sich jedoch auf folgende Weise leicht geben lässt. Substituirt man in der bekannten Formel

$$\cos a = \cos b.\ \cos c + \sin b.\ \sin c.\ \cos A,$$

$\sqrt{(1 - \sin c^2)}$ für $\cos c$ und löst dann die Gleichung in Beziehung auf $\sin c$ auf, so erhält man nach den gehörigen Reductionen $\sin c =$

$$= \frac{\cos a.\sin b.\ \cos A \pm \cos b\sqrt{(\sin a^2 - \sin b^2.\sin A^2)}}{1 - \sin b^2.\ \sin A^2}$$

Da c stets $< 180°$, so muss $\sin c$ immer positiv seyn, und da der Nenner des vorstehenden Ausdrucks offenbar immer positiv ist, so ist nur der Zähler näher zu betrachten, den wir abgekürzt durch $R \pm I$ darstellen wollen, wo R und I an sich wieder positiv und negativ seyn können. Wie nun auch I an sich beschaffen seyn möge; ist absolut genommen $R > I$ und zugleich *positiv*, so wird für *beyde* Zeichen vor I ein *positiver* also *möglicher* Werth von $\sin c$ kommen; ist zwar $R > I$ aber *negativ*, so geben *beyde* Zeichen vor I *negative* also *unmögliche* $\sin c$. Dieser letztere Fall kann also in einem wirklichen sphärischen oder körperlichen

Dreyecke gar nicht vorkommen. Ist absolut genommen $R < I$, sonst an sich positiv oder negativ, so gibt offenbar immer nur *eins* der Vorzeichen von I einen *positiven*, also reellen Werth von $\sin c$. Wahre Zweydeutigkeit findet also nur Statt, wenn $R > I$; welche Ungleichung sich auf $\sin b > \sin a$ reducirt. Da nun A der gegebene Winkel ist, so gilt folgender Satz: wenn in einem sphärischen (oder körperlichen) Dreyecke zwey Seiten und ein gegenüber liegender Winkel gegeben sind, *so hat die dritte Seite nur dann zwey Werthe, wenn der Winkel derjenigen Seite gegenüber liegt, deren Sinus kleiner ist als der Sinus der andern.* Diese Entscheidung ist so einfach, als die in der ebenen Trigonometrie, und man gelangt unmittelbar zu der letztern, wenn man den Halbmesser der sphärischen Bogen unendlich gross werden lässt. Will man aber lieber die Entscheidungskennzeichen für die Winkel selbst ausgedrückt haben, so muss, für $\sin b > \sin a$, wenn a *und* $b \lesseqgtr 90°$, $b \gtreqless a$, und ebenso für $\sin b < \sin a$, unter derselben Voraussetzung, $b \lesseqgtr a$ seyn. Ist $a \lesseqgtr 90°$, *aber* $b \gtreqless 90°$, so ist für $\sin b > \sin a$, $180° - b \gtreqless a$, und für $\sin b < \sin a$, $180° - b \lesseqgtr a$. Daher findet Statt:

$$\text{Zweydeutigkeit}\begin{cases}\text{wenn } a \text{ und } b \lesseqgtr 90° \text{ und } a \lesseqgtr b,\\ \text{wenn } a \lesseqgtr 90°,\ b \gtreqless 90°, \text{ aber}\\ 180° - b \gtreqless a;\end{cases}$$

$$\text{nur Eine Auflösg.}\begin{cases}\text{wenn } a \text{ und } b \lesseqgtr 90° \text{ und } a \gtreqless b\\ \text{wenn } a \lesseqgtr 90°,\ b \gtreqless 90°, \text{ aber}\\ 180° - b \lesseqgtr a.\end{cases}$$

Es ist leicht, dieses Verfahren auch auf die beyden gesuchten Winkel und den Fall auszudehnen, wo zwey Winkel und eine gegenüberliegende Seite gegeben sind. Auch gelangt man eben dahin durch Betrachtung der bekannten Formeln $\sin(c + \varphi) = \frac{\cos a}{\cos b} \sin \varphi$ und $\sin(C + \psi) = \frac{\cot a}{\cot b} \sin \psi$, in denen die Hülfswinkel so bestimmt sind, dass $\cot \varphi = \cos A . \operatorname{tang} b$ und $\cot \psi = \frac{\cot A}{\cos b}$. — Doch kehren wir zu unsrer Anzeige zurück. Von der Ecke geht der Verf. zu den Körpern über, und zwar so, dass er mit den regelmässigen anfängt, sich dann zum Prisma und der Pyramide, endlich zu den runden Körpern wendet. Wir bemerken hierbey folgende Einzelheiten. Nicht blos bey dem geraden Prisma wird der Inhalt der Seitenflächen auf einmal berechnet (indem man den Umfang der Grundfläche in die Höhe multiplicirt), sondern es findet auch beym schiefen etwas Aehnliches Statt, indem der Inhalt der Seitenflächen gleich dem Producte aus der Seitenkante in den Umfang der Durchschnittsfigur ist, deren Ebene auf jener senkrecht steht. — Den Beweis für die Gleichheit zweyer Pyramiden von gleichen Grundflächen und Höhen kann man auf dem Wege der Exhaustionsmethode wohl kaum in befriedigenderer Form geben, als diess durch *Crelle* (Geometrie, Berlin 1826, 27. Th. 2. S. 726, vgl. *Crelle's* Journal, VI. S. 415) geschehen ist. Sie lässt sich auf alle ähnliche Fälle ausdehnen und besteht allgemein darin, dass, wenn man weiss, dass zwey Grössen P und Π zwischen denselben Grenzen S und s liegen, deren Unterschied $S - s$ beliebig klein gemacht werden kann, in grösster Strenge, wie klein derselbe auch sey, doch $P - \Pi$ noch kleiner als $S - s$ seyn muss, was allgemein nur dann Statt finden kann, wenn $P - \Pi = 0$, also $P = \Pi$. — Die Berechnung der abgekürzten Pyramide ist hier auf die Zerlegung derselben in drey volle Pyramiden gegründet. Rec. findet es natürlicher, von der Ergänzung zur vollständigen Pyramide auszugehen, und durch die Formel vielmehr auf jenen geometrischen Satz zu leiten, der dann nun freylich auch rein geometrisch erwiesen werden kann. — Aufgefallen ist es uns, dass bey der Berechnung des Inhalts vom abgekürzten Kegel Hr. U. der Formel nicht die bekannte praktisch bequeme Gestalt gibt, aus der sich zeigt, dass der Stutzkegel immer als die Summe eines Cylinders und eines Kegels oder Drittel-Cylinders zu betrachten ist, und sich also die Berechnung desselben durch Cylindertafeln immer bewerkstelligen lässt, was dem Forstmanne so wichtig ist. Hr. U. begnügt sich vielmehr, nur das Unrichtige der Annahmen zu erweisen, die den abgekürzten Kegel einem Cylinder von gleicher Höhe gleichsetzen, von dem entweder die Grundfläche das arithmetische Mittel der beyden Oberflächen oder der Halbmesser das arithmetische Mittel zwischen den Halbmessern der beyden Oberflächen des Stutzkegels seyn soll. — Was der Verf. von dem durch Umdrehung geradliniger Figuren entstandenen Körper lehrt, ist interessant: hätte hier aber nicht die Fassberechnung erwähnt werden können? — Auf die Kugel, die mit hinlänglicher Ausführlichkeit und Sorgfalt behandelt und an der der Begriff der eigentlichen *sphärischen* Trigonometrie nachgewiesen, auch die Flächenberechnung des sphär. Dreyecks mit ihren eleganten Sätzen vorgetragen wird, folgt die Lehre von den Polyëdern. Auch diese ist ziemlich reich ausgestattet. Doch vermissten wir die beyden merkwürdigen, von *Cauchy* erfundenen und am einfachsten von *Grunert* (*Crelle's* Journal II. S. 367) erwiesenen Sätze, nach denen, wenn durch S, K, E beziehungsweise die Anzahl der Figuren, Kanten und Ecken eines Netzes zusammenhängender geradliniger Figuren, und ebenso durch S, K, E und P die Anzahl der Seitenflächen, Kanten, Ecken und Polyëder eines Netzes zusammenhängender Polyëder bezeichnet wird, für die erste Voraussetzung die Gleichung $E + S = K + 1$, für die zweyte die Gleichung $E + S = K + P + 1$ gilt. Dagegen ist *Eulers* Satz für ein völlig geschlossenes Polyëder, $E + S = K + 2$, nicht übergangen und ziemlich einfach bewiesen. — Mit der Theorie der Polyëder wird die Stereometrie beschlossen. In einem Anhange werden noch auf elementarem Wege einige Reihenentwickelungen der trigonom. Functionen, die imaginären Ausdrücke derselben, einige

goniometrische Formeln für trinomische Winkelsummen u. s. w. gegeben, einige Probleme, zum Theil praktischer Art (z. B. das der drey Puncte) gelöst, und mehrere approximative Auflösungen, die sich meist bey *Legendre* finden, der wohl überhaupt für dieses Lehrbuch die ergiebigste Quelle war, vorgetragen.

Die Kupfertafeln sind gut gestochen; der Druck des Werks hätte aber viel kleiner und damit der Preis desselben niedriger seyn können.

M. W. D.

Versuch über die Theorie der Zahlen. Von *A. M. Legendre.* Aus dem Französischen übersetzt von *M. Creizenach.* Erster Theil, Methoden und Lehrsätze zur unbestimmten Analytik enthaltend. Frankfurt a. M., bey Sauerländer. 1829. XII u. 189 S. nebst 3 angehängten Tafeln. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Dieser Anfang einer Uebersetzung von *Legendre's* berühmtem Werke kommt, wie man es nimmt, zu spät oder auch zu zeitig. Zu spät, weil man voraussetzen darf, dass diejenigen, welche an diesem interessanten speculativen Zweige der Analysis besondern Antheil nehmen, sich den Zugang zu dem Originale, dessen zweyte Ausgabe schon 1808 erschien, längst werden eröffnet haben; zu zeitig, indem das vergangene Jahr (1830) unter dem Titel: *théorie des nombres; par M. L. 2 vol. 440 et 463 p. avec 1 plan etc.*, eine, mit zahlreichen Zusätzen vermehrte, 3te Ausgabe gebracht hat (s. *Férussac Bulletin d. sc. math. T. XIV. p.* 90). Ueberhaupt bezweifeln wir, dass eine Uebersetzung eines so speculativen Werkes, das überdiess in einer bey uns so verbreiteten Sprache geschrieben ist, eine sehr rathsame Unternehmung sey, und wünschten lieber, dass ein Verleger, der für die reine Wissenschaft etwas unternehmen kann und will, einem deutschen Originalwerke seine Unterstützung angedeihen lassen möchte. Zwar sollte wohl die Theorie der Zahlen ein allgemeineres Studium wenigstens für alle diejenigen seyn, die in der Mathematik selbstständig aufzutreten gedenken; denn sowohl *Euler* als *Gauss* haben den grossen Nutzen gerühmt, den sie gerade der Beschäftigung mit Untersuchungen dieser Art verdanken, doch für diese wenigen bedarf es einer Uebersetzung nicht. Die meisten andern aber, die sich der Mathematik mehr als Hülfswissenschaft bedienen, finden gewöhnlich in der Analysis, Geometrie und Dynamik schon überreichen Stoff für ihr nothwendig beschränkteres Studium.

Abgesehen von diesen Reflexionen, scheint uns sonst diese Uebersetzung der *première partie* der Urschrift (etwa ein Drittel des Ganzen) ziemlich gelungen. Doch ist sie keinesweges frey von Druckfehlern. In der Vorrede steht zweymal *Bachel* statt *Bachet.* Von S. 118 an, wo wir einige Seiten mit dem Originale verglichen, fanden wir auf 3 Seiten 5 wesentliche Druckfehler z. B. h statt H, wo noch wirklich ein h vorkommt; $\frac{fh}{g^2}$ statt $\frac{fH}{q^2}$, wo ebenfalls g eine Bedeutung hat, q° statt q^2, wo wieder q° ein besondrer Werth ist u. s. w. Ein Vorwort oder Anmerkungen beyzufügen, hat der Uebersetzer nicht für nöthig erachtet.

Anleitung zur ebenen Trigonometrie, nach neuerer Methode bearbeitet, nebst einer elementaren Abhandlung der Logarithmen und einer Sammlung trigonometrischer Aufgaben, von *Julius G. B. Flügel.* Mit eingedruckten Holzschnitten. Halle, bey Gebauer. 1829. VIII u. 124 S. gr. 8. (12 Gr.)

Angehende Schriftsteller — und ein solcher scheint uns der Verf. dieser Anleitung zu seyn — finden sich nicht selten aus Unbekanntschaft mit der Literatur ihres Fachs zur Herausgabe ihrer Versuche veranlasst. Vielleicht dürfte diess das Verhältniss des Hrn. F. seyn, dessen Werkchen wir übrigens das Zeugniss einer fleissigen und sorgfältigen Zusammenstellung nicht versagen wollen. Unter neuerer Methode versteht er die „neuerdings — zuerst, so viel mir bekannt ist, von dem Hrn. Hofrathe *Thibaut* in Göttingen — mit so vielem Glücke versuchte Ableitungsart der trigonometrischen Functionen ohne Hülfe des Kreises.“ Allein diese kann keinesweges als eine Erfindung Thibauts angesehen werden; schon *Klügel* bedient sich dieser Darstellung in seiner 1770 erschienenen analytischen Trigonometrie, und vielleicht ist sie noch älter. Als Quellen bey seiner Arbeit nennt er nur *Thibauts* Grundriss der reinen Mathematik und *Pfleiderers* ebene Trigonometrie. Bey der sogenannten Theorie der Hülfswinkel wendet der Verf. die trigonometrischen Functionen zur erleichterten Benutzung der Cardanschen Formel an. Die Auflösung des irreducibeln Falles der cubischen Gleichungen durch goniometrische Formeln, die wohl wichtiger gewesen wäre, ist aber übergangen. *Nepers* Formel (die Relation zwischen zwey Seiten, dem eingeschlossenen Winkel und der halben Differenz) wird gelegentlich entwickelt; man vermisst aber die von *Mollweide* aufgefundenen Gleichungen, aus denen jene sehr einfach folgt. Unter den angehängten Aufgaben sind mehrere recht interessant. — Fassen wir Alles zusammen, so scheint uns diess Schriftchen, das auch der Verleger recht zweckmässig ausgestattet hat, zwar keinem wesentlichen Bedürfnisse abzuhelfen, doch aber, da es klar und fasslich geschrieben ist, Nutzen stiften zu können. Es möchte sich besonders zum Selbststudium für erste Anfänger eignen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des April. 90. 1831.

Mathematik.

De linea helice ejusque projectionibus orthographicis commentatio, quam etc. offert *Ernest. Guil. Grebe*, Michaelobaco-Hassus, Pastor extraord. Marburgi, typis Kriegeri academicis. MDCCCXXX. IV u. 59 S. gr. 8. (nebst einer Kupfertafel.)

Eine empfehlende Probeschrift, die von guten Kenntnissen in der analytischen Geometrie und den Elementen der Differential- und der Integralrechnung zeugt, auch, was die Art der Darstellung betrifft, Lob verdient. Zwar hätte die Abhandlung vielleicht auf die Hälfte zusammengezogen werden können, denn dem Verf. macht es offenbar Freude, sehr ins Einzelne einzugehen und viel Rechnungsdetail mitzutheilen. Vieles, was zu keinem besonders bemerkenswerthen Resultate führte, konnte daher ohne Nachtheil weggelassen werden, da es oft blosses Rechnungsexercitium war; indess ist dieser kleine Mangel an Selbstverleugnung, mit welcher der Schriftsteller eigentlich wohl immer das, was dem Leser wenig frommen kann, übergehen sollte, hätte es ihm selbst auch Mühe und Zeit gekostet, in dem vorliegenden Falle sehr wohl zu entschuldigen. Vielleicht ist aber der Verf. für seine künftigen Untersuchungen darauf aufmerksam zu machen, dass er, wo es nur immer möglich, sich nicht mit gewonnenen Formeln begnüge, sondern durch deren Ausdeutung wieder bemerkenswerthe geometrische Eigenschaften zu erlangen suche. Wenigstens ist es uns beym Durchlaufen seiner Dissertation aufgefallen, die Schraubenlinie so arm an solchen Eigenschaften zu finden. Ob diese Armuth in ihrer Natur gegründet ist, oder nicht, würde sich nur durch wiederholte Untersuchungen entscheiden lassen, da über die Helix, so viel uns bekannt, noch wenig Specielles geschrieben ist.

Sprachlehre.

1. *Deutsche Grammatik für den höhern Schulunterricht.* Von *Friedrich Karl Bernhardt*, Lehrer an dem Gymnasium zu Kreuznach. Frankfurt a. M., bey Hermann. 1825. XVI u. 411 S. 8. (1 Thlr.)
2. *Deutsche Sprachlehre für Schulen.* Von *Maximilian Wilh. Götzinger*, Lehrer der deutschen Sprache am Gymnasium zu Schaffhausen. *Erster Theil. Theorie der Sprache.* XV u. 299 S. *Zweyter Theil. Praktische Aufgaben zu den Regeln des ersten Theils* enthaltend, 180 S. Dieser Theil auch unter dem besondern Titel: *Praktische Aufgaben zur Einübung der deutschen Sprachlehre u. s. w.* Aarau, bey Sauerländer. 1827. 8.

Erster Band.

Bey der Anzeige dieser Sprachlehren fühlte Rec. einige Bedenklichkeit, welche ihn fast bestimmt hätte, die Anzeige dieser Schriften abzulehnen. Ihre Verf. haben sich bereits — der zweyte, soviel sich Rec. erinnert, besonders durch die, von dem Hrn. Prof. *Schmitthenner* für die Jen. Allgem. Lit.-Zeitung verfasste, günstige Beurtheilung einer früher erschienenen Schrift dieses Verfs.: *Anfangsgründe der deutschen Sprache* — einen achtbaren Namen unter den Sprachlehrern erworben, und auch Rec. erkennt ihre Bemühungen um den Unterricht in der deutschen Sprache gebührend an. Allein er glaubt auch, nicht undankbar seyn zu dürfen gegen frühere Leistungen eines *Adelung, Bernhardi, Cunradi, Desaga, Hartung, Heinsius, Heyse, von der Hude, Kruse, Pölitz, Reinbeck, Schade u. A.*, die zum Theil, der erste wenigstens, unsere neuern Classiker in sprachlicher Hinsicht bilden halfen; und er darf versichern, dass er, mit Ausnahme der im 16ten Jahrhunderte erschienenen Sprachlehren und Orthographicen, von Val. *Ickelsamer*, welche, nach Wolke, gegen 1520 — 1530, nach dem Frankf. Gel. Vereine aber erst 1537 herausgekommen seyn soll; von *Joh. Kohlross* (nach der Kirchenzeitung 1829, Nr. 38. im Jahre 1529); von *Fab. Frangk* (1531) und von *Lorenz Albert* (nach Hassels allg. Handwörterbuche 1. B. S. 158, im J. 1573), nicht nur die Sprachlehren der vorhin genannten und vieler andern Verf. und Verfasserinnen (Betty Gleim) von *A* (ausser Adelung; *Angerstein*) — bis *W* (*Wendel, Wittmer, Wolper*) — denn von X, Y und Z fällt ihm sogleich keiner bey — sondern auch die, auf die deutsche Sprache Bezug habenden, Schriften von *Aurbacher, Deesen, Erlenmeyer, Docen, Kolbe, Jean Paul, Pauli, Radlof, Römerdt, Schulz, Seidenstücker, Stephani, Sternhagen*, so wie *Wolke's* Anleit, *Kaindls* die teutsche Sprache in ihren Wurzen, und selbst *Kremsiers* urteutsche Sprache; ingleichen einige ältere Sprachwerke von *Omeis, Schottel,* — *Gottsched* nicht zu vergessen, — der kleinern, für den ersten Elementarunterricht verfassten, sprachlichen Hülfsbücher von *Baumgar-*

ten, *Krug* (in Dresden) *Scholz* u. v. A. nicht zu gedenken, aus eigner Ansicht kenne; und dass ihm selbst die, von *Goethe*, *Krug* in Leipzig, *Müllner* u. A. gelegentlich gemachten sprachlichen Bemerkungen nicht entgangen sind. Diess ist auch der Fall, nicht nur hinsichtlich der neuern Forschungen eines *Jac. Grimm, Grotefend, Schmitthenner, Becker, Boye, Herling u. A.*, welche jetzt besonders von ihren Lehrjüngern als allein- und allgemeingeltende Auctoritäten gültig gemacht werden, sondern auch hinsichtlich der, nach diesen Forschungen verfassten, neuesten sprachlichen Schriften von *Krüger, Löwe u. A.* Er gehört also keinesweges zu denen, welchen, nach dem Verf. von Nr. 2. S. VII. „Vieles, was nicht neu ist, neu vorkommen muss, weil sie um 20 Jahre zurück sind;" er hat vielmehr, bey dem von ihm, seit einer langen Reihe von Jahren, auch in der deutschen Sprache ertheilten, Unterrichte, so wie in dem, von ihm öffentlich bekannt gemachten, auch in das Sprachfach einschlagenden, wiewohl kleinen Schriften, immer mit den Fortschritten des Zeitalters, wenn sie nur nicht, wie leider! so oft in unsern Tagen, *Rückschritte* waren, gleichen Schritt zu halten sich zur unerlässlichen Pflicht gemacht; er findet aber doch bey der Anzeige mancher neuern Sprachwerke darum Bedenklichkeit, weil einige neuere Sprachlehrer eine Sprache führen, welche ihren Glauben, dass ausser ihnen selbst und den etwa zuletzt genannten Männern, kein deutscher Gelehrter sich über das A b c der Grammatik verstiegen habe, nur zu deutlich zu Tage legt, und welche daher jeden ruhig denkenden Mann, der nicht gern zu *Gellerts*: „die beyden Wächter," ein wirkliches, oder doch, weil gerade in der Sprachlehre die Sylben eine Hauptrolle spielen, von Manchen dafür gehaltenes, Gegenstück liefern will, von der Anzeige, und noch mehr von einer Beurtheilung ihrer Schriften abschrecken dürfte. Den Verf. von Nr. 1. trifft in Beziehung auf die vorliegende Schrift — was er in einer andern: *Elementarwerk der deutschen Sprache*, geschrieben hat, steht auf einem andern Blatte — dieser Vorwurf nicht. Er berichtet nur in der Vorrede, dass in dieser Schrift, die weder auf eine bestimmte Unterrichtsweise, noch auf einen besondern Entwickelungs-Zustand des Lernenden berechnet sey, „das eigenthümliche Leben der hochdeutschen Sprache innerhalb der allgemeinen Sprachgesetze vollständig und in einer, durch das Wesen des Gegenstandes selbst gebotenen Form dargestellt werden sollte." — Das „eigenthümliche Leben der Sprache" dürften allerdings diejenigen, welche gern Alles so fasslich als nur möglich ausgedrückt haben wollen, ohne Bild ausgedrückt zu sehen wünschen; indessen Rec. ist billig genug, die, bey Erfüllung dieses Wunsches, unbeschadet der Kürze, schwer zu beseitigenden Schwierigkeiten zu fühlen. — „Der Schüler soll mittels dieser Sprachlehre nicht allein zur Sprachfertigkeit, sondern auch zur Sprachkenntniss, ja auch zur Erkenntniss der geistigen Gesetze gelenkt werden, welche sich in allen Sprachen geltend gemacht haben." Da Manches nur kurz angedeutet werden konnte; so weist der Verf. für die einzelnen Abschnitte Schriften von *Radlof*, *Krause*, *Becker*, *J. Paul*, *Schulz*, *Jac. Grimm* und *Herling* nach, welche darüber nachzulesen sind. In wie fern ihm die Erreichung seiner Absicht gelungen sey, mögen, — diess ist sein Wunsch, — diejenigen beurtheilen, „welche unbefangen genug sind, um aus ihren Ansichten herauszutreten und das aufgestellte Gebilde von dem Standpuncte betrachten zu können, welchen der Bildner vorausgesetzt hat." Ueber diese Forderung kann und will Rec. mit dem Verf. nicht rechten, obwohl in dem Falle, wenn der, von dem Bildner vorausgesetzte, Standpunct ein ganz neuer und ungewöhnlicher seyn sollte, eine vorausgeschickte nähere Bezeichnung desselben nicht ganz überflüssig scheinen dürfte. Der Verf. von Nr. 2. lässt sich schon etwas stärker, wo nicht gar härter, vernehmen: „Trotz der vielen Sprachlehren für Schulen — schreibt er S. I. — ist, ausser der von *Schmitthenner* und *Bernhard* (*t*), (diess ist die unter Nr. 1. hier angeführte) keine einzige, die dem jetzigen Standpuncte der Wissenschaft (Schade, dass dieser Standpunct nicht, wenigstens zum Besten derer, die um 20 Jahre zurück sind, und die vielleicht doch auch gern vorwärts wollen, näher bezeichnet ist!) Genüge leisten könnte; ja vielen *Sprachlehrverfertigern* (dieses etwas lang gerathene Wort ist unstreitig auch eine, von dem jetzigen Standpuncte aus in dem Sprachpanoram wahrzunehmende, Erscheinung?) scheint das ganze Feld (welches denn? das, welches sich ihrem Auge von dem neuen Standpuncte aus eröffnet?) eine terra incognita; Andern die neuere Bearbeitung der Sprachlehre ein Greuel zu seyn, da derselbe ihre ganze Gelehrsamkeit über den Haufen zu stürzen droht." — Das klingt ja so entsetzlich, dass Einem vor Schrecken die Haare zu Berge stehen möchten! Welcher Billigdenkende könnte es einem ältern Gelehrten verargen, wenn er, nach *solcher* Grausen erregenden Ankündigung einer neuen Bearbeitung der Sprachlehre, dieser neuen Bearbeitung Aug' und Ohr mit beyden Händen verschlösse, um nur nicht seine ganze, durch angestrengten Fleiss einer langen, langen Reihe von Jahren erworbene, Gelehrsamkeit, plötzlich, durch einen grammatikalischen Hagelschlag, über den Haufen gestürzt zu sehen? — Doch Rec. ist des Glaubens, dass es mit dieser Drohung nicht so ernstlich gemeint sey; er führt sie auch nur darum an, um den Verf. darauf aufmerksam zu machen, dass er sich, voll Enthusiasmus für den neueröffneten Sprachstandpunct, im Ausdrucke ein wenig vergriffen habe. Da „ein Lehrbuch für höhere Classen, in welchem der Lehrstoff in Verbindung mit den Aufgaben stände, die den höhern Forderungen schon etwas vorgeschrittner Schüler entsprächen, noch nicht vorhanden sey, (das mag vor der Hand in suspenso bleiben);" so glaubt der Verf., das Erscheinen des seinigen nicht

entschuldigen zu dürfen." Eine Entschuldigung würde er, nach des Rec. Dafürhalten, nicht nöthig haben, falls auch schon ein, den höhern Forderungen entsprechendes, theoretisch-praktisches Lehrbuch vorhanden wäre; denn in der Gelehrtenwelt muss Freyheit der Wahl Statt finden und Statt finden können, und darum dürfen auch über einen und denselben Gegenstand mehrere Bücher erscheinen, wenn nur nicht das eine aus einem oder zwey andern abgeschrieben ist. Der Verf. wünscht sich billige Beurtheiler, „aber keine solchen, die nicht weiter sind, als *Heinsius* u. *Heyse* sie gebracht haben." Nach der vorhin angeführten Aeusserung über das Daseyn der beyden einzigen, dem jetzigen Standpuncte der Wissenschaft angemessenen, Sprachlehren könnte Hr. G. entweder nur die Verf. derselben oder ihre Schüler für competente Rec. seines Buchs anerkennen. Da nun Rec. weder der eine noch der andere, auch kein Schüler von einem derselben ist, wiewohl er nicht verschmäht hat, und auch künftig nicht verschmähen wird, aus den Schriften dieser und anderer Sprachlehrer zu lernen, was er noch nicht weiss und was er für richtig hält (besonders hat er schon Manches von *Schmitthenners* Forschungen über den Sanskrit aus dessen Ursprachlehre gelernt); so wird er sich nur darauf beschränken müssen, Einiges von dem Inhalte der Schrift Nr. 2. zu berichten und sich dabey eine oder die andere bescheidene Frage zu erlauben. Ueberhaupt gestatten die Grenzen unsrer Lit. Zeitg. nicht, den, einer Schrift zum Grunde liegenden, Plan nach *allen* seinen einzelnen Theilen und Untertheilen darzulegen; daher hier nur die Angabe der Hauptabschnitte beyder Schriften. Nr. 1. zerfällt in *vier* Theile: I. *Lautlehre:* von den einfachen Lauten, Sylben, Betonung und Zeitmaasse der letztern; II. *Wortlehre:* Wortbegriffslehre (den Anfang der sogenannten Rede- oder Sprachtheile macht hier das *Hauptwort;* in No. 2. aber das *Verbum*); Wortformenlehre, welche in die Ableitungs-, Zusammensetzungs- und Biegungslehre zerfällt (beyde Verf. nehmen eine starke und eine schwache Declination an; hierin ist aber auch *Heyse* in der neuesten Ausgabe seiner Sprachlehre nicht hinter *Boye* und *Becker* zurückgeblieben); III. *Satzlehre;* IV. *Schreibungslehre.* Nr. 2. zerfällt in 5 Bücher: I. *Lautlehre*, in 3 Abschnitten: von der Eintheilung, Bildung und Aussprache der Laute, von der Schreibung der Buchstaben; II. *Sylbenlehre:* ihre Eintheilung und Begriff; Messung der Sylben, Laut und Ton, Rhythmus, Wortfiguren, Schreibung der Sylben; Bezeichnung der Schärfung, Dehnung, Trennung, Theilung der S.; III. *Wortlehre:* Wortarten; Beugung, Ableitung, Wurzeln, Kern- und Sprossformen; Schreibung der Wörter; IV. *Satzlehre;* V. *Satzverbindungslehre.* Als Anhang: die *Verslehre.* Aus dieser Planangabe ist allerdings das Eigenthümliche, wodurch sich diese Sprachlehren von allen ihren Vorgängern unterscheiden, nicht zu entnehmen. Allein wenn die Verf. selbst nicht namentlich darauf aufmerksam gemacht haben; so ist wohl einem Rec., der das Meiste gelesen hat, was über die deutsche Sprache geschrieben worden ist, nicht zuzumuthen, dass er auf der Stelle Rechenschaft geben soll, ob er diese oder jene Terminologie, diesen oder jenen vorkommenden, von dem Herkömmlichen abweichenden Gebrauch eines Worts, z. B. des *wann*, bezogen auf die Bedingung, und *wenn*, bezogen auf die Zeit; diese oder jene Vertheidigung oder nur willkürlich beliebige Wiederaufnahme einer verjährten Schreibweise, wie *fieng*, *gieng*, *Geitz;* oder noch zum Theil nicht gangbaren, wie: Naht, Draht u. s. w., da Andere, analog der Gluth und Blüthe (Manchen beliebt auch Glut und Blüte), Nath und Drath schreiben, diese oder jene aufgestellte Regel nicht irgendwo schon ein oder mehrere Male, in dieser oder in einer andern Form ausgedrückt, gelesen habe. — Dass auch durch die neuesten Bemühungen der Sprachlehrer, so wenig als durch die frühern, eines *Campe* und anderer zum Theil schon vorhin genannter Männer, die Sprachforschung und die feste Begründung einer allgemein geltenden *Regellehre der deutschen Sprache*, wie *Reinbeck* und *Wolke* statt: *deutscher Sprachlehre,* die deutsche Grammatik deutsch zu benennen vorschlagen, noch nicht vollendet oder nur dem Ziele ihrer Vollendung ganz, oder doch ziemlich nahe gebracht sey, scheint schon daraus hervorzugehen, *dass auch die neuern Sprachlehrer und selbst unsere beyden Verf. nicht in allen Puncten mit einander übereinstimmen.* Der. Verf. von Nr. 2., welcher von der vorhin erwähnten, in der Jen. Allg. Lit. Zeit. befindlichen Rec. seiner Anfangsgründe u. s. w. (S. VIII) rühmt, dass sie die einzige sey, aus der er etwas gelernt habe, kann doch in seines belobten Rec. Ansichten über die Zeitformen, und wie er auf derselben Seite ausdrücklich erklärt, *„in vielen Puncten"* nicht mit ihm übereinstimmen. In den Ansichten über Wortbildung stimmt er nur „theoretisch gewissermaassen mit ihm überein, glaubt aber in einem Schulbuche, wo praktische Forderungen zu beachten sind, *Beckern* folgen zu müssen." Wie nahe liegt hier nicht die Frage: wer ist denn nun der rechte Wegweiser zu dem neuen, einzig richtigen Standpuncte? Ist der Beschauer einmal auf denselben gestellt; sollte man meinen, müsste ihm, falls er ein gesundes Auge mitbringt, jede wahrzunehmende Form eben so wie dem andern erscheinen, wenn die ganze Sache nicht auf optischen Täuschungen beruht? Hr. G. wird es daher auch dem Rec. nicht verargen, wenn er, bey aller Anerkennung des Forschungsfleisses desselben, nicht in allen Puncten mit ihm übereinstimmen sollte. Hrn. G.s Bestreben ging S. VII dahin, „das Bild der Sprache rein aufzufassen und wieder zugeben, das Bestehende zu erklären, Angefochtenes zu vertheidigen und zurückzuführen." Wir dürfen mit Recht voraussetzen, dass sich dieses Bestreben, Angefochtenes zu vertheidigen, nur auf das *mit Unrecht* Angefochtene be-

zieht. — Gegen Ansichten, die ihm eigen sind, erwartet er Gründe, aber solche, die aus dem Baue und der Geschichte der Sprache geschöpft sind, „indem er sich auf blos philosophische Ansichten durchaus nicht einlässt“ (es ist doch eigen, dass in *unsern* Tagen der armen Philosophie von mehrern Seiten der Mund gestopft werden will!); denn er neigt sich, wie er sich ausdrückt, auf die Seite der historischen Sprachforschung. Hier erlaubt sich Rec. nur die Frage: wo denn das rein auffassende Bild der deutschen Sprache, welche im Laufe von Jahrhunderten so manche Veränderungen erfahren hat, zu finden ist? Und wenn es gefunden werden kann, ob diess *blos* auf historischem Wege und ohne angewandte philosophische Forschung und Ansicht möglich ist? — S. 19, wo von „W. J. S. Säusler, Sch. Zischer“ geredet wird, heisst es: „*W* hat sich inlautend nur in Löwe, Möwe und Wittwe erhalten.“ Rec. erlaubt sich die Frage: aus welchem Grunde gibt Hr. G. der Witwe zwey t; da doch von mehrern Sprachforschern ihre Ableitung von einem, mit *einem* t geschriebenen Worte nachgewiesen ist? Was will man entgegnen, wenn es einem andern Sprachlehrer, der auch Lust hat, Angefochtenes zu vertheidigen, einfällt, die alte *Wittib* oder *Wittbe*, auf historischem Wege wieder einzuführen? Nachdem ebendas. unter Nr. 7., mit Beziehung auf Sprachbau und historische Gründe, angegeben worden ist, wenn ſz nach langem Vocale stehen müsse, wird in der 2ten Anmerk. gesagt, dass: das gröſte, du muſt, du weiſt, richtiger sey, als das gröſzte, du muſzt, du weiſzt; obgleich unter den Wörtern, welche mit ſz geschrieben werden, auch gross stehet. *Wissen* zählt der Verf. also unstreitig zu den, vier oder sechs von ihm ausgenommenen, Wörtern, welche mit ſſ geschrieben werden sollen, da sonst ſz nach allen kurzen Vocalen stehen soll. Als Beyspiele werden angeführt: näſzen, genäſzt, küſſen, geküſſt, miſſen, gemiſſt. Wenn nun *müssen* und *wissen* auch zu den mit ſſ zu schreibenden zu gehören scheinen, müsste man da nicht muſſt und weiſſt schreiben? S. 18 wird gelehrt:“ ſ steht stets anlautend und inlautend vor Vocalen; *s* steht auslautend und inlautend vor Consonanten, z. B. ſagen, Reiſig, Haus, Reischen.“ Wir fragen: aus welchem Grunde stehet denn aber auf derselben Seite, unter den mit ſz zu schreibenden Wörtern, Schmauss, da doch der Verf. Haus, und, wie wir glauben, ganz richtig, mit einem s schreibt? Hr. G. fährt fort: Des leichtern Lesens wegen unterscheide man ſt und st, — ſt ist wirklich Lautverbindung; st ist blosses Zusammentreffen des s mit dem Biegungslaute t, durch Auswerfung des e entstanden. Daher raſten, Laſt, Geiſt; und dagegen, ihr ras't, ihr las't, beri'st.“ Der Verf. von Nr. 1. stellt dagegen, wie Rec. glaubt, richtiger, die Regel auf, S. 364: Wenn nach dem ſ ein nothwendiges e der Biegung wegfällt; so wird ſ beybehalten und ein Apostroph dahinter gesetzt; so auch, wenn auf das ſ ein t folgt: lieſ't, reiſ't, laſ't, raſ'tet; (vergl. auch S. 406.) Hr. Bernhardt schreibt auch, nach unserm Dafürhalten, richtig: laſſen; wenn dagegen Hr. G. laſzen für richtig erklärt. In Nr. 2. S. 27, wo die Regeln über das Dehnungs - h aufgestellt werden, heisst es: „Das Dehnungs - h bleibt weg in *Same*, *Bär* und *Ton* (vermuthlich im Töpfer- wie im Stimmen-Tone?); dagegen steht es in *hehr*. Andere Unterscheidungen, wie *Name* und *nahmen*, *holen* und *hohl*, *Mahl* und *Mal* taugen nichts.“ Rec. fragt: *warum* taugen sie denn nichts? Liegt denn dem *Namen* und *nehmen*, *holen* und *hohl* gleicher Stamm zum Grunde? Eigenthümlich ist aber wenigstens die Forderung, dass dem *Namen*, ungeachtet seiner Verwandtschaft mit den griechischen und lateinischen Wörtern (ὄνομα, nomen), welche Namen bedeuten, ja selbst mit dem *naman* im Sanskirt und dem Persischen *namo* (*wie diese* Wörter in diesen Sprachen geschrieben werden, weiss aber Rec. nicht), das ihm in neuern Zeiten genommene h wiedergegeben werden soll, dem Hrn. G. nicht; auch *Stephani* in seinen Beyträgen verlangt diess; doch, nach Rec. Dafürhalten, ohne zureichenden Grund. Der Verf. von Nr. 2. unterscheidet S. 373 und 383. *Mal* und *Mahl* (Gastmahl), *Name* und *Ausnahme*, und, wie Rec. glaubt, richtig. — Doch wir brechen ab, da uns der Raum verbietet, in das Einzelne beyder Schriften näher einzugehen und ihre Uebereinstimmung und Abweichung in einzelnen Puncten durchzuführen, und schliessen mit der Versicherung, dass beyde von Freunden der deutschen Sprache gelesen zu werden verdienen, wenn auch manche aufgestellte Behauptung nicht zur unbedingten An- und Aufnahme, sondern nur zu einer nähern Prüfung zu empfehlen seyn sollte.

Kurze Anzeige.

Glaubensbekenntniss denkgläubiger Christen, welches im Jahre 1830 als am 300jährigen Jubelfeste wegen Uebergabe der Augsb. Confession (1530 den 25. Jun.) der Mitwelt vorgelegt werden sollte zur Vergleichung, Prüfung u. Beherzigung. Eine Lesefrucht ohne Noten u. Citate, von *Aleithozetetes*. Neustadt a. d. O., b. Wagner. 1830. VI u. 36 S. 8. (3 Gr.)

Es gibt diess Schriftchen nach der Anordnung der Augsb. Confession über die Artikel der christl. protestant. Kirche die Ansichten der Rationalisten von der äussersten Linken in kurzer Zusammenstellung. So lobenswerth die Absicht ist, auch hierdurch dem jüngst entfalteten Streben, die protestantische Kirche unter die strenge Obhut früherer Dogmatiker zurückzuführen, entgegen zu treten; so kann doch weder die rücksichtslosere Befehdung dessen, was in frommer Liebe und heiliger Ehrfurcht von den Vätern aufgestellt als geschichtlicher Durchgangspunct immer ehrwürdig bleibt, noch die minder gebildete Sprache des ungenannten Verf. Billigung finden. Weder in solcher Kürze, noch mit dem Witze niederer Sphären lässt sich eine Zeile aus der Kirchengeschichte streichen, auf welche Jahrhunderte hindurch die Gemeine blickte, als auf den goldnen Stern ihres Friedens.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des April. 91. 1831.

Medicinische Journalistik.

Zeitung für das gesammte Medicinalwesen. Nr. 1—70. oder erster und zweyter Jahrgang. Leipzig. 1829 u. 30. 8. (6 Thlr.)

Unter diesem Namen erscheint seit der Mitte 1829 wöchentlich eine aus einem ganzen, selten aus einem halben Bogen bestehende Zeitschrift unter der Redaction des Hrn. Dr. *A. Klose* in Leipzig. Sie ist für Aerzte und Staatsmänner gleichmässig bestimmt und soll, dem vorgedruckten Plane zu Folge, enthalten: 1) Originalaufsätze das Medicinalwesen betreffend; 2) die neuesten Medicinalgesetze und Verordnungen, hin und wieder mit Bemerkungen darüber; Nachrichten von medicinischen öffentlichen Anstalten; 4) Chroniken der verschiedenen medic. Gesellschaften Deutschlands, um eine Uebersicht des Gesellschaftstreibens deutscher Aerzte zu geben; 5) Aufsätze von beliebigem, doch medic. Inhalte, bey welchen recht schleunige Bekanntmachung gewünscht wird; 6) Ankündigungen von Behörden und Privatpersonen, welche recht bald bekannt werden sollen. — Jedermann, der mit der medic. und staatswirthschaftlichen Literatur einigermaassen bekannt ist, wird hieraus leicht ersehen, dass eine Zeitschrift von diesem Zwecke noch nicht vorhanden war, und dass sie überhaupt, vornehmlich aber in gegenwärtiger Zeit, wo bey der allgemeinen Hoffnung auf Abstellung vieler Mängel auch gewiss die Blicke der höhern Staatsbeamten dem in mehrern deutschen Staaten noch tief darnieder liegenden Medicinalwesen zugewendet seyn werden, eine überaus fühlbare Lücke ausfüllt. Sie wird den Staatsmann und den Arzt in den Stand setzen, den Zustand des Medicinalwesens, wie er ist, nicht blos wie er den vielleicht vorhandenen Gesetzen nach seyn sollte, von seiner Licht- und Schattenseite kennen zu lernen, manches darüber zu erfahren, was ihm sonst vermöge seiner Stellung fremd geblieben wäre; einen Vergleich zwischen der Medicinalgesetzgebung und Medicinalverwaltung verschiedener Staaten zu ziehen u. s. f. Sie wird denen, welche dazu Beruf fühlen, ein Organ seyn, durch welches sie ihre Vorschläge in Bezug auf Abstellung eingerissener Missbräuche oder auf Einführung zeitgemässer Verbesserungen, auf eine fruchtbringende Weise bekannt machen können, und sich so auf doppelte Art denen, die dem Guten gern ein williges Ohr bieten, und denen, die es gern nach Kräften fördern, willkommen seyn. Einen sehr wichtigen Platz nimmt die Beschreibung öffentlicher, theils in-, theils ausländischer Heil- und Versorgungsanstalten ein, welche zum Theil mit Freude über die Fortschritte derselben in neuerer Zeit, zum Theil freylich auch mit gerechtem Widerwillen erfüllt, jedenfalls aber einen sehr wichtigen Beytrag zur fast noch gänzlich fehlenden Statistik dieser Anstalten liefert, zu edler Nacheiferung und, gebe es der Himmel, respective zur Schaam und Besserung auffordert. Geringeres Interesse bieten die Chroniken der medicinischen Gesellschaften, da bis jetzt nur wenige dem Verfasser die erforderlichen Mittheilungen machten. Grossen Vortheil für den Staat können die Berichte über Witterungs- und Krankheits-Constitution haben, vorzüglich bey epidemischen Krankheiten, und durch dieses wöchentlich mit der Post verschickte Blatt der schöne, bis jetzt unausführbar gewesene Plan *Joseph Franks* realisirt werden, eine Correspondenz der verschiedenen Staaten mit einander zu unterhalten, durch welche deren Aerzte und Staatsbehörden in möglichster Schnelligkeit über Entstehung, Charakter und Verbreitung der Epidemieen benachrichtigt und so in den Stand gesetzt werden, die noch ferne Gefahr kennen zu lernen und zweckdienliche Schutzmittel gegen sie zu ergreifen. Bis jetzt finden wir grossen Theils sehr lesenswerthe Berichte über Leipzig, Oelsnitz, Braunschweig, Prag, Passau. Rec. glaubt, der Herausgeber könnte sein Journal fast unentbehrlich machen, wenn er noch mehr, als es bis jetzt geschehen ist, Correspondenz mit tüchtigen Praktikern entfernter Gegenden anknüpfte und sie namentlich um Mittheilungen in Bezug auf den eben vom Rec. angegebenen Zweck ersuchte. Die Cholera könnte zum Debut gewählt werden, und sollten wir, was Gott verhüte, längere Zeit Krieg in verschiedenen Gegenden Europa's behalten, so könnte sich leicht ein grosses und segensreiches Feld für die Wirksamkeit der Zeitung in dieser Rücksicht eröffnen.

Rec. geht nun zur Betrachtung einiger Stücke des Inhaltes selbst über. Zunächst stossen wir auf Nachrichten von der medicinischen Gesellschaft zu Leipzig, welche theils in Mittheilung ihrer Geschichte und Statuten, theils in auszüglichen Mit-

theilungen aus den Protocollen der monatlichen Versammlungen bestehen. Sie enthalten viele interessante Mittheilungen, nur wäre hier und da etwas grössere Ausführlichkeit zu wünschen, so wie eine wenigstens kurze Angabe der vornehmsten Discussionen, welche über verschiedene Gegenstände Statt fanden; sollte die Redaction derselben auch nicht leicht seyn, so würde sich die darauf gewandte Mühe doch gewiss belohnen. Von Nr. 26. an finden sich Mittheilungen über einen ebenfalls zu Leipzig thätigen ärztlichen Verein zur Vervollkommnung des Studium der Heilkunde. Sie müssen die Aufmerksamkeit aller mit Leitung von höhern Lehranstalten beauftragten Personen und der Lehrer selbst in hohem Grade erregen, nur Schade, dass derselben zu wenige gemacht worden sind, da doch, nach dem Datum zu urtheilen, Vieles nachzuholen wäre. Unter den Berichten über *Medicinalverfassung* und *Anstalten* einzelner Länder und Städte zeichnen sich die von *Mansfeld*, *Heyfelder* und *Monfalcon* aus. Ersterer besonders hat zahlreiche Aufsätze über die braunschweigischen Lande geliefert, so dass wir bald eine sehr vollständige Kenntniss des Medicinalzustandes derselben besitzen werden. Sie verbreiten sich unter anderem über das Ammenwesen, bey welcher Gelegenheit eine zu wichtigen Reflexionen Gelegenheit gebende Tabelle aller in Braunschweig vom Jahre 1744—1827 ehelich und unehelich Geborenen und deren Verhältniss zu einander angegeben wird; — über das Institut der Krankenwärterinnen; fände nur wenigstens dieses an recht vielen Orten Nachahmung, so hätte sich der Herr Einsender um die Zeitung ein bleibendes Verdienst erworben; — über das Taubstummeninstitut; — über Olitätenhandel und Dispensiren der Arzneyen; hier tritt recht deutlich der Uebelstand der Zersplitterung des deutschen Landes in viele selbstständige Reiche hervor; welche Achtung soll der Unterthan vor dem Gesetze haben, wenn dieses in einem Reiche das streng verbietet und hart straft, was es in dem nur wenige Meilen entfernten Nachbarstaate geradezu erlaubt? — über die Todtenschau; — über ärztliche Pfuscherey, u. s. w. u. s. w. *Heyfelder* liefert sehr schätzbare Bemerkungen über die medicinischen Anstalten mehrerer grossen Städte Frankreichs; desgleichen *Monfalcon*. — Die *Reiseberichte* von *Schmalz* und noch mehr die von *Güntz* sind anziehend und belehrend, besonders des letztern Schilderung des Apothekerwesens in Sicilien. Ausser diesen glaubt Rec. noch aufmerksam machen zu müssen auf *Eichhorns* Abhandlungen über Impfen und Impfwesen; auf *Ungers* Vergleich zwischen der Stellung der würtembergischen und sächsischen Gerichtsärzte; auf die Bemerkungen eines Ungenannten über die Verhältnisse der Chirurgen in Würtemberg; auf die mit β unterzeichneten Aufsätze über den Zustand der Medicinalangelegenheiten in der Oberlausitz, und desselben Verf. Frage: *Was hat die Medicinalpflege von der bevorstehenden Veränderung in der Verfassung Sachsens zu hoffen und zu wünschen?* Da letztere Frage von höchster Wichtigkeit erscheint, so glaubt Rec. den beschränkten Raum dieser Blätter nicht zu missbrauchen, wenn er den Einzelheiten derselben einige Zeilen widmet. Nach einer declamirenden Einleitung, die fast wie eine *Captatio benevolentiae* aussieht, deren doch der sehr achtbare, unverkennbar nur die gute Sache im Augen habende Verf. nicht bedarf, und die ihm Rec. wenigstens zum Theil gern erlassen haben würde, da sie nichts enthält, was gebildete Leser, und für andere ist doch die Zeitung nicht bestimmt, erst zu lernen brauchen, nach dieser Einleitung theilt er die Mängel der zeitherigen Medicinalpflege in solche, welche sich auf den medicinischen Unterricht, und in solche, welche sich auf Verfassung und Verwaltung der Medicinalpolizey beziehen. Zu I. führt er an: 1) *dass ihm die Gründe nie einleuchtend geworden sind, aus denen die Nothwendigkeit des Bestehens einer doppelten Unterrichtsanstalt für Aerzte gefolgert werden kann.* Wozu die *chirurgisch-medicinische Akademie*, die bey dem jetzigen Zustande der Dinge keinen wahren Nutzen stiften kann, nur Halbwisser bildet und dadurch und auf viele andere Weise schadet? Dem Rec. bleibt die Beybehaltung der Akademie in ihrer jetzigen Gestalt gleichfalls ein Räthsel; denkt man besonders, dass sie dem Staate jährlich beträchtlich mehr kostet, als die Universität, wo ausser der Medicin auch noch Philosophie im weitesten Sinne des Wortes, Theologie und Jurisprudenz gelehrt werden; dass man die Universität, namentlich in Ausstattung der öffentlichen Institute, höchst kärglich behandelt, weshalb z. B. in der Naturgeschichte und Chirurgie nur äusserst beschränkte Kenntnisse erlangt werden können; dass diesem aber abzuhelfen wäre, wenn vielleicht ¼ des auf die chirurgische Akademie jährlich verwendeten Geldes der Universität angewiesen würde; dass man jetzt zwey unvollkommene Anstalten hat, dann aber eine vollkommene haben würde, die sich mit denen des Auslandes messen, ja sie vielleicht bald übertreffen könnte, während diess jetzt bey angestrengtester Thätigkeit der Lehrer, in Ermangelung der nöthigsten Hülfsmittel, zu ihrer grössten Betrübniss unmöglich ist; dass man ferner, falls eine zweyte Classe von Aerzten (um gelind zu sprechen) für die Glückseligkeit der Landesbewohner für unentbehrlich gehalten würde, diese recht wohl zu Leipzig, ohne doppelte kostbare Anstalten zu erhalten, unterrichten lassen könnte, wie diess z. B. in Breslau geschieht; so kann man nicht heiss genug den Wunsch aussprechen, dass hierin recht bald eine Aenderung erfolgen möge. Wenigstens sollte die Akademie auf ihren ursprünglichen Wirkungskreis, Militärärzte zu bilden, zurückgeführt werden; selbst dann aber würde sie mit geringern Kosten und zum Vortheile der Schü-

ler in Leipzig, wo grössere praktische Anstalten für die Universität und auch Lehrer vorhanden sind, gehalten werden. In Bezug auf die Hochschule habe 2) der Staat vor allem dafür zu sorgen, *dass nur talentvolle, der ärztlichen Bildung wahrhaft fähige junge Männer zum Studium der Medicin zugelassen und nur solche nach gehörig vollendeter Ausbildung als Aerzte entlassen werden sollten;* 3) dass die Staatsarzneykunde vollkommener, namentlich mit praktischen Uebungen verbunden, gelehrt werden sollte; 4) *dass eine chirurgische Klinik zu errichten sey;* 5) dass die Anatomie mit hinlänglichen Leichnamen versehen, und der anatomische Cursus zur Zeit der Klinik wiederholt werden sollte. In Bezug auf den letzten Punct muss Rec. bemerken, dass der Verf. nicht hinlänglich unterrichtet ist; denn es ist zwar nicht ein Ueberfluss an Leichnamen vorhanden, doch fehlt es nicht in dem angegebenen Maasse, und nur die wenigsten Leichname rühren von Selbstmördern her; was er aber von den Studirenden sagt, mag wohl leider auf viele, keinesweges aber auf alle Anwendung finden; 6) *dass man die Vorlesungen an möglichst nahe gelegenen Orten halten* und 7) eine Thierarzneyschule einrichten sollte. Diese Puncte sämmtlich sind so oft von allen Wohlunterrichteten besprochen und die Nothwendigkeit ihrer Erfüllung gefühlt worden, dass nichts sehnlicher gewünscht werden kann, als dieser Aufsatz möge in die Hände und das Herz derjenigen Männer dringen, die Lust und Macht zu zweckmässiger Abhülfe besitzen, welche sicherlich ohne verhältnissmässig grossen Aufwand bewerkstelligt werden kann, wenn die Leitung derselben nicht nach zu verschiedenen Nebenrücksichten, sondern nach einem gemeinsamen Plane veranstaltet wird. Zu II. wird unter 1) als Mangel angegeben, dass die Zahl der Aerzte und Wundärzte im Lande an keine gesetzliche Norm gebunden ist; und unter 2), dass der Arzt nicht als Staatsdiener, sondern als Gewerbsmann im Staate steht; mehreres hierüber Gesagte ist wohl begründet, es stehen aber auch viele sehr wichtige Gründe entgegen, und Rec. glaubt nicht, dass diesen angeblichen Mängeln ohne beträchtlichen Nachtheil auf der andern Seite wird abgeholfen werden können; viel wichtiger scheint ihm das, was in den folgenden beyden Nummern gesagt wird; 3) *über die Mängel bey Anstellung der obern Medicinalbehörde und in ihrer und der Physicatsärzte Stellung zum Staate sowohl als zum Publicum;* endlich unter 5) *über den geringen Eifer, mit welchem die Ortspolizeybehörden in der Regel den Physicus in seinem Streben nach möglichster Pflichterfüllung unterstützen.* Rec. bedauert, dass der Herausgeber diesem wichtigen Aufsatze nicht durch besondere, einzeln anzukündigende und zu verkaufende Abdrücke eine noch grössere Publicität zu verschaffen bemüht gewesen ist. — Es würde zu weit führen, wenn Rec. alle Aufsätze anführen wollte, die, da sie mit Gründlichkeit und Genauigkeit abgefasst sind, von Niemanden ohne mannichfache Belehrung aus der Hand gelegt werden dürften, aber der von *Bikke's* gegebenen Schilderung der Bewegung von Leipzigs Bevölkerung in den Jahren 1814—1828, so wie der von *Prinz* über kürzlich beobachtete Epizootieen darf er nicht unerwähnt lassen. Die während der Zeit des Bestehens der Zeitung erschienenen *Medicinalverordnungen* Baadens, Braunschweigs, Hannovers, der beyden Hessen, Nassau's, Sachsens, Würtembergs finden wir vollständig mitgetheilt, und nicht selten mit Vergleichungen und anderweitigen Bemerkungen begleitet. Von Preussen und Oesterreich finden sich nur einige wenige, ohne dass der Grund davon angegeben wäre. Diess ist jedenfalls ein beträchtlicher Mangel, da gerade diese beyden Staaten durch viele zweckmässige Einrichtungen im Medicinalwesen andern zum Vorbilde dienen können und die Mittheilung derselben in den medic. Jahrbüchern des österr. Staates und in *Rusts* Magazine, aus denen sie entnommen werden konnten, falls nicht schneller spendende Quellen auszumitteln wären, ihre Aufnahme und Beleuchtung in der Zeitung nicht entbehrlich machen, da Staatsmänner diese Journale fast gar nicht lesen, und auch nur sehr wenige öffentliche Aerzte sich dieselben halten können. Die im Jahre 1830 gegebenen neuen *Medicinalverfassungen* Hessens und Mecklenburgs sind bis auf einige rein locale oder überhaupt allbekannte Dinge vollständig abgedruckt und in den ersten Nummern des Jahrganges 1831 Bemerkungen darüber gegeben worden. — Einige, jedoch nur wenige Artikel hätten füglich wegbleiben können, z. B. die Anzeige der Vorlesungen zu Utrecht; es ist besser, häufiger nur einen halben Bogen zu geben, als Lückenbüsser aufzunehmen; es wäre jedoch allerdings wünschenswerth, wenn zweymal jährlich Uebersichten sämmtlicher auf deutschen Hochschulen angekündigter Vorlesungen gegeben würden, etwa nach der Art, wie es in der Erhardtschen medic. chir. Zeit. geschieht. Ein halber, auf beyden Seiten bedruckter Bogen würde selbst bey noch grösserer Vollständigkeit für jedes Halbjahr ausreichen. Eine spätere, möglichst richtige Angabe der wirklich gehaltenen Vorlesungen würde eine sehr nützliche Zugabe seyn. Die Personalnotizen sollten vollständiger seyn, könnten aber füglich mit seltenen Ausnahmen auf diejenigen beschränkt werden, die mit Verleihung oder Entlassung von Aemtern verbunden sind. Grösste Genauigkeit muss dabey strengste Pflicht seyn, vor allem Voreiligkeit vermieden werden.

So glaubt Rec. eine treue Darstellung dessen gegeben zu haben, was man dem Wesentlichen nach in Dr. *Klose's* Zeitung findet, und daraus folgern zu dürfen, dass nicht nur der Anfangs entworfene Plan brauchbar und seinem Zwecke entsprechend, sondern auch gut und sich mehr und

mehr vervollkommnend zu nennen ist. Möge der Herausgeber dazu ferner die erforderliche Gesundheit behalten und wie bisher die Unterstützung so tüchtiger Mitarbeiter finden, darüber aber auch nicht vergessen, uns wo möglich häufiger, als es bis jetzt geschehen, aus dem Schatze seiner eigenen Erfahrung zu erfreuen, von der er hier nur durch ein Paar Aufsätze über Pharmacopöen und volksarzneykundige Schriften, so wie durch einige Auszüge aus wichtigen staatsarzneykundigen Werken eine Probe gegeben hat. Bey der zu hoffenden immer grössern Theilnahme an seinem Journale und dem sich immer mehr häufenden Materiale wird er fortan seine Mitarbeiter auf möglichste Kürze im Ausdrucke und Vermeidung alles einigermaassen Entbehrlichen aufmerksam zu machen haben. Eine grosse Erleichterung beym Gebrauche würde eine jedem Bande beyzugebende systematische Uebersicht des Inhalts seyn, die durch das vorhandene Register keineswegs überflüssig wird; ferner käme es wohl auch nicht darauf an, für jeden Band einen Titel drucken zu lassen; wir sind so sehr daran gewöhnt, dass sein Mangel uns immer als eine Unvollständigkeit oder Unvollendetheit erscheint. Druck und Papier sind gut, die Correctur mehrerer Nummern könnte aber besser seyn; man sieht deutlich, wie der Corrector bald mehr, bald weniger dazu aufgelegt war. Die Druckfehler hätten am Ende des Bandes, nicht, wie es einige Male geschehen ist, zu Ende einiger Nummern angegeben werden sollen. Was endlich die gespaltenen Columnen anlangt, in denen die Zeitung gedruckt ist; so ist dazu das Format zu klein und der Kegel der Lettern zu wenig schmiegsam, was zu mehrern Uebelständen im Satze Veranlassung gegeben und den Setzer einige Male genöthigt hat, von dieser Einrichtung abzuweichen. Nur kleine, aus Perlschrift gesetzte Artikel sollten fernerhin gespalten werden. *Radius.*

Augsburgische Confession.

Die Augsburgische Confession, deutsch und lateinisch nach den Originalausgaben Melanchthons herausgegeben von Dr. *Johann August Heinrich Tittmann*, erstem Prof. d. Theologie zu Leipzig. Dresden, in der Gärtnerschen Buchdruckerey. 1830. In Commission bey Cnobloch in Leipzig. Deutsch XVI u. 160 S. Latein. XVIII u. 106 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese den evangelischen Ständen des Königreichs Sachsen gewidmete Schrift enthält den deutschen und lateinischen Text der Augsburgischen Confession, nicht, wie er in die chursächsische Sammlung der symbolischen Schriften aufgenommen ist, sondern wie ihn die erste Melanchthonsche Ausgabe darbietet. Der deutsche Text ist von zahlreichen Anmerkungen begleitet, welche nicht allein den Melanchthonschen Text als den ächten rechtfertigen und die Zweifel an der Aechtheit der Mainzer Abschrift begründen, sondern auch überhaupt die Weisheit Melanchthons bey Abfassung dieses Glaubensbekenntnisses herauszuheben und letzterem seine Würde zu sichern suchen. Weil aber nicht allein für Theologen die Schrift herausgegeben ist; so führt der Verfasser der Anmerkungen in ihnen den Leser fast bey jedem einzelnen Artikel zu dem richtigen Standpuncte hin, von welchem aus die Worte der Confession zu fassen sind, wobey jedoch alle dogmatische Erörterungen und Beweise, wie auch praktische Folgerungen vermieden sind. Der lateinische Text ist von einer Vorrede, wie der deutsche, begleitet, die Bemerkungen sind bey ihm aber natürlich weggefallen. Druck und Papier sind sehr schön, wenn auch jener nicht ganz von Setzersünden frey ist.

Zu rühmen ist des Herausgebers Freymüthigkeit, mit welcher er in der Zueignung einer freyern Stellung der Kirchen- und Schuldiener das Wort redet. Aber auf allgemeine Beystimmung dürfte der Verfasser wohl nicht rechnen dürfen, wenn durch Einführung der allgemeinen Beichte die eigentliche Seelsorge ihrer Wirksamkeit nach fast bis auf den Gefrierpunct herabgesunken seyn lässt, und die Privatabsolution vertheidigt. Rec. — selbst Prediger — meint, man war dem Gefrierpuncte näher, wenn man einen ganzen Tag im Beichtstuhle abzuhalten genöthigt war und die Gemeindeglieder vom Froste in kalter Kirche durchschüttelt wurden. —

Denselben Text d. A. C., jedoch mit schon neuerer Orthographie, bietet folgende Schrift dar:

Die Augsburgische Confession, deutsch nach Melanchthons Hauptausgabe v. J. 1530, mit den Varianten der andern kirchlichen Redactionen, herausgegeben von *J. L. Funk*, Pastor. Lübeck, bey von Rohden. 1830. XVI u. 162 S. (14 Gr.)

Die Varianten sind jedes Mal unter dem Texte angegeben, ausserdem stehen am Schlusse noch folgende Beylagen: die Schwabachschen Artikel, bemerkenswerthe Lesarten vormelanchthonscher Ausgaben der Confession, Zeugnisse für das symbolische Ansehen der alten Ausgaben der Confession und Literatur der Originalausgaben. Ein Sachregister, schönes Papier und guter Druck dienen zur Empfehlung.

Die Augsburgische Confession, oder das Glaubensbekenntniss, welches auf dem Reichstage zu Augsburg am 25. Juny 1530 dem Kaiser Karl V. von den Protestanten übergeben ward. (Besonders abgedruckt aus: der Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530, von *K. W. Schiebler*.) Leipzig, bey Glück. 1830. 50 S. 8. (2 Gr.)

Diess Schriftchen enthält den blossen deutschen Text nach der Mainzer Abschrift, und ist bey dem geringen Preise denen, die weitere Einsicht in die Confession nicht begehren, zu empfehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des April. 92. 1831.

Intelligenz-Blatt.

Zur Biographie des Etatsrathes C. F. Schumacher.

(Beschluss.)

Wenn auch ein paar ungünstige Urtheile unserm *Schumacher* in seinem Vaterlande über zwey seiner Werke zu Theil wurden — wogegen er selbst einmal eine Widerlegung bekannt machte; — so wurden doch alle seine Schriften mit dem ungetheiltesten Beyfalle im Auslande aufgenommen. Solches beweisen nicht allein die Ehrenbezeigungen, die er von dorther vielfältig genoss, sondern auch eine ansehnliche Correspondenz mit mehreren ausgezeichneten Gelehrten, so wie endlich auch verschiedene in englischen, americanischen, französischen und vorzüglich in den bewährtesten deutschen wissenschaftlichen Zeitschriften, als der Hall. allg. Lit. Zeit., d. Jen. allg. Lit. Zeit. und d. Leipz. Lit. Zeit., bekannt gemachten Beurtheilungen seiner Werke. Mehrere seiner literärischen Arbeiten sind jedoch noch nicht im Auslande öffentlich beurtheilt worden. Auf jeden Fall darf an diesem Orte keine weitere Erwähnung davon seyn, um so weniger als — wie unser gemeinschaftlicher Freund, Etatsrath Prof. *Herholdt*, sich in der oben angeführten Rede so schön ausdrückt — „die Schriften unseres *Schumachers* der Nachwelt angehören," und ihr Urtheil kann nicht zweifelhaft seyn.

Lieber sey uns noch zum Schlusse vergönnt, einige Worte über den Verewigten als *Lehrer*, *Arzt* u. *Wundarzt* zu sprechen. Wir thun dieses mit dankbarem, zugleich aber mit wundem Herzen, indem wir hierbey tief fühlen, was er einst für so Viele, so wie für uns war. Hierbey werden wir Gelegenheit bekommen, einige, obwohl im Ganzen nur wenige, Züge aus seinem schönen Charakter aufzuzeichnen.

Als *Lehrer* war der verewigte *Schumacher* unermüdet für seine Schüler; dieses bewies er auf vielfältige Weise. Seine Lehrstunden hielt er mit einer seltenen Genauigkeit; sein Vortrag selbst war klar, gründlich, und welchen unendlichen Schatz von Kenntnissen besass er nicht, um ihn besonders lehrreich zu machen. Man darf ohne Uebertreibung behaupten, dass wohl selten ein medicinisch chirurgischer Lehrer so tiefe, weit umfassende Kenntnisse nicht allein in der Medicin und Chirurgie, sondern in den Naturwissenschaften

überhaupt, deren verschiedene Zweige er fast alle mit Wort und Schrift beförderte, besessen hat. Deswegen konnte auch derjenige Schüler, der sich auf irgend einen speciellern Theil dieser Wissenschaften legte, mit Zuversicht hoffen, in den Vorlesungen *Schumachers* wenigstens die erwünschten Andeutungen und Grundlagen für eigene Forschungen zu finden. Man hat von dem Verewigten behauptet, dass er sich zu kurz in seinen klinischen Vorträgen fasste. Obschon wir hier nicht Lobredner, sondern nur simpler Erzähler sind, so dürfen wir doch solches nicht unbedingt einräumen. *Schumacher* war von Natur nicht sehr gesprächig; dabey hatte er eine besondere, ihm ganz eigenthümliche Zartheit, so wie in allen Verhältnissen des Lebens, so vorzüglich am Krankenbette. Dieses machte, dass er *vor* dem Kranken nicht gern von dessen Zustande sprach; wobey noch ohnediess bemerkt werden muss, dass ein Theil seiner Zuhörer Chirurgen waren, die der lateinischen Sprache nicht mächtig sind; er konnte also in seiner Klinik nicht diese Sprache reden. Abgesehen jedoch von diesen Gründen, dürfte ein anderer noch hinzugefügt werden müssen: nämlich überzeugt, wie er war, seine Schüler durch Vorlesungen, so wie durch Ausübung am Krankenbette auf die wahre heilkünstlerische Bahn geleitet zu haben, traute er ihnen vielleicht im Wissen manchmal mehr zu, als sie wirklich besassen; und ist es nicht ganz begreiflich, dass ein Mann wie *Schumacher*, der mit einer so ausserordentlichen Gelehrsamkeit eine eben so wahre, als seltene Bescheidenheit verband, hin und wieder schwieg, wo man gewünscht hätte, seine Meinung zu hören, auf die er kein Gewicht legte, da er glaubte, nur Bekanntes sagen zu können, und das nicht wiederholen mochte. Derjenige aber, der sich sonst an *Schumacher* wandte, um Aufklärung über dieses oder jenes zu bekommen, wird mit mir bezeugen, dass kein Gelehrter wahrhaft liberaler und freygebiger in Mittheilung wissenschaftlicher Kenntnisse seyn kann, als er es gerade war: bereitwillig theilte er Alles, was er über jeden beliebigen Gegenstand wusste, leutselig mit, erzählte das darauf Bezug Habende aus seiner langen Erfahrung, holte Bücher aus seiner reichen Bibliothek, um zu zeigen, was Andere hierüber geleistet hatten, und oft brachte er auch Zeichnungen mit, die er in bedeutender Zahl und über viele verschiedene Gegenstände mit einem fast unglaublichen Fleisse selbst trefflich ausge-

arbeitet hatte. Und wie Viele haben nicht Gelegenheit gehabt, sich diese seine Liberalität im wissenschaftlichen Mittheilen, vorzüglich bey den botanischen Excursionen, die er ununterbrochen vornahm, zu erfreuen? Bey solchen Gelegenheiten, im Schoosse der Natur, zeigte sich auch die Milde und Güte seines Charakters, seine vollkommne Anspruchslosigkeit, seine innige Theilnahme und Freundschaft für seine Schüler im hellsten und schönsten Lichte. Besser als Alles spricht jedoch für ihn als Lehrer eine grosse Reihe von Schülern, die theils angesehene, theils hochbetraute, theils berühmte Männer sind, welche jetzt trauernd seinen Fusstapfen folgen. —

Aber so ausgezeichnet der Verewigte auch als Lehrer, so gross und weit umfassend er auch als Schriftsteller war, — werden vielleicht mehrere seiner Schüler sagen, — so war er es doch noch mehr als *Arzt* und *Wundarzt*. Ohne nur wagen zu dürfen, hier ein entscheidendes Urtheil fällen zu können, bekennen wir offenherzig, ihn stets als solchen unübertrefflich bewundert zu haben. Und wer vermag denn hier anders zu entscheiden? Ein grosser Gelehrter, wie *Schumacher*, streut als Lehrer Keime aus, die in einem bedeutenden Kreise von Schülern nicht allein für die jetzige Zeit, sondern auch für künftige Geschlechter fort und fort Früchte tragen; ein Schriftsteller wie *Schumacher* wird in dankbarer Anerkennung der Nachwelt fortleben; wer wagt es aber, zu entscheiden, ob nicht diese *grossen* und *unsterblichen* Verdienste dennoch nicht die *kleinern* sind, die er der Menschheit erwiesen hat? Gewiss! bey genauerer Ueberlegung werden wir, die Schüler *Schumachers*, hierin für immer unentschieden, aber ihn auch stets tief verehrend bleiben müssen! Aber *wer* kann und *wie* kann man würdig sein Lob als Arzt und Wundarzt aussprechen? Könnten es die vielen, vielen Tausende, die er von unendlichen Qualen, vom nahe stehenden Tode gerettet, o! könnten sie es, wie viele, viele Tausende, *) die ihn, stets erkenntlich, noch überleben, würden es nicht thun! Aber sie können es nicht: sie sahen ihn zwar sanft und freundlich, ruhig forschend und mild tröstend zum Bette ihrer Theuersten, zu ihrem eigenen treten, sie sahen ihn blitzschnell helfen, eben so schnell verschwinden, Freude und Glück, Gesundheit und — Wohlthaten hinterlassend! Sie sahen es, aber können es kaum begreifen, viel weniger ihr Gefühl aussprechen; denn er kam und verschwand wie ein rettender Engel, dessen himmlische Natur uns unbekannt bleibt! Wir, seine Schüler, die ihm am Krankenbette folgten, wir können nur sagen, dass wir nie einen glücklichern Diagnostiker, vorzüglich in den schwersten, complicirtesten chirurgischen Fällen, nie einen ruhigern, besonnenern, umsichtigern Forscher der menschlichen Leiden, nie einen bessern Helfer, nie einen schnellern Retter erblickten! Aber hiermit haben wir nicht viel gesagt; denn sein sicherer Blick und seine daraus folgenden, bestimmten Aussagen waren nur mit höhern Eingebungen zu vergleichen, und diese kann man ahnen und höchstens, als die geheimsten Gedanken, errathen, aber nicht beschreiben. Und was war er nicht als Operateur! Hatte sein Jahrhundert einen grössern aufzuweisen? Wir wissen es nicht, aber wir glauben es nicht! Aber das wissen wir, dass wir nie einen sahen, der mit grösserer *Leichtigkeit* eine solche *Zierlichkeit* und *Schnelligkeit* verband, und zugleich war es wahr, was an seinem Grabe gesungen wurde, „dass seine so dreist bewaffnete Meisterhand *sicher* Tausenden das Leben schenkte!“ Und was war er nicht später als chirurgischer Director und Consulent des Friedrichs-Hospitals! Dieses möge sein würdiger College, Etatsrath *Herholdt*, uns schildern!

Bey *Schumacher* wohnte eine starke, kräftige Seele in einem starken, kraftvollen, schönen und grossen Körper. Gott schenkte ihm das unüberschätzbare Glück, wenig im Leben von Siechthum und Krankheit heimgesucht zu werden. Er war so glücklich, seine vollen Geisteskräfte bis an seine letzten Lebenstage unverändert zu behalten. Deshalb verrichtete er noch bis dahin seine verschiedenen Aemter; auch arbeitete er bis dahin ununterbrochen an verschiedenen Abhandlungen, und er stand noch lebensfroh und stets heiter, freundlich und kraftvoll in unserer Mitte, als er plötzlich erkrankte, und schnell von uns am 9. December 1830 um fünf Uhr Morgens weggerissen wurde.

„Als ich also am oben angeführten Orte sagte, dass unser *Schumacher*, dieser vortreffliche Gelehrte und Lehrer, der den grössten Operateuren unsers Zeitalters zur Seite gestellt zu werden verdient, und der sich durch seine Schriften als Botaniker, Mineralog, Zoolog, Anatom, Arzt und Wundarzt gleichviel und für beständig auszeichnete,“ so vergass ich hinzuzufügen: wie als Gelehrter, so war er auch als Mensch ausgezeichnet und gross.

Kopenhagen, d. 25. December 1830.

A. v. Schönberg.

*) Nach einer Mittelzahl im Friedrichs-Hospitale allein wenigstens 18000. —

Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Aristotelia vom Dr. A. Stahr. Erster Theil. I. Das Leben des Aristoteles von Stagira. II. Ueber die verlornen Briefe des Aristoteles. gr. 8. Druckpap. 21 Gr. Schreibpap. 1 Thlr. 6 Gr.

Diese Schrift eröffnet eine Reihe ähnlicher Untersuchungen über *Leben*, *Schüler* und *Schriften* des Aristoteles. Der vorliegende erste Theil bietet in der ersten Abhandlung eine, aus den Quellen geschöpfte, kritische Darstellung der Lebensverhältnisse des Philosophen; ein Gegenstand, für welchen seit mehr als 200 Jahren wenig oder nichts geschehen ist.

Der zweyte Aufsatz: *„Ueber die verlornen Briefe des Aristoteles,“* bringt einen Gegenstand zur Sprache, welcher bisher nur gelegentlich von Herausgebern wie *Casaubonus* und *Menage* in kurzen Bemerkungen berührt worden ist.

Der Verfasser, seit mehrern Jahren ausschliesslich mit dem Aristoteles beschäftigt, hat seinen Gegenstand mit gewissenhafter Benutzung aller vorhandenen Hülfsmittel bearbeitet, und wir glauben daher, diese Schrift der Aufmerksamkeit des Publicums um so eher empfehlen zu können, als sie für das jetzt neu erwachende Studium der Werke des Stagiriten ein nicht unwillkommener Beytrag seyn dürfte.

I. A. Ernesti Clavis Ciceroniana sive Indices rerum et verborum philologico-critici in Opera Ciceronis. Accedunt Graeca Ciceronis necessariis observationibus illustrata. Editio VI. prioribus auctior atque emendatior. 8 maj. Druckpapier 2 Thlr. Schreibpap. 2 Thlr. 16 Gr.

Ueber den Werth der Ernesti'schen Clavis Ciceroniana kein Wort hier — nur erlauben wir uns zu bemerken, dass sich diese 6te Auflage vor den früheren durch sorgfältige Correctur, Entfernung und Berichtigung vieler durch die frühern Auflagen fortgepflanzter, und den Gebrauch störender Druckfehler, so wie auch durch weisses Papier und guten deutlichen Druck — vortheilhaft auszeichnet, und wird der Beyfall des philologischen Publicums diesem vortrefflichen Werke Ernesti's in der gegenwärtigen Gestalt wohl in noch erhöheterem Maasse zu Theil werden.

Schützii, C. G., Opuscula philologica et philosophica ex iis potissimum quae per XXIV annos Jenae programmatibus novi prorectoratus indicendi causa editis nomine suo haud addito adiecit selecta nunc primum conjunctim edita et aliquot recentioribus aucta. 8 maj. 1 Thlr. 12 Gr.

Wir übergeben hiermit dem philologischen Publicum die Sammlung der kleinen Schriften eines Mannes, dessen Thätigkeit seit mehr denn funfzig Jahren von dem grössten Einflusse auf die philologischen Studien gewesen ist. Zwar sind diese 34 Abhandlungen, mit Ausnahme der letzten ganz neu hinzugekommenen, schon früher theils in Jena, theils in Halle gedruckt worden; aber die Seltenheit dieser einzelnen Programme wird unsere Sammlung den zahlreichen Verehrern dieses Veteranen der Philologie gewiss erwünscht machen. Eine Menge von Beyträgen zur Kritik und Erklärung des Homer, Aeschylus, Sophokles, Euripides, Plato, Theokrit, Lucian, Cicero, Quintilian, Horaz u. A. sind darin enthalten, und die Uebersicht derselben durch ein genaues Verzeichniss der behandelten Stellen sehr erleichtert. Dass auch die auf die Kantische Philosophie sich beziehenden Schriftchen des Verfassers nicht fehlen, wird Vielen sehr angenehm seyn.

Halle, im Februar 1831.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Ankündigung einer neuen Zeitschrift.

Der Vaterlandsfreund.

Vorschläge und Winke, Lob und Tadel, Belehrung und Besprechung von *L. v. Alvensleben.*

Die Tendenz ist im Obigen deutlich genug ausgesprochen. Zunächst das königliche und herzogliche Sachsen umfassend, soll es auch das Interesse Preussens und anderer deutschen Lande erregen und berühren. Ausführliche Ankündigung und Plan, so wie bald Probeblätter in allen Buchhandlungen und Postämtern. 3 Nummern wöchentlich, das Quartal 18 Gr. Jahrgang 2½ Thlr.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

So eben ist erschienen und an die Herren Subscribenten versendet worden die 8te Lieferung von:

TOTIUS LATINITATIS LEXICON, CONSILIO ET CURA JACOBI FACCIOLATI, OPERA ET STUDIO AEGIDII FORCELLINI. CORRECTUM ET AUCTUM LABORE VARIORUM.

Subscriptionspreis für jede Lieferung 1 Thlr.

Schneeberg, im Februar 1831.

Carl Schumann.

So eben erscheint bey mir und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Ueber die neuere Revolution in Frankreich. Ein Wort zur Zeit. Geschrieben zu Paris im September 1830. Gr. 8. 4 Bogen auf feinem Schreibpapiere. Geh. 10 Gr.

Leipzig, im April 1831.

F. A. Brockhaus.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Chirurgische Anatomie der Ligaturstellen am menschlichen Körper.

Von Dr. *Robert Froriep.*

Mit 18 Tafeln Abbildungen und deutscher und lateinischer Erklärung.

Folio. 1830. Preis 3 Thlr., oder 5 Fl. 24 Kr.

Diese Schrift, die Frucht lange fortgesetzter anatomischer Arbeiten, ist für den praktischen Chirurgen interessant. Die anatomischen Verhältnisse derjenigen Stellen des menschlichen Körpers, welche zur Unterbindung der Arterien in ihrer Continuität gewählt wer-

den, sind von dem Verfasser auf eine zweyfache, neue Weise erläutert: 1) durch *Durchschnitts-Abbildungen*, wodurch die Verhältnisse der die Arterie umgebenden Theile und der Weg, den das Instrument des Operateurs zu durchlaufen hat, auf das Genaueste dargestellt sind; 2) durch *Abbildungen durchsichtig gedachter* Präparationen der Theile, an welchen die Operation gemacht wird, wie sie vor dem Auge des Operateurs liegen sollen.

De
genesi et usu maculae luteae in retina oculi humani obviae.

Quaestio anatomico-physiologica.
Scripsit
Fridericus Augustus ab Ammon,
Med. et Chirur. Doctor etc.

Accedit tabula in aes incisa.

Vinariae 1830. gr. in Quarto.
Preis 18 Gr. sächs., oder 1 Fl. 21 Kr. rhein.
Grossh. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir in Weimar.

Eclogae Tacitinae,

gesammelt und zum Gebrauche der Schulen, vorzüglich zum Privatstudium durch Anmerkungen und einen Sprach- und Sach-Index erläutert
von Dr. *C. Th. Pabst.*
25 Bogen des engsten Druckes und 2 Charten.
Leipzig, 1831, bey Friedrich Fleischer
1¼ Thlr.

Der Herausgeber glaubt hiermit einem lange gefühlten Schulbedürfnisse abzuhelfen, und empfiehlt das Buch der geneigten Beachtung von Schulmännern und Philologen. Der Verleger hat dessen Einführung durch einen *sehr billigen* Preis bey schönem Drucke möglichst zu erleichtern gesucht.

Biblische Sonntagsblätter,

oder

Auslegung des Evangeliums Johannis,

herausgegeben von
Dr. *Karl Fikenscher*, Hauptprediger in Nürnberg.
Verlag von Haubenstricker.

Unter diesem Titel erscheint mit dem Osterfeste 1831, und dann sonntäglich ein halber Bogen in gr. 8. zum genauern Verständnisse der heiligen Schrift. *Diese Blätter sollen gründliche Religionskenntniss, wahre Ruhe des Herzens, Lust zum fruchtbaren Bibellesen erzeugen und nähren. Christlich gesinnte Familien, Geistliche, Studirende und Freunde gesunder Schrifterklärung* werden diese Blätter, wovon die Nummern 1. und 2. in jeder Buchhandlung eingesehen werden können, ihrer besondern Aufmerksamkeit werth halten. Die Subscribenten bezahlen 1⅓ Thlr., oder 2 Fl. 24 Kr. für den Jahrgang von 52 Nummern, deren Versendung in ¼jährigen Heften erfolgt.

So eben ist bey *Friedr. Volke*, Buchhändler in Wien, erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Supplimento

ad ogni

Dizionario Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano,

che comprende
tutte le voci ed espressioni neologiche, tecniche, curiali, mercantilii e marittime, infine più parole e termini provinciali oggidì frequentemente in uso, i quali non sono nei vocabolarj italiani.

Supplementband

zu jedem

italienisch-deutschen und deutsch-italienischen Wörterbuche,

enthaltend:
alle neologische, technische, Curial-, Mercantil- und Marine-Ausdrücke; dann sehr viele, heut zu Tage gebräuchliche, aber in den italienischen Dictionären nicht enthaltene Wörter und Provinzialismen,
von
Johann Ritter v. Vogtberg,
des Hofkriegsbuchhaltungs-Marine-Departements Rechnungsrath und k. k. Professor an der Wiener Hochschule.
gr. 8. Preis: ungeb. 1 Thlr. 4 Gr.

Il Dialogista

tedesco-italiano, con un' aggiunta di varj componimenti di frequente uso nella civile società, come lettere, quictanze, petizioni, conti etc. di
Luigi F. A. Argenti,
Professore di lingua e letteratura tedesca in Milano.
8. brochirt. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Bey J. A. *Mayer* in Aachen ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands etc. etc. versandt:

Emster, Peter und Heinrich van, Poesien. 8. eleg. geh. 12 gGr.
Falkland, vom Verfasser des *Pelham, Verstossenen, Devreux* und *Paul Clifford*. Uebersetzt von C. Richard. 8. geh. 1 Thlr. 12 gGr.
Lauffs, Leonhard (katholischen Pfarrers), Religiöse Bibliothek zur Belehrung und Erbauung für die gebildetere Classe. Erstes Bändchen. 8. geh. 14 gGr.
Münch, Ernst, Renea von Este und ihre Töchter: Anna von Guise, Lukrezia von Urbino und Leonore von Este. Erster Band — A. u. d. Titel: Erinnerungen an ausgezeichnete Frauen Italiens, ihr Leben und ihre Schriften. Erster Band. 8. geh. 1 Thlr. 16 gGr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des April. 93. 1831.

Augenheilkunde.

Die Lehre von den Augenoperationen. Ein Handbuch für angehende Aerzte und Wundärzte von *J. C. Jüngken,* der Med. u. Chir. Dr., ausserordentl. Prof. der Med., Director des klin. Institutes für Augenheilkunde u. s. w. zu Berlin. Mit 4 Kupfertafeln. Berlin, in der Schüppelschen Buchhandlung. 1829. XXVI und 898 Seiten 8.

Ein Handbuch über Augenoperationen sey lange ein Bedürfniss gewesen; diess bildet den Eingang der kurzen Vorrede, welche viel Gutes erwarten lässt; denn theils ist das Angeführte u. die Gründe, mit denen es Herr J. belegt, wahr, theils bekennt er solche Grundsätze, die, nach des Rec. Ansicht, vor allen andern für den Verfasser eines solchen Werkes empfehlend sind: nämlich Abgeneigtheit, neue Operationsmethoden u. neue Instrumente einzuführen, woran unsere Zeit leider eben so sehr leidet, als an der unglückseligen Sucht, Alles mit ausländischen, zum Theile schlecht gebildeten und schwer verständlichen, Namen zu belegen, selbst wenn schon allgemein bekannte vorhanden sind. Auch der zwölf Jahre lang ertheilte Unterricht in Verrichtung von Augenoperationen, so wie die Leitung eines klinischen Institutes für Augenheilkunde, sprechen für den Verfasser. Einer Erwähnung hätten wohl *Guthrie's Lectures on operative surgery of the eye* verdient, weil man nach des Vfs. Worten glauben könnte, sein Werk sey das erste dieser Art, da doch das genannte viel Aehnliches enthält, in kurzer Zeit zwey Auflagen erlebte, und auch in deutschen krit. Blättern, z. B. der Hallisch. Allgem. Lit. Zeit., sehr ehrenvoll erwähnt wurde. Gut wäre es wohl auch gewesen, wenn der Umfang des Werkes, in dem sich die ganze Augenheilkunde ziemlich vollständig hätte abhandeln lassen, etwas beschränkt worden wäre, um so mehr, da es, wie Hr. J. angibt, für angehende Aerzte u. Wundärzte bestimmt ist. — Eine möglichst kurze Darstellung des Inhaltes wird uns in den Stand setzen, zu urtheilen, wie der Verf. den von ihm gehegten Erwartungen entsprochen hat.

Das ganze Werk zerfällt in vier Abschnitte, von denen jeder wiederum in mehrere Capitel getheilt ist. Der erste handelt von den Augenoperationen im Allgemeinen, und zwar nach einer kurzen Einleitung im ersten Capitel von der Geschichte und Literatur, im zweyten von den allgemeinen Regeln, welche bey der Verrichtung von Augenoperationen zu beobachten sind. Die nöthigen Eigenschaften eines Augenoperateurs werden angegeben, und dabey besonders Uebung der Augen empfohlen, durch welche weniger günstige natürliche Ausstattung wenigstens gebessert werden könne. Der Vf. stellt nämlich (S. 6) drey Augentemperamente auf, von denen das eine mehr, als das andere, für den Operateur brauchbar sey. Dieser, schon von *Himly* bemerkten, Thatsache liegt sicherlich Wahrheit zum Grunde; nur scheint es dem Recens., als wenn sie mit dem Temperamente im Allgemeinen zusammenfiele. Menschen, die schwerfällig im Auffassen von Begriffen u. s. w. sind, sehen und hören auch langsamer, als andere, oder vielmehr, sie fassen das ihnen sinnlich Dargestellte langsamer auf; ein Phlegmatiker mit cholerischen Augen ist ihm noch nicht vorgekommen, ungeachtet er nicht zweifelt, dass einzelne Organe bisweilen von der allgemeinen Beschaffenheit einigermaassen abweichen können. Das Mehrste scheint ihm an der Uebung und an dem völlig unbefangenen Bewusstseyn dessen zu liegen, was gesehen werden soll; ein Unkundiger sieht einen Gegenstand ganz anders an, als ein Kundiger, und lässt Manches nach langem Anstarren unbemerkt, wovon ein Blick dem Letztern ein deutliches Bild gab. Die erste Art der Augen sind nach Herrn J. diejenigen, welche scharf und schnell sehen und den aufgefassten Gegenstand mit grosser Sicherheit festhalten: Eigenschaften, welche sich vorzüglich bey dunkeln, stark beschatteten und mehr kurzsichtigen Augen finden; die zweyte Art diejenigen, welche zwar schnell erkennen, aber den erkannten Gegenstand nicht dauernd zu fixiren vermögen, leicht ermüden, trübe werden, Abwechselung bedürfen: blaue, mehr weitsichtige Augen; die dritte die, welche aus einer Art von Trägheit weder schnell, noch scharf, noch mit Ausdauer sehen können, und gewöhnlich von schmutzig graulicher oder meergrüner Farbe u. in gleichem Grade weit- und kurzsichtig sind. Die erste Art ist die für einen Augenoperateur passendste. — Die *Literatur* ist auf $1\frac{1}{2}$ Seiten abgefertigt, auf denen nur die vom Vf. benutzten, über die ganze Augenheilkunde sich verbreitenden, Werke angeführt werden, daher sie eigentlich durchaus nicht eine vorzugsweise auf Augenoperationslehre Bezug habende genannt werden

kann. Unbegreiflich ist, wie auch hier das Hauptwerk über diesen Gegenstand, *Guthrie's Lectures*, fehlen konnte, desgleichen alle Monographieen über einzelne Operationen, von denen jedoch einige im Verfolge des Werkes angegeben werden. Die ältern Schriften sind so unvollständig angeführt, dass man zweifeln könnte, ob Herr J. sie im Originale benutzt habe. Auch bey den neuen finden sich Irrungen, denn von *Langenbecks* neuer Biblioth. für Chir. ist nicht blos das erste Heft 1815, sondern 4 Bände und einige Hefte erschienen. Hr. J. verheisst uns hiervon, so wie von *Himly's* Bibl., von der seit 1819 nichts erschien, die kaum noch zu erwartende Fortsetzung. — Der *geschichtliche Ueberblick* gibt in gedrängter Kürze das Wissenswertheste, und kann gelungen genannt werden; nur dürfte es irrig seyn, die Coredialyse für eine deutsche Erfindung, wie es dem Zusammenhange nach scheint, zu halten, da doch nur zwischen *Buzzi* u. *Scarpa* ein Streit über die Priorität der Erfindung obwalten kann. Auch ist es wohl zu viel, wenn gesagt wird, *Richter* habe die Augenheilkunde den Händen der Chirurgie entrissen und der Medicin als einen integrirenden Theil derselben wieder zugeführt; denn erstens ist *Richters* wichtigste Abhandlung über die Augenkrankheiten in seinen „Anfangsgründen der Wundarzneykunst" enthalten, und zweytens gehört die Augenheilkunde nicht minder der Chirurgie, als der innern Medicin. Ein gebildeter Wundarzt, wie man ihn jetzt verlangt, wird die Augenheilkunde in ihrem ganzen Umfange üben können, nicht aber ein Mann, der sich lediglich der Medicin gewidmet hat; nur auf allgemeine ärztliche Bildung drang *Richter*, und rückte schon hierdurch den Stand und die Leistungen der Augenheilkunde um ein Beträchtliches vorwärts. Was im *zweyten Capitel* gelehrt wird, ist sehr zu loben; nur bey der Angabe der nöthigsten Augeninstrumente kommt Mehreres vor, was anders zu wünschen wäre, ja selbst einige Verwunderung erregen könnte. Man findet nämlich bey mehrern Instrumenten nicht den Erfinder und somit die Art nicht angegeben; was für Instrumente wird aber ein junger Arzt erhalten, wenn er beym Instrumentenmacher blos schlechthin gekrümmte Nadeln zur Depression oder Keratonyxis verlangt? welcher Unterschied ist zwischen den gekrümmten Nadeln *Schmidts*, *Scarpa's*, *Langenbecks*, *v. Walthers* u. A.! Ueber den Vorzug, den Hr. J. den gekrümmten Nadeln gibt, will Recensent nicht rechten; aber es ist zu tadeln, dass bey den Instrumenten, wo der Name des Erfinders beygesetzt ist, dieser oft falsch angegeben wird, z. B. *Parmatscher* Spiess, st. Pamartischer; *Schmuckertscher* Pfriem, st. Schmuckerscher; *Mejandsche* Sonde, st. Mejeansche; kleine *Coopersche* Scheere, statt Cowpersche. Die Wahl der Instrumente selbst ist gut getroffen und ausreichend; für die künstliche Pupille ist vielleicht mit einem einfachen Häkchen etwas spärlich gesorgt, und der Spiess könnte, nach des Rec. Ueberzeugung, der nie Nutzen davon sah, wegbleiben. Die Instrumente zur Operation des Entropium und einiger anderer Leiden sind hier nicht erwähnt. Der Rath, sich fleissig im Operiren an Schweinsaugen zu üben und dazu ein Uebungs-Etui zu haben, ist im Ganzen recht löblich, dagegen aber doch zu erwähnen, dass, wo irgend möglich, Menschenaugen vorzuziehen sind, weil die grössere Dicke der Häute bey erstern zu Verwöhnung in Kraftanwendung, Einstich u. s. w. Veranlassung geben kann; dass man sich ferner auch nicht schlechter, stumpfer u. s. w. Instrumente zur Uebung bedienen darf, weil auch dadurch leicht Verwöhnung entstehen kann.

Mit sich selbst im Widerspruche steht der Vf., wenn er (Seite 34) sagt: „Alle Vorbereitungscuren vor Augenoperationen, wo fern die Individuen, welche operirt werden sollen, gesund und dazu geeignet sind, müssen als unnöthig, ja selbst als nachtheilig, durchaus verworfen werden"; und S. 36: „Am Abende vor der Operation lässt man den Kranken ein leicht antiphlogistisches Abführmittel nehmen und verordnet am andern Morgen ein Lavement"; und weiter unten: „Jüngern Individuen, und vorzüglich ängstlichen, gebe man einige Stunden vor der Operation ein kleines Opiat." Uebrigens hält Recens. beydes für nachtheilig; denn die Einsperrung, Mangel an Bewegung, Entbehrung gewöhnlicher Kost bringt Magenbeschwerden hervor, die durch das vorher gegebene Abführmittel nur vermehrt werden; und von dem ein- bis zweymaligen Stuhlgange, den gesunde Operirte bisweilen haben, hat er nie Schaden gesehen, nicht zu gedenken, dass er von selbst bey der schmalen Kost und Ruhe gemeiniglich sparsam und selten erfolgt. Es macht also dem zu Operirenden wohl nur unnöthige Last; und vom Opium, gegen das die Individuen, denen es Hr. J. räth, oft ungemein empfindlich sind, könnten wohl auch bisweilen nachtheilige Congestionen entstehen. — Die Beschreibung der Anwendung des Assalinischen Augenliedhalters (S. 45) ist nicht klar für den, der ihn nicht schon kennt. Von den Ophthalmostaten wird dem Pamartschen Spiesse der Vorzug gegeben, doch sehr richtig gerathen, alle dergleichen Instrumente möglichst zu meiden. Gern operirt Hr. J. beyde Augen gleichzeitig, namentlich bey Katarakten; er setzt aber auch die Nachtheile auseinander, welche diess Verfahren hat, das unstreitig auch manche Vortheile bietet, die jedoch, nach des Rec. Dafürhalten, von den erstern bey weitem aufgewogen werden. Was über Prognose und Nachbehandlung im Allgemeinen angegeben wird, verdient allen Beyfall. — Der *zweyte Abschnitt* handelt von den Operationen an den Augenlieden, und zwar im *ersten Capitel* vom Anlegen der Blutegel bey Augenkrankheiten. Wie bey allen andern Operationen, wird hier zuerst die Definition, dann die Geschichte, meistens nach *Curt* und *Wilhelm Sprengel*, der Zweck, die Indicationen und Contraindicationen, Prognose, Wirkung u. Beschreibung der Operation, Vorbereitung u. Wahl der Instrumente, hier der Blutegel, Ort der Ope-

ration, üble Ereignisse während und nach derselben und Nachbehandlung angegeben. Das Verfahren Whete's, die Blutung aus Blutegelstichen zu stillen, welches Hr. J. nur nach dessen Angabe zu empfehlen scheint, hat Rec. mit dem besten und sichersten Erfolge angewendet. *Cap.* 2. Vom Scarificiren der Augen. Es wird sehr richtig bemerkt, dass der Wundreiz, den die Scarificationen machen, in gar keinem Verhältnisse zu der durch sie erlangten Blutentleerung steht; aber sicherlich ist es zu viel behauptet, wenn gesagt wird, der Blutverlust beträgt kaum mehr als einige Tropfen, wenn auch die einzelnen Wunden noch so gross gemacht werden. Auch der Begriff der Scarification ist zu eng gestellt, wenn es S. 81 heisst, dass man darunter denjenigen Kunstact verstände, durch welchen — — ein oder mehrere Gefässe der Conjunctiva — — eröffnet u. Blut oder überhaupt Säfte aus ihnen entleert werden; denn sie besteht nicht blos in Eröffnung der Gefässe, sondern in Einschneidung der geschwollenen und mit Blute erfüllten Bindehaut überhaupt. Das Ausscheiden eines 1 — 2''' langen Stückes aus einem Gefässe, wie es S. 92 beschrieben wird, gehört nicht zu den Scarificationen; Hr. J. hat in diesem ganzen Capitel Incisionen und Excisionen mit einander verwechselt, wodurch beträchtliche Verwirrung entstanden ist. — *Capitel* 3. Von der Anwendung des glühenden Eisens und der Aetzmittel an den Augen. Der §., welcher die Indicationen dazu aufstellt, beginnt folgendermaassen: „Die Krankheitszustände, welche die Anwendung der Cautera nöthig machen, sind" u. s. w., und dann werden Substanzwucherungen, *Ectropium sarcomatosum, Keratocele* u. s. w. angeführt; es scheint, es wäre besser gewesen, den angeführten Anfang des §. weniger absolut zu stellen, denn die Fälle, wo Cauterisation nöthig wird, sind doch verhältnissmässig selten. Das *vierte Capitel*, über die Eröffnung der Abscesse und die Operation der fistulösen und sinuösen Geschwüre, gibt das Bekannte. Zu dem Instrumentapparate ist auch der *Lapis infernalis* mitgerechnet, in so fern er bey Operation solcher Gerstenkörner gebraucht wird, welche theilweise in Eiterung u. Verhärtung übergegangen sind, und wo man nach der Eröffnung den verhärteten Grund damit zerstören muss; er gehört aber gerade in diesem Falle zu den Aetzmitteln, unter denen er schon im vorigen Capitel Erwähnung fand. *Cap.* 5. Von der Anwendung der blutigen Naht. Die Definition wird folgendermaassen gegeben: „Wir verstehen darunter die mechanische Vereinigung getrennter organischer Theile mittelst Nadel und Faden, um dadurch eine organische Vereinigung derselben zu bezwecken." Man könnte glauben, es sey hier nur von der umwundenen Naht die Rede; jedenfalls konnte die Definition viel deutlicher seyn, ohne länger zu werden. Sehr richtig bemerkt Hr. J. bey den Gegenanzeigen, dass man nicht alle Augenliedwunden blutig zu heften habe, ja dass sogar ohne Pflasterhefte nicht durchdringende Wunden oft gut heilen; doch scheinen dem Rec. die Fälle, wo die blutige Naht entbehrt werden kann, nicht streng genug bezeichnet zu seyn; auch ist vielleicht nicht genug berücksichtigt, wie schwer Pflasterstreifen an den Augenliedern zu befestigen sind. Ferner glaubt Rec. nicht, dass es gut sey, Wunden nach Operation des Entropium nicht zu heften. Mit der Zahl der Nähte ist Herr J. sehr karg, und sagt S. 148: „verhältnissmässig braucht man nur wenige blutige Nähte bey Augenliedwunden anzulegen und kann diese durch Heftpflaster unterstützen." Bey Wunden von ½" Länge ohne grosse Zerrung soll eine Naht ausreichen; diess widerspricht aber nicht nur dem auf Erfahrung gegründeten, gewöhnlichen Verfahren, sondern ist auch deshalb nicht zulässig, weil, wie bereits angeführt, Heftpflaster an den Augenlieden schwerer, als an andern Theilen anzubringen sind, oft auch wegen des Reizes, den sie erregen, und der oft grösser ist, als der einer Naht, nicht angewendet werden können. Die zusammengezogenen Fäden sollen in einen chirurgischen Knoten geschürzt und darüber eine Schleife gebildet werden; aber dieser Knoten drückt mehr, als der einfache, was bey des Verfs. Verfahren um so nachtheiliger werden muss, da er den Knoten auf die Wundspalte selbst zu legen empfiehlt, was wenigstens nicht durchgängig Nachahmung zu verdienen scheint. *Capitel* 6. Von der Operation der Augenliedspalte. *Cap.* 7. Von der Operat. des Hagelkornes und der Warzen an den Augenliedern. Als einzige sichere Methode, diese Aftererzeugnisse auszurotten, empfiehlt Hr. J. die Exstirpation und nachherige Cauterisation; eine von beyden sey allein nicht hinreichend. *Capitel* 8. Von der Operation der Balggeschwülste. Nur wo ein messerscheuer Kranker sich durchaus zu irgend einer andern Operation nicht verstehen will, soll man diese Geschwülste, wenn sie eine irgend bedeutende Grösse erlangt haben, mit Aetzmitteln zerstören. Rec. glaubt, man solle es niemals thun; denn wo sich der Kranke nicht dazu verstehen will, wird wohl auch die Anzeige zur Operation nicht sehr dringend und es besser seyn, die Operation bis zu seiner Einwilligung zu verschieben. Der Zerstörung mittelst des Haarseiles ist Hr. J. ebenfalls nicht günstig, ausser bey tief in der Augenhöhle gelegenen Geschwülsten, u. stimmt mehr für die Ausrottung allein, oder in Verbindung mit Aetzmitteln. *Cap.* 9. Von der Operation der einwärts gekehrten Augenlieder. Mehrere Operationsverfahren hätten nicht übergangen werden sollen, da sie zum Theile auf leichtere Weise, als die angeführten, Hülfe leisten. Den Britten besonders scheint Hr. J. gar nicht hold zu seyn; denn *Crampton*, der ein eigenes, sehr wichtiges Werk über diesen Gegenstand schrieb, und *Guthrie*, der für diese Operation gleichfalls viel leistete, werden nicht einmal erwähnt. Nur die Einschneidung des Tarsalrandes und die Auswärtskehrung des zwischen den Schnitten befindlichen Theiles, die Exstirpation vorhandener Balggeschwülste, die Exstirpation der ver-

kürzten Narbe der Bindehaut und die Aetzung oder Ausschneidung der äussern Haut werden angeführt. Das *zehnte Capitel*, von der Operation des Vorfalles des obern Augenliedes, hätte viel kürzer behandelt werden können, da grössten Theils auf Früheres verwiesen wird. Bey dem Vorfalle von Erschlaffung der äussern Haut und des Aufhebers des obern Augenliedes benutzt Herr J. seit langer Zeit ein Pflaster aus Brechweinstein, auf das Augenlied oder die Augenbrauengegend gelegt; es wirkt sicherer, als wenn Cautere an entferntern Stellen angebracht werden. Im 11. *Capitel*, von der Operation der auswärts gekehrten Augenlieder, werden auch einige Methoden vermisst, die eine Stelle verdient hätten, namentlich das von *Benedict* empfohlene allmälige Ausdehnen der verkürzten äussern Haut; des Ausschneidens eines dreyeckigen Stückes aus dem Augenliede ist nur in geschichtlicher Hinsicht erwähnt, und nicht einmal angegeben, in welchen Fällen es empfohlen wird, da es doch in diesen den vortrefflichsten Nutzen leistet. Die Einschneidung u. Auseinanderziehung der verkürzten äussern Haut widerräth Herr J., da ihm auf diese Weise nie eine Heilung gelungen sey; es mag diess zum Theile darin liegen, dass er verabsäumte, die entstandene zu grosse Querausdehnung des Liedes zu beseitigen, wodurch es eine Neigung behielt, nach unten oder überhaupt vom Augapfel abwärts zu fallen. *Cap.* 12. Von der Operation der verkürzten Augenlieder. Bey der Geschichte hätte *Dzondi* nicht vergessen werden sollen. Die gewöhnliche Operationsart bestehe in Ausschneidung der Narbe, Dilatation der Wunde u. Erzeugung einer breiten, neuen Narbe. Hierbey ist aber wohl zu erwähnen, dass man gewöhnlich die Narbe nicht ausschneidet, sondern nur von ihrer festen Anheftung trennt, so dass sie fernerhin mit zur Bildung des Liedes dienen kann. Da Herr J. von der gewöhnlichen Methode, wie er sie übt, nie guten Erfolg sah; so schlägt er vor, die Narbe auszuschneiden und ein von der Wange oder Stirn entnommenes Stück von hinlänglicher Grösse einzuheilen, etwa so, wie *Fricke* bey Bildung neuer äusserer Haut der Augenlieder verfuhr. Das 13. *Cap.* handelt von der Operation der eingekehrten Wimpern und der Doppelreihe derselben. Wo das Ausziehen der Wimpern nicht ausreicht, wird die Verkürzung der äussern Haut des Liedes, oder Abtragung des Wimperrandes nach *Jäger* empfohlen. Im 14. *Capitel*, von der Oper. des Augenliedkrebses räth Hr. J., kleine, am Rande des Liedes gelegene Entartungen mittelst eines V-förmigen Schnittes zu entfernen und die Wunden dann wie ein Coloboma zu behandeln. Rec. glaubt, dass in diesem Falle dadurch stets eine so beträchtliche Verkürzung des Liedes und Einschnürung des Apfels entstehen müsse, dass diese Operation schwerlich mit Nutzen verrichtet worden seyn kann; er wundert sich um so mehr über diese Empfehlung von Seiten des Verfassers, als dieser die erwähnte Ausschneidung nicht einmal bey den Ectropien anräth, die offenbar mit gleichzeitiger Verlängerung des Querdurchmessers des Liedes verbunden sind, und unter den, meistens ausführlich behandelten, übeln Ereignissen nach der Operation dieser zu grossen Verkürzung nach Operation des Krebses nicht erwähnt, sondern nur der *nicht erfolgten* Vereinigung u. Heilung durch Eiterung, die wohl allemal eintreten musste, wenn die Operation für den Kranken von Nutzen seyn sollte, und mehr für ein gutes, als für ein schlechtes Ereigniss angesehen werden muss. *Cap.* 15. Von der Operation der unter einander verwachsenen Augenlieder. Wo es nach gemachter Trennung nicht möglich ist, durch Heftpflaster die Lieder in gehöriger Entfernung von einander zu halten, räth Herr J., durch jedes Augenlied ein Paar Heftfäden zu ziehen und es auf diese Weise in die Höhe zu halten. Unter den Instrumenten zu der im 16. *Cap.* beschriebenen Operation der mit dem Augapfel verwachsenen Augenlieder vermisst Rec. ungern das Lebersche Messer.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Zeugnisse der heiligen Väter für die Rechtgläubigkeit der evangelischen Kirche in ihren Grundsätzen gegen die römische Kirche, als Beytrag zur bevorstehenden Jubelfeyer der am 25. Juny 1530 geschehenen Uebergabe der Augsburgischen Confession, herausgegeben und der evangelischen Gemeinde Rheinland-Westphalens gewidmet von einem evangelischen Geistlichen. Wesel, bey Klönne. 1830. VI u. 56 S. 8. (8 Gr.)

Das wirksamste Mittel, die römische Kirche zu bekämpfen und die protestantische gegen sie zu vertheidigen, bleibt, da die katholische Kirche die Stimme der Vernunft nicht immer hört, derselben Waffen sich zu bedienen, mit denen sie ihre Rechtmässigkeit und Hoheit schirmt. Mit den Aussprüchen der Kirchenväter besonders belegt sie ihre Lehre und ihre Rechte; darum dürfte eine Widerlegung aus denselben Schriften, wenn sie ohne weitere philosophische Entwickelung geführt werden kann, des Erfolges nicht entbehren. Genanntes Schriftchen weist, indem es aus erwähnter Quelle schöpft, die klaren Aussprüche nach, durch welche viele Ansichten der römischen Kirche von ihren hauptsächlichsten Glaubenslehren als geschichtlich ungegründet u. der Gegensatz der protestantischen Lehre als autorisirt erscheint. In einzelnen Capiteln reihen sich die Stellen der Kirchenväter in deutscher Uebersetzung mit Angabe der Quellen zu Widerlegungssätzen. Auf dieselbe Weise wird in einem Anhange die Uebereinstimmung katholischer Glaubenslehren mit den Ansichten verschiedener Ketzerfamilien dargethan. Das Ganze ist eine Sammlung aus du Moulins Werke: *Nouveauté du Papisme.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des April. 94. 1831.

Augenheilkunde.

Beschluss der Recension: *Die Lehre von den Augenoperationen.* Von *J. C. Jüngken.*

Im *dritten Abschnitte* werden die „an den Thränen secernirenden und an den Thränen leitenden Organen“ vorkommenden Operationen beschrieben, und zwar im *17ten Cap.* die Op. der Thränendrüsenfistel, im *18ten* die der Thränengeschwulst am obern Augenlide, im *19ten* die der Wasserblase der Thränendrüse, im *20sten* die Ausrottung der Thränencarunkel, im *21sten* die Op. der Thränensackfistel und im *22sten* die Op. der Thränenfistel. Letztere beyde Krankheitsarten sind nicht wohl unterschieden. Rec. kann sich nicht davon überzeugen, dass es nützlich sey, bey Feststellung der Arten der Krankheiten blos auf die Ursachen Rücksicht zu nehmen; in beyden hier in Rede stehenden Fällen sind Thränensackfisteln wirklich vorhanden, man mag belieben, das eine Mal zu unterlassen, den Sack zu erwähnen, oder nicht; oder fehlt die Fistel, wie diess nach älterer Aerzte und auch nach Hrn. J.s Ansicht der Fall seyn kann, was uns auf die längst widerlegte Lehre von den Graden der sogenannten Thränenfisteln zurückleitet; so gehört das Uebel natürlich nicht zu den Fisteln. Um also Irrungen zu meiden, müssen sie nur eine Art bilden, die, je nachdem verschiedene Ursachen zu ihr vorhanden waren, verschiedene Prognose, Behandlung u. s. w. erfordert; oder, da die Verschliessung des Nasencanales auch als selbstständige Krankheit auftritt, musste das 22ste Cap. die Ueberschrift von der Op. des verschlossenen Nasencanales erhalten, welche allerdings in den mehrsten Fällen die Operat. der Thränensackfistel mit in sich aufnimmt, die „*Op. der Atonie* des Thränensackes“ aber ganz weggewiesen und überhaupt anders benannt werden. Hr. J. hat diess, wie aus S. 407 u. 427 hervorgeht, wohl gefühlt, und es ist deshalb dem Rec. um so auffallender, dass er nicht einen freyern Standpunct zu gewinnen suchte. Die Operat. der Thränenfistel zerfällt, nach Hrn. J., erstens in die „der *Atonie* des Thränensackes“, und soll entweder durch Cautere oder Schnitt bewerkstelligt werden; zweytens in die der Stenochorie, u. drittens in die der Atresie des Nasencanales. Was von dieser Eintheilung und Anordnung zu halten, geht aus dem Gesagten hervor. Bey Beschreibung der Operation wird dadurch viele Weitläufigkeit erregt, dass nicht nur die letzten beyden Arten getrennt betrachtet werden, sondern dass dieses auch noch in Bezug auf einzelne Ursachen der Stenochorie, ob sie nämlich blos von angesammeltem Schleime oder von Verdickung der Schleimhaut u. s. w. herrührt, geschieht; es ist diess um so nachtheiliger, als man in den meisten Fällen erst während der Operation mit Gewissheit ausmitteln kann, welche Ursache der Stenochorie vorhanden sey, oft selbst, ob man es mit ihr, oder mit Atresie zu thun habe. Die Einheilung eines goldenen Röhrchens in den Nasencanal wird als indicirt angegeben: 1) wenn die Strictur des Nasencanales ohne Erfolg mit Darmsaiten u. Bleydraht bekämpft wurde; 2) wenn fungöse u. sarcomatöse Stenochorie durch die genannten und pharmaceutische Mittel nicht geheilt wurde und der Grund des Misslingens dennoch blos örtlich ist. Auf der folgenden Seite (467) aber heisst es: Wo keine wirklichen Afterorganisationen vorhanden sind — —, da kann man die Operation nach der von *Dupuytren* angegebenen Methode verrichten. Sollte aber fungöse und sarcomatöse Stenochorie auf etwas anderm, als auf Afterorganisationen beruhen? Die Indicationen für Verödung des Thränensackes scheinen Rec. zu leicht gestellt zu seyn, da man doch nur im unglücklichsten Falle dazu zu greifen befugt ist. Aus diesem Capitel hätte Vieles wegbleiben können, ohne dass der Deutlichkeit Abbruch geschehen wäre.

Der *vierte Abschnitt* beschäftigt sich mit den Operationen an dem Augapfel, und zwar zunächst im *23sten Cap.* mit der Entfernung fremder Körper aus den Augen, was lateinisch durch *Extractio corpusculorum ex oculis* ausgedrückt wird; bisweilen hat man aber beträchtliche *corpora* auszuziehen, auch ist hier nur von fremden Körpern die Rede, weshalb das *alienorum* nicht hätte weggelassen werden sollen. Nicht bestimmter, als die lat. Ueberschrift, ist die Definition, in welcher diese Operat. als derjenige Kunstact bezeichnet wird, durch den fremde, *zufällig* in die Augen gefallene, Körper aus denselben entfernt werden. Werden nicht auch Krebsaugen u. s. w., die geflissentlich in das Auge gebracht wurden, oft nur durch ärztliche Hülfe entfernt? *Cap.* 24. Von der Operat. des Flügelfelles. *Cap.* 25. Von der Oper. des Augenfelles. Warum nicht lieber schlechthin: des Felles? Das Flügelfell ist auch ein Augenfell. Bey der Indication zur Op. des Pannus, die, nach des Rec. Ansicht, nur sehr

selten Statt findet, hätte wohl noch mehr, als allerdings geschehen ist, auf vorherige Beseitigung vorhandener Kachexieen gedrungen werden sollen; gelingt diese nicht, so wird auch die Operation nichts fruchten, wie Rec. leider immer zu sehen Gelegenheit hatte, wenn Andere zur völligen Abschälung des Pannus sich entschlossen; er fand dazu bis jetzt keinen geeigneten Fall. *Cap.* 26. Von der Operat. der Geschwülste am Augapfel. Ausser dem Knopfmesser würde Rec. nicht gern ein ungeknopftes mit runder Spitze entbehren. *Cap.* 27. Von der Punction der Hornhaut. Unter den Indicationen hätten manche Arten des Hypopyon nicht vergessen werden sollen, desgleichen so weit eindringende Geschwüre der Hornhaut, dass man Vorfall innerer Theile des Auges zu fürchten hat. Man sieht, dass Hr. J. der Operat. abhold ist, worin er jeden Falls zu weit geht, so wie in der Furcht bey Stellung der Prognose. Des Rumpeltschen Fingerhutes oder Pamartischen Speeres würde sich Rec. unter keiner Bedingung bedienen, denn er kann entweder entbehrt werden, oder er thut mehr Schaden, als die Operation Nutzen bringt. *Cap.* 28. Von der Operation des Hornhautbruches. *Cap.* 29. Von der Op. des Vorfalles u. des Staphylomes der Regenbogenhaut. *Cap.* 30. Von der Oper. des Hornhaut-Staphylomes. Das 31*ste Capitel* handelt von der Op. der Augenwassersucht, und das 32*ste* auf 78 Seiten von der künstlichen Pupillenbildung. Von den Iridotomieen wird nur die Einschneidung mit einer gewöhnlichen geraden Staarnadel empfohlen; diess scheint doch zu wenig, besonders in einem so umfänglichen Werke. Von der Iridectomie werden zwey Arten beschrieben, deren letztere durch gleichzeitige Bildung eines Hornhaut- u. Irislappens und nachmalige Abschneidung des Irislappens vollbracht werden soll, und zwar in den Fällen von Atresie der Pupille, wo gleichzeitig Katarakta oder bedeutende hintere Synedria vorhanden ist. Ist Staar vorhanden, so soll er durch die gemachte Iriswunde ausgezogen werden. Wie wird es möglich seyn, diess ohne grosse Dehnung der Iris zu bewirken? und wird man bey *Atresia pupillae* den Zustand der Linse überhaupt genau beurtheilen können? — Recensent, der dieses ganze Verfahren nicht billigen kann, hätte es besonders für diese Fälle nicht angezeigt. Auf 190 Seiten wird im *folgenden Capitel* von der Operat. des grauen Staares gehandelt. Die verschiedenen Methoden werden so beschrieben, dass sie auch für den Anfänger deutlich seyn müssen. Was aber die Anzeigen und Gegenanzeigen zur Dislocation der Linse anlangt, da möchte Rec. Manches nicht unterschreiben. Auch wäre zu wünschen, Herr J. hätte eine Würdigung der verschiedenen Arten der Dislocation mehr hervorgehoben; denn es wäre schlimm, wenn der Anfänger die Depression u. Reclination für Operationen hielte, die in ihren Wirkungen gleich wären. Die Meinung, dass in Frankreich die Niederdrückung am mehrsten geübt werde, ist nicht begründet; vielmehr ist es die Umlegung, die sie *abaissement* nennen, was leider fast überall gemissdeutet wird. Bey Nadeloperationen *gewöhnlich* 24 Stunden lang kalte Umschläge zu machen, dürfte wohl nicht rathsam seyn, wenigstens ist es meistens unnöthig. Auch kann Rec. den S. 748 ausgesprochenen Satz, dass man der Reclination vor der Depression überall da den Vorzug geben müsse, wo es vorzüglich darauf ankommt, die Linse recht sicher zu entfernen, nicht billigen; denn in welchem Falle sollte es nicht darauf ankommen? Es gibt übrigens hinlänglich viele Gründe, der Umlegung den Vorzug zu geben. Wo mit der Linse auch die Kapsel verdunkelt ist, soll letztere contraindicirt seyn. Ueber die Ausziehung wird vortrefflich gehandelt; unnöthig aber ist es, dass an zwey Stellen fast mit den nämlichen Worten über die Vor- und Nachtheile des Hornhautschnittes nach oben oder unten gesprochen wird; auch wäre es sehr Raum sparend u. übersichtlicher gewesen, die Behandlung nach den Nadeloperationen u. der Extraction vereint darzustellen. Einige anderweitige Wiederholungen u. einen Widerspruch in Bezug auf früher über Assistenz Ausgesprochenes will Rec. unberührt lassen. Das 34*ste Capitel* gibt die nöthige Belehrung von der Ausrottung des Augapfels, und das *letzte* von dem Einsetzen künstlicher Augen. Gekrümmte Scalpelle zur Exstirpation verwirft Hr. J.

Aus dem Angeführten wird hervorgehen, dass Hr. J. allerdings eine Lücke in der deutschen Literatur erfüllte, und zwar im Allgemeinen auf eine dankenswerthe Art, da er, was hier die Hauptsache ist, die Operationen so beschrieb, dass jeder damit gänzlich Unbekannte sich ein deutliches Bild verschaffen und sie ausüben kann, so weit Letzteres ohne vorgängige viele Uebung u. Beobachtung Anderer möglich ist. Gewonnen würde das Werk sehr haben, wenn mehrfache Wiederholungen vermieden worden wären, die theils durch etwas Pedantisches im Vortrage, theils durch zu grosses Streben nach Deutlichkeit entstanden zu seyn scheinen. Statt ihrer hätten einige Operationsarten mehr ausführlich beschrieben werden können, die von andern Augenärzten für eben so wichtig, als die vom Verf. vorzugsweise beschriebenen, gehalten werden. Unbezweifelt glaubt Jedermann, dem Titel des Werkes und seinem Umfange nach, er werde alle wichtige Operationen darin beschrieben finden; dagegen sind immer nur eine oder ein Paar gegen jede Art eines Leidens sehr weitläufig abgehandelt, ohne dass man den Grund finden könnte, warum andere Methoden, die von ausgezeichneten Männern vorzüglich geübt oder empfohlen wurden, kaum mehr als flüchtig erwähnt werden, z. B. *Maunoirs* Operation der künstlichen Pupille, die, ausser von ihm, in England mit vielem Glücke geübt und von *Scarpa* einer jeden andern vorgezogen wird. Die individuelle Ueberzeugung scheint hier den Verf. einzig geleitet zu haben. Die Definitionen konnten im Allgemeinen kürzer u. häufig schärfer seyn; Mehreres, was

man im Werke nicht sucht, konnte wegbleiben, z. B. die Beschreibung des Nachtheiles, den das Entropium bringt. Sie gehört durchaus nicht in eine Operationslehre; die Namen derer hätten angeführt werden sollen, die die verschiedenen ausführlich beschriebenen Operationen, wenigstens der Hauptsache nach, angegeben haben; mancher Anfänger wird glauben, sie rühren von Hrn. J. her, und wird dadurch in Irrthum verfallen; häufig konnten, statt lateinischer Ausdrücke, eben so verständliche deutsche gewählt werden. — Aller dieser kleinen Ausstellungen ungeachtet, glaubt Rec., das Werk mit Recht angehenden Aerzten empfehlen zu können, für die es noch dadurch gewinnt, dass die Indicationen zu verschiedenen Methoden sorgfältig gewürdigt sind. — Die beygegebenen Kupfertafeln geben eine deutliche Darstellung der empfohlenen Instrumente u. mehrerer Operationsmethoden. Die Ausstattung des Werkes ist lobenswerth und der Druck correct. *Radius.*

Naturlehre.

1. *Ueber die Anwendung des Psychrometers zur Hygrometrie,* von *E. F. August.* Berlin, gedruckt in Naucks Buchdruckerey. 1828. 22 S. 4. und zwey Tabellen.
2. *Ueber die Fortschritte der Hygrometrie in der neuesten Zeit.* Eine physicalische Vorlesung, nebst erläuternden Zusätzen und der Berechnung einiger hygrometrischen Beobachtungen, von Dr. *E. F. August,* Prof. u. Director des Cöllnischen Real-Gymnasii zu Berlin. Mit einer Abbildung in Steindruck. Berlin, bey Trautwein. 1830. 30 S. 4.

Unter dem Namen Psychrometer hat Hr. Aug. ein, zur bequemen Beobachtung der Verdunstungskälte eingerichtetes, Instrument bekannt gemacht. Sein Zweck in der ersten Abhandlung ist, theils die Brauchbarkeit des, mit einer dünnen, nassen Umhüllung versehenen, Thermometers zur Bestimmung der Feuchtheit der Luft zu zeigen, theils die Zuverlässigkeit seiner Formeln und der darnach berechneten, bey dieser Abhandlung befindlichen, Tafeln durch Beobachtungen darzuthun, theils einige Regeln für die Beobachtung zu geben. Die Bestimmung des Feuchtigkeitszustandes der Luft gründet sich hier auf den beobachteten Unterschied zwischen dem Stande eines gewöhnlichen und eines mit einer feuchten Umhüllung bedeckten Thermometers; ferner auf die Kenntniss, wie viel Wärme verbraucht wird, um Wasserdampf von bestimmter Elasticität zu bilden, und wie viel Wärme von der umgebenden Luft und dem in ihr schon vorhandenen Dampfe abgegeben wird, wenn eine bestimmte Erniedrigung der Temperatur Statt findet. Aus der hierauf gegründeten Vergleichung des Wärmeaufwandes für den neu entstehenden Dampf an der Oberfläche des feuchten Thermometers mit dem Ersatze von Wärme durch die umgebende Luft wird die Formel hergeleitet, an welche sich die hier gegebenen Rechnungsregeln anschliessen. Die Tafel, welche die Elasticität der Dämpfe im Maximum für die gewöhnlichen Temperaturen der Atmosphäre angibt, weicht von den nach andern Beobachtungen berechneten merklich ab, und hierfür scheint dem Recens. kein ganz genügender Grund angegeben zu seyn; indess bringt diese Abweichung in das letzte, hier in Betracht kommende, Ergebniss der Rechnung nur einen geringen Unterschied, da der zweymalige Gebrauch der ersten Tafel die Unterschiede beynahe ausgleicht, die man erhalten würde, wenn man nach andern Angaben die Expansivkraft des Dampfes berechnete. Die angeführten Beobachtungen, wo durch gleichzeitige Beobachtung des Daniellschen Hygrometers die Temperatur bekannt war, welche den Niederschlag der in der Luft vorhandenen Dämpfe bewirkt, sprechen für die Zuverlässigkeit der Anwendung des Instrumentes, die auch schon von andern Beobachtern bestätigt ist. Was die Genauigkeit der Formel betrifft, so hat Hr. A. selbst eine andere in der zweyten Abhandlung an ihre Stelle gesetzt, die er als noch genauer mit der Erfahrung zusammenstimmend ansieht. Die Vergleichungen mit dem Daniellschen Hygrometer zeigen, dass die Abweichungen so schwanken, dass man sie wohl als Folge der nie ganz zu vermeidenden Beobachtungsfehler ansehen kann.

Von dem Inhalte der zweyten Abhandlung ist es genug, hier nur Einiges zu erwähnen. Die Vorlesung selbst gibt eine deutliche Uebersicht dessen, was früher von Dalton u. Daniell und sodann von dem Verf. selbst in dieser Lehre geleistet ist. Im Anhange kommen Vergleichungen der Formel mit einigen Beobachtungen vor; ferner eine Tafel, welche die Quantität der in der Luft enthaltenen Dämpfe bey dem Maximum der Feuchtheit angibt, Vergleichung der Angaben des Haarhygrometers mit dem Psychrometer u. s. w. Die Vertheidigung der theoretischen Ansicht des Vfs. (S. 22) scheint auch dem Rec. richtig. Den Beschluss macht eine Reihe von Beobachtungen über die Feuchtheit der Luft, die Hr. Prof. Rose auf der Reise nach Asien angestellt hat, in denen unter andern die in der Steppe Platowskaja beobachtete auffallende Trockenheit merkwürdig ist.

---

1. *Enumeratio ac descriptio hygrometrorum,* quae inde a Saussurii temporibus proposita sunt. Auctore *Rob. Guil. Bunsen.* Commentatio praemio regio ornata. Gottingae, apud Vandenhoeck et Ruprecht. 1830. 80 S. 4., 10 S. Tafeln und 5 lithogr. Figurentafeln. (1 Thlr.)
2. *Enumeratio atque descriptio hygrometrorum,* quae inde a Saussurii temporibus proposita sunt, additis formulis et tabulis, quarum ope vaporum, qui aëri atmosphaerico insunt, aquosorum vis elastica, densitas et copia determinari possunt. Auctore

Gustavo Hopf, Saxo-Gothano. Commentatio, quam ampl. ord. phil. Gotting. insigni cum laude ad praemium reg. accessisse censuit. Gottingae, sumtibus Vandenhoeck et Ruprecht. 1830. 57 S. 4., 4 Bog. Tafeln u. 3 lithogr. Figurentafeln. (20 Gr.)

No. 1. Die Abh. ist in drey Abschnitte eingetheilt. Der erste handelt von den Hygrometern, die aus Körpern bestehen, welche die Feuchtigkeit in sich aufnehmen, und dadurch entweder ihre Ausdehnung, oder ihr Gewicht ändern; der zweyte von denen, die durch Abkühlung verdichteter Dämpfe den Grad der Feuchtigkeit anzeigen; der dritte von den Instrumenten, welche von hervorgebrachten Dämpfen abhängen. Im ersten Abschnitte ist dem Saussure'schen Hygrometer und den Versuchen, welche, um die Sprache dieses Hygrometers zu verstehen, angestellt sind, der meiste Raum gewidmet. Herr B. theilt hierbey Saussure's Tafeln, die den Gang des Hygrometers näher kennen lehren, mit, und erklärt ihren Gebrauch; wobey nur die Unbequemlichkeit vorkommt, dass die Tafeln keine Ueberschrift haben, und ihr Zweck daher erst im Texte nachgesehen werden muss. Die Rechnung Seite 16 ist nicht vollkommen gut erläutert, da die Seite 15 vorkommende Hindeutung auf die Zahl 0,009475, die man für t setzen muss, dem minder kundigen Leser schwerlich eine hinreichende Leitung geben wird; übrigens steht in den Formeln T zwey Mal an der unrechten Stelle. — Die von Deluc und Andern angegebenen Hygrometer werden kürzer beurtheilt; dann werden in diesem Abschnitte noch diejenigen angegeben, die von der Ungleichheit des Gewichtes eines die Feuchtigkeit aufnehmenden Körpers abhängen, und endlich die Vorschläge, die Leitungsfähigkeit der Luft für die Elektricität als hygrometrische Bestimmung anzuwendenden, in Erwägung gezogen.

Im zweyten Abschnitte ist Daniells Hygrometer beschrieben, und andere im Wesentlichen damit übereinstimmende Einrichtungen werden angegeben. Im dritten Abschnitte verweilt der Vf. vorzüglich bey Ivory's und Augusts Formeln; die Ableitung der erstern ist aber (auch abgesehen von einigen Druckfehlern) nicht vollkommen deutlich.

Die Abhandlung verdient übrigens das Lob, die zu dem Zwecke, die Feuchtigkeit der Luft zu bestimmen, angegebenen Instrumente gut dargestellt u. über ihren Werth richtig geurtheilt zu haben.

No. 2. Der Verf. der zweyten Abhandlung hat eine andere Eintheilung der Instrumente bey der Anordnung seiner Schrift zum Grunde gelegt, indem er 1) von den Hygrometern aus thierischen Substanzen, 2) von denen aus Pflanzen, 3) von denen, die aus unorganischen Körpern hergenommen sind, handelt, und 4) diejenigen aufführt, welche den Wassergehalt der in der Luft enthaltenen Dämpfe angeben.

Auch diese Abhandlung ist so reichhaltig und so wohl gelungen, dass man dem, auch von der Facultät ausgesprochenen, Urtheile: sie würde den Preis gewiss erhalten haben, wenn sie nicht gerade eine andere neben sich gehabt hätte, von der sie allerdings in Rücksicht auf Anordnung, Vollständigkeit und Ausdruck übertroffen wird, vollkommen beystimmen muss; aber wenn gleich hierdurch, wie der bescheidene Verfasser selbst anerkennt, das Urtheil der Preisertheilung gerechtfertigt ist, so hatte doch Hr. Hopf ganz Recht, als er sich, aufgemuntert durch sachkundige Freunde, entschloss, seine Arbeit dem Drucke zu übergeben. Sie bietet, auch neben der andern Abhandlung, noch immer Manches dar, was hier genauer, als in jener erörtert ist, und die Ableitungen der Formeln, so wie die am Schlusse beygefügten Tafeln, sind vollständiger, als bey der erstern, so dass sie in dieser Hinsicht ein vorzügliches Lob verdient. Beyde Abhandlungen haben, als beynahe vollständige Darstellung aller Hygrometer (wobey die eine hier und da zur Ergänzung der andern beyträgt), einen bleibenden Werth, indem es, wenn gleich viele der hier aufgeführten Versuche, die Feuchtigkeit der Luft zu bestimmen, verfehlte heissen müssen, doch immer interessant bleibt, sie zusammengestellt und die Abbildung der wichtigsten Hygrometer vereinigt zu sehen. Die Zeichnungen sind bey beyden Abhandlungen sehr gut ausgeführt.

Kurze Anzeige.

Traité sur les Eaux thermales de Wiesbade et sur leur efficacité dans les maladies de l'organisme, démontré par des observations pratiques par *A. H. Peer*, Dr. en Phil. et en Médecine, Conseiller etc. Traduit de l'allemand par *J. P. Graffenauer*, Dr. en Médecine à Strassbourg etc. Wiesbade, chez Ritter. (Ohne Jahrz.) XII u. 433 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Bey der schönen Ausstattung des Buches, das eine vortreffliche Vignette und eine eben so schöne *Vue de Wiesbade*, beyde in Kupfer, hat, ohne dass ihrer der Titel erwähnt, ist der Preis sehr billig, die Uebersetzung des werthvollen Originales aber ganz dazu geeignet, diess, schon zur Zeit der Römer besuchte, Bad den fernsten Ausländern immer bekannter zu machen. Die Natur überschüttete es mit ihrem Segen in jeder Hinsicht. Da das Original den deutschen Aerzten bekannt ist, da ihnen von Hufeland das Bad selbst, wie es sich gebührt, empfohlen ward; so bemerken wir nur in der Kürze, dass der Leser hier eine gedrängte Schilderung der *Stadt*, der *Gegend*, der *Badeanstalten*, der *Erholungen*, der *Natur in dem Taunusgebirge*, der *historischen Ueberreste* u. s. f. findet. Nirgends ist wohl für das Vergnügen und die Gesundheit der Badenden mehr gesorgt, als dort. Selbst der Winter ist minder streng, als in südlichern Gegenden; er beginnt später und endet früher.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des April. **95.** 1831.

Politik.

Die neuesten Entwürfe zu einer Gemeinde-, Bezirks- und Departemental-Ordnung für Frankreich, nebst einigen kritischen Bemerkungen, von *Heinrich Christian Freyherrn v. Ulmenstein,* Königl. Preuss. Regierungsrathe zu Düsseldorf. Köln am Rhein, Druck und Verlag von Bachem. 1830. IV und 403 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die vor uns liegende Schrift beschäftigt sich mit einem Gegenstande, der uns Deutsche zwar zunächst nicht angeht, doch gewiss in der jetzigen Zeit unsere Aufmerksamkeit um so mehr auf sich ziehen muss, da in mehrern Theilen unsers Vaterlandes der Wunsch und das Streben, der Verfassung unserer Communen eine zeitgemässe Reform und Gestaltung zu geben, in den neuesten Tagen sehr rege geworden ist; aber es gewiss für jeden deutschen Politiker nicht ohne Nutzen seyn kann, auch mit den dessfallsigen Ansichten unserer Nachbarn bekannt zu seyn; wenigstens wird diese Bekanntschaft den Freunden und Begünstigern der angedeuteten Reformen dazu dienen, sie auf die Hauptgesichtspuncte hin zu leiten, welche sie bey ihren Strebungen für diesen Gegenstand ins Auge zu fassen haben, und sie damit zugleich vor manchem Missgriffe und mancher Verirrung bewahren.

Die vor uns liegende Schrift selbst gibt in einer ziemlich guten deutschen Uebersetzung: 1) *die Rede des vormaligen französischen Ministers Mortignac in der Sitzung der Deputirtenkammer vom 9ten Februar* 1829, mit der er damals dieser Abtheilung der französischen Ständeversammlung die vom Ministerium ausgearbeiteten Gesetzentwürfe zu einer *Communalordnung* und zu einer *Bezirks- und Departemental-Ordnung* vorlegte, und in welcher er die in diesen Entwürfen enthaltenen Vorschläge zu motiviren und zu begründen suchte (S. 1—65); 2) den *Gesetzentwurf für die Gemeindeverfassung* (S. 65—86); 3) den *Gesetzentwurf zur Bezirks- und Departementalraths-Ordnung* (S. 87—102); 4) einige *Bemerkungen des Herrn von Ulmenstein über die erwähnte Rede und die beyden Entwürfe* (S. 102—133); 5) *Auszüge aus einigen französischen Schriften über diesen Gegenstand,* namentlich aus der vom Staatsminister Grafen von *Vaublanc, des administrations communales et départementales de France* (S. 133—138); 6) die vom 19ten März 1829 an in der Kammer der Deputirten, sowohl über die Gesetzentwürfe selbst, als über die Berichte der zu ihrer Prüfung niedergesetzten Commissionen, begonnenen Verhandlungen (S. 138—293); und zwar hier zuerst den *Bericht der Commission über den Entwurf der Communalordnung* von *Dupin dem Aeltern* (S. 138—182), und dann den *Bericht der Commission zur Prüfung des Entwurfes zum Bezirks- und Departementalgesetze* vom General Grafen *Sebastiani* (S. 182—205), hierauf die Discussionen über die Frage, ob, wie das Ministerium wünschte, die Berathung über die Entwürfe mit denen über das Communalgesetz, oder mit denen über die Departementalraths-Ordnung beginnen solle (S. 206—211), weiter, einige Bemerkungen des Verfs. über Dupins Vortrag (S. 211—225), und zuletzt die zunächst das Departementalgesetz betreffenden Verhandlungen in grössten Theils sehr umständlichen Auszügen (S. 225—393); Verhandlungen, deren Ergebniss bekanntlich dahin führte, dass durch die königliche Erklärung vom 8ten April 1829 die beyden Gesetzentwürfe wieder zurück genommen wurden (S. 293), wodurch, wie der Verf. (S. 294) bemerkt, Frankreich seine lange gehegten Hoffnungen vereitelt, und zwar auf eine solche Art vereitelt sah, welche ihm doppelt schmerzhaft seyn musste, weil sie ihm zugleich die Aussicht benahm, seine billigen Wünsche sobald wieder der Erfüllung so nahe gebracht zu sehen, als sie es diessmal gewesen waren. *Warum es so kam,* untersucht der Verf. in den zum Schlusse des Ganzen (S. 394—402) gegebenen Betrachtungen über Frankreichs Lage in der damaligen Zeit, und den Kampf der Parteyen, die in den Berathungen über die Entwürfe ihr Spiel trieben, und denen es, wie die Verhandlungen selbst zeigen, weniger darum zu thun war, durch richtige und unbefangene Würdigung der in den Entwürfen aufgestellten Grundsätze die ganze Angelegenheit zum allgemeinen Besten zur Ausführung und zum wahren Gedeihen hin zu fördern, als nur Gelegenheit zu bekommen, ihrem Widerwillen gegen die Regierung und das Ministerium möglichst freyen Lauf zu schaffen. Wie denn überhaupt da, wo Parteyungen ihr Spiel treiben, das Wahre und Gute äusserst selten gedeiht, sondern nur Egoismus u. Rechthaberey die Herrschaft üben. Ob es dem jetzigen Gouvernement in Frankreich, das

diese Gegenstände wieder aufgenommen hat, mehr gelingen werde, alle Parteyen zu befriedigen, das wird die Folge lehren. Wir selbst hoffen das Beste.

Der Hauptstrebepunct, auf den das damalige französische Ministerium in seinen Entwürfen ausgeht, ist unverkennbar *der, die Leitung der Communal- und Departemental-Verwaltung möglichst abhängig von der Regierung zu machen;* wogegen aber wiederum bey den Verhandlungen in der Deputirtenkammer sehr auffallend sichtbar das Streben der Anhänger der liberalen Partey hervortritt, diese Verwaltung möglichst zu republicanisiren. Ob das Eine oder das Andere das Richtige gewesen sey, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. Doch scheint uns im Allgemeinen das Erstere mehr für sich zu haben, als das Letzte. Zwar mag das Streben der französischen Gemeinden, und überhaupt der Gemeinden der meisten Länder, nach Unabhängigkeit von der Regierung und Selbstständigkeit in ihrer Verwaltung und zu dem Ende das Hinneigen zu dem Wunsche einer republicanischen Form dieser Verwaltung, sehr leicht verzeihlich erscheinen; denn Unabhängigkeit sagt dem Menschen überhaupt mehr zu, als Abhängigkeit von Andern. Auch mag vielleicht die frühere Gestaltung unsers Staatenwesens für den, der für alles jetzt Bestehende oder zu Bildende eine historische Unterlage sucht, aus der frühern Geschichte unserer Communen sich manches Argument für diesen gewünschten Republicanismus entnehmen lassen. Allein in die früherhin bestandene Gestaltung unsers Gemeindewesens kann auf keinen Fall als ein brauchbarer Typus für jetzige Versuche, die Communalverwaltung zu bilden, anerkannt werden. Was unsere Gemeinden während der Zeit des Mittelalters gewesen sind, das sind sie jetzt nicht mehr. Unser Staatenwesen, das nur allein den Charakter unsers Gemeindewesens richtig anzudeuten und zu bestimmen vermag, und den naturgemässen Anhaltspunct für die Stellung der Gemeinden im Staate gibt — dieses Staatenwesen ist jetzt ein ganz anderes, als das des Mittelalters. Der Geist dieses jetzigen Staatenwesens verträgt sich aber auf keinen Fall mit der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Gemeinden in dem Sinne, wie sie solche früherhin im Mittelalter genossen haben mögen. Die Staaten des Mittelalters waren keine bürgerlichen Gesellschaften in unserm Sinne, keine Verbindungen eines Volkes, oder eines Volksstammes, zur Förderung der Zwecke der Gesammtheit, des allgemeinen Auslebens; sondern jene Staaten waren blos einzelne Lehns- oder Ortsgenossenschaften unter einem gemeinschaftlichen Schutzherrn, und zwar nicht für allgemeine Zwecke, sondern für die individuellen Strebungen jeder solchen Genossenschaft. Daher die oft sehr blutigen Kämpfe einzelner Communen, besonders in Italien, gegen einander; daher die mannichfachen Anmaassungen der städtischen Gemeinden gegen das platte Land, und dessen Bewohner aller Classen; daher die häufigen Auflehnungen einzelner Genossenschaften dieser und jener Gemeinden gegen ihre Obrigkeit und die Reibungen jener Genossenschaften unter sich; daher endlich der fortwährende Kampf zwischen dem Schutzherrn selbst und seinen Schutzgenossen um möglichste Beengung oder Erweiterung ihrer wechselseitigen Rechte; — daher überhaupt alle die Erscheinungen im Mittelalter, die sich nie begreifen und erklären lassen, trägt man das Bild des Staatenwesens unserer Zeit auf die Verhältnisse der Staaten des Mittelalters hinüber. Bey der eben angedeuteten Lage der Dinge im Mittelalter lag es wohl in der Natur der Sache, dass die Verwaltung aller Gemeinden in der Regel nur reine Sache der Gemeindegenossen war, und dass sie da, wo man alle Angehörige einer Gemeinde als deren wirkliche Mitglieder ansah, keinen andern Charakter annehmen konnte, als einen mehr oder minder republicanisch geformten; dass darum die Anstellung aller Gemeindebeamten nur aus der Wahl der Gemeindegenossen hervorging; dass man an eine Ernennung oder Bestätigung derselben von Seiten des Schutzherrn, wenigstens in der Regel, und so lange die Wahl nicht selbst streitig seyn mochte, nie dachte; dass man sich um die Art und Weise, wie diese Beamten ihr Werk trieben, von Seiten des Schutzherrn nur sehr wenig bekümmerte; kurz, dass jede Gemeinde ihre Autonomie und Autokratie im weitesten Sinne übte, ohne irgend einen Unterschied zu machen zwischen eigentlichen *Regimentsangelegenheiten und blosser Verwaltung des Gemeindevermögens.* Wirklich war es auch nicht einmal nöthig, einen solchen Unterschied zu machen. Das Regiment zu führen, erforderte wenig Kenntnisse; die Kenntniss der einfachen Statuten der Gemeinde, so wie der bestehenden Gewohnheiten, erforderten nicht, wie jetzt, ausgedehnte wissenschaftliche Studien; der gewöhnliche Bürgerverstand reichte schon dazu aus, um im Schöppenstuhle oder am Gemeinde-Regimentstische zu sitzen, und mit zu sprechen; die Verwaltung des Gemeindegutes war einfach, schon der gewöhnliche Wirthschaftsverstand war zu ihrer Führung hinreichend; — kurz, von alle den Fragepuncten, welche jetzt bey der angemessenen Gestaltung unserer Gemeindeverwaltungsangelegenheiten ins Auge zu fassen sind, kommen nur die allerwenigsten in Betrachtung. Darum konnte man damals die Wahl ihrer Beamten ohne alle Einschränkung für alle Zweige des Genossenschafts-Haushaltes den Genossen aller Gemeinden überlassen, und eben so wenig brauchte man sich viel zu bekümmern um die Verwaltung selbst. Nur bey entstehenden Streitigkeiten zwischen den Gemeindegenossen und ihren Beamten war ein Einschreiten des Schutzherrn, als *Richters* darüber, nothwendig; wie denn überhaupt im Mittelalter die Uebung der richterlichen Gewalt das Hauptattribut, und beynahe die einzige Form der Uebung der damaligen Staatsgewalt war, so lange, bis man im Laufe der Zeit durch fort-

geschrittene Cultur dahin gelangt war, sich überzeugen zu müssen, dass das bürgerliche Wesen von seiner Regierung noch mancherley mehr zu fordern habe, als blos das Bestrafen vorgekommener Gesetzübertretungen und die richterliche Entscheidung vorgefallener bürgerlicher Streithändel. Seitdem es nun aber dahin gekommen, wo wir jetzt stehen; seitdem es dahin gediehen ist, dass unser Staatenwesen sich auf seinen jetzigen Standpunct erhoben hat; seitdem musste auch nothwendiger Weise das Gemeinde-Verwaltungswesen sich zu einer andern Form gestalten. Unsere jetzigen Regierungen müssen nothwendig dabey eine ganz andere Rolle übernehmen, als ihre Vorfahren, die ehemaligen Schutzherren der Gemeinden in der Zeit ihrer vollen Autonomie und Autokratie. Die Gegenstände der Gemeindebehörden sind heut zu Tage bey weitem mannichfacher und verwickelter, darum aber auch bey weitem schwieriger zu behandeln; sie zerfallen, nach der sehr richtigen Bemerkung von *Martignac* (S. 20) in *zwey*, ihrer Natur nach *ganz verschiedene, Abtheilungen*; die *eine* ist eine *lediglich vollstreckende, verwaltende und Rechnung ablegende,* die *andere* aber eine *lediglich berathschlagende, abstimmende und die übergebenen Rechnungen abnehmende.* In der *ersten* Beziehung sind die Vorstände der Gemeindeverwaltung *eigentliche Beamte der Regierung*, in der *letzten* Beziehung aber sind sie und alle, welche ihnen bey ihren Geschäften zur Seite stehen, *Beamte der Gemeinde.* In der ersten Beziehung nennt darum *Dupin* (S. 147), sehr sinnig, den französischen Maire einen *Mann des Königs,* in der letztern aber *einen Mann der Gemeinde.* Dieses aber als richtig vorausgesetzt — und die Richtigkeit dieser Unterscheidung in den Attributionen des Maire lässt sich wohl keinesweges bezweifeln — ist es gewiss nicht zu tadeln, wenn der französische Gesetzentwurf über die Gemeindeverwaltung die Amtsbefugnisse des Maires und seiner Beygeordneten als einen Ausfluss der königlichen Macht ansieht, und die Ernennungen derselben unmittelbar und ganz unabhängig dem Könige zuweist; auch wenn das Ministerium diese Bestimmung als zugleich aus dem monarchischen und dem constitutionellen Principe abfliessend angesehen hat. Es hat diese Bestimmung gewiss bey weitem mehr für sich, als die Bestimmung der preussischen Städteordnung (§. 152. und 153.), welche sämmtliche Mitglieder der Magistrate, nur mit Ausschluss des Oberbürgermeisters, den Stadtverordneten, Namens der Stadtgemeinde, überträgt, und nur bey dem Posten des Oberbürgermeisters den Vorschlag dreyer Candidaten zur landesherrlichen Auswahl erfordert. Als Beamter der höchsten Gewalt kann der Bürgermeister doch wohl nur vom Landesherrn ernannt werden, so wie es der französische Gesetzentwurf will. In so fern diese Magistratsperson, wie dieses wenigstens in den meisten norddeutschen Staaten der Fall ist, die städtische Justiz und Polizey zu verwalten hat, also Gegenstände, welche keinesweges mehr, wie früher, dem Stadtregimente, sondern der landesherrlichen Gewalt angehören — in so fern kann diese Berechtigung der landesherrlichen Gewalt wohl nicht dem geringsten Zweifel unterworfen seyn. Nur in so fern konnte hierüber vielleicht ein Zweifel entstehen, als der Vorstand des Magistrats-Collegiums und seine Beygeordnete neben dem, dass sie die Functionen landesherrlicher Justiz- und Polizeybeamten zu üben haben, zugleich noch Verwalter des städtischen Vermögens seyn mögen. Doch auch dieser Zweifel lässt sich leicht beschwichtigen. Die Oberaufsicht des Staates auf gute und richtige Verwaltung des städtischen Vermögens rechtfertigt wohl auch hier die unbeschränkte Ernennung dieser Beamten von Seiten der landesherrlichen Gewalt; und wenn der Bürgermeister und seine Beygeordneten über ihre Verwaltung, wie es in der Natur der Sache liegt, dem Gemeinderathe Rechnung abzulegen haben, so ist dem Erstern gewiss, den Letztern gegenüber, eine Stellung gegeben, die eine Theilnahme derselben an der Wahl und Bestellung des Erstern nicht nothwendig machen dürfte. Ueberhaupt irrt man sich wohl sehr, wenn man glauben wollte, aus der Wahl der Gemeindegenossen gehe stets nur der Fähigste und Würdigste zu der der Wahl überlassenen Stelle hervor. Die Erfahrung zeigt leider häufig das Gegentheil. Die Volksstimme ist nicht immer Gottesstimme; und sehr häufig ist nicht einmal in der Wahl die wahre Volksstimme zu erkennen. Das Ergebniss der Wahlen ist oft nur das Ergebniss von mancherley Ränken und Parteyungen.

Mit Recht ist dagegen zu tadeln, und auch wirklich bey den Verhandlungen in der Deputirtenkammer getadelt worden, die Art und Weise, wie die dem Maire und seinen Beygeordneten gegenüber stehenden Gemeinderäthe gewählt werden sollen. Die Theilnahme an diesen Wahlen wird zu sehr auf die Höchstbesteuerten in jeder Gemeinde (S. 67 und 68) beschränkt, und die Folge davon kann keine andere seyn, als die Bildung einer Vermögens-Aristokratie, welche die Wahlen empfindlich beengt, und das ganze Gemeinde-Verwaltungswesen zuletzt nur in die Hände einiger wenigen wohlhabenden Familien bringen würde. Zwar mag sich für diese Beschränkung *das* anführen lassen, dass die Höchstbesteuerten das meiste Interesse an der guten und zweckmässigen Verwaltung des Gemeindevermögens, auch an einer richtigen Vertheilung der durch Auflagen zu dekkenden Gemeindelasten haben; auch dass sie, als die vermögendern Gemeindegenossen, auch die Gebildetsten seyn können. Indess immer bleibt doch die eben angedeutete Besorgniss nicht beseitigt. Die *dreyssig* Höchstbesteuerten unter *fünfhundert* Seelen in *ländlichen* Gemeinden, und die *sechszig* unter *dreytausend* in *städtischen* Gemeinden, sind eine offenbar zu geringe Anzahl, um nicht fortwährend die Gemeinderathsstellen in ein Familien-

besitzthum einzelner Familien umzuwandeln, damit ein förmliches Patriciat zu bilden, und damit den ganzen Zweck der Wahlinstitution zu vereiteln, indem bey ländlichen Gemeinden überhaupt nur Notable (Theilnehmer an der Wahl) zum Gemeinderathe gewählt werden *können*, in den Städten aber wenigstens drey Viertheile aus der ersten Hälfte der Liste der Höchstbesteuerten zu Mitgliedern jenes Rathes gewählt werden *dürfen*. Uebrigens sollen zwar ausser den Höchstbesteuerten auf dem Lande und in den Städten auch noch die höhere und niedere Geistlichkeit, die graduirten Mitglieder des gelehrten Standes, die pensionirten Land- und Seeofficiere und die Mitglieder der Gerichtsstellen und mehrere Verwaltungsbeamte an den Wahlen der Mitglieder des Gemeinderathes Theil nehmen dürfen. Allein es fragt sich sehr, ob diese im Stande seyn werden, dem Aristokratismus der Höchstbesteuerten die Spitze so zu bieten, dass das wahre Interesse der Gemeinde und aller ihrer Genossen stets ausreichend gesichert, und nicht der Gefahr ausgesetzt ist, dem Privat-Interesse der Höchstbesteuerten geopfert zu werden, was vorzüglich bey Landgemeinden leicht der Fall seyn kann.

Die Grenzen für die Amtsbefugnisse des Maires und seiner Beygeordneten, so wie die der Berechtigungen des Gemeinderathes sind dagegen (S. 75, 76) sehr treffend und richtig gezeichnet, und verdienen überall, wo man sich mit einer richtigen Bestimmung der Gemeindeverwaltung beschäftigen mag, vorzügliche Beachtung. Nur darin scheint die Aengstlichkeit des französischen Gouvernements in Beziehung auf Gemeinden und deren Beschlüsse etwas zu weit getrieben zu seyn, dass (S. 76) in der Regel alle Berathungen der Gemeinderäthe nur durch die Genehmigung des Präfecten zur Ausführung gelangen sollen. Noch bey weitem mehr auf Herstellung einer Aristokratie des Grundbesitzes ausgehend, als das Gesetz über die Gemeindeverwaltung, ist der Gesetzentwurf über die Departementalverfassung und die ihr untergeordnete Bezirksverfassung. Hier sind die Höchstbesteuerten, und zwar in sehr verminderter Zahl, allein die Wähler, und auch bis auf wenige Ausnahmen nur allein die Wählbaren. Doch sind, um diesen Aristokraten ihren Einfluss möglichst zu beengen, die ihnen zugewiesenen Attributionen mit vieler Vorsicht beschränkt: Ihr Hauptgeschäft ist *Vertheilung der Steuern und sonstigen Bezirks- und Departementalausgaben* — Ausgaben, die freylich (S. 77) sehr mannichfach sind, und Manches enthalten, was in unsern deutschen Ländern die Staatscassen zu bestreiten haben. Damit der Departementsrath möglichst wenig Anlass haben möge, um auf andere Gegenstände abzuschweifen, und insbesondere das Ministerium mit der ihm (S. 98) nachgelassenen Darlegung seiner Ansichten und Wünsche über den Zustand und die Bedürfnisse der verschiedenen Verwaltungszweige zu behelligen, darf seine Sitzung nicht länger als *vierzehn* Tage dauern; und (S. 90) wird ausdrücklich bestimmt: „Jede Berathung über Gegenstände, welche dem Geschäftskreise der Bezirks- und Departementsräthe fremd sind oder ausser der gesetzlichen Sitzung vorgenommen wird, ist von rechtswegen nichtig; der Präfect wird in dem Präfecturrathe die Nichtigkeit aussprechen. Gleichfalls von rechtswegen nichtig ist die Berathung eines Bezirks- oder Departementsrathes, welche ausser der gesetzlichen Versammlung Statt findet. Der Präfect wird in dem Präfecturrathe die Ungesetzlichkeit der Versammlung und die Nichtigkeit ihrer Beschlüsse aussprechen. Diejenigen Mitglieder der Rathsversammlung, welche an den Beschlüssen einer ungesetzlich zusammengetretenen Versammlung Theil genommen haben, werden durch die Entziehung ihres Rechts, zu den Bezirks- und Departementalräthen gewählt werden zu können, für *drey* und höchstens *sechs* Jahre bestraft, mit Vorbehalt der Strafe, welche sie nach eben bestehendem peinlichen Gesetze verwirkt haben. Wenn eine Rathsversammlung sich mit einer oder mehrern Rathsversammlungen in Correspondenz setzte, oder Proclamationen oder Adressen an die Staatsbürger erliesse, so müsste sie durch den Präfecten suspendirt werden, so lange, bis die königliche Entscheidung eingegangen wäre. Wäre darin die Auflösung der Versammlung — die überhaupt von dem Könige zu jeder Zeit unbedingt verfügt werden kann — ausgesprochen, so sind diejenigen Mitglieder, welche an jenen Beschlüssen Theil genommen haben, mit der Entziehung ihres Rechts, zu den Bezirks- und Departementsräthen gewählt zu werden, für wenigstens *vier* und höchstens *acht* Jahre zu bestrafen; gleichfalls mit Vorbehalt der Strafen, welche sie nach den bestehenden Gesetzen verwirkt hätten". — Nur diese angedeuteten Puncte erwogen, lässt es sich sehr leicht begreifen, warum der Entwurf zu dem Gesetze über die Bezirks- und Departementalverwaltung so vielen Widerspruch und so argen Tadel fand, dass sich die Regierung entschliessen musste, ihn ganz zurück zu nehmen. Nach angestellten Berechnungen würde die Zahl der an der Wahl der Departementsräthe Theil Nehmenden sich auf *vierzig Tausend* aus der ganzen französischen Volksmasse ermässigt haben; also die Zahl dieser Wahlberechtigten nicht einmal die Hälfte der an der Wahl der Abgeordneten zur Deputirtenkammer Theil Nehmenden — die man gewöhnlich auf acht und achtzig Tausend angibt — erreicht haben. Kurz, die Aristokratie des Grundbesitzes würde hier eine Grundlage und eine Befestigung erhalten haben, die über kurz oder lang wieder zum Geiste der verblichenen Feudalaristokratie hingeführt haben würde.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des April. 96. 1831.

Politik.

(Beschluss der Rec.:) *Die neuesten Entwürfe zu einer Gemeinde-, Bezirks- und Departemental-Ordnung etc.*, von *Heinrich Christian Freyherrn von Ulmenstein etc.*

Uebrigens hat sich uns bey der Durchsicht der in der hier angezeigten Schrift gegebenen Darstellung der Verhandlungen der französischen Deputirtenkammer über die ihr vorgelegten beyden Gesetzentwürfe noch *eine* Frage aufgedrängt, die bey den Discussionen beynahe gar nicht zur Sprache gekommen ist, nämlich die: *war es wohl nöthig, die für den ganzen Staat bestehende repräsentative Verfassung auch auf die Verwaltung der Gemeinden, Bezirke und Departements überzutragen?* Die Nothwendigkeit dessen scheint man in Frankreich als völlig unbestritten anzunehmen, wie man denn überhaupt eine republicanische Gestaltung der Communalverwaltung als den Grundpfeiler einer constitutionellen repräsentativen Verfassung anzusehen pflegt. Nur in dem Vortrage des Deputirten *Formont* (S. 227) von der rechten Seite ist auf diesen Fragepunct hingedeutet. Seiner Meinung nach macht man durch die Behauptung: „die Gemeindeverfassung soll eine Parodie der Staatsverfassung seyn," letztere nur lächerlich. Jeden Falls würden durch das Wahlsystem die demokratischen Formen zu sehr begünstigt, und sey zu befürchten, dass die Gemeinde-Behörden diese zu lieb gewinnen, und sich bemühen würden, die Aristokratie, welche mit dem Staate doch so innig verbunden sey, gänzlich zu verdrängen." „Vierzig Tausend Wahlversammlungen würden (S. 229) in Frankreich gebildet werden, der Geist der Unruhe lasse sich nicht durch blosse Verordnungen verdrängen, es lasse sich nicht befehlen, dass Angelegenheiten der Verfassung u. der Politik ihnen fremd seyn sollten; zu den Zeiten der Wahlen würden sich schon die fieberhaften Bewegungen in Frankreich zeigen. Der Hauptzweck müsse immer der seyn, *gute Beamte zu erhalten.* Dieser Zweck werde aber nicht erreicht werden. Die vielen Wahlen würden die Wahlherren ermüden; alle ordentliche und ruhige Männer würden sich davon zurückziehen, und die Wahlversammlungen blos Parteymännern Gelegenheit zu Ränken und Umtrieben geben. Mit weit mehr Sicherheit würden die Ernennungen in den Händen der Präfecten und Minister seyn; denn diese befänden sich im Besitze der öffentlichen Achtung, und seyen moralisch und gesetzlich verantwortlich." — Es lässt sich wohl nicht verkennen, dass diese Bemerkung manches Wahre und Richtige enthält. Doch eigentlich beweist sie weiter nichts, als dass man den Wahlen der Gemeinden, Bezirke und Departements nicht *zu viel* überlassen soll; nicht mehr, als, was ihnen nach der oben von uns angedeuteten Natur der Sache angehört, *die Wahl der zur Verwaltung ihres Vermögens angestellten Personen*, jedoch auch diese untergeordnet der landesherrlichen Oberaufsicht, damit die Verwalter bey ihrer Geschäftsführung Ordnung und Regel halten. Beamte zur Uebung von Rechten, welche zu den Attributen der landesherrlichen Gewalt gehören, können ohne Nachtheil der Verwaltungsordnung nie den Gemeinden, Bezirken und Departements überlassen werden. Das scheint uns das Hauptprincip zu seyn, auf dessen Festhaltung überall bey der Frage von der zweckmässigen Gestaltung des Communalregimentswesens ausgegangen werden muss. Auf jeden Fall macht dieses in Deutschland das monarchische Princip nothwendig, das die gesetzmässige Grundlage unserer deutschen Bundesverfassungen bildet, und dass dieses überall fest gehalten werde, da, wo man sich jetzt mit der Gestaltung des Communalwesens in Deutschland beschäftigt, müssen wir aus inniger Ueberzeugung wünschen. Suum cuique. Dem Kaiser, was dem Kaiser gebührt, und dem Volke, was diesem gebührt.

Technologie.

Jahrbuch der neuesten und wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen, sowohl in den Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken, als in der Land- und Hauswirthschaft. Mit Berücksichtigung der neuesten deutschen und ausländischen Literatur, herausgegeben von *Heinrich Leng*. Vierter Jahrgang. Erfindungen vom Jahre 1825. Ilmenau, bey Voigt. 1828. 800 S. 8. (2 Thlr.)

Diese technische Schichtung der Erfindungen und Entdeckungen hat eine gediegene Mannichfal-

tigkeit, beginnt mit Geologie und Geognosie, Mineralogie, Botanik, Zoologie etc. und bewegt sich im nämlichen Cyclus, wie in den vorigen Jahrgängen. Wir heben nur ein Weniges des Vielen hervor, was für das praktische Volksleben der Deutschen in naher Beziehung steht. — Man kann die Seefische in Süsswasserteiche versetzen, wo sie sogar fetter werden, S. 142. Auch in Holstein haben sich diese Erfahrungen bewährt. Es wäre folglich Sachsens grossen Gutsbesitzern zu empfehlen, sich auf künftigen Dampfschiffen der Elbe junge Brut der Dorsche, Makrelen, Krabben, Austern, Muscheln, Zungen, Lachse u. s. w. aus der Nordsee kommen zu lassen, um die Feinschmecker zu befriedigen und ihren Teich-Fischfang einträglicher zu machen. — S. 175. Bienen aus Neuholland erhielt die Londoner Gewerbebaugesellschaft. Sie sind kleiner, als die europäischen und ohne Stachel, ihr Honig hat einen eigenthümlichen Geruch und Geschmack. Sollte nicht eine deutsche Regierung den Versuch ihrer unbezweifelten Acclimatisirung vielleicht nützlicher finden, als die Ankäufe etruscischer Vasen u. s. w.? — S. 261. Nach Fischer entsteht die Materie der in heitern Nächten gegen Morgen erscheinenden Nachtfröste durch Anhäufung der Elektricität strichweise in kalter trockner Luft verbreitet. Der Kältestoff oder eigentlich die kalte Luft kommt vom Nordpole und senkt sich bey trockner Kälte auf die Erde herab, welcher sie Wärme und Feuchtigkeit entreisst, und entzieht den Pflanzen Wärme und Säfte, indem die Elektricität durch die feuchten Pflanzen in die warme Erde geleitet wird. Schutz gegen den zerstörenden Reif liefert das Feuer in den Weinbergen, nur muss diese Vorsicht, um Erfolg zu haben, sich weit erstrecken und viel Rauch verbreitet werden. Auf gleiche Art sichert der Ostfriese im nördlichsten deutschen Klima seine Buchweizenmoore vor der Verheerung der Nachtfröste, indem er gewisse, dazu bereit gelegte Haufen von getrockneten Moorbulten anzündet. Der Verf. räth, auf hohe Bäume Stangen mit einer hohen Spitze reinen Kupfers zu befestigen, von welchen ein dünner Kupferdraht nach der Erde herabliefe; oder schwach gedrehte Flachs- oder Hanfschnuren von ¼ Zoll Durchmesser, gesättigt und gebeizt in einer Lauge, halb von Pottasche, halb von Steinsalz. In die Lauge bringt man vorher fein zerstossenes Bleyerz, womit die Töpfer glasiren, und legt erst den Flachs und Hanf, und hernach die Schnure in die Lauge, umwindet solche mit Stroh und an hölzerne Stangen mit Spitzen von Kupfer. Diese Ableiter sollen zugleich gegen Reif, Gewitter, Hagelschlag und Frost schützen, wodurch sie folglich einem Wein- oder Gartengebäude ein milderes als sein natürliches Klima verschaffen. — S. 471. Es scheint, dass gepulverte Holzkohlen als Arzeney den Patienten retten können, welcher vom schwarzen Erbrechen im gelben Fieber befallen wird. — S. 488. Laennec wandte mit Erfolg wider die Lungenschwindsucht eine künstliche Seeluft an, indem er den Fussboden eines Zimmers der Charité mit Fucus vesiculosus (frischem Varec) belegen liess; auch genossen die Kranken Aufguss des trocknen Varec; sobald aber der Varec nicht mehr frisch blieb, starben die Kranken. Warum schickt man solche Kranke nicht in die ungesundesten Marschgegenden der deutschen Nordseeküste, wo selbst die Wassersucht so häufig, und die Lungenschwindsucht unter den daselbst tödtlichen Krankheiten völlig unbekannt ist*). S. 509. Roggenmehl *mit* der Kleie liefert ein nahrhafteres, leichter verdauliches und gelind abführendes Brod, als ohne Kleien gebackenes Weizen- oder Roggenbrod, weil letzteres schwerer verdauet wird. Gleiche Meinung hegt man in Norddeutschland, und ist wohl der Pumpernickel das allergesündeste Brod. — S. 591. Graf Yrsch zu Frihaine bey München lässt den Rapssamen erst durch Walzen mahlen, und dann in einer eigenen Presse das Oel auspressen, 48 Pfund lieferten auf diese Art 20½ Pf. Oel, also weit mehr, als die Holländer zu gewinnen vermochten, da sie höchstens ⅐ des Rapssamengewichts in Oel herstellen. — S. 618 empfiehlt neue Frucht- und Kornpflanzen Nordfrankreichs, panicum moha, welches in den ersten Maytagen gesäet wird, und zu Ende Julius oder August reif ist. 40 Pfund lieferten 7 Dresdner Scheffel, welcher, grob geschroten, den Reiss ersetzt. — S. 623. Das Waschen der Schafe mit Butter- oder süsser Milch, gemischt mit Wasser und Salz, nach der Scheerung, vermehrt nach der Hessenschen landwirthschaftlichen Zeitung den Wuchs der Wolle. — Lampadius Räucherung des Fleisches durch Holzessig wird mit Recht empfohlen. Obwohl die Hamburger jetzt ihr vieles ins Ausland bis Neufoundland gehendes Rauchfleisch eben so räuchern! — S. 643. Alkohol wird bey seinem mässigen Preise zur Erhitzung von Flüssigkeiten und einfachen Destillationen empfohlen. — Sowohl Ananas als auch andere Treibpflanzen werden jetzt ohne Heizung, durch Dampf, zur Lieferung schöner Früchte in England da gezogen, wo eine Dampfmaschine einen Ueberfluss von Dampf liefert. Man könnte diess vielleicht auf Dampfschiffen zur Salatlieferung benutzen! S. 645. Regenwürmer ziehen sich nach im May geschabten, gelben Rüben oder Möhren, und fressen sich darin so dick, dass sie liegen bleiben und dann getödtet werden können. In kurzer Zeit kann man auf solche Art diese Thiere gänzlich vertilgen. — *Durch Pfropfen* verschafft man sich schnell von gemeinen Weinstöcken die edelsten Sorten, welche auch im Norden den Geschmack der Trauben ihres Vaterlandes erhalten. Das Holz ist schon im Herbste völlig reifes, sechs Fuss hohes Holz. Eben so nützlich verkittet man die Wunden der durch Frost beschädigten Weinstöcke, doch muss der Schnitt

*) So entschieden gilt dieses „völlig unbekannt," indess nicht für alle Marschgegenden an der Nordsee. Anm. d. Red.

spät geschehen, denn nach der Verkittung treibt der Stamm sehr schnell und sichert alle Bäume gegen Insecten, welche *hinaufkriechen*, durch graue Quecksilbersalbe, womit man einen starken Bindfaden bestreicht und ihn rings um den Stamm bindet, durch Hände, welche ein Paar alte Handschuhe vor dem Quecksilber schützen. — S. 652. Was Rec. längst theoretisch vorschlug, hat die Erfahrung bestätigt, dass sogar ein Stall von 5 bis 6 Kühen eine Orangerie überwintern kann. Nur wird der Verschlag nützlicher an der Morgenseite des Stalles angebracht, als, nach dem Verf., in dessen Mitte, wodurch man einen geräumigen Wintergarten sich in unserm Klima auf jedem Landsitze zur Verschönerung und Verbesserung des Ertrags eines Landgutes verschaffen, auch durch fleissige Düngung, Wechselung und Umrührung der Erden in jeder Jahreszeit Küchengewächse gewinnen kann. Diese Entdeckung ist um so wichtiger, da z.B. der Luxus sich ohne grossen Aufwand jetzt ein warmes Treibhaus, wozu man nichts bedarf, als eine grosse Landwirthschaft mit vielem Stallvieh, und mit dem mässigen Aufwande von Fenstern und abendlicher Anlegung von hölzernen Verschlägen, welche an jedem Morgen weggenommen werden, ein warmes Aufenthaltszimmer in winterlicher Kälte zu verschaffen weiss, was den Greisen zur Erhaltung langen gemächlichen Lebens so nöthig ist, und weiter vervollkommt in einem kleinen Cubus den Menschen zum Herrn seines Klima macht. Je mehr man diesen Wintergarten mit üppig gedeihenden grünen Pflanzen besäet, je mehr wird ihre Ausathmung die Gesundheit der Thiere verbessern, welche nicht mehr, wie bisher, in der Nacht eine Menge von ihrer Lebenskraft ausgestossener Dämpfe, Schweisse u. s. w. einathmen, oder in die Poren einsaugen. — Statt auf Antiken einen hohen ästhetischen Werth zu legen, erinnern wir, dass es wohl der Mühe werth wäre, wenn das Acclimatisiren der Ceder aus dem hohen Himalayagebirge und der Fichte aus Neu-Seeland von reichen Gutsherren den Britten nachgeahmt würde, weil beyde Stämme eines grossen dichten Cubus nützliches Holz für Bauten und zum Brennen liefern. — S. 654. Bleyweiss mit schwacher Salzsäure behandelt und dann gut ausgewaschen, erhält den Bleyweissfarben ihre Weisse für immer. — S. 662. Die Kastanienrinde hat weit mehr Gärbestoff, als die Eichenrinde, und mehr Färbestoff, als Campecheholz.

Auch dieser Jahrgang verdient den Beyfall der Leser und wird vielleicht künftig mehr, als bisher, dem Verf. die Wege anzeigen, wie diese und jene Entdeckung im deutschen Vaterlande ohne grosse Schwierigkeiten eingeführt werden kann.

Römische Literatur.

Anmerkungen und Excurse zu Tacitus Germania Cap. I. bis XVIII. Von Dr. *A. J. H. Becker*, Conrector in Ratzeburg. Hannover, bey Hahn. 1830. 102 S. 8. (8 Gr.)

Der Verf. trug Bedenken, durch eine neue Ausgabe der ganzen Germania die schon vorhandene grosse Anzahl zu vermehren, bevor die bis jetzt unbenutzten kritischen Hülfsmittel an das Licht gezogen und dadurch mehr Sicherheit in Beurtheilung des Textes begründet wäre. Er begnügte sich daher, in dieser kleinen Schrift einzelne Bemerkungen über das Werk mitzutheilen, und wir sind ihm für diese dankbarer, als wir es für eine übereilte Ausgabe seyn könnten. Die Einleitung behandelt die Frage, wie es kommen mag, dass nicht nur keine Handschriften der Annalen und Historien auch das Buch über Germania enthält, sondern dass auch kein späterer Schriftsteller bis in das Mittelalter herein dieses Werk anführt, oder benutzt zu haben scheint, und dass ferner Tacitus selbst in dieser Schrift mit dem deutschen Lande und Volke unbekannter erscheint, als in seinen übrigen Werken, und an vielen Stellen sich selbst in Widersprüche verwickelt. Er kommt daher auf die Meinung, die schon Andere, wenn gleich in etwas verschiedener Auffassung geäussert haben, zurück, dass die Germania für eine Episode zu halten sey, dergleichen bey den alten Schriftstellern und bey Tacitus selbst mehrere zu finden sind, die in eins der spätern uns verlorenen Bücher der Historien gehöre. Ein Besitzer der sämmtlichen Werke des Tacitus mochte diese besonders ausgeschrieben und so die Erhaltung derselben veranlasst haben, während die übrigen Werke theils absichtlich zerstört, theils in der sinkenden Zeit Roms, welche kein ausführliches Werk mehr lesen mochte, vernachlässigt wurden. Tacitus scheint darin hauptsächlich den Schilderungen des Caesar, des Livius (im 104ten Buche seiner Geschichten), vielleicht auch schon dem Plinius — an dessen Benutzung aber der Verf. S. 87 wieder zweifelt, — und einem oder dem andern Griechen gefolgt zu seyn. Rec. fügt hinzu, dass, wenn man die Abfassung dieses Entwurfs in die frühere Jugend des Schriftstellers setzt, theils die Haltung des Ganzen, theils die spätern Berichtigungen und Ergänzungen in den übrigen Werken leicht zu erklären sind. Sehr richtig stellt der Verf. über die Erklärung der Germania, S. 19, diesen Grundsatz auf: „Die Germania muss *nur aus sich selbst und den übrigen Schriften des Tacitus* ihrem Inhalte nach erläutert werden, *mit Zuziehung der Schriftsteller, die Tacitus als Quellen hat benutzen können*; und immer muss das, was Tacitus berichtet, als seine individuelle Ansicht betrachtet werden, nicht als etwas, das apodiktische Gewissheit hätte, oder mit dem alle andern Nachrichten Anderer müssten in Uebereinstimmung gebracht werden. Vor allem darf keine tiefere Bedeutung in den Worten gesucht werden, als darin liegt, sondern der nächste und einfachste Sinn ist immer der richtigste; überhaupt muss alle Willkürlichkeit und vorgefasste

Absicht in der Erklärung vermieden werden, wodurch vielleicht diesem Schriftsteller am allermeisten ist geschadet worden.“ Diess sind zwar Regeln, die bey jeder Interpretation gelten; sie können aber besonders in unserer Zeit und bey einem Werke dieser Art, an dem jeder sein Recht üben zu dürfen meint, nicht genug eingeschärft werden.

Zu den Anmerkungen, deren grösster Theil sich mehr auf die Sachen, als auf die Sprache bezieht, und unter denen vorzüglich die auf den letzten Seiten über die Städte und über die Kleidung der alten Germanen zu berücksichtigen sind, fügt Rec. nur einige Zusätze und Erinnerungen, wie sie die Anzeige eines kleinern Werks gestattet.

Cap. 1. Germania omnis — separatus. „Germania omnis ist das eigentliche Stammland der Germanen, die Germania magna oder barbara im Gegensatze der römischen Germania.“ Allerdings muss man den Römer von seinem Gesichtspuncte aus betrachten. Diesen nahm er von den Linien, welche die Legionen fortdauernd besetzt hielten, und er beginnt demnach: Das eigentliche Germanien, wenn man es im Ganzen, im Grossen betrachtet etc. Eben so betrachtet Caesar das gesammte ihm vorliegende Gallien von der Provinz aus. — Die latos sinus erklärt der Verf. von dem Baltischen Meere und seinen vielen Buchten und Inseln; Rec. glaubt, mit Recht für die Erklärung Passows, der *weite Landstrecken* dadurch gemeint glaubte, könnte man zwar Virg. Georg. II. 122. anführen, wo India — Extremi sinus orbis genannt wird. Aber für eine geographische Beschreibung ist diess zu gesucht. — Cap. II. wird adversus Oceanus mit Vergleichung anderer Stellen, wie Cap. 34, Agric. 10., Liv. 28, 30. sehr passend erklärt: der die Schifffahrt aus unserm Meere hindernde, uns entgegenströmende Ocean. Die Ausleger haben gewöhnlich zu wenig Kenntniss der Sachen und der Oertlichkeit, und noch häufiger wissen sie nicht, sich an den Ort und in die Ansicht des Schriftstellers zu versetzen. — Bemerkenswerth ist, was der Verf. S. 29 folg. über den alten ächten Gesammtnamen des germanischen Volksstammes sagt. Nur können wir nicht zugeben, dass der Name *Germanen* ursprünglich ein Nomen proprium und *von keiner Bedeutung* gewesen sey, da der Zusammenhang und noch mehr die Analogie der Namen *Sueven*, *Sassen*, *Allemanen*, *Franken* etc. zeigt, dass die Namen aus äusserlichen allgemeinen Bezeichnungen zu Eigennamen wurden. — Cap. 3. Fuisse apud *eos* et Herculem memorant. Der Verf. versteht als Subject zu memorant die Germanen selbst, und bürdet dem Tacitus einen argen Solöcismus *eos* für *se* auf, was doch zu stark ist. Tacitus meint unter memorant seine Quellen, schriftliche und Sagen, und fügt das folgende: primumque — canunt als Beweis hinzu. Eine solche Veränderung des Subjects ist der Kürze und Sprachweise desselben sehr angemessen und durch eine Menge Stellen zu erweisen. — In dem folgenden schreibt der Verf. Barditum nach mehrern Auctoritäten, aber mit Kürzung der Mittelsylbe nach deutschem Accente *Bárdit*, und er erwehrt sich mit Recht jeder römischen Ableitung. Consequent erklärt er sich denn auch S. 59 für die Aussprache Véleda. — Cap. 6. ist der Widerspruch des Tacitus der Germania und desselben in den Annalen über die Bewaffnung der Germanen aus der oben angenommenen Entstehung des Werks erklärbar. — Die Worte: idque ipsum inter suos vocantur hält er für nicht zu erklären. Offenbar muss man aber auf das vorhergehende *centeni* zurücksehen, und in diesem in beyden Sprachen übereinstimmenden Worte das deutsche *Zent* finden, das in der ältern Sprache und noch im Volksausdrucke mehrerer Provinzen so gewöhnlich ist. — Cap. 8. ist die vorgeschlagene Aenderung *sed*t anquam facerent Duas für *nec* willkürlich und unstatthaft. Dagegen wird Cap. 11. die Leseart *nec ut* jussi conveniant geschickt vertheidigt.

Kurze Anzeige.

Andeutungen einer rationellen Heilung des üblen Geruchs aus Mund und Nase. Zeitz, bey Weber. 1830. IV u. 67 S. (6 Gr.)

Ein fast zu bescheidener Titel für die recht gelungene Monographie eines lästigen Uebels, das den Arzt oft in Verlegenheit setzt, manches Liebesbündniss im Kleinen und manche Ehe auf die empfindlichste Art löst, wie der Verf. S. 1 sehr wahr bemerkt. Das Uebel wird hier nach seinem verschiedenen *Sitze* (in den verschiedenen grössern und kleinern Höhlen, welche sich in Mund- und Nasencavität einmünden) *physiologisch*, *pathologisch* und *therapeutisch* erörtert. S. 31, wo die in dem Betrachte oft wichtige Caries der Zähne besprochen wird, empfiehlt sich, statt des hier bemerkten, mit aromatischen Tincturen oder ätherischen Oelen befeuchteten Baumwollenkegels, noch vielmehr eine Auflösung von

R. Sandar.
Mastich. ää. q. l.
Solv. in
Alcoh. vin. q. s.

Die *damit* befeuchtete Baumwolle bildet in wenig Augenblicken eine Art *Kitt* im hohlen Zahne und hindert so den Fortgang der Fäulniss; auch ist nur eine etwa wöchentlich einmal vorzunehmende Erneuerung nöthig. S. 35 konnte unter den sieben Mitteln gegen die *Mundfäule* billig des *Calam. aromat.* gedacht werden. Ein kräftiges Infusum davon mit Liq. Hofm. that meist treffliche Dienste. Wo der üble Geruch mehr in örtlichen Fehlern zu suchen ist, thut der Gebrauch des Chlor-Wassers als Palliativmittel, wie auch oft zur Beseitigung der Ursache selbst, wenn diese flechtenartig siphylitisch war, treffliche Dienste. Der Verf. erwähnt auch dieses Mittels, hätte es aber noch mehr als mundificans hervorheben können. —

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 22. des April. 97. 1831.

Römische Literatur.

Des Quintus Horatius Flaccus Episteln, erklärt von *Fr. E. Theodor Schmid*, Oberlehrer am Königl. Domgymnasium zu Halberstadt. Zweyter Theil. Mit einer Uebersicht der abweichenden Lesarten aus fünf Handschriften der Episteln des Horatius. Halberstadt, bey Brüggemann. 1830. VIII u. 565 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Rec. hat über die Einrichtung und die Vorzüge dieser schätzbaren Ausgabe bey der Anzeige des ersten Theils so ausführlich gesprochen, dass ihm zu dem zweyten, der in Anlage und Ausarbeitung jenem völlig gleich geblieben ist, nur einzelne Bemerkungen gestattet sind. Er beobachtet dabey, um nicht Recensionen über Recensionen zu schreiben, den schon früher aufgestellten Grundsatz, Beurtheilungen Anderer, mögen sie lobend oder tadelnd gewesen seyn, nicht zu berücksichtigen, sondern die eigene Meinung frey und selbstständig auszusprechen. Das richtige Urtheil des Herausgebers bewährt sich auch hier besonders in Abweisung fremder Besserungsversuche, mögen sie von Bentley's scharfsinniger Dialektik, die auch bey willkürlichen Veränderungen anziehend und belehrend ist, oder von unreifen Einfällen schwächerer Nachahmer herrühren; der letztern ist aber eine solche Menge, und sie sind grossen Theils so unbegründet und unnatürlich, dass man oft bedauern muss, so viel Mühe und Raum auf die Beurtheilung derselben verwendet zu sehen. Namen, wie Fr. Jacobs, Weichert, Obbarius, Döderlein und ähnliche, wird man immer gern genannt finden; andere, wie Praedicow und seines Gleichen, würde man in einer neuen Bearbeitung, welche den Kern der frühern gäbe, leicht vermissen. — Sogleich 1, 2. finden wir die Lesart *moribus ornes*, *legibus emendes*, der Bentley *moenibus ornes* unterschieben wollte, Döring ein ὕστερον πρότερον in der Erklärung aufdrang, der Sache und Sprache nach entscheidend vertheidigt. „Gute Sitten verschaffen den Gesetzen erst Eingang; alle Gesetze nützen nichts, wenn sie nicht durch gute Sitten unterstützt werden," das ist das richtige Resultat seiner Beweisführung, welche durch die vielen in dieser Hinsicht dem Augustus gespendeten Lobsprüche, durch die Geschichte seiner bürgerlichen Einrichtungen, und die Natur der Sache selbst unterstützt wird. Denn abgesehen davon, dass *moenibus* eine erkünstelte Bedeutung für *operibus*, den eigentlichen Ausdruck, bekäme; so waren auch öffentliche Bauten und Verschönerungen dem Fürsten, der nur Befehl und Geld dazu zu geben hatte, eine geringere Sorge, als den bürgerlich und sittlich zerrütteten Staat in seinem Innern zu ordnen und geordnet zu erhalten. Die verschiedenen Auslegungen der Eingangsworte entfernt der Herausgeber dadurch, dass er auf das Präsens *peccem — morer* aufmerksam macht. Nur findet Rec. den Sinn nicht scharf genug angegeben durch die Erklärung: *Si longo hoc sermone te morer, atque a reip. cura te avocem aliquantisper, quod jam nescio, in commoda videbor peccare publica*, wobey er den Gedanken ergänzt: *Verum esto, audebo tamen.* Es sollte wohl heissen: *quod jam facio*, und dann *videar*. Mit ächter Urbanität sagt der Dichter: Wohl mag ich als Frevler an dem Gemeinwohle erscheinen, wenn ich Dir, dem Vielbeschäftigten, mit einer langen Ausführung einige Zeit raube, wie ich es thue. Den Nachsatz: aber ich wage es doch, unterdrückt er, wie oft, um sogleich zu seinem Gegenstande überzugehen, und es wäre auch unartig gewesen, den Augustus an die eigene Aufforderung zu erinnern, die überdiess von des Fürsten Eitelkeit anders gemeint war. Für diesen Gebrauch des Conj. Präs. vergleiche man II, 2, 16, 17. *Des nummos. — Ille ferat.* — Auch V. 6. ist *post ingentia facta* für Bentley's *fata*, das übrigens auch eine Wolfenbüttler Handschrift gibt, wieder hergestellt, und aus der Verbindung des ganzen Satzes gezeigt, dass das wörtliche Nennen des Todes nicht nothwendig ist, da jene Worte den Sinn: *nach Vollendung ihres thatenreichen Erdenlebens* hinlänglich aussprechen. Es konnte dabey der Gegensatz: *Dum terras — condunt*, der ja die *ingentia facta* ihrer Erdenzeit in ihrer *Dauer* schildert, noch mehr hervorgehoben werden. — V. 13. wird *qui praegravat artes Infra se positas* mit vollem Rechte beybehalten. Wie Döring sagen konnte: *Hic locus, ut nunc legitur, difficultates habet vix expediendas*, ist dem Rec. unbegreiflich. Der Herausgeber schwankt aber zwischen den Bedeutungen des *praegravare niederdrücken* und *überwiegen*. Beyde sind nur eine: *graviore pondere opprimere;* wen ein Anderer überwiegt, der sinkt; daher *Horatius Sat.* II,

2, 78. *praegravat* und *affigit humo* verbindet. In den Worten *artes infra se positas* liegt übrigens das persönliche Wort zu *Urit fulgore suo*, nämlich *artibus h. e. virtutibus* (ἀρεταῖς) *inferiores*, was wir besonders in Bezug auf S. 306 der Berichtigungen bemerken. — V. 16. ist es dem Sinne nach gleich, ob man *tuum per nomen* oder *numen* liest; denn in jenem liegt auch dieses; für *nomen* aber entscheiden die Handschriften und der von dem Herausgeber nachgewiesene Sprachgebrauch. — V. 18. ist *tuus hic populus* für Bentley's *hoc* gerechtfertigt. Nach *uno* hätte das Komma wohl stehen bleiben sollen, da der nächste Vers die Erklärung hinzufügt. — V. 21. ist *terris* und *temporibus* von dem Dichter so bestimmt geschieden, dass man es in der Erklärung durchaus nicht als *einen* mit verschiedenem Ausdrucke zweymal gesetzten Gedanken ansehen kann. — V. 25. *Vel Gabiis — aequata Sabinis.* Der Herausgeber verkennt nicht die Richtigkeit der Meinung derer, welche *cum* aus der zweyten Hälfte auch in die erste ziehen, ist aber geneigter, *Gabiis* als *casus locativus* zu *Gabii* zu fassen. Rec. glaubt, dass diese blosse Ortsbestimmung sehr matt, und die Veränderung des Gedankens in demselben Verse hart sey. Warum das *aequata* zu sehr rügen? Es ist ein Zeugma, welches das Verbum jedem nach seiner Beschaffenheit zutheilt. Auch kommt es hier gar nicht darauf an, wer bey dem Bündnisse etwas gewann; wurde es doch mit beyden, den Gabiern und den Sabinern, *ausgeglichen*. — V. 28. Ueber *Grajorum* und *Graecorum* lässt sich wohl so urtheilen: Jenes, als die mehr dichterische Form, gehört dem feyerlichern Style oder Tone an, wie er V. 19. unstreitig zukommt. So steht mit Recht II, 2, 42. *Iratus Grajis quantum nocuisset Achilles* von der mythischen Zeit; eben so *Ovid. Trist.* III, 9, 1. *Grajae urbes.* V, 10, 28, *Mixta facit Grajis barbara turba metam.* v. 53. *geniti Graja ab urbe* im Gegensatze von *Persica bracca.* IV, 4, 78. *Cinxerat et Grajas barbara vitta comas.* Dagegen werden hier V. 28. einfach *Graeci* und *Romani* entgegengestellt, und man muss sich sehr hüten, in den natürlichen Vortrag ein falsches Pathos zu bringen; daher stehen fest Sat. 1, 5, 3. *Graecorum longe doctissimus*; 1, 10, 31. *Graecos versiculos*, v. 35. *Graecorum catervas*, v. 66. *Graecis intacti carminis*; und so muss auch Epist. II, 1, 90. *Graecis* stehen bleiben, wo das *nobis* entgegensteht; denn es ist V. 93. von dem Griechenlande im Allgemeinen, nicht von dem Heroenvolke die Rede, und eben so II, 1, 161. *Graecis chartis*, und II, 2, 7. *Literulis — Graecis.* — V. 31. hatte der Herausgeber die Conjectur Bentley's: *Nil intra est olea* etc. für *oleam*, welche nun auch die Berliner Handschrift und gewissermaassen durch den Fehler *olera* auch die vierte Wolfenbüttler für sich hat, nach dem Beyspiele Anderer in den Text aufgenommen und mit Gründen unterstützt; in den Berichtigungen, S. 307, erklärt er sich wieder für *oleam*. Rec. stimmt für das zweyte. Wie viele Stellungen müssten umgeworfen und Stellen vermeintlich verbessert werden, wollte man überall die strengste Gleichheit in parallelen Sätzen herstellen! Und gibt nicht die Lesart *oleam* dem ganzen Verse eine leichtere Haltung, wogegen das *olea*, zu dem man das *in* heranziehen muss, sogleich nach *intra* einen widrigen Anstoss, wenn man das Gefühl mehr fragt, als gesuchte Gelehrsamkeit? — Auch V. 33. wird *doctius* dem *scitius*, das Fea aus *einem* Grammatiker eindrängen wollte, billig vorgezogen. — S. 55. hat die Wortstellung *chartis pretium* allerdings das Ansehen der Handschriften und der alten Ausgaben für sich. Doch scheint das betonte Wort *pretium* in die Hauptstelle zwischen den dritten und vierten Fuss zu gehören, wie V. 149. mit Recht *coepit verti* statt *verti coepit* aufgenommen ist. — V. 41. *veteresne poetas.* Bentley's *probosque* wird mit guten Gründen als willkürlich und unstatthaft abgewiesen. So schützt auch V. 46. *demo etiam unum* schon die Parallelstelle bey Persius VI, 58. *Etiam* ist *und nun wieder.* — Bey V. 47. *ratione ruentis acervi* hatte der Herausgeber nicht die Anspielung auf den fallenden Soriten mit Zweifel auszusprechen; Horatius nennt ja das Kunstwort selbst, und sagt, dass er nach dieser Methode (*ratione*) zu disputiren verfahre. — V. 48. ist das ganz Unstatthafte der Lesart: *Qui redit in fastos*, was nur von dem Kreislaufe der Bewegung und der Begebenheiten gesagt wird, hinlänglich nachgewiesen, und die richtige Erklärung: *qui refugit, recurrit ad fastos* dargethan. So gibt er auch den richtigen Sinn von V. 52. aus den Anmerkungen des Scholiasten und der Parallelstelle bey Persius VI, 10., und von V. 53. 54. mit der Interpunction Bentley's: *Naevius — Paene recens?* und scharfsinniger Beurtheilung der übrigen zum Theil abgeschmackten Erklärungen. — V. 67. *Dicere credit eos.* Bentley's *cedit* ist zu gesucht, als dass es in so leicht gehaltener Rede stehen könnte. Die Frage beruht auf der Ansicht von der Bedeutung des *credere*, das allerdings nicht gelten könnte, wenn es nur einen Glauben aus Ueberzeugung ausdrückte. Der Herausgeber aber erklärt es richtig vom Glauben ohne eigene Gründe, vom Auctoritätsglauben. Das Volk spricht nach, was ihm die Leute vorsagen; es kommt nur auf die Fähigkeit der Vorsprecher an. Ueber das *nimis antique* und *dure* gaben ihm Andere das Urtheil (daher auch bald darauf: *et mecum facit*); das Schwache, Kraftlose fühlt es selbst (*ignave multa fatetur*). Uebrigens vergleiche man V. 76. *non quia crasse Compositum illepideve putetur.* — Dass V. 69. *Livi* wieder seine wohl begründete Stelle finden müsse statt des von Bentley eingeschobenen *Laevi*, hat Weichert mit siegenden Gründen dargethan, und der Herausgeber ist ihm gefolgt. — Auch V. 75. hat seine natürliche Schönheit wieder bekommen durch Her-

stellung der Lesart: *Injuste totum ducit v e n d i t - q u e poema.* Bentley, oft von seinem Scharfsinne verführt, Unrichtigkeiten zu finden, wo keine sind, riss die ganze Ordnung der Stelle ein, gab dem Nachsatze ein anderes Subject in *poema,* drang dem *ducit* eine gezwungene Bedeutung auf für *decipit,* in welchem Sinne es nur komisch gebraucht wird, wie unser *bey der Nase herumführen,* und veränderte *venit* für *vendit.* Der Herausgeber schwankt, wie es ihm zuweilen ergeht, über die Bestimmung des Subjects; denn er ist nach der natürlichen Erklärung auch nicht abgeneigt, mit Andern *vulgus* als Subject anzunehmen, das man mehrere Verse vorher wieder aufsuchen muss. Im Gegentheile: *Verbum, versus,* kurz, eine einzelne Schönheit schleppt die ganze Masse des Gedichts mit durch und bringt sie als preisswürdig auf den Markt. — V. 98. findet der Herausgeber in den *tibicinibus* und *tragoedis* eine Andeutung der Komödie und Tragödie. Wenn in dem Register unter *Tibia* diess zurückgenommen, und die Erklärung so geändert wird, dass *tibicen* die Musik überhaupt, *tragoedus* die dramatischen Schauspiele bezeichnen soll; so wenden wir ein, dass Musik allein ohne Declamation oder Gesang eine moderne Ausbildung der Kunst ist. — V. 105. ist *C a u t o s nominibus r e c t i s expendere nummos* geschrieben. Rec. würde bey fast gleicher Auctorität *c e r t i s* vorziehen, da *rectus* mehr von äusserer Regelmässigkeit gebraucht wird, und diese durch *cautos* hinlänglich bezeichnet ist. So scheint auch V. 109. das *pueri q u e patresque* vorzuziehen, da es nicht auf eine *Steigerung* abgesehen ist, sondern Alt und Jung ohne Unterschied in der Dichterwuth befangen geschildert werden. — V. 115. hat der Herausgeber mit Jahn die alte Lesart *m e d i c o r u m* dem Bentley'schen *m e l i c o r u m* wieder vorgezogen, ausser der gerechten Bedenklichkeit, ob *melicus* als persönliches Wort für *musicus* vorkomme, durch den Grund veranlasst, dass die Erwähnung der lyrischen Dichter in den Beyspielen am unschicklichen Orte sey, und das Zeitwort *promittunt* für sie nicht passe. So liest man auch wieder V. 167. *inscite* für *inscitus,* V. 108. *aut reficit* für *ac,* V. 187. *equitis* für *equiti,* V. 188. *i n c e r t o s oculos* für *i n g r a t o s* und andere willkürliche Aenderungen. — V. 206. erklärt der Herausgeber in *Dixit a d h u c aliquid* das *adhuc* sehr gezwungen durch *praeterea, etiam,* πρὸς τούτοις. Diess passt hier gar nicht, sondern *adhuc* ist nach der eigentlichen Bedeutung *ad hoc,* von der Zeit gesagt, *bis jetzt,* also *schon.* Dasselbe gilt auch von Ep. 2, 114. *et versentur a d h u c intra penetralia Vestae, bis jetzt noch.* — V. 207. hat Marklands Vermuthung *Laena* für *Lana* die höchste Wahrscheinlichkeit für sich, zumal da der Dichter schon vorher die Schaulust bey fremden, ausländischen Dingen mit ihren eigenen Benennungen geschildert hat. Auch wundert sich Rec., den Grund aus der Nachahmung des Persius so rasch abgewiesen zu sehen. — V. 216. wird *Curam r e d d e brevem* erklärt von der Lösung einer Verbindlichkeit, nämlich auch den Dichtern, die den Augustus priesen, aus Dankbarkeit einige Theilnahme zu schenken. Rec. findet darin etwas Unartiges, und erklärt *reddere* nur durch *ἀποδοῦναι, tribuere,* in diesem Sinne: Schenke ihnen für ihre Mühe auch einige Aufmerksamkeit. — V. 240. ist Bentley's Einwurf, dass *ducere* nie von der Materie gebraucht werde, sondern nur von der Form, durch die Bemerkung widerlegt, dass *aera* nicht den Stoff allein ausdrücke, sondern das Bild selbst. Der Herausgeber vergass, dieses richtige Urtheil durch den Zusatz *Fortis Alex. vultum simulantia* zu unterstützen, der ja gerade das Bild selbst bezeichnet. — V. 260. ist auch der Rec. überzeugt, dass *stulte quem diligit,* nicht *stulte urget* zu verbinden sey. Das *diligit* braucht ein bestimmendes Beywort, nicht *urget,* das seine Bestimmung schon in dem Hauptworte *Sedulitas* hat. Denn der Sinn ist: *Quem stulte aliquis diligit, eum sedulus urget.* — V. 262. ist dem Rec. unbegreiflich, wie die Erklärer das Subject überall haben suchen können, da es offen da steht in *Quod q u i s deridet;* also *Discit enim aliquis citius — quod deridet.* Der Herausgeber hat die Stelle richtig gefasst. — V. 268. hat sich derselbe zuletzt für *a p e r t a* entschieden, weil werthlose Sachen nicht unter Schloss und Deckel verwahrt würden. Rec. scheint in *o p e r t a* der Begriff des Untergehens, des Verschwindens aus dem geistigen Verkehre, den der Dichter mit einem komischen Schlusssatze abfertigt, stärker ausgedrückt.

Ueber *den zweyten Brief* gebietet uns der Raum kürzer zu sprechen. Also hier nur noch einige Bemerkungen. Zu der Einleitung, in welcher dieses Schreiben mit gültigen Gründen in eine frühere Zeit gesetzt wird, als seine gegenwärtige Stellung ihm anweist, fügen wir hinzu, dass diese Ansicht besonders durch V. 65. folg. *me Romaene poemata censes Scribere posse sequ.* und V. 84. *hic ego rerum Fluctibus in mediis sequ.* bestätigt wird. Er fällt also in die Zeit, wo sich der Dichter noch nicht aus dem Gewühle der Hauptstadt völlig zurückgezogen hatte. — V. 16. Dass der Nachsatz mit *Des nummos* beginne, hat des Rec. völlige Zustimmung. Dieser Nachsatz zerfällt offenbar in zwey Theile, *d e s* (σὺ μέν) und *i l l e* (ὁ δέ) *ferat.* Jenem entspricht wieder *p r u d e n s emisti v i t i o s u m* (wegen der *Fuga*), diesem, der *poenae securus* war, das *Insequeris tamen hunc.* Sonst würde alle Ordnung verwirrt. — V. 22. scheint *r e d i r e t* mit Recht dem *v e n i r e t* vorgezogen zu seyn, ausser der äussern Auctorität; weil die Haltung des ganzen Briefs einen fortdauernden Verkehr der beyden Männer voraussetzt, in welchem nur der Dichter etwas säumig gewesen war. Der Herausgeber musste auch nach dem, was er inder Einleitung des Briefs gesagt hatte, um der Consequenz willen *r e d i r e t* schreiben. — V. 70. *hu-*

mane commoda. Hier gibt der Herausgeber das ganze Sündenregister der versuchten Emendationen, und dann die richtige Erklärung: *probe* oder *pulchre commoda*, mit der Obbarius und Jacobs übereinstimmen. Die Bedeutung von *humane* ist der eigentlichen Urbanität entnommen: *eine artige, eine hübsche Entfernung.* Man könnte das franz. *joliment* vergleichen, das eben so mit komischer Ironie für die entgegengesetzte Verwünschung (Voss: *verteufelt bequem*) gesagt wird. — Wie V. 72. *mulis gerulisque* als Dativ zu *calidus* passen könne, sieht Rec. nicht ein. Es sind Ablative, zu *festinat* gehörig, nur dass man nicht mit Döring *cum* supplire, sondern in *festinat* den Begriff des eiligen Drängens und Treibens festhalte, und in den Ablativen das Werkzeug des Drängens finde. — V. 80. *contracta vestigia vatum* gewiss richtig *der schmale Pfad* der Dichter, im Gegensatze des wilden Gedränges und Getümmels der Hauptstadt. Alle andere Lesarten und Erklärungen sind gesucht und gezwungen. — V. 105. verbindet der Herausgeber mit Jacobs *impune legentibus*, und stützt sich auf die Stelle Juvenal. I, 1—4. Der Zusammenhang lehrt, dass *impune* zu *obturem* gehört. Vorher, da ich selbst schrieb, durfte ich nicht vor den Vorlesern die Ohren verstopfen, um nicht von ihnen ebenfalls übel behandelt zu werden (vgl. V. 102. *ut placem genus irritabile vatum*); jetzt kann ich es ungestraft wagen. — V. 108. scheint uns der Gedankenstrich nach *scripsere*, wodurch *beati* als ein getrennter Ausruf: *Die Glücklichen!* erscheint, zu gesucht und nicht alterthümlich. Es gehört zu *laudant; sie loben ganz selig, was sie geschrieben haben.* — V. 124. erklärt der Herausgeber die Worte: *Ludentis speciem dabit: Der Dichter wird dem Werke endlich den täuschenden Schein einer leichten und mühelosen Erscheinung geben.* Aber wie passt das zu *torquebitur* und dem spätern *ringi?* In dem Begriffe *ludere* liegt auch das Wesen des Schauspielers, der sich in jede Rolle zu fügen weiss, leichter oder angestrengter. — Auch V. 142. erzwingt der Verf. eine Erklärung der Worte: *tempestivum pueris concedere ludum, ein Spiel, das über die rechte Zeit hinaus getrieben wird.* Er beruft sich auf *convivium tempestivum*, vielmehr *coena tempestiva.* Das ist aber eine zu zeitig angefangene Mahlzeit, wie sie Schlemmer hielten, welche die gewöhnliche Essstunde nicht erwarten konnten, daher Andere *intempestiva* zu schreiben pflegten. *Tempestivus* ist, wie unser *zeitig*, bald, was früh in der Zeit ist, bald, was in der Zeit, oder der Zeit angemessen ist, wie *zeitige Früchte* u. s. w. Döring erklärte daher richtig *ludum accommodatum puerili aetati.* — V. 157. ist durch ein Versehen *si* vor *quis avarior* weggelassen. — V. 170. wird *populus adsita* nach dem Vorgange Einiger von einer *rebentragenden*, mit einem Weinstocke vermählten Pappel erklärt. Wie könnte es so allein und ohne Verbindung diess bedeuten, und in einer so einfachen Stelle? Es gehört zu *limitibus*, und ist nichts als *ad limites sata, plantata.* — V. 182. *est qui non curat habere.* Der Indicativ *curat* ist auch darum vorzuziehen, weil der Dichter offenbar sich selbst meint.

Schätzbare Zugaben dieses Theils sind die Sammlung der abweichenden Lesarten in vier Wolfenbüttler und einer Berliner Handschrift, und ein sorgfältig gearbeitetes Register für die Anmerkungen, wodurch der Gebrauch dieser vorzüglichen Ausgabe noch erleichtert und auch denen, welche nicht zunächst mit diesem Gedichte sich beschäftigen, nützlich gemacht wird.

Kurze Anzeige.

Beyträge zur Verbesserung der Gemeinheitstheilungsmethoden, von *Daniel Podlasly*, Kön. Obercommissar in Westpreussen, Landes-Oekonomierathe u. Mitgliede der landwirthschaftl. Vereine zu Marienwerder und Elbing. Für die Auseinandersetzungs-Commissarien und diejenigen Ackerbesitzer, welche sich selbst ohne Hülfe der Behörden auseinandersetzen wollen. Marienwerder, bey Baumann. 1829. VIII u. 84 S. (10 Gr.)

Es ist sehr richtig, dass die Abschätzung des Werths der Grundstücke sehr schwierig ist, weil jeder Boden gewisse Vorzüge und Unvollkommenheiten hat. Noch schwieriger wird sie, wenn damit eine Umsetzung der Ländereyen verbunden ist, theils wegen verschiedener Güte, theils wegen grösserer Entfernung von der Wohnung der Bebauer. Sehr mit Recht benutzten die Feldmarks-Interessenten bisweilen mit des Verf. oder ohne seine Anleitung, um bey einer neuen Feldervertheilung sich richtig auseinander zu setzen, das Mittel der Versteigerung aller Grundstücke unter sich. Je geringer die Zahl der Interessenten, oder je weniger der Besitz derselben ungleich war, desto häufiger sah auch Rec. diesen Versuch gelingen. Ohne den Eigensinn, gewisse Grundstücke durchaus behalten zu wollen, würde er noch häufiger angewendet werden. Uebrigens wird das Taxiren niemals alle Interessenten befriedigen. Jedermann sieht bald die möglichen Verbesserungen und Verschlechterungen anders an. Das Beste ist, dass bey jeder Umsetzung der Ländereyen am Ende jeder gewinnt, nur ist man bisweilen mit den Besitzern weniger Ländereyen am meisten in Verlegenheit, da man sie nicht füglich weit von den Wohnungen verlegen kann. — Die Verfahrungsweise selbst ist vom Verf. sehr klar beschrieben worden. Da so oft die vielen abzustellenden Raine, ungeachtet der bey einer neuen und bessern Feldeintheilung vermehrten Wege und möglichster Legung der Felder in gleichseitige Vierecke, viel Land bey der neuen Vertheilung überschiessen lassen; so möchte ich dem Interessenten rathen, daraus eine Schuldotation an Land und eine zweyte für die Feldmarksarmen zu bilden, welche man am wohlfeilsten im Lande ernährt; denn nichts ist der steigenden Sittlichkeit mehr entgegen bey Reichen und Armen, als die Gewöhnung eines Lebens in Müssiggang; mag diess nun in ascetische Gottbeschaulichkeit oder in sträflichern Beschäftigungen sich auszweigen, schlimm ist es stets.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des April. 98. 1831.

Intelligenz-Blatt.

Neuer Universalkriticismus.

Der Studiosus der Theologie und Journal-Literatur, Herr Karl Gutzkow in Berlin, gibt seit Anfange dieses Jahres „eine antikritische Quartalschrift“ unter dem Haupttitel: „Forum der Journal-Literatur“ heraus, von der bey Logier in Berlin das erste Heft bereits aussteht. Als ich, der Unterzeichnete, die Ankündigung am Ende des vorigen Jahres las, war mir seltsam zu Muthe, wie ich diesen Herkules in Sedez das pompöse Geständniss sagen hörte, er werde sich über die gesammte deutsche Journal-Literatur in *optima forma* zu Gericht setzen; und ist mir recht, so meinte er noch, Niemand werde leicht Gnade vor seinen Augen finden, als etwa er selbst und Herr Dr. Wolfgang Menzel. Nun, dacht' ich, wollen ja sehen. Das Literatur-Blatt von Hrn. Dr. W. Menzel lässt sich immer mit Interesse lesen. Excerpirt Hr. Gutzkow die guten Gedanken aus demselben, so können sie durch seine Quartalschrift noch in etliche Köpfe mehr kommen. Ich legte das à la Jean Paul capriolisirte Blättchen aus der Hand, und dachte, die physische Entwickelung des Körpers hat ihre sogenannte Flegelperiode des Uebermuthes, die des Geistes hat sie auch, dann nämlich, wenn der junge Mensch das erste Mal zum intellectualen Selbstbewusstseyn auftaucht. Die Neuheit der Erscheinungen, die ihm der ungewohnte Gesichtskreis öffnet, überrascht ihn so sehr, dass ihn in phantastischer Täuschung *a tempo* die Ueberzeugung ergreift, diese Novitäten habe vor ihm noch Niemand gesehen, und nun fährts ihm flugs in die Finger. Seine Schuld ists dann nicht, wenn die ganze lesende Welt seine neuen Prophetieen nicht zur Stelle schwarz auf weiss vor sich sieht. Solche Galoppaden hat gewiss so mancher an sich erlebt. Und sie können leicht gewährt werden. Der ebullirende junge Mensch wird allmälig verständiger und besonnener, und — lächelt über seine ehemaligen furiösen Träumereyen.

In dem ersten Hefte hat nun Hr. G. einleitend erklärt: „sein Forum solle dem Menzelschen Literatur-Blatte, dessen Farbe und Gesinnung am nächsten stehen.“ Das ist beyläufig ein Compliment. Und wer verdenkt es nun Hrn. Dr. Menzel, dass er wieder galant ist. In Nr. 20. seines Blattes v. d. J. erwiedert er jenes Compliment. — Die Sache der Wahrheit habe an Hrn. Gutzkow nicht nur einen begeisterten, sondern auch sehr talentvollen Streiter gefunden. Er sey zwar sehr jung, aber das eben diene zu seiner besondern Recommendation. Da es sich einmal darum handle, die alte Zeit, i. e. die *vor* Menzel-Gutzkowsche Zeit, abzuthun, und eine nagelneue zu schaffen, sey das gerade ein Vortheil, ein Paar Jahrzehnte später geboren zu seyn. Man wurzele so nicht in den Vorurtheilen der alten Zeit — keine üble Gewohnheiten, Ansprüche (ausgenommen etwa den Neophyten als den neuen Prometheus für das Menschengeschlecht *ohne Weiteres* anzuerkennen), keine Täuschung. Ueber das Alles sey man hinaus. Man wisse nicht, wie den Männern zu Muthe war, welche Zöpfe trugen, weil man selbst nie einen getragen habe. — Höchst geistvoll spreche Hr. G. von den lauwarmen Halblingen, die gern möchten und nicht können, wohl könnten, aber nicht mögen, die in Lob und Tadel, Wahrheit und Lüge *taubenhalsig schillen* (in der That sehr poetisch und geistreich), deren Geist der neuen Zeit, deren Leib aber noch der alten angehöre, die aus Ueberzeugung und Naturell dem Zeitgeiste zwar gern folgten, aber aus Interesse und Convenienz zurückblieben. Solche Mischlinge werde es immer geben, wenn zwey Zeiten in hartem Contraste zusammenstossen. Es sey nicht Jedermanns Sache, Charakter zu haben, und gerade der Geist wisse am leichtesten auch ohne Charakter auszukommen u. s. w.

Indem nun Hr. Menzel, gelegentlich dem Hrn. G. *blühende Phantasie* und *treffenden Witz* nachrühmend, so fortfährt, unsere Zeit bedürfe vor allem und rufe hervor *universelle* Köpfe, um den Krankheitsstoff und Ballast des vorigen Jahrhunderts auszuscheiden und die Nation zum Bewusstseyn aller ihrer geistigen Kräfte zu bringen, fordert er alle guten Köpfe zu dieser zeitgemässen Herkulesarbeit auf, und meint, *solchen* wolle er denn allen seinen Ruhm gern überlassen, den er als Organ einer neuen Schöpfung der Intelligenz erworben habe. Schliesslich wünscht er dem Hrn. Gutzkow guten Muth und Ausdauer, damit dessen brillante Gedanken sich nicht etwa zu geschwind verfliegen möchten. So weit das Compliment. Mit Hrn. Dr. Menzels Erlaubniss nun noch einige Worte auf den Fall, dass er neue Aufforderungen an die Universalkopfhaftigkeit (*sit venia verbo.*) ergehen lasse. Zwey Bedingungen wolle er doch gefälligst jedem sich meldenden Univer-

salkopfe stellen, erstens, dass in ihm sich lebendig vorfinde, was etwa der Grieche bezeichnete durch seine *σωφροσυνη* — *Besonnenheit* — u. *reife Einsicht* in das historisch Gewordene, auf dass er durch etwaige apriorische Universalconstructionen nicht zum Narren werde; zweytens, dass er nicht einen krebsartigen Ansatz habe — in verblendetem Hochmuthe andere Persönlichkeit mit Füssen zu treten. Nämlich mit Universalköpfen, welche das erstere nicht haben, und mit der Farbe des letztern ihre Aushängeschilde besudeln, ist dem vernünftigen Theile der Menschheit nicht gedient. Ihr Entwickelungsgang ist eben nicht ein solcher, dass die so leichte und triviale Kunst der Arroganz und selbstgefälligen Frivolität dabey wesentlich förderlich seyn könnte, es müsste denn sehr indirect seyn. Hr. Menzel wird aber auf Erfüllung dieser Bedingungen bey seiner neuen Jüngerschaft um so mehr halten müssen, als er selbst trotz seiner ungeheuren Sublimität und Universalität denn doch immer noch ein Mensch bleibt, dem so etwas passiren könnte. Was das Erstere betrifft, wollen wir uns in Bezug auf ihn des Weitern bescheiden, und blos dieses eine berühren. Wenn er sagt: „Stets mit dem Ganzen der Literatur beschäftigt, die Schriftsteller alle in Masse nehmend und viele tausend geistige Physiognomieen meinem Gedächtnisse einprägend, habe ich weder Zeit noch Neigung, den Einzelnen zu hassen, oder seinen Hass zu erwiedern" — so ist das schon löblich, dass er nicht hasst; was aber das in Masse Nehmen der Schriftsteller betrifft, so wolle er doch zusehen, dass unter den vielen Tausenden geistiger Physiognomieen nicht einzelne von ihm falsch gedeutet würden. Fast möchte man das glauben, wenn man Hrn. M. von einem *faden Pietismus* und einem *zahmen Rationalismus, dem alle Kraft fehle,* so reden hört, als ob es gar keinen kräftigen Pietismus und gar keinen kräftigen Rationalismus in unsern Tage gebe. Wenigstens wolle Hr. M. bey seinem in Masse Physiognomisiren doch bedenken, dass solche Kraftwörter schon eine gewisse Anzahl von Einzelheiten treffen mögen, dass es aber doch auch gut wäre, zu den Nichtgetroffenen sich ebenfalls herabzulassen. — Wenn nun einem alles *en gros* Abfertigenden nicht zugemuthet werden mag, die geistigen Bestrebungen Einzelner, auf welche lange Zeit und grosse Kraft verwendet worden ist, *gehörig* auffassen und gebührend schätzen zu können; so ist ihm wohl zuzumuthen, dass er sich nicht so geberde, als stehe es einer eingebildeten Genialität von Rechtswegen zu, abzuurtheilen über *das,* wozu sie unreif ist. Wir kommen hier auf den zweyten Punct, der sich recht genau auf Hrn. M. bezieht. — Es ist der leichtfertigen Volubilität eigen, von Allem zu kosten, und bey diesem Umherkosten sich eine Menge schönklingender Wörter und schimmernder Phrasen abzumerken, die sich zu allerhand Luftmanoeuvern zusammenreimen lassen. Solche Sophisterey ist freylich schon sehr alt und bekannt, aber es ist doch gut, dass sie von Zeit zu Zeit vor dem Publicum als solche bezeichnet werde. Hinter sie versteckt sich denn der alles menschliche Gefühl empörende Dünkel und Hochmuth, der den Namen der Demuth missbraucht, um sich desto kühner brüsten zu können. Gerade die eigentlichen Schwächlinge benutzen häufig den Kunstgriff, im tollen Wahne sich über Alles zu erheben, um von den Kräftigen und Bewährten in ihrer Leerheit nicht ertappt zu werden. Man hört jetzt auch anderwärts recht oft die imponirende Floskel: was kann ich doch dafür, dass die gewöhnliche, in der gemeinen Ansicht befangene Creatur sich zu meinem absoluterhabenen Standpuncte nicht erheben kann. Ich bedauere sie!" Das ist die Phantasterey des Träumenden. Der wandelt auch mitunter in allen Lüften, schaut aus seinen Lichtkreisen auf das irdische Jammerthal herab, und denkt, ach was bist du doch über Alles erhaben, und wenn Morpheus ihn aus seinen Armen lässt, so — wandelt er mit in jener Jammerwelt, denkt Sinn und Unsinn, handelt gut und nicht gut, wie er nun eben ist. Man muss schon mit solchem Ekstaten Nachsicht haben, darf inzwischen mit gutem Fug von ihm verlangen, dass er die Pietät und Humanität nicht so ganz übers Knie breche. — Hier mögen nun einige Stellen aus Hrn. Menzels Expectorationen in der genannten Nummer stehen. „Die Kinder und Nepoten jener hinwelkenden Zeit begreifen die neue freylich nicht. Sie sind viel zu sehr in ihrer Einseitigkeit und in ihrem Egoismus verrannt, um mit Universalität des Geistes und Demuth des Herzens die Grösse des allgemeinen Lebens zu erfassen. Sie, die Repräsentanten der Desorganisation, der Zersetzung, sind eben wesentlich dadurch charakterisirt, dass sie den Zusammenhang mit dem allgemeinen Leben verloren, sich isolirt haben, und keiner den Andern mehr, am wenigsten aber das Ganze selbst begreife. In diesem Sinne sind sie die wahren Barbaren der neuen Zeit, obgleich sie sich für etwas Besseres halten, und ihre Barbarey ist, als das Gegentheil der vollendeten Humanität, wahres Zurücksinken in die Thierheit. Was anders unterscheidet das Thier vom Menschen, als seine Einseitigkeit, seine Unfähigkeit, aus dem engbegrenzten und nur auf einen Punct gerichteten Instinct herauszugehen? Die Schnecke begreift den Lauf der Sonne nicht, der Maulwurf nicht ihr Licht. Nun, gibt es unter unsern Schriftstellern nicht genug solche Schnecken und Maulwürfe, die das Nächste nur, das sie berührt, nicht die unendliche Ferne und Weite der grossen Natur verstehen? Und darf man es ihnen zum Vorwurfe machen? Hr. Gutzkow klagt darüber, dass alle meine Widersacher ohne Ausnahme in meinen Schriften die Totalanschauung, den centralen Gesichtspunct verkennen; müssen sie es denn aber nicht? Schriftsteller, deren geistige Existenz nur an dem dünnen Faden eines einzigen, meist nur geborgten Gedankens hängt, können auch nicht einmal ahnen, welche Welt von Gedanken in anderer Leute Köpfen sich bewegt (*dixi!*). Der Eingeborne in den Bergwerken von Wieliczka hat das Universum voll Sterne nie gesehen, und man sollte ihm zumuthen, was man einem Newton und Herschel zumuthet? (Man muss gestehen, das heisst, sich eine recht gründliche Lobrede halten). Nein, die Unwissenheit ist zu beklagenswerth, als dass sie nicht verzeihlich seyn sollte. Noch Niemand hat die Sterne geleugnet, der sie gesehen, und im Angesichte ihrer Grösse vergibt man dem Blinden und be_

dauert ihn.“ Bey allen Heiligen und Universalköpfen! das war ein Bombardement. Nun, ihr beklagenswerth Unwissenden und ihr Blinden, geht hin und bedankt euch hübsch für solche grossmüthige Verzeihung. — Im Ernste aber fragt sichs doch, was für Kunst und Geist zu solchen gespreizten Rodomontaden erforderlich wäre, sobald es gilt, alle Gebühr bey Seite setzend der Gekränktheit einer trivialen Eitelkeit mit Faust und Ferse Luft zu machen. Der *Besonnene* sieht gewiss auch recht gut, dass die Gegenwart noch gar Manches trägt, was, aus frühern Zeiten stammend, nicht mehr recht passen will; aber da er von dem Wandelbaren in der Geschichte des Unwandelbaren so unterscheidet, dass jenes, als die Form, ein anderes werden *müsse*, sobald dieses als der Geist für eine weitere Stufe *vollständig genug reif* sey (die Gegenwart bietet manchen erfreulichen Beweis); so thut er, was an ihm ist, *realiter* zu jener Vervollständigung, wartet ruhig ab, was sich nun einmal nicht erzwingen lässt, und verrennt sich am wenigsten zu der Ungereimtheit, auf einem eingebildeten Periodenbruche mit der Faust oder dem Flegel funkelnagelneue Generationen herausschlagen zu wollen. Wenn die sogenannten Universalköpfe in jener verständigen Weise nichts thun *können* oder *wollen*, so erwählen sie das freylich leichtere Theil, rücken sich in die angedeuteten Licht- oder vielmehr Luft-Regionen, und werfen von da ihre Central- und Universal-Bomben und Granaten unter die armen Erdenwürmer. Glücklicherweise thut aber dieses Kriegsmaterial jenen Somnambulen selbst den meisten Schaden — in sittlicher Hinsicht. —

Nun noch eine Stelle, die uns tiefer in Hrn. Menzels Inneres blicken lässt, als er bey seiner grausamen Sublimität erwarten mag. Schon oben ist der Anfang dieser Stelle mitgetheilt, wo er uns erzählt, wie er bey seinem Physiognomisiren in Masse weder Zeit noch Neigung habe, den Einzelnen zu hassen oder seinen Hass zu erwiedern; er fährt fort: „einen Hass, den erregt und verdient zu haben ich übrigens gern bekenne, weil ich auch dem elendesten oder bösartigsten Wurme das Recht nicht abstreite, den zu hassen und sich gegen den zu wehren, der ihn als ein schädliches Thier erkannt hat und ihn vertilgt. Diese Wahrheit, die ihm verderblich wird, bringt der übrigen Welt desto mehr Gutes. Die Sonne trocknet hier den Sumpf aus, dass das Gewürm darin verschmachtet, und ruft dort eine reiche Frühlingswelt hervor. Es ist die einzige Strafe des Gewürmes für die Schuld seiner Natur, dass es von dem Segen nichts weiss, den die Sonne, ihre Verderberin, andern Geschöpfen bringt. So hat mich der Himmel schon genugsam an meinen Widersachern dadurch gerächt, dass sie das segnende Licht einer Wahrheit nicht kennen, deren Feuer sie nur brennt.“ Es ist fast komisch-rührend, die gekränkte Eitelkeit und Aufgeblasenheit convulsivisch in ein solches Sublimat von Frivolität ausbrechen zu sehen. Hier möchte das Mitleid die rechte Stelle finden. Doch hat die Sache auch ihre tragische Seite. Es ist Verblendung, *den* der Bosheit und Schlechtigkeit zu bezüchtigen, der hochmüthige Posaunerey nicht unbedingt respectiren will; es ist der höchste Triumph einer raffinirten Rohheit, unter dem Deckmantel der Humanität die Persönlichkeit des *diversa sequentis* in den Koth der eigenen Frivolität hinabtreten zu wollen, es ist endlich aber auch die Spitze von Kläglichkeit, anstatt bey sonst anzuerkennender Wissenschaftlichheit *mannhaft* den Irrthum und die Verkehrtheit zu bekämpfen mit Schonung der heiligen Rechte der *Persönlichkeit* — die Giftschläuche eines in Hochmuth corrumpirten Gemüthes zu öffnen gegen wirkliche und eingebildete Ungebühr. Das ist die Strafe des dünkelhaften Wahnes, dass er nimmerdar sieht, wo er sich selber den Stab bricht“. — Nun noch die Tröstung für die Hrrn. Dr. Wolfgang Menzel und Karl Gutzkow sammt ihrem Universalkriticismus, dass sie sich ja nicht bangen lassen mögen, der Bau dieser neuen Zeit werde auf ihre Schultern zu ruhen kommen. Ihre Rodomontaden werden vergellen, so spurlos verschwinden, wie Raketenspielereyen, an denen sich auch Liebhaber ergötzen, so lange sie in der Luft sind. Die Herrlichkeit aber dauert nicht lange, nicht einmal spricht man lange davon. Endlich den gut gemeinten Rath, die Herren wollen bey ihrem in Masse Physiognomisiren sich doch auch einmal die Mühe nehmen, die bedeutendsten Einzelheiten sich etwas gründlicher anzusehen. Vielleicht, dass sie *revera* zu einiger Demuth des Herzens kommen, wenn sie am Ende finden, dass die guten, wahren Gedanken, als deren Erfinder sie sich anposaunen, schon vor ihnen von den bezöpften Veteranen ganz herrlich ausgesprochen worden sind, mit solchem Unterschiede, dass jene Veteranen in humaner Anspruchlosigkeit, im Gefühle wahrhafter Pietät aussprechen, was sie, die neuen Prometheuse, in genialisirender Bornirtheit declamiren.

Drogan.

Beleuchtung

für die Erklärung der Herren S. T. L. W. *Sachs* und F. P. *Dulk* zu Königsberg im Intelligenz-Blatte der Hallischen Literatur-Zeitung.

Nachdem die vorgenannten Herren in einer Angelegenheit der Wissenschaft und Kunst, welcher der Unterzeichnete seit 12 Jahren seine wissenschaftliche Arbeit gewidmet, und von tief greifender Bedeutung für das Wesen des heilenden Berufes, ein oberflächlich-anmaassliches Gerede geführt, und sich also in dreister regressiver Tendenz öffentlich ausgesprochen, hierauf aber von dem Unterzeichneten im unmittelbaren Interesse der *Sache* öffentlich und, soweit ihr Beginnen selber nur verstattet, auch ernst und männlich angeredet worden: so war mit Grunde zu erwarten, dass sie entweder sich redlich der Wahrheit bescheiden und ihr gerecht werden, oder aber auf ein Anderes und Schlimmeres gerathen würden. Leider ist, wie der Unterz., gedrängt von besserer Pflicht, erst dieser Tage in Erfahrung gebracht, das Letztere erfolgt, und nur ein blind irreligiöser Ausbruch anmaasslicher Persönlichkeit hervorgegangen. Auch ihnen ist, und in einer beklagenswerthen Steigerung, vor Allem aber für ihr eigenes edelstes Interesse bedenklich, begegnet, dass sie, wie

frühere Vorgänger, ohne nur irgend auf die Sache einzugehen, oder ihre eigene seichte und verworrene wissenschaftliche Vorbringung irgend zu vertreten, zu den schlechtesten Mitteln ihre Zuflucht nehmen; und um so schlechter, je hochfahriger, es sey nun aus Thorheit oder Bosheit, eigener oder fremder, sie sich brüsten. So ahnen sie denn auch nicht, dass es ein Besseres, ein Grösseres und Heiligeres gebe in irgend einem Berufe der Erkenntniss, als jenes Ignoriren, wie die Selbstsucht es nur gar zu bequem, aber freylich auch für jeden Bestand zu ohnmächtig, erfunden, um die Lüge im Reiche der Wahrheit zu Gelde zu machen. — Sie tragen kein Bedenken, sich jenen Vorgängern anzuschliessen, welche in derselben Angelegenheit selbst das Mittel der literarischen Fälschung und Unterschlagung nicht verschmäht haben, und da von Verletzung des Anstandes reden, wo ihnen Solches nachgewiesen worden.

Es kann völlig genügen, den obengenannten Herren, wie Solchen, die ihre Vorbringung gelten zu lassen versucht seyn könnten, das Vorstehende bemerklich gemacht und hiermit, wie ein für alle Mal, namentlich aber für die noch Unkundigen in der *Sache*, diese letztere auch wider jene Herren gewahrt zu haben. — Möchte doch Hr. *Sachs*, statt sich den Hirn-Gespinnsten einer schrankenlosen Leidenschaft und geschwollenen Selbst-Genügsamkeit zur Beute zu geben, nur redlich und ernstlich vorzudringen suchen zur Wahrheit *der Sache*, da er in der That zu gut erscheint, um sich zu besudeln mit dem Geifer fremder Bösartigkeit, und mithin auch um so mehr verantwortlich erachtet werden darf. Hr. *Dulk* aber, statt sich in wahrhaft possierlicher Weise mit dem Gemüths-Zustande eines literarischen Gegners zu befassen, laborire und commentire nur fleissig fort, um für seinen redlichen Sammler-Fleiss noch ferner den Dank zu ernten, welchen auch der Unterz. ihm aufrichtig dargebracht. Zugleich bescheide er sich jedoch, in dem, was nicht seines Amtes ist, nicht die Wissenschaft zu verkehren; bescheide sich, nicht *halber* Pharmakolog zu seyn, um die *Halbheit* seines erwählten Genossen zu ergänzen, da zwey getrennte Hälften sich nun und nimmermehr zu dem lebendigen Leibe eines wissenschaftlichen Organismus vereinigen können und werden. Wenn aber genannte beyde Herren etwa fortwährend es überall auf einen solchen gar nicht abgesehen zu haben vermeinen; so beruht ja gerade darin die Verkehrtheit des Beginnens, deren sie mit ihrem pharmakologischen Wörterbuche angeklagt sind. Sollten sie sich denn wirklich so sehr bethören können und wollen, dass sie wähnten, dieselbe auf dem eingeschlagenen unwürdigen Wege rechtfertigen zu können? — Die grosse Anmaassung und dünkelhafte Ueberhebung ihres Auftretens aber war es, welche jedem Kundigen ihnen dabey in den Weg zu treten dringende, pflichtmässige Aufforderung darbot.

Nachdem Solches nun zur Genüge geschehen, entbindet sich der Unterzeichnete auch hiermit und für immer jeder fernern Rede wider die gedachten Herren um so mehr, da zugleich die Acten zur Verhandlung der Sache selbst, und so weit der Unterzeichnete sich dafür berufen hält, ihrem unmittelbaren Schlusse nahe sind.

Bonn, d. 29. März. 1831.

Dr. *Ernst Bischoff.*

Ankündigungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

April. 99.* 1831.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss der im Sommerhalbjahre 1831 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen.

Der Anfang dieser Vorlesungen ist auf den 9. May festgesetzt.

I. Allgemeine Studien.

I. Sprachwissenschaft. 1) *Morgenländische Sprachen. Sanskrit-Sprache. Rosenmüller*, Dr., P. O., nach seinen Dictaten, nach vorausgeschickter Einleit. in d. Sanskrit-Spr. u. Literatur. *Arabische Sprache. Rosenmüller*, Dr., P. O., nach s. Institt. ad fundam. ling. Arab. *Hebräische Sprache. Theile*, Dr., P. E., über Formenlehre u. Syntax des hebräisch. Zeitworts. 2) *Abendländische Sprachen.* a) *Aeltere Sprachen. Erklärung griechischer Schriftsteller. Beck*, Dr. C. D., P. O., üb. Lucians Buch, wie man Geschichte schreiben soll. *Hermann*, Dr., P. O., über Sophokles Oedipus den König. *Weiske*, P. E., üb. die erste Philippische u. die 3 Olynthischen Reden des Demosthenes. *Frotscher*, Mg., über Demosth. Rede vom Frieden. *Westermann*, Mg., üb. die Philippischen Reden des Demosth. *Erklärung römischer Schriftsteller. Beck*, Dr. C. D., P. O., üb. Horazens ausgewählte Brr. *Nobbe*, P. E., üb. Cicero's Bücher vom Staate. *Frotscher*, Mg., üb. die Rede des Cicero f. P. Sulla. *Syntax der lateinischen Sprache. Hermann*, Dr., P. O. *Ueber die Gebrechen der neuern Latinität. Frotscher*, Mg. *Philologische Uebungen. Beck*, Dr. C. D., P. O., Reg. Sem. phil. Direct., philol.-krit. Uebungen im königl. philol. Seminarium, u. didakt. Uebungen im Erklären der Alten. *Hermann*, Dr., P. O., Uebungen d. griech. Gesellsch. *Nobbe*, P. E., Uebungen im Schreiben u. Disputiren. *Frotscher*, Mg., philol. u. krit. Uebungen seiner lat. Gesellsch., u. didakt. üb. die Oden des Horaz. *Westermann*, Mg., Uebungen im Latein-Sprechen. b) *Neuere Sprachen. Deutsche Sprache. Kerndörffer*, Mg., Lect. publ., Anleit. zum schriftl. Vortrage, in eignen freyen Ausarbeitungen. *Declamation. Kerndörffer*, Mg., Lect. publ., Theorie der Declamation mit erläut. Beyspielen aus deutschen Classikern, unter Benutzung s. Handb.: Teone. *Ders.*, Anleit. zu declam. Vorträgen, für künftige Religionslehrer, n. s. Lehrb.: Anleit. zur gründlichen Bildung des declam. Vortrags für geistl. Beredtsamkeit, u. für Studirende aus andern Facultäten. *) *Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur. Vogel*, Dr. *Französische Sprache. Beck*, Mg. J. R. W., P. u. Lect. publ., die grammat. und lexical. Idiotik der franz. Spr. *Ders.*, Erklär. von Proben der neuern romantischen Poesie in franz. Spr. *Dümas*, üb. franz. Spr. u. Literatur. *Italienische Sprache. Rathgeber*, Mg., Lect. publ., Anfangsgründe nach Dr. Arnolds theoret. prakt. Grammatik, verbunden mit der Erklär. des Bugiardo v. Goldoni. *Spanische Sprache. Rathgeber*, Mg., Lect. publ., Anfangsgründe n. C. Lüdgers theoret.-prakt. Lehrgebäude der span. Spr. *Englische Sprache. Michaelis*, Mg., Erklär. engl. Schriftsteller. *Flügel*, Mg., Lect. publ., üb. Irvings Sketch book, mit steter Rücksicht auf Grammatik u. richtige Aussprache. *Russische und neugriechische Sprache. Schmidt*, Mg. J. A. E., Lect. publ., die Anfangsgründe derselben.

II. Geschichte. 1) *Allgemeine Welt- u. Völkergeschichte. Beck*, Dr. C. D., P. O., ältere allgem. Geschichte vom Anfange bis zum Ende des abendländ. Kaiserthums 476., kritisch u. pragmatisch nach s. Entwurfe. *Wachsmuth*, P. O., allgem. Weltgeschichte, n. s. Grundrisse. *Ders.*, neuere Gesch. von d. Reformation bis zum Westphälischen Frieden. *Flathe*, Mg., Gesch. d. Mittelalters. 2) *Besondere Geschichte. Pölitz*, P. O., s. Staatswissenschaften. *Wachsmuth*, P. O., Gesch. d. Griechen. *Hasse*, P. O., Gesch. d. deutschen Volkes u. Reiches, n. Pölitz. *Ders.*, Gesch. der deutsch. Bundesstaaten (in Verbindung mit der Statistik). *Vogel*, Dr., neuere deutsche Gesch. v. 1648 an, n. Mannerts Compendium. *Flathe*, Mg., Gesch. d. franz. Revolution. *) *Historische Uebungen. Hasse*, P. O., Uebungen d. histor. Gesellsch. 3) *Alterthumskunde. Rosenmüller*, Dr., P. O., die heil. Alterthümer d. Hebräer, n. s. Dictaten. *Seyffarth*, P. E., Uebersicht der gesammten ägyptischen Alterthumskunde nebst Beschreibung d. ägyptischen Museen in Italien, Frankreich, England, Holland u. Deutschland. *Ders.*, üb. d. Astronomie u. Astrologie d. alten Völker, besonders der Aegypter. 4) *Literärgeschichte. Westermann*, Mg., Geschichte der griechischen Beredtsamkeit.

III. Philosophie. Encyklopädie und Methodologie. Clodius, P. O., Encyklop. u. Methodologie der Philosophie überhaupt, wie auch der besondern philos. Wissenschaften nebst einer Uebersicht d. systemat. Hauptprincipien, besond. in ihrem Verhältnisse zur Religion, nach. s. Stammtafel aller philos. Hauptansichten aus d. Bewusstseyn. *Weisse*, C. H., P. E., philos. Encyklop., nebst einer Einleit. in das Studium d. Philos. u. einer Uebersicht der Gesch. d. Philos. *Geschichte der Philosophie. Krug*, Dr. W. T., P. O., Gesch. d. alten Philos., n. s. Lehrbuche. *Philosophischer Cursus. Krug*, Dr. W. T., P. O., erste Abthlg., in diesem Halbj. Fundamentalphilosophie, Logik u. Metaphysik, n. s. Handb. [*Einzelne Theile der Phi-*

losophie. 1) *Theoretische Philosophie. Michaelis,* Mg. 2) *Psychologie. Heinroth,* Dr., P. O. *Richter,* H. F., P. E., mit vorausgehender Einleit. in d. Studium d. Philos. 3) *Psychische Anthropologie. Michaelis,* Mg. 4) *Religionsphilosophie. Weisse,* C. H., P. E. 5) *Politik. Clodius,* P. O., die philos. Politik, od. vernunftwissensch. Theorie d. bürgerl. Gesellsch. *Aesthetik. Richter,* H. F., P. E. *Michaelis,* Mg., Aesthetik, n. s. Entwurfe. 7) *Pädagogik und Didaktik. Lindner,* Dr., Catech. et Paedag. P. E., nebst einer theoret. Anleit. zum Katechisiren u. einer Anweis. zur zweckmässigen Einrichtung u. Verwaltung aller Schulen u. ihrer verschiedenen Amter. *Plato,* Philos. P. E. *) *Philosophische Uebungen. Weiske,* P. E., mit der Lausitz. Prediger-Gesellschaft.

IV. Staatswissenschaften. Encyklopädie d. Staatswissenschaften. Bülau, Mg., J. U. B. *Cursus der gesammten Staatswissenschaften. Schellwitz,* Dr., Schluss d. Cursus, Statistik, positives europ. Staatsr. u. prakt. europ. Völkerrecht, in Verbind. m. d. Gesandtschaftskunde, n. Pölitz. *Statistik. Hasse,* P. O., Statistik der deutschen Bundesstaaten (s. Gesch.). *Geschichte des europ. Staatensystems seit* 1492 *aus dem Standpuncte der Politik. Pölitz,* P. O., n. d. 2. Aufl. des 3. Theils s. Staatswissenschaften im Lichte unsrer Zeit. *Geschichtlich-politische Darstellung der heutigen Lage der europ. Staaten. Bülau,* Mg., J. U. B. *Volkswirthschafts- und Staatswirthschaftslehre. Pölitz,* P. O., n. s. Grundrisse zu encyklopäd. Vorträgen üb. d. gesammten Staatswissensch. *National-Oekonomie. Bülau,* Mg., J. U. B. *Praktisches europ. Völkerrecht u. Diplomatie. Pölitz,* P. O. *Stieglitz,* Dr., prakt. europ. Völkerrecht. *Politik. Clodius,* P. O., s. Philosophie. *Bülau,* Mg., J. U. B.

V. Mathematik und Astronomie. Drobisch, P. O., Combinationslehre u. deren Anwendung auf d. allg. Arithmetik. *Ders.,* Theorie d. Land- u. See-Charten. *Ders.,* ebene u. körperliche Trigonometrie nebst Anwendungen, nach s. Grundzügen d. eb. u. körp. Trigon. *Brandes,* P. O., Trigonometrie u. Anfangsgründe d. höhern Geometrie. *Möbius,* P. E. u. Observ., die Elemente d. Geometrie dreyer Dimensionen. *Ders.,* sphärische Astronomie u. Astrognosie. *Ders.,* prakt. Astronomie. *) *Mathematische Gesellschaft. Drobisch,* P. O.

VI. Naturwissenschaften. Naturgeschichte. Schwägrichen, Dr., P. O. *Ders.,* Botanik. *Ders.,* Excursionen. *Kunze,* Dr., P. E. des., medicinisch-pharmaceutische Botanik. *Ders.,* üb. Heilkräfte der Pflanzen im Allgem. nach d. natürl. Familien. *Volkmann,* Dr., üb. die Thiere der Vorwelt, mit besondrer Rücksicht auf d. fossilen Knochen der höhern Ordnungen. *Physik. Brandes,* P. O., d. 1. Theil d. Experimental-Physik (Statik, Mechanik, Akustik). *Ders.,* Dioptrik mit Hülfe trigonometr. Entwickelungen. *Fechner,* Mg., Med. Bacc., üb. Galvanismus u. Elektrochemie. *Chemie. Eschenbach,* Dr., P. O., Experimental-Chemie, ingl. chemische Experimente. *Kühn,* Dr. O. B., P. O., organische Chemie. *Ders.,* allg. Chemie. *Ders.,* gerichtl. Chemie. *Ders.,* chemisch-prakt. Uebung. in s. Laboratorio. *Erdmann,* P. O. des., Cursus der Experimental-Chemie auf ein Jahr berechnet. *Ders.,* chemisch-prakt. Uebung. im kön. Laboratorio. *Kleinert,* Dr., pharmaceut.-medicin. Experimental-Chemie. *) *Examinatorium über Chemie. Eschenbach,* Dr., P. O., s. Medicin.

VII. Cameralwissenschaften. Encyklopädie der Gewerbswissenschaften. Pohl, P. O., nach eignen Heften. *Kenntniss u. Anbau d. landwirthsch. Pflanzen. Pohl,* P. O., n. s. Heften u. Burgers Lehrb. d. Landwirthsch. *Cameralistisch-praktische Uebungen. Pohl,* P. O. *Cameralistische Gesellschaft. Pohl,* P. O.

II. Facultätsstudien.

A. Theologie.

I. Theoretische Theologie. Anweisung zum Studium der Theologie. Tittmann, Dr., P. Prim. *Theologische Encyklopädie u. Methodologie. Theile,* Dr., Philos. P. E., nebst kurzer Gesch. d. theol. Wissenschaften. *Exegetische Theologie. Erklärung d. A. T. Winzer,* Dr. P. O., Auslegung d. Buches Koheleth, dann, wo möglich, ausgewählter prophet. Abschnitte. *Küchler,* Mg., Theol B., Philos. P. E., üb. den Propheten Zacharias. *Höpfner,* Philos. P. E., Ausleg. d. Genesis. *Fleck,* Mg., Th. B., über die messianischen Weissagungen der Propheten. *Niedner,* Mg., Th. B., Erklär. ausgewählter Psalmen. *Anger,* Mg., Erklär. der schwierigern Stellen in d. histor. Büchern d. A. T. *Erklärung des N. T. Winzer,* Dr., P. O., Ausleg. d. Evang. u. d. Brr. d. Johannes. *Grossmann,* Dr., P. O., üb. d. Offenbar. Johannis. *Ders.,* üb. d. Ev. u. die Br. Johannis. *Hahn,* Dr., P. O., Erklär. d. zweyten Br. an die Korinther u. d. Br. an d. Hebräer. *Beck,* Dr. C. D., P. O., üb. d. Brr. Pauli an d. Römer u. Galater. *Theile,* Dr., Philos. P. E., üb. das Evang. d. Matthäus, mit besonderer Rücksicht auf d. neuern Untersuchungen üb. die Gesch. Jesu. *Ders.,* üb. d. Brr. an d. Römer u. Galater. *Fleck,* Mg., Th. B., üb. d. Evv. des Matthäus, Markus u. Lukas mit historisch-krit. Prolegomenen. *Anger,* Mg., üb. d. Brr. des Paulus an d. Epheser, Kolosser u. Philipper. *) *Exegetisches Repetitorium. Theile,* Dr., Philos. P. E., üb. Matthäus. *Uebungen exegetischer Gesellschaften. Tittmann,* Dr., P. Prim. *Winzer,* Dr., P. O., mit d. Lausitzern. *Lindner,* Dr., Catech. et Paedag. P. E., Uebung. des Philobiblikums in Erklär. d. Ev. Johannis. *Theile,* Dr., Philos. P. E., exeget. Gesellsch. d. N. T. *Küchler,* Mg., Theol. B., Philos. P. E., exeget.-dogmat. Gesellschaft. *Fleck,* Mg., Th. B., hebräisch-exeget. Gesellsch. *Anger,* Mg., hebräisch-exeget. Gesellsch. 2) *Historische Theologie. Christliche Kirchengeschichte. Lindner,* Dr., Catech. et Paed. P. E., Gesch. d. apostolischen Zeitalters nebst einer Charakteristik d. Apostel. *Höpfner,* Philos. P. E., Darstellung d. Lebens Jesu Christi nach d. 4 Evv. *Niedner,* Mg., Th. B., christl. Kirchengesch. *) *Examinatorium über dieselbe. Höpfner,* Philos. P. E. *Christliche Dogmengeschichte. Illgen,* Dr., P. O., n. Münschers Lehrb. *Hahn,* Dr., P. O., s. Dogmatik. *Theile,* Dr., Philos. P. E., s. Dogmatik. *Patristik. Illgen,* Dr., P. O. *Erklärung der Kirchenväter. Illgen,* Dr., P. O., Erklär. d. Selbstbekenntnisse Augustins. *) *Historisch-theologische Gesellsch. Illgen,* Dr., P. O. 3) *Systematische Theologie. Biblische Theologie. Theile,* Dr., Philos. P. E., s. Dogmatik. *Fleck,* Mg., Th. B., biblische Theol. d. A. u. N. T., in einem halbjähr. Cursus. *Dogmatik. Hahn,* Dr., P. O., Dogmatik

u. Dogmengesch. n. s. Lehrb. d. christl. Glaubens. *Theile*, Dr., Philos. P. E., Dogmatik d. protest.-lutherischen Kirche, nebst bibl. Theologie u. Dogmengesch. n. s. Uebersichtstafeln. Anfang eines jähr. Cursus. *Höpfner*, Philos. P. E., christl. Glaubenslehre. *) *Examinatoria über Dogmatik. Tittmann*, Dr., P. Prim. *Hahn*, Dr., P. O. *Theile*, Dr., Philos. P. E., üb. die philos. Grundlegung zur christl. Dogmatik. *Höpfner*, Philos. P. E., üb. Dogmatik. *Fleck*, Mg., Th. B., üb. christl. Dogmen. **) *Theologisches Disputatorium. Küchler*, Mg., Th. B., Philos. P. E. *Moral. Tittmann*, Dr., P. Prim. *II. Praktische Theologie. Homiletik. Hahn*, Dr., P. O. *Katechetik. Plato*, Philos. P. E. *Pastoral-Theologie. Lindner*, Dr., Catech. et Paed. P. E., in ihrem ganzen Umfange. *Verschiedene Uebungen. Homiletische Uebungen. Tittmann*, Dr., P. Prim., Uebung. d. donnerstäg. Prediger-Collegii. *Hahn*, Dr., P. O., im homilet. Seminar. *Goldhorn*, Dr., P. O., mit d. Sachsen u. Lausitzern. *Wolf*, Mg., Th. B. *Katechetische Uebungen. Lindner*, Dr., Catech. et Paed. P. E., in d. Bürgerschule. *Plato*, Philos. P. E. *) *Katechetische u. pädagogische Gesellschaft. Plato.*, Philos. P. E.

B. Rechtswissenschaft.

Encyklopädie u. Methodologie. Otto, Dr., P. O. des., n. s. Sätzen. *Vogel*, Dr., n. s. Lehrb. *Weber*, K. L., J. U. B. *Rechtsgeschichte. Schilling*, Dr. F. A., P. O., äussere Gesch. d. röm. Rechts, n. eignem Plane. *Ders.*, s. Institutt. *Otto*, Dr., P. O. des., äussere Gesch. d. röm. Rechts (als Ergänzung seiner Vorlesungen üb. Institt.). *Ders.*, innere Gesch. d. röm. Rechts, s. Institt. *Kriegel*, Dr., s. Institt. *Sachsse*, Mg., J. U. B., äussere Gesch. d. deutschen Rechts, n. d. Ordnung v. Mittermaiers Grundsätzen etc. §. 1—40. *Bretschneider*, J. U. B., röm. Staats- u. Rechtsgesch. *Barkhausen*, J. U. B., Gesch. d. Processes. *I. Philosophische Rechtslehre s. Philosophie. II. Positive Rechtslehre. I. Theoretische Rechtswissenschaft. Quellenkunde. Stieber*, Dr., Erläuterung d. Textes der Justinianischen Institutt., Forts. *Vogel*, Dr., exeget. Erklärung ausgewählt. Abschn. d. Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. *Schneider*, Mg., J. U. B., exeget. u. krit. Erläuterung der schwierigsten in d. Pandektenrecht einschlagenden Stellen des Corp. jur. civ. 1) *Römisches Recht. Gerichtswesen der Römer. Kriegel*, Dr., Civil- u. Criminalprocess nach Haubolds Lineam. Institutt. *Institutionen. Schilling*, Dr. F. A., P. O., nebst d. innern Gesch. d. röm. Rechts, nach Mackeldey's Lehrb. d. heut. röm. Rechts. *Müller*, Dr., P. O., n. Heineccius. *Otto*, Dr., P. O. des., nebst der innern Gesch. d. röm. Rechts u. in Beziehung auf seine Vorträge üb. äussere röm. Rechtsgesch., s. Rechtsgeschichte. *Hänel*, Dr. G., P. E. des., wird seine Vorles. noch ankündigen. *Kriegel*, Dr., Institutt. nebst der Rechtsgesch., n. Hbld.s Lineam. (ed. Otto. Lips. 1826.). *Werner*, J. U. B., Institt. d. röm. Rechs n. Hbld. *Poppe*, J. U. B., Institt. *Klein*, J. U. B., Institt. des röm. Rechts. *Weber*, K. L., J. U. B., Institt. n. Hbld. *Pandekten. Otto*, Dr., P. O. des., nach Hbld.s Doctr. Pandect. lineam. *Held*, Dr., n. Mackeldey's Lehrb. d. heut. röm. Rechts. *Schneider*, Mg., J. U. B., n. Hbld.s Lineam., in Verbind. mit einem Examinatorium üb. Institt. *) *Einzelne Lehren. Claudius*, J. U. B., die Lehre vom Besitze. *Lehmann*, J. U. B., die Lehre von d. Eide. 2) *Deutsches Recht. Weisse*, Dr. C. E., P. O., das deutsche Privatr., nach s. Einleit. in d. gem. deutsche Privatr. *Weiske*, Dr., deutsches Privatr. *Stieglitz*, Dr., deutsches Privatr. *Planitz*, v., J. U. B., deutsches u. sächs. Privatr. *Sachsse*, Mg., J. U. B., deutsches Privatr., n. der Ordnung v. Mittermaiers Grundsätzen etc. *Bretschneider*, J. U. B., deutsches Privatr. in Verbind. mit dem gem. u. sächs. Lehnr. 3) *Sächsisches Recht. Schilling*, Dr. F. A., P. O., kön. sächs. Privatr. (Forts. u. Beschluss). *Berger*, Dr., das kön. sächs. Privatr., n. Hbld. *Planitz*, v., J. U. B., das sächs. Privatr. n. Hbld. (Ausg. 1829.). *Einzelne Theile der Rechtswissenschaft.* 1) *Kirchenrecht. Klien*, Dr., P. O., öffentliches u. Privat-Kirchenr., n. Böhmer. *Müller*, Dr., P. O., n. Böhmer. *Krug*, Dr. A. O., das gem. u. kön. sächs. Kirchenr. *Sachsse*, Mg., J. U. B., kanonisches Recht f. Theologen. *Claudius*, J. U. B., das Kirchenrecht, n. s. Sätzen. *Richter*, E. L., J. U. B., Kirchenrecht der deutschen Katholiken u. Protestanten, mit besonderer Berücksichtigung d. vaterländ. Rechts, nach s. Sätzen. *Ders.*, Kirchenstaatsr., od. üb. die in der neuesten Zeit sowohl von deutschen als ausserdeutschen Fürsten m. d. Papste abgeschlossenen Concordate. 2) *Criminalrecht. Günther*, Dr., P. Prim., Fac. Jurid. Ordin., Criminalr. u. Criminalprocess, n. s. Sätzen. *Weisse*, Dr. C. E., P. O., das philos. peinliche Recht n. Feuerbach. *Berger*, Dr., das gesammte Criminalr. *Held*, Dr., das philos. Criminalr. nach Feuerbachs Lehrb. *Schmidt*, Mg. A. W., J. U. B., Criminalrecht, in Dictaten n. Feuerbach. *Werner*, J. U. B., das gesammte Criminalr., n. s. Sätzen. 3) *Lehnrecht. Weisse*, Dr. C. E., P. O., d. Lehnr., n. Böhmer. *Weiske*, Dr., Lehnr. *Stieglitz*, Dr., Lehnr., unter Mittheilung besonderer hierzu ausgearbeiteter Tabellen. *Petschke*, Dr., d. gem. u. sächs. Lehnr., n. s. Sätzen. *Planitz*, v., J. U. B., das gem. u. sächs. Lehnr. *Bretschneider*, J. U. B., s. deutsch. Recht. 4) *Obligationenrecht. Vogel*, Dr., n. prakt. gültigen Grundsätzen, mit Rücksicht auf den bey s. Untersuchungen üb. das Pandektenr. befindl. Grundriss. 5) *Wechselrecht. Günther*, Dr., P. Prim., Fac. Jurid. Ordin., Wechselr. u. Wechselprocess, n. s. Sätzen. *Beck*, Dr. J. L. W., P. E. des., über einzelne Materien desselb. *Treitschke*, Dr., Wechselr., n. s. Handb. d. Wechselr. *II. Praktische Rechtswissenschaft.* 1) *Gerichtlicher Process. Günther*, Dr., P. Prim., Fac. Jurid. Ordin., s. Criminalr. u. Wechselrecht. *Klien*, Dr., P. O., ordentl. Civilprocess n. eigenen den Zuhörern mitzutheilenden Monogrammen. *Rüffer*, Dr., ordentl. Civilprocess, desgl. die summar. Processarten, beydes n. Biener, unter Mittheil. d. im Processe vorkommenden praktischen Aufsätze. *Mertens*, Dr., ordentl. Civilprocess, prakt. erläutert. *Ders.*, summar. Processe. *Held*, Dr., Civilprocess, n. eigenen Sätzen. *Siebdrat*, Dr., ordentl. u. summar. Civilprocess. *Planitz*, v., J. U. B., üb. den ordentl. u. summar. Process, n. s. Leitfaden. *Gottschald*, J. U. B., ordentl. u. summar. Civilprocess, n. Biener. *Claudius*, J. U. B., sächs. Process. *Barkhausen*, J. U. B., ordentl. und summar. Process. 3) *Referir- u. Decretirkunst. Beck*, Dr. J. L. W., P. E. des., Referir- u. Decretirkunst. *Treitschke*, Dr., Referirkunst. *) *Anleitung zur juristischen Praxis. Schmidt*, Mg. A. W., J. U. B., prakt. Uebung. in d. Führung u. Entscheidung fingirter Processe. *III. Verschiedene Uebungen.* 1) *Examinir-Uebungen. Müller*, Dr., P. O., über Pandekten. *Rüffer*, Dr., üb. alle

od. beliebige Theile d. Rechtswissensch. *Mertens*, Dr., üb. d. ganze Recht od. einzelne Theile dess. *Berger*, Dr., über belieb. Theile d. R. *Held*, Dr., üb. alle Theile d. R. *Siebdrat*, Dr., üb. alle Rechtstheile. *Stieglitz*, Dr., üb. einzelne Theile d. Rechtswissensch. *Krug*, Dr. A. O., üb. belieb. Theile d. R. *Petschke*, Dr., üb. alle Theile d. R. *Schmidt*, Mg. A. W., J. U B., üb. belieb. Theile d. R. *Ders.*, über gem. u. sächs. Civilprocess n. noch ungedruckten Tabellen. *Planitz*, v., J. U. B., üb. alle Theile d. R. *Gottschald*, J. U. B., üb. einzelne Theile d. R. *Kriegel*, J. U. B., üb. einzelne Theile d. R. *Poppe*, J. U. B., üb. einzelne Theile des R. *Claudius*, J. U. B., üb. einzelne Theile d. R. *Sieber*, J. U. B., üb. einzelne Theile d. R. *Richter*, E. L., J. U. B., üb. Civil- u. Kirchenr. *Lehmann*, J. U. B., üb. einzelne Theile d. R. *Busse*, J. U. B., üb. Institt., Pandekt. u. andere Theile d. R. *Weber*, K. L., J. U. B. üb. Pandekt. *Heimbach*, Mg., J. U. B., üb. einige Theile d. R. *Kuhn*, J. U. B., üb. Pandekt. u. andere Theile d. R. *Schneider*, Mg., J. U. B., üb. belieb. Theile d. Rechtswissensch. *Ders.*, üb. Institutt. u. innere Gesch. d. R., f. die Zuhörer in den Pandekten. *Bretschneider*, J. U. B., üb. alle Theile d. R. *Tanneberg*, J. U. B., üb. alle Theile d. R. *Oeser*, J. U. B., üb. Pandekten und Process. *Scheibner*, v., J. U. B., üb. einzelne Theile d. R. 2) *Disputir-Uebungen. Stieber*, Dr. *Held*, Dr. *Krug*, Dr. A. O. *Kriegel*, K. J. A., Dr. *Vogel*, Dr., üb. jurist. Controversen. *Schmidt*, Mg. A. W., J. U. B. *Kriegel*, K. M., J. U. B. *) *Juristische Gesellschaften. Otto*, Dr., P. O. des. *Held*, Dr., Gesellschaft für Criminalrecht.

C. Heilwissenschaft.

Hodegetik der Medicin. Hänel, Dr. A. F., Anleit. zum Studium der Medicin, acht bis zehn Vorlesungen in d. ersten Tagen d. Semesters. *Encyklopädie u. Methodologie. Hänel*, Dr. A. F. *Kneschke*, Dr. *Geschichte der Medicin. Hasper*, Dr., P. E., pragmatische u. Literärgesch. d. Med. *Hänel*, Dr. A. F., pragmat. Gesch. der Med. *Kneschke*, Dr., Literärgesch. d. Med. *Erläuterung griechischer Aerzte. Liskovius*, Dr., üb. d. Hippokrates erstes Buch von den Epidemieen. *Braune*, Dr., üb. d. erste Buch d. Epidemieen des Hippokrates, vorzüglich die Lehre v. den epidem. Krankheiten berücksichtigend. *) *Ausländische Journalliteratur. Hacker*, Dr., Mittheilung des Wichtigsten aus derselb. *I. Theoretische Heilwissenschaft.* 1) *Anatomie. Weber*, Dr. E. H., P. O., Knochen- u. Bänderlehre. *Ders.*, Gefässlehre, Nervenlehre u. allgem. Anatomie. *Cerutti*, Dr., P. E., pathol. Anatomie m. Vorzeigung d. Präparate des anatom. Theaters. *Ritterich*, Dr. P. E., vergleichende Anatom. des Auges u. Physiologie des menschl. Auges. *Bock*, Dr., Prosect. Theatr. anat., Knochen-, Bänder- und Gefässlehre für Chirurgen. *Ders.*, gesammte Anatom. n. der Lage d. Theile, in diesem Halbj. vom Kopfe. *Holke*, Dr., üb. Nervenlehre u. Sinnesorgane. *Ders.*, über diejenigen Theile u. Gegenden des menschl. Körpers, welche bey chirurg. Operationen von besonderer Wichtigkeit sind. *Ders.*, üb. Knochen- u. Bänderlehre. *) *Repetitoria über gesammte Anatomie. Holke*, Dr. 2) *Physiologie. Kühn*, Dr. K. G., P. O., üb. ausgewählte Capitel d. Physiologie des menschl. Körpers. *Weber*, Dr. E. H., P. O., Beschluss. *Ritterich*, Dr. P. E., s. Anatomie. *Wiese*, Dr., üb. schwierige Capitel der Physiologie in latein. Sprache. 3) *Allgemeine Pathologie. Heinroth*, Dr., P. O., s. Psychische Heilwissensch. *Wendler*, Dr., P. O. des., n. s. Compendium. *Hänel*, Dr. A. F., allgem. Pathologie. *Braune*, Dr., allgem. Pathologie, n. Hartmanns Theorie d. Krankheit. 4) *Allgemeine Therapie. Radius*, Dr., P. E., *Braune*, Dr., n. s. Heften. *Kneschke*, Dr. 5) *Psychische Heilwissenschaft. Heinroth*, Dr., P. O., Pathologie u. Therapie d. Seelenstörungen, n. dictirt. Sätzen. 6) *Diätetik. Radius*, Dr., P. E. *II. Praktische Heilwissenschaft.* 1) *Arzneymittellehre. Haase*, Dr., P. O. *Schwartze*, Dr., P. E., n. s. Systeme: Pharmakolog. Tabell. *Kunze*, Dr., P. E. des., üb. deutsche Heilquellen. *Ders.*, s. Naturwissensch. 2) *Pharmacie. Eschenbach*, Dr., P. O., Pharmacie. *Kühn*, Dr. O. B., P. O., Pharmacie, mit besond. Rücksicht auf Mediciner. *Schwartze*, Dr., P. E., Pharmakognosie od. pharmaceut. Waarenkunde, n. Ebermaier (5. Aufl. von ihm herausg.). *Kleinert*, Dr., s. Chemie. 3) *Receptirkunst. Eschenbach*, Dr., P. O. *Kleinert*, Dr. 4) *Specielle Nosologie. Haase*, Dr, P. O., s. specielle Therapie. 5) *Specielle Therapie. Haase*, Dr., P. O., specielle Therapie der acuten Krankheiten, als erster Theil eines einjährigen Cursus. *Ueber einzelne Krankheiten. Kühn*, Dr. K. G., P. O., üb. Augenentzündungen. *Kuhl*, Dr., P. O., üb. die Augenkrankh., die durch Operation geheilt werden, in lat. Sprache. *Jörg*, Dr., P. O., üb. die Kinderkrankh., n. s. Lehrb. *Radius*, Dr., P. E., üb. Augenkrankh. u. ihre Heilung. *Hacker*, Dr., üb. vener. Krankh. 6) *Chirurgie. Kuhl*, D., P. O. *Ders.*, s. Klinik. *Carus*, Dr., die gesammte Chirurgie mit Einschluss der Augenkrankh. *Ueber einzelne Theile der Chirurgie. Ritterich*, Dr., P. E., üb. Augenoperationen. *Walther*, Dr. P. E., die Lehre von den Brüchen (Hernien). *Ders.*, medicinische Chirurgie. *Carus*, Dr., die operative Heilkunde, mit Uebung. am Phantom. *Ders.*, chirurg. Verbandlehre, verbund. mit Instrumental- u. Maschinenlehre. 7) *Entbindungskunst. Jörg*, Dr., P. O., n. s. Handb. d. Geburtshülfe. 8) *Klinik. Kuhl*, Dr., P. O., chirurg. Demonstrationen an Krankenbetten. *Clarus*, Dr. P. O., im kön. Institute im Jacobsspitale. *Jörg*, Dr., P. O., geburtshülfliche Klinik im Trierschen Institute. *Cerutti*, Dr., P. E., Poliklinik. *Ritterich*, Dr., P. E., Uebungen in der Augenklinik. Dr. *Walther*, P. E., und Dr. *Carus* werden Consultationen über chirurg. Krankheitsfälle halten. *Meissner*, Dr., Poliklinik, die Weiber- und Kinderkrankheiten und die Entbindungskunst betreffend. 9) *Gerichtliche Arzneywissenschaft. Kühn*, Dr. K. G., P. O. *Wendler*, Dr., P. O. des., Propädeutik d. gerichtl. Medicin, für Juristen. *Ders.*, medicinische Polizey. *Lippert*, Dr., medicinische Rechtswissenschaft, für die Rechte Studirende, nach s. Sätzen. *) *Examinatorium über gerichtliche Medicin. Lippert*, Dr., für Medicin Studirende. 10) *Homöopathische Medicin. Müller*, Dr. *III. Verschiedene Uebungen.* 1) *Examinir-Uebungen. Haase*, Dr., P. O., über die gesammte praktische Medicin. *Kuhl*, Dr., P. O., über Chirurgie. *Eschenbach*, Dr., P. O., chemisch-pharmaceutisches Examinatorium. *Wiese*, Dr., über theoret. u. prakt Medicin. *Lippert*, Dr., Examinatoria u. Repetitoria über die theoret. u. prakt. medicin. Wissenschaften. *Kneschke*, Dr., über praktische Theile d. Arzneywissenschaft. 2) *Disputir-Uebungen. Hacker*, Dr. *Wiese*, Dr., üb. alle Theile d. Medicin.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des April. 100. 1831.

Dichtkunst.

1. *Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts.* Herausgegeben von *Wilhelm Müller.* IX. Band. (Enthält Gedichte von *Georg Philipp Harsdörffer, Johann Klaj, Sigmund von Birken, Andreas Scultetus, Justus Georg Schottel, Adam Olearius* und *Johann Scheffler.*) Leipzig, b. Brockhaus. 1826. 198 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)
2. *Desgleichen.* X. Band. (Ged. von *Johann Christian Günther.*) Ebend. 1827. 188 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)
3. *Desgleichen.* Fortgesetzt von *Karl Förster.* XI. Band. (Ged. von *Jacob Schwieger, Georg Neumark* und *Joachim Neander.*) Ebend. 1828. 258 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)
4. *Desgleichen.* Fortgesetzt v. *Demselben.* XII. Bd. (Gedichte von *Friedrich Spee.*) Ebendas. 1831. 208 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ein Unternehmen dieser Art scheint mancher Bedenklichkeit zu unterliegen. Fragt man sich, auf *welche* Freunde u. Beförderer einer solchen Sammlung man wahrscheinlich zählen könne? so zeigen sich — wenigstens bey der ersten Uebersicht — nur zwey Arten derselben; erstlich solche, welche die Dichter eines festgesetzten Zeitraums in rein wissenschaftlicher Hinsicht, d. h. hier: in Beziehung auf ihr Leben und den ihnen eigenthümlichen poetischen Charakter, auf die zu ihrer Zeit Statt findenden Sitten, auf den Grad der Sprach-Ausbildung etc. kennen lernen, zweytens auf solche, die sich, ohne rückwärts oder vorwärts zu blicken, an ihren Gedichten blos ergötzen wollen. Für die erste Gattung würde eine vollständige, kritisch berichtigte Ausgabe jedes Dichters erforderlich werden; allein, abgerechnet, wie unendlich viel unbedeutender Wust dabey mit abgedruckt werden müsste und dass ächte Bibliomanen doch immer die Original-Ausgaben vorziehen würden, so könnte doch die Zahl der Käufer dieser Art die erforderlichen Kosten unmöglich decken. Denen, welche blos poetischen Genuss suchten, könnte freylich eine, hier und da mundrecht gemachte,

strenge Auswahl des Bessern genügen; aber, da man, um an den ältern Dichtern einer täglich mehr sich ausbildenden Sprache Geschmack zu finden, im Stande seyn muss, ganz in ihrem Zeitalter mit zu leben, keinen Anstoss an der Sprache und Vorstellungsart, wie sie damals war, an veralteten Formeln und Schwerfälligkeiten zu nehmen, ja, Alles, was spätere Dichter aus ihnen benutzt, einstweilen zu vergessen; so scheint auch auf eine angemessene Zahl von Liebhabern dieser zweyten Gattung, für welche übrigens eine dergleichen Sammlung sehr zusammenschmelzen müsste, schwerlich zu rechnen zu seyn.

Die rühmlichst bekannten Herausgeber dieser Sammlung scheinen eine Zwischen-Classe von Lesern angenommen zu haben, und der, wenn auch allmälige, Fortgang dieser Bibliothek gibt ein erfreuliches Zeichen, dass ihr Vertrauen zu dem deutschen Publicum sie nicht getäuscht habe. Diese Sammlung scheint nämlich auf solche Leser und Käufer berechnet zu seyn, welche, ohne sich gerade in ein tiefes Studium zu versenken, dennoch den Geist und Charakter, das Leben und Treiben der Dichter jenes Jahrhunderts, wenigstens zum Theil aus ihren Werken selbst, etwas näher kennen lernen wollen, und dabey gerecht genug sind, von einem Dichter nicht mehr zu verlangen, als ihm sein Zeitalter zu leisten gestattete. Es geht jederzeit eine Nachricht von dem Leben und den Schriften der Dichter voraus; das jetzt ungefügig Scheinende ist mit etwas Nützlicherem und Passenderem vertauscht, doch die ältere Lesart unten angegeben, das Allzuleere oder nach jetzigen Begriffen Unanständige hinweggelassen, das Mehrern vielleicht Unverständliche kurz erklärt.

Ueber die in obangegebenen 4 Bändchen vorkommenden Dichter selbst etwas zu sagen, würde theils überflüssig seyn, theils zu viel Raum einnehmen. Nur Kleinigkeiten, die uns beym Durchlesen eingefallen sind, können hier erwähnt werden.

Im neunten Bändchen, S. 20, singt *Harsdörffer:*

„Masken, Fastnacht, Schlittenfahren,
Reiten, Tanzen, Fechten üben,
Lass' ich unbemeldet fahren,
Wie auch auf der Tafel schieben" —

und der Herausgêber erklärt das Letzte: „wie auch die Brettspiele". Sollte diess wirklich der Sinn seyn? Schwerlich! Man hatte früher — und in

weit von grossen Städten gelegenen Dörfern trifft man dieses wohl noch — ein Spiel, das Steinschieben genannt, wobey auf einer grossen, harthölzernen Tafel länglich-viereckige, fast die Gestalt eines Ziegelsteins habende Steine mit der Faust fortgestossen wurden, die den Stein des Gegners treffen mussten, genug, eine rohere Art (vielleicht auch der Ursprung) des Billards. Vermuthlich wird dieses Spiel von *Harsdörffer* gemeint. — S. 69 erwähnt *Johann Klaj* schon, der Sache nach, der, damals freylich noch nicht so genannten, *Wahlverwandtschaften*, und wendet sie auf die Liebe an:

„Es lieben auch die Bergsäft' und Metallen,
Sie färben sich einander zu Gefallen.
Magnet, der liebt den Stahl, des Eisens Kern,
Zeucht ihn an sich, durch stumme Kraft, von fern."

„Der schöne Mensch, wie sollte der nicht lieben?
Wie wird er nicht zum Lieben angetrieben? u. s. w."

— S. 127 gibt schon *Adam Olearius* persische und arabische Sinngedichte und Sprüche, deren mehrere uns (in anderm Gewande) neuerlich vorgekommen sind. —

Beym zehnten Bändchen wüssten wir nichts zu erinnern, als dass der unleugbar geniale *Günther* auch an dem Herausgeber, obwohl nicht in so hohem Grade, als an andern, die seiner erwähnen, einen allzu nachsichtigen Richter gefunden hat. Man sollte endlich aufhören, das: *Duo cum faciunt idem, non est idem*, so übel zu verstehen, als ob grosse Talente einen, selbst wider besser Wissen und Gewissen, fortgesetzten schlechten Lebenswandel entschuldigen könnten. Je höher die (ohne Verdienst) dem Menschen verliehene geistige Kraft, desto grösser die Verbindlichkeit, auf die Stimme der Pflicht zu hören und kurze Uebereilungen thätig zu büssen! — Nach S. IX der Vorrede haben wir von *Gustav Schwab* eine weit reichhaltigere Auswahl von Günthers Gedichten, als die Grenzen dieser Bibliothek zu liefern gestatteten, zu erwarten. —

Vom XI. Bändchen an ist *Karl Förster* an die Stelle des indess verstorbenen frühern Herausgebers getreten, mit dem er nicht nur innig befreundet war, sondern auch ohne Zweifel eine hohe geistige Verwandtschaft hat. (Seine Uebersetzungen des *Petrarca* und auserlesener Gedichte des *Tasso*, seinen *Rafael* und mehrere zerstreut erschienene Gedichte dürfen wir wohl als unsern Lesern bekannt voraussetzen.) Er hat, wie es nicht füglich anders geschehen konnte, sich ganz nach der von seinem Vorgänger einmal angenommenen Richtschnur gerichtet, doch, wie es uns wenigstens beym Durchlesen vorgekommen, bey den Biographieen und der Anführung der verschiedenen Schriften und Ausgaben noch ein tieferes Studium und grössern Fleiss angewandt, und rühmt, wie auch schon sein Vorgänger gethan, die Unterstützung des Hrn. Geheimeraths von *Meusebach* in Berlin, ingl. die Gefälligkeit des Herrn *Kraukling* in Dresden. Möchte Ersterer doch bald selbst etwas von seinen reichen Schätzen mittheilen! Auch der Letztere sollte nicht länger zögern. —

Auch aus diesen zwey Bändchen mögen einige kurze Notizen hier Platz finden. — Nach S. XXVII (des eilften B.) lässt der Herausgeber die von *Amarantes* (*Herdegen*) erzählte Geschichte, dass Neumark nach Auslösung seiner verpfändeten Gambe das allgemein beliebte Lied: „Wer nur den lieben Gott lässt walten etc." gedichtet habe, an ihren Ort gestellt. Sein damaliger Wohlthäter soll jedoch nicht *Rosenkranz*, sondern *Rosenhan* geheissen haben. — Der Wahlspruch des frommen Neumarks war, nach S. XXX, *Ut fert divina voluntas*, oder: „Wie Gott will, so halt ich still!" also, dem Sinne nach, derselbe, den früher eine Herzogin von Sachsen, und später *Karl Maria v. Weber* geführt hat. — In dem Vorberichte zu *Friedrich Spee's* Gedichten wird dessen, damals sehr kühner, Muth, womit er sich (obwohl ungenannt) gegen die Hexen-Processe erklärt und in der That zu Aufhörung derselben die erste Veranlassung gegeben hat, nach Gebühr gerühmt, über dessen zu weit gehenden Bekehrungseifer aber wohl etwas zu leicht hinweggegangen. Auch der letztere liess sich darthun, und ohne dem Charakter dieses Mannes eben zu schaden. Denn wer von einer Seite so warm für die Menschheit sprach, konnte auf der andern Seite gewiss nicht hart gegen seine Mitmenschen handeln, und nur sein Irrwahn, nicht seine Absicht, war daher verwerflich. — Wie lieblich, wenn auch nicht selten zu spielend, mehrere seiner Verse sind, ist bekannt. Nur ein Beyspiel davon (S. 62):

„Die Sonn' mit sanften Strahlen
Das Blümlein übergoss;
All' Blättlein thät sie malen,
Sam (als) blüht's in ihrem Schoos.

Da gund (begunnt) es lieblich blicken,
Gab auch so süssen Ruch (Geruch);
Ein'n Kranken möcht's erquicken,
So läg im letzten Zug,
Ein Lüftlein, lind von Athem,
Rührt an das Blümelein,
Da schwebt's als an ein'n Faden
Gebundnes Vögelein."

— In *Franz Xavier* (S. 87) erhebt sich der Dichter zu einer ihm sonst nicht gewöhnlichen Kraft, und scheint unsere, von ihm oben ausgesprochene, Meinung zu bestätigen, z. B.

„Wer wollt's über's Meer nicht wagen,
Ueber tausend Wässer wild,
Dem es mit dem Pfeil und Bogen
Nach viel tausend Seelen gilt?
Wem will grausen vor den Winden,
Fürchten ihre Flügel nass,
Der nur Seelen denkt zu finden,
Seelen, schön ohn' alle Maass'?"

— S. 100 ist wieder ein recht liebliches Bildchen:

„Frisch hin und her gehn wanken
Die klaren Bächlein krumm,
Und *mit den Steinlein zanken,*
Wann's müssen fliessen um."

— Auch das Lied: „die Bienen," S. 118, ist fast durchaus vortrefflich und lässt uns in Spee einen ungemein warmen, man möchte sagen, zärtlichen Freund und Beobachter der Natur erblicken, z. B. S. 124:

„Oft fürchten's unterwegen,
Dass nicht von ihrem Zweck,
Wann Wind sich gumt zu regen,
Er sie möcht' blasen weg.
Sich drum dann bas beladen
Mit kleinem Steinelein;
So schweben's ohne Schaden,
Weil dann sie schwerer seyn."

Ist das aber auch wahr? — Es folgt noch manches Aehnliche, dessen Wahrheit Bienenfreunde untersuchen mögen. — Ob in den, auch im *Wunderhorn* mitgetheilten Spee'schen Gedichten selbst, z. B. *Xaver* (dort B. I. S. 157) und *Cedrons Klage* (hier anders überschrieben S. 174 ff., dort Bd. I. S. 166 ff.) die Herausgeber jenes Buchs weniger willkürlich zu Werke gegangen sind, als mit den Ueberschriften und mit vielen der mitgetheilten Volkslieder, würde zu untersuchen seyn. —

Druck und Papier sind, wie man es in diesem Verlage gewohnt, correct und anständig. — Nach einer irgendwo gelesenen Anzeige wird der dreyzehnte Band Gedichte von *Hofmannswaldau* und *Lohenstein* enthalten. Möge die Ausdauer der Bücherliebhaber das baldige Erscheinen dieser Fortsetzung befördern!

Geschichte.

Lehrbuch der Weltgeschichte für Gymnasien und höhere Bürgerschulen, von *Th. B. Welter*, Oberlehrer am Gymnasium zu Münster. *Erster Theil:* die alte Geschichte. *Zweyter Theil:* die Geschichte des Mittelalters. *Dritter Theil:* die Geschichte der neuern Zeit. Münster, in der Coppenrathschen Buch- u. Kunsthandlung. 1826, 1828 u. 1830. 1r Th. VI u. 326 S. 8. (12 Gr.) 2r Th. 326 S. 8. (12 Gr.) 3r Th. 417 S. 8. (16 Gr.)

Für die untern Classen der Gymnasien ist dieses Lehrbuch der Weltgeschichte bestimmt. Darum fragt es sich, ehe wir von dem Inhalte selbst sprechen, welche Ansprüche man an ein solches Lehrbuch zu machen habe, und diess um so mehr, je grösser schon die Zahl der vorhandenen Lehrbücher in diesem Fache des Unterrichts ist. Das hauptsächlichste und unerlassliche Erforderniss dünkt uns, neben historischer Treue und weiser Wahl der Hauptmomente, eine, der Fassungskraft der Schüler angemessene, frische, lebendige Darstellung; denn ehe die Geschichte belehren kann, muss sie uns Achtung und Liebe abgewonnen haben. Daher die Bedingung ihres Vortrages, Auswahl solcher Situationen, die das jugendliche Gemüth ansprechen, lebendige Schilderung, kurze Abstraction. Die Jugend muss zwischen den todten Buchstaben sich dünken unter lebenden Gestalten zu stehen. Ist diese Forderung an ein Lehrbuch für Unterclassen gerecht und Hauptbedingung eines glücklichen Wirkens, so dürfen wir mit gutem Gewissen vorliegende Schrift allen Lehrern empfehlen. Denn es weiss der Verf. so gut die anziehendsten Puncte jeglicher Zeit herauszuheben, so lebendig zu zeichnen, dass Rec. mit der wärmsten Theilnahme dem Jugendführer folgte.

Sein Gang ist dieser: Er beginnt mit der Urgeschichte, die er der heiligen Schrift nacherzählt, was für dieses Alter wohl am genügendsten seyn dürfte. Jedoch ist die Erzählung nicht hingestellt wie ein flammendes Schwert, das jeden, der zu zweifeln wagt, vernichtet, sondern als Sage, deren Gewissheit Niemand zu erweisen vermag. Die Hinweisung auf die ersten Erfindungen, auf die Folgen des Ackerbaues, der Viehzucht und Jagd ist aber so anziehend, dass sicher von dem freundlichen Lehrer kein Auge sich wendet. Indem dann der Verf. mehr die ethnographische als synchronistische Darstellungsweise befolgt, geht er die Geschichte der alten Völker durch, länger natürlich bey den Römern und Griechen verweilend, als bey den asiatischen Völkern. Die Biographie bleibt ihm für die Jugend die ansprechendste Darstellungsweise, darum reiht er die Geschichte fast durchgehends an die Lebensbeschreibung der ausgezeichnetsten Helden ihrer Zeit, und gibt, indem er treffend diese schildert, bald durch Erzählung ihrer Thaten, bald durch Einmischung von Anekdoten aus ihrem Leben, bald durch Wiederholung ihrer Worte, ein lebendiges Bild der Zeit, in der sie lebten und handelten. Wie die Tapferkeit des Leonidas, so zieht die Weisheit des Sokrates an, und so lebendig als Alexanders Heereszüge geschildert werden, so lebendig wird der kühne Uebergang über die Alpen, durch Hannibal geleitet, dargestellt.

Der 2te Theil enthält die Geschichte des Mittelalters bis an die Reformation herauf, in demselben Geiste erzählt. Zum Belege der lebendigen Schilderung mögen hier einige Worte aus der Beschreibung der Schlacht bey Sempach stehen, S. 248: „Es war zur Erntezeit. Die Sonne stand hoch und brannte heiss. Die Schweizer fielen nach ihrem frommen Gebrauche auf die Knie und fleheten zu Gott, dass er ihren Arm stärke in der Stunde der Gefahr. Dann erhoben sie sich und stürzten gleich wüthenden Löwen in vollem Laufe mit Kriegesgeschrey auf den Feind. Da aber wurden sie empfangen von Schilden, als von einer Mauer, und von den hervorragenden Speeren, wie von einem Walde eiserner Stacheln. Mit unge-

duldiger Hitze stritten die Schweizer, vergebens bemüheten sie sich, den eisernen Wald zu durchbrechen; schon bluteten ihrer sechszig am Boden, endlich wankten Alle. In diesem Augenblicke ungeheurer Noth schrie plötzlich eine Stimme: „Ich will der Freyheit eine Gasse machen, liebe, treue Eidgenossen; traget Sorge für mein Weib u. meine Kinder!" Diess rief Arnold von Winkelried und sprang hervor an den Feind, und umschlang mit beyden Armen so viele Speere, als er fassen konnte, und begrub sie in seine Brust und sank. Und über seine Leiche strömten die Eidgenossen, wie durch eine offene Gasse in die Feinde herein. Da krachten fürchterlich Helm und Panzer unter den Schlägen der Keulen, da wurden viele hundert funkelnde Panzer blutroth. Dreymal sank das Hauptbanner von Oestreich aus sterbenden Händen, dreymal ward es wieder über die Schaaren erhoben, mit Blut gefärbt. Erschlagen lag mancher Herr und Graf." — Was die geschichtliche Treue anlangt, so scheint uns im 2ten Bde. doch eine kleine Verletzung sich zu finden bey der Schilderung des Papstes Gregor VII., dessen Leben und That doch schwerlich als Zeugniss des Strebens gelten kann, nur Ordnung und gute Sitte einzuführen. Sein Vorwand lautete also, aber die Herrschsucht und die Hinterlist traten doch so manchmal unverkennbar hervor, und warum nicht den Tyrannen als solchen der Jugend nennen?

Der 3te Theil behandelt die neuere Geschichte in 72 Abschnitten, deren erster, nach der Einleitung, die vorbereitenden Ursachen der Reformation angibt, der vorletzte dem Congresse zu Wien gewidmet ist und der letzte eine Uebersicht der Begebenheiten bis zum Jahre 1830 gibt und mit dem Frieden zu Adrianopel (14. Sept. 1829) schliesst.

Die Sprache des Verf. hegt auch einige Male Provinzialismen, die nicht zu billigen sind, wie S. 7 des 1. Bds. „*der* Wachsthum", S. 9 „*backten*" als Imperfectum von backen. Diese kleinen Ausstellungen sollen aber dem würdigen Lehrer nichts entziehen von dem Lobe, das wir mit ungetheilter Achtung seinem Fleisse zusprechen. Rühmlich ist der reine Druck und die Wohlfeilheit des Buches.

Kurze Anzeige.

Deutsche Sprachlehre, von Dr. *Karl Ferdinand Becker*, Mitgl. d. Frankf. Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. Frankf. a. M., b. Remherz. 1827. 1r Bd. XVI u. 367 S. 8. (2 Thl.) A. u. d. besondern Titel: *Organism der Sprache*, als Einleitung zur deutschen Grammatik. Von Dr. *K. F. Becker*, etc.

Die Sprachlehre nicht aus der äussern Erscheinung der Sprache, sondern aus ihrem innern Wesen zu entwickeln, ist die Aufgabe, die sich der Verf. gestellt hat. Darum geht er von der gewöhnlichen Vorstellung, als sey die Sprache eine menschliche Erfindung, die der Verstand fortgebildet u. künstliche Cultur verbessert habe, ab und beginnt mit dem Grundsatze, die Sprache sey eine organische Verrichtung der Gattung, und aus diesem organischen Ganzen seyen alle Verhältnisse derselben als organische Verhältnisse zu entwickeln. Auf diesem physiologischen Wege allein, der nun freylich zu mancher Differenz mit den bisherigen Forschungsergebnissen führe, könne die Natur der Sprache ergründet, ihre Einheit gefunden und ihre Reinheit bewahrt werden. Nachdem der Vf. in einer leicht fasslichen Sprache den Organismus der Sprache überhaupt näher bezeichnet hat, weiset er die organische Bildung der Laute, der Worte u. der Sätze in verschiedenen Abschnitten nach. Wahr ist es, weniger Zwang, als anderwärts in der deutschen Sprachlehre sichtbar ist, wird hier geübt, und es schreitet die Entwickelung so natürlich fort, dass man willig dem kenntnissreichen und scharfsinnigen Führer folgt. Wollten wir den Inhalt des Buches noch näher bezeichnen, so wären wir genöthigt, da das Ganze nothwendig zusammenhängt, zu viel Raum für diese Anzeige in Anspruch zu nehmen. Wollten wir Excerpte als Belege für des Vf. Gang beygeben, so könnten wir ihm selbst leicht unrecht thun, da ein dem Ganzen entrissener Satz in seiner Nacktheit leicht zu paradox erscheinen dürfte, und diess um so mehr, je mehr wir an die übliche Form der Sprachlehre gewöhnt sind. Wollten wir das, was wir doch unbedingt nicht unterschreiben möchten, hier zu widerlegen suchen, so könnte diess ohne völlige Vorführung des ganzen Planes, den der Vf. befolgte, uns nicht erlaubt seyn. Darum genüge, wie sehr auch das Werk die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, diese kurze Angabe, die unbedingt des Vf. Fleiss und seine Kenntniss der Sprache ehrt. —

Der *zweyte* Band dieser Sprachlehre, welcher Rec. eben noch zukommt, führt d. besondern Titel: *Deutsche Grammatik*, von Dr. *Karl Ferdinand Becker*, Mitgliede des Frankfurter Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. Frankf. a. M., in der Hermannschen Buchhandlung. 1829. XXIV u. 432 S. 8. Nebst IX Tabellen Fol. (2 Thlr.)

In dieser Fortsetzung hat d. Vf. das in obiger Anzeige angedeutete Princip auf die Grammatik angewendet und mit ehrenwerthem Fleisse und tiefem Scharfsinne seine Sache durchgeführt. Es zerfällt aber seine Grammatik in folgende Theile: I. Etymologie: 1) Wortbildung; a) Sprachlaute, b) Wurzeln u. Stämme, c) Sprossformen, d) Zusammensetzung. 2) Wortarten u. ihre Flexion; a) Verb, b) Substantiv, c) Adjectiv, d) Pronom, e) Zahlwörter, f) Adverbien, g) Präpositionen, h) Conjunctionen. II. Syntax: 1) Satz u. Satzverhältniss, 2) prädicatives Satzverh., 3) attributives Satzverh., 4) objectives Satzverh., 5) zusammenges. Satz, 6) Topik. III. Orthographie: 1) allgem. Grundsätze, 2) besondere Regeln, 3) Interpunction. Ein alphabet. Register befindet sich am Schlusse. Die beygefügten Tabellen sind zur schnellern Uebersicht des Schülers u. zur Hülfe fürs Gedächtniss gegeben. — Druck u. Papier sind sehr schön.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des April. 101. 1831.

Völkerkunde.

1. *Notes on the Bedouins and Wahábys,* collected during his travels in the east, by the late *John Lewis Burckhardt.* Published by authority of the Association for promoting the discovery of the interior of Africa. London, H. Colburn and R. Bentley. 1830. 439 S. 4.

2. *Arabic Proverbs, or the Manners and Customs of the modern Egyptians, illustrated from their proverbial sayings current at Cairo,* translated and explained by the late *John Lewis Burckhardt.* Published by authority of the Association for promoting the discovery of the interior of Africa. London, J. Murray. 1830. VII und 232 Seiten 4.

Diese neuesten und letzten Mittheilungen aus dem literarischen Nachlasse des den Wissenschaften so früh entrissenen Burckhardt's, welche wir der Besorgung seines Freundes, *William Ouseley,* verdanken, sind nicht weniger reich an neuen und merkwürdigen Nachrichten, als die drey vorhergehenden Bände, welche die Berichte über Burckhardts Reisen in Nubien, Syrien und Arabien enthalten. Der erstere der beyden vorliegenden Bände besteht, nach des Verfs. eigener Anordnung, aus zwey für sich bestehenden Theilen, von welchen der eine lediglich die Beduinen beschreibend, der andere historisch ist. So schätzbar und wahrhaft auch d'Arvieux's und Dom Raphaëls Schilderungen der arabischen Beduinen sind, so werden sie durch Burckhardts Berichte an Vollständigkeit und Genauigkeit doch weit übertroffen, und erst durch sie erhalten wir ein anschauliches Bild von dem Volke, welches in mehr als einem Betrachte als eine der merkwürdigsten Erscheinungen da steht. B. beginnt seine Nachrichten mit einer Classification der Beduinenstämme, welche die syrische Wüste bewohnen. Sie können in zwey Hauptclassen getheilt werden: solche, die sich im Frühlinge und Sommer den angebaueten Gegenden Syriens nähern und sie gegen den Winter wieder verlassen, und andere, welche das ganze Jahr hindurch in der Nähe der bebaueten Landstriche bleiben. Die erstern sind die Stämme der *Aeneze,* عنزة, die letztern sind die zahlreichen Stämme, die unter dem Namen der *Ahl el-Schemál,* d. i. der nördlichen, und *Arab el-Kebly,* d. i. der südlichen Araber, begriffen werden. Die Aeneze bilden den mächtigsten arabischen Volksstamm in Syriens Nähe. Ihre Winterquartiere nehmen sie in der Wüste Hammad, oder in den Ebenen zwischen Hauran und Hit am Euphrat, die ohne alle Quellen sind; nur im Winter sammelt sich Wasser in den Vertiefungen, und die Sträuche u. Pflanzen der Wüste dienen dem Viehe zur Weide. Die Aeneze gehen auch über den Euphrat und schlagen ihre Zelte in Irek Arabi und in der Nähe Bagdads auf. Ihre Stärke hat sie in den Stand gesetzt, von den Dörfern an den östlichen Grenzen Syriens einen jährlichen Tribut zu erheben. In dem Jahre 1815 hatten die Aeneze bereits seit funfzehn Jahren den Glauben der Wehabiten angenommen. Die einzelnen Stämme, in welche sich sowohl die Aeneze, als die nördlichen u. südlichen Beduinen theilen, werden namentlich aufgeführt, mit Angabe ihrer Stärke und der Gegenden, welche sie durchziehen. Bedeutende, fast dreyssig Seiten einnehmende, Zusätze zu diesem Abschnitte befinden sich in den *Additional Observations,* am Ende des ersten Theiles, und dasselbe ist der Fall bey den mehrsten folgenden Abschnitten, wodurch der Gebrauch des Buches etwas unbequem wird. Es ist nicht abzusehen, warum der Herausgeber die Nachrichten, welche sich in Burckhardts Papieren über einen Gegenstand fanden, nicht an Einer Stelle hinter einander weg folgen liess. — Unter der Hauptüberschrift *Sketches* folgen nun in einzelnen, besonders rubricirten Abschnitten die Nachrichten über die Lebensweise, die Sitten und Gebräuche der Beduinen. Der Vf. bemerkt jedoch im Voraus, dass sich diese Nachrichten ausschliesslich auf die Aeneze-Stämme beziehen, weil diese die einzige ächt beduinische Nation Syriens sind, indess die andern arabischen Stämme in der Nachbarschaft dieses Landes in ihren Sitten mehr oder weniger entartet sind. Zuerst von *der Art, sich zu lagern* (*Mode of encamping*). Die Lager sind verschieden nach der Zahl der Zelte, von zehn bis achthundert. Sind der Zelte nur wenige, so werden sie in einem Kreise aufgeschlagen, *Dowar,* دوار, genannt. Ist die Zahl der Zelte aber beträchtlich, so stehen sie in gerader Linie, oder bilden eine Reihe einzelner Zelte, besonders längs einem Bache, bisweilen drey oder vier

hinter einander; solche Lager heissen *Nezel*, نزل. Im Winter, wo es an Weide und Wasser nicht fehlt, zerstreut sich der ganze Stamm über die Ebene in Partieen von drey oder vier Zelten, in Zwischenräumen von einer halben Stunde; diese Art zu lagern heisst *Ferik*, فريق. Des Scheikhs Zelt steht immer auf der Westseite; denn von daher erwarten die syrischen Araber ihre Feinde sowohl, als ihre Gäste. *Das Zelt und die Theile desselben.* Das Zelt heisst *Beit*, بيت, Haus, nie *Kheime*, خيمة, welches der in Syrien gewöhnliche Name desselben ist. Die Decke des Zeltes, *Zaher el-beit*, ظاهر البيت, besteht aus Stücken Zeug aus schwarzem Ziegenhaare, etwa drey Viertelellen breit und so lang wie das Zelt. Je nachdem es die Tiefe des Zeltes erfordert, werden zehn oder mehr solcher Stücke, *Schauke*, شوقة genannt, zusammengenähet. Eine solche ziegenhärene Decke hält den stärksten Regen ab. Das Zelt hat zwey Abtheilungen, für die Männer u. für die Frauen (*Meharrem*, محرم). Die erstere ist dem Eingange zur Linken, die andere zur Rechten; diese dient zugleich zum Behältnisse der Geräthe, der Kochgefässe, Butter- und Wasserschläuche u. dgl. Die beyden Abtheilungen sind durch einen weissen wollenen Teppich von Damascener Fabrik geschieden. Der reichste Aeneze hat nie mehr als ein Zelt, er müsste denn ein Weib haben, von welcher er sich nicht zu trennen wünscht, die sich aber mit seinem andern Weibe nicht verträgt; in dem Falle schlägt er neben seinem eigenen Zelte noch ein kleineres auf. *Geräthe der Zelte und allerley Gefässe.* Das Wasser für die Pferde wird in grossen viereckigen Säcken von gegerbter Kameelhaut aufbewahrt; sie sind an den vier Seiten genähet und haben zwey Oeffnungen, die eine oben, durch welche das Wasser eingefüllt wird, die andere nahe an einer der untern Ecken, welche geöffnet werden, wenn während des Marsches die Pferde ihren Durst löschen sollen. Zwey solcher Säcke werden nämlich einem Kameele übergehängt, und sind eine schwere Last für dasselbe. *Tracht der Beduinen.* Die Wahabys in Nedschi parfümiren ihre Turbans sorgfältig mit Moschus, oder mit der wohlriechenden Erde, welche *Ares*, أرس, genannt und von Aden gebracht wird. In der Gegend von Mekka und Tayf, und weiter südlich, tragen Männer u. Weiber gewöhnlich nur einen ledernen Schurz um die Hüften, gehen aber übrigens nackt. Die Aeneze unterscheidet man auf den ersten Anblick von andern syrischen Beduinen durch ihre langen Haarlocken. Sie scheeren ihr schwarzes Haar nie, sondern lassen es von Kindheit an wachsen, bis sie es in Zöpfe flechten können, die über die Wangen bis auf die Brust herab hängen. Die Beduinen-Frauen im Innern der Wüste, selbst in Hedschas und Jemen, gehen gewöhnlich unverschleyert; aber die Beduinen, welche mit Aegypten Verkehr haben, nöthigen ihre Weiber, sich vor Fremden zu verschleyern. *Waffen.* Die gewöhnlichsten sind die Lanzen, die von zweyerley Art sind: *Remahh San*, رمح سان, von gewöhnlichem Holze, die aus Gazah in Palästina kommen, und *Remahh Kennah*, قناة, von einer Art Bambus mit vielen Knoten, aus Irak und Bagdad, die wegen ihrer Leichtigkeit mehr geschätzt werden. Der Preis einer solchen Lanze steigt von sechs bis zu funfzig Piastern. Auch führen sie Keulen, entweder von Holz, mit einer eisernen runden Kuppe, oder einem eisernen Hammer, oder solche, die ganz von Eisen sind. Panzerhemden sind noch jetzt unter den Arabern gewöhnlich; ein gutes Panzerhemd lässt keine Kugel durch. Hirten, welche ihre Heerden auf entfernte Weiden treiben, führen, ausser kurzen Lanzen, auch Schleudern, womit sie sehr geschickt faustgrosse Steine schleudern. Die Aeneze wissen mit Feuergewehr gut umzugehen. *Essen und Trinken.* Unter die Lieblingsgerichte der Beduinen gehört eine Art Trüffeln, *Kemmaye*, كماية (bey *Golius*, p. 2061, كماة, *tubera terrae*), die in der Wüste ausserordentlich häufig wächst u. die Stelle unserer Kartoffeln vertritt. Jede Familie sammelt sich vier oder fünf Kameelladungen, und so lange diese Vorräthe dauern, wird nichts anderes gegessen. Einige südliche Stämme essen Pferdefleisch. *Künste und Handwerke.* Zwey oder drey Hufschmiede, um die Pferde zu beschlagen, und einige Sattler, um das Lederwerk auszubessern, sind die einzigen Handwerker, die sich selbst in den zahlreichsten Stämmen finden. Diese Handwerker, *Szona*, صنع genannt, sind nie geborne Aeneze, welche solche Beschäftigungen als ihrer unwürdig betrachten, sondern aus den Dörfern von Dschof. Kein Aeneze verheirathet seine Tochter an einen Szona, oder an einen, der von einem solchen abstammt. Das Gerben des Leders wird von den Aeneze selbst, und das Weben von ihren Weibern besorgt. Die Weise, wie beydes geschieht, beschreibt B. umständlich. *Besitzungen und Reichthümer der Beduinen.* Keine arabische Familie kann ohne wenigstens ein Kameel existiren; wer deren nur zehn hat, wird für arm gehalten; dreyssig oder vierzig machen einen wohlhabenden, sechszig einen reichen Mann. Pferde sind bey den Arabern nicht so häufig, als man nach den Berichten einiger Reisenden denken sollte. Bey den Aeneze kann man auf sechs oder sieben Zelte etwa eine Stute rechnen. *Wissenschaften, Musik und Poesie der Beduinen.* Von den ersten ist wenig zu sagen. Es gibt ganze Stämme, in welchen nicht Einer ist, der lesen und schreiben kann. Ihre astronomischen Kenntnisse bestehen in einer blossen Nomenclatur der Constellationen und Planeten, mit welchen die Meisten der Aeneze bekannt sind. Poesie wird noch jetzt bey

den Arabern sehr geschätzt. Wenn ein Aeneze Verse hersagt, so begleitet er seine Declamation mit der *Rebaba*, einer Art Guitarre, welche Niebuhr beschrieben hat; das einzige musikalische Instrument, das in der Wüste gebräuchlich ist. B. gibt als Probe der neuern Poesie der Beduinen ein aus 51 Strophen bestehendes Gedicht zum Lobe eines Scheikhs, aber leider nur in der Uebersetzung, obwohl mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Von den alten arabischen Gedichten, wie wir sie z. B. in der Hhamasa finden, unterscheidet sich dieses besonders dadurch, dass es mit einer Anrufung Gottes und des Propheten beginnt. Ueber die verschiedenen Arten der unter den Beduinen jetzt gewöhnlichen Gesänge, vornehmlich derjenigen, welche *Asammer*, أسامر, genannt werden, und den Vortrag derselben gibt der Vf. interessante Nachrichten. *Feste und Lustbarkeiten.* Das grösste Fest ist dasjenige, welches bey der Beschneidung der Knaben gefeyert wird, und gewöhnlich richtet man es so ein, dass die Knaben eines Stammes alle an Einem Tage beschnitten werden. Ausser den andern religiösen Festen, dem Ramadhan und dem Opfer auf dem Berge Arafat, haben die Aeneze keine. Aber die Ankunft eines Fremden feyern sie mit einem Gastmahle, zu welchem alle Freunde des Wirthes eingeladen werden. *Krankheiten und Heilung derselben.* Die Vaccination ist seit dem Jahre 1810 in ganz Syrien, auch unter den Beduinen, gewöhnlich. Bey rheumatischen Anfällen wird das Brennen angewandt. Augenkrankheiten sind häufig. Der Aussatz, *Aberz*, أبرص, wenigstens eine Art desselben, findet sich noch jetzt bey den Arabern. B. hatte nicht Gelegenheit, einen Aussätzigen in der Wüste zu sehen; aber er hörte, dass der Aussatz in weissen, handgrossen Flecken bestehe, die an verschiedenen Theilen des Körpers entstehen, ohne sich über die Haut zu erheben, die ganz rein und glatt bleibt. Manche werden mit dieser Krankheit geboren, Andere in dem Alter von zwanzig oder dreyssig Jahren davon befallen. Der Aussatz ist noch nie geheilt worden. Die Araber behaupten, wenn er einmal in einer Familie sey, so könne er nie ganz ausgerottet werden; aber er erbe nicht vom Vater unmittelbar auf den Sohn fort, sondern von dem Grossvater auf den Enkel. Niemand schläft neben einem Aussätzigen, Niemand isst mit ihm aus einer Schüssel, und Niemand gestattet seinem Sohne oder seiner Tochter, in eine Familie zu heirathen, in welcher ein Aussätziger ist. *Erziehung der Kinder.* Sogleich bey seiner Geburt wird dem Kinde ein Name gegeben, und dieser wird, wie schon Seetzen gemeldet hat, von irgend einem zufälligen Umstande hergenommen, der bey der Geburt Statt gefunden. Ist z. B. gerade ein Hund in der Nähe, so wird das Kind *Kelab*, von *Kelb*, Hund, genannt; oder verzieht sich die Niederkunft während der Nacht bis zu Tages Anbruch, so erhält der Knabe den Namen *Dhouyhhy*, von *Dhohha*, die Frühe. Ein Aeneze-Knabe ist ein wahres Kind der Natur. Die Aeltern lassen ihm ganz seinen eigenen Willen und suchen ihn nur gegen die Beschwerden und Gefahren des Nomadenlebens abzuhärten. *Religionsübungen.* Erst seitdem die Aeneze den Glauben der Wehabiten angenommen haben, beobachten sie die von Mohammed vorgeschriebenen Gebete pünctlich, weil die Vernachlässigung derselben von dem Chef der Wehabiten streng bestraft wird. Das Freytagsgebet (*Khotbe*) wird jedoch nicht gehalten. Es gibt nur drey Dinge, welche zu berühren die Beduinen für verboten achten: Schweine, todte Körper und Blut. Sie essen alles Wild, dessen sie habhaft werden können. *Heirathsgebräuche u. Ehescheidung.* Fünf oder sechs Tage nach der Verlobung kommt der Bräutigam mit einem Lamme in seinen Armen in das Zelt des Vaters der Braut, und durchschneidet in Gegenwart einiger Zeugen dem Lamme die Kehle. Sobald das Blut auf den Boden fällt, wird die Heiraths-Ceremonie als vollendet betrachtet. Die Araber wechseln ihre Weiber oft. Ist einer mit seinem Weibe wegen einer geringfügigen Ursache unzufrieden; so trennt er sich von ihr, indem er ihr blos sagt: *ent talek*, du bist entlassen. Er gibt ihr eine Kameelstute und schickt sie zu den Zelten ihrer Familie zurück; und dieses kann auch, wenn sie schwanger ist, geschehen. Hinterlässt ein junger Mann eine Witwe, so pflegt ihr sein Bruder anzutragen, sie zu heirathen. Zwar ist sie nicht verbunden, ihn zu nehmen; aber gemeiniglich wird die Ehe eingegangen, weil dadurch das Eigenthum der Familie zusammengehalten wird. *Regierung und Rechtspflege.* Jeder arabische Stamm hat seinen Ober-Scheikh, und jedes Lager hat als Oberhaupt einen Scheikh, oder wenigstens einen Araber von Ansehen. Aber der Scheikh hat keine Gewalt über die Individuen seines Stammes; er kann jedoch durch seine persönlichen Eigenschaften beträchtlichen Einfluss erhalten. Seine Befehle würden mit Verachtung aufgenommen werden; aber auf seinen Rath achtet man, wenn ihn seine Leute als einen erfahrnen und gewandten Mann kennen. Der Beduin kann mit Wahrheit sagen, dass er keinen Herrn, als Gott, anerkennt; und der mächtigste Häuptling der Aeneze dürfte es nicht wagen, über den ärmsten Mann seines Stammes auch nur die leichteste Strafe zu verfügen, wenn er nicht Gefahr laufen will, von ihm und von seinen Verwandten die tödtlichste Rache zu erfahren. Der Scheikh geniesst kein jährliches Einkommen von seinem Stamme; im Gegentheile ist er verbunden, bedeutende Ausgaben zu machen und seinen Einfluss durch grosse Freygebigkeit zu erhalten. Man erwartet von ihm, dass er Fremde besser bewirthe, als jeder Andere seines Stammes; dass er die Armen unterstütze, und die Geschenke, die er erhält, unter seine Freunde vertheile. Die Mittel, die ihn in den Stand setzen, diese Ausgaben zu bestreiten, bestehen in dem Tribute, welchen er von den syrischen Dörfern u. von der Karawane der Mekka-

Pilgrime erhebt. Bey Streitigkeiten hat der Scheikh nicht die Gewalt, ein Urtheil zu vollziehen. Die Parteyen kommen zuweilen überein, sich bey seiner Entscheidung zu beruhigen, oder Schiedsrichter zu wählen. Wenn Fälle vorkommen, wo menschlicher Scharfsinn die Wahrheit nicht zu durchschauen vermag, wenn z. B. zwey Zeugen von gleicher Glaubwürdigkeit sich einander geradezu widersprechen; so wird die Entscheidung einem Gottesurtheile durch die Feuerprobe überlassen. Körperliche Strafen sind bey den Arabern unbekannt. Für alle beleidigende Ausdrücke, für alle Handlungen der Gewaltthätigkeit, für einen Schlag, sey er auch noch so leicht, für eine Wunde, wenn auch nur ein einziger Tropfen Blut vergossen worden, sind Geldstrafen bestimmt, z. B. für ein Schimpfwort ein Schaf, für einen Schlag auf den Arm ein Kameel. *Krieg und Räuberzüge.* Die arabischen Stämme sind in dem Zustande eines beynahe beständigen Krieges gegen einander. Es wird leicht Friede gemacht, dieser aber bey der geringsten Veranlassung wieder gebrochen. Die Araber führen nach der Weise der Freybeuter Krieg; ordentliche Gefechte finden selten Statt; den Feind in einem plötzlichen Angriffe zu überfallen und sein Lager zu plündern, ist ihr vornehmster Zweck. Daher sind ihre Kriege meistens unblutig; der Feind wird durch eine überlegene Anzahl angegriffen, und er weicht, ohne zu fechten, in der Hoffnung, bey einem schwachen Lager der andern Partey Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Die gewöhnlichste Veranlassung zu Kriegen geben Wasser- und Weideplätze. *Die Blutrache, Thâr,* ثار. B. nennt diese Einrichtung „eine heilsame", und ist überzeugt, dass dieselbe mehr als jeder andere Umstand beygetragen, dass sich die kriegerischen Stämme Arabiens nicht aufgerieben haben. Ohne sie würden ihre Kriege in der Wüste eben so blutig seyn, als die Kriege der Mamluken in Aegypten. Die gefürchtete Blutrache verhindert viele blutige Kämpfe. Die Blutrache ist nur innerhalb der *Khomse*, خمسة, d. i. bis in die fünfte Generation, beschränkt, d. i. blos diejenigen haben das Recht, einen getödteten Verwandten zu rächen, deren vierter Verwandter in aufsteigender Linie zugleich der vierte Verwandte des Getödteten in aufsteigender Linie ist. Die gegenwärtige Generation ist in die Zahl der *Khomse* eingeschlossen. Die verschiedenen, zum Theile sonderbaren Gebräuche in Ansehung der Blutrache und des Lösegeldes, um dieselbe abzuwenden, werden ausführlich beschrieben. *Räuberey und Diebstahl.* Die Araber können ein Räubervolk genannt werden, deren vornehmste Beschäftigung in Rauben und Plündern besteht. Man darf damit aber nicht die Begriffe verbinden, die wir Europäer uns von Strassenraub, Einbruch und Diebstahl machen. Der arabische Räuber betrachtet sein Gewerbe für ehrenvoll, und der Name *Haremy*, حرامي, Räuber, ist einer der schmeichelhaftesten, die man einem jungen Manne geben kann. Der Araber beraubt seine Feinde, seine Freunde und seine Nachbarn, wenn sie nicht gerade in seinem Zelte sind, denn da ist ihr Eigenthum unverletzlich. Die Beduinen haben Räuberey in allen ihren Zweigen in ein vollständiges und regelmässiges System gebracht, welches mehrere, von B. angeführte, interessante Eigenheiten enthält. *Gastfreyheit.* Fremde, welche keinen Freund oder Bekannten in einem Lager haben, kehren in dem ersten, besten Zelte ein; der Eigenthümer sey zugegen, oder nicht: sogleich breitet die Frau oder die Tochter einen Teppich aus und bereitet das Frühstück oder Mittagsessen. Bey den Merekedes, einem Stamme an den Grenzen Jemens, erfordert es der Gebrauch, dass der Gast die Nacht mit seines Wirthes Weibe zubringe, von welchem Alter oder von welcher Beschaffenheit sie auch sey. Weiss er sich der Frau angenehm zu machen, so wird er gut u. freundlich behandelt; wo nicht, so wird der untere Theil seines Mantels abgeschnitten und er mit Schimpf aus dem Zelte getrieben. *Sclaven und Sclavinnen.* Schwarze Sclaven sind unter den Arabern sehr gewöhnlich; jeder vermögende Scheikh verschafft sich jährlich fünf oder sechs Sclaven und einige Sclavinnen, die von Bagdad oder von Mekka und Kairo gebracht werden. Reiche werden oft von Arabern bedient. Die Sclaven werden gut behandelt und selten geschlagen; denn Strenge würde sie vermögen, zu entfliehen. *Moralischer Charakter der Beduinen.* Eine ausschweifende Gewinn- und Geldsucht ist ein Hauptzug in dem Charakter des Morgenländers durch alle Classen, von dem Pascha bis zu dem wandernden Araber. Aber ungeachtet ihrer Fehler nimmt B. keinen Anstand, zu behaupten, dass die Beduinen-Araber eine der nobelsten Nationen sind, die er kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Die Vergleichung derselben mit den Türken, die der Vf. anstellt, zeigt die Araber in einem ungleich günstigern Lichte. Der Einfluss der Sclaverey und der Freyheit auf Sitten u. Charakter zeigt sich nirgends deutlicher, als bey diesen beyden Nationen. Im Umgange ist der Beduin, sobald es nicht auf Gewinn und Privatvortheil ankommt, wirklich angenehm. Seine Heiterkeit, sein Witz, seine Milde, Gutmüthigkeit und sein Scharfsinn, vermöge dessen er über alle Gegenstände die treffendsten Bemerkungen äussert, machen ihn zu einem unterhaltenden und oft schätzbaren Gesellschafter. *Sprache.* Der Dialekt der Beduinen ist überall verschieden von dem Arabischen, welches in Städten und Dörfern gesprochen wird, selbst unter denjenigen Stämmen, die in häufigem Verkehre mit den Städten stehen. Das Arabische, welches die Beduinen reden, ist weit reiner und in der Construction grammatisch richtiger, als dasjenige, was die gemeinen Syrier und Aegyptier sprechen. Jedoch ist unter den Beduinen selbst eine grosse Verschiedenheit der Dialekte.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des April. **102.** 1831.

Völkerkunde.

(Beschluss.)

Die Ursache, warum die Beduinen ohne Bücher ihre Sprache in einer solchen Reinheit unter sich erhalten, findet B. in der Gewohnheit, Gedichte auswendig zu lernen und herzusagen. Jederzeit findet man in den Lagern einige alte Männer, denen es Vergnügen macht, dunkle und schwierige Stellen der Gedichte zu erklären. Bemerkungen über die *Viehzucht der Beduinen*, über verschiedene andere Thiere, z. B. die Heuschrecken, über die Vegetation und die Winde der Wüste beschliessen den *ersten* Theil. Der *zweyte* Theil enthält Materialien zu der Geschichte der Wehabiten bis zum Jahre 1816. Es werden darin genauere und zuverlässigere Nachrichten von dieser Secte gegeben, als wir bisher hatten. Der Raum gestattet es uns nicht, hier Auszüge aus diesem Theile des Werkes zu geben. Recensent behält sich aber vor, nächstens an einem andern Orte das Wichtigste aus diesen Nachrichten dem deutschen Publicum vorzulegen.

No. 2. gibt schätzbare Beyträge zu der Kenntniss der Sitten und der Denkart der Araber in Aegypten. Ein grosser Theil der in dieser Sammlung enthaltenen Sprüchwörter wurde von einem gewissen *Scheref eddin Ibn Asad*, einem gebornen Kahirenser, welcher in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gelebt haben soll, gesammelt. Burckh. fand, wie er in seiner Vorrede sagt, diese Sammlung in dem Collectaneenbuche eines Scheikhs zu Kahira, mit welchem er bekannt war, jedoch ohne Erläuterungen. Diese Sammlung, von welcher er jedoch mehrere Sprüchwörter wegliess, die entweder nicht interessant, oder unanständig waren, vermehrte B. mit einigen Hunderten, die er aufgezeichnet hatte, wie er sie im Umgange mit den Eingebornen und im Bazar hörte. Wo der Sinn eines Sprüchwortes nicht an sich deutlich ist, erläuterte er denselben, oder gab wenigstens den Sinn an, den man ihm beylegt. Auch gibt er Auskunft über Eigenheiten des arabischen Provinzial-Dialekts von Aegypten, wobey ihn einige unterrichtete Araber zu Kahira unterstützten. Die dortigen Eingebornen lieben eine figürliche Sprache und aus dem gemeinen Leben genommene Anspielungen so sehr, dass man bey jeder Gelegenheit Sprüchwörter anführen

hört, wie sie diese Sammlung enthält; und wirklich drücken sie ein Urtheil über ein Ereigniss oder über eine Handlung oft treffender aus, als durch vieles Reden geschehen kann. Viele derselben sind gereimt, und nicht selten sehr glücklich; das Ergötzliche darin geht aber in einer schlichten Uebersetzung verloren, welche die Treue der Eleganz nicht aufopfern darf. Sie sind in dem Volks-Dialekte geschrieben, dessen sich alle Einwohner Kahira's bedienen, und können folglich als eine ächte Probe des Arabischen, wie es gegenwärtig in der Hauptstadt Aegyptens u. in allen Städten des Delta gesprochen wird, betrachtet werden. Sie dienen überdiess dazu, zu zeigen, wie die Araber über Menschen und Dinge urtheilen; und man muss gestehen, dass viele von Verstand, Erfahrung u. richtigem Blicke zeugen. Meidani hat eine grosse Sammlung von Sprüchwörtern gegeben, die bey den Arabern in der glänzendsten Periode ihres gesellschaftlichen Zustandes u. ihrer Sprache gebräuchlich waren. Aber die gegenwärtige Sammlung zeigt uns ein anderes Volk und andere Sitten, und enthält Anspielungen auf Untugenden und Laster, die den Vorfahren der jetzigen Aegyptier wahrscheinlich unbekannt waren. Sie zeigt aber auch, dass die Sprache keinesweges so verdorben ist, als einige Reisende vorgaben. Die Anzahl der in dieser Sammlung enthaltenen Sprüchwörter beläuft sich auf 782. Einige derselben haben zu sehr ausführlichen Erläuterungen Gelegenheit gegeben. So findet sich zu No. 422. auf mehr als 6 Seiten eine Beschreibung der zu Kahira gewöhnlichen Hochzeitsgebräuche. Das Sprüchwort, welches dazu Gelegenheit gibt, ist dieses: علي بخت زفافي قصّر الليل وتابت المغاني, *für das Glück meines Hochzeittages war die Nacht kurz, und die Sängerinnen wurden Reuige*, oder: *Büsserinnen*. Die bey einer Hochzeitsfeyer gewöhnlichen Lustbarkeiten finden gewöhnlich des Nachts Statt, und wenn die dazu bestellten Sängerinnen, gewöhnlich öffentliche Mädchen, plötzlich von Reue über ihr Gewerbe ergriffen werden, so erscheinen sie nicht. Das Sprüchwort wird gebraucht, wenn eine Lustbarkeit durch ein unglückliches Ereigniss gestört wird. Unter No. 471. werden genaue Nachrichten von den Kosten gegeben, welche der Anbau eines Stückes Ackerland von 17 Feddans erfordert, so wie von dem

Ertrage desselben. Ueber die Pflanze بشنين, *Beschnin*, die Lotusblume der alten Aegyptier, einige interessante Bemerkungen, S. 220. Unter No. 172. findet man: ثور الحرث ما يتكمّم, *dem Pflugochsen werde das Maul nicht zugebunden.* Vergl. 5 Mos. 25, 4.

Arabische Literatur.

Locmani Fabulae quae circumferuntur, *annotationibus criticis et Glossario explanatae* ab *Aemilio Roedigero,* Philos. D. et Prof. E. O. (in Univers. Halensi.) Addita Cod. ex Aegypto advecti collatio nova. Halae Saxon., apud Schwetschkios. 1830. XII S. Vorrede, 35 S. Text und 52 S. Glossar. in Qu. (1 Thlr.)

Die dem Lokman zugeschriebenen Fabeln dienten seit der Zeit, da man in Europa angefangen hat, sich mit dem Studium der arabischen Sprache zu beschäftigen, Anfängern zum Uebungs- und Lesebuche, wozu sie sich wegen ihres, wenn auch nicht immer reinen, doch planen Styles, und weil sie nicht zu lange, sondern leicht zu übersehende Abschnitte ausmachen, allerdings sehr wohl eignen. Allein so oft sie auch, nachdem Erpenius sie zuerst bekannt gemacht hatte, abgedruckt worden sind, so wenig geschah doch für die Berichtigung des Textes. Erst in den neuesten Zeiten säuberten Bernstein, Caussin, und vorzüglich Freytag, den Text von der grossen Menge von Fehlern, durch welche namentlich Deusing, der erste, welcher den Text mit Vocalpuncten versah, denselben entstellt hat, und die dann grossen Theils wiederholt und selbst mit neuen vermehrt worden sind. Die gegenwärtige Ausgabe hat vor den bisherigen den doppelten Vorzug, dass sie erstlich mit einem vollständigen kritischen Apparate, und zweytens mit einem vollständigen Glossarium ausgestattet ist. Der erstere enthält die Varianten aus allen vorhergehenden Ausgaben, sowohl der ganzen Fabelsammlung, als auch der einzeln in Chrestomathieen abgedruckten Fabeln. In der Vorrede gibt der Herausgeber ein genaues Verzeichniss dieser Ausgaben. Zu diesen kamen noch die Varianten, welche die Vergleichung eines aus Aegypten nach Paris gebrachten Codex der ganzen Fabelsammlung mit der Freytagschen Ausgabe darbot. Da der Herausg. diese Collation erst erhielt, nachdem der Abdruck des Textes und einiger Bogen des Glossars geendigt war; so hat er sie in der Vorrede mitgetheilt. Uebrigens stehen die Varianten unter dem Texte, und sind grössten Theils mit einem kurz ausgedrückten, bald billigenden, bald verwerfenden Urtheile begleitet, wodurch ein kundiger Lehrer Gelegenheit erhält, seine Schüler auf eine zweckmässige Weise zu üben. Ausserdem machte Hr. R. für die Kritik des Textes auch Gebrauch von den griechischen Fabeln des Syntipas, von welchen mehrere mit den Lokmanschen so übereinstimmend sind, dass eine genaue Verwandtschaft beyder nicht zu verkennen ist, und der Herausg. weiset dieselbe in seinen Anmerkungen öfters nach. Einen besondern Werth gibt dieser Ausgabe das Glossarium, durch welches für den Gebrauch dieser Fabelsammlung als Lehr- und Lesebuch für Anfänger einem oft gefühlten Bedürfnisse auf eine Weise abgeholfen wird, die nichts zu wünschen übrig lässt. Hr. R. hat auf die Ausarbeitung dieses Wörterbuches vorzügliche Sorgfalt verwandt. Es enthält nicht nur alle in dem Texte der Fabeln, sondern auch die in den kritischen Anmerkungen vorkommenden Wörter. Der Verf. hat sich nicht damit begnügt, die Bedeutungen aus Golius Lexikon aufzunehmen; sondern er hat aus den Quellen selbst, dem Kamus, den Scholiasten der Hhamasa und des Hhariri u. a. geschöpft. Ueberdiess hat er, um die richtige Anordnung der Bedeutungen zu begründen, bey mehreren Wörtern die Grundbedeutung durch Vergleichung der verwandten Dialekte nachgewiesen. Auch sind verschiedene Wörter, die dem spätern arabischen Sprachgebrauche angehören und sich in den Wörterbüchern nicht finden, erklärt, wie: جَوْرَة oder جُورَة, *fovea, locus, in quò aqua stagnat, quasi diverticulum viae, a* جار *deflexit a via.* جَوِّيّ *interior,* بقل جَوِّيّ, *olus in hortis plantatum, opposita agresti,* بَرِّيّ; خَلْقِين *χαλκεῖον*, u. a. Der Druck ist sehr correct und das ganze Aeussere gefällig.

Augsburgische Confession.

Geschichte des Reichstages zu Augsburg im Jahre 1530. Nebst einer Untersuchung über den Werth der Augsburgischen Confession, von Dr. *Karl Fikenscher,* K. B. Districts-Schulen-Inspector und Hauptprediger bey St. Sebald in Nürnberg. Mit Melanchthons Bildnisse. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1830. XX u. 356 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Das Eigenthümliche dieser Schrift über die Geschichte des Reichstages zu Augsburg besteht darin, dass bey ihrer Abfassung eine Quelle benutzt werden konnte, deren Mangel bisher beklagt wurde. Die Berichte der Nürnbergischen Abgeordneten nämlich an den Rath ihrer Vaterstadt während der Tage vom 12. July bis 7. September 1530 fehlten bisher, und wurden erst dem Verfasser dieser Schrift zugänglich. Gross sind zwar die Aufschlüsse nicht, die, als bisher unbekannt, sich daraus ergeben haben, jedoch ehrenwerth als neuer Beytrag zu den Zeugnissen für jene denkwürdige Zeit. Der Verf. hat jedoch die Worte der Berichte selbst nur dann angeführt, wenn ihr Inhalt von besonderer Wich-

tigkeit, oder abweichend von der gewöhnlichen Kunde war. Die erste Hälfte des Buches ist rein geschichtliche Darstellung, in einfacher Rede und mit historischer Treue abgefasst, bisweilen von ausführlichern, mehr auf Nürnberg bezüglichen, Notizen durchwebt. Die zweyte Hälfte des Buches, welche den Werth der Confession im Verhältnisse zum Staate, zur katholischen Kirche und zum Protestantismus selbst entwickelt, setzt endlich fest, dass die Confession als Lehrschrift, doch nicht als Lehrvorschrift zu beachten sey. Das Augsburg. Glaubensbekenntniss ist zugleich abgedruckt und zum Schlusse ein Auszug aus der kathol. Widerlegungsschrift u. der Apologie gegeben, wobey die Grundzüge der noch jetzt streitigen Lehren beyder Glaubensparteyen neben einander gestellt sind. Mehr denn Inhaltsanzeige dürfte nicht gestattet seyn, da mit dem kirchlichen Jubelfeste auch die regere Theilnahme an solchen Schriften geschwunden ist.

Erinnerung an den Reichstag zu Speyer im Jahr(e) 1529 von Dr. *Joachim Christian Gass.* Breslau, b. Grass, Barth u. Comp. 1829. 96 S. 8. (12 Gr.)

Zu dringend war in den beyden verflossenen Jahren die Veranlassung, die Aufmerksamkeit auf die Reichstage zu Speyer und Augsburg hinzulenken, als dass nicht jede Schrift, die diess bezweckte, ihren Empfehlungsbrief in der Zeit gefunden hätte. Dankbar aufgenommen und bewahrt konnten aber jene Schriften nur dann werden, wenn sie in irgend einer Volksclasse das erregte Interesse befriedigten. Der Verfasser dieses Schriftchens erzählt in einfacher, nur anfangs zu sehr zusammengesetzter, Rede die Veranlassung und die Geschichte des zweyten Speyerschen Reichstages, in so weit es nöthig ist, um einen genügenden Ueberblick denen zu bieten, welche tiefere geschichtliche Darstellung nicht suchen. Nachdem dann der Charakter jener Ereignisse näher beleuchtet ist, werden aus denselben das Verhältniss des geistlichen Standes zur weltlichen Obrigkeit, das protestantische Princip u. das Verhältniss desselben zu den symbolischen Büchern entwickelt. Sollte, wie wir aus dem Ganzen abnehmen, die Schrift nur den gebildetern Nicht-Theologen zur Belehrung dienen; so dürfte der Vf. seinen Zweck wohl erreicht haben, und sein ruhiger Ton, wie die unverworrene Darstellung des Geschichtlichen sowohl, als des daraus Gefolgerten, verbürgen die Erfüllung seines in der Vorrede ausgesprochenen Wunsches, dass seine Arbeit eine Stelle neben ähnlichen würdigen Schriften verdienen möge.

Der 25ste Juny 1830. Eine Unterredung, wie sie evangelische Volksschullehrer mit ihren Schülern an diesem Tage halten können. Von *Karl Dittrich,* Cantor in Mildenau. Dresden, in Commiss. bey Wagner. 1830. 31 S. 8. (3 Gr.)

Examinirend befragt der Lehrer, nach einem kurzen Gebete, seine Kinder über den Namen des Festes, über die Veranlassung zu demselben, über die Umstände jenes wichtigen Tages 1530 und seine Folgen. Wozu wir durch die Feyer dieses Festes verpflichtet werden, ist der Gegenstand der weitern Unterredung. Als Beweis von des Verfs. Ernste u. für das Gute erwärmtem Herzen ist das Schriftchen ehrenwerth. Eines Leitfadens zum Wiederholen der geschichtlichen Data bedurfte es wohl bey keinem Lehrer; wohl aber eines Leitfadens zu katechetischer Behandlung der festlichen Materie; und den kann diese Unterredung nicht bieten.

Zur Feyer des dritten Säcularfestes der feyerlichen Uebergabe der Augsburgischen Confession auf dem Reichstage zu Augsburg den 25. Junius 1530, von D. *J. F. Th. Wohlfarth.* Altenburg, im Literatur-Comptoir. 1830. 194 S. 8. (21 Gr.)

Diese auf dem Titel so unbestimmt bezeichnete Schrift des fleissigen Verfassers enthält in fünf Abschnitten Folgendes: 1) Eine kurze Geschichte des Reichstages zu Augsburg u. der symbolischen Schriften der evangelischen Kirche, nebst den wichtigsten Actenstücken; 2) Worte über die Bedeutung der symbolischen Schriften für die Zeit ihrer Entstehung, und 3) für die folgende Zeit und an sich; 4) Ansichten über Nutzen u. Nothwendigkeit symbolischer Bücher, und 5) Aussprüche über die Bedeutung der Augsburgischen Confessions-Jubelfeyer für unsere Zeit.

Des Verfs. Werk ist also eigentlich ein Beytrag zur Feststellung des Begriffes von der Bedeutung der symbolischen Bücher unserer Kirche, oder, wollen wir es noch näher bezeichnen, eine Protestation gegen die bindende Macht symbolischer Schriften. Mit Recht beginnt er darum mit der Darlegung der geschichtlichen Verhältnisse, unter denen die symbol. Schriften entstanden, und knüpft ihre Geburtsperiode an die Protestation auf dem Reichstage zu Speyer an, in welcher zum ersten Male das protestantische Princip offen ausgesprochen wurde. Indem er nun geschichtlich treu die Veranlassungen zu der Abfassung symbolischer Schriften im 16. Jahrhunderte angibt, wie ihren eigentlichen Zweck in der damaligen Zeit klar entwickelt, kommt er auf den von Luther und seinen Kampfgenossen so oft ausgesprochenen Satz, den selbst die symbolischen Bücher festhalten, dass die in ihnen niedergelegten Bekenntnisse nichts weniger als Glaubensnormen für die Zukunft seyn sollen. Nur als geschichtlichen Denkmälern legt er ihnen Bedeutung bey, und weiset nach, wie wenig begründet ihr Recht sey, die freye Prüfung und die freye Lehre zu fesseln, weil durch solche Bedeutung offenbar dem protestantischen Principe, zu dessen Vertheidigung und Bewahrung sie eben dienen sollten, der Lebensfaden zerschnitten werde. Nicht

ohne Scharfsinn werden die Gründe endlich widerlegt, welche Nutzen und Nothwendigkeit solcher Glaubensnormen in Schutz nehmen. Was über die Bedeutung der Jubelfeyer selbst gesagt ist, sind Winke für die verschiedenen Parteyen in der evangelischen Kirche, und Mahnungen zur Einkehr in die Hallen des Lichtes und der Freyheit.

Ist auch der Gegenstand hin und wieder durch viele Worte etwas ins Breite gezogen, lässt auch die Einleitung besonders mancher Bedenklichkeit Raum, wie rücksichtlich der Sprache, die bald durch eigenthümliche Ausdrücke (Buchstabelnde), bald durch ungrammatische Perioden (Seite 10: „Diese Worte sind, nächst gleichgesinnten Amtsbrüdern, zur festlichen Erinnerung, insonderheit gebildeten Laien — gewidmet."), bald durch zu scharfe Aeusserungen (S. 5: „Verfluchte Menschengefälligkeit.") störend wird; so bleibt dem Werke doch ein Werth auch über die Tage des Jubelfestes hinaus, theils wegen der Freymüthigkeit des Verfassers, theils weil das Meiste, was über symbol. Bücher zerstreut gefunden wurde, hier zusammengestellt ist, theils weil die geschichtlichen u. literarischen Belege zu allen Behauptungen Achtung verdienen.

Kurze Anzeigen.

1. *Constantia.* Moralische Erzählungen für die weibliche Jugend. Von *F. P. Wilmsen.* Berlin, Verlag der Buchhandlung von Amelang. 1829. III u. 488 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)
2. *Apollonia.* Eine Sammlung auserlesener Schilderungen und Erzählungen zur belehrenden Unterhaltung für die wissbegierige Jugend, herausgegeben von *F. P. Wilmsen.* Ebendas. (ohne Jahrz.) X u. 514 S. 12. Mit Kpfrn. (2 Thlr. 16 Gr.)

Mit unermüdlichem Fleisse fährt Hr. W. fort, für Belehrung und Unterhaltung der Jugend beyderley Geschlechts zu schreiben. In No. 1. führt er seinen Leserinnen eines reifern Alters — denn nur auf diese scheinen die fünf Erzählungen berechnet zu seyn — Erscheinungen des Lebens vor, wie sie in der wirklichen Welt eintreten können. Der Faden der Geschichte zu der ersten Erzählung: Seelenrettung durch Verhängnisse, in welcher ein junges, durch eigene Sinnlichkeit und den Umgang mit einer leichtsinnigen Freundin unglücklich gewordenes, Frauenzimmer durch schwere Prüfungen von ihrem Leichtsinne geheilt wird, ist aus einer englischen Schrift genommen. Die übrigen, mit Ausnahme einer einzigen, sind aus eigenen Lebenserfahrungen entlehnt. Die *„Familiengeist und Familienleben"* überschriebene soll zwar keine Selbst-Biographie seyn, enthält aber doch viele lehrreiche Scenen und Darstellungen aus dem eigenen Leben des Verfassers. Nicht ohne Interesse, doch, wie Rec. glaubt, mehr für gebildete männliche Leser, als für Frauenzimmer, sind die eingewebten Schilderungen gewisser Eigenthümlichkeiten und Charakterzüge mancher, in der Gelehrtenwelt bekannten, Männer, wie die von Moritz (Seite 202) u. a., Engel (S. 228), Lichtenberg (S. 293), und von dem, dem Vf. durch Herzens- und Familienbande nahe verwandten, Hanstein. Auch die bewundernswürdige und herzliche Unterhaltungsgabe eines noch lebenden ehrwürdigen Geistlichen in Frankfurt a. M., der zwar nicht genannt wird, aber leicht errathen werden kann, wird S. 290 gerühmt. Eingestreute Urtheile über Kunst, wie (S. 162) über die Musik, u. sentenzartig ausgedrückte Gedanken, wie S. 200: dass Veilchen und Mädchen nur im Schatten gedeihen, machen diese Schrift lehrreich u. anziehend. — So wie sich No. 1. an des Verfs. *Theodora* anschliesst, so schliesst sich No. 2. an dessen Euphrosyne an. Man findet hier mancherley Lehrreiches zusammengestellt aus ganzen Büchern, wie Scoresby's Reise auf den Wallfischfang, Peter Viauds merkwürd. Schicksale u. die Leiden der Familie Picard. Von den geographischen und naturbeschreibenden Darstellungen erwähnen wir: Joh. Carne's Reise in die Wüste nach dem Catharinen-Kloster am Sinai; die Tigerhöhle; die Capstadt; den Bodensee; die Sandwichs-Inseln; das Känguruh; die Fuchsjagd u. das Fuchsgraben u. s. w. Die beyden letzten nahm der Verf., so wie die Borromäischen Inseln, Reise von Havre nach Baltimore, Seeleben und noch einige poetische Stücke, vorzüglich als Muster der Darstellung; merkwürdige Schicksale u. Verhängnisse, ingl. die Gräfin Spadera bey dem Erdbeben von Messina, zur Belebung religiöser Gesinnungen auf. Von der Erzählung: der Gang über den Albula, würden unstreitig mehrere Leser die Fortsetzung gewünscht haben, da die eingeflochtene Erzählung des alten Tyrolers, die aber unvollendet blieb, nicht ohne Interesse ist. S. 4, 11 u. 13: Wir ruhten *uns* aus, ist ein Provincialismus. Das Aeussere beyder Schriften ist gefällig.

Kleine deutsche Sprachlehre für Schulen, vom Hofprediger *Denzel*, Stadtpfarrer und Schulinspector in Heilbronn. Stuttgart, b. Steinkopf. 1830. X u. 105 S. 8. (4 Gr.)

Obgleich kleinere u. grössere deutsche Sprachlehren bereits in grosser Zahl vorhanden sind; so lässt sich doch von einem pädagogischen Schriftsteller, wie *Denzel*, erwarten, dass er durch die seinige wenigstens die Zahl der *bessern* vermehrt haben werde. Was er gibt, ist planmässig geordnet und fasslich vorgetragen. Zur Ergänzung der Beyspiele wird auf *Krause* u. *Scholz* verwiesen. Am vollständigsten ist mit Recht die Formenlehre, die Satzlehre dagegen kürzer behandelt worden; aber nach des Rec. Dafürhalten ist von der letztern fast noch mehr gesagt worden, als Anfängern ganz deutlich gemacht werden dürfte, wie über die Adverbialsätze nach *Herling*. Auch der wohlfeile Preis wird diesem Büchelchen verdiente Aufnahme verschaffen helfen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des April. 103. 1831.

Mathematische Geographie.

Lehrbuch der mathematischen und physischen Geographie von Dr. *J. C. Eduard Schmidt*, Privatdocenten auf der Universität Göttingen. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. Erster Theil. Mathematische Geographie. 1829. 564 S. 8. 3 Kupfertafeln. Zweyter Theil. Physische Geographie, 1830. 544 S. u. 1 Kupfer. (4 Thlr.)

Obgleich dieses Buch als *Lehrbuch* zunächst denen gewidmet ist, welche sich mit den Lehren der mathematischen und physischen Geographie gründlich bekannt machen wollen; so ist es doch zugleich so viel umfassend und in der Darstellung der einzelnen Lehren und eigenthümlichen Untersuchungen so reichhaltig, dass auch der, welcher mit den wichtigsten Gegenständen schon bekannt ist, hier noch die mannichfaltigste Belehrung finden wird, indem theils die Zusammenstellung früherer Untersuchungen, theils die Erweiterung und Anwendung dieser Untersuchungen, diesem Werke einen grossen Vorzug vor allen gibt, die wir über diesen Gegenstand besitzen. Um den doppelten Zweck, sowohl den Anfängern verständlich als den Geübtern lehrreich zu seyn, zu erreichen, sind alle vorkommende Gegenstände, selbst die, über welche man in andern ähnlichen Werken keine Belehrung findet, und wo sich der Verf. in tief gehende Untersuchungen einlässt, so erklärt, dass es nur der gewöhnlichen mathematischen Vorkenntnisse bedarf, um dem Verf. zu folgen; dabey versteht es sich freylich, dass der Leser dieses Buches Differential- und Integralrechnung muss gelernt haben, aber es wird nicht gefordert, dass er aller Formeln sich erinnere, dass er rasche Fortschritte in der Rechnung leicht auffasse, sondern überall wird die Rechnung vollständig aus einander gesetzt, so dass man ohne zu grosse Anstrengung von Satz zu Satz fortschreiten kann. Dabey haben wir nur das zu tadeln gefunden, dass manche Druckfehler und hier und da Rechnungsfehler auch in den Formeln und in den Zahlenbeyspielen einen Anstoss verursachen; jedoch ist die Anzahl dieser Druckfehler, so weit wir darüber aus den an ziemlich vielen Stellen angestellten genauen Revisionen der Zahlenrechnungen urtheilen können, in den ersten Bogen des Buches bedeutender als nachher.

Wir gehen jetzt zu einer genauern Inhaltsanzeige über, um vorzüglich die Gegenstände kenntlich zu machen, worüber sich hier vollständig ausgeführte Untersuchungen finden.

Die ersten Abschnitte, S. 1 — 78, von der scheinbaren Bewegung der Sterne, von den Kreisen auf der Himmelskugel, von der Sonne, von der Zeiteintheilung, von der Bewegung der Erde, von der Gestalt der Erde, von den Tages- und Jahreszeiten, enthalten vollständig, was man hier erwartet. Die Formeln zur Berechnung werden nicht allein vollständig angegeben, und bewiesen, sondern auch Zahlen-Exempel als Proben der Rechnung mitgetheilt. — Von der Dämmerung. Die Aufgabe, die kürzeste Dämmerung zu finden, wird aufgelöst und auch die übrigen Bestimmungen, über die Länge der Dämmerung, die Dauer der hellen Nächte u. s. w. angegeben.

Von den geographischen Charten. S. 79 — 162. Zuerst werden die Hauptbestimmungen für die orthographische, stereographische und Central-Projection durch trigonometrische Formeln angegeben; dann die Eigenschaften der loxodromischen Linie bestimmt und hieran die Frage geknüpft, wie die Darstellung der Erd-Oberfläche gewählt werden muss, damit die loxodromische Linie als gerade Linie hervorgehe; — dass die Beantwortung dieser Frage zu Mercators Darstellung führt, ist bekannt. Hierauf folgt eine umständliche Entwickelung der Untersuchung, wie man aus der Forderung einer Aehnlichkeit in den kleinsten Theilen eine Darstellung einer bestimmten Oberfläche herleitet. Die Untersuchung wird hier sogleich auf Flächen, die durch Umdrehung entstanden sind, beschränkt, und nur für diese die allgemeine Auflösung der Aufgabe gesucht, wie die Coordinaten x, y, in der in einer Ebene darzustellenden Zeichnung durch die Länge und Breite des Ortes so bestimmt werden, dass jene Aehnlichkeit Statt finde. Die Ausdrücke für die Coordinaten werden in einer geschickt angeordneten Rechnung ohne grosse Weitläufigkeit gefunden, und nun zuerst gezeigt, dass nur die Kegelfläche geeignet sey, Darstellungen in der Ebene, bey welchen das Vergrösserungs-Verhältniss in allen Theilen gleich bliebe, zu geben. Um andere Anwendungen dieser allgemeinen Theorie zu erhalten, wird die Voraussetzung, dass die Meridiane und Parallelkreise in der Abbildung Kreise werden sollen, angenommen, und daraus wird die Form der Functionen hergeleitet, die in den allgemeinen For-

meln unbestimmt war; daraus folgt dann eine Bestimmung der Lage der Mittelpuncte der Kreise, welche die Meridiane und Parallelkreise darstellen sollen, und der Grösse ihres Radius.

Diese sehr vollständig durchgeführten Betrachtungen umfassen nun freylich weit mehr, als wir Bewohner einer beynahe kugelförmigen Erde zu fordern pflegen; sie bieten aber eine so belehrende Anwendung der Analysis auf die Geometrie dar, dass der Leser wohl nicht unzufrieden seyn wird über das, was ihm hier, das gewöhnliche Bedürfniss übertreffend, geliefert wird. Indess ganz allgemein war die bisherige Darstellung immer noch nicht, sondern die vorhin erwähnte, von Gauss in einer Preis-Abh. beantwortete Frage bezog sich auf irgend eine gegebene Fläche, deren in den kleinsten Theilen ähnliches Bild auf eine andere Fläche gezeichnet werden sollte. Die Beantwortung dieser Frage theilt Hr. S. grössten Theils nach Gauss's Anleitung mit, indem er blos einige erklärende Zusätze, weitere Ausführungen und Zahlen-Exempel beyfügt, statt dass die vorige Untersuchung zwar sich an eben die Frage anschliesst, aber doch auf eigenthümliche Weise geführt ist.

Genauere Bestimmung der Grösse und Gestalt der Erde durch Gradmessungen. S. 162 — 241. — Die Geschichte der ältern Bestimmungen und Berechnungen über die Unsicherheit der auf jene frühern Messungen gegründeten Angaben. Dann folgt die Anleitung, wie man aus einer Messung die Verbesserung der schon näherungsweise bekannten Abplattung der Erde und Grösse des Grades findet; ferner wie man mit Hülfe der Regel, dass die Abweichungen die kleinste Quadratsumme geben sollen, eine Ellipse findet, die einer Reihe von Messungen sich am nächsten anschliesst. Diese theoretischen Bestimmungen werden auf die Resultate an sieben Gradmessungen angewandt und (nach einer in der Vorrede angegebenen Correction) die Abplattung $= \frac{1}{297,479}$ der 360ste Theil des Erdmeridians = 57008, 655 Toisen, die halbe Axe = 3260853, 703 Toisen, die Halbmesser des Aequators = 3271852, 318 Toisen gefunden. Diese Rechnungen ergeben dann auch die wahrscheinliche Grösse der noch übrig bleibenden Unsicherheit in diesen Bestimmungen u. s. w.

Die nächsten Untersuchungen betreffen die Grösse des Krümmungshalbmessers, den Unterschied zwischen geocentrischer und scheinbarer Breite des Ortes, den Inhalt der Erde, die Oberfläche der ganzen Erde und bestimmter Zonen der Erde u. s. w.

Eine ausführlichere Untersuchung über die geodätische Curve macht den nächsten Gegenstand dieses Abschnittes aus. Die allgemeine Gleichung für sie wird auf den zwey verschiedenen Wegen gesucht, dass erstlich die Linie bestimmt wird, deren zwey auf einander folgende Elemente in der durch die Normale ihres gemeinschaftlichen Endpunctes gehenden Ebene liegen, und dass zweytens die kürzeste Linie auf der krummen Fläche zwischen zwey gegebenen Puncten gefunden wird. Auch bey dieser Untersuchung ist die Darstellung des Verf. so ausgeführt, dass der Leser, dem die nöthigen Vorkenntnisse nicht fehlen, ihm leicht folgen kann. Die Natur dieser Untersuchungen fordert allerdings eine Kenntniss der Variationsrechnung, und es versteht sich, dass die Hauptregeln, die man bey Anwendung derselben zu befolgen hat, als bekannt vorausgesetzt werden; aber die vollständig ausgeführte Rechnung enthält auch hier fast überall Anleitung genug, um selbst dem weniger geübten Leser die Untersuchung zu erleichtern, und nur sehr selten möchte man für diesen noch einige Worte eingeschaltet wünschen (z. B. S. 218, wo der ungeübtere Leser die Worte: „so wird $d. \frac{a^2 \text{Cos.}\, u^2\, dt}{ds} = 0$,“ — leichter verstehen würde, wenn es hiesse: „so wird $\int \delta\, ds = \int \frac{a^2 \text{Cos.}\, u^2\, dt\, \delta dt}{ds} = \frac{a^2 \text{Cos.}\, u^2 .\, dt \delta t}{ds} - \int \delta t.\, d. \left(\frac{a^2 \text{Cos.}\, u^2\, dt}{ds}\right)$ also $d. \frac{a^2 \text{Cos.}\, u^2\, dt}{ds} = 0$, die gesuchte Gleichung“). —

Theoretische Untersuchungen über die Gestalt der Erde. S. 241 — 364. Die Bestimmung der Anziehung eines elliptischen Sphäroids für jeden im Innern liegenden Punct wird vollständig ausgeführt; eben die Bestimmung aber für das nicht durch Umdrehung entstandene Ellipsoid nur bis zur letzten Integration durchgeführt, die sich ohne Entwickelung in Reihen nicht vollenden lässt; dann wird noch eine anscheinende Schwierigkeit bey der Zurückführung der letztern allgemeinen Betrachtung auf die erste beschränktere gehoben, und die Uebereinstimmung beyder gezeigt. Nun folgen die Untersuchungen über das Gleichgewicht eines ganz flüssigen rotirenden Körpers, und zwar insbesondre der Beweis, dass die dem Gleichgewichte entsprechende Gestalt bey gleichförmiger Dichtigkeit ein Sphäroid ist, dessen Abplattung aber grösser seyn würde, als die Erfahrung angibt. Die Frage, ob die Gleichung, die zu der Kenntniss des Axenverhältnisses führt, nicht noch mehr Wurzeln habe, wird beantwortet; es scheint aber dabey ein Rechnungsfehler übersehen zu seyn (S. 278, Z. 13. muss nämlich wohl 9 k stehen), der freylich, da die Formeln, auf welche er Einfluss hat, nachher nicht weiter vorkommen, leicht unbemerkt bleiben konnte.

Da die auf eine gleichartige flüssige Masse angewandte Betrachtung kein der Erfahrung entsprechendes Resultat gibt, so geht der Verf., S. 280, zu der allgemeinern Untersuchung des Falles über, wo die Dichtigkeit nicht überall gleich ist. Die hier vollständig entwickelten Rechnungen führen ihn zu der schon aus Laplace méc. cél. II. p. 32 bekannten Formel, zu deren weitern Entwickelung Anleitung gegeben wird. Da indess die ganz allgemeine Untersuchung sich nicht ohne sehr grosse Schwierigkeit weiter fortführen lässt; so folgt zu-

nächst nur die Anwendung auf einen mit einer dünnen flüssigen Schichte bedeckten Kern. Die diesem Gegenstande gewidmete umständliche Untersuchung verdiente wohl eine genauere Beurtheilung, als wir hier mittheilen können; man sieht, dass der Verf. ihr grossen Fleiss gewidmet hat, aber es würde ein sehr tief eingehendes und mehrmals wiederholtes Studium dieser Untersuchungen fordern, wenn man sich in Stand setzen wollte, über den hier gewählten Gang der Rechnung, über die durch mannichfaltige Rechnungskunstgriffe zu Stande gebrachten Entwickelungen der Reihen u. s. w. ein vollkommen begründetes Urtheil zu fällen, diese Untersuchungen mit den von Laplace angestellten zu vergleichen, u. s. w. Als Resultate der Untersuchung lassen sich folgende ausheben: §. 336. Wenn man blos auf die erste Potenz der Centrifugalkraft Rücksicht nimmt, so findet man, dass die Oberfläche eines aus concentrischen ähnlichen Schichten bestehenden und mit einer sehr dünnen Wasserfläche bedeckten Körpers nicht von der Gestalt eines Sphäroides merklich abweicht. §. 348. Man findet, dass die Bedingung der gleichförmigen Dichtigkeit im Innern des Körpers der einzige Fall ist, in welchem ein aus ähnlichen Schichten bestehender, mit einer dünnen Wasserschichte bedeckter Körper die Gestalt des Sphäroids genau annehmen kann, indem in andern Fällen eine im Quadrate der Abplattung merkliche Abweichung Statt findet. Die Bestimmung der an der Oberfläche Statt findenden Schwere macht den Schluss dieser Untersuchung aus. — Auch die Untersuchung des Falles, da der ganze Körper flüssig ist und sich daher der Dichtigkeit nach in Schichten ordnet, welche im Gleichgewichte sind, wird hier weiter fortgesetzt, und einige Folgerungen werden an diese Untersuchung angeknüpft, das Clairautsche Theorem bewiesen u. s. w. Endlich wird ein einzelner Fall (S. 348 — 364) durchgerechnet, wo die Zunahme der Dichtigkeit $d\varrho$ als der Zunahme des Druckes direct und der Dichtigkeit selbst umgekehrt proportional angenommen wird. — Im Ganzen sind die Formeln, deren Rec. sehr viele nachgerechnet hat, mit mehr Correctheit, als in den ersten Bogen des Buches gedruckt, indess kommen doch manche Druckfehler vor, und einige, die beym Fortrechnen in Verlegenheit setzen.

Bestimmung der Abplattung durch Pendelbeobachtungen. S. 365 — 437. Dieser Abschnitt ist vorzüglich der numerischen Bestimmung der Länge des Secundenpendels unter dem Aequator und der Abplattung gewidmet; eine sehr grosse Anzahl Beobachtungen ist nach der Methode der kleinsten Quadrate benutzt, um diese Bestimmungen zu erhalten, und daraus wird die Abplattung $= \frac{1}{288,2}$ der Fallraum in 1 Sec. am Aequator $= 15,05455$ par. Fuss gefunden. Es ist zu wünschen, dass der Verf. diese mit grossem Fleisse durchgeführte Berechnung, wodurch er seinem Buche einen höchst wesentlichen Vorzug gegeben hat, fortsetzen, und die seit er jenes schrieb bekannt gewordenen Beobachtungen auch noch in seine Untersuchung aufnehmen möge. Die schon von andern Berechnern gemachte Bemerkung, dass die Beschaffenheit der nahe unter der Oberfläche liegenden Erdschichten einen erheblichen Einfluss auf die Intensität der Schwerkraft haben, findet auch Hr. Schm. bestätigt, indem die Pendellänge meistens an den Orten zu gross beobachtet worden ist (grösser, als die regelmässige Bestimmung es fordert), wo die Oberfläche aus dichtern Körpern besteht. Die an die Berechnung der Beobachtungen geknüpften Folgerungen über die mittlere Dichtigkeit der Erde, über die Ungleichheit, welche sich aus den auf der nördlichen und südlichen Halbkugel angestellten Beobachtungen ergibt, u. s. w., wird man lieber im Buche selbst lesen. Der folgende Theil dieses Abschnittes ist der Beschreibung der Beobachtungsmethoden, welche man bey Bestimmung der Pendellänge angewandt hat, der Berechnung der Correctionen, die wegen des Widerstandes der Luft, der Ausdehnung des Fadens, u. s. w. nöthig sind, gewidmet. Dann folgt die Bestimmung des Mittelpuncts des Schwunges für ein zusammengesetztes Pendel (die hier wohl als aus der Mechanik bekannt hätten vorausgesetzt werden können), und die Correction für den Fall, da die Pendelbeobachtungen in grössern Höhen angestellt werden. Endlich Betrachtungen über das convertible Pendel. Dass Hr. Dr. Schm. in diesem Abschnitte gar nicht auf Bessels so wichtige Untersuchungen über diesen Gegenstand Rücksicht genommen hat, würde sehr zu tadeln seyn, wenn man nicht die Vermuthung hegen dürfte, dieser Abschnitt sey schon vollendet und abgedruckt gewesen, ehe Bessels Werk bekannt wurde.

Von der Bestimmung der geographischen Lage der Oerter auf der Erde. S. 438 — 564. Zeitbestimmung durch correspondirende Höhen; Correction wegen der veränderlichen Declination der Sonne. Bestimmung der Zeit, da die Höhe sich am schnellsten ändert. Mittel, den Gang der Uhr zu bestimmen. — Berechnung der Polhöhe, sowohl aus Meridianbeobachtungen als aus Höhen, die nur der Culmination nahe beobachtet sind; Douwes Methode; Bestimmung der Polhöhe aus drey Höhenbeobachtungen und den Zwischenzeiten. Bestimmung der Länge durch Chronometer, durch Mondfinsternisse, durch die Verfinsterungen der Jupitersmonde, durch Signale; ferner durch Sonnenfinsternisse, Sternbedeckungen, Monddistanzen. Der letzte in diesem Theile abgehandelte Gegenstand ist die Bestimmung der Länge eines Meridianbogens auf der Erde. Alle diese Gegenstände werden mit gleichmässiger Vollständigkeit behandelt, Anleitung zu allen hierbey nöthigen Berechnungen gegeben und diese durch Beyspiele erläutert, von der Beobachtungsmethode gehandelt u. s. w.

Der zweyte Theil ist der *physischen Geographie* gewidmet, aus welcher indess diejenigen Leh-

ren, welche einer mathematischen Darstellung fähig sind, vorzugsweise ausführlich abgehandelt werden.

Allgemeine Uebersicht der Oberfläche der Erde. S. 2 — 167. Kurze Nachrichten von der allmäligen Erweiterung der geographischen Kenntnisse; hier werden die wichtigsten Entdeckungsreisen der ältesten Zeiten und der spätern Jahrhunderte bis zum 16ten und 17ten angegeben, der fabelhaften Reise nach der Insel Friesland aber etwas zu viel Raum gewidmet. — Angabe der Flächengrösse der verschiedenen Erdtheile. Der kurzen Aufzählung der wichtigsten Gebirge folgt, S. 29 bis 82, das ganze, in Gehlers Wörterbuche mitgetheilte Verzeichniss der Höhen von mehr als 4400 Orten auf der Erde, — nach des Rec. Ansicht, mehr, als hier erforderlich war. Sehr zweckmässig und zugleich interessant sind dagegen die folgenden Abschnitte; die Beschreibung der africanischen Wüsten und der asiatischen Wüsten, Angabe der wichtigsten Meere, Meerbusen u. s. w. — Ueber die Tiefe des Meeres; über die Erleuchtung durch das Sonnenlicht in bedeutenden Tiefen (bey 120 Fuss Tiefe kann die Erleuchtung durch die Sonne nur ungefähr so viel, als durch das Mondlicht an der Oberfläche betragen). Salzgehalt des Meerwassers; Farbe desselben; Leuchten des Meeres; Temperatur des Meerwassers; Eisberge im Meere. Alle diese Gegenstände sind zwar nicht sehr ausführlich, aber doch im Allgemeinen genügend abgehandelt; gewünscht hätten wir wohl, dass bey den Angaben über die Farbe des Meeres auf Humboldts Beobachtungen und einige neuere Rücksicht genommen wäre, dass über das Leuchten des Meeres Tilesius, Macartney u. A. angeführt, und so auch bey den übrigen Gegenständen noch manche Nachrichten benutzt wären. Die Theorie der Ebbe und Fluth wird mathematisch erklärt, so wie es dem Hauptzwecke des Buches, vorzüglich bey den zu einer mathematischen Darstellung geeigneten Lehren zu verweilen, angemessen ist. Die Untersuchungen sind indess hier nur nach den Lehrsätzen der Hydrostatik angestellt, und so erklärt, dass auch ein wenig geübter Rechner keine Schwierigkeit finden wird; am Schlusse dieses zweyten Theiles werden noch einige tiefer gehende Untersuchungen mitgetheilt, bey welchen auf die Bewegung der nie zum Gleichgewichte gelangenden Wassermasse Rücksicht genommen wird; aber auch diese sind nur kurz als eine Vorbereitung, um Laplace's Untersuchungen zu verstehen, ausgeführt.

Ueber die Strömungen des Meeres. Die Berechnung über den nach Westen gerichteten Strom der grossen Meere ist zwar ganz hypothetisch, zeigt aber doch den ungefähren Erfolg auf einer ganz mit Wasser bedeckten Erde; bey der wirklichen Beschaffenheit der Erde, wo z. B. in den nördlichen Gegenden des atlantischen Meeres ein entgegengesetzter Strom Statt findet, hört die Anwendbarkeit der Rechnung auf. Nachrichten von Meerstrudeln und einzelnen Meerströmen von Flüssen und Seeen; — hier hätten wir mehr literarische Nachweisungen gewünscht, da bey Erzählungen dieser Art Autoritäten nothwendig sind, und es nicht immer deutlich hervorgeht, ob der Verf. aus den besten und vollständigsten Quellen geschöpft und nicht zuweilen alten und unsichern Nachrichten zu viel Glauben geschenkt hat (z. B. S. 152). Ueberdiess aber wären diese Nachweisungen auch darum nöthig, weil hier eine Menge der wichtigsten Gegenstände doch nur kurz erwähnt werden konnten und dem Leser eine weitere Belehrung oft sehr erwünscht seyn würde. — Von den Gletschern, den Lawinen u. s. w.

Von der Atmosphäre der Erde. S. 167 — 351. Bestandtheile der Atmosphäre. Ableitung des Mariotte'schen Gesetzes aus theoretischen Voraussetzungen. Den barometrischen Höhenmessungen ist mit Recht eine ausführlichere Untersuchung gewidmet. Hier mussten allerdings die ganz genauen Formeln aufgesucht und mit den gewöhnlichen Annäherungsformeln verglichen werden; indess hätte Rec. doch gewünscht, dass die leichtere Uebersicht der Hauptumstände, worauf es hier ankommt, kurz zusammengefasst vorangestellt wäre, damit der weniger geübte Leser das Wichtigste zuerst ins Auge fasse. Zu den Betrachtungen über die Ungleichheiten, welche sich in den nach den vollkommensten Formeln berechneten Höhen noch finden, indem die zu ungleichen Tageszeiten, bey ungleicher Feuchtigkeit, bey ungleichem Winde angestellten Beobachtungen nicht einerley Resultat geben, erlauben wir uns einige Anmerkungen. Unter den Ursachen, welche die barometrischen Höhenmessungen von den Tageszeiten abhängig machen, hätte vorzüglich die zu verschiedenen Tageszeiten so sehr ungleiche Abnahme der Wärme in der Höhe angeführt werden sollen; diese ist, wie unter andern aus der Beobachtung der Strahlenbrechung erhellt, besonders bey heiterm Himmel, oft stark von dem Gesetze der gleichförmigen Abnahme verschieden. Die Auffindung einer empirischen Gleichung hierfür kann wohl nur bey den Mittelzahlen aus vielen Beobachtungen von Nutzen seyn, da bey einzelnen Beobachtungen sich zu viele unbestimmbare Umstände einmischen. D'Aubuissons Bestimmung, dass man die Höhenmessungen als die richtigsten anzusehen habe, die um 8 Uhr Morg. u. 4 Uhr Nachm. angestellt sind, verdient in Beziehung auf die dann am meisten regelmässige Wärme-Abnahme in der Höhe den Vorzug. — In Beziehung auf den Einfluss des Windes auf die Höhenbestimmungen, scheint es dem Rec. zu allgemein ausgedrückt, dass die nördlichen Winde einen zu grossen Höhen-Unterschied geben, indem eine Vergleichung der auf dem St. Gotthard angestellten Beobachtungen (die Rec. in seinen *Beyträgen zur Witterungskunde* bekannt gemacht hat) zeigt, dass es hierbey auf die Richtung ankommt, in welcher sich der höhere Ort gegen den tiefern befindet; — an dem angegebenen Orte ist das bewiesen, was Hr. Dr. Schm. S. 225. nur als Vermuthung ausspricht. —

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des April. 104. 1831.

Mathematische Geographie.

(Beschluss der Rec.:) *Lehrbuch der mathematischen und physischen Geographie* von Dr. *J. C. Eduard Schmidt etc.*

Den Untersuchungen über die Höhenmessungen folgen die über die gesammte Höhe und die Gestalt der Atmosphäre. Da sich nach ziemlich ausführlichen Rechnungen zeigt, dass die Gleichungen für das Gleichgewicht der Atmosphäre zu keinen integrabeln Formen führen, so bleibt der Verf. dabey stehen, für ein angenommenes Gesetz der Wärme-Abnahme in der Höhe die Integration der zwischen dem Drucke und der Höhe Statt findenden Gleichung auszuführen, und daraus die gesammte Höhe der Atmosphäre, an deren Grenze der Druck $= 0$ ist, zu bestimmen. Dass diese Folgerungen nur sehr oberflächliche Resultate geben können, versteht sich von selbst, da wir über die Wärme in den höhern Gegenden der Atmosphäre gänzlich ununterrichtet sind, und das Gesetz der Wärme-Abnahme in der Höhe gewiss nach den Jahreszeiten und auch wohl nach den geographischen Breiten verschieden ist. Laplace's und Wollastons Untersuchungen über diesen Gegenstand sind genügend erläutert.

Nähere Untersuchungen über die Abnahme der Wärme in höhern Gegenden der Atmosphäre. Zuerst ein Beweis, dass die Erwärmung irgend eines Lufttheilchens durch strahlende Wärme, die von der Oberfläche der Erde ausgeht, in der Höhe fast eben so gross als in niedrigen Gegenden ist, weil die Höhen, von denen hier die Rede ist, immer nicht sehr gross sind. Dann folgt eine Zusammenstellung von Beobachtungen, eine Formel, die den Beobachtungen von Humboldt in den tropischen Gegenden entspricht, Angaben verschiedener Beobachter für andere Gegenden. Was die Bemerkung von Zachs S. 275 betrifft, dass die in den Polargegenden so starke Refraction auf eine geringe Abnahme der Wärme in der Höhe hindeutet; so hätte diese, scheint es dem Rec. wohl noch etwas mehr Berücksichtigung verdient. Der in den kältern Jahreszeiten wohl ohne Zweifel Statt findende warme Luftstrom vom Aequator nach den Polen zu ist schon *eine* einleuchtende Ursache, warum die Kälte der höhern Regionen an den Polen gemildert wird; aber ausserdem scheinen auch diejenigen Umstände, die bey uns an heitern Sommer-Abenden und besonders bey Gewitterluft eine in den obern Schichten grössere Wärme bewirken, dort Statt zu finden, und schwerlich darf man den Grund derjenigen Erscheinungen ungewöhnlicher irdischer Strahlenbrechung, welche Scoresby beschreibt, in den höchsten Schichten der Atmosphäre suchen, wie Hr. Dr. S. zu thun geneigt ist. — Der Untersuchung, durch welche periodische Function sich die Abhängigkeit jener Wärmedifferenzen von den Tageszeiten ausdrücken lässt, ist eine sehr angemessene allgemeine Entwickelung der für viele ähnliche Fälle brauchbaren Formeln beygefügt.

Die Schneegrenze. — Weitere Untersuchung der Ursachen, welche die Wärme-Abnahme in der Höhe bewirken. Der Verf. zeigt, wie man zwar aus einer Hypothese über die mitgetheilte Wärme die durch die Sonnenstrahlen bewirkte Erwärmung der Lufttheilchen finden könne, aber doch keine mit der Erfahrung zusammenstimmende Angaben erhalte.

Formeln für die Strahlenbrechung in der Atmosphäre. — Einige Bemerkungen über die Veränderungen des Barometerstandes; Regel, um das Verhältniss der grössern oder geringern Veränderlichkeit des Barometerstandes auszudrücken; tägliche Oscillationen des Barometers. —

Theoretische Betrachtungen über die einem gewissen Unterschiede der Barometerstände entsprechende Stärke des Windes. — Eine Untersuchung, die bis jetzt noch wenig Ertrag verspricht, da die Data für die Rechnung zu unbestimmt sind. Ueber Passatwinde und periodische Winde einige kurze Notizen. —

Von der Temperatur der Erde. S. 351 — 377. Nach einer kurzen theoretischen Untersuchung bemüht sich der Verf., die Zahlencoefficienten einer einfachen Formel für die mittlern Temperaturen zu finden, und legt dabey D'Aubuissons Angaben zum Grunde; er bemerkt indess zugleich, dass diese Werthe nicht für alle Meridiane passen. Die übrigen Bemerkungen über die Ursachen der Verschiedenheit des Klima's, über die Abweichung der physischen Jahreszeiten von den astronomischen u. s. w. sind zu kurz, und man hätte hier um so mehr eine grössere Ausführlichkeit gewünscht, da der Gegenstand ein so überaus wichtiger ist. — Ueber die Wärme im Innern der Erde.

Von den verschiedenen Bestandtheilen des Erdkörpers. S. 378 — 469. Eine in zweckmässi-

ger Ausführlichkeit mitgetheilte Angabe der verschiedenen Gebirgsformationen nach der Zeit ihrer wahrscheinlichen Entstehung. Darstellung der annehmbarsten Meinungen über die Bildung der verschiedenen Formationen und der einzelnen in ihnen vorkommenden Lagerungen. Bemerkungen über Vulkane und Erdbeben, und über die Ursachen der letztern und ihre Verbindung mit den Ausbrüchen der Vulkane. —

Von der mittlern Dichtigkeit der Erde. S. 469 — 487. Mit zweckmässiger Kürze werden die verschiedenen Mittel, die mittlere Dichtigkeit zu finden, genügend erklärt.

Von den Veränderungen der Oberfläche der Erde und den Hypothesen über die Entstehung und Urbildung derselben. S. 488 — 527. Obgleich die hierher gehörenden Gegenstände nur kurz vorgetragen sind, so ist doch das Wichtigste auf eine belehrende Weise mitgetheilt. Von den Vermuthungen über die Entstehung der Erde und der übrigen Planeten wird nur Laplace's Meinung dargestellt.

Vom Erdmagnetismus. S. 528 — 532. Eine allzu kurze Darstellung dieses wichtigen Gegenstandes, dem wir, wenn der Verf. gleich Recht hat, ihn als noch sehr unvollkommen begründet anzusehen, doch eine etwas vollständigere Behandlung gewünscht hätten.

Ausführlichere Theorie der Ebbe und Fluth. S. 532 — 544.

Es schien uns nothwendig, diese Inhalts-Anzeige etwas umständlich mitzutheilen, damit, so viel es hier möglich ist, die schon vorhin gerühmte Reichhaltigkeit des Buches doch einigermaassen nachgewiesen werde. Haben wir gleich bey einzelnen Abschnitten die Bemerkung machen müssen, dass der Verf. uns nicht ganz Genüge geleistet hat; so ist doch das Buch im Ganzen der besten Empfehlung würdig, und wer es weiss, dass eine ganz vollkommene mathematische und physische Geographie die Verbindung der allermannichfaltigsten Kenntnisse fordert, die sich kaum jemals in einer Person vereinigt finden, der wird sich nicht wundern, wenn auch der Verf. dieses Werkes nicht alle Abschnitte gleich vollkommen liefern konnte. Dass wir etwas mehr literarische Nachweisungen gewünscht hätten, haben wir schon vorhin erwähnt. Diese würden auch in den Abschnitten, in deren Bearbeitung der Verf. am meisten ihm ganz eigenthümliche Untersuchungen geliefert hat, dazu gedient haben, dem Leser das Verdienst des Verf. um diese Lehren desto bestimmter darzustellen, indem die Zurückweisung auf das schon von Andern Geleistete es leichter machen würde, das, was dem Verf. als Eigenthum gehört, als solches anzuerkennen.

Pflanzen-Physiologie.

Ueber die Wärme-Entwickelung in den Pflanzen, deren Gefrieren und die Schutzmittel gegen dasselbe, von *H. R. Göppert*, Dr. der Medic., Privatdocenten und Conservator des botan. Gartens in Breslau u. s. w. Breslau, bey Max u. Comp. 1830. 272 S. 8.

Die beyden Hauptgegenstände, welchen der Verf. hier eine Reihe sorgfältiger Untersuchungen gewidmet hat, sind das Erfrieren der Pflanzen, und die Frage, ob die Pflanzen eine eigenthümliche Wärme erzeugen? Wir wollen, so weit es der Raum gestattet, die Beobachtungen des Verf. und die Resultate, wozu sie ihn geführt haben, angeben, indem so die Gediegenheit seiner mit grossem Fleisse ausgeführten Untersuchungen am besten ins Licht gestellt werden wird.

1. Ueber die Erscheinungen und Veränderungen, welche beim Gefrieren und Erfrieren der Pflanzen Statt finden. S. 1 — 134. Die Säfte der Pflanzen verwandeln sich in Eis, und diess geschieht, wenn die Kälte nicht so heftig ist, dass die Einwirkung allzu schnell erfolgt, sehr merklich langsamer bey Pflanzen mit harzigen und salzigen Säften. Nach dem Aufthauen zeigen sich die erfrorenen Pflanzen ganz anders, als die, welche die Einwirkung des Frostes überleben, indem die letztern die natürliche Stellung und Farbe, oft sogar sehr schnell, wieder annehmen, statt dass die erfrorenen ihre Blätter nun ganz wie verwelkt hängen lassen, wobey diese Blätter ein eigenthümliches Aussehen, fast wie gekocht, annehmen, und schnell vertrocknen und schwarz werden; der Verf. gibt das Verhalten einzelner Pflanzen genauer an, z. B. dass der milchige Saft der Euphorbien und anderer Pflanzen nicht mehr milchig, sondern wässerig erscheint, dass einige, die er einzeln aufführt, sich in Rücksicht der Farbe, die sie annehmen, auffallend von einander unterscheiden, dass bey den Dicotyledonen die jüngern Blätter und Triebe länger der Einwirkung allmäliger Kälte widerstehen, als die ältern u. s. w. Die Menge einzelner Beobachtungen, die hier von zahlreichen verschiedenen Pflanzen angeführt werden, zeugen von dem Fleisse des Verf. im Beobachten. In Rücksicht auf die Veränderungen, welche das Innere der Pflanzen erleidet, hat der Verf. sich überzeugt, dass die Meinung von einem Zersprengen der Gefässe ungegründet sey; selbst wenn er die Pflanzen abwechselnd einer grossen Kälte und wieder einer erheblichen Wärme aussetzte, war keine Veränderung in der Structur der Zellen merklich, sondern diese blieben bey den verschiedenartigsten Pflanzen auch im Erfrieren unverletzt. Auch diese Behauptung wird mit Beyspielen von Beobachtungen, die an verschiedenen Pflanzen und unter dem Mikroskop angestellt worden, bestätigt. Es kommen hier zugleich Beobachtungen über solche Pflanzen vor, die vom Froste etwas gelitten hatten,

aber doch wieder zum Blättertreiben und Blüthentreiben zurückkehrten, und der Verf. zeigt hier zugleich die Uebereinstimmung seiner Beobachtungen mit den schon früher bekannten, und bestätigt einige von Link gegebene Regeln über die Behandlung solcher Bäume, die vom Froste gelitten haben, aber nicht abgestorben sind. — Ueber die Veränderung der Mischungsbeschaffenheit der Gewächse. Die wichtigsten chemischen Veränderungen scheinen erst Folgen der schon zerstörten Lebenskraft zu seyn.

Der folgende Abschnitt sucht die Umstände auf, welche die verschiedene Empfänglichkeit der Pflanzen für die tödtende Wirkung der Kälte bestimmen. Es ist bekannt, dass Frühlingsfröste manchen Pflanzen und selbst Bäumen schaden, die in der Mitte des Winters weit mehr Kälte ertragen können; nach Schüblers Beobachtungen, welche selbst im Holze den Wassergehalt im Frühlinge viel grösser als im Winter angeben, konnte man vermuthen, dass der Wassergehalt als das Absterben leichter veranlassend anzusehen sey, indess bemerkt Hr. G., dass auch die ungleiche Empfindlichkeit der Gefässe, namentlich bey jungen Trieben, sehr in Betrachtung komme. In Beziehung auf diese Umstände stellte der Verf. viele Versuche an; er brachte nämlich theils sehr verschiedenartige trockene Samen, theils Bohnen, Erbsen und Gerstenkörner, die etwas Feuchtigkeit eingesogen hatten, theils Samen, die schon keimten, in eine bis auf — 40° gehende künstliche Kälte, und fand nachher die trocknen Samen ganz unverändert, die übrigen alle, wenn sie auch wenig Feuchtigkeit aufgenommen hatten, zum Keimen unfähig; bey geringerer Kälte zeigten sich manche Verschiedenheiten, indem einige Samen, wenn sie auch Feuchtigkeit aufgenommen hatten, dennoch zum Keimen tüchtig blieben. — Im Allgemeinen also sind die Samen, wenn sie durch die Flüssigkeit, welche sie aufnehmen, zum Leben erwacht sind, in diesem veränderten Zustande der Vitalität minder fähig dem Einflusse der Kälte zu widerstehen; aber auch bey den eingeweichten Samen zeigt sich nach dem Erfrieren kein Zersprengen, sondern nur ein Erschlaffen der Gefässe. — Beobachtungen über den Einfluss des Windes, über oft wiederholten Wechsel der Temperatur, über die Einwirkung der längern oder kürzern Dauer der Kälte.

Der Erzählung einzelner Beobachtungen lässt der Verf. eine genaue Angabe der Witterung in Breslau vom July 1828 bis März 1829, und eine Beschreibung der örtlichen Verhältnisse des Breslauer botanischen Gartens vorangehen; die Beobachtungen selbst betreffen folgende Gegenstände. 1) Angabe der Frostgrade, bey welchen die Pflanzen im Winter 1828 bis 1829 erfroren. Diese Angabe einer grossen Anzahl von Gewächsen, welche das eine früher und bey geringerer Kälte, das andere später bey stärkerer oder länger anhaltender Kälte die Einwirkung derselben zeigten, gestattet keinen Auszug; auch die Zeit, wann die bey uns wildwachsenden Kräuter, und unter welchen Umständen sie der Kälte erlagen, wird hier angegeben, und auf die Verschiedenheit aufmerksam gemacht, welche sich dabey nach dem verschiedenen Alter der Pflanzen zeigt, indem z. B. die zweyjährigen einheimischen Gewächse und diejenigen mehrjährigen, welche erst im zweyten Jahre zum Blühen gelangen, im ersten Winter ihre grünen Blätter zum Theil behalten u. s. w. Den zahlreichen eigenen Beobachtungen über diesen Gegenstand hat der Verf. auch eine Zusammenstellung früherer, von Andern angestellter Beobachtungen beygefügt, so wie er denn überhaupt Alles kennen zu lernen und zu benutzen gesucht hat, was den Gegenstand seiner Untersuchungen betrifft, und das Merkwürdige daraus mittheilt, um eine vollständige Kenntniss alles dessen zu geben, was wir bis jetzt hierüber wissen. Einen Auszug gestatten diese Angaben so wenig, als die, welche die Entwickelung der im Freyen wachsenden und zur Blüthe gekommenen Gewächse des botanischen Gartens betreffen. Eine besondere Tabelle gibt noch für eine ansehnliche Reihe von Gewächsen an, wann sie ausschlugen, wann sie blühten, wann die Früchte reiften, wann das Laub abfiel.

2. Besitzen die Pflanzen die Fähigkeit, eine ihnen eigenthümliche Wärme zu erzeugen? — S. 135 — 228. Hr. G. führt zuerst die frühern, meistens ungenügenden Beobachtungen und Versuche an, die man zu Entscheidung dieser Frage angestellt hat. Seine eigenen Versuche und Beobachtungen bestätigen vollkommen das, was Schübler durch eine lange fortgeführte Reihe von Untersuchungen gefunden hatte. Wir heben einige von den Versuchen unsers Verf. aus. Um zu bestimmen, ob die Behauptung, dass das Gefrieren der Säfte erst bey dem Verletzen der Bäume, die man im Innern untersuche will, eintrete, gegründet sey, wurden bey — 15° R. mehrere ansehnliche Birken und Erlenstämme gefällt, und diese in einem + 10° warmen Gewächshause in der Mitte durchgesägt; die Eiskrystalle waren dennoch im Innern vorhanden, und doch gewiss nicht in einer so hohen Temperatur erst entstanden. — Der Frost dringt in verschiedene Bäume bis zu ungleicher Tiefe ein, und die Tiefe des eindringenden Frostes scheint mit der Breite der Jahrringe im Verhältnisse zu stehen; je dichter die einzelnen Jahrringe auf einander liegen, desto langsamer scheint der Frost in das Innere einzudringen. Eine andere Reihe von Versuchen betraf das Erkalten von Thermometern, die in das Innere von Kartoffeln gebracht waren. Es zeigte sich, dass ein im Sande stehendes Thermometer eher, als das in der Kartoffel bis unter den Gefrierpunct der Säfte herabsank, und dass das letztere sehr lange auf diesem Gefrierpuncte (— 1° R) stehen blieb, ohne Zweifel so lange, bis die ganze Masse gefroren war; aber auch, wenn man die gefrorene Kartoffel wieder in die Wärme bringt, dauert es lange, ehe sie im Innern die Temperatur der Luft annimmt. Die Ursache davon ist die geringe Leitung der Wärme im Innern dieser Körper. Ein

anderer Versuch wurde mit einer schon erfrorenen Tazettenzwiebel und mit einer ganz gleichen lebenden angestellt; in beyden befolgten die Thermometer gleichen Gang, und die letztere fand sich, obgleich das Thermometer bis — 4° gefallen war, dennoch unerfroren und lebend, die erstere war schon vorher durch eine Kälte von — 10½° getödtet. — Alle diese und mehr ähnliche Versuche des Verf. bestätigen also das Resultat, dass man, eine eigenthümliche Wärme-Entwickelung der Pflanzen anzunehmen, nicht berechtigt ist.

Auch über die in der Blüthe einiger Pflanzen, nach einiger Beobachter Meinung, merklich werdende Wärme hat der Verf. Beobachtungen angestellt; aber eben so wie Treviranus hat er selbst in der Blüthe der Arum-Arten (denen nach Lamark und Bory St. Vincent eine sehr bedeutende Wärme-Entwickelung während des Blühens eigen seyn sollte) keine Wärme wahrnehmen können.

Die Untersuchungen über die Frage, ob den Pflanzen Wärme aus der Erde mitgetheilt werde, und ob diese sie vor dem schädlichen Einflusse der Kälte schütze, machen den letzten Theil dieses Abschnittes aus, und es werden theils die in den Polargegenden und auf den Alpen angestellten Beobachtungen anderer Naturforscher, theils die eigenen des Verf. angeführt. Die interessanten Ergebnisse derselben wollen wir, um hier nicht über die Grenzen einer Anzeige hinauszugehen, unsern Lesern im Buche selbst zu lesen empfehlen.

5. Künstliche Schutzmittel gegen das Erfrieren der Pflanzen. S. 228 — 243. —

Ausser dem, was wir über die Reichhaltigkeit der Untersuchungen selbst angeführt haben, müssen wir doch zum Schlusse auch noch erwähnen, dass der Verf. durch die vollständigen literarischen Nachweisungen den Werth seiner Arbeit noch erhöht hat.

Neue Auflagen.

Einzig aufrichtige Anweisung zum Destilliren aller möglichen Breslauer, Danziger und anderer Liköre, Rosolis und Aquavite in 211 Recepten, mit deutlicher Erklärung jeder Verfahrungsart und der Zucker- und Farbenbereitung, nebst einem Anhange für Branntweinbrenner; von einem 16 Jahre prakticirenden Breslauer Destillateur *G. B. K.* Siebente, wohlfeilere und verbesserte Auflage. Dresden, bey Arnold. 1830. 176 S. 8. (21 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1824. Nr. 26.

Kleiner Briefsteller für niedere Bürgerschulen; nebst einer kurzen Anweisung zur Orthographie, zum richtigen Gebrauche des Genitivs, Dativs und Accusativs, zum Briefschreiben selbst und einem kleinen Fremdwörterbuche. Von *J. C. F. Baumgarten.* Dritte, verbesserte, sorgfältig geordnete und mit vielen Briefen vermehrte Ausgabe. Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1830. IV u. 186 S. 8. (8 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1820. Nr. 71.

L' Ami des enfans et des adolescens par *M. Berquin.* Ouvrage aussi instructif qu' agréable, accompagné de l' explication des mots et des phrases les plus difficiles, en faveur de la jeunesse allemande par *J. H. Meynier.* Quatrième édition revue et corrigée. 2 Tomes. St. Gallen, bey Huber u. Comp. 1831. VIII u. 447 S. gr. 12. (1 Thlr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1827. N. 262.

Französische Sprachlehre für Schulen und zum Privatunterrichte, von *J. F. Schaffer.* Erster Cursus. Anfangsgründe, Grammatik, Regeln der Syntax in Beyspielen. Achte, stark vermehrte Auflage. Hannover, bey Hahn. 1830. X u. 430 S. gr. 8. (16 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1828. Nr. 189.

Uebungsbuch in der griechischen Formenlehre in zwey Abtheilungen, nebst einem Anhange kurzer zusammenhängender Stücke aus griechischen Schriftstellern von M. *C. C. F. Weckherlin.* 1ste Abtheilung. Beyspiele zum Uebersetzen aus dem Griechischen in das Deutsche. Zweyte, verbesserte Ausgabe. Stuttgart, bey Löflund u. Sohn. 1830. XIV u. 242 S. gr. 8. (18 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1827. Nr. 44 u. 45.

Publii Virgilii Maronis Bucolicon Eclogae decem. Des Publius Virgilius Maro zehn auserlesene Idyllen, übersetzt und erklärt von *Joh. Heinr. Voss.* Zweyte, vermehrte Auflage, herausgegeben von *Abraham Voss.* I — V. Idylle. Mit der Erdtafel des Eratosthenes. Auch unter dem Titel: Des Publius Virgilius Maro ländliche Gedichte, übersetzt und erklärt von *Joh. Heinr. Voss.* Zweyte, vermehrte Auflage, herausgegeben von *Abraham Voss.* 1r u. 2r Band. Mit erläuternden Kupfern. Altona, bey Hammerich. 1830. 1r Bd. 220 S.; 2r Bd. 230 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Gedichte von *Joh. Friedr. Seidel,* Prorector am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster. Zweyte Aflg. Nebst 18 Melodieen vom Königl. Preuss. Kapellmeister *Friedr. Ludw. Seidel.* Berlin, Posen u. Bromberg, bey Mittler. 1830. XVI u. 426 S. 8. Die Melodieen kl. 4. 40 S. (1 Thlr. 20 Gr.)

Ueber die sogenannten Zählgelder bey Käufen der Grundstücke und Erbschaften in Schlesien von Dr. *C. F. W. A. Vater,* Königl. preuss. Kammer-Assistenzrathe u. Justiz-Commissario, auch Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Classe u. s. w. Zweyte, vermehrte Auflage. Breslau, bey W. G. Korn. 1830. VIII u. 67 S. gr. 8. (10 Gr.)

Praktische französische Sprachlehre für Anfänger, von *C. G. Hölder.* Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Stuttgart, bey Löflund u. Sohn. 1830. VIII u. 388 S. gr. 8. (20 Gr.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des April. **105.** 1831.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

In der königl. *dänischen Wissenschaftsgesellschaft* verlas am 27. Nov. v. J. Etatsrath *Schumacher* Bemerkungen über den abnormen Gang und die Verzweigung der Blutgefässe, namentlich der Vereinigungsvenen. Am 11. Dec. wurde eine Abhandlung vom Dr. *Michaelis* über das Leuchten des Seewassers im Hafen von Kiel verlesen. Am 8. Jan., 22. Jan. und 5. Febr. verlas Etatsrath *Herholdt* einen Beytrag zur Naturgeschichte der Schlangen-Arten, besonders mit Rücksicht auf ihre Entwickelung im Eye. Am letzten Tage legte auch Prof. *Rask* Proben vor, die arabischen und übrigen asiatischen Schriftzeichen durch europäische auszudrücken. Am 19. Febr. verlas Prof. (nun Bischof) P. E. *Müller* die Fortsetzung und den Beschluss seiner Abhandlung über Saxos Quellen. In der Versammlung am 5. März that Prof. *Reinhard* durch Vorlegung von Exemplaren des *Asphodetus decagonus* und des *Aspidophorus monopterygeus* dar, dass diess ein grönländischer Fisch sey, und dass dieses ganze Fischgeschlecht im Norden sich ausgebreitet habe. Auch theilte Prof. *Forchhammer* einige chemische Bemerkungen über die Gleichheit am Silberchlorin und Kupferchlorin, so wie eine Analyse des in Grönland gefundenen Glockenmetalls mit. Am 19. März verlas Prof. *Jacobsen* einige Bemerkungen über die falschen Nieren oder die Wolfischen Körper, bey welchen er einen bestimmten Ausführungsgang gefunden hat. Am 2. April legte Prof. *Schmidten* eine Abhandlung vor über die Integratur bey continuirlichen Brüchen. Am 16. April verlas Prof. *Oerstedt* eine Abhandlung über einige elektromagnetische Versuche, die er auch vorwies; am 30. April verlas derselbe eine Abhandlung über die Analogie zwischen Licht, Wärme und Schall. Am 14. May theilte Prof. *Jacobsen* einige medicinische Bemerkungen, und Prof. *Zeise* eine Abhandlung mit über die Veränderung des Chlorplatins durch Behandlung mit Weingeist. Am 28. May legte Prof. *Forchhammer* einige Versuche vor, die beweisen, dass Schwefelbrint metallische Silicate scheide, und als analytisches Metall gebraucht werden könne. Auch theilte Prof. *Ursin* einige Bemerkungen über die Anwendung des Sonnenjahres in der Kalendargraphie mit. Am 9. July theilte Prof. *Zeise* eine Bemerkung über das Verhalten des Phosphorus gegen Metallauflösungen mit; auch gab Prof. *Jacobsen* Nachricht von seinen fortgesetzten Untersuchungen über die Wolfischen Körper, so wie einen Beytrag zur Entwickelung des Eyes und des Embryo's bey Säugethieren; endlich Luftprüfungsversuche mit Purpursäure. Professor *Reinhard* theilte ichthyologische Beyträge zur grönländischen Fauna mit.

In der *Scandinavischen Literaturgesellschaft* verlas Prof. Dr. *Möller* am 24. März eine Abhandlung über Dänemarks schöne Literatur unter König Christian VI. und über dieses Königs Abneigung gegen das Schauspiel.

Am 13. May verlas Conferenzrath *Schlegel* einige Bemerkungen über das älteste isländische Gesetz „Grangrasen." — Am 10. July verlas Prof. Dr. *Möller* einige Beyträge zu König Friedrichs IV. Privatleben, worunter auch die Lebensbeschreibung der Königin Anna Sophie war. —

Ueber die Verhandlungen der *medicinischen Gesellschaft* am 14. Oct. 1829 bis dahin 1830 theilt die dän. Lit. Zeitung Folgendes mit. Am 14. Oct. verlas der Secretair eine vom Prof. *Hegewisch* aus Kiel eingesandte Abhandlung: Aussage eines praktischen Arztes über seine Erfahrung im Croup. Am 19. Nov. verlas Lector *Eschricht* eine Abhandlung über das sogenannte *diverticulum ilei;* Prof. *Jacobsen* machte Mittheilungen über denselben Gegenstand; Prof. *Barg* zeigte zwey Herzenspolypen vor. — Am 3. Dec. verlas Dr. *Otto* eine Abhandlung über Wahnsinn, dessen Wesen und Natur; Prof. *Thal* zeigte eine merkwürdige Anchylose vor; Dr. *Trier* verlas einen Bericht über eine Hepatalgie, begleitet von Pleuritis; Reg. Chir. *Svendsen* einen Bericht über einen plötzlichen tödtlichen Kopfschmerz mit einer Geschwulst im *corpus striatum.* — Am 17. Dec. verlas Dr. *Dreyer* eine Abhandlung über *Antroversio, Pronatio* und *Supinatio uteri,* so auch über Anwendung einiger Instrumente bey der *retroversio;* Prof. *Thal* zeigte ein Präparat von einer merkwürdigen *hernia cruralis* vor. — Am 7. Jan. verlas Reg. Chir. *Mansa* einige praktische Bemerkungen, so wie einen Bericht über die Meissnerischen Wärmeeinrichtungen; Etatsrath *Herholdt* zeigte einen Polyp aus dem *int. recto* vor, und verlas einige Bemerkungen über die Entwickelungsperioden der menschlichen Leibesfrucht. — Am 21. Jan. verlas der Secretair einen Bericht des Reg. Chirurgen

Manicus zu Eckernförde über eine seltene chronische Art von Katalepsie; und vom Dr. *Kongstedt* zu Braketrolleburg ein Beyspiel der Wichtigkeit der Obduction in legalen Verrichtungen. Zugleich zeigte Prof. *Thal* einen *humerus* mit Exostosen in den Articulationen vor, und Prof. *Mansa* einen Epispadiäns. — Am 4. Febr. wurde eine Abhandlung des Reg. Chir. *Bendz* über einen *cancer intestini recti* und dessen Exstirpation verlesen. — Am 18. Febr. verlas Prof. Etatsrath *Oerstedt* einen Beytrag zur Theorie der Wärme. Prof. *Thal* zeigte ein ungewöhnlich grosses Sequester der *tibia* vor. — Am 4. März verlas der Secretair einen Bericht des Distr. Chir. *Oernstrup* von den in Svendborg und dessen District herrschenden Krankheiten im Jahre 1829. Dr. *Svitzer* zeigte einige pathologische Präparate vor. — Am 18. März verlas Professor *Wendt* Bemerkungen über einige der gebrauchtesten Mercurialpräparate, mit Rücksicht auf die Zubereitungsweise nach unsern und andern Pharmacopöen. — Am 6. May verlas der Secretair des Landphysicus *Thorstensen* Bemerkungen über den grönländischen Aussatz, und über den Nutzen der *rumex acutus* in dieser und mehrern Krankheiten. Zugleich zeigte Bel. Chir. *Evertzen* aus Friedrichsborg zwey neue Apparate zur Behandlung von Schienbeinbrüchen vor. — Am 3. Juny wurde durch den Secretair eine Abhandlung des Canzleyrathes *Wendelboe* in Soroe verlesen, über eine gangräneseirende Beule, wodurch Würmer abgingen. — Am 8. July verlas Dr. *Dreyer* einen Aufsatz über die Heilung eines geborstenen *uterus*, und mehrere praktische Bemerkungen; so wie am 12. Aug. Dr. *Svitzer* ebenfalls einige praktische Bemerkungen. — Am 2. Sept. wurde durch den Secretair eine Abhandlung des Justizrathes *Hegewisch* in *Kiel* verlesen über Pseudoblattern mit und nach der Vaccine. — Am 2. Oct wurde für das kommende Jahr Etatsrath *Saxtorph* zum Präsidenten, Prof. *Witthusen* zum Vicepräsidenten und Dr. *Hoppe* zum Secretair erwählt. Als ordentliches Mitglied wurde Dr. *Laspert*, und als ausländische Mitglieder Dr. *Elliotson* in London, die Doctoren *Dawees*, *Hare* und *Laroche* in Philadelphia und die Doctoren *Breschet* und *Rapou* in Lyon aufgenommen.

Am 12. Juny 1830 war die Feyerlichkeit bey der Kopenhagener Universität in Beziehung auf den *Rectoratwechsel*. Das einladende Programm des Prof. *Madvig* gab Bemerkungen über gewisse Verbindungen zwischen den Senatoren und dem Ritterstande zu Rom nach einer Stelle in Cicero's neu aufgefundenem Werke *de republica*. Der abgehende Rector, Etatsrath *Saxtorph*, schilderte die Schicksale der Universität im verflossenen Jahre, wobey er denn auch die Verdienste der in demselben verstorbenen Ehrenmänner schilderte, worunter auch der Staatsminister *Malling*, Bischof *Münter* etc. waren. Die Goldmedaillen wurden an die Studirenden, die die Preise für die akademischen Preisaufgaben gewonnen hatten, vertheilt; und der Etatsrath Prof. *Hornemann* wurde wiederum als Rector proclamirt.

Unter den *Vermächtnissen an die Kopenhagener Universität* in der letzten Zeit verdient das des Professors der Rechte *Hartigkarl* erwähnt zu werden, der sein hinterlassenes Vermögen von etwa 60,000 Rbthlrn., nachdem die Zinsen eines Theils desselben von gewissen Legatarien auf ihre Lebenszeit genossen worden, der Universität zur Unterstützung juridischer Studenten vermacht hat.

Seitdem der Prof. *P. E. Möller* nach Münters Tode zum Bischofe von Seeland ernannt ist, hat der Prof. Theol. *Jens Möller* die *Redaction der dänischen Literatur-Zeitung* übernommen.

Des Professors *Odin Wolf* Journal *für Politik, Natur- und Menschenkunde* ist mit des Herausgebers Tode geendigt. Kein Journal hat sich in Dänemark einer so langen, ununterbrochenen Herausgabe zu erfreuen gehabt. Es erschien seit 1786.

Nach einer Bekanntmachung des Prof. *Rafn* sind die *auf Island und den Färöerinseln angelegten Bibliotheken* fortwährend in guter Zunahme. Die auf Island erfreut sich besonders vieler Beyträge und Geschenke von Engländern. Auch einige Deutsche, namentlich der Staatsrath v. Recke in Mitau, der Rentamtmann Prenssker in Sachsen, der Consistorialrath Mohnike in Stralsund, Prof. Schildner in Greifswalde, Landrentmeister Müller und Buchhändler Trinius in Stralsund, Diaconus Billroth und mehrere Andere zu Bergen auf Rügen, so wie einige gelehrte Vereine in Deutschland, haben der erwähnten Bibliothek Geschenke an Büchern gemacht. Der gedachte Professor hat eine Aufforderung erlassen, auch eine *Bibliothek auf Grönland* zu gründen.

Nach der norwegischen Staatszeitung betrug die Zahl der *Studenten zu Christiania* etwa 530. Der alphabetische Katalog über die Universitätsbibliothek, aus 62 Bänden bestehend, war vollendet. Das Vermögen der Universität betrug 153,154 Species.

N e k r o l o g.

Den 25. Januar starb in Coblenz der königl. Consistorial-Rath *Johann Conrad Nebe* (geboren zu Cleve), in einem Alter von 68 Jahren, an Entkräftung.

Am 15. Februar verschied in St. Petersburg der Akademiker bey der kaiserl. medico-chirurgischen Akademie und Professor der Veterinair-Kunde Staatsrath *Janowski.*

In Breslau starb am 19. Febr. der königl. Consistorial-Rath und Professor der Theologie Dr. *Joachim Christ. Gass* in Folge eines Blutsturzes.

In St. Petersburg starb den 25. Febr. der berühmte Schriftsteller und in Ruhestand versetzte General-Lieutenant und Ritter *von Klinger* an den Folgen einer durch Alterschwäche tödtlich gewordenen Erkältung in dem Alter von 77 Jahren.

Den 28. Februar entschlief sanft und ruhig zum bessern Leben der Cantor und vierte Classenlehrer am Gymnasium zu Guben in der Niederlausitz, M. *Christian Karl Hentsch*, im fast vollendeten 63sten Lebens-

jahre. In seinem Berufe, den er 27 Jahre hindurch unter manchen Mühen treu und mit dem grössten Eifer verwaltete, traf ihn am 18. d. M. ein Nervenschlag am Kopfe, wonach, wiewohl das augenblicklich gehemmte Bewusstseyn bald wieder in völlige Thätigkeit trat, doch seine Körperkräfte zusichtlich abnahmen und endlich unterlagen.

Durch den am 1. März zu Magdeburg erfolgten Tod des evangel. Bischofs, General-Superintendenten, Consistorial-Rathes und ersten Dompredigers Dr. *Franz Bogislaus Westermeyer*, hat der preussische Staat und die Kirche einen höchst schmerzlichen Verlust erlitten.

Chladni's Grab.

Mit seltener Theilnahme wurde Chladni, welcher am 4. April 1827 auf einer Reise in Breslau starb, zur Erde bestattet. Ein Chor von 80 Sängern und ein Musikchor gingen dem Sarge des berühmten Akustikers voraus. Damit nun die Stelle, welche die irdischen Ueberreste des berühmten Mannes bedeckt, auch noch dem Wanderer in später Zeit gezeigt werden könnte, hat Hr. Oberlehrer Hientzsch in Breslau ein Denkmal setzen lassen. Die Kosten sind noch nicht völlig gedeckt, und es werden daher von ihm die Freunde Chladni's eingeladen, einen kleinen Beytrag zu Ehren ihres Landsmanns zu geben, welchen die Handlung Breitkopf und Härtel in Empfang zu nehmen, und die vom Hrn. Oberlehrer Hientzsch zu gebenden Nachweisungen über die Verwendung derselben öffentlich bekannt zu machen, gefälligst versprochen hat.

Leipzig, den 26. März 1831.

Professor *Weber*.

Ankündigungen.

Anzeige für das neuere Sprachen lernende Publicum.

Auf Subscription erscheinen bey *Haubenstricker* in *Nürnberg* folgende 2 Werke:

Lüdgers, W. E., Handlungsbriefe in 4 Sprachen, französisch, italienisch, spanisch und deutsch. Ein Band in gr. 12. von 20 — 22 Bogen. Subscriptionspreis 1 Thlr.

Goldsmiths Vicar of Wakefield in 3 Sprachen, *englisch, französisch und deutsch* mit Noten. Ein Band in gr. 8. von 30 — 32 Bogen. Subscriptionspreis 1¼ Thlr.

Beyde Werke sollen dazu dienen, das Studium dieser Sprachen möglichst zu erleichtern, und sich durch Uebung im Uebersetzen und Rückübersetzen in solchen immer mehr zu vervollkommnen. Uebersetzungs-Proben sind in allen Buchhandlungen zu haben. Sobald der Druck beginnt, hört der sehr wohlfeile Subscriptionspreis auf. Man bittet daher, baldigst in den zunächst gelegenen Buchhandlungen Bestellung zu machen.

Bey uns erschien:

Dr. *Th. R. Becks*
Elemente der gerichtlichen Medicin.
Nach der zweyten,
von *W. Dunlop*
mit Noten und Zusätzen versehenen Ausgabe aus dem Englischen übersetzt.
VIII und 1030 Seiten. gr. 8. 1827.

Preis 4 Thlr. 18 Gr. sächs., oder 8 Fl. 33 Kr. rhein.

Inhalt:

Verstellte Krankheiten. — Untauglich machende Krankheiten. — Impotenz und Unfruchtbarkeit. — Zweifelhafte Fälle rücksichtlich des Geschlechtes. — Nothzucht. — Die Schwangerschaft. — Die Entbindung. — Kindermord. — Die Legitimität oder eheliche Geburt. — Vermuthung des Ueberlebens. — Das Alter und die Identität. — Geistesstörung. — Todtgefundene Personen. — Wunden am lebenden Körper. — Gifte. — Mineralische Gifte. — Vegetabilische Gifte. — Animalische Gifte, nebst zwey Anhängen des Verfassers und von *Dunlop*.

Grossh. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Vollständig ist nun erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes von mir zu beziehen:

Philipp Melanchthons Werke
in einer auf den allgemeinen Gebrauch berechneten Auswahl.
Herausgegeben von
Friedrich August Köthe.

6 Theile. 1829 — 30. 8. 107½ Bogen. *Subscriptions-preis*: 2 Thlr. 8 Gr.

Um die Anschaffung zu erleichtern, lasse ich den ungemein billigen Subscriptionspreis einstweilen noch fortdauern.

Leipzig, im April 1831.

F. A. Brockhaus.

Erschienen ist nunmehr und wurde an alle Buchhandlungen gesandt:

Napoleon oder die hundert Tage. Ein Drama von Grabbe. 21 Bogen. Weisses Druckpapier. brosch. 1 Thlr. 16 Gr. sächs., oder 3 Fl. rhein.

Es wurde dieses neue Werk des durch seine frühern Poesieen dem gebildeten deutschen Publicum hinlänglich bekannten Dichters bereits in der vorigen Oster-

messe von uns angekündigt und war dasselbe auch bis Mitte 1830 in der Hand des Verfassers vollendet; nur traten zeither äussere Umstände dem frühern Erscheinen desselben in den Weg, so dass dessen Publication erst jetzt erfolgen konnte.

Die Idee des Verfassers, den letzten Kampf Napoleons zu einem Drama (das inzwischen nicht die gewöhnlichen Ansprüche für die Bühne erfüllen konnte) zu benutzen, erregte gleich anfänglich Interesse beym Publicum, und es zeigte sich uns durch die vielen und häufigen Nachfragen, dass man begierig war, was Grabbe bey seiner anerkannten Originalität aus diesem grossartigen Stoffe schaffen würde. Wir glauben annehmen zu dürfen, dass diese Dichtung den gehegten Erwartungen entspricht und dass wohl kein gebildeter Leser die richtige Auffassung und Schilderung jener denkwürdigen Zeitperiode, die scharfe und treffende Charakteristik der in ihr handelnden, zum Theil jetzt noch lebenden historischen Personen, die grossartige Composition des Ganzen wie die interessante Behandlung des Einzelnen verkennen werde, und überhaupt nicht durch ein dichterisches Werk angeregt werden sollte, das der jetzigen Zeit so nahe liegt, und in welchem selbst Manches gesagt ist, was die letzten Tage in Erfüllung brachten.

Frankfurt a. M., im April 1831.

Joh. Christ. Hermannsche Buchhandlung.

Literarische Anzeige.

Die bis jetzt im Verlage des Herrn Verfassers erschienene Zeitschrift:

„Salina die Zweyte"

antimystischen und antidemagogischen Inhaltes, herausgegeben von Dr. *G. Fr. Weidemann* in Halle, haben wir jetzt käuflich an uns gebracht, und besorgen in der Folge den alleinigen Debit derselben. Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern, jede zu ½ Bogen, und der Preis des Jahrganges ist auf 2 Thlr. 16 gGr., oder 4 Fl. 48 Kr. rhein. bestimmt, wofür dieselbe durch alle Postämter und Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen ist.

Ingleichen die Schrift: Dr. Weidemann, die Pietisten als Revolutionaire gegen Staat und Kirche. Pr. 8 gGr., oder 36 Kr. rhein. Es wird daher gebeten, alle früher beym Herrn Verfasser gemachte Bestellungen irgend einem Postamte oder einer Buchhandlung zu übergeben, indem sich der Hr. Verfasser mit der Versendung nicht mehr befasst.

Zu Ende des vorigen Jahres erschienen in unserm Verlage noch folgende Neuigkeiten, welche durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen sind:

Richter, K. Th., Anleitung, Seide, Wolle, Baumwolle und Leinwand in allen Couleuren sehr schön und haltbar zu färben, so wie baumwollene und leinene Zeuge zu drucken, für Fabricanten, Färber und Familien. 8. Preis 6 gGr., od. 27 Kr. rhein.

Helmke, F. D., die Kunst, sich durch Selbstunterricht in kurzer Zeit zum feinen Weltmanne und geschickten Tänzer zu bilden. Mit 3 Steintafeln. 12. Preis 16 gGr., oder 1 Fl. 12 Kr. rhein.

Merseburg, den 13. April 1831.

Sonntagsche Buchhandlung.

In der *Jos. Lindauerschen* Buchhandlung in München ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lateinische Anthologie zum Gebrauche für die untern Classen gelehrter Schulen, mit Anmerkungen und einer lateinischen Verslehre vom Prof. J. B. Hutter. gr. 8. 16 gGr., oder 1 Fl. 12 Xr.

In dieser Sammlung römischer Poesieen wird dem Schüler eine Lectüre geboten, durch welche sein Gemüth angeregt, seine Einbildungskraft bereichert und der Sinn für das Schöne in ihm erzeugt und belebt werden soll; die ihn mit den vorzüglichsten Dichtern der Römer aus dem ganzen Cyclus von Lucretius bis Juvenal bekannt macht, und ihn zum Verständnisse derselben einleitet.

Bey mir sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dinter, Dr. G. F., die Bibel als Erbauungsbuch für Gebildete. Erster Band. 1831. Lex.-Format. Ladenpreis à 1 Thlr. ord.

Fleischhauer, Dr. J. Chr., die deutsche privilegirte Lehn- und Erbaristokratie, vernunftmässig und geschichtlich gewürdigt, für gebildete Deutsche aller Classen. 1831. gr. 8. à 2 Thlr.

(Nicht den Personen — nur der ungerechten Sache gilts.)

An mein Vaterland. (Lasst uns besser werden, bald wirds besser seyn.) 1831. 8. Preis 4 gGr.

Neustadt a. d. O., April 1831.

J. K. G. Wagner.

Nachricht für Philologen und Schulmänner.

Am 24. August und den folgenden Tagen soll in *Rostock* eine auserlesene und reichhaltige Sammlung von Büchern aus dem Gebiete der Alterthumswissenschaft und der Erziehungskunde öffentlich verkauft werden, die der jüngst verstorbene Herr Professor Dr. *Gustav Sarpe* hinterlassen hat.

Kataloge sind theils an die Universitäten und Gymnasien versandt, theils in der Buchhandlung des Herrn *Friedrich Fleischer* in *Leipzig* niedergelegt worden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des May. 106. 1831.

Englische Sprache.

Colloquial Exercises, English and German. Gesprächs-Uebungen, Englisch und Deutsch. By *George Egestorf*, Author of an English Translation of Klopstock's Messiah. Nr. I. u. II. Hamburg. 1828. 95 S. gr. 8. (16 Gr.)

Es gibt nicht nur eine Menge englischer, für Deutsche geschriebener, Sprachlehren, sondern auch eine Anzahl gedruckter englisch-deutscher Gespräche, welche theils besondere Sammlungen bilden, theils mehrern Sprachlehren als Anhang am Ende beygefügt sind. Die meisten dieser Gespräche beziehen sich auf Gegenstände des alltäglichen Lebens, und nur wenige von ihnen sind wissenschaftlichen Inhalts, oder betreffen überhaupt solche Dinge, über welche sich gebildete Personen unterhalten. Der Verf. der vorliegenden englisch-deutschen Gesprächsübungen bietet daher, da sie aus dem Kreise einer gebildeten Unterhaltung entlehnt sind, den Freunden der englischen Sprache eine ihnen gewiss willkommene Gabe dar. Er bestimmt sie für Deutsche, welche sich die englische Umgangssprache aneignen wollen, und für Engländer, welche Deutsch lernen. Was den englischen Ausdruck betrifft; so gibt er keinen Anlass zu Ausstellungen. Auch die dem Englischen gegenüber stehende Uebersetzung ist im Ganzen genommen fliessend und sprachrichtig; doch finden sich hier und da kleine Unrichtigkeiten, auch einige undeutsche Wortstellungen und Sprechweisen. So heisst es z. B. Nr. I. S. 2: *ein Zusammenhang von Gesprächs-Uebungen*, anstatt: *eine Reihe* (*a series*) *von Gesprächsübungen*. S. 3: *haben nun vermuthliche Aussicht*, anstatt: *haben nun die vermuthliche Aussicht*. S. 5: *und werde vielleicht*, anstatt: *und ich werde vielleicht*. S. 7: *dem Flusse hinauf oder hinab fahren*, anstatt: *auf dem Flusse hinauf oder hinab fahren*. S. 9: *Welcher Beschaffenheit ist der Ort?* anstatt: *Von welcher Beschaffenheit ist der Ort?* S. 13: *die Werke derjenigen Autoren* (*of those authors*), anstatt: *die Werke jener Schriftsteller*. S. 15: *gerne*, anstatt: *gern*. Ebend.: *sich einer solchen Handlung zu schulden kommen zu lassen*, anstatt: *sich eine solche Handlung zu Schulden kommen zu lassen*. S. 29: *von irgend Bedeutung*, anstatt: *von irgend einer Bedeutung*. S. 33: *des Guelphen Orden*, anstatt: *des Guelphen-Ordens*. Ebend.: *bestandlos handeln* (*to act inconsistently*), anstatt: *veränderlich handeln*. Ebend.: *Der Prinz konnte nicht wohl den Tractat zu bestätigen weigern*, anstatt: *Der Prinz konnte sich nicht wohl weigern, den Vertrag zu bestätigen*. S. 35: *die genaue Austheilung* (*distribution*) *von Blumen und Pflanzen*, anstatt: *die genaue Vertheilung von Blumen und Pflanzen*. S. 37: *beinah*, anstatt: *beinahe*. S. 41: *während dem Sommer*, anstatt: *während des Sommers*. Ebend.: *dass sie vielmehr einem Instinkte als der Betrachtung entspringen*, anstatt: *dass sie vielmehr aus einem Instincte als aus der Betrachtung entspringen*. Nr. II. S. 55: *solch ein Denkmal*, anstatt: *ein solches Denkmal*. S. 57: *sahe*, anstatt: *sah*. S. 59: *wo hingegen* (*whereas*), anstatt: *da hingegen*. S. 63: *am nähesten*, anstatt: *am nächsten*. Ebend.: *Weniger als Hundert* (*not even a hundred*), anstatt: *Nicht einmal hundert*. S. 64: *ein paar* (*Paar*) *Stunden* (*an hour*), anstatt: *eine Stunde*. S. 67: *dass Dichtung geschrieben worden*, anstatt: *dass eine Dichtung geschrieben worden ist*. Ebend.: *Solch ein Angriff*, anst.: *Ein solcher Angriff*. S. 69.: *Welche sind* (*who are*), anstatt: *Welches sind?* S. 71: *am meisten und am häufigsten verlangt wird* (*is most put in requisition*), anstatt: *am meisten verlangt wird*. S. 73: *unbedeutend wie*, anstatt: *wie unbedeutend*. S. 75: *in die Queer*, anstatt: *in die Quere*. Ebend.: *wie sie bat* (*how she pray'd*), anstatt: *wie sie betete*. S. 77: *eine Wache bey die Baumaterialien zu stellen*, anstatt: *eine Wache zu den Baumaterialien zu stellen*. Ebend.: *um dass*, anstatt: *damit*. S. 81: *auffallend wie*, anstatt: *wie auffallend*. Ebend.: *keine von welchen*, anstatt: *von welchen keine*. S. 83: *Seit wann ist der Director Schröder todt gewesen?* anstatt: *Wie lange ist der Director Schröder todt?* S. 85: *Sie verlangen Aristotel's Einheit*, anstatt: *Sie verlangen des Aristoteles Einheit*. S. 91: *sie sollten sich über die Sache beurkunden* (*they should inform themselves on the subject*), anstatt: *sie sollten sich von der Sache unterrichten*. Ebend.: *einen Glückswechsel in Erfahrung bringen* (*to experience a vicissitude*), anstatt: *einen Glückswechsel erfahren*. S. 93: *nachtheiliger als nützlich*, anstatt: *mehr nachtheilig als nützlich*. Ebend. *es verdirbt den Magen*, anstatt: *es verderbt den Magen*. Ebend.: *gesündere Speise*, anstatt: *gesundere Speise*. S. 95: *verleihete*, anstatt: *verlieh*. Auch an diesen Gesprächen ist es zu tadeln, dass das Deutsche von

dem Englischen oft zu sehr abweicht. Z. B. Nr. I. S. 2: *that wish to study the German language, welche die deutsche Sprache zu erlernen gedenken,* anstatt: *welche wünschen, die deutsche Sprache zu lernen.* S. 5: *Very true, but a man of business, you know, has no choice. Allerdings, aber bey einem Geschäftsmanne, wie Sie wissen, bleibt keine Wahl,* anstatt: *Sehr wahr! Aber ein Geschäftsmann, wissen Sie, hat keine Wahl.* S. 7: *I frequently take a walk that way. Ich begebe mich häufig dahin.* Anstatt: *Ich mache häufig einen Spaziergang dahin.* Ebend: *on its smooth mirror, auf dem ruhigen Spiegel,* anstatt: *auf seinem glatten Spiegel.* S. 41: *But those silent tears were more eloquent than all protestations of grief and distress could have been. Aber es war mehr Beredtsamkeit in den stillen Thränen, als alle Betheurungen des Schmerzes und des Kummers hätten mit sich bringen können.* Anstatt: *Aber jene stillen Thränen waren beredter als es alle Betheurungen des Schmerzes und des Kummers seyn konnten.* Der Verf. schreibt unrichtig *Maschienen, Partheien, Lustbote, Häven, schregen, Karrikatur. Skizen, Karn, weshalb, deshalb. scheel, Deutsch, Spanisch, Ethymologie, keines Weges, mogte,* anstatt: *Maschinen, Parteien, Lustböte, Häfen, schrägen, Caricatur, Skizzen, Karren, wesshalb, desshalb, schel, deutsch, spanisch, Etymologie, keinesweges, mochte.* Der Verf. schreibt mit *Heyse* und Andern *muſſ* etc.; aber er schreibt auch *zweckmäſſig, gröſſte, bloſſ,* welche letztere Schreibung unrichtig ist. Anstatt der fremden Wörter *Effect, Observanz, Illumination, Regionen, prostituiren,* hätten deutsche gebraucht werden sollen. Nachstehende Druckfehler sind dem Rec. aufgestossen: Nr. I. S. 9: *weges,* ansatt: *Weges.* S. 41: *gefurgten,* anstatt: *gefurchten.* S. 44: *envys,* anstatt: *envies.* Ebend.: *conquerred,* anstatt: *conquered.* S. 74: *thy are,* anstatt: *they are.* S. 84: *Aristotel's,* anstatt: *Aristotle's.* S. 86: *the vail,* anstatt: *the veil.* S. 90: *foult,* anstatt: *fault.* Nr. II. S. 61: *recognisirte,* anstatt: *recognoscirte.*

Praktisches Handbuch der Englischen Sprache zum fortschreitenden Studium derselben, mit besonderer Berücksichtigung der eigenthümlichen englischen Redensarten und Ausdrücke, der ähnlich lautenden Wörter u. s. f. nebst verschiedenen Uebungsstücken zum Uebersetzen, herausgegeben von *J. C. Flügel,* öffentlichem Lector der englischen Sprache an der Universität zu Leipzig etc. Leipzig, bey Hartmann. 1826. X u. 507 S. 8. (2 Thlr.)

Dieses Handbuch der englischen Sprache, welches sich auf einem zweyten, hier nicht abgedruckten, Titel als den zweyten Theil der von seinem Verf. im Jahre 1824 bey Ernst Fleischer in Leipzig herausgegebenen englischen Sprachlehre ankündigt, schliesst sich auf eine nicht unwürdige Art an die zahlreichen Bücher gleichen oder ähnlichen Inhaltes an. Wenn auch die Herausgabe desselben nicht gerade als durchaus nothwendig erscheint; so ist es dessen ungeachtet, zumal da es sich durch manches Eigenthümliche auszeichnet, und von einem gründlichen Kenner des Englischen herrührt, ein brauchbares und empfehlenswerthes Werk. Es besteht aus *vier* Theilen. Der *erste* Theil hat folgende Ueberschriften: *Alphabetisches Verzeichniss der Anglicismen oder eigenthümlichen Redensarten, welche grösstentheils im Infinitiv stehen. Alphabetisches Verzeichniss der Anglicismen, welche ihre Eigenthümlichkeit durch das Adjectiv, Substantive etc. erhalten. Alphabetisches Verzeichniss der Anglicismen durch die Verbindung der Partikel of. Ein Gleiches der Plurale.* Der *zweyte* Theil enthält: *Alphabetisches Verzeichniss gleichlautender, in der Bedeutung und Schreibart aber verschiedener Wörter. Wörter, die in Verbindung mit dem Artikel a, oder auch mit andern Redetheilen, Aehnlichkeit mit andern Wörtern haben. Verschiedene alphabetische Verzeichnisse über die Verwechselungen der weichen mit den harten Consonanten, und andere widrige Entstellungen.* Der *dritte* Theil enthält: *Englische Uebungsstücke verschiedenen Inhalts.* Der *vierte* Theil enthält: *Deutsche Uebungsstücke verschiedenen Inhalts. Nachtrag, ein alphabetisches Verzeichniss von Wörtern, die nur im Plurale üblich sind, zu Ergänzung der im ersten Theile enthaltenen Verzeichnisse.* In dem Verzeichnisse der Anglicismen findet sich nicht nur Vieles, was in jedem nicht ganz kärglich ausgestatteten Wörterbuche (und dieses muss doch jeder Lernende besitzen) angetroffen wird; sondern auch so manche Sprechart, welche hier als Anglicismus aufgeführt wird, ist für den Deutschen, da er sich eben so ausdrückt oder ausdrücken kann, keine blos dem Engländer eigenthümliche Redensart. Rec. führt einige Beyspiele an. S. 3. *in full activity,* in vollem Gange. Dieses ist kein Anglicismus. Wir sagen im Deutschen auch: in voller Thätigkeit. Ebend: *Add to this,* hierzu kommt noch. Wir sagen auf gleiche Weise: Füge zu diesem hinzu. S. 4. *Id admits of no excuse,* es lässt sich nicht entschuldigen. Wir sagen auch im Deutschen: Es lässt keine Entschuldigung zu. S. 5. *My head akes,* mir thut der Kof weh. Man kann auch, wie im Englischen, sagen: Mein Kopf thut weh. S. 9. *He is averse to physic,* er nimmt nicht gern (Arzeney) ein. Ist dieses ein Anglicismus? Wir sagen ja auch im Deutschen: Er ist der Arzeney abgeneigt. S. 10 und 14. *He is to be excused,* er ist zu entschuldigen. *He is to be blamed,* er hat Unrecht, verdient Tadel. Diese letztere Redensart sollte, welches auch von vielen andern gilt, wörtlich übersetzt worden seyn: Er ist zu tadeln. Aber hier findet wieder kein Anglicismus Statt, sondern

blos eine syntaktische Eigenthümlichkeit, die darin besteht, dass in diesem Falle anstatt des deutschen Infinitivs der Activform im Englischen richtiger der Infinitiv der Passivform gesetzt wird. Man findet jedoch auch im Englischen bisweilen hier den Infinitiv des Activs gebraucht. S. 12. *To make one believe,* einem eine Sache überreden, ihm etwas weiss machen. Man sagt auch im Deutschen: Einen Etwas glauben machen. S. 14. *To make one black,* einen anschwärzen. Man sagt auch im Deutschen: Einen schwarz machen. S. 15. *It is a bold word,* das ist viel gesagt. Man sagt im Deutschen auf gleiche Art: Es ist ein kühnes Wort, welches auch einen bestimmtern Sinn ausdrückt, als die Uebersetzung: Das ist viel gesagt. S. 16. *He is in my books,* er ist mir schuldig. Auch im Deutschen sagt man: Er ist oder steht in meinen Büchern. S. 32. *To be disappointed,* in seinen Erwartungen betrogen werden. *To disappoint one,* Jemanden sein Wort nicht halten, täuschen, sitzen lassen. *He will be disappointed,* seine Hoffnung wird vereitelt werden, es wird ihm nicht gelingen. Diese drey Sprecharten stehen hier ganz überflüssig. Höchstens sollte blos *to disappoint one* hier stehen, und dieses übersetzt worden seyn: Jemanden täuschen, Jemandes Hoffnung nicht erfüllen. Wer dieses weiss, dem braucht nicht gesagt zu werden, was *to be disappointed* und *he will be disappointed* bedeute. S. 45. *To play the fool,* dummes Zeug (den Narren) machen. *To make a fool of one,* einen zum Besten haben, zum Narren halten. Auch dieses sind keine Anglicismen. Denn gerade so drückt man sich auch im Deutschen aus: den Narren spielen, einen Narren aus Einem machen. Die auf der 12ten Seite befindliche pöbelhafte Sprechart: *She has had no less than seven great bellies,* welche hier durch: sie ist schon sieben Mal (sieben Male oder siebenmal) in die Wochen gekommen, übersetzt wird, hätte sich nicht unter die Anglicismen verirren sollen. Einige Redensarten sind zweymal aufgeführt. Dieses ist der Fall bey *to bring an action against one* und *be advised by me.* Das Verzeichniss gleichlautender, aber anders geschriebener und eine andere Bedeutung habender Wörter ist fast das nämliche, welches sich in *Wagners* englischer Sprachlehre findet. Der Verf. hat diesen Wörtern die Aussprache beygefügt, auf die Art, wie sie *Walker* angibt und bezeichnet. Ueber *Rome,* welches er mit *roam,* herumstreifen, umher schweifen, als gleichlautend aufführt, und also *rohm* ausgesprochen haben will, bemerkt er S. 257, dass die von *Walker* angegebene Aussprache, nach welcher es *Ruhm* lautet, nicht unbedingt anzunehmen sey, sondern dass hier vielmehr derselbe Mittellaut, wie der bey *whom* erwähnte, Statt finde. Uebrigens halte er es (für) eben so irrig, *Rome* wie *room,* als *loam* wie *loom* zu sprechen. Allerdings ist die von Hrn. *Flügel* angegebene Aussprache von *Rome,* welche auch wirklich in dem abgeleiteten Worte *Roman* Statt findet, die richtigere; allein der Sprechgebrauch ist ihr entgegen. *Walker* sagt ausdrücklich: *The o in this word seems irrevocably fixed in the English sound of that letter in move, prove,* etc. Schon *Shakspeare* sprach *Rome* wie *room* aus, und eben so wurde es auch zur Zeit der Königin *Anna* ausgesprochen. *Pope* reimt es zwar in seinem *Essay on Criticism* mit *dome;* allein bey der Freyheit, mit welcher die englischen Dichter den Reim behandeln, kann nie etwas Sicheres für die Aussprache gefolgert werden, und am wenigsten hier, da *Pope* nachher in dem nämlichen Gedichte *Rome* mit *doom* reimt, woraus ersichtlich ist, dass auch er *Rome* wie *room* aussprach. Was übrigens den Mittellaut betrifft, der, nach Hrn. *Flügel,* in *Rome,* so wie in *whom,* Statt finden soll; so bekennt Rec., dass er denselben weder kennt, noch zu beobachten weiss. Unter den englischen Uebungsstücken stehen eine Menge übersetzter Wörter, welche in jedem Wörterbuche gefunden werden, und daher hier nicht stehen sollten, da die mit dem Aufschlagen verknüpfte Mühe jedes Wort dem Gedächtnisse tiefer einprägt. Noch macht Rec. auf die schätzbaren sprachlichen und sachlichen Bemerkungen, welche hier gefunden werden, aufmerksam.

Kurze Anzeige.

Vesta oder häuslicher Sinn und häusliches Leben. Zur Bildung des jugendlichen Geistes und Herzens für das Höhere. Herausgegeben von Dr. *August Gebauer.* Berlin, bey Amelang. Mit Kupfern. (Ohne Jahrz.) XVIII u. 483 S. 12. (2 Thlr. 16 Gr.)

Die hier gelieferten 24 Erzählungen versetzen die Leser in den Kreis einer frommen Förster-, nachher Oberförster-Familie, in welcher Vater und Mutter, zuweilen auch ein ehrwürdiger Prediger, den Kindern in einer gefälligen Sprache manches Lehrreiche vortragen, welches sich auf häusliches Leben, Naturgegenstände, Geschichte, auch biblische Geschichte, auf christliche Feste und Religion überhaupt bezieht. Auch die Bemerkungen, welche den Kindern in den Mund gelegt werden, sollte auch in einer oder der andern der natürliche Ausdruck des Kindes verfehlt seyn, wie in der der, nach S. 3. nicht viel über zwey Jahr alten, Bertha, S. 10: „Aber schöner und *ansehnlicher,* als die Gans, ist der Storch doch *bey weitem,*" sind oft religiöser Art, und scheinen von einem frommen Sinne zu zeugen. Und welcher wahrhaft Gebildete wird nicht einen wahrhaft christlich-frommen Sinn innig hoch schätzen und von Herzen wünschen, dass er in allen Familien einheimisch würde? Allein zuweilen verleitet den Verf. seine subjective Christlichkeit, die nicht ganz frey von einer gewissen Hinneigung zum mystisch Pietistischen erscheint, zu solchen Andeutungen und Beziehungen, die wirklich ins Mystisch-spielende fallen. Nach S. 39

hatte „Heinrich den Frühling, als *Paradiesesengel*, besonders lieb gewonnen und äusserte:“ darum sind die Blumen auch so rein und schön, weil sie ein Engel hervorlockt. Die kleine Bertha aber wollte den freygebigen Engel durchaus sehen und gab sich nicht eher zufrieden, als bis die Geschwister ihr erzählt hatten, dass er nur des Nachts komme, wenn sie schliefe, um ihr und andern guten Menschen mit den schönen Blumen eine Freude zu machen. „Nach S. 348 webt ein Engel in der Luft die Winterkleidung der Erde, um ihre Blösse zu verhüllen, und lässt sie dann in leichten weissen Flöckchen auf die Schlummernde herabfallen, und sie legt sich ihr so locker um den Leib, dass sie gar nichts davon merkt, und von ihren Kindern, den Blumen und Nachtigallen, süss fortträumt.“ — S. 406 ist der kleinen Bertha ein Christkindlein mit Flügeln abgebildet gezeigt worden, „die tragen es leicht von Ort zu Ort; vom Himmel hoch da kommt es her mit seinen Gaben; die Geschenke, die es zurücklässt, zeugen offenbar, dass es dagewesen sey u. s. w. S. 85, in einem Gespräche über die Bienen, wird der Knabe Heinrich so altklug redend eingeführt: „die heiligste Stelle hat es (das Wachs) jedoch auf den Altären des Herrn, wenn es an jene *geheimnissvolle* Nacht erinnert, da aller Welt das Liebesmahl gestiftet ward. Wenn ich es dort der stillen Flamme Nahrung geben sehe; so erhöht sich der Werth des kleinen Geschöpfs, das es mühsam zusammenbringt, noch um ein Bedeutendes in meinen Augen. Und es ist mir schon oft vorgekommen, wenn ich — am Bienenstande sass und die Bienen, bald schwächer, bald stärker summend, um mich herumflogen, als wollten sie mir ein Mährlein von der Wichtigkeit ihres Geschäfts und aus ihrem Blumenleben erzählen.“ — Ist es etwas anderes, als Wortspielerey, wenn auf derselben Seite „eine Blume ein Mährlein der Natur genannt wird, so wie wir das Mährlein eine Blume der Poesie nennen können? Bey der Mährchenliebhaberey der kleinen Bertha wird man hier einige Mährchen von der Frau Holle (S. 391) u. a. nicht vergebens suchen. Das S. 98 erzählte, von einem kleinen vater- und mutterlosen Mädchen, welches auf gut Glück in die Welt geht, ihr weniges Brod, ihre Mütze, ihr *Röcklein*, ihr *Hemdlein* verschenkt, und, wie es nun ganz bloss stand, die Sterne vom Himmel herabfallen und lauter harte blinkende Goldstücke werden, und ein Hemdlein von dem allerfeinsten Leinen u. s. w. auch dabey lag, soll die Wahrheit lehren, dass Wohlthun Zinsen trägt u. s w. Kann aber wohl durch solche abgeschmackte Dichtung bey christlich-vernünftig-unterrichteten Kindern jene Wahrheit für das Herz eindringend gemacht werden? Wenn Maria wiederholt von Ahnungen ihres nahen Todes spricht, von deren Nichtigkeit sie zu überzeugen, sich zwar (S. 401) Vater und Mutter bemühen, die aber der Verf. doch bald Gewissheit werden lässt; so scheint sich auch diese Einschaltung aus der Hinneigung des Verf. zum Geheimnissvollen erklären zu lassen. — Die auch hier, S. 171, wiederholte, bekannte Erzählung von der Entstehung des Paul Gerhardtschen Liedes: Befiehl du deine Wege etc., ist Erdichtung, wie *Roth* (Paul Gerhardt 1829) S. 42 darthut; denn das Lied war schon ein volles halbes Jahr vor Gerhardts Amtsentsagung gedruckt. Die hier und da eingestreueten Gedichte athmen einen etwas alterthümlichen Geist, wie S. 65:

> dass *flugs* die Zwietracht ruhte u. s. w. —
> Ich sehe dich verscheiden,
> damit du mir ein *Damm* (unédles Bild!)
> wärst gegen Tod und Hölle u. s. w.

S. 66. Hab ich nur dich (es bezieht sich auf Jesus) *im Kahne* (?),
> Komm' ich ans Ufer schon.

Die Abbildung der Weinberger Weiber, die ihre Männer forttragen, gibt in einem Buche für die Jugend kein passendes Bild. Vermuthlich durch einen Druckfehler ist S. 26 der an dem ersten Kreuzzuge Theil nehmende Bohemund in *Bremund* verwandelt worden.

Die während der Jahre 1824 bis 1828 von den Londoner und Edinburger Schachklubbs gespielten fünf Schachpartieen mit Varianten und Anmerkungen nach dem Englischen bearbeitet. Mit Beyfügung der zwischen den Amsterdamer und Antwerpener Schachklubbs gespielten zwey Schachpartieen. Von *F. W. v. Mauvillon*. Ein Supplement zu seiner Anweisung zur Erlernung des Schachspieles. Essen, bey Bädeker. 1829. XII u. 84 S. (16 Gr.)

Mit Recht hat Hr. v. M. in seiner *Anw. z. E. d. Schachspiels* den Grundsatz aufgestellt, dass es belehrender sey, wirklich gespielte Partieen zu studiren, als sogenannte Musterspiele vorzunehmen, die als Beyspiele aufgestellt sind. Er selbst hat in der genannten Anw. mehrere der erstern mitgetheilt und kritisirt, und hier gibt er nun einen Nachtrag. Der Clubb in London und Edinburg spielte fünf Partieen zusammen, wozu der nicht realisirte Wettkampf zwischen Paris und London die Veranlassung gegeben haben mag. Zwey Partieen wurden remise, die erste und fünfte aber gewann der Edinburger Clubb. Merkwürdig genug ist es, dass beyde Clubbs einen auffallenden Fehlzug machten, da sie doch einen Ausschuss gewählt hatten, der jeden Zug berathete, und Zeit im Ueberflusse war. Jedoch in allen fünf Partieen sind soviel gute Züge, und die Variationen, welche beygegeben wurden, machen das Ganze für den, der tiefer in den Geist des Spieles eindringen will, so lehrreich, dass wir auch denen, welche das Hauptwerk von Mauvillon nicht besitzen, doch die Anschaffung dieses damit gar nicht zusammenhängenden empfehlen wollen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des May. 107. 1831.

Spanische Literatur.

Coleccion de piezas en prosa y en versos (,) oder Handbuch gehaltvoller Stücke aus der spanischen Literatur. Nach der neuesten Orthographie vom Jahre 1823 herausgegeben von *P. A. Fedor Possart.* Leipzig, bey Hartmann. 1829. VIII und 376. S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der Herausgeber dieses Handbuches sagt in dem Vorworte zu demselben, da unser Volk noch bis jetzt vielleicht zu arm seyn dürfte an zweckmässigen Chrestomathieen aus der spanischen Sprache, so habe er sich, diesem Bedürfnisse mit abzuhelfen, zur Herausgabe dieses Handbuches entschlossen. Arm sind die Deutschen nun zwar nicht an recht zweckmässigen spanischen Chrestomathieen, und wir brauchen als Beweis dafür nur die Handbücher von Bertuch, Schmid, Buchholz, Keil, Otto u. Andern anzuführen, der beynahe jeder spanischen Grammatik beygefügten Chrestomathieen gar nicht einmal zu erwähnen; der obige Entschuldigungsgrund ist aber so allgemein von Schriftstellern angenommen, die zu einer Reihe über denselben Gegenstand schon vorhandener Werke ein neues, ähnliches hinzufügen wollen, dass ihn Niemand als etwas anderes, als eine gewöhnliche *façon de parler* ansehen wird.

Der Inhalt des gegenwärtigen Handbuches ist aus den Werken bekannter spanischer Schriftsteller gewählt, und in zwey Theile eingetheilt, in einen prosaischen und einen poetischen. In den letzten hat sich aber, man weiss nicht warum, eine in Prosa geschriebene Komödie von *Jovellanos* verirrt. *Mariana*, *Cervantes*, *Solis*, *Quevedo Villegas*, *Gracian*, *Ulloa*, *Muñoz* und *Olavide* haben zu dem prosaischen Theile beygesteuert, *Garcilaso de la Vega*, *Ercilla*, *Leon*, *Lope de Vega*, *Argensola*, *Quevedo Villegas*, *Calderon*, *Yriarte*, *Valdes* und *Moratin* zu dem poetischen Theile. Dem Texte sind häufige Anmerkungen des Herausgebers untergesetzt. Bey denselben scheint er mit sich selbst nicht recht einig gewesen zu seyn, wie er sie einrichten solle. Er ist in Zweifel gewesen, ob sie für den Abc-Schüler oder für den reifen Sprachkenner zu bestimmen wären. Um das Rechte zu treffen, hat er für beyde gesorgt, für den Schulknaben sowohl, der in seinen Studien noch nich bis zur spanischen Declination und Conjugation gekommen ist, als auch für den Sprachkenner, der bey seinen tiefsinnigen Forschungen selbst in den Schacht der Wurzelwörter eindringt, um aus demselben Goldkörner für sein Sprachstudium zu Tage zu fördern. Hr. Possart scheint ein grosser Kenner der orientalischen Sprachen zu seyn, und hat deshalb dem Gelehrten vom Fache, dem aber leider solche Chrestomathieen gar nicht zu Gesichte kommen, mit umfassender Gelehrsamkeit von vielen spanischen Wörtern ihre orientalischen Stämme nachgewiesen, so wie er sie in Seckendorffs spanischem Wörterbuche, beym Nachschlagen dieser Wörter, fand; aber nicht etwa, wie es dieser oberflächliche Lexikograph gethan hat, mit lateinischen Lettern gedruckt, sondern, auf eine weit gelehrtere Weise, mit den jeder Sprache eigenthümlichen Typen. So finden wir in diesen Noten hebräische, arabische, persische, syrische, chaldäische, ja sogar auch serbische, nicht weniger als alt- und neugriechische Wörter und Wortstämme mit ihren National-Schriftzügen abgedruckt, die oft wunderlich genug aussehen. Zu beklagen ist es, dass der gelehrte Verf. über alle die Wörter, über die das Seckendorffsche Wörterbuch keine Auskunft gibt, ebenfalls schweigt. Bey sehr bedeutenden Wörtern finden sich auch zuweilen gelehrte Citate; z. B. S. 316 bey dem höchst seltenen Worte *Sphinx* lautet die Note: „eine Sphinx, vom griech. *σφὶγξ*, lat. *sphinx*, *cf. Solin Polyh.* c. 30. *Plin. hist. nat.* 18, 21." — S. 25 ist bey dem eben so seltenen und ungewöhnlichen Worte *Satan* die hebräische, chaldäische, syrische, arabische, persische, griechische, neugriechische, lateinische, italienische, englische und französische Benennung dieses Erbfeindes des Menschengeschlechtes angeführt.

Diese gelehrten Bemerkungen sind, wie gesagt, für den Kenner bestimmt, und sie erhalten ein um so ehrwürdigeres, obwohl etwas grämliches und verdriessliches Ansehen, da unmittelbar daneben auch Noten für den Schulknaben stehen, der, mit häufiger Verweisung auf Francesons span. Grammatik, angehalten wird, die Declinationen u. Conjugationen zu lernen. Es wäre freylich besser für denselben, wenn er, ehe er sich an die Lectüre solcher Schriftsteller wie *Cervantes, Quevedo* u. s. w. wagte, sich vorher mit den allergewöhnlichsten grammatischen Formen der Sprache bekannt machte; doch weiss man, wie die jetzige Jugend ist, die eher laufen, als

stehen lernen will. Hier lernt sie nun Beydes auf demselben Blatte. Gleich auf der ersten Seite erfährt der Schüler, dass *mas memorable* der Comparativ, dass *cual* ein Pronomen relativum, dass *dicen* der Indicativ von *decir* ist, und dergleichen nöthige Dinge mehr. Bey einigen Stellen, die der Verf. erläutert, ist Rec. anderer Meinung gewesen, ehe er diese Noten las. S. 116 lernte er, dass *venir á ser seyn* ausdrücke. Er hatte bisher geglaubt, es bedeute *zum Seyn gelangen*, d. i. *werden*. S. 167 hatte er *á penas*, das Hr. P. *mühsam* übersetzt, durch *zu Leiden*, *zu Mühen* gegeben, und das weiter unten auf derselben Seite stehende *Di*, welches Hr. P. für das pret. perf. von *dar*, *geben*, erklärt, hat Rec. gar für den Imperativ von *decir*, *sagen*, gehalten, und auch auf seine Weise einen ganz erträglichen Sinn herausgebracht, da der von Hrn. P. herausgefundene so tief liegt, dass Rec. nicht im Stande ist, ihm auf die Spur zu kommen. S. 305 hat der Herausgeber dieses Handbuches die Worte *y el Barberillo contó unas tonadas muy buenas* durch *vor Verwunderung ausser sich* übersetzt oder erklärt. Auch diess kann Rec., aller Mühe ungeachtet, nicht ergründen, so wenig, wie die Erklärung des Wortes *las hijadas*, worunter er bisher die *Dünnen* oder *Weichen* verstanden hat, das er aber hier die *Dünen*, die *Weihen* verdeutscht findet.

Soll aber Rec. seine ernste und aufrichtige Meinung über den Verfasser und sein Buch aussprechen, so glaubt er aus letztem mit Gewissheit schliessen zu können, dass Hr. P. selbst noch ein Anfänger im Spanischen ist, und dass dieses das erste Werk ist, welches er zu Tage gefördert hat. Jenes schliesst er aus dem ängstlichen Nachschlagen der Francesonschen Grammatik selbst bey den unbedeutendsten Kleinigkeiten, aus der bis zum Ekel wiederkehrenden Wiederholung der allertrivialsten Dinge, und aus der gänzlichen Uebergehung alles dessen, was, als den Geist und die Eigenthümlichkeit der spanischen Sprache bezeichnend, merkwürdig und erwähnenswerth gewesen wäre; aus der Unfähigkeit, selbst leichte grammatische Formen zu erkennen (ausser obigem *di* stehe hier noch ein ähnlicher Fall. Hr. P. gibt S. 10 die Anweisung, das Verbum *voltear* gehe nach *absolver* oder *oler*, was eben so richtig ist, als die Behauptung seyn würde, das lateinische *amo* werde nach *doceo* conjugirt), aus der ungeschickten Wahl der zu erklärenden Wörter und Redensarten, deren Erklärungen wörtlich aus Seckendorffs Wörterbuche abgeschrieben sind, so weit diess ausreichte (wenn es keine Auskunft gibt, so verstummt auch Hr. P., oder gibt eine verkehrte Erklärung; S. 274 ist *descansar un rato* durch *eine Stunde ausruhen* übersetzt. S. 311 *el bagage das Lastthier*, welche Bedeutung im Seckendorff freylich zuerst steht; S. 89 *alpargata* ein Schuh von *Spartastricken* [vielleicht Stricke, die in Sparta gemacht sind?] statt *Binsenschuhe* etc.). Das zweyte schliesst Rec. aus der eiteln und lächerlichen Koketterie mit einigen aus dem ersten besten Wörterbuche abgeschriebenen orientalischen Wörtern, aus dem Mangel an richtigem Tacte, zu fühlen, das solcher Kram nicht in ein für Anfänger bestimmtes Buch passe, und aus ähnlichen Anzeigen mehr.

Zu loben ist an dem Buche, dass der Text im Ganzen ziemlich correct abgedruckt ist, welche Correctheit sich aber nicht bis auf die Accentuation erstreckt, welche ganz willkürlich zu seyn scheint. Wörter, die keinen Accent haben sollten, wie *ingénio*, *elefánte*, *paìs*, *atrás*, *dá*, *están*, *páran* etc. haben ihn; andern, die accentuirt seyn sollten, wie *Principe*, *maquina*, *brillantisimo*, *sabiduria* etc. fehlt er. Mehrere sind auch auf falschen Sylben accentuirt, wie *fugítivos*, *mírando*, *haciá*, *escribano* (so oft es im Buche vorkommt) etc.; auch findet sich noch der längst nicht mehr gewöhnliche Circumflex, z. B. *sêxo*, *reflexîon*.

Italienische Literatur.

Scelta completa di tutte le migliori Commedie di *Carlo Goldoni*, preceduta da un compendio storico del Teatro italiano. Il tutto ridotto alla purgata dicitura, ortografia e gusto teatrale moderno, per uso della studiosa gioventù oltramontana, con note dall' editore, il Dott. *Antonio Montucci*, Sanese. In quattro Tomi. Lipsia, a spese di Federico Fleischer. 1828. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der berühmte Sinolog und gründliche Kenner mehrerer europäischen Sprachen, Hr. Dr. Antonio Montucci, übergibt in diesen vier Bänden den die italienische Sprache studirenden Ausländern eine Auswahl der besten Komödien des Carlo Goldoni, die er eine *vollständige* nennt, welche Vollständigkeit jedoch durch die individuelle Ansicht des Herausgebers bedingt wird. Hr. M. wählte, nachdem er die die Zahl von Hundert übersteigenden Komödien des Goldoni mehrmals aufmerksam gelesen, blos unter den Originallustspielen dieses Schriftstellers, mit Beyseitesetzung aller aus andern Sprachen übersetzten oder nachgeahmten, und die Ausbeute, welche er fand, beläuft sich auf 29 Stücke, die er für die besten, oder, wie er sich ausdrückt, *schönsten* (*bellissime*) hielt, von denen 18 in Prosa und 11 in Versen geschrieben sind.

Wenn auch Goldoni, obwohl er höchst wichtig für das Theater seines Vaterlandes geworden ist, bey höhern Ansprüchen der Kritik, als dramatischer Dichter eine nur untergeordnete Stelle einnimmt; so ist doch nicht zu leugnen, dass seine Lustspiele sich durch Lebendigkeit und einen leichten, fliessenden Dialog vortheilhaft auszeichnen, und mehr als die Werke irgend eines andern italienischen dramatischen Schriftstellers dazu geeignet sind, Ausländer mit der Conversationssprache Italiens bekannt zu machen. Diess war der Zweck.

den Hr. M. bey der Herausgabe der gewählten Stücke im Auge hatte, und denselben verfolgend, war er genöthigt, diese Stücke einer genauen Revision zu unterwerfen, um alles zu beseitigen, was diesem Zwecke entgegen stand. Es waren nicht nur die von Goldoni für einzelne Rollen gebrauchten provinziellen Dialekte, wie der venezianische, lombardische etc., in reines Italienisch umzuwandeln, sondern auch eine Menge einzelner ungewöhnlicher, oft unpassender Ausdrücke mit gewählteren zu vertauschen, und viele Gallicismen, deren sich Goldoni in den während seines langen Aufenthaltes in Frankreich geschriebenen Stücken hat zu Schulden kommen lassen, auszumärzen und zu verbessern. Alles diess hat Hr. M. mit ehrenwerthem Fleisse und sprachkundiger Gewandtheit geleistet, und damit nicht zufrieden, hat er noch Manches hinzu gethan, wofür er den Dank des ausländischen Lesers verdient. Die doppelte in Italien gebräuchliche Art der Anrede durch *lei* und *voi*, welche von Goldoni oft willkürlich gebraucht wird, hat Hr. M. nach den jetzigen Gesetzen der Etikette geregelt, indem er den Ausländer mit den feinen Nüancen derselben bekannt macht; auch hat er sich mehrere Veränderungen des Textes erlaubt, bey Stellen, die ihm unpassend oder indecent schienen. Dass er die schwankende Orthographie der bisherigen Ausgaben nach den Regeln der Akademie *della crusca* einrichten werde, war zu erwarten; Herr M. hat aber auch noch seinen Abdruck mit Noten bereichert, die für den Ausländer höchst schätzbar sind, indem sie ihn theils mit weniger bekannten Sitten und Gebräuchen der Italiener bekannt machen, deren Kenntniss zur Verständniss mancher Stelle und manches Ausdruckes unumgänglich nöthig ist, theils einzelne Wörter in ihren verschiedenen Bedeutungen erklären, theils ihn auf manche grammaticalische Regel hinweisen. Selbst für den Lexikographen sind viele dieser Noten beachtungswerth, indem der Verf. auf eine Menge ächt toscanischer Ausdrücke aufmerksam macht, die sowohl in dem engbegrenzten Wörterbuche der Akademie *della crusca*, als auch in den umfassendern des Alberti und in den nach diesen beyden Quellen bearbeiteten Wörterbüchern gänzlich fehlen. Mit einer grammatischen Bemerkung, die im ersten Bande S. 99 steht, sind wir indess nicht einverstanden. Hr. M. sagt, es gebe drey Arten, das französische *qu'y a-t-il?* italienisch auszudrücken, nämlich: *cosa, che* und *che cosa c' è?*, und es sollte in die Wörterbücher eingetragen werden, dass *cosa* auch ein Pronomen interrogativum sey. Diess ist es aber keinesweges. *Cosa*, als Frage, ist eine elliptische Redensart, bey der immer das fragende Pronomen *che* zu suppliren ist, *che cosa?* Nur im Gespräche und in der Sprache des gemeinen Lebens lässt man dieses *che* weg, nicht aber in der Schrift, nicht einmal in der feyerlichen Rede.

Dem ersten Theile ist ein *Compendio storico del Teatro italiano* vorgesetzt, das der Herausgeber der von Bonsignori 1788 in Lucca besorgten Ausgabe der Werke des Goldoni entlehnt hat. Hr. M. hält den Herausgeber dieser Ausgabe für den Verfasser desselben, und ertheilt diesem Versuche vieles Lob. Der historische Theil desselben ist lesenswerth, was aber den kritischen Theil betrifft, so ist er zu oberflächlich behandelt, als dass viel aus ihm zu lernen wäre. Das Compendio wurde 1788 geschrieben, und sein Vf. schloss aus seiner Revüe alle zu jener Zeit lebenden dramatischen Schriftsteller aus. Bekanntlich lebten aber schon damals manche beachtenswerthe dramatische Dichter, und seit jener Zeit hat das italienische Theater viele Bereicherungen erhalten, die der Erwähnung werth gewesen wären. Zu bedauern ist es deshalb, dass Hr. M. uns nicht eine Fortsetzung jener Uebersicht bis auf die neueste Zeit gegeben hat. Von so manchem bedeutenden Dramatiker der letztvergangenen und jetzigen Zeit, von *Carlo Gozzi*, *Willi*, *Francesco Albergati*, *Giovanni Pindemonti*, *Alfieri*, *Alessandro Manzoni* u. Andern erfahren wir jetzt nicht einmal die Namen.

Was die typographische Ausstattung dieser Sammlung betrifft, so ist sie so, wie man von dem wackern Verleger derselben zu erwarten berechtigt war. Sie ist mit scharfen, nicht zu kleinen Lettern auf schönes weisses Papier gedruckt und in einen farbigen Umschlag broschirt. Der Druckfehler, unter denen wir keinen sinnentstellenden gefunden haben, sind nur wenige.

Der kleine Italiener; oder Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter und Redensarten. *Italienisch und deutsch.* Begleitet von den nothwendigsten, die Regeln der Grammatik betreffenden Bemerkungen. *Ein Hülfsbuch* für diejenigen, welche sich der Erlernung der italienischen Sprache widmen, und besonders zur Uebung des Gedächtnisses herausgegeben von *August Ife*, Privatlehrer der italienischen und französischen Sprache. Berlin, bey Amelang. 1826. 186 S. in Taschenformat (12.) (Pr. 10 Gr.)

Hr. *Ife*, dessen italienisches Lesebuch in unserer Lit. Zeit. (s. Nr. 203. des J. 1826) mit gebührender Anerkennung seiner Zweckmässigkeit angezeigt worden ist, liebt, wie unsere Leser sehen, die langen Titel für kleine Schriften, und erspart so dem Rec. die Mühe einer speciellern Inhaltsanzeige seiner Sammlungen; weshalb wir auch von der vorliegenden nichts weiter sagen können, als dass sie das auf dem Titel Versprochene wirklich enthält. — Auf eine *kurzgefasste Anleitung zur richtigen Aussprache des Italienischen* (S. 1—6) folgen in IX Abschnitten die sämmtlichen Redetheile der Grammatik in einer lexikalischen Zusammenstellung der zu jeder Abtheilung gehörenden Wörter, begleitet mit ganz kurzen grammatikalischen Regeln und Bemerkungen. Natürlich

konnte in dem Umfange so weniger Bogen diese Wörtersammlung nur das, für den gesellschaftlichen Umgang unentbehrlichste, Sprachmaterial in sich fassen und nur mit den allernothwendigsten Sprachregeln verbunden werden; so wie auch *die im gemeinen Leben üblichsten Redensarten*, welche von S. 133 — 153 verzeichnet stehen, und die hierauf folgende *Auswahl von Italianismen und Sprüchwörtern* keinen Anspruch an Vollständigkeit zu machen haben. Ersatz für das in dieser Sammlung Mangelnde gewährt jedoch der *Anhang*, welcher sich von S. 165—181 über die *Declination* der Hauptwörter und *Conjugation der Hülfszeitwörter, so wie der regelmässigen und unregelmässigen Zeitwörter*, richtig, deutlich und ausreichend verbreitet. Unrichtigkeiten in den Regeln und Phrasen hat Rec. an diesem *kleinen Italiener* nirgends wahrgenommen, dieselben aber auch nicht bey dem Verf. voraussetzen dürfen, dessen oben erwähnter früherer Leitfaden zur Erlernung der ital. Sprache sich durch Gründlichkeit in der Theorie hinreichend empfohlen hat. Dennoch muss Rec. die, S. 7 und 8 stehende Bemerkung: dass ausser dem Worte *mano* kein auf *o* sich endendes Substantiv weiblich sey, in so fern für irrig erklären, als das Wort *eco*, welches *weiblich* ist, nicht blos das *Namenwort*, sondern auch das *Sachwort* Echo bezeichnet.

Ob nun gleich eine Sammlung von Wörtern, Redensarten und abgekürzten Regeln in wissenschaftlicher Hinsicht entbehrlich und kein Gewinn für die Sprachkunde ist; so kann doch die vorliegende, als *Hülfsbuch* für diejenigen, welche keine tief eindringende, sondern nur eine für das Geschäftsleben und den gesellschaftlichen Umgang berechnete Kenntniss der italienischen Sprache vermittelst eines guten Gedächtnisses *schnell* zu erlernen wünschen, mit vollem Rechte empfohlen werden. Auch der Druck des Büchleins ist deutlich und correct, obgleich die Güte des Papiers nur mittelmässig.

Kurze Anzeigen.

Hochdeutscher Sprachschüler, oder Uebungen im richtigen Wort- und Satzbilden, zu gründlicher, regelmässiger und leichter Erlernung des Hochdeutschen, von *Johann Friedrich Adolph Krug*, Director an der Friedrich-August-Schule in Dresden. Leipzig, bey Wienbrack. 1824. XX und 313 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Um einen vollständigen Lehrgang der Muttersprache zu begründen, schliesst sich der Verf. in diesem Lehrbuche, dem er einen „Rede- u. Schreibeschüler" folgen zu lassen verspricht, an seinen „kleinen Leseschüler (Leipzig, b. Wienbrack. 1822, s. L. L. Z. 1823. Nr. 315.)." Nachdem in der Einleitung zum hochdeutschen Sprachschüler die Gesetze der Wortbildung durch Ableitung und Zusammensetzung mit mannichfaltigen Beyspielen verdeutlicht sind, werden die Bestandtheile des Satzes bemerklich gemacht und die Sätze in Nenn- und Beschreibungs-, Erzählungs- und Bestimmungssätze eingetheilt. An dem Nennsatze wird das Wesen des Nenn-, Selbststands-, Personen- und Zahlwortes und ihre Abänderung nach Fall, Zahl und Geschlecht entwickelt; an den Beschreibungssatz kettet sich die Erläuterung über das Beschreibungswort (Adjectivum); an den Erzählungssatz die Theorie vom Erzählungsworte (Verbum), von welchem drey Classen und vier Grundformen unterschieden werden; an den Bestimmungssatz die Lehre vom Bestimmungsworte, zu welchem der Verf. auch die Präposition rechnet. Daran schliesst sich eine *allgemeine* Belehrung über den Gebrauch des Bindewortes, weil der Verf. die speciellere für einen spätern Cursus aufbehalten will. Das letzte Capitel handelt von den Empfindungslauten. Der Schrift selbst ist ein doppelter Anhang beygefügt; in dem einen wird das Wesen und die Beschaffenheit der Frage erörtert; in dem andern verbreitet sich der Verf. über die Gründe und Regeln des Schreibegebrauches. Der Fleiss und Scharfsinn, mit welchem der Organismus der Sprache in dieser Schrift systematisch dargelegt wird, ist eben so wenig zu verkennen, als man leugnen kann, dass durch das Aufsuchen der Beyspiele zu den Regeln, wie es in den zweckmässigen Uebungsaufgaben angedeutet wird, und durch die Entwickelung der Sprachgesetze aus gegebenen Fällen der Denkgeist geweckt werde. So wenig aber Rec. das Verdienst des würdigen Verfs. verkennt, so glaubt er doch, dass ihn sein Streben nach Consequenz nicht selten zu weit geführt habe; dass er oft im Systematisiren weiter gegangen sey, als der praktische Bedarf erforderte. Wozu führt z. B. die künstliche Unterscheidung der, unter der ersten Conjugation enthaltenen, 12 Classen? Sind nicht Tausende ihrer Muttersprache mächtig geworden, wenn sie auch nicht das Conjugiren nach den Schemen: Baba Dadu, Baba Dadi, Biba Doda, Biba Dodo, Bibi Dodo etc. erlernt haben? Bey aller Subtilität wird Hr. Krug doch nicht immer klar, so bey dem S. 2 u. 295 festgesetzten Unterschiede zwischen Sylbe und Wortglied. Eine sehr entbehrliche Zugabe scheinen dem Rec. die den grammatischen Hauptbegriff enthaltenden, oft gezwungenen Denkreimchen.

Fabeln von *Abraham Emanuel Fröhlich*. *Zweyte*, verm. *Auflage* mit 1 Hefte Zeichnungen von *M. Distelli*. Aarau, b. Sauerländer. 1829. 200 S. 8., und *M. Distelli's Umrisse zu A. E. Fröhlichs Fabeln*. 9 Blätter, quer 4. (Beyde 1 Thlr. 20 Gr.)

Sowohl die Fabeln als die Umrisse werden nicht einzeln verabfolgt, was auch zu billigen ist. Letztere tragen durch ihre Formen nicht wenig zur Belustigung bey. Die Fabeln lassen zum Theile recht angenehm den Dichter im Berglande erkennen; doch hin und wieder finden sich auch einige Härten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des May. **108.** 1831.

Staatswirthschaft.

1. *Cours complet d'économie politique pratique;* ouvrage destiné à mettre sous les yeux des hommes d'état, des propriétaires fonciers et des capitalistes, des savans, des agriculteurs, des manufacturiers, des négocians, et en général de tous les citoyens, l'économie des sociétés. Par *Jean Baptiste Say*, auteur du traité et du catéchisme d'économie politique, membre de la plupart des académies de l'Europe. A Paris, chez Rapilly, Libraire, Passage des Panoramas, No. 43. Tom. I. 1828; VI und 458 S. Tom. II. 1828; VII und 479 S. Tom. III. 1828; VII u. 472 S. Tom. IV. 1828; VIII u. 490 S. Tom. V. 1829; VIII u. 392 S.; und Tom. VI. 1829; VII u. 451 S. 8.

2. *Vollständiges Handbuch der praktischen Nationalökonomie*, für Staatsmänner, Grundbesitzer, Gelehrte, Capitalisten, Landwirthe, Manufacturisten, Handelsleute, und überhaupt für jeden denkenden Bürger. Von *Johann Baptist Say*, Verfasser der Darstellung und des Katechismus der Nationalökonomie. Aus dem Französischen übersetzt von *Th(eobald)*. Stuttgart, in der Metzlerschen Buchhandlung. Erster Band, 1829; 343 S. Zweyter Bd., 1829; 357 S. Dritter Bd., 1829; 360 S. Vierter Bd., 1829; 372 S. Fünfter Bd., 1829; 308 S. Sechster Bd., 1830; 339 S. gr. 8.

3. *Handbuch der praktischen National-Oekonomie*, oder der gesammten Staatswirthschaft, für Staatsmänner, Gutsherren, Gelehrte, Capitalisten, Landwirthe, Fabricanten, Handelsherren, und alle denkende Staatsbürger, von *Johann Baptist Say*, Verfasser der Darstellung und des Katechismus der Nationalökonomie. Aus dem Französischen übertragen, und mit vielen Anmerkungen versehen von *F. A. Rüder*, vormaligem Redact. des Oppositionsblattes. Leipzig, bei Hartmann. Erster Bd., 1829; XXVI u. 258 S. Zweyter Bd., 1829; 292 S. Dritter Bd., 1829; 254 S. Vierter Bd., 1830; 320 S. Fünfter Band von *Johann Sporschil*. Leipzig, ebend. 1831; VIII u. 274 S. 8. (Der sechste Band fehlt noch.)

Say gehört bekanntlich unter diejenigen Gelehrten und Schriftsteller Frankreichs, welche die Staatswirthschaftslehre mit besonderer Vorliebe pflegen, und nächstdem aber auch mit vorzüglichem Glücke bearbeitet haben. Durch die klare, deutliche, leichte und fassliche Darstellung, mit der er in seinem frühern Hauptwerke, seinem *Traité d'économie politique, ou simple exposition de la manière, dont se forment, se distribuent, et se consomment les richesses* — die zuerst in *zwey* Bänden, späterhin aber in *dreyen*, und in der, bisher letzten, *fünften* Auflage im J. 1826 erschienen ist, — auch durch seinen *Catéchisme d'économie politique, ou instruction familiaire, qui montre de quelle façon les richesses sont produites, distribuées, et consommées dans la société* (Ein Band, 12.), — von dem gleichfalls bis zum Jahre 1826 drey Auflagen erschienen sind, — hat er bey allen Lücken, die seine staatswirthschaftliche Theorie noch in mehreren Puncten hat, zur Verbreitung der richtigern Grundsätze seiner Wissenschaft und insbesondere zur Verbreitung liberalerer Ansichten in der Gewerbs- und Handelspolitik nicht blos in Frankreich, sondern in allen Ländern Europa's, wo man französisch versteht und lieset, mehr beygetragen, als irgend ein anderer französischer oder anderer Schriftsteller eines andern europäischen Landes; selbst *Smith*, zu dessen Lehre er sich in der Hauptsache bekennt, kaum ausgenommen.

Der vor uns liegende Cours ist nach der Erklärung des Verfs. eine Art von Commentar über die in seinen frühern, oben angedeuteten Schriften aufgestellten Grundsätze; in der Art, wie ihn der Verf. bey seinen mündlichen Vorträgen über die Staatswirthschaftslehre in der Hauptsache zu geben pflegt; bestimmt zur Entwickelung jener Grundsätze, und Erläuterung und bessern Ausführung derselben durch anschauliche Beyspiele. *Praktisch* nennt diese Bearbeitungsweise der Wissenschaft der Verf. um deswillen, weil er hier besonders darauf ausgeht, zu zeigen, wie die Grundsätze der Staatswirthschaftslehre im gewöhnlichen Leben auf eine geeignete Weise nützlich anzuwenden und so hier

zu verwirklichen seyen. Doch werden die Lehrsätze dieser Wissenschaft nur in so weit von ihm, von mehrern Seiten her, in Betrachtung gezogen, als dieses nothwendig ist, ihre Anwendbarkeit nachzuweisen, die vorkommenden Thatsachen pragmatisch an einander zu reihen, und die aus ihnen hervorgehenden Erscheinungen begreifen und richtig beurtheilen und würdigen zu können. — Mit einem Worte: der Zweck, den der Verf. bey dieser wiederholten und umfassendern Bearbeitung seiner, von ihm schon seit 40 Jahren fortwährend gepflegten, Wissenschaft im Auge hat und *verfolgt*, ist *der*, die neuern, richtigern und ächten Grundsätze der Staatswirthschaftslehre aus der Schule ins wirkliche Leben herüber zu führen, und nicht blos deren theoretische Richtigkeit, sondern auch ihre praktische Anwendbarkeit, und nächst dem allem auch noch die Art und Weise ihrer Anwendung selbst zu zeigen; — und in dieser Beziehung verdient seine Arbeit — wenn auch ihre rein wissenschaftliche Ausbeute nicht eben von sonderlicher Bedeutung seyn dürfte — dennoch allerdings die Aufmerksamkeit aller Freunde unserer Wissenschaft, und überhaupt aller, die über den Gang der menschlichen Betriebsamkeit nachzudenken geneigt sind, auch bey wirthschaftlichen Unternehmungen und Anstalten das Gelingen oder Misslingen derselben nicht blos von ihren technischen Fertigkeiten und Kenntnissen abhängig machen, das Uebrige aber dem Zufalle und ihrem guten oder bösen Geschicke überlassen wollen.

Das Ganze zerfällt, im Geiste seiner vorhin angedeuteten Anlage und Bestimmung, der Ordnung der frühern Schriften des Vfs. folgend, nach einer vorausgeschickten sehr weitläufigen und weitschweifigen *Einleitung* (I. 1—130), worin der Vf. unter der Rubrik *Considérations générales* den eigenthümlichen Charakter der Staatswirthschaftslehre, ihre Wichtigkeit und Nützlichkeit für eine richtige, zweckmässige und wohlthätige Gestaltung unsers bürgerlichen Wesens, die Nothwendigkeit ihres Studiums für alle Stände, und die Bestimmung seines Werks mit einer im Ganzen genommen oft lästigen Breite und Redseligkeit auseinander zu setzen sucht, — in *neun Abschnitte*, von welchen jeder wieder in mehrere *Capitel* zerfällt. In diesen Abschnitten spricht der Verf.: I. *von der Erzeugung der Güter* (*richesses*); *ihrer Natur*, *und den zu ihrer Erzeugung wirksamen Operationen* (I, 131—431); II. *von der Anwendung der Grundsätze der Staatswirthschaft auf die verschiedenen Zweige der Betriebsamkeit*, namentlich Landwirthschaft, Fischereyen u. Bergwerke, Manufacturen, Fabriken u. Handel (II, 1—272); III. *vom Umtausche der Güter — Verkehr — und den Bewegungsmitteln des Verkehrs, Geld und Münzen* (II, 273—452 u. III, 1—148); IV. *von dem Einflusse des bürgerlichen Wesens und dessen Verwaltung auf die Volkswirthschaft* (III, 149—444 u. IV, 1—54); V. *von der Art und Weise, wie sich das Einkommen unter die verschiedenen Classen des Volks vertheilt* (IV, 55—304); VI. *von der Bevölkerung und den durch den Stand derselben sich bildenden Verhältnissen* (IV, 305—462); VII. *von der Consumtion und ihren verschiedenen Arten, der Privat- und der öffentlichen Consumtion* (V, 1—364); VIII. *von den Finanzen, ihrer Verwaltung, und Staatsanleihen* (VI, 1—233); worauf IX. *noch als Nachträge und Anhang* folgen 1) *Untersuchungen über das Verhältniss der Statistik zur Staatswirthschaftslehre* (VI, 233—243); 2) *Bemerkungen über die Mängel und Unzuverlässigkeit unserer statistischen Werke* (VI, 244—253); 3) *Betrachtungen über die politische Arithmetik* (VI, 254—261): 4) *Anleitung zur zweckmässigen Bearbeitung und Benutzung der Statistik* (VI, 262—281); 5) *eine allgemeine Uebersicht der Verhältnisse und des Organismus der Volkswirthschaft, und der ihren Gang leitenden wesentlich und zufällig wirkenden Momente* (VI, 283—380); und 6) *ein kurzer Umriss der Geschichte der Staatswirthschaftslehre von der ältesten Zeit bis auf unsere Tage* (VI, 381—422). Um die Uebersicht des Inhalts jeden Bandes zu erleichtern, ist *jedem* ein ziemlich ausführliches *Sachregister* angehängt.

Wir halten uns für verpflichtet, unsere Leser auf dasjenige aufmerksam zu machen, was bey der Durchlesung dieses, wenn auch die Wissenschaft, *als solche*, nicht eben sonderlich bereichernden, aber doch wegen seiner vorhin angedeuteten andern Vorzüge und insbesondere wegen des Strebens des Vf., seine Wissenschaft praktisch und Allen möglichst leicht verständlich zu machen, — während man anderwärts, besonders in England seit *Ricardo* u. auch neuerlich in Deutschland, ihr eine möglichst metaphysische Hülle zu geben sucht, — sehr interessanten Werks sich uns als vorzüglich beachtungswerth aufgedrungen hat, und verbinden daher mit der eben gegebenen summarischen Angabe seines Inhalts folgende Bemerkungen: — Sehr recht hat der Verf., dass er bey seiner Darstellung des Verhältnisses des Menschen zur Güterwelt sich den Menschen nur im *geselligen Verhältnisse* denkt. Denn ohne Voraussetzung solcher Verhältnisse ist eine richtige Ansicht vom Wesen der Güter (richesses) ganz und gar nicht möglich. Aber ein nicht ganz zweckmässiger Sprung im Ideengange des Verfs. scheint es uns zu seyn, wenn er aus diesem Verhältnisse die Folgerung (I, 134) zieht: *der Werth der Güter lasse sich blos nur bestimmen durch den Tausch*, eine Sache sey nur so viel werth, als sich im Tausche für sie erlangen lässt (II, 278); und, dass er folgeweise den *Werth* derselben blos in *ihrem Tauschwerthe* (II, 142, 143) sucht und findet, und überhaupt in der Staatswirthschaftslehre einen *absoluten* Werth der Güter nicht anerkennen, sondern denselben blos einen *relativen* Werth zugestehen will (I, 146), ungeachtet er in der Folge (IV, 347) selbst erklärt, der wahre Reichthum bestehe in dem Ueberflusse an

nothwendigen Lebensmitteln, ohne Rücksicht auf das, was sie kosten. Er hat durch jene Ansicht offenbar das Verhältniss des Menschen zur Güterwelt viel zu sehr beengt und beschränkt; nicht gerechnet, dass dabey das letzte Moment, was den Menschen zum Erwerbe von Gütern und zu einer darauf hingehenden Betriebsamkeit hintreibt — *der* Punct, dass jeder dabey zunächst *sich* vor dem Auge hat, und seine Güter *geniessen, für seine Zwecke verwenden will*, — ganz übersehen ist; und auch weiter *das* nicht gerechnet, dass bey der Lehre von der Vertheilung der Güter und der Bestimmung der hier jedem im geselligen Verhältnisse lebenden Menschen zukommenden Theilnahmsberechtigungen nie zu irgend klaren und richtigen Ansichten zu gelangen ist, wenn man blos in dem Tauschwerthe der Güter das Criterium für ihre Werthschätzung sucht. Was der Verf. zur Rechtfertigung seiner Ansicht (I, 141) sagt, dass nämlich bey der Werthschätzung der Güter es nicht darauf ankomme, *wie hoch jeder seine Güter schätzt*, sondern nur darauf, *wie hoch solche in der Meinung Anderer stehen* (*valeur réconnue*), ist zwar sehr sinnig, beweist aber nur nicht, was es beweisen soll. Es macht den Werth und Genuss der Güter vom Verkehre abhängig, während in der letzten Analyse und *unmittelbar* beyde doch blos vom Besitze und der Werthschätzung ihres Inhabers abhängig sind. Denn was Andere mir für mein Haus, wenn ich es verkaufen möchte, geben mögen, hat auf dessen Gebrauch und Brauchbarkeit *für mich, als Wohnung*, ganz und gar keinen Einfluss. Jene Werthschätzung ist eine rein müssige Frage; wie denn der Verf., freylich nicht im Einklange mit seiner Werthschätzungstheorie (I, 104), am Ende selbst zugesteht, das letzte Element für die Werthschätzung aller Dinge sey ihre *Nützlichkeit* (*utilité*); ihre Eigenschaft, zur Befriedigung gewisser, uns von der Natur und den gesellschaftlichen Gebräuchen vorgeschriebenen Bedingnisse zu dienen (V, 2), weil die Menschen keiner Sache einen Preis beylegen, die nicht zu ihrem Gebrauche dienen kann — ein Punct, dessen unterlassene Berücksichtigung er selbst (II, 13) den Physiokraten mit Recht zum Vorwurfe macht. — Alles, was der Verf. (I, 148—152) über die Veränderlichkeit des Werths nach Zeit und Ort mit vieler Redseligkeit sagt, passt nur auf den geselligen Menschen, in so fern man sich ihn im Verkehre mit Andern begriffen denkt, nicht aber auf den seine Güter geniessenden. Da nun aber der Reichthum zuletzt im *Genusse* ruht, so geben alle diese Erörterungen für das Verhältniss des Menschen zur Güterwelt doch eigentlich gar kein Resultat; oder für die Vergleichung des Wohlbefindens der Menschen nach verschiedenen Zeiten und Arten, im besten Falle, nur einige höchst unsichere und unzuverlässige Anhaltspuncte. Wie denn der Verf. selbst (I, 152) solche Forschungen mit den Forschungen der Mathematiker nach der Quadratur des Cirkels vergleicht. — Weil nun aber, nach dem eigenen Zugeständnisse des Vfs. (II, 280 u. I, 164), der Werth der Güter und ihr Genuss das eigentliche Moment ist, das den Menschen zu dem Streben nach deren Erwerbe und Besitze hintreibt; so hat weiter (I, 154) der Verf. unrecht, wenn er meint, beym Tausche, oder vielmehr im *Preise* der ver- und ertauschten Güter sey blos ihr *relativer* Werth der Maassstab für ihre Schätzung. Bey Dingen, die der Erwerber weiter vertauschen will, wie der Kaufmann seine Waaren, mag dieses der Fall seyn. Aber nie ist er es bey Waaren zum Genusse des Erwerbers bestimmt, worauf doch aller Verkehr und aller Gütererwerb durch diesen zuletzt immer abzweckt. Ausserdem konnte von einem Tausche, bey dem beyde Theile gewinnen können, nie die Rede seyn, und überhaupt würde aller Tausch seinen Werth verlieren. Denn nur darin liegt dessen Werth, dass jeder Theil das ihm Unbrauchbare, oder weniger Brauchbare, für ein Brauchbareres oder mehr Brauchbares hingibt. Dieses ist der Hauptgewinn, und in der Regel der alleinige, welchen die verkehrenden Völker aus ihrem Handelsverkehre ziehen. Auch beruht der Hauptgewinn der Kaufleute zuletzt nur darauf, dass sie dem einen Theile seine nicht, oder minder brauchbare Waare um den Werth, den dieser ihnen beylegt, abnehmen, und dem zubringen, für den jene Waaren höhere Brauchbarkeit, höhern Werth haben, und sie dem Letztern für den Werth überlassen, den sie für diesen haben; wodurch den Kaufleuten die Differenz zwischen beyden Werthschätzungen, als Gewinn ihrer Dazwischenkunft zwischen den beyden Theilen, zufliesst. Ohne diesen Zufluss würde der Gewinn der Kaufleute aus ihrem Geschäfte ganz unerklärbar seyn. Was der Verf. (I, 154—161) darüber sagt, erklärt wenigstens die Sache sehr ungenügend. Mit seinen Bemerkungen über die Unzulänglichkeit des Geldes als Werthmesser wird man nicht weit kommen, wenn man über Capitale, Einkommen, Production und Consumtion, Ein- und Ausfuhr, Abgaben, öffentlichen und Privataufwand, und die Volkswirthschaft überhaupt, so wie er es wünscht (I, 159) einiger Maassen ins Klare kommen, und nicht blos ins Blaue hinein reden will. Das Einzige, was im ganzen Raisonnement des Verfs. über diesen Gegenstand richtig und haltbar ist, ist *das*, dass (I, 167) sich im (natürlichen) Preise der Waaren dasjenige nicht mit in Aufrechnung bringen lasse, was die Natur dem Menschen umsonst gibt, weil der natürliche Preis, der Kostenpreis jener, nur den auf die Gewinnung und Hervorbringung der Waaren gewendeten Güteraufwand bestimmt und regelt; und dass darum bey der Vertheilung der Güter im geselligen Verhältnisse durch den Verkehr jenes Geschenk nicht mit in Anschlag zu bringen sey. Indess hängt die Nützlichkeit einer Sache nicht ab von ihrem *Kostenpreise*, auch bestimmt der Kostenpreis nicht ihren *wirklichen* Preis, die Gütermasse,

die wir für eine Waare im Verkehre zahlen müssen. Dieser *letzte* Preis ruht auf dem Gange des Verkehrs, und gravitirt nur gegen den ersten hin. Von demjenigen, der die ihm günstigen Verhältnisse des Ganges des Verkehrs für sich benutzt, um für seine Waare mehr, als ihren Kostenpreis, zu erhalten, lässt sich daher keinesweges mit dem Verf. (I, 167) sagen, er *beraube* den Andern. So gut die geselligen Verhältnisse auf die Werthschätzung der Waaren Einfluss haben können — denn in der Gesellschaft braucht der Mensch oft mehr, als im isolirten Zustande — eben so gut können sie auch durch den Verkehr die Preisverhältnisse der Waaren bestimmen, und zwischen dem, der diese Verhältnisse zu seinem Vortheile benutzt, und einem Räuber, der mir auf offener Strasse mein gutes Pferd abnimmt, und dafür sein schlechtes aufdringt, ist doch wohl ein grosser Unterschied; den der Verf. (I, 168) ganz übersehen hat.

Fasst man aber, so wie es der Verf. thut, bey der Werthschätzung der Güter blos ihren Tauschwerth, und noch dazu nach den eben beleuchteten Ideen über die Elemente der Regulirung des Preises der Waaren ins Auge; so wird sich in den meisten Fällen es kaum erklären lassen, wie aus der Vermehrung der Nützlichkeit einer Sache ihr erhöheter Preis hervorgehen soll, — ein Satz, den er (I, 170) an die Spitze seiner Betrachtungen über die Production stellt, und dessen Richtigkeit sich auf keinen Fall verkennen lässt, wenn man die Sache unter den richtigen, aber nicht vom Verf. aufgefassten, Gesichtspunct stellt. Blos in der Erhöhung der Brauchbarkeit der uns von der Natur gegebenen Stoffe, also in der Vermehrung ihres *Gebrauchswerths*, liegt das eigentliche und wahre Element aller mit der Bearbeitung und Verarbeitung jener Stoffe beschäftigten menschlichen Betriebsamkeit. Die Erhöhung des Tauschwerths, die eine Folge des erhöheten Gebrauchswerthes seyn *kann*, und in den meisten Fällen auch wirklich *ist*, ist nur ein Nebenpunct, eine mögliche und wahrscheinliche, aber nicht gerade nothwendige Folge jener Bearbeitung und Verarbeitung; ja, wenn der natürliche Preis der Waaren nur durch ihren Kostenpreis gebildet werden soll, nicht einmal eine rechtliche. Also den Ausdruck *Werth*, im Sinne des Vf. blos vom Tauschwerthe (Preis) der Waaren genommen, ist seine Behauptung offenbar nicht ganz haltbar. — Abgesehen hiervon, und von den Verwickelungen, in welche sich der Verf. durch seine Ansicht vom Werthe der Güter, besonders in seinen Betrachtungen über die Grenzen der Production (II, 295—310), und über die Folgen niedriger Preise unserer Bedürfnisse (II, 343—346), hineingezogen hat, sind wir mit seiner Deutung des Wortes *Nützlichkeit*, und mit der Ausdehnung, in welcher er den Sinn dieses Wortes (I, 180) genommen wissen will, so wie mit seiner Erklärung des Ausdrucks *rohe Stoffe* (*matières premières*) (I, 181) sehr wohl einverstanden. Wirklich können auch beyde Ausdrücke in keinem andern Sinne, als dem vom Verf. angenommenen, sehr ausgedehnten, genommen werden, wenn man nicht in die auffallendsten und schädlichsten Verwickelungen und Verirrungen gerathen will. — Nur hätte er bey seinen weitern Vorträgen das Wesen der Nützlichkeit überall gehörig festhalten, und dabey nicht zu oft auf den *Preis* der Waaren hinsehen sollen, wie dieses von ihm (II, 298) selbst da geschieht, wo er sich dem rechten Wege genähert hat, wo er die Nützlichkeit einer Sache nach den auf ihren Erwerb gewendeten Aufopferungen beweist, oder (V, 30), wo er geradezu sagt: nur diejenige Sache sey ein wirkliches Product, welche die Gesellschaft mit einem Preise bezahlt, der alle Productionskosten ersetzt. Eine von dem Verf. in seinen frühern Werken gemissbilligte Meinung spricht sich in seinen Ansichten über *immaterielle Güter und immaterielle Productionen* [Dienstleistungen der sogenannten sterilen *Volksclassen*] (I, 183—190) aus. Ausgehend von der Meinung, *die Staatswirthschaftslehre müsse das ganze gesellige System umfassen* (I, 7 u. VI, 300), und *jede Nützlichkeit irgend einer Sache, diese Nützlichkeit offenbare sich in irgend einer Form, sey eine Quelle des Tauschwerths, den die Sachen haben* (I, 183), im staatswirthschaftlichen Sinne aber sey Alles eine *Sache* (*chose*), *was fähig ist, einen Tauschwerth zu haben* (*susceptible d'avoir une valeur*), sieht er Alles für Güter im staatswirthschaftlichen Sinne an, was der Gegenstand (*sujet*) eines Tausches werden und seyn kann; kurz, *Alles, was zu dem Ende dienen kann, um menschliche Bedürfnisse zu befriedigen*, ist in seinem Sinne ein *staatswirthschaftliches Gut*. Denn (I, 185) in Beziehung auf Production kann der Betrag (*quotité*) der Nützlichkeit blos durch den *Preis* bestimmt werden, den die Menschen auf jenen Gegenstand setzen, die mehr oder mindere Vorzüglichkeit oder Dauerbarkeit solcher Productionen — worin bekanntlich *Adam Smith* die Haupteinrede gegen die Zulässigkeit der Dienstleistungen unter die wirthschaftlichen Güter findet — kann nichts entscheiden, weil überhaupt dieser Punct keinesweges unter die Momente gehört, durch welche der Werth der Güter bedingt ist (I, 184), sondern Alles nur von dem *Preise* abhängt, den irgend eine Hervorbringung ihrem Producenten gewährt, und davon, dass sich Leute finden, die für solche Productionen etwas bezahlen (I, 186). — Indess zur Bereicherung und Erweiterung der Wissenschaft trägt diese vom Verfasser angenommene neue Lehre auf keinen Fall etwas bey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des May. 109. 1831.

Staatswirthschaft.

(Fortsetzung.)

Man sieht nur zu deutlich, dass der Verf. hier privatwirthschaftliche Ideen in die Staatswirthschaftslehre übergetragen hat, die dahin gar nicht gehören, und dass er die *Vertheilungsweise* der von Allen gewonnenen Gütermasse und die hierbey zu beachtenden Anspruchstitel der verschiedenen Theilnehmer als eine *Production* ansieht, ungeachtet dadurch die Masse des Volkseinkommens um keinen Heller vermehrt wird. Denn Alles, was die *eigentlichen Producenten*, *die Producenten materieller Güter*, von der Masse der von ihnen hervorgebrachten Güter an jene Dienstleistenden abgeben, ist und bleibt bey der Berechnung des Betrags des Volkseinkommens doch nur eine durchlaufende Post, welche die Summe jenes Betrags um nicht das Geringste ändert, und überhaupt nur die *Consumtionsweise* jener Productionen andeutet, also nur in dieser Beziehung in Betrachtung gezogen werden kann. In der *Nützlichkeit* dieser Dienste aber liegt durchaus nichts, das uns bestimmen könnte, ihre Stellung im wirthschaftlichen Volkshaushalte zu ändern. *Nützlich* mögen die Dienstleistungen der sterilen Classe den eigentlichen Producenten allerdings seyn; denn sie erleichtern diesen allerdings in höchstmannichfacher Beziehung ihre wirthschaftliche Thätigkeit und ihre materiellen Productionen; ja, wir geben sogar dem Verf. (I, 191—198) sehr gern zu, dass manche dieser Productionen gar nicht zu liefern seyn würden, würden die eigentlichen Producenten nicht von den Dienstleistenden von mehrern Seiten her unterstützt. Aber alles, was diese letztern leisten, wirkt für die *eigentliche wirthschaftliche* Production doch stets nur *mittelbar*, nie *unmittelbar*. Mit allen ihren Dienstleistungen und allen darauf verwendeten Künsten und Wissenschaften würden die Dienstleistenden die physische Existenz der menschlichen Gesellschaft, mit der es die Wirthschaft der Gesellschaft zu thun hat, auch nicht einen einzigen Tag sichern; von Capitalsammeln aber kann gar keine Rede seyn. Dass der gemeine Menschenverstand sich zu diesen Ansichten bekennt, zeigt die tagtägliche Erfahrung. Die tiefsten Forschungen im Gebiete der Wissenschaft werden bey weitem geringer vom Publicum belohnt, als oft die einfachste Erfindung im Gebiete der Technik. — Jeden Falls ist es nicht die *Nützlichkeit* einer Beschäftigung *an sich*, nicht ihr privatwirthschaftlicher Werth, nicht *das*, dass diese Beschäftigung dem, der sie treibt, etwas einbringt, und dass der eigentliche Producent ihn für seine Dienstleistungen bezahlen, das heisst, etwas von dem Erzeugnisse seiner productiven Thätigkeit als Lohn seiner Dienstleistungen abgibt und abgeben muss, — das Moment, das über ihren Werth, im staatswirthschaftlichen Sinne, entscheidet; sondern hier hängt Alles davon ab, dass sie wirkliche Güter, im staatswirthschaftlichen Sinne, schafft; Güter, die sich in den Calcul des Gesellschaftseinkommens als ächt und selbstständig aufnehmen lassen, und ihren Inhabern eine selbstständige, nicht erst von Andern abzuleitende, Gütermasse als Rente zu gewähren im Stande sind. Die Drohnen mögen im Bienenstocke zur Erhaltung der Bienengesellschaft wohl nützlich seyn, vielleicht nicht minder nützlich, als die Arbeitsbienen; nur sind jene keine Arbeitsbienen, und gleichwie die Drohnen keine Arbeitsbienen sind, sind auch, wenn man die Begriffe von *Nützlichkeit an sich* nicht auf sie überträgt, die Dienstleistenden keine Producenten. Wie denn der Vf. (V, 131) selbst sagt, die Producte (Dienste), welche diese Classe seiner Producenten leisten, seyen so bald gänzlich wieder verloren, als sie ihre Bestimmung erfüllt haben, und die Art und Weise, wie ein Soldat und ein Richter seinen Gehalt verwendet, möge zwar für ihren Unterhalt nützlich seyn, aber zum Wohlbefinden der Gesellschaft trage diese Verwendung nicht mehr bey, als die Kost eines Tagelöhners zum Wohlbefinden seines Brodherrn. Am meisten im Widerspruche mit der hier beleuchteten Theorie des Verf. stehen seine im sechsten Bande vorgetragenen Grundsätze über das Wirken der öffentlichen Behörden, das er hier geradezu für unproductiv erklärt (VI, 56). — Geistige Genüsse, von welchen der Verf. (I, 188) spricht, mögen dem Menschen so nothwendig seyn, wie die Befriedigung seiner physischen Bedürfnisse. Aber vor allen Dingen muss er erst physisch bestehen und seine physische Existenz gesichert sehen, ehe er jener geistigen Genüsse theilhaftig werden kann. Die Bedingungen seiner physischen Existenz und Ausbildung in Bezug auf die materielle Güterwelt zu erforschen, *das* ist die *Aufgabe der Staatswirthschaftslehre*. Die Ausmittelung der Be-

dingungen seiner geistigen Existenz und Fortbildung gehört für die moralischen und ästhetischen Wissenschaften, und nichts als Verwirrung ist zu besorgen, wenn die eine das Gebiet der andern nicht achtet; und wenn man mit dem Vf. (II, 124) das Genie eines Dichters für den Urstoff (*matière première*) des Buchhandels mit Dichterwerken ansieht, — die schaffende Kraft mit ihren Erzeugnissen gleichstellt. Wo würde es auch enden, wollte man alle solche immateriellen Erzeugnisse der Staatswirthschaftslehre vindiciren? Würde sie dann nicht die *Wissenschaft aller Wissenschaften* seyn? welches Wissen gewährt dem Menschen nicht Nutzen? Alle bürgerliche und gesellige Institutionen des Menschen gehörten dann in die Staatswirthschaftslehre; insbesondere Staat und Kirche. — Was der Verf. zur Rechtfertigung seiner Subsumtion der Gelehrten unter die Kategorie der eigentlichen Producenten, über die einem Gewerbsunternehmer nothwendige, intellectuelle Bildung (I, 198) sagt, beweist weiter nichts, als dass zur Unternehmung aller Gewerbe Verstand, Einsicht und Ueberzeugung und insbesondere Kenntniss der Volksbedürfnisse erforderlich sey; wass indess noch Niemand bezweifelt hat, auch Niemand bezweifeln wird und kann. Doch macht dieses immer den Unternehmer eines Gewerbes, der weiter nichts thut, als dass er solches unternimmt und leitet, nie zum *unmittelbaren*, sondern stets nur zum *mittelbaren* Producenten, so wichtig und nützlich auch seine Theilnahme an der productiven Thätigkeit und den Productionen seiner Arbeiter seyn mag. Dasselbe gilt von den Grundeigenthümern und Capitalisten, die der Verf. gleichfalls (I, 230) als Producenten aufführt, wenn sie auch weiter nichts thun, als dass sie ihr Besitzthum Andern zum Gebrauche leihen. Wer etwas nicht selbst hervorbringt, sondern Andere nur zu ihren Hervorbringungen hinleitet, kann sich nie unter die Classe der eigentlichen Producenten rechnen. Er steht nur, unter den *mittelbaren* Beförderern der productiven Thätigkeit der eigentlichen Producenten, ihrem unmittelbaren Wirken für die Production am nächsten. Er ist es, dessen Geist ihre Hand leitet. Man kann ihm höchstens eine geistige Production zuschreiben. — Doch alle blos geistige Productionen liegen ausserhalb des Gebiets der Staatswirthschaftslehre, in so fern diese sich mit der Frage beschäftigt: *wie entstehen materielle Güter?* In Bezug auf materielle Werthschätzung, die ihnen der Verf. attribuirt, geben sie blos *Credit*, Aussicht auf *künftig*, durch ihre Mitwirkung zu erlangende, materielle Güter; nie aber auf wirkliche, schon jetzt vorhandene. Ohne Geist, der die Hand des Arbeiters leitet, können sie freylich überhaupt nie entstehen. Aber ihr nächster und unmittelbarer Schöpfer ist und bleibt immer die Hand, die *eigentliche Arbeit*, und *Smith* und seine Freunde haben sehr recht, wenn sie die eigentlichen Arbeiter nur unter die wirklich productive Volksclasse aufnehmen. Wollte man die Lehre des Verf. von der Aufnahme der mittelbaren Förderer der Production ganz consequent bis zu ihrem Endpuncte verfolgen; so würde man genöthigt seyn, am Ende sogar die Consumenten mit unter die Producenten aufnehmen zu müssen; denn diese fördern alle Production doch zuletzt am meisten; und doch verwahrt sich der Verf. im fünften Bande, bey seinen dort vorgetragenen Untersuchungen über das Wesen der Consumtion, überall möglichst gegen diese Aufnahme.

Sehr richtig ist die Bemerkung des Verfassers (I, 223 u. 232), dass unter den Werkzeugen zur Uebung der Betriebsamkeit auch die *Naturkräfte* und *Wirkungen der Elemente*, als *unentgeltliche Hülfsstoffe* (*matières gratuites*), zu betrachten sind. Doch beschränkt er dieses Theorem wieder sehr dadurch, dass er solche natürliche Instrumente nur dann für *unentgeltliche* Förderungsmittel der menschlichen Betriebsamkeit gelten lassen will, wenn sie nicht in menschliches Eigenthum übergegangen sind (*non appropriés*), oder, wie die *Luft*, nicht in dieses übergehen können; indem er alle ins Eigenthum übergegangene (*instrumens naturels appropriés*) von der angedeuteten Regel ausschliesst. Auch hier, wie überhaupt bey der Lehre vom Nationaleinkommen und dessen Quellen (I, 234—237), sind unverkennbar privatwirthschaftliche Ideen in die Volkswirthschaft übergetragen. Durch den hier vom Verf. gemachten Unterschied geht offenbar für den geselligen Menschen die Gabe verloren, welche ihm die Natur, als Gottesgeschenk, gibt. Insbesondere kann diese Lehre auf die Lehre vom Kostenpreise der Erzeugnisse des Grundes und Bodens nicht anders, als sehr nachtheilig einwirken. Richtig mag es zwar allerdings seyn, dass das Aneignen des Grundes und Bodens für den Menschen sehr wichtig und nöthig seyn möge, um ihn zu dessen Anbau hinzuleiten. Nur darf dieses Aneignen im geselligen Verhältnisse nicht so weit gehen, dass der Mensch dadurch die ihm von der Gottheit als Geschenk verliehenen Gaben des Naturfonds ganz verliert. Dem Aneigner gebührt weiter nichts, als der Lohn seiner Aneignung, der hierauf verwendeten Arbeit und Capitale. Den Ertrag einer ergiebigen Ernte kann sich der Grundeigenthümer nicht *allein* aneignen; was er freylich, als eine Art von Monopolist, zu thun sehr geneigt seyn mag; sondern das Ergebniss dieser Ergiebigkeit gehört der ganzen Gesellschaft. Wirklich fliesst dieses ihr auch in der Regel durch niedrigere Getreidepreise zu. Wie denn der gesellige Mensch im Verkehre immer die Gesetze der Natur und des natürlichen Verhältnisses der Dinge zu beachten genöthigt ist, so wenig auch dieses dem Privatinteresse manches Einzelnen zusagen mag. — Ueberhaupt verdient es eine Rüge, dass der Verf. die *productive Kraft der Natur* — die er doch

selbst in seinen Bemerkungen gegen die Lehren von *Sylvestre de Sacy* und *Ricardo* (II, 18—25, 27—32) möglichst heraus zu heben sucht — und die des *Menschen*, nicht gehörig getrennt hat. Hätte er dieses gethan und attribuirte er dem Menschen nicht bey weitem mehr bey der Production, als diesem eigentlich gebührt, die Darstellung und Classification der Güterquellen (*fonds productifs*) würde wohl etwas anders ausgefallen seyn, als er sie (I, 235—237) wirklich gegeben hat. Die *fonds de facultés industrielles* und die *fonds d'instrumens de l'industrie*, aus welchen alle Bestandtheile des Nationalreichthums entspringen sollen, bilden nur *Eine* Partie dieser Quellen. Die andere Partie liegt in der *Natur* und in ihrer productiven Kraft, die der Verf. nur als capitalisirte Förderungsmittel der menschlichen Betriebsamkeit ansieht, und welchen er damit ihre Selbstständigkeit abspricht, ungeachtet er (I, 236) selbst zugesteht, dass die Erzeugnisse der nicht in menschliches Eigenthum übergegangenen Naturfonds einen Theil der Güter der Gesellschaft (*richesses sociales*) bilden und die Rente des Grundeigenthümers (II, 34) blos für etwas Zufälliges, durch den Preis der Bodenerzeugnisse Hervorgebrachtes, erklärt, das nach der sehr richtigen Bemerkung von *Buchanan*, in seinen Bemerkungen zu *Smith*, bey der Berechnung der Kosten des Volkseinkommens nur eine durchlaufende Post bildet, was indess der Verf. nicht zugesteht, weil ihre Aneignung des Grundes und Bodens dessen Cultur nie Statt finden würde (II, 41, 42). — Auch lässt sich, wenn man ganz genau seyn will, nicht von einem *arbeitenden* Capitale, auch nicht von *Diensten der Capitale* (*services capitaux*), als etwas Selbstständigem, sprechen, wie es der Verf. (I, 239, 240) thut, sondern blos von arbeitenden *Menschen, welche die Capitale bey ihrer Arbeit als Förderungsmittel derselben* (Werkzeuge) gebrauchen. Ohne diesen Gebrauch sind alle Capitale nichts als todte Massen. — Richtig ist übrigens aber die vom Verf. (I, 244—247) gemachte Bemerkung, jede menschliche Production sey ein Tausch der darauf verwendeten Güter gegen die dadurch hervorgebrachten Erzeugnisse. Nur stimmt *das*, dass er (I, 248) bey der Vergleichung beyder Gütermassen nicht auf ihren *Preis* (*valeur*) gesehen haben will, sondern auf den Betrag der dadurch geschafften nützlichen Dinge (*quantité d'utilité produite*), mit seinen oben angedeuteten und beleuchteten Ideen über die Elemente der Werthschätzung der Güter nicht überein, rechtfertigt dagegen aber unsere oben über diesen Punct gemachte Erinnerung. Jedenfalls steht im directen Widerspruche mit dem eben angedeuteten Lehrsatze die Behauptung (I, 260): um die Fortschritte der Industrie beurtheilen zu können, sey eine Vergleichung des laufenden Preises der Erzeugnisse mit dem Preise der auf deren Erzeugung verwendeten Aufwandsposten, unerlässlich nothwendig. Nicht nach einem solchen schwankenden u. unsichern Maassstabe lassen sich die Fortschritte oder Rückschritte der Industrie bemessen, sondern lediglich nur nach ihren Leistungen zur Befriedigung der Bedürfnisse des Menschen; ob es *in dieser Beziehung* mit ihm besser oder schlechter steht. Wie wenig hierüber die Preise entscheiden, zeigen alle Missjahre, so wie alle gute Jahre in unserm landwirthschaftlichen Erntewesen. Wie denn auch der Verf. (I, 261) selbst zugesteht: ein Gewinn aus der Volksbetriebsamkeit sey selbst dann vorhanden, wenn sie nur die Lage des Consumenten verbessere, gesetzt auch, dass der Preis der Erzeugnisse dem Producenten seinen Aufwand nicht ersetze. — Die allgemeine Ansicht des Verf. vom Capitale, dass es sey *eine Summe von Werthen* (Gütern), *bestimmt zu Vorschüssen bey der Production* (I, 267), mag im Ganzen nicht unrichtig seyn; nur deutet sie blos die *Bestimmung* der Capitale an, nicht aber ihre *Wirkung* auf die menschliche Betriebsamkeit, und bey dieser. Da nun *dieses* aber der Hauptpunct ist, der bey den Untersuchungen über das Wesen der Capitale ins Auge gefasst werden muss; so können wir jene Ansicht keinesweges für vollkommen genügend anerkennen. Jedenfalls lässt sie noch immer *die* Frage übrig: *wie* fördert das Capital die Betriebsamkeit? und *wodurch* fördert es solche? Alles, was der Verf. (I, 270—278) vom Capitale anführt, geht mehr darauf hin, zu zeigen, wie es sich bey seiner Verwendung vernichtet und wieder ersetzt; was freylich bey seiner eben angedeuteten Ansicht des Capitals auch nur der Hauptpunct ist, der zuerst und zunächst in die Augen fällt. Die Dienste (*services*) des Capitals, von welchen er so oft spricht, das Moment, dass es durch seine Anwendung die Betriebsamkeit unterhält und fördert, die Rolle, welche es in dieser Beziehung als *Werkzeug*, im allgemeinen Sinne des Worts, spielt, hätte er gehörig auffassen und herausheben und nicht blos bey der Andeutung stehen bleiben sollen, die Capitale seyen ein nothwendiges Werkzeug der Betriebsamkeit (I, 307). Darin, dass die Capitale fördernde Werkzeuge der menschlichen Betriebsamkeit sind, und in dieser Eigenschaft gebraucht werden, — darin liegt ihre Nützlichkeit, darin der Grund ihrer Nothwendigkeit und ihrer Rente; welche letztere sich nie erklären lassen dürfte, sieht man das Capital nicht von der eben aufgegriffenen Seite an.

Eine Folge der ungenügenden Ansichten des Verf. vom Capitale ist seine Ansicht vom Wesen und den Vortheilen des *Credits* (I, 285). Freylich gewährt der Credit dem, der ihn benutzt, den Gebrauch fremder Güter und Capitale, welche der Eigenthümer derselben nicht selbst benutzen will oder kann. Aber auch hier fragt es sich, *wie* thut dieses der Credit, und *wodurch?* Dieses *wie*

und *wodurch* liegt bey weitem tiefer; — *darin*, dass der Credit die Güter der Zukunft, erst künftig zu hoffende Güter, desgleichen zwar vorhandene, aber noch nicht in den Verkehr hereingegangene Güter in die Gegenwart, oder den dermaligen Verkehr, hereinzieht. Denn nur *dem* geben wir Credit, von dem wir annehmen zu können glauben, er werde die Güter, welche er zum Wiederersatze unserer Vorschüsse dereinst bedarf, in der Zukunft schaffen, oder die von ihm besessenen, aber jetzt noch nicht in den Verkehr gebrachten, Güter zu unserer Befriedigung dereinst in den Verkehr bringen. — Wie ausserdem der Credit die Capitale hindern könnte, *müssig liegen zu bleiben*, — was der Verf. mit Recht als einen Vortheil des Credits ansieht, — *dieses* würde ausserdem gar nicht zu erklären seyn. — Da aber der Credit die Güter der Zukunft in die Gegenwart hereinzieht, so vermehrt er allerdings, wenigstens *ideal*, die Gütermasse der Gesellschaft, wenn auch ihr dermalen wirklich, *real*, vorhandener Bestand sich gleich bleiben mag. Auf jeden Fall wird dadurch die Productivität, die schaffende Kraft, der verkehrenden Gesellschaft unendlich erweitert, und die Erweiterung des Credits ist darum bey weitem nicht so bedenklich, wie der Verf. (I, 287) sich vorstellt. Ein Theil dieser Bedenklichkeiten schwindet schon bey aufmerksamer Beobachtung seiner Bemerkungen über die Vortheile der Zettelcaution (III, 84). Nur das Borgen zur Verschwendung taugt nichts. — Was der Vf. (I, 296) von *geistigen* Capitalien und von einem *gebildeten Menschen*, als *einem Capitale* (I, 316) sagt, gehört unserer oben entwickelten Ansicht nach in die Lehre von den Naturkräften. Alle jene Fähigkeiten bleiben immer nur *Naturkräfte*, sie mögen ihrem Inhaber angeboren, oder durch Fleiss und Mühe erworben seyn. Die Unterscheidung des Verf. (III, 206) entscheidet nichts. *Nützlichkeitscapitale* (*capitaux d'utilité et d'agrémens*) durch vorübergehende Genüsse gebildet (I, 395) aber gibt es gar nicht. *Geniessen* und *Capitalsammeln* sind zwey mit einander nie verträgliche Dinge; wie denn der Verf. (I, 308) mit dürren Worten selbst sagt: da sey keine aufgesammelte Gütermasse vorhanden, wenn irgend ein Erzeugniss blos verzehrt werde, um sich den Genuss zu bereiten, den die Verzehrung gewährt. Es ist auch eine durchaus schiefe Ansicht, wenn der Verf. *öffentliche Gebäude*, *Brücken*, *Strassen* (I, 297) *Nützlichkeitscapitale* nennt, weil sie dem geselligen Menschen Nutzen und Genüsse gewähren. In so fern sie die wirthschaftliche Thätigkeit eines Volkes unterstützen und fördern, mögen sie sich unter dessen Nationalcapitale rechnen lassen. Aber keinesweges blos in so fern, als sie sein geistiges oder sinnliches Wohlleben durch erregte angenehme Empfindungen, oder Genüsse äthetischer oder moralischer Art, *nur vorübergehend* befördern. Richtig classificirt, gehören die meisten öffentlichen Gebäude unter die Gegenstände der *öffentlichen Consumtion*, und, in so fern man sie unter die Capitale aufnehmen will, unter die der Consumtion gewidmeten. Sind sie Förderungsmittel der Production, so sind sie es nur auf mittelbarem, *negativem*, Wege, nie auf unmittelbarem, *positivem*; und auch nur auf negativem Wege blos durch Beschränkung der Consumtion, nicht aber durch Production ist das Capitalsammeln der immateriellen Producenten möglich, von welchen der Verf. (I, 336) spricht.

Sehr gut hat dagegen der Verf. die Nützlichkeit der Capitale als Förderungsmittel der *Arbeitstheilung* auseinander gesetzt, von der er (I, 338—369) handelt, und deren Wesen und Vortheile, Veranlassung und Grenzen (I, 350—376) er mit vieler Klarheit auseinander setzt und durch einige sehr interessante Beyspiele nachzuweisen gesucht hat. Sehr interessant sind insbesondere die Bemerkungen, welche er über den Einfluss des mehr oder minder ausgedehnten Marktes für eine Waare auf die bey ihr anzuwendende Theilung der Arbeiten (I, 362—367) macht. Doch nimmt er die Arbeitstheilung in einem zu weiten Sinne, wenn er selbst den Erzeuger des rohen Stoffes eines Waarenartikels unter die Theilnehmer an der Fabrication einer, von Mehrern theilweise gefertigten Waare (I, 369) mit aufnimmt. — Die Vorwürfe, welche *Lemontey* (*Influence morale de la division du travail*) der Arbeitstheilung gemacht hat, *dass sie den Menschen geistig zu sehr abstumpfe*, hat der Verf. (I, 374) zu widerlegen gesucht. Aber für völlig genügend möchte seine Widerlegung kaum zu achten seyn. Er sucht mehr indirect zu widerlegen, als direct. — Was der Verf. dagegen (I, 377—401) vom Dienste der *Maschinen* gesagt hat, unterschreiben wir mit voller Ueberzeugung. Insbesondere verdient das von ihm angeführte Beyspiel (I, 384—388) von den Vorzügen der Wassermühlen vor den in ältern Zeiten üblichen Handmühlen besondere Aufmerksamkeit. Auch werden die Bedenklichkeiten, welche *Sismonde de Sismondi* neuerdings dem Gebrauche der Maschinen entgegengesetzt hat, durch schlagende Gründe als völlig gehaltlos dargestellt; wie denn allerdings *Sismondi* aus übertriebener Aengstlichkeit in manchen Dingen, so auch hier, in seinen *Nouveaux principes*, viel zu schwarz sieht. Die Revolution, welche die Erfindung der Baumwollen-Spinnmaschinen im Gange des europäischen Handels veranlasst hat, hat der Vf. in einem eigenen Capitel (I, 402—423) sehr lichtvoll auseinander gesetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des May. 110. 1831.

Staatswirthschaft.

(Fortsetzung.)

Bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts, sagt der Verf., verbrauchte man in Europa kein einziges Stück Baumwollenzeuch, das nicht aus Indien kam. Jetzt sind noch nicht fünf und zwanzig Jahre verflossen und es kommt kein einziges Stück dieser Waare mehr aus Indien. Vielmehr versenden englische Kaufleute ihr Baumwollengewebe mit Vortheil selbst nach Indien (I, 412). Dieses verdankt Europa blos der Erfindung der Baumwollen-Spinnmaschinen. Dabey ist übrigens der Lohn der in diesen Artikeln beschäftigten Arbeiter keinesweges heruntergegangen, sondern er hat sich vielmehr bedeutend erhöht (I, 415—417), und auch andere Industriezweige haben sich, zum Vortheile von Europa, anders gestaltet. Jeden Falls erspart es durch diesen Umschwung der Dinge das, was es sonst für Baumwollenwaaren nach Indien senden musste, und kann die hierzu nöthigen Fonds ganz anders benutzen (I, 420).

Die bisher von uns beleuchteten Elementarlehren wendet der Verf. in der Folge auf die einzelnen Zweige der menschlichen Betriebsamkeit an, namentlich auf die Landwirthschaft und ihre verschiedenartigen Betriebsweisen (II, 1—107), die Fischerey und den Bergbau (II, 108—121), Manufacturen und Fabriken (II, 108—203) und den Handel (II, 204—272), wobey er übrigens überall vorzüglich die praktische Seite herauszuheben bemüht ist.

Indess eine etwas schiefe, zum Misskennen der productiven Thätigkeit der Natur, die doch bey der Landwirthschaft die Hauptrolle spielt, hinführende Ansicht ist es, wenn er (II, 2) die Landwirthschaft eine *Manufactur der landwirthschaftlichen Erzeugnisse* nennt. Dass die meisten Naturerzeugnisse nicht in dem rohen Zustande, wie sie aus den Händen der Natur kommen, vom Menschen genossen werden können, worin der Vf. (II, 3) den Hauptgrund für diese Subsumtion sucht, ist offenbar kein entscheidendes Argument dafür. Jeden Falls ist zwischen einem Ackerfelde und den Ackergeräthschaften, mit welchen es bebaut wird, ein grosser Unterschied, und der dessfallsige Vergleich des Verf. sehr hinkend. — Die nachtheiligen Folgen der Leibeigenschaft für den Flor der Landwirthschaft, und die aus ihrer Aufhebung zu erwirkenden Vortheile sind von dem Verf. sehr überzeugend nachgewiesen (II, 47—56). Doch etwas Neues erfährt man hier nicht. Was er dagegen über die Nachtheile der in Frankreich üblichen Sitte, grössere Güter an sogenannte *Metayers* (Halbbauern) auszuthun (II, 74), sagt, möchte wohl noch eine nähere Prüfung verdienen. Reiche Pächter, wo man sie haben kann, möchten freylich besser seyn, als solche Halbbauern; aber wenn der Eigenthümer sein Gut nicht selbst bewirthschaften und geeignete Pächter nicht finden kann, wird er sich in der Regel doch immer besser mit solchen Halbbauern stehen, als bey einer Bewirthschaftung durch Verwalter, die er nicht gehörig controliren kann. Die Erbpachtungen scheint man in Frankreich gar nicht zu kennen. *Grössere Wirthschaften* hält er (II, 83) in Bezug auf die Production für vortheilhafter, als kleinere Güter. Indess wünscht er beyde neben einander bestehend zu sehen, was auch wohl das Richtigere seyn mag; und Pachtungen sollen nicht mehr als 400—500 Morgen (*arpens*) enthalten (II, 85). Feind der Sklaverey, und diese für eine Verletzung des Eigenthums des Menschen an seiner Person achtend (III, 213), glaubt der Verf. doch (II, 101—105), dass auf den französischen Kolonieen der Zuckerbau nicht anders als durch Negersklaven betrieben werden könne. Doch wünscht er, die Zuckerbauer auf den französischen Inseln nicht so durch Auflagen auf den fremden Zucker begünstigt zu sehen, wie dieses jetzt in Frankreich geschieht. Kaufte Frankreich seinen auf *fünfmalhunderttausend metrische Centner* berechneten Zuckerbedarf anderwärts; so würde es die Hälfte des jetzigen Preises gewinnen (II, 91).

Das Capitel von den *Fischereyen* und *Bergwerken* (II, 108—121) enthält im Ganzen wenig Interessantes. Das Einzige sind die Betrachtungen (II, 115—121) über den hohen Werth der Steinkohlenbergwerke. Dass man auch wirklich den Werth der Bergwerke auf edle Metalle überschätzt, zeigt die reichste Silbergrube der bekannten Erde, die von *Valenciana*. Mit einem jährlichen Aufwande von 5,000,000 Franken liefert sie jährlich 3,000,000 Franken *Reinertrag* (II, 114); also *sechzig* Procent, während ein Acker von *mittlerer* Güte, der mit einem Aufwande von *drey* Kör-

nern zur Wirthschaft *sechs* Körner rohen Ertrag gibt, sich auf *Einhundert Procent* rentirt.

Den Ausdruck *Manufacturen* nimmt der Vf. bey der Behandlung dieses Gegenstandes im weitesten Sinne. Er versteht darunter (II, 125) alle denkbare Arten von Arbeiten, welche darauf ausgehen, irgend einen Stoff durch irgend eine Veränderung seiner Form in seinem Werthe (*valeur*) — wir würden gesagt haben, in seiner *Nützlichkeit* — zu erhöhen. Uebrigens aber gehört der bey weitem grössere Theil seines Vortrags über das Manufacturwesen mehr der Gewerbswissenschaft an, als der Staatswirthschaftslehre. Namentlich gilt dieses von seinen Untersuchungen über die Wahl des Orts zur Anlegung von Manufacturen und Fabriken (II, 137—150), dem Nutzen gleichförmiger Modelle bey der Verfertigung der Manufactur- und Fabrikwaaren (II, 151—157), über die Benutzung natürlicher Förderungsmittel (*moteurs aveugles*) bey dem Betriebe solcher Unternehmungen (II, 158—176) und die Feststellung der Preise (Fabrikpreise) der Waaren nach dem Verhältnisse ihres Kostenpreises (II, 174—203). Inzwischen enthalten diese Capitel doch manche sehr beachtungswerthe Bemerkungen und verdienen darum die Aufmerksamkeit unserer Leser eben so gut, als die eigentlich staatswirthschaftlichen Partieen des Werks. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen die Bemerkungen des Verf. über die Nützlichkeit der Bearbeitung mehrerer Fabrikartikel nach gleichen Mustern; — eine der Hauptbedingungen der niedrigen Preise eines grossen Theils unserer gemeinen Hausgeräthe (II, 152) und der Anwendung der Theilung der Arbeiten bey ihrer Bereitung. — Das Haupthinderniss des Gebrauchs dieser Modelle ist die Veränderlichkeit unseres Geschmacks und der Mangel an Gleichförmigkeit hierin (II, 155); und sehr richtig ist gewiss in dieser Beziehung die Bemerkung (II, 156): der ewige Wechsel unserer Moden ist weder für die Einzelnen, noch für die Völker ein Förderungsmittel ihres Wohlstandes. — Auch sehr beherzigungswerth scheint uns *das*, was der Verf. (II, 167—169) über die Vorzüge der Dampfmaschinen vor Wasser- und Windmühlen sagt. Den Aufwand, welchen die Unterhaltung jener Maschinen verursacht, ersetzt ihr steter, ununterbrochener und geregelter Gebrauch in den meisten Fällen sehr reichlich. Dagegen erwartet man offenbar vom Gebrauche der *Dampfwagen* zu viel (II, 170). — Eine ausgezeichnete Beachtung verdienen endlich noch die Bemerkungen des Verf. über die Nachtheile, welche daraus entstehen, dass Gewerbsunternehmer ihren Anlagen eine zu grosse Solidität zu geben suchen. Er nennt dieses mit Recht einen sehr schädlichen Luxus (II, 178). Noch mehr eifert er (II, 182) gegen die unnöthigen Verzierungen solcher Anlagen, so wie gegen die Sucht, alle nur immer möglichen Vortheile benutzen zu wollen, ohne Rücksicht auf die mehrere oder mindere Wirthschaftlichkeit dieser Benutzung und die dadurch verschwendete Zeit (II, 187, 188). Ein geringer Gewinn, *oft gemacht*, überwiegt einen grossen, *seltenen*, in der Regel sehr bedeutend.

Das Wesen des *Handels* sieht der Verf. etwas schief und gleichfalls zu sehr von der privatwirthschaftlichen Seite an, wenn er ihn als ein eigentlich productives Gewerbe (II, 204) betrachtet und aufstellt. Der Kaufmann, so nützlich auch sein Geschäft allerdings in so mannichfacher Beziehung für die Volksbetriebsamkeit und den Volkswohlstand seyn mag, ist kein eigentlicher Waarenproducent. Denn er bringt nichts hervor, das nicht schon vorhanden wäre; sondern er befördert nur den Genuss dieser Erzeugnisse, dadurch, dass er — wie der Verf. selbst wiederholt (II, 204, 206) zugesteht — sie den Consumenten möglichst nahe zu bringen sucht. Er steht zwischen den beyden Hauptpartieen der Gesellschaft, den *Producenten* und *Consumenten*, als ihr beyderseitiger *Diener* — wie ihn schon *Aristoteles* nennt — in der Mitte. Er befördert durch diesen Dienst keinesweges die *Geniessbarkeit* der durch seine Dazwischenkunft in Bewegung gesetzten Waare — wie der Verf. (II, 204 und 215) annimmt; sondern er befördert nur ihren *Genuss*. Der Wein von *Bordeaux*, den der Pariser Weinhändler von *Bordeaux* nach Paris kommen lässt, um ihn an die dortigen Weintrinker abzusetzen, bleibt, vorausgesetzt, dass ihn der Pariser Kaufmann nicht mit andern Weinen oder Wasser vermischt — wodurch jener freylich — ein, indess sehr unnützer, Producent würde, — immer derselbe. Er verändert nur seinen Ort und wird dadurch dem Consumenten näher gebracht. Aber diese Ortsveränderung verändert weder seine Form, noch seine Masse, und lässt sich darum selbst nicht als eine manufacturirende Production anerkennen — wofür sie der Verf. (II, 206) ausgibt, — so viel auch der Kaufmann durch diese Ortsversetzung für sich gewinnen mag und auch allerdings mit vollem Rechte gewinnt, weil der Pariser Consument keinesweges verlangen kann, dass der Kaufmann ihm den angedeuteten Dienst ohne Entgelt leiste. Bey seinem Räisonnement vermischt der Vf. die *Formveränderung einer Waare zum Behufe ihrer Werthserhöhung* und die *Formveränderung zum Behufe ihres Genusses*. Aber blos die Erste gehört in die Kategorie der Production; die Letzte hingegen unter die Förderungsmittel der Consumtion; und beyde Formveränderungen sind doch sehr wesentlich verschiedene Dinge und Erscheinungen in der menschlichen Güterwelt. Durch alles mögliche Herumschaffen der Weine in Frankreich vermehrt sich ihre Masse, wenn nicht Wasser zugegossen wird, auch nicht um Einen Tropfen. — Zwischen einem Kaufmanne, der mir fremde Waaren zum Erwerbe und zum Genusse liefert, und einem Bergmanne, der den Eingeweiden der Erde die Metalle abgewinnt, und einem Fischer, der die Fische des Meeres

oder der Flüsse erbeutet, — welche der Verfasser (II, 223) in eine Classe wirft und einander gleichstellt, — ist doch wohl ein auffallender Unterschied. Der Eine *verbreitet* nur *geschaffene* Waaren, der Andere *schafft* sie. Der Eine fördert wirkliche Güter zu Tage, der Andere befördert nur ihren Genuss. — Will man dem Kaufmanne in Bezug auf die Production eine Stelle anweisen, so ist dieses etwa nur in so fern möglich, als man ihn als den *Erhalter* des Werths (des Gebrauchswerths) der Erzeugnisse ansieht, wofür er sich in so fern betrachten lassen kann, als er dem Producenten seinen Ueberschuss, also die für diesen werthlose Gütermasse, abnimmt, und ihn zum Genusse für den Consumenten bereit hält. Allein eine wirkliche und wesentliche, neue Güterschöpfung liegt selbst in dieser Erhaltung des Werthes nicht. Etwas früherhin nicht Vorhandenes wird auch hier nicht geschaffen, und folgeweise fehlt die Hauptbedingung aller Production. Denn *Erhalten* und *Hervorbringen* sind doch zuverlässig keine identischen Begriffe. — Selbst nicht in so fern, als bey jedem Tausche jeder Theil der von ihm hier erworbenen Waare einen höhern Werth beylegt, als der von ihm weggegebenen, und dass der Kaufmann diesen Gewinn für den Consumenten sichert; selbst darin, worin *Condillac* die Productivität des kaufmännischen Gewerbes sucht und findet, lässt sich solche nicht erfinden. Zwar ist jener *Gewinn aus dem Tausche* für den, der eine Waare eintauscht, allerdings richtig. Aber jener Gewinn ist nur keine neue Güterschöpfung, nicht ein Erzeugniss der hierauf verwendeten Arbeit, sondern blos ein Erzeugniss einer ganz andern Operation, des *Tausches der Waaren*, der aber solche, als schon vorhanden, also als schon producirt, voraussetzt. — Kurz, man betrachte die Sache von einer Seite, von welcher man wolle, immer lässt sich eine eigentliche Productivität des kaufmännischen Gewerbes nie erweisen. Immer bleibt der Kaufmann nur ein *Diener* der beyden Hauptpartieen alles Verkehrs, der Producenten und der Consumenten; — vorzüglich der Letztern. — Was übrigens der Verf. (II, 210—213) zur Widerlegung von *Condillac* sagt, ist nichts als eine Folge seiner unrichtigen Ansichten vom Werthe der Dinge, davon, dass er in der Staatswirthschaftslehre stets nur den *Tauschwerth* (Preis) der Waaren ins Auge fasst; was denn die Folge hat, dass ihm das eigentliche Wesen des Verkehrs und der eigentliche Gewinn aus dem Tausche, *der Gewinn durch den höhern Gebrauchswerth der eingetauschten Güter für ihren Erwerber*, völlig fremd geblieben ist. Wer, wie der Vf. (II, 213—215), bey dem Gewinne aus dem Verkehre nur den Marktpreis der Waaren erfasst, kann natürlicher Weise von einem Gewinne aus dem Tausche für beyde Theile nie sprechen, sondern, im besten Falle, nur vom Gewinne des einen Theils, des *Verkäufers*, wenn er seine Waare *über* dem Marktpreise erlangt hat, und von dem Gewinne *gar keines Theils*, wenn sie ihren Handel um den gewöhnlichen Marktpreis abgeschlossen haben.

Eine Folge der schiefen Ansichten des Verf. vom Handel überhaupt sind seine Ansichten vom *auswärtigen Handel*. Die sehr richtige Ansicht, als spreche sich in diesem Handel ein *Ueberlassen des Ueberflusses des einen Volkes an das andere* aus, verwirft er (II, 227) geradezu, behauptend, dadurch werde das Wesen des auswärtigen Handels sehr schlecht bezeichnet. Seiner Meinung nach bildet sich der auswärtige Handel nur dadurch, dass wir Gelegenheit finden, etwas von unsern Gütervorräthen ins Ausland zu verkaufen. Finden wir diese Gelegenheit nicht, so werden wir unsern Boden, unsere Capitale, unsere Betriebsamkeit andern Erzeugnissen zuwenden, keinesweges aber einem die Preise unserer Producte nur erniedrigenden Ueberflusse (II, 228). — Das Ungeeignete und Sophistische dieses Raisonnements dringt sich von selbst auf. Jedenfalls beweist es für die Ansicht des Vf. ganz und gar nichts, wenn er sagt: in der Wirklichkeit verzehre kein Volk etwas anderes, als was ihm seine Betriebsamkeit, seine Capitale und sein Boden liefern; und das Hauptgeschäft des auswärtigen Handels sey nur *das*, dass er in unserer Consumtion Erzeugnisse des Auslandes an die Stelle unserer inländischen Erzeugnisse bringt, und dass wir auf diese Weise uns unsere Bedürfnisse mit geringerem Kostenaufwande zu verschaffen suchen, als bey eigener Bereitung derselben. Das hier Gesagte ist zwar nicht unwahr, aber wenn wir keine inländischen Erzeugnisse entbehren können, wenn sie uns nicht überflüssig sind, wenn wir sie wegen ihrer Entbehrlichkeit und ihres Ueberflusses an das Ausland nicht tauschweise ablassen können, wie sollen wir denn die Erzeugnisse des Auslandes uns zum Genusse verschaffen? Es bleibt nichts übrig, als sie entweder zu entbehren, oder sie uns schenken zu lassen, oder sie zu rauben. Ein viertes Mittel wüssten wir wenigstens nicht anzugeben. Jedenfalls geht daraus, dass wir uns Erzeugnisse des Auslandes gegen unsrige im Tausche zu verschaffen suchen, so viel hervor, dass wir jene ihrem Werthe (Gebrauchswerthe) nach für höher schätzen, als die unsrigen. Sonst würden wir die unsrigen gegen jene nicht weggeben; wie denn der Verf. (III, 329) selbst zugesteht, die Vortheile der mit einander verkehrenden Völker seyen stets gegenseitig, weil sie sonst gar keine Geschäfte unter sich machen würden. Blos zu tauschen, *um zu tauschen*, das thut niemand Verständiges; also auch die unter sich verkehrenden Völker nicht. Jener Gewinn ist die Hauptsache beym Tausche. Der Gewinn durch Ersparung am Kostenpreise, in welchem Gewinne der Verf. das Hauptelement des auswärtigen Handels findet, ist nur Nebensache. Wir würden den letztern Gewinn nicht einmal suchen, schwebte uns bey dem Verkehre mit dem Auslande nicht der

erste, vorzüglichere Gewinn vor dem Auge. Ohne *ihn* vor dem Auge zu haben, würden wir die Waaren des Auslandes gar nicht einmal zu erlangen suchen, sondern zufrieden seyn mit dem, was wir haben und uns selbst schaffen können. Dass der Kaufmann, der auswärtigen Handel treibt, *diesen* eben angedeuteten Punct nicht erfasst, dass es ihm immer nur um Gewinnung beym Preise, um Gewinn der nach den Preisen des Inlandes zu berechnenden Preisdifferenz zwischen seinen ins Ausland gehenden und dagegen wieder für ihn eingehenden Waaren zu thun ist, dass er hierauf seine Speculationen und Berechnungen baut, — diess entscheidet über den eigentlichen Sinn und Zweck des auswärtigen Handels ganz und gar nicht. Der Gewinn des Kaufmanns beym auswärtigen Handel ist überhaupt nicht das Moment, das über dessen Wichtigkeit, Werth und Einträglichkeit entscheidet; sondern die eigentliche *ratio decidens* liegt im Gewinne des Consumenten. Diesen aber treiben zum Begehren der ausländischen Waare blos ihr Gebrauchswerth und die Vorzüge, welche jene in dieser Beziehung vor inländischen Erzeugnissen haben. Ohne diesen Gebrauchswerth gäbe es ja überhaupt gar keinen Anhaltspunct für die Vergleichung und Abschätzung des Werths inländischer und fremder Waaren. Der Kostenpreis ist auch hier nur ein Nebenpunct; der wirkliche Preis *beyder Länder*, wie der Verf. selbst (II, 232) ausführt, gar keiner, der wirklicke Preis des Inlandes für beyde Waaren aber ruht doch immer zuletzt auf der Vergleichung des Gebrauchswerths derselben. — Blos um deswillen, weil der Verf. den Gewinn des Kaufmanns beym auswärtigen Handel zu sehr im Auge hat, billigt er den *Durchfuhrhandel* (*commerce de transport*) (II, 235) mehr, als er es verdient, ohne zu bedenken, dass das Hauptverdienst des Kaufmanns darin besteht, dass er inländischen Consumenten ihre fremden Bedürfnisse zuführt, den inländischen Producenten ihren Ueberfluss abführt, durch jenen Handel aber sich nur zum Dienste des Auslandes hergibt.

Die aus dem Tauschverkehre für die gesellige Menschheit in Bezug auf die Erzeugnisse ihrer Betriebsamkeit entspringenden Vortheile hat der Vf. (II, 273 — 279) sehr klar auseinandergesetzt. Nur ist auch hier der *Preis* der in den Verkehr kommenden Waaren und ein Gewinn an den Productionskosten, der Punct, um den sich, nach den Ansichten des Verf., Alles dreht, und das Moment, worin der Hauptvortheil des Tauschverkehrs bestehen soll (II, 277). Inzwischen hat der Verf. sehr recht, wenn er bey seinen Betrachtungen von der Grundidee ausgeht: *nicht durch Geld erkaufe man fremde Waaren, sondern nur durch Erzeugnisse seiner eigenen Betriebsamkeit*, und, *dass alle in den Handel kommende Waaren um so mehrere Käufer finden werden, als die Masse der übrigen Erzeugnisse sich vermehrt* (II, 282), auch *dass der Wohlstand des Einen abhängig sey vom Wohlstande des Andern* (II, 284), und dass folgeweise *wohlhabende Länder den Wohlstand ihrer Nachbarn nur fördern* (II, 286), *im Gegentheile aber. was den Wohlstand des Einen drückt, auch auf den Wohlstand des Andern nur störend und hemmend einwirken müsse*, und dass darum ein in seinem Wohlstande fortschreitendes Volk mehr für einen nützlichen Freund des andern, mit ihm verkehrenden, angesehen werden müsse, als, nach den gewöhnlichen Ansichten unserer engherzigen Politiker, für einen gefährlichen Nebenbuhler (II, 288). Die Momente, von welchen der Kostenpreis unserer Erzeugnisse vorzüglich abhängt, und die Gründe, warum sie in manchen Ländern höher als in andern zu stehen kommen, so wie die Regulatoren des wirklichen Preises der Waaren, setzt der Verf. (II, 298 — 310 und 311 — 331) ziemlich befriedigend auseinander. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen seine Bemerkungen über den Einfluss der fortschreitenden Civilisation auf Waarenerzeugung und Waarenabsatz. Denn nothwendiger Weise muss der Mensch die Brauchbarkeit irgend einer Waare für ihn erst kennen, ehe er sie begehrt und producirt, oder sich im Tausche zu erwerben sucht. — Der mittlere, wirkliche Preis der Waaren (*prix courant*) bildet sich (II, 313) in dem Falle, wo es dem Verkäufer gleichgültig ist, er verkaufe oder er verkaufe nicht, und dem Käufer, er kaufe oder er kaufe nicht. Dieser Preis gravitirt stets gegen den Kostenpreis und weicht von diesem nur dann ab, wenn der Begehr der Producenten und Consumenten, und die Möglichkeit, diesen Begehr zu befriedigen, die angedeutete Linie verlässt. Die Gradationen der jetzt entstehenden Schwankungen hat der Verf. (II, 334) durch eine Pyramide anschaulich zu machen gesucht, die jedoch nur das *Eine* Moment, *das Vermögen der Begehrenden, zu kaufen*, darstellt, nicht aber *das Andere, die Lust zu kaufen*; — eine Lust, welche zwar meisten Theils, aber doch nicht immer, vom Vermögen abhängt, und welche darum die vom Verf. angedeuteten Abstufungen leicht sehr auffallend ändern kann; wie denn der Verfasser, bey seinen Erinnerungen gegen die Preistheorie von *Ricardo* (II, 328) selbst zugesteht, dass es oft Fälle geben könne, wo der wirkliche Preis der Waaren weder durch die Productionskosten derselben regulirt werde, noch durch die Bedürfnisse der Consumenten. Beydes sind nur die natürlichen und gewöhnlichen Regulatoren; nicht aber die in allen Fällen wirkenden. Was der Verf. in dieser Beziehung von den polizeyl. Taxen (II, 320) sagt, ist richtig. Aber es gibt auch andere hier wirkende Momente. Schon der Gedanke der Möglichkeit eines Bedürfnisses, oder eines Ueberflusses spielt oft hier eine sehr bedeutende Rolle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des May. **111.** 1831.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Am 6. Nov. 1830 wurde das gewöhnliche *Fest der Kopenhagener Universität* in Beziehung auf Luthers Reformation, die Restauration der Universität und die Aufnahme der neuen akademischen Bürger in der Regenzkirche gehalten. Prof. *Zeise* ladete dazu durch ein Programm ein: „über die Wechselwirkung zwischen Chlorplatin und Weinalkohol, so wie über die neuen Stoffe, die daraus entstehen.“ Prof. Fogtmann hielt eine lateinische Rede über die unruhigen Bewegungen unserer Zeit. Der Rector der Universität, Prof. Hornemann, gab Auskunft über den Ausfall des *examen artium*, dem sich alle neu antretenden akademischen Bürger bey der Kopenhagener Universität unterwerfen müssen. Es hatten sich zu diesem Examen 183 gemeldet, wovon 13 theils sich zurückzogen, theils rejicirt wurden. 100 erhielten den Hauptcharakter *laudabilis*, und zwar 6 mit Auszeichnung; 66 den Charakter *haud illaudabilis*, und 4 *non contemnendi*.

Zur Erlangung einer Stelle auf *Borchs Collegium* bey der Kopenhagener Universität sind im September 1830 folgende *Disputationen* geschrieben: F. L. B. *Zeuthen observationes de ratione et vi sententiae: mediam tenendam esse viam* (15 pg.); H. O. C. *Laub de Philippi apostoli in Scythia commoratione* (23 pg.); A. F. *Silverberg disquisitio de disciplina arcani* (34 pg.); C. F. *Kragerop, disquisitio de Circumcellionibus* (28 pg.); P. W. *Becker commentatio de Sophia, Henrici Burwini III., Domini Rostochiensis uxore* (23 pg.); L. C. *Müller specimen de historia tentationis Christi* (20 pg.).

Die bekannt gewordenen *Programme* von *den Gelehrtenschulen* auf *der Insel Seeland* am Neujahre 1830 waren folgende: Von der *Metropolitanschule in Kopenhagen: De editionibus Livii nondum satis codicum fidem secutis* C. F. *Ingerslev, scholae adjunctus* (14 pg. 4.) — Von der Schule zu *Slagelse: Auctarium lexici graeci Schneideriani. Particula I. literam A continens.* H. M. *Flemmer, collega primarius.* (76 pg. 8.). — Von der Schule zu *Wardingborg:* Plutarchs Demosthenes, übersetzt vom Adjuncten C. S. *Petersen* (52 S. 8.). — Von der Schule zu *Helsingör*, Gedichte aus der alten Zeit, übersetzt und erklärt vom Rector, Prof. *Meisling*. 5. Heft. — Von der Cathedralschule zu *Rothschild:* die Lehre über die einzelnen Laute und

Erster Band.

deren Bezeichnung in der alten griechischen Sprache vom Rector, Prof. S. N. J. *Bloch*.

In *sämmtlichen Gelehrtenschulen im Königreiche Dänemark* (mit Ausnahme der Herzogthümer) war die Frequenz im Schuljahre 1829—1830 zusammen 1392 Zöglinge. Im Jahre 1826 war ihre Anzahl 1476 gewesen, im Jahre 1827 gar 1493, im Jahre 1828 dagegen 1439. So scheint doch das gar zu sehr überhand genommene Sich-widmen zu Staatsdiensten und der daraus entspringende Andrang bey erledigten öffentlichen Aemtern wieder etwas abzunehmen. Das neuerrichtete *polytechnische Institut*, der höhern Ausbildung der Gewerbtreibenden gewidmet, trägt hierzu auch das Seinige bey. Es hat 14 als Examinanden eingeschriebene Zöglinge, und die dort gehaltenen Vorlesungen werden annoch von 26 andern, sich den verschiedenen Gewerben Widmenden besucht.

In den *Masmannschen Sonntagsschulen* zu Kopenhagen wurden im 30sten Jahre ihres Bestehens 23 Handwerksgesellen und 390 Lehrburschen, so wie 6 erwachsene Personen ausser dem Handwerksstande unentgeltlich unterrichtet. Seit Errichtung dieser Schulen am 4. May 1800 sind darin unterrichtet worden: 37 Handwerksmeister, 851 Gesellen, 5664 Lehrburschen, so wie 238 nicht zum Handwerksstande gehörige Personen.

Bey der letzten Jahressitzung der *königl. Akademie der schönen Künste zu Kopenhagen*, unter Vorsitz des Prinzen *Christian*, wurden von demselben selbst die gewonnenen Prämien an die Artisten und Eleven der Akademie vertheilt. Aus der dabey von dem Secretair der Akademie, dem Professor Thiele, gehaltenen Rede, die das Wichtigste, was im verflossenen Jahre von der Akademie und für dieselbe geschehen war, darlegte, ging unter andern hervor, dass der König der Akademie eine Summe von 1600 Rbthlrn. jährlich zu Reisestipendien geschenkt habe. — Derselbe Prof. *Thiele* hat vorläufig die Ausgabe seines Werkes über *Thorwaldsen* angezeigt. Dieses Werk wird in zwey Bänden erscheinen; der erste im Jahre 1831, die Geschichte des grossen Künstlers bis zum Jahre 1814 enthaltend, mit 73 Rissen von den bis dahin von ihm beendigten Kunstwerken. Der 2te Band, der spätestens im Sommer 1832 erscheinen wird, setzt diese Geschichte bis zum Ausgange des Jahres 1828 fort, und wird 104

gestochene Abrisse enthalten. Sämmtliche Zeichnungen sind theils in Rom unter Thorwaldsens Aufsicht von *Bisson* und *Lindau*, theils in Kopenhagen von den besten jüngern Künstlern unter der Leitung der Prof. *Eckersberg* etc. gezeichnet, und von den tüchtigsten Kupferstechern gestochen. Der Subscriptionspreis jedes Bandes ist 7½ Species. Erst nachdem das Werk, das in jedem Sinne national ist, dänisch erschienen ist, wird es auch deutsch und englisch herauskommen.

Der *Kopenhagener Künstlerverein* hat zwey Preise, jeden von 400 Rbthlrn. Silber, für ein historisches Gemälde in Oel und für ein Basrelief in Marmor ausgesetzt. Alle dänischen, sowohl im Inlande als im Auslande sich aufhaltenden Künstler können an der Concurrenz, die für Einreichung der Skizzen bis zum Sept. 1831, und für die Vollendung des Kunstwerkes bis zum Sept. 1832 offen steht, Theil nehmen.

Die *Gesellschaft zur Förderung der schönen Wissenschaften* zu Kopenhagen hat einen Preis von 100 Rbthlrn. Silber ausgesetzt für die 4 besten Romanzen, wozu der Gegenstand aus der vaterländischen Geschichte genommen ist. Der 1. Jan. 1832 ist zum Termine für Einlieferung der Gedichte angesetzt. Sie werden an den Secretair der Gesellschaft, unter der Beachtung der bey Preisaufgaben gewöhnlichen Formen, eingesandt. — Auch hat die Gesellschaft bekannt gemacht, dass sie fortfahre, gute Uebersetzungen der Schriften der Alten zu fördern, wenn annehmliche Proben von hinreichendem Umfange an sie eingesandt werden.

Veranlasst durch Anführungen in deutschen Blättern, brachte die dänische Staatszeitung vor einiger Zeit in Erinnerung, dass der zuletzt verstorbene Herzog von Augustenburg im Vereine mit dem geheimen Staatsminister Grafen von Schimmelmann im letzten Jahrzehent des 18ten Jahrhunderts aus eigener Bewegung *Schiller* eine jährliche Unterstützung von 1000 Rbthlrn. dän. Conr. angeboten habe, und zwar mit einer Feinheit und Zartheit, die, nach dem eigenen Zeugnisse des Dichters, ihn noch mehr gerührt habe, als das Anerbieten selbst.

Der Prinz *Christian von Dänemark* hat der geographischen Gesellschaft zu Paris einen ausführlichen Bericht über die von dem Capitain *Graah* auf der *Ostküste Grönlands* gemachten Entdeckungen zugestellt, woraus allerdings hervorzugehen scheint, dass diese Ostküste das alte, von Island aus bevölkerte, Grönland des Mittelmeeres gewesen ist. Die Gesellschaft hat diesen Bericht zugleich mit dem Briefe S. K. H. an den Präsidenten der Gesellschaft, Hrn. Jomard, datirt Sorgenfrey, d. 25. Oct 1830, abdrucken lassen.

Unter dem Titel: „*Monatsschrift für Literatur*“ kommt seit dem Beginne des Jahres 1829 eine Zeitschrift zu Kopenhagen in monatlichen Heften heraus, die sich durch den Geist, in welchem sie redigirt wird, auszeichnet, und einer aufmerksamen Beachtung auch auswärtiger Leser empfohlen zu werden verdient; die Redactoren, sämmtlich Männer, deren Namen, auch im Auslande, mit Achtung genannt werden, gebildet in und durch ihre Nation, verbinden mit dem Bewusstseyn des Werthes der Heimath zugleich das lebendige Gefühl der nach geistiger Einheit strebenden Menschheit. Das Gute, was und wo es entstanden seyn mag, als solches anerkennend, betrachten sie das Vorzügliche des Auslandes als Eigenthum der Wissenschaft, und suchen es in den Kreis, auf den zu wirken sie sich berufen fühlen, zu verpflanzen. Dieses Bestreben ist es, welches der Zeitschrift einen mehr als nationalen Werth beylegt; denn indem dem einheimischen Leser die Fäden aufgedeckt werden, welche das Vaterland unauflöslich mit der Welt in Verbindung setzen, und er durch den höhern Standpunct, der ihm hierdurch geboten wird, die Mängel der Heimath freyer und richtiger zu würdigen lernt, erfreut es den Auswärtigen mit Hülfe der ihm bereits bekannten allgemeinen Ansichten, die Modificationen und Verschiedenheiten wahrzunehmen, welche somit durch die Individualität aller Nationen herbeygeführt werden müssten. (*A. M.*)

Der vormalige Adjunct an der Metropolitanschule zu Kopenhagen, Magister *Lindberg*, setzt jetzt die *theologische Monatsschrift*, die ehemals der Superintendent *Rudelbach* herausgab, in dem Sinne des vorigen Herausgebers, dessen treuer Mitarbeiter er schon ehemals war, fort, und züchtigt scharf die Aeusserungen der auch in Dänemark vielfältig hervortretenden rationalistischen Ansicht im Christenthume. Seitdem seine kleine, mit Beschlag belegte Schrift: „*Ist Professor Clausen ein ehrlicher christlicher Lehrer?*“ durch Urthel und Recht in zwey Instanzen freygesprochen ist, als über welche Sache Mag. Lindberg die vollständigen Processacten in den Druck gegeben hat, die in mehrfacher Rücksicht auch im Auslande beachtet zu werden verdienen, ist er einer der ersten Choriphäen der supranaturalistischen Partey in Dänemark, wie Prof. *Clausen* als solcher für die rationalistische Partey der Theologen angesehen wird. — In den Herzogthümern, wo die von den *Philalethen zu Kiel* herausgegebene „Bittschrift an Fürsten“ viel Aufsehen zu machen anfing, verdrängen die durch den Canzleyrath *Lorasens* aufgeregten politischen Verbesserungsideen jetzt alles Andere; und die Lorasensche Schrift mit den zahlreichen kleinen Schriften *pro et contra* in ihrem Gefolge verdiente auch in deutschen Blättern eine reife Würdigung.

Erklärung.

Ein *anonymer* Gelehrter hat sich veranlasst gefunden, meinem kleinen Schriftchen *Variae de victu Joannis Baptistae opiniones examinatae. Bonnae,* 1829. 12 Seiten in 8. eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, und hat nicht ermangelt, das Resultat seiner grundgelehrten Forschung in Nr. 246. dieser Zeitschrift dem resp. Publicum vorzulegen. Dieses Resultat ist kein unbedeutenderes, als die Entdeckung: die in Rede stehende kleine Schrift sey dem Inhalte und sämmtlichen Citaten nach, meist mit wörtlicher Beybehaltung des lateinischen Ausdruckes, von einer Dereserschen Dissertation abgeschrieben, und dass dem wirklich so sey, glaubt der anonyme Gelehrte durch Gegenüberstellung

einiger Citate, d. h. *nomina propria* und Nummern, erwiesen zu haben. Ich mag mehr der Uebersichtigen als der Kurzsichtigen wegen es nicht unterlassen, über diese vermeintliche Entdeckung die eine und andere Bemerkung an dieser Stelle niederzuschreiben, um zu zeigen, dass der Ref. nichts gesehen, was nicht auch dem eilfertigsten Leser klar seyn musste, und „Land" gerufen, wo er nur einen Wolkenstreif erblickt.

Dass das gedachte Programm, welches ich als Repetent bey der ersten Eröffnung des belgischen Convictorii geschrieben und mehr nur als eine durch den Druck vervielfältigte Abschrift unter die Zöglinge desselben vertheilt habe, keine *exegetische Arbeit* zu Belehrung des gelehrten Publicums und für nichts anderes zu halten sey, als für eine Umarbeitung des von Gutherr gelieferten Materiales, habe ich keinesweges zu verheimlichen der Mühe werth gehalten, sondern in der Vorrede, wo es heisst: *quare haec recolendo*, und noch ausdrücklicher S. 5 ausgesprochen, wo ich den Herrn Gutherr mit Namen, Vornamen und Charakter genannt habe; und ich zweifle sehr, ob der Hr. Ref. ohne jene Angabe, die er klüglich mit Stillschweigen übergeht, je auf seine Entdeckung gerathen sey. Warum hat der übersichtige Ref. auch den in der Vorrede und Zueignung erklärten Zweck dieses Programms ausser Acht gelassen, da doch gleich im Anfange derselben bestimmt genug gesagt ist: *Vestrum causa, iuvenes nobilissimi, has qualescunque conscripsi literulas cet.* und gegen Ende unter Anderem *quare haec recolendo cet.* Sollte es Hr. Ref. nicht der Mühe werth geachtet haben, die Vorrede zu lesen, so konnte er aus ähnlichen Aeusserungen im Verlaufe des Schriftchens, wie z. B. S. 1 u. 7, bey einiger Aufmerksamkeit inne werden, dass es sich bey dieser *diversarum de victu Jo. Baptistae opinionum historiola* (s. die Vorr.) nicht darum handele, Neues bekannt zu machen, sondern nur Bekanntes zu wiederholen. S. 1 heisst es unter Anderem: *operae pretium facturus mihi videor, neque rerum biblicarum studiosis ingratum, si praecipuas ac diversas veterum de victu Joannis opiniones in memoriam revocaverim cet.*, und S. 7: *Neque vero nos tam persuaderi viris doctis volumus id, quod omnes iam pridem persuasum habent atque exploratum, quam revocare in memoriam harum rerum studiosis ea argumenta, quibus cet.* Um wenigstens Eine Probe von meiner Verfahrungsart bey Bearbeitung des vorgefundenen Materials zu geben, und zugleich einen neuen Beweis von der Unredlichkeit des Hr. Ref. zu liefern, stehe hier Folgendes zur Vergleichung:

Müller, p. 7.

Silentio praetereundum non est hoc loco, Epiphanium (Haer. 30.) videri animum fefellisse, cum dicit ab Ebionitis ἀκρίδες mutatum esse in ἔγκριδες. Omissum potius ab iis est vocabulum ἀκρίδες, et μέλι ἄγριον voce ἔγκρις explicatum. Ita enim illo teste in Evangelio secundum Hebraeos legebatur: Τὸ βρῶμα ἀυτοῦ κ.τ.λ.

Gutherr, p. 3.

Agmen ducunt Ebionitae, qui ακριδες mutarunt in εγκριδες, lagana, ne scilicet, si quidem Baptista locustas comederit, admittere tenerentur, eum carnibus vesci solitum esse, quarum esum illicitum reputarunt. Ita teste Epiphanio Haeres. 30. in Evangelio sec. Hebraeos legebatur: Τὸ βρωμα κ.τ.λ. Attamen huius commenti falsitas apertior est, quam ut illi ostendendae diutius inhaerendum sit. Quid enim Joanni austerissimam vitam viventi cum dulciariis? Omnia profecto exemplaria authentica, versiones ad unam omnes vocem εγκριδες ignorant.

Wo ist hier eine Aehnlichkeit im Inhalte ausser der Stelle aus dem Evangelium der Hebräer? Nun vergleiche man hiermit des Ref. M. p. 7., und G. p. 3. Nun noch ein Beyspiel *der wörtlichen Beybehaltung des lateinischen Ausdruckes* aus den vom Ref. citirten und gegenüber gestellten *paginis:*

Müller, p. 5.

Coniectura ductus Beza Evangelistas scripsisse vult ἀχράδες, quod scribarum vel errore vel incuria mutatum fuerit in ἀκρίδες. Sed nugari hoc quidem est; quis est enim nisi plane plumbeus in arte critica, qui talem inanem suspicionem contra omnium codicum consensum ullam habere vim putet?

Gutherr, p. 6.

Nec melior est, quam Beza adfert, coniectura: Evangelistas scripsisse αχραδες, pyra sylvestria, quod errore transcribentium subin mutatum fuerit in ακριδες. Quodsi eo modo contra conspirantem omnium exemplarium lectionem cum vocibus ludere liceat, quis imposterum sensus sacris in literis sartus tectusque erit?

Hier ist das Geschichtliche, wie natürlich, beybehalten, das Urtheil plan, der Ausdruck — wenn ich recht sehe — ein anderer und gewählter. Man sehe die übrigen vom Ref. abgeschriebenen Parallelstellen nur etwas genauer an, und man wird sich überzeugen, dass nur Citate, Eigennamen und dergl. sich gegenüber gestellt sind, um seiner Mittheilung einen Schein zu geben. Werde ich aber, weil Gutherr Epiphanius Epiphanius, Theophylactus Theophylactus, Isidorus Pelusiota Isidorus Pelusiota etc. etc. genannt, für diese Schriftsteller deswegen neue Namen erfinden müssen? und warum sollte es nicht erlaubt seyn, in einem solchen Programme von Anderer Citaten Gebrauch zu machen? um so mehr, da es auf dem Titel heisst: *opiniones examinatae*, nicht *collectae; variae*, und nicht *omnes*, wodurch auch die Forderung des Ref., dass ich doch lieber *das und das* hätte liefern sollen, erledigt wird. Was endlich die Angabe der neuesten Literatur über diesen Gegenstand betrifft, welche mir unbekannt seyn soll, weil ich sie nirgends angeführt habe; so hat der Ref. dadurch bewiesen, dass er nicht in dieselbe Kategorie mit den belgischen Convictoristen zu stellen sey, und etwa ein neueres Handbuch der biblischen Archäologie besitzt und eingesehen hat.

Giessen, d. 26. Jan. 1831.

Dr. *Müller.*

Literarische Anzeige.

Mehrfache briefliche Anfragen dringen dem Unterzeichneten die Erklärung ab, dass die Erscheinung

der schon längst angekündigten *Fortsetzung* seiner, 1829 im Verlage der *Sinnerschen* Buchhandl. zu Coburg herausgegebenen, *„neuen französischen Leseübungen“* nicht durch *ihn* so lange verspätet wird, indem das Manuscript dieses neuen Werkes bereits seit *Jahr und Tag* sich in den Händen der *Meyerschen* Hofbuchhandlung *zu Lemgo* befindet.

Legationsrath Bonafont.

Uebersicht

des Unterrichtes bey der königlich preussischen höhern Forst-Lehr-Anstalt zu Neustadt-Eberswalde in dem Studien-Jahre 18$\frac{31}{32}$.

I. Sommer-Semester vom 15. April bis 15. Septemb. 1831.

Ober-Forstrath Dr. *Pfeil* trägt vor: 1) Klimatik und Bodenkunde, verbunden mit der Anleitung zum Entwurfe einer Boden-Karte des Lieper Reviers, mit Rücksicht auf die 5 Bonitäts-Classen der preussischen Erfahrungs-Tafeln, mineralogische Bestandtheile, Feuchtigkeitsgrad, Humusgehalt und Bodenbildung, 2 Stunden wöchentlich. 2) Waldbau, 3 Stunden wöchentlich. 3) Forstschutz und Forstpolizeylehre, 3 Stunden wöchentlich. 4) Uebersicht der wichtigsten Gegenstände der Staatswirthschaftslehre, als Grundlage der Forstverwaltungskunde, 2 Stunden wöchentlich. — Derselbe leitet an 2 Tagen die Woche die praktischen Arbeiten im Walde, verbunden mit einem praktischen Examinatorium und Repetitorium, die Anwendung der Theorie auf die Wirthschaft zum Gegenstande habend.

Herr Dr. *Ratzeburg* lehrt: 5) Botanische Terminologie und Systemkunde, 2 Stunden wöchentlich. 6) Specielle Forstbotanik, 3 Stunden wöchentlich. 7) Allgemeine Entomologie und Systemkunde, 1 Stunde wöchentlich. 8) Encyklopädie der Naturwissenschaften. 1 Stunde wöchentlich. 9) Ueber die dem Forstmanne wichtigsten Kryptogamen, 1 Stunde wöchentlich. 10) Ueber Forstunkräuter u. deutsche Giftgewächse, 2 Stunden wöchentlich. Drey Tage die Woche werden in den Nachmittagsstunden botanische und entomologische Excursionen gemacht.

Herr Docent *Schneider* lehrt: 11) Arithmetik, 4 Stunden die Woche. 12) Geometrie, 4 Stunden die Woche. Drey Tage die Woche, in den Nachmittagsstunden, sind zum Unterrichte im Planzeichnen und dem Gebrauche der Mess-Instrumente bestimmt.

II. Winter-Semester vom 1. Nov. 1831 bis 31. März 1832.

Ober-Forstrath *Pfeil*: 1) Taxation, 3 Stunden die Woche. 2) Forstbenutzung, 3 Stunden die Woche. 3) Forstverwaltungskunde, 2 Stunden die Woche. 4) Theoretisches Examinatorium, 4 Stunden die Woche. — Unter dessen Leitung bewirken die Zöglinge die Auszeichnung der Schläge, der Nutzhölzer u. s. w. an zwey Tagen die Woche.

Hr. Dr. *Ratzeburg*: 5) Specielle Entomologie, 3 St. die Woche. 6) Anatomie und Physiologie der Gewächse, 2 Stunden die Woche. 7) Oryktognosie und Geognosie, mit besonderer Rücksicht auf Bodenkunde, 3 Stunden wöchentlich. 8) Ueber die Vögel Deutschlands, 2 Stunden wöchentlich. 9) Vergleichende Anatomie und Physiologie der dem Forstmanne und Jäger wichtigen Thiere, 2 Stunden wöchentlich. 10) Examinatorium und Repetitorium mit Demonstrationen an Naturkörpern, 2 Stunden wöchentlich.

Hr. Docent *Schneider*: 11) Trigonometrie, 3 Stunden wöchentlich. 12) Lösung der in der Forstwissenschaft vorkommenden stereometrischen Aufgaben, drey Stunden wöchentlich. 13) Examinatorium und Repetitorium, 2 Stunden wöchentlich.

In den bestimmten Tagen und Stunden können die Studirenden in den Arbeits- und Lesezimmern der Anstalt alle ihnen nöthige Bücher, Naturalien, Instrumente u. s. w. zur freyen Benutzung unter Aufsicht der Lehrer erhalten. Zum Frühjahre wird die specielle Taxation des Biesenthaler Reviers unter Zuziehung und Mitwirkung der Studirenden beendigt. Im Laufe des Sommers werden dieselben Anleitung zur Anfertigung der Hiebs- und Cultur-Pläne der Instituts-Forsten, zum Entwurfe eines Lagerbuches für das Lieper Revier, erhalten und sich damit beschäftigen. In den Herbst-Ferien ist eine Excursion in die Elb- und Harz-Forsten beabsichtigt, um das Eigenthümliche der Wirthschaft in den Flussthälern und Gebirgsgegenden zu zeigen.

Anmeldungen zur Aufnahme in die Anstalt, welche nur unter Voraussetzung der Erfüllung der in den Amtsblättern bekannt gemachten Bedingungen erfolgen kann, sind vor dem 15. April d. J. bey dem Director derselben zu machen.

Neustadt-Eberswalde, d. 20. Februar 1831.

Der Director der königl. preuss. höhern Forst-Lehr-Anstalt, *Pfeil.*

Ankündigungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des May. 112. 1831.

Augsburgische Confession.

Das Augsburgische Glaubensbekenntniss im Auszuge, nebst geschichtlicher Einleitung und erläuternden Anmerkungen, wodurch hauptsächlich die Unterscheidungslehren der katholischen und evangelisch-protestantischen Kirche näher bezeichnet werden, in gemeinfasslicher Sprache für Jedermann, für Schulen und besonders zum Confirmanden-Unterrichte; zunächst auch als Beytrag zur Feyer des Reformations-Jubelfestes am 25. Juny 1830, mitgetheilt von Dr. *Karl Friedrich Meyer*, Pastor zu Bledeln im Hildesheimischen. Zweyte Auflage. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1830. 40 S. 8. (2 Gr.)

Nur zu genau bezeichnet der Titel den Inhalt der Schrift, als dass sich noch etwas hinzufügen liesse. Die geschichtliche Einleitung ist kurz und treffend, die Anmerkungen aber zum Glaubensbekenntnisse selbst sind hin und wieder etwas flach. So heisst es z. B. beym II. Art. Von der Erbsünde: „Freylich hält die katholische Kirche diese angeborene Verdorbenheit nicht für so arg," allein die katholische Kirche erkennt in der Erbsünde nur die angeerbte Schuld Adams, in der bösen Lust aber nichts Unnatürliches oder Fremdartiges, sondern etwas zum Kampfe um die Krone des Lebens Nothwendiges. Nach Aufhebung dieser Schuld ist der Mensch gerecht (cf. Tittmann, die Augsb. Confession, Anmerk. zum 2. Art.). Im Ganzen jedoch entspricht das Schriftchen seinem Zwecke recht gut.

Geschichte des Reichstags zu Augsburg und der Uebergabe der Augsburgischen Confession den 25. Junius 1530. Als Vorbereitung zur Secularfeyer 1830. Zum Vorlesen in Landkirchen, für Schulen und für den Bürger und Landmann von Dr. *J. F. Th. Wohlfarth*. Altenburg, Literatur-Comptoir. 1830. IV u. 20 S. 8. (3 Gr.)

Die Sprache der Bibel nachahmend und, wo es möglich war, mit den Worten der, bey der Reformation thätigen, Männer gibt der Vf. einen Ueberblick über die Geschichte des denkwürdigen Reichstages. Zugaben sind Fragen an Kinder zu Recapitulation des Vorgelesenen, welche aber füglich wegbleiben konnten, denn welcher Lehrer wüsste nicht ohne diesen Rath also zu fragen. Nachdem vorgelesen ward, dass Luther ritterlich kämpfte und seine Feinde mit Gottes Worte besiegte, wird also gefragt: „Wie verhielt sich Luther? Wodurch besiegte er seine Widersacher." Ob es noch an der Zeit sey, Gott redend einzuführen, und statt: Es machte grosses Aufsehen, oder dergleichen zu sagen: „da ging ein grosses Feuer auf," diese Frage möchten wir lieber verneinen.

Evangelisches Glaubensbekenntniss nebst geschichtlicher Darstellung der merkwürdigsten Begebenheiten, welche vorhergingen, und die Uebergabe desselben am 25. Juny 1530 zu Augsburg veranlassten. Von *G. F. Keyser*, Superintendent (en) und Consistorialrath (e). *Dritte* Auflage. Sondershausen, bey Eupel. 1830. IV u. 40 S. 8. (3 Gr.)

Das Glaubensbekenntniss in kurzem Auszuge, die Geschichte des Reichstages unnöthig breit. Denn die in jeder geographischen Schrift befindlichen Angaben über Einwohner und Häuseranzahl u. s. w. in den Städten Eisleben, Erfurt, Augsburg dürften doch in diess kleine Büchelchen nicht gehören; und wenig Zutrauen verräth es zu den Predigern, wenn man ihnen solch einen Leitfaden zur Vorbereitung auf das Jubelfest bieten zu müssen glauben konnte. Als Belehrung für Bürger und Landmann wäre der Inhalt zweckmässig.

Der Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530. Nebst dem Glaubensbekenntnisse der Protestanten und den churfürstl. sächs. Verordnungen zur Jubelfeyer dieses Festes in den Jahren 1630 und 1730. Beytrag zum 300jährigen Freudenfeste der evangelischen Freyheit, von *K. W. Schiebler*, Candidat (ten) der Theologie. (Wilhelm Fels, Verf. der Schrift: *Spinoza*, der grosse Philosoph, als er röm. katholisch werden sollte.) Ein Volksbuch. Leipzig, bey Glück. 1830. XVI und 198 S. 8. (12 Gr.)

In leicht fasslicher Sprache, die hin und wieder etwas fliessender seyn könnte (S. 12: „Er verkroch sich vor dem ihn todt schlagen wollenden Studen-

ten."), wird die den Reichtag einleitende Geschichte dargestellt, welcher die Beschreibung des Reichstages selbst folgt. Hierzu dient auch der Abdruck der Torgauer Artikel und der Augsburg. Confession nach der Mainzer Abschrift. Beyläufig werden einige Gründe zu Empfehlung der symbol. Bücher für die Zeitgenossen und kommenden Geschlechter eingeschaltet, die nichts Neues enthalten. Einige Bemerkungen über das, was sich nach Uebergabe der Confession und Beendigung des Reichstages ereignete, nebst Darlegung der sächs. Verordnungen wegen der Feyer dieses Jubelfestes in den beyden vorhergehenden Jahrhunderten schliessen die Schrift, die zur Belehrung des Volkes so viel beytragen dürfte, als geschichtliche Darstellungen beytragen können.

Die Augsburgische Confession und die Geschichte ihrer Uebergabe nebst einer Einleitung, enthaltend eine kurze Darstellung der seit Beginn der Reformation vorangegangenen Begebenheiten. Zu der bevorstehenden dritten Säcularfeyer der Uebergabe der Augsburgischen Confession. Von *M. Cunow*. Dresden, b. Hilscher. 1829. VI und 128 S. 8. (8 Gr.)

Dass diese Schrift die geschichtliche Darstellung meist an Briefe knüpft, welche die Helden jener Zeit einander schrieben, ist lobenswerth, weil dadurch der Leser recht eigentlich in den Geist der wichtigen Reformationsperiode eingeweiht wird. Auch damit möchte wohl jeder Leser einverstanden seyn, dass die der Confession unterliegenden Artikel, die Luther verfasste, neben dem Augsburgischen Glaubensbekenntnisse nach Melanchthons Ausgabe stehen. Nur das bleibt unerklärbar, wie der Vf. den Namen der Protestanten nur von dem Protestiren gegen die Vollziehung der Reichsacht an Luther (S. 18) ableiten konnte, wobey das protestantische Princip, was aus jener Protestation sich so klar ergibt, verschwindet. Auch dürfte Luthers Lied „Ein' feste Burg" nicht erst vor dem Augsburger Reichstage verfasst seyn, sondern frühern Tagen angehören. — Das Papier ist zu loben. —

Evangelisches Jubelfestbuch für gebildete Leser, enthaltend eine Uebersicht der Geschichte der Kirchenverbesserung, so wie insbesondere die Geschichte des Reichstages zu Augsburg und des dort übergebenen Glaubensbekenntnisses, nebst einem Nachtrage über die beyden Jubelfeste 1630 und 1730. Als Anhang: Das Augsburgische Glaubensbekenntniss mit Anmerkungen. Zur Feyer des dritten hundertjährigen Jubelfestes des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses, herausgegeben von *J. G. Burkmann*, Oberpfarrer zu Lüben. Glogau und Lissa, in der neuen Günterschen Buchhandlung. 1830. XV u. 183 S. 8. (16 Gr.)

Diese in drey Abschnitte getheilte Schrift gibt als Einleitung zu der Geschichte des Augsburg. Reichstages eine kurze Uebersicht über den Gang der Reformation bis 1530 und bereitet dadurch die Geschichte des Augsburg. Reichstages, die in zwey Abschnitten behandelt wird, vor. Ihr folgt ein Abriss der Reformationsgeschichte bis zum westphälischen Frieden als Entwickelungsgeschichte der Folgen, welche die Uebergabe des Augsburg. Glaubensbekenntnisses gehabt hat. Den übrigen Inhalt gibt der Titel an. Die Sprache des Verfs. ist einfach; er erzählt fast nur die nackten Data der Geschichte, wobey Rec. keine Unrichtigkeiten aufgestossen sind. Aus welchem Grunde das Buch nur gebildeten Lesern bestimmt seyn soll, lässt sich nicht absehen, da eben der schlichte Inhalt und die einfache, prunklose Darstellung es minder gebildeten Ständen empfiehlt, und gebildete Leser wohl eher etwas mehr suchen und verdauen dürften, als dieser Ueberblick zu bieten vermag. — Die Anmerkungen zur Augsburgischen Confession nach der Mainzer Abschrift enthalten meist nur Erklärungen der kirchengeschichtlichen Erwähnungen.

Kurze Geschichte der Uebergabe des Glaubensbekenntnisses der Protestanten auf dem Reichstage zu Augsburg am 25 Juny 1530. Zum Andenken bey der 300jährigen Gedächtnissfeyer dieser Begebenheit, für alle Stände, besonders für die Jugend von *M. J. C. Faber*, Pfarrer in Magstatt. Tübingen, bey Osiander. 1830. IV u. 40 S. 8. (3 Gr.)

Zu Nutz und Frommen derjenigen, die weder Lust noch Beruf haben, ausführlichere Nachrichten über den Reichstag zu Augsburg nachzulesen, besonders für die Jugend, ist diese Schrift herausgegeben. Mit wenigen und klaren Worten gibt sie eine Uebersicht der Reformationsgeschichte bis 1530, und erzählt dann die Geschichte des Reichstages zu Augsburg. Zu weit dürfte die Kürze getrieben seyn, wenn erzählt wird, Luther habe zu Worms nur unter der Bedingung biblischer Widerlegung widerrufen wollen, da die Erwähnung der Vernunftbeweise aus Luthers Munde doch jetzt so bedeutungsvoll geworden ist. Uebrigens dürfte das Schriftchen seinem Zwecke entsprochen haben.

Ueber die Entstehung und die Wichtigkeit der Augsburgischen Confession. Eine Volksschrift von *Karl Fuchs*. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1829. IV u. 23 S. 8. (3 Gr.)

Für noch niedrere Stände als vorerwähnte Schrift, scheint diese verfasst zu seyn, welche ganz einfach erklärt, was man unter Confession verstehe, warum sie die Augsburgische heisse, was sie enthalte, und wodurch sie wichtig sey. Nur am Schlusse fällt

der Verf. aus der Rolle des schlichten Volkslehrers, indem er gegen diejenigen zu Felde zieht, welche die Augsburgische Confession nur als geschichtliches Denkmal anerkennen wollen.

Geschichte des Reichstages zu Augsburg, im Jahre 1530, und des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses bis auf die neuern Zeiten. Ein Beytrag zu der dritten Jubelfeyer desselben von *Karl Pfaff*, Dr. der Philos., Conrector am Pädagogium zu Esslingen und corresp. Mitgliede der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde im Breisgau. Stuttgart, b. Steinkopf. 1830. 2 *Bände.* XII und 812 S. 8 (1 Thlr.)

Mühevoll hat der Verf. aus Handschriften und ältern Geschichtswerken den Stoff zur Darstellung der Geschichte der Augsburgischen Confession gesammelt, und in einer meist edlen Sprache das Bild des geistigen Kampfes jener Zeit, in welche der Reichstag zu Augsburg fällt, entworfen. In vier Büchern legt der Verf. die Vorbereitungen zum Augsburger Reichstage, die daselbst gepflogenen Unterhaltungen mit den Lutheranern, den Schluss der denkwürdigen Reichsversammlung und die fernere Geschichte des daselbst übergebenen Bekenntnisses dem Auge der Leser vor, so dass man einen Ueberblick über die Zeit von Luthers ersten Schritten an bis auf die freyere Kritik *Semlers* in Halle herab gewinnt, in so weit nämlich die Schicksale des Augsburg. Glaubensbekenntnisses mit ihr verkettet sind. Mehr die Sorgsamkeit, aus den Quellen zu schöpfen, als des Geistes Gewandtheit, die in jegliche Rolle der vorgeführten Helden sich einstudirt und ein glückliches Bild ihres Charakters und ihrer Erscheinung zeichnet, so dass man meint, in den Kreisen früherer Jahrhunderte ein Lebender unter den Lebendigen zu wandern, mehr die unbescholtene Treue in Darlegung des Geschehenen, als die lebendige Farbenmischung ist es, was die Schrift auszeichnet. Eben desshalb aber behält sie einen historischen Werth, ob auch die Tage der Jubelfeyer vorübergingen, und wurde nicht blos verfasst, um dem Augenblicke zu dienen. Weil des Verfs. eigentlicher Zweck war, die Geschichte des Augsb. Reichstages zu schreiben, so sind natürlich die Ursachen der Bewegungen jener Zeit nur in einer kurzen Einleitung nachgewiesen, und die in den spätern Jahrhunderten wechselnden Ansichten von der Wichtigkeit und Bedeutung der Confession oberflächlicher nur berührt worden. Doch fanden wir, so weit wir die Bekanntschaft der Schrift machten, keinen Umstand übersehen, der einen Einfluss auf das Loos unsers Glaubensbekenntnisses geübt hat. —

Geschichte und Lehre des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses zur dritten Jubelfeyer desselben und zur Ehre der protestantischen Kirche. Ein Volksbuch von *Friedrich Joseph Grulich*, Archidiaconus in Torgau, Hülfs- und Religionslehrer an dem Gymnasium daselbst. Berlin, Posen und Bromberg, bey Mittler. 1829. VIII und 178 S. 8. (16 Gr.)

Ein wahres Volksbuch! Denn fasslicher und gründlicher dürfte den niedern Ständen kaum die Geschichte und der Inhalt des Augsb. Glaubensbekenntnisses dargelegt werden können. Der Verf. stellte sich vor jedem kleinen Abschnitte seines Buches die Frage, die er beantworten wollte, so, wie sie wohl aus dem Munde des Volkes gehört werden dürfte, und antwortete darauf, wie auch der Ungebildetste im Volke es verstehen muss. Damit seine Antwort auch des Empfehlungsbriefes für den gemeinen Mann nicht ermangele, belegt er sie, so oft es thunlich war, mit einer bekannten Bibelstelle. Auf solche Weise führt er den Leser durch die Geschichte jener Zeiten hindurch, bis er zu dem Glaubensbekenntnisse selbst gelangt, das er im Auszuge mit populären Erläuterungen gibt. Man dürfte zwar hin und wieder die so tief gestellte Sprache und die niedrig gewählten Bilder tadeln; wer aber mit den untern Classen des Volkes, wer mit dem Landmanne je in nähere Berührung kam, wird das Schriftchen eher loben, als tadeln. Und weil so klar und fasslich die unterscheidenden Glaubenslehren der protestantischen Kirche dargelegt sind, so bleibt das Schriftchen empfehlenswerth auch für die Tage nach der Jubelfeyer. Der Preis des Volksbuches könnte etwas niedriger stehen.

Deutsche Sprachlehre.

Vorschule der deutschen Grammatik für Studirende und obere Gymnasialclassen. Ein Versuch zu einer philosophisch-kritischen Einleitung in das Sprachstudium von *Karl Rosenberg*. Berlin, b. Duncker und Humblot. 1828. XII u. 457 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die deutsche Sprachlehre findet in unserer Zeit zu grosse Beachtung, als dass sie nicht der Bearbeitung von Männern, welche Beruf dazu fühlen, werth wäre. Je verwickelter aber der Gegenstand, und je länger unbebaut dieses Feld in früherer Zeit liegen geblieben ist, obschon dann und wann der Scharfsinn gelehrter Männer sich an der deutschen Sprachlehre versuchte, desto nöthiger sind hier kritische Bearbeitungen. Eine solche liegt in dieser Vorschule uns vor, welche eben so sehr den Scharfsinn wie den Fleiss des bescheidenen Verfs. beurkundet. Eine ungefähre Uebersicht über den Gang des Verfs. bey seiner philosophischen Begründung der Sprachlehre dürfte vielleicht am Besten darthun, dass seine Mühe nicht vergeblich gewesen sey, und dass der bescheidene Wunsch, mit welchem er das Werk der Welt übergibt, auf Erfüllung rechnen könne.

Der Verf. geht von dem Ursprunge der Sprache aus, die er als Veranschaubarung der Intelligenz aufstellt, legt den Zweck und die Arten der Sprachdarstellung vor, indem er zugleich die Ausbildung und Verschiedenheit der Sprachen berücksichtigt. Bey Beleuchtung der logischen Seite der Sprache ergibt sich als Gegenstand aller Sprachdarstellung das Urtheil, dessen Darstellung der Satz ist. Das Urtheil aber ist Vereinigung von Substanz und Accidenz, als deren Darstellung sich Sustantiv und Attributiv darbieten, verbunden durch das Verbum abstractum. Die Nothwendigkeit eines die Substantialität andeutenden Zeichens bringt den Artikel hervor, wie sich aus der Rücksicht auf das Erscheinen der Substanzen im Satze und auf ihre besondere Individualität die Nothwendigkeit der Pronomina ergibt. So oft das Attributiv die copulative Kraft in sich trägt, und ohne Vermittelung des Verbi abstracti mit dem Substantiv einen Satz bildet, ist es selbst Verbum concretum (adjectivum). Inhärirt aber diesem Verbum, das zwar selbst ein dem Substantiv inhärirendes Attributiv ist, ein anderes Attributiv; so haben wir das Adverbium gefunden. So gibt das aufgelöste Urtheil die möglichen Bestandtheile des Satzes und die Mittel der Darstellung an. An diese Zergliederung des Satzes musste nun nothwendig die Untersuchung der phonetischen Seite der Sprache, die Verwandtschaft der Sprachen, der Sprachwissenschaft sich anschliessen, wie denn auch die Kriterien für Beurtheilung der Sprachen nicht unerwähnt bleiben konnten.

Das zweyte Buch beschäftigt sich mit der Wortbildung, sucht die Mittel auf, wodurch die Bestandtheile des Satzes zum Satze sich verbinden lassen, und muss darum den Verhältnissen nachforschen, welche die darzustellenden Begriffe zu einander, möglicher Weise, haben könnten. Das Substantiv, Attributiv, Pronomen, Adverbium treten nun einzeln in ihren Arten, ihrer Comparation und Flexion als Gegenstände der philosophischen Untersuchung hervor, wie auch das Verbum rücksichtlich der Tempora, Modi, Genera, Formae, Numeri und der Flexion betrachtet wird.

Nachdem auf diese Weise die Fähigkeit der Satztheile zur Verbindung überhaupt ausgesprochen ist, werden nun im dritten Buche die Regeln festgestellt, nach denen die Synthesis zu vollziehen ist. Die Analyse des Urtheiles führte auf die Elemente des Satzes, die Synthesis der Elemente des Urtheiles muss zur Construction des Satzes leiten, und wie verschieden die Urtheile in Verbindung der Vorstellungen sind, so verschieden werden die Sätze in ihrem innern Baue erscheinen. Daher muss es sich vor Allem um die Bestimmung des Wesens des Urtheiles und seiner Modification handeln, worauf erst die Betrachtung des einfachen Satzes und dann der zusammengesetzten Sätze folgen kann. Die Möglichkeit der formalen Verbindung wird in den Präpositionen und Conjunctionen nachgewiesen, welche Redetheile zum leichtern Verständnisse erst hier noch näher berührt werden. Mit der Wiederherstellung des Satzes, von dessen Analyse der Verfasser ausging, hat er sein Ziel erreicht und seine Aufgabe gelöst.

Die Klarheit dieses Ganges, wie der Vortrag des Verfs. verdienen gewiss nicht minder Lob, als sein Fleiss und sein Scharfsinn, und unstreitig wird wenigstens durch diess Buch so viel erreicht werden, dass es die Liebe zu dieser Wissenschaft bey manchem aufmerkamen Leser erwecken dürfte, was, da auf dem Gebiete der Geister die Folgen der Anregung nicht zu berechnen sind, ohne Zweifel ein ehrenwerther Beytrag zur Förderung der Wissenschaft genannt werden kann. Und andern Lohn erwartet der Verf. ja nicht! —

Kurze Anzeige.

Der Haus-Secretair, oder Leitfaden zu Fertigung schriftlicher Arbeiten, wie sie die verschiedenen Beziehungen des Geschäfts-Lebens und die brieflichen Mittheilungen erfordern. Nach dem Bedürfnisse der Zeit zum Gebrauche in Schulen, zum Selbst-Unterrichte und zur Aushülfe für alle Stände und Volksclassen. Nebst einer Anleitung zu den üblichen Titulaturen, zu der äussern Form der verschiedenen Schriften, und zur Fertigung tabellarischer Arbeiten. Ausgearbeitet von *Friedrich v. Sydow.* Neustadt a. d. O., bey Wagner. 1830. XVI und 278 Seiten. 8. (16 Gr.)

Für Geschäftsleute, die einer solchen Nachhülfe bedürfen, sehr brauchbar; für Schüler dürfte nur Manches benutzt werden können; denn dass ihnen, als Schülern, schon aufgegeben werden soll, einen Brief eines Vaters an seinen Sohn, eines Onkels an seinen Neffen, einen Brief der Bewerbung um eine Braut u. s. w. zu schreiben; diess muthet ihnen gewiss auch der Verfasser nicht zu. Dass auch fehlerhafte Beyspiele aufgestellt sind, und bey einigen derselben nachgewiesen wird, worin das Fehlerhafte liege, und wie sie zu verbessern sind, diess gereicht dem Buche zur besondern Empfehlung. Einige Kleinigkeiten, welche die strengere Kritik, besonders in Musterbeyspielen, rügen würde, wird die billige übersehen, wie S. 67: ich erlaube mir, Dieselben ergebenst zu ersuchen mir — eine genügende Auskunft zu geben und *mich* als Sachverständiger mit dem Wege bekannt zu machen u. s. w. Richtiger sollte wohl: *„als Sachverständiger“* vor: *„mich“* stehen. S. 224: „Sobald ich wieder nur *Etwas* Herr meiner Zeit seyn werde u. s. w. Für *„etwas“* wäre wohl *einigermaassen* vorzuziehen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des May. 113. 1831.

Staatswirthschaft.

(Fortsetzung.)

Bey der Lehre vom *Gelde* — mit der als Anhang die Abhandlung vom *kaufmännischen Rechnungswesen* (VI, 207—262) zu verbinden ist, geht der Verf. von der Bemerkung aus: *der Verkauf ist nur ein halber Tausch, und wird erst dann vollendet, wenn man das Geld, das man hier erhalten hat, zu einem andern Kaufe verwendet;* denn das Geld, das man beym Verkaufe empfängt, ist nicht, wie andere Waaren, zu unserer Consumtion geeignet, sondern blos zum Wiedervertauschen (II, 352). Diese Bemerkung ist unverkennbar sehr richtig und darf bey der Würdigung des Geldes nie übersehen werden. Wenn aber der Verf. bey seinen folgenden Betrachtungen einen wesentlichen Unterschied zwischen *Geld* und *Capitalien* zu finden meint, weil (II, 261—265) nicht alle Capitale in Geld bestehen und es Geldstücke (*écus*) geben könne, welche keinen Theil des Capitals bilden, so scheint dieses uns eine müssige Spitzfindigkeit zu seyn, die sich selbst durch die Bemerkung (II, 384) widerlegt: man könne das Geld jeden Falls nicht in dem Augenblicke wieder gebrauchen, wie man es einnimmt. Als eine zum Erwerbe anderer Güter bestimmte Gütermasse, lässt es sich doch wohl für nichts anderes ansehen, als für ein Capital; gleichviel sein Besitzer mag es zum Hinlegen bestimmen, oder zum sofortigen Wiederausgeben. Für die Gesellschaft ist die in ihrem Verkehre umlaufende Geldmasse immer ein Capital; denn es ist das Triebrad ihres Güterumkaufs, also das Werkzeug für den Verkehr, und kann daher wohl nirgends anders seine Stelle finden, als unter ihren Capitalien. Dass es in endloser und bey weitem raschererer Bewegung ist, als die meisten der übrigen Capitale, kann über seine Stellung in der Reihe der gesellschaftlichen Güter offenbar nichts entscheiden. Auch bedarf das, was der Vf. gegen die gewöhnliche Ansicht vom *Gelde*, als sey solches ein Repräsentant von Gütern (*un signe représentatif des valeurs*) (II, 365) sagt, noch manche Berichtigung. *Geld*, als *Geld*, ist wirklich nichts anderes. Nur auf Geld, als *Metallstück* angesehen, passt diese Bezeichnung nicht. Blos von *diesem* Gesichtspuncte aus betrachtet, fällt es in das Gebiet der Waare. Beyde Gesichtspuncte hat der Vf. vermischt, wenn er (II, 356) sagt: Geld *repräsentirt* keinen Werth, es ist selbst ein Werth (Gut). Die Hauptrolle, die es beym Verkehre spielt, spielt es bey weitem weniger als Waare, wie als Repräsentant von allen Waaren, vermöge der ihm in dieser Beziehung zustehenden moral. Eigenschaft. Die innere Fähigkeit, Dienste beym Verkehre, als Repräsentant aller Waaren, zu leisten, ist der Hauptpunct, der bey Erörterungen über das Wesen des Geldes, *an sich*, ins Auge gefasst werden muss.

Der gemeine Mann, der es beym Verkehre braucht, fragt nicht, was das empfangene Geldstück, seinem Metallgehalte nach, als Waare, werth seyn mag, sondern blos *ob* und *was* es *gilt*, und dieses beweist sattsam, dass wenigstens im gemeinen Leben die oben bemerkte Ansicht die vorherrschende ist, und nichts zur Sache thut es, dass man immer im Hintergrunde den Gedanken bemerkt, das Geldstück sey dem Werthe, um den man es annimmt, als Metallstück entsprechend. Hätten alle unsere verkehrenden Staaten Ein gleichförmiges Münzsystem, so würde dieser Gedanke von wenig Gewicht seyn. Man würde sich um den Metallgehalt der Münzen und des Geldes blos in so fern bekümmern, als man sie zum Einschmelzen braucht; nicht aber in so fern, als man solche als *Geld* gebraucht. Auch nur in so fern, als man in unserm Gelde auf den Metallgehalt unserer Münzstücke sieht, mag es sich mit dem Verf. (II, 372) sagen lassen, es verändere seinen Werth nach Zeit und Ort. Wirklich hat auch der Verf. dabey eigentlich nur die Metallmünzstücke vor dem Auge, nicht das Geld an sich. Uebrigens ist aber die Erscheinung, dass man mit derselben Geldsumme (Münzensumme) an allen Orten und zu verschiedenen Zeiten nicht dasselbe kaufen kann, weniger eine Folge der Veränderlichkeit des im Gelde gesuchten Maassstabes für die Vergleichung unserer Bedürfnisse, als des verschiedenen Standes des Werths und Preises dieser Bedürfnisse selbst. Güter, die an einem andern Orte weniger geschätzt sind, als in meinem Wohnorte, kann ich natürlich gegen hier und dort gleichgeschätzte Güter billigern Preises kaufen, als in meiner Heimath; und eben so Güter, die man an dem fremden Orte mit geringerem Aufwande producirt, also auch gewöhnlich zu billigern Bedingungen in den Verkehr bringt, als bey mir zu Hause. *Gold* und *Silber*.

gegen Geld und Silber, kostet und gilt beynahe überall dasselbe, wenigstens sind die Preisdifferenzen sehr wenig verschieden; und diese Differenz beruht in der Regel nur auf ihrem mehrern oder mindern Feingehalte. — Die Ursachen, warum seit der Entdeckung von Amerika Gold und Silber nicht in dem Verhältnisse im Preise gesunken sind, wie sich seit jener Zeit die Masse dieser edeln Metalle vermehrt hat, setzt der Verf. (II, 400—417) sehr klar auseinander. Nur können wir das nicht unterschreiben, was er (II, 404) der Lehre von *Ricardo* entgegensetzt. *Ricardo's* Lehre, dass *der Kostenpreis der Waaren ihren wirklichen Preis bestimme*, ist zwar unrichtig; denn der wirkliche Preis aller Waaren hängt zunächst nur ab von der Concurrenz des Angebots und der Nachfrage nach denselben. Aber so viel ist doch richtig, der Preis der einen Waare wirkt nicht *an sich* auch auf den Preis der andern. Nur in so fern kann dieses möglich werden, als der Preis einer Waare auf die Concurrenz beym Angebote oder bey der Nachfrage nach andern wirken kann. Blos allein in einem solchen Momente liegt die Möglichkeit einer solchen Einwirkung; nicht aber in den vom Verf. angedeuteten Momenten. — Auch möchte wohl das noch manche Berichtigung verdienen, was der Vf. (II, 344, 345) über die englische Handelskrise in d. J. 1825 u. 1826 sagt. Stieg der Preis des Barrengoldes damals höher, als das des gemünzten, so lag der Grund dieser widernatürlichen Erscheinung wohl eines Theils in der Schwierigkeit, englisches gemünztes Gold zu auswärtigen Zahlungen zu gebrauchen, und in der dessfallsigen bessern Brauchbarkeit der Barren, und andern Theils in dem mit diesem Einschmelzen verbundenen Aufwande und Verluste. Der Hauptgrund der Krise lag aber nicht sowohl in jener Erscheinung, als in der Einstellung der Discontirungen von Seiten der englischen Banken, und zuletzt, dass mehrere grosse Häuser in England sich in zu grosse Geschäfte mit den südamerikanischen Provinzen eingelassen hatten, diese Geschäfte aber nicht den Gewinn einbrachten, den man sich versprochen hatte.

Die Bemerkungen des Verf. über die Schwierigkeit, einen richtigen und für alle Vergleichungen brauchbaren Maassstab zur Vergleichung des Preises der Waaren zu erhalten, mögen nicht unrichtig seyn. Der Tagelohn eines gewöhnlichen Arbeiters, worin ihn *Smith* und Mehrere suchen, wird wenigstens nur für wenige Fälle tauglich seyn. Er selbst sucht diesen Maassstab im Preise des zum gewöhnlichen Lebensbedarfe nöthigen *Getreides* (III, 7). Ob dieser Maassstab richtiger und brauchbarer sey, als der von *Smith* vorgeschlagene, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. Uns scheint es überhaupt unmöglich zu seyn, für eine vollständige und treffende Vergleichung alle Gegenstände des Verkehrs einen allgemeinen Preismesser zu finden. Das Maass, von Mühe und Anstrengungen, welche die Erzeugung irgend einer Waare dem Menschen kostet, passt um deswillen nicht, weil hier ein immaterieller Maassstab für die Vergleichung materieller Güter angenommen seyn würde, was nicht angeht. Einen sich überall und zu allen Zeiten gleich bleibenden materiellen Maassstab aber wüssten wir wenigstens nicht anzugeben. Der gewöhnliche Bedarf *jeder* betriebsamen Volksclasse für ihren individuellen Lebensunterhalt kann nur für die Vergleichung des Preises *ihrer* Productionen zum Maassstabe dienen, nicht aber für die Vergleichung des Preises der Productionen Anderer. Jedenfalls erlangt man durch einen solchen Maassstab doch nur einen Maassstab für die Vergleichung des *Preises* (Kostenpreises) der Waaren, nie aber für eine Vergleichung *ihres eigentlichen Werths, des Gebrauchswerths*, der doch nur allein den Sinn und die eigentliche Geltung alles Güterbesitzthums und aller menschlichen Strebungen darnach gewährt und gewähren kann. Man kann höchstens ausmitteln, wie viel der gemeine Mann, bey gemeiner Tagelohnsarbeit, Arbeitsstunden u. Tage gebraucht, um sich mit seiner Familie satt zu essen. Aber darüber, *wie* er sich satt isst, ist nichts zu erfahren. Und doch hängt von diesem *wie* die Hauptsache ab, die Zufriedenheit des Menschen mit seiner Lage und seinen Erwerbsverhältnissen. Jeder Fortschritt in der Civilisation erweitert das Reich der menschlichen Bedürfnisse, und so lange wir nicht den Stand der Civilisation und der Bedürnisse des Menschen in jedem Lande kennen, kann jede Vergleichung, die blos auf den Preis einiger Waarenartikel gebaut seyn würde, zu nichts helfen. Jedenfalls passt der vom Vf. vorgeschlagene Maassstab nur für *Brodesser*, während der *Smithische* das voraus hat, dass er auf alle betriebsame Volksclassen anwendbar ist, und den gesammten Bereich ihrer Bedürfnisse umfasst. — Alles dieses erwogen, mag denn die Untersuchung des Verf. (III, 16—53) über den Stand der Getreidepreise gegen edle Metalle in den verschiedenen Zeiten der Geschichte für den Historiker Werth haben, für die Staatswirthschaftslehre ist es eine überflüssige Erörterung. So lange man das Leben des Menschen in irgend einer Zeit nicht in allen seinen Beziehungen kennt, lässt sich darüber, *ob der wirthschaftliche Zustand besser oder schlechter gewesen sey*, aus solchen Erörterungen gar nichts entnehmen, als im besten Falle nur *das*, wie ein Mensch *der jetzigen Zeit*, nach seinen gegenwärtigen Bedürfnissen, sich etwa befunden haben möchte, wenn er in jenen Zeiten gelebt hätte; keinesweges aber *das*, ob der Wohlstand der damals Lebenden grösser oder geringer gewesen sey, als der des jetzigen Geschlechts, — auf welchen Punct doch alle solche historische Untersuchungen abzwecken. Das Resultat der vom Verf. hier angestellten ist, dass der Preis des Hectolitre Weizens in Frankreich seit der Entdeckung von Amerika bis zum Jahre 1820 sich von 219 Gran fein Silber auf 1610 Gran er-

höht habe (III, 25). Am stärksten war das Steigen in der Zeit von 1789, dem Ausbruche der franz. Revolution, bis zu dem letztgenannten Jahre 1820. Im Jahre 1789 kostete der Hectolitre nur 1342. — Da übrigens der Verf. bey der Erklärung dieser Erscheinungen sich nicht von der Idee losreissen kann, die vermehrte Geldmasse der neueren Zeit habe auf das Steigen der Getreidepreise, wenn auch nicht allein, doch vorzüglich mitgewirkt (III, 56); so findet er auch bey der Frage: *warum der Werth des Papiergeldes in unserer Zeit überall fiel*, den Grund zunächst blos in der durch die Emission des Papieres vermehrten Geldmasse (III, 57). Sobald man die Masse des umlaufenden Geldes über das Bedürfniss vermehrt, meint er, habe jede Münzeinheit einen etwas geringern Werth, wodurch sich denn eine Herabwürdigung jenes Geldes bilde. Diese Herabwürdigung könne aber bey klingenden Münzen nicht tiefer sinken, als auf den Preis des eingeschmolzenen Metalles, welches man in Barren verwandeln kann. Dieses Einschmelzen gehe so lange fort, bis das umlaufende Metallgeld dem Preise der Barren gleichkomme. — Eine zwar sinnige Erläuterung der angedeuteten Erscheinung, aber keineswegs eine für ausgemacht richtig anzuerkennende. Das Hauptmoment, das über die Geltung des Papiers entscheidet, ist nicht dessen Bedarf zum Umlaufe, sondern dessen Credit, gebauet auf den Credit der es ausgebenden Regierungen. Seit den Bewegungen unserer Tage sind neue Papieremissionen, so viel uns wenigstens bekannt geworden, nirgends vorgekommen; und doch sind die umlaufenden Papiere überall bedeutend im Preise herabgegangen, — aus keinem andern Grunde, als weil der verminderte Glaube an die Stabilität unserer Regierungen ihren Credit vermindert hat.

Der Abschnitt *von dem Einflusse des bürgerlichen Wesens und dessen Verwaltung auf die Volkswirthschaft* gehört unter die genügendsten Partieen des Werks und enthält eine reiche Masse treffender Bemerkungen, wobey der Verf. insbesondere die Gebrechen der französischen Gesetzgebung, Rechtspflege und Verwaltung mit vieler Freymüthigkeit rügt. Nur ist der Vortrag hier und da gar zu breit; was indessen ein Hauptgebrechen des vor uns liegenden Werkes ist. Beherzigenswerth ist namentlich *das*, was er bey der Lehre von dem möglichsten Schutze des Eigenthums und der industriellen Fähigkeiten des Menschen, oder, wie er es nennt, des *fonds industriel* (III, 208), über die grosse Schädlichkeit des militairischen Conscriptionswesens bemerkt. Nichts unter allen öffentlichen Leistungen, welche die neuere Zeit herbeygeführt hat, kostet dem Volke mehr und wirkt schädlicher auf dessen Wohlstand, als diese Institution, gesetzt auch, die Berechnung der Erziehungskosten eines gemeinen Mannes bis zum zwanzigsten Jahre, die der Verf., capitalisirt, auf 6000 Franken berechnet, möchte, wie es uns scheint, bedeutend übertrieben seyn. Aber gewiss ganz unbedingt recht hat der Verf., wenn er (III, 210) jede unnöthige Einschränkung der rechtmässig freyen Ausübung der menschlichen Fähigkeiten für einen Eingriff in die menschlichen Eigenthumsrechte erklärt, und jede Uebungsweise jener Fähigkeiten, welche in die Rechte Anderer nicht eingreift, für rechtmässig (*légitime*) anerkannt wissen will. Inzwischen geht er wohl zu weit in seinem Eifer, wenn er (a. a. O.) die Forderung von Cautionen von gewissen Gewerben, z. B. Wechsel- und Handelsagenten, für eine Verletzung des industriellen Eigenthums derjenigen ansieht, welche sich diesen Geschäften widmen. Bey Geschäften, welche ihrer Natur nach leicht Anlass zur Beschädigung oder gar zum Betruge Anderer geben, sind solche Maassregeln zur Sicherung des Publicums gewiss erlaubt; eben so gut, als die vom Verfasser (III, 275) empfohlene Prüfung der Aerzte und Apotheker. — Unter den verschiedenen Arten des Eigenthums gedenkt der Verf. (III, 232—240) auch des — eigentlich der Staatswirthschaftslehre ganz fremden — *literärischen Eigenthums*. Die Pflicht des Staates, dieses zu schützen, findet er vorzüglich in der Verbindlichkeit desselben, Cultur, Kunst und Wissenschaften zu fördern. Er verlangt daher, dass Nachdruck, ohne vorherigen Aufruf eines Interessenten, von Amtswegen gerügt und verfolgt werde (III, 236). Doch verlangt er nicht, dass das ausschliessliche Recht des Vf. oder Verlegers ewig dauere, sondern nur eine Gewähr desselben auf eine bestimmte, jedoch nicht zu kurze, Reihe von Jahren für die Witwen und Kinder des Verf. auf deren Lebenszeit (III, 237—239).

Als Grundprincip für die staatswirthschaftliche Gesetzgebung stellt der Verf. (III, 244) den allgemeinen Lehrsatz auf: *die der Betriebsamkeit am meisten günstige Gesetzgebung ist diejenige, welche Allen den höchsten Grad von Freyheit und Sicherheit der Person und des Eigenthums gewährt*, und diesen Lehrsatz unterschreiben wir mit der innigsten Ueberzeugung. Die Regierungen, die so gern die Betriebsamkeit ihrer Angehörigen leiten und bey dem besten Willen doch so oft ihres Zwecks verfehlen, können sich ihr Geschäft sehr erleichtern; sie brauchen (III, 245) weiter nichts zu thun, als darüber zu wachen, dass das Interesse des Einen die Rechte des Andern und des Publicums nicht gefährde. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet der Verf. das Zunft- und Innungswesen (III, 247—279), das Streben nach sogenannten günstigen Handelsbilanzen (III, 280—334) und die hieraus hervorgegangenen prohibitiven Maassregeln der Regierungen (III, 233—286). Seine Bemerkungen über diese Gegenstände enthalten zwar nichts Neues, doch verdienen sie die ausgezeichnetste Aufmerksamkeit aller Freunde des Flors der Volksbetriebsamkeit und des Volkswohlstandes.

Uebrigens aber warnt der Verf. beym Uebergange von dem widernatürlichen Zustande, in welchen sich die Betriebsamkeit in den meisten Ländern durch solche widernatürliche Institutionen hineingezwängt sieht, mit Recht vor einem zu raschen Vorschreiten, und empfiehlt dagegen möglichste Bedächtlichkeit (III, 365). Denn die Handelsverbindungen unter den durch solche Institutionen beherrschten Völkern haben sich einmal hergestellt und eine gewisse Festigkeit erlangt, die man ihnen nicht auf einmal nehmen darf. Sie gleichen — sagt aber der Vf. — Bäumen, welche zwischen Felsen und Gemäuer Wurzeln geschlagen und, ohngeachtet ihres verkrüppelten Wuchses, doch eine gewisse Festigkeit erlangt haben. Sie sofort gerade richten zu wollen, geht nicht. Ein solcher Versuch würde manchen zum Absterben hinführen. Wir sind einmal durch die Politik und die Gesetzgebung der Zeit in eine falsche Bahn gerathen, und diesen Stand der Dinge darf man nicht urplötzlich ändern, ohne viele Interessen empfindlich zu verletzen. Die Meister und Gesellen der durch eine solche Umwandlung der Dinge untergehenden Gewerbe müssen erst die neuen Gewerbe erlernen, auf welche sie überzugehen haben. Nur — setzen wir hinzu — darf man nicht gar zu ängstlich in dieser Beziehung seyn. Was die Zeit gebietet, muss geschehen, und dass es geschehe, muss jede Regierung sich zum angelegentlichsten Geschäfte machen. Je länger sie zögert, je schwieriger wird in der Regel die Sache. Die vom Verfasser (III, 387—396) beleuchteten Handelsverträge, mit deren Abschlusse man sich jetzt überall beschäftigt, verdienen in dieser Beziehung, als Einleitung zu jenem Uebergange, hohe Beachtung. Sie zeigen wenigstens *das*, dass unsere Regierungen ihre Stellung gegen das betriebsame Publicum und das Wesen des Verkehrs zu begreifen anfangen. Mögen nur nicht finanzielle Rücksichten das Fortschreiten auf der eingeschlagenen Bahn hindern, denn leider nöthigen diese Rücksichten noch manche Regierung, das wegzuschaffen, was sie gern weggeschaft zu sehen wünschte. Die vom Verf. (III, 391) aufgestellte Grundregel für alle Handelsverträge — eine Regel, durch welche manche finanzielle Schwierigkeit gehoben werden könnte, — ist uns ganz aus der Seele geschrieben. Alle Handelsverträge zwischen Nationen sollten sich auf die Stipulation beschränken, ihren Handelsleuten wechselseitig möglichste Sicherheit bey ihrem Geschäftsbetriebe zu gewähren, so dass sie Plackereyen von den Agenten der Regierung nirgends zu besorgen haben, und ihre wechselseitigen Verbindungen durchaus geachtet und geschützt sind, die Abgaben von ihren Waaren mit denen des Inländers gleichstehen, übrigens aber alle solche Abgaben möglichst mässig und blos auf den eigentlichen Bedarf des Fiscus berechnet sind. Uebrigens hält der Verfasser, bey einer richtigen staatswirthschaftlichen Politik der Regierungen, solche Verträge für ganz unnöthig. Denn (III, 395) von der einen Seite ist es gar nicht möglich, dass uns das Ausland mehr abkaufe, als wir von ihm nehmen, von der andern Seite aber mag es uns ganz gleichgültig seyn, *was* sie uns abnehmen. *Sollten sie aber einige Prohibitivmaassregeln gegen uns verfügen; so ist es nicht zweckmässig, ähnliche gegen sie zu ergreifen;* dadurch tragen wir die nachtheiligen Folgen solcher Maassregeln auch auf uns über. — In der Ueberzeugung, dass *Freyheit*, und *blos Freyheit*, schon ausreiche, um unsere Betriebsamkeit zu heben, missbilligt er überhaupt alle künstliche Ermunterungen derselben; Prämien auf die Erzeugung gewisser Waaren, ihre Ein- und Ausfuhr, und ähnliche Reizmittel (III, 397—405). Eine Production — sagt er (III, 379) — welche sich nur durch künstliche Ermunterungen aufrecht erhalten lässt, verursacht der Nation, welche sie unterhält, stets Verlust. Eine Production bedarf einer Ermunterung nur, weil sie Verlust gewährt; und entschädigt die Prämie den Producenten, so muss den Verlust, den er zu tragen hätte, die Nation auf sich nehmen. Frankreich zählt jährlich *eilfmalhunderttausend Franken* Prämien auf den Stockfischfang bey Neufundland, sonst würde ihn in Frankreich Niemand betreiben. Es thäte aber besser, es kaufte seinen Stockfischbedarf von den Engländern und Holländern, es würde ihn billiger haben, als jetzt, und noch dazu den Vortheil, dass beyde für ihre Stockfischlieferung französische Waaren nehmen würden, die jetzt Niemand nimmt, und die Matrosen für die französische Marine, welche durch diesen Fischfang gebildet werden sollen, würden weit leichtern Preises zu bilden seyn (III, 403, 404). — *Erfindungspatente* lässt der Verf. zwar zu, als Belohnung der auf die Erfindung verwendeten Mühe und des Güteraufwandes; nur empfiehlt er möglichste Vorsicht bey deren Ertheilung und dem Schutze dabey (III, 406—410). — Die Art und Weise, wie die europäischen Regierungen ihre Besitzungen in andern Welttheilen behandeln, und das dessfalls herrschende auf ein meist sehr drückendes Monopol des Mutterlandes mit den Kolonieen berechnete System verwirft der Verf. als verderblich und widerrechtlich. Die Vortheile, welche unsere europäischen Länder aus ihren Kolonieen ziehen, sind durch deren Abhängigkeit vom Mutterlande keinesweges bedingt; sie beruhen auf natürlichen Verhältnissen. Allmälig werden die neuen Völker, die sich in den Kolonieen bildeten, alle unabhängig werden, und dann wird erst ihre eigentliche Entwickelung beginnen. Alsdann erst wird Europa allen Nutzen aus den Handelsverbindungen mit jenen Ländern ziehen (III, 425).

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des May. 114. 1831.

Staatswirthschaft.

(Fortsetzung.)

Die Kolonieen sind kein Förderungsmittel für Europa's Wohlstand, sondern sie gehören vielmehr unter die Hemmnisse desselben. Der seit der Occupation der Kolonieen gestiegene Wohlstand der europäischen Länder hat in ganz andern Dingen seinen Grund, als in der Oberherrschaft über diese entfernten Länder. Er beruht auf der bewundernswürdigen Entwickelung der europäischen Betriebsamkeit, und den Fortgang dieser Entwickelung kann die Emancipation jener Länder nur fördern (III, 454). Nur die Emancipation der Besitzungen der englischen Compagnie in Ostindien hält der Verf. für unmöglich (IV, 52); indess das Monopol der Compagnie werde schwerlich länger aufrecht zu erhalten seyn, und dann werde die Compagnie sich wahrscheinlich selbst auflösen müssen, weil sie die Concurrenz des freyen Handels nicht ertragen könne (IV, 44).

Nicht so lange, als der Verfasser sich mit der Lehre von der Production beschäftigt hat, beschäftigt er sich mit *der Vertheilung der Güter;* und doch ist diese vielleicht schwieriger, als jene. Erst *hier* spielen die sogenannten immateriellen Productionen, mit welchen sich der Verf. in der Lehre von der Production so viel beschäftigt, ihre Hauptrolle. Der eigentliche Producent kann in den wenigsten Fällen das Erzeugniss seiner Betriebsamkeit für sich allein behalten; er muss es mit allen denen theilen, die ihm bey der Uebung seiner productiven Thätigkeit in irgend einer Beziehung, *mittelbar oder unmittelbar,* behülflich gewesen sind; und die richtige Theilung ist oft schwieriger, als die Production selbst. Sie ist theils nothwendig zur Zufriedenstellung aller zur Theilnahme Berechtigten, theils aber hängt auch der regelmässige Fortgang der Betriebsamkeit Aller nur von ihr ab. Sie ist also ein nothwendiges und wesentliches Förderungsmittel des gesellschaftlichen Wohlstandes Aller, wie des Einzelnen, und also gewiss die Untersuchung ihres *natürlichen* Ganges und ihrer *natürlichen* Gesetze eine der wichtigsten Partieen der Staatswirthschaftslehre. Leichter sind jedoch dabey die *Anspruchstitel* jedes zur Theilnahme Berufenen oder sich dazu Herandrängenden im Allgemeinen auszumitteln und festzustellen, als für alle einzelne Fälle; und sehr schwierig ist die Art und Weise nachzuweisen, wie sich diesen Titeln überall die erforderliche praktische Realität verschaffen und für jeden Theilnehmer hiernach seine Quote berechnen lässt. Denn hierüber entscheiden *in der Wirklichkeit* nicht jene Titel selbst, sondern diese Entscheidung gibt nur der *Verkehr,* und zwar sehr häufig, ohne jene Titel sonderlich viel zu achten. Die *Quote,* welche jeder zur Theilnahme Berechtigte von der Masse der gesammten Erzeugnisse erhalten mag, mag zwar stets gegen die ihn nach jenem Titel zukommende gravitiren; allein, ob sie diesen Gravitationspunct erreicht, ob sie über oder unter ihm steht, *das* hängt blos vom Gange des Verkehrs ab, davon, ob dieser dem Theilnahmsberechtigten mehr oder minder günstig ist. Die Masse des Fonds, aus dem Alle ihre Quote erhalten und auch nur allein erhalten können, ist das *Nationaleinkommen,* der Gesammtbetrag der von Allen der Natur abgewonnenen, oder durch Uebung ihrer menschlichen Productivkraft geschaffenen materiellen Güter. *Hier* ist es, wo die Ergiebigkeit des Naturfonds vorzüglich mit in Betrachtung gezogen werden muss. Was die Natur den Menschen umsonst gegeben hat, gehört Allen, und nicht blos einigen Einzelnen, die es sich vielleicht gern ausschliesslich aneignen möchten. *Das Nationaleinkommen kommt von oben her, nicht von unten herauf.* Es ist das *Einkommen der ganzen Gesellschaft, als Einer moralischen Person;* und es ist darum nicht ganz richtig, wenigstens leicht zu schiefen Ansichten hinführend, wenn der Verfasser (IV.) die Summe der Einkünfte aller Privaten, aus welchen eine Nation besteht, als den Fonds des Nationaleinkommens ansieht. Die an sich richtige Bemerkung des Verf., alles *reine* Einkommen der Gesellschaft sey ihrem *Brutto*einkommen gleich, bleibt immer etwas schwierig und dunkel, so lange man die Sache blos von der von ihm angedeuteten Seite ansieht. Die Berechnung bleibt dabey immer etwas schwierig, und bey weitem schwieriger, als wenn man den von uns angedeuteten Gesichtspunct auffasst. Man hat hier blos mit der Productenmasse *an sich* zu thun, nicht mit ihrer äusserst mannichfachen Vertheilungsweise und den so sehr verschlungenen Bedingungen dieser. Die Kreuz- und Quergänge des Verkehrs können nun nie zu Verirrungen führen, was auf dem vom Verf. vorgeschlagenen

Wege bey jedem Schritte zu besorgen ist, wie dieses denn dem Verfasser gleich (IV.) begegnet, wo er behauptet, *weil der Preis der Waaren beständig wechsele, so sey auch der Betrag des Einkommens beständig wandelbar;* vielleicht anders in der Mitte des Jahres, als am Anfange. Blos vom Einkommen des Privaten lässt sich so etwas sagen, nie aber vom Einkommen der Gesellschaft. *Tausend Scheffel Korn* bleiben immer *tausend Scheffel,* der Preis wechsele, wie er wolle. Der Preis wechselt blos die Theilnahmsverhältnisse der einzelnen, vom Verkehre abhängenden Theilnehmer, nie aber die Gütermasse der Gesellschaft; er influirt auf diese letzte Masse nur in so fern, als er auf den regelmässigen Fortgang der Gewerbe wirkt; also nur von der Ferne her.

Ueberhaupt beschäftigt sich der Verfasser bey seiner Bearbeitung der Lehre vom Nationaleinkommen und dessen Vertheilung mit einer Menge von Fragen, die gar nicht hierher gehören, und grossen Theils nur unnöthige Wiederholung früher von ihm aufgestellter Behauptungen sind. Auch trennt er das Wesen der Titel, welche Ansprüche auf Theilnahme an dem Gesammterzeugnisse der Gesellschaft geben, und die Ursachen, warum diese Titel so oft nicht das gewähren, was ihre Inhaber für sich ansprechen könnten, nirgends mit der gehörigen Genauigkeit. Er wirft die Ergebnisse des Verkehrs und die Forderungen auf den Grund der Theilnahme an der Production zu sehr durcheinander. Diess gilt namentlich von seinen Bemerkungen über die Elemente des Arbeitslohnes, oder des von ihm sogenannten *Industriegewinns* (IV, 113—125). Alle seine Erörterungen hierüber gehen mehr darauf hin, zu zeigen, *warum* der betriebsame Mensch unter gegebenen Verkehrsverhältnissen bald mehr bald minder, als seine angemessene Dividende, erhalten mag; als eigentlich darauf, *wie viel* er, nach dem Maasse seiner Theilnahme an der Production, als Dividende zu fordern berechtigt seyn mag. Und doch muss man vor allen Dingen wissen, was Jedem, der an irgend einer Production mittelbar oder unmittelbar Theil nimmt, nach dem Maasse seiner Theilnahme an der Erzeugung von den gelieferten Erzeugnissen gebührt, ehe sich über das Verhältniss seines Gewinns aus dieser Theilnahme mit einiger Zuverlässigkeit urtheilen und absprechen lässt. Erst wenn man hiernach das Maass seiner Berechtigungen kennt, lässt sich über den zu hohen oder niedrigen Stand seines Gewinns aus seinem Gewerbe etwas sagen. Namentlich lässt sich nur unter solchen Voraussetzungen von der Angemessenheit oder Unangemessenheit des Arbeitslohns, des Capitalgewinnes und der Grundrente sprechen, die man gewöhnlich als die Hauptpartieen bey jener Vertheilung ansieht, weil sie auf die Production am meisten einwirken, ihr am nächsten stehen, also bey der Betrachtung des Organismus der Production am leichtesten ins Auge fallen. Der Vf. (IV, 133) behauptet, der Gewinn des Unternehmers eines Gewerbes übersteige vorzüglich um deswillen so häufig den Gewinn der Capitalisten und Landeigenthümer zuerst, weil der Unternehmer besonderer moralischer Eigenschaften bedarf, welche die andern entbehren können; dann, weil jener über ein hinreichendes Capital disponiren können müsse; und zuletzt, weil er sich den Wechselfällen seines Unternehmens und den wechselnden Preisen seiner Erzeugnisse hingeben müsse und diese oft seine Aussichten sehr trüben oder gar vereiteln. Dieses erklärt nun zwar, wie sich factisch der höhere Stand des Unternehmergewinns herausbilden kann, und beym gewöhnlichen Laufe der Dinge oft herausbildet; aber doch erfährt man darüber nichts, was eigentlich dem Unternehmer *von Rechtswegen* gebühre, ungeachtet *dieses* die eigentliche und wahre Grundlage für das Fortbestehen jedes unternommenen Gewerbes bildet. Ist der Unternehmergewinn zu hoch, und drückt er dadurch andere Theilnehmer, so werden sich diese der Theilnahme, so gut sie können, zu entziehen suchen. Ist aber jener Gewinn zu niedrig, so wird sich der Unternehmer zurückziehen. In Zahlen mag sich nun zwar die Quote, welche jedem gebührt, nicht immer so leicht angeben lassen; allein wenigstens *annähernd* wird sich das gesuchte Verhältniss doch immer finden lassen, und die Andeutung der Momente, welche hierbey zu erfassen seyn mögen, scheint uns eine Hauptaufgabe der Staatswirthschaftslehre zu seyn, wobey sie übrigens eben so dem rechtlichen als dem wirthschaftlichen Grundsatze zu huldigen hat: *Jeder kann von dem Ertrage eines Gewerbes nur das, und nicht mehr, für sich ansprechen, als den Betrag dessen, was durch seine mittelbare oder unmittelbare Mitwirkung zur Lieferung des zu vertheilenden Erzeugnisses erwirkt worden ist.* Namentlich tritt dieses Moment hervor beym *Arbeitslohne.* Man hat zwar nicht unrecht, wenn man sagt: *der Arbeitslohn muss wenigstens so viel betragen, dass der Arbeiter davon nothdürftig leben kann;* allein dieses gibt doch weiter nichts, als einen Anhaltspunct für die Frage: *wie viel hat der Unternehmer seinen Arbeitern abzugeben, wenn er sich solche erhalten will?* keineswegs aber für die *zweyte* Frage: *kann er überhaupt bey dem jetzt bestehenden Arbeitslohne sein Gewerbe fortgehen lassen?* Selbst der niedrigste Arbeitslohn kann die Leistung des Arbeiters übersteigen, und Gewerbe unter solchen Verhältnissen fortzusetzen, kann man wohl von keinem Unternehmer fordern. So etwas würde überhaupt eine pure Unwirthschaftlichkeit seyn. Auch sehen alle Gewerbsunternehmer, in diesem Geiste, bey dem Lohne, welchen sie ihren Arbeitern für ihre Arbeiten zugestehen, nicht so wohl darauf, ob der Lohn des Arbeiters zu dessen Unterhalte mehr oder weniger zureichend sey, sondern darauf, was der Arbeiter liefert; ob dieses jenem Lohne gleichkommt, oder nicht. Erst dann geben

sie vielleicht, eine Zeit hindurch, etwas Mehreres, wenn sie sich einen Arbeiter zu erhalten wünschen, den sie ausserdem verlieren würden. — Blos darin liegt der Grund des endlosen Schwankens des Arbeitslohns, des Capitalgewinns und der Grundrente, dass jede der hier concurrirenden Partieen immer ein Mehreres verlangt, als ihr eigentliches Gebührniss; mehr, als ihr ursprünglicher Rechtstitel besagt. — Griffe der Verkehr nicht in jene Titel ein, so würde dieses weniger der Fall seyn. Eine vorzügliche Folge dieses Eingreifens offenbart sich insbesondere in dem gewöhnlichen Stande der *Capitalzinsen.* Der natürliche Regulator für deren Stand ist der *Betrag des Nutzens, welchen der Anleiher eines Capitals durch dessen Benutzung bey seinem Gewerbe* zieht; — ein Betrag, der von der Tauglichkeit des Capitals, als Werkzeug, bey der Betriebsamkeit dessen abhängt, der es in dieser Art benutzt. Allein höchst selten wird beym gewöhnlichen Gange des Verkehrs der Capitalist *diesen* Betrag ohne Modification beziehen. Es wird ihm von dem Ertrage der Gewerbsunternehmung, worin sein Capital angelegt ist, bald mehr zufliessen, bald minder. Ein Mehreres, wenn die Nachfrage der Capitale Suchenden nach Capitalien gross und die Sicherheit des Rückempfangs der Capitale gering ist; ein Minderes im entgegengesetzten Falle. Inzwischen wird sich der Stand der Capitalzinsen stets gegen den angedeuteten Normalstand hinneigen; eben so wie der Pflichtschilling der Grundstücke stets mit der Fruchtbarkeit des Bodens gleichen Schritt zu halten strebt. Einen Zins von einem Capitale, das ganz und gar nichts, als Werkzeug, leistete, wird kein Verständiger zahlen. Eine solche Zahlung liesse sich nur auf Kosten des Arbeitslohnes oder der Grundrente leisten. Eben so wenig wird sich ein Capitalist entschliessen, seine Fonds ganz umsonst Jemanden zum Gebrauche hinzugeben. Darin aber, dass sich der Capitalzins stets auf jenen Normalstand hinneigt, liegt der Hauptgrund des Herabgehens der Zinsen, da, wo sich die Capitalmasse ungewöhnlich schnell vermehrt. Es vermehrt sich dadurch die Masse der Werkzeuge, ohne ausreichende Gelegenheit, sie vollständig gebrauchen zu können; und je geringer diese Gelegenheit ist, um so geringer muss auch stets der Stand des gewöhnlichen Zinsfusses seyn und ist es auch wirklich, was die Geschichte von Holland im vorigen Jahrhunderte zeigt. Das Steigen und Fallen des Zinsfusses hängt keinesweges und *allein* ab von dem Verhältnisse des Angebots und der Nachfrage nach Capitalien, sondern in der letzten Analyse entscheiden hier die von der Anlegung der Capitale zu erwartenden Gewinne. Blos wenn dieser letzte Punct feststeht, können die Nachfrage und das Angebot den Zinsfuss reguliren. Auch nur in Bezug auf den letzten Punct kann der persönliche oder reale Credit dessen, der ein Anlehen sucht, ihm die Aussicht gewähren, seine Anleihen zu möglichst billigen Bedingungen zu erhalten. Daraus, dass solche Capitale, über welche ihr Besitzer zu jeder Zeit disponiren kann, mehr geeignet sind, sich bey allen Gewerbsunternehmungen leichter brauchen zu lassen, als auf Grund und Boden und stehende Gewerbsetablissements angelegte, — daraus entspringt auch vorzüglich der gewöhnlich höhere Stand ihrer Rente gegen die Rente der Capitale der letztern Art. Die grössere Beweglichkeit der erstern erhöht ihre grössere Brauchbarkeit. Uebersieht man *diesen* Punct, so möchte die oben angedeutete so gewöhnliche Erscheinung sich kaum erklären lassen. Mit einem Worte: *der aus der Benutzung der Capitale für den, der sie gebraucht, zu erwartende Gewinn und die Art und Weise, wie sie in dieser Beziehung die Betriebsamkeit, als Werkzeuge, mehr oder minder fördern, ist das eigentliche und wahre Element des Zinsfusses. Angebot und Nachfrage entscheiden nur nebenbey, wenn dieses Element feststeht.* Eine Rüge verdient es darum gewiss, dass der Verf. bey seinen Untersuchungen über die Ursachen, welche auf den Zinsfuss wirken (IV.), dieses Element viel zu wenig beachtet hat. Uebrigens darf aber bey allen Forschungen u. Erörterungen über Capitalgewinn und Grundrente nie übersehen werden, dass Alles, was aus diesem Grunde den Capitalisten und Grundeigenthümern zufliesst, in Bezug auf das Einkommen der Gesellschaft nur durchlaufende Posten bildet, und nur der Rubrik des *abgeleiteten* Reichthums angehört, nie aber der des *ächten* Einkommens. Dieses letzte bildet sich nur durch die schaffende Kraft der Natur und die Betriebsamkeit der eigentlichen Producenten. Alle Renten der Capitalisten und Grundeigenthümer vermehren die Masse des ächten Nationaleinkommens um keinen Heller. Selbst wenn man diese Renten als die Frucht früherer Productionen ihrer Empfänger ansieht, ändert sich dieses Verhältniss nicht. Jene frühern Productionen begründen blos die Anspruchstitel der Capitalisten und Grundeigener auf eine Theilnahme an dem Ertrage des, durch jene Productionen unterstützten, Fleisses der eigentlichen Producenten. Ausserdem aber leisten sie gar nichts. Die Darstellung der Capitalisten, als Producenten durch ihr Capital, und der Grundeigner durch ihren Grund und Boden, ist zwar für die Lehre von der Vertheilung der Güter ganz richtig und wichtig, sie zeigt, *warum* und *in wie weit* beyde in Beziehung auf die Erzeugnisse der eigentlichen Producenten und der Natur zu Ansprüchen auf Theilnahme berechtigt sind; sonst aber ist sie ohne Werth. Dass übrigens die Grundrente sich dem angedeuteten Normalstande in der Regel leichter und williger nähert, als die Capitalrente, davon liegt der Grund in der Verschiedenheit des Wesens beyder Renten. Die erste fliesst offener, sichtbarer und vom Menschen unabhängiger aus ihrer Quelle, als die letztere. Die Natur lebt und schafft auch ohne menschliches

Zuthun; die Capitale aber sind an sich todt, gewähren nur Vortheile durch ihren Gebrauch, als Werkzeug des schaffenden Menschen.

Die Wirkungen einer mehr oder minder richtigen Vertheilung der Güter beleuchtet der Verf. zunächst in Beziehung auf die *Bevölkerung*. Dieses ist jedoch nur einer der hierbey zu erfassenden Puncte, freylich vielleicht der wichtigste. Ein *zweyter* Punct ist der regelmässige Fortgang der gesellschaftlichen Betriebsamkeit. Auch diesen hätte der Verf. ins Auge fassen sollen. Denn vom regelmässigen Fortgange unserer Betriebsamkeit hängt die sichere Erhaltung und das Wachsthum des Wohlstandes der Gesellschaft und ihrer einzelnen Glieder eben so wesentlich ab, wie vielleicht von dem Betrage ihrer Productionen selbst. Was war es denn anders, was seit d. J. 1819 so viele Klagen über Stocken unserer Gewerbe hervorrief, als die minder richtige Vertheilung unserer jährlich gewonnenen Productenmasse? An Producten aller Art fehlte es nirgends. Die Productenmasse mag sich eher vermehrt, als vermindert haben. Nur daran fehlte es, dass besonders die niedere Volksclasse für ihre Theilnahme an der Erzeugung und Gewinnung dieser Productenmasse nicht vollständig belohnt wurde und folgeweise der regelmässige Fortgang ihrer Gewerbe gestört, zum Theil ganz unterbrochen wurde. Wie es denn nie anders kommen kann, sobald derjenige, der bisher zur Befriedigung eines Bedürfnisses nur einen Tag Arbeit brauchte, jetzt dazu drey verwenden muss, was vorzüglich das Schicksal der Landwirthe war, die mehr als das Dreyfache ihrer Erzeugnisse aufwenden mussten, um vorher mit dem Einfachen gedeckte Bedürfnisse zu befriedigen; während der Städter, selbst bey vermehrtem Aufwande, kaum die Hälfte von dem brauchte, was er vorher seiner Subsistenz zu widmen genöthigt war, und — was allerdings immer die unausbleibliche Folge solcher Missverhältnisse ist — nur dadurch litt, dass er die Masse seiner industriellen Erzeugnisse nicht absetzen konnte, weil bey den niedrigen Preisen der Erzeugnisse des Bodens dieser Producentenclasse die Mittel fehlten, jene Erzeugnisse im Wege des Tausches zu erwerben, so gern sie solche auch hätten erwerben mögen. Wird die richtige Vertheilung des Einkommens einer Gesellschaft unter ihre einzelnen Glieder gestört, so ist ein regelmässiger Fortgang ihrer Betriebsamkeit nie möglich. Es kann die möglich grösste Gütermasse producirt werden u. dennoch überall Noth seyn. Die Einzelnen ersticken beynahe im Fette, das Ganze aber wird von Tage zu Tage magerer und dürftiger. — Dieses ist leider das Bild unserer neuesten Zeit. —

Erwägt man *das*, was wir hier über die Nothwendigkeit des regelmässigen Fortganges unserer Betriebsamkeit und von dem Einflusse dieses regelmässigen Fortganges auf den Wohlstand des Volkes gesagt haben; so möchte wohl auch hierin der eigentliche Hebel für die Fortschritte der Bevölkerung zu suchen seyn, keinesweges aber allein, wie der Vfasser (IV.) annimmt, in der Gesammtproduction des Landes allein. Für absolut richtig möchten wir wenigstens sein Theorem (IV, 325): *die Bevölkerung steigt im Verhältnisse des Nationaleinkommens*, nicht anerkennen. Nicht die Masse der Producte entscheidet hier allein und ausschliesslich, sondern deren richtige Vertheilung; — eine Vertheilungsweise, die Jedem zuführt, was er von jener Masse mit Recht ansprechen kann. Wenn neben einem grossen Gutsbesitzer, der das ausgedehnteste reine Einkommen aus seinem Boden zieht, hundert Tagelöhnerfamilien nur auf das Allernothdürftigste beschränkt leben; so kann wohl die Familie des Ersten sich vermehren, aber bey aller Vermehrung dieser werden doch die Tagelöhner über kurz oder lang aussterben. Hat in der neuesten Zeit, trotz des oben geschilderten Nothstandes, sich in den meisten Ländern die Bevölkerung vermehrt, so lag der Grund in ganz eignen Verhältnissen; — vorzüglich wohl darin, dass die menschliche Betriebsamkeit in unserer Zeit in so manchen Ländern eine grössere u. freyere Beweglichkeit durch Aufhebung veralteter Institutionen erlangt hat; dann, dass die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse so niedrig im Preise standen u. dass dadurch die meisten Volksclassen zum Nachtheile des Landbauers sich ihre Existenz erleichtert fühlten; u. dass überhaupt, um Kinder zu erzeugen und gross zu ziehen, die grössere Volksmasse mehr auf Sicherung ihrer Subsistenz zu sehen pflegt, als auf Wohlleben, wie dieses die höhern Stände zu thun pflegen. Stellt sich nicht bald das nöthige, jetzt noch immer zerrüttete Gleichmaass bey der Vertheilung unserer Productenmasse her, so möchten wohl die bis jetzt bemerkbaren Fortschritte der Bevölkerung nicht lange mehr zu bemerken seyn; sondern vielmehr eher eine Abnahme derselben eintreten, als eine Zunahme. Wirklich haben in England, wo die Missverhältnisse bey der Vertheilung des Gesammteinkommens unter Alle, in Folge der dort herrschenden Grundbesitz- und Geldaristokratie, grösser seyn mögen, als anderswo, die Heirathen seit funfzig Jahren bedeutend abgenommen. Wenn (IV, 329) im J. 1770 auf 118 Einwohner Eine Heirath kam, so kam im J. 1821 auf 134 erst Eine. Ganz recht hat aber der Vf., wenn er (IV, 358) behauptet, mit dem Fortschreiten der Civilisation steige auch die Bevölkerung. Was den Wohlstand der Völker hebt, muss auch ihre Zahl heben. — Ueber die bey einer angewachsenen Bevölkerung vorzüglich drükkenden Getreidetheuerungen und die Mittel, ihnen abzuhelfen, sagt d. Vf. (IV, 426—444) mancherley. Doch reducirt sich seiner langen Rede kurzer Sinn dahin, dass es ein vollkommen genügendes Mittel gegen dieses Uebel nicht gebe; und er schliesst seine Betrachtungen mit dem Troste: *die Theuerungen werden künftig seltener seyn* (IV, 445). *Quod Diis placeat.* — Um Uebervölkerung zu verhüten, empfiehlt er die Anlegung von Kolonieen, nach Art der der alten Welt (IV, 453 ff.).

(Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des May. 115. 1831.

Staatswirthschaft.

(Beschluss)

Bey der Lehre von der *Consumtion* beschäftigt den Verf. vorzüglich die *öffentliche* (V, 111—364). Durchdrungen von der Ueberzeugung, dass die Consumtion an sich, ohne eine gleichzeitige Production, die Masse der Producte *nicht einmal mittelbar* vermehren könne (V, 40), ist das Hauptthema, das der Vf. hier auszuführen sucht: *Nothwendigkeit einer klugen Sparsamkeit.* Doch soll diese Sparsamkeit nicht sowohl *in wenigen Ausgaben* bestehen, sondern vielmehr darin, *dass nur so viel ausgegeben werde, als nothwendig ist* und *die Dinge nicht über ihren wahren Werth bezahlt werden* (V, 121). In dieser Beziehung sieht der Verf. (V, 123) die Repräsentativ-Regierungen nicht blos für eine in der neuern Zeit entdeckte und willkürlich eingeführte politische Form an, sondern er hält sie für das nothwendige Ergebniss der wirthschaftlichen Fortschritte der neuern Staatsgesellschaften. Als die Hauptgegenstände des öffentlichen Bedarfs bezeichnet der Verf. nach *Smith* (V, 137): 1) die Gesellschaft gegen die Angriffe oder Gewaltthätigkeiten anderer unabhängigen Nationen zu sichern; 2) jedes Mitglied gegen den bösen Willen und die Ungerechtigkeit jedes andern Gesellschaftsgliedes zu schützen, und 3) gemeinnüzzige Anstalten zu errichten und zu unterhalten, welche von Einzelnen oder auch von Mehrern im Volke nicht errichtet und unterhalten werden können; — und nach dieser Classification geht er denn die einzelnen Zweige des öffentlichen Aufwandes durch und liefert über die von den meisten Regierungen, besonders aber von der seines Vaterlandes, dessfalls in der Praxis angenommenen und befolgten Grundsätze manche sehr treffende Bemerkung. Vorzüglich empfehlen wir die Capitel von den kriegerischen Vertheidigunganstalten (V, 176—181) unsern Lesern. Der Hauptcharakter des grössern Theils dieser Bemerkungen besteht jedoch in ihrem republicanischen Geiste. Sie können daher grossen Theils mehr in Republiken ihre praktische Anwendung finden, als in monarchisch geformten Staaten. Ueberall beachtungswerth mag aber die Behauptung seyn (V, 151): die gesellschaftliche Ordnung ist um so vollkommener und die Völker sind um so glücklicher, je weniger es Gesetze und Beamte gibt; denn nicht die Gesetze und die obrigkeitlichen Personen sind es, von welchen ein Volk lebt. Die Gesetze und die Verwaltung lassen sich nur wie jene Heilmittel betrachten, deren wir in unsern Krankheiten bedürfen, und deren man sich so wenig wie möglich bedienen muss. Das beste Verwaltungssystem ist (V, 142), die Rechte eines Jeden über seine Person und sein Eigenthum gehörig zu achten, und dazu braucht man nur Gesetze und Gerichte. — Was die auf Kosten der Gesellschaft herzustellenden öffentlichen Anstalten angeht, hält der Verf. (V, 219) die darauf verwendeten Kosten nur dann für gerechtfertigt, wenn das Publicum einen den gebrachten Opfern entsprechenden Genuss davon hat, und der daraus entspringende Vortheil wenigstens den Zinsen des darauf verwendeten Capitals gleichkommt; weshalb er denn (V, 223) alle solche Anstalten so viel wie möglich nur von denjenigen angeordnet und unterhalten wissen will, welche die dessfallsigen Kosten zu tragen haben. Das *Letzte* mag zum Theil richtig seyn; wenigstens wird es immer gut seyn, eine Gemeinde, oder die Vorsteher eines Bezirks, in deren Mitte eine öffentliche Anstalt auf deren Kosten errichtet werden soll, dessfalls mit ihren Ansichten und Wünschen zu hören, und hier nicht Alles nach seinen Ansichten von oben und aus der Ferne her anordnen und thun zu wollen. Das Erste hingegen bedarf noch mancher Modification. Die Vortheile einer solchen Anstalt lassen sich nicht immer zu Gelde, oder sonst nach einem materiellen Maassstabe berechnen. Der immaterielle Gewinn daraus übersteigt den materiellen Ertrag oft sehr bedeutend. — Darum soll denn auch die Gesellschaft, zur Förderung der Civilisation, die Kosten der Unterrichtsanstalten für die niedern Volksclassen übernehmen (V, 292). In Beziehung auf den Unterricht der höhern Stände aber möge man sich auf das Privatinteresse verlassen (V, 298); zu welchem Ende die Errichtung recht vieler Privatunterrichtsanstalten, besonders für praktische Kenntnisse in den positiven Wissenschaften, begünstigt werden soll (V, 301). Die öffentlichen Rechtsschulen hält der Verf. geradezu für schädlich, weil man hier eigentlich blos nur die Kunst des Chicanirens lerne (?). Auch die medicinischen Schulen, meint er, seyen weniger nützlich, als man sich vorstelle. Die Kosten des Cultus sollen die verschiedenen Religionsparteyen ohne Concurrenz des Staats tragen (V, 308). Da-

gegen soll der Staat die Kosten schwieriger und gefährlicher Versuche im Gewerbswesen übernehmen (V, 515); denn der natürlichen Billigkeit sey es nicht zuwider, dass die Regierung, als Verwalterin des Staatsvermögens, die Kosten von Unternehmungen trage, die am Ende Allen zu Gute kommen. Nur solle die Regierung zu solchen Versuchen blos fähige, geschickte und ehrliche Leute wählen. In diesem Sinne spricht er ziemlich umständlich von landwirthschaftlichen Versuchen, Musterwirthschaften, Versuchen in Manufacturen und Handel und Akademieen, was wir den Leser bitten müssen selbst nachzulesen. Nur das Einzige müssen wir bemerken, die Akademieen beurtheilt er etwas zu hart, und zwar zu sehr ökonomisch.

An die Lehre von der öffentlichen Consumtion und dem dazu nöthigen Bedarfe reiht sich ganz natürlich die Frage: auf welche Weise ist dieser Consumtionsbedarf am zweckmässigsten aufzubringen und das Aufgebrachte zu verwalten? Dieses führt zu Untersuchungen über das *Finanzwesen*, mit welchen das vor uns liegende Werk sich schliesst, denn der übrige Inhalt des sechsten Bandes sind blos Excurse über einzelne, die Staatswirthschaftslehre und deren Standpunct im Gebiete der Wissenschaft betreffende Materien, dann ein Abriss der Geschichte dieser Scienz, der im Ganzen nur den Inhalt des *Discours préliminaire* der fünften Ausgabe des *Traité*, nur etwas erweitert, wiedergibt. — Die Lehre von den Finanzen selbst aber zerlegt der Vf. in zwey Abtheilungen: 1) von den öffentlichen Abgaben (VI, 1—127); 2) von den Staatsanleihen (VI, 128—206). Auch diese Partieen enthalten manches Interessante, doch wird der eigentliche Finanzmann daraus für die Praxis so viel nicht entnehmen können, weil der Verf. zu sehr beym Allgemeinen bleibt; worüber er gleichwohl nicht viel Neues sagt. Ein Hauptpunct, den der Vf. auch hier empfiehlt, ist *Sparsamkeit*. Will man die Abgaben richtig und willig bezahlt haben, so lasse man sie die wirklichen Bedürfnisse des Staats nicht überschreiten, und setze Jeden in den Stand, sich von der gewissenhaften Verwendung derselben zu überzeugen (VI, 12). Zu den Luxusausgaben des Staats sollten blos diejenigen beyzutragen haben, die sich selbst solche Genüsse erlauben (VI, 17). Die Pressfreyheit und die Bekanntmachung der Rechnungen durch den Druck hält der Vf. (VI, 26) für bedeutende Förderungsmittel der Sparsamkeit. Weniger hält er auf die *Budgets*, weil die darin enthaltenen Voranschläge selten ganz richtig eingehalten werden. Ein sicheres Schutzmittel gegen zu hohe Besteuerung ist übrigens die repräsentative Verfassung der Staaten keinesweges. Wenigstens sind in Europa diejenigen Staaten, welche die schwersten Abgaben tragen, die constitutionell regierten. Der einzige Vortheil, welchen constitutionell regierte Länder vor andern zum Voraus haben, ist *der*, dass durch die sie begleitenden öffentlichen Verhandlungen gewissen Missbräuchen vorgebeugt wird (VI, 28). Mit Recht tadelt auch der Verf. (VI, 37) da, wo man nach Voranschlägen wirthschaftet, die Fortführung einzelner Einnahme- und Ausgabeposten durch mehrere Jahre hindurch, ehe sie zur definitiven Verrechnung gebracht worden, — was man in mehrern deutschen Ländern das *Führen auf dem Abrechnungsbuche* nennt. — Solche Rechnungen machen das jährliche Abschliessen der Rechnungen nach dem Budget ganz unmöglich. Es erzeugen sich dadurch am Ende nichts weiter, als Rückstände, die leicht sehr drückend werden können, und meist nur der öffentlichen Schuld anheim fallen, indem jede *schwebende* Schuld stets sehr gern in eine *feste* (consolidirte) übergeht. — Eine Besteuerung der Capitale — selbst der in öffentlichen Fonds angelegten, hält der Verf. für zulässig, weil alle Einkünfte, sie fliessen aus welcher Quelle sie wollen, Gegenstand der Besteuerung sind (VI, 53, 71), und darin hat er nicht unrecht. Nur hätte er die praktische Möglichkeit einer solchen Besteuerung gehörig andeuten und auseinandersetzen sollen, was er nicht gethan hat. Es war dieses um so nothwendiger, als er selbst zugesteht, die Steuer sey eine Last, welche von einem Steuerpflichtigen auf den andern geschoben werden kann, und jeder Steuerpflichtige suche diese Last auf die andern Mitglieder der Gesellschaft überzuschieben (VI, 65), weshalb er denn von den Katasterarbeiten bey weitem nicht den Vortheil erwartet, den man sich von diesen kostspieligen Unternehmungen zu versprechen geneigt ist (VI, 69). Den nachtheiligen Einfluss der Abgaben, besonders der zu hohen, auf den Kostenpreis unserer Erzeugnisse, die Production und die Consumtion derselben, und folgeweise auf den Volkswohlstand überhaupt, hat der Vf. gegen die Sophismen von *Ricardo* (VI, 105—127) mit ungemeiner Klarheit auseinandergesetzt. Wirklich ist es auch unbegreiflich, wie man auf die Idee kommen konnte, dasjenige, was, wie die Steuer, dem Menschen einen bald geringern, bald grössern Theil der Früchte seiner Betriebsamkeit entzieht, könne ihn reich machen. Die Verwendung der Steuer und der Umlauf der durch sie der producirenden Volksmasse abgenommenen Theile des Einkommens der Letztern kann zwar Manches zum Theil wieder gut machen, was die Steuer verdorben haben mag; aber die durch sie der Gesellschaft bereiteten Verluste ganz zu ersetzen, dieses vermag selbst die zweckmässigste Verwendung jener Summen nicht. Jede Steuer ist und bleibt ein Opfer, durch welches der bürgerliche Mensch sich die Vortheile des bürgerlichen Wesens erkaufen muss, und dessen Druck nur durch jene Vortheile weniger fühlbar gemacht werden kann.

In der Abtheilung von *öffentlichen Anleihen* empfehlen wir vorzüglich die Bemerkungen des Vf. (VI, 156—167) über die Aufnahme von Anleihen durch Unternehmer im Wege der Unterzeichnung (*par souscription*) und über die Agiotage (VI,

169 — 177) der Aufmerksamkeit unserer Leser. Solche Anleihen dienen theils zur Verdeckung des eigentlichen Zinsfusses, theils des wirklichen Schuldbetrags der Staaten, und wenn sie auch den Regierungen das Geldborgen allerdings sehr erleichtern, so ist auf der andern Seite gerade diese Methode die allerkostbarste für die eigentlichen Schuldner, die Mitglieder der steuerpflichtigen Staatsgenossenschaft. Das dabey übliche Verfahren der Unternehmer, um daraus für sich möglichst Gewinn zu ziehen, setzt der Verf. (VI, 161, 162) in gedrängter Kürze sehr klar auseinander. Solche Anleihen sind das eigentliche Element der so sehr verderblichen *Agiotage*, die das aus dem Uebermaasse der öffentlichen Schulden für die Völker entspringende Unglück erst vollends heillos macht, und gegen welche darum nicht genug geeifert werden kann. Selbst wenn sie nicht in ein Börsenspiel ausartet, von welcher Seite her der Verf. solche zunächst betrachtet, bleibt sie eine nur Unheil stiftende Zugabe der öffentlichen Anleihen. Indess dürfen wir es nicht verhehlen, gerade die Aussicht auf Gewinn durch Agiotage ist es, was das Zustandekommen öffentlicher Anleihen überall sehr begünstigt. — Ueberhaupt kann wohl kein Menschenfreund den Wunsch unterdrücken: die Kunst, Staatsschulden zu machen, und für die Anleihen der Regierung Credit zu schaffen, möchte sich noch in der Kindheit befinden und keinesweges zu der Ausbildung gelangt seyn, zu der sie jetzt theoretisch und praktisch gediehen ist. Wenn auch die Vorwürfe, welche der Verf. (VI, 179, 180) dem öffentlichen Credit macht, nicht dessen guten Gebrauch, sondern den, freylich überhand genommenen, Missbrauch desselben treffen, so viel bleibt immer richtig, sein Gebrauch erheischt grosse Vorsicht. Ziehen auch der Credit und das Anleihewesen der Privaten ebensowohl die Güter der Zukunft in die Gegenwart herein, wie dieses der öffentliche Credit thut, der die kommenden Geschlechter zum Vortheile der gegenwärtigen Generation belastet; so ist doch zwischen dem beyderley Hereinziehen ein grosser Unterschied. Die Anleihen der Privaten treiben schon ihrer Natur und ihrem Sinne und Zwecke nach diese zum Gewerbfleisse hin und zur Sparsamkeit. Die Anleihen der Regierungen führen dagegen nur zu sanguinischen Hoffnungen; grössten Theils zur Verschwendung. Jene sind in der Regel Mittel der Production, diese in der Regel Förderung einer puren Consumtion. Das Uebel, das eine Regierung durch Anleihen stiftet, — sagt der Verf. (VI, 205, 206), ist unheilbar. Es erscheint in dem Augenblicke, wo die Anleihe abgeschlossen und ihr Ergebniss verzehrt ist. Denn eine verzehrte Gütermasse lässt sich nicht wieder herstellen; sie muss von Neuem geschaffen werden. Erlässt man sich die Heimzahlung, so geschieht dem Darleiher unrecht. Schreitet man zur Heimzahlung, so drückt man den Steuerpflichtigen. Dieser muss alsdann mit seinem Schweisse und den Förderungsmitteln seiner Betriebsamkeit nicht blos das erborgte *ganze* Capital bezahlen, sondern auch alle Unkosten der Aufbringung desselben, alle den Wuchergewinn der Theilnehmer und alle die Verschwendungen, die gewöhnlich das Gefolge solcher Finanzoperationen bilden.

So viel über den Inhalt des vor uns liegenden Werkes. — Von den beyden oben angezeigten Uebersetzungen hat die *Theobaldische* vor der *Rüder-Sporschilischen* unverkennbar den Vorzug. Jene gibt den Inhalt des Originals vollständig, diese mit manchen Weglassungen. Auch ist jene bey weitem treuer und richtiger. Doch das Original ersetzt keine. *Lotz.*

Moral und Religion.

Tiefstes Denken und höchstes Gefühl, oder die letzten Gründe von Religiosität und Sittlichkeit, von Dr. *Wilh. Braubach.* Giessen, bey B. C. Ferber. 1829. VI u. 103 S. 8. (12 Gr.)

Ueber das gegenseitige Verhältniss der „Religiosität und Sittlichkeit“ urtheilt Hr. Dr. B. sehr richtig, S. 31, in den Worten: „Moral ohne Religion ist Unterricht ohne Erziehung; Religion, Erziehung ohne Unterricht“; so wie er auch von andern, mit diesem Thema verwandten Dingen, z. B. S. 73 — 79 vom Mysticismus und vom Wunderglauben, viel Wahres und Wichtiges ausspricht. Dagegen steht er durch dasjenige, was er über „die letzten Gründe“ jener beyden gleich natürlichen Erscheinungen im menschlichen Geiste, das eigentliche Thema seines Büchleins, vorträgt, nicht nur mit der Wahrheit durchgängig, sondern häufig auch mit sich selbst im Widerspruche. Der Titel zeigt, dass nach ihm Religiosität im „tiefsten Denken“, Sittlichkeit aber im „höchsten Gefühle“ zuletzt begründet seyn soll, und unter jenem versteht er das Denken dessen, dass alle Erkenntniss des Wirklichen für den Menschen auf Unbegreifliches stosse, und unter diesem das Gefühl, ob in den menschlichen Handlungen etwas Edles oder Unedles sey. Der Wahrheit gemäss ist der hiermit angegebene letzte Grund der Religiosität nur zum Theil der rechte, der der Sittlichkeit im Ganzen der rechte nicht. Durch das blosse Bewusstseyn der Schranken für unser Denken und Nachforschen über die Dinge in der Welt mag allenfalls ein Philosoph, auf welchen dasselbe vermöge des in ihm vorherrschenden Strebens nach Wissen einen besonders lebhaften Eindruck macht, zur Annahme einer übersinnlichen Ursache alles Sinnlichen, und in so fern zum religiösen Glauben, gereizt werden; wogegen der gemeine Menschengeist zu diesem unstreitig durch das Innewerden der allseitigen Abhängigkeit, hauptsächlich aber durch das Gefühl der Ohnmacht in Rücksicht des Schicksals, von je her, in wie weit nämlich Religiosität aus ihm selbst sich entwickelte, bestimmt und hinge-

leitet wurde. Wer aber möchtewohl bey nur einigermaassen sorgfältiger Ueberlegung der Sache für die Sittlichkeit irgend ein Fühlen, ûnd wer insonderheit das Gefühl des Edeln und Unedeln als letzte Begründung annehmen? Sagt nicht jedem Unbefangenen eine aufmerksame Selbstbeobachtung, dass alles geistige Fühlen in reiner Passivität des Geistes bestehe, welche durch eine gewisse Activität desselben, die demnach kein Fühlen ist, selbst wieder, wenn auch ihm unbewusst, begründet seyn muss? Noch leichter aber lässt sich einsehen, dass der Unterschied des Edeln und Unedeln bey weitem nicht den gesammten Inhalt des Moralischen umfasst, ja dass vielmehr ebenderselbe, im Vergleiche mit dem des Gerechten und Ungerechten, und dem des Gütigen und Ungütigen, welche beyde insgemein als die das Gebiet des Sittlichen ausfüllenden betrachtet werden, nur eine gewisse Partie des zweyten von ihnen (denn wer wird z. B. *alle* Mildthätigkeit, Dienstfertigkeit, Verträglichkeit eine edle nennen?) ausmacht, und zugleich seinem Umfange nach für eine objective Schätzung gänzlich unbestimmbar ist. Kein Wunder daher, dass Hr. B. vornehmlich in Absicht auf seinen letzten Sittlichkeitsgrund durch Mehreres hier sich selbst widersprach; wovon wir um der Kürze willen nur Ein Beyspiel jetzt aufführen wollen. Er unterscheidet S. 82 ff. eine Verstandes- und Gefühlsmoral, beyde übrigens als gültig, von einander, und bestimmt die erstere als diejenige, welche „in einer Auflösung des sittlichen Gefühls zu Gedanken bestehe", und sagt von der letztern, sie „gehe aus der directen Moralbasis (dem Gefühle des Edlen und Unedlen) hervor". Demnach aber ist alle Moral ursprünglich allein nur Gefühlsmoral, wodurch er diese Wissenschaft ganz und gar für etwas Subjectives erklärt, da er doch selbst auch vorher (S. 60, 61) der subjectiven Moral eine objective entgegensetzte; und wie kann auf der andern Seite Gefühl das Ursprüngliche für die Sittlichkeit heissen, wenn sich dasselbe zu Gedanken „auflösen" lässt, die also in ihm schon enthalten sey mussten? Möchte sich der Verf. nur davon recht deutlich und sicher überzeugen, dass alles Fühlen, als solches, Sache der Sinnlichkeit ist, so würde er es erkennen und zugestehen, dass er sein eigener Richter war, indem er S. 60 sprach: „Nur die Vernunft kann die Sinnlichkeit, aber nicht kann die Sinnlichkeit die Vernunft beurtheilen"; denn wenn irgend Etwas, so ist die Moral, folglich auch die Sittlichkeit, unerlässlich für ein Werk der Vernunft anzusehen. Er aber hat in dieser Theorie über die letzten Gründe der Religiosität und Sittlichkeit wahrscheinlich nur einem scheinbar sinnreichen Gegensatze zu Liebe sich selbst getäuscht.

Kurze Anzeige.

Die Assonanzen der deutschen Sprache. Prosodisch und lexicographisch, als Anhang zu jedem Reimwörterbuche, dargestellt von Dr. *Georg Nicolaus Bärmann.* Berlin, b. Rücker. 1829. X u. 364 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die Assonanz, eine metrische Redefigur, die in einem, gleichen Vocalklang habenden, Versausgange besteht, ist bekanntlich der portugiesischen und spanischen Poesie eigen. Sie ist von den Deutschen nachgebildet worden, und zwar zuerst von A. W. Schlegel, dann von J. D. Gries, Malsburg und andern Uebersetzern spanischer Dichter. Mehrere deutsche Gelehrte haben sich jedoch für die Unanwendbarkeit der Assonanz in deutschen Gedichten geradezu erklärt. Selbst d. Vf. vorliegender Schrift, Hr. Dr. B. in Hamburg, trat ihnen bey, in der Vorrede seiner Uebersetzung des Calderonschen *Casa con dos puertas;* sahe aber nach längerem, sorgfältigem Nachdenken ein, dass sich die Assonanz dennoch mit Erfolg in der deutschen Poesie anwenden lasse. Seine Forschungen hat er in dem bezeichneten Werke niedergelegt. Es zerfällt in zwey Theile. Der erste enthält die prosodische Darstellung und ist in 21 Paragraphen abgetheilt. Der Vf. handelt in denselben von dem Wesen, der Bildung und der verschiedenen Beschaffenheit der Assonanz, über ihre Wirksamkeit u. Unwirksamkeit; und macht auf die Vortheile, die der deutsche Dichter bey der Assonanz haben, so wie auf die Fehler, in die er leicht fallen könne, aufmerksam. Als Beyspiele, mit denen Hr. B. seine Ansichten belegt, sind, aus Mangel an deutschen assonirenden Gedichten, eigene Versuche von ihm gewählt worden. Der zweyte Theil enthält eine lexicographische Darstellung der deutschen trochäischen und spondeischen Assonanzen. Es ist nicht zu verkennen, dass Hr. B. mit vielem Fleisse u. Umsicht seinen Gegenstand behandelt hat. Und wenn auch die Assonanz in eigenen deutschen Producten schwerlich je Glück wird machen können, so ist doch von ihm gezeigt u. dargethan worden, wie ein deutscher Uebersetzer der castilischen Dichter auch in diesem Puncte das Original nachahmen und so seinen der spanischen Sprache gänzlich unkundigen Lesern ein Bild von der äussern Gestalt der übersetzten Dichtungen geben könne. Ueberdiess wird der denkende Sprachforscher durch diese Schrift auf manche nicht unwichtige und uninteressante Bemerkung geführt werden. Zum Schlusse bemerken wir noch, dass Hr. B., der mit dem Major C. Richard Calderons Schauspiele in das Deutsche zu übersetzen anfing (Zwickau, bey den Gebrüdern Schumann, 1824 und ff. J.), an mehrern Stellen sich beklagt, dass wegen der geringen Theilnahme, die das Publicum an diesem Unternehmen gezeigt habe, dasselbe vor der Hand habe aufgeschoben werden müssen. Wir wünschen, da es dem Hrn. B. keinesweges an den dazu erforderlichen Fähigkeiten gebricht, dass es ihm bald möglich gemacht werden möge, die gut begonnene Arbeit ungehindert fortsetzen zu können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des May. 116. 1831.

Angewandte Naturlehre.

Ueber die Wärme und deren Verwendung in den Künsten und Gewerben. Ein vollständiges und nöthiges Handbuch für Physiker, Technologen, Fabricanten, Mechaniker, Architekten, Forst- u. Hüttenmänner u. s. w., von *E. Péclet,* Prof. an d. Central-Gewerbsinstitute zu Paris. Aus dem Franz. übers. u. mit den nöthigen Zusätzen für Deutschland versehen von Dr. *C. F. A. Hartmann.* Erster Theil, mit sieben lithogr. Tafeln. Braunschweig, Verlag von Vieweg. 1830.

Dieses recht nützliche Buch verdiente allerdings, durch eine deutsche Uebersetzung auch in Deutschland bekannt gemacht zu werden. Der Zweck desselben ist praktisch, indess sind in diesem ersten Theile die theoretischen Betrachtungen, die den Anwendungen zum Grunde liegen, theils doch auch schon in Beziehung auf diese Anwendungen selbst mitgetheilt. — Wir werden in einer kurzen, mit einigen Anmerkungen begleiteten, Inhaltsanzeige zu zeigen suchen, wie die für das gemeine Leben und für die Künste und Gewerbe so nützliche Lehre von der Wärme hier abgehandelt ist.

Der erste Theil hat den allgemeinen Titel: Allgemeine Grundsätze, wofür wohl richtiger „Grundlehren" stehen sollte; der zweyte wird Anwendungen auf die Dampferzeugung, auf das Destilliren, auf das Trocknen u. s. w. enthalten.

Erster Abschnitt. Physicalische Theorie der Wärme. Erstes Capitel. Fühlbarer Wärmestoff. Der Vf. handelt zuerst von der strahlenden Wärme, und setzt so viel Kenntniss vom Thermometer, als zu den einfachsten Bestimmungen der Temperatur gehört, dabey als bekannt voraus, weil die vollständige Theorie des Thermometers genauere Kenntniss aller Theile der Wärmelehre fordere. Diess ist allerdings wahr; aber da wir ohne Thermometer fast von keiner Erscheinung der Wärmelehre mit genauer Bestimmtheit reden können, so bringt doch auch diese Anordnung erhebliche Unbequemlichkeiten mit sich. — Die Lehre von der strahlenden Wärme ist nur kurz abgehandelt. Der Uebersetzer hat (§. 12.) den Ausdruck: „die Glastafel fängt $\frac{17}{18}$ der Wärme auf," nicht gut gewählt; denn aufgefangen werden alle die Tafel treffenden

Strahlen, aber nur $\frac{1}{18}$ wird durchgelassen, die übrigen $\frac{17}{18}$ werden zurückgehalten. Auch S. 9, unten, ist eine Undeutlichkeit im Ausdrucke. — Ueber die Fortpflanzung der Wärme in flüssigen u. in festen Körpern; Angabe der Leitungsfähigkeit für mehrere feste Körper. Gesetze der Abkühlung. Hier hat der Vf. einige Andeutungen, die mit Fouriers Untersuchungen in Verbindung stehen, mitgetheilt, die aber zu kurz sind und einige Erläuterung erfordert hätten. Ueber den Thau. Die übrigens in Rücksicht der Ausführlichkeit genügenden Bemerkungen über diesen Gegenstand sind in Rücksicht der Ausdrücke nicht immer ganz klar, es mag nun diess Schuld des Verfs. oder des Uebersetzers seyn; z. B. Seite 20: „Diejenigen Körper, welche Licht strahlen, bedecken sich mehr mit Thau, als die übrigen"; — es sollte heissen: Diejenigen Körper, welche mehr Wärme durch Ausstrahlung verlieren, bedecken sich u. s. w.

Zweytes Capitel. Latente Wärme. Von der Ausdehnung der Körper. Hier wird die Grösse der Ausdehnung für mehrere Körper angegeben, und von praktischen Anwendungen Mehreres mitgetheilt. Von der Bestimmung der Dichtigkeit der Körper durch Aräometer. Vergleichung der Thermometer aus verschiedenen Flüssigkeiten u. s. w. — Von den Dämpfen. Hier werden Tafeln für die Elasticität des Wasserdampfes mitgetheilt, die theils nach Christians Versuchen, theils nach den auf Veranlassung der Pariser Akademie angestellten Versuchen eingerichtet sind; die letztern sind nur bis zu dem Drucke von 8 Atmosphären mitgetheilt, vielleicht weil sie, als das Buch geschrieben wurde, noch nicht weiter bekannt waren; ihre Mittheilung hätte übrigens, da sie von den frühern Bestimmungen bey sehr hohen Temperaturen abweichen, und wohl sicher den Vorzug der Genauigkeit haben, eine nicht unbedeutende Wichtigkeit. Diese Versuche geben nämlich den Druck von 12 Atmosphären bey 190 Centes. gr. Wärme, 16 Atm. bey 203,6, 20 Atm. bey 214,7, 24 Atm. bey 224,2; statt dass Christian die Temperaturen 179, 188, 195, 201 angibt.

Vom Hygrometer. Es ist auffallend, dass der Verf. hier blos von den Hygrometern redet, die durch Veränderung der Gestalt die Wirkung der Feuchtigkeit zeigen; unter diesen empfiehlt er nicht mit Unrecht das von Saussure am meisten; der Uebersetzer hat den hier Statt findenden Mangel, dass von den Hygrometern nicht die Rede ist, welche

durch den Thaupunct den Feuchtigkeitsgrad angeben, bemerkt, und in einer kurzen Anmerkung auf diese hingedeutet.

Von der specifischen Wärme. Von der bey Veränderung des Aggregatzustandes latent oder frey werdenden Wärme. Von den Erscheinungen des Gefrierens, des Aufthauens, des Verdampfens.

Drittes Capitel. Von der Messung der Temperatur. Rec. hat schon oben bemerkt, dass dieser Gegenstand einen frühern Platz verdient hätte. Es ist wahr, dass die genaue Bestimmung der Kochhitze viele Kenntnisse aus der Wärmelehre voraussetzt; aber es lässt sich dennoch die Einrichtung unserer Thermometer sogleich im Anfange der Wärmelehre erklären, wenn man auch da einzelne Umstände nur als Erfahrungssätze anführen kann, deren wissenschaftlicher Zusammenhang erst später erkannt wird. — Ausser den gewöhnlichen Thermometern werden hier auch diejenigen erwähnt, welche die grössten u. kleinsten Temperaturen in Abwesenheit des Beobachters angeben.

Viertes Capitel. Quellen der Wärme. Von der Wirkung der Sonne u. von der Centralwärme der Erde wird etwas ausführlicher, von der Erzeugung der Wärme durch Reibung u. s. w. sehr kurz gehandelt.

Zweyter Abschnitt. Von der Verbrennung und den Brennmaterialien. Fünftes Capitel. Von der Verbrennung. Eine sehr gute Darstellung der hierher gehörigen Betrachtungen.

Sechstes Cap. Von den Methoden, die Wärmemenge zu bestimmen, die man von gewissen Brennmaterialien erhält. — Der Verf. macht die Bemerkung, dass wir noch nicht ganz genau darüber unterrichtet sind, ob dasselbe Brennmaterial, es verbrenne langsam oder schnell, bey mässigem oder bey starkem Zuflusse der Luft, ganz genau eine gleiche Menge Wärme liefert. — Er beschreibt dann die Methoden, die Wärmemenge zu bestimmen, und darunter eine von Bull, die noch wenig bekannt ist. Dieser liess in einem grössern Zimmer ein kleineres so bauen, dass zwischen den Wänden beyder überall ein Zwischenraum von einigen Fussen blieb; das innere wurde durch einen Ofen, dessen Zugröhre erst nach völliger Abkühlung die Luft aus dem Zimmer hinaus führte, geheizt, und bemerkt, wie viel Brennmaterial angewandt werden musste, um das schon bis auf 10° über der Temperatur des äussern Zimmers erwärmte innere Zimmer in dieser Temperatur zu erhalten. Der Verf. beschreibt die zu dem, hier mit wenig Worten angegebenen, Zwecke gemachte Einrichtung vollständiger.

In den folgenden Capiteln, 7. bis 14., geht der Vf. die verschiedenen Brennmaterialien: Holz, Holzkohle, Steinkohle und Braunkohle, Coaks, Torf, Torfkohle, Brennziegel u. Lohkuchen, durch, und gibt im 15ten Capitel eine Uebersicht sowohl über die aus einem Kilogramme des Brennmaterials entwickelte Wärme, als über die beym Verbrennen verbrauchte Luft. Nach diesen Angaben geben verhältnissmässig Holzkohlen 100, Torfkohlen 88, vollkommen trockenes Holz 48, blos gewöhnlich trockenes Holz 36, Torf 41 als Wärmemenge. Aber nicht blos diese Resultate gibt der Verf. an, sondern er theilt Bestimmungen mit über die in den frischen Hölzern enthaltene Feuchtigkeit, über die Menge der Asche, die sie geben, über die Wärmemenge der einzelnen Holzarten. Unter den hier mitgetheilten Versuchen sind die von Bull vorzüglich interessant. Auch über die Holzkohlen, zuerst über die Methoden der Verkohlung, dann über die Wärme, die sie geben, kommen umständliche Untersuchungen vor, welche der Uebersetzer, besonders was den ersten Gegenstand betrifft, aus deutschen Schriftstellern noch ergänzt hat. Aehnliche Ergänzungen u. Verbesserungen sind auch dem Abschnitte über die Steinkohlen zu Theil geworden. Des Verfassers eigene Versuche über die strahlende Wärme, deren Einrichtung zu beschreiben hier zu umständlich wäre, geben diese strahlende Wärme erheblicher, als man sie sonst anzunehmen pflegt.

Dritter Abschnitt. Bewegung der warmen Luft. 16. 17. Cap. Theorie der Bewegung warmer Luft in einer cylindrischen Röhre. Die Geschwindigkeit der erwärmten Luft in einer verticalen Röhre wird zuerst ganz einfach aus dem Unterschiede des Druckes warmer und kalter Luft bestimmt, dann aber auch auf die gewöhnlich, wegen Vermischung mit kohlensaurer Luft, grössere Schwere der warmen Luft Rücksicht genommen. Aber diese Theorie gibt die Geschwindigkeit des Luftzuges viel zu gross, und Herr Péclet hat daher Versuche über die wirklich Statt findende Geschwindigkeit des Luftzuges angestellt, bey welchen er die Zeit, in welcher eine plötzlich hervorgebrachte Rauchmasse die Zugröhre durchlief, beobachtete. Die Versuche zeigen, dass man die Geschwindigkeit richtig bestimmt, wenn man auf den Widerstand, den die aufsteigende Luft leidet, Rücksicht nimmt, und diesen dem Quadrate der Geschwindigkeit und der Länge der Röhre direct, dem Querschnitte aber umgekehrt proportional setzt; indess muss auf die Verschiedenheit der Wände Rücksicht genommen werden, indem Röhren von Blech bedeutend grössere Geschwindigkeit, als Röhren von Thon, gestatten. Der letztere Unterschied ist so gross, dass (wenn wir nach den, den Versuchen entsprechenden, Formeln rechnen, um eine unmittelbare Vergleichung zu erhalten, welche sich aus den im Buche angeführten Versuchen nicht so unmittelbar ergibt) bey Röhren, deren Länge zehn Mal so gross, als ihr Durchmesser ist, das Verhältniss der Geschwindigkeiten in Thonröhren, Blechröhren, Gusseisenröhren wie 236, 313, 361 gefunden wird; bey Röhren, deren Länge 20 Mal so gross, als der Durchmesser ist, wie 180, 255, 315; bey Röhren, die 100 Mal so lang, als weit sind, wie 87, 135, 180.

18. 19. Capitel. Von der Bewegung der warmen Luft in Röhren, die oben oder unten verengert sind. Ueber den letzten Gegenstand sind zahl-

reiche Versuche mitgetheilt, welche zeigen (was obenhin schon sonst bekannt ist), dass die Geschwindigkeit in der untern Mündung bey einiger Verengerung zunimmt, wenn die obere Röhre u. sonst alle Umstände dieselben bleiben. Die gesammte hinaufströmende Luft wird allerdings vermindert, aber nur etwas unter einem Viertel, wenn der Querschnitt der untern Oeffnung ein Sechszehntel wird.

20stes Capitel. Einfluss der Krümmungen.

21stes Cap. Einfluss der Seitenöffnungen. Am vollständigsten ist der Fall abgehandelt, da eine unten angebrachte Verengerung der Röhre eine geringere Geschwindigkeit in dem weitern Theile der Röhre veranlasst, und eine Seitenöffnung den Zutritt kalter Luft gestattet.

22stes Cap. Wirkungen, die durch das Zusammentreffen zweyer Luftströme hervorgebracht werden. Des Verfs. Erfahrungen bestätigen die sehr wichtige Regel, dass man in eine verticale Zugröhre, in welcher sich schon bewegte, aufwärts ziehende Luft befindet, nie eine zweyte, horizontale Luftröhre so darf einmünden lassen, dass beyde Luftzüge sich rechtwinklig treffen; sondern man muss durch ein an die letztere angesetztes Knie dem horizontal herangeführten Luftzuge eine verticale Richtung geben, ehe er mit jenem vereinigt wird.

23stes Capitel. Bewegung der kalten Luft in Leitungsröhren.

Vierter Abschnitt. Von den Kaminen oder Essen. 24stes Capitel. Elemente, welche die Abmessungen derselben bestimmen. Man muss vorzüglich die zum Verbrennen des Feuermaterials erforderliche u. darnach die durch die Esse strömende Luftmenge kennen, und dann nach der Höhe der Esse, der ungefähren Wärme der Luft u. s. w. die Abmessungen bestimmen.

25stes Cap. Gesetze der Abkühlung der Luft in der Esse. 26stes Cap. Berechnung der Geschwindigkeit der Luft. 27stes Cap. Bestimmung des geringsten Durchmessers der Esse (nach den im 18ten Capitel angegebenen Formeln, deren Ursprung im Anhange angegeben ist). 28stes Cap. Von den besten Mitteln zu Vermehrung des Zuges in den Essen. Grössere Höhe, hinreichender Durchmesser der Röhren u. grössere Wärme der Luft befördern ihn; aber der letztere Umstand bringt dann auch vergrösserten Wärmeverlust hervor, und über diesen Wärmeverlust kommen hier einige Bestimmungen vor. 29stes Cap. Construction der Essen. — Einzelne Regeln über den Bau der Essen in Rücksicht ihrer innern und äussern Form u. s. w. 30stes Cap. Von den Zugöfen. 31stes Capitel. Einfluss des Zustandes der Atmosphäre auf den Zug der Essen. Der Einfluss des Windes, des ungleichen Druckes der Luft u. s. w. wird zwar richtig in Erwägung gezogen; doch hat dem Rec. dieser Abschnitt nicht so viel Belehrung gewährt, als er erwartete. 32stes Capitel. Apparate, die dazu dienen, den Zug der Essen dem Einflusse der Winde, der Sonne u. des Regens zu entziehen. Hier sind viele Arten von Hauben und Bedeckungen der Schornsteine abgebildet; unter den beweglichen Einrichtungen ist eine, die den bey uns mehrmals mit Nutzen ausgeführten, wo bewegliche Klappen dem Winde den Zugang verschliessen, ähnlich ist; der Vf. sagt aber, er wisse nicht, ob solche mit Jalousieen versehene Vorrichtungen ihren Zweck erreichen; — dass sie den Zweck, den hereindrängenden Wind abzuhalten, erreichen, scheinen hinreichende Erfahrungen zu bestätigen.

Wir fügen dieser Inhaltsanzeige noch einige allgemeine Bemerkungen bey. Der erste Abschnitt des Buches scheint uns für den, der sich über die Theorie der Wärmelehre erst belehren will, zu kurz, er enthält aber für den nicht ganz Ununterrichteten eine zweckmässige Darstellung der Hauptlehren; die übrigen Abschnitte, wenn sie auch hier und da einige Abkürzung gestatteten, und zuweilen dem Berechnen bey Gegenständen, die allzu mannichfaltigen Unregelmässigkeiten unterworfen sind, etwas zu viel Gewicht beylegen, enthalten doch so viel Nützliches, dass das Buch alle Empfehlung verdient. Dem Uebersetzer verdankt es einige schätzenswerthe Zusätze, die von der Kenntniss desselben zeugen; indess halten wir es für Pflicht, ihn auch auf manche kleine Mängel, die seine Uebersetzung hat, aufmerksam zu machen. Seite 16 Z. 8 sollte es heissen: proportional dem Unterschiede, um welchen die Temperatur des Körpers höher als die der Luft ist. S. 46 Z. 7: „hölzerne Kohlen". S. 70 Z. 21: „Alle Körper von gleichem Gewichte fordern ungleiche Wärmemengen" — müsste heissen: nicht alle Körper von gleichem Gewichte fordern gleiche Wärmemengen u. s. w. S. 119 Z. 6: „eine grosse Partei Licht". S. 230 Z. 8 v. u.: „sie wird es aber nicht so viel als die Schwere," sollte heissen: sie wird aber nicht so viel beschleunigt, als es vermöge der Schwere Statt finden sollte. — Wir könnten ähnliche kleine Unaufmerksamkeiten noch mehrere nachweisen, deren einige jedoch auch durch die ziemlich häufigen Druckfehler hervorgebracht seyn mögen. — Die Figuren stellen die Gegenstände, zu deren Erläuterung sie bestimmt sind, deutlich dar.

Glaubens- und Sittenlehre.

Denkmale der christlichen Glaubens- und Sittenlehre aus allen Jahrhunderten. Gewählt u. übersetzt von *J. M. Denis. Zweyte Ausgabe. Erster Band.* Durchgesehen u. herausgegeben von *J. P. Silbert.* Wien, bey Haas sel. Witwe. 1830. XIV u. 343 S. *Zweyter Bd.* IV u. 274 S. *Dritter Bd.* IV u. 327 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Der im J. 1800 verstorbene, auch als Dichter rühmlichst bekannte, Hofrath und Lehrer am Theresianum zu Wien, *Denis,* zog aus den Schriften aller Jahrhunderte der christl. Kirche das, was ihm

für die Glaubens- und Sittenlehre der katholischen Kirche das Wichtigste schien, aus, und trug es für, der Sprache des Originals unkundige, Leser in die Muttersprache über. Da die erste Auflage vergriffen war, entschloss sich Herr *Silbert,* bekannt als Verfasser des „Frauenspiegels" und der kurzen Biographieen zu der „Sammlung wahrhafter Abbildungen der Heiligen Gottes", zur Besorgung einer neuen Ausgabe, in welcher zur bequemen Uebersicht die einzelnen Abschnitte in Capitel getheilt u. die veralteten Ausdrücke mit bessern vertauscht sind. Man findet hier (Bd. I.) aus dem ersten christl. Jahrh.: des Bischofs Ignatius Sendschreiben an die Kirche zu Ephesus; aus dem 2ten: Justinus Schutzschr. für die Christen; aus dem 3ten: Cyprians Unterricht vom Gebete; a. d. 4ten: Gregor. v. Nazianz Rede von der Armenliebe; a. d. 5ten: Augustins Handbüchl. von Glauben, Hoffnung u. Liebe; aus dem 6ten: Fulgentius Trostschreiben an die Witwe Galla; (Bd. II.) a. d. 7ten: Isidorus Bussgebet; a. d. 8ten: Joh. v. Damascus Lehre von den Tugenden u. Fehlern; a. d. 9ten: Alcuins drey Bücher von Gott u. d. h. Dreyeinigkeit; a. d. 10ten: d. Kaisers Leo IV. Lobrede auf die heil. Blutzeugen Christi; a. d. 11ten: Anselms Betr. über die Vorzüge der seligsten Mutter Gottes; a. d. 12ten: Bernhards Unterweis. v. d. Pflicht, Gott zu lieben; (III. Bd.) a. d. 13ten: Thomas v. Aquino Auslegung des apostol. Glaubensbekenntn.; a. d. 14ten: Petrarca's Gespräch von der wahren Weisheit; aus d. 15ten: Gerson, von der Pflicht, die Kleinen Christo zuzuführen; aus dem 16ten: Blosius Anleitung zu einem christl. Leben; a. d. 17ten: des Jesuiten Nierembergs Denksprüche; a. d. 18ten: des Fr. v. Salignac, v. La Mothe Fénélon Gedanken über Kreuz und Leiden. Vorausgeschickte kurze Einleitungen geben von den Lebensumständen der erwähnten Schriftsteller Nachricht. Wer diese Schriftsteller nicht im Originale lesen kann, gleichwohl aber ihre religiösen Ansichten kennen zu lernen wünscht, der findet hier Befriedigung seiner Wissbegierde. Auch einzelne Goldkörner wird er nicht vergebens suchen. Aber das Ganze dürfte schwerlich der aufgeklärte Katholik unserer Tage ansprechend finden. Diese Denkmale reihen sich an:

Unterredungen mit Gott, schon in dem zwölften Jahrhunderte gesammelt. Aus dem Lateinischen übersetzt von P. *Michael Denis,* weil. Priester aus d. Gesellsch. Jesu. *Zweyte Auflage,* durchgesehen und herausgegeben von *J. P. Silbert.* Ebend., 1830. IV u. 283 S. 8. (21 Gr.)

Sie sollen in den frühesten Jahrhunderten der Kirche von verschiedenen heil. Vätern zu ihrem eigenen Gebrauche verfasst und später vermehrt worden seyn. Im 12ten Jahrhund. fanden sie sich grössten Theils in der Ordnung, in welcher sie hier erscheinen. Die meisten sollen von Augustin seyn. *Denis* gab sie unter dem Titel: *„Beschäftigungen mit Gott,"* übersetzt heraus. Der Herausgeber der zweyten Auflage that hierbey das, was er bey der vorher angezeigten Schrift that. Auch von dieser Schrift gilt unser über die erste gefälltes Urtheil.

Kurze Anzeige.

Leben und Sitte in Persien. Aus dem Englischen übersetzt von *W. A. Lindau.* Erster Theil. VI u. 186 S. Zweyter Theil. 250 S. Dresden und Leipzig, in der Arnoldschen Buchhandlung. 18$\frac{28}{29}$. (2 Thlr. 4 Gr.)

Ein sehr schätzbarer Beytrag zur Geschichte und überhaupt zur Kunde eines fremden, uns durch die neuesten Ereignisse viel näher, als sonst, gerückten Landes. Wahrscheinlich haben wir ihn dem Engländer *Malcolm* zu verdanken, der im Anfange dieses Jahrhunderts und dann wieder 1810 daselbst als Gesandter der ostindischen Compagnie den grössten Theil des Landes durchreiste, und mit persischer Sprache, Sitte, Geschichte aufs Innigste vertraut, mithin besser, wie fast jeder Reisende, geeignet ist, ein von unächten Farben freyes Bild zu entwerfen. Die Reise beginnt von *Bombay* nach dem persischen Meerbusen, und berührt so auch Arabiens Ostküste, von deren Bewohnern uns viele Züge mitgetheilt werden. Der grosse, freygebig angewandte Reichthum des Gesandten, seine glänzende Garde, die kostbaren Geschenke gewannen ihm eben so sehr alle Gemüther, als die edle Art, wie er mit den Eingebornen umging. Zu den interessantesten Skizzen rechnen wir (im ersten Th.) die *Antilopenjagd* und *Falkenbeize* (Seite 47); die Notiz vom Franzosen Follemanche (S. 55), den der Türke für einen Türken, der Perser für einen Perser und der Araber für einen Araber hielt; von der *arabischen Kinderwärterin* (S. 66); von *Mohammed Riza Khan Biat,* der, 80 Jahre alt, wie ein Jüngling sein Pferd tummelte und täglich seit vielen Jahren so viel Opium ass, dass es 30 andere Menschen hätte tödten können (S. 80); vom *Ceremoniel in Persien,* wo der Gesandte sich so ernst und fest und klug benahm, dass er allgemeine Achtung erntete (Seite 98). Das Ceremoniell spielt an asiatischen Höfen eine Hauptrolle, ohne dass darum die Perser gerade „steife Frömmler sind" (S. 104). Im 2ten Th. werden wir vornehmlich mit der *pers. Literatur,* einer Tochter der indischen, mit dem *Hofe Feth Ali's* u. des *Abbas Mirza,* mit den *Turkomannen* u. *Kurden,* mit dem *Landstriche* bis nach *Tauris* hinauf und darüber hinaus bekannt gemacht. Der Winter in Tauris ist so hart, wie bey uns. Noch im May friert es oft Eis. Auch unterhaltende Episoden von *persischer Erzählungsweise* kommen vor; denn in Persien vertritt ein guter Mährchenerzähler die Stelle des Theaters. Ueberhaupt hat das Buch vor vielen andern Reisen den Vorzug, dass es äusserst *lebendig* das *Leben* schildert und nicht etwa ein trockenes, steifes Tagebuch gibt. Für den *Statistiker* ist jedoch wenig Ausbeute darin. Er lernt weder den Activ-, noch Passivhandel, weder das reguläre, noch irreguläre Heer des Schachs und seiner Statthalter kennen. Um so willkommener wird es jedem Andern seyn, dem das *utile cum dulci* wichtig ist. Die Uebersetzung und das Aeussere sind untadelhaft, oder vielmehr lobenswerth.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des May. **117.** 1831.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Am 5. Febr. feyerte die *Kopenhagener Universität* den Geburtstag des Königs durch eine von dem jetzigen Rector *Hornemann* gehaltene lateinische Rede, über die Verhältnisse der Völker im südlichen und östlichen Europa zu ihren Fürsten, angewandt auf vaterländische Verhältnisse. Das Einladungsprogramm war vom Prof. *Madwig: Commentatio de L. Attii didascalicis.* Von den eingegangenen Bearbeitungen der akademischen Preisaufgaben erhielten 4 den Preis. Als *neue Preisaufgaben* wurden für die Kopenhagener Studirenden ausgesetzt:

In der *Theologie: Exposita biblica iustificationis notione, ostendatur, quibus erroribus dogmaticis haec doctrina obscurata fuerit quibusque abusibus ecclesiasticis depravata, ac quomodo ad veritatem rectumque usum sit revocanda.*

In der *Jurisprudenz: Exponantur et solvantur quaestiones iuris, quas praebet materia de coniugum divortio nec non de separatione quoad thorum et mensam, ratione cum bonorum ad ipsos pertinentium, tum iurium atque obligationum erga liberos, et quoad statum civilem uxoris. In hisce quaestionibus enucleandis praecepta iuris universalis, Romani, patrii, legumque Europae celeberrimarum explicentur et inter se comparentur.*

In der *Medicin: Explicare effectum balnei vaporosi, quod Russicum dicitur, in functiones corporis organicas sub varia eius temperatura, eosque exponere morbos, in quibus utilitatem eius experientia probavit.*

In der *Philosophie: Enucleata notione philosophiae practicae describantur eius fines, ambitus et partes essentiales.*

In der *Mathematik: Diversas rationes curvarum in ordines distribuendarum examini subiicere.*

In der *Geschichte: Indagetur, quaenam in scriptis, monumentis et traditionibus occurrunt vestigia, unde colligi possit, Americam mediam et meridionalem jam ante, quam sub finem seculi XVI. detecta fuit, populis ceterarum orbis partium cognitam vel aditam et ex parte occupatam fuisse, quidque in ea re probabilius sit, singulis sub examen vocatis, ostendatur.*

In der *Philologie: Investigetur, Plautus quousque Graecos comicos secutus sit, et quo modo quaque libertate in hac imitatione versatus sit.*

In der *Aesthetik:* Zu untersuchen, ob und wie weit ein grundwesentlicher Unterschied zwischen der classischen und romantischen Poesie Statt finde.

In der *Naturgeschichte: Desideratur Flora medica Daniae, continens descriptionem omnium plantarum in Dania crescentium, quae hodie in arte medica in usu sunt, comparatis simul earum et plantarum exoticarum analogarum viribus.*

In der *Experimentalphysik: Observationes et sententias physicorum de electricitate atmosphaerica, quae ope inventorum nostri aevi multis modis corrigi et explicari possunt novo subiicere examini; in quo persequendo minime negligendi sunt effectus, quos in se invicem exercent terra eiusque atmosphaera.*

Die Abhandlungen werden, bezeichnet mit einem Motto, welches zugleich auf einen versiegelten Zettel, welcher des Verfassers Namen enthält, geschrieben ist, an den Rector der Universität bis zum 1. Dec. d. J. eingeliefert, die Beantwortung der naturgeschichtlichen Aufgabe aber wird, wegen des weitern Umfanges, erst zum 1. Dec. 1832 erwartet.

Die *Gesellschaft zu Förderung der dänischen Literatur* hat sich zwey Mal veranlasst gefunden, dem Fleisse und den literarischen Arbeiten des Dr. G. L. *Baden* die Aufmerksamkeit zu beweisen, ihm für seine *Geschichte Dänemarks* jedes Mal 100 Rbthlr. zu schenken.

Bekanntlich setzte eine Vereinigung schleswig-holsteinischer Mitbürger im Jahre 1822 zwey Preise aus, den ersten von 200, den andern von 100 Species auf die beste und nächstbeste Schrift *über die schleswig-holsteinische Geschichte vom Jahre* 1523 *bis* 1823. Eine solche kam um Neujahr 1828 ein, und nachdem sie unter den gewählten Beurtheilern, den Herren Niemann, Schow, Molten, Warnstedt, Schiff, Faeck und Schumacher circulirt hatte, wurde ihr der zweyte Preis zuerkannt. Der Verf., Advocat *Forchhammer* in Kiel, hat sich willig erklärt, selbige, nach einer wiederholten Revision mit Hülfe des Professors *Faeck,* innerhalb zwey Jahren drucken zu lassen.

In den Versammlungen der *königl. dän. Wissenschaftsgesellschaft* am 19. Nov., 3. und 17. Dec. 1830 verlas Prof. *Sibbern* eine Abhandlung über das Verhältniss zwischen Seele und Leib. Er schloss daran Bemerkungen über Galls System. — Am 7. Jan. 1831 legte Etatsrath *Herholdt* die Resultate seiner fortgesetzten Beobachtungen über die Schlangen vor. — Eine interessante Uebersicht der Verhandlungen der Wissenschaftsgesellschaften im verflossenen Jahre gibt die dänische Literaturzeitung in den ersten Stücken des Jahrganges 1831. — Die Commission für *Entwerfung des grossen dänischen Wörterbuches* hat ihre Revision über den Buchstaben *S* fortgesetzt, und schon waren von diesem Buchstaben 13 Bogen gedruckt. — Die *meteorologische Commission* der Wissenschaftsgesellschaft hat fortgesetzte Beobachtungen von verschiedenen Gegenden her erhalten, und hofft, bald ein neues Heft dieser Beobachtungen und deren Resultate herausgeben zu können.

In der *Scandinavischen Literaturgesellschaft* verlas Prof. *Jens Möller* eine vom Stiftspropste *R. Möller* in Kiobelör eingesandte Uebersetzung einiger Briefe Plinius des Jüngern.

Im Sept. 1830 erhielt der Prof. jur. Conferenzrath *Schlegel* durch den niederländischen Gesandten vom Könige der Niederlande eine schwere goldene Medaille mit des Königs wohlgetroffenem Brustbilde auf dem Avers, und auf dem Revers mit der Inschrift: *De Koning der Nederlanden aan J. F. W. Schlegel.* Ebenfalls hat der König von Preussen demselben auf Antrag des preussischen Gesandten in Anleitung mehrerer Mittheilungen über die dänische Gesetzgebung und Rechtspflege den rothen Adler-Orden 2ter Classe übersandt. —

Die wohlthätigen Absichten des Königs von Dänemark zur *Aufhebung der Sclaverey in den dänisch-westindischen Inseln* und zur Gleichstellung der Neger und Farbigen mit den Weissen sind durch die getroffenen umsichtigen und alle Verhältnisse thunlichst schonenden Maassregeln nach und nach ihrem Ziele zugeführt worden, so dass die Emancipation derselben jetzt fast als erfolgt betrachtet werden kann. In den letzten Decennien schon wurden der Verheirathung zwischen Farbigen und Europäern keine Hindernisse mehr in den Weg gelegt, und Handel und Handwerke werden von Farbigen mit denselben Rechten, als von Europäern betrieben. Viele von jenen dienen auf Handels-Comptoiren, und einige sind selbst bereits in öffentlichen Diensten angestellt. Alle Officiere des Land-Corps sind, mit Ausnahme des Chefs, farbige Männer. Ein Neger ist Küster bey der dänischen Kirche auf St. Croix, und einer der reichsten Proprietairs auf St. Thomas, de Castro ist, wiewohl Neger, Adjutant bey dem Gouverneur. Ja, die schwarzen Besitzer einiger Zucker-Plantagen haben einen Europäer als Verwalter in ihrem Dienste. Auch das Eigenthumsrecht über die bis dahin unfreyen Neger wird geräuschlos gehoben. Wenn in einer Sterbmasse auf St. Croix ein Neger auf seine Freyheit bietet, wird es für eine Schande gehalten, ihn zu überbieten, und mehrere haben auf diese Weise ihre Freyheit für eine Kleinigkeit erlangt. Vorurtheile, die indessen nicht durch Machtsprüche und Gesetze ausgerottet werden können, sind der völligen Gleichstellung der Farbigen mit den Europäern noch entgegen, und nur durch vermehrte Bildung lässt sie sich ganz durchführen, weshalb denn auch durch Schulen, nach dem Willen des Königs, zu dem vorhabenden Ziele ferner noch hingearbeitet wird. — Von der allmäligen Erhebung selbst der Neger, die noch Sclaven sind, zu bürgerlichen Rechten zeugt unter andern ein königl. Rescript vom 22. Oct. v. J., welches die dermalige Anordnung, dass die Sclaven auf den westindischen Eilanden nicht in criminellen und civilen Sachen zeugen und ihre Aussage beeidigen konnten, dahin verändert, dass dieselben in allen criminellen Sachen, sowohl gegen Freye als Sclaven, sowohl gegen die weisse als farbige Population, wenn die Sache nur nicht den eigenen Herrn angeht, als Zeugen auftreten und ihre Aussage beeidigen können, falls sie getauft sind, und es constatirt wird, dass die Bedeutung und Heiligkeit des Eides ihnen klar ist. — Sehr interessant wäre eine Geschichte dessen, was für die Aufhebung des Negerhandels (die bekanntlich zuerst von Dänemark ausgegangen) und der Negersclaverey mit den dänisch-westindischen Inseln nach und nach geschehen ist; und eine solche Bearbeitung könnte vielleicht auch andern Völkern, die nicht so für die Rechte der Neger und Farbigen in ihren Kolonieen, und für ihre allmälige zweckmässige Emancipation Sorge tragen, auf mehrfache Weise nützlich werden.

Die Verpflanzung des Christenthumes durch die *dänischen Besitzungen auf Guinea* zu den umliegenden Negerstämmen, die von der dänischen Regierung auf alle Weise begünstigt wird, hat einen traurigen Aufhalt erlitten. Von den 4 Missionairen *Henke*, *Salbach*, *Holzwart* und *Schmidt* die die Baseler Missionsgesellschaft dahin sandte, nachdem sie in Kopenhagen mit der dänischen Sprache und dem wechselseitigen Unterrichte bekannt gemacht und im Juny 1828 daselbst vom Bischof *Münter* ordinirt waren, sind die 3 letztern bereits von dem furchtbaren Fieber der Guineaküste hingerafft. Der junge *Davuna*, Sohn eines Negerhäuptlings, der während ihres Aufenthaltes in Kopenhagen dort getauft und dann ihnen mitgegeben wurde, um ihn zu den Seinen zurück zu bringen, that für sie in seinem Vaterlande, was er konnte. Der Missionair *Henke* lebt noch, und noch vor Kurzem theilte das dänische *Religionsblatt* (vom Professor *Rönne*) Nachrichten von ihm mit. Die Baseler Missionsgesellschaft scheint geneigt, ihm neue Gehülfen wieder zuzusenden. —

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hamburg. Die hiesige medicinische Gesellschaft hat den Hrn. Archiater *A. v. Schönberg* zu *Kopenhagen* als Ehrenmitglied aufgenommen.

Erlangen. Die hiesige physicalisch-medicinische Gesellschaft hat den Herrn Professor und Regiments-

Chirurgen *L. L. Jacobson*, den Hrn. Prosector Dr. *E. Svitzer* und den Hrn. Prof. *J. C. W. Wendt* zu Kopenhagen als correspondirende Mitglieder aufgenommen.

Amsterdam. Das hiesige königl. niederländische Institut der Wissenschaften hat den Hrn. Dr. der Philosophie und Professor *C. C. Rafn* zu *Kopenhagen* zum correspondirenden Mitgliede erwählt.

Sorö. Der Landschaftsmaler Hr. *Harder* allhier ist von der königl. Kunst-Akademie zu *Kopenhagen* als Mitglied aufgenommen worden.

Frankfurt a. M. Der königl. dänische Botschafter am deutschen Bundestage, Hr. Kammerherr, Baron *v. Pechlin*, der mehrere Uebersetzungen herausgab, hat vom Grossherzoge von Baden das Grosskreuz des Zähringer Löwens erhalten.

Nekrolog.

Der gelehrte und geachtete Bischof, Dr. der Philosophie und der Theologie *Jens Bloch*, starb zu *Wiburg* in Jütland am 3. July 1830. Er war am 27. Juny 1763 in *Hals* geboren, und wurde 1780 akademischer Bürger. Er studirte ein paar Jahre in Göttingen, und reiste mehrere Jahre im Auslande. Er wurde im Jahre 1810 Ritter, und im J. 1817 Commandeur vom Danebrog.

Zu *Aarhuus* in Jütland starb am 31. July 1830 der Bischof dieses Stiftes *Peter Hans Mönster*. Er war in *Bogense* im Jahre 1773 geboren; in der gelehrten Schule zu Friedrichsburg genoss er seine erste wissenschaftliche Bildung, und wurde im Jahre 1791 akademischer Bürger. Im J. 1800 reiste er als Lehrer in einem dänischen Handelshause nach *Cette* in Frankreich, kehrte jedoch im folgenden Jahre nach *Kopenhagen* zurück, und wurde alsdann ein Jahr später Inspector einer Schule in Kopenhagen. Im Jahre 1805 wurde er erster Prediger zu *Gyrstinge* in Seeland, und im J. 1807 zugleich Amtspropst in Sorö. Im J. 1813 wurde er in der nämlichen Eigenschaft nach *Ringsted* versetzt, wo er verblieb, bis er im Jahre 1830 nach *Aarhuus* als Bischof befördert wurde. Er war Ritter vom Danebrog und Danebrogsmann. Seiner literarischen Arbeiten sind mehrere: er hat verschiedene Schriften aus fremden Sprachen ins Dänische übergetragen; auch schrieb er Mehreres über die Freymaurerey; besonders jedoch über die Erziehung der Kinder und den wechselseitigen Unterricht, welche letzte Arbeiten er im Vereine mit dem Obristlieutenant *J. N. B. v. Abrahamson* herausgab.

In *Friedrichsburg* starb am 16. December 1830 der Rector der gelehrten Schule, Prof. *Bendt Bendtsen*. Er war in *Hilleröd* am 3. Februar 1763 geboren und wurde im J. 1780 akademischer Bürger. Er machte eine gelehrte Reise, und studirte längere Zeit in *Göttingen*, wo er unter Prof. *Kuhlenkamps* Dacanate im J. 1798 seine Dissertation: *Specimen exercitationum criticarum in libros Apocryphos veteris testamenti* vertheidigte und Doctor der Philosophie wurde. Seine übrigen Schriften sind: eine Abhandlung über die französische Sprache, mehrere Schulprogramme und verschiedene gelehrte Abhandlungen in *Münters Miscellanea Havniensia*. Er wurde im J. 1813 Ritter vom Danebrog.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Marburg.

Unserer Universität erblüht seit Kurzem wieder die Aussicht auf ein erfreulicheres Gedeihen. Die neue Verfassungsurkunde erklärt im §. 137. ausdrücklich: „Für den öffentlichen Unterricht, sonach die Erhaltung und Vervollkommnung der niedern und höhern Bildungsanstalten und namentlich der Landes-Universität, so wie der Schullehrer-Seminarien, ist zu allen Zeiten nach Kräften zu sorgen.“ Dem gemäss hat das churfürstliche Ministerium sofort die Absicht ausgesprochen, vor der Hand und bis zur Ermittelung der Staatseinnahmen einen jährlichen Zuschuss von 8000 Thlrn. auf den Grund-Etat für die nächste Finanz-Periode zu übernehmen. Ausserdem dürfte die Frequenz unserer Studirenden durch die Errichtung einer churfürstlich-hessischen und herzoglich-nassauischen *katholisch-theologischen* Facultät, als Landeslehranstalt in Verbindung mit der hiesigen Universität, bedeutend zunehmen.

Aus München.

Unser Herr Hofrath *Thiersch* hat am 8. März den Studirenden eröffnet, dass er nunmehr ihrem Wunsche nachgekommen sey, indem er den Ruf nach Dresden nicht angenommen habe, sondern der dasigen Universität noch ferner verbleiben wolle.

Aus Reval.

Am 23. Februar ward hier das Geburstfest der nunmehr 83jährigen, einst hochberühmten Sängerin, Madame *Mara* (welche sich seit mehrern Jahren hier aufhält), mit vielen Feyerlichkeiten begangen. Nachmittags um 3 Uhr ward Madame Mara von zwey Abgeordneten der Ritterschaft zum Actienhause (Clubb der Ritterschaft) abgeholt, wo sie von mehrern jungen Damen, ehemaligen Schülerinnen der gefeyerten Künstlerin, empfangen und ihr zwey von *Göthe* eingesandte und von *Hummel* in Musik gesetzte Gedichte überreicht wurden.

Aus Wien.

Der Privatsecretair des englischen Gesandten in Constantinopel, *James Mitchel*, der hierdurch nach London reiste (wo er eins der thätigsten Mitglieder der neu errichteten *Society for Oriental translation* ist), bringt hier die Nachricht mit von dem Tode des durch seine Reisebeschreibung bekannten englischen Residenten

in Teheran, *Macdonald Kinnair.* Das ist ein grosser Verlust für die Wissenschaft und für Englands Interesse in jenen Gegenden, wo seit der Ermordung der russischen Gesandtschaft in der Residenz das Volk schwieriger als je ist. Auch erzählte der grosse Handelsagent des Abul Mirza, *Seid Chan,* der einige Tage hier war, man habe endlich die Mörder des zu Ende des Jahres 1829 in Persien auf der Reise ermordeten deutschen Orientalisten und Giessener Prof., *Schulz,* entdeckt. Es waren räuberische Kurden, welche, weil sich der Reisende für einen Geometer ausgab, ihn für einen russischen Spion hielten. Wie bekannt, erwarb sich Schulz in Paris das Zutrauen von *Abel Remusat, St. Martin* und andern bey der damaligen Regierung wohlgelittenen Orientalisten und erhielt durch ihre Vermittelung eine bedeutende Summe zu einer Reise nach Armenien, Persien und Kurdistan. Das eine Mal musste er wegen der Unsicherheit durch den russisch-persischen Krieg in jenen Gegenden aus Kleinasien wieder nach Constantinopel zurückkehren, wohin er seine frühern Reisepapiere mitbrachte. Nun versuchte er es zum zweyten Male, und fiel dort als ein Opfer seiner heldenmüthigen Unerschrockenheit und seines Eifers in Entdeckung literarischer Schätze. Aller angestellten Nachforschungen ungeachtet, war bis jetzt keine Spur von seinen Tagebüchern und Papieren zu entdecken gewesen.

Ankündigungen.

Predigt-Sammlung
zur
Bildung eines Unterstützungs-Fonds für Prediger-Witwen und Waisen
im
Königreiche Hannover.

Der erste Band dieser

„Predigt-Sammlung für Freunde und Freundinnen häuslicher Erbauung aus den gebildeten Mittelclassen"

ist so eben fertig geworden, und ist eine Sammlung von ächten Musterpredigten, die nicht nach neuerer Art aus bereits vorhandenen zusammengetragen, sondern lauter Originale enthält und aus unzähligen, von hannöverschen Theologen hierzu gelieferten Arbeiten, von zur Beurtheilung bestimmten competenten Richtern, ausgewählt worden, denen die Verfasser unbekannt geblieben, um die Auswahl keiner persönlichen Rücksicht auszusetzen, vielmehr nur auf den innern Gehalt zu beschränken.

Druck, Papier und Einband lassen nichts zu wünschen übrig, und der für den ersten Band von 19 Bogen, gross Octav, noch auf eine kurze Zeit bestehende Subscriptions-Preis von 23 guten Groschen Conventions-Münze fürs Inland, und nach Maassgabe der Entfernung etwas höher fürs Ausland, wird gewiss sehr billig gefunden werden.

Auswärtige Besteller wollen sich an ihre nächste Buchhandlung wenden, und ist das Werk durch alle guten Buchhandlungen in ganz Deutschland, Preussen, Oesterreich, Polen, Ungarn, der Schweiz, Holland, Dänemark u. s. w. zu haben.

Hannover, im December 1830.

Helwingsche Hof-Buchhandlung.

Subscriptions-Anzeige.

Im Laufe dieses Jahres wird in meinem Verlage ein Werk unter dem Titel erscheinen:

Züge aus dem Leben einiger edlen Fürsten Sachsens, von Mg. Ph. *Rosenmüller,* Pastor in Belgershayn und Threna. 8. Mit *Portraits.*

In der jetzigen tiefbewegten Zeit dürfte es wohl nicht überflüssig seyn, Sachsens Unterthanen und Freunden eine Schrift darzulegen, deren Lectüre geeignet wäre, Ehrfurcht und Anhänglichkeit an die Regenten und Liebe zum Vaterlande wo möglich noch mehr zu befestigen, eine Absicht, welche der Verfasser dieses Werkes zu erreichen wünscht. Um jedem Vaterlandsfreunde den Ankauf desselben zu erleichtern, wird für dasselbe, das nicht viel über ein Alphabet stark werden dürfte, der Ladenpreis möglichst billig zu 1 Thlr. 8 Gr. für die Ausgabe auf *Druckpapier* und zu 1 Thlr. 12 Gr. für die Ausgabe auf *Schreibpapier* gestellt. Diejenigen jedoch, welche von jetzt an bis Ende *July* Bestellung darauf machen, die *jede Buchhandlung* annimmt, erhalten 1 Exemplar auf *Druckp.* für 1 Thlr., und auf *Schreibp.* für 1 Thlr. 3 Gr.

Mittweyda, im April 1831.

E. Billig.

Es hat nunmehr die Presse verlassen und wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Becker, Dr. K. F., Schulgrammatik der deutschen Sprache. 15¼ Bogen. gr. 8. Preis 16 Gr. sächs., oder 1 Fl. 12 Kr. rhein.

Nachdem der Herr Verfasser durch seinen im J. 1827 in unserem Verlage erschienenen Organism. der deutschen Sprache zuerst den Grund zu einem neuen Systeme der Sprachwissenschaft legte, und dann durch die Bearbeitung seiner zwey Jahre darauf erfolgten grössern deutschen Grammatik, deren beyder Bekanntschaft wir bey allen gebildeten Schulmännern mit Recht voraussetzen können, seine Ideen praktisch ausführte und erwies, zeigte sich ihm und Andern das Bedürfniss eines in demselben Geiste bearbeiteten, für den Zweck des Unterrichtes und für den Schüler selbst bestimmten Lehrbuchs der deutschen Sprache, welches wir nun hiermit den Männern vom Fache und dem Publicum übergeben.

Frankfurt a. M., im April 1831.

Joh. Chrst. Hermannsche Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des May. 118. 1831.

Grammatiken (Regelwerke) der lateinischen Sprache.

1. *Lateinische* (?) *Sprachlehre*, zum Gebrauch (e) beym Unterrichte, nach mehreren (,) älteren und neueren Sprachlehren bearbeitet von *Ernst Christian von Trautvetter*. *Ordo est maxime, qui memoriae lumen adfert.* Mitau, in Commission bey Reyher. X u. 474 S. gr. 8.

2. *Lateinische Grammatik* (?), für Schulen und zum Privatunterricht(e) ausgearbeitet von *J. Schwerdt*, Primissarius zu Breitenworbis im Königl. Preuss. Eichsfelde. Sondershausen, im Verlage von Eupel. 1828. 259 Seiten 8. (20 Gr.)

3. *Lateinische* (?) *Grammatik* von Dr. *Joh. Georg Ludwig Beutler*. Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht. 1829. XVIII u. 534 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Immer fort, und schier in Einem engen Zuge, drängt und drückt in diesen Jahren Eine Lehre, Eine Theorie, Ein Lesewerk der *latein.* Sprache das andere, schier als wollte das eine dem andern auf die Ferse treten und verdrängen, als hätte die eine die andere benutzt, verbessert und berichtigt, und als könnte sich der neueste Verf. des sichtbaren Triumphes über seine letzten Vorgänger rühmen. Aber leider ist dem nicht also, wie ihm aber seyn müsste, wenn es wahre, nicht blos mechanische, sondern zunächst grammatologische u. methodologische Förderung der lat. Sprache gälte. Und gibt es wohl einen andern Zweck der immer grössern Anhäufung dieses Literaturtheiles? Noch schlimmer ist es, wenn mancher neue Vf. kaum mit allen seinen nächsten Vorgängern in diesem Fache bekannt genug ist, oder scheint. Indess, nicht zunächst einer *allgemeinen*, sondern etwa einer *besondern*, philologischen Recensionsanstalt ist es gebührlich, auf solche immer neue und neue Schriftwerke im Anzeigen und Beurtheilen näher und vollständiger einzugehen; unsere literarischen Zeitblätter aber begnügen sich an dem, was da ist, und nach ihrem Plane u. Raume da seyn kann, und das besteht etwa in Folgendem und hoffentlich Genügendem für den, der sich in *allgemeiner* Hinsicht bey u. mit uns zu beschränken versteht.

Melden wir, aus pflichtiger An- und Einsicht einer jeden der drey vorliegenden Schriften, das ihr mehr oder weniger Eigenthümliche, damit Kenner etwa daraus das Weitere und, wäre es möglich, den etwaigen Gewinn für die neu aus Gründen erforschte oder besser methodisirte *Formenlehre* dieser Sprache, und die Verhältnisse ihrer Wörterbildung näher, auch ohne unsere nähere Andeutung, ersehen. Fände man, dass wirklich, auch nach diesen neuen Versuchen, diese Angelegenheit noch fort und fort unter Händen von Bearbeitern schäumte und gährte, dass immer mehr reiner Gewinn daraus zu erhoffen wäre, und aus neu versuchter Läuterung reiner Ertrag für unsere lateinischen Studienschüler; so wäre ja auch unsere, wenn auch beengte, Anzeige der etwaigen Mühe nicht unwerth gewesen.

1. Der Verf. klagt, man sey dermalen *hier* zu weit von dem *Mechanischen* (dem Machwerkischen?) abgegangen, das doch überall, wo es auf Fertigkeit ankomme — der Verf. will sagen, von dem ersten, fast stumpfen Auffassen im ersten, frischen Gedächtnisse — so dienlich sey; und wahrlich, der Verf. irrt nicht, wenn er sagt, in der alten *Lange'schen* Grammatik sey für das schnelle und leichte Fassen und für das sichere Behalten besser gesorgt, als in der *Grotefendischen*. Auch die *Bröder*sche sey nicht ganz brauchbar aus Mangel an übersichtlicher Methode und Ordnung. Rathe man, neben der *Bröderschen* die *Grotefendische*, und auf den kleinen *Bröder*, *Grotefend* oder *Zumpt* ein grösseres grammatisches Werk zu gebrauchen; dann entstehe ein neuer Nachtheil; da wäre oft selbst der Lehrer nicht genug heimisch, da wäre das Ortsgedächtniss gestört, da meinte wohl gar der Lehrling, er dürfe nun mit der ersten kleinen Grammatik auch *das, was* sie behandelte, beseitigen, welches doch, als erste Grundlage, immer das Wichtigste *bleibe* und immer wiederholt werden *müsse*. Nur immer auch an Ein Lehrbuch, fährt der Verf. fort, müsse man mit Anfängern sich halten. Der *Wechsel* sey schädlicher, als der Mangel der Lehrbücher. Die, für Viele schwere, Wahl zwischen grossen und kleinen Sprachlehren, jene *nicht* für Anfänger eingerichtet, diese unvollständig, habe ihn vermocht, zuerst nur meist für sich die *Syntaxis pura* in verbesserter Anordnung handschriftlich auszuarbeiten, und dabey die *Bröder*sche, allgebräuchliche, Grammatik nachzuweisen; später aber, um Einheit und Ganzheit zu erzielen, die Wort- (Wörter-) Forschung,

darauf alles *Uebrige* in seinen handschriftlichen Plan zu ziehen. Diess sey, vorredet der Verf., zugleich im Erfolge vielfältiger Wünsche, die Entstehung des Abdruckes dieser neuen Sprachlehre, und der grammatischen Stoffe *Anordnung* sey ihm Hauptsache gewesen, da könne auch der Lehrer nun leicht bessern, weglassen und zusetzen; er habe, und *das* will freylich viel sagen, der *ältern* Sprachlehren Vorzüge mit denen der verschiedenen *neuen* vereinigt; aber keiner habe er unbedingt u. ganz folgen können; seine Aenderungen und Verbesserungen habe er sämmtlich aus dem Wesen der Sache (der Sprache) selbst entnommen, und seiner lichtvollen, dem Behalten hülflichen, Ordnung wäre seine fassliche Darstellung entsprechend. Rec. darf sie hier wohl bewähren, und gestehen, das zunächst aus den Bröderschen und den *Grotefend.* ähnlichen Regellehren meist Entnommene sey in guter, übersichtlicher Anordnung auf *Bröder*, seiner brauchbaren Beyspiele wegen, nach §§. überall verwiesen. Auch ist die, dem Mechanischen mehr entfremdete, und durchdachtere *Zumpt*sche oft, nicht ohne Belehrung, in Vergleichung gezogen, so wie dem mühsamen Verf. wohl nicht leicht eine andere ähnliche Sprachlehre, auch nicht die fast vergessene *Schellersche*, zur hülflichen Anwendung fehlen mochte. Gerade dass manches Altväterliche, mancher frühere Schematismus, hier wieder in neue Anwendung gestellt wurde, dass man *früher* mit der Sache selbst mehr, als mit den Gründen bekannt mache, dass man also das Gedächtnisswerk dem Verstandeswerke vorausgehen lasse, ist gut und gerathen; so billigen wir auch sehr, dass er, nach sehr gut berechneter Methode, für den öffentlichen Gebrauch dieses neuen grammatischen Lehrwerkes meist vier *Lehrgänge* gestaltete (einen *paradigmatischen*, *syntaktischen*, *praktischen*, *philologischen*, deren Inhalt und Grenzen zur Genüge bestimmt sind), und noch durch sonst gebräuchliche *schematische* Vertheilung des Inhaltes allenthalben zu Hülfe kam. Das Nähere wird sich aus dem Gebrauche selbst ergeben, sobald es sich seinen Weg wird in unsere Lehranstalten gebahnt haben, woran Rec. nicht zweifelt, und wovon er durch diese Anzeige eben nicht abgerathen haben will. Dem Verdienste seine Belobung und Anerkennung!

2. Es fragt sich wohl noch, ob, wie der Verf. in der Vorrede sagt, es in *jedem* Falle, und auch da, wo es gilt, frühzeitig sich an Ueberwindung von Schwierigkeiten zu gewöhnen, und auch zu Gunsten der gelehrten Studien selbst, *severa lege proficere*, erlaubt und gerathen sey, den Weg zur Latinität den angehenden Wanderern *recht eben*, *bequem* und *angenehm* zu machen? Auch stimmt Recensent, ein alter theoretischer und praktischer Jugendlehrer, nicht sogleich in den bald folgenden Gedanken des vorredenden Verfs. ein: „dass man manchen Anfängern eine Sache nicht deutlich genug machen, nicht *ausführlich genug* erklären könne.“ „Es kann seyn,“ heisst es unter andern, „dass manche Regel den Fassungskräften der angehenden Schüler noch nicht angemessen ist; dessen ungeachtet konnte ich dergleichen *kützelichte* Regeln (*sic!*) — nicht weglassen“ u. s. w. Wobey, so wie bey dem Geständnisse, er habe seit zwölf Jahren an diesem Werke mit unermüdeter Sorgfalt gearbeitet, Rec. das bekannte Altwort: *difficile est, satyram non dicere*, durchaus nicht verschweigen kann. Es versteht sich übrigens von selbst, dass freywillig zur öffentlichen Schau gestellte Schwächen und Blössen auch dem öffentlichen Tadel blossgestellt sind. Doch wir treten nun seiner Grammatik, als dem Producte einer zwölfjährigen Sorgfalt u. Mühe selbst, näher. Voran steht eine *Vorbereitung* zur lat. Grammatik, in der es der ersten Definition einer Grammatik der lat. Sprache sogleich an richtiger Bestimmung gebricht, wenn es heisst: „Die lateinische Gr. ist eine Sammlung der Sprachgesetze, die lehren, wie man die Wörter der Sprache bilden u. anwenden soll;“ statt: Die Lehre (das Regelwerk) der lat. Sprache ist eine folgerichtige (systematische) Zusammenordnung der Gesetze, zur Belehrung, *wie* die *Wörter* (als Material) der Sprache im Verhältnisse zu einander, des Sinnes oder des Verständnisses halber, gesetzt, das ist gebildet wurden und werden. Nun theilt er sie in 1) *Orthographie*, Schreibelehre — (warum nicht auch zugleich Sprachlehre?), 2) *Prosodie*, Sylben-Tonlehre, 3) die hier offenbar zu weit voreilt, *Etymologie*, Wortbildungslehre, richtiger: Wörterableitungslehre, 4) *Syntaxis*, Satzlehre. Wornach nun das Ganze zerfällt ist. Rec. meint, dass aus dieser neuen Anordnung eben nicht mehr methodische Gestaltung hervorgehen werde, als sie schon in mehrern ähnlichen Sprachlehrbüchern, zu Gunsten der Erlernung für Anfänger, vorhanden ist, muss sich aber für die weitern Belege beschränken, im Vertrauen auf das lat. Altwort: *ex ungue leonem!* wobey sich der beste Wille des Verfassers keineswegs verkennen lässt.

3. Mit andern Vorsätzen und Bestimmungen legte Herr *Beutler* Hand und Geist an das neue Werk. Nicht neben einen *Ramshorn* und *Grotefend* wollte er sich stellen, um mit ihnen, deren Verdienst er kennt, in diesem (er meint doch wohl, im höhern grammatologischen?) Fache zu wetteifern; sondern er wollte — „eine *bessere* (?) u. *bequemere Lehrmethode* zu *befördern suchen*.“ Das *Formelle* also zunächst, nicht das *Materielle*, lag seinem neuen Unternehmen zum Grunde, und er verspricht sich dabey geradehin, dass es nicht unverdienstlich seyn wird. Gern gönnt Recens. diess Selbstvertrauen dem Verf., unter Berufung auf ein ähnliches, von ihm früher herausgegebenes, Schriftwerkchen, das ihm aber, dem Recens., unbekannt blieb. Was nun der Verf. aus dem Bereiche der Lehrmethodik überhaupt, und, bezüglich auf Erlernung der lat. Sprache, unter dem Titel: I. *Systematische Anordnung* der Gesetze und Regeln

einer Schulgrammatik der lat. Sprache, oder auch einer Grammatik, vollständig genug mittheilt und zur fast propädeutischen Methode gemacht wissen will, empfehlen wir allen hier Betheiligten zum Nachlesen und zur Prüfung, hoffend, es wird da, wo es noch nicht bekannt war, der dankbaren Anwendung nicht entbehren. Das *Summarische* ist: 1) Erst *Aussprache* der Wörter, darauf das Lehrstück über *Veränderung* und *Beugung* der Wörter an ihrer Form, darauf *Etymologie.* Und so gelange das Regelwerk einer Sprache erst im *vierten* Theile zu ihrem wahren Zwecke, nämlich durch Bestimmung der Gesetze und Regeln, wornach die sprechenden und schreibenden Römer die Wörter als Worte (Sätze) verbanden, oder in Beziehung auf einander setzten. Vorbereitend also nur wären jene ersten drey Theile der Sprachlehre, nur einleitend für die Sprachlehre im eigentlichen Wortsinne. Die *Anordnung* jener drey ersten Theile sey auch nicht willkürlich, sondern in der Sache selbst begründet, und das mühsame Einstudiren einer rein systematisch geordneten Grammatik sey dem Lehrlinge, behufs der Entwickelung seiner Verstandeskräfte, höchst wichtig u. s. w.; auch leichter und angenehmer werde ihm das grammatische Studium selbst. Wir finden diess aus dem Geiste und Geschmacke eines Grammatologen recht gut durchgeführt, und bekunden damit des Verfs. gute und lobwürdige Absicht seines neuen Lehr- und Regelwerkes. 2) Die Erklärungen des Verfs. über *Ausdruck* und sprachliche *Einkleidung* der grammatischen *Regeln* im *Einzelnen* bewähren sich der Absicht nach gut, nur dass es uns weniger bewährt dünkt, wenn es, nach ihm, mehr gelten soll, den Schüler an das Studium der lat. Grammatik zu gewöhnen, als an das der lat. Sprache selbst; aber auch hier mag Rec. nicht das Mittel zum Zwecke selbst gemacht, und will dabey auch der Flucht u. Kürze der Jugendjahre, in Verbindung mit dem sonst *da* Lernbaren, nicht vergessen wissen. Sonst mögen wir wohl bekennen, dass der Verf., neben dem erreichten Zwecke der *systematischen* Anordnung, auch den der klaren und bündigen Ertheilung der fraglichen Sprachgesetze nicht unerreicht gelassen, und dazu die *Form* der *äussern* Anordnung des Druckes benutzt hat, um auch durch Abstich für das Auge für das Auffassen und Behalten zu sorgen. Eben so löblich dünkt uns sein Verfahren in Bezug auf *Fülle* und *Eignung* der ertheilten *Belege* oder *Beyspiele. Dort* sollten sie die Anwendung der ertheilten Regel vollständig zeigen, *hier* auf lehrreichen und anziehenden Inhalt berechnet und leicht verständlich seyn; auch sind die Stellen in den Auctoren selbst genau nachgewiesen, und, wo es erforderlich schien, ihre neuen gefeyerten Commentatoren, so wie der Verfasser selbst da und dort eine Wendung oder einen Ausdruck zur Nachhülfe *deutschte.*

Diess für unsere Leser das Wesentliche, Neue und Verbesserte dieser Sprachlehre, wodurch sie sich, nach des Herausgebers Absicht, zum baldigen Gebrauche und zur Bewährung eignen, und selbst in manchem Betrachte *über Ramshorns, Zumpts* und *Grotefends* ähnliche, beliebte Schriftwerke erheben sollte. Bey aller Anerkennung ihrer hierher gehörigen Verdienste hält er gerade heraus den *ersten* für nicht klar und deutlich genug im theoretischen Ausdrucke; vom *zweyten* sagt er, er sey weder methodisch, noch gründlich genug; dem *dritten* aber gebreche es an einer schicklichen u. übersichtlichen Anordnung des Ganzen; endlich meint er, dass alle drey des leichten Auffassens und Bewahrens im jugendlichen Gedächtnisse vergessen gewesen wären. Dabey fühlt sich Rec. berufen, noch zu erwähnen, dass sich bey alledem Hr. Dr. B. in den Schranken der Bescheidenheit u. Mässigung zu erhalten wusste, und den doch leicht bemerklichen Unterschied zwischen jenen drey *Grammatologen* und sich nicht leicht verkannte. Papier und Druck sind gut, der Kaufpreis mässig, der Partiepreis in der Verlagshandlung selbst wohl noch mässiger.

Kurze Anzeigen.

Abhandlung über die Annahme eines allgemeinen Kalender-Meridians, mit den dazu nöthigen Erklärungen, in welchen bewiesen wird, wie das Datum rund um die Erde in allen Welttheilen correspondirend übereinstimme; nebst mehrern Bemerkungen der Herren Ideler, Encke und Olbers. Von *G. Wilcke,* Kauffahrtey-Schiffscapitain. Stettin (und in Berlin in der Nicolai'schen Buchhandlung). 1830. 74 S. 8. (6 Gr.)

Wir können den Zweck dieser Schrift nicht besser angeben, als wenn wir einen Auszug aus den, Seite 39 mitgetheilten, Bemerkungen des berühmten Dr. Olbers hierher setzen. Wenn an einem bestimmten Orte eine gewisse Stunde, z. B. 6 Uhr Abends, gezählt wird; so ist es bekanntlich an allen um 15° östlicher liegenden Orten eine Stunde später, an allen um 30° östlicher liegenden zwey Stunden später (8 Uhr), an allen um 180° östlicher liegenden Orten 12 Stunden mehr, das ist 6 Uhr Morgens; und nach diesem Fortrechnen würden wir diess als 6 Uhr Morgens am 2. Januar ansehen, wenn der zuerst genannte Ort 6 Uhr Abends am 1. Januar hat. Aber eben so gut können wir auch nach Westen fortrechnen, und der 180° westlich von jenem ersten Orte liegende Ort zählt 12 Stunden früher, also 6 Uhr Morgens am 1. Januar, so dass, da er, bey gleicher geographischer Breite, mit dem 180° östlicher liegenden einerley ist, ein Zweifel entsteht, ob auf den Fuchsinseln, die ungefähr um 180° vom mittlern Deutschland in Länge verschieden sind, 6 Uhr Morgens am 1. Jan., oder 6 Uhr Morgens am 2. Jan. ist, wenn im mittlern Deutschland 6 Uhr Abends am 1. Jan. gezählt wird. Die entferntern Länder haben ihren Kalender von

Europa aus erhalten, und wenn also unter zwey Orten, die einander ziemlich nahe sind, der eine seinen Kalender durch Seefahrer, die von Westen kamen, der andere seinen Kalender durch Seefahrer, die von Osten kamen, erhalten hat; so differiren diese um einen Tag in ihren Angaben. Hr. Dr. Olbers führt Macao an der chinesischen Küste, und Manilla auf der Philippinischen Insel Luçon, als Beyspiel an; diese Orte sind nur eine halbe Stunde in Zeit von einander entfernt, und haben daher ihren Mittag nur um eine halbe Stunde verschieden; aber als Alphonsus Sanctius von Manilla nach Macao kam, fand er, dass man dort den 3ten May, das Fest der Kreuzfindung, feyerte, während er nach dem Manillischen Kalender erst den 2. May, den Tag des heiligen Anastasius, erreicht zu haben glaubte. Dieser Unterschied rührte daher, weil die Portugiesen nach Macao auf ostwärts gerichteten Reisen gekommen waren, die Spanier nach Manilla auf westwärts gerichteten Reisen. Interessant wäre es also allerdings, die Orte aufzusuchen, welche die eine, und die Orte, welche die andere Art, die Tage zu zählen, eingeführt haben; und Herr Dr. Olbers gibt einige Nachweisungen zu Bestimmung der unregelmässigen, durch zufällige Umstände bestimmten Linie, welche die Trennung beyder Kalender darbieten würde. Hr. Wilcke schlägt statt dieser unregelmässigen Trennungslinie vor, den durch die Behringsstrasse gehenden Meridian als Trennungslinie anzunehmen; ein Schiffer, der diesen Meridian durchschneide, müsse dort sein Datum wechseln. Gewiss wird das Urtheil über diesen Vorschlag sich ziemlich allgemein dahin vereinigen, dem Herrn Dr. Olbers beyzustimmen, dass die Forderung, alle Völker sollten sich nach diesem Vorschlage richten, schwerlich bey denen, die ihren Kalender abändern müssten, Beyfall finden würde, und dass kein hinreichender Grund vorhanden sey, um eine solche Aenderung durchzusetzen, zumal da jeder Seefahrer über die Art, wie jeder Ort in jenen entfernten Gegenden die Tage zu zählen gewohnt ist, unterrichtet zu seyn pflegt.

Die einfachsten Rettungsanstalten bey Feuers- u. Wassersgefahr. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für Jedermann von *B. E. A. Weyrich,* Mitgl. d. schles. Ges. f. vaterl. Cultur. Leipzig, bey Wienbrack. 1831. 47 S. 8.

Der grössere Theil des Buches ist den Vorschlägen zur Rettung von Menschen aus den obern Stockwerken bey Feuersbrünsten gewidmet; und da die höchst wichtige Aufgabe, wie man eine solche Rettung durch leicht herbeyzuschaffende und sichere Hülfsmittel bewirken könne, noch keinesweges hinreichend gelöst ist, so verdienen die Vorschläge des Verfassers allen Dank, und es ist zu wünschen, dass die mit der Prüfung solcher Vorschläge beauftragten Behörden, deren Pflicht es ist, durch praktisch ausgeführte Versuche ihre Anwendbarkeit zu untersuchen, ihre Aufmerksamkeit auch auf diese Vorschläge lenken mögen. Die Besorgniss, dass die Ausführung bedeutende Schwierigkeit haben möge, kann Rec. nicht ganz unterdrücken.

Das Neueste und Bemerkenswertheste aus der Waarenkunde seit den letzten sechszehn Jahren. In alphabetischer Ordnung dargestellt von Dr. *Johann Heinrich Moritz Poppe,* Hofrath u. s. w. Auch Supplement zu Schedels Waaren-Lexikon, vierte Auflage. Leipzig, Hinrichssche Buchhandlung. 1830. IV u. 88 S. gr. 8. (12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Johann Christian Schedels neues und vollständiges allgemeines Waaren-Lexikon, oder deutliche Beschreibung aller rohen und verarbeiteten Producte, Kunsterzeugnisse und Handelsartikel. Zunächst für Kaufleute, Commissionäre, Fabricanten, Mäkler und Geschäftsleute; aber auch für jeden Andern, der in der Waarenkunde unterrichtet seyn will. Neue, bis 1830 fortgeführte, Ausgabe der vierten Auflage von Dr. *Johann Heinrich Poppe.* Erster Theil: *A* bis *L.* — Zweyter Theil: *M* bis *Z.* 1830.

Dieses von A bis Z alphabetisch durchgeführte Supplementheft soll das vor sechszehn Jahren vom Verfasser bearbeitete Schedelsche Waaren-Lexikon mit den neuesten Entdeckungen in Verbindung setzen, und ist, da es zugleich einige Berichtigungen enthält, den Besitzern jenes Wörterbuches gewidmet. Wie wenig wir auch zweifeln, dass im Allgemeinen jener Zweck erreicht sey; so bleibt eine ausführlichere Ergänzung, Berichtigung und Bearbeitung vieler Artikel doch sehr wünschenswerth. Wir wollen als Beleg nur einige Artikel des Anfanges anführen. Seite 1. *Alaun.* Der Verfasser berichtet blos, dass der Friesdorfer Alaun dem römischen zur Seite gesetzt werden müsse, und dass die dem letztern eingeräumten Vorzüge auf Vorurtheil beruhen. Hier wären noch andere, in neuern Zeiten durch Untersuchungen bekannt gewordene, reine Alaunsorten anzuführen; und auch zu bemerken gewesen, dass oft schlechter, eisenvitriolhaltiger Alaun aus Italien in den Handel geführt wird. Seite 2. *Alkalische Erde* aus Bombay. Kein Leser wird aus den hier mitgetheilten wenigen Bemerkungen errathen können, woraus jene Erde bestehe. Sehr unbefriedigt lassen ebendaselbst die Artikel *Ambra* und *Apothekerwaaren - Verfälschung.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des May. 119. 1831.

Geschichte.

Philipp der Grossmüthige, Landgraf von Hessen. Ein Beytrag zur genauern Kunde der Reformation des 16ten Jahrhunderts. Nebst einem Urkundenbande. Aus den Urkunden und andern Quellen bearbeitet und herausgegeben von Dr. *Christoph von Rommel*, kurfürstl. hess. Historiogr., Director des Haus- und Staats-Archivs u. s. w. I. Band. Biographie und Bildniss des Fürsten enthaltend. VIII. 598. II. Anmerk. enthaltend, 668 S. III. Urkunden, meist Schreiben in Reformationsangelegenheiten enthaltend. XVI. 360 S. gr. 8. Giessen, b. Heyer. 1830. (6 Thlr.)

So wie sich dieses Werk dem Freunde vaterländischer Geschichte unter einem doppelten Gesichtspuncte darstellt, so steht auch Rec. zu ihm in einer doppelten Beziehung. Von jenem zuerst. Diese Biographie ist nicht allein ein selbstständiges Werk für sich, sondern zugleich ein Wiederabdruck der Seiten 187 — 393 und der Anmerkungen S. 137 — 338 der *ersten* Abtheilung des dritten Bandes, und der ganzen zweyten Abtheilung (des dritten Bandes) der Geschichte von Hessen 1827 mit einer neu hinzugekommenen Vorrede. So zweckmässig gewiss diese Maassregel war, indem Philipp nicht blos Hessen, sondern auch der Reformation und damit der Weltgeschichte angehört, also auch solche anziehen muss, welche nicht eine besondere wissenschaftliche Verpflichtung zur hessischen Geschichte haben; so wäre doch noch zu wünschen gewesen, dass auch die S. 349 u. f. der ersten Abtheilung des III. Bandes (hess. Gesch.) verzeichneten Berichtigungen und Zusätze mit aufgenommen worden wären. Ob dergleichen der 2ten Abtheilung angehängt waren, ob diese in den Wiederabdruck aufgenommen sind, kann Rec. darum nicht sagen, weil ihm durch einen Zufall diese 2te Abtheilung nicht zugekommen ist. Doch erinnert er sich, in einer Anzeige dieser Abtheilung gelesen zu haben, dass derselben ein Register und ein chronologisches Verzeichniss der Schlachten, Belagerungen u. s. w. von 1458 — 1513 beygegeben sey, welches in diesem zweyten Abdrucke bey der Bestimmung derselben als Biographie Philipps allerdings ausgelassen werden könnte, wenn gleich ein besonderes Register über Philipps Zeit wünschenswerth gewesen wäre. Nur dieser Anzeige entnimmt Rec. auch die Notiz, dass die Geschichte von Hessen (dann eigentlich nur Hessen-Cassel) in zwey folgenden Bänden bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt werden soll.

Die doppelte Beziehung aber, in welcher Rec. zu diesem Werke steht, ergibt sich aus obiger doppelten Bestimmung. Für die Fortsetzung der hessischen Geschichte hat er die Verpflichtung fortgesetzter Recension, indem er über die frühern Theile in dieser Lit. Zeitg. 1821, 106. 1823, 300. 1828. 8. unparteyisch, aber mit gebührendem Lobe berichtet hat, und der Verf. (III. 1ste Abthlg, S. 340 der AA.) die L. L. Z. die einzige deutsche kritische Zeitung nennt, die bisher diesen Namen hinsichtlich seines Buches bewährt habe. Verdoppelt wird aber seine Verpflichtung durch den wichtigen Inhalt dieser Biographie, durch die Bedeutung, welche sie durch Forschung, Darstellung und Urkundenmittheilung zunächst für die deutsche Geschichte in einem der wichtigsten Jahrhunderte derselben, und sodann für die Geschichte der Reformation und damit noch für weit grössere Kreise hat. Denn, dass es Rec. gleich bekennt, wie er die Reformation nicht allein als ein welthistorisches, sondern auch für ein in der Weltgeschichte *Epoche* machendes und die ganze neue Zeit begründendes Ereigniss hält; so erscheint ihm auch dieses biographische Werk als einer der wichtigsten Beyträge zur Geschichte der Reformation in politischer wie in doctrineller Hinsicht. Wenn es über den politischen Theil der Reformation, besonders die aus ihr für und gegen sie hervorgegangenen Bündnisse und Kriege treffliche Aufschlüsse gewährt, wenn es namentlich den Antheil Philipps an der Sache der Reformation und seinen Einfluss noch über den Johann Friedrichs von Sachsen stellt; so werden auch aus den Urkunden und in den sehr zahlreichen Anmerkungen eine Menge zur Feststellung des Lehrbegriffs gehörige Momente und Thatsachen entwickelt, oder die schon bekannten durch neue Quellen bestätigt oder erweitert.

Die doppelte Bestimmung des Buches, als Fortsetzung der Landesgeschichte Hessens und zugleich auch als Biographie seines merkwürdigsten Fürsten, würde sich schwerer haben ausgleichen lassen, wenn nicht gleichsam als Nenner zu den beyden Zählern die Reformation den Hauptgesichtspunct abgegeben hätte, unter welchem sich diese beyden Rücksichten am füglichsten ausgleichen und einordnen liessen,

und nichts ist mehr geeignet, in einem glänzenden Beyspiele den unberechenbaren Einfluss der Reformation auf das Leben eines Fürsten und eines ganzen Volkes und Staates in allen seinen Absätzen und Gliederungen darzulegen, als eben diese Biographie.

Es ist kein Verhältniss da, auf welches die Kirchenverbesserung nicht sichtbar eingewirkt hätte, kein Zweig der Cultur, kein Stand, kein Theil der Gesetzgebung, fast keine Sitte und Gewohnheit, welche nicht unter diesem neuen Lichte eine neue Farbe und einen hellern Glanz gewonnen hätte. Alles diess würde sich durch einzelne Beyspiele darlegen lassen, wenn es hier darauf ankäme, und wird genugsam schon aus dem hervorgehen, was bey einigem tiefern Eingehen in den Inhalt dieses gewichtigen Werkes in der Kürze bemerkt werden soll. —

Die grosse, sich ihm aufdringende Masse des Stoffes hat der Verf., um den Text nicht unverhältnissmässig gegen die übrigen Bände anzuschwellen, in dem starken und enggedruckten Bande der Anmerkungen unterzubringen gesucht. In der neu hinzugekommenen Vorrede sagt der Verf. manches beherzigungswerthe Wort, wie er statt eines sogenannten Standpunctes ausserhalb der Geschichte, statt jener zweydeutigen, die Ansicht einer Partey oder die Schule eines Zeitalters verrathenden Tendenzen überall nur dahin gestrebt habe, die Ursprache der Hauptperson und die Ansicht des Zeitalters wiederzugeben, deren Dolmetscher er war. Er fordert ferner, damit die Acten dieses grossen Processes vollständig werden, Andere auf, die ehrwürdigen Mitarbeiter Philipps und auch seine Gegner, namentlich den Kaiser reden zu lassen, er spricht seine Ueberzeugung von der erhabenen, keinesweges negativen, Bestimmung der im 16ten Jahrhunderte gegründeten *evangelischen* Kirche aus, die nur gegen Papisten als Lutheraner und Zwinglianer (oder als Secten) auftreten; er nennt Luther „Alles zusammen genommen vielleicht den grössten Mann, den Deutschland je erzeugt, und deutet auf die Ueberzeugung hin, dass nach drey Jahrh. nichts übrig bleibe, als die zweyte unserm Zeitalter vorbehaltene Reformation mit dem zu beginnen oder fortzuführen, womit Philipp endigte; er zeigt endlich, welche treffliche Gewähr für die höhere Wohlfahrt eines Volkes eine durch Tradition höherer Ideen und Institutionen geleitete Dynastie leiste. Wenn diese Betrachtungen am 25. Jun. 1830, am Tage der Gedächtnissfeyer der Uebergabe der Augsburgischen Confession, niedergeschrieben sind; so mag jeder deutsche protestantische Staat in ihnen einen Maassstab nehmen, wie nah oder wie fern er an jenem Tage, dessen Festentstellungen oder Verweigerungen in einem bekannten Lande Rec. nicht ins Gedächtniss zurückrufen mag, der Verwirklichung solcher Ideen gewesen ist!! —

Den Inhalt der drey ersten Hauptstücke (S. 1 — 206) übergeht Rec., indem er davon schon in diesen Blättern (1828 S. 60) gesprochen, auch bereits sich einige Bemerkungen dabey zu machen erlaubt hat. Das *vierte* Hauptstück (S. 207 — 279) enthält nun die in die Jahre 1528 — 1531 fallenden so wichtigen Begebenheiten L. Philipps seit den Packschen Händeln bis zur Errichtung des schmalkaldischen Bundes, wohin besonders die Protestation zu Speyer, das Marburger Religionsgespräch und das Augsburger Religionsbekenntniss gehören. Die so schwierige *Pack*sche Angelegenheit ganz aufzuklären, vor allen den Hauptpunct, ob wirklich ein Breslauer Bund gegen die Evangelischen existirte, ist auch Hrn. v. R. nicht gelungen, obgleich dieser geneigt ist, Pack wenigstens von jedem Eigennutze frey zu sprechen. Das Endurtheil des Verf. ist S. 231: Gefangen in dem Schlosse zu Vilvorden, soll Pack vor seiner schmählichen Hinrichtung die Erdichtung des Bündnisses (dessen Copie er auf dem Wege von Cassel nach Dresden dem Schreiber Warissin dictirt habe) unter jenen Qualen bekannt haben, welche auch Unschuldige zum Geständnisse bringen. In einem so herben Tode büsste Otto von Pack die Verletzung der Dienstpflicht, voreiligen Eifer und die Einmischung in die Händel der Grossen. Aber sein Andenken noch jetzt mit dem Namen eines *Betrügers* zu brandmarken, verbietet die Bescheidenheit, womit redliche Zeitgenossen über ihn urtheilten, und das noch immer, trotz Luthers, Melanchthons und seiner eigenen Voraussage, über dieser Sache ruhende Dunkel. In den AA. (Anmerkungen oder 2r Bd.) S. 203 wird bemerkt, dass nicht O. v. Pack, sondern sein Bruder 4000 Fl. vom Landgrafen empfangen habe; die vorkommenden Canzleyfehler in der Urkunde waren von der Art, dass sie eher die Hand eines fürstlichen Concipienten, als eines Canzleyverwesers verrathen (doch rügte Georg später diese Fehler selbst). Landgraf Ph. klagte sich selbst später der übereilten Entdeckung des Complotts an, er gestand (I. 226), dass ihn keine Handlung seines Lebens mehr gereue, und dass er ganz anders verfahren haben würde, wenn er die Gelegenheit der Sache, wie nachher, gewusst. Hält man aber diess mit einem andern gleichzeitigen Factum zusammen, dass damals, 8ten April 1528, Graf Heinrich v. Nassau, des Kaisers Feldherr und Vertrauter, mehrere Mandate herausbrachte, dass, *wenn L. Philipp in die Acht erklärt, mit Heeresmacht überzogen und seiner Länder entsetzt würde*, diess den Grafen an ihren Rechten (auf Katzenellenbogen und einen Theil von Oberhessen) nicht nachtheilig seyn solle; so gewinnt der Entwurf eines Bündnisses gegen die evangelischen Fürsten immer mehr Wahrscheinlichkeit. Hr. v. R. (AA. S. 204,) beruft sich wegen dieses (Vieles erklärenden) Achtsspruches auf v. *Arnoldi*, Nassau. Oranische Geschichte III. S. 104 u. 105, eine Stelle, von der Rec., der dieses Werk leider nicht einsehen kann, wünschte, dass sie der Verf. ganz hätte abdrucken lassen, weil man aus des Verf. Worten I. 214: „dass der Kaiser schon damals für Ph. eine Achtserklärung *in Bereitschaft hätte*,“ nicht deut-

lich abnehmen kann, ob diess nur von einer vorläufigen Idee oder einer wirklichen schriftlichen und nicht publicirten Urkunde gilt.

Wichtige Beyträge werden (I. 247, u. AA. S. 220) zur Geschichte des Marburger Religionsgesprächs, welches Philipp und die Hessen mehr auf die schweizerische Seite hinüberzog, gegeben. So wird, AA. S. 220, ein bisher noch unbekannter Brief Karlstadts aus Oldersum mitgetheilt, vom 19. Aug. 1529, mit der Bitte, zum Religionsgespräche zugelassen zu werden; was ihm aber indirect abgeschlagen wurde. J. Jonas nennt ihn einen Raben unter den Schwänen. Der Verf. behauptet mit Recht, dass K. noch eine gerechtere Würdigung gebühre, wenn er gleich indirect schuldig sey, dass Luther Rückschritte gemacht habe. Auf welcher Seite bey jenem Religionsgespräche die Schuld einer Nichtübereinkunft gelegen, möchte wohl jetzt kaum mehr im Zweifel seyn; Luther soll noch kurz vor seinem Tode bekannt haben, dass er dieser Sache zuviel gethan (vergl. AA. 220). Mit Vergnügen wird man das lesen, was der Verf. S. 225 und AA. 224 über den Reichstag zu Augsburg sagt, und dabey seine grosse Belesenheit in den Berichten aller Parteyen achten. Granvella und der kaiserliche Vicecanzler waren so bestechlich, dass ein kaiserlicher Staatsschreiber damals zu Melanchthon und Jonas sagte: „Wenn sie Geld hätten, könnten sie von den Italienern eine Religion kaufen, wie sie nur wollten; sonst würden sie eine sehr magere bekommen!"

Das *fünfte Hauptstück* (280 — 404) umfasst die ersten 6 Jahre des schmalkaldischen Bundes, 1531 — 1536. Wenn der Verf. (S. 281) behauptet, dass Karl V. das von seinem Vorgänger errichtete Reichsregiment gleich anfangs seiner Autorität unterworfen, hierauf gänzlich abgestellt habe, so scheint diesem ein kleiner Irrthum zu Grunde zu liegen; indem das von Maximilian errichtete schon unter diesem wieder aufgehört, Karl aber 1519 zu Worms ein neues errichtet hatte (s. Pütters Entwickelung etc.). Zu den weniger bekannten Begebenheiten jener Zeit gehörte der Bund, welchen L. Philipp mit Chursachsen, Baiern und einigen andern Fürsten im Octbr. 1531 zu Saalfeld gegen Ferdinand und seinen kaiserlichen Bruder zu Stande brachte, und zu welchem auch mehrere ausländische Monarchen eingeladen wurden. S. 296 kommt der Verf. auf den schmalkaldischen Bund zu sprechen. Gewöhnlich hängt man sich an seine unglückliche Verfassung, wenn man das Unzulängliche desselben erörtert. Der Verf. geht tiefer; er findet seine gleich anfangs sichtbar werdenden Hauptgebrechen in jener trägen Scheu trauriger Möglichkeiten, in jener ungeduldigen Friedensliebe, welche oft die blutigsten Kriege in der Ferne bereitet, in jenem blinden Vertrauen auf die unmittelbare Einwirkung Gottes, welches immer zum Selbstversäumniss, dem gefährlichsten Feinde der Unionen führt, und in jener confessionellen Beschränkung, wodurch Luther, und in seinem Sinne der Churfürst von Sachsen, die freye Entwickelung der evangelischen Kirche hemmten. So begründet diess ist, und so nachtheilig es überhaupt war, dass man dogmatisch so schnell ab- und ausschloss; so muss Rec. doch bemerken, wie gerade beym Entstehen des neuen Lehrbegriffes es von wesentlicher Wichtigkeit war, dass man dem einmal geöffneten Felde der Schrifterklärung aus der Vernunft einige Schranken gab, weil es vielleicht sonst zu einer viel grössern Menge von Parteyen und damit in politischer Hinsicht zu weit grösserer Zerstücktheit gekommen wäre. Die junge Pflanze braucht einen Stock oder Pfahl, an welchen man sie anlehnt; der erwachsene Baum nicht mehr. Darum hat selbst die verhasste Hierarchie in den traurigen Zeiten des Mittelalters einen zu wenig erkannten Nutzen dadurch gewährt, dass sie auf etwas Positives im Papste, auf eine höchste Autorität hielt, und die christliche Menschheit damit zusammenknüpfte, so lange bis sie zur geistigen Emancipation reif war. Sie da aber noch aufhalten zu wollen, war Verbrechen an derselben. — In den Anmerkungen S. 266 u. s. f. findet die Geschichte des schmalkaldischen Bundes grosse urkundliche Bereicherungen. Selbst des fleissigen, aus dem weimarischen Archive schöpfenden Seckendorfs Nachrichten werden bedeutend ergänzt, sowie Ignaz Schmidt in seiner deutschen Geschichte Thl. V. oft und glücklich genug widerlegt wird. Es kann nicht ohne Interesse seyn, I. S. 318 zu lesen, wie unser Verf. über Johann den Beständigen und dessen Sohn Johann Friedrich urtheilt. „Während dieser Zeit war Johann der Beständige, ein Fürst ohne Falsch und ohne Stolz, ohne Neid und ohne Zorn, in dem 65sten Jahre seines Alters zu jenem Leben übergegangen, auf welches er sich aufrichtig und unermüdlich vorbereitet hatte. Vorstand der Evangelischen in Deutschland ward nun sein 29jähriger Sohn und Nachfolger, Johann Friedrich. Dieser, nach einer kurzen Laune des Ehrgeizes, in welcher er sich dem Kaiser, wiewohl umsonst, näherte (weder eine Feldherrnstelle gegen die Türken, noch die längst gehoffte Belohnung ward ihm zu Theil), voll glühenden Eifers in der Glaubens- und Bundessache, arbeitsam, unternehmend (so weit ihm die mit den Jahren zunehmende Schwere seines Körpers nicht hinderlich war), den Gelehrten weniger als den Hofleuten ergeben (die aber, mit dem meissnischen Adel verschwägert, ihn endlich ins Verderben führten), war vom Herzen tapfer und grossmüthig. Aber nach dem eigenen Urtheile Melanchthons (der ihn doch für den besten Menschen an seinem Hofe hielt) und Luthers (welcher klagte, dass mit Friedrich seinem Oheim die Weisheit, mit Johann seinem Vater die Frömmigkeit gestorben) oft argwöhnisch und eigenwillig; in den grossen Geschäften nicht unbefangen, in den entscheidenden Momenten nicht entschlossen genug, in der Leitung gemeinsamer Angelegenheiten nicht selten gereizt und bis zum Starrsinne unlenksam. So war der Churfürst von Sachsen, den das Schicksal in der grossen Angelegenheit seiner Zeit Philipp dem

Grossmüthigen zum Gefährten gab." (Dass die Belehnung allerdings 1535 dem Churfürsten zu Wien, 20. Nov. 1535, persönlich zu Theil ward, sagt Müller, sächs. Annalen, beym 20. Nov. jenes Jahrs ausdrücklich S. 90, nicht aber, worin die *Diffamation* bestand, welche Georgs Schwiegertochter und Philipps Schwester Elisabeth von Rochlitz wiederfuhr, wegen welcher der Churfürst die Gesandten der Herzoge Georg und Heinrich zur Mitbelehnung nicht admittiren wollte. Unser Verf. erklärt sie durch Injurien, welche Georg von ihr gesagt, als sie das Abendmahl unter beyderley Gestalt nahm.) Von dieser merkwürdigen Fürstin erzählt Hr. v. R. (AA. 285) mehreres weniger Bekannte; unter andern, dass sie sogar nach dem Tode ihres Gemahls Johannes (1537) selbst zum schmalkaldischen Bunde trat, und dem Bischofe von Meissen, der ihr eine Stimme in der Gemeinde als Frau absprach, aus der Geschichte, der Bibel, und den Kirchenvätern nicht allein das Gegentheil bewies, sondern ihm auch eine starke evangelische Ermahnung wegen seiner papistischen Amtsführung entgegensetzte. Von S. 321 wird die würtembergische Restitutionssache erzählt. Hier gewährte das Casseler Regierungsarchiv besonders reiche Ausbeute. Aus Sarpi ist der merkwürdige Umstand erzählt, dass Clemens VII., voll Misstrauen gegen den Kaiser als Religionsvermittler, den König von Frankreich bat, insgeheim durch den Landgrafen zu bewirken, dass die Protestanten von der Forderung eines Conciliums überhaupt abständen, und zur Beylegung des kirchlichen Zwiespaltes sich ein anderes Mittel gefallen liessen. Diesen Antrag sollte der König zu *Barc-le-Dus* mit dem Versprechen unterstützen, der Sache der Protestanten, sobald es Zeit sey, aufrichtig und mit aller seiner Macht beyzustehen. (S. 357.) Dass im Kadaner Frieden Baierns Interesse nicht berücksichtigt wurde, schiebt der Verf. von Philipp auf Sachsens Churfürsten hinüber. Wer der S. 305 bey Gelegenheit der wiedertäuferischen Unruhen in Münster erwähnte jüngste, schönste, tiefsinnigste und gefährlichste Schwärmer war, der sich im Hause des münsterschen Catilina, Knipperdollings, zu einer höhern Rolle bereitete, ob Menno Simonis, ob Caspar Schwenkfeld, werden manche Leser schwer errathen. Wahrscheinlich ist der letzte von Beyden gemeint.

Das *sechste Hauptstück* (404—522) behandelt die Begebenheiten Philipps des Grossen von der Erneuerung des schmalkaldischen Bundes bis zum Kriege gegen den Kaiser 1537 — 1546. Ueber die Bundeserneuerung, besonders über die zu Coburg 1537 beschlossene Kriegsverfassung, die noch nicht gedruckt ist, findet man in den AA. S. 375, viel Neues, unter andern einen Auszug aus der letztern, und aus der damaligen Bundesmatrikel. Bey dem Kriegsmateriale machen auch schon die Schiffbrücken, jede zu 80 Wagen, einen stehenden Artikel. Ebendas. S. 378, vollständiger als bey Seckendorf III. 205 die Matrikel von 1537 nach dem Maassstabe einer grossen Anlage von 10 einfachen oder 5 Doppelmonaten. So erlegten Johann Friedrich und Philipp für ihre 5 Doppelmonate jeder 14000 Gulden, der sächsische Kreis im Ganzen 50925, der oberländische, dem Philipp vorstand, 53665 Guld. — Bey der erneuerten Erbeinigung zwischen Sachsen, Brandenburg und Hessen überwarf sich Johann Friedrich mit seinem Vetter Georg über den früher gebräuchlichen Ausdruck: der heil. römischen Kirche zu Ehren, und wegen des Eidschwurs zu den Heiligen und der Ausnahme des Papstes, so dass Georg fortging und einstweilen nur dem Landgrafen wegen des vor Zeiten mit ihm geschlossenen Vertrages verpflichtet seyn wollte. Auch Herzog Moriz wurde mitgebracht und eingeschlossen. Zu der Geschichte dieses so merkwürdigen Fürsten werden in den AA., S. 387 u. 407, mehrere interessante Beyträge gegeben, so wie über den damals erneuerten sachsen - lauenburgischen Churstreit. Dass auch Moriz dem schmalkaldischen Bunde beygetreten war, wird II. 386 sehr richtig bemerkt. Die Geschichte des heil. Bundes von 1538 erhält durch die II. 394 aufgezählten Urkunden aus Seckendorf, Stumpf und dem Regierungs-Archive mehrfache Aufklärung. Auch um der neuesten Zeit willen ist nicht unwichtig, dass damals der berühmte Georg von Karlowitz schon von einer vom Papste unabhängigen apostolischen Kirche sprach (Seckendorf, III 210 — 215). Die Geschichte der berühmten Bigamia, in welche auch Luther durch seinen Beichtrath mit verwickelt wurde (S. 436 u. AA. S. 409 u. ff.), ist in vielfacher Hinsicht merkwürdig. Schon bey seiner Geburt waren dem Landgrafen zwey Weiber und Glück ausser der Ehe von einem Astrologen prophezeiht. Sein Eifern gegen die Vielweiberey der Wiedertäufer, gegen Heinrich von Braunschweig und dessen Eva von Trott wurde hier an ihm selbst bestraft. Die Mutter der sogenannten *linken* Landgräf. Margaretha von der Saal, Anna, war eine geborne von Miltitz u. hatte deswegen vom Churfürsten Johann Friedrich viele Anfechtung zu erleiden. Auch im Auslande fiel dieser Schritt des Landgrafen gewaltig auf und der König von Dänemark gab ihm den Rath, sich von der zuletzt genommenen Person zu trennen und sie an einen andern guten Gesellen zu verheirathen. Die Anekdote (AA. 417) theilt Rec. als minder bekannt mit: *Accersitus est a Landgravio theologus quidam, ut huic connubio subscriberet, quod cum recusavit, vix ab eo princeps teneri potuit, ira et furore libidinoso commotus his verbis theologum increpans:* Dass Dich Botz Marten schend, es hant Lüte unterschrieben, die mehr vergessen hant, denn du dein Lebenlang lernen wirdst!" *respondit theologus: Fateor, domine, meam inscitiam, conscientiam tamen meam nec in Tui nec in illorum gratiam aggravari velim.* Die Söhne dieser Margarethe sind die nachherigen Grafen von Dietz und Herrn zu Eppenstein und Bickenbach.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des May. 120. 1831.

Geschichte.

(Beschluss der. Rec.:) *Philipp der Grossmüthige,* Landgraf von Hessen. Von Dr. *Christoph von Rommel,* etc.

Der Verf. bringt auch noch Briefe bey, welche die Annahme einiger „allzu pragmatischer Schriftsteller" widerlegen, als ob Philipps ganzes Benehmen in diesem und dem folgenden Jahre, 1539 u. 1540, der Verblendung und der Furcht zuzuschreiben sey. So schreibt Ph. an den Churf. v. Sachsen, das Benehmen der Einungsverwandten gegen ihn sey unklug, denn wenn der Kaiser erführe, dass man ihn so verlasse, würde er desto eher darnach trachten, ihn nach seinem Gefallen zu bringen und von ihnen abzusondern u. s. w. Eine Art von Reaction Philipps scheint auch der am 13. Jun. 1541 geschlossene Tractat gewesen zu seyn, welcher dem Landgrafen gegen die Amnestie seiner frühern Handlungen wider den Kaiser und dessen Bruder eine drückende, wenn gleich vorübergehende Verpflichtung für das Haus Oestreich und Burgund selbst mit vorläufigem Einschlusse seines neuen Eidams, Herzogs Moriz, auferlegte. S. 1. 455. u. AA. 434, wo der Inhalt nach dem Originale im Sammtarchive angegeben ist. Bey Gelegenheit des sächsischen Fladenkriegs 1542 theilt der Verf. (AA. S. 442) einen noch unbekannten Briefwechsel zwischen Philipp und Luther mit, wo sich Luther unter andern über Herzog Moriz so äussert: „Ich hatte mich aber nicht versehen, dass Herzog Moriz so undankbarlich und unfreundlich sich sollt wider den Churfürsten halten. So alle Welt wohl weiss, dass er nicht geboren, vielweniger ein solcher Fürst worden wäre, wo H. Friedrich seliger es nicht gethan hatte. Nu er ringt nach Gottes Zorn. Der wird yhm komen ehe er denkt, wo er nicht stattlich busset für solche bös that, ums eines Drecks willen, das er mit einem Wort hette konnen ausrichten. Gott behute das Volk, so wider den Turcken ziehn soll, das H. Moriz ja nicht mit ym Felde seyn musse, sonst sol uns nicht allein der Turck sondern auch wol Blitz und Donner erschlagen, wo ein solcher ungebusseter Bluthund, der Vetter-Mord Bruder-Mord schwager, ja Vater und son Mord so halsstarriglich fur genomen hat — ich wil wider yhm mit einem Herrn reden, der sol yhm manns genug seyn, und sitzt fur seinen Werken zur rechten Gottes

wohl sicher etc. — Wie undurchdringlich Herzog Moriz selbst für seinen Schwiegervater war, der ihm auch von dem Zuge mit dem Kaiser nach Frankreich dringend aber umsonst abrieth, sieht man aus mehrern Aeusserungen Philipps. Einmal sucht er Luthern eine bessere Meinung von Herzog Moriz Eifer für die Kirchenreform beyzubringen, I. 443, ein ander Mal schreibt er vertraulich an Bucer, über Moriz könne er sich noch nicht äussern, und dann wieder (456), Herzog Moriz werde die Spitze gegen die Pfaffen nicht abbeissen, es scheine, der Kaiser habe ihm ein Beinlein in den Mund geworfen mit einem Stift für seinen Bruder (Merseburg). Im nächsten Jahre 1546 erklärt Philipp, obgleich Moriz über das Wesen der Reformation ganz Carlowitzische Ideen, vermittelst einer kanonischen Kirchenreform zugleich den Papst und Luther zu beseitigen (1, 520), angenommen hatte, die ihm der Landgraf auszureden und zu widerlegen suchte (Urkundenband 116 — 122), Moriz hege gute Gesinnungen in der Religion, habe auch in dem Kriege gegen Herzog Heinrich beygestanden u. s. w. So schwer war damals schon der Herzog, der bald nach einer höchst zweydeutigen eine so entschieden glänzende Rolle spielen sollte, zu durchschauen, und es bleibt immer eine schwere Aufgabe, diesen Charakter, den der neueste Geschichtschreiber Sachsens eine Hieroglyphe nennt, in welcher jeder sehen und lesen könne was er wolle, historisch und psychologisch zu entwickeln.

Das *siebente Hauptstück*, S. 522—552, schildert nun den Krieg gegen den Kaiser, die Capitulation, Gefangennehmung und Befreyung des Landgrafen Philipp des Grossmüthigen. Die auffallend kürzere Behandlung der hessischen und landgräflichen Geschichte in dieser so verhängnissvollen Zeit (veranlasst durch die Befürchtung, das Buch zu sehr anzuschwellen) wird durch die grössere Fülle und Ausführlichkeit der Noten ersetzt. Der Verf. macht gewiss mit Recht darauf aufmerksam, dass der schmalkaldische Bundeskrieg bisher weder unparteyisch, noch gründlich genug beschrieben worden sey, und eben so gewiss ist, dass kein künftiger Beschreiber desselben Rommels Werk dabey wird entbehren können. Die Anmerk. 172, II. S. 482 enthält eine nach den Parteyen getheilte Uebersicht der Quellen, aus denen die Geschichte dieses Krieges geschöpft werden muss. Schertlin v. Burtenbach ist unter die Rubrik Parteygänger gestellt worden.

Seckendorf, sein Nachkomme in weiblicher Linie, sey Ursache, dass man seinen zum Theil prahlerischen, zum Theil lügenhaften Berichten zu viel gefolgt sey, er habe Plane nach Art Wallensteins gehabt, und Philipp habe ihn durchschaut. II. S. 487 wird die gebrauchte Bezeichnung des Kaisers durch Karl von Gent ein von Ulloa zuerst verbreitetes Falsum genannt. Philipp habe sich der Weglassung des kaiserlichen Titels gegen den Churfürsten vergeblich widersetzt. Dass bey Ingolstadt der wahre Silberblick des Krieges nicht benutzt wurde, wird dem Churfürsten und seinen Kriegsräthen zur Last geschrieben, und rettete den Kaiser. Auffallend ist aber, dass von den schimpflichen, dem Kaiser gemachten Friedensanträgen kein Wort gesagt ist, wie doch bey Sleidan u. Hortleder zu lesen ist. Die Geschichte der Capitulation, I. 536, dreht sich um jenen schon aus Mogen u. A. bekannten beyspiellosen Betrug des jüngern Granvella mit der Verwechslung der Worte *Einig* und *Ewig*, nachdem die beyden Churfürsten bis zur Betrunkenheit berauscht gemacht worden waren, in der von ihnen unterzeichneten Nebenpunctation. In der öffentlich vorgelesenen Absolution stand natürlich das Wort *ewig*, welches der Landgraf überhörte oder nicht gefasst war zu beantworten. Dass aber auch der Kaiser selbst um den Betrug wusste, wird in der langen Note (II. 507 — 515) zu erweisen gesucht. Die folgende Note, II. 515 — 550, führt eine eigene Ueberschrift: Kurze Geschichte der fünfjährigen Gefangenschaft L. Philipps, Auszüge und Berichte aus den Briefen Ph.s und der Seinigen und aus andern sich auf diese Periode beziehenden Urkunden und Notizen, welche einen Schatz von wichtigen und urkundlichen Nachrichten enthalten, die Rec. hier aber übergehen muss. Sehr ergreifend ist S. 551 die Rückkehr des Landgrafen in sein Land geschildert; Philipp war grau geworden, wie ihn zuerst seine Söhne und Wilhelm von Schachten, Simon Bing und H. Lersner umarmten, bemächtigte sich Aller jene grosse, unnennbare Rührung, welche aus dem tiefen Gefühle überstandener Leiden hervorströmt.

Das *achte Hauptstück*, S. 512 — 569, stellt Philipp als evangelischen Reichsfürsten von seiner Befreyung bis zu seinem Ende dar. Der Verf. eifert schon in der Vorrede, S. 4, gegen diejenigen, welche behaupten, dass er durch sein erlittenes Unglück stumpf und matt geworden sey für das Wohl des Reiches und der Religion, und sucht nun in diesem und dem folgenden Hauptstücke das Gegentheil zu beweisen. In der Schlacht bey Sievershausen halfen 700 Hessen für Moriz, den nur ein Höherer besiegte, den Sieg erringen (der Verf. sagt, die Hessen hätten den Ausschlag gegeben). Von da an hielt er sich neutral. Frankreich half er nicht bekämpfen. S. 555 u. II. 577 werden mehrere Nachrichten über des nachherigen Kaisers Maximilian II. Neigung zur Augsb. Confession gegeben, „welche, sagt dessen Gesandter, ihre Königl. Würden für die wahre christliche Religion erkennen, und in welcher sie vermittelst göttlicher Gnade ir End zu schliessen, ja Kreuz und Verfolgung darüber zu leiden bedacht sind.“ Philipp rieth Geduld und Nachgiebigkeit. Auch bey dem Naumburger Fürstentage 1561 war Philipp gegenwärtig, und unterschrieb sowohl die lateinische als die deutsche Ausgabe der Augsb. Confession.

Das *neunte Hauptstück*, S. 569 — 598, behandelt die innern Verhältnisse des Landes und des fürstlichen Hauses, und schildert Philipp als Regenten und als Familienhaupt, seine letzten Augenblicke und seinen letzten Willen. Rec. hebt aus diesem Abschnitte nur Einiges über Philipps Enkelin, Anna, Tochter des Churfürsten Moriz heraus. Philipp hatte mit ihrem Oheim, dem Churfürsten August, sich verpflichtet, dass, im Falle einer Heirath Anna's, keiner ohne den andern etwas Verbindliches eingehen solle. August verhinderte wenigstens ihre Verbindung mit Wilhelm von Oranien nicht, ob er wohl wusste, dass Philipp besonders wegen des Katholicismus des Oraniers entschieden dagegen war. Hr. v. R. ist nicht geneigt, zu glauben, dass die Unglückliche ihren Gemahl habe verrathen wollen, schliesst aber doch mit folgenden Worten, S. 590: „Nachdem sie die Sitten und Sprache einer leichtfertigen, unruhigen Gesellschaft angenommen, die heilige Schrift mit Amadis von Gallien vertauscht, getrennt von ihrem flüchtigen, geächteten Gemahle, Alba's Gnade preisgegeben, selbst des Verbrechens beleidigter Majestät angeklagt, ihr Vermögen, ihr Hofgesinde, die Achtung und das Zutrauen ihres Gemahls und die Reinheit ihrer Sitten verloren hatte, sank sie, die Tochter und die Mutter zweyer gleichnamigen Helden, so tief herab, dass sie ihr eigener Oheim gefänglich einziehen und bis zu ihrem Tode verwahren musste.

Rec. kann aber von diesem wichtigen Werke nicht scheiden, ohne noch Einiges von dem *Urkunden-Bande* gesagt zu haben, welcher auch für die Besitzer der hessischen Geschichte besonders abgelassen wird. Während andere Historiker Noth und Mühe haben, nur einige archivalische Nachrichten und Urkunden als Bereicherung des vorhandenen gesammten Urkundenschatzes und als noch unbekannte Belegstücke ihrer Geschichte aufzutreiben, konnte der glückliche Verf. beynahe das *copia me perdit* rufen, indem er für den mässigen ihm gegönnten Raum eines Alphabetes Bogen viel zu viel besass und gar Vieles ausmustern und weglassen musste. Nach mehrfach geändertem Plane entschloss sich endlich der Verf., die eigentlichen hess. Staatsurkunden, meist blos von den Canzlern Philipps, auszulassen, und dagegen lieber die aus der Hand des Helden selbst geflossenen Briefe, welche zu seiner Charakteristik dienlich sind und ohne grosse Gelehrsamkeit und selbst ohne Hinzusetzung der Veranlassungsschreiben oder der Antwort verständlich erscheinen, aufzunehmen. Wenn also Auslassungen einmal nothwendig waren, und sich doch

der Urkundenband einigermaassen über das Ganze verbreiten sollte; so war der hier eingeschlagene Weg allerdings sehr zweckmässig, und es steht entweder zu hoffen, dass die Archive, welche die *Originalien* der hier übergangenen fremden Veranlassungs- oder Antwortsschreiben besitzen, dieselben nun auch bekannt machen (wenn es auch manchen Archivar, der wie ein Cerberus vor seinen todten Schätzen liegt, aus beliebter Ruhe etwas herausstören sollte), oder dass sie der Verf. selbst *nach und nach* mit Verweisung auf sein Werk in irgend einer historischen Zeitschrift, die sich durch solche Beyträge unentbehrlich gemacht fühlen würde, dem dankbaren Freunde der Geschichte mittheilte.

Diese Briefe und Urkunden Philipps, etwa 90 Nummern, sind chronologisch geordnet, und unter 5 Rubriken gestellt: 1) die Reformation betreffend bis zum Anfange des schmalkaldischen Kriegs, 2) von da an bis zur hallischen Capitulation; 3) Briefe und Urkunden über diese selbst vom März bis Novbr. 1547; 4) über Philipps Gefangenschaft und Befreyung; 5) seit seiner Befreyung. Jeder derselben ist ausser der Ueberschrift und Inhaltsanzeige eine kurze Verweisung auf den Text und die AA. oder auf andere Schriftsteller oder auf ihren Zusammenhang mit der Zeitgeschichte vorangeschickt. Bey dieser Wichtigkeit der hier ausgewählten Urkunden ist es schwer, hier noch einmal eine Auswahl des Wichtigern zu machen. Doch soll wenigstens von einigen die Rede seyn. Nr. 5. enthält K. Karls V. geheime Instruction zur Vertilgung der verfurerischen verdampten lutherischen leer, datirt Sevilla den 23. März 1526, und spricht ziemlich gegen die Meinung einiger Neuern, dass es Kaiser Karl weniger mit dem Lehrbegriffe, als mit der politischen Partey der Evangelischen zu thun gehabt habe. Nr. 19. enthält eine Aufforderung Philipps an den neuen Churfürsten Joachim II. v. Brandenburg, sich für das erkannte Evangelium offen zu erklären. Nr. 24. S. 90. von 1542. Brief Ph.s. an Georg von Karlowitz, Herzog Moriz geh. Rath, worin er ihm seine Ansicht mittheilt, wie der Religionsfriede mit dem politischen Gleichgewichte in Europa wieder hergestellt werden könnte. Nr. 38. S. 139 v. 1546, Philipps Bericht vom Ingolstädter Zuge, wie er ihn gleich nach dem Abschiede von Giengen selbst dictirt und in seinem letzten Willen seinen Kindern empfohlen hat. Nimmt man dazu Nr. 44. eine Antwort an den Churf. v. Sachsen vom 14. Jan. 1547, über die bisherigen Kriegsläufe und das Zusammenhalten des Bundes, und endlich das in *Mogen historia captivitatis Philippi*, S. 253 — 378, abgedruckte *diarium Günderrodianum* hinzu, so hat man den *hessischen* Bericht über diesen Krieg beysammen. Damit ist Nr. 67. (S. 262) zu verbinden, eine Apologie am 18. Novbr. 1547 im Gefängnisse zu Donauwöhrd vom Landgrafen geschrieben, wie man ihn des vergangenen Zuges wegen entschuldigen und verantworten soll, und aus welcher Ursache er trotz der Capitulation ins Gefängniss gezogen worden sey. Aus mehrern Urk., besonders 47. u. 48., S. 209 u. s. f., erkennt man, dass sich der Churf. keinesweges durch leichtgläubige Unbesonnenheit in sein Unglück stürzte, und dass besonders die Maassregel des Kaisers, mit dem hessischen Adel abgesondert verhandeln zu wollen, Philipp zu dem Entschlusse, sich zu unterwerfen, brachte, obgleich ihn nach Nr. 51. u. 57. Mansfeld, Heideck und Thumshirn vor und nach dem Siege zu Drackenburg aufforderten, sich an die Spitze ihrer Truppen zu stellen, und er nach Nr. 52. (231) noch am 28. May Maassregeln nothgedrungener Gegenwehr von Leipzig aus anordnete. Nr. 54., S. 235, ist die schon aus Riederer bekannte geheime Punctation, nur dass Riederer das Wort *ewig* hat, unter welches hier der Verf. noch das Wort *einig* angebracht hat. Ueber die theologischen Kenntnisse und Ansichten Phs. gibt dessen Schreiben an Thamer (74. S. 293) und der Brief an Caspar Schwenkfeld von 1542 im Anhange S. 340 hinlängliche Auskunft. Die letzte Urkunde ist der hier zum ersten Male vollständig mitgetheilte Gnaden- und Freyheitsbrief für die Universität Marburg, aus dem unter andern auch hervorgeht, dass die neue Hochschule (die gelehrte Erstlingstochter der Reformation) keinesweges ausschliesslich dem lutherischen Lehrbegriffe gewidmet sey.

Doch hier bricht Rec. ab, und glaubt durch das Gesagte die Wichtigkeit des Werkes, welches gewiss in keiner Bibliothek der deutschen und Reformationsgeschichte fehlen sollte, und das grosse Verdienst des Verf. gebührend gezeigt zu haben. So möchte *C. F. v. Mosers* Wort nach länger als einem halben Jahrhunderte damit seine theilweise Erledigung gefunden haben: „Landgraf Philipp erwartet seinen Geschichtschreiber noch eben so, wie sein grosser und mächtiger Feind. Was wir von diesen beyden Fürsten wissen, ist nur das Wenigste von dem, was noch in den Archiven verborgen liegt, und aus ganz eigenen Ursachen, wenigstens bey einem derselben, wohl niemalen eine Erlösung zu hoffen haben wird.“ —

Das beygegebene Porträt (von Ritter gezeichnet) ist nach einem alten Originale. Ueber den Schlüssel, welchen der Landgraf (von dessen Namensunterschrift ein *fac simile* unter dem Bilde steht) umhängen hat, findet man II. 537 und 668 Auskunft.

Kurze Anzeigen.

Briefsteller für Mädchen in und ausser der Schule. Eine Anweisung zum Briefschreiben, durch Regeln, Beyspiele und Stoff zu Briefen aus dem Kreise des weiblichen Geschlechts. Von *C. E. Hartmann*, Inspector und Lehrer der Töchterschule zu Cöthen. Leipzig, bey Hartmann. 1828. XIV u. 622 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Ganz richtig bemerkt der Verf. S. VI, dass, so wie der Unterricht für die weibliche Jugend überhaupt seine vielfachen Eigenthümlichkeiten habe, auch die schriftlichen Uebungen in *Töchterschulen*, — Rec. nimmt an diesem, von Einigen verschrienen Worte keinen Anstoss — namentlich der Unterricht im Briefschreiben, eine eigene Behandlung erfordere und sich wesentlich von dem Gange unterscheide, den man in Materie und Form bey Knaben nimmt. Er bietet daher den Lehrern der Mädchenschulen ein Hülfsmittel zur Uebung der Schülerinnen im Briefschreiben dar, welches sie mit Danke annehmen können und werden. Nach den nöthigen Vorerinnerungen, welche die Wichtigkeit des Briefschreibens, die Vorübungen und Bücher dazu, so wie die Methode dieses Unterrichts betreffen, handelt der erste Abschnitt vom Briefschreiben überhaupt und stellt die Regeln auf, welche sich nicht nur auf den Inhalt des Briefs, rücksichtlich der Person, an die man schreibt, der Sache, welche man schreibt, so wie auf Schreibart (wobey das Nöthige aus der Sprachlehre und dem Verzeichnisse fremder Wörter eingeschaltet ist), sondern auch auf die Form des Innern und Aeussern eines Briefes beziehen. Der 2te Abschnitt verbreitet sich über die verschiedenen Arten der Briefe an befreundete und fremde Personen, und liefert zu jeder Art Muster und Aufgaben, durchaus für Mädchen berechnet, nicht aus andern Schriften entlehnt, sondern eigene Arbeiten des Verf. Die höhern Verhältnisse des Mädchens, z. B. als Braut, blieben mit Recht unberücksichtigt. Rec. hat die Beyspiele und Aufgaben im Ganzen sehr zweckmässig gefunden und kann daher diese Schrift empfehlen. Einige Kleinigkeiten, welche nicht die Briefmuster selbst und die Aufgaben, sondern die Vorerinnerungen betreffen, hat er allerdings zu bemerken. Warum soll *der* Wurm (S. 64) gegen den Sprachgebrauch seyn und dafür *das* Wurm gesprochen werden? Dem Titelworte der Frauen die Sylbe *inn* (in) anzuhängen, soll unrichtig seyn (S. 66 u. 241); man müsse schreiben: die Frau *Hofrath* u. s. w. Aber sagt man denn die Frau König, die Frau Herzog, die Frau Grossfürst. Aus welchem Grunde soll (S. 246) Sr. Wohlgeborn *des* Herrn u. s. w. unrichtig seyn? S. 102 verlangt der Verf., dass man *Adolph*, nicht *Adolf* schreibe; aber dieser Name ist ja ein ursprünglich deutscher, und nicht, wie Christoph, ein griechischer Name; daher das f wohl zulässig ist. S. 130 will er noch das Ausrufzeichen nach der Anrede in Briefen gebraucht wissen; aber in neuern Zeiten fängt man an, es wegzulassen, weil die Anrede doch kein eigentlicher Ausruf ist. Wenn 3 Eigenschaftswörter männlichen oder sächlichen Geschlechts nach einander folgen; so gestattet er, S. 69, des Wohllauts wegen, dem zweyten und dritten die Form zu geben, in welcher es bey vorhergehendem Artikel *dem* gebraucht wird; aber den Eigenschaftswörtern, die auf *m* endigen (Fromm u. s. w.) soll auch im Dativ das *m* gegeben werden. Sollte hier nicht auch der Wohllaut sich für das *n* entscheiden dürfen? Zum Schlusse erlaube uns noch der Verf. die Frage: warum er S. 280 nicht *fragt*, sondern *frägt?* Diese kleinen Ausstellungen sollen nur dem Verf. zum Beweise dienen, dass Rec. diese Schrift aufmerksam durchgelesen hat, und werden darum seiner Empfehlung des Ganzen ein grösseres Gewicht geben.

Die deutsche Prosa in classischen Beyspielen, zur Lesung und Erklärung in den obern Classen der Gymnasien. Herausgegeben von Dr. *Joh. Jos. Dilschneider*, Oberlehrer am Königl. Jesuiten-Gymnasium zu Köln. Köln, bey Dü-Mont-Schauberg. 1829. VII u. 336 S. 8. (20 Gr.)

Herr Dilschneider wurde durch die Unterrichtsstunden im deutschen Style, die er in den obern Classen des bezeichneten Gymnasiums zu geben hatte, darauf geführt, vorliegende Chrestomathie zusammenzutragen, und er entschloss sich um so eher zu ihrer Herausgabe, als er sahe, dass sie auch in jedem andern Gymnasium ihrem Zwecke gemäss gebraucht werden könne. Er hat sie so eingerichtet, dass mit ihr sein, bey demselben Verleger erschienener, Leitfaden für den Unterricht in der Styllehre sich in eine passende Verbindung setzen lasse. Der Haupttheile, in die er die von ihm gewählten Musteraufsätze zerlegt hat, sind acht an der Zahl. Zuerst kommen die Gespräche, Briefe und Geschäftsaufsätze. In diesen drey Gattungen, sagt der Verf., stellt sich vorzüglich das Verhältniss der Wechselseitigkeit des Sprechens und Schreibens hervor. Tritt dieses Verhältniss zurück und geht es in das des Sprechens und Zuhörens, des Schreibens und Lesens über; so ist der Zweck des Vortragenden entweder vorzugsweise Belehrung, oder Belehrung und Unterhaltung durch Erzählung, namentlich Geschichtserzählung und Beschreibung oder Ueberzeugung, Rührung und Gemüthsstimmung. Daher fügt er zu jenen drey Gattungen noch folgende fünf: Lehraufsätze, Erzählungen, Geschichtsaufsätze, Beschreibungen (Schilderungen) und feyerliche Reden. Wenn Rec. auch diese nicht eben sehr scharfe Eintheilung keinesweges billigen kann; so muss er doch die Wahl der Beyspiele im Ganzen gut heissen. Sie sind aus den Werken unserer vorzüglichsten Schriftsteller, eines Schiller, Göthe, Lessing, Jean Paul, Müller, Herder, Gellert u. s. w., entlehnt.

Druck und Papier sind sehr gut und der Preis so gestellt, dass Schüler, deren Lehrer nicht nach den bessern Pölitzischen Büchern, sondern nach Hrn. Dilschneider unterrichten, diese Chrestomathie sich leicht anschaffen können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des May. 121. 1831.

Literargeschichte.

Handbuch der classischen Bibliographie von *F. L. A. Schweiger.* Erster Thl. Griechische Schriftsteller. Leipzig, bey Friedrich Fleischer. 1830. 564 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Verf. liefert uns den Anfang eines Handbuches, das den Philologen gewiss willkommen seyn wird. Wir haben zwar schon manche Werke, und auch in neuern Zeiten, über diesen Gegenstand, allein die Meisten begnügten sich nur damit, die griechischen und römischen Schriftsteller in dürftiger Wahl aufzuführen, und vernachlässigten die Angabe des innern Werthes, woran doch dem Philologen vorzüglich liegen musste. Herr Schweiger gibt uns dagegen ein möglichst vollständiges Verzeichniss der Text-Ausgaben und Uebersetzungen der griechischen und lateinischen Schriftsteller nach der Zeitfolge, nebst den erschienenen Erläuterungsschriften, mit kurzen Bemerkungen über die wichtigsten Ausgaben und ihrer Unterscheidung von einander, seit der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zum November des Jahres 1829. Dabey sind auch alle, selbst die spätern Grammatiker, wie z. B. die Byzantiner, so wie die Aerzte und Juristen nicht ausgeschlossen. Weggeblieben sind dagegen alle Kirchenschriftsteller, und die Sammlungen mehrerer anderer Schriftsteller sollen, wie in dem Vorworte versichert wird, jedem Theile beygefügt werden. Bey den wichtigern Ausgaben wird bemerkt, ob und welche kritische Hülfsmittel der Herausgeber benutzte, in wie fern die Ausgabe eine neue Recension genannt werden kann, oder, wenn der Herausgeber die Exegese hauptsächlich berücksichtigte, wie derselbe seine Aufgabe gelöset hat. Auch die materiellen Angaben sind nicht übergangen; um sich von der Vollständigkeit eines Werkes zu überzeugen, sind bey den unsignirten Ausgaben die Blätter und Seitenzahl, so wie andere vorkommende Merkmale zur Erkennung angegeben. Bey paginirten Ausgaben aber ist eine solche Nachweisung unterlassen worden. Nach diesem Plane hat der Verf. gearbeitet, und man muss ihm das Zeugniss geben, dass er Alles nach seinen besten Kräften durchzuführen gesucht hat, er hat nicht allein die vortreffliche Universitätsbibliothek zu Göttingen mehrere Jahre, sondern auch andere Bibliotheken, Eberts bibliographisches Lexicon, die besten Zeitschriften, die Werke eines Maittaire, Panzers, Hambergers und sehr vieler anderer berühmten Literatoren, auch die Vorreden der einzelnen Ausgaben, nebst den literarischen Nachweisungen der vorzüglichsten Ausgaben eines jeden Schriftstellers benutzt.

Vergleichen wir dieses Handbuch mit Hoffmanns bibliographischem Lexicon, so stimmt es in der richtigen Angabe der Bücher mit diesem überein, aber die Uebersetzungen der verschiedenen Völker sind im letztern leichter und besser zu übersehen, weil sie von jeder Nation besonders angegeben werden. Zuweilen fehlt auch bey Hrn. Schweiger eine Ausgabe, die Hr. Hoffmann hat, dagegen fehlt auch mitunter eine, die Ersterer anführt, und so ist oft auch Einer ausführlicher in der Anzeige der gebrauchten Hülfsmittel, als der Andere. Im Ganzen aber gibt doch Hr. Hoffmann im Buchstaben A mehr, weil ihm mehr Hülfsmittel zu Gebote standen. Hr. S. wünscht Beyträge zur Berichtigung und Ergänzung des Werks, und Rec. will ihm einige mittheilen, er ist auch erbötig, ihm mehrere privatim zukommen zu lassen. Martin Hanckens Schrift, S. 74, *De Byzantinarum rerum scriptoribus* ist ungefähr 4 Alphabete stark. Im 1. Thle. sind 40 griechische *Scriptores* und zwar solche, deren *tempora cognita* sind, sie betragen 3½ Alphabete die andern X im 2. Thle. sind solche, *quorum tempora non satis cognita sunt.* In jedem Capitel findet man das Leben des Autors, die Schriften und verschiedenen Ausgaben und die Urtheile der Gelehrten. — Vom *Chalcocondylas* gibt es noch lateinische Uebers. Basel 1562 und Frankf. 1568. Fol. Die französische Uebers. von *Blasius Vigenerius* erschien auch 1584 zu Paris in 4., und ebendaselbst fünf Auflagen in Fol. 1612. 1620. 1632. 1650 und 1661. An die Ausgabe 1650 sind *Leunclavii Annales Sultanorum* und *Pandectes hist. Turcicae* gedruckt. Die Ausgaben von *Cebetis tabula* können aus dem Magazine für Schulen und Schullehrer I. 189. 500. II. 184 vermehrt werden. Auch fehlt die Ausgabe Frankfurt und Leipzig 1727 kl. 8. 312 S. griechisch und lateinisch mit deutschen Anmerk. und griechischem u. lateinischem Index von S. 229—312 und *Epicteti enchiridion graec. et lat. Guelferbyti ap. Chph. Meisner* 1756. kl. 12. *Cebetis* Tab. fangen S. 151 an, und gehen bis 266, dann folgen *notae in Epictetum.* S. 325 in *Cebet. Tab.* S. 349 *Sortitus animarum ex Eris Pamphyli*

narratione, quae extat decimo libro Politicor. Platonis und S. 370 folgg. *Ex Hipparcho Pythagoreo de animi tranquillitate.* — Die S. 81 angeführten *Erotemata* in gr. 8. *Vened. in aedib. Aldi et Andr. Soceri* 1517 *mense Novemb.* haben 415 S. und enthalten noch, *de anomalis verbis. De formatione temporum ex libro Chalcocondylae. Quartus Gazae de Constructione. De Encliticis. Sententiae monostichi ex variis poetis. Cato. Erotemata Guarini.* — *Cleomedes de mundo* steht auch in einer Sammlung, *Vened. per Sim. Papiensem* 1498. Fol. — Zu S. 83. Von *Coluthi* geraubter *Helena* erschien auch eine Uebersetzung, Zürich bey Orell 1753, 4. 16 S. mit der geraubten *Europa* von *Moschus* und *Nonnus*, ohne die Vorrede 16 S. — *D. Jo. Chrysostomi aliquot Orationes Gr. et Lat. ante hoc tempus Graece nunquam editae, Latine tantum semel, cum Epiphanii quadam Oratione, ac historia de J. C. interpretibus Mart. Cromero et Vito Amerpachio, Basil. per J. Oporinum* 1551. 8. — *Orationes duae. de Humilitate Animi, et de Uxore et Pulchritudine. Mart. Cromero interprete. Cracov. ap. Hieron. Victorem, M. D.* XLV. 8. 5½ Bgn. *Janozki* führt sie im 5. Th. der *Zaluskischen* Bibl. S. 203, und eine Ausgabe der übrigen lateinisch von *Cromer* übersetzten Reden, *Moguntiae ap. S. Victorem. ex officina Franc. Behem M. D. L.* 10 Bgn. 8.; der Titel ist: *D. Jo. Chrysost. Orationes Octo ex antiquo Exemplari graeco in Latinum versae et aliis ejus Homiliis et Operibus non adjunctae Mart. Cromero etc.* — Der Titel von *Diod. Siculi Bibl.* Hanov. 1611. 8. 1245 S. ohne den Index, heisst *Libri XV reliqui. quibus accesserunt Eclogae, seu fragmenta ex libris auctoris qui desiderantur. Omnia ex interpret. Laurent. Rhodomani suis Capitibus s. Paragraphis distincta, quibus respondet Index locupletissimus.* S. 97. Die angeführte Ausgabe *Colon. Allobrog.* vom *Diogenes Laërtius* und *Hesychius* hat den Zusatz *Omnia gr. et lat. ex edit. II.* 884 Seiten. *Casauboni notae edit. II. auctior et emendatior* 120 S. ohne Register. Dann folgt *Fr. Ambrosii in Diog. Laërtii Opus a se interpretatum ad Cosmum Medicem epistola* und *Bened. Brognoli Epist. ad duos Patricios Venetos atque Index,* 47 S. ohne das Register *Hesychii liber de iis qui erudit. fama claruerunt gr. et. lat.* 88 S. u. *Eunapius.* Die S. 102 angeführte Uebersetzung *Dionysii de situ orbis, Vened.* 1478. 4. ist nicht die erste. Götze hat in den Merkwürdigkeiten der königl. Bibl. zu Dresden II. 206 eine *Vened.* 1477. 4. angezeigt. Die *Hochfelderische* lat. Uebers. von *Dionysii* Schrift *de situ orbis,* pag. 102, ist 28 Blätter stark. Die Ausgabe des *Euclides* S. 110. *Rom* 1545. 8. hat 105 S. und ist unchiffrirt, auch ohne Dedication. *Euclidis element. Libri XIII. Venet. in aedibus Jo. Tacuini* 1505. VIII. Kal. Novembr., Fol. mit Figg. wird in *Clements* Bibl. Tom. VIII. S. 144 ausführlich angezeigt. S. 114. Die Ausgabe des *Eunapii Sardiani de vitis Philosophor. et Sophistarum,* am *Diogenes Laërtius,* ist *Colon. Allobrog. ap. Jo. Vignon* 1616. gr. 8. Griech. u. Lat. erschienen, *Interprete Hadriano Junio Hornano cum Palatinis Mst. gr. comparata, aucta et emendata. Hieronymi Commelini Opera, nunc recens accedunt ejusdem Auctoris Legationes e Bibliotheca Andr. Schotti.* 160 S. u. περι πρεσβεων griechisch S. 161 — 169. Zu S. 182. *Isocratis Paraenesis, ap. Jo. Tornaesium, Lugd. Bat.* MDXXCVII. 12. 154 S. Griech. u. Lat. Zu S. 193. *Luciani Timon a Lamb. Barlaeo, adjuncta est Lat. versio Erasmi a Bened. Pererio interpolata, sed variis in locis castigata. Lugd. Bat.* 1652. 8. am Ende *excud. W. Chr. Boxius* 1652 ohne das Register 256 S., die latein. Uebersetz. steht neben der griechischen und die Anmerk. darunter. — Zu S. 284. *Sallustius de Diis et mundo Leo Allatius nunc primus e tenebris eruit et latine vertit, juxta exemplar Romae impressum. Lugd. Bat. ex offic. Jo. Maire* 1689. 12. hat 125 paginirte Seiten. Dann folgen *loca ex Platonicis Philosophis* und *Index.* Es liessen sich noch manche Zusätze anführen, aber sie sind nur Kleinigkeiten zum Ganzen. Wir müssen dem Unternehmen unsern Beyfall geben, und sehen der baldigen Fortsetzung entgegen.

Bibliographisches Lexicon der gesammten Literatur der Griechen und Römer, von *S. F. W. Hoffmann.* Erster Theil. Griechen. Leipzig, bey Nauck. 1830. 536 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Als Rec. dieses Buch in die Hände nahm, besorgte er, da der Buchstabe A allein 310 Seiten füllt, ein auf viele Bände angelegtes Werk anzeigen zu müssen, welches der Kostbarkeit wegen manchen Philologen die Anschaffung erschweren würde; er fand aber auf dem zweyten Umschlagblatte die Versicherung der Verlagshandlung beygefügt, dass das Ganze, nach ziemlich genauer Berechnung, höchstens 35 Bogen, und der Ladenpreis nicht über 3 Thaler betragen werde; und so wird es auch ärmern Gelehrten möglich, sich dieses nützliche, mit der möglichsten Genauigkeit ausgearbeitete Werk anzuschaffen.

Diese erste Lieferung fängt mit *Achilles Tatius* an, und endigt sich mit *Callimachus.* Fast in jedem Artikel sieht man das Bestreben des Verf., so weit es möglich war, etwas Vollständiges zu liefern. Er zeigt zuerst die Textausgaben, dann die lateinischen, deutschen, französischen, italienischen und englischen Uebersetzungen und dann die Erläuterungsschriften mit der grössten Sorgfalt an. Die Titel, das Erscheinungsjahr und besonders bey den neuern noch im Buchhandel befindlichen Werke sind durchgehends mit Angabe des bestehenden Preises, nach ihrer materiellen Beschaffenheit, nach ihrem Inhalte, so wie nach ihrem intensiven Gehalte richtig bemerkt. Die Bezeichnung des innern

Werthes und Inhaltes einer Schrift ist auf die öffentlichen Urtheile kritischer Zeitschriften gegründet und die Angabe des materiellen Umfangs und Werthes der verschiedenen Druckwerke, vorzüglich der ältern Zeit, beruht, wie in den Vorerinnerungen S. VIII versichert wird, in den meisten Fällen auf einer genauen autoptischen Untersuchung, oder, wo dieses nicht möglich wurde, auf einer vorsichtigen, unausgesetzten Benutzung der besten und bessern Literaturwerke. Zur autoptischen Vergleichung, besonders der ältern Ausgaben und Uebersetzungen, benutzte Hr. Hoffmann einige Privatbibliotheken und das an seltenen Werken reiche Lager des Proclamators Weigel, die beyden öffentlichen Bibliotheken in Leipzig, und die Mittheilungen achtungswerther Literaturfreunde, unter andern des Herrn Professors Dindorf, und wir können versichern, dass dieses mit der lobenswürdigsten Umsicht geschehen ist.

Neben den bedeutendern, durch ihre übriggebliebenen Werke historisch bekannten Personen der Griechen sind auch die, von deren Werken entweder nur Bruchstücke, oder auch Nichts auf unsere Zeiten gekommen ist, aufgeführt und schriftstellerisch behandelt worden, letztere mit Nachweisung der Schriften, in denen entweder die Bruchstücke ihrer Werke, oder ihr Leben, oder andere sie betreffende Dinge behandelt sind. Dass man hier mitunter etwas vermisst, wird Niemanden befremden, der es weiss, wie zerstreut diese Notizen sind. Was zu geben möglich war, ist wirklich geschehen. Auch die Literatur der Kirchenschriftsteller ist nicht unbearbeitet geblieben und hat manche Bereicherung erhalten.

Unter den vielen benutzten literarischen Hülfsmitteln vermissen wir einige, aus welchen der Verf. noch manche Notiz hätte schöpfen können. Z. B. *David Clément Bibliothèque curieuse historique et critique, Goetting.* 1750. 4. — *G. W. Zapfs* Reisen in einige Klöster Schwabens durch den Schwarzwald u. in die Schweiz. Erlangen, 1786. gr. 4. — *Notitia historico-literaria de libris ab artis typographicae inventione usque ad annum MCCCCLXXVIIII impressis, in Bibliotheca Liberi, ac imperialis Monasterii ad SS. Vdalricum et Afram Augustae extantibus, Aug. Vindel. MDLXXXVIII.* gr. 4. — *Paul Hupfauer* Druckstücke des XV. Jahrhunderts, welche sich in der Bibliothek des regulirten Chorstifts Beuerberg befinden. Augsburg. 1794. gr. 8. — *Zapfs Annales Typographiae Augustanae ab ejus origine MCCCCLXVI usque ad annum MDXXX. Aug. Vindel MDCCLXXVIII.* 4. — *Gotthelf Fischers* Beschreibung einiger typographischen Seltenheiten nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst, Mainz, 1800 ff. gr. 8. und andere mehr.

Der Verf. wünscht im Vorberichte S. XII freundschaftliche Beyträge; Rec. hat beym aufmerksamen Durchlesen hier und da Einiges vermisst, worauf er denselben aufmerksam machen will. S. 4 fehlt *Adagiorum Chiliades Des. Erasmi Roterodami quatuor cum Sesquicenturia ex postrema autoris recognitione: quibus sunt praemissi quatuor Indices locupletissimi tam Adagiorum, quam locorum, tum rerum ac vocum in hoc opere explicatarum cognituque dignarum. Omnia, si unquam antea, nunc sane accuratissime emendata. Froben. Basil. MDLIX.* Fol. Schöne Ausgabe. *Indices* 7 Bgn. 3 Bl. Text 1071 S. *In officina Frobeniana per Hieronymum Frobenium et Nicol. Episcopium Mense Martio Anno MDLIX.* Vom *Adamantius* gibt es auch eine Ausgabe, Rom. 1545. — Im Altonaer gel. Mercur 1770. S. 415 wird die Ausgabe pag. 35 von *Αἰσωπου μυθοι,* Eisenach bey Griesbach, auch nicht 1771, sondern 1770, 18 Bgn. 8. angezeigt. Der Text von der Klotzischen Ausgabe, Eisenach und Leipzig 1776, hat 120 S., der Index 11½ Bgn. — *Steph. Berglers* latein. Uebers. des *Alciphron* ist neben den griechischen Text gedruckt, die Anmerkungen stehen unter beyden Seiten. — Von *Alcinoi disciplinarum Platonis epitome,* S. 63, vergl. *Panzers* älteste Buchdruckergesch. Nürnbergs, pag. 9, Num. 9. und *Seemiller in Fasc.* I. Bibl. Ingolst. S. 180 rügt die Verirrungen des *Maittaire, de Büre* und *Hambergers* in Ansehung dieses Werkes. — Unter den ersten fünf Uebersetzungen des *Anacreon* in das Italienische, S. 88, werden die des *Regnier* und *Marchetti* für die besten gehalten. *In Ludovici notitia autorum* werden von *Aphthonii Progymn. c. access. nov. Vesaliae* 1670, 19 Bgn. 12. pag. 8 noch angeführt. *Progymnasmata c. scholiis Reinhardi Lorichii.* Frankf. 1603. 21 Bgn. 8. *Praeceptis et exemplis illustrata studio Jo. Simonii,* Rostock, 1608. 9 Bgn. 8. — *a Jo. Micraelio explicata et actibus progymnasmaticis illustrata.* Lips. 1683, 21 Bgn. 12. — Von der Uebersetzung des *Apollonii Pergaei,* 1537 pag. 136, vergl. *Götzens* Dresd. Bibl. II. 298. — Zu *Archimedes,* S. 160, gehört noch *Archimedis Syracusani Arenarius et dimensio circuli. Eutocii Ascalonitae in hanc Commentarius cum versione et Notis Joh. Wallis, SS. Th. D., Geometriae Prof. Saviliani: Oxon. e Theatro Sheldoniano* 1676. 8. 14½ Bl. Die latein. Uebersetzung steht dem Griechischen gegenüber, und *Wallis* Anmerkungen am Ende der Schrift. Die S. 166 angeführte Ausgabe des *Aristaeneti* von 1736 (nach Tt. 1737) wird auch in den Hamburgischen Berichten von gelehrten Sachen auf das Jahr 1738 pag. 268. *Trajecti ad Rhenum* 1717. 8. 16 Bgn. angegeben. — *Aristidis oratt.* stehen auch in *Isocratis Oratt. Venedig in aedib. Aldi et Andr. Soceri* 1513. Fol. 266 S. Griechisch. — Von *Aristophanis Plutus, Equites, Nubes, Ranae et Acharnenses* wird in *Cléments* Biblioth. II. S. 83 eine Ausgabe *cum versione metrica Nicod. Frischlini,* Frankf. 1597. 8. angeführt. Mit einem ganz ausgezeichneten Fleisse sind *Aristotelis* Schriften angezeigt. Bey den *Epist.*, S. 219, vermisst man *Aristotelis epistolae quae extant: cum duabus Philippi Macedonis et una Alexandri Magni Phi-*

lippi F. Francof. ad Oderam typis Nicolai Voltzii. Anno MDXCIII, 1 Bgn. 4. ohne Seiten- und Blätterzahlen. S. 260. *Aristotelis Ethicorum sive de moribus ad Nicomachum filium libri decem a Joachimo Perionio primum conversi ac Nicolai Grouchii opera denno longe quam antea emendatiores correctioresque editi. Eorundem Aristotelis librorum compendium per Hermolaum Barbarum.* Heidelbergae. 8. Am Ende, *ex officina Ludovici Lucii MDLXII. mense Aprili. Epist. nuncupat. ad Guil. Guerentium.* 3. Bl. *ad Franc. Bonerum*, 4 Bl. *Argumentum Joachimi Perionii*, 4 Blätter. *Ethicorum Aristot.* S. 1 — 325. *Epistola ad Alex. Farnesium.* S. 325 — 327. *Ethicorum Aristot. Epitome.* S. 328 — 384 *von Hermelaus Barbarus. Praefatio* und *Index*, 385 — 394. *Compendium et Synopsis in decem libros Ethicorum Aristotelis Cutheber to Tonstallo autore*, S. 394 — 562. *Index* 14½ Bl. — *Aristoteles* Brief an Alexander den Grossen über die Welt, aus dem Griechischen von *J. G. Schulthess*. Zürich, bey Orell, Gesner und Füssli. 1782. gr. 8. S. 1 — 37. Anmerkungen S. 38 — 75. — Zu S. 285. *Sebast. Bassonis* Schrift, S. 279, *Philosophiae natur. adversus Aristotelem libri XII*, ist auch zu Amsterdam, 1649. 8. 631 S. ohne Zueignungsschrift u. s. w. gedruckt. Sie ist correcter als die Ausgabe, *Aurelianae ap. Petr. de la Rouière* 1621. 8. 701 S. *Arriani Nicomed. de Epicteti Philosophi, praeceptoris sui, Dissertatt. Libri IV, saluberrimis ac philosophica gravitate egregie conditis, praeceptis atque sententiis referti, nuncque primum in lucem editi. Jac. Scheggio, Medico Physico Tubingensi interprete. Acc. Epicteti Enchiridion, Angelo Politiano interprete. Graeca etiam Latinis adjunximus, etc. Basil. per Jo. Oporinum, Mense Mart.* 1554. 4. Vergl. *Clément Bibl. II.* 136. — Zu S. 291. *Artemidore de l'explication des songes, avec le Livre d'Augustin Niphus des Divinations, à Lyon* 1609. 8. S. *Catal. libror. Petri Gosse, Hagae Comit.* 1744. pag. 281.

Kurze Anzeigen.

Zeitgenossen. Neue Reihe; T. XXIII. XXIV. Der gesammten Folge XLVII. XLVIII. Leipzig, bey Brockhaus. 1827. 181 u. 86 S. gr. 8. (1 Thlr. jedes Heft.)

In Nr. XXIII. wird zuerst die Biographie *Thaddäus Kosciusko's* und Papst *Pius VII.* vollendet. Welch ein Contrast! Der Pole — einer der trefflichsten Menschen, der nicht für sich, nur für die Menschheit, für sein Vaterland lebte, duldete, arbeitete! Und dagegen Pius VII., der alles Heil der Menschheit mit Füssen trat, am Alten starr zu halten, es wiederherzustellen den geistlichen Schimmer und Glanz auf Kosten des Edelsten zu fördern. Doch die Grossen kamen ihm entgegen. Man lese S. 100 u. 103, 104. Beym Congresse in Wien wusste sich „der priesterliche Hochmuth den *Vorrang* vor *allen* Mächten zu sichern!" Auch S. 135 ist zur Bestätigung des Gesagten nachzulesen, was über das preussisch-päpstliche Concordat gesagt wird. Uebrigens hat der fromme Pius VII. die Juden in Rom wieder gezwungen, am Sabbath einer *Bekehrungspredigt* (!!) beyzuwohnen, und die Römer, welche darüber lachen, mit *Peitschenhieben* zu belegen geruht. (S. 144.) Eine gute Biographie vom Herrn *H. E. G. Paulus* und dem Kupferstecher *C. Bervic* macht den Beschluss. Im XXIV. Hefte findet sich blos der schwache, gutmüthige, bigotte, aber übrigens doch nicht verfolgungssüchtige *Johann VI.* von Portugal. Immer viel, dass er nicht schlimmer ward, dass er des Guten viel mehr, als des Bösen gezeigt hat, denn er wurde nicht zum Throne, sondern eher zum Kloster gebildet, und Kirchenmusik, Singen vor dem Pulte, Kirchenceremonie, Liturgie war ihm als Prinzen das Liebste.

Flora's Stammbuch, oder neue Blumensprache in sinnreicher Deutung von 460 der bekanntesten Feld- und Gartengewächse. Gotha, bey Krug. 1831. 144 S. 12. (9 Gr.)

Ausser *Feld-* und *Gartengewächsen*, die der Titel angibt, sind auch noch *Wiesenblumen*, *Bäume* und *Gebüsche*, von der Ceder bis zum Ysop, zu finden. Dagegen fehlt uns überall die *sinnreiche Deutung*, welche der Titel auch verspricht; denn nur *äusserst selten* findet sich eine solche vor, in so fern der *Sinn* (die Idee), welchen wir mit einer Blume verbinden sollen, aus dem Anschauen derselben nothwendig ungezwungen hervorgehen muss. Nun möchten wir aber das Mädchen kennen, die bey einer *Aas-Blume* auf den Gedanken käme:

Wo ist ein Mensch, dem, Göttern gleich,
Das Leben ungetrübt verfliesst?

(S. 3) oder die bey der *Drecklilie* (S. 4) dachte:

Wo die Lippe furchtsam schweigt,
Werden Blicke zu Verräthern.

Der *Huflattig* soll lehren:

Wache über Herz und Lippe,
Geh bedachtsam deinen Gang!

und ein *Kohlkopf* predigt:

Die Schönheit macht nicht eines Menschen werth;
Sein Werth wird durch sein Inneres erklärt.

Aehnliche sinnreiche Deutungen kommen auf allen Seiten vor und zeigen, dass die vor einem Jahrzehent hübschen Scherz gewährende Blumensprache bey vielen nach Brod haschenden Scribenten zu einer albernen Posse geworden ist. So lange sie nur aussprach, was die *Mythe*, die Sage des *Volkes*, die mit vielen Blumen längst verkettete Idee zu sagen gestattete — das Veilchen = Bescheidenheit, die Lilie = Keuschheit, die Palme = Sieg, der Lorbeer = Ruhm etc., so lange war sie selbst dem ernsten Manne, um wie vielmehr dem weiblichen Herzen willkommen, das mit Flora's Kindern ein Spiel treiben oder ein zartes Gefühl ausdrücken wollte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des May. 122. 1831.

Geschichte der Philosophie.

Diogenes Apolloniates. Cuius de aetate et scriptis disseruit, fragmenta illustravit, doctrinam exposuit *Friedr. Panzerbieter,* Meiningae in gymnas. Bernhard. collaborator. Lips., sumtibus Hartmanni. 1830. 139 S. 8. (15 Gr.)

Von ältern Schriftstellern wie von neuern Geschichtschreibern der Philosophie war Diogenes von Apollonien bisher vernachlässigt. Nur Schleiermacher (Abhandl. der Berl. Akad. 1804 — 1811) und Ritter (Gesch. der ionischen Philosophie) hatten ihm neuerlich mehr Sorgfalt gewidmet. Wie viel diese indessen noch zu thun übrig liessen, zeigt der Verf. dieser vortrefflichen Schrift auf genügende Weise. Wir haben vom Diogenes, ausser bey Aristoteles und Simplicius, äusserst wenige Fragmente, die der Verf. mit grossem Fleisse gesammelt, mit rühmlichem Scharfsinne geprüft und erklärt hat. Doch fehlen auch hier zwey Fragmente, welche Galen (*de dogm. Hippocr. et Plat. lib.* 2. *p.* 281. 182 ed. Lips.) aufbewahrt hat. Sie gehören zu p. 87, und lauten so: *Ὃ πρῶτον τροφῆς καὶ πνεύματος ἀρύεται, ἐν τούτῳ ὑπάρχει τὸ ἡγεμονικὸν, ὃ δὲ πρῶτον τροφῆς καὶ πνεύματος ἀρύεται, ἡ καρδία.* Und weiter: *Τὸ κινοῦν τὸν ἄνθρωπον τὰς κατὰ προαίρεσιν κινήσεις, ψυχικὴ τίς ἐστιν ἀναθυμίασις, πᾶσα δὲ ἀναθυμίασις ἐκ τῆς τροφῆς ἀνάγεται, ὥστε τὸ κινοῦν πρῶτον τὰς κατὰ προαίρεσιν κινήσεις καὶ τὸ τρέφον ἡμᾶς ἀνάγκη ἓν καὶ ταὐτὸν εἶναι.* Man sieht also, dass Galen, wie er (*comm.* 2. *in libr.* 6. *epidem. p.* 1006.) ausdrücklich sagt, nur das zweyte Buch des Diog. von der Natur nicht gelesen hatte: jene beyden Bruchstücke sind wahrscheinlich aus dem ersten Buche genommen; ferner hat der Verf. übersehen, was in den Hippokratischen Schriften (*περὶ φυσῶν, περὶ καρδίης* u. s. f.) sehr häufig über die Lufttheorie vorkommt, ohne dass jedoch Diogenes erwähnt wird. Auch vermisst man, was Theophrast *περὶ αἰσθετῶν* (p. 662 — 665 ed. Schneider) aus dem Diogenes anführt, wodurch zum Theil die Fragmente im Simplicius erläutert und berichtigt werden. Den Text dieser Fragmente hat Hr. P. zwar genau abdrucken lassen; doch stehen die Accente mehrmals falsch, ohne dass diese falsche Stellung als Druckfehler anzusehen seyen, weil sie wiederholt werden, auch in den *corrigendis* und *emendandis* nicht angegeben sind. So p. 34: *σέμνην* statt *σεμνήν*; p. 38: *ἅπλα* statt *ἁπλά*; p. 45: *εἶδός ἐστι* (wie im Simplicius, und Ald.) statt *εἰδός ἐστι*; p. 62: *πάντι* statt *παντί*; p. 74: N. c. *ἀόρτην* statt *ἀορτήν.* Hier und da ist uns auch der mit Citaten getriebene Luxus aufgefallen, so p. 2, 3, 54, 55, wo wenigstens Augustin, Sidonius Apollinaris und Andere überflüssig sind.

Das Zeitalter des Diogenes ist, bey dem Widerspruche der ältern Schriftsteller, nicht leicht zu bestimmen. Wenn er indess, wie wir fast allgemein lesen, ein Schüler des Anaximenes war; so kann er nicht wohl zugleich mit, geschweige nach, Anaxagoras gelebt haben. Denn Anaximenes starb 502 vor Chr. (*περὶ τὴν Σάρδεων ἅλωσιν*, Diog. Laët. *Anaxim.* Vergl. Herod. 5, 100.), Anaxagoras aber 428. Es liegen also 74 Jahre zwischen beyden; daher auch Schleiermacher Diog. für älter hält, als Anax. Aber auch Empedokles heisst hier (p. 16) ein Zeitgenoss des Anaxagoras, da jener wenigstens dreyssig Jahre später, um die Zeit der Auflösung des Pythagorischen Bundes, geboren wurde. Hr. P. macht sich selbst eine Einwendung gegen die Annahme des Anaximenes, als Lehrer des Diog., weil die Vaterstädte beyder so weit auseinander liegen. (p. 13, *quamvis longinquo spatio utriusque patria distaret.*) Demnach beträgt die Entfernung der nördlichen Küste Creta's von Milet nur 35 deutsche Meilen, eine, bey dem blühenden Handel von Milet, wie der Verf. richtig bemerkt, unbedeutende Entfernung.

Die Beweisführung, dass zwischen den ältern Ionikern und Anaxagoras keine Lücke sey, die, wie Schleiermacher annahm, Diog. hätte ausfüllen müssen, ist dem Verf. recht wohl gelungen. Denn gerade aus der Hypothese von den *ὁμοιομερέσι,* so wie aus den Fragmenten vom *νοῦς* bey Simplicius, die Schauben (Anaxag. p. 100) sehr gut zusammengestellt hat, folgt unbedenklich, dass der *νοῦς* nicht aus der Materie hervorgehe, nicht das Ergebniss der Mischung seyn konnte. Es ist merkwürdig, dass weder Anaxagoras des Diog., noch dieser jenes erwähnt, was uns daraus leicht zu erklären scheint, weil wir blosse Fragmente besitzen, und Simplicius bey seinen Auszügen nur auf das Wesentliche, Positive sah, ohne die polemische Seite der Behauptungen hervor zu heben.

Die Commentarien des Verf. zu den Fragmenten sind grössten Theils trefflich, nur hier und da

kommen etwas triviale Erklärungen vor, z. B. *εὔδηλον* p. 37, *ἀΐδιον* p. 45, *σημεῖον* p. 50, *δεδήλωται* p. 51, u. s. f. Sehr gut wird p. 38 Ritter widerlegt, der die Angabe des Aristoteles, Diog. habe die Luft zum Urwesen, vorzüglich der einfachen Körper, gemacht, für ungegründet hält. In dem Fragmente p. 39; *οὐδαμῇ οὔτε μίσγεσθαι ἀλλήλοις ἠδύνατο, οὔτε ὠφέλησις τῷ ἑτέρῳ, οὔτε βλάβη* ist offenbar eine Lücke, die der Verf. mit *εἶναι* ausfüllen will. Schneider hatte schon *ἀπὸ τοῦ ἑτέρου γίνεσθαι* eingeschoben. (*Annot. ad Theophr. tom.* 4. p. 523.) Die Argumente des Diog. für die Einheit des Princips sind gerade dieselben, womit Hippokrates (*de nat. hum. initio*, p. 224 ed. Jöch.; *Ἐγὼ δὲ φημὶ, εἰ ἓν ἦν ὁ ἄνθρωπος, οὐδέποτ' ἂν ἤλγεεν.*) und Galen (*de elem. lib.* 1. p. 420. *Εἴπερ οὖν ἐξ ἀτόμων τινῶν ἦμεν, ἢ τινος τοιαύτης ἄλλης φύσεως μονοειδοῦς, οὐκ ἂν ἠλγοῦμεν*) dieselbe bekämpfen. Diess hätte der Verf. doch vergleichen und erörtern sollen.

Umständlich sucht Hr. P. die abweichende Nachricht des Nicolaus (bey Simplic. f. 32. b.), der dem Diog. *τὸ μεταξὺ πυρὸς καὶ ἀέρος* als *ἀρχὴ* zugeschrieben, zu erklären. Wenigstens sind wir mit ihm einverstanden, dass hiermit nicht warme Luft, als specielles Princip des organischen Daseyns gemeint sey, wie Schleiermacher und Ritter behaupten. Es scheint vielmehr auf den Aether hingewiesen zu seyn, den Plato (*Tim.* p. 95, *ed. Lindau*) *ἀέρος τὸ εὐαγέστατον* nennt. Vergleichen wir die oft angeführten Worte des Stagiriten (*de anim.* 1, 2.) *Διογένης δ' ὥσπερ ἕτεροί τινες, ἀέρα τοῦτον οἰηθεὶς πάντων λεπτομερέστατον εἶναι καὶ ἀρχήν*, mit einer andern Stelle desselben Philosophen (*de mundo*, c. 2.), wo der Aether *τὸ λεπτομερέστατον τοῦ ἀέρος* genannt wird; so ergibt sich, dass die, welche von einer Zwischensubstanz der Luft und des Feuers, als einem Principe des Diogenes, gesprochen den Aether gemeint haben. Diesen hatten ja selbst die Orphiker, nach ihnen Anaximander und Pythagoras, als Princip angenommen. Sehr gut zeigt der Verf., warum Diog. nicht den *νοῦς*, sondern die *νόησις* als thätige Ursache annahm, weil *νοῦς* eine Substanz ist, Diog. aber nur seine Luft als die einzige Substanz feststellte, die durch die Kraft (*νόησις*) wirke. Diese Consequenz, so wie die Idee von Anordnung des Ganzen nach den Gesetzen dieser verständigen Kraft, gereichen dem Diog. zur Ehre, und erheben ihn, wie der Verf. zeigt, selbst über Anaxagoras.

Eine Probe scharfsinniger Exegese ist des Verf. Erklärung von Diog. Gefässlehre. Er geht von den richtigen Grundsätzen aus, dass in jenen Zeiten noch kein menschlicher Körper zergliedert war, dass die erste Kenntniss des Baues thierischer Körper von den Opfern herrührte, und dass man die Vertheilung der Adern, ohne Arterien von Venen zu unterscheiden, so annahm, wie sie sich bey sehr magern Subjecten äusserlich darstellten. Von dem letztern werden Zeugnisse des Aristoteles angeführt. Diogenes sagt: *Δύο μέγισται φλέβες τείνουσι διὰ τῆς κοιλίας παρὰ τὴν νωτιαίαν ἄκανθαν*, und Aristoteles: *Δύο φλέβες εἰσὶν ἐν τῷ θώρακι κατὰ τὴν ῥάχιν ἐντός.* Diese beyden Adern seyen die Hohlvene und die Aorta. Aber es ist dem Verf. doch nicht ganz gelungen, in diesem Sinne die Rechtfertigung dieser Angiologie durchzuführen, die mit des Polybius Gefässlehre im Hippokratischen Buche von der Natur des Menschen grössten Theils übereinstimmt. Von dieser sagt Galen (*comm.* 2. *in libr. de nat. hum. p.* 142), es seyen Träume eines Trunkenen. Wenigstens ist es unmöglich, überall das Wahre heraus zu finden. Auch der Verf. lässt die Durchkreuzung der Adern im Kopfe, die auch Plato annimmt (*Tim. p.* 141), unerklärt. Gleichwohl wird dieselbe ganz deutlich, wenn man Galens Beschreibung des wunderbaren Netzes (*de us. part.* 9, 4, *p.* 697. *τὸ καλούμενον δικλυοειδὲς πλέγμα, μέγιστον θαῦμα*) vergleicht. Freylich kommt dasselbe nur bey Säugethieren vor; aber auch im menschlichen Körper erscheint die Verflechtung der Zweige der Wirbel- mit der Verbindungs-Arterie, so wie der *basilaris* und *callosa*, im Willisischen Gefässkranze als etwas Aehnliches. Dessenungeachtet wird auch diese Erklärung wieder zu Wasser, wenn man liest, dass diese sich durchkreuzenden Adern sich am Ohre endigen sollen. (*Τελευτῶσι δὲ παρὰ τὸ οὖς ἑκάτεραι.*) Eben so bleibt die kleinere Ader, die zu beyden Seiten der grossen am Halse sich befinden und die meisten an dem Kopfe aufnehmen soll, unerklärt. Was Diogenes darauf von Durchkreuzung der Samen-Gefässe sagt, wird von keinem Alten bestätigt, und ist ebenfalls aus der Luft gegriffen. Eine Stelle in des Pseudo-Plutarch *ἀρεσκ. φιλοσόφ.*, wo es heisst: *τὸ τῆς ψυχῆς ἡγεμονικὸν ἐν τῇ ἀρτηριακῇ κοιλίᾳ τῆς καρδίας εἶναι*, ist gewiss so nicht von Diog. ausgedrückt, da die linke Herzkammer damals noch nicht den Namen *Arterien*- oder *arteriöse Höhle* führen konnte. Der Verf. der Hippokratischen Schrift vom Herzen sagt: *Γνώμη γὰρ ἡ τοῦ ἀνθρώπου πέφυκεν ἐν τῇ λαιῇ κοιλίῃ, καὶ ἄρχει τῆς ἄλλης ψυχῆς.* Diese *γνώμη* ist das *ἡγεμονικὸν* in jener Stelle, oder die *νόησις* des Diogenes. Aus den Lungen kommt also mit der Luft der Verstand in die linke Herzkammer. (*Pseudippocr. de diaeta, lib.* 1. p. 343, *ἐσέρπει δὲ ἐς ἄνθρωπον ψυχή.*) Wie selbst die Fische durch den Athmungs-Process in den Kiemen mit der im Wasser befindlichen Luft die Seele einziehen, hat der Verf. aus Diog. bey Aristoteles angeführt. Aus Theophrast hätte er noch die widersinnige Theorie der geringern Seelenkräfte der Vögel entlehnen können, die, wenn sie auch reinere Lüfte athmen, doch ein zu zähes, festes Fleisch haben (*καὶ γὰρ τὴν σάρκα στρυφνὰν ἔχειν*), als dass die Luft oder der Luftgeist den ganzen Körper durchdringen könnte (*καὶ τὸ πνεῦμα οὐ διϊέναι διὰ παντός.*)

Diogenes Theorie der Sinne ist hier sehr mangelhaft, da blos die Stelle des Pseudo-Plutarch vom Gehöre ausgezogen wird. Im Theophrast (*de sens. p.* 662, 663) ist auch vom Geruche eine sehr ver-

dorbene Stelle: Τὴν μὲν ὄσφρησιν τῷ περὶ τὸν ἐγκέφαλον ἀέρι τοῦτον γὰρ ἄθρουν εἶναι καὶ σύμμετρον τῇ ὀσμῇ (statt ἀκοῇ τὸν [δ'] ἐγκέφαλον αὐτὸν μανὸν (statt μόνον) καὶ φλεβία λεπτότατα, (statt φλεβία, λεπτότατον δ') ἐν οἷς ἡ θέσις ἀσύμμετρος καὶ οὐ μίγνυσθαι ταῖς ὀσμαῖς. So wird auf ähnliche Weise das Sehen und der Geschmack erklärt. Nur vom Tastsinne hatte Diogenes keine Theorie gegeben.

Endlich kommt Hr. P. auch auf die Kosmogonie des Diogenes, wo denn die Sterne, als διαπνοαὶ τοῦ κόσμου, Ausdünstungen genannt werden, da sie Ritter Athem-Werkzeuge nannte. Des Verf. Deutung erscheint als die richtigere, wenn Xenophanes von Kolophon verglichen wird, der Sonne, Mond und Sterne für trockene, feurige Dünste erklärte, und die Sonne selbst eine angezündete Wolke nannte. (Xenoph. Coloph. ed. Karsten, p. 161.)

Stylistik.

Methodik der Aufschreibelehre. Ein Lehrbuch für Schullehrer (,) von *Gotthilf Hartung*, Lehrer an der höhern Töchterschule und zu St. Andreas in Erfurt. Erster Theil. Das Aeussere der Aufschreibelehre, betreffend das richtige Aufschreiben der Wörter und Sätze. Erfurt, bey Müller. 1825. LXXXVI u. 568 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Nach vorausgeschicktem Inhaltsverzeichnisse spricht der Verf. in der Einleitung seine Meinung aus über den Gang, den der Unterricht in der Aufschreibelehre, d. h. in der methodischen Entwickelung der schriftlichen Darstellung der Gedanken nehmen müsse. Diese Darstellung ist es, welche er unter dem Aeussern der Aufschreibelehre versteht, und damit in 10 Gängen oder Abschnitten, deren Inhalt er wieder auf 106 Stunden vertheilt, den Volksschullehrern eine Anweisung zur Ertheilung des vereinten Unterrichts in der Satzbildung und Orthographie geben will. Kindern, die bereits die Geschicklichkeit erlangt haben, einzelne Sylben buchstabiren und schreiben zu können, dictirt der Verf. im 1. Gange erst Binde-, Verhältniss-, Umstands- und dann Wörter der übrigen Redetheile bis zum Zeitworte, und gibt Beyspiele von Sätzen oder lässt die Kinder selbst solche Sätze bilden, in denen eins der dictirten Wörter vorkommt, bis die Schüler nach 16 Lehrst. auf die Verschiedenheit der Redetheile einigermaassen aufmerksam geworden sind und begriffen haben, dass die Grundlage eines verständlichen (2. Gang in 10 Lehrst.), entweder geraden oder befehlenden oder fragenden Satzes aus Subject und Prädicat bestehen müsse. 3. Gang in 10 Lehrst. erklärt zweygliederige Sätze. 4. Gang in 10 Lehrst. Einübung des Vorigen und der eingestreuten orthograph. Regeln. 5. Gang in 11 Lehrst. dreygliederige Sätze durch Hinzufügung des Zwischensatzes. 6. Gang in 15 Lehrst. Einübung des Vorigen und der eingestreuten orthogr. Regeln. 7. Gang in 14 Lehrst. viergliederige Sätze. 8. Gang in 13 Lehrst. Fortsetzung über den Gebrauch der Lesezeichen. 9. Gang in 4 Lehrst. Einübung der Verhältnisswörter. 10. Gang Allgemeine Uebungsstücke. In jedem Gange wird irgend ein Redetheil und Lesezeichen, mit orthogr. Regeln untermengt, besonders erläutert und eingeübt, so wie in jeder Lehrst. durch eine sokratische Unterredung mit den Schülern der gegebene Stoff erklärt wird. Unter allen Redetheilen ist das Umstandswort am unbestimmtesten erläutert, und die Beugung der Geschlechts-, Haupt- und Zeitwörter ganz übergangen worden. *Zu* Hause gehen, statt: *nach* Hause, kommt an mehrern Stellen vor. Der unedle Bratenriecher, S. 243, und andere Ausfälle nehmen sich nicht gut aus. In den einzelnen Vorträgen herrscht oft eine unerträgliche Weitschweifigkeit. Wozu z. B. selbst für den Schüler die bey sämmtlichen Nichthauptwörtern jedesmal wiederholte Regel, dass sie mit keinem grossen Anfangsbuchstaben geschrieben werden, wenn ein für alle Mal die Hauptregel festgestellt ist, dass unter allen Redetheilen nur das Hauptwort an und für sich mit einem grossen Anfangsbuchstaben geschrieben werde, wenn nicht ein anderer Grund einen grossen Anfangsbuchstaben für ein Nichthauptwort fordert? Wozu die mehr als hundertmalige Wiederholung, dass jede dictirte Aufgabe von den Kindern vorgelesen werden solle? Warum wurde eine gegebene Regel oft an mehr als 10 Beyspielen erläutert? Für denkende Lehrer war doch wohl die Erläuterung an 2 — 3 Beyspielen Fingerzeig genug? Dieser und anderer Ausstellungen ungeachtet, ist Rec. überzeugt, dass Lehrer, welche die Aufschreibelehre nach dem, in des Verf. Methodik im Allgemeinen *herrschenden Geiste* vortragen wollen, von ihren Schülern sehr erfreuliche Fortschritte erwarten dürfen.

Dasselbe Urtheil können wir auch über den, uns später zugekommenen *zweyten Theil, das Innere der Aufschreibelehre betreffend,* fällen, welcher auch unter dem besondern Titel:

Anleitung zum schriftlichen Gebrauch (e) der Sprache, mit Ausschluss der Orthographie im engern Sinne. Ein systematisch-methodisches Lehr-, Hand- und Stoffbuch beym Unterrichte im Aufschreiben für Lehrer an niedern Gymnasial-Classen, Schullehrer-Seminarien, Bürger-, Stadt- u. Landschulen, wie auch zur Selbstbelehrung bearbeitet und herausgegeben von *G. Hartung*. Erfurt, in Commiss. der Keyserschen Buchhdlg. u. b. Verf. 1829. VIII u. 408 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

erschienen ist, aber ohne vorgedruckte Inhaltsanzeige. Diese Anleitung verbreitet sich, bis S. 75, im *ersten* oder *theoretischen* Theile über zweckmässige Behandlung des orthographischen — des grammatischen Unterrichts; über das Aufschreiben

vorgesprochener Sätze und des Inhalts einer Erzählung; das Auswendiglernen kurzer Dictate; über einfache, bestimmte und folgerechte Satzbau- und Satzscheidelehre; Zergliederung ganzer Aufsätze nach den darin enthaltenen Sätzen und Gedanken, über Verbindung und Ordnung einzelner Gegenstände und Gedanken; schriftliche Erzählungen, Beschreibungen; über die Kunst, einen Gegenstand überhaupt abzuhandeln, über den Unterricht bey bestimmten praktischen Aufgaben, mit Rücksicht auf die ihnen eigenthümliche Form. *Der zweyte* oder *praktische* Theil liefert in 72 Stunden zertheilte katechetische Belehrungen über die Satzbaulehre; das Zergliedern ganzer Aufsätze, über Verbinden und Ordnen und über Erzählen. In den Fehler der bey der Anzeige des 1. Th. gerügten Weitschweifigkeit ist der Verf. auch hier wieder gefallen; aber der im Ganzen herrschende Geist verdient *cum grano salis* Nachahmung.

Kurze Anzeigen.

Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berüchtigtsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen. Nach den besten Quellen bearbeitet von Dr. *Karl Florentin Leidenfrost*, Prof. am Grossh. Sächs. Gymnasium zu Weimar. *Fünfter Band.* Rich — Zz. Ilmenau, bey Voigt. 1827. 610 S. 8. (2 Thlr. Subscriptionspreis.)

Mit Beziehung auf das Urtheil, welches wir in dieser L. Z. 1826. Nr. 207. über die vier ersten Bände gegeben haben, machen wir hier nur den Verf. auf einige wahrgenommene Lücken aufmerksam. Das fehlende Todesjahr *Rossmässlers* ist 1820. Bey *Spazier* hätte nicht unbemerkt bleiben sollen, dass er der erste Herausg. der Zeitung für die eleg. Welt war. Da *Spengler*, als Verf. des Liedes: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt“ erwähnt worden ist; so hätten billig auch *Martin Rinkart*, Verf. des so gefeyerten Liedes, welches noch jetzt fast bey jedem in Deutschland veranstalteten Freudenfeste angestimmt wird: „Nun danket alle Gott“ und *Martin Schalling* (st. als Pred. zu Nürnberg 1608,) von dessen Liede: „Herzlich lieb hab' ich dich etc.“ Gellert in d. Vorr. zu seinen geistl. Oden und Liedern mit ungemein grosser Achtung spricht, nicht unerwähnt bleiben sollen. Eine aus handschriftl. Nachrichten gezogene kurze Lebensbeschreibung desselben (st. als Archidiac. zu Eilenburg 1649) findet sich in der Neuen Jugendzeitung 1822. Nr. 91. vom Prof. Plato. — Des sächs. Capellmeisters, *Joh. Walther*, wird gedacht; aber nicht des Baierschen, *Senfl*; so auch nicht der drey berühmten musikal. Zeitgenossen, welche unter dem Namen der drey musikal. S. bekannt waren, *Herm. Schein* (st. als Cantor zu Leipzig 1630), *Heinr. Schütz*, Vater u. Lehrer der deutschen Tonkünste seiner Zeit genannt (st. als Churf. Sächs. Obercapellmeister 1672), und *Sam. Scheid* (st. als Organ. und Capellmeister zu Halle 1654). Warum sind der, als Kryptokatholik bekannte, Oberhofpr. zu Darmstadt, *J. Aug. Stark*, der berühmte Astronom, der 1816 verst. Justizrath *Schröter* in Lilienthal, der 1824 verst. Prof. *Fr. A. Wilh. Spohn* übergangen? Der, als Rechenmeister selbst im Munde des Volks im Andenken fortlebende, Bergschreiber in Annaberg, *Adam Riese* (geb. 1492, gest. 1559) hätte ebenfalls einer Erwähnung verdient; so auch der, 1821 als Pred. der evang. slaw. Gemeinde zu Szarvas verst., *Sam. Teschedik*, welcher ein ökon. Industrial-Institut gründete; ingl. der berühmte Kirchencomponist, *J. G. Schicht* (st. 1823), *Joh. Heinr. Wolke* (st. 1825), und der, durch bedeutende Verbesserung der Dampfmaschinen bekannte, *James Waat* (geb. 1755, gest. 1823). Da mehrere *Werner* aufgeführt sind; so konnte auch der als ehemal. Oekonomie-Inspector 1826 in Leipzig verst. *C. F. Werner* erwähnt werden, von dessen sich durch manche eigene Ideen auszeichnenden Schrift: die Productionskraft der Erde, oder Entstehung des Menschengeschlechts aus Naturkräften, Prof. *Heinr. Richter* zu Leipzig die 3te Auflage besorgt hat. Zur Weglassung des 1819 in Sondershausen verst. *Joh. Karl Wezel* kann vielleicht Hr. L. seine Gründe gehabt haben; aber aus welchem Grunde sind die beyden *Rosenmüller*, der als praktischer Theolog und Beförderer so mancher wohlthätigen Anstalt in Leipzig so hochverdiente Dr. *Joh. Georg* und dessen Sohn, der als Anatom und Entdecker einer nach ihm benannten Höhle, rühmlichst bekannte *J. Christian* unerwähnt geblieben?

Hat Christus eine Kirche gestiftet, und welches sind die Merkmale, an denen sie erkannt wird? Eine von der theologischen Facultät der K. Ludwig-Maximilians-Universität zu München gekrönte Preisschrift von *Gottlieb Flatz.* Kempten, bey Dannheimer. 1830. II u. 106 S. 8. (8 Gr.)

Wir können bey der grössten Selbstentäusserung dieser Schrift in wissenschaftlicher Hinsicht durchaus nicht den geringsten Werth beylegen, wenn wir sie als Preisschrift betrachten sollen. In confessioneller Beziehung enthalten wir uns alles Urtheils, um zu beweisen, dass uns nicht Parteygeist zu jener Strenge verleitete. Sollen wir unsere Entscheidung durch Belege begründen, so erlaubt uns der geringe Umfang dieses Schriftchens keine weitern Auszüge; wir laden aber den Verf. und dessen Freunde ein, ihren Blick auf ähnliche gekrönte Preisschriften der Tübinger Universität zu wenden, um sich zu überzeugen, dass wir schon vergleichungsweise nicht zu viel behaupteten. —

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des May. 123. 1831.

Intelligenz-Blatt.

Notizen aus Prag.

(Auf Kosten der k. k. Gesellschaft der Wissenschaften.)

„*Scriptores Rerum Bohemicarum*,“ eine Fortsetzung in *böhmischer* Sprache des *lateinischen* historischen Werkes von Dobrowsky und Pelzel. Der Fortsetzer, Hr. Fr. Palacky, hat hier siebzehn böhmische Handschriften von denjenigen Schriftstellern, welche unter dem Namen der Fortsetzer des Benesch von Horowitz und Pulkawa bekannt waren, zu einem Ganzen vereinigt, welches von grosser Wichtigkeit für die Geschichte des 14ten, 15ten und bis in das erste Viertel des 16ten Jahrhunderts ist. Folgendes sind die Handschriften, welche Hr. P., von Dobrowsky's Rathe unterstützt, bis zum Jahre 1827 auffand, und der Kürze halber mit Buchstaben bezeichnete:

A. Handschrift der Prager Dombibliothek, reicht von 1338 bis 1432, von einem Gleichzeitigen geschrieben, dem Codex beygebunden, in welchem auch die Chronik des Benes Krabice von Weitmüt enthalten ist, und bereits im zweyten Bande der *Scriptores rer. boh.* mit einer lateinischen Uebersetzung zur Seite (S. 447 — 487) gedruckt.

a. Aehnlicher Text, mit wenigen Varianten, jedoch bis zum J. 1436 fortgesetzt in einer Handschrift bey dem Hrn. Biblioth. Hanka.

B. Besondere historische Daten von 1378 bis 1461, auf die Gegend von Königgräz vorzügliche Rücksicht nehmend, in einer Handschrift bey dem Hrn. Keticzka von Jaden in Prag.

b. Aehnlicher Text in einer Tetschner Handschrift, doch viel kürzer und von 1278 bis 1467 ausgedehnt.

C. Eine kurze Compilation älterer historischer Daten von 904 bis 1411 in einer Tetschner Handschrift.

D. Kurze Chronik von 1388 bis 1440, geschrieben um d. J. 1450, in einer Tetschner Handschrift.

E. Der ältere Haupttext dieses Werkes, von 1378 bis 1440, in einer zu Ende des 15ten Jahrhunderts geschriebenen Handschrift auf Papier in 4., welche einst dem Balbin, später dem Pelzel gehörte, und mit des Letztern Nachlasse an die Grafen von Thun nach Tetschen kam; diese Handschrift enthält auch die lateinische Chronik des sogenannten Bartossek von Drahonik und den obengenannten Text b.

F. Text der Stockholmer Handschrift, von 1378—1442, welche Dobrowsky in seiner Reise nach Schweden beschrieb, und deren Copie sich in der Bibliothek des böhmischen Museums befindet.

G. Eine fleissige Compilation mehrerer historischen Datensammlungen von 1312 — 1509 in einer gleichzeitigen, jetzt leider äusserst verstümmelten Handschrift bey den Kreuzherren in Prag, welche Dobrowsky in seiner Geschichte der böhm. Literatur (v. 1818) näher beschrieben hat.

H. Die sogenannte Janstorfische Copie des böhmischen Pulkawa, und seiner Fortsetzer bis zum J. 1470, im J. 1525 abgeschrieben, in einer andern Handschrift bey den Kreuzherren in Prag.

h. Eine kurze Compilation von 1435 bis 1503 der vorigen Handschrift angehängt.

I. Tetschner Handschrift, welche nebst dem Texte E. auch eine weitere Fortsetzung bis 1504 und den obigen Text C. enthält.

K. Handschrift des böhmischen Museums, der vorigen ähnlich, aber reichhaltiger, bis zum J. 1518 fortgesetzt, und von einem gewissen Joh. Trubac geschrieben.

L. Handschrift des böhmischen Museums auf Papier in Folio, um d. J. 1609 für einen Herrn von Kobersberg geschrieben. Sie reicht von der Ankunft der Slawen in Böhmen im J. 639 bis zum J. 1521, ist vorzüglich seit 1502 sehr reichhaltig, aber an vielen Stellen verstümmelt, und uncorrect im Texte.

M. Die reichhaltigste und wichtigste aller Handschriften dieses Werkes, im J. 1619 von einem gewissen Jak. Brazydyn zu Kuttenberg geschrieben, enthält fast alle bisher genannten einzelnen Texte in einen einzigen zusammengestellt, und aus unbekannten Quellen vermehrt. Auf ihren 456 Blättern in Folio ist zuerst Pulkawa, dann Karls IV. Selbstbiographie, und unter andern auch die Chronik des Mag. Laurentius von Brezowa, Alles in böhmischer Sprache, zusammengedrängt: den grössten Theil nehmen aber die in Rede stehenden Annalisten ein, welche schon auf dem Blatte 184 mit dem J. 1378 beginnen, und im J. 1515 aufhören.

N. Handschrift des Pulkawa und seiner Fortsetzer bis 1527, in dem k. k. geh. Staatsarchive in Wien, auf Pergament in Folio im J. 1607 geschrieben, und mit Gemälden geziert.

O. Wissehrader Handschrift, erst im J. 1827 von Dobrowsky entdeckt, reicht von 1448 bis 1470, und von 1475 bis 1524, und ist mit den letztern Jahren gleichzeitig. (Sie enthält sehr schätzbare Bruchstücke einer vorher unbekannten böhmischen Chronik, in Versen nach Dalimils Manier, und sollte eigentlich gleich nach K. stehen.)

Der Herausgeber stellte jedes Mal den Text grossen Theils getreu, und in seiner ursprünglichen Form auf, und erhöht dessen Brauchbarkeit durch seine eigenen kritischen Bemerkungen, die seine Verdienste um die Geschichte Böhmens noch erhöhen.

Höhere Analysis.

Ueber die endliche Form des allgemeinen Integrals einer Partialgleichung der n^{ten} Ordnung zwischen m Veränderlichen.

Man weiss schon seit längerer Zeit, dass das *allgemeine* Integral einer Partialgleichung der *ersten* Ordnung zwischen m Veränderlichen eine *willkürliche* Function von m—2 Veränderlichen $\omega, \omega', \omega'', \omega'''$ etc. etc. in sich aufnimmt, während $\omega, \omega', \omega''$, etc. etc. bestimmte, aus der gegebenen Partialgleichung jedes Mal zu findende Functionen der m erstern Veränderlichen sind.

Obgleich wir von einzelnen Partialgleichungen der *zweyten* Ordnung zwischen 3 Veränderlichen Integrale in endlicher Form besitzen, welche den Charakter der Allgemeinheit an sich tragen; so hat man doch bisher nichts Allgemeines über die jedesmalige Form, in welcher die zwey willkürlichen Functionen, welche ein solches Integral in sich aufnehmen zu können scheint, vorkommen müssen. Bey Partialgleichungen der 2. Ordnung zwischen mehr als 3 Veränderlichen hat man gar keine Ahnung von der endlichen Form des allgemeinen Integrals. Die endliche Form des allgemeinen Integrals für Partialgleichungen der n^{ten} Ordnung zwischen m Veränderlichen auszumitteln, schien endlich eine Aufgabe zu seyn, welche die dermaligen Grenzen der Wissenschaft weit übersteigt.

Bey der Ausarbeitung der folgenden Theile meines „Versuches eines vollkommen consequenten Systemes der Mathematik" sah ich mich veranlasst, das allgemeine Integral einer solchen Partialgleichung der n^{ten} Ordnung zwischen m Veränderlichen durch Anwendung des Variationscalcul aufzusuchen, und obgleich ich durch dieses Mittel das Gesuchte nur in Form einer unendlichen Reihe erhielt; so wurde ich doch auf diesem Wege zu der endlichen Form geführt, und da sich der Druck des 5. und 6. Theils des angeführten Werkes, welche diese Untersuchungen enthalten, durch unvorhergesehene Umstände verzögert; so beeile ich mich, dieses in wenigen Zeilen darstellbare Resultat einstweilen auf diesem Wege zur Kenntniss des sich dafür interessirenden Publicums zu bringen.

Das allgemeine Integral einer Partialgleichung der n^{ten} Ordnung zwischen m Veränderlichen ist *allemal*, so oft solches in endlicher Form hergestellt werden kann, eine Gleichung zwischen den m Veränderlichen und noch einer Grösse v, welche letztere aber nach den verschiedenen Werthen von n und m von verschiedener Form ist, welche Form von v nachstehendes Tableau am bequemsten überblicken lassen wird.

A. Bey einer Partialgleichung der *ersten* Ordnung

1) mit 3 Veränderlichen x, y und u ist $v = \varphi(\omega)$;

2) mit 4 Veränderlichen x, y, z und u ist $v = \varphi(\omega, \omega')$;

3) mit 5 Veränderlichen x, y, z, t und u ist $v = \varphi(\omega, \omega', \omega'')$;

u. s. w. f.; wo φ jedes Mal eine ganz willkürliche Function der dahinter in Klammern stehenden ω, ω', etc. ist, letztere aber bestimmte Functionen von x, y, etc. und u vorstellen.

B. Bey einer Partialgleichung der *zweyten* Ordnung

1) mit 3 Veränderlichen x, y und u

$$\text{ist} \begin{cases} \text{entweder} & v = \psi(\omega) + \varphi(\omega') \\ \text{oder} & v = \omega' . \psi(\omega) + \varphi(\omega) \end{cases}$$

wo der 2. Fall als ein Ausnahmsfall des erstern anzusehen ist, und nur dann eintritt, wenn, unter der Voraussetzung des erstern Falles, ω' und ω einander gleich werden sollten;

2) mit 4 Veränderlichen x, y, z und u

$$\text{ist} \begin{cases} \text{entweder} & v = \psi(\omega, \omega') + \varphi(\omega, \omega'') \\ \text{oder} & v = \omega'' . \psi(\omega, \omega') + \varphi(\omega, \omega') \end{cases}$$

wo der 2. Fall nur dann eintritt, wenn, unter der Voraussetzung des erstern, ω' und ω'' einander gleich werden sollten;

3) mit 5 Veränderlichen x, y, z, t und u

$$\text{ist} \begin{cases} \text{entweder} & v = \psi(\omega, \omega', \omega'') + \varphi(\omega, \omega', \omega''') \\ \text{oder} & v = \omega''' . \psi(\omega, \omega', \omega'') + \varphi(\omega, \omega', \omega'') \end{cases}$$

u. s. w. f.; wo ψ und φ zwey ganz willkürliche Functionen sind, die ω, ω', etc. etc. dagegen bestimmte Functionen der Veränderlichen x, y, etc. und u vorstellen.

C. Bey einer Partialgleichung der *dritten* Ordnung

1) mit 3 Veränderlichen x, y und u

$$\text{ist} \begin{cases} \text{entweder} & v = \omega' . \psi_1(\omega) + \psi(\omega) + \varphi(\omega') \\ \text{oder} & v = \omega'^2 . \varphi_1(\omega) + \omega' . \psi(\omega) + \varphi(\omega) \end{cases}$$

wo wiederum die 2te Form nur dann eintritt, wenn, unter der Voraussetzung der erstern, die beyden ω daselbst (nämlich ω und ω') einander gleich werden sollten;

2) mit 4 Veränderlichen x, y, z und u

$$\text{ist} \begin{cases} \text{entw.} & v = \omega'' . \psi_1(\omega, \omega') + \psi(\omega, \omega') + \varphi(\omega, \omega'') \\ \text{od.} & v = \omega''^2 . \psi_1(\omega, \omega') + \omega'' . \psi(\omega, \omega') + \varphi(\omega, \omega') \end{cases}$$

3) mit 5 Veränderlichen x, y, z, t und u

$$\text{ist} \begin{cases} \text{entw.} & v = \omega''' . \psi_1(\omega, \omega', \omega'') + \psi(\omega, \omega', \omega'') + \varphi(\omega, \omega', \omega''') \\ \text{od.} & v = \omega'''^2 . \psi_1(\omega, \omega', \omega'') + \omega''' . \psi(\omega, \omega', \omega'') + \varphi(\omega, \omega', \omega'') \end{cases}$$

u. s. w. f.; wo ψ_1, ψ und φ drey ganz willkürliche Functionen der verschiedenen ω, letztere ω, ω', etc. etc. aber bestimmte Functionen von x, y, etc. und u vor-

stellen; wo endlich die 2et Form von v allemal nur als ein Ausnahmsfall der erstern anzusehen ist.

D. Bey einer Partialgleichung der *vierten* Ordnung

1) mit 3 Veränderlichen x, y, und u

$$\text{ist}\left\{\begin{array}{l}\text{entw. } v=\omega'^2.\psi_2(\omega)+\omega'.\psi_1(\omega)+\psi(\omega)+\varphi(\omega')\\ \text{od. } v=\omega'^3.\psi_2(\omega)+\omega'^2.\psi_1(\omega)+\omega'.\psi(\omega)+\varphi(\omega)\end{array}\right\}$$

2) mit 4 Veränderlichen x, y, z und u

$$\text{ist}\left\{\begin{array}{l}\text{entweder } v=\omega''^2.\ \psi_2(\omega,\omega')+\omega''.\ \psi_1(\omega,\omega')\\ \quad+\psi(\omega,\omega')+\varphi(\omega,\omega'')\\ \text{oder } v=\omega''^3.\ \psi_2(\omega,\omega')+\omega''^2.\ \psi_1(\omega,\omega')\\ \quad+\omega''.\psi(\omega,\omega')+\varphi(\omega,\omega')\end{array}\right\}$$

3) mit 5 Veränderlichen x, y, z, t und u

$$\text{ist}\left\{\begin{array}{l}\text{entw. } v=\omega'''^2.\ \psi_2(\omega,\omega',\omega'')+\omega'''.\ \psi_1(\omega,\omega',\omega'')\\ \quad+\psi(\omega,\omega',\omega'')+\varphi(\omega,\omega'\ \omega''')\\ \text{oder } v\ \omega'''^3.\ \psi_2(\omega,\omega',\omega'')+\omega'''^2.\psi_1(\omega,\omega',\omega'')\\ \quad+\omega'''.\psi(\omega,\omega',\omega'')+\varphi(\omega,\omega',\omega'')\end{array}\right\}$$

u. s. w. f.; wo ψ_2, ψ_1, ψ und φ 4 ganz willkürliche Functionen der verschiedenen ω, letztere ω, ω' etc. etc. aber bestimmte Functionen der Veränderlichen x, y, etc. und u vorstellen.

E. Endlich bey einer Partialgleichung der n^{ten} Ordnung

1) mit 3 Veränderlichen x, y und u

$$\text{ist}\left\{\begin{array}{l}v=\omega'^{n-2}\ \psi_{n-2}(\omega)+\omega'^{n-3}\ \psi_{n-3}(\omega)+\ldots+\\ \quad+\omega'^2.\ \psi_2(\omega)+\omega'.\ \psi_1(\omega)+\psi(\omega)+\varphi(\omega')\\ v=\omega'^{n-1}\ \psi_{n-2}(\omega)+\omega'^{n-2}\ \psi_{n-3}(\omega)+\ldots\ldots+\\ \quad+\omega'^3.\psi_2(\omega)+\omega'^2.\psi_1(\omega)+\omega'.\psi(\omega)+\varphi(\omega)\end{array}\right\}$$

2) mit 4 Veränderlichen x, y, z und u

$$\text{ist}\left\{\begin{array}{l}v=\omega''^{n-2}\psi_{n-2}(\omega,\omega')+\omega''^{n-3}\psi_{n-3}(\omega,\omega'+\ldots\ldots+\\ \quad+\omega''.\ \psi_1(\omega,\omega')+\psi(\omega,\omega')+\varphi(\omega,\omega'')\\ v=\omega''^{n-1}\psi_{n-2}(\omega,\omega')+\omega''^{n-2}.\psi_{n-3}(\omega,\omega')+\ldots\ldots+\\ \quad+\omega''^2.\ \psi_1(\omega,\omega')+\omega''.\ \psi(\omega,\omega')+\varphi(\omega,\omega')\end{array}\right\}$$

3) mit 5 Veränderlichen x, y, z, t und u

$$\text{ist}\left\{\begin{array}{l}v=\omega'''^{n-2}\psi_{n-2}(\omega,\omega'\omega'')+\omega'''^{n-3}\psi_{n-3}(\omega,\omega'\omega'')+\ldots+\\ \quad+\omega'''.\psi_1(\omega,\omega',\omega'')+\psi(\omega,\omega',\omega'')+\varphi(\omega,\omega',\omega''')\\ v=\omega'''^{n-1}\psi_{n-2}(\omega,\omega',\omega'')+\omega'''^{n-2}\psi_{n-3}(\omega,\omega',\omega'')+\ldots+\\ +\omega'''^2.\psi_1(\omega,\omega',\omega'')+\omega'''.\psi(\omega,\omega',\omega'')+\varphi(\omega,\omega',\omega'')\end{array}\right\}$$

u. s. w. f.; wo ψ_{n-2}, ψ_{n-3}, ⋯ ψ_3, ψ_2, ψ_1, ψ und φ die n willkürlichen Functionen des allgemeinen Integrals sind, während ω, ω' etc. etc. bestimmte Functionen der Veränderlichen x, y, etc. und u vorstellen, wo endlich die 2te Form von v allemal nur dann eintritt, wenn *unter der Voraussetzung der erstern Form* die beyden höchst bestrichelten ω, (d. h. dasjenige ω, dessen Potenzen als Factoren, und welches überdiess noch in φ erscheint, und das andere, welches einen Strich weniger hat, und in φ nicht erscheint) einander gleich werden sollten.

Fügen wir nun noch einige Betrachtungen hinzu. — Da nach dem Vorstehenden jede Partialgleichung von einer um 1 niedrigern Ordnung in ihrem allgemeinen Integral eine der Functionen ψ weniger liefert; so bleibt bey der zweyten Ordnung nur ein einziges ψ nebst φ, also für die erste Ordnung gar kein ψ, sondern blos φ, und dadurch hört aber auch der Unterschied der beyden Formen von v auf; und so erklärt sich, als in den Formen (E) enthalten, warum für die erste Ordnung v nur eine einzige Form hat.

Nimmt man von dem allgemeinen Integral einer Partialgleichung der n^{ten} Ordnung zwischen m Veränderlichen die m—1 ersten Differentiale, dann alle 2ten Differentiale, dann alle 3ten, 4ten, ... n^{ten} Differentiale; so wird man zuletzt in allem gerade *eine* Gleichung mehr haben, als von den n willkürlichen Functionen ψ_{n-2}, ψ_{n-3}, ..., ψ_2, ψ_1, ψ und φ herrührende Ausdrücke, so dass gerade letztere *alle* eliminirt werden können, und *nur eine einzige* Endgleichung sich ergibt, welche gar keine Spur mehr von diesen willkürlichen Functionen enthält, und welche wiederum die gegebene Partialgleichung der n^{ten} Ordnung ist. Versucht man dieses in den einzelnen Fällen des vorstehenden Tableau's, so findet man.

in (A. 1.)	3	Gleichungen zwischen	2	Unbestimmten
- (A. 2.)	4	— — —	3	— —
- (A. 3.)	5	— — —	4	— —
- (B. 1.)	6	— — —	5	— —
- (B. 2.)	10	— — —	9	— —
- (B. 3.)	15	— — —	14	— —
- (C. 1.)	10	— — —	9	— —
- (C. 2.)	20	— — —	19	— —
- (C. 3.)	35	— — —	34	— —
- (D. 1.)	15	— — —	14	— —
- (D. 2.)	35	— — —	34	— —
- (D. 3.)	70	— — —	69	— —

u. s. w. f.

Dass endlich die Kenntniss dieser Form des allgemeinen Integrals in den einzelnen Anwendungen auf die Physik (im weitesten Sinne des Wortes) für die leichtere Auffindung des Integrals sowohl, als auch für die vollständigere Behandlung solcher Anwendungen, von sehr wesentlichem Nutzen ist, bedarf wohl keiner nähern Zergliederung, und man wird einige Beweise davon schon in dem 5ten Theile meines oben angeführten Werkes nicht vermissen.

Berlin, im April 1831.

M. Ohm.

Ankündigungen.

Otium Theologicum.

Scripsit *Ferdinandus Florens Fleck*, Phil. Dr. Theol. Bacc. et P. E. bibl. acad. Custos. Lipsiae, sumtibus A. Lehnholdi MDCCCXXXI. Preis 8 Gr.

In diesem Werkchen, welches zwey akademische Gelegenheitsschriften enthält, ist zuerst die Darstellung des johanneischen Evangeliums über Christus in Untersuchung gezogen, mit den drey Vorgängern oder den Synoptikern verglichen, und die höhere unverkennbare Uebereinstimmung, die bey allen scheinbaren Differenzen der einzelnen Berichterstatter hervorblickt, aus *innern* Gründen, nachdem die *äussern* bereits erledigt worden, in dem Helden des Evangelii dargethan wor-

den. Sodann sind in einer akademischen Rede die gegenwärtigen theologischen Hauptparteyen innerhalb der evangelisch protestantischen Kirche mit möglichster Treue, Wahrheitsliebe und Präcision charakterisirt, und ist die höhere Einheit des christlichen Geistes, die über allen Parteyungen schwebt, und in der alle Bessern wissenschaftlich und praktisch sich wieder erkennen, nachzuweisen gesucht worden. Letztere möge dienen als Wort besserer Verständigung zu friedlicherem Streite in einer bewegungsvollen Zeit.

Da die Ausgabe des Origenes von de la Rue jetzt von vielen Seiten gesucht wird, und theils gar nicht, theils nur für sehr hohen Preis erlangt werden kann; so halten wir es für gut, das Publicum darauf aufmerksam zu machen, dass in dem Verlage der *Haude* und *Spenerschen* Buchhandlung von einem dazu tüchtigen und mit gewissenhafter Treue arbeitenden Manne, dem Hrn. *Lommatzsch*, unternommen, eine solche Handausgabe der Werke des Origenes erscheinen wird, welche den Text der de la Rue'schen Ausgabe nur correcter wieder geben, von Allem, was dieselbe enthält, nichts als die entbehrliche lateinische Uebersetzung vermissen lassen, und statt dieser ein zum Verständnisse des Origenes weit zweckmässigeres Mittel, einen Glossar, als Beschluss des Ganzen in sich aufnehmen wird. Der erste Band dieser Ausgabe wird die Tomi über den Johannes enthalten. Wenn diese Ausgabe des Origenes mit der verdienten und zu erwartenden Theilnahme aufgenommen wird, so wird die Verlags-Buchhandlung es sich angelegen seyn lassen, diese Unternehmung mehr und mehr zur Veranstaltung einer möglichst correcten und für den allgemeinen Gebrauch zweckmässig eingerichteten *bibliotheca patrum* zu erweitern; und das Publicum kann darauf rechnen, dass ein jeder Kirchenvater nur einem Manne, der dem Unternehmen gewachsen ist, anvertraut werden soll.

Berlin, den 21. April 1831.

Dr. *A. Neander.*

Anzeige.

Journal für technische und ökonomische Chemie, herausgegeben vom Prof. O. L. *Erdmann.* Jahrgang 1831. Bd. X., XI., XII., jeder von 4 Heften, mit Kupfern und Holzschnitten. 8 Thlr.

Diese Zeitschrift wird auch in diesem Jahre nach dem bisherigen Plane fortgesetzt und allen Technikern, Fabrikbesitzern, rationellen Landwirthen etc. auf das Angelegentlichste empfohlen. Es erscheint regelmässig ein Heft zu Ende eines jeden Monats. Wie zeither wird der Herausgeber darauf bedacht seyn, die gediegensten und die Wissenschaft wahrhaft fördernden Aufsätze in das Journal aufzunehmen, welches Ziel bey der Menge ausgezeichneter Männer, die zu Mitarbeitern gewonnen sind und reiche Beyträge liefern, nicht verfehlt werden kann.

Der Inhalt des ersten Heftes ist:

1) *Hünefeld*, Anweisung, auf eine neue Methode die Gewächse zu trocknen; 2) *Sprengel*, Bemerkungen über wildwachsende, des Anbaues würdige, Pflanzen; 3) *Schübler* und *Majer*, über die Einwirkung verschiedener Salze auf die Vegetation; 4) *Leuchs*, Wirkung einiger Körper auf das Wachsthum einiger Pflanzen; 5) *Zierl*, über die Wirkung des gebrannten Thons als Düngermaterial; 6) *Zier*, Versuche über die vortheilhafte Wirkung der Stärke auf Verbesserung des ganz sauern Mostes unreifer Trauben; 7) *Lüdersdorff*, über Klärmittel; 8) *Sprengel*, gibt es Humussäure und humussaure Salze der Urzeit? 9) *Brandes*, Untersuchung eines Linnens, welches für verdächtig gehalten wurde, gekreidet zu seyn; 10) *Rodriguez*, über Vermengung des Weizenmehls mit andern Mehlsorten; 11) Ueber die Milch und ihre Verfälschungen in Paris; 12) Notizen.

Dass, wie bisher, der Verleger sich zu angemessener Honorirung von eingesandten Abhandlungen, so wie zu deren Beförderung an die Redaction mit Vergnügen erbietet, glaubt er hier wiederholend bemerken zu müssen. Das dieser Zeitschrift, wie den Annalen der Physik und Chemie von Poggendorff, beygefügte Intelligenzblatt ist für Anzeigen aller den wissenschaftlichen Kreis beyder Institute berührenden Artikel bestimmt, und wird die Petit-Zeile mit 1 Groschen berechnet.

Neuen Abonnenten die Anschaffung der bereits erschienenen 3 Jahrgänge zu erleichtern, werden dieselben complet zu 16 Thlr. netto hiermit offerirt, einzelne Jahrgänge zu 6 Thlr. netto.

Leipzig, im April 1831.

Joh. Ambr. Barth.

Herabgesetzte Preise.

In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist ein Verzeichniss von Schriften *gratis* zu erhalten, die bey mir erschienen und zu

bedeutend herabgesetzten Preisen

zu beziehen sind. Es enthält hauptsächlich *treffliche Uebersetzungen* von *classischen Schriftstellern* der italienischen, spanischen, englischen, französischen, dänischen, schwedischen u. russischen Literatur, und namentlich Werke von *Dante*, *Petrarca*, *Tasso*, *Calderon*, *Shakspeare* und *Holberg*. Alle Freunde der Literatur werden auf das Verzeichniss aufmerksam gemacht.

Leipzig, im April 1831.

F. A. Brockhaus.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Graser, Dr. J. B., *die literärische Erziehung auf das Princip der sich selbst entwickelnden Natur gegründet.* Beobachtungen und Vorschläge. Neue Ausgabe. 8. Landshut, Krüll. 1831. 27 Bg. 1 Fl. 12 Kr., od. 18 gGr.

— — *Prüfung der Unterrichtsmethode der praktischen Religion von dem Standpuncte der Zweckmässigkeit aus betrachtet.* Für Religionsfreunde und Religionslehrer. Neue Ausgabe. gr. 8. Ebd. 1831. 48 Bog. 2 Fl. 42 Kr., od. 1 Thlr. 16 gGr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des May. **124.** 1831.

Geschichte der Philosophie.

Quaestiones Philoneae. I. *De theologiae Philonis fontibus et auctoritate* quaestionis primae Part. I. II. *De Λόγῳ Philonis* quaestio altera. Scripsit D. *C. G. L. Grossmann.* Leipzig, b. Friedr. Fleischer. 1829. 64 u. 70 S. 4. (1 Thlr. 12 Gr.)

Zwar hat der gelehrte Verf. den Gegenstand dieser beyden Abhandlungen, über dessen Wichtigkeit er sich I. Seite 2 fg. sehr gründlich und zeitgemäss ausspricht, noch nicht auf eine Weise erschöpft, dass man seine Ansicht über Ursprung, Geist und Endzweck, den innern, auf Principien gestützten, Zusammenhang der Philonischen Philosophie und Philosophirmethode vollständig zu überschauen und zu beurtheilen im Stande wäre; er lässt uns jedoch eine neue Ausgabe der Werke Philo's (S. 7) hoffen, deren baldiger Erscheinung gewiss alle Kenner und Freunde dieses in seiner Art ganz eigenthümlichen Denkers mit Verlangen entgegensehen werden, und verspricht an mehrern Stellen, z. B. Seite 50, eine „*ampliorem et copiosiorem hujus argumenti tractationem per partes singulas.*“ Obschon nun Rec. anfangs dadurch sich bestimmt fühlte, sein Urtheil über das Ganze dieser Abhandlungen einstweilen bis zur Erfüllung jenes Versprechens zu suspendiren, und dann erst seine in einigen Puncten abweichende Ansicht über die Philosophie und philosophische Methode des Philo mitzutheilen; so schien es ihm dennoch später, theils in Erwägung der Schwierigkeit einer solchen Aufgabe, die nach so wenigen Vorarbeiten eine vielseitige Beleuchtung erfordert, um ein genügendes Resultat zu gewähren, theils aus Achtung gegen den Verf. und in Anerkennung des Verdienstlichen seiner mit seltenem Sammlerfleisse Kern und Quellen der Philonischen Theologie beleuchtenden Abhandlungen, geeigneter zu seyn, vorläufig auch unsere, theils erläuternde, theils berichtigende Ansicht der des Verfs. an die Seite zu stellen, und deshalb etwas länger, als wir sonst gethan haben würden, bey diesem Gegenstande zu verweilen. Dabey ist Rec., dem die Schriften unsers Alexandriners schon seit Jahren ein Lieblingsstudium waren, der gewissen Ueberzeugung, dass Herr Dr. *Grossmann*, dessen tiefes Eindringen in den Geist und Inhalt der Theologie Philo's, dessen vortreffliche, classische Darstellungsweise (nur an

einer einzigen Stelle nahm Rec. Anstoss, nämlich Seite 50: *quod si qua sunt in Philonis doctrina, quorum aut in libris sacris semina sola reperiantur;* die Anmerkung löste ihm erst die Zweydeutigkeit des *sola*) Jeder rühmend anerkennen muss, den Zweck dieser unserer Bemerkungen eben so wenig verkennen werde.

Was zuvörderst die Quellen der *theologia Philonea* betrifft, so stimmen wir im Allgemeinen mit dem Verf. überein, wenn er S. 49 fg., nachdem er gleichsam ein Compendium derselben gegeben hatte, folgende Quellen namhaft macht: *primum doctrina veteris Testamenti* (ausser den Mosaischen Schriften finden jedoch beym Philo die übrigen Bücher nur eine untergeordnete Berücksichtigung), *deinde philosophia orientalis, in primis Judaeorum illa Cabbalistica, tum philosophia Graecorum, in primis Platonica et Stoica, post ea fama, ore ac sermone popularium tradita; denique ipsius Philonis ingenium felicissimum.* Hierbey aber ist es von Wichtigkeit, um die ganz eigenthümliche Denk- und Sprechweise des Philo und ihr gemäss Geist und Wesen seiner Lehren richtig zu fassen, auf die Art und Weise zu sehen, wie er jene Quellen benutzte. Sein Hauptzweck war, zu zeigen, dass alles Wahre und Gute, was die Philosophie durch den von Gott gegebenen *νοῦς* oder *λόγος* im Menschen (*de Opif. m.* I. p. 13 fg. — wir enthalten uns, die Stellen zu häufen), durch den Geist Gottes (*τὸ πνεῦμα τοῦ Θεοῦ — de Gigant.* p. 265), den Geist der Weisheit und der Wissenschaft, je erkannt habe (denn die Philosophie selbst ist nur das Streben nach Weisheit, Weisheit aber die Wissenschaft, Erkenntniss des Göttlichen und Menschlichen und seiner letzten Gründe — pag. 530), — dass diess Alles bereits in den Lehren, Gesetzen, Ereignissen u. Instituten der Mosaischen Schriften enthalten sey. Diese Tendenz seiner Schriften, die mit ausdrücklichen Worten auszusprechen gegen seinen Zweck gewesen seyn würde, leuchtet aus einzelnen Aeusserungen deutlich hervor; z. B. I. 5, nachdem er vom *λόγος* als dem *ὄργανον* der Weltschöpfung gesprochen: *Μωϋσέως τοῦτο τὸ δόγμα ἐστιν, οὐκ ἐμόν;* pag. 503 habe Moses vor Heraklit schon längst die weise Eintheilung der Naturgegenstände erkannt u. in der Tempeleinrichtung symbolisch dargestellt. Darum konnte Philo kein eigentliches, auf Einem Principe, auf einer bestimmten Methode beruhendes System der Religionsphilosophie haben; es ist ein Amalgam der

mannichfaltigsten philosophischen Ideen, in denen er Wahrheit und Weisheit zu finden glaubte, und die er dann durch seine allegorische Erklärung biblischer, insbesondere Mosaischer Stellen (denn Moses hatte sich, von Gott erhört, schon frühzeitig der philosophischen Speculation ergeben — II. p. 88 — als der *τελειότατος τῶν προφήτων*, erfüllt vom *ἐνθέου πνεύματος*, als *ἑρμηνεὺς τῶν χρησμῶν* — p. 204 fg. — als *θεόλογος*, II. p. 416, daher seine Worte und Gesetze *ἀληθῶς θεῖαι* sind — p. 136; *Μωσῆς δὲ καὶ*, heisst es u. a. I. pag. 2, *φιλοσοφίας ἐπ' αὐτὴν φθάσας ἀκρότητα καὶ χρησμοῖς τὰ πολλὰ καὶ συνεκτικώτατα τῶν τῆς φύσεως ἀναδιδαχθεὶς*; ferner *Vit. Mos.* I.: *τὰ φιλοσοφίας δόγματα διὰ τῶν καθ' ἑκάστην ἡμέραν ἐπεδείκνυτο*) als schon im Alten Testamente vorhanden nachzuweisen sucht. Wenn er daher einerseits hinsichtlich der mathematischen Speculation und ihrer Anwendung auf Philosophie dem Pythagorischen, hinsichtlich der physischen dem Jonischen und Peripatetischen u. den daraus hervorgegangenen, hinsichtlich der ethischen dem Stoischen und hinsichtlich der höhern geistigen Ideen dem Platonischen Systeme folgt, ohne jedoch immer seine Quellen u. Vorgänger namhaft zu machen; so schien es ihm dennoch unbedenklich, selbst dem Skepticismus das Wort zu reden, auf das Trügerische der Sinnenerkenntniss, auf die Verschiedenheit menschlicher Meinungen, Einrichtungen und Gesetze, auf die auffallenden Widersprüche in den Ansichten der Philosophen aufmerksam zu machen (I. pag. 384 fg.): denn auch in dem Skepticismus hatte er etwas Wahres und Weises anerkannt. Bey dieser ganz willkürlichen eklektischen Methode des Philosophirens war es natürlich, dass unser Alexandriner sich mit seinen Ideen in einem ewigen Kreise bewegt; er wiederholt sich in jeder seiner Schriften; und wenn man die an verschiedenen Orten ausgesprochenen Resultate seines philosophischen Nachdenkens auf Ein Princip zurückzuführen wagen wollte, so würden die Widersprüche in einzelnen Behauptungen auf das Auffallendste hervortreten; man würde sehen, dass er von keinem Principe ausging. Aus demselben Umstande erklärt sich aber auch die Entstehung seines eigenthümlichen philosophischen Sprachgebrauches: es ist ein Gemisch von ächtphilosophischen u. biblisch-bildlichen Ausdrücken, dessen Grund in dem Bestreben Philo's liegt, den Tempelcultus, die Opfer u. s. w. in einer höhern geistigen Bedeutung darzustellen, und allen besonders in den Mosaischen Schriften vorkommenden geschichtlichen Thatsachen und rituellen Begriffen einen geistigen Sinn unterzulegen. Dass Philo nicht der erste war, der auf diese Weise dem Mosaismus eine philosophisch-wissenschaftliche Gestalt zu geben suchte, geht selbst aus dem hervor, was er von den Therapeuten und Essäern erzählt, so wie aus den apokryphischen Schriften des A. T. Allein Recensent trägt immer noch Bedenken, so angesehene Gewährsmänner auch dafür zu sprechen scheinen, die Kabbala als eine Quelle der Theologie des Philo anzusehen. Der Verf. hatte mit Recht Seite 57 in Zweifel gestellt, dass Philo unmittelbar aus der Philosophie der Inder und anderer orientalischer Völker geschöpft habe; er kannte sie, nach unserer Ansicht, gewiss nur auf dem mittelbaren Wege, das heisst, aus den griechischen Quellen. Dagegen sagt er: *fateor, procliviorem me esse ad eam sententiam, ut existimem, quidquid Philoni cum philosophia orientali commune sit, id certe magna ex parte videri ex patria Judaeorum philosophia Cabbalistica profectum.* Noch entschiedener erklärt er sich S. 58: *Cabbalae vestigiis nostrum insistere, tam certum est quam quod certissimum,* und sucht diess theils aus innern Gründen, der Aehnlichkeit und Verwandtschaft der Begriffe und Ansichten des Philo mit denen der Kabbala, theils aus äussern Gründen zu beweisen. In letzter Hinsicht bemerkt er Seite 62: *Huic philosophiae addictum nostrum fuisse non mirabitur qui cogitet, antiquissimam fuisse et exilii tempore natam, librorum sacrorum et graecae eorum versionis auctoritate sancitam, literarum monumentis consecratam, nec tantum virorum gravissimorum judicio, sed etiam Essaeorum Therapeutarumque exemplo commendatam, et jam tum quum liber sapientiae Salomonis scriberetur, non cum Platonica, sed etiam cum Stoica philosophia copulatam, ita, ut Philo juvenis ejus sapientiae doctores audiret.* Dem Geiste des Philo würde die Berücksichtigung der Kabbala allerdings angemessen gewesen seyn: was er in ihr Wahres und Weises fand, dem würde er eine Stelle in seinen Betrachtungen angewiesen haben. Allein dass die eigentliche Kabbala oder kabbalistische Philosophie — und von dieser spricht doch Hr. Dr. *Grossmann* ausdrücklich — wie sie in den ersten Jahrhunderten nach Chr. G. entstanden ist, bereits vor dem Zeitalter des Philo in einer solchen Gestalt vorhanden gewesen, dass sie dieser als Quelle seiner Theologie habe benutzen können, dazu fehlt es an allen äussern Beweisen; von kabbalistischen Schriften ist vor der Zerstörung Jerusalems nicht die mindeste sichere Spur vorhanden; und wer wird mit den spätern, noch obendrein im Laufe der Jahrhunderte auf das Entsetzlichste verdorbenen, Schriften dieser Art, z. B. dem Buche Sohar, jene Philosophie „*antiquissima*" nennen wollen? Viele Lehren und Ausdrücke der spätern Kabbala haben allerdings, wie der Vf. sehr richtig nachweist, genaue Verwandtschaft u. Aehnlichkeit mit den Lehren und Ausdrücken Philo's; allein der Grund dieser Erscheinung liegt sehr nahe. So wie in Philo's eklektischer eigenthümlicher Methode u. deren Resultaten schon die Keime der spätern Gnosis vorhanden sind, und auch in dieser Hinsicht eine Verwandtschaft und Aehnlichkeit in Lehren und Ausdrücken zwischen beyden unverkennbar Statt findet (man lese nur die einzige Stelle I. p. 556 fg. z. B. *διαλέγεται ὁ τῶν ὅλων πατὴρ* u. s. w.), ohne dass man behaupten wird, Philo habe schon die eigentliche Gnosis gekannt u. gnostische Schriften als Quellen

benutzt; eben so erscheint er als der Vermittler der bald nach ihm aufblühenden kabbalistischen Träumereyen. Wie z. B. die *δυνάμεις* des Philo in den Aeonen der Gnostiker wieder zum Vorscheine kommen, so erscheinen sie als die Sephiroth der Kabbala; aber in beyden Systemen stehen sie nicht, wie beym Philo, als ein eingeflochtener Gedanke da, um das Philosophem von der Einwirkung der göttlichen Ideen in der Weltordnung und dem Ursprunge des Bösen (*κακῶν γένεσις*) durch die Demiurgen (I. p. 431. 432. p. 556. 557.) mit der Mosaischen Lehre in Ausgleichung zu bringen, sondern sie gründen sich auf die Licht-Emanation aus dem Urlichte, wovon beym Philo noch keine Spur ist (man vergl. die *Port. coelor. diss.* V. u. VI.), so täuschend auch die Uebereinstimmung in einer unzähligen Menge von Begriffen und Worten zu seyn scheint (S. 59 fg. zeigt diess der Verfasser in einer grossen Anzahl von Beyspielen). Philo gebraucht allerdings Ausdrücke, die auf eine Emanation der Welt aus dem Urwesen hinzudeuten scheinen; er nennt Gott, so wie *τὸν πληρέστατον αὐτοῦ λόγον*, ein *φῶς* (I. pag. 632); allein bey ihm haben jene Ausdrücke mehr bildliche, als eigentliche Bedeutungen, und sind entlehnt aus der allegorischen Deutung Mosaischer Begriffe; eine eigentliche Emanation alles Sichtbaren aus dem Urwesen, wenn er auch von einem Hervorgehen, Ausstrahlen, Hervorquellen des Logos und mit ihm des *κόσμος νοητός* aus Gott spricht, konnte Philo nicht behaupten wollen, da er ausdrücklich von einem *κοσμοποιεῖν, ποιεῖν, δημιουργεῖν* des *κόσμος αἰσθητός* spricht, ja Gott selbst den *κτίστης, δημιουργὸς, ποιητὴς, πατὴρ τῶν ὅλων, ὁ ποιῶν* u. s. w. (I. 6. 10. z. B. *τὰ παραπλήσια δὴ καὶ περὶ θεοῦ δοξαστέον, ὃς ἄρα τὴν μεγαλόπολιν κτίζειν διανοηθεὶς· ἐνενόησε πρότερον τοὺς τύπους αὐτῆς, ἐξ ὧν κόσμον νοητὸν συστησάμενος ἀποτελεῖ τὸν αἰσθητὸν, παραδείγματι χρώμενος ἐκείνῳ.*) nennt. Consequenter sind die Gnostiker in ihren *προβολαῖς* der Aeonen, die Kabbalisten in ihren Ausstrahlungen der Sephiroth. Die *mira similitudo consensioque imaginum formularumque solemnium Philonem inter et Cabbalistas* (S. 61) beweist demnach nicht, dass Philo aus der Quelle der Kabbala geschöpft habe; sie erklärt sich natürlicher, wenn wir annehmen, dass die Kabbala, wenn nicht aus dem Philo selbst, doch aus derselben Quelle hervorgegangen sey, und nunmehr den hier im Keime erst sich entfaltenden einzelnen Philosophemen einen systematischen Zusammenhang, den noch bildlich dastehenden Begriffen und Ausdrücken eine eigentliche, selbstständige Bedeutung gegeben habe. Wie wesentlich verschieden ist *ἄνθρωπος νοητός* des Philo von dem Adam Kadmon der Kabbalisten! Wenn Philo (I. p. 32, nach Genes. 2, 7.) die Schöpfung oder Entstehung des *ἄνθρωπος αἰσθητός* erwähnt, so unterscheidet er auch hier, wie bey der Weltschöpfung den *κόσμος αἰσθητός* und *νοητός*, von demselben den *ἄνθρωπος νοητός*. So wie Alles, was geschaffen worden ist, ehe es erkennbar werden konnte, in dem göttlichen Verstande vorhanden seyn musste, gleichwie der Baumeister das Gebäude, welches er aufführen will, erst in seinem Verstande gedacht haben muss, so war auch der Mensch, ehe er wirklich geschaffen werden konnte, erst im göttlichen Verstande, mithin als *ἄνθρωπος νοητός*; er war nach dem reinen Bilde Gottes (*κατὰ τὴν εἰκόνα τοῦ Θεοῦ*), frey von allem Irdischen, aus dem dann der *αἰσθητός* gebildet wurde, der *οὐράνιος ἄνθρωπ.* im Gegensatze des *γήϊνος* (*πλασθεὶς ἐκ γῆς*, I. p. 49); er ist daher körperlos, also weder männlich, noch weiblich (*ἀσώματος, οὔτ' ἄῤῥεν οὔτε θῆλυ, ἄφθαρτος φύσει*), und von unsterblicher Natur; er ist also die reine Vorstellung, oder das Geschlecht, oder das Siegel (*ἰδέα τὶς, ἢ γένος, ἢ σφραγίς*), nach welchem der erkennbare, irdische Mensch erst gebildet werden konnte durch den *λόγος τοῦ Θεοῦ*. Nach dem Philo hat aber der *ἄνθρ. νοητός*, wie auch der *κόσμος νοητός*, nur ideales Seyn im göttlichen Verstande; und Philo wollte an diesem Beyspiele (I. p. 30 zu Genes. 2, 4) zeigen, dass Moses schon die *ἀσωμάτους νοητὰς ἰδέας* von den *ἀποτελεσμάτων αἰσθητῶν*, ganz im Sinne der philosophischen Weisheit, unterschieden habe. Wie ganz anders verhält sich der Adam Kadmon zu dem *λόγος ὁ θεῖος*, zu dem *ἄνθρ. οὐράνιος* des Philo! Ihm legt die Kabbala Realität und Persönlichkeit bey, als der ersten absolut vollkommenen Wirkung der göttlichen Monas. Der Urmensch und die Urwelt waren ihr eins; dem Philo nur zwey verschiedene Ideen des göttlichen Verstandes; und dass sein *λόγος ὁ θεῖος* nur ideale, nicht aber von Gott selbst verschiedene, persönliche Subsistenz habe, werden wir später zeigen. Was also Philo noch in bildlichen Grundzügen entwirft, das gewinnt erst bey den Kabbalisten feste Gestaltung und Haltung, und Recens. würde daher eher den umgekehrten Weg eingeschlagen, d. h. er würde nachgewiesen haben, wie die Kabbala in ihrem Principe und einzelnen Theilen aus jenem Alexandrinischen Eklekticismus hervorgegangen sey. Eine besondere kabbalistische Spielerey ist bekanntlich die Gematria — גמטריא — und die Buchstaben-Combination — צירוף — auch von derselben will unser Verf. (S. 62: *Gematriae artes — ab utrisque in exemplo positae sunt*) beym Philo Beyspiele finden, allein gewiss mit Unrecht. Philo liebt allerdings dergleichen Zahlen- und Wortspielereyen, aber er thut diess, um auch die Elemente der Pythagorischen Philosophie in den heil. Schriften nachzuweisen; auch beym Moses liege schon in den Zahlenangaben eine tiefe philosophische Andeutung (in der Drey, Sechs, Sieben, Zehn) verborgen, die Philo dann nach seiner Art zu erklären sucht. Diess genügt, um den Ursprung dieser Spielerey beym Philo zu erklären. Die Kabbala aber gibt ihr eine umfassendere, wichtigere Bedeutung, und sieht sie als eine Quelle neuer, wichtiger Erkenntnisse an; in ihr erscheint also jenes Verfahren in seiner vollendetern Gestalt. Ist es nun nicht wahrscheinlicher, dass die Kabbalisten dem Vorgange des Philo oder seiner Geistesver-

wandten gefolgt sind, als dass dieser aus der kabbalistischen Philosophie geschöpft habe?

Schon ältere Gelehrte, wie *Basnage* in s. *hist. Jud.*, rückten den Ursprung der Kabbala aus altägyptischer Weisheit bis in die Zeiten der Ptolemäer hinauf, und auch *Kleuker* bemühte sich, ihr höheres Alter darzuthun, dem neuerlichst Andere gefolgt sind. Allein was versteht man denn unter dieser sogenannten Kabbala? Etwa schon vollständig geordnete Systeme jener höhern theosophischen Weisheit, aufbewahrt in den vom Philo erwähnten *γράμματα, συγγράμματα σοφῶν ἀνδρῶν, παλαιῶν ἀνδρῶν?* Woher lässt sich beweisen, dass diese Schriften eigentlich kabbalistischen Inhaltes waren, dass die Therapeuten in Aegypten, welche nach dem Philo allerdings gewisse Schriften der Stifter ihrer Häresis hatten, schon die kabbalistische Philosophie kannten? Aus den heiligen Schriften entlehnten sie, nach dem Philo, ihre *πάτρων φιλοσοφίαν*, und zwar mittelst allegorischer Erklärung dieser Schriften, und auch die Bücher ihrer Stifter enthielten nur allegorische Erklärungen der heiligen Schriften. Werden darum die erwähnten *ἐξηγηταὶ ἱερῶν γραμμάτων* mehr als allegorische Interpreten im Sinne des Philo gewesen seyn, oder haben wir in ihnen nothwendig Kabbalisten zu suchen? Nach dem Vf. würden wir diess annehmen müssen; wir müssten voraussetzen, dass die Kabbala schon vollständig u. systematisch behandelt und nach Grundsätzen dargestellt worden sey; denn nachdem er bemerkt hatte, dass Philo die unter den Asketen, d. i. Kabbalisten, eingerissenen Missbräuche theils in der Naturforschung und Astrologie, theils in dem Uebertreiben des einsamen und beschaulichen Lebens erkannt u. verworfen habe, sagt er: „*mediam ipse viam ingressus temperamentum invenire sibi visus est, qua philosophiae dignitas cum ascetarum studiis honestissimis aequaretur. Retinuit pristina Cabbalae fundamenta omnia, sacrae scripturae, traditionis, interpretationis allegoricae, mysteriorum, cosmogoniae reverentiam, retinuit item locum praestantissimum de harmonia rerum universitatis.* Es bekommt selbst den Anschein, als sey Philo ein Reformator der Kabbala gewesen. Denn, fährt der Verf. fort, *alterius Socratis instar, philosophiam iterum devocavit e coelo et in urbibus collocavit, dialecticam subtilitatem adjunxit, solum honestum bonum esse declaravit, ad Deum ipsum referenda esse omnia censuit, sed idem mediocritatem eam commendavit, quae est inter nimiam et parum, itaque incensis corporis contemnendi rerumque humanarum despiciendarum studiis sapientiae viam ad coelum stravit.* Man sollte fast glauben, der Verf. habe genaue Kenntniss von der Kabbala, wie sie vor dem Philo beschaffen war, gehabt, so genau wird Alles von ihm angegeben, und doch fehlt uns bekanntlich alle sichere Nachricht darüber; sich auf den Philo selbst berufen, ist eine offenbare *petitio principii.* Alle jene sogenannten *fundamenta Cabbalae pristina*, welche Philo beybehalten haben soll, lassen sich weit näher und sicherer aus seiner eklektischen Methode zu philosophiren herleiten. Die Tradition hatte schon lange unter den Juden bestanden; die allegorische Interpretation, aus griechischer Quelle genommen, war unentbehrlich, um philosophische Weisheit mit dem starren Buchstaben heiliger Schriften zu verbinden; Mysterien finden wir in dem Cultus der meisten alten Völker, und die Therapeuten und Essäer wussten sie schon mit dem Mosaismus zu vereinbaren; die Kosmogonie war längst ein Gegenstand griechischer und ägyptischer Philosophie gewesen, und bekam durch die Mosaische Schöpfungsgeschichte für den Eklektiker neue Anregung; die Harmonie des Weltganzen hatte schon seit dem Pythagoras ihre speculative Bedeutsamkeit erhalten. Die eklektische Methode zu philosophiren, überhaupt der wesentliche Charakter der damaligen Alexandrinischen Schule, musste zu mehr oder weniger umfassenden Resultaten führen, je nachdem die Kenntniss des vorhandenen philosophischen Stoffes mehr oder weniger umfassend und die Combination mehr oder weniger scharfsinnig war. So wie diese Methode eine selbstständige Philosophie darzustellen strebte, ward sie zur Gnosis, in welcher im Anfange des zweyten Jahrhunderts das christliche Element sich auszuprägen suchte (denn alle Gnosis ging aus jenen gleichsam stehend gewordenen Elementen der eklektischen Philosophie hervor); sie ward zur Kabbala, in welcher das jüdisch-eklektische Princip geltend gemacht wurde. Dass aber schon in der vorphilonischen Periode, wohl gar bald nach dem babylonischen Exile, die jüdisch-eklektische Speculation einen so festen Typus angenommen haben sollte, davon kann sich Recensent nicht überzeugen, und dafür spricht auch kein äusserer geschichtlicher Beweis. Wollte man jedoch jene jüdisch-eklektische Philosophie, weil sie allerdings die Elemente der spätern kabbalistischen Träumereyen in sich enthält, kabbalistisch nennen; so kann man das Wort allenfalls gelten lassen, wofern nur nicht damit gesagt seyn soll, als habe schon vor dem Philo eine eigentliche Kabbala bestanden, aus welcher dieser seine Theologie geschöpft habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Anzeige.

Die Auswanderer nach Brasilien, oder *die Hütte am Gigitonhonha.* Nebst noch andern moralischen und unterhaltenden Erzählungen für die geliebte Jugend von 10 bis 14 Jahren von *Amalia Schoppe*, geb. *Weise.* Berlin, Verlag der Buchhandlung von Amelang. 244 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der herzliche Ton, in welchem zu den Kindern gesprochen wird, und die interessanten Gegenstände selbst, werden das jugendliche Gemüth gewiss ansprechen und wohlthätig auf Geist und Herz wirken. Acht schöne Kupfertafeln und feines Papier erhöhen noch den äussern Werth.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des May. **125.** 1831.

Geschichte der Philosophie.

Fortsetzung der Recension: *Quaestiones Philoneae* etc. Scripsit D. *C. G. L. Grossmann.*

Aus dem bisher Bemerkten folgern wir, dass als Quelle der Theologie des Philo diejenige jüdisch-eklektische Philosophie anzusehen sey, welche sich vorzüglich in Alexandrien seit den Ptolemäern ausgebildet hatte. Wie aber schon diese hervorging aus dem Streben, das Judenthum mit griechischer Weisheit zu verbinden, und ihm dadurch eine höhere, geistige Bedeutung, als es nach dem Buchstaben des Gesetzes haben konnte, zu geben: so blieb auch fernerhin die griechische Philosophie die Hauptquelle jenes Eklekticismus, und war es mithin auch in der Theologie des Philo. Dieses Verhältniss derselben näher nachzuweisen, scheint unser Verf. für eine „*amplior et copiosior hujus argumenti tractatio*" aufgespart zu haben. Erwünschter würde es uns gewesen seyn, wenn er hierauf zunächst sein Augenmerk gerichtet hätte; er würde dann sich überzeugt haben, dass jene kabbalistischen Elemente nicht aus einer eigentlichen *patria Judaeorum* (S. 52 steht *Indorum* wohl als Druckfehler) *philosophia Cabbalistica*, die es noch nicht gab, sondern nur aus jenem Eklekticismus hervorgegangen sind. Der Eklektiker, wenn ihm zumal, wie den philosophirenden Juden, eine positive Grundlage, der Mosaismus, gegeben ist, verarbeitet die ihm anderweitig dargebotenen Ideen nach seiner eigenthümlichen Art und Weise. Die Geschichte der Philosophie bietet in keiner Periode eine gleiche Erscheinung dar, als die philosophirenden Juden in Alexandrien, insbesondere Philo, und es ist höchst interessant, zu sehen, wie die philosophirende Vernunft desselben, festhaltend an der Grundlehre des Mosaismus von Einem Gotte, dem Schöpfer u. Herrn aller Dinge, indem sie mit dieser in Harmonie zu bringen sucht das Wesentliche der Platonischen Ideenlehre, der Aristotelischen Physik, der Pythagorischen Kosmologie, der stoischen Ethik, auf eine religiöse Weltansicht geleitet wird, die wir nicht blos als in der Vernunft begründet anerkennen, sondern die auch in dem Christenthume, wenn schon hier aus anderer Quelle hervorgegangen, und unter höherer Sanction, ihre Bestätigung findet. Es lehrt diese Erscheinung, dass die Funken der ewigen Wahrheit in dem Bewusstseyn derer, die sie hervorzurufen suchten, immer unvertilgbar vorhanden blieben. Auch unser Verf. macht darauf aufmerksam S. 3; er sagt selbst, dass des Christenthumes Ursprung auf diesem Wege geschichtlich beleuchtet werden könne. Und diese seine Ansicht verdient wirklich nähere Betrachtung. *Quid quod si aliquam*, heisst es daselbst, *nobis alicubi spem fortuna reservavit, posse vero rei Christianae non tamquam νοητοῦ τινος (earum enim rerum, quae sola mente comprehenduntur, coelestia semina constat), sed tamquam φαινομένου primordia historiae luce collustrata, demonstrari, ego equidem, quantum conjectura auguror, non despero, fore olim tempus, quo intelligant Christiani theologi, Prometheum evangelii ignem aliunde nunquam nisi ex disseminatis allegoriarum sacrarum per synagogas Judaeorum scintillis emicuisse.* Es kann wohl seyn, dass, wie der Vf. befürchtet, Mehrern diese Ansicht oder Hoffnung, „*si non impia et nefaria, at vanis somniorum imaginibus adnumeranda*", erscheinen werde; Rec. aber war schon früher ähnlicher Ueberzeugung, und hat dieselbe noch neuerdings, ehe er die Schrift unsers Verfs. gelesen hatte, ausgesprochen; nur glaubt er das Einseitige einer solchen Ansicht vermeiden zu müssen: denn dass der Ursprung der christlichen Religion als äussere Erscheinung (wie der Verf. sehr richtig unterscheidet; als ein *νοητόν* weist sie uns hin auf eine höhere Weltordnung, nach welcher der Rathschluss des Ewigen in der sichtbaren Welt in Erfüllung ging) sich *allein* auf diese Weise geschichtlich erklären lasse, ist schon aus dem Grunde unwahrscheinlich, als in dem Inhalte und Zwecke des Evangeliums etwas weit Erhabeneres und Umfassenderes begründet liegt, als je die *disseminatae allegoriarum sacrarum per synagogas Judaeorum scintillae* allein anregen konnten oder vermuthen liessen. Auch ist nicht erwiesen, dass in den Synagogen der palästinensischen Juden, an welche man doch hier würde zunächst zu denken haben, zu und vor der Zeit Christi die *allegoriae sacrae* einen so wesentlichen Theil religiös-sittlicher Belehrung ausmachten, als diess bey den gebildetern Alexandrinern, insbesondere bey den Essäern und Therapeuten, der Fall war. In Palästina selbst behauptete, hinsichtlich des Synagogenunterrichtes, der Pharisäismus die Oberhand; dieser aber hatte eine ganz andere Richtung, wie in seiner Ansicht vom Mosaischen Gesetze, so in seinen philosophischen Speculationen,

genommen, als dass er für jene allegorischen Deutungen u. deren höhern religiös-moralischen Zweck hätte empfänglich seyn sollen. So war es sowohl nach dem, was Josephus von den Essenern in Palästina und Syrien, als auch nach dem, was Philo von diesen, wie von den mit ihnen verwandten Therapeuten, berichten, Grundlehre der Allegoristen, dass das äussere, im Gesetze verordnete Werk nur in so fern einen Werth habe, als ihm eine geistige Bedeutung gegeben werden könne, als es πρὸς τὴν ψυχὴν ὠφελιμόν sey; daher Beschneidung, Opfer, priesterlicher Cultus u. s. w. bey ihnen nur in moralischer Beziehung, als Symbole, verstanden wurden. Diess war die wesentliche Tendenz aller *allegoriarum sacrarum;* und würden wohl die *scintillae* derselben sich in den Synagogen der Juden haben verbreiten können, welche meist unter der Aufsicht der Pharisäer standen? In der Art also, wie Hr. Dr. *Grossmann* den Einfluss des Allegorismus auf die Geschichte des Evangeliums anzunehmen scheint (verstehen wir anders seine Meinung richtig), kann Recensent diese Meinung nicht wahrscheinlich finden. Wahrscheinlicher ist ihm dagegen, dass jene höhern und reinern, aus dem Allegorismus hervorgehenden Lehren und Grundsätze, wie sie in den Synagogen der Essäer (Philo II. p. 657. 658.) an jedem Sabbathe von erfahrenen Männern vorgetragen wurden, auch unter ihren Umgebungen u. andern gebildeten, dem Pharisäismus abgeneigten, palästinensischen Juden Beyfall gefunden haben mögen; denn selbst Josephus, obschon Pharisäer, lässt ihnen die Ehre widerfahren, sie als eine besondere φιλοσοφία oder αἵρεσις unter den Juden namhaft zu machen. Auf diese Weise konnten die *allegoriae sacrae* auf die Bildung und Entwickelung des Stifters unserer Religion, der, wie uns die Andeutungen aus seiner Jugendgeschichte in den ersten Capiteln des Lucas mit Gewissheit vermuthen lassen, nicht auf ausser- oder übermenschliche Weise gebildet, jede Gelegenheit benutzte, die sich ihm unter göttlicher Leitung zur Erweiterung seiner Kenntnisse darbot, — von dem wichtigsten Einflusse seyn, ohne dass sich jedoch auf diese Weise *allein* der Ursprung des Evangeliums als Phänomenon dürfte erklären lassen.

Kehren wir jedoch von dieser Nebenfrage zurück zu dem Gegenstande unserer Untersuchung. Wir hoffen von dem Vf., bey seiner gründlichen Kenntniss der Schriften des Plato und der Philosophie desselben, eine erschöpfendere Belehrung insbesondere über das Platonische Element des Philonischen Eklekticismus zu erhalten, als sie *Brucker, Mosheim, Stahl, Tiedemann* (Geist der speculativ. Philos. 5ter Thl.) zu geben vermochten. Das, was dem Plato reine Idee war, was er aus dem Vorhandenseyn der Ideen im menschlichen Bewusstseyn folgerte, in Beziehung auf Gott u. Unsterblichkeit, wie er dadurch auf eine Präexistenz des Geistigen im Menschen geleitet wurde und danach das Verhältniss des Menschlichen zum Göttlichen bestimmte: das neigte sich in der Reflexion des Philo, welche ausging von dem Positiven der Mosaischen Lehre und mit diesem den Platonischen Idealismus zu verbinden suchte, mehr zur Realität hinüber. Alles, was existirt, oder erscheint, war vorher, präexistirte als ἰδέα ἀόρατος, im göttlichen Verstande: so der κόσμος νοητὸς, der ἄνθρωπος νοητὸς, das φῶς νοητὸν u. s. w. Daher seine Lehre von dem Verhältnisse der sichtbaren zur unsichtbaren Weltordnung, des menschlichen Verstandes und seines Ursprunges zu dem göttlichen, der Ergreifung und Begeisterung des in Betrachtung des Göttlichen, der Anschauung, begriffenen, von den Fesseln des Sinnlichen entfremdeten Asketen: in diesem und Aehnlichem ist das Platonische Element nicht zu verkennen, aber schwerlich würde der Stifter der Akademie sich in der Darstellung des Philo wieder erkannt haben. Man hat in letzter Beziehung unserm Alexandriner nicht selten den Vorwurf des Mysticismus oder der Schwärmerey gemacht, und auch unser Vf. spricht S. 7 von einer „*abstrusa ac paene mystica argumentorum disputatio*“; er legt ihm Seite 9 in der Darstellung seiner Lehre von dem höchsten Zwecke des Menschenlebens die Behauptung einer *unio realis, essentialis, mystica* mit dem göttlichen Wesen bey; allein an einen eigentlichen Mysticismus, wie er sich späterhin auf den Grund dieses Alexandrinischen Eklekticismus unter den Neuplatonikern geltend machte, ist bey dem Philo noch nicht zu denken; denn Uebung des Verstandes, Erkenntniss, Wissenschaft, Weisheit (I. 107 flg. 119. 150. 157. 270. 290. II. 414 u. a.), Frömmigkeit, Gebet führt erst den Menschen zum Schauen des Unsichtbaren, des Göttlichen, das aber natürlich kein unmittelbares, sinnliches seyn kann, da das Göttliche nicht Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung ist. Wenn er daher so oft von den unergründlichen höchsten Thatsachen des religiösen Bewusstseyns als von göttlichen Mysterien spricht, die man nicht ausreden dürfe (I. p. 173); wenn er sich selbst einen Eingeweiheten (μυηθεὶς τὰ μεγάλα μυστήρια παρὰ Μωϋσει τῷ θεοφιλεῖ — p. 147. p. 294) nennt, und das Geheimniss zu verwahren bittet; wenn er die τελεταὶ ἱερώταται erwähnt, und die μυσταὶ auffordert, das Geheimnissvolle in den Erklärungen der Worte des Moses wohl zu überlegen (p. 131 fg.); so sucht er hier nur, als Eklektiker, der auch in der Mystik Wahrheit und Weisheit anerkannt hatte, dasjenige sich anzueignen, was für seine religiöse Ueberzeugung Wahres und Gültiges in derselben, sowohl nach Sprache, wie Gedanken, enthalten zu seyn schien; und für uns können in der That mehr die Worte, deren sich Philo bedient, als die Gedanken etwas Anstössiges oder des eigentlichen Mysticismus, welcher das Ansehen u. die Fähigkeit der Vernunft verwirft, Verdächtiges haben; denn nur dem Weisen ist diess Schauen des Göttlichen möglich, und Gott erscheint ihm selbst (s. bey unserm Vf. S. 43), der Weise aber ist derjenige, der durch den νοῦς oder λόγος, der von Gott ihm gegeben wurde, zur

Erkenntniss oder Wissenschaft der Wahrheit gelangt ist. In einzelnen Aeusserungen scheint Philo allerdings weiter zu gehen; allein ein solcher Widerspruch ist auch in andern Lehren desselben sichtbar, und seine wahre Meinung muss immer durch die Mehrheit der Stellen entschieden werden.

Wir haben endlich aus der ersten der vorliegenden Abhandlungen einen dritten wesentlichen Bestandtheil derselben im Allgemeinen zu erwähnen. Diess ist die gedrängte Darstellung der Grundlehren der Philonischen Theologie, Seite 9 bis 49. Diese Darstellung ist in der That so gelungen und in aller Kürze befriedigend, bündig und fasslich gegeben, dass wir nur Weniges dabey zu erinnern haben würden, wenn es überhaupt darauf ankäme, Einzelnheiten ins Auge zu fassen, oder hier und da etwas zu ergänzen. Uebersichtlicher würde dieser Auszug, dem die wichtigsten Stellen aus den Schriften des Philo in den Noten beygegeben sind, geworden seyn, wenn der Verf. die verschiedenen Theile der Philonischen Theologie unter besondere einzelne Rubriken, etwa als Anthropologie, Kosmologie und Theologie, gestellt hätte, wiewohl er im Uebrigen dieselben in systematisch geordneter Reihenfolge zergliedert hat. Diese Religionsphilosophie des Philo bezeichnet der Verf. sehr richtig mit dem Namen *Theologie* (S. 8), indem nach unserm Alexandriner alles Philosophiren über Natur (den *κόσμος αἰσθητὸς, γεννητὸς*) und Menschheit auf das Princip alles Sichtbaren, das Unsichtbare, das göttliche Seyn (*τὸ ὄντως ὂν*) zurückführen muss. In einer Anmerkung gibt der Verf. eine Erklärung der Bedeutung von *θεόλογος*, *θεολογία*, *θεολογέω* beym Philo, die wir wegen des Folgenden etwas ausführlicher gewünscht hätten. Moses wird insbesondere *θεόλογος* genannt, nicht blos als *certissimus et locupletissimus physicae et ethicae auctor*, sondern weil er den Ursprung der Welt und der heiligsten Gesetze des menschlichen Bewusstseyns auf Gott zurückführte und durch seine Frömmigkeit und Tugend sich so auszeichnete, dass er vierfacher Belohnung, als König, Gesetzgeber, Prophet u. Priester, gewürdigt wurde — I. 3: *ὅθεν οὐκ ἀπὸ σκοποῦ καὶ τὴν γένεσιν ἀνέγραψεν (ὁ Μωσῆς) αὐτοῦ (τοῦ κόσμου), μάλα σεμνῶς θεολογήσας.* II, 416: *καλλιστεύει δὲ ὡς ἐν χορῷ παραλαβοῦσα τὴν ἡγεμονίαν ἡ εὐσήβεια καὶ δικαιοσύνη, ἣν ἐκληρώσατο διαφερόντως ὁ θεόλογος Μωσῆς· διὸ μετὰ μυρίων ἄλλων — τεττάρων ἄθλων τυγχάνει, τυχὼν βασιλείας, νομοθεσίας, προφητείας, ἀρχιερωσύνης.* — Der Psychologie des Philo, welche unser Verf. in seinem Entwurfe nur in einigen Zügen berührt, wird er hoffentlich später bey ausführlicher Behandlung der Philonischen Lehren eine besondere Berücksichtigung widmen; so z. B. verdient es hervorgehoben zu werden, dass Philo in der menschlichen Seele vier *πάθη* unterscheidet, zwey für das Gute, das entweder gegenwärtig oder zukünftig ist, *ἡδονὴ* und *ἐπιθυμία*, zwey für das Böse oder Uebel, das da ist oder erwartet wird, *λύπη* und *φόβος* (II. 419); die Fülle der Tugenden erlangt die Seele auf dreyfachem Wege, durch die *φύσις, μάθησις* und *ἄσκησις*, daher er auf die Erziehung grosses Gewicht in der Entscheidung über Glück oder Unglück der Menschen legt (*ibid.* 418) u. s. w. Sehr oft ist die Frage aufgeworfen worden, wie es komme, dass Philo von den in Palästina so allgemeinen und aus früher Zeit herstammenden Messianischen Erwartungen der Juden, die doch unter den ägyptischen Juden eben so wenig ganz unbekannt seyn konnten, gar nichts erwähne; unser Vf. scheint darauf keine Rücksicht genommen zu haben. Es liesse sich der Grund dieses Stillschweigens beym Philo allerdings darin finden, dass die gebildetern Alexandrinischen Juden, längst schon von ihrem Vaterlande gänzlich getrennt, auch jene nationalen Hoffnungen aufgegeben hatten; allein unbekannt konnten ihnen dieselben in damaliger Zeit gewiss nicht seyn, und ein Philo, welcher durch seine Schriften zur Veredlung seiner Nation, zur Unterdrückung nationaler Vorurtheile beytragen und sie zu einer vernünftigen Gotteserkenntniss u. Verehrung, als dem höchsten Gute des menschlichen Lebens, mittelst geistiger Deutung des Mosaismus leiten wollte, möchte sie nicht leicht gänzlich unbeachtet gelassen haben. Unwillkürlich drängte sich dem Recens., als er die Bücher *de praemiis et poenis*, besonders den letzten Theil derselben, und *de execratione* las, die Vermuthung auf, dass Philo hier die auf die alttestamentlichen Verheissungen gestützten Erwartungen einer glücklichen Zeit, wie sie unter seinem Volke immer allgemeiner und lebendiger wurden, im Auge gehabt habe. Er setzt die Ursachen aus einander, wodurch die Menschen wie im häuslichen, so im Staatsleben, wahrhaft glücklich, frey von allen Uebeln der Sclaverey, des Krieges u. s. w. werden könnten; er findet den Grund des wahren Glückes (*χαρὰ* u. *εὐδαιμονία*) in wahrer Gottesfurcht, Weisheit und Tugend, wenn dagegen Fluch und Strafe, Verfolgung u. Druck diejenigen treffen und von denjenigen kommen, welche die Verehrung Gottes und die Beobachtung seiner Gebote vernachlässigt haben, wie schon Moses drohe (p. 430 flg.). Wenn daher die Menschen (und hierbey dachte er wohl an seine Glaubensgenossen) zurückkehren würden zur wahren Verehrung des Einen Gottes; wenn sie Reue über ihre Sünden an den Tag legten; so würden sie befreyt werden, ob sie schon an den äussersten Grenzen der Erde als Sclaven lebten; sie würden, obschon zerstreut auf den Inseln, in Griechenland, unter Barbaren, wiederum vereinigt werden u. s. w. Ihre Feinde, welche ihrer spotten, würden ihnen dann unterliegen und seufzen. — Dass auch die Alexandriner Messianische Hoffnungen wirklich hatten, scheint Rec. aus der Uebersetzung der Septuaginta von Num. 24, 7. hervorzugehen; die Worte: *ἐξελεύσεται ἄνθρωπος ἐκ τοῦ σπέρματος αὐτοῦ καὶ κυριεύσει ἐθνῶν πολλῶν· καὶ ὑψωθήσεται ἡ Γὼγ βασιλεία καὶ αὐξηθήσεται ἡ βασιλεία αὐτοῦ* sollten wohl nicht allein das Bildliche der Rede Bileams im hebräischen Texte in verständlicher, eigentlicher Weise

wiedergeben. Philo, der bekanntlich der LXX folgte, aber sehr willkürlich mit dem Texte derselben umging, scheint noch sichtbarer darauf hinzudeuten (II. 126); bey ihm lautet die Verheissung Bileams: *ἐξελεύσεταί ποτε ἄνθρωπος ἐξ ὑμῶν καὶ ἐπικρατήσει πολλῶν ἐθνῶν καὶ ἐπιβαίνουσα ἡ τοῦδε βασιλεία καθ᾽ ἑκάστην ἡμέραν πρὸς ὕψος ἀρθήσεται·*

Wir gehen nun zur *Quaestio altera — de Logo Philonis* — weiter. So Vieles auch bereits über den Logos des Philo geschrieben worden ist, so ist doch noch keineswegs ein Resultat gewonnen, das eine völlig neue Untersuchung dieses Gegenstandes entbehrlich machen könnte. Unser Verf. erklärt sich zunächst über die Gründe, warum man noch so wenig über denselben aufs Reine gekommen, und eine wiederholte Untersuchung noch immer Bedürfniss sey. „*Itaque quum viderem*, sagt er S. 1, *qui in hoc argumento explicando adhuc versati sunt, paene ad unum omnes aut a patrum ecclesiae lectione recentes ad Philonis studium accessisse et quae apud illos invenerant, in hoc quaesita invenisse, aut in excerptis pauculis Philonis testimoniis acquievisse* (diess ist gewiss bey den Meisten der Hauptgrund gewesen), *aut a dogmatum in coetu Christiano publice receptorum — suspensos fuisse, visum est, rem, quasi nondum acta sit, de integro pertractare etc.* Er gibt deshalb alle Stellen, in welchen das Wort *λόγος* vorkommt, wörtlich an, unterscheidet die so mannichfaltigen Bedeutungen desselben nach gewissen Classen, und hat dabey zugleich einen dogmatisch-polemischen Zweck vor Augen: *ut res dudum*, wie es S. 2 heisst, *acta et nunc vel maxime sermonibus eorum, qui dum sibi soli in theologia Christiana sapere videntur, pie magis quam intelligenter mysterium trinitatis in antiqua Judaeorum philosophia quaerunt, celebrata, tandem aliquando via inductionis, quam dicunt, ad exitum aliquem perduceretur.* Wir bewundern den ungemeinen Fleiss, welchen er auf Sammlung aller möglichen Stellen und Unterscheidung aller nur möglichen Nüancen der Bedeutung des Wortes *λόγος* verwandt hat, obschon wir weder den Zweck der Angabe aller allbekannten Bedeutungen desselben, noch auch die Genauigkeit der Unterscheidungen in den Bedeutungen überall einzusehen und anzuerkennen vermochten. Im Allgemeinen werden drey Grundbedeutungen des Wortes *λόγος* unterschieden: A. *oratio*; B. *ratio*; C. *ὁ θεῖος λόγος*, *ratio et oratio divina.* In der ersten Abtheilung werden wiederum 9 Unterbedeutungen, und bey den einzelnen wieder besondere Bedeutungen unterschieden. Wie sehr aber oft diese Unterbedeutungen in einander fallen, möge die 3te Classe des ersten Abschnittes beweisen. Wir finden hier als allgemeinere Bedeutung S. 6 angegeben: 3) *dictum facetius et significantius, quo plus intelligitur quam dicitur*, und zwar a) *sententia*, Behauptung, Satz; b) *facete dictum, apophtegma*; c) *locus Script. sacrae*; d) *dictum vulgi ore celeberrimum, proverbium*; e) *formula solemnis, v. c. carmen magicum*; f) *effatum, quod cum deliberato consilio proponitur ad docendos homines, voluntates impellendas*, und nun wieder α) *parentum monita*; β) *magistrorum institutio*; γ) *judicum sententiae*; δ) *philosophorum placita, decreta, rationes, praecepta*; ε) *lex, regula*; ζ) *Dei oracula.* Man sieht bald, dass man die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes ins Unendliche würde häufen müssen, wenn man alle besondern, durch den Zusammenhang gegebenen, Beziehungen des Begriffes als eine Quelle neuer, verschiedener Bedeutungen ansehen wollte. So fallen im Grunde a), b) u. f) δ) in Eins zusammen; ganz willkürlich aber ist e); denn warum soll dort *λόγοι* im Gegensatze der *φάρμακα* die besondere Bedeutung von *formula solemnis, v. c. carmen magicum*, haben; kann man auch im Zusammenhange daran denken, so wollte doch Philo mit seinem *οὐ λόγοις αἱ νόσοι θεραπεύονται* nichts mehr und nichts weniger sagen, als: durch Worte (mögen das *formulae solemnes* seyn, oder nicht) werden Krankheiten nicht geheilt, also auch nicht durch Zauberformeln. Auch in der zweyten Abtheilung stossen wir auf denselben Missgriff, der zwar hinsichtlich der Grundbedeutungen darin Entschuldigung findet, dass weder die lateinische, noch die deutsche Sprache ein Wort hat, in welchem jene doppelte Bedeutung des griechischen *λόγος*, als Wort u. das ihm zum Grunde Liegende, Gedanke, Vernunft u. s. w., zugleich umfasst würde. Uebrigens sind hier wirklich, wie der Verf. versprochen hatte (S. 2: *locos quidem, quod sciam, ad unum omnes enumeravi*), die Stellen mit einer Vollständigkeit angeführt, deren Nothwendigkeit wir nicht einsehen können, am wenigsten bey Bedeutungen, die dem Philo nicht eigenthümlich sind. Welch ein ungeheures Werk würde ein auf diese Weise bearbeitetes *Lexicon Philoneum* werden, und wozu ein *solches?*

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Natur und Menschenleben. Drey Erzählungen für Kinder zur Unterhaltung, Belehrung und Warnung, von *H. A. von Kamp.* Essen, bey Bädeker. Ohne Jahrz. 112 S. 8. (8 Gr.)

Ganz den auf dem Titel angegebenen Zwecken entsprechend sind die hier gelieferten drey, mit gemüthvollen, kindlichen Gedichten verwebten, Erzählungen. Die erste: „Die Waldröschen", ward bereits nachgedruckt; von der zweyten: „Adelaide, das Mädchen vom Alpengebirge", war ein Nachdruck auf dem Wege; und die dritte: „Der Scheideweg, oder da- oder dorthin?" war schnell vergriffen. Daher diese neue Auflage, die unserer Empfehlung nicht bedarf, da wir schon ähnlicher Schriften dieses braven Schriftstellers für die Jugend in unsern Blättern mit verdientem Lobe gedacht haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des May. 126. 1831.

Geschichte der Philosophie.

Beschluss der Recens.: *Quaestiones Philoneae* etc. Scripsit D. C. G. L. *Grossmann.*

Wir kommen endlich an die dritte Abtheilung, welche in theologischer und philosophischer Hinsicht die wichtigste ist, und die Bedeutung des ϑεῖος λόγος, als *ratio et oratio divina,* mit derselben Genauigkeit entwickelt. Da es hier einen Begriff gilt, welcher in der so mannichfaltigen Beziehung seiner Bedeutung dem Philo wesentlich eigenthümlich ist; so würde Recens. die Art und Weise nachgewiesen haben, wie in dem Denken des Philo dieser Begriff aus seiner Methode zu philosophiren entstehen musste: daraus wird klar, wie jene mannichfaltigen Beziehungen, jene sonderbaren, meist bildlichen Prädicate des göttlichen Logos doch alle gleichsam nach einem biblisch-platonischen Grundtypus ausgeprägt sind, dem zufolge man aber ganz irren würde, wenn man diesen Prädicaten einen andern als uneigentlichen, bildlichen Sinn beylegen wollte. Wenn z. B. Philo den λόγος mit dem Prädicate Θεὸς, ὁ δεύτερος Θεὸς (in dem bekannten Fragmente bey Eusebius) bezeichnet, so folgerte man fälschlich daraus, dass er demselben eine selbstständige göttliche Natur oder Subsistenz habe beylegen wollen, was gegen die Grundlehre Philo's von der Einen göttlichen Persönlichkeit ist. Auch Herr Dr. *Grossmann* scheint dieser Ansicht in dem Resultate seiner Untersuchung (S. 68) beyzutreten. *Apparet,* sagt er, *ex his, quae hactenus disputata sunt, de* ϑείῳ λόγῳ *quid statuendum esse putemus. Esse enim* n a t u r a m *non corpoream et* a D e o d i v e r s a m, *quamquam proximam, sed eandem tamen Deo inferiorem, a Deo prognatam et a Deo pendentem, quae cum earum rerum, quae* τὰ ἀκόλουϑα καὶ μετὰ ϑεὸν *noster appellare solet, principatum obtineat, inter Deum utpote mentem animumque rerum universitatis* (τὸν τῶν ὅλων νοῦν), *et mundum medium quendam locum occupet, perinde ut in hominis,* τοῦ βραχέος κόσμου, *natura individua* λόγος *inter* νοῦν *et* αἴσϑησιν *interpositus est, hoc planissime constare arbitror.* Wir können diese Erklärung nicht anders verstehen, als dass Philo dem göttlichen Logos eine von Gott verschiedene, also nicht blos in der Idee Gottes seyende, sondern selbstständige, wenn auch von Gott abhängige Subsistenz habe beylegen wollen; und diesem müssen wir aus mehrern Gründen widersprechen. Betrachten wir zunächst die Stelle aus dem genannten Fragmente, auf welche man sich immer als Beweis dieser Meinung zu berufen pflegte (II. pag. 625), nach ihrem Zusammenhange. Philo, ausgehend davon, dass alles ϑνητὸν u. γενητὸν nicht unmittelbar nach dem (ὑπὲρ τὸν λόγον) ἐν τῇ βελτίστῃ καί τινι ἐξαιρετῷ καϑεστῶντι ἰδέᾳ gebildet werden könne (ἐξομοιοῦσϑαι, ἀπεικονισϑῆναι), da die göttlichen Urideen an sich kein Gegenstand des menschlichen Verstandes sind, kann die Form, nach welcher ὁ λογικὸς ἐν ἀνϑρώπου ψυχῇ τύπος abgedrückt worden, nur als durch den ϑεῖος λόγος gebildet sich denken; denn dieser ist εἰκὼν τοῦ ϑεοῦ (nämlich τοῦ ἀνωτάτου καὶ πατέρος τῶν ὅλων). Danach erklärt er nun die Worte der Genesis: ἐν εἰκόνι ϑεοῦ ἐποίησεν τὸν ἄνϑρωπον; εἰκὼν τοῦ ϑεοῦ ist hier wiederum der ϑεῖος λόγος, und in so fern als nach ihm Alles, also auch der Mensch, gebildet worden, ein δεύτερος ϑεός. Dass aber diess nicht eigentlich verstanden werden dürfe, geht aus den Worten Philo's selbst hervor: διά τι ὡς περὶ ἑτέρου ϑεοῦ φησι. Zwar unterscheidet Philo den ϑεῖος λόγος von dem πρὸ τοῦ λόγου ϑεῷ, nicht aber, um damit anzudeuten, der λόγος habe als δεύτερος ϑεὸς eine von Gott verschiedene Subsistenz, sondern um bemerklich zu machen, dass nach dem Urwesen an sich nichts Endliches gebildet, dass es nur nach seiner Vorstellung, seiner Idee habe gebildet werden können. — Liest man ferner nun im Zusammenhange das Buch *de opificio mundi,* welches die deutlichsten Erklärungen gibt über den Begriff des λόγος (dass man aber diesen Begriff noch immer sogar von einer *natura intelligens, e Deo emanando progressa,* einer *substantia e Deo emanata, Deo simillima, cum Deo conjunctissima* verstanden wissen will, rührt wohl daher, dass man sich begnügte, einzelne Stellen blos nachzuschlagen und zusammenzustellen); so wird kein Zweifel mehr obwalten über Philo's wahre Meinung. Wir betrachten jene bekannte Stelle dieses Buches (Seite 4, 5) etwas näher, in welcher Philo den κόσμος νοητὸς mit dem Risse (παραδείγματι — τύποις) vergleicht, den der Baumeister in seinem Verstande entwirft, gleichsam mit dem idealen Gebäude, das er erst aufführen muss, ehe er das sichtbare, wirkliche ausführen kann. Τὰ παραπλήσια δὴ καὶ, folgert nun Philo, περὶ ϑεοῦ δοξαστέον, ὡς ἄρα τὴν μεγαλόπολιν (die Welt) κτίζειν διανοηϑεὶς, ἐνενόησε πρότερον τοὺς τύπους αὐτῆς, ἐξ ὧν κόσμον νοητὸν συστησάμενος ἀποτελεῖ τὸν αἰσϑητὸν, παραδείγματι χρώμενος ἐκείνῳ. Καϑάπερ οὖν ἡ ἐν τῷ ἀρ-

χιτεκτονικῷ προδιατυπωθεῖσα πόλις χώραν ἐκτὸς οὐκ εἶχεν, ἀλλ' ἐνεσφράγιστο τῇ τοῦ τεχνίτου ψυχῇ, τὸν αὐτὸν τρόπον οὐδ' ὁ ἐκ τῶν ἰδεῶν κόσμος ἄλλον ἂν ἔχοι τόπον ἢ τὸν θεῖον λόγον τὸν ταῦτα διακοσμήσαντα· ἐπεὶ τίς ἂν εἴη τῶν δυνάμεων αὐτοῦ τόπος ἕτερος, ὃς γένοιτ' ἂν ἱκανὸς, οὐ λέγω πάσας, ἀλλὰ μίαν ἄκρατον ἡντινοῦν δέξασθαί τε καὶ χωρῆσαι; Aus dem Vergleiche, durch welchen hier Philo zeigen will, wie man sich den *κόσμος νοητὸς* zu denken habe, ziehen wir wichtige Folgerungen. Fürs Erste hatte er zuvor gesagt, dass Gott selbst die Typen in seinem Bewusstseyn vorher sich vorgestellt, aus welchen er dann, nach Anordnung des *κόσμος νοητὸς*, den *αἰσθητὸς* vollendet habe, und zwar nach dem Urbilde des erstern. Dasselbe legt er sodann dem *θεῖος λόγος* unter dem Ausdrucke: *τὸν ταῦτα διακοσμήσαντα* bey, und findet in diesem den Ort der Ideenwelt. Kann also dieser Logos an sich von Gott selbst verschieden seyn, eine eigene geistige Natur haben? Hätte Philo demselben eine solche beylegen wollen, so würde er ganz inconsequent gefolgert haben. Dass er diess nicht wollte, ergibt sich ferner, wenn wir das *tertium comparationis* jenes Vergleiches näher ins Auge fassen. Um zu zeigen, dass schon Moses (eher als Plato) die Ideenwelt im göttlichen Verstande, nach welcher die sichtbare gebildet wurde, gekannt habe (seine Absicht verräth er bald darauf durch die eingeschobenen Worte: *Μωσέως γάρ ἐστι τὸ δόγμα τοῦτο, οὐκ ἐμόν*), folgert er aus den Stellen, in denen Gott ein Sprechen beygelegt werde, dass das, was er gesprochen habe, vorher als Gedanke, Idee, in seinem Verstande gewesen seyn müsse. Den Verstand, als den Inbegriff der Ideen Gottes, nennt er nun, mit Beziehung auf das beym Moses erwähnte Sprechen und Plato's Lehre von dem Logos, den *λόγος ὁ θεῖος*. Diess sucht er durch seinen Vergleich deutlicher zu machen, den er bald darauf noch in folgenden kürzern Worten zusammenfasst: *εἰ δὲ τις ἐθελήσειε γυμνοτέροις χρήσασθαι τοῖς ὀνόμασιν, οὐδὲν ἂν ἕτερον εἴποι τὸν νοητὸν εἶναι κόσμον ἢ θεοῦ λόγον ἤδη κοσμοποιοῦντος· οὐδὲ γὰρ ἡ νοητὴ πόλις ἕτερόν τι ἐστὶν ἢ ὁ τοῦ ἀρχιτέκτονος λογισμὸς ἤδη τὴν νοητὴν πόλιν κτίζειν διανοουμένου.* Wie also der Baumeister, ehe er sein Werk äusserlich ausführen kann, in seinem Verstande dasselbe, oder dessen Grundriss, entworfen haben, das Werk also erst als ein *νοητὸν* in seiner Seele vorhanden seyn muss, dieses *νοητὸν* aber nichts Anderes ist, als sein das Werk sich vorstellender Verstand selbst: so mussten in Gott, ehe er die sichtbare Welt schuf, die Ideen, nach welchen diese gebildet wurde, vorhanden seyn; sie bildeten die unsichtbare Welt, und dieser *νοητὸς κόσμος* ist daher der Verstand selbst, oder der Inbegriff aller Ideen Gottes, in so fern er schon die Welt schuf; die unsichtbare Welt ist der göttliche Logos; der Logos ist der Ort aller göttlichen Ideen. So wenig nun Philo behaupten konnte, dass der Verstand des Baumeisters, welcher den Riss seines Werkes entwirft, eine von dem Baumeister selbst verschiedene Natur oder Wesenheit sey, eben so wenig konnte er von dem göttlichen Logos sagen wollen, dass er eine geistige, von Gott verschiedene, jedoch von ihm abhängige Natur sey; so wie die *πόλις νοητὴ* nur in dem Verstande des Baumeisters ist, so hat auch der *νοητὸς κόσμος* oder der *λόγος* des weltschaffenden Gottes nur in, nicht ausser diesem sein Daseyn. Der Logos ist, nach Philo, der die Ideen, nach denen die sichtbare Welt gebildet wurde, denkende göttliche Verstand. Und wenn er demselben, hinsichtlich der zu schaffenden wie der schon geschaffenen und von Gott regierten sichtbaren Welt, Prädicate beylegt, die für eine eigene, von Gott verschiedene Natur desselben zu sprechen scheinen (z. B. *ἀρχάγγελος, ὑπηρέτης, προφήτης, ὕπαρχος, σπαδὸς τοῦ θεοῦ, ὁ υἱὸς, ὁ πρωτόγονος, πρεσβύτερος τῶν γένεσιν εἰληφότων* u. s. w.; s. bey unserm Verfasser S. 46 fg.); so dürfen diese Redensarten, nach der eigenthümlichen biblisch-philosophischen Ausdrucksweise desselben, nur uneigentlich verstanden werden, und berechtigen, so aufgefasst, nicht zu der Folgerung (S. 45): *τὸν θεῖον λόγον secundum a Deo locum occupare*, was wir mit so deutlichen Worten beym Philo ausgesprochen gefunden zu haben, uns nicht erinnern können. Allerdings unterscheidet Philo in der Idee den *θεῖος λόγος* von Gott; allein daraus folgt nicht, dass er einen wirklichen Unterschied beyder im göttlichen Wesen angenommen, dem Logos einen *secundum a Deo locum* angewiesen, und, wie der Vf. in der oben angeführten Stelle sagte, diesen *locus* als *inter Deum, utpote mentem animumque rerum universitatis, et mundum medium quendam* sich gedacht habe. War diess möglich, wenn er unter dem *λόγος* sich den, seine Ideen sich vorstellenden, göttlichen Verstand, als den Inbegriff dieser Ideen, dachte? Auch anderwärts bedient sich Philo derselben bildlichen Redeweise. Wenn er z. B. (*de ebriet.* pag. 361. 362, mit Berufung auf *Proverb.* 8, 22.) die *ἐπιστήμη τοῦ πεποιηκότος* die *μητέρα, ᾗ συνὼν ὁ θεὸς* (vorher *ὁ δημιουργὸς, ὁ πατὴρ τοῦ γεγονότος* genannt) — *οὐχ ὡς ὁ ἄνθρωπος* — *ἔσπειρε γένεσιν*, nennt, welche, aufnehmend *τὸ σπέρμα τοῦ θεοῦ*, den *ἀγαπητὸν, αἰσθητὸν υἱὸν*, nämlich diese Welt, geboren habe; so würde man mit demselben Rechte der *ἐπιστήμη* eine von Gott verschiedene Natur beylegen müssen, was Philo mit seinen bildlichen Ausdrücken gar nicht sagen wollte. An einer andern Stelle (*de agricult.* p. 508) sagt er, Gott habe *τὸν ἑαυτοῦ ὀρθὸν λόγον*, als den *πρωτόγονος υἱὸς*, der ganzen Natur vorgesetzt, damit er wie ein *ὕπαρχος* die ganze Heerde weide; allein kurz vorher hatte er Gott selbst den *βασιλεὺς* und *ποιμὴν* der ganzen Naturordnung genannt, der Alles nach Recht und Gesetz leite. Und so wird immer, was an der einen Stelle Gott selbst beygelegt wird, an einer andern dem göttlichen Logos beygelegt (z. B. das *διαιρεῖν* der Naturgegenstände, p. 492 und 506). Nehmen wir dazu, dass nach Philo Gott allein der *ποιῶν*, der *πατὴρ τῶν πάντων*, der *μέγας βασιλεὺς*, der *κοσμοποιῶν, δημιουργὸς τῶν πάντων* (p. 10. 17. 44. 107), der *τῷ ὄντι ἄρχων* und *ἡγεμὼν* (p. 154),

der εἷς ἑνὸς κόσμου ποιητής, πατὴρ u. δεσπότης (p. 431) ist, dass der ἀσώματος κόσμος der ἱδρυθεὶς ἐν τῷ θείῳ λόγῳ (p. 7) genannt wird, dass also Gott die Welt geschaffen τῷ τηλαυγεστάτῳ ἑαυτοῦ λόγῳ, ῥήματι ποιῶν τὴν ἰδέαν τοῦ νοῦ καὶ τὴν ἰδέαν τῆς αἰσθήσεως (*de allegor*. p. 47), dass die wahre Philosophie in der Erkenntniss Gottes (γνῶσις καὶ ἐπιστήμη τοῦ θεοῦ, p. 244. 271), also in dem ῥήματι und λόγῳ θεοῦ bestehe, welcher in dem geistig gesinnten Menschen wohne und wandle (ἐνοικεῖ καὶ ἐμπεριπατεῖ, p. 249), und die nach Weisheit strebenden Seelen tränke (p. 690), da der νοῦς des Menschen nach seinem εἰκών, ἰδέα (pag. 332), nach der ἀρχέτυπος ἰδέα, dem λόγος ἀνώτατος (II. p. 333. 435), gebildet ist; so sieht man einerseits, wie Philo mit biblischen und philosophischen Worten und Gedanken spielt, andererseits, dass er unter dem λόγος das schaffende und regierende Wort verstehe, durch welches die Ideen Gottes, wie sie unerkennbar an sich in ihm selbst sind, für den menschlichen Verstand, als das Abbild des göttlichen, in der sichtbaren Weltordnung und deren Regierung erkennbar werden; daher der Mensch wohl den θεῖος λόγος zu finden, nie aber das Unsichtbare Gottes selbst zu begreifen (τὸ ἀόρατον τοῦ θεοῦ καταλαμβάνειν, pag. 631) vermag. Wie aber konnte Philo, unter dieser Voraussetzung, einen objectiven wirklichen Unterschied des göttlichen Logos und Gottes selbst annehmen, wie jenem eine nicht körperliche Natur beylegen, welche zwischen Gott und der Welt in der Mitte stehe? Wenn Philo diess Letzte zu behaupten scheint, so liegt der Grund nur in seiner eigenthümlichen, bilderreichen Ausdrucksweise: einen subjectiven, d. h. blos in unserer Vorstellung beruhenden, Unterschied beyder nimmt er allerdings an; denn der Mensch vermag das Unsichtbare, Gott an sich, nie zu erkennen; was er erkennt, das sind die göttlichen Ideen, sichtbar geworden im Innern des Menschen, wie in der Anordnung und Regierung der ganzen erkennbaren Natur, das ist der göttliche Logos. So wenig, als Philo jenen Ideen eine zwischen Gott und der Welt in der Mitte stehende eigene Natur beylegen konnte, eben so wenig konnte diess bey dem Logos, als dem Inbegriffe, dem Ausdrucke jener Ideen, der Fall seyn. — Ganz auf ähnliche Weise spricht Philo von den Urkräften (II. p. 19. 582. 583.), von welchen ὁ ὢν umgeben sey; er nennt sie δυνάμεις ἐγγύταται u. πρεσβύταται, deren eine die ποιητική, die andere die βασιλική sey; jene heisse darum auch θεός, diese κύριος (*de vita Mos*. III. pag. 150). Sie sind die δορύφοροι τοῦ θεοῦ, als προνοητική, κοσμοποιητική, βασιλική (*legat. ad Caj*. II. p. 546); Gott selbst ist δορυφορούμενος ὑπὸ δυοῖν τῶν ἀνωτάτω δυνάμεων (*de sacrif. Abr*. p. 173). Man wird versucht, zu vermuthen, als lege er diesen Kräften, wie dem Logos, ein von Gott verschiedenes Seyn bey; allein anderwärts nennt er diese Kräfte die ἀγαθότης und ἐξουσία; durch jene sey Alles geschaffen, durch diese werde Alles regiert (*de Cherub*. p. 143); die Vereinigung beyder sey der λόγος: denn λόγῳ καὶ ἄρχοντα καὶ ἀγαθὸν εἶναι τὸν θεόν; darum ist der λόγος ὁ θεῖος der παιδαλιοῦχος καὶ κυβερνήτης τοῦ παντός, nach welchem in der Welt Alles geschieht. Wollte man also dem λόγος eine von Gott verschiedene Natur beylegen, so würde man folgerichtig auch diese Kräfte hypostasiren müssen, was erst später bey den Kabbalisten und Gnostikern der Fall war. — Den letzten Beweis dafür, dass Philo dem Logos keine eigene Subsistenz beygelegt habe, findet Rec. in der an mehrern Stellen vorkommenden Vergleichung des λόγος ἐν ἀνθρώπου φύσει mit dem λόγος ἐν τῷ παντὶ (*de vit. Mos*. II. pag. 154). Philo unterscheidet im Menschen bekanntlich den λ. προφορικός, das Wort, welches den Gedanken enthält, offenbart, und den λόγος ἐνδιαθετός, den Gedanken im Bewusstseyn des Menschen; jenen nennt er daher den ἀδελφὸς τῆς διανοίας (p. 215), und Aaron war der λόγος προφορικὸς des Moses, welcher seine Gedanken nicht selbst darzustellen vermochte, und es seinem Bruder überliess, die δόγματα τῆς σοφίας den Wissbegierigen vorzutragen (pag. 204). Unpassend würde dieser Vergleich erscheinen, wenn Philo dem göttlichen Logos eine besondere Natur beygelegt hätte: denn unmöglich konnte er von den Gedanken und Worten im Menschen so etwas behaupten wollen.

Aus dem von uns kürzlich Angeführten wird unsere Ansicht von dem Logos des Philo, die wir hier nicht weiter verfolgen können, im Gegensatze gegen die Meinung des Verfs. sich ergeben. S. 37 hatte er selbst den Begriff des Logos aufgestellt als *vis divina, mente sola et ratione comprehendenda, neque a Dei natura et notione sejungenda, cujus efficacia quum extremas mundi oras pervadat, tum in hominum mentibus animisque in primis conspicua sit*; und bey diesem Begriffe würde Rec. es haben bewenden lassen, da alles Uebrige, was Philo seinem Logos beylegt, sich auf denselben zurückführen lässt. Vortrefflich hat ausserdem der Verf. das Verhältniss des göttlichen Logos zur sichtbaren Welt, zu dem Menschengeschlechte, insbesondere zu dem jüdischen Volke (S. 64), dann auch zu den Heiden (S. 66) — nach der Ansicht des Philo geschildert, und S. 67 sehr richtig bemerkt und erwiesen, dass die σοφία θεοῦ u. der θεῖος λόγος vom Philo im Wesentlichen nicht unterschieden werden. Seinen weitern Untersuchungen über die in diesen beyden Abhandlungen behandelten Gegenstände sehen wir mit Vergnügen entgegen, und hoffen, dass der Verfasser die von uns hier mitgetheilten Bemerkungen nicht unberücksichtigt lassen werde.

Kurze Anzeigen.

Praktische Darstellung der Brückenbaukunde nach ihrem ganzen Umfange, in zwey Theilen. Nach den bewährtesten Technikern und Mathematikern und den besten vorhandenen Mustern jeder Art vorzüglich für Ingenieure des Strassen- u. Brückenbaues verfasst von *G. L. A. Röder*. Zweyter

Theil, den Bau der hölzernen, eisernen und beweglichen, so wie der Nothbrücken enthaltend, nebst funfzehn Zeichnungen. Darmstadt, 1821. 356 Seiten 8.

Die Einleitung gibt allgemeine Begriffe von den hölzernen Brücken und ihren verschiedenen Arten. Besteht die Brücke bey einem kleinen Flusse nur aus einigen Hölzern mit darüber gelegten Bretern; so ist dieses eine *gemeine Balkenbrücke.* Ist bey der Zunahme der Länge der Brücke zu befürchten, dass, bey darüber gehenden Lasten, die Balken sich biegen möchten; so muss man sie zwischen den Ufern ein oder mehrere Male mit Bockgestellen unterstützen, und dieses heisst eine *Bockbrücke.* Hält man diese Anstalt nicht für hinlänglich, so bedient man sich der Jochgestelle, und es entsteht daraus die *Joch-* oder *Pfahlbrücke.* Zuweilen führt man, anstatt der hölzernen Joche, steinerne Pfeiler auf. Um grosse Jochweiten mit wenig Jochen zu überspannen, bringt man Sprengwerke, verzahnte Balken u. Hängewerke an, und es entstehen die *Balkenbrücken* aus *Hängewerk* und aus *Hänge- und Sprengwerk.* Manchmal werden die Balken gekrümmt, wodurch man *Bogenbrücken* aus Balken oder Pfosten erhält. Man verbindet auch wohl alle diese Einrichtungen mit einander, wodurch künstliche Brücken hervorgebracht werden.

Nachdem nun die verschiedenen zu einer Brücke nöthigen Zimmerhölzer und die Verbindung derselben unter einander angegeben sind, so werden alle die verschiedenen Arten der hölzernen Brücken in besondern Capiteln beschrieben und Vorschriften zu ihrem Baue ertheilt; die Bearbeitung der einzelnen Hölzer, theoretische Untersuchungen über die Stärke der Hölzer, sowohl an und für sich, als wegen der zu tragenden Lasten, Vorkehrungen zur Dauer der Brückenhölzer, das Verfahren bey der Gründung, die verschiedenen Hänge- und Sprengwerke, das Krümmen der Balken, die Aufrichtung der Brücke, Anschläge zum Baue — Alles dieses wird nach gründlichen Theorieen auf das Deutlichste vorgetragen, dabey auch durch Beyspiele von sehr mannichfaltigen bereits erbauten Brücken der ältern wie der neuern Zeit auf das Praktische gewiesen. Dass die Brücken von *Wiebeking* u. *Funk* hierbey vorzüglich berücksichtigt sind, bedarf keiner Bemerkung.

Diess ist der Inhalt des ersten Abschnittes. Der zweyte Abschnitt handelt vom Baue der eisernen Brücken. Man findet schon in italienischen Schriften aus dem sechszehnten Jahrhunderte Ideen von eisernen Brücken; der Franzose *Desaiguilliers* erneuerte diesen Gedanken im J. 1719, und *Garrin* fing im J. 1755 an, zu Lyon eine eiserne Brücke zu bauen, die aber nicht zu Stande kam, bis endlich die Engländer diese Idee in den Jahren 1773 bis 1779 wirklich ausführten. Hier werden die physicalischen Eigenschaften des Gusseisens u. Schmiedeeisens, die Auswahl u. Behandlung desselben vorgetragen, dann Beyspiele von eisernen Brücken und davon abstrahirte Maximen beygefügt. Der dritte Abschnitt spricht vom Baue der beweglichen Brücken, von Schiffbrücken, von Fähren und fliegenden Brücken, von Zug- und Wippbrücken, von Noth- und Interimsbrücken. Am Schlusse befindet sich das Verzeichniss u. die Erklärung der zu diesem Theile gehörigen Figuren, nebst der Angabe, zu welchen §§. sie gehören.

Der Fleiss und die Genauigkeit, die wir bey dem bereits angezeigten ersten Theile dieses Buches rühmten, bewährt sich auch bey dem zweyten. Hier, wie dort, finden wir alles über diesen Gegenstand bekannt Gemachte kritisch geprüft, gründliche theoretische und praktische Belehrung u. Beyspiele guter Muster.

Materialien für den ersten Unterricht in der Declamation, zur Bildung eines guten, richtigen und schönen mündlichen Vortrages, von *H. A. Kerndörffer,* Dr. d. Philos. und öffentl. akadem. Docenten der deutschen Sprache und Declamation an der Universität Leipzig. *Dritte,* völlig neu bearbeitete, vermehrte und verbesserte *Auflage.* Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1828. XIV u. 400 S. 8. (10 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Der erste Lehrmeister. Ein Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützlichsten für den ersten Unterricht, von mehrern Verfassern. Eilfter Theil. Materialien für den ersten Unterricht in der Declamation u. s. w.

Durch die neue Bearbeitung hat dieses Buch einen noch höhern Grad von Brauchbarkeit erhalten. Diese vermehrte innere Güte und der sehr mässige Preis werden ihm gewiss den Beyfall, den es bisher schon hatte, noch erhöhen. Wer mehr Belehrung über Declamation sucht, findet solche in des Vfs. grösserm Handbuche der Declamation, 3 Thle.

Warnungs-Beyspiele für Jünglinge und Jungfrauen, zur Vermeidung der Gefahren, welche auf dem Lebenswege ihrem geistigen und leiblichen Wohle drohen. Stimmen der Erfahrung aus der Lebensgeschichte einzelner Menschen. Von dem Herausgeber der „Beyspiele des Guten" u. s. w. Stuttgart, bey Steinkopf. 1829. XII u. 348 S. 8. (18 Gr.)

Sehr richtig wird in der Vorrede bemerkt, dass, so wie Gifte der Natur in der Hand des Verständigen heilsame Arzneyen werden, auch Beyspiele des Lasters zur Belehrung, zur Warnung u. Besserung dienen können. Wenn indessen die Lectüre dieser Beyspiele das Gemüth nicht zu sehr niederbeugen soll, so wäre anzurathen, zugleich die Beyspiele des Guten damit zu verbinden. Einzelnes aus dieser Schrift wird sich auch in den Sonntagsschulen benutzen lassen.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 26. des May. 127. 1831.

Landwirthschaft.

Eine Encyklopädie der Landwirthschaft, enthaltend die Theorie und Praxis der Taxation, Uebertragung, Anlegung, Verbesserung und Bewirthschaftung des Grundeigenthums, wie auch die Cultur und Benutzung der vegetabilischen Erzeugnisse der Landwirthschaft mit Inbegriff der neuesten Entdeckungen und Verbesserungen; einer allgemeinen Geschichte der Landwirthschaft in allen Ländern; einer statistischen Uebersicht ihres gegenwärtigen Zustandes und Fingerzeigen über ihren künftigen Fortschritt in den brittischen Inseln etc. von *J. C. Loudon*, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Aus dem Englischen mit vielen eingedruckten Abbildungen. Weimar, Landesindustriecomptoir. Dritte Lieferung S. 581 bis 846, 1827. Vierte, 1828, fünfte und sechste Lieferung, 1829. 756 Seiten. gr. 8. (Alle 6 Lieferungen 12 Thlr. 12 Gr.)

Zweyter Theil, Cap. IV. handelt vollständig von den in der Landwirthschaft gebräuchlichen Zäunen, deren Lage und verschiedenen Arten. Lage und Boden bestimmen, welche Art der Befriedigung in gegebenen Fällen die zweckmässigste ist. Cap. V. Von den in der Landwirthschaft anwendbaren Thoren und Schlagbäumen, hat eine gleiche Vollständigkeit. — Buch V. Landwirthschaftliche Arbeiten. Cap. I. Handarbeiten und Handverrichtungen. Cap. II. Landwirthschaftliche Verrichtungen, welche der Hülfe des Arbeitsviehes bedürfen. Cap. III. Solche, welche auf Ordnung und allgemeine Behandlung Bezug haben. — Dritter Theil, die Landwirthschaft, wie sie in Grossbritannien betrieben wird. — Buch I. Von der Schätzung, Erwerbung und Uebertragung des Grundeigenthums. Cap. I. Verschiedene Arten und Besitzrechte des Grundeigenthums. Letzteres theilt sich, in England, in Eigenthum *mit* Besitz und in die besondern Rechte des Grundeigenthums. — Die besondern Rechte sind Herrenrechte als *chief rents* (Hauptrente oder Gutsrente als Quitrenten) und Abgaben in bestimmten Fällen (*fines*), durch Verjährung erworben als Gemeinheitsrechte; oder prädial als Fruchtzehnten, oder stehen dem Kirchspiele zu, wie Taxen. Patronatrechte und Parlamentssitz haften bisweilen auf dem Grundeigenthume. — Das Eigenthum mit Besitz hat folgende Abtheilungen: A. Freylehen, welche nur die Verfassung und die Gesetze über sich erkennen, mit gar vielen Unterbestimmungen. B. Erbpacht (*fee-farmhold*) zahlt jährlich eine feste Pacht und keinen Handlohn, Verfall und Sterbefall. C. Lehnbesitz (*copyhold*) *). Dieser geht von einem Kronvasallen oder einem Landsassen (*manor*) zu Lehn, und hat nach dem Herkommen Geldbussen und bey Todes- und Veräusserungsfällen u. s. w. Gefälle zu entrichten. D. Pacht (*leesehold*), 1) *long leesehold* auf 999 Jahre; 2) auf Lebenszeit (*life-leesehold*), mit einer bestimmten Abgabe bey Erneuerungen; 3) Pachtung auf Lebenszeit mit einer unbestimmten Abgabe (*leesehold with an incertain fine*) an den Eigenthümer oder Lehnsherren auf den Fall, dass der Pächter sein Recht veräussert. Ein solcher Pächter zahlt in Westengland dem Obereigenthümer eine Summe, um die Pachtung mit Veräusserungsrecht zu erhalten; 4) Pachtung auf Lebenszeit mit einer unbestimmten Abgabe an den Bodeneigenthümer, der die Rente beym Antritte des Pachters empfängt und dem Rechte der Veräusserung; 5) Pachtung auf weniger als 100 Jahre mit dem Rechte der Veräusserung. — Gesetzlichen Besitz von Grundeigenthum erwirbt man in England durch Verleihung der Krone, Verjährung, Intestaterbfolge, Schenkung, Vertrag, Testament, Verfall an Pfandgläubiger, gerichtliche oder aussergerichtliche Erwerbung. Man sieht, wie nöthig es wäre, dass die gutsherrlichen Verhältnisse und deren Pflichten und Rechte zeitgemässer eben so, als die Handels- und Fabrikverhältnisse geregelt würden; bisher hat aber der gesetzgebende engl. Gutsherr sich keine Pflichten auferlegt. — In Schottland ist alles Land entweder Frey- oder Militärlehn (*feuholding*) oder Grundherrnlehn (*blanch-holding*), Bürgerlehn (*burgage*) oder todte Hand. — In Irland ist alles Freylehn oder Pachtung. Es gibt daselbst keinen Feu-

*) Der Verf. nennt solche Besitzungen Abschriftstellen und Zeitpachten, was Niemand versteht. Sie haben mit den hannöverschen Meierstellen die meiste Aehnlichkeit, da ihr Lehnbesitz durch Vernachlässigung bestimmter Pflichten verloren gehen kann.

dalbesitz. Cap. II. Taxation des Grundeigenthums. Cap. III. Erwerbung und Uebertragung des Grundeigenthums. In Middlesex und York sind Register, worin die Eigenthums- und Verpfändungsurkunden eingetragen werden, aber in keiner andern Grafschaft, so grosse Betrügereyen auch oft bey Verpfändungen geübt werden. Daher sind auch alle Hypothekanleihen in England so gefährlich und sind zugleich die Zinsen solcher Vorschüsse so hoch. Dennoch denkt man nicht daran, hierein und ins Eigenthumswesen mehr Klarheit zu bringen. Oeffentliche gerichtliche Edictalien kennt man gar nicht. Und doch behaupten die Britten, dass bey ihnen das Eigenthum besonders geschützt sey! Buch II. Anlage und allgemeine Einrichtungen des Grundbesitzes. Cap. I. Consolidirung des Grundeigenthums. Cap. II. Aneignung der Gemeinheiten. Irrig nennt der Uebersetzer diese Ländereyen Koppeln, denn jede Koppel setzt eine dichte Einfriedigung eines Privateigenthums voraus. Hier zeigt sich auch wieder eine brittische Sonderbarkeit, dass diese Wüstungen nur kraft einer Parlamentsacte unter die Interessenten vertheilt werden können. An den Wüstungen haben auch die Heuerlinge Nutzungsansprüche, aber sie verlieren solche durch die Vertheilung, denn die Parlamentsacten wegen der Vertheilung der Gemeinheiten betrachten ihr Recht nur für etwas Persönliches und nehmen an, dass, da die Personen der Heuerlinge wechselten und ganz verschwinden konnten, ihnen nur Nutzung einer unabgetheilten Gemeinheit, aber ihrer Casse keine Entschädigung für ihren Verlust gebühre. Diess ist eine grosse Härte für die Kirchspiele, welchen hernach ihre Armen weit kostbarer werden. Auch in Deutschland darf man es laut tadeln, dass man bisher in keiner mir bekannten Theilungsordnung der Gemeinheiten, wo die Heuerlinge ähnliche Rechte hatten, deren Rechte durch etwa 10 Procent der Ländereyen für solche oder für den Armenfonds vorbehielt. Cap. III. Wahl des Landsitzes. Cap. IV. Anlegung der Fahrstrassen mit manchen nützlichen Winken. Cap. V. Anlegung der Canäle. Cap. VI. Verbesserung der Besitzungen durch Mühlen. Ein sehr wahres Wort ist, dass die Wassermühlen den Abwässerungen zu viel schaden und durch Dampf- und Windmühlen ersetzt werden müssten. Doch werden und können Fluth- und Strommühlen ihren Werth erhalten. Der Mehlhandel muss Jedermann frey stehen, dann verschwindet der Zwang der Mahlmühlen allmälig, ohne die jetzigen Mühlenbesitzer zu ruiniren. So ist es in Preussen und in Holstein. — Jede Häuslerwohnung in der ersten oder zweyten Bannmeile grosser Städte sollte eigentlich durch Stallfütterung ein bis zwey Kühe und Schafe oder Ziegen ernähren, durch grossen Garten und kleine Feldnutzung, indem die Kühe pflügen und der Spaten von Zeit zu Zeit die untere Erdschicht mit der Luft in Berührung bringt. Haben wir das erlangt, so ist die Dürftigkeit der Arbeiterclassen gründlich geheilt und ihre Hand dem grossen Gutsbesitzer stets feil, wenn er ihrer bedarf, dagegen hat alsdann der Häusler Beschäftigung genug im Garten, im Felde und im Bienenhofe mit Frau und Kindern. Cap. VII. Von Bergwerken, Gruben und metallhaltigen Körpern. Cap. VIII. Von Fischereyen. Bekannt ist, wie eigenwillig die Marquisin Strafford in der schottischen Grafschaft Southerland verfuhr, die ihr fast allein zugehört, als sie ihre sämmtlichen kleinen Landpachter mit Eigenthum der Steinhütte vertrieb und die elenden Hütten zerstörte, dagegen eine Menge Waldungen und Schafgüter anlegte und die meisten Bewohner, die nicht auszuwandern beschlossen, 23,000 an der Zahl, an der Küste in Fischerdörfern von Neuem ansiedelte. Jede Familie erhielt einen Hausplatz mit grossem Garten und so viel Land daneben, dass sie bey kluger Benutzung ein Paar Kühe, Schafe und Schweine halten, übrigens ein Handwerk oder Fischerey erwählen mussten. Die Grundheuer war sehr mässig. Sie bauete Kirchen und Industrie-Schulen mit einer Steuermannsschule auf eigene Kosten, gab zum Baue der Häuser starken Zuschuss und zu den Fischerfahrzeugen das Geld allein her, liess auch Jung und Alt in der Fischereynahrung unterrichten. Verwünschte man einst ihre Strenge, so segnet man nun ihre grosse Idee, ein fast in seinen Haiden verhungerndes Volk zu einigem Wohlstande an der Küste zu erheben. Ihre Polizey duldet wenige Branntweinschenken und förderte dagegen die Bierbrauerey. Menschen, Schafe und Bäume befinden sich durch die Veränderung besser. Cap. IX. Anpflanzungen und Holzungen. Cap. X. Anlegung und Behandl. Cap. XI. Anlage von Gütern und in Cultur zunehmende Ländereyen. Bey dieser Gelegenheit wird die Frage: ob man die Anlegung der grossen Güter oder der kleinen Familienstellen von Staatswegen mehr begünstigen müsse, zwar behandelt, aber nicht gründlich. Volle Freyheit wäre hier das Beste, aber sie kann nicht walten in England, so lange die grosse Gutswirthschaft die kleine immer mehr verdrängt durch die ungeheuere Besteuerung auf die Einfuhr des fremden Getreides, Fleisches, und von Käse und Butter. Wäre diese fiscalische Verwaltung in England nicht vorhanden, so würden die grossen Güter ungeachtet aller Maschinen und *des sehr einfachen Wohnungsluxus* der englischen Pächter schon durch die sinkenden Pachtpreisse längst genöthigt worden seyn, ihre grossen Güter in der Nähe der grossen Städte in kleine Familienstellen zu verwandeln. In England hängt das ganze höhere Verwaltungssystem mit dem Grundsatze zusammen, dem Reichen und den Speculanten *bey fremden Völkern den nämlichen Spielraum allmäliger Verarmung der untern Classen zu verschaffen, den man im eignen Vaterlande nicht weiter treiben kann.* Die Aristokratie ist in keinem Volke so mächtig und zugleich im Ganzen *so unedel,* ihre eigennützigen Zwecke hartnäckig zu verfolgen, als in Eng-

land. Diese gab Südamerika und Mexiko durch Anleihen, Waffen und Recruten die Freyheit, plünderte sie hernach durch Bergwerksgesellschaften und ausschliessende Handelstractate, und wäre Wellington nicht klüger gewesen, als die Geldkrämer, die ihr Geld gern zu hohen Zinsen dem Staate liehen, so hätten diese *Scheinpatrioten* England und Russland entzweyet, damit die Geldmänner, welche Pitts Anleihesystem langen Krieges reich machte, *ihren Ueberschuss über die nicht verzehrten Zinsen theuer anbringen konnten.* Diese in Benutzung ihrer Reichthümer verlegene Classe ist die wahre gefährliche, aber nicht diejenige, welche Staatsinteressen höher stellt, als die Privaten. Cobbetts alberne Träumereyen sind nicht furchtbar, wohl aber diejenigen der Londoner Geldmänner. — Buch III. Verbesserung der Ackerländereyen. Cap. I. Nasse Ländereyen trocken zu legen. Cap. II. Von Bedeichungen. Cap. III. Von der Bewässerung. Cap. IV. Urbarmachung der Wüstungen. Deren sind noch sehr viele im gefeyerten England, besonders Torfländereyen. Solche liessen sich sämmtlich in einer Weidecultur oder zum Holzanbaue benutzen, denn England hat ausser Wales nur Gebirge kaum von der Höhe des Brocken, aber an grossartigen Ideen, das Vaterland aufs Höchste für kleine Familienstellen von 2 bis 4 Ackern zu nutzen, wo die Höhe der Lage es erlaubt, fehlt es den brittischen Grundeigenthümern und ihrer aristokratischen Regierung, die die Armuth so gern nach Australien und Kanada verbannte, wenn es nur nichts kostete, sie dahin zu bringen. Leider haben bisher die kanadischen Balkenschiffe, die 4000 Menschen aufnehmen konnten, im engen Canale wegen starker Strömung stranden müssen. Sonst würde man die Ueberfahrenden unter Weges beschäftigt und dann wohlfeil transportirt haben. Wenn der Canal von Portsmouth nach der Themse fertig geworden ist; so wird es möglich werden, die Balkenschiffe in Portsmouth einlaufen zu lassen und ihren Cubus dort auseinander zu nehmen oder zu neuen Befrachtungen zu benutzen. Der Hauptgrund der vielen Wüstungen in Grossbritannien ist der Mangel einer Acte, welche bey Theilungen die Zuflucht zum Parlamente unnöthig machen könnte, da im Durchschnitte 94 Theilungsacten jährlich ertheilt werden, deren jede mit Einschluss der fünf Guineen für jeden Gang des Grosscanzlers von seinem Wollsacke nach der Tafel des Hauses und der ähnlichen Gebühr des Sprechers 83 Pf. St. wenigstens der Canzley einbringt, so erklärt sich, warum die beamtende Aristokratie solche Missbräuche nicht abstellt. — Auffallend ist, dass England die oldenburger Manier, Aussendeichsländereyen durch jährlich ausgereinigte und verschlämmte Gräben in der Linie längs dem Deiche und dem Meere wohlfeil zu erhöhen, nicht zu kennen scheint; aber die brittische Landwirthschaft leidet häufig an der Krankheit, die wohlfeilen Hülfsmittel, welche viele Tagelöhner ernähren könnten, zu verschmähen und durch Maschinen verrichten zu lassen, was Menschen thun könnten; denn in diesem Volke ist leider zu Vieles ultraartig geworden. Cap. V. Verbesserung der cultivirten Ländereyen. Das Jagdvergnügen mancher reichen *Lords of the manor* veranlasst solche, Tausende, die sie jährlich den Tagelöhnern und armen Pächtern mit eignem Nutzen zuwenden könnten, zu verschmähen, selbst wenn sie persönlich die Zehnten nutzen, auf ihr Eigenthumsrecht zu trotzen und keine das Schicksal der Freysassen verbessernde Gemeinheitstheilungen zu dulden. So rottete man ehemalige 30 und mehr Fuss breite Wildzäune nicht aus, weil dort das Jagdwild ruhiger brütete. Cap. VI. Ausführung der Verbesserungen. — Buch 4. Bewirthschaftung des Grundeigenthums. Cap. I. Oberaufsicht. Bey der Lesung dieses und der folgenden Capitel bedauert man sehr, die grossartigen Ansichten der deutschen und österreichischen standesherrlichen Magnaten für das Heil der Mediatunterthanen mit dem des Gutsherren zu verketten, in Grossbritanniens Gutsherrenpraxis zu vermissen. Daher sind wohl die Deutschen, aber nicht die Britten vor Revolutionen sicher. Wie Vieles wird dort einmal ein Regent zu bessern haben, der mit seinen Ministern den Muth fasst, der Hydra des Reichthums mit reiner Verehrung des Gemeinnützigen die Spitze zu bieten? Das fürchten aber die brittischen Grossen nach dem Tode des Königs und des Herzogs von Clarence, wenn dann die Prinzessin von Kent den Thron besteigt und in oder ausser England einen Gemahl wählen sollte, der für eine rein gemeinnützige Verwaltung so viel Sinn hätte, der bisherigen aristokratischen Verwaltung sich landesherrlich entgegen zu stellen. Georg III. war als Gutsherr zu Windsor der edelste Mann seines Reichs. Allen Gutsarbeitern gab er wohlfeil von den Gutsproducten die Lebensmittel, deren sie bedurften, weil sie solche mit ihrem Schweisse erworben hatten. Ein deutscher Fürst, Herzog Peter von Oldenburg, den nun schon das Grab deckt, handelte eben so in den holsteinischen Fideicommissgütern; aber so natürlich und billig das scheint, so wenig ist das in Grossbritannien der Fall, wo hier und da die Armentaxen 25 Procent des Pachtgeldes in Lancastershire übersteigen. — Buch 5. Das Pachten und Bewirthschaften der Güter. Voll mancher neuer Ansichten. — Buch 6. Cultur des Pachtlandes. Nur Weniges kann ich wegen der engen Grenzen der Recension herausheben. In der Nähe grosser Städte ist sehr zur Nachahmung zu empfehlen, den reichsten Dünger beständig unvermischt auf die Heuwiesen zu fahren und das gewonnene Heu nach London zu verkaufen und Dünger aus der Stadt zurück zu bringen. Die unbilligen Zehntgesetze verhindern in England vorzüglich, dass manche Weiden nicht öfterer gepflügt werden, und so lange das Fleisch so theuer bleibt, als es ist, wird man selten das beste Weideland unter den Pflug nehmen, so theuer

auch alles Getreide in England ist bey der verhinderten Einfuhr vom festen Lande. — Der Hopfen geräth nirgends besser, als auf Schieferboden. — Wenn England die Getreideeinfuhr aus der Fremde nicht so sehr erschwerte, so würde es selbst mehr Oelsaaten erzielen, was es jetzt den Niederländern und der deutschen Nordseeküste überlässt, und viele Oelsaaten, so wie Butter einführen lassen muss, die es bey seinen vielen Webereyen nützlicher und wohlfeiler, als die gemeine Schlichte anwendet. — Buch 7. Viehzucht und Milchwirthschaft. Cap. I. Das veredelte Pferd mit vielen auch für Deutschland nutzbaren Winken. Cap. II. und III. handeln vom Esel und Maulesel. Cap. IV. vom Horn- und Rindvieh und deren Racen in Grossbritannien. No. 6197. soll eine Kuh im fünften Jahre Milch geben; richtiger ist, dass sie bey guter Nahrung schon im dritten Jahre solche liefert, denn die veredelten engl. Kühe werden nicht milchärmer seyn, als die deutschen. Cap. V. Milchwirthschaft und deren Einrichtung. Eins derjenigen, welche dem Verf. am besten gelungen sind; doch möchten wir Loudon empfehlen, vor der nächsten Auflage des St. R. Niemann in Kiel holsteinische Milchwirthschaft zu lesen, aus der die Britten Vieles in Hinsicht des Butterns und die Holsteiner im Käsemachen von den Britten lernen können. — Der Holländer setzt seiner Milch zum Käse statt Lab etwas Salzsäure zu, daher der eigenthümliche Geschmack des holländischen Käses. Der Britte färbt seinen Käse mit dem spanischen Arnotto. Cap. VI. Das Schaf. Die brittischen Viehzüchter schenken jetzt dem Merinoschafe weniger Aufmerksamkeit, als früher, vermehren aber fortgehend die Menge ihrer inländischen, lang- und kurzwolligen Schafe und die Feinheit der Wolle. Cap. VII. Schweine. Cap. VIII. Andere in der engl. Landwirthschaft nützliche oder nützlich zu machende vierfüssige Thiere. — Ein Graf Clarendon benutzt landwirthschaftlich seinen Wildstand an Hirschen auf eine in Wildparks nachahmenswürdige Art. Cap. IX. Das Geflügel der Landwirthschaft. Cap. X. Fische. Cap. XI. Würmer und Insecten. Merkwürdig ist, 1) dass, weil man in England Alles fabrikmässig treibt, bisher dort nicht im Grossen die Seidegewinnung versucht wurde, da der Junius und Julius selbst in England ein festes Wetter mit vielem Sonnenscheine besitzen, aber die Maulbeerbäume sind selten und der Britte wünscht seine Erfolge schnell zu schaffen; 2) dass daselbst jeder landwirthschaftliche Zweig krüppelt, der auf dem Continente manche Familie in kleinen Landwirthschaften nährt, z. B. die Bienen-, Obst- und Hühnerzucht. Daher gehen so viele Millionen Eyer jährlich nach England, ungeachtet des schweren Zolls. Cap. XII. Feinde des Ackerbaues. —

(Der Beschluss folgt.)

Mythologie.

Mythologie der Griechen und Römer. Zur belehrenden Unterhaltung für Töchter aus den gebildeten Ständen. Von *Ch. W. Findeklee.* Züllichau, Verlag der Darnmannschen Buchhandlung. 1828. IV und 124 S. 8. (12 Gr.)

Der Verfasser, Vorsteher einer Erziehungsanstalt für Töchter gebildeter Eltern in Züllichau, hatte unter Andern seinen Schülerinnen auch die Mythologie der Griechen und Römer vorzutragen. Auf ihre Bitten entschloss er sich, seine Vorträge dem Drucke zu übergeben, zumal da er damit andern Erziehern der weiblichen Jugend einen angenehmen Dienst zu leisten hoffte. Rec. ist überzeugt, dass er ihnen denselben auch geleistet hat. Sein Werkchen ist wirklich empfehlenswerth. Die Mythen sind in einer verständlichen und reinen Sprache erzählt. Selten stösst man auf eine Unrichtigkeit, wie S. 41. „Auf jungfräuliche Sittsamkeit hielt Diana sehr viel, und ohne Schonung bestrafte sie jeden Fehltritt dagegen an den ihrem Dienste *sich geweiheten* Jungfrauen," für „an den ihrem Dienste geweiheten Jungfr." Was aber bey einem mythologischen Handbuche für Mädchen die Hauptsache ist, dass nämlich alles Obscöne und Unanständige entfernt gehalten werde; so hat der Verf. hierauf die grösste Rücksicht genommen. Alle Geschichten, durch die das Zartgefühl der Mädchen irgendwie verletzt oder ihrer Phantasie anstössige Bilder vorgeführt werden könnten, sind von ihm mit so vieler Geschicklichkeit erzählt worden, dass nicht der geringste Nachtheil für die weibliche Unschuld gefürchtet werden und man dem unschuldigsten Mädchen das Buch zum Lesen darreichen kann. Nicht ohne hinreichenden Grund liess also der Verf. keine Abbildungen der Gottheiten beyfügen. Sehr zu loben ist es, dass er bey den griechischen und lateinischen Namen der Götter, mythischer Personen etc. die richtige Aussprache durch prosodische Zeichen angedeutet hat. Selten fehlen sie, wie S. 34 auf Helikon, S. 27 auf Medusa, oder sind unrichtig, wie S. 49. *Pactŏlus* statt *Pactōlus* (*Πακτωλός*), S. 57. *Kelĕus* st. *Kelêus* (*Κελεύς*). Wenn Hr. Findeklee aber schreibt *Promethēus, Epimethēus, Poseīdon,* so können die Leserinnen leicht glauben, sie sollen *Promethēus, Poseĭdon* sprechen. Er würde also besser gethan haben, wenn er entweder *Posĕĭdon* oder *Posêidon* hätte drucken lassen. Das Aeussere des Buches ist beyfallswürdig. Auch finden sich nur selten Druckfehler vor, wie S. 19: „sonst auf Kupido st. auch Kup.; S. 27: *Mārsyas* st. *Marsyas*; S. 46: *Bachanten, Bachantinnen,* st. *Bacchanten*; S. 51: *Sinis* st. *Sinnis*; S. 77: *Phlegeton* st. *Phlegethon* (*Πυριφλεγέθων*). Schliesslich machen wir noch auf den geringen Preis aufmerksam, der dem Buche ein grösseres Publicum zu verschaffen im Stande ist, als andere dergl. Bücher haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des May. 128. 1831.

Landwirthschaft.

Beschluss der Recension: *Eine Encyklopädie der Landwirthschaft etc.* von *J. C. Loudon.*

Vierter Theil. Statistik der brittischen Landwirthschaft. Cap. I. Menschenclassen, welche zum landwirthschaftlichen Betriebe verwandt werden. Cap. II. Verschiedene Arten der Pachtungen. Cap. III. Topographische landwirthschaftliche Uebersicht der brittischen Inseln, woraus wir nur Weniges hervorheben können. Die Fuhrstrassen, welche nicht zwischen bedeutenden Städten Güter fortschaffen, sind in regnichter Zeit fast grundlos und überall herrscht im gebirgigen England die Schafzucht mit Vernachlässigung der Baumzucht, und es fehlt sehr viel daran, um im Ganzen zu behaupten, dass England nach den Regeln der jetzigen Kunde der Landwirthschaft seinen Boden aufs Höchste nutze. Die Abwässerungen sind im Ganzen noch ungemein zurück; auch ist häufig der Tagelohn so niedrig, dass fleissige Arbeiter mit Kindern nur mit den bittersten Entbehrungen leben können. — Middlesex hat Güter bis 5000 Pf. St. Pacht. Die Armentaxe ist pr. Acker 3 Sh. 6 D. Die Küchengärten liefern London jährlich für 1 Million Pf. St. Producte. Die halbe Arbeit verrichten Tagelöhner sehr verdorbener Art. Ueberall wären viele Verbesserungen möglich und nützlich. — Surrey hat Besitzungen bis 10,000 Pf. St. Ertrag, wenige Freysassen. Viele Advocaten sind Gutsverwalter, niedrige Pacht, streng eingetriebene Zehnten. — Sussex hat hohe Armentaxen, viele Smuggler und daher theuere Tagelöhner. — Kent hat 9000 Freygüter, viel Garten- und Obstbau. — Essex Besitzungen bis 20,000 Pf. St. Pacht, billige Zehnten, viele kleine und wohlbestellte Güter, auch Austernmastungen. — Hertford, mit sehr zertheiltem Eigenthume, Pachtungen bis 7000 Pf. St.; London liefert viel Dung, 2039 Pachtgüter, der Landbau ist nachlässig. — Bedford. Den meisten Boden besitzt der Herzog von Bedford. Fast aller Boden ist eingefriedigt, aber vielen Gutsherren und Pächtern fehlt Intelligenz. — Huntington hat viele Freygüter und Meierstellen (*copyhold*) und eine mangelhafte Landwirthschaft. — Cambridge hat viele ihr Gut selbst nutzende Eigenthümer, manche drückende Zehnten, vernachlässigte Abwässerungen. — Suffolk hat viele ihr Land selbst nutzende Eigenthümer, aber sie und ihre Arbeiter wohnen und wirthschaften im Ganzen schlecht. — Norfolk hat Besitzungen bis 25,000 Pf. St. Ertrag, schlechte Arbeiterhäuser, aber der Boden wird verbessert. Die Pachter zeichnen sich aus durch gute Wirthschaft und Gastfreundschaft. — Oxford mit prachtvollen Schlössern und häufig schlecht bewirthschafteten Gütern mässiger Grösse. — Berk mit prächtigen Landsitzen und vielen Gemeinheiten, die Grundherren bewirthschaften ⅐ der Oberfläche selbst und sind sehr betriebsam, aber die Wiesen erhalten keine Bewässerung. — Glocester hat Güter von 8000 Pf. St. Ertrag, schöne Gebäude, aber vernachlässigte Arbeiterwohnungen und der Landbau erwartet noch manche Verbesserungen. — Worcester hat ein sehr vertheiltes Grundeigenthum, herrliche Adelssitze und schlechte Pachterwohnungen, meistens kleine Güter, treffliche Obstgärten, Viehweiden für Mastochsen, Feldthore von Eisen. — Monmouth mit Wald- und Bergwerksproducten, schlechten Wiesen, starker Viehmast. — Hereford trefflich bewirthschaftet in Pachtungen mässiger Grösse mit blühender Viehzucht, die kleinen Güter verschwinden und die Häuser der Arbeiter sind schlecht. — Shrop mit kleinen Gütern in der Nähe von Wales, starker Mergelung und Entwässerung auf den Staffordschen Gütern. — Stafford hat Güter von 10,000 bis 2 Pf. St. Ertrag. Der gleichnamige Marquis legte Schulen an für die Arbeiter seiner Güter. — Leicester mit grossen Besitzungen und verständigem Landbau. — Derby mit kleinen Gütern, deren Pächter sehr verständig sind, vieler Fabricatur und Bergwerksbau, vielen Knochenmühlen, vieler Viehzucht. — Nottingham mit Gütern von 12,000 bis 20 Pf. St. Ertrag und guten Befriedigungen. — Lincoln mit sehr starker Viehzucht, Gütern von 25,000 Pf. St. Pacht, vieler Mastung. Bienenzucht hilft die Arbeiter ernähren. — Northampton mit grossen Landgütern, aber fleissigen Pächtern. — York mit vielen kleinen Pachthöfen und Gemeinheiten; doch arbeiten die Pachter fleissig. Die Grafschaft hat wenige Edelleute und kaum mehr Gemeinheiten. Die Pferdezucht ist stärker, als der Getreidebau. — Durham und Northumberland haben grosse und wohlbestellte Landgüter. — Cumberland, wohlhabend durch viele einzelne sehr mässige Güter, die gut gepflegt werden. — Westmoreland hat viele kleine Eigenthümer, aber keinen reichen Boden. — Lan-

cashire hat sehr viele Freysassen und Industrie. Die grössern Besitzer nutzen ihre Güter sehr hoch. — Cheshire hat 50 Grundeigenthümer, jeder mit wenigstens 10,000 Pf. Einkommen und schöne Landsitze, doch gibt es auch viele kleine Güter, aber wenig Getreidebau, desto glänzendere Viehzucht. — Hamp mit vielen Grundeigenthümern. — Wilt hat viele Grundeigenthümer, die ihr Land selbst bestellen, manche Gemeinheiten und schöne Viehzucht. — Dorset mit sehr grossen Gütern, eben so wie Sommerset, doch hat letzteres auch viele Freygüter und gute Milchwirthschaft. — In Devon verfallen die von den Besitzern unbewohnten Landsitze. Die Landstellen sind selten gross. Die Armenschulen sind gut. — Cornwall hat kleine, aber wohlbestellte Güter, die bisweilen mit Fischen und Seegras düngen. Die normännischen Inseln haben kleine, aber sehr wohlbestellte Güter. — Wales hat wenig Ackerbau, aber Güter von 30,000 Pf. bis 50 Sh. Pacht. — In ganz Schottland zeigt sich ein reges Bestreben zum Bessern, man ist mässig und hat gute Schulen angelegt, aber die Zahl der Pachthöfe mit Feldcultur vermindert. Ueberall entstehen Wälder und Schafgüter, sogar auf den Hebriden. Die Arbeiter wohnen besser als vormals, und eben so die Pachter. Die Küste kommt besonders in Cultur, so weit es der Boden erlaubt, und wo die Naturhindernisse besiegt werden können, geschieht es. Den Neben-Inseln fehlen alle Manufacturen und ihr Ackerbau mit der Viehzucht verbessert sich zwar, ist aber noch nicht weit gediehen. Die Kalkbrennereyen ernähren viele Menschen kümmerlich, indess die Gutsherren für die Verbesserung der Nahrung wenige Sorge tragen. — Viel weiter ist die landwirthschaftl. Industrie im Ganzen in Irland zurück. Die Viehzucht und der Kartoffelbau blühen, jedoch ist die Zahl der Eigenthums- und Arbeitslosen dort ungeheuer gross, so wie der Mangel an Schulen und der Druck der Zehnten. Die reichen Gutsherren, welche, nachdem Irland sein eignes Parlament verloren hat, meistens ausser der Insel leben, verbreiten um sich herum nicht, wie in England, einigen Wohlstand. Die Sitte, die Güter im Ganzen zu verpachten, bereichert die Generalpächter und verarmt die letzten Afterpächter, denen in den meisten Grafschaften Arbeit fehlt. In Galway gehört die Küste von 70 engl. Meilen einem einzigen Eigenthümer. — Ein siebentes Heft soll manche spätern Verbesserungen der neuen Auflage des Originals nachliefern, welche der Verf. schon besorgen lässt.

Romanen-Literatur.

I. *Sir Michael Scott.* Ein Roman von *Allan Cunningham.* Aus dem Englischen frey übersetzt von *G. Sellen.* Leipzig, bey Hartmann. 3 Theile. 1829. 338 S., 341 S., 310 S. 8. (4 Thlr.)

II. *Die Ausgestossenen,* eine romantische Erzählung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Geschichtl. Quellen, entlehnt von *F. L. Zöllner.* Gera, bey Heinsius. 1829. 205 S. 8.

III. *Waldemar.* Ein Roman von *A. Schoppe,* geb. *Weise.* Gera, bey Heinsius. 2 Theile. 1829. 229 u. 254 S. 8.

IV. *Wiederklänge von Leben und Kunst.* Von *Fr. Laun.* Leipzig, bey Barth. 3 Thle. 1828. 214 S., 308 S., 219 S. 8. (3 Thlr.)

V. *Stern und Unstern* von *Gustav Schilling.* Dresden, bey Arnold. 3 Thle. 1827. 212 S., 244 S., 269 S. 8. (3 Thlr. 18 Gr.)

I. Wir haben einst Tschinks Geisterseher, Spiess Alter überall und nirgends, und ähnliche Zauber-, Geister- und Hexen-Geschichten gelesen, indess kommt es uns vor, als ob sie weit zusammenhängender und angenehm unterhaltender geschrieben wären, als dieser dicke, dreytheilige *Sir Michael Scott.* Man denke sich: die Schlacht von Floddenfield ist eben für die Schotten, und ihren König Jacob, verloren gegangen. Dieser liegt zum Tode verwundet auf dem Schlachtfelde, da tritt an ihn heran ein Fremder, dessen langes schwarzes Haar in reichlicher Menge auf seine Schultern niederfällt, im enganliegenden Gewande von grauem Tuche, der Mantel von demselben Stoffe mit einer silbernen Spange um den Hals befestigt, an einem schmalen Gürtel ein kleines elfenbeinernes Horn, — und nimmt Sir Jacob, dessen Blut unaufgehalten das Gras röthet, sanft in die Arme, betet über ihn, träufelt aus einer kleinen Phiole eine klare Flüssigkeit auf sein Haupt und spricht: „steh auf, Sir Jacob; Zeit war es, Zeit ist es, und mag es bald nicht mehr seyn; steh auf, du hast dein Glück geprüft.“ Und als er so gesprochen, steht dieser vom Boden auf, so frisch und munter, als wäre er nie verwundet gewesen. Er blickt auf die Todten und Sterbenden, und sagt: „Hier kämpfte ich heut, umgeben von der Ritterschaft Schottlands, und kämpfte unglücklich. Allein von allen den Königsstreitern bin ich am Leben geblieben. Wo ist Home, Gordon, Maxwell und Douglas?“ „Geflohen — gefallen — gefangen, lautet die Antwort des Fremden, der dastand, „die Arme über der Brust gekreuzt, und den lebenden Ritter und die gefallenen Edlen betrachtete, wie ein Landmann ein Feld frisch gehauenen Kornes betrachtet.“ — Doch, wir wollen nicht weiter in diesen Schilderungen fortfahren, welche dem Leser nur eine kleine Probe des Ganzen geben sollten. In solchem Tone, theils in langweiligem Dialog, theils in einer Prosa, die sich vergebens Mühe gibt, pathetisch zu seyn, orgelt sich das ganze Buch ab. Der *Zauberer* Scott, dem nichts Geringeres, als diess und dabey eine Art Schutzpatron Schottlands — er lässt z. B. eine schwarze Wolke nach der Schlacht zwischen Engländern und Schotten herabfallen, damit jene diese nicht verfolgen können, und zieht sie dann wie einen Theatervorhang wieder auf — ist er, erklärt dem Könige kurz nachher, dass er (Jacob) auf Erden nicht mehr seinen eigenen, wilden Willen habe,

sondern Michael beauftragt sey, seinen Körper vor dem Schwerte, seine Seele vor dem Verderben zu bewahren; dass jener von ihm Rath annehmen, ja sogar handeln müsse, wie er es wolle. Demgemäss, nach einigen schwachen Weigerungen Jacobs, geht die Reise auf bezauberten Pferden los, sie kommen nach London an Heinrichs Hof, wo Michael unglaubliche Dinge verrichtet, die eine Anzahl Bogen ohne Sinn und Verstand füllen. Aber damit keinesweges zufrieden, führt der Verf. seine beyden Gefährten hinweg ans Meer, wo ein altes Weib, so schnell es ihre Kräfte erlauben, dem Ufer zueilt. Diese „kennt alle die Geheimnisse des unsichtbaren Reichs der gefallenen Engel auf Erden sehr wohl.“ Und nun gehen die tollsten Hexereyen los. Allein wohl möchte bereits unserer Leser Geduld ermüdet seyn, weshalb wir hier, auf der 291. Seite des *ersten* Bandes, mit der Versicherung abbrechen, dass der zweyte und dritte nicht minder confuse, gleich zweck- als hirnlose Begebenheiten enthält. Der Schluss, wenn es ein solcher zu nennen, ist dem Ganzen entsprechend. Ohne alle Ursachen hört Michael auf einmal eine Stimme und sieht eine Gestalt, die ihn bedeutet, dass seine Stunde gekommen sey. Er nimmt demnach Abschied von Sonne, Luft und Erde, erklärt, dass seine Sendung vollbracht ist und geht in eine Höhle, deren Eingang selten betreten zu seyn schien. Sir Jacob stutzt und folgt, und man sahe sie — nie wieder herauskommen. Diess ist das Beste von der ganzen Geschichte! Schrecklich wäre es für die lesende Welt, wenn es Hrn. Allan Cunningham jemals einfiele, seine trostlosen Gestalten von Neuem zu beleben.

II. Rec. begreift nicht wohl, was hier aus „geschichtlichen Quellen entlehnt“ seyn soll. Ein junger armer Mensch, der Schützling eines würdigen, wohlhabenden Mannes, studirt auf dessen Kosten und glaubt seinen Sohn im, von diesem veranlassten, Duell getödtet zu haben. Darüber wird er denn gebührender Maassen um so unglücklicher, als dieses Schwester Stephanie, seine Geliebte ist. Er flieht, geräth in die böhmischen Wälder unter Räuber, wird ihr Hauptmann und nun geht ein Räuberleben a la Rinaldo Rinaldini, nur im kleinern, kärglichern Maassstabe, aber mit Stehlen, Einbrechen, wollüstige Mönche berauben und bestrafen, ohne irgend eine ästhetische That oder Erhebung, los. Endlich umringt Militär die Bande, die Kerls thun Wunder der Tapferkeit, aber es hilft alles nichts; der Rest mit dem saubern Anführer wird gefangen, und dieser soll billiger Weise gehenkt werden. Da, als es sich so weit mit dem Delinquenten gebessert, dass man ihn blos köpfen will, entdeckt sichs, dass er der Sohn des kurfürstlichen Ministers ist, der nun im Geheimen zu ihm ins Gefängniss geht, um ihm, weil der Kurfürst so vernünftig und gerecht ist, das Urthel nicht zu ändern, Gift zu bringen. Der alte Thor! Amina, die herrliche Zigeunerin, in den trefflichen Helden bis über die Ohren verliebt, hat mehr Einsicht und Behendigkeit, als der Vater Minister-Graf; sie lässt ihn durch einen andern Geliebten, der wieder in sie zum Tollwerden verliebt ist, retten und er flieht mit seiner Stephanie so gut nach Nordamerica, als es ganz kürzlich Master Stephenson that. Hier ist, bis auf noch zwey Seiten, die sogenannte romantische Erzählung aus; auf diesen aber bedient sich der Verf., zur Beruhigung theilnehmender Seelen, des alten Kunstgriffes, nach zwanzig Jahren, Heinrich den einstigen Duellant, der deutscher Obrist im englischen Solde ist, und bey beendigtem Freyheitskampfe wieder zurückschiffen will, noch zuvor seinen Freund als glücklichen Pflanzer und Gatten seiner Schwester, sammt dieser und einen Kreis schöner Mädchen und blondlockiger Knaben, ihre Kinder, finden zu lassen. Unbegreiflich ist uns, wie man das Buch schreiben, noch unbegreiflicher, wie man es drucken konnte.

III. Der Graf Falkenau, ein störriger, bis zum Aeussersten hartnäckiger, dabey kluger, aber gewissenloser Mann, hat eine einzige Tochter, Aurelie, welche von ihrem Vetter, dem Grafen *Waldemar*, geliebt wird und diesen wieder liebt. Allein Waldemar hat einen eben so eisernen Charakter, als sein Oheim und Vormund, weshalb beyde sich auch heftig hassen, jenem Aurelie versagt und dagegen ihre Hand dem jungen Grafen v. Rothenburg versprochen wird, der ein Liebling des tugendhaften Erbprinzen August ist. Waldemar macht bey Falkenau noch einige Versuche für seinen Zweck, sie schlagen aber nicht allein fehl, sondern erbittern Beyde nur noch mehr gegen einander. Ausser sich vor Liebe und Verzweiflung findet so Otto, Freund Waldemars und mit diesem Officier in einem Regimente, denselben brütend sitzen; er erfährt dessen Geheimniss, und beredet ihn, um zu Aureliens Besitze zu gelangen — dieselbe zu verführen. Waldemar sträubt sich anfänglich ein wenig gegen diesen Vorschlag, doch nicht lange; er verschafft sich durch das Kammermädchen den Schlüssel zu der Geliebten Schlafzimmer, die von jener einen Schlaftrunk erhielt, schleicht sich bey nächtlicher Weile ein, und findet Aurelien in tiefem Schlummer. Als aber diese, im Traume, die Hände wie verzweifelnd ringt und ruft: „Waldemar! nur das nicht(?), kannst Du die elend machen wollen, die Dich so zärtlich liebt?“ flieht er, vor seiner eignen Nichtswürdigkeit schaudernd, davon. Allein durch ein Missverständniss fällt er in die Hände der Dienerschaft und dadurch in des Grafen Falkenau Gewalt; doch bald gelingt es ihm, loszukommen, wobey Letzterer lügt, dass der Neffe ihn habe erschiessen wollen. Aureliens inneres Glück hat jetzt die erste Verdunkelung erlitten, sie ahnt die Wahrheit in ihrer Unschuld nicht, sondern glaubt, Waldemar habe sie mit der Limonade vergiften wollen. Ihr Vater weiss sie dadurch und durch sein Ermordungs-Vorgeben zu dem Versprechen zu bringen, Waldemar nie ohne seine Einwilligung zu heirathen und diess ihm

zu schreiben, und da er jetzt mehr als je von dessen Trotze und Kühnheit fürchtet, lässt er seine geistig und körperlich sehr angegriffene Tochter zu ihrer Tante Cölestine, welche eine vortreffliche Dame und eben ins Geheim mit dem Erbprinzen vermählt ist, reisen. Der Krieg 1813 gegen Napoleon bricht nun los, der Prinz, als Commandirender seines Corps, zieht in denselben. Waldemar wird die Vertheidigung jenes Schlosses anvertraut, auf dem sich Cölestine mit Aurelien befindet. Hier sieht er denn beyde Damen; Aurelie hat sich erholt, es gelingt ihm, sie zu überzeugen, dass ihr Vater ihn verleumdete, aber nicht dieselbe an der Zusage gegen diesen, Waldemar nie ohne seine Genehmigung zu heirathen, untreu zu machen; er entschliesst sich dennoch, an Falkenau demüthig zu schreiben und um seine Einwilligung zu bitten. Otto übernimmt die Besorgniss und bringt wirklich nach einiger Zeit des Grafen schriftliche Erlaubniss, worauf Beyde am andern Tage getraut werden. Doch diess war nur ein falsches Spiel, Hand u. Siegel von Otto u. Waldemar täuschend nachgeahmt. Als daher Letzterer die schmähliche Hintergehung Aurelien gesteht, gibt es eine arge Scene, worin die empörte Gattin in ihrer Aufregung in die harten Worte ausbricht: „Wir sind getrennt, denn ich verachte den Betrüger!“ „Zu viel,“ ruft der Gemahl, von ihr zurücktretend, „diess erträgt mein Stolz nicht! ja wir sind getrennt — und auf ewig, Aurelie! Auf deine Vorwürfe war ich gefasst — doch von der Liebe hoffte die Liebe Vergebung; Du aber hast mich nie geliebt!“ Diess ist der Wendepunct des Romans; denn jene unbedachtsamen, doch wahren Worte erbittern und verhärten Waldemar für immer. Sein herrischer, hochfahrender Dünkel glaubt an keine Liebe seiner Gattin mehr, u. er trennt sich von ihr. Was nun folgt — der Tod Cölestinens; dass Aurelie von einem Knaben entbunden wird und diess dem Gemahle verheimlicht, weil, da sie gegen ihres Vaters Willen u. Wissen vermählt und ihr eigner Gatte sie verlassen, sie annimmt, man werde das Kind für einen Bastard halten; Waldemars Wunder der Tapferkeit im Kriege, dergestalt, dass endlich Falkenau nun wirklich zur Einwilligung in die Heirath sich gezwungen sieht; die nochmalige Trauung, um die frühere dadurch zu verbergen; die Reise Aureliens auf ihres Mannes Gut, wo dieser alle Anstalten getroffen hat, damit sie dort, ohne ihn, ihrem Stande gemäss lebe — alles diess gehört kaum mehr zur Sache, es sind einzelne, für Aurelien geschaffene Quälereyen, denn es bleibt in der Hauptsache dabey: sie liebt fortwährend Waldemar, und dieser, voll Selbstsucht, verleugnet sie. Bis dahin möchte der Plan des Buches, mit Ausnahme der moralisch und ästhetisch gleich niedrigen Scene, dass ein Liebender seine Geliebte mit Absicht verführen will, noch hingehen, obwohl sich darin wenig Erfindungsgabe oder Neuheit der Ansichten u. Ideen offenbart, sondern Alles in der gewöhnlichen Romanweise abgemacht wird; weshalb aber zum Ende Aurelie, die arme, geistige u. physisch leidende, gute, tugendhafte Aurelie, noch einem verlaufenen italienischen Marchese unterliegen muss, das begreife, wers vermag! Rec. sieht dazu gar keinen andern Grund ab, als — damit sie sich nun erdolchen kann u. die Litaney geendigt ist. Doch die Verfasserin hat wirklich einen davon verschiedenen Grund, näml., wie wir auf der Schlussseite lesen, darlegen zu wollen, dass alle frühern moralischen Siege fruchtlos seyen, wenn man einmal fiel; dass Ein unbewachter Augenblick dem reinsten Leben für immer seinen Glanz raube. — Wir meinen, dass es noch ungewiss sey, ob diese Behauptung sich nicht mehr im Reiche des conventionellen Lebens, als in der moralischen, am wenigsten aber in der christlichen Weltordnung bestätigt finden möchte; gewiss dagegen, wie schwerlich diess Thema, bey gewandtem Style, auf eine weniger befriedigende und mehr abstossende Weise hätte behandelt werden können.

IV. Mahnt stark an Wilhelm Meisters Lehrjahre u. die Wahlverwandtschaften, ohne jedoch davon mehr als das Oberflächlichste in der Form zu besitzen. Es ist uns unmöglich, dem Leser ein Bild dieser Schrift, die eigentlich sehr wenig Wiederklänge von der Kunst, jedoch manche vom Leben hat, zu geben. Die vornehme Welt erscheint darin auf dem Lande, dazu ein verliebter Pastor, der sonderbare Dinge unternimmt, einige Maler, ein americanischer Herrnhuther voll Einfluss und Würde und ähnliche Personen. Der Styl ist vorzüglich und die Darstellung mannichfaltig; dennoch liess uns das Ganze kalt, weil wir tiefere Blicke ins menschliche Herz, feinere Züge aus dem höhern geselligen Zustande, mit einem Worte, alles innere Leben vermissten, allerdings um so schmerzlicher vermissten, da die äussere Behandlung oft an die oben genannten Meisterwerke Göthe's erinnerte.

V. Länger als dreyssig Jahre ist Gustav Schilling ein Liebling der Lesewelt; er war es und wird es, bey seiner reichen Phantasie, seiner Kenntniss des menschlichen Herzens, seinem Humor und ächtem Witze, seiner Bekanntschaft mit allen Ständen so lange bleiben, als er lebt. Nach seinem Tode — möge der Treffliche noch lange Jahre leben und uns erfreuen! — wird man, so scheint es, die Fülle von Welt- und Menschenkenntniss, die er in seinen Schriften fast auf jeder Seite niedergelegt hat, erst recht würdigen lernen. Wenn man S. Romane zur Hand nimmt und die frühern dieses fruchtbaren Schriftstellers mit den spätern vergleicht, möchte sich, wie selten ist diess! die Wagschaale vielleicht zu Gunsten der letztern neigen. Uns dünkt, diese sind reifer, gediegener, und stehen doch an Reichthum der Erfindung, an Leichtigkeit des Styls, an Mannichfaltigkeit der Scenen jenen nicht nach. Denn, wenn wir den ältern auch gern ein Uebersprudeln des Witzes und der Laune zugestehen; haben dagegen die jüngern den bedeutenden Vorzug sittlicherer Reinheit, und mit ihm, wie auch ausgestattet mit allen den andern Vorzügen, heissen wir: *Stern und Unstern*, im Lande der Romane freundlich willkommen. Sollte, was der Verleger Arnold in der angehängten „Ankündigung einer neu verbesserten und *umgestalteten* Ausgabe von Schillings sämmtlichen Schriften“ verspricht, *wahr* werden, *ohne ihrem innern Gehalte Eintrag zu thun*, nämlich: „dass das Lesen derselben für die zarteste Jungfrau ganz unbedenklich und für den welterfahrnen Leser dennoch erfreulich sey;“ so wird man künftig — so viel Vertrauen hegen wir noch zu der Deutschheit und dem Geschmacke der Lesewelt — Schillings Werke überall in den Bücherschränken neben denen von W. Scott und Cooper stehen sehen, welche Beyde sehr zur Ungebühr durch langweilige Einleitungen die Langmuth eines Publicums immerfort auf die Probe stellen, das, nicht so phlegmatisch als das englische, ihrem grossen Talente ausserdem gern alle Aufmerksamkeit widmet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des May. 129. 1831.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig. März und April.

Zu Anfange des März erschien: *De Aeschyli Lycurgia dissertatio creationi XXXIII philos. doctorum et aa. ll. magistrorum scripta a Godofr. Hermanno* (39 S. 4.).

Am 30. März hielt Hr. M. *Fleck* seine Antrittsrede als designirter ausserordentlicher Professor der Philos. und Theol., zu welcher Feierlichkeit er durch das Programm: *De imagine Christi joannea et synoptica* (22 S. 8.) eingeladen hatte.

Zum Osterfeste (3. Apr.) erschien das Einladungsprogramm vom Hrn. Domh. D. *Tittmann* als Dechanten der theol. Fac. unter dem Titel: *De usu particularum in novo testamento. Fasc. I.* (20 S. 4.).

Am 19. April vertheidigte Hr. Heinr. Rud. *Müller* aus Bockwa, Baccal. Med., seine Inauguralschrift: *De eorum, quae vel e leviori vulneratione inter dissecanda cadavera accepta proveniunt, differentia et natura* (36 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Haase* als Procancellarius schrieb dazu das Programm: *De usu hydrargyri in morbis non syphiliticis. XXIV.* (14 S. 4.)

Hr. Prof. *Rost* gab als Rector der Thomasschule zur Ankündigung einer Schulfeierlichkeit heraus: *Plautinorum cupediorum ferculum XVII. Inest theologiae plautinae brevis expositio* (20 S. 4.).

Eben so gab Hr. Prof. *Nobbe* als Rector der Nicolaischule zu gleichem Zwecke heraus: *Commentatio de optima ratione constituendae rei scholasticae nostrae* (40 S. 4.).

S. M. der König und S. K. H. der Prinz Mitregent von Sachsen haben geruhet, dem Ordinarius der Juristenfacultät und Domherrn D. *Günther* und dem Prof. der theoret. Philos. D. *Krug* das Ritterkreuz des K. S. Civilverdienstordens zu verleihen.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Eisleben.

Sectionum conicarum propositio nova, ist der Gegenstand des Programms, wodurch Herr Dr. *Johann Friedrich Kroll,* der Mathematik und Physik Lehrer am hiesigen Gymnasio illustri, zur öffentlichen Prüfung der Alumnen am 24. u. 25. März einladet. Die vom Hrn. Director Mag. *Karl Wilhelm Siebdrat* hinzugefügten Schulnachrichten von Ostern 1830 bis dahin 1831 enthalten I. eine Darstellung der Lehrverfassung und der vorgetragenen Wissenschaften, Sprachen und Künste. II. 32 Verordnungen, Bekanntmachungen und Mittheilungen der hohen Behörden in Beziehung auf die Schule. III. Eine Chronik des Gymnasiums. Zufolge derselben ward der Collaborator Hr. *Heinrich Eduard Sauppe* als Collaborator an das Domgymnasium in Magdeburg berufen, und seine Stelle mit dem Herrn Dr. *Friedrich Wilhelm Genthe* aus Magdeburg besetzt. — Am 26. Juny feyerte das Gymnasium das Fest der vor 300 Jahren geschehenen Uebergabe der Augsburgischen Confession. Das Lehrer-Personal bestand mit dem Director aus 10 Individuen. Die Zahl der Schüler in allen 6 Classen ist jetzt 204; 11 sind zur Universität, und 12 zu andern Bestimmungen oder auf andere Anstalten abgegangen. Für den Lehrapparat sind mehrere vortreffliche philologische, historische und mathematische Werke angeschafft worden, auch zur Vermehrung der Schul- u. Lesebibliothek zahlreiche Geschenke eingegangen, so wie der mathematisch-physicalische Apparat durch Fürsorge des Hrn. Dr. *Kroll* mit einigen neuen vorzüglichen Instrumenten, unter andern mit einem kostbaren Spiegel-Teleskopen, bereichert worden ist.

Aus Mühlhausen.

Der D. phil. *Raphael Mühlberg* ist durch ein Rescript des königl. Ministeriums der geistlichen- u. Unterrichts-Angelegenheiten vom 12. Decbr. vor. J. als sechster Lehrer am hiesigen Gymnasium mit dem Prädicate als Subconrector bestätigt worden.

Aus Berlin.

S. M. der König hat dem Buchhändler *Duncker* für die Ueberreichung eines Exemplars der neuen sechsten Ausgabe von *Beckers* Weltgeschichte, mittelst huldreichen Cabinetsschreibens, die grosse goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Im königl. *Joachimsthalschen* Gymnasium fand den 29. März Vormittags von 8 Uhr und Nachmittags von 2½ Uhr an die öffentliche Prüfung Statt, zu welcher der Director Herr Dr. *Meinicke* durch ein Programm einlud, in welchem sich ein interessanter Aufsatz „über die Geschichte der Bibliothek dieses Gymnasiums“ vom Herrn Prof. *Köpke* befindet. Die Anzahl der Schüler in diesem Gymnasium ist gegenwärtig 384; im Laufe des Schuljahres sind 122 aufgenommen worden und 128 abgegangen.

Am 30. und 31. März ward die öffentliche Prüfung im *Friedrich-Wilhelms-Gymnasium* gehalten, zu welcher der Director, Herr Dr. und Prof. *Spillecke*, durch ein Programm einlud. Dasselbe enthält einen „Versuch über Göthe's Charakter,“ vom Herrn Prof. *Ixem.* Die Zahl der Lehrer in diesem Gymnasium beträgt 17, die der Schüler 403. Aufgenommen wurden im Laufe des Jahres 100, abgegangen sind 60.

Aus Erfurt.

Zur diessjährigen öffentlichen Prüfung und Redeübung der Alumnen des hiesigen vereinigten königl. Gymnasiums am 22. und 23. März lud Herr Dr. und Prof. *Strass*, Director des Gymnasiums und Ritter des rothen Adler-Ordens, durch ein Programm ein, welches den Jahresbericht der Anstalt von Ostern 1830 bis dahin 1831 mittheilt. (Die dazu gehörige wissenschaftliche Abhandlung kann wegen eingetretener Hindernisse erst späterhin geliefert werden.) Der Bericht selbst enthält: I. Die allgemeine Lehrverfassung und zwar A. eine Uebersicht der im verflossenen Schuljahre gehaltenen Lehrstunden. B. Die classische Privat-Lectüre der Schüler der drey obern Classen. II. 19 Verordnungen der höchsten und hohen Behörden. III. Die Chronik des Gymnasiums. Im Lehrerpersonale fielen 2 Veränderungen vor. Der zum Divisions-Prediger ernannte Oberlehrer, Herr Dr. *Grosse*, verliess gegen Pfingsten das Gymnasium, und Herr Prof. und Pastor Dr. *Weingärtner* bat wegen Ueberhäufung mit andern Geschäften um die Entlassung von seinem Lehramte am Gymnasium, welche ihm auch gegen Michaelis 1830 zu Theile ward. Beyde Stellen werden nicht wieder besetzt, sondern die Lehrstunden gegen angemessene Vergütung von dem Gehalte der beyden abgegangenen Lehrer unter die übrigen Lehrer vertheilt. — Aufgenommen wurden seit Ostern 1830 45 Schüler. Die Universität bezogen mit dem Zeugnisse der Reife eilf Primaner. Die Anzahl der sämmtlichen Alumnen in allen 6 Classen ist gegenwärtig 194. Zur Bereicherung des physicalischen Apparates ward ein Ramsdensches Fernrohr, ein starker Hufeisenmagnet und andere kleinere Stücke angeschafft.

Zur öffentlichen Prüfung und Redeübung der Schüler des königl. katholischen Gymnasiums am 21. März lud Herr Prof. und Rector *Hauser* ebenfalls durch ein Programm ein, welches den Jahresbericht der Anstalt von Ostern 1830 bis dahin 1831 mittheilt und in einer vorausgeschickten Abhandlung vom Herrn Stadtschul-Rector, *Johann Nicolaus Suppek*, Lehrer der Mathematik am Gymnasium, „Erfurts Heimathskunde und die Einleitung zu den geographischen Vorträgen in den beyden untern Classen des Gymnasiums, tabellarisch geordnet,“ enthält. Nach dem Berichte hat das katholische Gymnasium nach einer Verordnung der Oberbehörde eine Classe, nämlich Tertia, mehr bekommen, da bisher der Unterricht mit Quarta anfing, aus welcher Classe die Versetzung in das königliche gemeinschaftliche Gymnasium erfolgte, was einige Abänderungen in dem Lehrplane nothwendig machte. Der Verordnungen der höchsten und hohen Behörden waren in diesem Jahre eilf. Das Lehrerpersonale erlitt zweyerley Veränderungen. Der Lehrer der französischen Sprache, Herr *Oehme*, ward auf sein Gesuch durch eine Verfügung des königl. Provincial-Schul-Collegiums seiner Stelle entbunden, und Herr Capellan *Lorbacher* folgte einem Rufe als Consistorial-Assessor und Schul-Director nach Dresden. — Aufgenommen wurden seit Ostern vorigen Jahres 14 Schüler; abgegangen sind 16. Die Zahl der Schüler in den vier Classen beträgt jetzt 46.

Nach einem Berichte des hiesigen Gewerbe-Vereines an die königl. Akademie der Wissenschaften hier sind nunmehr auch bey uns Versuche *über den Anbau des Mohns für Opium-Gewinn* gemacht worden. Aus einer von dem Herrn Apotheker *Bilz* angestellten vergleichenden Analyse mehrerer Opium-Arten und darüber vorgelesenen Abhandlung geht das Resultat hervor, dass das vom *blauen* Mohne gewonnene Opium nicht nur das aus *weissem* Mohne, sondern auch selbst das beste orientalische Opium an *Morphin-Gehalt* weit übertrifft.

Ehrenbezeigungen und Beförderungen.

Der Consistorial- und Schulrath D. *Mohnike* zu Stralsund ist im Jahre 1830 von der Reikjawiker Abtheilung der isländischen literarischen Gesellschaft zu Reikjawik und Kopenhagen zum ordentlichen auswärtigen Mitgliede ernannt worden; auch hat der Verein für die Geschichte und Alterthumskunde Westphalens zu Münster ihn zum correspondirenden Ehrenmitgliede und die Gesellschaft zur Beförderung der Geschichtkunde zu Freyburg im Breisgau ihn zum correspondirenden Mitgliede ernannt.

Der Herr Medicinalrath, Prof. Dr. *A. Otto*, Director des anatom. und zoologischen Museum zu Breslau, ist an des verstorbenen *S. Th. v. Soemmerrings* Stelle von der königl. schwedischen Akademie der Wissenschaften zum Mitgliede erwählt worden.

Herr F. X. *Biunde*, Professor der Philosophie am hiesigen bischöflichen Priester-Seminar, hat, in Folge seines neuesten, im Verlage der hiesigen F. A. *Gallschen* Buchhandlung erschienenen Werkes, „*Systematische Behandlung der empirischen Psychologie*“ von der

Universität *Giessen* das Ehren-Diplom als *Doctor der Philosophie* erhalten.

S. M. der Kaiser von Russland hat dem Oberforstrath Dr. *Pfeil* für sorgsamen Unterricht der von ihm ausgebildeten russischen Forstbeamten den St. Annenorden 2ter Classe verliehen.

Nekrolog.

Die Universität zu *Kopenhagen*, welche in kurzer Zeit den Verlust von vielen ausgezeichneten Gelehrten beklagen musste, hat wieder einen ihrer Lehrer, dessen Namen bekannt und von der ganzen gelehrten Welt geachtet war, verloren. Das Vaterland trauert mit ihr über den Verlust seines ersten Geistlichen, des Bischofs von *Seeland*, des Ordensbischofs, Professors und Doctors der Theologie *Friedrich Münter*, Grosskreuz vom Danebrog und Danebrogsmann. Am 14. October 1761 in *Gotha* geboren, kam er, vier Jahre alt, mit seinem Vater *Balthasar Münter*, der als Prediger an der Petri-Kirche in *Kopenhagen* berufen worden war, hierher und wurde im Jahre 1778 akademischer Bürger. Nach zwey Reisen ins Ausland wurde er zehn Jahre später als ausserordentlicher, und im Jahre 1790 als ordentlicher Professor der Theologie angestellt. Im nämlichen Jahre wurde er Doctor der Theologie. Im Jahre 1808 wurde er Bischof von Seeland, Ordensbischof und Ritter vom Danebrog. Im J. 1812 wurde er Commandeur, und im J. 1817 Grosskreuz desselben Ordens. Seine ausserordentliche Gelehrsamkeit und seine Verdienste um die Wissenschaften sind allgemein anerkannt, und ihrem Dienste widmete er seine tiefen Untersuchungen bis am Tage vor seinem Hinscheiden, welches am 9. April 1830 des Nachmittags um 1 Uhr geschah, nachdem er erst den Abend vorher von einem apoplektischen Anfalle ergriffen worden war. Wie als Gelehrter war er auch als Mensch: freundlich, bieder und durchaus edel. Sanfte Ruhe seiner Asche! —

Wiederholte Aufforderung.

Der Genuss bürgerlicher Achtung und der Besitz einer ruhigen Unabhängigkeit sind in meinen Augen die höchsten irdischen Güter. Durch angestrengten Fleiss und durch die Gründung eines literarischen Rufes mir den Weg zu dieser Unabhängigkeit zu bahnen, und zugleich meinen Zeitgenossen nützlich zu werden, ist mein einziges Streben. Wenn aber auf dem Wege zu diesem Ziele sich mir ein literarischer Buschklepper mit herabgelassenem Visire entgegen stellt; wenn in der Hall. Lit. Zeit. einer jener geheimen Brandstifter, die man anonyme Recensenten nennt, gegen mich auftritt, und meine Gebäude den Flammen einer hämischen Kritik, die, wie Masillon sagt, wenigstens anschwärzt, was sie nicht verzehren kann, überliefert; so wird Niemand von mir verlangen wollen, mich einem solchen Feinde auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und ihn mein Werk, ohne irgend einen Widerstand von meiner Seite, zerstören zu lassen. Eine solche Feigheit ist mir nicht angeboren, und die Probe, dass es mir nicht an Vertheidigungsmitteln gegen literarische Prevotalgerichtshöfe fehle, glaube ich in dem so eben erschienenen *dritten* Bande der neuen Auflage meines französischen Sprachcursus geliefert zu haben: meine Gegner werden mich immer bereit finden, ihnen Rede zu stehen.

Aus einem Artikel des *Bulletin universel*, geschrieben von einem Pariser Advocaten, Hrn. E. Choppin d'Arnouville, Verf. eines *Précis de Rhétorique positive*, welcher über die Anordnung der beyden ersten Bände meines Sprachcursus ein Urtheil fällte, als ob dieses Werk zum Unterrichte für Franzosen, die nur auf die Gasse gehen dürfen, um französisch reden zu hören, und nicht für Deutsche, die nur aus Büchern, und nicht aus dem Umgange französisch lernen können, geschrieben wäre (welches verkehrte Urtheil des Hrn. v. Arnouville ich in der Vorrede zum 4ten und letzten Theile meines Werkes in französischer Sprache widerlegen werde), nimmt der mir ungeachtet seiner vermeintlichen Anonymität wohlbekannte Recensent in der Hall. Lit. Zeit. Anlass zu sagen, er habe in dem *zweyten* Bande meines theoretischen und praktischen Cursus zur Erlernung der französischen Sprache, neue Auflage, Wien, 1828, *eine Menge Germanismen, fehlerhafter Ausdrücke und nicht französischer Wendungen* gefunden; er behauptete aber, als ich ihn in der Hall. Lit. Zeit. aufforderte, diese angebliche *Menge* von Germanismen u. s. w. doch wenigstens zum Theile bekannt zu machen, „dass er es weder für nothwendig noch zweckmässig erachte, dieses Sündenregister aufzustellen, und dass die Gründe zu diesem (viel sagen sollenden) Schweigen *nach wie vor* beständen.“ Gründe, die das Licht scheuen, sage ich, sind schlechte Gründe, und da ich mich vor dem hadernden Hadrian nicht auf die Knie werfe, so hat der Recensent keine Ursache, mich auf der einen Seite zu schonen, während er mich auf der andern mit einer alle Symptome der Cholera verrathenden Gallsucht angreift.

Meine sogenannten *verunglückten Phrasen*, wie der Hallore unweit des Vogelberges dieselben zu nennen beliebt, sind aus classisch-französischen Autoren gezogen, die mehr Gewicht in der literarischen Welt haben, als der Recensent am königlichen Gerichtshofe, so viel derselbe auch noch über die *qualités essentielles et accidentelles de l'art de parler ou d'écrire* zu Tage fördern mag; auch habe ich in dem so eben erschienenen dritten Bande meines Lehrbuches die Vorsicht gebraucht, bey jeder der angeblich *verunglückten Phrasen* den Autor zu nennen, um dem Recensenten an der Seine und im Fürstenthume Starkenburg zu beweisen, *dass mein Französisch nicht so sehr nach dem Boden rieche, auf dem es gewachsen ist*, als diese beyden Herren dem Publicum glauben machen wollen, oder dass, wenn es wirklich einen Geruch habe, es nach *französischem* Boden rieche.

Uebrigens ist der Pariser Rec. doch noch billiger, als der Deutsche, indem Ersterer am Schlusse seiner Kritik sagt: *Enfin on peut affirmer que l'auteur, comme étranger à la France, ne connait pas trop mal la langue*

française, et nous devons dire, pour être équitable, que nous avons remarqué dans son livre des aperçus très-justes et un véritable esprit d'analyse. Wenn ein advocirender, kritisirender, sprachgelehrter Pariser Franzose dieses eingesteht, so ist das Lob des deutschen Lehrers der französischen Sprache *zu seinem Vortheile* entschieden, und sein Buch ist gut, wenn auch einige veraltete, aber deswegen noch immer französische Ausdrücke darin vorkommen. Warum übergeht nun der Criticus der Hall. Lit. Zeit. jenes fremde Lob, warum saugt er nur das Gift aus den Blumen, und warum sticht er nur die tadelnden Stellen aus dem Zusammenhange heraus? Hat er dafür auch *stillschweigende Gründe?* Ist eine Unterlassungssünde keine Sünde? Beweist er nicht dadurch, dass er das Gute und Vorzügliche meines Lehrbuches gänzlich ignorirt, dass er entweder den Gegenstand nicht hinlänglich verstehe, oder nicht aufmerksam, das heisst, mit Recensenten-Eile gelesen habe, oder dass er mir, dem Verfasser und Selbstverleger, *absichtlich* schaden wolle? Dieser Criticus beweise durch etwas Anderes, als durch Versuche in der Sprache von *Oc*, durch Uebersetzungen aus dem Lande der Caledonier, durch Herausgabe von Taschenbüchern und durch Verfassung von schmählichen Recensionen, dass er die Sprache von Oil besser als ich verstehe, spreche und schreibe; er zeige die angebliche *Menge von Germanismen* im zweyten Bande meines Sprachcursus, nebst den *verunglückten Phrasen* an, so wie ich der studirenden Jugend in dem *Cours de Morale et de Littérature*, Prag, 1822 (b. Calve) die ausgewähltesten Stellen aus den besten französischen Autoren, ehe der Criticus daran dachte, mit mehr Nutzen, als alle seine ironisch seyn sollenden Kritiken jemals hervorbringen können, zu lesen gegeben habe, und noch zu lesen gebe; er bezeichne die *fehlerhaften Ausdrücke* und *nicht französischen Wendungen*, die er in dem zweyten Bande meines Werkes gefunden haben will, damit seine Recension doch den Schatten von einer guten Absicht verrathe, oder er verzichte auf das schändliche Gewerbe eines literarischen Vehmfrohnen, der hinter dem Schilde der Namenlosigkeit um feilen Lohn seine Brandpfeile auf fremdes Eigenthum abschiesst, und der nur dann seinen Namen unter die Kritiken über die Werke ausländischer Autoren zu setzen wagt, wenn er glaubt, dass der Entfernte dieselben nicht zu lesen bekomme.

Leipziger Jubilate-Messe, 1831

F. L. Rammstein.

Ankündigungen.

Bey Joh. Ambr. *Barth* in Leipzig erscheint in Kurzem:

Zeitschrift für die historische Theologie, in Verbindung mit der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig herausgegeben vom Prof. Dr. C. F. *Illgen*. Ersten Bandes erstes Stück. gr. 8.

Eine ausführliche Anzeige dieser Zeitschrift, von der jährlich ein Band in zwey Stücken à 18 bis 20 Bogen erscheinen wird, findet man in der allgemeinen Kirchen-Zeitung und in den übrigen bekannten theologischen Journalen.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an.

Im Verlage von Georg Friedrich Heyer, Vater, in Giessen

sind folgende neue gehaltvolle Bücher erschienen und durch alle reelle Buchhandlungen zu beziehen:

Hüffell (Dr. L.), Ueber das Wesen und den Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen. Ein Handbuch der praktischen Theologie in ihrem ganzen Umfange. Zweyte, umgearbeitete Auflage. Mit königl. würtemb. Privilegium.

— — Zweyter und letzter Band. 1 Thlr. 12 gGr. Beyde Bände 3 Thlr. 8 gGr.

Mackeldey (Dr.), Lehrbuch des heutigen römischen Rechts. 2 Bände. 9te Aufl. gr. 8. 3 Thlr. 16 gGr.

Mueller (J. J. Dr. th. cath.), Oratio in acad. Ludoviciana habita. De vitiis archaeologiae biblicae atque emendatione. gr. 4. 4 gGr.

Rettig (Dr. Henr. Christ. Mich.), Quaestiones Philippenses. gr. 8. 6 gGr.

Rettig (Dr. Geo. Ferd.), Quaestiones Platonicae. gr. 8. 6 gGr.

Roth, XVI Vorlegeblätter für den Schreibunterricht in Elementarschulen, im Umschlage. 16 gGr.

Schlez, J. E., Hausbedarf aus der Naturgeschichte. Ein Lehrbuch für Volksschullehrer, nach Anleitung des Denkfreundes. Aus dem Handbuche besonders abgedruckt. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 12 gGr.

— — Handbuch für Volksschullehrer. Dritter Band, Naturlehre und Technologie enthaltend. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1 Thlr. 12 gGr.

Der vierte und letzte Band dieses Handbuches für Volksschullehrer, die *Geographie* enthaltend, erscheint im October d. Jahres.

Snell (Dr. F. W. D.), Leichtes Lehrbuch der Elementar-Mathematik für die ersten Anfänger. Achte, sehr verbesserte und mit einem Anhange, Buchstabenrechnung und Algebra enthaltend, vermehrte Aufl. von J. *Gambs*. 1 Thlr.

Der Anhang apart 4 gGr.

Giessen, Jubilate-Messe 1831.

G. F. Heyer, Vater.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des May. 130. 1831.

Griechische Literatur.

1. *Lysiae Orationes quae supersunt omnes et deperditarum fragmenta.* Edidit et brevi adnotatione critica instruxit *Carolus Foertsch*, Ph. Doct. Praecedit Commentat. critica de locis nonnullis Lysiae et Demosthenis. Lipsiae, sumptibus Lehnholdi. MDCCCXXIX. X u. 65 Seiten Comment. cr. und 526 S. Text. 8. (2 Thlr.)

2. *Observationes critic. in Lysiae Orat.* Scripsit *Carolus Foertsch*, Ph. Doct. Lipsiae, in bibliopol. Hartmanniano. 1829. VI und 86 S. 8. (10 Gr.)

Das Bedürfniss einer neuen Ausgabe der Reden des Lysias war nach Immanuel Bekkers Bearbeitung der attischen Redner für alle Freunde der griechischen Literatur, welchen der Besitz der theuern Bekkerschen Ausgabe versagt war, ein sehr fühlbares. Zwar boten die Tauchnitzische u. Weigelsche Sammlung classischer Schriftsteller einen von Schäfer besorgten Textabdruck; allein da derselbe früher erschienen ist, als Bekkers Ausgabe an das Licht trat, und nichts als einen getreuen Abdruck der Reiske'schen Recension gibt, konnte derselbe nach dem, was in neuerer Zeit für den Redner gethan ist, nur für höchst ungenügend gelten. Es war daher ein glücklicher Gedanke des Hrn. F. diesem Mangel nach Kräften abzuhelfen, und einen auf Bekkers Recension gegründeten Separatabdruck des Redners zu veranstalten. Der auf dem Titel erwähnten *Commentat. critica*, deren Verlag der Buchhändler Hartmann unter der Bedingung, dass derselben eine Ausgabe sämmtlicher Reden beygefügt würde, übernommen hatte, verdankt die Ausgabe, die durch mancherley ungünstige Umstände verzögert wurde, ihr Entstehen. Zweck und Plan derselben können wir nicht kürzer und besser, als mit den eigenen Worten des Herausgebers, S. VII, angeben: „*in eo potissimum elaboravi, ut Lysiae orationes quam fieri posset emendatissimas exhiberem. Bekkeri autem editioni meam plurimum debere, grato, quo decet, animo profiteor: non ita tamen me ei quasi in servitutem addixi, ut nulli scripturae aut emendationi, nisi quae huic viro docto esset probata, locum concederem: immo quotiescunque aut potior codicum lectio aut melior emendatio ab eo repudiata mihi videbatur, hanc reponere non dubitavi. Nec verendum mihi videtur, ne mea editio nihil aliud esse dicatur, quam repetitio Bekkerianae. Cum ea tamen si mea magis conspirat, quam aliorum scriptorum posteriores editiones cum prioribus, hoc inde est factum, quod Bekkerus, ut solet, prudentissime cautissimeque editoris munere est functus raroque editori sequenti, qui novis subsidiis criticis destitutus est, a se dissentiendi copiam facit.*“ Nach Bekkers Vorgange nahm er auch keinen Anstand, nicht selten Conjecturen in den Text aufzunehmen, was bey der grossen Textverderbtheit des Lysias nicht umgangen werden konnte; eigene Muthmaassungen setzte er nur sehr wenige und nur solche in den Text, welche sich *Hermanns* oder des verewigten *Reisigs* Billigung erfreuet hatten; diese Vorsicht und Mässigung verdient Lob, obschon Rec. der Meinung ist, dass Hr. F. diess mit vollem Rechte an noch mehrern Stellen hätte thun können. Neue kritische Hülfsmittel konnte er leider nicht benutzen; nur zur Leichenrede theilte ihm *Osann* einige Varianten mit, welche einem Exemplare der *Aldina* in der Grossherzogl. Bibliothek in Weimar beygeschrieben sind; sie scheint indessen von keiner sonderlichen Bedeutung, obschon aus einer Handschrift gezogen (Osann bemerkt darüber: *Intuenti facile patebit, eas e codice aliquo MS. excerptas esse, non ex editione Stephani, quamquam cum ea magnopere conspirant*); überdiess führt Herr F. die von *Sluiter* in den *Lectt. Andocid.* erwähnten Varianten auf. Bis hierher darf das Verfahren des Hrn. F. allgemeine Billigung erwarten; weniger kann die Art, mit welcher er bey Angabe der Varianten verfuhr, gut geheissen werden. Auch hierüber lassen wir Hrn. F. selbst sprechen: *in his (adnotatiunculis, quas Lysiae verbis subjeci) et per librarium, ut chartae parceretur, monentem et per temporis angustias, id tantum agere licuit, ut meam ab H. Stephano et Bekkero dissensionem accurate adnotarem et vero etiam in orationibus a Bremio editis ad hujus viri — editionem respicerem. Quocum autem singulis in locis concordo, eum, paucis quibusdam locis exceptis, nomine non appellavi. Praeterea ubi scriptura librorum manu exaratorum repudiata viri cujusdam docti conjecturam praetuli, lectores hujus rei certiores feci. Earum*

vero conjecturarum, quae a me non sunt susceptae, solas eas commemoravi perpetuo, quae a Stephano et Bekkero sunt propositae, quoniam omnino consilium mihi erat, quaqua in re ab his discreparem, legentes monere. Quae ab aliis sunt conjectata, sed a me non recepta, ea rarius nec nisi justa cogente caussa retuli." Dieses Verfahren des Hrn. F. kann auf keine Weise gebilligt werden, und diess ist der einzige, aber auch sehr wesentliche Punct, der unbedingten Tadel verdient. Hr. F. musste durchaus darauf ausgehen, dem, welcher seine Ausgabe brauchen würde, den Besitz der Bekkerschen Ausgabe entbehrlich zu machen und durch genaue und vollständige Angabe sämmtlicher, oder doch der hauptsächlichsten Varianten den Leser in den Stand setzen, auch ohne Zuziehung anderer Ausgaben über jede Stelle selbstständig urtheilen zu können. Diess *wollte* nun zwar Hr. F. nicht; aber eben diess tadeln wir, dass er es nicht wollte; die Furcht, seine Ausgabe für einen blossen Abdruck der Bekkerschen gehalten zu sehen, die er in der Vorrede andeutet, durfte ihn davon nicht abhalten, da eine sorgfältige Prüfung der Ausgabe diess keinesweges bestätigt. Gar keine Varianten, oder vollständige Angabe derselben, wenigstens der hauptsächlichsten, nur zwischen diesen beyden Wegen hatte Hr. F. zu wählen; der von ihm eingeschlagene bietet nur Unvollständiges und Ungenügendes, und lässt den Leser über die Auctorität jeder Lesart in Ungewissheit, ja führt unausbleiblich Irrungen mit sich. So führt Hr. F. z. B. auch die oben erwähnten, von Sluiter mitgetheilten Varianten für sich an, ohne die Uebereinstimmung oder Abweichung anderer Handschriften zu erwähnen (*Praef. p. X. Has lectiones memorans instituti mei tenendi caussa non subjeci, quot et qui alii codices idem praeberent. Quod moneo, ne quis opinetur, si, ut hoc utar exemplo, p. 13 dixi: „Σώστρατος Venet. Σώσαστρος Steph." Σώστρατος uno ab Veneto praeberi*); diese Angaben können also nur von denen gewürdigt werden, welche sich im Besitze der übrigen Ausgaben des Redners befinden, jeder Andere bleibt nothwendig in Ungewissheit, in wie fern diese Lesarten durch die übrigen Handschriften bestätigt werden. Auch fühlte Hr. F. diesen Uebelstand sehr wohl, wenn er am Schlusse der Vorrede bemerkt: *Nunc autem sane melius mihi videor acturus fuisse, si, ut in posterioribus, ita in prioribus orationibus brevitati paullo minus consuluissem.* Dieses eigene Geständniss des Herausg. überhebt uns der Mühe, Beyspiele des gerügten Uebelstandes, dem selbst in dem spätern Theile nicht genügend abgeholfen ist, anzuführen.

Fragt man nun, in wie fern die Bearbeitung des Hrn F. von den frühern sich unterscheide, so versteht es sich von selbst, dass ein Herausgeber ohne neue kritische Hülfsmittel, dem ein Kritiker, wie *Immanuel Bekker*, voraus ging, diesem grösstenTheils folgen musste. Diess that also auch Hr. F., ohne sich indessen seiner Selbstständigkeit zu entäussern: der Abweichungen von *Bekker* sind daher freylich nicht übermässig viele, noch sehr wesentliche, doch immer genug, um dieser Bearbeitung ihren Werth zu sichern. Dass wir keinesweges an allen Stellen, wo Hr. F. von Bekker abweicht, seine Meinung theilen können, liegt zu sehr in der Natur der Sache, als dass es zu verwundern wäre; wiederum finden sich Stellen, wo Hr. F., nach unserer Meinung, ihm nicht hätte folgen sollen. Im Allgemeinen aber verdient diese Bearbeitung das Lob, dass sie auf eine genaue Beobachtung des Sprachgebrauches des *Lysias*, so wie der attischen Redner überhaupt, gegründet ist. Und diese genaue Kenntniss seines Schriftstellers machte es Hrn. F. möglich, theils eigene, zum Theil sehr scharfsinnige Vermuthungen vorzubringen, theils Anderer unhaltbare Muthmaassungen mit Glück zurück zu weisen. Ins Einzelne hier einzugehen, können wir um so eher unterlassen, als wir dazu bey näherer Betrachtung der *Comment. critica*, welche der Ausgabe vorangeht, Gelegenheit haben werden. Diese schon im Jahre 1827 zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde geschriebene Abhandlung ist theils krit., theils grammat. Inhaltes: die grammatischen Bemerkungen zeichnen sich weniger durch Neuheit der Ansichten, als fleissige Zusammenstellung aus; die kritischen enthalten theils Verbesserungsvorschläge, theils vertheidigen sie die gewöhnliche Lesart. Ueber einige wenige Stellen theilen wir unsere Ansicht hier mit.

Wenn Hr. F. Or. XIII. in *Agorat.* p. 488. R. §. 65. bey Gelegenheit der Behandlung der rhetorischen Wiederholung desselben Wortes, S. 5, so verbessert: *πολὺ* (*vulgo πολλὰ*) *τοίνυν, ὦ ἄνδρες δικασταὶ, ὅσα κακὰ καὶ αἰσχρὰ καὶ τούτῳ καὶ τοῖς τούτου ἀδελφοῖς ἐπιτετήδευται, πολὺ ἂν εἴη ἔργον λέγειν· περὶ δὲ συκοφαντίας κ. τ. λ.*, so ist diess offenbar dem behandelten Gebrauche zur Liebe geschehen, da keinesweges auf *πολὺ ἂν ἔργον εἴη* etc. der Nachdruck ruht. Wenn *Jacobs* und *Bekker* *πάντα* vermutheten, so sahen sie, wie jeder Unbefangene eingestehen wird, den Sinn, welcher hier ausgedrückt werden musste; dieser kann aber mit geringerer Aenderung also hergestellt werden: *τἄλλα τοίνυν* etc. Diese Vermuthung, auf welche Rec. schon früher unabhängig gefallen war, erwähnt er mit desto grösserer Ueberzeugung, als er später gesehen hat, dass Hr. F. in den *Observ. cr. p.* 31. mit Verwerfung seines frühern Vorschlages auf denselben Gedanken gefallen sey. In *Agorat. p.* 506. §. 90.: *οἱ — ὅρκοι τοῖς ἐν ἄστει πρὸς τοὺς ἐν Πειραιεῖ γεγένηνται· εἰ μὲν οὖν οὗτος μὲν ἐν ἄστει, ἡμεῖς δ' ἐν Πειραιεῖ ἦμεν, εἶχόν τινα λόγον αὐτῷ αἱ συνθῆκαι· νῦν δὲ καὶ οὗτος ἐν Πειραιεῖ ἦν καὶ ἐγὼ καὶ Διονύσιος καὶ οὗτοι ἅπαντες οἱ τοῦτον τιμωρούμενοι, ὥςτε οὐκ ἔστιν ἡμῖν ἐμποδών· οὐδένα γὰρ ὅρκον οἱ ἐν Πειραιεῖ τοῖς ἐν Πειραιεῖ ὤμοσαν. Lysias* sucht die Richter zu überzeugen, dass der Verdammung des *Agoratus* weder die Verträge, welche die in der

Stadt (*οἱ ἐν ἄστει*) mit denen im Piräeus gemacht hatten, noch sonst etwas im Wege stehe; zu den Worten: *ὥςτε οὐκ ἔστιν ἡμῖν ἐμποδὼν*, die vernünftigerweise keinen andern Sinn enthalten dürfen, als: so dass dieselben (die Verträge) uns nicht hindern können, oder: so dass uns kein Hinderniss im Wege steht, fehlt offenbar das Subject. Deshalb verbesserte *Reiske*, nach unserer Einsicht eben so leicht als schlagend: *ὥςτε οὐκ ἔστιν ἡμῖν ἐμποδὼν οὐδέν· οὐδένα* etc., was *Bekker* und *Bremi* aufgenommen haben. Hr. F. hält die Stelle für richtig und versteht als *Subj. Agoratus* selbst, also: *ὥςτε οὗτος οὐκ ἔστιν ἡμῖν αὐτὸν τιμωρουμένοις ἐμποδών*. Allein fühlte Hr. F. das Unpassende u. Widersinnige dieses Gedankens nicht: *nobis ipsum accusantibus non impedimento esse potest?* Schwerlich würde er auf diesen Gedanken gekommen seyn, wenn er die vorhergehenden, hierauf sich beziehenden Worte beachtet hätte: *ἐμποδὼν γοῦν ἢ ὅρκους ἢ συνθήκας ἢ χρόνον ἢ ἐπ' αὐτοφώρῳ τι ποιεῖται* und *εἰ μὲν οὖν* — — *αἱ συνθῆκαι*, aus welchen sich die Nothwendigkeit des von *Reiske* hergestellten Sinnes ergibt. — *Or. XVI. p.* 573. §. 5. behandelt Hr. F. p. 13 sq. und hält die Stelle für verzweifelt („*viri docti — fere omnem spem deposuisse videntur probabilis hic excogitandae emendationis*"); der Zusammenhang ist dieser: *Mantitheus* angeklagt, *ἱππεῦσαι ἐπὶ τῶν τριάκοντα*, beweist, dass er zu jener Zeit gar nicht in Athen, sondern im Pontus gewesen und nur vier Tage früher, als die Vertriebenen aus Phyle in den Piräeus zurückkehrten, in Athen wieder angelangt sey: es sey nun nicht wahrscheinlich, dass er in irgend einer Verbindung mit den Dreyssig gestanden habe: *καίτοι οὔτε ἡμᾶς εἰκὸς ἦν εἰς τοιοῦτον καιρὸν ἀφιγμένους ἐπιθυμεῖν μετέχειν τῶν ἀλλοτρίων κινδύνων, οὔτ' ἐκεῖνοι φαίνονται τοιαύτην γνώμην ἔχοντες, ὥςτε καὶ τοῖς ἀποδημοῦσι καὶ τοῖς μηδὲν ἐξαμαρτάνουσι μεταδιδόναι τῆς πολιτείας, ἀλλὰ μᾶλλον ἠτίμαζον καὶ τοὺς συγκαταλύσαντας τὸν δῆμον:* so *Bekker* aus den besten Handschriften statt der *Vulg. ἢ τοὺς συγκ.*, die allerdings Reisken veranlassen konnte, zu einer Vermuthung, die nicht die glücklichste ist, seine Zuflucht zu nehmen. Allein dass Hr. F., wahrscheinlich von Bremi verleitet, an der Richtigkeit der Stelle, wie sie jetzt von Bekker geschrieben ist, nur einen Augenblick zweifelte, erregt unsere Verwunderung. Er vermuthet: *ἀλλὰ μᾶλλον ἠτίμαζον αὐτοὺς οὐ συγκαταλύσαντας τὸν δῆμον*, „*sed potius eos dehonestabant, non ausos una cum ipsis rempublicam evertere*," an sich nicht unrichtig. Allein der richtigere und stärkere Sinn der Worte ist offenbar dieser: „es ist unwahrscheinlich, sowohl, dass wir, zu einer solchen Zeit anlangend, Lust gehabt haben sollten, Anderer Gefahren zu theilen, als dass jene gesonnen gewesen seyn sollten, denen, die auswärts waren u. nicht durch Verbrechen mit ihnen verbündet (denn diess ist der Sinn der W.: *τοῖς μηδὲν ἐξαμαρτάνουσι*), Theil an der Staatsverfassung zu geben, sondern sie vernachlässigten (oder wie man *ἀτιμάζειν* sonst verstehen will), vielmehr selbst die, welche mit ihnen die Demokratie zerstört hatten," d. h. wie sollten die Dreyssig denen, welche weder gleiche Gesinnung, noch gleiche That mit ihnen verband, Theil an der Staatsverfassung gegeben haben, sie, die ihre eigenen Helfershelfer vernachlässigten? Die Stelle ist also vollkommen richtig und enthält einen sehr passenden Sinn. — Für unnöthig halten wir auch die sogleich darauf vorgetragene Vermuthung über Or. XIX. p. 619. §. 11. *καὶ διὰ σπάνιν* st. *καὶ σπάνιν:* allerdings würde Lysias so haben schreiben können, allein der Anfang der Periode: *χαλεπὸν μὲν οὖν ἀπολογεῖσθαι πρὸς δόξαν* — liess ihn auch im zweyten Gliede den Accus. *σπάνιν* von *πρὸς* abhängig machen, indem er, statt zu sagen: *warum* die Vertheidigung schwer sey, durch einen logisch-richtigen Wechsel des Begriffes die Schwierigkeit der Vertheidigung *gegen* — erwähnt. — Sehr gelungen scheint uns ebendas. p. 660. §. 62. die Aenderung von *πάλαι* in *πόλει:* weniger gefällt uns, was Hr. F. in der Ausgabe selbst vorschlägt: *possit etiam πάλαι retineri et πόλει, quod propter similitudinem cum πάλαι facile excidere poterat, insuper addi.* — Die von allen Herausgebern für verdorben erklärte Stelle, Or. XXVII. p. 806. §. 1.: *ἐνθυμεῖσθαι δὲ χρὴ ὅτι πολλάκις ἠκούσατε τούτων λεγόντων, ὁπότε βούλοιντό τινα ἀδίκως ἀπολέσαι, ὅτι, εἰ μὴ καταψηφιεῖσθε ὧν αὐτοὶ κελεύουσι, ὑπολείψει ὑμᾶς ἡ μισθοφορά· καὶ νῦν οὐδὲν ἧττον ἐνδεῖ, ὥςτε τὸ μὲν πλῆθος καὶ ἡ αἰσχύνη ἡ διὰ τούτων ὑμῖν γίγνεται, ἡ δ' ὠφέλεια τούτοις*, hält Hr. F. für richtig und versteht die letzten Worte: *ac nunc nihilominus deest* (*ἡ μισθοφορά*); *ita ut vobis inde* (*ἐκ τοῦ καταψηφίσασθαι*) *fiat multitudo* (*damnatorum*) *et dedecus, h. e. ut ad vos inde hoc redundet, quod multi sunt, quos condemnastis, et quod haec res vobis dedecori est; ad hos autem utilitas.* Soll zu *πλῆθος* „*damnatorum*" verstanden werden, so durfte diess durchaus nicht ausgelassen werden, selbst wenn man Hrn. F. über den nicht passenden Sinn beystimmen wollte: wie die Stelle jetzt beschaffen ist, erwartet man alles Andere eher, als *πλῆθος*. Darum glauben wir, dass hier vielleicht einige Worte ausgefallen sind. — Or. XXVII. p. 810. §. 6.: *νῦν δ' ἀσφαλῶς αὐτοῖς ἔχει τὰ ὑμέτερα κλέπτειν· ἂν μὲν γὰρ λάθωσιν, ἀδεῶς αὐτοῖς ἕξουσι χρῆσθαι, ἂν δὲ ὀφθῶσιν, ἢ μέρει τῶν ἀδικημάτων τὸν κίνδυνον ἐξεπρίαντο, ἢ εἰς ἀγῶνα καταστάντες τῇ αὐτῶν δυνάμει ἐσώθησαν:* dass *ἀδικήματα* hier „die entwandten Gelder" (*Matthiae gr. Gr. p.* 679) heissen müsse, ist offenbar. Allein da Hr. F. diess Wort nirgends sonst in dieser Bedeutung gefunden hat, vermuthet er p. 25 f.: *ἀδίκων χρημάτων*. Rec. nimmt an der Vulg. keinen Anstoss, sondern glaubt, dass hier, wie auch wohl sonst, die That selbst, statt des durch die That Bewirkten, also die unrechtmässige Handlung selbst, statt des durch dieselbe unrechtmässig erworbenen Geldes gesetzt sey. Wenn sich *ἀδικήματα* in der Bedeutung „entwandte Gelder" sonst nicht findet, so ist diess nur zufällig, obwohl begreiflich. — Wenn Hr. F. Or. funebr. p. 55. R. §. 4. S. 41 gegen Bekker die Lesart: *ἐνομί-*

ζοντο δὲ διὰ — in Schutz nimmt; so kann diess nur aus einer falschen Ansicht von dem Gebrauche der Partikel δὲ im Nachsatze hergeleitet werden; sollten die Worte Sinn und Construction haben, so muss die Partikel, die schon Reiske als verdächtig bezeichnete, gestrichen werden. Die Stelle selbst ist zu lang, um sie hier anzuführen; nur das bemerken wir, dass die zur Vertheidigung angeführten Stellen, wie *Andocid. de myster.* §. 149. *Br*: τοὺς δὲ ὄντας πολίτας, τούτους δὲ ἀπόλλυτε, alle verschiedener Art sind, indem in denselben ein rhetorischer Grund, grössten Theils ein grösserer Nachdruck, die Wiederholung der Partikel veranlasste; ganz unrichtig aber wird *Or. XII. in Eratosth. p.* 428. *R.* §. 69. angeführt: ὑμεῖς δέ, ὦ ἄ. Ἀ., πραττούσης μὲν τῆς ἐν Ἀρείῳ πάγῳ βουλῆς σωτηρίαν, ἀντιλεγόντων δὲ πολλῶν Θηραμένει, εἰδότες δὲ ὅτι οἱ μὲν ἄλλοι — ποιοῦνται, ἐκεῖνος δ' ἐν τοῖς αὑτοῦ πολίταις οὐκ ἠθέλησεν εἰπεῖν — ὅμως ἐπετρέψατε κ. τ. λ., denn offenbar beginnt der Nachsatz hier erst mit ὅμως. — *Or. funebr. p.* 95. *R.* §. 31.: γενομένου δὲ τοῦ κινδύνου κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον Ἀθηναῖοι μὲν ἐνίκων τῇ ναυμαχίᾳ, Λακεδαιμόνιοι δέ, οὐ ταῖς ψυχαῖς ἐνδεεῖς γενόμενοι, ἀλλὰ τοῦ πλήθους ψευσθέντες καὶ οὓς φυλάξειν ᾤοντο καὶ πρὸς οὓς κινδυνεύσειν ἔμελλον, οὐχ ἡττηθέντες τῶν ἐναντίων, ἀλλ' ἀποθανόντες οὗπερ ἐτάχθησαν; den Mangel eines *Verb. finit.* zu Λακεδαιμ. δὲ haben Andere anders zu ersetzen gesucht; Hr. F., S. 45, verbessert: Λακεδαιμόνιοι δὲ οὔ· οὐ ταῖς ψ.; von allen uns bekannten Vorschlägen ist diess der leichteste, allein billigen möchten wir ihn doch nicht. Abgesehen davon, was nur spitzfindig dagegen eingewendet werden würde, dass aus dem Vorhergehenden ἐνίκων τῇ ναυμαχίᾳ nicht wiederholt werden könnte, würde *Lysias* auf diese Weise die Athenienser auf Kosten der Lacedämonier erheben, was offenbar bey dieser Gelegenheit, dem ehrenvollen Tode der Spartaner bey *Thermopylae*, seine Absicht nicht seyn kann. Darum glauben wir, Lysias habe, weil er von den Lacedämoniern ein Gleiches nicht sagen konnte, aus Scheu, die Niederlage derselben auszusprechen, auf eine ihm keinesweges ungebräuchliche Weise eine freyere Wendung der Rede gewählt, wodurch er diess vermied. — Fruchtlos ist Hrn. F.s Bestreben, S. 45, *Or. IV. p.* 170. *R.* §. 5.: ἀλλ' ἦν, εἰ βούλεται, ἐχθρός· δίδωμι γὰρ αὐτῷ τοῦτο· οὐδὲν γὰρ διαφέρει· οὔκουν ἦλθον αὐτὸς αὐτὸν ἀποκτενῶν, ὡς οὗτός φησι, καὶ βίᾳ εἰς τὴν οἰκίαν εἰσῆλθον: das Pronomen αὐτὸς gegen *Reiske* und *Bekker* zu schützen, indem er es durch die Erklärung *sponte* rechtfertigen zu können meint: *igitur sponte, a nemine arcessitus, accessi, hoc consilio, ut eum interficerem*; und ein Argument für die Beybehaltung desselben in der bey Rednern häufigen Zusammenstellung derselben Pronomina (z. B. τούτου τοῦτον, μόνος μόνῳ u. a.), die er durch viele Beyspiele nachweist, findet. Der zweyte Grund ist, an und für sich genommen, gar kein Grund, in so fern diese Zusammenstellung nur da Statt finden kann, wo sie logisch richtig ist; nun kann aber αὐτὸς im Nominat. bekanntlich nur da gesetzt werden, wo auf dem Subj. ein besonderer Nachdruck ruht und ein Gegensatz denkbar ist; dass diess hier nicht der Fall sey, wird sich sogleich ergeben. Der, welcher diese Rede hielt, war wegen τραύματος ἐκ προνοίας, d. h. wegen Verwundung mit der Absicht, den Verwundeten zu tödten, angeklagt; hier handelte es sich nicht darum, ob er „*arcessitus ab aliquo*" in das Haus des Andern gekommen sey, oder nicht, sondern blos darum, ob er die Absicht, ihn zu tödten, gehabt habe, und der Nachdruck ruht demnach allein auf dem Worte ἀποκτενῶν, was noch deutlicher aus dem Folgenden wird, wo er beweist, dass er in der Schlägerey, welche Statt fand, diese Absicht nicht gehabt haben könne. Darum darf man keinen Anstand nehmen, das aus dem folgenden αὐτὸν entstandene αὐτὸς zu streichen. — Auf die in derselben Schrift enthaltenen *Observ. in Demosthenem* können wir uns hier um so weniger einlassen, als wir wegen Beschränktheit des Raumes nicht einmal unsere Gegenbemerkungen über Stellen des Lysias vollständig anführen können.

Die *Observ. crit. in Lys. or.*, zu deren Anzeige wir jetzt übergehen, enthalten viele auch allgemeinere Sprachbemerkungen, die von der Gelehrsamkeit des Vfs., von seinem richtigen Urtheile u. nicht gewöhnlichem Scharfsinne ein rühmliches Zeugniss geben; hier u. da möchte man indessen bey Sammlungen von Stellen über einzelne Spracherscheinungen genauere Unterscheidung wünschen. So bedurfte die fleissige u. dankenswerthe Sammlung freyerer Wortstellungen, S. 38 ff., der Sichtung gar sehr. Hr. F. bietet das Verschiedenartigste vermischt u. nicht gerechtfertigt dar, während z. B. die freyere Stellung der Participia fast durchaus einen rhetorischen Grund hat. Wenn ferner Hr. F., S. 65, über die häufige Auslassung der Präposition ἐν bey Zeitbestimmungen spricht, u. die Meinung verräth, dass, wo nur einige Handschriften die Präpos. auslassen, dieselbe zu verwerfen sey (anders *Bernhardy* wissensch. Syntax, S. 81); so scheint er keinen Unterschied anzuerkennen, ob die Präp. gesetzt, oder nicht gesetzt sey. Von ihm hängt aber das *Criterium* über einzelne Stellen ab, und sorgfältige Vergleichung konnte leicht auf denselben hinführen. Berücksichtigt man nämlich, dass die Präpos. z. B. bey Cardinalzahlen fast regelmässig gesetzt, bey Ordinalzahlen hingegen ausgelassen wird, u. man also in der Regel sagt: ἐν πέντε ἡμέραις, πέμπτῃ ἡμέρᾳ, so ergibt sich, dass, wo die Präpos. gesetzt sey, der Begriff der *Dauer*, der *Währung* zum Grunde liege, der im andern Falle wegfällt. Dieser Unterschied findet nun nicht blos bey Zahlen, sondern auch bey allen andern Adjectivis Statt. Uebrigens tadelt Hr. F. *Bornemann* zum *Xenoph. Conviv. c. IV.* §. 1. mit Unrecht; denn Bornemann wollte weiter nichts, als Xen. habe statt ἐν τῷ χρόνῳ, ᾧ ὑμῖν ἀκούω vollständig sagen müssen: ἐν ᾧ ὑμῖν ἀκούω, u. darin hat er vollkommen Recht. Eher könnte man Hrn. F. vorwerfen, er habe das Beyspiel des Xenoph. für gleichartig mit den übrigen ganz verschiedenen gehalten; diess ist aber keinesweges der Fall, sondern die Präpos. ist durch Attraction nur einmal gesetzt u. zum zweyten Dative im Gedanken zu wiederholen, s. Schäfer. Mel. cr. S. 124. z. Demosth. II. S. 200. — Ordnung u. Unterscheidung des Verschiedenartigen vermisst Rec. auch in der Sammlung über den Gebrauch der Pronomina bey Lysias, S. 65 — 75.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des May. 131. 1831.

Griechische Literatur.

Beschluss.

Nicht überall befriedigt Hr. F. bey Vertheidigung eigener oder Bestreitung fremder Conjecturen: hier und da scheint er mit Unrecht die Vulg. in Schutz zu nehmen. Ueber einige Stellen möge unsere abweichende Meinung hier folgen. Or. XI. in *Theomn.* II. p. 378. §. 6. — *εἰς ἄνδρα, ὃς πολλὰς μὲν στρατηγίας ἐστρατήγηκε, πολλὰς δὲ μεθ' ὑμῶν κεκινδύνευκε:* an dieser von Andern anders verbesserten Stelle vermuthet Hr. F. *πολλὰ δὲ* —, ein Vorschlag, der an Leichtigkeit der Aenderung alle übrigen übertrifft. Doch gesteht Rec., auch durch ihn nicht befriedigt zu seyn, darum, weil nach einem so speciellen Satze, wie der vorhergehende, das Folgende zu allgemein gesagt seyn würde. Das Urtheil über diese Stelle wird so lange schwankend bleiben müssen, bis man sicher weiss, ob Bekker *πολλοὺς* in den Codd. C. und X. gefunden hat oder nicht. — Dass Or. XII. p. 394. §. 17. *Πολεμάρχῳ δὲ παρήγγειλαν οἱ τριάκοντα τὸ ὑπ' ἐκείνων εἰθισμένον παράγγελμα, πίνειν κώνειον πρὶν τὴν αἰτίαν εἰπεῖν δι' ἥντινα ἔμελλεν ἀποθανεῖσθαι* so zu verstehen sey: *παρ. τὸ ὑπ' ἐκείνων παραγγέλλεσθαι εἰθισμ. παρ.* bedurfte keines Beweises; allein, wenn Hr. F. S. 20 diese Lesart für besser zu halten scheint („*attamen haud scio an altera lectio ὑπὸ — non omnino sit rejicienda*": eine von beyden kann aber nur die wahre seyn), als die der *Aldina τὸ ἐπ' ἐκείνων*, so können wir ihm nicht beypflichten, indem durch *ἐπὶ* sehr geschickt auf die verhasste Herrschaft der Dreyssig, wie so oft und gern, hingewiesen wird. — Or. XII. p. 423. §. 60. — *εἰ μὴ δι' ἄνδρας ἀγαθούς· οὓς ὑμεῖς δηλώσατε παρὰ τῶν ἐχθρῶν δίκην λαβόντες ὅτι καὶ ἐκείνοις χάριν ἀποδώσετε:* Rec. führt diese Stelle nur deshalb an, um zu erinnern, dass, wer im Besitze der Ausgabe des Hrn. F. ist, die *Observ. crit.* desselben nicht entbehren könne, in so fern dieselben Nachträge und Berichtigungen seines Urtheils über mehrere Stellen enthalten. So liess Hr. F. sich hier durch Auger, Bekker und Bremi verleiten, statt *οὓς* in seiner Ausgabe *οἷς* zu schreiben, allein mit dem vollsten Rechte schützt er den Accus. in den *Observ.* p. 22, wobey wir nur den Zwischensatz mehr beachtet wünschten. — Ibid. p. 435. §. 84. *Πᾶν δ' ἄν μοι δοκεῖ τολμῆσαι, ὅστις νῦν — — ἥκει ἀπολογησόμενος πρὸς αὐτοὺς τοὺς μάρτυρας τῆς τούτου πονηρίας· τοσοῦτον δ' ὑμῶν καταπεφρόνηκεν ἢ ἑτέροις πεπίστευκεν· ὧν ἀμφοτέρων ἄξιον ἐπιμεληθῆναι κ. τ. λ.* Die Partikel *δὲ* nach *τοσοῦτον* war ziemlich allen Herausgebern anstössig, wir glauben mit Recht, weil sie in einem Ausrufe, der nur eine Empfindung, eine Aeusserung über etwas Vorhergegangenes aussprechen soll, vielmehr auf einen neuen folgenden Satz hinweisen würde. So würde man hier nach *τοσοῦτον δὲ* einen folgenden, steigernden Satz mit *ὥστε* erwarten. Diese Ansicht bestätigt sich auch durch den Gebrauch vollkommen, denn trotz seiner Belesenheit konnte Hr. F., der die Partikel vertheidigen will, nur eine Stelle des *Isocrat. de permutat.* §. 30. anführen, deren völlige Verschiedenheit er selbst eingesehen zu haben scheint. Aus Lysias hätte er scheinbar für seine Meinung anführen können *Or. funebr.* p. 75. §. 16. *τοσοῦτον δὲ εὐτυχέστεροι κ. τ. λ.*, allein auch diese fruchtlos. — S. 24 wird §. 90. *δῆλοι ἔσεσθε ὡς ὀργιζόμενοι τοῖς πεπραγμένοις* mit Recht durch Soph. Aiax. 324. geschützt. Diese seltene Redeweise findet sich auch Xen. Anab. I. 5. 9. *τὸ δὲ σύμπαν δῆλος ἦν Κῦρος ὡς* (so die Handschriften) *σπεύδων*, wo Jacobs Alciphr. I. 7. *εὔδηλός ἐστιν ὡς ἅπαντα κοινὰ τὰ πρὸς τοὺς φίλους ἡγούμενος* anführt. — S. 26 zieht Hr. F. *ἐκποδὼν ποιῆσαι* Or. XIII. p. 460. §. 24. in Zweifel und verbessert *ἐκπ. ποιήσασθαι*. Rec. kann Hrn. F. im Augenblicke freylich durch kein Beyspiel widerlegen, allein ein innerer Grund zur Verwerfung des Activ. ist nicht vorhanden. In derselben Stelle durfte Hr. F. nicht schreiben *εἰς τὸ ἄστυ* st. *εἰς ἄστυ*, wenn auch der Artikel im Laur. C. und Vindob. steht, da *ἄστυ* bekanntlich fast regelmässig, vorzüglich in Verbindung mit Präpositionen, ohne Art. steht und in solchen Dingen selbst den besten Codd. nicht zu trauen ist. So steht *εἰς ἄστυ* in der vorhergehenden Rede §. 16. und an unzähligen andern Stellen. — Was S. 28 über die Ellipse des verb. *ποιεῖν* gesagt wird, musste mit Berücksichtigung auf Schäfers Bemerkungen z. Demosth. I. S. 552. II. S. 207 eingeschränkt werden. — Wenn Hr. F. Or. XXVI. p. 791 §. 7. *εἰ δὲ ταῦτα πανθ' οὗτος ὥστε γενέσθαι διαπέπρακται, τί προσδοκῆσαι δεῖ δοκιμασθέντ' αὐτὸν ποιήσειν —; ἆρ' ἂν ὀλίγα τοιαῦτα ἐν τῷ ἐνιαυτῷ διαπράξασθαι; ἐγὼ μὲν γὰρ οὐκ ἂν οἶμαι:* S. 29 gegen Bekker, der aus der besten Handschr. *τί προσδοκᾶτε* schrieb, wegen mehrerer Stellen aus Demosthenes und andern Schriftstellern, in welchen *τί χρὴ προσδοκᾶν*;

und Aehnliches frageweise steht, in Schutz nimmt, so ist diess nur mechanische Kritik. An jener Redeweise zu zweifeln, wird Niemanden einfallen: aber dass hier die beste Handschr. auch die beste Lesart biete und Lysias bestimmt προςδοκᾶτε geschrieben habe, konnte der Gegensatz ἐγὼ μὲν — lehren, um andere empfehlende Gründe zu übergehen. — S. 31 vermuthet Hr. F. bey Demosth. Or. XXII. §. 68. ἀλλα δὲ ὅσα ὕβριϰεν, οὐδ' ἂν ἔχοι τις εἰπεῖν: τἄλλα, allein es ist wohl nur Umstellung statt: ὅσα δὲ ἄλλα. — Or. XIV. p. 546. §. 37. οὐ χαλεπὸν γνῶναι ὅτι Ἀλκιβιάδης δυνάμει μὲν οὐδὲν τῶν ἄλλων διέφερε, πονηρίᾳ δὲ τῶν πολιτῶν πρῶτος ἦν· ἃ μὲν γὰρ ᾔδει τῶν ὑμετέρων κακῶς ἔχοντα μηνυτὴς αὐτοῖς Λακεδαιμονίοις ἐγένετο: dass αὐτοῖς nicht richtig seyn könne, gestehen fast alle Herausgeber. Bremi legt einen Sinn in die Stelle, welchen sie nicht hat, Hr. F. versucht zwar S. 40 eine Erklärung: *si quam reipublicae labem noverat, eam ipsis Lacedaemoniis, i. e. non infirmioribus minusque infensis hostibus, sed acerbissimis adeo nocentissimisque indicabat,* von der dasselbe gilt, wie von der Bremi'schen, vermuthet aber doch μην. οὐ τοῖς Λακ., was Rec. nicht billigen kann, erstens, weil überhaupt die Frage hier unschicklich und der ganzen Rede unangemessen ist, die viel mehr Kraft gewinnt, wenn die Sache nicht *„ut omnibus nota et testata in memoriam auditorum revocatur"*, sondern als neues, gewichtiges Argument dargestellt wird; zweytens, weil die Negation offenbar an der ungehörigen Stelle steht: sie musste vor μηνυτὴς gesetzt seyn, im andern Falle erhält der Satz einen falschen Sinn. Wenn wir recht vermuthen, so schrieb Lysias: ἃ μὲν γὰρ ᾔδει τῶν ὑμετέρων κακῶς ἔχοντα μηνυτὴς ἂν τοῖς Λακ. ἐγέν. *„pflegte* er zu verrathen". Ueber diese Bedeutung der Partikel ἂν mit dem Indic. d. Aor. vgl. Reisig *de ἂν partic.* p. 115. Dass Buttmann z. Soph. Philoct. 443. irre, wenn er diese Bedeutung nur da zulässig findet, wo im Vordersatze der Optativ steht, zeigen die von Krüger *de Authent. Anabas. Xen.* p. 53 gesammelten Beyspiele. Der hypothetische Sinn, ohne welchen ἂν nicht gesetzt werden kann, liegt im Relativo. — Or. XIX. p. 649. §. 48. Καλλίας τοίνυν ὁ Ἱππονίκου, ὅτε νεωστὶ ἐτεθνήκει ὁ πατήρ, ὃς πλεῖστα τῶν Ἑλλήνων ἐδόκει κεκτῆσθαι — — τὸ τούτου τοίνυν τίμημ' οὐδὲ δυοῖν ταλάντοιν ἐστί: der Construction und dem Sinne gemäss setzte Bekker mit Reiske das Relativum ὃς nach Ἱππονίκου, und so auch Hr. F. in seiner Ausgabe; allein da die Handschriften sämmtlich ὃς πλεῖστα haben, vermuthet er S. 46 der Observ.: ὃς, ὅτε νεωστὶ ἐτεθνήκει ὁ πατὴρ ὡς πλεῖστα τ. Ἑ. ἐδ. κ. Diese Aenderung ist um nichts geringer, als die Reiskische, und dann, was die Hauptsache ist, gegen den Sinn. Hr. F. bedachte nicht, dass ὡς mit dem Superlat. *„so viel als möglich"* heisst und also der Sinn unserer Stelle seyn müsste: welcher, als sein Vater kürzlich gestorben, soviel als möglich von allen Griechen zu besitzen schien? Hierüber scheint Hr. F. selbst nicht recht sicher gewesen zu seyn, indem er gegen seine Gewohnheit, genaue Belege für jeden Sprachgebrauch beyzubringen, nur ganz kurz bemerkt: *„Quod reliquum est, moneo Lysiam libenter ὡς cum πλεῖστα conjungere,* v. XIII. 55. XII. 61. III. 22. XXV. 8. *et* 24. *cet."* Wer Lust hat, die angeführten Stellen nachzuschlagen, wird beym ersten Anblicke finden, dass sie alle von der Art sind, wie gleich die erste: βουλόμενος ὡς πλείστους ἀπογραφέντας ἀπολέσθαι und die oben angegebene Bedeutung haben. Beyläufig bemerken wir, dass Hr. F. S. 47 in derselben Rede p. 654. §. 51. Bekkers Aenderung ἀπολέσαι nicht richtig verstanden habe. — Or. XXVII. p. 813. §. 13. ἐγὼ δ' οὕτως ἀξιῶ γενέσθαι· εἰ μὲν ἀδικεῖν τούτους μηδὲν νομίζουσιν, ἀποδείξαντας ὡς ψευδῆ τὰ κατηγορημένα, οὕτω πείθειν ὑμᾶς ἀποψηφίσασθαι· εἰ δὲ νομίσαντες ἀδικεῖν αἰτήσονται, δῆλον ὅτι τοῖς ἀδικοῦσιν εὐνούστεροί εἰσιν ἢ ὑμῖν τοῖς ἀδικουμένοις, καὶ ἴσως οὐ χάριτος ἄξιοι τυχεῖν ἀλλὰ τιμωρίας, ὁπόταν ὑμεῖς δύνησθε: so schreibt Hr. F. aus dem Laur. C., die gewöhnliche Lesart ἴσως τ' ist von den übrigen Herausgebern in ὥςτε verwandelt worden. Hr. F. vertheidigt ἴσως durch den bekannten Gebrauch in bescheidenen Behauptungen, wo *fortasse = profecto* ist. Rec. ist keinesweges gesonnen, diesen Gebrauch von ἴσως in Zweifel zu ziehen, ist aber doch der Meinung, dass hier derselbe nicht an seiner Stelle sey: nicht eine *„oratio dubitationem prae se ferens"*, sondern bestimmte Behauptung wird hier verlangt; er sagt: *tantum abest ut gratia digni sint, ut poenas ab iis repetere debeatis quam primum poteritis.* Auch ist die Aenderung der Vulg. ἀδικουμένοις ἴσως τ' in ἀδ. ὥςτ' fast für gar keine zu halten: will man sich aber lieber an den Cod. C. halten, so schlagen wir st. καὶ ἴσως vor καὶ ὡς. Der Wechsel der Partikeln ὅτι und ὡς in einem Satze ist ganz dem Sprachgebrauche des Redners gemäss und von Hrn. F. selbst nachgewiesen S. 45 f. — Irrig versteht Hr. F. Or. XXIX. p. 829. §. 4. καίτοι δεινὸν εἰ οἱ μὲν τὰς οὐσίας ἔχοντες ὀλοφυροῦνται τριηραρχοῦντες — S. 54 f., wo er den Art. vor οὐσίας also erläutert: *habentes eas opes, quas habere debet qui sumptibus* τριηραρχίας *subsistere vult:* diess setzt eine ganz falsche Ansicht von der Sache voraus; er musste sagen: *habentes eas opes, quas qui habet sumptibus* τριηραρχίας *subsistere debet.*

Wenn wir die Beurtheilung der Leistungen des Hrn. F. schon hier schliessen, so geschieht diess darum, weil möglichste Kürze Gesetz dieser Literaturzeitung ist. Wir scheiden daher von Hrn. F. mit dem aufrichtigen Wunsche, dass ihm Kraft und Musse werden möge, seine Bemühungen um den Redner ungestört fortzusetzen; gewiss würde er sich den Dank aller Freunde desselben erwerben, wenn er für die Folge die Herausgabe eines *Apparatus criticus et exegetic.* zum Lysias, der gar sehr Bedürfniss ist, übernähme.

Vollständiges Sophocleisches Wörterverzeichniss von *Gottlieb Karl Wilh. Schneider*, Dr. der Philos. und Prof. am Gymnasium zu Weimar. Weimar, bey Hoffmann. 1829. Erste Abtheilung *A—K*, zweyte Abtheilung *A—Ω*. 2 Bde. kl. 8. (4 Thlr.)

Sehr richtig urtheilte Hr. Schneider, wenn er die Ausarbeitung eines neuen Wörterverzeichnisses zum Sophocles für ein verdienstliches Werk hielt, da Bruncks unvollständige Arbeit zur Benutzung des Sprachschatzes dieses Dichters in seinem ganzen Umfange einen nur höchst ungenügenden Beystand leistet. Ein anderes Verzeichniss, das sich an einer englischen Ausgabe des Sophocles, über welche Hr. Schneider nach einer Mittheilung des verstorbenen Ahlwardt in der Vorrede zum zweyten Bande Nachricht gibt (*Sophoclis Tragoediae Septem; cum variis lectionibus ex Aldo et Turnebo. Adiicitur index ad Sophoclem copiosissimus et explanatorius. Novum opus, simili modo nondum antehac editum. Notae quaedam subiunguntur. Etonae, excudit Josephus Pote. MDCCLXXXVI. in* 4.), befindet, ist dem Rec. eben so wenig zu Gesicht gekommen, wie Hrn. Schneider. — Ueber Plan und Zweck seiner Arbeit hat sich Hr. Schn. nicht näher erklärt, um, wie es scheint, dieselbe selbst reden zu lassen; als Text hat er den seiner Ausgabe sum Grunde gelegt, damit aber das Verzeichniss bey jeder Ausgabe gebraucht werden könne, nach der Brunckischen Verszahl citirt, die den meisten Ausgaben beygesetzt ist. Die angezogenen Worte sind ohne Hinzufügung ihrer Bedeutung, gewöhnlich mit Angabe des Zusammenhanges, in welchem sie stehen, angeführt; über etwaige Anordnung, Zusammenstellung oder Trennung des Verwandten oder Verschiedenen weiter unten.

Die Ansprüche, welche man an ein Werk, wie das vorliegende, billiger Weise zu machen berechtigt ist, sind Vollständigkeit in Sammlung des Materials einerseits, und geschickte, verständige Benutzung des durch Sammlung Gewonnenen andererseits. Die Vollständigkeit muss eine absolute seyn: der Verfasser darf nicht, was ihm gerade nicht nothwendig schien, als unwesentlich auslassen, sondern muss den gesammten Sprachschatz des Schriftstellers, ohne Uebergehung scheinbarer Geringfügigkeiten — denn es gibt in der Sprache nichts Geringfügiges — in sein Werk aufnehmen. Dieser Theil der Arbeit erfordert den mühsamsten Fleiss und eine Geduld, wie sie nicht Jedem gegeben ist; beyde Eigenschaften hat Hr. Schn. bewiesen, in so fern sein Buch sowohl hinsichtlich der Aufzählung der einzelnen im Sophocles vorkommenden Wörter, als der Angabe der Stellen, an welchen sie sich wiederholt finden, so oft es auch seyn mag, mit seltener Vollständigkeit gearbeitet ist. Wir wollen nicht behaupten, dass *kein* Wort ausgelassen sey, können aber für unsere Person dem Verfasser keine Auslassung nachweisen, vielmehr haben wir ein neues Wort gefunden, womit Hr. Schn. die griechische Sprache beschenkt, wir meinen das Adverb. *ἀποπόνως*, welches er, wahrscheinlich aus eigener Fabrik, aus Oed. Col. v. 500 anführt.

Betrachten wir jetzt, welches Verfahren Hr. Schneider bey Anordnung des durch Sammlung gewonnenen Stoffes befolgte. Wir halten diesen Theil der Arbeit für bey weitem schwieriger, als den ersten, aber für nicht weniger wichtig, indem ein Werk, wie das vorliegende, nur erst durch verständige Sichtung und schickliche Anordnung nach einem Principe, behufs leichter, bequemer und zuverlässiger Uebersicht, wahrhaft brauchbar wird. Hieran scheint Hr. Schn. nicht gedacht zu haben, sonst würde er sein Werk wohl gar nicht, oder in anderer Gestalt haben erscheinen lassen. An eine Ordnung der Wörter nach ihrer Bedeutung und Construction ist in diesem Buche nicht zu denken; nur einzelne Partikeln, Conjunctionen, Präpositionen, Pronomina und auch Verba haben sich eine ziemlich traurige Anordnung gefallen lassen müssen, im Allgemeinen aber hat der Verf. nichts gethan, als bey dem Durchlesen der einzelnen Stücke die einzelnen Worte aufgezeichnet, die nun nach der Ordnung, wie sie im Stücke stehen, das heisst, die Stelle, wo das Wort im Stücke zuerst steht, zuerst, und dann so fort, aufgeführt sind. Zuerst stehen in der Regel die Stellen aus der *Electra*, dann folgen die übrigen Stücke in dieser Ordnung: *Trachin.*, *Aiax*, *Philoct.*, *Oedip. Tyr.*, *Oed. Col.*, *Antigon.*, hierauf die Stellen aus den Fragmenten. Dass bey einer solchen Anordnung Alles bunt durcheinander gemischt, Verschiedenes zusammengeworfen, Gleiches oder Aehnliches getrennt sey, ist demnach kein Wunder. Als Beleg und Probe geben wir, was sich uns beym Aufschlagen des Buchs darbietet, das Verbum *ἀλγεῖν*: *ἀλγεῖν. ἀλγῶ 'πὶ τοῖς παροῦσιν Electr.* 333, *ὡς ἀλγοῦσα* 804, *πάρεστι δ' ἀλγεῖν* 961, *τοῖσι σοῖς ἀλγῶν κακοῖς* 1201, *εἰ τοὐμὸν ἀλγεῖς μᾶλλον ἢ κείνης ὁρῶν — εἶδος Tr.* 1068, *κἂν ὅτοις ἀλγεῖς μάτην* 1119, *τί δῆτ' ἂν ἀλγοίης ἐπ' ἐξειργασμένοις; Ai.* 377. *ἣν (πρᾶξιν) ἤλγησ' ἐγὼ* 790, *οὓς ἂν τῶν λόγων ἀλγῶ κλύων Ph.* 86, *ἀλγῶ πάλαι δὴ τἀπὶ σοὶ στένων κακὰ* 806, *δὶς γὰρ οὐχὶ βούλομαι πονοῦσά τ' ἀλγεῖν. καὶ λεγοῦσ' αὖθις πάλιν Col.* 364, *ἀλγῶ κλύουσα ταῦτ' ἐγὼ* 420, *ὅσῳ περ — ἀλγῶ τοῖσι σοῖς κακοῖς* 744, *ἐν οἷς μάλιστ' ἂν ἀλγοίην ἁλοὺς* 764, *κείνοις ἂν ἤλγουν Ant.* 468, *ἀλγοῦσα μὲν δῆτ', εἰ γέλωτ' ἐν σοὶ γελῶ* 551, *νοῦς δ' ἔστι τηλικοῦτος ἀλγήσας βαρύς* 767. —: wie hier, sieht es an allen Stellen aus. Mit welcher Unbequemlichkeit nun der Gebrauch des Buches durch dieses in ihm herrschende sinn- und verstandlose Chaos verbunden sey, lässt sich schon aus diesem Beyspiele ermessen: ja, man kann in ordentliche Verzweiflung gerathen, wenn man unglücklicher Weise über einen einzelnen Gebrauch eines häufig vorkommenden Wortes in diesem Buche Auskunft zu suchen genöthigt ist. So hat der, welcher über einen Gebrauch des Adject. *ἄλλος* bey Sophocles sich unter-

richten will, das Vergnügen, sich durch hundert und einige funfzig zusammengeschriebene Stellen mühsam durchzuarbeiten, und wir bedauern den, der, über eine Einzelheit im Gebrauche des Wortes ἀνὴρ (und solcher gibt es viele) Auskunft suchend, sich durch acht eng gedruckte Seiten durchzuquälen verbannt ist, obschon der Verfasser hier durch folgende sinnige Anordnung für seine Leser sorgte 1) *Singularis: nominativus, genitivus* u. s. f.; 2) *Dualis;* 3) *Pluralis: nominativus* u. s. f. Von dieser Art sind die übrigen Anordnungen und Eintheilungen, welche es Hrn. Schneider zu machen beliebte, sämmtlich; z. B., um noch einige Belege anzuführen: τίς (ungefähr 9 Seiten) 1) *Singularis, Nominativ, Genitiv* u. s. f.; 2) *Pluralis,* Δεινός 1) *Positivus* a) *Singularis, Nominativ, Genitiv* etc.; b) *Pluralis, Nominativ* etc.; 2) *Comparativus;* 3) *Superlativus.* — Ueber die Präposition ἐν sind auf neun Seiten Stellen zusammengetragen, welche in folgende Ordnung gebracht sind: 1) mit *Substantivis* und *Adjectivis* (sieben Seiten füllend); 2) mit *Pronominibus Personalibus.* — *Reflexivis.* — *Demonstrativis* — *Interrogativis* — *Relativis.* — *Reciprocis* — *Correlativis;* 3) scheinbar mit dem *Genitiv.;* 4) *adverbialisch.* Wir gestehen, es Allen in solchem Werke recht zu machen, ist nicht möglich; allein wir beneiden den nicht um sein Urtheil, dem diese und andere beliebte Anordnungen zusagen. Um nun endlich auch eine Probe davon zu geben, wie Hr. Schneider die *Verba* anordnete, welche vermöge ihrer Bedeutung häufiger vorkommen — denn die übrigen stehen, wie sie Hr. Schn. gerade aufschrieb — führen wir das Verbum ἔχειν an: 1) *Activum,* a) *Praesens* (mit seinen verschiedenen *modis:* sechs und eine halbe Seite): b) *Imperfectum,* c) *Aoristus,* d) *Futurum;* 2) *Medium* und *Passivum.*

Den Text der Ausgabe des Hrn. Schneider, welchen er dieser Arbeit zum Grunde legte, kennen wir aus eigenem Gebrauche nicht, hegen aber nach dem, was man aus diesem Buche abnehmen kann, über ihn, so wie über Hrn. Schneiders Sprachkenntnisse, keine besonders vortheilhafte Meinung. Um einen solchen Ausspruch nicht ohne Belege hinzustellen, begnügt sich Rec., einige wenige, hoffentlich beweisende Stellen aus dem Buche anzuführen. Er wählt dazu die Partikel ἄν. Hier freute er sich, etwas Neues zu finden, nämlich eine Nachweisung über die Verbindung dieser Partikel mit dem *Indicativ* des *Praesens;* doch bald schwand diese Freude, er fand die Stelle aus der Antig. 734. Br. πόλις γὰρ ἡμῖν ἅ'μὲ χρὴ τάσσειν ἐρεῖ, wo also Hr. Schn. ἅ'ν liest: gut! — Eben so überraschend war für den Rec. die Anführung von ἄν mit dem Conjunctive, eine Verbindung, welche Hr. Schn. durch folgende drey Stellen beweist: *Oed. Tyr.* 1046. ὑμεῖς γ' ἄριστ' εἰδῆτ' ἂν οὑπιχώριοι. *Trach.* 947. πότερ' ἄν, πότερ' ἂν ἐπιστένω, πότερα τέλεα περαιτέρω, δύσκριτ' ἔμοιγε δυστάνῳ. *Philoct.* 1393. τί δῆτ' ἂν ἡμεῖς δρῶμεν. Was findet man aber, wenn man eine andere Ausgabe nachschlägt? in der ersten Stelle statt εἰδῆτ' ἄν, εἰδεῖτ' ἄν, worüber sich Hr. Schneider durch Brunck belehren lassen konnte; die zweyte Stelle ist corrupt, und was die dritte endlich anlangt, so wissen wir nicht, was wir von Hrn. Schneider, dem Herausgeber des Sophocles, denken sollen, der es auch hier vorzog, einen grammatischen Schnitzer zu machen, während jeder mittelmässige Schüler die Gründe angeben könnte, warum δρῷμεν geschrieben werden muss. Rec. hat nicht Lust, mehr dem Aehnliches anzuführen, und bemerkt nur, dass Hr. Schneider die Construction dieser Partikel mit dem Imperativ durch folgende zwey Stellen beweist: *Philoct.* 119. *Oedip. Tyr.* 1438. Die erste lautet in den bessern Ausgaben: σοφός τ' ἂν κἀγαθὸς κεκλῇ (oder κέκλῃ) ἅμα, wo also Hr. Schn. κέκλησ' liest, die andere: ἔδρασ' ἄν, εὖ τόδ' ἴσθ' ἄν, wo Hermanns Anmerkung nachzusehen ist.

Aus dem Gesagten ergibt sich der Werth dieses Buches von selbst; wir erkennen und ehren den Fleiss, mit dem dasselbe gearbeitet ist, wünschten aber, Hr. Schneider hätte nach einem mehrjährigen, gründlichern Studium der Sprache die Arbeit unternommen und nach einem vernünftigen Principe eingerichtet. Wie das Buch jetzt ist, kann es nur als Vorarbeit zu etwas Besserem angesehen werden.

Neue Auflagen.

Versuch, die Grösse der Gesetzwidrigkeiten gegen die Person und das Eigenthum, und das Strafmaass nach sichern Verhältnissen zu bestimmen, vom Criminalrath *von Santen* zu Bützow. Neue, veränderte und vermehrte Ausgabe. Mit einem Gesetzentwurf. Hamburg, bey Perthes u. Besser. 1826. IV u. 100 S. gr. 8. (12 Gr.)

Die Preussischen Jagd-Gesetze mit besonderer Rücksicht auf das Herzogthum Schlesien und die Grafschaft Glatz. Gesammelt und herausgegeben von *C. T. E. Heinze.* Zweyte, vermehrte Auflage. Liegnitz, bey Kuhlmey. 1830. IV u. 102 S. 8. (8 Gr.)

Kurzgefasste Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Zur Beförderung von Freudigkeit und Festigkeit im evangelisch-protestantischen Glauben, mitgetheilt vom Verfasser der Schrift: Geist der Bibel für Schule und Haus, M. *Moritz Erdmann Engel.* Zweyte Auflage. Leipzig, durch Schaarschmidt u. Volckmar. (Hartmannsche Buchhandlung). 100 S. 8. (3 Gr.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Juny. 132. 1831.

Praktische Rechtswissenschaft.

1. *Jahrbücher der Gesetzgebung und Rechtspflege in Sachsen,* herausgegeben vom Prof. Dr. *Adolph Martin* zu Jena. Neustadt a. d. O. 1829. flg. Zweyter Jahrgang 1829. Zweytes Heft. 130 — 264 S. 8. (Jahrgang à 3 Hefte 2 Thlr.)

2. *Praktische Anleitung zur Kenntniss der gesetzlichen Erbfolge* und zur Selbsterrichtung rechtsgültiger Testamente nach Sächsischen und Preussischen Rechten und mit besonderer Rücksicht auf das K. S. Mandat vom 31. Jan. 1829. Von Dr. *Karl August Albrecht.* Dresden, bey Hilscher. 1829. XII u. 250 S. 8. (20 Gr.)

3. *Darstellung des im Königreiche Sachsen geltenden Erbrechts,* bearbeitet von Dr. *Adolph Karl Heinrich v. Hartitzsch,* Königl. Sächs. Oberhofgerichtsrathe. Leipzig, bey Serig. 1830. VIII u. 246 S. 8. (1 Thlr.)

4. *Ueber Erb- und Vormundschaftsangelegenheiten* nach den im Königreiche Sachsen geltenden Rechten, ein praktisches Handbuch für Vormünder und andere Personen, welche dergleichen Gegenstände zu bearbeiten haben, von *Karl Wilhelm Zeisig,* Rathsmitgl. und Adv. zu Chemnitz. Zweyte, verbesserte u. vermehrte Aflg. Chemnitz, bey Kretschmar. 1825. X u. 268 S. 8. u. 2 Bgn. Tabellen. (18 Gr.) ingl.

Zusätze und Verbesserungen zu Zeisigs praktischem Handbuche etc., ausgearbeitet nach den Bestimmungen neuerer Gesetze, insonderheit des Mandats, die Grundsätze der gesetzlichen Allodialerbfolge betreff., vom 31. Jan. 1829. Von dem Verfasser. Ebendas. 1829. 40 S. 8. (2 Gr.)

Alle vier hier zusammengestellten Schriften stehen in mehr oder weniger enger Beziehung zu dem *Königl. Sächs. Mandate, die Grundsätze der gesetzlichen Allodialerbfolge und mehrere Bestimmungen über einige damit in Verbindung stehende Rechtsverhältnisse enthaltend,* welches zugleich mit zwey andern Gesetzen über verwandte Gegenstände, nämlich *über die Aufhebung der ehelichen Gütergemeinschaft in der Oberlausitz* und *über die nach Aufhebung derselben in Bezug auf schon bestehende Rechtsverhältnisse zu befolgenden Grundsätze,* am 31. Jan. 1829 promulgirt worden und mit dem 1. Septbr. desselben Jahres in Rechtskraft getreten ist. Da das Gesetz nicht allein seines innern Gehaltes und des grössern Umfanges wegen (seit Erscheinung der *Allgemeinen Vormundschafts-Ordnung* von 1782 ist es nämlich das ausgedehnteste, welches über einen Gegenstand des reinen Privatrechtes gegeben wurde), sondern auch wegen jenes eigenthümlichen Geistes, womit es, nach Vorgange der preussischen und österreichischen Legislatur, in Sachsen zuerst die bis dahin festgehaltenen Principe des römischen und gemeinen Rechtes verlassend, einer neuen, mehr dem gegenwärtigen bürgerlichen Verkehre und den damit verknüpften natürlichen Rechtsideen huldigenden Theorie die Bahn brach; da es wegen dieses Allen von der höchsten politischen und wissenschaftlichen Bedeutung seyn muss und nicht mit Unrecht als ein Vorläufer der, sicherem Vernehmen nach seit dem Jahre 1819 speciell angeordneten Redaction eines allgemeinen Civilgesetzbuches für dieses Land anzusehen ist; so hält es Rec., welcher sich selbst mit jenem Gesetze seit einiger Zeit genauer beschäftigte und durch günstige Umstände in den Besitz authentischer Notizen darüber kam, die den genannten Autoren wahrscheinlich abgingen, für der Sache nicht unangemessen, wenn er in seiner Anzeige etwas gewissenhafter als gewöhnlich verfahrend, zuerst eine kurze Uebersicht alles dessen, was seitdem über den fraglichen Gegenstand in Druck erschienen ist, gibt, woran sich dann die genauere Kritik der vier Hauptschriftsteller schliessen wird.

1) Die erste Nachricht, noch vier Jahre vor Erscheinen des Gesetzes selbst, gab die *Zeitschrift für Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtspflege in dem Grossherzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach von Dr. H. A. Müller. Neustadt a. d. O., bey Wagner.* 1824 *folg.* 8. *à Heft* 12 *Gr.,* welche im ersten Bande Heft 2. S. 130 — 175 den damals eben fertig gewordenen und den in demselben Jahre versammelten Ständen vorgelegten Entwurf des Hauptgesetzes *in extenso* mittheilt. Derselbe ist, einige Verbesserungen des Ausdrucks und einige materielle Veränderungen abgerechnet, von denen die wichtigsten in genauerer Bestimmung der nunmehr aufgehobenen Rechtsregel: *nemo pro parte testatus, pro parte intestatus decedere potest* (§. 2.— 7.), in Hinzufügung der neuen Bestimmung *de commortuis* (§. 9.) und in einer Modification des Erbtheiles der Ehegatten (§. 69. des spätern Mandats) bestehen, ganz mit diesem übereinstimmend, enthält

137 Paragraphen, während das letztere 142 gibt, welches von der erst auf die Monita des Geheimen Raths und der Stände erfolgten Einschiebung der §§. 4. 5. 6. 7. und 9. der jetzigen Zählung herrührt und verdankt seinen Ursprung dem in einer Note zu S. 130 der gedachten Zeitschrift genannten Herrn App.-Rathe Dr. *Schumann* in Dresden.

2) Nach Promulgation des Gesetzes erschien in einer andern Zeitschrift, den *Jahrbüchern von Martin* in dem oben erwähnten Hefte S. 162 — 230, eine grössere selbstständige Abhandlung: *über die gesetzliche Allodialerbfolge nach dem K. S. Mandate vom* 31. *Jan.* 1829. *und der Successions-Ordnung für das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen vom* 8. *Decbr.* 1829., *von Dr. Friedrich Ortloff, Ober-App.-Rathe zu Jena*, dem Verf. von den *Grundzügen eines Systems des deutschen Privatrechts mit Einschluss des Lehnrechts. Jena, bey Cröker.* 1828. 8. 40 *Bgn.* 3 *Thlr.* Ueberhaupt scheinen diese Jahrbücher, welche einen Vereinigungspunct für die gesammten Länder sächsischen Rechts, sowohl hinsichtlich der Gesetzgebung, als ihrer Rechtspflege darbieten und im Ganzen bis jetzt nur Gehaltvolles geliefert haben, wenigstens unter den königlichen Sachsen noch zu wenig beachtet zu werden, weshalb Rec. die Gelegenheit benutzt, hier genauer auf sie aufmerksam zu machen. Ihrem Zwecke nach sollen sie nämlich geben: I. in Beziehung auf *Rechtsgesetzgebung* in ihrem ganzen Umfange: a) ein fortlaufendes Verzeichniss aller in den Landen sächsischen Rechts seit dem 1. Jan. 1828 erschienenen Rechtsgesetze, geographisch-chronologisch geordnet; b) concentrirte Auszüge aus den wichtigern und umfassendern jener Gesetze; c) Zusammenstellung und Mittheilung der Präjudicien der resp. Obergerichte; d) Uebersichten der landständischen Verhandlungen in jenen Landen; e) kurze Vorschläge und Wünsche hinsichtlich künftiger Gesetze; II. in Beziehung auf die *Rechtspflege:* a) interessante Rechtsfälle, sowohl aus Civil- als Criminalsachen nebst den dazu gehörigen Erkenntnissen; b) tabellarische Uebersichten der Thätigkeit der sächsischen Gerichtshöfe; c) Zusammenstellung und Mittheilung der gemeinen Bescheide (im Gegensatze der Präjudicien) derselben Obergerichte; d) Rügen in Beziehung auf die Rechtspflege; III. als *Anhang:* Uebersichten und Kritiken der während des jedesmaligen Jahrganges erschienenen Schriften über sächsisches Recht, Notizen und Nekrologe von sächsischen Rechtsgelehrten und Geschäftsmännern, so wie endlich Nachrichten von den sächsischen Universitäten. Als näherer Beleg kann die Inhaltsangabe des vorliegenden Heftes dienen, welches ausser der gedachten mit Nr. XII. bezeichneten Ortloffschen Arbeit (S. 162 — 230), unter Nr. XI., S. 129 — 161, einen Aufsatz von Ch...n *über die jetzige Gerichtsverfassung des Herzogthums Sachsen-Meiningen* enthält, wie sie sich besonders nach der Vergrösserung durch den gothaischen Erbanfall in Folge mehrerer kurz hintereinander erschienener Edicte gebildet hat, unter Nr. XIII., S. 231 — 234, *ein Erkenntniss des Ober-App. Gerichts zu Jena über die gegenseitige Alimentationspflicht der Geschwister, nach Sachsen-Weimar-Eisenachischen Rechten v. Dr. Christoph Martin, Geh. Just. und Ober-App. Rathe zu Jena*, unter Nr. XIV., S. 235 — 261, eine *recensirende Uebersicht der im Jahre* 1828 *in Leipzig erschienenen Dissertationen und Programme über sächs. Recht*, sowie zum Schlusse unter Nr. XV., S. 262 — 264, eine *Uebersicht der im Jahre* 1829 *verstorbenen sächsischen Rechtsgelehrten und juristischen Geschäftsmänner, vom Herausgeber.* Und wenn von den Präjudicien der vaterländischen Gerichte, soviel Recensenten erinnerlich ist, bis jetzt noch kein Beytrag darin erschien, so liegt der Hauptgrund wohl darin, dass in den: *Erörterungen praktischer Rechtsfragen von den App.-Räthen von Langenn und Kori* (L. L. Z. Jahrg. 1829. Nr. 321.) für das königliche Sachsen und insonderheit für den *usus* des Appellationsgerichtes eine solche Sammlung besonders vorhanden ist, die Präjudicien der Leipziger Juristenfacultät und des Handelsgerichts theilweise in die Programme ihrer Mitglieder übergehen, die des Leipziger Schöppenstuhles aber leider in der neuern Zeit nur den Gliedern dieses Collegii und den Sachwaltern der Parteyen bekannt werden.

3) Mit Ortloff zugleich schrieb *Albrecht*, Rechtsconsulent in Dresden, und derselbe, welcher durch seine Inaugural-Dissertation: *Ars medendi homoeopathica eiusque cultores medicamenta ipsi praeparantes coram tribunali juris et politiae medicae. Lips.* 1828. 4. 79 S. (recensirt in den so eben angegebenen Martinschen Jahrbüchern Jahrg. 2. 1829. Heft 2. S. 243 — 247) unter Juristen und Nichtjuristen so viel Theilnahme erregte, auch öffentlichen Blättern zu Folge wahrscheinlich in Berücksichtigung dieser Schrift zum Protocollführenden Secretär der seit einigen Jahren in Sachsen errichteten Vereinigung homöopathischer Aerzte ernannt wurde. — So wie später

4) *von Hartitzsch*, der Verfasser des *Erbrechts nach römischen und heutigen Rechten, bearbeitet nach Haubold. Leipzig, bey Kayser.* 1827. 8. *XVIII u.* 434 *S.*, des *Handbuches des in Deutschland geltenden Eherechts mit besonderer Angabe des sächsischen und preussischen Rechts, ebendas.* 1828. 8. 34 *Bgn.* 2 *Thlr.* 21 *Gr.*, der *Versuche einer tabellarischen Darstellung des bürgerlichen Processes, ebendas.* 1828. 8. 14 *Bgn.* 1 *Thlr.* 6 *Gr.*, und des *Römischen Privatrechts in ausführlicher tabellarischer Darstellung. Leipzig, bey Friedr. Fleischer.* 1831. 8. 46 *Bgn.* 3 *Thlr.* 8 *Gr.*, — jedoch ohne von der Albrechtschen Schrift Gebrauch zu machen, indem eine Note zu dem Vorworte der vorliegenden Schrift: *über das königl. sächs. Erbrecht* S. V sagt, dass dem Verf. das Albrechtsche

Werk erst während des ausserordentlich verzögerten Druckes zu Gesichte gekommen.

5) Das Handbuch *Zeisigs*, welchem wir unter andern auch eine Anweisung: *über Vertheilungs-Bescheide in Concursen nach gemeinen und sächs. Rechten. Chemnitz, bey Starke.* 1825. 8. 14½ *Bgn.* 21 Gr. verdanken, erschien zwar in seinen beyden Auflagen noch vor dem Erbgesetze, allein die oben angeführten Zusätze kommen diesem Mangel in so weit nach, als sie, ohne die erste und zweyte Auflage entbehrlich zu machen, die einzelnen durch die mittlerweile erschienenen Gesetze über die Verbürgung der Frauenspersonen, die Geschlechtsvormundschaft und das Erbrecht unbrauchbar gewordenen Paragraphen durch neue an deren Stelle einzuschiebende ergänzen, weshalb sich auch unsere spätere Kritik vorzugsweise mit diesen Zusätzen beschäftigen wird.

6) Unter den allgemeinen Schriften über das K. S. Privatrecht ist endlich noch *die zweyte Ausgabe des Hauboldschen Lehrbuchs von dem Ordinarius der Leipziger Juristenfacultät, Dr. C. F. Günther. Leipzig, bey Hahn.* 1829. 8. *XXIV u.* 600 *S.* 2 *Thlr.* 8 *Gr.* (recensirt in den *Gött. gel. Anz.* für 1829. Nr. 207. S. 2063 und in *Becks Repertor.* für 1830. Bd. 1. S. 27) zu bemerken, worin der Herausgeber gewiss sehr passend die Darstellung Haubolds ebenfalls unberührt lässt und das Neue nur in Additionalparagraphen, welche von den Hauptparagraphen durch die Buchstaben a. b. c. u.s.w. unterschieden sind, bemerkt, so dass man von §. 305. — 358. (S. 312 — 374 dieser Ausg.) eine vollständige Darstellung sowohl des bisherigen, als des neuesten Erbrechtes findet. — Vielleicht, dass wir auch bald eine ähnliche, nur noch weit ausführlichere Bereicherung des *Curtiusschen Handbuchs* erhalten in den *Bemerkungen und Excursen über das in dem Königreiche Sachsen gültige Civilrecht nach Anleitung von Curtius Handbuch zusammengestellt* (von dem im Buche selbst nicht genannten Stadtgerichtsrathe *P. H. F. Hänsel* in Leipzig). *Erste Abtheilung, Leipzig, bey Schwickert.* 1828. 8. *VIII u.* 484 *S.* 2 *Thlr.* 6 *Gr.*, welche in der bis jetzt erschienenen ersten Abtheilung leider nur bis zu §. 188. des Hauptwerkes, womit die Lehre von der Ehe und der väterlichen Gewalt beschlossen ist, reicht. *)

*) Eine so eben erscheinende Inaugural-Dissertation von *C. M. Kriegel* aus Dresden: *Specimen commentarii perpetui ad legem successoriam Saxoniae regiae — e fontibus authenticis edendi, sive de regula, neminem pro parte testatum, pro parte intestatum decedere posse, per legem eandem sublata*, welche zugleich die Ankündigung eines deutschen Commentares zu dem ganzen Gesetze unter Benutzung der von dem Geh. Rathe in Dresden mitgetheilten Consultationen enthält, kann hier nur kurz erwähnt werden, da Rec. und Verf. eine Person sind.

Bey der speciellen Kritik der vier Einzelwerke, zu welcher wir nun übergehen, macht die *Ortloffsche* Arbeit, als zweifelsohne die gediegenste, den Anfang. Nachdem der Verf. in einer kurzen historischen Einleitung (S. 162 — 165) uns die Nachricht gegeben, dass nach dem Beyspiele und unter hauptsächlicher Beachtung der K. S. Legislatur nun auch für das Grossherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach der Entwurf eines Gesetzes für die gesetzliche Allodialerbfolge vorliege, und dass für Schwarzburg-Sondershausen nicht blos entworfen, sondern bereits unter gesetzlicher Sanction erschienen sey eine denselben Gegenstand umfassende *Successions-Ordnung für das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen d. d.* 8. *Decbr.* 1829, deren Gesetzeskraft, gleichwie bey dem K. S. Mandate vom 1. Septbr. 1829, hier vom 1. April 1830 an datirt ist; so gibt er einen nicht zu kargen vergleichenden Auszug beyder Gesetze, wobey er im Ganzen die Ordnung des k. sächs. Mds. befolgt, zeigt ihr Verhältniss zu dem frühern einheimischen, zu dem gemeinen und zu einigen neuern Particularrechten, namentlich dem österreichischen und preussischen, und flicht dabey seine eigenen beurtheilenden Bemerkungen ein, in denen, obschon sie gewöhnlich nur in wenig Worten bestehen, sich dennoch die Sprache und der sichere Tact eines durch Dicasterial-Erfahrungen gebildeten Gelehrten nicht verkennen lässt. Gewöhnlich gibt er beym Vergleichen dem sächs. Gesetze den Vorzug, wie gleich S. 166 rücksichtlich der Anordnung der Materien, indem das sächs. Gesetz ganz einfach und übersichtlich in sieben Abschnitte zerfällt, von denen nur die zweyte wieder Unterabtheilungen hat, im Uebrigen aber die etwaigen verschiedenartigen Bestimmungen der einzelnen Abschnitte durch Marginalien trennt, welche zugleich das Aufschlagen erleichtern, während in dem Sondersh. Gesetze sechsfache Abtheilungen, und zwar Haupt- und Unterabtheilungen, Haupt- und Unterabschnitte, Capitel und Titel vorkommen, welche nach dem beygefügten Schema zwar gewiss gut systematisch und vorzugsweise auf Trennung des Allgemeinern vom Besondern angelegt sind, aber leider die einzelnen Bestimmungen zu sehr zerstreuen, auch dem Suchenden nicht durch Inhaltsangaben am Rande zu Hülfe kommen; — ferner, rücksichtlich der Sprache (S. 168), indem das sächs. Gesetz sich weit freyer von Kunstausdrücken hält, als das Sondersh.; — und rücksichtlich des Inhalts hauptsächlich in so fern, als S. 171, bey Erörterung der Frage: Wann tritt die gesetzliche Erbfolge ein? unser Gesetz nach Vorgang der preussischen und österreichischen Legislatur den aus dem römischen Rechte herübergenommenen, der präsumtiven Absicht eines Erblassers aber gewiss nicht entsprechenden Satz, dass die gesetzliche Erbfolge mit der testamentarischen nie verbunden werden könne, sondern nur subsidiarisch sey, mit andern Worten die Regel: *Nemo paganus pro parte testatus, pro parte intestatus de-*

cedere potest, aufhebt (§. 2. — 7.), das Sondersh. Gesetz aber (§. 2. u. 3.) noch vollständig das gemeine Recht beybehält; — so wie S. 208 bey der Succession der Ehegatten, indem diese zwar auch im Sondersh. Gesetze gegen das frühere Recht bedeutend günstiger gestellt sey, womit der Verf. im Allgemeinen ganz übereinstimmt, dennoch aber im sächs. Rechte in so fern passender bestimmt werde, als dieses dem überlebenden Ehegatten eine reine Quote an dem Vermögen des Verstorbenen nach vorheriger Rücknahme alles eigenen Vermögens, mithin auch der Mitgift und des Eingebrachten von Seiten der Frau, zusichert (§. 66. flg.), das Sondersh. aber demselben bald Kindestheil, bald *partem quotam* und in beyden Fällen wieder in Verbindung mit einem gewissen Voraus an Hausrath und Wäsche und dem Niessbrauche an den Erbtheilen der übrigen Verwandten einräumt. Bey der Erbfolge ist der Hauptsache nach ein Rechenexempel zu lösen, wobey nichts wünschenswerther ist, als dass die Rechnung einfacher und ein für alle Mal abgeschlossen werde. Nicht weniger Beherzigung verdient, was der Verf. S. 173 zu §. 7. des sächs. Mandats erinnert, nach welchem die in einigen vorhergehenden Paragraphen gegebenen Bestimmungen nur dann gelten sollen, *wenn keine andere Absicht des Erblassers nachgewiesen werden kann.* Diese Verordnung sey nämlich nicht so zu verstehen, als ob es einem Interessenten nunmehr frey stände, seinem Gegner über die Absicht des Erblassers den Credulitätseid zuzuschieben, auch ohne sonstige Momente zu Gunsten seiner Behauptung anzuführen, denn dieses würde dem sonst bey letzten Willen geltenden Principe entgegenstehen, dass ohne eine *Willenserklärung* auch nicht von einer Ausmittelung des Willens oder der *Absicht* die Rede seyn könne; sondern sie müsse, statt auf eine entgegenstehende *Absicht,* auf eine entgegenstehende *Willenserklärung*, und zwar nur, in so fern sie in gehöriger Form vorliege, beschränkt werden. Eine Bemerkung, womit die authentischen, den sächs. Gesetzentwurf begleitenden Noten vollkommen übereinstimmen; — ferner was der Verf. S. 180 über die erweiterte Erbberechtigung der verschiedenen Arten von unehelichen Kindern und die daraus hervorgehenden Folgerungen auf den Begriff eines *matrimonii nullius, putativi, concubitus anticipati* und der verschiedenen Arten der Legitimation; — ingleichen was er S. 210 über den Unterschied sagt, ob der Pflichttheil als *pars omnium bonorum* oder *portionis ab intestato debitae* berechnet werde, was bekanntlich nach gemeinem Rechte durchaus nicht ohne Zweifel ist, durch unser Gesetz aber *gegen* die in der letzten Zeit fast allgemein angenommene Meinung für die *pars omnium bonorum* entschieden wird. Darin geht jedoch unser Verf. offenbar zu weit, dass er S. 212 diese Bestimmung nicht deutlich genug ausgedrückt findet, da der §. 56. mit klaren Worten sagt: *Er* — der Pflichttheil — *beträgt die Hälfte des Nachlasses, wenn fünf oder mehrere Kinder, ein Dritttheil des Nachlasses aber, wenn vier oder weniger Kinder, oder nur Ascendenten vorhanden sind;* ferner wenn er S. 213 eine genauere Bestimmung über die nach gemeinen Rechten ebenfalls zweifelhafte Frage verlangt: ob ein rechtmässig enterbtes Kind bey Berechnung des Pflichttheiles der übrigen Kinder mitzuzählen sey oder nicht? da bey Bestimmung des Pflichttheiles im Verhältnisse zum ganzen Nachlasse die Vorschriften, *quatenus exheredati numerum et partem faciant,* sich von selbst erledigen. Weitere Gründe, aus denen die Absicht des Gesetzgebers unbedingt hervorgeht, so wie ein Verzeichniss aller übrigen Controversen, besonders nach sächsischer Praxis, welche durch die Fassung dieses Paragraphen entschieden werden, enthalten die gedachten authentischen Bemerkungen. Andere Stellen, wo Recensent mit dem Verfasser nicht übereinstimmen kann, befinden sich: S. 174, wo der sächsischen Gesetzgebung darin eine Lücke Schuld gegeben wird, dass sie für den Fall, dass eine Person sich erst nach dem siebzigsten Lebensjahre entfernt hat, eine Verordnung nicht enthalte. Allein schon das Mandat vom 13. Novbr. 1779. (*Cod. Aug.* 2te Fortsetzung, Abthlg. 1. S. 372) erledigt diesen Fall dahin, dass bey solchen, welche sich erst nach dem fünfundsechzigsten Lebensjahre entfernt haben, ohne Rücksicht des fernern Alters der Tod nach fünfjähriger Verschollenheit angenommen werden soll. — S. 175, wo behauptet wird, dass durch §. 9. des Mandats, welcher für den Fall, wo es zweifelhaft ist, welche von zwey oder mehrern Personen zuerst mit Tode abgegangen sey, die Regel aufstellt: dass dann der gleichzeitige Tod Aller anzunehmen sey, die Ausnahme des römischen Rechtes nicht aufgehoben werde, welche dieses bekanntlich bey Eltern und Kindern in so fern macht, als es bey gemeinschaftlicher Lebensgefahr präsumirt, dass das mündige Kind (*pubes*) die Eltern, und die Eltern das unmündige (*impubes*) überlebt haben. Allein die allgemeine Fassung des Paragraphen gibt zu dieser Annahme durchaus keinen Anlass, welcher durch den dem Verf. freylich unbekannten Umstand vollends verschwindet, dass dieser Paragraph erst später auf Ansuchen der Stände dem Gesetze einverleibt wurde, indem sie eben, um die durch verschiedene Auslegungen noch schwieriger gemachte Anwendung des röm. Rechtes zu vermeiden, um die Annahme des einfachern Grundsatzes des österreichischen Gesetzbuches (Thl. I. Hauptstück I. §. 25.) baten, nach welchem indistincte anzunehmen ist, dass alle zu gleicher Zeit verstorben seyen, mithin auch von Uebertragung der Rechte des Einen auf den Andern gar nicht die Rede seyn kann. Ständ. Schrift d. prs. 3. July 1824, und Vortrag der Beantwortung der Erinnerungen gegen den Entwurf eines Mandats etc. betreffend d. prs. 30. März 1825.

(Die Fortetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Juny. 133. 1831.

Praktische Rechtswissenschaft.

(Fortsetzung.)

Seite 195, wo der Verf. darin, dass unser Gesetz in den drey ersten Classen der Verwandten, nämlich bey den Descendenten, Adscendenten und Collateralen von Bruder und Schwester her, die reine Linearerbfolge, in der vierten Classe, den Collateralen von einem entferntern Stammvater her, eine gemischte, oder Lineal-Gradualsuccession statuire, ferner dass es mit Aufhebung des Grundsatzes: halbe Geburt tritt um einen Grad weiter, in den drey ersten Classen der vollbürtigen Verwandtschaft eine doppelte Portion gegen die halbbürtige ertheile, in der vierten aber der vollen oder halben Geburt keinen Einfluss gestatte (§. 30. — 46.), grosse Inconsequenzen findet, deren Grund sich nicht darthun lasse. Allein es bedarf keiner weitläufigen Deduction, dass so gut als das *jus repraesentandi* unter den Descendenten, so auch die *successio linearis* überhaupt, welche in der That nichts weiter, als ein *jus repraesentandi in infinitum* ist, der natürlichen Billigkeit am angemessensten sey, weshalb sie auch nicht blos in dem von römischem Einflusse von je her entfernter gehaltenen Lehnrechte, namentlich dem sächsischen, sondern auch in den neuern Civilgesetzgebungen, in der preussischen, österreichischen und französischen, den Vorzug erhalten hat. Wenn man aber diesen Grundsatz nicht vollständig durchgeführt hat, wie z. B. das österreichische Recht (Th. II. Hptst. XIII. §. 730. — 751.) thut, sondern nach dem Beyspiele des preussischen (Thl. II. Tit. III. §. 46. folg.) in der vierten Classe zwar auch auf die Nähe des Stammvaters sah, unter mehrern von *einem* Stammvater Kommenden aber den dem Grade nach Entferntern ausschloss (welches, beyläufig gesagt, der wahre Sinn der alten sächsischen Regel ist: Je näher dem Sipp, je näher dem Erbe), so geschah dieses deswegen, weil die zu strenge Festhaltung jenes Princips andere Uebelstände herbeygeführt haben würde, unter welchen die hauptsächlichsten die sind, dass durch Zulassung so vieler Competenten die Erbmasse leicht in zu kleine Theile zerfallen, zur Ausmittelung der Erben oft Geld und Zeit kostende Edictalien nöthig werden und bey diesem Allen den Erbschaftsgläubigern die Verfolgung ihrer Rechte zu sehr erschwert werden würde, indem sie von jedem Erben nur so viel fordern können, als von der Schuld auf denselben nach Maassgabe des Erbtheiles gekommen. Wird ferner der vollen Geburt doppelt so viel als der halben zugetheilt, so geschieht dieses deswegen, weil jene nichts weiter als doppelte, diese aber einfache Verwandtschaft ist, indem vollbürtige Verwandte, z. B. Brüder, durch zwey Linien, die väterliche *und* mütterliche, halbbürtige durch eine Linie, die väterliche *oder* mütterliche, verbunden sind, nach §. 28. des Gesetzes aber Jemand, der mit dem Erblasser durch mehrere Linien verwandt ist, in jeder Linie den ihm daraus gebührenden Erbtheil empfängt. Folgerecht kann also auch in der vierten Classe, wo nicht nach Linien, sondern nach Graden geerbt wird, jener Umstand weder Vortheil, noch Nachtheil bringen. — S. 205, wo gerügt wird, dass, wenn der überlebende Ehegatte mit Verwandten der ersten Classe, also mit Descendenten zusammen trifft, nicht bestimmt sey, ob der Erbtheil desselben auch von den *Conferendis* der Descendenten mit zu berechnen sey, da doch eine Zusammenhaltung der auf einander bezüglichen §§. 66. 70. 76. nebst den Marginalien zu dem letztern es unmöglich macht, die Einwerfung der *Conferendorum* anzunehmen. — Dass endlich in dem S. 211 gegebenen Beyspiele der Pflichttheil bey drey Kindern auf die Hälfte des ganzen Nachlasses gesetzt wird, ist offenbar nur ein Schreibfehler.

Auf eine leichtere, obschon im Ganzen nicht minder geistreiche Weise behandelt *Albrecht* in seinem Buche für Nichtjuristen die Sache. Er geht dabey von dem Gesichtspuncte aus, dass, wenn auch schon frühere populäre Anleitungen dem allgemeinen Bedürfnisse nach Belehrung in Erbschafts-Angelegenheiten abzuhelfen suchten, dennoch diese mehr nur auf die Kenntniss der testamentarischen und gesetzlichen Erbfolge überhaupt, als auf die Selbsterrichtung letzter Willen gerichtet, also mehr für *Erbnehmer*, als für *Erblasser* geschrieben waren, weshalb er in dem gegenwärtigen Werke sich die nicht leichte Aufgabe stellt, den Nichtjuristen in den Stand zu setzen, *selbst und ohne unmittelbaren Beystand eines Rechtsgelehrten seinen letzten Willen sowohl mündlich, als schriftlich auszusprechen.* Jeder Mensch ist vermöge seines freyen Willens berechtigt, über das Seine nicht allein unter den Lebenden, sondern auch für den Todesfall, bis auf geringe Einschränkungen, welche der allgemeine Staatszweck nöthig macht, zu verfügen.

Weil aber noch Viele vom Tode übereilt werden, ehe sie ihren letzten Willen ausgesprochen haben, gleichwohl die Natur der Sache es erfordert, dass ein Mensch nicht ohne Nachfolger in sein Vermögen bleibe, so setzte man schon im Voraus gewisse Regeln fest, nach welchen in diesem Falle die Erbfolge zu bestimmen sey, es trat mithin der Wille des Gesetzes subsidiarisch an die Stelle des nicht erklärten Willens des Verstorbenen. Aus dem Bestehen einer solchen gesetzlichen Erbfolge geht aber wieder der Satz hervor, dass die Errichtung eines Testamentes zwar in allen Fällen erlaubt, aber deswegen noch nicht nothwendig sey, sondern dieses erst dann werde, wenn der individuelle Wille des Erblassers von dem des Gesetzes abweicht, weshalb sich Jeder zuvörderst mit diesem bekannt machen muss, ehe er selbst zu einer Aufzeichnung seines letzten Willens schreitet. Hiernach zerfällt der Inhalt unserer Schrift in zwey Theile, von denen der erste: *die populäre Darstellung der jetzt geltenden gesetzlichen Erbfolge* (S. 16 — 128), und der zweyte: *die Anleitung zu Selbsterrichtung letzter Willen* enthält (S. 129 — 217), woran sich im Anhange noch *drey Mustertestamente* schliessen, welche die im gewöhnlichen Leben am häufigsten vorkommenden Fälle in ihrer praktischen Anwendung zeigen sollen (S. 218 — 237). Die Auswahl des Gegebenen ist im Ganzen passend zu nennen, neben den Bestimmungen des vaterländischen Rechtes werden zugleich die Hauptabweichungen des preussischen in fortlaufender Vergleichung angemerkt, und namentlich hat der Verf. den Charakter des neuesten sächsischen Gesetzes richtig erfasst und an mehr als einer Stelle auf eine überraschende, auch dem Juristen vom Fache nicht uninteressante Weise dargestellt, weshalb besonders auf die allgemeinen Betrachtungen, welche er S. 14, 135, 137 u. 141 über den Geist des Erbfolgerechtes überhaupt, so wie über das Verhältniss der Intestaterbfolge zur testamentarischen anstellt, verwiesen wird. Auf der andern Seite lässt sich aber auch nicht verhehlen, dass durch eben diesen mehr raisonnirenden, als leitenden Ton der Hauptzweck der Schrift zu sehr in den Hintergrund gestellt ist, indem es wohl schwerlich viele Laien geben möchte, welche dem Verf. überall zu folgen im Stande wären. Und gehen wir ferner auf die Darlegung der einzelnen Fälle über, so findet sich leider, dass eine gewisse Flüchtigkeit den Verf. oft zu Behauptungen verleitet hat, welche auch in einem Buche für Nichtjuristen zu vermeiden waren, ja bey diesen oft um so gefährlicher werden können, als dieselben sie in gutem Glauben und ohne zu prüfen hinnehmen müssen, was namentlich von den im Anhange gegebenen Mustertestamenten gilt. Als Belege dieser Behauptung dienen: § 163., wo sich der doppelte Fehler befindet, 1) dass es nach sächs. Rechten noch Fälle gebe, in welchen ein letzter Wille durch Nichterwähnung von Notherben *gänzlich ungültig* werde, da doch schon nach *Const.* 9. P. III. selbst im Falle der Uebergehung oder gesetzwidrigen Enterbung der Descendenten oder Adscendenten der übrige Inhalt des Testamentes ausser der Erbeinsetzung bey Kräften bleibt, mithin in der That jeder wesentliche Unterschied zwischen *testamentum nullum* und *inofficiosum* wegfällt, (*Haubolds S. Priv. R.* 2te *Auflage* §. 541. *b.*); 2) dass nach dem neuesten Gesetze die *clausula codicillaris* jetzt *alle Bedeutung* verloren habe, da gleichwohl diejenige Gattung der vitiösen Testamente, bey welcher sie ihren ausgedehntesten Nutzen zeigt, die *testamenta injusta*, welche wegen Unterlassung einer äussern Förmlichkeit zu Recht nicht beständig sind, durch das Gesetz gar nicht berührt werden, welches blos von den innern Requisiten die jetzt nicht mehr unbedingt nöthige Erbeseinsetzung erlässt (§. 2. — 5. des Mand.), mithin ein Testament, welches zwar die äussern Solemnitäten eines Codicilles, z. B. die Unterschrift von 5 Zeugen hat, nicht aber die eines feyerlichen Testamentes, zu welchem bekanntlich 7 Zeugen gehören, durch diese Clausel noch heut zu Tage aufrecht erhalten wird, ohne dieselbe aber zusammenstürzt. — §.242., wo bey dem Legate des Niessbrauches der Rath ertheilt wird, dass, um den Legatar von der *cautio usufructuaria* zu befreyen, welche er der Regel nach dem Erben zu bestellen hat, die Disposition auch so eingerichtet werden könne, dass rücksichtlich des Erben der Termin der Erwerbung des Eigenthums an der Sache, wovon der Legatar den Niessbrauch haben soll, hinausgeschoben werde, wodurch der Legatar, so lange er lebt, oder sonst den Niessbrauch hat, als Eigenthümer betrachtet *und von der Cautionsbestellung befreyt werde.* Allein hier verwandelt sich offenbar die Sache in ein *fideicommissum ex die scriptum*, der Nutzniesser tritt in die Stelle des fiduciarischen und der Proprietar in die des fideicommissarischen Erben, folgerecht muss aber auch jener diesem nunmehr die *cautionem fideicommissariam* gerade so bestellen, als er früher die *usufructuariam* zu bestellen hatte. — Im Anhange B. S. 227 das Testament einer Person, welche alle Arten der Pflichttheilerben hinterlässt. Nachdem hier der Testator in §. 1. des Testamentes seinen Vater, seine Ehegattin und sieben mit derselben erzeugte Kinder zu Erben eingesetzt hat, so fährt er im §. 2. folgendermaassen fort: *Mein Vater, wenn er bey meinem Tode sich noch am Leben befindet, soll den ihm gesetzlich gebührenden Pflichttheil bekommen.* Unmöglich können die Worte: *den ihm gesetzlich gebührenden Pflichttheil* so viel bedeuten, als ob dem Vater in dem vorliegenden Falle nach den Gesetzen wirklich ein Pflichttheil gebühre, da er durch die vorhandenen Descendenten ausgeschlossen wird (§. 25. u. 55. des Mand.); wir müssen vielmehr annehmen, dass hierdurch nur das Maass des dem Vater freywillig hinterlassenen Erbtheiles angegeben werden solle. Allein auch dieses ist juristisch unmöglich, da nach dem gegebenen Beyspiele, selbst wenn Witwe und Kinder nur auf den Pflichttheil gesetzt wären, dennoch der volle

Pflichttheil eines Adscendenten nicht mehr herauskommen würde. Der Pflichttheil von 7 Kindern zusammengenommen beträgt nämlich $\frac{1}{2}$ (§. 56. d. Mand.), der der Witwe, wenn sie mit ehelichen Descendenten zusammentrifft, $\frac{1}{4}$ (§. 66.), der des Adscendenten aber ohne Unterschied der Fälle jedesmal $\frac{1}{3}$ der ganzen Verlassenschaft (§. 56.), so dass letzterer in alle Wege um $\frac{1}{12}$ grösser seyn würde, als die Erbmasse Theile enthält. — §. 3. fährt er fort: a) *Meine genannte Ehegattin soll nichts weiter, als die gesammten Nutzungen von meinem hinterlassenen Vermögen, ohne alle und jede Ausnahme, auch mit Inbegriff des den Kindern nach Vorschrift der Gesetze frey und unbeschwert zukommenden Pflichttheils, so lange sie lebt und nicht zur anderweiten Verheirathung verschreitet, ohne Rechnungsablegung erhalten.*“ Diese Disposition ist nur in so fern gültig, als die Ehefrau sich dieselbe gutwillig gefallen lässt, da §. 70. d. M. ausdrücklich verordnet, dass die dem Ehegatten angewiesene Erbportion, welche ihm *jure proprietatis* zukommt, bis auf resp. $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ demselben wider seinen Willen durch keine Verfügung auf den Todesfall entzogen, geschmälert oder beschwert werden dürfe. — Ferner heisst es in demselben Paragraphen des Testamentes: b) „*Auch soll von meiner Ehegattin weder wegen des ihr angewiesenen Benutzungsrechts, noch wegen Erhaltung und Restitution des Vermögensbestandes, noch aus irgend einem andern Grunde eine Sicherheitsbestellung verlangt werden; ich verbiete solche vielmehr unter der im* 19*ten* §.“ (wo in Bezug auf die Kinder, *nicht* aber des Ehegatten die Socinische Cautel hinzugefügt wird) „*ausgesprochenen Verwarnung ausdrücklich und wohlbedächtig.*“ Allein abgesehen davon, dass bey der Concurrenz unmündiger Kinder diese Bestimmung leicht der obervormundschaftlichen Bestätigung ermangeln möchte (Allg. Vormundschafts-Ordnung Tit. XV.), so ist es auch noch sehr zweifelhaft, ob die Kraft der *cautela Socini* sich so weit ausdehnen lasse, dass dadurch der Pflichttheil ganz entzogen werden könne, wie hier in der Willkür der Witwe liegt (Glücks Pand. Comm. Bd. 7. §. 546. S. 89 folg.). Diese Bedenklichkeiten scheint auch der Verf. gefühlt zu haben, weshalb er in einem Additionalparagraphen vorschlägt, der Ehegattin lieber lebenslänglich das Eigenthum und die Benutzung des gesammten Vermögens mit alleiniger Ausnahme des väterlichen Pflichttheiles, so wie unter gleichmässiger Verbietung der Sicherheitsbestellung zu hinterlassen. Wogegen dieselben Gründe, welche wir ad §. 242. entwickelt haben, streiten. — Befremden muss es übrigens auch, wenn §. 238. gesagt wird, dass jene Cautel „*schon ein römischer Jurist, Namens Socinus,*“ erfunden habe, da dieser bekanntlich ein italienischer Rechtsgelehrter des 16ten Jahrhunderts war, welcher von dem Florentinischen Edelmanne *Nicolaus Anteneorus* über eine derartige Cautel consulirt wurde, wie *Glück* a. a. O. des Breitern erzählt und *Hugo* in seiner Literargeschichte (sechster Band des civ. Cursus §. 148.) sogar die Stammtafel der Socine gibt, deren die gelehrte Welt mehrere zählt; — wenn ferner das *Accrescenzrecht* überall, wo es vorkommt (§. 155. 217. u. s. f.), *Accrescionsrecht*, und das *Repräsentationsrecht* der Verwandten (§. 13.) *Präsentationsrecht* genannt wird. Nichts desto weniger kommt Rec. auf sein Eingangs geäussertes Urtheil rücksichtlich der Auffassungs- und Darstellungsgabe des Verf. auch hier wieder zurück, und hält sich mit voller Ueberzeugung zu dem Schlusse berechtigt, dass, sobald er sich nur entschliessen wollte, dem Gegenstande mehr Aufmerksamkeit zu schenken, sich namentlich für die vergleichende, oder sogenannte politische Jurisprudenz daraus nicht geringer Gewinn erwarten liesse.

Das Handbuch des Herrn von *Hartitzsch* ist mehr eine Ueberarbeitung seines frühern Buches über das gemeine Erbrecht (recens. in der *Jenaer allg. Lit. Zeitung*, Jahrgang 1828. Nr. 182. und darauf bezügliche Antikritik in der *Leipz. Lit.-Zeitung* von demselben Jahre, Intell.-Blatt Nr. 310.), welche durch das oft genannte Mandat herbeygeführt wurde, als ein neues selbstständiges Werk zu nennen, obschon es wegen der Fundamental-Veränderungen dieses Gesetzes von den Principien des gemeinen Rechtes nun um ein Bedeutendes entfernter getreten ist. Unter Beybehaltung der Materienfolge aus jenem Buche gibt es, ganz nach Art der vorzüglichern Compendien über einzelne Rechtstheile, die Entwickelung des gesammten K. Sächs. Erbrechts, sowohl des gesetzlichen, als des testamentarischen und aus Verträgen herrührenden, und wenn es nach dem angenommenen Plane weder grössere wissenschaftliche Ausführungen, noch Bereicherungen der vaterländischen Praxis enthält, so ward dieses nach dem Vorworte S. V durch das Verlangen des Verlegers, die Bogenzahl so sehr als möglich zu beschränken, damit der Ankauf nicht erschwert würde, bedingt. Was insonderheit die Bestimmungen des neuesten Gesetzes anlangt, so sind sie mit Umsicht und Sorgfalt an den gehörigen Orten eingeschaltet; doch scheint es, als ob der Verf. bey dessen Anwendung gerade im Gegensatze von Albrecht eher zu bedächtig verfahren sey. So gibt er im §. 42., wo er von dem Inhalte der Testamente handelt, noch ganz die frühere Regel, dass die *heredis institutio directa* in keinem Testamente fehlen dürfe, und bezieht sich deshalb auf die bekannten Stellen des *Corp. jur.* und der Decisionen, was freylich auch nach dem neuesten Mandate in so fern anzunehmen zu seyn scheint, als dieses in den §§. 2. u. 3., wo es von einer theilweisen Disposition über das Vermögen spricht, dennoch stets das Wort *Erbe* gebraucht, allein theils durch eine richtige Analogie der übrigen darin enthaltenen Bestimmungen, theils durch die diesem Puncte vorhergegangenen Berathschlagungen der gesetzgebenden Commission apodiktisch für das Gegentheil entschieden wird. Wenn aber §. 88. ge-

sagt wird: *Kann oder will der eingesetzte Erbe die ihm durch ein Testament angefallene Erbschaft nicht annehmen, so wird hierdurch das Testament destituirt. Diese Destituirung zieht die Ungültigkeit des ganzen Testaments und den Eintritt der Intestaterbfolge nach sich;*" so ist dieses offenbar gegen §. 5. des Mandats, welcher verordnet: „*Treten gesetzliche Erben an die Stelle des einzigen, oder aller, oder eines der mehrern letztwilligen Erben, so müssen sie den gültigen Verfügungen des Erblassers eben so, wie es dem wegfallenden obgelegen hätte, nachkommen.*" Eben so wird auch §. 81. 88. 94. flg. unsers Werkes die Nothwendigkeit der Codicillarclausel noch ganz in ihrem frühern Umfange angegeben, da doch, wenn das Essentiale der Erbeseinsetzung *ipso jure* wegfällt, auch bey allen Testamenten, welche aus einem Mangel in dieser Hinsicht früher nichtig waren, sey es, dass die Erbeseinsetzung vom Anfange an fehlte, wie im *testamento nullo,* oder erst wegen eines spätern Grundes, wie im *destituto*, auch die Hinzufügung jener Clausel nicht mehr von Nöthen ist.

Sprache und Ausdruck sind durchgängig klar und dem Gegenstande angemessen.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Preussen 1807 *und jetzt*, oder was ist in Preussen seit dem Jahre 1807 ausgeführt, um den gesellschaftlichen Zustand zu verbessern und zu erheben? Eine kurze, den Freunden des preussischen Vaterlandes geweihte Abhandlung. Von Dr. *Th. Janke*, Regier.-Rathe. Berlin, bey Nauck. 1831. 77 S. 8.

Die Regierung keines Staates hat in der neuesten Zeit den Zeitgeist, seine Wünsche, Strebungen und Forderungen mit so hoher Aufmerksamkeit aufgefasst und beachtet, und ihnen so bedachtsam gehuldigt, wie dieses die Regierung des preussischen Staats seit dem verhängnissvollen Jahre 1807 gethan hat. Man erkennt aber auch aus der neuesten Geschichte dieses Staates, und aus dem Standpuncte, auf welchen sich in Preussen beyde, das Volk und seine Regierung, erhoben haben, welche segensreiche Früchte für beyde da zu hoffen und zu erwarten stehen, wo ein ächter Geist der Reform vorwaltet, und die Regierung, statt sich durch das Volk aufregen, und gleichsam am Schlepptau mit fortziehen zu lassen, mit Ruhe und Besonnenheit und vernünftiger Umsicht fort- und dem Volke voranzuschreiten sucht. Es ist dieses das sicherste Mittel gegen Revolutionen, eben so gut, wie gegen die Umtriebe eines Reactionsgeistes, der nicht minder gefährlich ist, und die Ruhe, die Zufriedenheit, den geistigen und materiellen Wohlstand, und das Glück der Völker nicht weniger gefährdet, als der Revolutionsgeist. Wie diesem segensreichen Geiste der Reformen die preussische Regierung seit dem Jahre 1807 zu folgen gesucht hat, zeigt die vor uns liegende kleine Schrift in kurzen Umrissen, jedoch auf eine sehr klare und verständliche Weise. — Die Hauptpuncte, welche der Verf. desshalb herausgehoben hat, sind die durch die Verordnungen vom 9. October 1807 und 14. November 1811 hergestellte Emancipation des Bauernstandes (S. 11 — 15, u. 28 — 35), die in der Städteordnung vom 19. Octbr. 1808 ausgesprochene Mündigkeitserklärung der Städter (S. 15 — 21), die zweckmässigere Gestaltung der Verwaltung durch die Verordnung vom 26. December 1808 in Betreff der Organisation der Regierungscollegien (S. 22 — 27), die gleichmässige Heranziehung Aller zu den öffentlichen Abgaben durch das Finanzedict vom 27. Octbr. 1810 (S. 27 u. 28.), die durch die Gesetze vom 28. Octbr. 1810, 7. September 1811, und 30. May 1820 bewirkte Herstellung einer möglichst unbeschränkten Gewerbsfreyheit (S. 35 — 39), die organischen Gesetze für die Heeresbildung und für die Formation der Landwehr vom 3. September 1814 (S. 45 — 49) und 21. November 1815 (S. 44 — 45), die durch das Gesetz über den Zoll und die Verbrauchssteuer vom 26. May 1818 hergestellte zweckmässigere Regulirung des innern und äussern Handelswesens (S. 49 — 60), und die von der preussischen Regierung getroffenen mancherley Anstalten zur Verbesserung des öffentlichen höhern und niedern Unterrichtswesens und Kirchenthums (S. 61 — 75.) — Seine Betrachtung und Darstellung der Vortheile, welche Preussen bisher aus diesen Vorschritten seiner Regierung gezogen hat, schliesst der Verf. (S. 76) mit der uns ganz aus der Seele geschriebenen Bemerkung: „Nur auf ruhigem, geordnetem Wege hat die Gesellschaft Besseres zu erwarten; nicht, wenn sie mit wilden Sprüngen herschreitet, und den rechten Weg verliert. Verwaltungsfehler und Verwaltungsgebrechen verschwinden, wenn Regent und Volk in wechselseitigem Vertrauen fest verharren. Wo Bildung, Religion, Sittlichkeit, Wissenschaft mit ihren treuen Sicherheitsgefährten im Staate allgemein herrschen, da bilden sich nicht die gefährlichen Abgründe, welche die Wohlfahrt des Ganzen zu verschlingen drohen. Die Zukunft hat Jedem, der sehen kann, ihre Thore weit geöffnet. Wir Preussen erwachten einst in finsterer Nacht, und unser Erwachen bereitete uns einen schönen Morgen und einen hellen Tag. Auch jetzt schläft *Preussen* nicht. Seine sittliche, religiöse, wissenschaftliche und hervorbringende Kraft, durch das Unglück geweckt und gestärkt, schreitet ruhig und sicher vorwärts, und *immer vorwärts;*" wie, setzen wir hinzu, dieses überall so seyn und gehen wird, da, wo die Regierung, so wie in Preussen, dem Volke als vernünftige Intelligenz voranschreitet. Nicht blos in Constitutionen liegt das Element des Glücks der Völker, sondern in ihrem Regieren im constitutionellen Sinne, und dieses ist der Charakter der preussischen Regierung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Juny. 134. 1831.

Praktische Rechtswissenschaft.

(Beschluss.)

Ueber den Werth des Rathgebers in Erb- und Vormundschaftsangelegenheiten von *Zeisig* endlich hat sich die Stimme sachkundiger Männer schon längst enschieden, wie aus der nothwendig gewordenen zweyten Auflage des Werkes hervorgeht. Ganz von der Ansicht, welche anch die des Rec. ist, ausgehend, dass die eigenmächtige Errichtung eines Testamentes ohne Zuziehung des Rechtsbeystandes immer höchst bedenklich bleibt, beschränkt er sich vielmehr darauf, für den praktischen Juristen und Geschäftsmann, welcher sich in dergleichen Lage befindet, alle bey Gelegenheit einer Erbschaftsnahme oder Vormundschaftsführung vorkommenden Geschäfte auf das Deutlichste zu zergliedern, ihre Erfordernisse anzugeben und die dabey nöthig werdenden Verhaltungsmaassregeln und Cautelen zu zeigen, ein Punct, welcher leider in den jetzigen juristischen Schriften so selten beobachtet wird. Nachdem der Verf. in einer *Einleitung* (§. 1.—46.) die nöthigen theoretischen Begriffe über Erbe und Vormundschaft vorausgeschickt hat, geht er zuvörderst *rücksichtlich des Erbrechtes* Schritt vor Schritt mit dem Leser durch, was zu beobachten, wenn sich ein Sterbefall ereignet (Anzeige des Sterbefalles, Sicherstellung des Nachlasses durch Versiegelung u. dgl., Eröffnung des etwaigen Testamentes, Vorsichtsmaassregeln wegen Antretung der Erbschft.); wie die Verfertigung eines Verlassenschaftsverzeichnisses einzurichten; was bey Verwaltung eines Nachlasses und den Verwaltungsrechnungen zu beobachten; und wie Erbtheilungsurkunden abzufassen seyen, (§. 47—86); ferner *rücksichtlich der verschiedenen Arten der Vormundschaft*, was auf gleiche Weise bey ihrer Verwaltung und den dahin einschlagenden Geschäften zu beobachten sey (§. 87—123.); woran sich *im Anhange* auf dieses Alles bezügliche ausgeführte Formulare schliessen. Die Veränderungen der zweyten Auflage, von 1825, bestehen hauptsächlich in Beyfügung des in der K. S. Vormundsch. Ordn. enthaltenen Schema zu einer Vormundschaftsrechnung, von dem Verf. mit erläuternden Anmerkungen versehen, in Berücksichtigung des neuen Stempelmandats vom 11. Jan. 1819, und dessen Erläuterung vom 4. Septbr. 1822, so wie in mehreren Zuthaten zu den übrigen Beylagen. Die Supplemente von 1829 betreffen die Modificationen, welche das Mand. über die Verbürgung der Frauenspersonen vom 6. November 1828, das über die Geschlechtsvormundschaft der Frauenspersonen vom 10. Nov. 1828, so wie das über das Erbrecht herbeygeführt haben. Allein da diese Gesetze auf die aussergerichtlichen Geschäfte, also den Haupttheil unseres Buches, wenig Einfluss äussern, sondern blos für den dogmatischen Theil, oder die Einleitung, von Wichtigkeit sind; so werden auch nur aus dieser die betreffenden Paragraphen herausgehoben und durch neue ersetzt, welche die Besitzer des Hauptwerkes bey sich nachzutragen haben. Ihrem Zwecke gemäss sind die Bemerkungen einfach und kurz, und Rec. wüsste weiter nichts hinzuzufügen, als dass zu §. 4. des Hauptwerkes, welches die bekannte Angabe enthält, dass man auf *dreyfachem Wege* zu dem Rechte auf eine Erbschaft gelangen könne, nämlich durch letzte Willens-Verordnung, Vertrag, oder Vorschrift der Gesetze, es nicht unpassend gewesen wäre, in den Supplementen zu bemerken, wie nunmehr noch ein *vierter Weg,* nämlich der der gemischten Erbfolge hinzugekommen wäre, welche zu gleicher Zeit *theils* nach Vorschrift eines letzten Willens, *theils* nach Vorschrift der Gesetze Platz ergreift (§. 2.—6. des Mand.); — ferner dass das §. pho add. 22. gegebene Successionsbeyspiel mit §. 45. des Mand. in Widerspruch steht. Nach dem Beyspiele concurriren nämlich Vaters-Bruders-Kinder des Erblassers mit dem Gross-Vaters-Bruder des Erblassers. Beyde, des V. Br. Kinder und der Gr. V. Br., sind mit dem Erblasser im vierten Grade verwandt, weshalb der Verf. annimmt, dass sie auch beyde zur Erbfolge gelassen werden müssen. Allein nach dem gedachten Paragr. des Gesetzes entscheidet unter den Seitenverwandten dieser Art, welche weder Geschwister des Erblassers, noch deren Abkömmlinge sind, nicht allein die Gradesnähe, sondern es gebührt demjenigen der Vorzug, welcher mit dem Erblasser einen nähern gemeinschaftlichen Stammvater oder Stammmutter hat, und erst unter mehrern in dieser Rücksicht gleich nahen schliesst derjenige die andern aus, welcher dem Erblasser dem Grade nach am nächsten steht. Da nun aber V. Br. Kinder mit dem Erblasser schon den Gr. V. gemein haben, der Gr. V. Br. aber erst den Ur-Gr. V. als gemeinschaftlichen Vorfahren erkennt; so kann auch der Gr. V. Br. mit den V.

Br. Kindern zugleich nicht erben, sondern wird durch dieselben ausgeschlossen. Damit es endlich nicht scheine, als habe Rec. nur die Zusätze gelesen, so fügt er zu §. 41. des Hauptwerkes hinzu, dass die Behauptung, als ob die Kenntniss statutarischer Erbrechte blos rücksichtlich der Erbfälle nöthig wäre, welche sich noch vor dem 1. July 1814, als dem Tage der Gesetzeskraft der Gouvernementsverordnung, zugetragen, nicht ohne Einschränkung zu verstehen sey, da bekanntlich in der Oberlausitz, und namentlich in Zittau und den dazu gehörigen Stadt- und Landesmitleidenden Dorfschaften, auch noch nach jener Verordnung die Intestaterbfolge der Ehegatten nur nach dem Herkommen bestimmt wurde, ein Umstand, welcher eben die beyden Nebengesetze über Aufhebung der ehelichen Gütergemeinschaft in der Lausiz bey Erlassung unsers Hauptgesetzes nöthig machte. So viel.

M. Kriegel.

Römisch-classische Schriftsteller.

Cornelius Nepos de vita excellentium imperatorum. Zum Gebrauche für Schulen mit den nöthigen Anmerkungen versehen von *Julius Billerbeck*, Doctor der Philosophie in Hildesheim. Hannover, bey Hahn. 1830. VIII u. 248 S. gr. 8. (10 Gr.)

Dieses thätigen und gewandten Herausgebers Geschmack im *Erläutern* guter, altclassischer röm. Schriftsteller *zum Schulgebrauche* in *diesem* Verlage ist schon in unsern Blättern bekundet genug, und meist im Ganzen so bewährt gefunden worden, dass es nach gerade nur einer kurzen, bündigen Anzeige einer neuen anderweitigen Ausgabe bedarf. Die zwecksame, plangemässe Vorrede biographirt zunächst in gemessener Kürze den C. N. als Schriftsteller und politischen Biographen, mit dem gut versuchten und glücklich durchgeführten, doch mehr für den competenten Lehrer, als unfähigen Schüler geeigneten, und in einer Schulausgabe kaum und noch kaum erwarteten Zusatze: er habe, aus Indignation über sein Zeitalter, durch eine, für diesen Zweck recht eigentlich ausgesuchte, Auswahl von Imperatoren aus dem Zeitalter griech. u. röm. Freyheit einen republicanischen Sittenspiegel aufgestellt; er handle im *ersten* Bande *de vita Gr. Imperatorum* und gehe dann, mit einem, auf die Könige nur leicht hingeworfenen, Seitenblicke, mittelst der Lebensbeschreibung des Hamilcars und Hannibals, zum *zweyten* Bande über, um darin die Lebensgemälde römischer Imperatoren, jenen griechischen gegenüber, zur Vergleichung aufzustellen. Wenn dann, heisst es weiter, diese zwey Bände ein *speculum vitae virtutisque publicae* waren; so stand dem bedeutungsvoll ein *speculum vitae virtutisque civilis* im Lebensgemälde des, *in otio ac recessu*, und als Privatmann grossen und höchstgebildeten, *Atticus* gegenüber, was zuletzt *Nepos* um so bereitwilliger seinem tief verehrten und zärtlich geliebten Freunde, wie es die Humanität gebot, zum *Abschlusse* des *Ganzen* aufstellte. Nachdem er um die Schläfe der Heroen von Hellas und Roma eine Blumenguirlande gewunden hatte, legte er auf das Grab der Republik seines Atticus (einen) Todtenkranz. „Dahin, o Römer! ist es gekommen, dass man wie Atticus leben muss, wenn man nicht Vermögen, Stand, Ehre und Leben verlieren will!" diess habe er, durch diess Gemälde andeutend, seinen Mitbürgern zugerufen; mit sichtbar fleissigerem und sorgsamerem Pinsel habe er den *Atticus* gemalt; sich nicht begnügt mit einfachem, hingeworfenem Umrisse, sondern sich einer kernichten Ausführlichkeit so lange überlassen, bis der Privatmann in einer Liebenswürdigkeit und Grösse da stand, die es um so inniger bedauern lasse, dass die böse Zeit ihn zurückgehalten habe, sich auch als Staatsmann gross zu zeigen; diess sey eine Aussicht für Andre gewesen. Nepos, heisst es weiter, verweile beym Atticus, als suche er Schutz und Trost bey seinen Penaten, ausserdem eile er rasch zum Ziele, sey kurz und gedrängt, oft bis zum Räthselhaften. Doch genug, und dem Leser und Benutzer dieser neuen Ausgabe sey das Weitere zum Nachlesen aus B. Mittheilung über des C. Nepos wahren oder vermeintlichen *Entwurf* des *Ganzen* dieser in planloser Vereinzelung ertheilt scheinenden *vitae*. Nur noch diese, wenn auch längere Stelle, in *wörtlicher* Abschrift zum Behufe kritischer Leser und Mitur-theiler, bey einem Texte, wie der des Nepos, über welchen die Acten noch bey weitem nicht geschlossen sind, und der zugleich noch täglich in den Schulen gelesen und erklärt wird: „Nimmt man an, dass Nepos gleiches Schicksal mit T. Livius gehabt haben wird, von welchem eben, weil er nach Decaden in den Schulen früherer Zeit gelesen wurde, so viel verloren ist; so wandelt den kritischen Leser die leise Ahnung an, als seyen die selbst noch vorhandenen beengten *vitae* zum Theil zu Schulbreviarien geworden, an denen man die leidige Geschichte ein wenig einübte, oder vielmehr, über deren Lectüre der Welt ein wenig aus den Augen rückte, während man sie zu verpflegen und ihr zu huldigen schien. So erklärt sich manche Sonderbarkeit in Worten und Satzverbindungen, die nicht *cornelisch* erscheinen, so manche sprungartige Abgerissenheit, manche klaffende Lücke! Dabey soll nicht abgeleugnet werden, dass *Cornelius* nicht jeder *vita* gleichen Umfang geben, nicht jede auf gleiche Weise anlegen und durchführen konnte. Ein andrer Mann, ein andres Leben! Auch das liegt in der Natur dieses Biographen, der einen solchen Sittenspiegel aufstellen will, dass er, nicht zu sehr bekümmert um chronologische Folge, die Begebenheiten vielmehr aus der verschiedensten Zeit unter moralische, politische und militärische Rubriken bringt, und demnach das Spätere früher, das Frühere später gibt. Aber, eben diese Schwierigkeiten

machen sein Studium der Jugend so gewinnreich, deren Geist dabey vielfach geübt wird. Die Eigenheit des Cornel. Styls führt (zugleich) zur tiefen Einsicht in Grammatik und Sprache; die Beurtheilung der wichtigsten und oft zahlreichen Varianten u. s. w., wobey es freylich auch nicht an Gesuchtem und Ueberbotenem fehlt, nicht an dem, was sonst auch an jedem andern class. Autor sich bey der empfänglichen Jugend gewinnen lässt, wenn es der Herausgeber oder der Lehrer zu bewirken versteht. Dass hier es aber wahrhaft auf Entwickelung und Gewinnung jugendlicher Kräfte auf dem Wege dieser Erklärungsweise angelegt ist, bezeugt Rec. gern. Der *Text* von *Bremi* ist zum Grunde gelegt, angeblich auch sind die Ausgg. von *Fischer*, *Staveren*, *Wetzel*, *Harless*, *Schmieder*, *Tzschucke* benutzt, so, dass sie theils zur Textesbestimmung, theils zur Erläuterung der Sachen und des Styls, in welche sich die auf dem Titel benannten „*nöthigen*“ Anmerkungen, so wie auf oft zu viele Nachweisungen und Deutschung von Wörtern und Ausdrücken theilen, in Anwendung kamen. Aber auch an manchem *Eigenen* u. *Eigenthümlichen* des Verf. selbst fehlt es nicht, was wir gern anerkennen, ohne eben jetzt auf das Nähere davon eingehen zu können, woran uns nicht die Pflicht und Lust, sondern der Raum verhindert. Nur noch die Bemerkung, dass auch durch eine gut gestaltete *chronologische* Tabelle für die merkwürdigsten Begebenheiten im *Nepos* gesorgt wurde.

Deutsch-lateinische Literatur.

Friedrich von Schillers Wallensteins Lager, ins Lateinische übersetzt, mit gegenüber stehendem deutschen Texte von *Gustav Griesinger*. Tübingen, bey Osiander. 1830. (10 Gr.)

Wallensteinii Castra. Latine reddidit G. G. etc. XIV u. 125 S. 8.

Der uns sonst nach Stand und Verhältnissen unbekannte Verf. dieser und zwar, was der Titel verschweigt, Zeile für Zeile *gereimten* Latinisirung hatte, besage der Vorrede, deren nüchterner und witzig seyn sollender Ton nur wenigen Lesern behagen wird und kann, zuerst die Capuziner-Rede auf diese seltene oder vielmehr seltsame Weise übertragen, und fühlte sich darauf zur Anfertigung des Ganzen geneigt, wie es nun seinen vielen Subscribenten und dem grossen Publicum, als ein Theil der *Früchte seiner Laune*, vorliegt, wie sich der Verf. selbst vernehmen lässt, uns aber dadurch und sonst, als vermeintlicher, launigter Vorredner, nicht eben überzeugt, dass er den stets bewahrlichen Werth und die Würde des Schriftstellers rein fühlt und erkennt. Doch, abgesehen davon, gilt es nun die gereimte Latinisirung selbst, und, um ihre Beurtheilung sogleich, aus gebührlicher Recensentenpflicht, mit von unsern denkenden Lesern und Literaturfreunden in *diesem* Fache die Beurtheilung abhängig zu machen, gewähren wir einige Proben, und eben nicht nach strenger Auswahl, so wie es in unsern Blättern bey Anzeigen von weniger bedeutsamen Erscheinungen im neuesten Schriftfache Beschränkung gilt. Also, wie überall, so auch hier, *ex ungue leonem!*

Ein Bauer u. sein Sohn.	*Rusticus quidam venit cum Filio.*
Bauerknabe.	*Filius.*
Vater, es wird nicht gut ablaufen,	*Pater, ne hic in perniciem ruamus!*
Bleiben wir von dem Soldatenhaufen!	*A militibus, quaeso, remoti maneamus.*
Sind euch gar trotzige Cameraden,	*Sunt socii maxime insolentes;*
Wenn sie uns nur nichts am Leibe schaden.	*Et rusticis in corpore nocentes.*
Bauer.	*Rusticus.*
Ey was! Sie werden uns ja nicht fressen,	*Quidni! nos certe non devorabunt,*
Treiben sie es auch ein wenig vermessen.	*Etiamsi graviter cum nobis agitabunt.*
Siehst Du? sind neue Völker herein,	*Ecce! illic veniunt novae gentes*
Kommen frisch von der Saal und dem Main!	*recta a Saala et a Moeno recentes;*
Bringen Beut' mit, die rarsten Sachen! u. s. w.	*Praedam secum portant, res maxime raras! etc.*

Im 7ten Auftritte singt der Recrut:

Trommeln und Pfeifen,	*Tibiae et tympana*
kriegerischer Klang!	*Bellatorum musica!*
Wandern und Streifen	*Migrant per mundum*
die Welt entlang,	*ubique rotundum!*
Rosse gelenkt,	*Equi reguntur*
Muthig geschwenkt,	*Intrepide vertuntur.*
Schwert an der Seite,	*Gladius ad latus*
frisch in die Weite!	*fulget nudatus!*
frisch und flink,	*in campum meamus,*
frey wie der Fink	*in aves volamus*
auf Sträuchern und Bäumen	*sicut fringilla*
in Himmels Räumen,	*in arbore illa*
Heysa! ich folge des Friedländers Bahn!	*in virgultis ac fruticibus,*
	et in coeli vicibus!
	Heysa! sequor signa Friedlandi!

Schliesslich aus dem 8ten Auftritte, wo der Capuziner erscheint:

Heysa, Juchheysa! Dudeldumdey!	*Heisa, juchheisa! dudeldumdum!*
Das geht ja hoch her. Bin auch dabey!	*Quantus strepitus! ego etiam adsum!*
Ist das eine Armee von Christen?	*Estne exercitus hic, qui clamat: Christe!*
Sind wir Türken? sind wir Anabaptisten?	*Sumusne Turcae vel Anabaptistae?*

Treibt man so mit dem Sonntag Spott,	*Quanto ludibrio fit dominica;*
Als hätte der allmächtige Gott	*laboratne Deus omnipotens chiragra?*
das Chiragra, könnte nicht drein schlagen?	*ut vos non possit percutere?*
Ists jetzt Zeit zu Saufgelagen,	*Quid nunc occupati estis cum gutture?*
zu Banketten und Feyertagen?	*Quorsum nil, nisi feriae et epulae?*
Quid hic statis otiosi? etc.	*Quid statis hic otiosi? etc.*

Nun, was sagen unsre Leser? Wirklich bewegt sich unser Verf. leicht und gewandt genug in diesen *ludicris literariis teutonico-latinis!* Und, wo man überhaupt im Ausdrucke keinesweges Eleganz erwarten kann und wird, da verletzt wenigstens keine ungrammatische Form, und selten ein unlateinisches Wort. Selbst mit der unlateinischen und seltsamen Reimung der Endsylben möchte man, da sie einmal Statt finden sollte, um die Urschrift auch hörbar nachzubilden, nicht unzufrieden seyn. Er ist ja auch an sich im Lateinischen an keine feste Regel gebunden, da er mit der ernsten Würde dieser Sprache selbst fast im Widerspruche zu stehen scheint, aber allenfalls hier, als Ausnahme, die nicht ganz misslang, und ob des Bewusstseyns von leicht überwundener Schwierigkeit, in einem Scherzstoffe, gefallen kann und mag.

Kurze Anzeigen.

Die Bildung des Buchhändlers. Von *Karl Büchner.* Berlin, bey Duncker u. Humblot. 1830. 47 S. gr. 8. (6 Gr.)

Bey den höhern Ansprüchen, welche der Stand des Buchhändlers jetzt erfüllen soll, weil die Geschäfte viel ausgebreiteter, die Zweige der Literatur zahlreicher, die Schriftsteller kaum zu zählen sind, muss es jedem Lehrlinge desselben angenehm seyn, eine *Uebersicht* von dem zu erhalten, worauf er sein Augenmerk zu wenden hat. Hr. B. hat aber noch mehr geleistet. Er führt auch die *Hülfsmittel* an, aus welchen derselbe sich den besten Unterricht schaffen kann, um in den vorzüglichsten Fächern seines Strebens fest und sicher zu werden. Wir erhielten schon vor einigen Jahren eine Anleitung von ähnlicher Tendenz: „*Der Buchhändler*, oder Anweisung, wie man durch den Buchhandel zu Ansehen und Vermögen gelangen kann, Leipzig 1825;" allein dieser hatte nur die *allgemein* hierbey geltenden Grundsätze, gleichsam die *Theorie* des Buchhandels, vor Augen, während Hr. B. mehr einen *praktischen* Leitfaden gibt. Der Jüngling, welcher ihm folgt, werde nur nicht ängstlich, wenn er das *Viele* gewahr wird, was man von ihm verlangen kann, und denke, dass Rom nicht in einem Tage gebaut wurde. Manche Forderungen scheinen uns selbst zu hoch gesteigert, z. B. die in Betreff der Philologie S. 26 u. 27 aufgestellten.

M. Prosper Martins, Doctors der Medicin in Paris, Abhandlung über die Migräne und andere Arten von Kopfschmerz, nebst deren Heilmitteln. Nach dem Französischen frey bearbeitet u. vermehrt von Dr. *J. C. Fleck.* Ilmenau, b. Voigt. 1830. IV u. 74 S.

Wir zweifeln, dass Aerzte oder Nichtärzte viel Gewinn vom Lesen dieser Schrift haben werden. Der Verf. nimmt drey Arten der Migräne an: 1) in Folge von Plethora, 2) von Nervenreizbarkeit, und 3) von Verdorbenheit in den ersten Wegen, worauf er nun die verschiedenen symptomatischen u. radicalen Heilungsanzeigen nach alter Art entwickelt. In Betreff der letztern Species der Migräne (Nr. 3.) empfiehlt er z. B. ein Pulver aus:

℞. *Aloës* ʒj
Ammon. muriat.
P. rhei.
— Chin.
Sulph. depur.
Pulv. rad. val. āā ʒjj
— Scill. gr. XVIII.

M. F. p. div. in XII part. aequ. S. Jeden Morgen ein Stück. Es soll bey Migräne aus Abdominalfehlern entsprungen so hülfreich und radicalheilend seyn, dass es in Paris jetzt fast officiell ist. Da die Migräne bey Frauen, selbst wenn sie nervös zu seyn scheint, häufig in fehlerhafter Unterleibsbeschaffenheit ihren Grund hat, und zu den Uebeln gehört, wo das Latein zu Ende geht, wie sich jener Leibarzt in so einem Falle ausdrückte; so verdient doch auch dieses Mittel einen Versuch, wenn kein anderes nützen wollte, ob es schon ziemlich barocke Zusammensetzung ist, und deshalb theilten wir es mit.

Handbuch der theoretischen und praktischen Wasserbaukunst, von *A. C. Gudme.* Zweyten Bandes zweyte Abtheilung. Mit fünf Kupfertafeln. 284 S. 8. Dritter Band. Mit 24 Kupfertafeln. Berlin, bey Rücker. 1829. 404 S. 8. (6 Thlr. 4 Gr.)

Mit gleicher Sorgfalt, wie die Gegenstände der ersten Theile, sind auch die behandelt, welche die gegenwärtigen Theile enthalten. Die Fortsetzung des zweyten Bandes beschäftigt sich mit dem Baue der Schiffscanäle, mit der Schiffbarmachung der Flüsse, mit dem Deichbaue, mit der Entwässerung, Austrocknung und Bewässerung, mit der Wasser- und Röhrleitung. Der dritte Band ist dem Brückenbaue gewidmet und dem Hafenbaue, und bey dem erstern ist auch der Stollen unter der Themse nicht unbeachtet gelassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Juny. 135. 1831.

Intelligenz-Blatt.

Verhandlungen der königlichen medicinischen Gesellschaft zu Kopenhagen im Jahre 1830.

Am 7. Januar hielt die königl. medicinische Gesellschaft ihre erste gewöhnliche Sitzung für dieses Jahr. Der Hr. Regimentschirurg *Mansa* las *zwey praktische Wahrnehmungen* vor; *erstens*, um zu beweisen, dass oft die gewaltigsten Ursachen und scheinbar daraus erfolgenden tödtlichen Uebel dennoch einen glücklichen Ausgang haben können; und *zweytens*, dass eine scheinbar geringfügige Ursache den Tod nach sich ziehen kann. Als Beyspiel vom erstern wurde die Krankengeschichte eines Kindes vorgelesen, welches von einem mit Holz und Victualien sehr schwer beladenen Wagen überfahren wurde, und wo noch ohnediess, als die Mutter des Kindes schreyend hinzulief, der Kutscher still hielt, und das eine Rad somit einige Minuten auf dem Unterleibe desselben stehen blieb. Als der Arzt hinzu kam, schien der kleine Kranke sterbend, sein ganzer Körper wurde schwarz; er erholte sich indessen binnen wenigen Tagen, und lebt noch vollkommen gesund. Als Beyspiel vom zweyten Satze wurde ein schwächlicher Jüngling angeführt, der von der Mundsperre sechs Wochen, nachdem er einen kleinen Dorn in eine Zähe eingestossen hatte, angegriffen wurde. Als man sich auf wiederholte Nachfragen des Arztes endlich dieses Unfalles erinnerte, wurde ein tiefer Einschnitt an Ort und Stelle gemacht; aber der Kranke starb.

Derselbe las auch einige Bemerkungen *über die Nützlichkeit und nothwendige Vorsicht mit den Meissnerischen Sparöfen* vor, besonders in Hospitälern.

Der Hr. Etatsrath, Prof. *J. D. Herholdt*, sprach darauf in einem freyen Vortrage von *einem Kranken, der durch vermeintliche Hämorrhoiden und Hypochondrie dem Grabe nahe war*, als man entdeckte, dass bey jedem Stuhlgange ein Polyp aus dem Mastdarme hervortrat. Sobald der Polyp entfernt war, erholte sich der Kranke sehr schnell. Das Präparat wurde vorgezeigt.

Alsdann las Hr. Etatsrath und Prof. *Herholdt* eine Abhandlung vor: *Ueber die progressive Entwickelung des Fötus*, wobey er zur Aufklärung seiner Meinungen einen dreymonatlichen Fötus vorzeigte. Der arithmetische Maassstab kann dabey nicht gelten. Der Verfasser zeigte auch, dass die verschiedenen Verfasser sich

höchst uneinig, ja zum Theile widersprechend über diesen Punct äussern. Er theilte endlich einige, ihm eigenthümliche Ideen über diesen interessanten Gegenstand mit. —

In der Sitzung vom 21. Januar las der Secretair der Gesellschaft einen Bericht von dem Herrn Regimentschirurgen *Manicus* in *Eckernförde* vor: *Ueber eine seltene chronische Art von Catalepsie*, die von auffallenden Erscheinungen begleitet ist. Der Anfall dauert vier bis sechs Wochen, und hat sogar diessmal 15 Wochen angehalten. Die Frau schläft ruhig und vollkommen natürlich von 9 oder 10 Uhr Abends bis 4 Uhr des folgenden Morgens; jetzt wird die Kranke etwas unruhig, stöhnt und fällt dann in ihren cataleptischen Zustand, welcher bis um 4 Uhr des Nachmittags dauert, und das Charakteristische der Beweglichkeit der Glieder hat; man müsste sonst den Zustand für magnetisch halten, aber hiervon zeigen sich ohnediess keine Spuren, so wie die Frau an und für sich beschränkt ist, dabey gerade und offen, ohne trügen zu wollen. Nach 4 Uhr steht die Frau auf, verrichtet ihre Geschäfte, geht zuweilen sogar aus, isst und trinkt mit gutem Appetite, so wie auch die natürlichen Verrichtungen dann ordentlich von Statten gehen. Verschiedene Nervenmittel, namentlich Ess. castor., sind ohne allen Erfolg angewendet worden; Herr *Manicus* hat jetzt angefangen den Sulphat von Chinin bey ihr anzuwenden.

Von dem praktischen Arzte auf Brahetrolleburg, *E. Kongsted*, wurde ebenfalls ein Aufsatz vorgelesen: *Ueber die Wichtigkeit der Leichenöffnungen, durch ein Beyspiel erläutert.* Im Felde wurde ein Landmann todt gefunden; die hinterlassene Familie klagt einen andern Landmann, der sein Feind war, als verdächtig an. Die Leiche wird äusserlich von einem Sachkundigen untersucht, und daran durchaus gar keine Spur einer äussern angewandten Gewalt vorgefunden. Zugleich wird von den Angehörigen des Angeklagten bewiesen, dass dieser, als der Todte gefunden wurde, krank darnieder lag. Somit wurde die Sache als beendigt angesehen, als ein Mädchen beym Gerichte meldet, den Angeklagten zu der Zeit, wo der Unglückliche etwa gefunden wurde, auf demselben Felde gesehen zu haben. Jetzt stellt der Angeklagte sich freywillig vors Gericht, und zwar noch sehr leidend und verstört, und sagt aus: dass er krank gewesen sey und noch wäre, dass er aber

von seinem Krankenlager sich unglücklicher Weise auf dem Felde fortgeschleppt hatte, dort seinen Feind, der ihn sehr gereizt, gefunden, und er ihm in seiner Erbitterung einen Schlag mit einer Mistgabel gegeben hätte, so dass er sogleich todt zu Boden gefallen wäre. Jetzt wurde die Leiche wieder hervorgenommen, und von zwey andern Aerzten untersucht; sie fanden auch äusserlich nicht die geringste Spur einer Verletzung; aber als sie den Hirnschädel öffneten, fanden sie zwey Knochenbrüche und an verschiedenen Stellen viel geronnenes Blut.

Prof. *R. Thal* theilte mündlich und kurz der Versammlung einen ähnlichen Fall mit.

Derselbe zeigte der Gesellschaft ein Schulterblatt mit zwey Exostosen in der Articulation, wovon die eine Exostose beweglich war.

Regimentschirurg *Mansa* zeigte der Gesellschaft einen Epispadiacus, einen jungen Bauer.

Dr. *E. Svitzer* fragte die Gesellschaft um Rath wegen eines Kranken. —

In der Sitzung vom 4. Februar wurde eine *Abhandlung vom Reservechirurgen J. C. Bendz: über den Cancer des Mastdarms und die Exstirpation desselben, von Lisfranc* vorgelesen. Bevor der Verfasser die Verfahrungsweise des Pariser Lehrers abhandelte, theilte er Mehreres über die Geschichte, Erkenntniss und bis dahin versuchte Heilmethoden dieses Uebels mit. Die von *Lisfranc* in Anwendung gebrachten Instrumente wurden vorgezeigt.

In der Sitzung vom 18. Februar trug Prof. *H. C. Oersted Beyträge zur Theorie* vor. Prof. *R. Thal* zeigte der Gesellschaft ein besonders grosses Sequester der Tibia vor: der Kranke, der schon amputirt werden sollte, wurde durch eine ganz simple Behandlung, oder vielmehr durch die Naturkraft völlig hergestellt, und lebt jetzt, zehn Jahre später, als Barbiergeselle in Kopenhagen, bey welchem Geschäfte er viel herumzulaufen genöthigt ist.

In der Sitzung vom 4. März las der Secretair *einen Bericht über die in Svendburg und dessen District im Jahre 1829 geherrschten Krankheiten, mit Bemerkungen* vom Districtschirurgen *Ornstrup*. Hinsichtlich der Vaccination meinte der Verfasser, dass sie nur für eine Zeit lang schützend sey, und schlug vor, die Kinder, nachdem sie vaccinirt waren, auch zu inoculiren.

Dr. und Prosector *E. Svitzer* zeigte mehrere Präparate vor: eine bedeutende Knochengeschwulst, einen Muskel mit umgekehrter Insertion und eine sehr grosse Ossification einer Pleura, welche in der Leiche eines jungen Menschen gefunden worden war. —

In der Sitzung vom 18. März trug Prof. *J. C. W. Wendt* eine Abhandlung vor: *Einzelne pharmaceutisch-chemische und therapeutische Bemerkungen über einige der gebräuchlichsten Mercurial-Präparate, mit Rücksicht auf die Bereitungsweise sowohl in der dänischen, als in andern Pharmakopöen.* —

In der Sitzung vom 6. May wurde vorgelesen eine von dem Landphysicus *Thorstensen* eingesandte Abhandlung: *Bemerkungen über den isländischen Aufsatz und über den Nutzen von Rumex acutus gegen mehrere Krankheiten.* Der Bataillons-Chirurg *Ewertzen* von Friedrichsburg zeigte zwey neue Apparate zur Behandlung des Beinbruches vor.

In der Sitzung vom 3. Juny wurde eine von dem Canzleyrathe *Wendelbo* in *Sorö* eingeschickte Abhandlung: *Ueber einen gangränesirenden Bubo, aus welchem Würmer weggingen,* vorgelesen.

In der Sitzung vom 8. July trug Dr. *J. L. Drejer* eine Abhandlung vor: *Ueber eine geheilte Berstung des Uterus und einige andere praktische Wahrnehmungen.*

In der Sitzung vom 12. August trug Dr. u. Pros. *E. Svitzer einige praktische Wahrnehmungen* vor.

In der Sitzung vom 2. Sept. wurde vom Secretair ein vom Justizrathe Dr. *Hegewisch* in *Kiel* eingeschickter Bericht: *Ueber einen Fall von Pseudoblattern mit und nach der Vaccine* vorgelesen.

Am 7. October hielt die königl. med. Gesellschaft ihre gewöhnliche Sitzung, worin zum Vormanne für das künftige Jahr Prof. *S. Saxtorph*, zum Vice-Vormanne Prof. *Withusen* und zum Secretair Dr. *Hoppe* gewählt wurden. Als einheimisches Mitglied wurde Dr. *Larpent*, als auswärtige Mitglieder Dr. *Elliotson* in *London*, Dr. *Dewees*, Dr. *Hare* und Dr. *Laroche* in *Philadelphia*, Dr. *Breschet* und Dr. *Rapou* in *Lyon* aufgenommen. —

In der Sitzung vom 28. October wurde eine von dem Regimentschirurgen *Manicus* eingeschickte Abhandlung: *Ueber die Natur und den Ursprung der Contagien* vorgelesen.

In der Sitzung vom 11. November wurde der Beschluss dieser Abhandlung des Hrn. Regimentschirurgen *Manicus* vorgetragen. —

In der Sitzung vom 25. November wurde vom Secretair der Gesellschaft vorgelesen: Einige von dem Regimentschirurgen *Manicus* eingeschickte *Bemerkungen über geburtshülfliche Gegenstände.*

In der Sitzung vom 16. December trug der Archiater *v. Schönberg* einen umständlichen Bericht vor: *über Prof. Manfredinis Werk: Delle Fasciature chirurgiche* u. s. w. Der Secretair der Gesellschaft las einen kurzen, von dem Districtschirurgen *Ortmann* in *Faaburg* eingeschickten, Bericht *über eine im Unterleibe und im schwangern Uterus eingedrungene, glücklich geheilte Wunde* vor. Dieser Fall ist ganz besonders merkwürdig. Die Verwundete, eine gesunde Fischers-Frau, 27 Jahre alt, war schon zum vierten Male schwanger und im neunten Monate der Schwangerschaft, als sie am 9. Juny 1819 von einer Leiter auf ein sieben Zoll langes, anderthalb Zoll breites und einen Viertel Zoll dickes, ganz stumpfes Eisen herunterfiel, welches drittehalb Zoll über das *Os pubis* durch den Unterleib im Uterus hineindrang. Am folgenden Tage wurde die Frau leicht mit der Zange entbunden. Das Kind, ein Mädchen, war todt, vermuthlich vom Falle. Die Kranke befand sich wohl. Am 12. Jun. bekam sie jedoch Fieber, welches nach einem Aderlasse und einem Klystiere aufhörte. Am 19. bekam sie starke Schmerzen über der Regio pubis u. der Lenden, eine Menge Schleim, mit Eiter vermischt, floss durch die

Mutterscheide, wornach die Schmerzen aufhörten. Die Frau besserte sich nun täglich, und wurde binnen 14 Tagen hergestellt. Sechs Wochen später trat ihre Reinigung wie gewöhnlich ein. Sie hat seitdem mehrere gesunde Kinder geboren, und vor Kurzem sogar Zwillinge. Prof. *L. L. Jacobson* las eine *Nachricht über Cholera Morbus* vor. Prof. *D. F. Eschricht* zeigte einen Fötus mit Abnormitäten der Nieren und Geschlechtstheile vor.

In der Sitzung vom 30. December las der Reservechirurg *J. C. Bendz* eine *Krankengeschichte über einen besondern Fall von Melanose* vor. Prof. *D. F. Eschricht* zeigte ein Präparat vor, wo ein Diverticulum mehrere verschiedene Zusammenschnürungen der Gedärme gebildet hatte. Prof. *L. L. Jacobson* zeigte ein in Hamburg verfertigtes Speculum des Ohres vor. Der Archiater *v. Schönberg* las *biographische Notizen über den Professor Manfredini* vor.

Der Prof. *Manfredini* wurde einstimmig als ordentliches auswärtiges Mitglied der Gesellschaft, und Candidat *C. F. Hangsted* als Admissus derselben aufgenommen.

Ankündigungen.

Neue Musikalien von Breitkopf und Härtel *in Leipzig.*

Für Orchester.

Beethoven, L. v., les Adieux, l'Absence et le Retour. Op. 81. arr. p. G. B. Bierey . . . 2 Thlr.
— Ouverture et Entr'actes d'Egmont. Partition. 3 Thlr.
Gährich, W., 1ère Sinfonie. Es dur . . . 4 Thlr.
Marschner, H., Ouverture zur Oper: des Falkners Braut . . . 2 Thlr. 8 Gr.
Miltitz, C. B. v., Ouverture im Ossianischen Charakter . . . 2 Thlr.

Für Harmonie-Musik.

Lobe, J. C., Ouverture de l'Opéra: les Flibustiers, arr. par Hinkel . . . 1 Thlr. 16 Gr.
Neithardt, A., Variations sur l'air Tyrolien de l'Opéra: la Fiancée d'Auber. Op. 80. 1 Thlr. 20 Gr.

Für Bogeninstrumente.

Beutler, F., Pot-Pourri p. Violon av. Orch. sur des thèmes fav. de l'opéra: la Dame blanche. Op. 15 . . .
— le même avec Pianoforte . . .
Böhner, L., Fantaisie et Variations sur un thème original p. Violon av. Orchestre. Op. 94 . . . 18 Gr.
— le même av. Pianoforte . . . 8 Gr.
Götze, C., Variations instructives pour Violon avec 2d Violon. Cah. 1. Op. 20 . . . 1 Thlr.
Kummer, F. A., Trois Duos conc. et brill. p. Violon et Violoncelle. Op. 15 . . . 1 Thlr. 12 Gr.
No. 1. Adagio et Rondo sur un thème de la Muette de Portici . . .
No. 2. Fantaisie sur des Airs français et espagnols . . .
No. 3. Adagio, Recitatif et Variations . . .
Onslow, G., Quintuors pour Violon en Partition. No. 1 — 6 à . . . 1 Thlr.
Gährich, W., Concertino pour Viola avec Orch. Op. 2 . . . 1 Thlr. 16 Gr.
— le même av. Pianoforte . . . 20 Gr.
Dehn, 22 Etudes pour Violoncelle d'après les 40 Etudes p. Violon de Rode, Kreutzer, Baillot etc. 1 Thlr. 8 Gr.
Dotzauer, J. J. F., Collection d'airs d'Opéras favoris avec acc. de Basse. Cah. II . . . 16 Gr.

Für Blasinstrumente.

Camus, Trois Fantaisies et Variations pour la Flûte seule sur les plus jolis motifs d'Emmeline de Herold. Op. 24. 1. 2. 3. à . . . 8 Gr.
Fürstenau, A. B., Caprices pour la Flûte seule. Op. 80 . . . 20 Gr.
— Nocturne concert. No. 6. p. Flûte et Pianoforte. Op. 81 . . . 20 Gr.
— Divertissement sur des thèmesde la Muette de Portici pour Flûte avec Orchestre. Op. 82 . . . 2 Thlr.
— le même avec Pianoforte . . . 1 Thlr.
— Trois grands Duos conc. p. 2 Flûtes, 9e Liv. des Duos. Op. 83 . . .
Kummer, G., Trio pour 3 Flûtes. Op. 65 . . . 12 Gr.
— Quintuor p. Flûte, Violon, 2 Altos et Basse. Op. 66 . . . 1 Thlr. 12 Gr.
Lobe, J. C., 1er Concertino p. Flûte av. Orch. Op. 21.
— le même av. Pianoforte . . . 20 Gr.
— Fantaisie p. Flûte et Pianoforte sur des thèmes de l'opéra: les Flibustiers. Op. 22 . . .
Blatt, F. T., Exercices amusants p. la Clarinette. Op. 26 . . . 16 Gr.
— Trio pour 3 Clarinettes. 2e Liv. des Trios. Op. 27 . . . 12 Gr.
— Introduction et Variations brill. pour la Clarinette sur un thème de l'Opéra: le Barbier de Seville, av. Acc. de l'orchestre. Op. 28. 1 Thlr. 8 Gr.
— le même avec Pianoforte . . . 12 Gr.
— 3 Duos concertans pour 2 Clarinettes. Op. 29. 1 Thlr. 4 Gr.
— 20 Exercices pour l'Hautbois et le Cor anglais. Op. 30 . . . 16 Gr.
Jacobi, C., Divertissement pour le Basson avec Orchestre. Op. 11 . . .
Gallay, 1er Concerto pour le Cor av. Orchestre. Op. 18 . . . 2 Thlr.

Für Pianoforte mit Begleitung.

Kummer, G., Sonate p. Pianoforte et Flûte arr. d'après son Quintuor. Op. 66 . . . 1 Thlr. 4 Gr.

Kummer, G., Trio p. Pianoforte, Flûte et Violoncelle arr. d'après le même ouvrage........

Für Pianoforte zu vier Händen.

Brunner, C. T., Exercices progressifs et doigtés Liv. 1........ 12 Gr.
Götze, C., Ouverture zu: der Majoratsherr...... 16 Gr.
Kalliwoda, J. W., 3 grandes Marches. Op. 26... 16 Gr.
Kraegen, C., Polonaise brillante sur des thèmes de l'opéra: la Muette de Portici par Auber. Op. 13. 20 Gr.
Mozart, W. A., Fugue tirée d'une Fantaisie, arr. par J. P. Schmidt........ 8 Gr.
— Divertissement avec gr. Trio pour Violon, Viola et Violoncello. Op. 19. arrangé par J. P. Schmidt........
— Sinfonie No. 4. (D dur.) Op. 87. arrangée par C. T. Brunner........ 1 Thlr. 12 Gr.
— dº No. 5. (Es dur.) Op. 58. arr. par le même 1 Thlr. 12 Gr.
— Quatuor p. Pfte, Violon, Viola et Violoncelle. Op. 88. (G moll) arr. par J. P. Schmidt. 1 Thlr. 16 Gr.
Müller, G. A., Sonatine. Op. 67........ 16 Gr.
Reissiger, C. G., Ouverture de Néron, arr. par Mockwitz........ 16 Gr.

Für Pianoforte allein.

Blatt, F. T., Dix Allemandes et Coda pour le Carneval........ 8 Gr.
Götze, C., Ouverture zu: der Majoratsherr...... 8 Gr.
Herold, F., Rondo brillant précédé d'une Introduction sur un thème d'Emmeline. Op. 53.... 10 Gr.
— Ouverture de l'Opéra: l'Illusion (die Täuschung). 6 Gr.
Kalliwoda, J. W., Rondo. Op. 23........ 16 Gr.
Lobe, J. C., Ouverture de l'Opéra: les Flibustiers... 8 Gr.
— Ballet (Pas d'Espagnol) du même Opéra..... 10 Gr.
— Esquisse. Op. 19........ 6 Gr.
Richter, Jahreszeiten-Walzer........ 8 Gr.
Siegel, D. S., Variations sur un Choeur de l'Opéra: Figaro. Op. 54........ 12 Gr.
Suchaneck, Franç., grande Sonate........ 16 Gr.
Wustrow, A. F., 12 Divertissements progressifs. Liv. 1. 2. Op. 11. à........ 16 Gr.

Für Orgel.

Bach, J. S., musikalisches Opfer. Neue Ausgabe mit einer Vorrede, die Entstehung dieses Werks betreffend........
Schneider, Joh., Fantasie und Fuge, 3s Werk.... 16 Gr.

Für Gesang.

Basili, Kyrie, Partitur........ 10 Gr.
— Offertorium dº .... 8 Gr.
Beutler, F., 3 Gesellschafts-Lieder für 4 Männerstimmen: „Die Lebensfahrt." „Ohne Frohsinn fröhlich seyn." „Gute Nacht." 13s Werk.... 16 Gr.
Bierey, G. B., das Daseyn Gottes, Motette für 4 Solostimmen und 2 Chöre. Partitur...... 20 Gr.
Bierey, G. B., Alt und Jung, Wechselgesang für 8 Männerstimmen zum Gebrauche f. Liedertafeln. Partitur und Stimmen........
Blüher, A., 6 leichte vierstimmige Gesänge für Sopran, Alt, Tenor und Bass........ 20 Gr.
Blum, C., die Gewalt des Augenblicks für 4 Männerstimmen mit Chor. 116s Werk....... 1 Thlr. 8 Gr.
— der Prager-Musikant, Gesang für eine Tenorstimme mit Begleitung des Pianoforte, Clarinette und 2 Waldhörner, oder auch für Pianoforte und Singstimme allein; als Concertscene componirt. 117s Werk........ 1 Thlr.
— Prager-Musikanten-Walzer für 4 Männerstimmen. 117s Werk........ 16 Gr.
Burckhardt, Sal., 6 Lieder für 1 Bassstimme mit Pianoforte........ 12 Gr.
Grimmer, Fr., Acht Lieder von H. Heine mit Begleitung des Pianoforte. 5s Werk........ 8 Gr.
Lobe, J. C., Die Flibustier, Oper in drey Aufzügen, Klavier-Auszug mit deutschem und italienischem Texte........ 4 Thlr. 12 Gr.
— Dieselbe in einzelnen Partieen........
Riem, 7 vierstimmige Lieder........ 1 Thlr.
Rossini, Trost und Erhebung, nach einem Miserere von demselben........ 2 Thlr.
Schmidt, J. P., Alfred der Grosse........
No. 8. Romanze u. Terzett. „In des Sturmes Nacht"........ 8 Gr.
No. 12. Recitativ und Arie. „Ja tapfere Britten"........ 16 Gr.
No. 14. Duetto. „Welch ein Erwachen".... 8 Gr.
No. 15. Arie. „Höre unser lautes Flehen" 12 Gr.
aus dem Klavier-Auszuge besonders herausgegeben........
Schuster, A., 6 Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. 6s Werk........ 12 Gr.

Theorie.

Lehmann, M. J. T., Anleitung, die Orgel rein und richtig stimmen zu lernen und in guter Stimmung zu erhalten. Nebst einer ausführlichen Beschreibung über den Bau der Orgel etc. Ein Handbuch für angehende Organisten, Schullehrer etc........ 4 Gr.
Müller, *Dr.* W. C., ästhetisch-historische Einleitungen in die Wissenschaft der Tonkunst. 2 Thle. mit 2 Titellithographieen und Musikbeylagen. gr. 8........ 3 Thlr.

Portraits.

Zelter, *Dr.* C. F........ 8 Gr.

Später erscheint:

Marschner, H., des Falkners Braut, kom. Oper in drey Aufzügen, Klavier-Auszug und übrige Arrangements........

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Juny. 136. 1831.

Theologie.

Blössen der protestantischen Theologie. Ein nothwendiger Präliminarunterricht für Alle, die sich dem Studium der Theologie widmen. Von einem *Antisupranaturalisten* in Heidelberg. Mannheim, bey Schwan u. Götz. 1829. XIV u. 652 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Der ungenannte Verf. dieser Schrift ist, wie er selber bekennt, ein Greis von zweyundsiebzig Jahren, der sich über funfzig Jahre lang durch mathematisches Studium zum consequenten Denker gebildet. Der Zweck, den er durch vorliegende Arbeit zu erreichen suchte, ist einzig und allein, diejenigen, welche noch keinem theologischen Systeme zugeschworen haben, auf die grossen Mängel vorhandener Systeme aufmerksam zu machen, und sie zu tieferem Nachdenken und schärferer Prüfung zu veranlassen, ehe sie sich irgend einem solchen Systeme anschliessen oder sich selbst ein eigenes machen; keinesweges aber gedenkt er, irgend einen Orthodoxen oder einen Mystiker, oder irgend einen Professor der Theologie, der sich schon ein festes Religions-System gebildet, zum Convertiten zu machen.

Da übrigens der Verf. mit drohender Miene gegen die Recensenten auftritt, und sich stets gegen Vorurtheile jeder Art, die man zur Beurtheilung seines Werkes mitbringen dürfte, feyerlichst verwahrt; so können wir ihm schon im Voraus die Versicherung geben, dass wir uns nie von seinen oft kühnen Hypothesen abschrecken liessen, in Ruhe zu erwarten, ob wir tiefer in das Heiligthum der Wahrheit unter seiner Leitung eingedrungen seyen, als auf den bisher gebahnten Pfaden des Rationalismus geschehen ist, dem wir gleichfalls huldigen, und der uns vielleicht in den Stand setzte, eine nüchterne Kritik an vorliegender Schrift zu üben. Ohne uns jedoch in eine Polemik gegen den Verf. einzulassen, glauben wir unsern Lesern weit angenehmere Dienste zu leisten, wenn wir den Hauptinhalt des interessanten Buches so kurz und gedrängt als möglich darlegen, die wichtigern Partieen näher entwickeln, um die Leistungen des Vf. genau beurtheilen zu können und am Schlusse der ganzen Rec. unsere Ansicht über den Werth od. Unwerth dieser Schrift ganz kurz noch beyfügen.

Der einzelne Mensch, isolirt betrachtet, sagt der Verf., kann die Religionswahrheit nicht aus sich selbst erfinden, es ist diess eine Aufgabe für vereinte Verstandesthätigkeit von Vielen und von nach einander folgenden Generationen. Aber auch Jesus wirkte nicht als einzelner Mensch; er benutzte die reichen Schätze der Vorzeit, die er in den Schriften des A. T. vorfand. — Gab es also eine ursprüngliche Offenbarung? — *Gott hat nur einmal befohlen* und aus Gott gingen ursprünglich nur *Kräfte*, keine Gebilde hervor. So ist auch der Mensch nur ein Product aus den schon vorhandenen Kräften. Wir müssen aber in Gottes Weisheit und Liebe das Vertrauen setzen, dass mit der Bildung des ersten Menschenpaares auch Kräfte in dasselbe übergingen, durch die sich Gefühle und Kenntnisse von Gott und den Verhältnissen des Menschen zu Gott so entwickelten, wie sie jetzt durch Mittheilung schon erlangter Kenntnisse, d. h. durch Unterricht, entwickelt werden. Dass mit der höchstmöglichen Vollkommenheit der Weltordnung auch dem menschlichen Verstande Kräfte zu Theil werden mussten, aus denen in immer fortschreitenden Entwickelungen auch von Zeit zu Zeit *neue Kenntnisse* aller Art hervorgehen und der Umfang des menschlichen Wissens immer mehr erweitert werden konnte, ohne hierzu neuer Wunder zu bedürfen, ist freylich kein Glaubensartikel, den man in Luthers Katechismus findet, er ist aber in die Vernunft eingeschrieben. Der Weg, auf welchem die christliche Religion aus der Erscheinung Jesu hervorgehen konnte, war daher auch nur ein natürlicher, ohne dass man an eine übernatürliche Geburt Jesu oder an irgend eine übernatürliche Wirkung in seinem Leben zu denken hat, womit dann das ganze theologische Gebäude zusammenstürzt. Christenthum war nie verbreitet, sondern nur Anstalt zur Verbreitung des Christenthums gemacht worden. *Jesus hat also seinen Zweck verfehlt;* denn das Christenthum besteht nicht in dem Erkennen der Lehre, sondern im Ergreifen des Geistes Christi. Jesus hat unserem Verstande mitgetheilt, was er nach seinen auf dem natürlichen Wege des Verstandes und des Studiums des A. T. erlangten Kenntnissen mitzutheilen vermochte, oder mitzutheilen gut fand, und uns seine Ueberzeugung ans Herz gelegt; die Befolgung blieb übrigens dem Verstande und Willen der Menschen vorbehalten. Aber die menschliche

Natur, die auf sie wirkenden Reize, die sinnlichen Begierden, die Triebe der thierischen Natur, alle Anlockungen zu Abweichungen vom Guten sind geblieben. Neue Mittel oder Kräfte, seinen Forderungen nachzukommen, konnte er nicht geben; der Mensch blieb, wie wir vor Augen sehen, Mensch wie vorher, und wie nun der Mensch, dem Jesus die Wiedergeburt zur Bedingung der Seligkeit macht, bey nicht erfolgter Wiedergeburt, also bey weitem der allergrösste Theil der Menschenwelt, dennoch ins Reich der Seligkeit gelangen sollte, das blieb nach wie vor dem Allvater der Menschen überlassen (S. 1—32).

Nach diesen in der Einleitung aufgestellten Grundsätzen geht der Verf. auf die Untersuchung über Freyheit, Vorsehung und Prädestination über.

„Hat der Mensch wirklich das unbeschränkte Vermögen, über seinen Willen zu gebieten, solchen zu einem bestimmten Wollen zu nöthigen?" — Nicht der Wille bestimmt die Vernunft, sondern die Vernunft wirkt auf die Bestimmung des Willens, da das Streben zur Thätigkeit selbst ein natürliches Eigenthum der Vernunft ist. Aber auch das thierische Begehren wirkt auf den Willen. Wo das Erkennen des wahrhaft Guten (nicht das Erkennen überhaupt) den Willen bestimmt, ist er frey, wenn aber das Thierische die überlegene Kraft wird, so wird der Wille gebunden. Das Eintreten dieses Zustandes müssen wir zu vermeiden suchen. Nun kann aber nicht jeder Mensch zu diesem bessern Erkennen vermöge seiner Lage gelangen, und selbst der, welcher dazu gelangt, kann oft zur Abweichung vom Guten durch sinnliche Lockungen bestimmt werden. Und doch konnte dem Unendlichen der Plan, alle vernünftigen Geschöpfe zu beglücken, unmöglich misslingen; die Ursache des Sündigens liegt also schon in der Weltordnung. Wir dürfen solche Erscheinungen, welche den Menschen in seiner Vollkommenheit *temporär* zurücksetzen, nichts Böses nennen, denn jede Abweichung des Menschen vom Guten ist zwar eine menschliche Unvollkommenheit, sie ist aber keine Unvollkommenheit für die Welteinrichtung. Die Sünde ist also nicht Handlung des freyen Willens, so dass es bey dem Sündigenden gestanden hätte, sie zu unterlassen, er war durch Umstände bestimmt, und die Erscheinung solcher Umstände war in den Kräften des Weltalls, in der Weltordnung gegründete Zulassung; vgl. S. 61—72. Gott, als unser Aller Vater, hat übrigens dafür gesorgt, dass wir einst in den Stand gesetzt werden, blos den Forderungen unseres Erkennens zu folgen, dass wir aber auch im Erkennen zu immer höhern Stufen hinaufsteigen werden. *Darin besteht das Werk unserer Erlösung, die Gott ohne einen Vermittler ausführen wird.*

Gott, als allwissend, hat zwar alle Handlungen der Menschen, auch ihre Verbrechen, *vorausgesehen,* aber sie nicht dazu *bestimmt;* da er jedoch im Zusammenhange mit dem Hauptzwecke auch Verbrechen *zulassen* musste, so hat er zugleich in die Weltordnung solche Anstalten zu legen gewusst, wodurch er solche Zulassungen wieder unschädlich machen konnte. Die hier erwähnte Prädestination ist mit der Vorsehung einerley, denn eine *besondere* Vorsehung kann mit dem Ideale von Gott nicht bestehen, da es in Gottes Macht stand, der Weltordnung jene Vollkommenheit zu geben, welche kein *Nachhelfen* nöthig macht; vergleiche S. 294 u. 454.

Die Abhandlung über das religiöse Gefühl, zum Theil Polemik gegen Hrn. de Wette's Vorlesungen über die Religion und Twestens Vorlesungen über die Dogmatik, enthält Worte, tiefer Beherzigung werth. Nicht das Gefühl, sondern das Erkennen ist die lautere Quelle der Religion. Allerdings eilt der Glaube fast immer dem Erkennen vor, aber *vernünftiger* Glaube ist immer eine Frucht des Nachdenkens. Wollten wir auch ein ursprüngliches Gefühl gelten lassen, wodurch wir die ersten Eindrücke eines ausser uns vorhandenen unsichtbaren höhern Wesens gewahrten; so leitet solches doch nur auf *das Gewahren jener Eindrücke, nicht aber auf Religion,* zu dieser können wir nur erst durch Nachdenken über die *Ursachen* jener gewahrten Eindrücke gelangen. Wohl aber hat Religiosität immer angenehme Gefühle zur Folge, d. h. sie hat stets das Bewusstseyn eines beglückenden Zustandes in ihrem Gefolge. Von momentaner Religiosität, die aus einer aufgeregten Phantasie, aus Träumereyen hervortritt, kann gar nicht die Rede seyn. —

Im dritten Abschnitte liefert der Verf. Bemerkungen zur Beleuchtung der von den Evangelisten zusammengetragenen Geschichte Jesu. — Jesus, als Messias, sollte von einer Jungfrau aus dem Hause Davids geboren werden. Der fromme Priester *Zacharias* mag sich über diesen wichtigen Gegenstand mit seinem gewandten Weibe, der Elisabeth, oft unterhalten und Beyde mögen recht gut begriffen haben, dass ein solcher Messias nicht vom Himmel herabsteigen könne, sondern von Menschen erzeugt und geboren werden müsse, dass es aber bey der Erscheinung desselben darauf ankomme, dass er schon als Kind beym Volke der Erwartung eines Messias entspreche. Das kluge Ehepaar durfte daher auch den beabsichtigten Vorläufer des Messias nicht so unvermerkt in die Welt eintreten lassen, und Zacharias war weise genug, durch freywilliges Stummseyn erst abzuwarten, ob auch ein Knäblein hervorgehen werde. Als Alles nach Wunsche ging, erschien der Priester der Maria als Engel Gabriel und begeisterte sie für das, was da kommen sollte. In der ganzen Verkündigung hört man den *jüdischen* Priester sprechen, der ein irdisches Messiasreich vorhersagte, während Jesus ein moralisches Gottesreich stiftete und die Messiasidee vergeistigte. Von dem Vorgange mit dem Engel war zuverlässig Joseph bald unterrichtet, übrigens auch die Geschichte noch geheim ge-

halten worden. Zacharias hatte nun zur Fortsetzung der Wundergeschichte nichts weiter nöthig, als dem Joseph im Vertrauen zu eröffnen, dass ihm derselbe Gabriel den ganzen Vortrag mitgetheilt und ihn beauftragt habe, ihm, dem Joseph, zu verkündigen, dass Maria als Jungfrau durch ihn, ihren Verlobten, den Keim zur Menschwerdung des Messias erhalten müsse, nur die Geburt seines Geistes geschehe dabey durch die übernatürliche Einwirkung Gottes; dieser sein Zutritt müsse aber für immer verschwiegen bleiben, um nicht durch eine profane Auslegung sich und der Maria zu schaden und den ganzen göttlichen Zweck zu vereiteln. Diese Verkündigung musste, wie der Priester wohl berechnet hatte, um so stärker auf Joseph und weiterhin auf Maria wirken, weil Beyde nicht anders wussten, als dass Zacharias noch stumm war, der dann nicht ermangelt haben wird, dem Joseph die Erläuterung zu geben, dass er für diesen Act vom Engelfürsten Gabriel das Vermögen zu sprechen erhalten habe. So ward nun Maria, nicht auf Antrieb sinnlicher Reize, sondern zu Befolgung des göttlichen Willens und in der begeisternden Zuversicht, dass der Messiasgeist durch übernatürliche Einwirkung der Kraft Gottes von ihnen ausgehen sollte, wirklich schwanger, ohne dass Jesus vor der Welt einen leiblichen Vater hatte. Vgl. übrigens Matth. 1, 19 u. 20. S. 119. Ueberhaupt mussten die heiligen Gesinnungen Josephs und der Maria bey der Erzeugung und insbesondere der frommen Maria während der ganzen Zeit ihrer Schwangerschaft stets mit dem festen Glauben verbunden, dass sie den Messias unter dem Herzen trage, den wohlthätigsten Einfluss auf die Ausbildung des Kindes im Mutterleibe haben. So lässt sich dann auch wohl begreifen, warum Jesus mit so trefflichen Gaben, mit so herrlichen Anlagen zur Sanftmuth und Liebe und zur Heiligung des Willens und mit einem so frühzeitig erwachenden festen Vertrauen auf Gott, das dann durch frühes Erkennen seiner hohen Bestimmung aufs Höchste gesteigert wurde, zur Welt kam.

Das Wunder zu *Cana* erklärt der Verf. dadurch, dass Jesus (S. 162) entweder von den sechs Krügen wirklich nur drey mit Wasser füllen liess, oder, wenn sie alle mit Wasser gefüllt worden waren, sogleich aus dreyen das Wasser wieder ausgegossen. Die drey leeren habe er nun von dem Weinvorrathe mit Wein angefüllt, die drey mit Wasser aber benutzt, aus solchen die Gefässe mit dem Weine, welche den Abgang erlitten hatten, durch Ersatz mit Wasser wieder vollends anzufüllen. Die drey mit dem noch reinen Weine angefüllten Krüge mussten auf Jesu Verlangen zurückgestellt werden, bis die Gefässe mit dem leichten Weine (dem *gewässerten*) ausgeleert waren.

Höchst unwürdig äussert sich der Verf. über die Sendung des heil. Geistes. „Aus Apostelg. II, 9, 11 u. 41. erhellt ja hinlänglich, welch eine ungeheure Volksmasse zusammen gewesen seyn muss. Welch ein Murmeln, Brummen und Sumsen muss da geherrscht haben? Wie auf einem polnischen Reichstage im vorigen Jahrhunderte. Und nun treten zu gleicher Zeit 12 Männer mit höchst aufgeregter Phantasie als Redner auf, die mit lauter Stimme in diesen Volkshaufen hineinschreyen. Was konnte da herauskommen? Ein Durcheinander ohne Gleichen, wie beym babylonischen Thurmbau". S. 591. Mehr Aufmerksamkeit verdient die Erklärung der Auferstehung u. Himmelfahrt, S. 169 u. 208. Vergl. S. 608 über Engelerscheinungen.

Der Vf. geht nun auf die merkwürdigsten Resultate aus dem Leben und der Lehre Jesu über.

Jesu ausserordentliche *Geistesgaben* zuzuschreiben, und ihn in dieser Hinsicht über Sokrates, Plato, Seneca, Leibnitz etc. zu erheben, sind wir nicht berechtigt. Jesus wurde, was er geworden, nicht durch die ihm verliehene höhere Denkkraft, als ob er darin alle übrigen Menschen übertroffen hätte, sondern durch ein Zusammentreffen von Umständen, auf dem eigentlich die ganze Existenz des Christenthums beruht, und durch die ihm schon als Kinde mitgetheilte Ueberzeugung, dass er von Gott ausgegangen und zum Messias bestimmt sey. Hierauf beruhte sein Entschluss, sein ganzes Leben der Verbesserung der Religion und der Veredlung des Menschen zu widmen; sein unbegrenztes Vertrauen zu Gott, seinem Vater, von dem er nach seiner festen Ueberzeugung ausgegangen war; die Uebermacht seiner Vernunft über alle sinnliche Reize, und die hiermit verbundene Heiligkeit und Festigkeit seines Willens.

S. 522 setzt aber der Verf. einen Seneca sogar über Christus und nimmt besonders S. 253 Anlass, aus dem 16. Cap. bey Lucas gegen Jesus harte Beschuldigungen vorzubringen. Dessen ungeachtet spricht er anderwärts (S. 523, 616 u. S. 17, 24, 298 ff.) mit der grössten Hochachtung von Jesu, und bekennt, dass er in Allem, was uns zu unserm Wissen in Bezug auf unser ewiges Heil nöthig ist und erspriesslich, den Charakter des Unfehlbaren ansprechen könne. Ob er aber z. B. in Bezug auf die Noahische Ueberschwemmung, in Bezug auf Bestrafungen in der Ewigkeit, in Bezug auf Engelerscheinungen, in Bezug auf seine innigere Verbindung mit Gott, in Bezug auf seinen unmittelbaren Uebergang vom Kreuze ins Paradies, in Bezug auf schnellere allgemeine Verbreitung seiner Religions- u. Menschenverbesserung, auf die Begriffe vom Zustande nach dem Tode, auf die Auferstehung der Todten u. dergl. (S. 254, 259) auch infallibel war, werden nur diejenigen behaupten können, welche allen dahin gehörigen Aussprüchen eine Auslegung zu geben wissen, die sie gegen den Vorwurf der Fallibilität schützt, ohne sich darum zu kümmern, ob Jesus selbst an eine solche Auslegung gedacht haben mag.

Diess sind nun in gedrängter Kürze die Ansichten des Vf., wozu noch Kritiken über die dogmatischen Vorlesungen von Twesten insbesondere

(S. 275—428), einzelne Nachträge über desselben Verf. Schrift: Gott und die Natur (S. 448—504), Lebensregeln von Seneca (S. 505—555), eine Abhandlung, ob die Protestanten eine Kirche haben (S. 429—447) u. grössten Theils beyfällige Bemerkungen über Dr. Matthäi's gelehrtes Werk von dem Religionsglauben der Apostel (S. 556—662), bey welcher Gelegenheit unser Verf. besonders die Irrthümer des Apostels Paulus und Petrus in Anspruch nimmt, hinzukommen.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeigen.

Praktisches Handbuch für Maurer und Steinmetzen in allen ihren Verrichtungen. Enthaltend die nothwendigsten Lehren zur Kenntniss der Maurermaterialien, der Maurerarbeit und allgemein fassliche Regeln zur Construction bürgerlicher Wohn-, Gewerbe- und Wirthschafts-Gebäude, von *Karl Matthaey*, Baumeister in Dresden. Erster Theil, Lehre von den Maurermaterialien; 273 S. Mit 6 Steintafeln. Zweyter Theil, 526 S. Mit 8 Steintafeln. Ilmenau, bey Voigt. 1826. 8. Auch unter dem Titel: *Neuer Schauplatz der Künste und Handwerke*, Bd. 22. (2 Thlr. 18 Gr.)

Diess Buch ist hauptsächlich für Mauermeister geschrieben, welche nach Belehrung streben, und die es entweder nicht verstehen, aus dem grossen Schatze architektonischer Werke das für sie am meisten Nothwendige und Wissenswerthe auszusuchen, oder die an Mitteln zu arm sind, viele und theuere Bücher sich anzuschaffen. Das Buch zerfällt in drey Theile; der erste soll die Lehre von den Maurermaterialien enthalten; der zweyte die Arbeiten des Maurers und ihre Ausführung, nebst den Forderungen für Zweckmässigkeit und Festigkeit der Gebäude, so wie die Bauanschläge in Betracht ziehen; der dritte das Nöthige über Erfindung und Construction des Innern und Aeussern der Gebäude abhandeln. Eine solche ausführliche Belehrung für Maurer muss denen unter ihnen sehr willkommen seyn, die sich über den gemeinen Handwerker erheben, und ihre Kunst mit Einsicht treiben wollen. Allein es fragt sich, ob der Verf. dem Mauermeister nicht einen zu weiten Kreis des Wissens vorsteckt, zu viele Kenntnisse von ihm verlangt, die eine gelehrte Bildung voraussetzen, indem er, ausser dem, was er nothwendig wissen muss, noch Uebung im Geschäftsstyle, höhere Mathematik, Naturlehre, Mineralogie, Chemie, Geschichte, Erdbeschreibung im weitern Umfange sich aneignen soll. Wir verkennen nicht das Gute, wenn der Mauermeister mit solchen Kenntnissen ausgerüstet wäre; allein er würde sich dadurch mit dem eigentlichen Baumeister consolidiren, oder die Baumeister müssten sich der Innung anschliessen, was der Kunst zur Vervollkommnung dienen würde, besonders wenn Maurer, Steinmetzen, Zimmerleute in eine genaue Verbindung träten, welche den Bauvereinen des Mittelalters sich nähern könnte.

Nach obigem angeführten Plane verfolgt nun der Verf. seinen Gegenstand, legt in der Einleitung eine allgemeine Uebersicht vor, und bemerkt dann das Einzelne. In dieses einzugehen, würde zu weit führen; wir bemerken nur, dass bey Allem gründlich verfahren ist, u. das Buch nicht nur als ein Handbuch für Maurer dienen, sondern auch dem Baumeister nützlich und lehrreich seyn wird. Die dazu gehörigen Zeichnungen sind deutlich und instructiv.

---

1. *Hedwig's liebste Puppe.* Ein Lese- und Bilderbuch für kleine artige Mädchen. Von *Moritz Thieme.* Berlin, im Verl. d. Buchh. v. Amelang. (ohne Jahrz.) XII u. 289 S. kl. 8. (1 Thl. 18 Gr.)

2. *Edmund und Tony, die treuen Spielgefährten.* Eine Bildungsgeschichte für die Jugend beyderley Geschlechts von sechs bis zwölf Jahren. Von *M. Thieme.* Ebend. (ohne J.) VIII u. 282 S. kl. 8. (1 Thl. 18 Gr.)

No. 1. empfiehlt in 25 Geschichten mehrere häusliche Tugenden und warnt vor einigen, dem weiblichen Geschlechte besonders eigenen Fehlern. Eingestreut sind Mittheilungen aus der Geschichte und Naturbeschreibung und kleine Liedchen von *C. L. T. Lieth* u. A. Nr. 2. stellt eine Reihe theils belehrender, theils unterhaltender Gegenstände zusammen, als: Zustand der Negersclaven in den Caffée- u. Zuckerpflanzungen Amerika's; Beschreibung eines Kriegsschiffs; der Sturm auf den Antillen; das Hospitium auf dem St. Bernhard etc. — Beyde Bücher können der Jugend ohne Bedenken in die Hände gegeben werden, wenn auch bey einigen Erzählungen in No. 1. die Dichtung, nach conventionellen Begriffen beurtheilt, etwas unwahrscheinlich vorkommen dürfte, wie in der dritten, in welcher ein sittsames Schulmädchen einen wandernden Handwerksburschen in die Herberge u. s. w. begleitet und noch an demselben Tage mit ihm bey dessen Schwester Gevatter steht; oder in der vierzehnten, in welcher ein kleiner Knabe, um die Eitelkeit seiner Schwester zu beschämen, den Spitz, mit ihrem Federhute und andern Kleidungsstücken derselben geputzt, in dem Zimmer erscheinen lässt. Auch auf den Styl könnte hier und da etwas mehr Aufmerksamkeit gewendet seyn, wie S. 161: Nannette *gab sich sogleich daran*, den Schlüssel zu suchen; S. 186: ich will es ihr *gleich sagen gehen.* No. 2. S. 6: Soldaten*s* spielen; S. 65: in *einer Religion geboren* und erzogen seyn. Das Aeussere beyder Schriften ist gefällig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Juny. 137. 1831.

Theologie.

Beschluss der Recension: *Blössen der protestant. Theologie.* Von einem *Antisupranaturalisten* in Heidelberg.

Wir können uns nach sorgfältiger und strenger Prüfung dieses umfassenden Werkes, durch welches das ganze orthodoxe System der Theologie umgestürzt werden soll, unmöglich überzeugen, dass dieses Ziel erreicht sey. Der Verf. meint zwar, nimmermehr lasse sich, ohne den Aussprüchen des N. T. Gewalt anzuthun, dasselbe durchaus mit den Aussprüchen der Vernunft in Harmonie bringen; es wird aber noch keinem ächten Rationalisten in den Sinn gekommen seyn, das Historische mit dem Objectiven der Lehre Jesu zu vermengen. Uebrigens müsste sich der Verf. noch vorerst mit der exegetischen Gelehrsamkeit eines Winer, Clemen u. A. bekannt machen, um einzusehen, dass man der Vernunft keinen Zwang anthun dürfe, wenn man so viele Aeusserungen Jesu über seine Verbindung mit dem Vater in Harmonie mit ihr (der Vernunft) bringen wolle. Einen grossen und vielleicht den grössten Fehler hat der Verf. darin begangen, dass er das Göttliche im Leben und in manchen Aussprüchen Jesu auf Irrthum und fromme Täuschung gründet, und dazu einer Hypothese sich hingibt, welche die meisten seiner Leser, vollends gar Supranaturalisten, abstossen wird und muss, da selbst der Rationalist durch die Annahme solcher willkürlicher Hypothesen um nichts klüger wird. Wir sprechen diess, wenn es noch zu des siebzigjährigen Verfassers Gesicht kommen soll, gewiss *sine ira et studio* aus, und sind geistesstark genug, um das hellste Licht zu vertragen; aber dass ein Mathematiker diese grosse Schwäche seines ganzen Systems übersehen konnte, ist uns unbegreiflich. Dazu kommt noch, dass in dem ganzen Werke nirgends Jesu Lehre in ihrer eigentlichen Geistestiefe aufgefasst und durchgeführt ist, und besonders sollte anerkannt seyn, dass diese Lehre allein vor allen übrigen zu einer Weltreligion geeignet sey, womit auch ihre höhere Bedeutung mit ausgesprochen wäre. Ein anderer, nicht geringer Nachtheil erwächst dieser Schrift aus der ganzen Darstellungsweise, die wir wieder nicht von einem strengen mathematischen Denker gerade in dieser Form erwartet hätten. Anstatt ein vollständiges, in jeder Hinsicht vollendetes und consequentes System aufzustellen, und alles Einzelne an der gehörigen Stelle einzureihen, liefert der Verf. nur zerstreute Abhandlungen, die ihn leider nur gar zu oft veranlassen, das bereits Gesagte unzählige Male zu wiederholen, anstatt alle Strahlen in einem Brennpuncte zu sammeln. Eine solche nachlässige Methode ist für einen Gelehrten unverzeihlich, und wir dürfen kühn behaupten, dass der Verf. seine über Twesten, de Wette, Matthäi u. A. nidergeschriebenen Kritiken planlos in den Druck gegeben habe, ohne sie vorher noch zu überarbeiten und das Zerstreute zu sammeln; um aber doch etwas mehr, als aphoristische Bemerkungen zu liefern, mögen die ersten vier Abhandlungen besonders ausgearbeitet worden seyn, die aber auch wieder nur einen losen Zusammenhang haben. Als Beweis des bisher Gesagten dient unter Anderm der Auszug aus den Schriften Seneca's, wodurch die Geistestiefe dieses Mannes und seine Würdigkeit, *neben* Jesu zu stehen, gezeigt werden sollte. Anfangs werden (S. 507—518) Stellen aus den ersten drey Bändchen der Moserschen Uebersetzung gespendet, und nun unterbricht sich der Verf. bis S. 533, weil er inzwischen die folgenden Bändchen Seneca's erst aus der Druckerey erhalten hat, worauf er neuerdings dergleichen Auszüge liefert, welche oft mit schlagendern Beweisstellen vertauscht werden dürften. Solche Nachlässigkeiten und Verstösse gegen die gute Ordnung sind doch gewiss unverzeihlich. Was soll der Laie mit einem so planlos hingewürfelten Buche machen? Und doch scheint dieses Buch für Laien hauptsächlich bestimmt zu seyn. Sollte der Verf. dieses Urtheil zu hart finden, so versichern wir ihn, dass es nur um der guten Sache willen, aber nicht aus Eifer wegen Orthodoxie gefällt worden sey.

Ueber die philosophischen Ansichten von Freyheit, Vorsicht, Prädestination u. s. w. mit dem Vf. zu rechten, würde wohl nicht an seiner Stelle seyn, da jeder Leser, je nachdem er einem philosophischen Systeme huldigt, günstig oder ungünstig darüber urtheilen wird; doch glauben wir auch nicht, dass durch die obigen Ansichten für eine reinere Idee von Gott etwas gewonnen sey, wie der Verf. sich schmeichelt; wir verdammen ihn aber wegen seines Glaubens nicht. Nach mehrern Aeusserungen des Verf. schien es uns auch öfter (S. 83, 88, 92), als ob er Vernunft und Verstand

verwechsle. Tadeln müssen wir es übrigens, dass nicht immer jene Ruhe, Würde u. edle Mässigung in der Ausdrucksweise herrscht, wie man sie von einem Greise erwarten sollte. Es sind dergleichen heftige Ausfälle auf die Supranaturalisten wohl kaum geeignet, auch diese zu gewinnen, und gegen den Verf. jene Hochachtung zu hegen, die selbst der Gegner am Ende der Macht der Wahrheit aus dem Munde eines Edlen schuldig ist.

Würde der Verf. seinem Buche mehr innern Zusammenhang und systematische Sammlung des Zerstreuten gegeben haben, wäre nicht zu viel auf willkürliche Hypothesen gebaut; so dürften die Goldkörner des Wahren, die allerdings in dem Werke häufig ausgestreut sind, mehr aufmerksame Forscher finden. Gewiss wird die rationelle Ansicht des Christenthums nicht dadurch Freunde finden, dass Jesus einem gewöhnlichen Weltweisen gleich gestellt wird, und dass man seine Lehre, seinen Wandel zum Theil aus Selbsttäuschung entspringen lässt, sondern vielmehr dadurch, wenn man endlich einmal aufhört, das Wunderbare natürlich zu erklären, wo keine natürliche Erklärung *ohne Zwang* möglich ist, und die Darstellung des Morgenländers von der reinen Geschichte und der Lehre unterscheidet. Warum wollen wir denn an den Aposteln u. Evangelisten immer nur moderne Geschichtschreiber finden? Warum wollen wir der Phantasie und dem religiösen Schwunge des Morgenländers die Verstandeskälte und schlichte Nüchternheit des Nordländers aufbürden und von ihm fordern? Ohne der Wahrheit Gewalt anzuthun, ohne uns nach unerquicklichen, aus der Luft gegriffenen Hypothesen umzusehen, werden wir dann das Wunderbare in dem Leben und Wirken Jesu betrachten können, und nicht das Bild mit der Sache selber, welche dadurch angedeutet werden soll, verwechseln. Der Verf. hat daher alles, was er niedergeschrieben, recht wohl gemeint, aber doch oft auch nicht viel Neues gesagt, und nicht selten den Unmündigen mehr Trotz geboten, als sie sanft und weise zurecht gewiesen.

Religionsgeschichte.

Die christliche Kirche in alter und neuer Zeit. Für denkende Freunde des Christenthums in allen Confessionen. Von *Joh. Gottl. David Ehrhart*, Decan und Stadtpfarrer zu Münsingen im Königreiche Würtemberg. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit. 2 Cor. 3, 17. Ulm, in der Wohlerschen Buchh. 1829. XXXII und 604 S.

Zwey Fragen sind es, welche der Verf. durch diese Schrift beantworten will. Zuerst, wie gründete sich die Religion des Christenthums und in welcher Gestalt bildete sich der erste Verein ihrer Bekenner zu einer Kirche, in welcher Gestalt erschien diese Kirche von ihrer ersten Bildung an in den verschiedenen Epochen ihrer wechselvollen Geschichte bis auf die neueste Zeit? Sodann, welches waren die Ursachen, dass diese christliche Kirche bisher nicht geworden ist, was sie seyn und werden sollte, und wie liesse sich, mit Rücksicht auf veränderte Verhältnisse, wenigstens eine wirklich fortschreitende Annäherung zu dem Ideale denken, das uns das apostolische Zeitalter und die Elemente dieser Religion selbst darbieten? Was nun die Beantwortung der ersten Frage betrifft, so gehört dazu natürlich ein sorgfältiges Studium der Quellen, um tiefer in den ersten Ursprung des Christenthums einzugehen und nicht blos das zu sagen, was schon längst bekannt ist. Dass nun der Verf. als Gewährschaft für seine Behauptungen die Schriften des Alterthums nicht anführen kann, gesteht er S. XXIV der Vorrede selbst. Er will nur das in einer zweckmässigen Ordnung zusammenstellen, was die wegen Gründlichkeit der Forschung sowohl, als wegen Unparteylichkeit der Darstellung gleich hochgeachteten Männer, wie Rösler, Plank, Spittler, Augusti, Gieseler, Neander, Münscher, Rotteck und Andere im Fache der Patristik u. Archäologie bereits geleistet haben. Etwas sonderbar erscheint es, wenn der Verf. sagt, er würde sich nicht auf die urältesten Zeugnisse berufen, selbst wenn das unmittelbare Quellenstudium ihm überall zu Gebote stünde, da über Gegenstände so ganz verschiedener und zu unserer Zeit besonders entgegengesetzter Ansichten eine eigene Bearbeitung und Uebersetzung derselben dem Verdachte einer parteysüchtigen Auslegung u. Deutung wohl kaum entgehen dürfte. Denn daraus würde folgen, dass Niemand heut zu Tage die Quellen erforschen dürfte, um nicht in den Verdacht der Parteylichkeit zu verfallen. Gerade umgekehrt! Wer auf die Quellen zurückgeht und sich auf die Zeugnisse des Alterthums selbst beruft, beweiset eben dadurch seine strenge Unparteylichkeit. Ohne des Alterthums Zeugnisse erforscht zu haben, wie kann der Verf. behaupten, S. XXVII, unwiderlegbar beurkundete Wahrheit gesprochen zu haben? Begieriger war daher Rec. auf die zweyte Tendenz dieser Schrift, nämlich auf die Vorschläge für die Annäherung der Kirche zum Ideale des apostolischen Zeitalters. Aber auch hier bescheidet sich der Vf. im Voraus, dass seine Gedanken und Vorschläge in das Reich der frommen Wünsche gehören, die, wie nun einmal die Sachen stehen, zum Theil wenigstens nicht einmal ausführbar wären. Ueberdiess hat er es nicht einmal versuchen wollen, einen umfassenden und vollständigen Vorschlag zur Gestaltung einer freyen und wahrhaft heiligen Kirche zu geben, weil diess ein besonderes Werk erfordern würde. Das hat er indessen hinlänglich bewiesen, wie wir versichern können, dass das Christenthum die Schuld nicht trägt, wenn seine Bekenner das noch nicht sind, was sie seyn sollten und könnten.

Das Ganze ist in sechs Abschnitte getheilt. Erster Abschnitt: Gründung der christlichen Kirche.

Dieser ganze Abschnitt aber, der nicht sowohl von der Gründung d. christl. Kirche handelt, als vielmehr eine Apologie des Christenthums enthält, gehörte nicht hierher, sondern, als Resultat des Ganzen, an das Ende der Schrift. Es ist gewissermaassen eine *petitio principii.* Erst wenn die Begebenheiten alle aufgezählt sind, kann dargethan werden, was daraus für die Vortrefflichkeit des Christenthums folgt. Zweyter Abschnitt: v. Jahre 60 bis 117 nach Christi Geburt. Wenn hier die Ursachen der grossen Wirkungen des Christenthums in dem ersten Zeitraume aufgesucht werden, so schreibt der Verf. den Wundern Jesu und der Apostel doch eine viel zu grosse Kraft zu, um die Gemüther für die neue Lehre zu gewinnen. Trotz des Gewichts, das er auf dieselben zu legen scheint, hat sich aus seiner Darstellung doch nicht ergeben, dass, wie er in der Vorrede S. XXI versichert, der Wunderbeweis für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion nicht so secundair ist, als man voraus zu setzen ziemlich übereingekommen ist. Nein, man setzt das nicht voraus, sondern die Geschichte setzt es als gewiss. Wenn die Wunder so viel gewirkt hätten, würde man Jesum, trotz seiner Wunder, gekreuzigt haben? Oder würde es den Aposteln so schlimm gegangen seyn, dass man sie zum Blutgerüste führte? Dritter Abschnitt: vom Jahre 117 bis 324. Hier wird nur an einzelnen Gebräuchen und Lehren gezeigt, wie das Göttliche immer mehr zurückgewichen und das Menschliche hervorgetreten sey. Vierter Abschnitt: vom Jahre 325 bis 726. Am interessantesten ist es, was hier über die Abhängigkeit und tiefe Erniedrigung der Kirche unter die Grossen der deutschen Völker gesagt wird. Fünfter Abschnitt: vom Jahre 726 bis 1517. Hier heisst es S. 320: „Schon im vorigen Zeitraume war das Christenthum in das Heidenthum versunken, oder hatte sich vielmehr zu einer im mysteriösen Helldunkel schwebenden Zwittergestalt also gebildet, dass man kaum noch die Grundzüge der ursprünglichen Gestalt wahrzunehmen vermochte. In diesem Zeitraume wurde die Verbindung des Heidenthums mit dem Christenthume also vollendet, dass selbst die Grundzüge immer mehr verschwanden und dass nur in ganz fixirten Umrissen das wundersame Bild dieses heidnisch-christlichen Amalgams hervortritt." Sechster Abschnitt: vom Jahre 1517 bis zur neuesten Zeit. Nachdem hier gezeigt worden ist, was die Vollendung (wir würden nicht das Wort: Vollendung gebraucht haben, denn *wann* wird die Reformation vollendet werden?) der Reformation intensiv und extensiv hemmte, kommt der Vf. auch auf die Uebertragung des Kirchenregiments der Protestanten an die weltliche Macht, wobey Luther entschuldigt und S. 440 gesagt wird, „dass in der Folge die Fürsten, oder vielmehr ihre Räthe, gewaltsam und selbst die Rechte des Heiligen verletzend in das Gesellschaftsrecht der Kirche eingriffen, diess geschah nicht im Geiste des Protestantismus, sondern höhnend den frommen und freyen Geist desselben. Allein diess wäre wohl in jedem Falle erfolgt, auch wenn Luther seiner Kirche die bestimmteste Form einer auf sich selbst stehenden und sich selbst Gesetze gebenden Constitution gegeben hätte und hätte geben können. Und ob auch eine solche Constitution durch die bündigsten Versicherungen der Fürsten und anderer weltlichen Obrigkeiten wäre garantirt worden; so würde in praxi auf solche Garantie immer das Wort Rottecks Anwendung gefunden haben, das er von dem Werthe der Wahlcapitulation Karls 5. aussprach: „im Grunde wohl eine schwache Wehr, Papier gegen Eifer, Worte gegen Kanonendonner!" Da müsste, sagt Rec. dagegen, kein fürstliches Wort, keine Charte und Verfassung etwas gelten. Dass die evangelische Kirche, heisst es S. 471 in Hinsicht des Kirchenregiments, eben darum, weil sie eine evangelische, genau nach den Grundsätzen des Evangeliums sich construirende Kirche ist, so wenig (in dem Regenten) einen *summus episcopus* anerkennen kann, als im Zeitalter der Apostel und der ersten Jahrhunderte ein oberster Bischof anerkannt wurde, ist aus dem Obigen ersichtlich. Ein oberster Bischof aber, der nicht einmal Lehrer der Kirche, sondern blos weltlicher Repräsentant der Staatsgewalt wäre, ist, genau genommen, ein so durchaus incompatibler Begriff, dass man eine *contradictio in adjecto* kaum zu vermeiden vermag." Was nun weiterhin über die Versuche, die Kirche in ein blosses Staats-Institut zu verwandeln, über die Verpflichtung der Geistlichen auf die symbolischen Bücher, und über die Unschicklichkeit, die Lehrer der Kirche für weltliche Zwecke in Anspruch zu nehmen u. s. w., gesagt wird, verdient in der Schrift selbst nachgelesen zu werden. Nur wenn sich der Vf. auch gegen die Unterordung der Geistlichen unter einander und gegen die Kirchenvisitationen ereifert, und in dem Allen eine papistisch-hierarchische Form findet; so scheint er wohl die Sache etwas zu übertreiben. Wenn die Geistlichen natürlich unter Aufsicht stehen müssen, unter wem sollen sie stehen? Unter der Kirche, wird der Vf. antworten. Aber wer soll die Kirche vertreten? Die einzelnen Mitglieder alle? Das ist unmöglich. Die Obrigkeit des Orts? Das will der Verf. wieder nicht. Ist es nun nicht vernünftig, wenn sie von ihren eigenen Amtsbrüdern gerichtet werden? Desto mehr scheint der Vf. Recht zu haben, wenn er, S. 533, die neuere Pädagogik als Mitursache der neuern Irreligiosität anklagt. Nur würde Rec. die traurigen Wirkungen derselben nicht in den Elementarschulen, sondern vielmehr in den Gymnasien suchen, worin Homer und Horaz immer noch tausendmal mehr gelten, als die Bibel. Zuletzt kommt nun der Vf. auf den eigentlichen Zweck seiner Schrift, wie sich die christliche Kirche umgestalten lasse, um sich dem apostolischen Zeitalter wieder zu nähern. Es fehlt uns etwas, heisst es S. 564, zum kirchlichen

Leben. Sollen wir dieses Etwas mit einem Worte aussprechen, es ist die Freyheit.“ Natürlich nimmt der Verf. das Wort nicht in politischem Sinne. Sey nämlich die Regierungsform, wie sie wolle, die Freyheit, oder Autonomie der Kirche könne mit ihr bestehen. Doch wie diese Freyheit eigentlich ausgemittelt werden könne, ist ihm selber nicht recht klar, und er bekennt selbst zuletzt wiederholt, nachdem er mancherley Vorschläge gethan hat, dass seine Wünsche und Hoffnungen schöne Träume bleiben werden. Ins Einzelne einzugehen, verstattet der Raum nicht; nur das Zeugniss können wir ihm geben, dass er es mit der Kirche und dem kirchlichen Leben gut meint.

Kurze Anzeigen.

100 *auserlesene deutsche Volkslieder* mit Begleitung des Klaviers. Gesammelt von *W. Wedemann.* Ilmenau, lithographirt u. verlegt b. Voigt. 1830. VI u. 201 S. (16 Gr.)

Findet man jetzt auf einem Titel *Volkslieder,* so denkt man sogleich an das kräftige Nibelungenlied, oder an ein anderes noch unbekanntes, welches vielleicht aus einer Bibliothek der Oeffentlichkeit übergeben worden wäre. Wir dachten auch so, als wir das vor uns liegende Heft erhielten, wenn auch nicht an *ein* Lied, doch an eine Sammlung, wie z. B. von *Nicolai:* Eyn feyner kleiner Almanach vol schönerr echterr liblicherr Volkslieder. — Allein wir wurden mit *diesen* Volksliedern gewaltig getäuscht und fanden — einen *Nach-* oder *Abdruck* von Liedern, welche seit einigen dreyssig Jahren erschienen sind, *in optima forma.* Was hilft es nun den *Musikalienhändlern,* wenn sie sich feyerlich verbinden und als ersten §. aufstellen: „Keiner druckt dem andern Verlagseigenthum weder in einzelnen Exemplaren, *gemischten Sammlungen,* noch in Gesammt-Ausgaben, mithin weder *ganz* noch *theilweise* nach“, — die *Buchhändler* stehen für sich, wählen, oder lassen sich das *Beste* aus musikalischen Sammlungen herausziehen, geben nun das *Geistreichste* dem Publicum für ein Paar Groschen und die Musikalienhändler — behalten ihre Waare. Doch wir sollen ja *diese* Sammlung anzeigen und unterdrücken daher unsere gerechte Aufwallung. Die Entstehung dieser Sammlung ist: der *Compilator* oder *Herausgeber* fand vielen Beyfall mit einer Sammlung *Kinderlieder* (ob diese auch aus *hundert* verschiedenen Werken zusammengesetzt ist, können wir nicht sagen) und wünscht nun dieser Sammlung den gleichen Erfolg. Wir zweifeln nicht im Mindesten daran und erhalten gewiss binnen kurzer Zeit eine zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage; denn die Sammlung enthält, wie sich das von selbst versteht, wirklich sehr schöne, wenn auch nicht immer Volkslieder, ist niedlich ausgestattet und eine wahre Taschenausgabe (man könnte sie auch *Zweypfennig-Ausgabe* nennen) unter den Musikalien. Mehr lässt sich doch gewiss nicht über eine *solche* Ausgabe sagen, höchstens noch, warum die Sammlung nicht dem Gotte *Mercur* gewidmet wurde, denn dieser war bekanntlich, ausser seinem musikalischen Talente, der Gott der Kaufleute und der Gott der — *Diebe.*

Vergreifen Sie nicht Ihre nächste schöne Zukunft. Abschieds-Erwiederung zu dreyen von der Plöner Gelehrtenschule auf die Universität abgehenden Jünglingen, am Schlusse des öffentlichen Examens d. 25. Sept. 1828 gesprochen von Dr. *L. Trede,* der Schule Conrector. *Dritte Auflage.* Plön, b. Müller. 15 S. 8. (4 Gr.)

In angemessener Kürze, aber in einer, in einzelnen Stellen (wie im Hauptsatze selbst S. 6: „jede wache Stunde übt ihre Geburt an den Gemüthern zum Segen oder Fluch“) etwas gesucht scheinenden Sprache, legt der Redner den Abgehenden die wichtigen Pflichten: ihre Zeit würdig zu nützen; nie eine Freude sich zu erlauben, die sie bereuen müssen; ihr ganzes inneres Leben stets dem Lichte zugewendet zu halten; ihren Sinn dem Pöbelsinne fern zu halten und die stillen Stunden nicht zu meiden, an das Herz. Mehrere Bestellungen auch aus dem Auslande machten einen dritten Abdruck dieser im Ganzen dem Zwecke angemessenen Rede nöthig.

Materialien zum Dictiren, hauptsächlich zur ersten Einschärfung der wichtigsten grammatischen, d. i. etymologischen, orthographischen und stylistischen Regeln der Muttersprache, von Dr. *Fr. G. Nagel,* Prediger zu Dorf Hadmersleben. Helmstedt, in der Fleckeisenschen Buchhandlung. 1827. IV u. 90 S. 8. (5 Gr.)

Diese Materialien zur Erläuterung richtiger Aussprache und Betonung der Sprachlaute, der verschiedenen Redetheile, ihrer Biegung und ihres Gebrauches, des Wachsthums der Wörter, auch ohne Biegung; der Hauptregeln der Rechtschreibung (Orthographie); der Satzbildung bestehen aus kleinern und grössern, recht gut stylisirten Aufsätzen sehr verschiedenen Inhalts, die für einen zweyten Cursus zur Wiederholung der an einzelnen Wörtern und kleinen Sätzen eingeübten Regeln der Rechtschreibung zu empfehlen sind; allein der erste Unterricht in der Rechtschreibung erfordert nach des Rec. Erfahrung in einzelnen Puncten doch wohl mehr Ausführlichkeit, als der Verfasser in seinen Erläuterungen zu den Materialien anzudeuten scheint.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 8. des Juny. 138. 1831.

Geschichte.

Analectes Belgiques ou recueil de pièces inédites, mémoires, notices etc., concernant l'histoire des pays-bas, publié par *L. P. Gachard,* conservateur adjoint des archives du royaume à Bruxelles. I. cahier, Fevr. Bruxelles, J. Frank. 1830.

Dieses Heft enthält 1) einen Brief Roberts, Bischofs von Lüttich, vom September 1241, worin der Stadt Revoigne ein Befriedungs- oder Policeygesetz gegeben wird; 2) einen Brief Johanns, Herzogs von Bourgogne, an seinen Bruder Anton, Herzog von Brabant, über die den Lüttichern am 25. Sept. 1408 bey Othée gelieferte Schlacht; 3) drey Briefe der Dinanteser an Ludwig XI., geschrieben 1465 und 66, um Hülfe gegen den Herzog von Bourgogne und den Grafen von Charolais zu erbitten; 4) Brief des Kaisers Maximilian an die Statthalter der Niederlande über den Tod seines Sohnes, des Königs von Castilien; 5) Brief des Fürsten Wilhelm von Oranien an die Königin Maria, Statthalterin der Niederlande, vom 18. May 1552. Der Brief ist durchaus unbedeutend; ansprechend aber dessen vollständig mitgetheiltes Fac-Simile; 6) Brief der Königin Elisabeth an die Antwerpener, in dem sie ihnen Hülfe gegen den Fürsten von Parma verspricht, der aber wahrscheinlich nicht nach Antwerpen gelangt ist; 7) drey Briefe hoher Staatsbeamten über eine im J. 1772 im Hospitale zu Namur ausgebrochene Kinderkrankheit. Ein höchst merkwürdiges Actenstück zur Geschichte des Aberglaubens. Die Kinder bekamen Krämpfe, Verzuckungen, Ohnmachten, gebehrdeten sich wie Wahnsinnige etc. Die Aerzte waren verständig, aber die Sache regte das Volk auf; diesem galten die Kinder für besessen vom Teufel; die Pfaffen mischten sich darein; kurz, es wurde daraus ein so ärgerlicher Scandal mit so viel unruhigen Bewegungen, dass der einsichtsvolle Statthalter endlich die Kinder in die Casernen der holländischen (protestantischen) Garnison bringen liess, wo sie bald genasen; 8) Briefe über den belgischen Aufstand unter Joseph II. und Leopold III., vom Cardinal von Frankenberg und Grafen Cobenzl, worin auch Beschreibung einiger Pöbelscenen; 9) Anzeige eines wichtigen Büchleins, der chronologischen Uebersicht aller der Stadt Ypern gegebenen Privilegien, von dem dortigen Archivar Lambin; 10) Züge von Kaiser Joseph II. Er wies die Geschenke, die bey Gelegenheit der Thronbesteigung dargebracht zu werden pflegten, zurück, und verbot seiner Schwester Maria-Christine, und deren Gemahl, Albert von Sachsen-Teschen, dergleichen anzunehmen. Derselbe schaffte die Kniebeugung vor ihm oder seinem Statthalter ab. — Nachricht, dass 22. Sept. 1486 der Untervogt von Bailleul ein Schwein durch den Henker habe hinrichten lassen, welches *avait meurtri et mangé un enfant.* Nach der Hinrichtung wurde das Thier eben so ausgestellt, wie die Leichname von Verbrechern. — Bey Aufhebung des Jesuiten-Collegiums zu Roermonde 1773 fand sich eine Handschrift der *monita secreta,* woraus hervorzugehen scheint, dass diese wirklich aus dem Innersten des Ordens hervorgegangen seyen. — Ob von dieser höchst anziehenden Zeitschrift mehr als dieses eine Heft erschienen sey, weiss Rec. nicht; möchte doch für das unglückliche Belgien bald Ruhe zur Fortsetzung solcher Forschungen wiederkehren!

Der Freyheitskampf in Süd-Amerika. Nach den Memoiren des Generals Miller und andern zuverlässigen Quellen, historisch dargestellt von Dr. *C. N. Röding,* Herausg. der Zeitschr. Columbus. Hamburg, bey Hoffmann u. Campe. 1830. VIII u. 238 S. 8.

William Miller ist d. 2. Dec. 1795 zu Wingham in der Grafschaft Kent geboren; seit 1818 befand er sich im Heere der Republikaner in Chile und stieg bis zum Range eines Generals; 1826 kehrte er nach England zurück, von wo er sich 1829 nach einer Kolonie des westlichen Neu-Holland eingeschifft hat. Sein Bruder hat *Memoirs of General Miller in the service of the republic Peru* 1828 herausgegeben; Hr. Röding hat das Unwesentliche weggelassen; über Columbien aber, wohin Miller nicht kam, andere Werke, z. B. Dr. *Palacios Outline of the revolution in Spanish America, Cochrane's travels in Columbia* etc. benutzt, und so ein historisches Gemälde jenes Freyheitskampfes zu geben versucht, dem einige geographische und historische Vorerinnerungen vorausgeschickt sind. — Schade, dass nicht auch die Geschichte vom Kampfe in Mexiko hinzugefügt worden ist und dass der Heros von Südamerika, Bolivar, zu wenig im Vorgrunde sich befindet, als dass

man sich einer genauen Bekanntwerdung mit demselben erfreuen könnte. Er ist dahin; wer weiss, was Alles über seinem Grabe zusammenstürzen wird. Lichtpuncte des Buches sind der Kriegsschauplatz in Chile und Peru; man erkennt hier die Lebendigkeit der Beschreibungen eines Augenzeugen. Wir heben heraus die S. 55 gegebene Beschreibung des Heereszuges, mit welchem General S. Martin 1817 vom Rio della Plata zur Befreyung von Chile über die Anden ging. Die Infanterie zählte 2800 Mann; jeder Mann hatte ein Maulthier und jede 5 Mann ein Extramaulthier, so dass die Infanterie 3660 gesattelte und 150 bepackte Maulthiere mitführte. Die Chefs und Officiere der Infanterie, 200 an der Zahl, hatten überdiess 300 gesattelte und 140 Bagage-Maulthiere; auf 2 Officiere wurden 3 Sattelmaulthiere und ein Bagagemaulthier, auf jeden Chef 2 Bagagemaulthiere gerechnet. Die Reiter und Artilleristen hatten, ausser den Maulthieren, 1600 Pferde, je 2 Mann 3 Sattelmaulthiere und jede Compagnie überdiess 5 Bagagemaulthiere, so dass diese Waffengattungen 1350 Sattel- und 50 Bagagemaulthiere mit sich führten; die 60 Chefs und Officiere derselben überdiess 90 Sattel- und 40 Bagagemaulthiere. Der Generalstab ward auf 71 Sattel- und 46 Bagagemaulthieren, der Medicinalstab auf 47 Sattel- und 75 Bagagemaulthieren, die Compagnie der Werkleute mit ihren Werkzeugen auf 74 Sattel- und 30 Bagagemaulthieren fortgeschafft. 120 Schanzgräber mit ihrem Geräthe, um die Bergstrasse zu bessern, hatten 180 Sattel- und 10 Bagagemaulthiere; 1200 Milizen, welche die Reservemaulthiere und den Transport der Artillerie zu besorgen hatten, brauchten 1800 Sattelmaulthiere. Für den Mundvorrath auf 15 Tage für 5200 Mann, waren 510 Bagagemaulthiere erforderlich, 113 Maulthiere waren mit Weinschläuchen beladen; jeder Mann erhielt täglich eine Flasche. Der Train, eine Strickbrücke, Faschinen etc. führend, hatte 65 Bagagemaulthiere. Der Feldtrain der Artillerie, mit 110 Patronen für jede Flinte, 500,000 Kartätschen, 180 Ladungen Reserve-Waffen, ward auf 87 Sattel- und 683 Bagagemaulthieren fortgeschafft. Demnach bestand diese wundersame Kriegscarawane aus 1600 Pferden, 7359 Sattel- und 1922 Gepäckmaulthieren. — Interessant ist auch, was von der Reiterey der Patrioten S. 166 erzählt wird: „Die Gauchos der Pampas, die Guasos der Bergebenen in Chile, und die Claneros der colombischen Stromebenen sind von frühester Jugend ans Reiten gewöhnt; sie haben ihre Pferde so gänzlich in der Gewalt, und besitzen eine solche Gewandtheit, dass sie sämmtlich für Kunstreiter gelten können; alle Reiterkünste sieht man bey ihren Reitfesten, wahre Turniere in höchster Vollkommenheit. Der Gaucho, der in vollem Gallop einen Thaler mit der Hand von dem Boden hascht, gilt für einen gewöhnlichen Reiter. Sie bewirken diess Kunststück auf folgende Weise: Sie stechen einen Sporn in das Polster ihres hohen Sattels, werfen sich an die entgegengesetzte Seite, erhaschen den Piaster und nehmen ihren Sitz mit dem Anstande und der Behendigkeit eines Seiltänzers wieder ein. Oft lenken sie ihre Pferde ohne Zügel, und stürzt das Thier in vollem Laufe, so kommt der Reiter immer auf die Füsse zu stehen und leidet selten die geringste Beschädigung. Die Peruaner an der Küste und auf dem Plateau der Anden sind fast eben so geschickt. Es ist erstaunlich, wie sie die steilen Abhänge abwärts gallopiren mit einer Behaglichkeit und Ruhe, als sprengten sie auf einer Rennbahn. Die Claneros sind eben so gewandt im Regieren der Pferde, aber sie reiten nicht mit dem schönen Anstande der Gauchos von Buenos Ayres und der Guasos in Chile. Der Clanero sitzt selten gerade; er hält es vielmehr für einen Grad von Vollkommenheit im Reiten, sich auf der einen Seite zu halten, oder auf dem Pferde zu schaukeln.“ — Vor Allem anziehend ist aber die Beschreibung der Schlacht bey Ayacucho, durch welche General Sucre Peru befreyte (S. 188 ff.): „Der Morgen des 9. (Dec. 1824) tagte ungemein schön heran. Zuerst schien die scharfe Kühle der Luft einen Einfluss auf die Gemüther der Leute zu beweisen, als sich aber die Sonne über die Berge erhob, ward die Wirkung ihrer belebenden Wärme in der Ermunterung der Soldaten sichtbar. An beyden Seiten bemerkte man Männer, welche die Hände rieben und sich überaus zufrieden und fröhlich zeigten. Die Züge erreichten die Ebene, wo sie sich in Colonne formirten. Es war ein Moment vom höchsten Interesse. Gefühle der Besorgniss, Zweifel und Hoffnung hemmten Aller Athem. Während dieser Scene, die einen höchst imposanten Anblick gewährte, ritt General Sucre längs seiner Linie hin und erinnerte die Krieger an ihre frühern Thaten. Dann blieb er im Mittelpuncte vor dem Mitteltreffen halten und sprach: „Von den Thaten dieses Tages hängt Süd-Amerika's Schicksal ab, gewiss krönt noch ein Tag des Ruhms eure bewunderungswürdige Beharrlichkeit!“ Diese Rede des Generals elektrisirte die Schaaren und ward mit einem jubelnden „Viva“ beantwortet. Der brave Cordova stieg vom Pferde, stellte sich vor die Fronte seiner Division, formirte sie in vier Parallel-Colonnen mit der Cavallerie im Zwischenraume; dann schwenkte er mit der linken Hand den Hut über den Kopf und rief: *Adelante, paso de Vencedores!* (Vorwärts im Siegesschritte!) Diese laut und kräftig ausgerufenen Worte vernahmen die Colonnen deutlich, und begeistert von der Unerschrockenheit ihres Anführers, rückte die Schaar in schönster Ordnung zum Angriffe an. Die Spanier standen fest, und, wie es schien, voll Selbstvertrauen. Die feindlichen Bajonete kreuzten sich, und drey oder vier Minuten hindurch schwankte der Sieg, und schien zweifelhaft. Da brach Obrist Silva mit den colombischen Lanzenreitern ein. Dieser brave Officier fiel mit Wunden bedeckt, aber seine her-

kulische Kraft brach seinen ruhmgekrönten Waffenbrüdern Bahn und der Anprall war unwiderstehlich. Die Royalisten wichen und wurden mit grossem Verluste die Höhen von Condorkanki hinaufgetrieben. Der Vicekönig ward verwundet und gefangen.“ — Dennoch schien, wie der Vf. ausführlich erzählt, der Sieg für die Royalisten sich entscheiden zu wollen, als Millers Erscheinen ihn zurückrief. Im kritischsten Augenblicke führte General Miller die Husaren von Junin gegen die siegenden Spanier, trieb sie zurück, folgte ihnen über die Schlucht, von den Grenadieren zu Pferde aus Buenos Ayres und von der Division La Mar, die sich wieder gesammelt hatte, unterstützt. Die Artillerie des Valdez ward genommen, seine Cavallerie zog sich zurück, seine Infanterie lief auseinander. „Jetzt hatten die Royalisten die Schlacht völlig verloren und flüchteten über die Höhen, von wo sie am Morgen so vertrauensvoll herabgestiegen waren. Die Schlacht dauerte eine Stunde. 1500 Royalisten wurden getödtet und 700 verwundet; sie büssten 15 Feldstücke ein. Die Patrioten zählten 370 Todte und 609 Verwundete. Unter den Getödteten war der Obrist Careno, der colombische Obristlieutenant Medina (dieser, ein ausgezeichneter Officier, der sich in der Schlacht bey Junin wie ein Held bewiesen hatte, ward vom General Sucre mit dem Berichte über die Schlacht bey Ayacucho nach Lima geschickt und unter Weges von den Indianern von Huando ermordet), Capitaine Urquiola und 7 Lieutenants. Das einzige Feldstück der Patrioten that den anrückenden Colonnen der Royalisten grossen Schaden, und war deshalb schon von Nutzen, weil es ein schweres Artilleriefeuer der Royalisten auf sich zog, welches, gegen die Colonnen der Patrioten gerichtet, deren Verlust beträchtlich vermehrt haben würde.“

De legione Romanorum vicesima secunda. Scr. *P. E. A. Wiener,* Gymnas. Darmst. sel. cl. adscr., ejusd. g. nom. ed. *J. Fr. C. Dilthey,* Dr. ph., Prof., Gymn.-Dir. Darmst., typis Goebelianis. 1830. VI u. 147 S. 4.

In Cäsars Heere befand sich eine zweyundzwanzigste Legion; diese erhielt späterhin den Beynamen *Primigenia;* auch in Pompejus Heere war während des Bürgerkrieges eine zweyundzwanzigste Legion, zubenannt *Dejotariana,* wegen irgend einer nicht näher bekannten Beziehung zum galatischen Könige Dejotarus. Die letztere, bey weitem minder berühmte, wird über Hadrians Zeit hinaus nicht mehr genannt; die erstere aber noch unter Diocletianus erwähnt, und von ihr hauptsächlich ist in der vorliegenden gründlichen Gymnasialschrift die Rede. Sie wurde bald nach dem J. 61 n. Chr., wahrscheinlich im J. 68, nach der römischen Provinz *Germania superior* verlegt, und von jener Zeit höchst bedeutend für Aufrichtung und Unterhaltung römischer Institute in jener Gegend. Von sechs Castellen, die sie aufführte, sind Trümmer im Odenwalde übrig; an einem steinernen Brückenpfeiler bey Mainz wurde vor einigen Jahren ihr Name entdeckt, und, wenn anders die Römer dort eine steinerne Brücke hatten, so ist bey deren Erbauung vorzugsweise die genannte Legion thätig gewesen. Eine Menge von Inschriften, die sich auf sie beziehen, hat sich erhalten; ihrer Mittheilung und Erklärung ist ein eigener Abschnitt gewidmet (S. 91 ff.); ebenfalls zwey am Schlusse befindliche Steindrucktafeln.

Literaturgeschichte.

Geschichte der griechischen Literatur etc. von *M. S. Fr. Schöll,* übers. v. Dr. *Moritz Pinder,* Custos d. k. Bibl. zu Berlin. *Dritter* Band. Berlin, bey Duncker und Humblot. 1830. XLVII u. 616 S. gr. 8.

In diesem Bande ist die Geschichte der griechischen Literatur von Constantin dem Grossen bis auf die Einnahme Constantinopels durch die Türken (306—1453) enthalten und damit das gesammte Werk vollendet. Der Hr. Uebersetzer hat der Berichtigungen und Zusätze eine grosse Zahl hinzugefügt; doch sind diese nicht, wie früher geschehen war, durch Klammern bemerklich gemacht worden. Eine nutzbare Zugabe sind zwey Tafeln, worauf eine chronologisch-systematische Uebersicht der vornehmsten griechischen Dichter und Prosaiker. Welcher Gewinn der deutschen Literatur durch die eben so rasch als einsichtsvoll und genau gearbeitete Uebersetzung oder vielmehr Umarbeitung eines so schätzbaren Werkes, als das französische Original, zuwachse, bedarf keiner Auseinandersetzung. Hr. Pinder, begünstigt durch die Anstellung an der in der neuesten Zeit so königlich bedachten Bibliothek zu Berlin, hat Ehrenwerthes geleistet; unsere Literatur hat sicher bald ein selbstständiges Werk von demselben zu erwarten.

De Hildebrando antiquissimi carminis Teutonici fragmentum edidit *Guilelmus Grimm.* Gotting., sumtib. edit. 1830. 10 S. fol.

Dieses höchst merkwürdige Denkmal altdeutscher Dichtkunst wurde zuerst von Erhard in dessen *Commentt. de rebus Franciae orientalis,* I, 864 ff. erwähnt. Die beyden Gebrüder Grimm besorgten darauf eine Ausgabe der beyden ältesten deutschen Gedichte, Cassel 1812. Qu., als deren eines das obengenannte mit vollem Rechte bezeichnet wird. Ueber seine hohe Bedeutsamkeit kann nur Eine Stimme seyn. Es befindet sich in einem pergamentenen Codex der Casseler Bibliothek, der im neunten, vielleicht schon im achten Jahrhunderte geschrieben worden ist, und das Buch der Weisheit, Jesus Sirach etc., als Lückenbüsser aber, so zu sagen, auf dem ersten Blatte jenes Bruchstück enthält. Gegenwärtige Ausgabe desselben ist ein unter den Augen des Herausgebers sorgfältigst gefertigtes Fac-Simile, und dieses nach Versicherung

des Herausg. in dem kurzen Vorworte so genau, *ut archetypi speciem undique praebeat.*

Englische Sprache.

A complete dictionary of the English and German and German and English languages containing all the words in general use. In two volumes. Vol. I. English and German. *Compiled from authors of the most approved reputation, and particularly after Walker's principles of pronunciation,* by *J. G. Flügel,* Lector publicus of the English language in the university of Leipsic, and member of several learned societies. Vollständiges englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch, enthaltend alle in beyden Sprachen allgemein gebräuchliche Wörter. Theil II, Deutsch u. Englisch. Nach den anerkannt besten Schriftstellern, insbesondere nach Heinsius grossem, volksthümlichem Wörterbuche der deutschen Sprache bearbeitet von *Johann Sporschil.* Leipzig, bey Liebeskind. 1830. Vol. I., 1181 S. Vol. II., 799 S. gr. 8. (9 Thlr.)

Dem Rec. ist es nicht vergönnt gewesen, durch langen und vielseitigen Gebrauch dieses neuen Wörterbuchs bey Lesung englischer Schriftsteller sich eine so vollständige und genaue Kenntniss von demselben zu verschaffen, dass eine ausführliche kritische Erörterung seiner Vorzüge und Gebrechen im Einzelnen daraus hervorgehen könnte; er muss sich begnügen, eine kurze Anzeige von demselben zu geben. Zuvörderst ist der Anerkennung werth, dass bey jedem englischen Worte dessen Aussprache, nach Walkers System, bezeichnet worden ist; zwar ist Walkers *Pronouncing dictionary* jetzt auch in einer wohlfeilen deutschen Ausgabe zu haben; wer aber nimmt gern zwey Wörterbücher zur Hand, wenn er mit Einem ausreichen kann? Uebrigens, da auch in Walkers classischem Werke nicht durchgängige Tonsetzung herrsche (wie wäre das auch bey einem Wörterbuche über die Aussprache des Englischen möglich?), heisst es Vorr. B. 1. S. IX., sey bey manchen Inconsequenzen eine Ausnahme gemacht worden. Namentliche Anführungen von Schriftstellern, aus denen Beyspiele des Sprachgebrauchs beygebracht werden, was besonders mit Shakspeare geschehen ist, gibt dieses Wörterbuch nur hier und da; überhaupt besteht der Vorrath der Phraseologie, wenn auch reichhaltig, doch meistens aus allgemein gehaltenen Sätzen, nicht aber wörtlich angeführten Stellen aus Werken englischer Schriftsteller; es ist Handwörterbuch, nicht Sprachschatz, und mehr für den Geschäftsmann, als den Gelehrten und Sprachforscher bestimmt. Doch sind (Vorr. VII) die Marken des Wortvorraths auch über veraltete Wörter ausgedehnt, bis in Chaucers Zeit, und auch gute amerikanische Wörter und Redensarten berücksichtigt worden. (Laut Vorr. S. VIII hat Hr. Flügel zehn Jahre in Amerika gelebt.) Im Allgemeinen ist, wie für das Orthoepische Walker, so für das eigentlich Lexikograph'sche des englisch-deutschen Theils die durch Todd besorgte neue Ausgabe von Johnson (zweyte Auflage 1827) zum Grunde gelegt worden; bey der Rücksicht aber, die Herr Flügel auch auf darin nicht enthaltene Wörter genommen hat, ist die Zahl derselben in manchen einzelnen Buchstaben um ein Bedeutendes grösser, als in jenem; der Buchstabe *A* hat bey Todds Johnson 4075, bey Hrn. Flügel aber 5097 Wörter. Mit Einschluss der *Composita* schätzt Hr. Flügel das Mehr des Wortvorraths in seinem Werke im Verhältnisse zu jenem auf etwa 30,000 Wörter. — Durch eine grosse Menge Abkürzungen und gut gewählten und sehr geschickt angeordneten Druck ist es in der That gelungen, einen stattlichen Vorrath von Wörtern u. Redensarten auf geringen Raum zusammenzudrängen; vorzüglich geben die Zeitwörter deutscher Abstammung und Vorwörter davon Kunde. Immer aber bleibt es eine sehr schwierige Aufgabe, bey manchen jener Zeitwörter, mit denen eine grosse Anzahl von Redensarten gebildet werden, als *to put, to stand, to bring, to beget, to cast, to cut, to draw, to get, to go, to run, to set etc.* die dazu gehörigen Vorräthe leicht übersichtlich zu ordnen; die Vorwörter dabey, nach englischem Gebrauche vielmehr Nachwörter, *müssen* alphabetisch folgen, und geschieht es nicht, so ist das wesentliches Gebrechen eines Wörterbuchs; aber sollte diess nicht auch bey den Hauptwörtern durchzuführen seyn? Freylich würde die Gliederung einzelner Artikel dadurch fast zu streng schematisirt werden. Auch ist andrerseits die Frage zu erheben, ob nicht in den seltsamen u. scheinbar launenhaften Metaphorieen, die in Zusammensetzungen von Zeit- u. Vorwörtern vorliegen, e. genetischer Zusammenhang aufzusuchen u. durchzuführen sey? Diess scheint Rec. der schwächste Theil der gesammten englischen Lexikographie zu seyn, u. wohl Noth zu thun, dass ein zweyter Harris für solche Forschung gefunden werde. Da würde allerdings die alphabetische Reihenfolge gar gewaltig gestört werden, u. an gemeinnützigen Gebrauch nicht zu denken seyn, u. eben daraus ergibt sich, dass Rec. keinesweges gesonnen ist, dergleichen Ansprüchen bey einem Werke, das für letztern bestimmt ist, Raum zu geben. — Der Bearbeiter des deutsch-englischen Theils, Hr. Sporschil, macht in der Vorrede zu diesem bemerklich, dass absolute Vollständigkeit bey Angabe des deutschen Wortvorraths undenkbar sey, u. weist namentlich auf die so leicht zu bildenden Zusammensetzungen hin. Diese vollkommen gegründete Bemerkung passt übrigens eben so auf den englischen Wortvorrath; aber der Engländer fasst den Begriff der Zusammensetzung keinesweges scharf; vielmehr lässt er in unzähligen Fällen sich freyeres Spiel, als der Deutsche, nämlich er rückt die Wörter nur *an* einander, ohne Zusammenhang durch *völlige* Verbindung derselben, oder auch nur Verbindungsstriche zu begehren, z. B. *second hand airs, knight errantry chivalry, return horse, starchamber matter, childhood innocence, a forty years tranquillity etc.* — Möge der Absatz des Werkes der Mühe und dem Verdienste der beyden Herrn Bearbeiter in vollem Maasse entsprechen!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Juny. 139. 1831.

Grammatik der französ. Sprache.

Neue franz. Sprachlehre für die deutschen Volksschulen (?) Frankreichs. Von *Joseph Willm,* Prof. der franz. Sprache und Literatur am Gymnasium zu Strassburg. Strassburg, bey Levrault. 1829. X u. 485 S. (1 Thlr.)

Ein vorzügliches Lehrbuch, welches sich durch Ordnung, Vollständigkeit und gemessenen Fortschritt, aber nicht durch Neuerungen auszeichnet, selbst da, wo sie für Verbesserungen gelten können. Der Aussprache und der Rechtschreibung hat der Verf. eine besondere Sorgfalt gewidmet. In der erstern kann der Rec. nicht mit der Annahme zweysylbiger Doppellauter, wie: *ion, iou* (in *chiourme*), *oue* (in *ouest*), *ouan* (in *louange*) und eines dreyfachen *è* (in *père, lève, succès*) einstimmen. Auch hat der Verf. die Zahl der unregelmässigen Verba zu sehr vervielfältigt (*battre* und *rompre* stehen auch darunter), und sie nicht nach Familien geordnet. Uebrigens sollten die regelmässigen Zeiten nicht dabey aufgeführt seyn. Z. B. *je vivrai.* Die Behandlung des *Gérondif* verdient Auszeichnung. Hr. W. lässt manche unstatthafte Distinction nicht mehr gelten, z. B. zwischen *saigner du nez* und *par le* oder *au nez.* Doch unterscheidet er noch *éclairer qu.* und *à quelqu'un,* gegen das Gutachten der neuesten Grammatiker. S. 205 N. 20. fehlt *le loir.* Die Aufgaben, welche S. 358 anfangen, bestehen theils in kurzen Sätzen, theils in geschichtlichen u. a. Themen, und sind zur Einübung der Regeln vollkommen geeignet. — Druck und Papier ausgezeichnet schön.

Nouvelle grammaire Française, sur un plan très-méthodique, avec de nombreux exercices d' Orthographe, de Syntaxe et de Ponctuation, tirés de nos meilleurs auteurs et distribués dans l'Ordres des règles; par *Mr. Noël,* Inspecteur général de l'université, Chevalier de la légion d'honneur, et *M. Chapsal,* Profess. de Grammaire générale. Ouvrage mis au rang des livres classiques, adopté pour les écoles militaires et dont l'usage est autorisé par la maison royale de St. Denys. Neuvième édition (,) revue et augmentée en faveur des Allemands par *Mr. Taillefer,* Professeur de langue

fançais (sic). I. P. Grammaire. Leipzig, bey Zirges et Comp. 1829. IV u. 236 S. 8. Partie II. Exercices. 204 S. 8. (Beyde Theile 1 Thlr.)

Rec. hat diese Ausgabe nicht mit den frühern vergleichen können, um zu sehen, worin die Zusätze bestehen. Dieses Lehrbuch hält die Mitte zwischen der Neuerungssucht der Hrn. Lemare, Rod u. A. und dem Schlendrian der ältern Sprachlehrer. So sind ausser den Zahlwörtern *ce, cet, cette, ces, mon, ton, son, mes, tes, ses, leur, tout, notre, votre,* ferner *chaque, quelque, aucun, nul, même* aus der Classe der Pronomina eliminirt, und in 4 Classen (*numéraux, démonstratifs, possessifs* und *indéfinis*) den Adjectiven zugetheilt. Die übrige Terminologie (*Verbe, Participe, Infinitif, Futur etc.*) ist geblieben, also auf die von Lemare angepriesene Reform so wenig, als auf alle die feinen, von ihm und andern neuern Sprachlehrern gemachten Unterscheidungen (z. B. *commencer, engager* u. a. mit *à* und mit *de*) keine Rücksicht genommen, woraus erhellt, dass die Mehrheit der franz. Sprachgelehrten, deren Urtheil für die Einführung dieses Lehrbuches entschied, von jenen Entdeckungen nicht viel halte. Dagegen ist das Capitel vom Subjunctive sehr genau und gründlich. Nur S. 163 IV. vermisste der Rec. *premier* und *dernier.* Ueber Inversionen ist das Nöthigste beygebracht. In den besondern Bemerkungen wäre gar Manches zu ergänzen, z. B. was über *assurer* gesagt ist, befriedigt nicht, bey *mêler* fehlt die Constr. mit *de.* Die Ergänzungen des Hrn. *Taillefer* betreffen lauter wesentliche Puncte, die in keiner fr. Grammatik fehlen dürfen, z. B. das doppelte *Pronom* (*je, moi, tu, toi, il, lui, ils, eux*), worüber *Noël* u. *Chapsal* schweigen. Die Schreibart *un essui-mains, un cure-dents, un porte-mouchettes* dürfte wohl noch sehr bestritten werden, besonders die der beyden ersten wegen des *genre.* Rec. findet doch in diesem Lehrbuche Manches, was nur für Franzosen berechnet ist, Manches, was in das Gebiet der allgemeinen Grammatik gehört, z. B. über die *Collectifs,* über den Gebrauch des Artikels u. a. Das Register ist vollständig und eine schöne Zugabe des Hrn. *T.* Druckfehler sind genug, z. B. das auf dem Titel bemerkte *fançais,* S. 153 *empolyé* u. a.

Der zweyte Theil enthält, in 25 Capiteln, kurze, aus den besten Schriftstellern gezogene Sätze, geist-

reich, wortwitzig, nie durch falschen Schimmer blendend, noch weniger durch frivole Aeusserungen für die Sittlichkeit anstössig. Die häufigen Fehler gegen die Regeln, worauf sich die Sätze beziehen, sind absichtlich, um dem Schüler zu Verbesserungen Anlass zu geben. Nur die orthograph. Fehler sind durch den Druck bemerkbar gemacht, nicht so die grammatischen, weil gerade hier die Aufmerksamkeit durch Aufsuchung und Angabe des Fehlerhaften zu spannen war. Die meisten Fehler sind in dem Cap. über das *Particip* aufzufinden, wo nur zu viele Beyspiele gehäuft sind (nämlich 226).

Exercices français d' Orthographe et de Syntaxe, par Mss. *Noël et Chapsal.* Uebungen (besser *Aufgaben*) in der Orthogr. und Syntax, bestehend in interessanten und lehrreichen Sätzen aus den besten franz. Autoren, absichtliche Fehler enthaltend, durch deren Aufsuchung die Denkkraft der Lernenden geschärft und die erlernten Regeln geübt werden sollen (*sic*). Nebst der Correctur der Fehler in einer Beylage und den nöthigen Hinweisungen auf die Sprachlehren der Verfasser und auf die von Levisac, Wailly, Hirzel, Mozin, Sanguin, Bruel, Debonale und Meidinger. Nach der eilften Auflage abgedruckt. Leipzig, bey Baumgärtner. 1830. 234 S. 8. (12 Gr.)

Der, bereits im angezeigten 2ten Theile der Grammatik befolgten, Methode gemäss, sind die hier gegebenen Sätze alle voll Fehler gegen Orthogr. und Syntax. Die dort, mit gutem Vorbedachte, ausgelassenen Berichtigungen konnten auch hier füglich wegbleiben. Sie füllen 50 ganze Seiten, und der armseligste Lehrer muss doch im Stande seyn, wenigstens mit Hülfe einer Grammatik, diese Correcturarbeit zu verrichten. Auch hier sind nur die orthographischen Fehler durch die Schrift ausgezeichnet. Rec. findet übrigens dieses Buch zweckmässig und empfehlungswürdig. Die Sätze sind lehrreich, zum Theil wahre Apophthegmen und Sinnsprüche, wodurch dem Lehrer der Verdruss, dem Schüler die Gefahr, seinen Geschmack zu verderben, erspart wird, mit welchen das triviale Gewäsch der gewöhnlichen Aufgaben sie bedroht.

Lehr- und Uebungsbuch der französischen Sprache, für den Unterricht in Classen, von *J. A. Salomé,* Lehrer an der Musterschule in Frankfurt am M.

Da veniam scriptis, quorum non gloriae nobis
Causa, sed utilitas officiumque fuit. Ovid.

Ersten Theiles erste Abtheilung (deutsch. Text). Frankfurt am Mayn, bey Sauerländer. XXIV u. 332 S. kl. 8. Zweyte Abtheilung (franz. Text). 331 S. kl. 8. (Pr. 1 Thlr.)

Dieses Buch ist bestimmt, die Regeln blos durch Beyspiele zu lehren oder davon abstrahiren zu lassen. Jeder Band enthält 775 Nummern, welche aus lauter kleinen Sätzen, ohne periodische Verbindung und ohne Zusammenhang, unter einander bestehen. Der französische Theil gibt die Uebersetzung der entsprechenden Nummer des deutschen. Das Deutsche ist bisweilen undeutsch, z. B. *Wein aus dem Lande* für *Landwein,* N. 767. *an einem schönen Morgen* entspricht nicht ganz dem franz. *un beau matin.* Ueber die Bestimmung der Nummern und ihre Beziehung auf die grammat. Regeln gibt die Einleitung (S. XI — XXVII) Auskunft. In der deutschen Terminologie befleissigt sich Hr. Salomé der Sprachreinheit.

Das *Verbum* nennt er bald Zustandswort, bald Zeitwort, den *modus* Begriffsform. Diese letzte Benennung klingt für Anfänger, denen dieses Buch bestimmt ist, zu philosophisch. Eher merken sie die eigene Benennung (*Verbum*), die übrigens in allen Sprachlehren ihnen wieder entgegenkommt. — Und könnte man nicht eben so gut — *heute, morgen, früh,* Zeitwörter, und *Mangel, Gesundheit, Stärke etc.* Zustandswörter nennen, als *gehen* und *schlafen?* Vielleicht noch mit grösserem Rechte. Druckfehler hat der Rec. nicht bemerkt, ausser, dass die Seitennummern 119, 120 zwey Male vorkommen; daher nach S. 166 2 Seitennummern übersprungen sind. Auch ist das dem Rec. vorliegende Exemplar auf zweyerley Papier von ungleichem Formate und Gehalte gedruckt. Das Buch ist übrigens zweckmässig angelegt, und kann in Schulen mit Nutzen gebraucht werden, verdient daher alle Empfehlung, zumal da der Preis so äusserst billig angesetzt ist.

Gerade beym Schlusse dieser Anzeige erhält Rec. noch ein Werk desselben Verf. mit gleichem Motto.

Der Selbstlehrer. Ein Lehr- und Uebungsbuch für den Privat- und Selbstunterricht in der französ. Sprache. Von *J. A. Salomé.* Erster Theil. Frankfurt am M., bey Sauerländer. XXIV u. 559 S. 8.

Es enthält 775 §§. oder Nummern, jede von diesen 20 — 30 Sätze, deutsch mit franz. Uebersetzung. Der Lernende soll nun jeden § in beyden Sprachen so oft lesen, bis er jeden Satz übersetzen kann, ohne Beyhülfe. Hat er die ersten 30 §§ inne, so verbindet er Sätze, z. B. §. 3. mit §. 31. Das selbstständige Bilden dieser Sätze mit dem erworbenen Stoffe sey Hauptsache. Hr. S. zieht dem öftern Wiederholen das Auswendiglernen vor, worin ihm Rec. aus Erfahrung beystimmt. Grammatische Regeln kommen ausser der Einleitung auch in Sätzen vor, auch einige Conjugationsformen (vom *Futur* nur die 2te — *je vais* —). Die Terminologie scheint für Anfänger, wenn man sich darunter Kinder denkt, etwas zu schwer, z. B. *Adjectif distinctif relatif* (*chaque, tout*) — *it. parti-*

tif (*du, de la, des*) — *indicatif* (*le, la, les*). Inwirkende Zeitwörter (*v. neutre*). S. VIII heisst es, *è* ohne folgenden Mitlauter laute wie *ä* in *été* (*ätä*). Gibt es in der franz. Sprache eine Verbindung zweyer Sylben, wie diese? — Wo folgen zwey offene *è* so aufeinander? S. X, 10. 2 fehlt der Fall, wo auf *s* ein Mitlauter folgt, wie in *respect, espérer*; n. 12. heisst es: Ein Consonant, obwohl doppelt geschrieben, werde *immer* nur einfach gehört. Das gilt doch nicht ohne Ausnahme. Der erste Theil lässt ein ziemlich voluminöses Buch erwarten. Mit Nutzen wird es gebraucht werden.

Mathematik.

Die Integralrechnung und ihre Anwendung. Von Dr. *Ephraim Salomon Unger.* Erfurt u. Gotha, in der Henningsschen Buchhandlung. 1827. 724 S. gr. 8. Mit einer Kupfertafel.

Auch unter dem Haupttitel:

Handbuch der mathematischen Analysis, zum Gebrauche für Alle, die diese Wissenschaft zu erlernen und anzuwenden wünschen. Von etc. *Vierter* Band. (2 Thlr. 20 Gr.)

Wenn die ersten 3 Theile dieses Handbuchs der mathematischen Analysis weder so recht gelobt, noch so recht getadelt werden können, weil sie gewöhnliche leichte, aber von diesem und jenem gebrauchte Waare nur liefern, so hat doch dieser vorliegende 4te Band dem Rec. am meisten missfallen. Nicht, dass Schlechtes gegeben wird, denn diess ist nicht gerade der Fall, sondern, weil das gewöhnliche, was in allen Lehrbüchern zu finden ist, namentlich aber in dem Auszuge von *Lacroix,* hier auf eine für den Käufer so kostspielige Weise so sehr in das Weite und Breite gedehnt ist. Wie dickleibig müssten die mathematischen Schriften werden, wenn man dem Leser jedes Mal *alle* einzelnen Rechnungen so vorkäuen wollte. Gerade wie wenn ein *Handbuch* der Integralrechnung den Zweck hätte oder haben dürfte, den Leser in der Buchstabenrechnung zu üben. Und wollte der Vfr. diese vorliegende Integralrechnung für ein *Lehrbuch* gelten lassen, so wäre sein Zweck immer noch sehr verfehlt, da es gerade das erste Erforderniss eines brauchbaren Lehrbuchs ist, verschiedene Dinge in ihrer gehörigen und nothwendigen Absonderung zu halten, und nicht Buchstabenrechnung zu treiben (d. h. einfache, aber weitläufige Zwischenrechnungen zu geben, statt der Endresultate), wo Integralrechnung getrieben werden soll.

Dieser unpassenden Weitläufigkeit in unwesentlichen Rechnungen ist es aber auch zunächst zuzuschreiben, wenn es einem Anfänger schwer werden wird, aus diesem *Handbuche* (wenn es der Vfr. als ein Lehrbuch will gelten lassen) Integralrechnung zu lernen, und als *Handbuch* es wirklich zu benutzen, d. h. zum Nachschlagen für den, der schnell über das Eine oder das Andere klare, zusammenhängende Belehrung und Angabe der Resultate finden will; dazu ist das Buch durchaus unbrauchbar, und nur im dreyzehnten Abschnitte wird man in dieser Beziehung einige Hülfe finden, die man jedoch anderswoher, und wenn man kein anderes Werk wüsste, doch aus J. T. Mayers Integralrechnung mit viel geringern Kosten und mit geringerm Aufwande von Mühe sich verschaffen kann. Zwar will der Vfr. in dieser eben angeführten Schrift einen Irrthum entdeckt haben, und dieser ist auch wirklich vorhanden; allein ein kleiner Irrthum in der Behauptung oder Feststellung eines einzigen Falles ist völlig unschädlich, weil er von jedem Leser sogleich bemerkt wird, der die Sache selbst zu treiben gerade Zeit und Lust hat, während ein Irrthum in einer allgemeinen Ansicht, z. B. in der Anlage einer Schrift, den allerwesentlichsten Einfluss ausübt, weil solcher, und wenn alles Einzelne noch so lobenswerth wäre, doch durch nichts mehr zu verbessern ist.

Aber auch, wenn der Vfr. seine Zwischenrechnungen gedrängter gestellt und dadurch diesen 46 Druckbogen starken Band wenigstens auf 23 Bogen reducirt hätte, würden wir doch die Anordnung der Abtheilungen nicht loben können, weil sie keine recht gedrängte Uebersicht möglich macht, worauf es bey einer Integralrechnung, wo fast nie etwas Neues gelehrt werden kann, sondern wo das Bekannte nur zusammengefasst werden muss, so sehr ankommt. Statt z. B. die Integration durch Reihen kurz und gedrängt zusammenzufassen, findet man solche in den einzelnen Abschnitten zerstreut und ausser allem Zusammenhange. Statt, wo diess angeht, im Allgemeinen zu integriren und nachgehends in der allgemeinen Formel die speciellen Fälle zu erblicken, und jeden Fall in der Form zu geben, wie sie für die Praxis die bequemste wird, findet man diese letztern speciellen Fälle als wesentlich von einander getrennt. Die S. 71 hingestellte Behauptung, dass die dort gefundenen Integrale in Kreisbogen nur dann ihre Gültigkeit behalten, wenn c positiv ist, so unrichtig wie sie ist, findet sich auch in der That S. 229 durch die daselbst nachgewiesene Umwandlung eines Bogens in einen Logarithmen vom Verfasser selbst widersprochen.

Doch wir begnügen uns mit der Behauptung, dass dieser 4te Band in seiner Anlage am meisten verfehlt zu nennen ist, und dass er Wenigen den Nutzen leisten wird, welchen man sich von einem so dicken und theuren Buche gern verspricht, und fügen blos, damit unsere Leser wenigstens wissen mögen, was sie Alles darin vorfinden, eine gedrängte Inhaltsanzeige noch hinzu. — Man findet nämlich ausser der *Einleitung* noch 15 Abschnitte, von denen die ersten 12 den *theoretischen* Theil, die letztern 3 dagegen den *praktischen* Theil bil-

den. I. Anfangsgründe der Integralrechnung, 27 Seiten. II. Integration der einfachen Binomial- und Trinomialformen, 65 S. III. Integration der zusammengesetzten Binomial- und Trinomialformen, 95 S. IV. Integration der rationalen algebraischen Differentialien mit einer veränderlichen Grösse, 36 S. V. Integration der irrationalen Differentialien, 25 S. VI. Integration der logarithmischen und der trigonometrischen Differentialien, 60 S. VII. Integration der höhern Differentialien, 17 S. VIII. Integr. der Differentialgleichungen mit 2 veränderlichen Grössen, 53 S. IX. Integration der Differentialgleichungen von der 2ten Ordnung, 49 S. X. Von der Bedeutung der Integralausdrücke, 41 S. XI. Von den Differentialgleichungen mit mehrern veränderlichen Grössen, und noch Einiges von den Differentialgleichungen der höhern Ordnungen, 62 S. XII. Von dem Gebrauche der Integralformeln überhaupt, 23 S. XIII. Das Wesen der Integralrechnung, 46 S. XIV. Anwendung der Integralrechnung auf Gegenstände der Geometrie, 75 S. XV. Anwendung der Integralrechnung auf einige Gegenstände der mechanischen Wissenschaften, 43 S.

Kurze Anzeigen.

Die Jungfrau im häuslichen und öffentlichen Leben. Festgabe für Jungfrauen. Herausgegeben von *Aloys Bauer.* Stuttgart, bey Hoffmann. 1830. XII u. 269 S. 8. (20 Gr.)

Mit Benutzung der trefflichen Winke, welche unter Andern *Ehrenberg* und *Jean Paul* über den hohen Beruf des weiblichen Geschlechts gegeben haben, betrachtet der Vf. dieser Schrift die Jungfrau *in* und *ausser* dem Hause. In der ersten Beziehung stellt er sie als Theilnehmerin am Hauswesen dar, und theilt Winke nicht nur über die Kenntnisse mit, welche unentbehrlich sind, wenn sie in Küche, Keller, Hof, Vorrathskammer, Garten, Kinderstube, als ihrem Gebiete, glücklich walten, ordnen, verschönern und erfreuen will, sondern berührt auch die Tugenden der Bedächtigkeit, Ordnungsliebe, Reinlichkeit, Sparsamkeit, Gewöhnung an Abhängigkeit, welche das Bild der Häuslichkeit vollenden helfen, die, nach Ehrenberg, als eine beschränktere (karge, träge oder ruhige, emsige, gutmüthige) und als eine veredelte, ziemlich ausführlich geschildert wird. Sodann betrachtet er die Jungfrau nach ihren Beschäftigungen mit sich selbst, welche nicht nur die Pflege und Bildung des Körpers (Erhaltung und Pflege der Haare, Zähne, Augen, Haut, Anstand oder äussere Haltung des Körpers, Tanz als Bildungsmittel des Körpers, Kleidung), sondern auch die Bildung des Geistes und Herzens betreffen. Ueber die Unschädlichkeit oder Nützlichkeit der hier und im Anhange angegebenen Mittel zur Erhaltung der Haare, Augen, Zähne, kann Rec. nicht urtheilen. In den zur geistigen Bildung empfohlenen Büchern steht zwar kein schlechtes, aber doch wohl eins oder das andere, an dessen Stelle ein noch zweckmässigeres empfohlen werden konnte. Wenn das gebildete Mädchen den Geist der Klopstockschen Messiade, nach *einem* Gesange aus einer Anthologie von *Pölitz* oder *Heyse,* kennen gelernt hat; kann ihm nach Rec. Dafürhalten das Lesen der ganzen Messiade erlassen werden. Kürzer sind die Winke, welche Hr. B. in Betreff des Verhaltens der Jungfrau zu Eltern, Geschwistern, Hausgenossenschaft überhaupt, Verwandten, Freundinnen, Gästen, Hausfreunden u. s. w. und im zweyten Abschnitte: die Jungfrau ausser dem Hause, über geselligen Umgang, Theater u. s. w. gibt. So hoch auch Rec. die Bibel schätzt, so sehr er auch von der Nothwendigkeit der Belebung eines frommen Sinnes überzeugt ist; so würde er doch nicht die Regel S. 221 aufgestellt haben: In ihr (*der* Bibel) lies *jeden* Tag, Morgens und Abends *wenigstens* einen Abschnitt. Ist die Jungfrau, wie diess geschehen soll, in der Schule mit der Bibel vertraut geworden, so bedarf es des täglichen Lesens in derselben nicht; wenn man nicht, wie *manche* Mitglieder der Bibelgesellschaften, Bibellesen an sich für eine Art Gottesdienst hält. Da auch der Vortrag, so wie das Aeussere des Buches, einer gefälligen Form nicht ermangelt, so dürfen wir dasselbe — mit Verweisung der empfohlenen Haar-, Augen- und Zahn-Recepte zur Prüfung an erfahrene Aerzte — mit gutem Gewissen empfehlen.

Lieder für die Jugend von *H. A. von Kamp.* Essen, bey Bädeker. 1830. XII u. 159 S. 8. (10 Gr.)

Unter den hier gelieferten Gedichten des Vfs. sind die in dessen Kinderschriften: Die Sänger im Frühlingshaine; der Fruchtbaum und Wald (s. L. L. Z. 1831. Nr. 36.); drey Erzählungen aus dem Leben des göttl. Kinderfreundes (Nr. 143.) und: Natur und Menschenleben (Nr. 125.) befindlichen nicht mit aufgenommen worden; dagegen aber mehrere aus den früher, in Crefeld erschienenen, vermischten Gedichten des Vfs., da diese fast gar nicht im Buchhandel bekannt geworden sind. Die hier mitgetheilten Gedichte sind nach den Rubriken: Natur, Jugend-, Familien-, Schul-Leben; Vaterland, Gott, der Heiland, die Engel, Erzählungen, biblische und vermischte, geordnet. Sie empfehlen sich alle durch edlen Inhalt und leichtfliessenden und gemüthvollen Ausdruck; nur in das Charfreytagslied S. 128:

> Mein Heiland hat mit schweren Leiden
> gebüsst am Kreuz auch meine Schuld u. s. w.;

so wie in das Weihnachtslied S. 122 hat sich ein kirchlich-dogmatischer Ausdruck eingemischt. Mit voller Ueberzeugung können wir Familienkreisen und Schulen diese Sammlung empfehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Juny. 140. 1831.

Alte Literatur.

M. Tullii Ciceronis de republica libri ab Angelo Maio nuper reperti et editi cum ejusdem praefatione et commentariis. Textum denuo recognovit, fragmenta pridem cognita et somnium Scipionis ad Codd. MSS. et Edd. Vett. fidem correxit, versionem Somnii graecam emendatius edidit et indices auxit *Georgius Henricus Moser*. Accedit Friderici Creuzeri annotatio. Cum specimine Codicis Vaticani Palimpsesti lithographo. Francofurti ad Moenum e typographeo Broenneriano. 1826. LXXVIII u. 624 S. gr. 8. (Pr. 4 Thlr. 18 Gr.)

Längst bekannt ist diese Ausgabe der, wenn auch lückenvollen, doch höchst lesenswürdigen Bücher des *Cicero de rep.*, und es bedarf jetzt nicht sowohl einer nähern Anzeige alles dessen, was durch sie für dieses alterthümliche Werk und sein Verständniss geleistet worden, als eines Beytrags zur Beurtheilung der Textveränderungen, welche sich der Herausg. erlaubt, und der Erläuterungen, welche er in dem Commentare nach bestem Wissen niedergelegt hat. Denn er begnügte sich nicht, von A. Mai, Heinrich, Steinacker, Lehner, Schütz u. A. gemachte Versuche zur Erklärung und Berichtigung des Textes zu sammeln, sondern beleuchtete Alles bis zum Jahre 1826 Erschienene dieser Art und gab sein Urtheil in Verbindung mit Creuzers Bemerkungen ab, was mit Danke aufgenommen zu werden verdient, wenn man auch das gute Papier und die Nettigkeit des Drucks ziemlich theuer bezahlen muss.

Von S. XXII an ist die bekannte *A. Maii Praefatio* abgedruckt worden, und von S. 515 an bietet uns der Herausg. drey *Excursus ad II. 10. Cic. de Rep. ad verba Romuli autem aetatem, ad Cic. d. R. II. 22. Nunc rationem — ne esset periculosum.* Ueber diese viel bestrittene Stelle sagt Hr. M. p. 535: „*Ego vero cum viderim, quam facili negotio posterior semper prioris interpretis sententiam infregerit, vel certe se infregisse censuerit, nolui equidem novam, quam jam excogitaveram, in medium proferre rationem, non meliorem illam tribus, quas ultimo loco exposui, rationibus: satis persuasus exstiturum mox, qui probet, neque meam neque sex priorum veram esse sententiam, sed suam eamque octavam.*“ — Der dritte Exc. betrifft *Cic. de Rep. VI. 25. 26. ex Mureti Varr. Lectt. lib. VIII. c. III. Collatio loci cujusdam e Phaedro Platonis cum ejusdem loci interpretatione Ciceroniana.* Hierauf folgt *Varietas lectionis ad Ciceronis Somnium Scipionis e Codice MS. bibliothecae Rehdigerianae ad aedem Stae Elisabethae Vratislaviae* von Gust. Pinzger. — Die griechische Uebersetzung des *Somnium Scipionis* als von Theodorus Gaza verfasst. Vor Kurzem hat Hr. Dir. Hess zu Helmstädt in seinem *Specimen novae editionis Somnii Scipionis e l. VI. Cic. de Rep. in graecum conversi a Maximo Planude* diese Uebersetzung dem Theodorus ab- und dem M. Planudes zugesprochen, wie letzteres ausdrücklich geschehen „im *Codd. Par. et uno Cod. Flor.*“ — Hieran schliessen sich *Additamenta*, um *F. C. Wolfii Observationes crit.* vom J. 1824, in so fern sie diese Fragmente betreffen, nebst Bake's Bemerkungen zu Heinrichs Ausg. des *Cic. de rep.* aus der *Biblioth. Crit. Nov.* nachzutragen. Den Schluss macht ein *Index rerum* (von A. Mai *index historicus* genannt) und ein *Index latinitatis*, beyde mit des Herausg. Zusätzen vermehrt. — Der Commentar gibt die kritischen Bemerkungen des A. Mai unmittelbar unter dem Texte, doch wird Manches in den Noten des Herausg. zuerst und einzig erwähnt und verhandelt, weil es eine weitere Erörterung erheischte, oder der Herausg. sein abweichendes Urtheil darzulegen für gut fand. In seiner Erklärung ist Hr. M. nicht selten weitschweifig, z. B. I. c. 34. p. 140 zu den Worten *vacuos omni cura et cogitatione*, und p. 144 z. d. W. *hac omnes cavere*. Durch diese Breite wird aber das Rechte nicht immer gründlich dargethan, wie I, 23. p. 98 u. 99, wo *quibus autem studiis semper fueris* entschuldigt wird durch *quanto fuerim dolore*. Die Verschiedenheit des *in dolere esse*, wodurch ein örtliches Verhältniss bezeichnet wird, von *dolore esse*, was sich allein für *dolere* nicht sagen lässt, sondern nur unter Beyfügung einer Gradbestimmung der Beschaffenheit statt eines Adverbs, dessen Stelle auch *quibus* (für *quantis*) am Ende vertritt, durfte hier nicht übergangen werden, da *in* nun einmal abgewiesen werden sollte; wozu die nicht erwähnte Stelle *Cic. Brut. c. 67. 237. P. Murena mediocri ingenio, sed magno studio rerum veterum — fuit* wenigstens noch brauch-

barer gewesen wäre. Die von dem Herausg. nur schüchtern vorgetragene Conjectur *quibus autem in studiis fueris* (die erstere *in quibus — fueris versatus* verdiente gar nicht erwähnt zu werden) erkennen wir mit Beyfall an, weil wir *quantis studiis fueris* als Plural so wenig für lateinisch halten, wie *magnis studiis f.*, während sich der Singular nicht bestreiten lässt. Der Sinn des Plural ist aber: *in quantarum rerum tractatione*, so dass *quantis* zu dem Objecte gehört und die Präpos. *in* nicht entbehren kann. Auch wird wie in der Creuzerschen Anmerkung kurz vor jener Stelle bey *facile viceris* auf Wyttenbach zu *Cic. de Legg. I*, 2, 7. p. 23. *ed. Mos. et nostr.* verwiesen, wo man allerdings erfährt, dass *facile* soviel sey, als *manifesto*, nicht, wie es zu dieser Bedeutung je gelangen konnte, da ja doch *facile vicisti* nur heissen würde *cum facilitate*, v. *sine negotio vicisti*. Der Grund scheint uns einzig in der Beziehung des *facile* auf das in *viceris* enthaltene Urtheil *judico te vicisse* zu liegen. Leicht ist aber zu erkennen, was offenbar ist. Ueberhaupt finden wir in diesem Commentare mehrere Beweise von Belesenheit, als von sorgsamer, Licht verbreitender Sprachforschung. Dahin gehört auch die p. 13 angebrachte, p. 155 u. 156 zum Theil wiederholte, obwohl erweiterte Beantwortung der Frage, ob *duco* mit *esse* verbunden werden könne, wo Reisigs Behauptung, *hanc rem veram esse duco* sey falsch und *esse* nicht zu dulden, von Hrn. M. angenommen und doch zuletzt in den Additam. p. 562 — 64 durch eine Menge von Beyspielen dargethan wird, dass *esse* bey *duco* gar oft stehe. Daher begnügt er sich, p. 563 zu sagen: „*Subiit aliquando ita distinguere, ut esse addi posse statuerem, si duco significat statuo; omitti, si nonnisi puto et existimo intelligendum sit.* (Rec. würde lieber *habere* gewählt haben, da *puto* und *exist.* sich auch mit *esse* verbinden lassen.) *Hoc autem cum ex ipsius loci adspectu saepissime discerni nequeat, videlicet cum nesciat lector, quem affirmationis quasi gradum et modum isto verbo significare voluerit scriptor; nihil superesse videbatur, quam ut ex optimis scriptoribus exempla constructionis illius a compluribus damnatae afferrentur; cum contrariae sententiae probandae tanta suppetat multitudo, ut exemplis non egeat.*“ Zu wünschen war, dass Hr. M. in dem Excurse die Beyspiele wenigstens nach jener doppelten Bedeutung geordnet und die Fälle ausgezeichnet hätte, wo das Prädicat, welches mittelst des Verb. *duco* einem Gegenstande beygelegt wird, sich diesem Verbo ganz nahe anschliesst, wie *parvi duco, gloriae d., nefas d.*, und wo der Infinitiv, wie *posse. Corn. Nep. Alc.* 7, 2., worauf auch Hr. M. besonders aufmerksam gemacht hat, ein wesentlicher Theil des Prädicats ist, wofür auch *esse*, zumal wo es von *duco* entfernt steht, anzusehen ist, oder wo *esse* zur Vermeidung der Zweydeutigkeit erfordert wird, wie *Cic. Epp. ad Fam. V*, 17. *virtutem — tecum esse, tuam esse duces.* Uebrigens bleibt an einigen Stellen die Wahl zwischen *duco* und *dico* allerdings schwierig, so wie im zweyten Cap. des ersten B. *de rep.* nicht jeder Leser Hrn. M.s Conjectur *et ad hanc voluntatem ipsius naturae stimulis incitamur* mit gleichem Beyfalle, wie Orelli, für *et ad h. voluptatem* aufnehmen werden, da dem *rapimur* und *studemus* sich *voluptas* von Seiten der natürlichen Neigung als ein drittes Motiv darzustellen scheint. — I, c. 3. *labores, qui sint rep. defendenda sustinendi* ist der Herausg. geneigt, zu schreiben *sint in rep. d.*, wie Schütz ohne Weiteres gethan. Es lässt sich dieser Ablativ eben so leicht verstehen, wie Brut. c. 39, 144. *ut Antonius conjectura movenda, et sedanda suspicione aut excitanda incredibilem vim habebat.* — In den Worten *Nec vero levitatis Atheniensium crudelitatisque — exempla deficiunt, quae etiam in gravissimam civitatem nostram dicuntur redundasse* hat Hr. M. vor *quae* richtig ein Comma gesetzt, welches Orelli nicht hätte in ein Colon verwandeln sollen, weil dieser relative Satz den Hauptgedanken enthält, satt *Et in nostram civitatem* u. s. w., was man erwartete, da *Hinc enim illa et apud Graecos* vorangegangen war. Uebrigens steht *gravissimam* als Gegensatz von *levitatis Atheniensium*, und *nostram* tritt zurück, darf aber eben so wenig (wie bey Schütz) ausgelassen, als *gravissimam* mit Moser erklärt werden, *quam gravissimam appellare non dubito*, als ob es hiesse *civitatem nostram graviss.* Vielmehr wird *nostram*, an die dritte Stelle gesetzt, so viel gelten, als *qualis est nostra civitas.* — C. 4. S. 21: *Quamquam nostri casus plus honoris habuerunt, quam laboris, neque tantum molestiae quam gloriae, majoremque laetitiam ex desiderio bonorum percepimus, quam ex laetitia improborum dolorem.* Hierzu bemerkt Hr. M.: „*Non possum quin verba haec* (*neque tantum molestiae, quantum gloriae*) *mihi aliquantum suspecta esse profitear. Quo enim diutius considero locum, eo magis videntur supervacanea. — Quid autem, quaeso, interest hoc loco inter honorem et gloriam? quid inter laborem et molestiam? nisi quod alterum quodque prioris interpretatio, eaque plane otiosa, esse videtur.*“ Wir wollen aber Hrn. M. nur an Cicero's Wohlgefallen erinnern, mit dem er an so vielen Stellen bey den Verdiensten seines Consulats verweilt, z. B. an Catil. III, 11. *In animis ego vestris omnes triumphos meos, omnia ornamenta honoris, monumenta gloriae, laudis insignia, condi et conciliari volo.* Oder sind denn *laus, honor, gloria* nicht wesentlich verschieden, so wie *labor* und *molestia* (Anstrengung und Beschwerde) im Wirken und Streben das eine, das andere im Dulden und Ertragen? Hätte Cicero *plus honoris et gloriae, quam laboris et molestiae* zu sagen beliebt, so würde der Herausg. gewiss nicht Anstoss daran genommen haben. Also ist es mehr die durch Trennung und veränderte Form (*tantum — quantum*) bewirkte selbstgefällige Hervorhebung jener Substantiven, als ihre Erwähnung, worauf Hr. M. aufmerksam machen konnte, und mit we-

niger Aufwand von Worten. — Die Erklärung des *proinde quasi* hat uns sehr angesprochen, obwohl sie nicht genügen kann. *Proinde* enthält eine Andeutung der Folgerung *demnach gerade so* (*also*), und bedarf daher des Rückhalts an einem vorhergehenden Satze weniger, als *perinde* (*ganz so* oder *gerade so*), welches sich am liebsten mitten in den Satz vor dasjenige Wort stellt, zu dem es gehört, oder dessen Begriff eine Vergleichung des Folgenden mit sich erheischt; während *proinde* auch in einiger Entfernung von diesem Begriffe, also am Anfange eines Satzes, nach einem Colon an ihn erinnert, nicht unähnlich dem *pro eo quasi* od. *ac*, wie jenes dem *peraeque*, worauf jedoch keine Vergleichungspartikel zu folgen pflegt. — Mit Recht ist c. 6. S. 33 das Fragzeichen nach *nesciant* gesetzt worden, so wie c. 4. S. 22 nach *evenissent*, und wir wundern uns, dass Orelli die Frage in letzterer Stelle mit *queri*, in ersterer mit *cogantur* schliesst, da der in beyden Stellen folgende Satz *quum* — — von dem, wenn auch nur scheinbar, Befragten berücksichtigt werden soll, bevor er antworte. Weniger stimmen wir Hrn. M. am Anfange des 7. Cap. bey, wo er *Haec pluribus a me verbis dicta sunt* für *plurimis* zu lesen wünscht. Die absolute Ausführlichkeit ist hier passender ausgedrückt, weil der Entschuldigungsgrund nachfolgt, sowie er bey *Cic. Epp. ad Fam. XV*, 13. vorausgeht: *Itaque cum — et dignitas — postulare videatur, ut a te plurimis verbis contendam ac petam ut* — da *pluribus*, wie ebend. XIII, 6. *Credo te memoria tenere, me et coram P. Cuspio tecum locutum esse, — et item postea pluribus verbis tecum egisse* das comparative Verhältniss ausdrückt. Im Anfange des 8. Cap. können wir uns nicht entschliessen, für *essemus auctores* (Beydes hält Orelli für unächt; Wolff vermuthet *esse debemus auctores*; Möbius erklärt *essemus* im Sinne des Optativ) Hrn. M.s Conjectur *essemus adepti*, oder mit Andern *nacti*, *assecuti* anzuerkennen, sondern halten nur die Wiederholung des *essemus* für einen fremdartigen Erklärungsversuch und für eingeschoben, und beziehen die Worte *et in explicandis — facultatem* auf *essemus consecuti*, die folgenden Worte aber, *non modo usu, sed etiam studio discendi et docendi auctores* gelten uns als Apposition des Subjects *iidem*, sowie nach dem langen Zwischensatze *cum superiores — rudes* der Nachsatz *nec vero nostra quaedam est instituenda nova et a nobis inventa ratio — est*, die erwartete Folge (des frühern *Quibus de rebus, quoniam — auctores*) *nostra quaedam possit institui — ratio. Nec vero ita faciendum est, sed* — sich schicklicher zusammendrängt in *nec vero nostra quaedam est instituenda — ratio sed* — so dass, wie oft, die Apodosis des Satzes mit der Protasis des folgenden verbunden, von dieser die Form (*nec vero*) sich aneignet, da die Wirkung der Ursache (*quoniam — rudes*) wieder aufgehoben werden sollte. — Trefflich ist des Herausg. Conjectur (c. 13.) *excellis ipse* für *excello ipse* und von Orelli bereits aufgenommen. — Die voreilige Aufnahme der Conjectur Heinrichs *ferebant* für *ferebat* (*Gallus*) im 14. Cap. hat schon Orelli gerügt, dem wir auch beystimmen in den Worten *ex quo et in sphaera*, wo *coelo*, welches im Codex zwischen *in* und *sphela* (*sphaera*) steht, offenbar ein Glossem ist, da es unnöthiger Weise, obwohl vollständig, heissen würde *ex quo in coelo et in sphaera solis fieret eadem illa defectio*, nicht aber, wie Steinacker meint, *ex quo et in coelo et in sphaera — eadem*. Denn nach der Gleichung durch *et — et* würde *eadem* überflüssig seyn. Auf keinen Fall aber durfte Hr. M. *coelo* willkürlich in *ea* verwandeln. Beier vermuthet, dass *in coelo sphaera* eingeschoben sey. Wenigstens würde *ex quo et solis fieret eadem illa defectio* vollkommen hinreichen. Im 17. Cap. p. 71 ist Bake's Conj. *solem lunae oppositu* (für *oppositum*) offenbar richtig. Hr. M. hat sie aber in den Additam. nur erwähnt, ohne sein Urtheil darüber abzugeben. Creuzers misslungene Conjectur im 19. C. *bonis viris e t locupletibus perturbatis*, oder *b. viris l o c o p u l s i s perturbatis* hat Hr. M. mit löblicher Schonung dadurch, dass er *bonis viris* als ein Wort ansieht, zurückgewiesen, dagegen im 23. C. *quae a Graecis nobilissimis* (für *nobis*) *scripta sunt omnia* unbedenklich aufgenommen. Nach dem, was er im nächsten Cap. vorher sagt, *quae scripta nobis summi ex Graecia sapientissimique homines reliquerunt*, könnte man wohl hier eine Verkürzung desselben Ausdrucks finden; allein *nobis* ist lästig. Nun liess sich die Artigkeit, mit welcher Philus den Scipio auffordert, sich über den *optimus status civitatis* auszusprechen, durch *nobilissimis* gesteigert denken, wodurch der Sieg über die griechischen Philosophen wichtiger erscheint, oder durch *hominibus* (wie Orelli in den Analecten vermuthet), indem die Gegner einigermaassen verächtlich gemacht werden. — Cap. 28. vertheidigt der Herausg. die Lesart des Cod. *Cyro subest ad immutandi animi licentiam* (*ut licere sibi credat*) *crudelissimus ille Phalaris, cujus ad similitudinem dominatus unius proclivi cursu et facili delabitur*, ohne sich zur Annahme weder der Hermannischen Conjectur *ad invitandam animi licentiam*, wo wir *immutandi* eben so sehr vermissen, als *invitandam* für nicht nothwendig erachten, noch der Eichstädtischen *ad immutandi animi illecebram* verleiten zu lassen. Denn Phalaris, d. h. sein Beyspiel, würde selbst *immutandi animi illecebra* seyn, aber nicht *ad — illecebram*, sondern *ad licentiam*, d. h. *licentiae opinionem* verführen. Uebrigens ist die Wortstellung *proclivi cursu et facili* (Heinrichs Conj. für *facile*) *delabitur* die richtige. Denn in der von dem Herausg. angeführten Stelle *Cic. Partit. orat.* 27, 95. (nicht 92., wie auch andere Zahlen nicht selten unrichtig angegeben sind) steht *facilia* deswegen vor *proclivia*, weil *non solum effici posse* zunächst vorherging. Ebendas. im 28. Cap. hätte Hr. M. seine Vermuthung *triginta illorum consensus* nicht sogleich in den Text aufneh-

men sollen. *Triginta virorum*, wie A. Mai will, passt wenigstens zu *quodam tempore* weit besser, als *illorum.* Uebrigens hätte auch das vorhergehende *Illi* von dem Gebrauche dieses Pron. abhalten sollen. Vielleicht trat *triginta*, als altes Interpretament, an die Stelle von *tyrannorum:* denn der Nominativ *triginta* kann wohl allein, oder auch durch eine Präposition ein anderer bestimmter Casus angedeutet, stehen, nicht aber der Genitiv, ohne seine Casusform an einem andern Worte bemerkbar werden zu lassen. In den Worten des 31. Cap., wo Cic. die Eigenthümlichkeit eines sogenannten freyen Volks beschreibt: *Ferunt enim suffragia, mandant imperia, magistratus, ambiuntur, rogantur; sed ea dant magis, quae, etiamsi nolint, danda sint, et quae ipsi non habent, unde alii petunt.* In der zweyten Hälfte dieses Satzes liegt etwas Paradoxes oder Räthselhaftes. Hr. M. gibt in den Additam. p. 573 folgende Erklärung: *et* (*quae danda sint*) *ab iis, a quibus alii petunt, quae ipsi* (*qui dant*) *non habent.* Welch eine unnatürliche Verschraubung statt des Einfachen *et* (*ea dant*) *quae ipsi non habent, unde* (d. h. *a quibus*) *alii petunt.* An *ea dant magis* (d. h. *intelligendi sunt magis ea dare*) schliesst sich ein doppeltes *quae,* das erstere mit dem Conjunctiv *quae — danda sint,* in folgendem Sinne und mit Verschweigung des zu denkenden *quam ea, quae volunt dare: Sie geben* (wenn man diess ein Geben nennen kann) *mehr, was sie, müssen*, d. h. was sie, um Anarchie zu vermeiden, am Ende würden auch gegen ihren Willen geben müssen, als was sie wollen; das zweyte *quae* eröffnet einen scheinbaren Widerspruch in dem Gegenstande des Gebens. Denn sie besitzen das, nicht was sie geben, und doch bittet man sie um das, was sie selbst nicht haben. Die Lösung dieses Räthsels liegt nämlich in den folgenden Worten: *sunt enim expertes imperii* (und geben doch *imperia*) *consilii publici, judicii delectorum judicum.* Es läuft also der ganze Scherz auf den genau genommenen Begriff des Gebens hinaus, welches ein Besitzen des zu Gebenden voraussetzt. Daher können wir auch Orelli's Erklärung nicht billigen, welche er in den Analect. p. 594 nachträglich darbietet. „*Quae* (*sententia*) *ut Cicerone digna fiat, nunc sic distinguo: sed ea dant, magis quae etiam, si nolint danda sint, et ipsi* (statt *et quae ipsi* im Codex) *non habent, unde alii petunt, i. e. sed ea dant, quae magis etiam danda sint, si nolint, et ipsi, unde* (*a quibus*) *alii petunt, non habent,*“ als ob die Nothwendigkeit zu geben in dem Grade wachse, in welchem sie abgeneigt sind zu geben, und dann würde sich Cicero nicht die Inversion des *magis,* zu welchem *etiam* gehörte, erlaubt haben, so wie wir auch nicht die Weglassung des *quae,* welches als Accusativ (da das frühere *quae* der Nominativ ist) unumgänglich nothwendig ist, dem Cic. aufdringen. Denn Eigenthum haben sie allerdings, nur aber das nicht, was sie den Bittenden geben sollen. — Gegen Creuzers Vermuthung im 32. Cap. p. 127 für *ex liberis populis reges requiri, aut potestatem atque opes optimatium* zu lesen *a liberis p.,* erklärt sich Hr. M., doch schwankend, durch die richtige Deutung der Präpos. *ex,* welche die Vertauschung eines Zustandes bezeichnet „*non desiderari, ut ex democratia fiat monarchia: ut hodie loquuntur.*“ Nur hätte er auch p. 130 die fehlerhafte Interpunction Creuzers nicht aufnehmen sollen *jus autem, legis aequale* statt *jus autem legis* (*lege constitutum*) *aequale.* Zu den Worten des 33. Cap.: *Cur enim regem appellem, Jovis optimi nomine, hominem dominandi cupidum aut imperii, singularis, populo oppresso dominantem, non tyrannum potius?* schlägt Creuzer vor, entweder *hominem — singularis* zu tilgen, oder *populo opp. dom.*, oder zu schreiben *hominem cupidum imperii singularis populove oppresso dominantem.* Hr. M. begnügt sich gegen eine solche Kritik, welche einzig in der Wiederholung des *domin.* ihren unzureichenden Grund hat, nur das Wort *hominem* in Schutz zu nehmen. Auch Orelli's Erklärung in den Analecten kann uns in Bezug auf die Worte *aut imperii singularis* nicht gefallen: „*cur appellem vel imperii singularis nomine, quod magis jam hominum conditionem refert, hominem populo oppresso* (*Dativus nisi potius de Heinr. suspic. leg. in populo oppresso*) *dominantem, non tyrannum potius?*“ Wir halten *imperii singularis* für den Qualitätsgenitiv, welcher, sowie *cupidum* und *dominantem,* seinen Stützpunct in dem W. *hominem* hat, als in dem gemeinschaftlichen Träger der Objectsbezeichnung. *Populo oppresso* gilt uns als *ablat. absol.* Denn der Dativ neben *dominantem* ist ungewöhnlich, und *in* hineinzusetzen unnöthig. — Den bald darauf folgenden W. *quin serviant quidem, fieri non potest* sucht Hr. M. nach Heinrichs Conj. folgendermaassen aufzuhelfen: *quin serviant, id quidem fieri non potest.* Wenn man aber sagen kann, *ut serviant quidem fieri potest,* oder *servire quidem non possunt,* so wie bald darauf folgt *Nam optimates quidem quis ferat,* warum soll durch *quin* der Gebrauch des *quidem,* welches nur das W. *serviant* genugsam beschränkend hervorhebt, unstatthaft werden? In den Additam. stimmt der Herausg. der Conjectur Döderleins und Bake's bey, welche im 34. Cap. *cum hoc natura tulerit, non solum ut summi virtute et animo praeessent imbecillioribus, sed ut hi etiam parere summis velint* schreiben *praeesse.* Dann erregt aber die Wiederholung des *ut* gerechten Anstoss. — In demselben Cap. *qui ignoratione virtutis, quae cum in paucis est, tum in paucis judicatur et cernitur,* vermuthet Hr. M. „*scriptum fuisse indicatur insolenter pro apparet.*“ Warum denn eine Insolenz durch eine andere vertreiben, u. den Begriff des *apparet* neben *cernitur* stellen? *Judicatur* ist aber nicht, wie es zuerst erklärt wird „*apparet hominum judicio vel homines inesse judicant,*“ sondern *sie wird in Wenigen gewürdigt und* (auch nur) *wahrgenommen*, wie *de Offic. II,* 22. *Non enim numero haec judicantur, sed pondere.* —

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Juny. 141. 1831.

Alte Literatur.

Beschl. der Rec.: *M. Tullii Ciceronis de republica libri etc.* edidit *Georgius Henricus Moser.*

Unter die übereilten Conjecturen des Herausg. zählen wir auch, dass er *consilio* in *justo* verwandelt wissen will in den folgenden Worten desselben Cap.: *Nam divitiae, nomen, opes, vacuae consilio et vivendi atque imperandi modo, dedecoris plenae sunt et insolentis superbiae.* „*Non diffiteor*, sagt er, *non satis placere mihi hanc dictionem: vacuae consilio intelligo: vacuae vivendi et imperandi modo vix concoquo. nisi scribas vacuae justo vivendi atque aliis imperandi modo.* Ist denn nicht *modus* für sich schon *justus usui rerum constitutus finis?* wie Beier dieses Wort richtig erklärt zu Cic. Offic. I. 29. 104. Vergl. I, 5. am Ende: *modum et ordinem adhibentes, honestatem et decus conservabimus.* — Eben so wenig können wir Creuzers Meinung beypflichten, welcher ebendas. *Qui si unus satis omnia consequi posset, nihil opus esset pluribus; si universi videre optimum et in eo consentire possent, nemo delectos principes quaereret,* die Nothwendigkeit des wiederholten *posse* verkennend, Folgendes anmerkt: „*Fortasse legendum est si universi viderent optimum et in eo consentirent, deleto possent ut interpretamento, ut Conjunctivus sit potentialis.*“ Kann denn der Conjunct. potent. das vom Cic. hier gemeinte absolute Unvermögen in Verbindung mit *si* jemals bezeichnen? und würde nicht *si universi viderent — et consentirent* das *videre* und *consentire* als Thatsache aufheben, ohne auf das Wollen oder Können hinzudeuten? Denn, was Einer nicht vermag, vermögen doch vielleicht Viele oder Alle. Deshalb musste Cic. das *posse* wiederholen und durfte nicht bey dem so wesentlich veränderten Subjecte aus dem vorhergehenden *posset* den Plural *possent* verstanden wissen wollen. — Auf der nächstfolgenden Seite (140) macht Creuzers Hinweisung auf Ironie in den Worten *quibus remp. tuentibus beatissimos esse populos necesse est, vacuos omni cura et cogitatione* Mosers Conjectur *vacuos omni cura et agitatione* überflüssig, und er hätte wohl, wie an manchen andern Stellen, besser gethan, diesen unnöthigen Versuch einer Textveränderung niederzuschlagen, und der den Vernunftgebrauch schützenden, aber doch geschmacklos angebrachten Anrede an Cicero sich zu enthalten: „*Haec cum legissem vix me continui, quo minus cum Cicerone expostularem.*“ Er hat es aber doch nicht lassen können; denn er fährt fort: „*Tene, dixi, istorum hominum similem esse, qui ultra hominum captum sibi sapere videntur, sed, ne alii ratione sua utantur, et cogitent homines se esse juraque secum nata, omni ope cavere student? Sed mox in concordiam cum eo redii reputans, verbis iisdem fere alio quoque loco nostrum esse usum, neque de ea re cogitasse, quam ego suspicabar.*“ Dergleichen Weitschweifigkeiten kommen hier und da in einem Commentare vor, welcher das Resultat gereiften Nachdenkens in möglichster Kürze enthalten sollte. Am Ende des 34. Cap. hat Hr. M. übereinstimmend mit Schütz gewiss richtig geschrieben *qui* (*summi et infimi*) *sint in omni populo necesse est, ipsa aequitas iniquissima fit* (für *sit*). Dieselbe Veränderung nahmen Pearce und Heusinger zu *Cic. de offic.* I, 30. aus Handschriften vor. — An der vielbesprochenen Stelle im 36. Cap. p. 146: *quem unum omnium deorum et hominum regem esse, omnes doctique expoliri* (oder *docti indoctique expoliri* als Veränderung jener Lesart des Cod. von erster Hand) *consentiunt* hat auch der Herausg. sich versucht und in den Text aufgenommen *omnes doctrina expoliti consentiunt.* Einige verwerfen *que expoliri,* wie Beier und Orelli, Andere blos *expoliri* (Steinacker, Lehner); Andere finden darin *uno ore,* oder *cum poeta illo,* oder *ex poetis,* oder *pariter,* oder, wie Creuzer, *quasi explorate.* Rec. glaubt mit geringerer Abweichung von der handschriftlichen Lesart *omnes docti indoctique experti consentiunt* schreiben zu dürfen. Auf diese Erfahrung deutet hin ausser der augenblicklichen Verwunderung des Laelius *Quid?* die Antwort des Scipio *Quid censes, nisi quod est ante oculos?* dann *multique testes — quasi doctores eruditorum hominum, qui tanquam oculis illa viderunt.* Vergl. *Cic. de Orat.* II, 17. 72. *dicam enim tibi, Catule, non tam doctus, quam, id quod est majus, expertus, pro Mil.* 26. 29. *qui* (*motus temporum*) *quam crebro accidat, experti debemus scire.* — Ebendaselbst bey den Worten: *multique testes* (*si quidem omnes multos appellari placet*) schien uns die Widerlegung der Behauptung, *multi* sey so viel als *omnes,* zu breit und undeutlich zu seyn. *Omnes* sagt man im gemeinen Leben, wie im Deutschen statt *multi* mit Uebertreibung und im Eifer:

multi statt *omnes* aus Bescheidenheit oder mit Mässigung wie Scipio, welcher seiner Behauptung *omnes — consentiunt* zufolge hätte sagen können *omnesque testes*, was auffallender gewesen seyn würge als *omnes — consent.* Mithin sind die Worte der Parenthese nichts anderes, als das sonst übliche *ne dicam omnes*, was sich ja doch, streng genommen, nicht behaupten liess. — Im folgenden Cap. p. 152. *Si, ut Graeci dicunt, omnes aut Graecos esse aut barbaros* denkt Hr. M. bey *Si* entweder *ita est*, oder aus dem Folgenden *id nomen ita dandum est*, beydes ohne Wahrscheinlichkeit. Vielmehr ist diese Art der Gestaltung des Satzes nach dem Verbo des vorhergehenden Zwischensatzes, wobey die trennende Partikel *ut* unberücksichtigt bleibt, gar nicht selten und die Erscheinung zweyer verschmolzener Constructionsweisen *Si Graeci dicunt omnes aut Grajos esse aut barbaros* und *Si, ut Graeci dicunt, omnes aut Graii sunt aut barbari*, durchaus nicht zweifelhaft wie *Cic. de Offic.* I, 7. 22. *Atque ut placet Stoicis, quae in terra gignuntur, ad usum hominum omnia creari, homines autem esse generatos, ut possent; in hoc — debemus sequi.* Durch die Aufnahme der *oratio obliqua* wird nämlich die Meinung als eine fremde bezeichnet, welcher Cic. nicht beystimmen mag, da er doch den Schein der Ungewissheit nicht vermieden hätte, wenn sich *omnes aut Graji sunt aut barbari* an *Si* anschlösse, welches die Bezeichnung der Alternative (*Si — sin*) erforderte. — Folgende Stelle des 38. Cap. p. 156, wo der Herausg. Reisigs Conjectur aufgenommen hat: *Ergo Archytas iracundiam, videlicet dissidentem a ratione, seditionem quandam animi vere ducebat* (Cod. *ab animo reducebat*; von zweyter Hand ist darüber geschrieben *mi ve* und *ab* ist gestrichen) halten wir für noch nicht berichtigt. Scipio erwähnt gewiss nicht eine blosse Meinung des Archytas, sondern eine Aeusserung dieses Philosophen; daher wir *seditionem quandam animi vere dicebat* für wahrscheinlicher halten. A. Mai vermuthete *animi movere dicebat.* Wir billigen aber *movere* so wenig, als Hr. M. und können auch Orelli's Conjectur in den Analect. *seditionem quandam ab animo irae ducebat* nicht beyfällig aufnehmen, da *irae* nicht in die Definition der *iracundia* gehört und die Präposit. *ab* sich nicht mit *seditio* verbinden lässt, wie etwa mit *defectio.* Auch kann *animus* hier nicht so viel, als *ratio* oder *consilium* seyn, da kurz darauf *ea pars animi* und *animum ita affectum* erwähnt wird, folglich *animus* der Sitz der Vernunft und der Leidenschaften ist. Uebrigens war die weitläufige Erörterung der Worte *eam consilio sedari volebat* eben so unnöthig, als die Aufnahme der nicht handschriftlichen Partikel *et* vor *eam.* Viel passender dünkt uns das Pronomen *eam* an die Spitze der folgenden ascetischen Bemerkung gestellt. — Weit mehr, als was Hr. M. aufgenommen, *et illud vide, si in animis hominum regale imperium sit,* hätte die Vermuthung Creuzers und des Götting. Recens. *et illud vides in animis hominum regale si imperium sit*, welche der Cod., mit Ausnahme des *videst*, vollständig darbot, Beyfall verdient. Rec. glaubt aber auch dieses *videst* in so fern retten zu können, als er vermuthet, Cic. habe geschrieben: *et illud vides et in animis hominum reg. si i. s.*, so dass *et in animis hominum* heisst *auch in dem menschlichen Gemüthe*, nämlich *wie in den Staaten.* Denn bey einem so nahe liegenden Vergleiche fiel *et in civitatibus* als unnöthig weg. — Noch weniger können wir billigen, dass der Herausg. im 40. Cap. S. 161 geschrieben hat *Ergo etiam illud vides, quo progrediente oratione venturum me puto.* Im Cod. steht *E. et. i. video, de quo progrediente oratione vita* (von der zweyten Hand *ventura „aut futura“*) *me dicturum puto.* Ein Abschreiber scheint statt *progrediente oratione* für schicklicher gehalten zu haben *progrediente vita* (im spätern Leben, wenn ich's Leben habe), während *ventura* eine Erklärung oder Verbesserung des W. *progrediente* seyn sollte. Den Anlass zu dieser Aenderung gab vielleicht das auffallende *me dicturum puto*, statt *dicendum puto*, gleich als sey die Möglichkeit zu sprechen nicht von der Fortsetzung des Vortrags, sondern von der Dauer des Lebens und von äussern Umständen abhängig. Die Präposition *de* hätte daher nicht gestrichen und *dicturum* nicht in *venturum*, auch nicht *me* an eine andere Stelle gesetzt werden sollen. Nur das W. *ventura* war als unächt wegzulassen. Uebrigens müssen wir bey dieser Gelegenheit den oft bemerkten Uebelstand erwähnen, welcher dadurch entstanden ist, dass der Herausg. die *varietas lectionis* des einzigen Codex dieser Schrift nur zum Theile vom Commentare abgesondert hat, welcher selbst grössten Theils kritischer Art ist. Denn wenn die Lesart *ventura* auf das eigenmächtig im Texte aufgenommene *venturum* durch das Zeichen (*a*) bezogen wurde, so musste auch das ausgelassene *de* und *dicturum* und die Versetzung des *me* in der *Varietas lectionis* erwähnt werden. Nun hat der Herausg. A. Mai's kritische Noten auch in seiner Ausgabe von den seinigen trennen wollen, sich aber doch zuweilen ohne besondere Andeutung Zusätze erlaubt, welche den Leser ungewiss lassen, von wem sie herrühren. Ein Beyspiel davon bietet p. 160 die Note (*c*) dar, wo es zu dem Worte *similitudines* heisst: *„Ita cod. 2. manu; at 1. similitudinis: illud praestat, quia Genitivus non exit in ium.“* Diese Worte *illud — ium* hat Hr. M. hinzugethan, ohne sie, wie sonst, in Klammern einzuschliessen, so dass der Leser sie als von A. Mai geschrieben ansieht, und meint, er habe in seinem Texte *similitudines*, da er doch in der That *similitudinis* aufgenommen und in die Note gesetzt hatte: *„Ita cod. 1. manu; at 2. similitudines.“* — Mit Hrn. M.s Conjectur S. 183 im 45. Cap. *esse aliud auctoritate principum partium attributum*, oder, wie er zuletzt meint, *esse aliquid auctoritatis principum partibus attri-*

butum wird schwerlich Jemand bey näherer Vergleichung der handschriftlichen Lesart *esse aliud auctoritate principum partum ac tributum* und der von Steinacker vorgeschlagenen (*partitum*), oder wie Orelli angemessener geschrieben hat *auctoritati — partitum ac tributum*, d. h. *ex partitione tributum*, zufrieden seyn können. Hr. M. nimmt Anstoss an *partitum „sive scribas auctoritate sive auctoritati. Illud si tenes, interrogo, quid tandem divisum ac distributum in republica dici possit auctoritate principum* (ist denn nicht durch Theilung *quiddam — regale* und das folgende *quasdam res servatas judicio voluntatique multitudinis* entstanden?) *hoc si praefers, quaero an dici possit dividi aliquid aut distribui auctoritati principum?"* Mit welchem Rechte verwandelt er denn *tribui* in *distribui?* oder kann *tribuere* nicht heissen *zugestehen*, wie in dem bekannten *Qui aliquid tribuunt voluptati?* Auf solche Weise, welche die Miene der Gründlichkeit durch mehrseitiges Beleuchten annimmt, täuscht sich der Herausg. nicht selten, weil er nicht unbefangen genug die sich selbst gestellten Fragen beantwortet. — Zum Schlusse dieser Anzeige wollen wir nur noch die von Vielen für verdorben gehaltene Stelle des 47. Cap. erwähnen. Im Codex steht: *Tum Laelius, Tuum vero, inquit, Scipio, ac tuum quidem munus.* Der Herausg. hat Heinrichs Conjectur aufgenommen *ac tuum quidem unius munus.* Wir können uns weder zu dieser, noch zu einer der von Andern vorgeschlagenen Aenderungen entschliessen, sondern glauben in dem ersten *tuum* eine bescheidene, auch schon durch *vero* angedeutete Abweisung der vorhergehenden Worte des Scipio *munus hoc, cui me Laelius praeposuit ut opinio mea fert, effecero*, zu finden; das zweyte *tuum* aber ist, eben weil es nicht blos emphatische Wiederholung des ersten (*Du selbst hast's übernommen*) seyn, sondern so viel als *proprium*, d. h. *cui tu unus par es* heissen sollte, zwischen *ac* und *quidem* gestellt worden, wie ein neues Adjectiv (*Du allein konntest es übernehmen*). Im Deutschen dürfte für die Eigenthümlichkeit das Pronomen *Dein* hinreichend seyn zu übersetzen: *Dein Werk ist's, Scipio, und Dein im eigentlichen Sinne des Worts. Denn wer wäre mehr als Du geeignet über — zu sprechen.* So liegt die Erklärung des ersten *Tuum* in den frühern Worten des Scipio, und die Erläuterung des zweyten in den folgenden Worten des Laelius, welche offenbar die W. *ac tuum quidem* rechtfertigen. Damit vertrüge sich allerdings entweder statt des ersten *Tuum vero* ein anderer Ausdruck, wie *Magnum vero Sc. ac tuum quidem munus*, oder *Tu vero, Sc., tuum q. m.*, so dass *ac* wegfiele: wir glauben aber, eine Aenderung des Textes entbehren zu können. Der Herausg. möge diese Bemerkungen als Beweis ansehen, dass wir mit vielem Vergnügen fortfahren würden, über das, was er in diesem Commentare zur Berichtigung und Erläuterung dieser interessanten Schrift des Cicero beygetragen hat, unser Urtheil mit Aufrichtigkeit abzugeben, wenn uns nicht der bereits verwendete Raum erinnerte, diese Anzeige zu schliessen.

Prosodie der lateinischen Sprache.

Gradus ad Parnassum s. Promtuarium prosodicum, syllabarum latinarum quantitatem, et synonymorum, epithetorum, phrasium, descriptionum et comparationum poëticarum copiam continens, in usum juventutis scholasticae editum. Post *Car. Henr. Sintenisii* et *Ott. Maur. Mulleri* curas emendavit et auxit *Frid. Traugott Friedemann.* Pars *prior* A — H. Pars *posterior* I — Z. prioribus aliquanto castigatior et locupletior. Lips., sumtibus librariae Hahnianae. MDCCCXXVIII. XVIII, 408 u. 544 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Da eben jetzt aus mehrern philologischen Neuschriften zum Behufe der *lateinischen Verskunst* auf unsern Studienschulen ersichtlich wird, dass sie, ob ihres bedeutsamen Nutzens, wieder in neues Leben tritt; so ist die neue, aber, schon in mercantilischer Beziehung unerwartete Wiederauflage dieses fast unentbehrlichen prosodischen Hülfsbuchs dazu gewiss erwünscht, um so mehr erwünscht, da die Bearbeitung desselben, *nach* der vom darum verdienten *Sintenis* und *Müller* in des philologisch thätigen Hrn. *Friedemann* Hände gelangte, der in mehr als einer Rücksicht schon ein günstiges Vorurtheil für sich in einem Fache hatte, in welchem er schon öffentlich seine Kenntniss und Fertigkeit zur Schau getragen hatte *).

Es war uns lieb, dass wir hier zunächst die, für Jünglinge so absichtlich lehrreiche, Vorrede von *Sintenis* wieder abgedruckt fanden. In der Vorrede des Hrn. F. erwarteten wir, und mit uns gewiss Andere, zunächst eine kurze genealogisch-biographische *Geschichte* dieses Buchs, das er selbst *librum antiquissimum et fructuosissimum* nennt, von seiner ersten, frühen Entstehung an durch alle seine Editions- und Emendations-Perioden hindurch, bis auf *ihn selbst* und seine jüngste Bearbeitung. Allein sie ist nicht ertheilt. Desto vollständiger, und, wir dürfen hinzusetzen, aufrichtiger und wahrer bezeichnet er *seine neue* Bearbeitung des Buchs, seine *castigatior ac emendatior editio*, die man für um so verdienstlicher erklären muss, je mühevoller sie war. Lassen wir ihn hierüber *selbst* zu Gunsten unserer Leser sprechen: *„Id potissimum egi, ut, quidquid vitiorum decessores ex veterrimis reliquissent, quod sane explicatione plus fuit, dili-*

*) S. dessen praktische Anleitung zur Kenntniss und Verfertigung *lat. Verse.* Zweyte, verbesserte und verm. Aufl. Braunschweig, 1826. 8. Doch übertraf ihn darauf *Franz Fiedler* in s. Verskunst der lat. Spr. Wesel, 1829. 8., in Theorie und Beyspielen.

genter removeretur, et (,) ut phrasium poëticarum nominumque amplificaretur materia, quantum quidem fieri posset (,) non nimium porrecto totius operis ambitu. Quibus in rebus efficiendis etsi ego mihi ipse satisfacere non potui, quoties exterorum, praesertim Britannorum et Gallorum reputabam in hoc libro exornando assiduitatem, tamen, si cum popularibus meis comparor et librarii postulationes non negliguntur, nihil fere est, quod magnopere extimescam. Res omnes a me sive correctas, sive deletas, sive recens inductas, sive commodius, ut opinor, institutas (,) minutim referre (,) taedet. Quod autem hanc editionem multo locupletiorem prioribus exhibere mihi licuit, paucis modo paginis adhibitis, non Thessalorum, sed typographorum arti ac meae qualicunque debeo industriae. Quum ex Janii arte poëtica pleraque desumta esse, intellexissem, quaecunque Sintenisius addidisset, nolui committere, ut epithetorum copia, quam superiores editiones omnes habent, ipse nulla addita ratione omisit, propter multiplicem ejus usum diutius requirerentur, sed iterum praefigendam curavi ab eodem Janio auctam et emendatam. Et (,) quoties repetendi hujus libri occasio erit, summam operam dabo, ut, quoniam tota ejus forma non potuit repente immutari, ad perfectionem propius sensim accedere videatur. Nunc jam si ab ea minus, quam antea abesse dicent prudentes harum rerum judices, laboris multi et haud ubique jucundi jucundissimum habebo praemium."

Dem sey nun genug, zumal, da wir, obschon, wie begreiflich, nur aus noch kurzem Gebrauche und fast beeilter Vergleichung, hinzuzufügen, verpflichtet sind, dass dem Allem wirklich *also* sey, dass das Buch Vieles gewann, und darum der Empfehlung an unsere lateinischen Schuljünger, in deren Händen noch so viele untaugliche Ausgaben sich bis auf heute finden — etwa die *Alersche* ausgenommen, werth und würdig geworden ist.

Statt dass der verdiente Herausgeber seine Vorr. mit einer etwa erwarteten Empfehlung der Uebungen in der *lat. Verskunst* beschliesst, gibt er eine geordnete und bündige Anzeige von *neuern Auctoritäten* dafür, deren kurze Wiederholung auch in unsern Literaturblättern nicht undankbare Leser und Benutzer finden wird: *Niemeyers* Grunds. der Erz. u. d. Unterr. Thl. II., S. 343 der Ausg. von 1825; *J. D. Fussii diss. de linguae lat. cum universo ad scribendum, tum ad poësin usu deque poësi et poëtis latinis. Colon.* 1822; *Armin. Boschae Or. de male neglecto poëseos lat. studio. Amstel.*, 1817, und deren Wiederabdruck durch seinen Sohn *Peter*, in der Sammlung der lat. *carmina* des Vaters, Davent. 1822; — Professor *Krug* in der Beschreibung s. Lebens. Leipz. 1825, S. 35; *Thiersch* über gelehrte Schulen, Tübingen, 1826. S. 159, 560, 568; auch unser *Göthe* in Kunst und Alterthum. Thl. III. S. 45, und *Friedemann* selbst schon, in der oben genannten *Anleitung* und sonst in *Seebode's* kritischer Schulbibliothek, Thl. I, S. 161 u. s. w.

Kurze Anzeige.

Briefe gegen die Hegelsche Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften. Zweytes Heft. Vom Verstande der Encyklopädie und der Philosophie. Berlin, bey Enslin. 1830. 114 S. gr. 8. (10 Gr.)

Der ungenannte Verf. dieser Briefe, wovon wir schon das *erste* Heft in diesen Blättern angezeigt haben, fährt in dem vorliegenden *zweyten* fort, *H.s* Encyklopädie der Philosophie nach ihren Hauptmomenten zu prüfen. Nachdem er in dem achten bis zehnten Briefe noch einen Blick auf das Seyn in seinem Verhältnisse zum Werden geworfen, in welchem das Seyn eines Dinges das Nothwendige und Wesentliche, das Werden dagegen das Zufällige und Veränderliche ausdrückt, nachdem er bemerkt hat, dass das Wissen in seinem *Begriffe,* als ein Werdendes, dem Seyn entgegengesetzt sey, *aus dem* es wird, und der Dualismus des Seyns und Wissens nur im Begriffe sey, ein Verhältniss des Wissens zum Wissen, welches *das Bewusstseyn* begründet, die Form der *Begreiflichkeit* des Wissens, als solchem, welches das Wissen *realiter* voraussetzt, so dass das Bewusstseyn, als solches, ein *Subject-Objectives,* unmittelbar und schlechthin in Einem Blicke ist, als Product, nicht der Freyheit, sondern des Gesetzes, des reinen Mechanismus, kommt er im eilften Briefe auf *H.s* Encyklopädie zurück, auf deren Glatteis jeder Schritt zum Falle und nicht zum Ziele führt, und die ihrem Gegner erst die Albernheiten aufbürdet, um sie dann desto leichter widerlegen zu können. Auch in diesen, so wie in den übrigen Briefen, bis zum vierzehnten, beschäftigt er sich vorzüglich mit dem *Seyn* und dem *Werden,* und sucht das Ungereimte, der gesunden Logik Widerstreitende, in der H.schen Behandlung dieser Begriffe aufzudecken. Er macht manche scharfsinnige und feine Bemerkung, aber die Darstellung ist theils zu trocken, theils da, wo der Verf. sich seinem Witze überlässt, zu zerstückelt und in eine Art von Dialog auseinandergehend, welche es dem Leser schwer macht, ihm Schritt vor Schritt zu folgen, zumal bey der Würdigung eines so abstrusen Werks, als H.s Encyklopädie ist. Da der Verf. in diesem zweyten Hefte nicht weiter, als bis zum 89sten §. der H.schen Encyklopädie gekommen ist, so wird er noch eine ziemliche Zahl von Heften liefern müssen, um die Prüfung und Widerlegung zu vollenden. Es würden aber die Leser und auch der Verf. und Verleger gewonnen haben, wenn er sich blos auf das Wesentliche und Nothwendige beschränkt hätte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Juny. **142.** 1831.

Staatswissenschaften.

Handbuch der Volkswirthschaftslehre, mit drey synoptischen Tafeln, von Dr. *Karl Steinlein,* Privatdocenten der Staatswissenschaften an der Kön. Bayerischen Ludwig-Maximilians-Universität, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Erster Band,* enthaltend *die Einleitung mit der Literatur, die Grundlehren, und einen Theil der Lehre von der Production.* München, in Commission der literarisch-artistischen Anstalt. 1831. LVI und 510 Seiten 8.

Der Verf. hält mit *Ancillon* (zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen. Berlin, 1829. S. 90) die Staatswirthschaft noch weit entfernt, als Wissenschaft ihrer Vollendung nahe zu seyn; sie bietet, meint er, noch immer Probleme als Theoreme dar, und in ihrem vermeintlichen Systeme gebe es noch viele und grosse Lücken. Diese Lücken, wenigstens zum Theile, in Bezug auf die Grundlehren der hier behandelten Scienz, auszufüllen, ist der Hauptzweck des Handbuches, dessen erster Theil hier vor uns liegt. Es liefert für den angedeuteten Zweck manchen schätzbaren Beytrag, empfiehlt sich durch Klarheit und Deutlichkeit des Vortrages und möglichste Bestimmtheit u. Richtigkeit der Begriffe, auch möglichst umfassende, nur hier und da etwas zu weitschweifige, Entwickelung derselben. Im Ganzen erscheint überall ein ungemeiner Fleiss des Verfassers, und eine innige Bekanntschaft desselben mit dem dermaligen Stande seiner Lehre und allen sie angehenden Haupt- und Nebenschriften; weshalb wir denn sein Werk allen Freunden der hier bearbeiteten Wissenschaft, und überhaupt Allen, die mit dem gegenwärtigen Stande derselben sich vertraut machen wollen, mit Recht empfehlen zu dürfen glauben, wenn wir auch selbst, wie die Folge zeigen wird, nicht in allen Puncten mit den Ansichten des Verfassers übereinstimmen können, und darum manche seiner hier vorgetragenen Lehrsätze der nähern Prüfung unserer sachkundigen Leser anheim zu stellen uns veranlasst finden müssen.

Was der Verfasser in dem vor uns liegenden *ersten* Bande gegeben hat, zerfällt, ausser der *Einleitung,* in der er sich mit dem Begriffe der Volkswirthschaftslehre, ihrem Wesen u. eigenthümlichen Charakter, ihren Quellen, ihren Hülfsmitteln, und der Nachweisung ihres Werthes und ihrer Wichtigkeit (S. XV—LVI) beschäftigt, in *zwey* Hauptabtheilungen: I. *Geschichte u. Literatur der Volkswirthschaftslehre* (S. 1—218 und 469—501), und II. *Darstellung derselben,* jedoch hier vor der Hand nur 1) in Beziehung auf ihre *Grundlehren* (S. 219—232), und 2) in Beziehung auf die Lehre *von der Production,* und zwar *a*) ihre *Regeln* (S. 233—236) und *b*) ihre *Mittel* (Seite 237—468), namentlich α) *Naturkräfte* (Seite 238—249), β) *Menschenkräfte* (S. 250—327) und γ) *Kräfte des Capitals* (S. 328—468). — Das Ganze, dessen baldiger Vollendung wir mit Erwartung entgegen sehen, beschränkt sich jedoch nur auf Bearbeitung der Volkswirthschaftslehre im engern u. eigentlichen Sinne, abgesondert (Seite XVI, XVII) von der Regierungswirthschaft (Finanzkunde) und Gewerbspolitik.

Zunächst ist die Bearbeitung dieser Lehren (S. V) darauf berechnet, den Zuhörern des Verfassers eine Schrift in die Hände zu geben, die, von grösserm Umfange, als ein Compendium, ihre Kenntnisse erweitern und ihnen als Leitfaden für ihre künftige Fortbildung in der Wissenschaft dienen könne. Diesen Gesichtspunct glauben wir daher auch bey dessen näherer Prüfung und Beurtheilung ins Auge fassen zu müssen, indem wir Folgendes bemerken: Die vorzüglichste Partie des Ganzen ist die in der ersten Hauptabtheilung gegebene *Geschichte der Wissenschaft* und ihre möglichst vollständige *Literatur,* vollständiger, als wir sie in irgend einem uns bekannten Lehr- oder Handbuche der Volkswirthschaftslehre bisher gefunden haben. Die Geschichte beginnt mit einer kurzen Angabe der Stellen aus *Xenophon*, *Plato* und *Aristoteles* über die Elemente des Volkswohlstandes im Sinne der *Griechen*, geht dann auf die *Römer* und insbesondere auf *Cicero's* Ansichten von der Classification der Beschäftigungs- und Gewerbsarten römischer Bürger über, berührt hierauf (Seite 10—13) den Gang der Volksbetriebsamkeit im Mittelalter, und geht sodann zur Darlegung der Hauptideen der neuern Systeme, des Merkantilsystems, des physiokratischen und des Smithschen Industriesystems und deren gedrängter Würdigung fort, wobey der Vf. sich übrigens mit ausgezeichneter Sorgfalt bemüht, sämmtliche, jedes System betreffende Schriften anzuführen, und zwar nicht blos in ihren Originalen und einer oder etlichen Ausgaben, sondern auch in

ihren verschiedenen Uebersetzungen u. sämmtlichen Ausgaben, zugleich mit Hinweisung auf die darüber in unsern kritischen Blättern erschienenen Recensionen; so dass wirklich, als Beytrag zur Literatur der Volkswirthschaftslehre, die Arbeit des Verfassers wenig oder gar nichts zu wünschen übrig lässt. Hinsichtlich des eigentlich geschichtlichen Theiles hätten wir jedoch gewünscht, der Verfasser möchte hier dem Gange des Wesens der Volksbetriebsamkeit im Mittelalter mehrere Ausführlichkeit gegeben haben, als dieses wirklich (S. 10—13) geschehen ist. Denn der Bildungsgang, welchen die Volksbetriebsamkeit im Mittelalter nahm, ist doch eigentlich die nächste Unterlage des dermaligen wirthschaftlichen Zustandes der Völker und der überall über diesen Gegenstand herrschenden Hauptideen. Freylich gibt die Geschichte des Mittelalters wenig oder gar keine Ausbeute für die Geschichte der Volkswirthschaftslehre, in so fern als die historischen Data aus jener Zeit uns beym Studium dieser Scienz und bey der Einführung ihrer Lehrsätze ins wirkliche Leben auf den rechten Weg hinleiten könnten. Denn daran dachte wohl damals Niemand, dass die Volkswirthschaft etwas mehr sey, als ein Aggregat mehrerer Privatwirthschaften; daran, dass sie sey „ein System von Thätigkeiten, die sämmtlich, Mittel und Zweck zugleich, einen vollständigen Organismus bilden, der sich darin ausspricht, dass die Einzelnen im Volke, von dem Verlangen beseelt, ihre Bedürfnisse so vollkommen und mit so geringer Beschwerde, als möglich, zu befriedigen, sich zu dem Ende in die verschiedenen Beschäftigungen theilen und die Früchte derselben unter einander austauschen, wobey Jeder einen Theil der seinigen dem Andern hingibt, um dagegen einen Theil der ihrigen zu erhalten“ (S. XVII); — daran dachten wohl eben so wenig die Philosophen des Mittelalters, als die Nichtphilosophen jener Zeit. So etwas lag überhaupt nicht im Geiste des Mittelalters. Der Geist des Mittelalters strebte nicht hin auf ein Zusammenwirken der verschiedenen Classen des betriebsamen Volkes, auf eine Verschmelzung des Interesse der verschiedenen betriebsamen Volksclassen, als Förderungsmittel des Wohlstandes Aller; sondern er ging nur aus auf möglichste Isolirung aller hier concurrirenden Theilnehmer, auf einen Monopoliengeist, der, unbekümmert um das Interesse der Gesammtheit, sein individuelles Interesse mit möglichster Selbstsucht, ohne Rücksicht auf Andere, nach rein privatwirthschaftlichen Rücksichten für sich verfolgte, und meist seinen Wohlstand auf den Druck und Ruin des Andern bauen zu können vermeinte. Daher die Gewerbsinnungen in den Städten, die Bann- und Zwangsmaassregeln der Städte gegen das platte Land, die Stapelgerechtigkeiten, die Verbindungen der Städte unter sich; kurz, alle die Institutionen des Mittelalters, die das im funfzehnten u. sechszehnten Jahrhunderte erwachte Streben der Regierungen nach Polizey, und guter Polizey, zu bekämpfen suchte, aber nur bekämpfen, keinesweges aber vertilgen konnte; unter deren Drucke daher die betriebsame Menschheit in den meisten Ländern noch leidet. Ohne jenen Geist würde das mit Recht verrufene Merkantilsystem nie die Achtung und das Gewicht haben erlangen können, in deren Besitz es sich wirklich gesetzt hat, und grössten Theils, wenigstens praktisch, noch befindet. In ihm spricht sich eigentlich nichts weiter aus, als der Isolirungs- und Monopoliengeist, den wir im Mittelalter im Kleinen erblicken, in einem weitern Umfange, höher potenzirt und mehr allgemein durchgeführt. Den ersten Versuch, der Volksbetriebsamkeit eine, ihrem eigentlichen, oben angedeuteten, Geiste angemessenere, Richtung zu geben, machten die Physiokraten. Er würde besser gelungen seyn und für die betriebsame Menschheit wohlthätigere Ergebnisse herbeygeführt haben, hätten sich die Physiokraten vor der Einseitigkeit zu bewahren vermocht, die den Hauptanlass zu dem Tadel gibt, den man ihnen entgegengestellt hat, und hätten sie überhaupt das Verhältniss des Menschen zur Sachen- und Güterwelt richtiger und umsichtiger aufgefasst, als sie es gethan haben. Statt dass sie dabey zunächst auf den *Gebrauchswerth* der Güter hätten sehen sollen, haben sie nur auf deren *Tauschwerth*, oder eigentlich nur auf den *Preis* gesehen, auf den Stand, in dem die Güter beym Tauschverkehre einander gegenüber stehen und gegen einander umlaufen; wo sich denn ihre Grundlehren: „*nur in den Erzeugnissen des Grundes und Bodens besteht der Reichthum der Völker; diese Erzeugnisse allein gewähren Reichthum schaffende Ueberschüsse; die der Gewinnung solcher Erzeugnisse gewidmete Arbeit ist allein productiv; alle übrigen Classen von Arbeitern aber sind steril*“ ganz gut rechtfertigen lassen mögen. Denn so viel ist wohl an sich klar: zwey im Tausche einander gegenüber stehende Gütermassen müssen einander gleich seyn, wenn man die eine als den Preis der andern betrachtet; und der angemessene Preis aller industriellen Betriebsamkeit wird bestimmt durch die dabey ge- und verbrauchten Naturerzeugnisse und deren Preis. Darum aber, und weil Erzeugnisse der industriellen Betriebsamkeit vom Menschen nie ohne einen Güteraufwand hervorzubringen sind, kann von einem als ein Gottesgeschenk anzusehenden Ueberschusse bey den Erzeugnissen der industriellen Gewerbe, diese im Sinne der Physiokraten betrachtet, nie die Rede seyn; dieses ist nur bey den Erzeugnissen der Natur möglich. Gewinnt der industrielle Producent etwas beym Preise seiner Erzeugnisse; so kann dieses nicht anders geschehen, als durch Uebervortheilung seines Gegners. Doch dieser Gewinn hat für die Berechnung der Masse des Volkseinkommens ganz und gar keine Bedeutung. Was der Eine gewonnen hat, hat der Andere verloren. Die Masse des Ganzen ändert sich um gar nichts. Den hier angedeuteten Punct hat der Verf. bey seiner Kritik der Theorie der Physiokraten (S. 75—77 u. 256—282) nicht so sorgfältig ins Auge gefasst, wie

er es hätte thun sollen, und darum wird seine Zurechtweisung der Physiokraten diese wohl schwerlich bekehren, und dieses um so weniger, da seine Ansichten vom *Werthe* der Güter, worunter der Verf. nichts weiter, als ihren *Kostenpreis* (S. 223) versteht, sich den *Ansichten* der Physiokraten sehr nähern. Wahr ist es wohl, was der Verf. (S. 74) den Physiokraten entgegnet: der Reichthum besteht keinesweges ausschliessend in der Menge von Erzeugnissen des Bodens, und: der Zweck aller Wirthschaft besteht in der Gewinnung von Gütern zur Befriedigung der Bedürfnisse des Menschen; auch (S. 75): alle freye Arbeiten, welche die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse zum Zwecke haben, befördern den Reichthum, sind also productiv. Nur ist das *wie* und das *warum* dieser Sätze nicht recht schlagend ins Klare gestellt. Das hier entscheidende Moment, den *Werth*, den *Gebrauchswerth* der Erzeugnisse, hat der Verf. nicht bestimmt genug herausgehoben. Nur in so fern lässt sich das Raisonnement des Verfassers etwa als genügend anerkennen, als der *Werth* aller Güter darauf beruht, dass sie menschliche Bedürfnisse befriedigen, also tauglich sind als Mittel für menschliche Zwecke. Jeden Falls aber beweist das, was der Verf. von der Natur der landwirthschaftlichen Arbeiten (S. 75) sagt, und dass die dermalige Fruchtbarkeit des Bodens, wenigstens grössten Theils, die Wirkung des Menschen und die Folge seiner, der Cultur des Bodens gewidmeten, Arbeit sey (S. 167), — ganz und gar nichts gegen die Physiokraten. Bey allen Bodenerzeugnissen spielt die Natur und ihre productive Kraft immer die Hauptrolle; der Mensch thut weiter nichts und kann weiter nichts thun, als dass er diese Kraft aufregt und vielleicht hier und da ein wenig unterstützt. Ohne die wirkende, und eigentlich hier nur allein wirkende, Kraft der Natur kann der Mensch mit aller seiner Kunst u. Anstrengung eben so wenig ein Korn Getreide hervorbringen, als er Metalle hervorzubringen vermag, welche die Natur unabhängig vom menschlichen Ein- u. Mitwirken schafft, und welche der Mensch aus ihrem Schoosse nur wegnimmt u. sich aneignet. Die Erzeugnisse der Natur zu bearbeiten und zu verarbeiten, und sie auf diese Weise für den Menschen brauchbarer zu machen, als er sie aus der Hand der Natur empfing, blos *das* vermag der Mensch, blos *darin* besteht seine industrielle Arbeit. In dem Schaffen *dieser erhöheten Brauchbarkeit* aber liegt auch der hohe Werth dieser Arbeit, den die Physiokraten übersehen haben, weil sie bey ihren Untersuchungen blos beym Preise der Güter stehen geblieben sind, und so das eigentliche Verhältniss des Menschen zur Güterwelt ganz unbeachtet gelassen haben.

Die Reihe der durch Vorstellungen geleiteten Bemühungen und Anstrengungen, um die von der Natur geschaffenen Dinge für den Menschen brauchbar zu machen, nennt der Verf. *Arbeit*, und die Ausscheidung jener Dinge, ihre Vereinigung und Gestaltung in brauchbare Formen, *Production* (S. 222); und darin hat er nicht Unrecht. Aber wenn er weiter jede Arbeit, *welche menschliche Bedürfnisse befriedigt*, geradezu und unbedingt für *productiv, im staatswirthschaftlichen Sinne*, erklärt; so können wir ihm unmöglich beypflichten. — Die Productivität der Arbeiten — nämlich im staatswirthschaftlichen Sinne — liegt nicht darin, dass sie *überhaupt menschliche Bedürfnisse befriedigen*, sondern blos darin, dass sie Bedürfnisse der *physischen* Existenz und der *physischen* Aus- und Fortbildung des Menschen befriedigen; dass sie zu dem Ende dem Menschen *materielle* Dinge schaffen, die er durch Anerkennung ihrer Tauglichkeit für seine Zwecke zu Gütern erheben und für den eben angedeuteten besondern Zweck verwenden kann. — Die *Dienstleistungen*, von welchen der Verf. so häufig spricht, sind zwar allerdings eben so, wie die Erzeugnisse der auf materielle Productionen gerichteten Arbeit, Befriedigungsmittel menschlicher Bedürfnisse, aber nur nicht solcher Bedürfnisse, mit welchen sich die Volkswirthschaftslehre beschäftigt. Alle die Dienstleistungen der Staatsbeamten, der Krieger, der Aerzte, der Advocaten und Notare, der Geistlichen, der Gelehrten, der Lehrer, der Dienerschaft im engern Sinne u. der Künstler aller Art, von deren Productivität der Verfasser (S. 227) spricht, mögen dem Menschen, *wenn er einmal durch Production, Besitz und Genuss materieller Güter seine physische Existenz vollkommen gesichert sieht*, das Leben froh, heiter u. angenehm machen; sie mögen, da das Geistige selbst immer auf das Physische wirkt, zur möglichsten Aus- u. Fortbildung seiner physischen Existenz sehr viel beytragen; sie mögen, da das Verhältniss des Menschen zur Güterwelt, und weil eigentlich nur der menschliche Geist die Dinge an sich durch Anerkenntniss ihrer Tauglichkeit für menschliche Zwecke zu Gütern erhebt, in der letzten Analyse geistiger Art ist, selbst in dieser Beziehung von bedeutendem wirthschaftlichen Werthe seyn, — immer lassen sie sich doch keinesweges unter die Productionen subsumiren, mit welchen sich die Volkswirthschaftslehre beschäftigt. Es sind und bleiben stets nur *mittelbare* Förderungsmittel der wirthschaftlichen Productivität, ihrem Werthe und selbst ihrer Production nach, blos begründet und bedingt durch diese, und auch nur in so fern möglich, als diejenigen, welche Andern diese Dienste leisten, durch die materielle Productivität der Arbeiten Anderer ihre Existenz gesichert sehen können; oder, mit andern Worten, nur in so fern, als die materiellen Productionen vorhergegangen sind, durch welche diese dienstleistende Classe unterhalten und belohnt werden kann. Ein Volk ist nicht dadurch reich, dass es viele Staatsbeamte u. s. w. hat, und dass ihm diese viele noch so nützliche Dienste leisten; sondern das Daseyn dieser Beamten u. s. w. und ihre Dienstleistungen gewähren ihm nur die *Möglichkeit*, reich zu werden, indem diese Mög-

lichkeit es gestatten kann, sich den zum eigentlichen Reichthume führenden Arbeiten auf Production materieller Güter um desto fleissiger und erfolgreicher widmen zu können. Aber zwischen der Möglichkeit und der Wirklichkeit ist noch ein grosser Unterschied.

Dieses voransgesetzt, lässt sich keinesweges mit dem Verfasser (Seite 379) sagen: „Ein Volk, von dessen Gliedern viele sich durch Unterricht u. Geistesbildung Geschicklichkeiten erworben haben, es sey in der Landwirthschaft, den Gewerben, dem Handel, oder Dienstleistungen, ist ohne Widerspruch reicher, als ein anderes, dem diese Geschicklichkeiten fehlen.“ Blos *das* lässt sich sagen: das erstere *kann* eher und im höhern Grade reich *werden*, als das letztere. Die weitern, aus jenem Vordersatze gezogenen, Behauptungen: „Es erfreut sich alljährlich eines im Verhältnisse dieser Ueberlegenheit grössern Erzeugnisses und eines bedeutendern Einkommens“, und: „die sogenannte immaterielle Production kann Capitale hervorbringen“, sind durchaus unhaltbar; sie nehmen etwas als wirklich an, was nur in das Reich der Möglichkeit, oder höchstens der Wahrscheinlichkeit gehört.

Mit besonderm Fleisse und möglichster Umfassung hat der Verfasser die Lehre vom *Capitale* bearbeitet. Seiner Definition zufolge besteht (S. 338) das Capital eines Volkes „in der Gesammtheit jener Gütervorräthe, welche dasselbe besitzt, und theils zur unmittelbaren Verzehrung, theils als Erwerbsmittel zur Vermehrung der Gütervorräthe bestimmt hat, theils dazu bestimmen kann.“ Bey dieser Definition haben wir nichts zu erinnern. Allein darin können wir dem Verfasser nicht beypflichten, dass er unter die in den Begriff des Capitals gehörigen Güter, und namentlich unter das *Nährcapital* (S. 341), „die Geschicklichkeiten der betriebsamen Classen, welche diese als bleibenden Zusatz zu den Naturanlagen durch Aufwendung eines bereits vorhandenen Capitals sich erworben haben“ mit aufnimmt. Das Hereinziehen immaterieller Güter in den Kreis der Domäne der Volkswirthschaftslehre hat ihn offenbar auch hier auf Abwege geleitet, und bestärkt hat ihn in dem Glauben an die Richtigkeit dieses Abweges *das*, dass sich diese Geschicklichkeiten unter der Form eines gegen aufgeschobene Leibrenten angelegten Capitals betrachten lassen, die das auf ihren Erwerb verwendete Capital durch die jährlichen Rentenabträge mit seinen Zinsen und Zinseszinsen und einem grössern oder geringern Gewinne ersetzen (S. 350). Die Richtigkeit dieses Arguments bezweifeln wir nun zwar keinesweges; allein es passt nur nicht auf den Begriff eines *Volks*capitals in dem vom Verf. oben angegebenen Sinne. Denn dieses Capital vermehrt sich durch diese, stets nur ein abgeleitetes, nie ein ächtes Einkommen im volkswirthschaftlichen Sinne — bildende, Leibrente um keinen Heller, so gross diese auch für die einzelnen Besitzer solcher geistigen Capitale und Leibrenten seyn mag. Ausserdem bilden sich die Capitale der Landwirthe und Gewerbsleute, als die der eigentlichen Producenten, auf eine ganz andere Weise, als die der Besitzer geistiger Capitale. Jene bilden sich auf *positivem* Wege, durch Ueberschüsse ihrer Producte über die Consumtion; *diese* dadurch, dass die geistigen Capitalisten die durch Anlegung ihres, wie sich der Verfasser (S. 38) ausdrückt, *à fonds perdu* angelegten Capitals erworbene Rente nicht ganz verzehren, oder, wie sich die Physiokraten von dem Capitalsammeln der sterilen Volksclasse ausdrücken, *par privation.* Kurz, die Rechtfertigung der Ansicht des Verfassers ist zwar sehr ingeniös, aber doch nicht richtig, auch zwar in privatwirthschaftlicher Beziehung nicht ohne Grund, aber in volkswirthschaftlicher Beziehung nicht praktisch. Bey der Berechnung des Kostenpreises der Waaren muss sie schon manche Schwierigkeiten herbeyführen, noch mehr aber in finanzieller Beziehung, wenn von der Besteuerung nach dem Einkommen die Rede ist. Alles, was der geistige Capitalist an materiellen Gütern bezieht, bezieht er blos aus dem Urfonds aller Capitale, den Productionen der Landwirthe und Gewerbsleute. Der Betrag des Volkseinkommens, nach dem die Steuer bemessen werden muss, wenn sie rechtlich, billig und zu ertragen seyn soll, bleibt immer derselbe, dieses Volkseinkommen vertheile sich, wie es wolle; und so wenig bey der Besteuerung der Aufwand berücksichtigt werden kann, den der Erwerb seines Grundes u. Bodens dem steuerpflichtigen Grundbesitzer verursacht und gekostet haben mag, so wenig kann bey der Besteuerung des Inhabers des geistigen Capitals der Punct erfasst werden, dass dieses Capital das Erzeugniss eines früher aufgewendeten Güter-Capitals, im eigentlichen Sinne, sey. Auch ist ja selbst die geistige Kraft und ihr productives Wesen und Wirken nicht einmal von einem solchen Capitalaufwande abhängig. Der Geist, wie die Natur, schaffen selbstständig eine Menge Dinge, die als Gottesgabe im eigentlichen Sinne anzusehen sind und das Reich der menschlichen Güter unendlich vermehren. Jeden Falls sind in der Volkswirthschaftslehre überall die *productiven Kräfte* und die *Erzeugnisse derselben* wohl zu unterscheiden. Den *Kräften* aber gehört das sogenannte geistige Capital an, eben so wie die productiven Kräfte der Natur überhaupt, und nicht ohne nachtheilige Verwirrung kann es abgehen, wenn man beyde vermischt. Die Lehre von den Dienstleistungen und ihrem Werthe und Preise gehört, unserer Ansicht nach, in die Abtheilung von der Vertheilung des Volkseinkommens, nicht aber in die Abtheilung von dessen Production.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Juny. 143. 1831.

Staatswissenschaften.

Beschluss der Recens.: *Handbuch der Volkswirthschaftslehre* u. s. w. Von Dr. *Karl Steinlein.*

Doch wollen wir durch diese Bemerkungen keinesweges den Werth der Arbeit des Verfassers und seines Handbuches heruntergesetzt haben, sondern unsere Bemerkungen mögen ihm blos als ein Beweis der Aufmerksamkeit dienen, die wir seiner Schrift gewidmet haben. Unter die gelungensten Partieen gehört, was er (S. 250 folg.) über Menschenkräfte überhaupt vorgetragen hat, besonders aber, was er über das Wesen eines Gewerbsunternehmers (S. 414), den Charakter des Unternehmergewinnes (S. 416) und die bey Gewerbsunternehmungen zu beachtenden Momente (S. 431. 445) gesagt hat; nur möchte die (Seite 457), bey der Behandlung der Frage: *in welcher Beziehung stehen die Capitale der verschiedenen Zweige der productiven Thätigkeit zu einander?* aufgestellte Behauptung: „die verschiedenen Gewinne sind das, was jede Classe an dem Werthe des Totalerzeugnisses zugesetzt hat,“ noch eine kleine Erläuterung und Berichtigung verdienen. Denn in den angedeuteten Momenten liegen blos die Titel für die Ansprüche der Theilnehmer, keinesweges aber der sich stets in dieser Art haltende Vertheilungsfuss selbst. Nicht immer theilt der Verkehr Jedem das zu, was ihm eigentlich gebührt, und die wirkliche Vertheilung macht eigentlich den Verkehr.

Mit der hier gegebenen Würdigung des Handbuches des Verfassers verbinden wir noch eine gedrängte Anzeige nachstehender, von ihm früherhin herausgegebener, kleinerer, weniger zur Kenntniss des Publicums gekommener Schrift:

Agriculturae laus, incrementa et impedimenta. Dissertatio, quam publico sistit *Carolus Steinlein,* Philosoph. ac Scientiar. Cameral. Doctor legens in alma univers. reg. Ludovica-Maximiliana, societ. oecon. et polytechn. regni Bavariae membrum. Landishuti Bavarorum, typ. Stobno. MDCCCXXV. 108 S. 4.

Eine mit ungemeinem Fleisse und Belesenheit in ziemlich gutem Latein geschriebene Abhandlung, worin der Verfasser mit vieler Sachkenntniss zuerst (Seite 11—50) die dermaligen Verhältnisse unserer Landwirthschaft auseinandersetzt, dann (S. 51—70) die der Verbesserung derselben entgegenstehenden Hindernisse andeutet, und hierauf (Seite 76—110) sich über die Verbesserungsmittel und Entfernung dieser Hindernisse verbreitet. Als Hindernisse des Flores der Landwirthschaft bezeichnet der Verfasser die auf den Gütern haftenden Dienstbarkeiten, die Frohnpflichtigkeit der Bauern, die Zehenten, das Näherrecht, die Jagden und die die Aufkündigung der auf den Gütern haftenden Schulden zu sehr begünstigenden Schuld- u. Hypothekengesetze; als Förderungsmittel des Landbaues aber Umzäunung der Felder, Beförderung des Zusammenliegens zusammenstossender Ländereyen und der Abrundung der Güter, Theilung der Gemeinheiten, Beförderung des Anbaues öder Flecke, der Lehden, und möglichste Freyheit des Getreidehandels. Ueber alle diese Gegenstände spricht der Verfasser mit ruhiger Besonnenheit und Sachkenntniss, und darum können wir wohl mit Recht seine bisher weniger bekannte Schrift Allen empfehlen, die mit diesen Gegenständen theoretisch oder praktisch zu thun haben. Am ausführlichsten und besten bearbeitet sind übrigens die Materien von Ablösung der Frohnen (Seite 56—62), von Theilung der Gemeindegüter (S. 80—86), und von der Freyheit des Getreidehandels (S. 89—107). *Lotz.*

Topographie.

Vorzeit und Gegenwart an der Bergstrasse, dem Neckar und im Odenwalde. Erinnerungsblätter für Freunde dieser Gegenden von *A. L. Grimm.* Mit 35 Kupfertafeln. *Zweyte,* verbesserte und vermehrte *Auflage.* Darmstadt, b. Leske. 1828. XII u. 394 S. 12. (Geheftet 2 Thlr. 8 Gr.)

Ueber den Anfang u. das Ende der Bergstrasse herrschen verschiedene Meinungen. Einige belegten die ganze Strecke von Darmstadt bis Wissloch und noch weiter hinauf mit diesem Namen; Andere lassen sie gar von dem Neckar bis an den Main hinlaufen; noch Andere beschränken sie auf die kurze Strecke von Zwingenberg bis Schriessheim, oder höchstens bis Heidelberg. Herr *Grimm* versteht darunter die Strecke von Bessungen nach Heidelberg. Er bestimmte sein Buch schon in der ersten Auflage vom Jahre 1822 dem Einheimischen zur Erinnerung an die Vorzeit seiner Umgebungen, und

dem Fremden, der die Wanderungen durch diese Gegenden machte, zum festen Ankergrunde für das auf dem Strome der Phantasie unstät schwankende Schiff seiner Erinnerung an die flüchtig vorübergegangenen Bilder (S. IV). Die beygefügten Kupfer waren grossen Theils in frühern Jahrgängen des rheinischen Taschenbuches zerstreut abgedruckt; hier haben sie durch die Zusammenstellung erst wesentlichen Werth erhalten. Mit Darmstadt, der Haupt- u. Residenzstadt des Grossherzogs von Hessen, die für den Gebildeten des Sehenswürdigen so viel enthält, beginnt der Verf. (S. 9); er schildert die Stadt, ihre neuen Umgebungen, wobey auch (S. 47) des Frankensteiner Eselslehens erwähnt wird, eines merkwürdigen Beytrages zur Sittengeschichte früherer Jahrhunderte. Anziehend sind die Nachrichten von dem Städtchen Zwingenberg, dem Dorfe Auerbach und dem 1573 Fuss über dem Meerspiegel erhabenen Berge Melibokus, oder richtiger Malchen (S. 66 f.). Auf seiner höchsten Spitze erhebt sich ein hoher viereckiger Thurm, wo die Aussicht eine der reichsten an der ganzen Bergstrasse ist, wo bis nach Schriessheim keine die Aussicht beschränkende Höhe hervortritt. In einem sanften Bogen weichen sie bis dahin zurück, und bieten, ausser dem Reize ihrer mannichfaltigen Form, den Augen an den eben so vielfachen Abstufungen ihrer Färbung, von dem vollsaftigsten Grün bis in das nebelig dämmernde Violet, einen hohen Genuss dar. Die weite Rheinebene mit dem herrlichen Strome, mit ihren Dörfern und Städten, mit ihren Waldstrichen, Fluren und Auen, liegt vor uns in der Vogelperspective. Auerbach ist ein wenig besuchter Curort, aber besonders wegen des Grossherzoglichen Schlosses (Fürstenlager) u. sehr freundlicher Umgebungen bekannt.

Ueber das gewerbsame Städtchen Bensheim führt der Verf. (S. 90) nach dem alten Kloster Lorsch, dessen Stiftung in die Regierungszeit Pipins des Kurzen fällt, und das 1621, als Don Corduba mit seinen Spaniern die Pfalz besetzte, in Brand gesteckt ward. Die alte Stadt Heppenheim (S. 111) liegt an dem Fusse des Berges, auf dessen Gipfel die Trümmer der Feste Starkenburg emporragen, von der bekanntlich das in neuern Zeiten gebildete Fürstenthum seinen Namen erhalten hat. Die Stadt Weinheim (S. 121) hat unstreitig die herrlichste Lage an der ganzen Bergstrasse, und in der ganzen Gegend einen grossen Reichthum an malerischen Ansichten, unter denen das Birkenauer und Gorxheimer Thal die bekanntesten und gepriesensten sind; auch der Stahl- oder Curbrunnen und die Burg Windeck werden häufig besucht. Zu dem Verderben der letzten hat muthwillige Zerstörungssucht viel beygetragen; nur der Keller u. der hohe Thurm werden durch ihre unverwüstliche Stärke noch lange der Zeit Trotz bieten. Ungefähr in der Mitte zwischen Heidelberg u. Weinheim erhebt (nach S. 154) der 1403 Fuss hohe, schroffe Oelberg sein schön geformtes Haupt; den Namen soll er schon seit den Kreuzzügen von der Aehnlichkeit mit dem gleichnamigen Berge bey Jerusalem erhalten haben. Auf seiner steilen, mit Reben bepflanzten, Vorhöhe erheben sich noch die Trümmer der schon seit viertehalbhundert Jahren zerstörten Ritterburg Strahlenberg, und an seinem Fusse öffnet sich das von der Kanzelbach durchflossene Thal, in dessen Ausgang sich der Flecken Schriessheim hinabzieht und den Fuss der Berghöhe im Bogen umgibt. Mit historischen Nachrichten von dem alten Dorfe Handschuchsheim, dem Gemüse- und Obstgarten von Heidelberg, dessen frühreife Kirschen im May und Juny wagenweise nach Darmstadt, Frankfurt, Heilbronn u. s. w. gefahren werden, geht der Verfasser (S. 165 f.) zu dem zweyten Abschnitte des Buches, *dem Neckar,* über. Zuerst findet man Nachrichten über die Quelle des Neckar in einer Wiesenfläche bey Schwenningen, die, wie die nicht weit entfernte Donauquelle, mit Steinen umfasst ist, und hierauf beschreibt Herr *Grimm* die Gegenden am Neckar, von seinem Ausflusse in den Rhein bis nach Wimpfen hinauf, weil sich die Darstellungen auf diese Weise am passendsten an die Bergstrasse anschliessen. Mit Manheim, das schnell aufblühte, als der Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz 1720 die alte Residenz Heidelberg mit seinem ganzen Hofstaate und allen Dicasterien und Kanzleyen hierher verlegte, und schnell verblühte, als die Residenz 1778 nach München verlegt wurde, fängt der Verfasser (S. 172) seine Beschreibung an. Er kommt dann (Seite 189) nach dem Städtchen Ladenburg, dessen schon Ausonius in seiner *Mosella* unter dem alten Namen Lupodunum erwähnt, und (Seite 195) nach Heidelberg. Von der so merkwürdigen Schlossruine hat Hr. *Grimm* 4 Ansichten mitgetheilt, die durch die Schilderung des bewundernswerthen Schlosses (S. 203 flg.) an Werthe sehr gewinnen. Seite 215 nennt der Verf. die in der Gegend von Heidelberg nicht seltenen interessanten Spaziergänge, und führt (S. 217) über das gewerbsame Landstädtchen Neckargemünd, das in den Rothgerbereyen und Sandsteinbrüchen seine vorzüglichsten Nahrungsquellen hat, nach Neckarsteinach mit den ehemaligen Festungen Dilsberg, Hirschhorn u. Zwingenberg. Bey Hirschhorn ist die schön gearbeitete Kapelle (S. 235) angeführt, um welche der Begräbnissort für die Bewohner des Städtchens sich befindet. Die schönen Verzierungen an der Hauptthüre der Kirche findet man auf der Vorderseite des Deckels des Buches abgebildet, so wie auf der Rückseite ein altes steinernes, zum Theile schon stark beschädigtes Kreuz, das eine kurze Strecke oberhalb Hirschhorn steht. Das ansehnliche Dorf Neckarelz ist unter andern auch wegen der bedeutenden Reste eines Templergebäudes merkwürdig; bey dieser Gelegenheit werden auch (S. 246 f.) einige Rückblicke auf die Geschichte der Templer geworfen, gegen die man nur in Frankreich grausam verfuhr. Eine Stunde von Neckarelz sieht man die Trümmer des alten Schlosses Hornberg (S. 252), wo Götz von Berlichingen,

der die Burg gekauft hatte, am 25. July 1562 starb. In der Nähe des romantisch gelegenen Hochhausen ist das alte Kirchlein (S. 257), wo die Flügel des Hochaltars Scenen aus dem Leben der heil. Nolburga darstellen; doch sind die altdeutschen Gemälde in der feuchten Kirche schon sehr verwittert; die Legende der Heiligen findet man S. 258 f. Zu den lieblichsten Burgen des obern Neckarthales gehört auch Ehrenberg (S. 269 f.). Die ehemalige Reichsstadt Wimpfen am Berge (S. 274) hat nach dem Neckar zu mehrere neue Gebäude, Wimpfen im Thale genannt (S. 281), wo die Saline Ludwigshall unter dem Schutze des Grossherzogs von Hessen sich in wenig Jahren sehr erhoben hat.

Mit dem Namen des *Odenwaldes*, von dem der dritte Abschnitt (S. 287 f.) handelt, bezeichnet man zuweilen die ganze Landstrecke, die sich zwischen dem Neckar und Mayn vom Rhein an bis an die Gegenden um die Jaxt und Tauber erstreckt. An der Bergstrasse, wie im Neckarthale u. Maingrunde, öffnen sich mehrere der friedlichen Thäler des Odenwaldes; deshalb hat der Verf. nur die wichtigern Thäler mit den nahe liegenden Burgen und Höhen in der Reihefolge geschildert, so dass sich der Reisende leicht selbst nach Zeit und Gelegenheit wählen kann, welche Puncte und in welcher Ordnung er sie besuchen will, wozu eine gute Karte der beste Wegweiser ist, die aber leider auch für die Bergstrasse und das Neckarthal fehlt. In der südlichen Abtheilung des Odenwaldes beschreibt Hr. Grimm zuerst (S. 296) das Schönberger Thal mit dem Felsenmeere und der Riesensäule, dann (S. 305) das Weschnitzthal mit der kleinen, der heil. Walpurgis geweihten, Kapelle, die einst von häufigen Wallfahrten besucht wurde, und den nahe gelegenen Dörfern Ober- u. Unterostern, welche diesen Namen ohne Zweifel von der deutschen Frühlingsgöttin Ostera erhielten. S. 312 kommt das Schönauer oder Steinach-Thal, wo der Verf. von dem Städtchen Schönau und dem in demselben einst blühenden Cistercienserkloster Schönaugia spricht, unter dessen Mönchen einst auch die heilige Hildegunde lebte, deren Legende der Verf. (S. 315) mittheilt. Das Ulvethal heisst, meist nach den darin liegenden Dörfern, bald das Affolderbacher, Schönmattenwager, Heddesbacher, Langenthaler und Waldmichelbacher Thal. Das Gamelsbacher Thal. In dem Itter- oder Euterthale erhebt sich, nach Seite 325, dicht über dem vom Höllbache genannten Höllgrunde, der Katzenbuckel, die bedeutendste Höhe des Odenwaldes, 1780 Fuss über der Meeresfläche, sein mächtiges Haupt. Bey dem Volke heisst er auch der Winterbuckel; kalte und schneidende Winde wehen meist über sein Haupt hin, und die nahe, hoch gelegene Gegend heisst davon der Winterhauch. In der nördlichen Abdachung des Odenwaldes (S. 328 f.) erscheinen das Gersprenzthal mit der Neunkircher Höhe, der Burg Rodenstein (mit der bekannten Sage), der Reichenberg (von dem die Aussicht sehr freundlich ist durch das Gersprenzthal über liebliche Auen gegen die Mainebene und nach dem Otzberge), das stattliche Schloss Lichtenberg, in dem 1482 „ein der westfeligschen Gerichte freier Stul“ (Vehmgericht) war, da man sie ausser Sachsen dort selten fand. Den obern Theil des Mimlingthales erblickt man am schönsten von dem 1530 Fuss über der Meeresfläche hohen Krähberge, ¾ Stunden unterhalb Beerfelden. An der Mimling liegt das Städtchen *Erbach*, dessen Namen man von einem Bache herleitet, der in der Nähe eine Strecke unter der Erde fliesst. Eginhard, der Geheimschreiber Karls des Grossen, erhielt von Ludwig dem Frommen 815 den Ort Michelstadt, mit einem Gebiete von 2 Meilen in der Runde, zum Geschenke, in dem also auch nothwendig die Gegend begriffen war, wo nachher Erbach entstand. Später schenkte er diese Besitzung dem Kloster Lorsch, mit der ausdrücklichen Bemerkung, dass es „einer seiner Leibeserben bittweise von Lorsch haben und behalten sollte.“ Das Schloss hat schätzbare Sammlungen, von denen der Verf. (S. 352 f.) Einiges anführt. Auch Michelstadt, Eulbach (mit dem geschmackvollen Garten und den hierher versetzten römischen Alterthümern), Breuberg an der Stelle des schönen Mimlingthales, welche einst die Rosenau hiess, werden (Seite 354 f.) genannt. Die lieblichste Stelle des Mudauthales ist bey Amorbach, der Residenz des Fürsten von Leiningen, die aus einem Benedictiner-Kloster entstand, dessen erster Abt Amor hiess. Schön ist es, dass der Verf. sich aller Betrachtungen enthalten hat, zu denen die zahlreichen Gegenstände, die er berührte, leicht Veranlassung geben konnten. Nur ein Mal hat er diess nicht gethan; S. 201 schreibt er: „Universitätsstädte, Badeorte und Residenzen sollten nie für die Errichtung der Gymnasien u. Lyceen gewählt werden. Beyspiele und Zerstreuung haben an solchen Orten einen allzumächtigen und ungünstigen Einfluss auf die Mehrzahl der beginnenden Jünglinge, als dass ihm selbst die besten Schulgesetze und der treueste Wille der Lehrer einen ableitenden Damm bauen könnten.“ Unzählige Beyspiele, die daher auch nicht aufgezählt zu werden brauchen, widersprechen dieser Behauptung. In der Zugabe für Freunde der Mineralogie (S. 365 f.) deuten Bemerkungen nur an, was in diesem interessanten Zweige der Naturgeschichte schon gefunden worden ist, und wo man es zu suchen habe. Ort-, Sach- u. Namenregister (S. 371 f.) machen den Beschluss des lehrreichen und allen in diese reizenden Gegenden Wallenden nothwendigen Buches.

Reitkunst.

Neue Gebisse und Methode, ein Pferd gut zu zäumen, erfunden von dem Spanischen Rittmeister *F. Segundo*. Mit einigen Noten herausgegeben vom K. P. Obersten *v. Schepeler*. Mit

fünf Steintafeln. Aachen u. Leipzig, Verlag von Mayer. 1829. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wann wird man denn eigentlich anfangen, ein gutes, fühlbares Maul, wie man in der Sprache der Reitkunst sagt, in der guten Faust des Reiters, seinem Sitze zu Pferde und seiner Geschicklichkeit u. Erfahrung in der Reitkunst überhaupt, und nicht in einer künstlich zusammengesetzten Zäumung, zu suchen?

Das vorliegende Werk gibt wenigstens wieder einen Beweis ab, dass man noch weit davon entfernt ist, und nur immer auf künstliche Vorrichtungen denkt, wodurch man dem Mangel an wahrer und geschickter Führung des Pferdes zu Hülfe kommen will.

Der Erfinder dieser Zäumung ist ein Spanischer Rittmeister, der sein Werk mit dem Abdrucke einer Menge schmeichelhafter Briefe beginnt, die er aus der Nähe und Ferne über seine sinnreiche Erfindung erhalten haben will, und die ihm als Atteslate dienen sollen. In England erhielt er ein Patent darauf und verkaufte diess an einen dortigen Fabricanten; in Frankreich bietet er diese Zäumung selbst aus, und in Belgien ist sie wieder einem Fabricanten in Contract überlassen; für Deutschland hat den Verschluss der Uebersetzer übernommen und von Sr. Majestät dem Könige von Preussen ein Patent auf acht Jahre darauf erhalten, das er einem Fabricanten oder Handelsmanne gegen Contract anbietet.

Der Verf. sucht die Ursache von der Tragung des Kopfes und Halses, so wie dem mehrern oder wenigern Gehorsam, den das Pferd für das Mundstück hat, einzig und allein in der Zäumung; auf die Kräfte des Hintertheiles und ihren Einfluss darauf, so wie auf die Race, Bauart und Form desselben, nimmt er gar nicht Rücksicht, nicht viel mehr auf die Führung und Fühlbarkeit der Faust und die Geschicklichkeit u. Erfahrung in der Reitkunst überhaupt, über welches Alles er wenigstens nicht viel sagt und sich nur ausschliessend mit der künstlichen Zusammensetzung seiner Zäumung beschäftigt, die sogar auch so eingerichtet seyn soll, dass das Pferd dabey fressen kann, weshalb er diese Zäumung vorzüglich für die Cavallerie in Campagne geeignet hält, wofür sie schon ihrer künstlichen Zusammensetzung wegen, nach der Meinung des Rec., am wenigsten passend seyn dürfte.

Die Construction dieser Zäumung kann hier nicht angegeben werden; wer ein Freund von solchen künstlichen Vorrichtungen ist, und in ihnen mehr sucht, als in seiner eigenen Geschicklichkeit im Reiten, muss diese in dem Werke selbst nachlesen, das mit mehrern Kupfern, welche diese Zäumung versinnlichen, geziert ist.

Das Beste an dieser ganzen Zäumung dürfte wohl seyn, dass sie dem Pferde viel Zungenfreyheit verschafft. Der Uebersetzer verräth keine grosse Bekanntschaft mit der Literatur der Zäumung, sonst würde er in seinen Anmerkungen nicht Dinge vorgetragen haben, die längst bekannt und mitunter auch gründlich widerlegt sind. Papier, Druck und Kupfer sind gut.

Kurze Anzeigen.

Drey Erzählungen aus dem Leben des göttlichen Kinderfreundes. Ein Geschenk für die Jugend von *H. A. v. Kamp.* Essen, b. Bädeker. (Ohne Jahrzahl, aber 1829.) 116 S. 8. (8 Gr.)

Eine neue Auflage der drey, zuerst 1824—26 als Neujahrsgeschenk für die Jugend erschienenen, Erzählungen: Jesus u. der Jüngling zu Nain; der zwölfjährige Jesus im Tempel; Jesus der Kinderfreund. Jede derselben ist in mehrern einzelnen Abschnitten recht gemüthvoll und Kinderseelen ansprechend gearbeitet. Dass diess die beyden letztern in noch höherem Grade seyn dürften, als die erste, liegt wohl in der Natur des Gegenstandes. Da die Apostel von der Körpergestalt Jesu nichts erwähnen; so hätte die, Seite 9 gegebene, kurze Schilderung, dass „sie schön, göttlich schön gewesen, dass er in Majestät einhergegangen sey und sein Gang schon auf die höchste Würde gedeutet habe", nur als eine wahrscheinliche Vermuthung ausgesprochen werden mögen. Auch die eingestreuten Gedichte sind, ihrem Inhalte u. Ausdrucke nach, dem Zwecke einer empfehlungswerthen Jugendschrift angemessen.

Handbuch der allgemeinen Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums in zusammenhängender Erzählung von *Johann Nep. Uschold. Erstes Buch.* Sulzbach, in d. Seidelschen Buchhandlung. 1828. VIII u. 244 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Mit vielem Fleisse hat der Vf. aus den Quellen der ältesten Geschichte geschöpft, was er in zusammenhängender Rede hier wiedergibt. Wenn wir auch nicht, was er in der Vorrede als Hauptbestrebung seiner Arbeit angibt, das Walten der Vorsehung in der Menschengeschichte so herausgehoben fanden, dass diess die Sonne wäre, die die Erzählung immer beleuchtete, u. wenn dem Ganzen auch, um Anspruch auf eine epische Erzählung zu machen, zu dem ruhigen Fortschreiten noch die dem Epos auch eigene Kraft und Lebendigkeit der Darstellung fehlen dürfte; so erkennen wir doch mit Achtung das redliche Streben des Vfs. an, besonnen u. treu das Geschehene mitzutheilen. Ohne einzelne Perioden ausgehoben zu haben, geht die Erzählung bis auf 500 vor Chr. ungefähr herab, indem sie die Geschichte der einzelnen, nach und nach in dieser Zeit sich bildenden, Staaten erzählt, und näher bezeichnende oder erläuternde Notizen, die den Gang der Rede würden gestört haben, in gedrängten Anmerkungen neben sich hat. Die Sprache ist fast durchgängig rein u. ruhig. Druck u. Papier empfehlen sich.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Juny. 144. 1831.

Mineralogie.

Versuch einer geognostischen Darstellung des Kupferschiefergebirges der Wetterau und des Spessarts von Dr. *A. Klipstein.* Nebst einer geognostischen Karte u. einer Profiltafel. Darmstadt, bey Leske. 1830. VI und 111 Seiten. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Es war in mehrfacher Hinsicht interessant, die äusserste südliche Verbreitung des Kupferschiefergebirges in Deutschland kennen zu lernen, und Hr. Dr. Klipstein hat sich durch seine sehr sorgfältige und zweckmässige Darstellung dieser Gebirgsgegenden ein bleibendes Verdienst erworben. Man hatte zeither zwar einzelne Notizen von dieser Gebirgsformation, aus den Gegenden von Bieber, Haingründau u. s. f.; aber eine zusammenhängende, vollständig durchgeführte und die Kenntniss dieser Gegenden, mit der des nördlichern Deutschlands verbindende, Bearbeitung liefert uns erst jetzt der Verfasser. Er begreift unter dem Kupferschiefergebirge den ältern Theil des secundären Gebirges, und folgt im Wesentlichen der Darstellung von Freiesleben, nur mit dem Unterschiede, dass er den Muschelkalk ausschliesst, und das Weissliegende von der Formation des ältern Kalksteins trennt.

Nach einigen *einleitenden Bemerkungen* über den Umfang der Formation, ihre Verbreitung und Lagerung im Allgemeinen, so wie über den physiognomischen Charakter des Gebirges (S. 1—10) werden dann die speciellern, nach den verschiedenen Gegenden oft sehr abweichenden, Verhältnisse in zwey Abtheilungen, die das *Kupferschiefergebirge* auf der *rechten* (S. 16—66) und auf der *linken* (S. 67—87) *Seite der Kinzig* darstellen, auseinander gesetzt.

Die Sandsteine an der Nidda und Nidder (bey Vilbel und an der Naumburg, mit vorweltlichen Pflanzenresten) rechnet der Verfasser, von andern Beschreibungen abweichend, zur alten Sandsteinformation, welche in ihrem Gebiete bey Büdesheim auch Diorit einschliesst, den der Verf. S. 31 von Basalten, die er zu den Laven stellt, genau unterscheidet; häufig ist dieser Diorit mandelsteinartig (unter ganz ähnlichen Verhältnissen erscheint er, wie S. 36 noch anzugeben gewesen wäre, auch am

Thüringerwalde). Zechstein mit Stinkstein bey Selters, S. 41; dolomitische Gesteine bey Bleichenbach (hierbey Berichtigungen anderer Schriftsteller) und Büdingen, wo auch aschenartige Mergel vorkommen. Von der (S. 50) beschriebenen gegliederten Structur finden sich analoge Vorkommnisse in der Mansfeldischen Rauchwacke. Manches Interessante über das Kupferschieferflötz bey Haingründau und Kahl (im Spessart). Die mittlere Sandsteinformation im östlichen Theile der Wetterau hat weniger Ausgezeichnetes.

Interessanter ist in der zweyten Abtheilung die Beschreibung des Kupferschiefergebirges von Bieber (S. 67 u. f.); das dortige Grauliegende, dem untern Sandsteine angehörig, scheint, zum Theile wenigstens, wohl etwas anders, als das dem untern Kalksteine angehörige Weissliegende im Mansfeldischen, von dem es S. 72 hätte unterschieden werden sollen. Eigenthümlichkeiten dortiger Gegend sind noch ausserdem der Kupferletten, das Eisensteinflötz, die Kobaltgänge. Bey Hailer soll man früher Gold (vielleicht aus Seifengebirge) gewonnen haben.

In den S. 88 u. f. folgenden *allgemeinen Betrachtungen* werden die bisherigen localen Beobachtungen, mit vielen nachträglichen Bemerkungen, auf eine instructive Weise verbunden, unter allgemein geologische Gesichtspuncte gestellt, und, wo es thunlich war, werden die Gebirgsformationen der Wetterau und des Spessart mit denen in Schwaben und im nördlichen Deutschlande verglichen, wobey des Verfs. unbefangener richtiger Blick und eine bescheidene einfache Darstellungsweise seiner Arbeit sehr zur Empfehlung gereichen.

Eine geognostische (nach 21 verschiedenen Gebirgsarten illuminirte) *Charte* der Gegend zwischen Frankfurt, Kahl, Bieber, Bierstein, Ortenberg, Staaden, Vilbel u. s. f., so wie 4 *Gebirgsprofile,* mit mehrern, barometrisch bestimmten, *Höhenpuncten,* sind eine sehr dankenswerthe Zugabe.

Versuch eines Grundrisses der Mineralogie von *Johann Heinrich Gössel,* Secretair der kön. Naturalien-Gallerie zu Dresden. Mit einer *Vorrede* von Dr. *Aug. Breithaupt,* Prof. 5 Bändchen in einem Bande. Dresden, bey Hilscher. 1829. kl. 8. (1 Thlr. 21 Gr.)

Die Aufgabe des Verfs, eine Darstellung der Mineralogie für ein grösseres Publicum, nach dem bekannten Plane der Taschenbibliothek, zu liefern, hat derselbe (auch nach Hrn. Breithaupts Urtheile) gut gelöst. Er ist, bey einer sorgfältigen Auswahl des Unentbehrlichsten, fasslich (wozu die Beybehaltung der Wernerschen Sprache sehr zweckmässig war), und doch ist er dabey keinesweges oberflächlich, oder in den Leistungen der neuern Zeit mangelhaft. Die Physiographie ist kurz, aber ganz dem Zwecke angemessen (obschon die chemischen Verhältnisse unberücksichtigt bleiben mussten).

Nach den *Vorreden* des Herrn Prof. Breithaupt (Einiges über den jetzigen Geist in der mineralogischen Wissenschaft enthaltend) und des Verfs. (S. I—XIII) enthält das *erste Bändchen*, S. 1—137, die Propädeutik, und zwar nach einer kurzen Einleitung, im ersten Abschnitte der Terminologie (von den äussern und innern Gestalten, den optischen, physischen und chemischen Eigenschaften der Mineralien), so wie in einem zweyten Abschnitte das Allgemeine von Systematik, Nomenclatur, Charakteristik und Physiographie, meist nach Mohs, Breithaupt, Naumann u. A.; überall mit Berücksichtigung der neuern Literatur.

Das *zweyte Bändchen*. System, 1828, enthält, nach einer Inhaltsanzeige, S. 1—XII, auf 129 Seiten die ersten beyden Classen nach dem Breithauptschen Systeme (Salze und Steine bis zu den Grammiten) kürzlich beschrieben. Nach Angabe der wichtigsten Kennzeichen und krystallographischen Bestimmungen folgt jedes Mal eine ziemlich vollständige Angabe der geognostisch-geographischen Verhältnisse.

Diese Beschreibung wird im *dritten Bändchen*, 1829, (nach VI S. Inhaltsübersicht) von den Grammiten an bis zur dritten Classe, auf 245 S. fortgesetzt, und im *vierten Bändchen*, 1829, nach X S. systematischer Uebersicht, mit der dritten und vierten Classe des angenommenen Systems (Erze und Brenze) von S. 247 bis 402 beendigt.

Das *fünfte Bändchen* enthält, nach einer Inhaltsübersicht S. I—VIII, noch die Beschreibung der Bol-, Thon- und Schieferarten, so wie 54 anderer neuer, zum Theile noch nicht genüglich bestimmter Fossilien, als Anhang zum Breithauptschen Mineralsysteme, S. 403—450, und dann in einer *zweyten Hauptabtheilung*, S. 451—516, das System der gemengten Mineralien oder Gebirgsarten und ihre Beschreibung, wobey der Verf. meist dem Hrn. v. Leonhard gefolgt ist. Ein *Register*, S. 517—542, beschliesst diess kleine Handbuch, das sich, wenn auch weniger durch neue Bemerkungen, doch durch Vollständigkeit, Kürze u. gute Auswahl auszeichnet.

Veterinär-Wissenschaft.

Der Hufbeschlag ohne Zwang nach einer vierzigjährigen vielzähligen Erfahrung von *Christoph de Bach*. Ein unentbehrlicher Anhang zu der Schrift des k. k. österreichischen Rittmeisters von Balassa über denselben Gegenstand. Gedruckt auf Kosten des Verfassers. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandl. 1829. (Preis 2 Thlr.)

Wenn schon das Werk des k. k. österreichischen Rittmeisters Balassa, der Hufbeschlag ohne Zwang, eine sehr interessante Erscheinung war, und den Dank aller Pferdebesitzer und Pferdeliebhaber verdiente; so ist das vorliegende noch weit wichtiger, als das vollständigste und gründlichste seiner Art anzusehen, und als eine classische unentbehrliche Schrift über den genannten Gegenstand zu betrachten, der von so vieler Wichtigkeit und Interesse ist, und von Jedem, der nur irgend Theil an dem Pferde nimmt, berücksichtigt werden sollte.

„Seit längerer Zeit beschäftigt man sich," sagt der verdienstvolle Verf. in der Vorrede, „den Hufbeschlag der Pferde auf gewisse Grundsätze, die aus der Natur des Pferdehufes, seiner Structur, Beschaffenheit und Verrichtung gehoben sind, zurückzubringen, und ihn wissenschaftlich und der Natur angemessen einzurichten. Eine Menge Schriften der gebildetsten und erfahrensten Pferdeärzte sind darüber erschienen, auf den Thierarzneyschulen hat man einen besondern Lehrstuhl für diese Abtheilung der pferdeärztlichen Wissenschaft gegründet, und sogar in mehrern Staaten den weisen Befehl gegeben, dass kein Schmied Meister werden kann, wenn er nicht zuvor einen Lehrcursus über den wissenschaftlichen Hufbeschlag auf irgend einer Thierarzneyschule gehört und ihn unter der Anweisung des Hufbeschlag-Lehrers praktisch ausgeübt hat."

„In den Marställen und bey den Cavallerie-Regimentern, so wie bey dem Train der Armeen, werden nur ganz wissenschaftlich gebildete Beschlagsschmiede angestellt, und selbst dafür gesorgt, dass in jeder Provinzialstadt, ja auf jedem grossen Dorfe, wenigstens Ein unterrichteter Hufschmied etablirt ist. Nur für die Behandlung der Pferde dabey ist in wissenschaftlicher Hinsicht noch wenig oder gar nichts geschehen, und so sehr wie der Beschlag an sich nach der Natur des Pferdehufes eingerichtet worden ist, an eine naturgemässe Behandlung des Pferdes hierbey hat man noch nicht gedacht, sondern es einer rohen Empirie überlassen, dass man sie durch gewaltsame Mittel, durch Bremse, Nothställe, Nothwände, sogenannte Correctionszäume und andere dergleichen Zwangsmittel, ganz ihrer Natur zuwider, dazu gezwungen hat, wobey sich oft der grösste Mangel einer wissenschaftlichen Behandlung des Pferdes selbst zeigt, so dass zwar wohl der Huf des Pferdes durch einen wissenschaftlichen, seiner Natur angemessenen Beschlag gesund erhalten, aber das Pferd selbst dabey krank gemacht, auf mancherley Art verletzt, und nicht selten ganz verwöhnt und zu dem wider-

spenstigsten und bösesten Pferde wird. Genug, die Behandlung des Pferdes bey dem Beschlage hat mit dem Beschlage selbst, in wissenschaftlicher Hinsicht, nicht einen Schritt gehalten, und die Erstere steht hinter der Letztern weit zurück und auf eben derselben Stufe, wo sie vor 50 Jahren und länger stand; daher es wohl an der Zeit seyn dürfte, dass man auch diese, die Behandlung des Pferdes bey dem Hufbeschlage, wissenschaftlicher und auf die Natur des Pferdes gegründeter einrichtete."

Hierdurch wird gleichsam der Inhalt dieses lehrreichen Werkes charakterisirt, das das Resultat einer 40jährigen Praxis in der Dressur der Pferde ist, in welcher es, wie ganz Deutschland weiss, der Stallmeister und Director einer Kunstreiter-Akademie, Christoph de Bach, ausserordentlich weit gebracht hat, worüber er aber, vorzüglich was die widerspenstigen Pferde betraf, seine Behandlungsweise geheim hielt, und sie wahrscheinlich jetzt noch nicht öffentlich bekannt gemacht haben würde, hätte ihn nicht das Werk des Rittmeisters Balassa hierzu aufgefordert, das er durch seine Schrift berichtigen und zugleich ein vollständiges Ganzes über die Gewöhnung das Pferdes an den Hufbeschlag liefern wollte, des auf so vieljährigen Erfahrungen beruht, die dem genannten Rittmeister noch abgehen mussten. Wirklich zeigt sich auch der Verf. auf jeder Seite seines Werkes als ein ganz erfahrener, die Natur des Pferdes kennender und in seiner Behandlungs-Methode ganz fest gewordener Mann, dem es durchaus auch nicht an theoretischen Kenntnissen und einer guten, fasslichen Mittheilungsgabe fehlt. Er behandelt seinen Gegenstand mit eben so vieler praktischer Sachkenntniss als wissenschaftlicher Gelehrsamkeit und in einer so vollständigen Art, dass man seinem Werke unbedingt den Preis zugestehen muss, und die Schrift des Rittmeisters Balassa über denselben Gegenstand nur als einen Versuch, nur als eine unvollendete Skizze ansehen kann, die nur erst durch das de Bachsche Werk einigen Werth erhält, und als Einleitung hierzu verständlich wird.

Der Inhalt dieser überaus wichtigen und interessanten Schrift zerfällt in folgende Capitel:

1. Capitel. Ueber den Hufbeschlag ohne Zwang im Allgemeinen. 2. Cap. Von den Eigenschaften, Fähigkeiten und Kenntnissen des Abrichtenden oder des Directeurs und Leiters des Correctionsgeschäfts. 3. Cap. Von den Eigenschaften, Fähigkeiten und Kenntnissen des Aufhalters. 4. Cap. Von den Eigenschaften und Fertigkeiten des Beschlagschmieds. 5. Cap. Von dem Wärter des Pferdes. 6. Cap. Von den Zuschauern. 7. Cap. Von dem Pferde und dessen Eigenschaften. 8. Cap. Von der Zäumung und sonstigen Geräthschaften, die man sich bey der Abrichtung und Correction eines solchen widersetzlichen Pferdes bedient. 9. Cap. Von den Vorbereitungen des Pferdes zu dieser Dressur. 10. Cap. Von dem Correctionsplatze, Manège, Schuppen, Hofraume oder dergl. 11. Cap. Von der Zeit, deren man zu der Abrichtung und der Correction eines solchen Pferdes bedarf. 12. Cap. Von den Lectionen. 13. Cap. Von den Hülfen, Strafen und Belohnungen des Pferdes bey dieser Correction. 14. Cap. Von den Stellungen des Pferdes während der Correction, um sowohl das Aufheben und Aufhalten des Schenkels zu erleichtern, als auch den Aufhalter dabey aller Gefahr zu entziehen. 15. Cap. Von der Stellung und Verrichtung des Abrichtenden. 16. Cap. Von der Stellung und Verrichtung des Aufhalters. 17. Cap. Von der Stellung und Verrichtung des Pferdewärters. 18. Cap. Von der Stellung und den Verrichtungen des Schmieds bey dieser Beschlagsmethode. 19. Cap. Von der besondern Behandlung noch ganz roher, erst aus dem Gestüte oder der Kuppel aufgestellter Pferde, um sie an den Hufbeschlag zu gewöhnen, und ihnen ihre Widersetzlichkeit dagegen zu benehmen. 20. Cap. Von der besondern Behandlungsweise sehr empfindlicher und reizbarer Pferde bey der Gewöhnung an den Hufbeschlag und Entwöhnung ihrer Widersetzlichkeit dabey. 21. Cap. Von der besondern Behandlung der Pferde, die bey dem Hufbeschlage selbst verdorben und widersetzlich geworden sind. 22. Cap. Von der besondern Behandlung der charakterbösen Pferde bey dem Beschlage. 23. Cap. Von der besondern Behandlung solcher Pferde, welche sich aus Schreckhaftigkeit und Scheu dem Beschlage widersetzen. 24. Cap. Von der besondern Behandlung schwacher, auf einem oder dem andern Schenkel mehr oder weniger gelähmter Pferde bey dem Hufbeschlage. 25. Cap. Von dem wirklichen Beschlage solcher Pferde, die durch diese Abrichtungs-Methode von ihren Widersetzlichkeiten dabey zurückgebracht worden sind. 26. Cap. Von der Anwendung dieser Methode bey Pferden, die bey dem Beschlage gar nicht widersetzlich sind. 27. Cap. Von dem Unterrichte und der praktischen Anweisung in dieser Behandlungs-Methode der Pferde bey dem Hufbeschlage. 28. Cap. Zerstreute Bemerkungen über den Hufbeschlag ohne Zwang.

Jeder Pferdebesitzer und Pferdeliebhaber sollte dieses Werk besitzen, dessen Druck und Papier sehr gut, bey allem seinem Werthe aber doch etwas zu theuer ist, um ein Gemeingut jedes Einzelnen zu werden, weshalb Recensent bey einer zweyten Auflage, die gewiss sehr bald nöthig werden wird, den Preis niedriger gestellt, auch die Behandlungs-Methode des geachteten Verfs. durch Kupfer oder lithographirte Abbildungen versinnlicht zu sehen wünscht.

Pferdezucht.

Ueber die Verbesserung und Veredlung der Landespferdezucht durch Landgestütsanstalten, mit besonderer Berücksichtigung auf Bayern, von *Karl Wilhelm Ammon,* Gestütmeister des königl.

bayersch. Hofgestüts zu Rohrenfeld bey Neuburg an der Donau. Erster Theil. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese schätzbare Schrift des verdienstvollen *Ammon*, der, gleich seinem Bruder, dem königl. preuss. Gestütsinspector zu *Vessra*, so vieles Nützliche und wahrhaft Gute über Pferdezucht und Pferdearzneywissenschaft geschrieben hat, umfasst Alles, was über die wohlthätigen Landgestütsanstalten nur immer gesagt werden kann, und ist in ihrer Art ein classisches Werk, wie wir noch keins besitzen. Ausgerüstet mit einer vieljährigen Erfahrung im Gestütsfache und einer Menge literarischer Kenntnisse, geht er in folgenden Capiteln alle Gegenstände durch, welche die Landespferdezucht durch Landgestütsanstalten betreffen:

1. Ob *Deutschland* zur Pferdezucht geeignet sey? 2. Ob diess besonders im Königreiche Bayern der Fall sey? 3. Uebersicht des Standes der Pferdezucht im Königreiche Bayern. 4. Bruchstücke aus der Geschichte der Landgestütsanstalten in Deutschland. 5. Kurze Geschichte der Landgestütsanstalten in Bayern. 6. Nutzen und Nothwendigkeit der Landgestüte. 7. Ob auch in Bayern die Pferde ein Handelsartikel werden können, der Geld ins Land zieht? 8. Ueber die Tauglichkeit der bayerschen Landpferde zum Militair-Dienste. 9. Prüfung der Einwendungen, welche man gegen die Nützlichkeit der Landgestüte erhoben hat. 10. Ob eine Verbesserung und Veredlung der Landespferdezucht auch ohne Landgestüte möglich sey? 11. Von den Hindernissen, welche dem Fortgange der Landgestüte entgegen stehen. 12. Von dem Kreuzen der Racen. 13. Von der Verbesserung einer Race in sich selbst. 14. Ob Verbessern und Veredeln einerley sey? 15. Ob die durch Einführung einer fremden Race verbesserte und veredelte Landespferdezucht auch constant sey?

Ueber alle diese Gegenstände spricht der verdienstvolle Verfasser mit eben so vieler Erfahrung, als tief eindringender Kenntniss und mit wahrhaftem Scharfsinne; und ob sich schon diese Schrift vorzugsweise auf das Königreich Bayern bezieht, so handelt sie doch auch alle Gegenstände des Landgestütes im Allgemeinen ab, so, dass man sagen kann: sie wird allen Ländern nützlich, und berührt Alles, was auch die Landespferdezucht in allen andern Staaten Deutschlands betrifft, die, in Beziehung auf die Pferdezucht, dem Königreiche Bayern alle ähnlich sind.

Um seinen aufgestellten Grundsätzen noch mehr Gewicht zu geben, führt der eben so bescheidene als kenntnissreiche Vf. Stellen von andern Schriftstellern über die Pferdezucht an, was er oft gar nicht nöthig gehabt hätte, da die Stimme eines Ammon allein schon vollgültig genug ist. Da, wo er mit allem Rechte andern Schriftstellern widersprechen muss, besonders solchen, die nicht die geringste Erfahrung in der Pferdezucht haben, und doch voreilig darüber absprechen, geschieht es mit so vieler Schonung und Zartsinn, dass auch hierbey der vielseitig gebildete Mann nicht zu verkennen ist.

Wer sich eine vollständige Uebersicht über Alles, was nur immer die Landespferdezucht und die Landgestütseinrichtung betrifft, verschaffen und sich darüber genau unterrichten will, der lese doch ja dieses schätzbare Werk. Er wird es nicht ohne die grösste Belehrung aus der Hand legen. In Allem, was der Verf. abhandelt, ist der Rec. vollkommen mit ihm einverstanden und wünscht, dass er den versprochenen zweyten Theil dieser Schrift recht bald erscheinen lassen möchte.

Kurze Anzeigen.

1. *Kleine Erdbeschreibung*, mit besonderer Rücksicht auf den preussischen Staat, vornehmlich auf die Provinzen Brandenburg und Pommern, ingleichen auf Palästina, nebst einem *kurzen Abriss der brandenburgisch-preussischen Geschichte*. Von *G. F.* u. *G. F. L. Neumann*. *Vierte*, verbesserte und vermehrte *Auflage*. Schwedt, bey Jantzen. 1827. IV u. 153 S. 8.
2. *Uebersicht des Wissenswerthesten aus der Erdbeschreibung* mit besonderer Rücksicht auf den preussischen Staat etc. Entworfen von *G. F.* und *G. F. L. Neumann*. *Vierte* Auflage. Schwedt, gedruckt und im Verlage bey Jantzen. 1826. 32 S. 8. 2½ Sgr.

Es wird hier genügen, nur anzuzeigen, dass in beyden Büchern viel verbessert worden ist, da schon der schnelle Absatz der 3ten Auflage vom Jahre 1824 ihre Brauchbarkeit verbürgt.

Neuer gemeinnützlicher Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben, enthaltend ausführliche und durch auserlesene Beyspiele erläuterte Anleitungen zum Briefschreiben, alphabetisch geordnete Erklärungen zahlreicher kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke, Anweisungen in Testaments-, Erbschafts- und Stempel-Angelegenheiten, Vorschriften zu Wechseln, Obligationen, Contracten, Nachrichten vom Postwesen, Münzen, Maass- u. Gewichtsvergleichungen, Meilenanzeiger, Zeitrechnungen etc. Nebst einem Anhange, die neueste Titular-Art der Behörden etc. in den kön. preuss. Staaten enthaltend, von *Johann Christoph Vollbeding*. *Sechste*, völlig umgearbeitete und durch Zusätze sehr verbesserte u. vermehrte *Auflage*. Berlin, bey Amelang. 1829. X u. 564 S. 8. (20 Gr.)

Bey dieser Auflage ist, dem veränderten Zeitgeschmacke gemäss, viel verbessert und erweitert, so wie auch Stempeltabellen, nach Maassgabe des Tarifs zum Stempelgesetze vom 7. März 1822, beygegeben worden sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Juny. 145. 1831.

Sächsische Geschichte.

Geschichte des Churstaates und Königreichs Sachsen, von Dr. *C. W. Böttiger*, Prof. der Geschichte zu Erlangen. Erster Band. Von den frühern Zeiten bis zur Mitte des 16ten Jahrhunderts. Hamburg, b. Fr. Perthes. 1830. X u. 558 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Es gehört dieses Werk zu der von den Herren *Heeren* und *Ukert* herausgegebenen Geschichte der europäischen Staaten, und zwar zu deren vierten Lieferung, die ausser gegenwärtigem Buche auch noch den Anfang der trefflichen Geschichte Spaniens von Dr. Lembke in Göttingen brachte. Rec. berichtet über den Inhalt und die Bestimmung dieser seiner Schrift auf dieselbe Weise, wie er es früher — als Professor zu Leipzig — bey seinem „Heinrich dem Löwen“ (Hannover, bey Hahn, 1819. 8.) in dieser L. Z. that, und benutzt diese Veranlassung, um Einiges, den Lesern des Buches, welches erst zum zweyten, noch in diesem Jahre erscheinenden Bande eine mit Recht vermisste Vorrede nachliefern wird, mitzutheilen, was demselben nicht zur Empfehlung — es mag sich selbst empfehlen oder verdammen! — sondern zur Rechtfertigung, oder, wo es nöthig seyn möchte, zur Entschuldigung dienen kann.

Man könnte vornehmlich zwey Fragen thun: wie kommt Sachsen in eine europäische Staatengeschichte, und wie der Verf., der Prof. in Bayern ist, zu Sachsens Bearbeitung? Die erste Frage, selbst wenn auch keine weitere deutsche Staatengeschichte (Oestreich und Preussen haben hier europäische Beziehung) nachkommen sollte, beantwortet sich wohl Jeder *bejahend*, welcher die Bedeutung Sachsens im Mittelalter in seiner wahrhaft europäischen Stellung an der Grenze des germanischen und slavischen Europa, in dem hundertjährigen Völkerkampfe um diese Grenze, in seiner Stellung, die es in der deutschen Mittelmacht unter den Kaisern bedeutsam einnahm, lange Zeit einer der ersten deutschen Staaten (wo nicht der erste selbst), ferner in der universalhistorischen Bedeutung der Reformation, des dreissig-, nordischen und siebenjährigen Krieges, in der so folgenreichen Verbindung mit Polen, in den Ereignissen von 1813 und den grossen culturhistorischen Momenten, die diesem Lande angehören, richtig aufzufassen versteht. Der Verf., der sich zur Bearbeitung eines andern Staates anfangs erboten hatte, gab dem Wunsche der Herren Herausg. nach, diesen zu übernehmen. Wohl bekannt mit der Schwierigkeit der Aufgabe, zumal nach so trefflichen Vorgängern, wollte er doch das Zutrauen jener Männer ehren, und zugleich seinem ehemaligen unvergesslichen Vaterlande damit die Schuld abtragen, die er noch gegen dasselbe zu haben glaubte. Durch 4 — 6malige Vorträge über sächsische Geschichte auf der Leipziger Universität, durch mancherley damit verknüpfte Forschungen, durch einige kleinere Arbeiten über die älteste thüringische Geschichte und über die Herzoge Heinrich und seinen grössern Sohn Moriz, und durch seinen Muth für solches Unternehmen überhaupt, hielt er es für wahrscheinlich, nicht ganz hinter der Erwartung zurück zu bleiben; zumal da ihm auch wegen anderer Berufsarbeiten, die er seinem neuen Vaterlande und seinem neuen Lehrerberufe nach Treue und Pflicht vor Gott und Menschen abzutragen schuldig ist, die nöthige Zeit dazu gelassen wurde.

Vor Allem kam es dem Verf. darauf an, in dem Sinne des ganzen Unternehmens zu arbeiten, dass heisst nicht gelehrte Forschungen selbst (die würden nur Historiker oder Männer vom Fache als Leser voraussetzen), sondern deren Resultate, nicht blosse trockene Regentengeschichte, sondern auch die innere Entwickelung des Volkes und Staates (so oft unabhängig von den Fürsten!), die so verschiedenen Culturbeziehungen (gewiss nicht der leichtere Theil seiner Aufgabe!) möglich genau und doch auch in gedrängter, nicht ermüdender Kürze darzustellen; und darum legte er gern einen frühern, zu weitläufig gewordenen, zu sehr ins Einzelne der Untersuchung eingehenden Entwurf für andere Zwecke und Zeiten zurück. Er hätte also in mancher Beziehung allerdings mehr geben und sich vielleicht bey diesem oder jenem tüchtigen Forscher des Mittelalters einen höhern Dank verdienen können, aber er würde der ehrenwerthen und zeitgemässen Aufgabe, für ein gebildetes Publicum, nicht für Gelehrte vom Fache zu schreiben, minder entsprochen haben. Damit glaubt er aber auch nicht ins andere Extrem gefallen zu seyn, und seine Geschichte popularisirt zu haben, worunter er etwas Anderes versteht, und wozu er auch keinen Auftrag hatte. Wie ihm aber diess Alles gelungen, steht ihm keinesweges

zu, zu beurtheilen; genug, dass er sich einer tüchtigen Gesinnung und eines redlichen Strebens, seiner nicht leichten Aufgabe Genüge zu leisten, bewusst ist.

Da das Buch bereits in einigen öffentlichen Blättern beurtheilt, also nicht mehr zu den ganz unbekannten zu rechnen ist; so überhebt sich Rec. einer speciellen Anzeige seines Inhaltes. Die Gliederung des Ganzen, wie er sie vorgenommen hat, schien aus der Sache selbst hervorzugehen. Die Versuche einzelner Vereinigungen von Land und Volk bis zur Gewinnung bleibender Formen im 10ten Jahrh., und bis zu dem in einer weitern Bedeutung aufgefassten *limes Sorabicus* unter Gero mussten in ihrem ethnographischen Dualismus — Germanen und Slaven — einer Einleitung und Vorgeschichte zufallen. Ferner gehörte nach seiner Ansicht Alles, was die höhere Stellung Sachsens als Churfürstenthum begründete und herbeyführte, also die ganze Zeit von 985 — 1423, in Ein Buch zusammen, jedoch so, dass den verschiedenen Grundlagen und Bestandtheilen des erst später vereinigten Ganzen und den verschiedenen Stadien, welche die letztern zu durchlaufen hatten, in Unterabtheilungen (wie Meissner Mark — 1123 Thüringer Landgrafschaft bis 1130 in die so wichtige Erblichkeit dieser Lehen eintrat, dann bis 1247, ihrem Vereinigungsjahre, endlich bis 1423) ihr historisches Recht wiederfuhr. Allerdings geringern Umfangs, aber gewiss von weit höherer Wichtigkeit für Deutschland und Europa, ist die Zeit kurz nach der Stiftung der Leipziger Universität, und während des Hussitenkrieges, der als Reaction gegen die Verkümmerung einer grossen (vielleicht von Sachsen aus angeregten), ins Leben getretenen religiösen Idee betrachtet werden kann, durch Theilungen und Bruderkriege jedoch, bis zur Feststellung der kirchlichen und Religionsverhältnisse, fast zusammen fallend mit einer gewaltigen Katastrophe im Länderbesitze der fürstlichen Hauptlinien. Die Haupttheilung von 1485 macht einen Zwischenabschnitt. Die Reformation ist zunächst aus dem politischen Standpuncte wegen ihrer Wichtigkeit ausführlicher erzählt, und zwar, wie billig, bey der Ernestinischen Linie bis 1547, dann bey der Albertinischen bis 1555. Da die Geschichte der Ernestinischen Herzogthümer von dem Plane des Buches ausgeschlossen ist, so wurde wenigstens anhangsweise ein §. der Begründung des neuern Ernestinischen Sachsens durch Johann Friedrich und seine Söhne gewidmet. Eine Beylage enthält noch die Abschrift einer alten Nachricht, die es sehr wahrscheinlich macht, dass Churfürst Moriz, über welchen sich der Verf. mit grösserer Strenge als früher äussert, von einem Meissner Edelmanne, einem Hrn. v. Karrás auf Coburg, in der Sievershauser Schlacht meuchelmörderisch erschossen worden sey.

Uebrigens hat der Verf. ausser den Quellen auch die neuere und neueste Literatur benutzt und angeführt, so weit ihm diess in seiner Entfernung von Sachsen möglich war. Mehrere ganz neue Werke, wie den 6ten Theil von Wachters thüringischer Geschichte, und Rommels Philipp den Grossmüthigen u. A., bedauert er erst nach dem Abdrucke zu Gesicht bekommen zu haben. Vielleicht wäre er dann, durch erstern gewarnt, noch strenger in der Aufnahme mancher ältern Sagen gewesen, die indess doch, wenn sie eben nur als solche gegeben werden, auch der Zeit, in der sie entsprangen, ein eigenthümliches Colorit geben. Die Culturabrisse, wie mühsam auch oft der Stoff herbeyzuschaffen war, wenn man das dem Lande und Volke Eigenthümliche, nicht das allen Deutschen Gemeinsame herausheben will, suchen besonders Handel und Wissenschaft des sächsischen Mittelalters als diejenigen Puncte hervorzuheben, in welchen bald Sachsen eine hervorragende Wichtigkeit erhielt. — Des bisher Ungedruckten hat in diesem Bande bis auf einige Urkunden und Landtagsacten noch wenig benutzt werden können; mehr wird es im folgenden Bande der Fall seyn, für welchen dem Verf., besonders für die neuere Zeit, manche interessante Mittheilungen zukamen. Der zweyte Band wird das Werk bis auf die neueste Zeit führen. Die aus den besten Quellen geschöpfte Regierungsgeschichte Friedrich Augusts, von *Pölitz*, ist dabey benutzt. Die Jahre 1827 — 31 sollen als ein Anhang gegeben werden, der aber, als der Zeit nach zu neu, keinen Anspruch auf pragmatische Darstellung machen kann, sondern nur (so weit es dem Entfernten möglich war, aus Zeitungen, Brochüren und Briefen das Geschehene zu durchblicken) eine unparteyische Erzählung des Hauptganges bis zu der hoffentlich bald vollendeten Regeneration oder Restauration durch den gegenwärtigen Landtag. Freylich fehlt die Autopsie, die mündliche Belehrung durch kundige Theilnehmer u. Augenzeugen; freylich wird die Stimme der Leidenschaft da noch nicht verstummt seyn, und der Verf. wahrscheinlich für diesen Theil bisweilen den wenigsten Beyfall finden. Allein gerade hier wird hoffentlich auch der besonnene und die Schwierigkeit der Sache erwägende Leser der billige seyn, und mehr den Maassstab der Chronik, als den einer vollkommenen Geschichte anlegen wollen. Für das Uebrige aber würde der Verf. es für sein grösstes Verdienst halten, wenn es ihm gelungen wäre, die Freymüthigkeit und Unbefangenheit des Ausländers mit der Wärme und Sachkenntniss des Inländers vereinigt zu haben. Wegen der zahlreichen, öfters den Sinn entstellenden und gegen das Ende des Bandes wegen der eiligen Beendung des Druckes nicht mehr angezeigten Druckfehler will der Verf. theils für sich, theils für diejenigen, welche auf die Correctur grössere Sorgfalt hätten anwenden sollen, um Nachsicht und Entschuldigung gebeten haben. *C. W. Böttiger.*

Bayersche Geschichte.

Bayerns Gauen nach den drey Volksstämmen der Alemannen, Franken und Bojoaren, aus den alten Bisthums-Sprengeln nachgewiesen von *Karl Heinrich Ritter v. Lang.* Nürnberg, bey Riegel u. Wiessner. 1830. VIII u. 198 S. 8. (1 Thlr.)

Gegenwärtige Schrift ist eine ganz umgearbeitete, neugestaltete, verbesserte und auf die Gebiete von Würzburg, Aschaffenburg und Speyer erweiterte Ausgabe derjenigen Abhandlung, welche in den Denkschriften der Akademie (der Wissenschaften zu München) 1811 u. 12 unter dem Titel: die Vereinigung des bayerischen Staates aus den einzelnen Bestandtheilen der ältesten Stämme, Gauen und Gebiete, historisch entwickelt von K. H. Lang, S. 1 — 168, 4. erschienen ist. Sie ist auch ausserdem als ein eigenes neues Werk zu betrachten, weil sie einzeln nie in den Buchhandel gekommen, und nur mittelst Ankaufs des ganzen Bandes der Denkschriften wäre zu erlangen gewesen u. s. w." — „Die Natur der Sache und die Nothwendigkeit, überall nur auf die Worte der ältesten Urkunden und Uebergabsbücher zurückzugehen, hat keinen andern als sehr ernsten und streng wissenschaftlichen Vortrag zugelassen. Der zweyte Theil, oder die Geschichte der einzelnen Grafschaften und Gebiete, welche allenthalben aus diesen ursprünglichen Verwaltungsbezirken der Gauen hervorgegangen, bis sich Alles sammt und sonders in ein vereinigtes Königreich Bayern gerundet, wird der Darstellung schon einen viel freyern Spielraum verstatten. Beyde Abhandlungen, davon die zweyte in der nächstfolgenden Ostermesse auch erscheinen wird, machen nicht den Anspruch, für sich selbst schon eine Geschichte von Bayern zu seyn, aber ihr wahrer Zweck ist, den Boden, auf welchem einzig und allein eine ächte Geschichte auferbaut werden kann, zu ebenen, und die bearbeiteten Quadern des untersten Grundes herbeyzuschaffen." Diess sind die eigenen Worte des Verf., die über Entstehung, Wesen und Zweck gegenwärtiger gelehrten Schrift Aufschluss geben. Er will die bayerische Geschichte damit „*basiren.*"

So überflüssig es wäre, von den Verdiensten des berühmten Sammlers u. Herausgebers der *regesta sive rerum Boicarum autographa* und so vieler Schriften über Bayern und Franken zu sprechen, so muss Rec. nur noch bemerken, dass der Verf. zu dieser neuen Ausgabe durch ein eigenes königliches Handschreiben aufgemuntert wurde. Zwar können zu diesen beyden Abhandlungen die auf einer Mannertschen Karte von Bayern durch Illumination und Randschrift eingetragenen Gaue und Territorien des Mittelalters versinnlicht, noch besonders erworben werden; allein da diess die ursprünglichen Doppelblätter des modernen Bayerns von 1811 sind, auch die spätern Erwerbungen des Rheinkreises u. von Würzburg und Aschaffenburg auf diesen Charten noch nicht eingetragen seyn konnten, so wäre es höchst wünschenswerth, wenn unter der Aufsicht des Verf. eine kleinere, nur mit den *damals* bekannten Orten (denn die vielen neuen Ortsnamen sind störend) versehene Gau- und Territoriencharte von Bayern, und damit ein höchst wichtiger Beytrag zur Geographie des deutschen Mittelalters veranstaltet würde.

Der Verf. geht von der unbestrittenen Thatsache aus, dass es eigentlich drey Hauptstämme waren, welche die mittelalterliche Bevölkerung des heutigen Königr. Bayern bildeten, die der Alemannen, Franken (resp. Thüringer) und Bojoarier, und dass nach diesem ethnographischen *Tripartit* auch das geographische gemacht, also Bayern zuvörderst wieder in Alemannien, Franconien und Bojoarien zerlegt werden müsse. (Diese Grundabtheilung ist bekanntlich auch in den Regesten durchgeführt worden, wo die Urkunden neben einander in drey Colonnen, *Bavarica, Alemannica* u. *Franconica,* stehen. (Möchte doch dieses Werk wenigstens noch ein halbes Jahrhundert weiter, aber von sachkundiger Hand fortgesetzt werden!) Zuerst handelt der Verf. von den *Alemannen,* S. 3 — 23, mit reicher vorausgeschickter Literatur. Nach Attila's Niederlage vereinigt mit den Sueven, aus ostgothischen Händen in fränkische übergehend unter Kammerboten, dann Herzogen, deren Reihe von Burkart, † 925, bis Conradin den Hohenstaufen kurz durchgegangen wird; dann S. 25 — 38 von *Franconien* an, dessen älteste Einwohner Helveter, Keltischen Stammes, angenommen werden, doch mit der Bemerkung, dass unter Kelten überhaupt nichts anderes als *westliche Völker* zu verstehen sind. Dann zeigen sich Hermunduren, aus denen (oder wohl noch richtiger, aus deren Nachkömmlingen und nicht mit nach Südwesten ausgewanderten Stammresten) das thüringische Königreich hervorgegangen ist. So richtig die gothische Abstammung der Hermunduren geleugnet wird, so schwer wird es dem Rec., abzusehen, wie nach S. 5 u. 6 *Merovingische* Könige noch hätten Hermunduren vertreiben können. Sodann muss Rec. bemerken, dass die S. 25 angeführten 16 — 18 Gauen das fränkisch gewordene Thüringen noch keinesweges ausfüllen, sondern nur den südwestlich vom Thüringerwalde gelegenen grössern Theil, während das Land nördlich und östlich vom thüringer Walde bis zur Unstrut u. Saale seine eigenen Gauen u. seine eigene kirchliche Abtheilung hatte. Eigenthümlich ist dem Verf. die Annahme, dass die im Rednitzgau, Volkfeld, in den oberpfälzischen Steppen von Karl dem Grossen angesiedelten Sorben für jene Gegenden den Namen Slavia begründet, und einen eigenen *limes Sorabicus* gebildet hätten, mit welchem die noch ausserdem bestandene Markgrafschaft von der heutigen Oberpfalz gegen Böhmen zu vereinigt worden sey. Dorthin seyen der Missus Hunroch, die Markgrafen oder Duces Thaculf und Ratold zu setzen. An diese Untersuchung wird die Geschichte der Herzoge von Franken (seit 1098 aus Hohenstaufischem Hause) bis 1197, wo man einen unmittelbaren und alleinigen Herzog von Franken findet angeknüpft. Was der Verf.

über Bojoarien S. 38 — 60 sagt, hebt mit der wichtigen Bemerkung an, dass hoffentlich die Zeit nicht mehr fern seyn werde, wo man der bayerischen Geschichte die Ammenmährchen von Bellowes und Sigones erlassen, und die altgallische Herkunft der Bojoarier aufgeben werde. S. 40 sagt der Verf.: „die in ihrer höchsten Alterthümlichkeit bewahrte bayerische Volkssprache, die weit inniger noch der ältesten gothischen oder skandinavischen, als nur im kleinsten Puncte einer alten gallischen oder angeblich keltischen verwandt ist (Zeuge der treffliche vaterländische Sprachforscher *Schmeller*), Sitten, Charakter, Gestalt der jetzigen Bayern, lassen durchaus keinen andern Glauben zu, als dass der Stamm ein ächter urdeutscher und durchaus kein fremder, eingewanderter sey. Die Spielereyen mit Wort- und Namensableitungen aus einer Keltischen Sprache beruhen auf den Täuschungen und Spiegelfechtereyen eines Bullet, der die gemeine niederbretagnisch - provenzalische Mundart uns als eine alte Keltensprache hat einschwärzen wollen, wobey er sich aber noch die willkürlichsten und lächerlichsten Etymologieen und Deutungen aller Art erlaubte.“ Der Verf. nimmt nun die alten Bojer selbst für Urdeutsche, die sich in den Stürmen der Völkerwanderung zum Theil aufrieben, zum Theil flüchteten, erst später wieder in zersprengten Haufen zum Vorscheine kamen, mit ihren alten Brüdern aus Bojenhein, auch mit Rugiern, Herulern „und andern dergleichen europäischen Marodeuren“ auf dem alten verlassenen Boden (*deserta Bojorum*) vereinigten, und nun als Bojuvaren, Bajuvaren, Bojoaren auftraten, und in der Sylbe varen (welche Voigt von dem gothischen Wair, Mann, ableitet) vielleicht nur eine zweyte Ansiedelung andeuten wollten. Alles das klingt recht schön, nur wünschte Rec., dass es mehr in dem Tone einer Hypothese, als einer schon ausgemachten Wahrheit gesagt wäre, wofür es gewiss, gegen die Ansicht des Verf., leicht von Nichtkennern gehalten werden könnte. Dann geht der Verf. zur römischen Eintheilung der beyden *Noricum* und der beyden *Rhätien* und nimmt die agilolfingischen Herzöge gleich anfangs für abhängig von den fränkischen Königen an. Die Regenten-Geschichte Bayerns wird sodann bis 1180 skizzirt.

Von S. 60 an beginnt sodann die Aufzählung der Gauen, die das heutige Königreich Bayern im Mittelalter ausgefüllt haben, und zwar die *alemannischen* Gauen nach dem Churer, Constanzer und Augsburger, die *fränkischen:* a) ostfränkischen nach dem Würzburger, Bamberger, Eichstädter und Regensburger Sprengel, b) die rheinfränkischen Gauen; die *bojoarischen* Gauen, nach den Passauer, Salzburger, Brixner, Tridentiner, Churer, Augsburger, Regensburger und Freisinger Sprengeln. Siegreich wendet hier der Verf. den alten Grundsatz der Kirche, sich bey Errichtung von Bisthümern und Erzbisthümern hauptsächlich nach den schon bestandenen Grenzen der weltlichen Gebiete zu richten, umgekehrt zur Ermittelung der alten Gauen und Grafschaften an. So werden die Bisthümer Chur, Constanz für die erste Rhätia und für Alemannien im engern Sinne, und Augsburg für Schwaben gestiftet betrachtet, so dass alle drey höchst wahrscheinlich den Umfang des alten grossen Alemanniens bestimmten. Sehr wichtig ist S. 110 u. ff. die Untersuchung über den Nordgau, deren Ergebniss ist, dass der Nordgau niemals zu Bayern, sondern ganz bestimmt zu Franken gehört habe, da Bayern nie über die Donau herüber gereicht habe. Da bey jedem Gau in der Kürze über seine Grenzen und Besitzer und wichtigern Orte etwas und urkundlich beygebracht ist, so ersieht man eines Theils die grosse Belesenheit und das tiefe Studium des Verf., andern Theils aber die Nützlichkeit, ja Unentbehrlichkeit dieses kleinen Buches, von dem man mit Recht mit dem Franzosen sagen kann: *l'historien doit faire des longues récherches et des petits livres.* Dem Erscheinen der zweyten Abhandlung in ihrer Umarbeitung sieht Rec. und mit ihm gewiss jeder Freund gründlicher deutscher Geschichtsforschung mit Verlangen entgegen. —

Kurze Anzeige.

Allgemeine Geschichte der Kriege der Franzosen und ihrer Alliirten vom Anfange der Revolution bis zum Ende der Regierung Napoleons. Nach den einzelnen Feldzügen für Leser aller Stände erzählt. Wohlfeile Taschenausgabe mit Schlachtplanen. Darmstadt, bey Leske. 1828. 9.— 12. Bändchen. 270, 222, 252, 229 S. (1 Thlr.)

Das 9te und 12te Bändchen enthält, unter dem besondern Titel:

Die Feldzüge in Italien, 1ster und 2ter Theil. die Alpenfeldzüge von 1792 bis 1797; das Original hierbey zum Grunde gelegt, ist von X. B. Saintine, und mit aller jener Lebhaftigkeit, jener dramatischen Darstellung ausgestattet, welche den Franzosen eigen ist. In der Uebersetzung scheint davon nicht viel verloren gegangen zu seyn. Im 10ten u. 11ten Bändchen haben wir, ebenfalls unter besonderm Titel:

Die Kriege der Vendée, von 1792 — 1796. Von *Mortonval.*

Für das Gemälde dieses abscheulichen Bürgerkrieges werden deutsche Leser, die nicht gerade viele dazu benutzte Memoiren in die Hände bekommen haben, dem Uebersetzer, welcher viele Anmerkungen und Vergleichungen beyfügte, so wie der Verlagshandlung noch mehr Dank wissen, als für die schon öfters bearbeiteten italienischen Feldzüge. Der Franzose hat sehr unparteyisch geschrieben. Indessen auch hier kann man es nicht verkennen, dass der dumme Bauer in der *Vendée Gott* und dem *Könige* zu dienen meinte, während er doch nur — für seine *Pfaffen* kämpfte!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Juny. 146. 1831.

Staatswirthschaft.

Theorie und Politik des Handels. Ein Handbuch für Staatsgelehrte und Geschäftsmänner. Von Dr. *Karl Murhard.* Erster Theil: *Theorie des Handels;* auch mit dem zweyten Titel: *Theorie des Handels etc.* Göttingen, in der Dieterichschen Buchh. 1831. XVIII u. 390 S. 8.

Ueber wenige Theile unserer Staatswirthschaftslehre herrschen wohl noch so schiefe Begriffe, wie über den Handel. Gerade hier haben die in der neuern Zeit von unsern Staatswirthschaftslehrern aufgestellten und vorgetragenen Grundsätze ächter Wirthschaft in der wirklichen Welt noch am wenigsten Eingang gefunden. Nur wenige unserer Staats- und Geschäftsleute sehen den Handel und die Gewinne, die er verschafft, aus dem richtigen Gesichtspuncte an; und in den meisten Anstalten zur Leitung des Verkehrs haben die Grundsätze des Merkantilsystems noch immer die Oberhand vor den durch die Natur und das Wesen der menschlichen Betriebsamkeit begründeten Lehren der Freunde der Smithischen Schule. — Diese Lehren ins Leben einzuführen, ist der Zweck der vor uns liegenden Schrift. Der Verf. sucht hier das Wesen des Handels nach diesen Lehren zu entwickeln, und damit ein nützliches Handbuch zu liefern (S. X) für Alle, welchen es darum zu thun ist, über die wichtige, in das gesellige Leben so tief eingreifende Handelswissenschaft sich gründlich zu unterrichten. Insbesondere aber ist sein Werk, noch ausser den eigentlichen Staatsgelehrten, bestimmt für die zahlreiche Classe der Geschäftsleute, deren täglicher Beruf es mit sich bringt, über die Lehren dieser Wissenschaft reiflich nachzudenken, und dieselben praktisch auszuführen. — Dieser Classe von Lesern verdient es aber auch allerdings vorzugsweise empfohlen zu werden. Es empfiehlt sich durch Richtigkeit der Ansichten und Grundsätze, durch eine umfassende Darstellung aller bey der Erforschung des Handelswesens zu erfassenden Gegenstände, durch einen richtigen u. natürlichen, nur, wie es uns scheint, hier u. da zu scharf hervorgehobenen Systematismus, und durch Klarheit und Deutlichkeit des Vortrags, und überhaupt durch eine Behandlungsweise seines Stoffs, wie solche zunächst für Geschäftsleute, die keine

eigentlichen Gelehrten sind und nicht in die zum Theil noch sehr labyrinthischen Gänge unserer staatswirthschaftlichen Lehrbücher hinabsteigen wollen, nöthig und wünschenswerth seyn mag.

Der vor uns liegende *erste Theil* — vorzugsweise der *Theorie* des Handels im Allgemeinen gewidmet, dem im zweyten Theile die *Politik*, oder die Darstellung der Art und Weise folgen soll, wie von Seiten der Regierungen zu verfahren ist, um dem Verkehre ihres Volkes die nöthige Entwickelung und Ausdehnung zu geben — zerfällt in *zehn Abtheilungen:* 1) *über den Begriff des Handels* (S. 3—7); 2) *Geschichte des Handels* — in ihren allgemeinsten Umrissen — (S. 8—18); 3) *vom Zwecke des Handels* (S. 19, 20); 4) *von den Objecten oder Gegenständen des Handels*, namentlich in Bezug auf ihren *Werth* und *Preis*, und deren Bedingungen und Wesen (S. 21—37); 5) *von den Subjecten, den Personen, welche bey dem Handel in Betracht kommen,* Producenten der Waaren, u. eigentlichen Handelsleuten (S. 38—55); 6) *von dem Werthe und Nutzen des Handels* in Beziehung auf den Nationalreichthum, dessen Bildung und Vermehrung, und als Förderungsmittel der Cultur und der Gesittung (S. 56—94); 7) *vom Umfange des Handels und den Bedingungen seiner Grösse*, oder dem Einflusse der Production und ihres Ganges, der Capitale, und des Umfanges der Absatzwege der Producte auf den Handel (S. 95—150); 8) *von der Eintheilung des Handels*, oder vom Gross- u. Kleinhandel, Waaren- u. Geldhandel, directen und indirecten Handel, activen und passiven Handel, Eigen- oder Propre- und Auftrags- oder Commissionshandel, und Binnen- u. auswärtigen Handel (S. 151—253); 9) *von den Werkzeugen des Handels*, Maass und Gewicht, Geld und Credit und Creditanstalten (S. 254—273); u. 10) *von den Hülfsanstalten des Handels*, Messen und Märkten, Börsen, Freyhäfen und Freyplätzen, Handelsschulen, Handelsgerichten, Handelskammern, der Postanstalt und den Verbindungs-Wegen zu Wasser und zu Lande (S. 374—396). Uebrigens aber beschränken sich die Erörterungen und Betrachtungen des Verf. blos auf das staatswirthschaftliche und sittliche Gebiet des Handels, diesen in seinem *engern* Sinne, als eine *fortgesetzte Betreibung von Tauschgeschäften, lediglich um des aus solchen Geschäften für die Kaufleute entspringenden Gewinnstes willen*, er-

fasst (S. 5). Gänzlich ausgeschlossen aber ist (S. 2) der technische Theil der Handelswissenschaft, die Lehre von den Grundsätzen und Regeln, wornach der praktische Kaufmann bey dem Betriebe seiner Geschäfte zu verfahren hat.

Wie der Verf. (S. 45) sehr richtig bemerkt, ist der Sinn aller kaufmännischen Thätigkeit kein anderer, als, „die Erzeugnisse der Natur und der menschlichen Thätigkeit und Betriebsamkeit allen Völkern und allen Menschen gemeinsam zu machen, d. h. einem Jeden Gelegenheit zu verschaffen, die ganze Sinnenwelt — wir würden lieber sagen: *Güterwelt* — so fern sie dem Menschen überhaupt zugänglich ist, so weit zu gebrauchen, als die Eigenthümlichkeit seines Wesens ihrer bedarf.“ Dem gemäss findet er den Einfluss des Handelsstandes auf Förderung des Nationalwohlstandes vorzüglich in der Verpflanzung der rohen und verarbeiteten Erzeugnisse von den Orten, wo sie entweder gar keinen, oder geringen Werth haben, nach solchen, wo dieselben überhaupt erst einen Werth, dessen sie bisher entbehrt, erhalten, oder wo sie einen höhern Werth besitzen, als an den Orten ihrer Erzeugung. Wesshalb denn (S. 51) Kaufleute, so nützlich und gewinnbringend auch sonst ihr Geschäft seyn mag, von der Classe der Producenten ausgeschlossen werden. Blos beym *Zwischenhandel* ist für den Kaufmann und sein Geschäft eine solche Subsumtion möglich. Blos hier bildet sein Gewinn ächtes, nicht blos abgeleitetes, Nationaleinkommen, als Lohn der Dienste dafür, dass er einer fremden Nation ihren Ueberschuss abnimmt, und einer andern fremden Nation ihren Bedarf an jener Waare zubringt (S. 54). Indess sieht man die beyden durch den fremden Kaufmann verkehrenden Völker mit dem Volke, zu welchem der Kaufmann gehört, als Eine Gesellschaft an, so verschwindet auch dieser Gewinn. Die Waarenmasse vermehrt selbst die angestrengteste kaufmännische Thätigkeit nicht. Der Kaufmann ist nur Diener des Producenten und Consumenten.

Inzwischen, man subsumire das Geschäft des Kaufmannes unter die Geschäfte der eigentlichen Producenten, oder man weise ihm, was richtiger ist, seine Stelle nur unter den Diensteleistenden an, immer ist und bleibt der hohe Nutzen des Kaufmanns und des Handels überhaupt nie zu bezweifeln. Diese Nützlichkeit hat d. Vf. in der *sechsten* Abtheilung mit vorzüglicher Klarheit auseinandergesetzt, und weiter auf eine höchst überzeugende, und vorzüglich von allen Geschäftsleuten wohl zu beherzigende Weise die unschätzbaren Vortheile gezeigt, welche möglichste Unbeschränktheit des Handelsverkehrs allen Völkern verspricht; wobey wir vorzüglich dasjenige der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen, was (S. 99 — 103) über die Vortheile des möglichst freyen Verkehrs mit *England* gesagt ist. Denn gerade in diesem Puncte herrschen überall noch die schiefsten und verkehrtesten Ansichten bey den meisten unserer Geschäftsleute, die den Wohlstand der Britten beneiden, und dadurch ihre Völker reicher machen zu können wähnen, dass sie diese zwingen wollen, die Erzeugnisse der brittischen Industrie und des brittischen Handels zu entbehren, also sich die Ergebnisse der Superiorität der Britten in manchen Zweigen der Gewerbsamkeit, und den Gewinn der brittischen Handelscapitale nicht zu Nutzen zu machen, eben als wenn man reicher und glücklicher werden könnte, wenn man von Andern uns angebotene Güter verschmäht, und sich zu Entbehrungen bequemt, die man sich aufzulegen verständiger Weise keinen Grund hat. Oder, als wenn von zwey mit einander verkehrenden Völkern das eine dadurch reicher werden könnte, dass es den Wohlstand des andern niederhält und damit ihm die Möglichkeit entzieht, uns unsere überflüssigen Erzeugnisse abzutauschen. Wie der Verf. (S. 103) sehr treffend bemerkt, ist jede directe Verminderung der brittischen Industrial-Superiorität, durch unmittelbare Schwächung der productiven Kräfte von England, Verlust, nicht blos für England, sondern für die gemeinschaftliche Wohlfahrt von Europa. Der Vortheil, der den übrigen Nationen aus einer solchen Verminderung des brittischen Uebergewichts erwächst, wird immer nur ein scheinbarer Vortheil seyn; der Verlust, der England, und mit England alle Andern trifft, aber immer ein wesentlicher Verlust. Die grösstmögliche Entwickelung der productiven Kräfte aller Nationen, die grösstmögliche Ausbreitung ihrer Arbeit, ihrer Künste und ihres Reichthums, ist das wahre und höchste Interesse des gesammten europäischen Bundes. — Eben so grundlos sind auch die Besorgnisse, die man aus einer Production ableiten zu können wähnt. Die Eitelkeit auch dieser Besorgnisse, des Gespenstes, das in unserer Zeit mehrere Geschäftsleute und selbst denkende staatswirthschaftliche Schriftsteller quält, hat der Vf. gleichfalls (S. 128 — 136) zur höchsten Evidenz nachgewiesen. Bey *freyem* Verkehre kann auch allerdings von solchen Uebertreibungen nie die Rede seyn. Kommen sie bey freyem Verkehre irgendwo vor, so sind sie zuverlässig nur sehr kurz vorübergehende Erscheinungen. Kommen sie aber jetzt vielleicht häufiger vor, als sonst, so liegt dieses in weiter nichts, als in den mannichfachen Hemmnissen des Verkehrs, zu welchen sich unsere Regierungen in den meisten Staaten theils durch das Geschrey egoistischer und monopolistisch gesinnter Manufacturisten, Fabricanten und Kaufleute, oder durch finanzielle Zwecke haben verlocken lassen. Durch die endlosen Schwankungen in dem überall angenommenen Prohibitivsysteme — Schwankungen, die noch schlimmer sind, als jenes System selbst — ist die Möglichkeit, sichere und zuverlässige Speculationen im Gewerbs- und Handelswesen zu machen, ganz verschwunden. Jedes neue Gesetz, jede Revision unserer Zollrollen, zerstört die richtigsten und sorgfältigsten Combinationen u.

Berechnungen unserer Gewerbs- und Handelsleute, und das Gelingen jeder industriellen oder commerziellen Unternehmung ist zum Spiele des Zufalls herabgewürdigt worden. Darin liegt die Grundursache der vermeintlichen Uebertreibungen der Production. In nichts Anderem ist sie zu suchen und zu finden. Man entferne die Ursache, so wird es sich mit der Folge von selbst geben. Man wird wissen, was zu produciren sey, und wie viel.

Die Noth unserer Zeit im Gewerbe- u. Handelswesen mag zum Theil in natürlichen Verhältnissen zu suchen seyn, vornehmlich darin, dass wir jetzt die Nachwehen des hitzigen Fiebers fühlen, in welchem sich die gewerbtreibende u. handelnde Menschheit in der stürmischen Zeit der Revolutionskriege befand. — Allein gewiss vielen Antheil an dem Daseyn dieses Nothstandes haben auch die vielen künstlichen Mittel, durch welche man unser Gewerbs- u. Handelswesen von seinem naturgemässen Gange abzuleiten gesucht hat, und namentlich die Fesseln, in welche es besonders in Deutschland die mannichfachen Beschränkungen des freyen Handelsverkehrs eingeschmiedet haben. — Eine der empfindlichsten Folgen dieser Einschmiedung ist das Zurückziehen so mancher Capitale aus den Gewerben und dem Waarenhandel, und deren Uebergang zu dem *Staatseffectenhandel.* Von diesem Handel spricht der Verf. (S. 163—166), aber etwas zu kurz, und, wie es uns scheint, etwas zu günstig, ohne auf die Nachtheile, welche ihn begleiten, nachdrücklich genug hinzuweisen. Sehr gut und klar herausgestellt und erläutert sind dagegen die Vorzüge des Binnenhandels (S. 189—202), die Wichtigkeit des auswärtigen Verbrauchshandels (S. 210—222) und die Trüglichkeit der auf sogenannte günstige Handelsbilanzen gebauten Schlüsse und Hoffnungen (S. 222—248). Auch die Behandlung der Lehre vom *Gelde* (S. 260—346), ohngeachtet sie nichts als das Bekannte enthält, wird Geschäftsleuten, die in der Regel nicht recht wissen, wie sie mit dem Gelde daran sind, manche Belehrung gewähren. Doch nicht ohne Vorsicht mögen sie die Lehre des Vf. (S. 281) aufnehmen: „Die Masse von Gold und Silber, aus welcher der Louisd'or oder Thaler geprägt werden, hat von dem Augenblicke der Prägung an blos Werth als Tauschmittel, ihr Werth als Metall ist verschwunden und bleibt so lange verschwunden, bis sie wieder als Waare in den Verkehr auftreten mag, und solcher Gestalt ihr Charakter als reines Tauschmittel wieder vernichtet ist.“ Etwas Wahres und Richtiges ist in dieser Lehre allerdings. Beym Verkehre des gemeinen Lebens fragt man allerdings beym Gelde, das man hier erhält, blos, *ob es gilt;* keinesweges aber fragt man nach der Bedingung seiner Geltung, oder nach seinem Charakter als Waare. Doch ganz streift sich die Idee der Waare und die Idee der Bedingtheit seiner Geltung als *Geld*, durch seinen Charakter als *Waare*, vom *Gelde* nie los, und nothwendig ist es auf jeden Fall, dass bey Münzoperationen nicht auf die vom Verf. angedeutete Idee des Verschwindens des Werths des Geldstücks, als Waare, durch die Prägung zu viel gebaut werde. Das Geld soll seiner Natur nach nicht blos ein reines Tauschvehikel, eine reine Anweisung auf alle Waaren seyn, sondern es soll auch zugleich eine Bürgschaft, ein Pfand für diese Anweisung gewähren. So tief auch die reale Bedingung der Geltung des Geldes im Hintergrunde bey dessen Werthschätzung und Gebrauche liegen mag, immer ist sie doch nie ganz zu übersehen. Dass sie selbst der grosse Haufe nicht übersieht, geht daraus hervor, dass Papiermünze u. zu geringhaltig ausgeprägte Scheidemünze immer nur einen sehr precären, fortwährenden Schwankungen ausgesetzten und blos durch den nothwendigsten Bedarf als Tauschvehikel begründeten Cours hat, und sich in der Regel mit der gehörig ausgeprägten gröbern Münze auf völlig gleichem Stande zu erhalten nie vermag. Wegen der Verbindung des Idealen mit dem Realen bey der Geltung des Geldes ist die Lehre vom *Gelde* eine der schwierigsten in der Staatswirthschaftslehre, und so unendliche Vorsicht nöthig bey der Erklärung so vieler beym Verkehre hinsichtlich der Preise der Waaren vorkommenden Erscheinungen. Was der Verf. hierüber sagt (S. 285—308), verdient besondere Aufmerksamkeit, und besonders beherzigt werden mögen seine Bemerkungen über die Bedingungen, von welchen ein nützlicher Geldumlauf abhängt, und über die Nachtheile der künstlichen Mittel, wodurch manche Regierung ihn zu befördern sucht, dadurch, dass sie dem Volke recht hohe Steuern abnimmt, und ihren Ertrag für unnöthige Ausgaben verwendet (S. 315—322). Ueber den Credit und die Förderungsmittel desselben liefert der Verf. zwar gleichfalls nichts Neues, aber was er darüber sagt, ist gut und richtig, und aus demselben Grunde empfehlen sich auch seine Bemerkungen über die zur Förderung des Handels nöthigen Hülfsanstalten als beachtungswerth und praktisch brauchbar, wie denn überhaupt der Hauptvorzug seines Werks auch in dem praktischen Sinne seiner hier dargelegten Ansichten und aufgestellten Grundsätze sich ausspricht.

Kurze Anzeigen.

Die wichtigsten neuern Land- und Seereisen. Für die Jugend und andere Leser bearbeitet von Dr. *Wilh. Harnisch.* 11ter Theil. Mit 1 Karte und 2 Kupf. Leipzig, b. Gerh. Fleischer. 1828. VIII u. 365 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Zweck, Plan u. Ausführung dieser Sammlung ist oft von uns bereits besprochen worden. Dieser Theil führt uns ins Innere von Afrika und an dessen westliche Küste. Wir haben darin „*Cochelets* Zwangswanderungen durch den westlichen Theil

der *Sahara;*“ den Schiffbruch der Fregatte *Medusa* auf ihrer Fahrt nach dem *Senegal; Mungo Parks* Reise nach dem *Niger; Laings* Reise zu den *Sulimas* u. *Bowdich's* Gesandtschaftsreise zu den *Ashantees*. In der Einleitung zu Cochelets Wanderungen macht uns Hr. H. erst mit den *Kanarischen*, *Azorischen* u. *Kapverdischen* Inseln bekannt. S. 27 wird ein noch nicht *zu*gerittenes Kameel ein *un*berittenes genannt (vielleicht Schreibefehler), und S. 126 die Vermuthung geäussert, dass mit der Entdeckung des innern Afrika's dem falschen Propheten ein Ziel gesetzt, dem Glaubenseifer erweckter Christen Bahn gebrochen werde. — „Die *Kaufleute,* heisst es S. 127, senden Waaren aus, *der Geist Gottes aber geht den Ballen nach.*“ Wozu dort jener Ausfall auf „den falschen Propheten?“ Mahomet ist in seiner Art, zu seiner Zeit, in jenen Ländern eine so wohlthätige Erscheinung gewesen, wie irgend ein anderes Werkzeug der Vorsehung es früher war. Das Bild aber vom Geiste Gottes, „*der den Ballen nachgeht,*“ scheint gar zu unedel zu seyn. Begleitet er auch etwa die *Sklavenschiffe?*

Magellans Reise um die Welt. Historisches Gemälde aus dem ersten Viertel des 16ten Jahrh. von *Henriette Wilke*, gen. Kronhelm. Leipz., b. Glück. 1830. 3 Theile, 236, 292 und 242 S. (4 Thlr.)

Wir rechnen diese „Reise“ darum zur Romanenliteratur, da die Schilderung derselben der schöngeistigen Richtung unserer Tage entspricht, jeden etwas reichhaltigen historischen Stoff zu *romantisiren*, und das Gebiet des Historischen mit dem zu erweitern, was die Phantasie des Dichters zur Ausschmückung thun kann. Schon van der Velde hat ein vorzügliches Werk der Art aus jener Zeit geliefert: Die Eroberung von Mejico. Die abenteuerliche erste Reise um die Welt, welche der kühne Magellan unternahm, bot nicht wenigen Stoff dar, und wenn ihn die Verfasserin auch nicht in so glänzenden Farbenschmuck zu tauchen wusste, wie van der Velde, so werden doch Wenige bey den *hier* erzählten und mit mancherley Intriguen verflochtenen Abenteuern Langeweile finden. Der erste Theil schildert den Seehelden an Spaniens Throne, wo er, wie Columbus, mit Ränken aller Art zu kämpfen hat,

„Den *eignen* Weg zum fernen Inselstrande“

zu finden. Im 2ten Theile macht der Leser die Reise selbst

„durch unbekannte Fernen,“

und im dritten wird sein Ende, die Heimkehr der Flotte geschildert. Dass eine Liebesgeschichte dazwischen durchläuft, versteht sich von selbst.

Etudes sur l'inflammation en deux parties. La première comprend la théorie de l'inflammation, et son traitement en général; la seconde les inflammations des différentes parties du corps en particulier. Par *C. L. Sommé*, Doct. en médecine, chirurg. en chef de l'hôpital civil d'Anvers etc. Bruxelles, 1830. 293 S. in gr. 8.

Für deutsche Aerzte höchst unbedeutend. Der Verf. benutzte zu seinen Vorgängern nur hauptsächlich einige Franzosen, Engländer und Italiener, und hatte, wie es scheint, bey seiner Arbeit überhaupt nur mehr ein *polemisches Interesse.* Er will dem *Blutdurste* entgegenarbeiten, der jetzt die meisten französischen und viele italienischen Aerzte dermaassen gefangen hält, dass sie durch Aderlassen, noch mehr aber durch zahllose Blutegel jede Krankheit beynahe heben wollen. Er selbst aber schüttet auch wieder das Kind mit dem Bade aus und will von keinem entzündlichen Fieber etwas wissen, in wie fern *jedes* Fieber ein solches ist (S. 58); von keiner Entzündung als Krankheit, sondern nur als *Naturäusserung*, die nach Genesung strebt (S. 49); die Eiterung tritt nur ein, wenn der Krankheitsstoff nicht absorbirt oder ausgeschieden werden kann (S. 50); sein eigenes Verfahren stellt der Verf. nicht näher dar und so hat seine Arbeit für uns noch weniger Anziehendes.

Die Beschneidung der Juden. Eine Anweisung für Beschneider, Aerzte und Wundärzte, sich mit dem Ganzen der Weihe bekannt zu machen und die Handlung selbst nach Indicationen kunstgemäss und nach den gesetzlichen Vorschriften vorzunehmen. Von Dr. *Joh. Wolfers*, prakt. Arzte etc. zu Lemförde. Hannover, i. d. Helwingschen Buchh. 1831. VIII u. 56 S. (12 Gr.)

Es ist nicht genug, dass der Mensch seiner *Organisation* zu Folge mit vielen Leiden und Gefahren des Lebens zu kämpfen hat, er *schafft* sich auch noch dergleichen in Menge, dem lieben Gott, wie er meint, einen Dienst zu thun, und nennt diess *Religion.* Die jüdische lässt aus solchem Grunde, weil vor ein 3000 Jahren Abraham so eine Thorheit beging, ihre Knaben *beschneiden*, und es sterben, wie es scheint, viele daran, denn S. 13, 14 und 15 finden sich die Ritualgesetze vor, welche den Eltern erlauben, den dritten Sohn nicht beschneiden zu lassen, *wenn sie schon zwey Söhne dadurch verloren haben.*

In welchen Fällen die Beschneidung aber auch aus *physischen* Gründen aufgeschoben werden muss, oder doch soll; wie sie verrichtet werden soll, das Leben des Knaben nicht zu gefährden, lehrt diese kleine Schrift, deren Verfasser ein unterrichteter *jüdischer* Arzt zu seyn scheint, welcher wohl für seine Person die ganze Beschneidung aufheben würde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Juny. **147.** 1831.

Intelligenz-Blatt.

Bengelhafte oder pöbelhafte Pressfreiheit?

Man hat neuerlich viel von *bengelhafter Pressfreiheit* gesprochen und diesen Ausdruck sehr übel genommen. Hat sich aber der Urheber desselben nicht vielleicht versprochen und *pöbelhafte Pressfreiheit* sagen wollen? Oder ist es nicht mehr als bengelhaft, wenn unlängst ein Journalist den wegen seiner eingebildeten Wundergabe bekannten Fürsten v. H. einen „*Gänsekopf von Stroh*" nannte? Solche Schimpfreden hört man doch gewöhnlich nur aus dem Munde des Pöbels. Sollten aber Alle, die eine zu hohe Meinung von sich selbst haben, darum eben so bezeichnet werden: hilf Himmel, wie viel „*Gänseköpfe von Stroh*" müsst' es da geben, selbst unter den Herren Journalisten! Denn Manche derselben bilden sich gleichfalls ein, dass sie Wundergaben besitzen, wenn auch nur in ästhetischer oder kritischer Hinsicht. Betrachtet man aber diese Wundergaben genauer, so ist es entweder die Gabe unverschämter Lobhudelei oder die Gabe göttlicher Grobheit, je nachdem von Freunden (auch wohl vom lieben Ich) oder von Feinden die Rede ist. Uebrigens lernt man aus jener geistreichen Benennung noch, dass es in der Welt nicht blos *Gänseköpfe* und *Strohköpfe* giebt, sondern auch *Gänse-Strohköpfe*; was sich die Herren Kritiker wohl merken mögen. *A. P.*

Einige Bemerkungen über die zu Constantinopel befindlichen orientalischen Manuscripten-Sammlungen.

Aus einem Briefe, datirt vom 1. März 1827, den der unglückliche Prof. *Schulz* von Pera aus an den Redacteur des *Journal Asiatique*, Herrn St. Martin, schrieb, und der sich mit Auszügen aus mehrern andern Briefen in jenem Journale (Jan. Heft, 1828, von S. 71 an) abgedrückt findet, ersieht man, dass er bis dahin in Constantinopel dreyssig Bibliotheken gesehen, und näher kennen gelernt hatte. Er selbst gesteht, dass die Anzahl derselben in jener weitläufigen Stadt überhaupt zu bestimmen schwierig sey. Vor allem bemühte er sich, seine Aufmerksamkeit auf die historischen Werke dieser Sammlungen zu richten, und verfertigte selbst von ihnen und den geographischen Manuscripten nach den Katalogen von sechzehn Bibliotheken ein Verzeichniss in türkischer Sprache, das er an Herrn St. Martin einsandte. Leider haben wir von demselben, als einer der wenigen Früchte, die uns von der Reise unsers unglücklichen Landsmannes gerettet worden sind, weiter keine nähere Kunde erhalten, was doch sehr leicht im obengenannten Journale, dessen Hefte jetzt fast nur Artikel über Georgien, Tibet, China u. s. w. füllen, zum Vortheile vorder-asiatischer Literatur-Geschichte hätte geschehen können.

Da ich nun so eben durch die Güte des Herrn Hofraths *v. Hammer* den Katalog der jüngsten Manuscripten-Sammlung zu Constantinopel, der des vor nicht langer Zeit gestorbenen Halet Efendi, welche, wie die des Sultan Othman, Schulz nicht kannte, erhalten habe, und auf gleiche Weise die Verzeichnisse von fünf früher angelegten Bibliotheken, die mir der ehrwürdige Propst Höck bey meinem Aufenthalte in Wien zur Benutzung überliess, in meinen Händen sind, hoffe ich, einige nähere Andeutungen über dieselben nicht ganz ohne Interesse hier einrücken zu dürfen.

Im Kataloge aber sind die 1. der Moschee Aja Sufija (Katalog vom J. 1159 = 1746). — 2. der Bibliothek des Sultans Othman (vom J. 1169 = 1755—56). — 3. der des Sultans Mohammed (vom J. 1115 = 1703). — 4. des Raghib Pascha (vom J. 1176 = 1762). — 5. des Sultan Abdul Hamid (vom J. 1194 = 1780). — 6. endlich das der Bibliothek des oben erwähnten Halet Efendi (ohne Angabe des Jahres).

Die Zahl der Werke ist in jeder dieser Bibliotheken fast gleich, gegen achthundert bis tausend (die des Raghib Pascha z. B. hat über 950 Nummern). Manches Werk ist jedoch in mehrern Exemplaren vorhanden, und einzelne bestehen aus sieben und noch mehr Foliobänden, so dass diese Sammlung von den europäischen etwa nur die Pariser übertrifft, wo man gegen 4000 arabische, 1200 persische und eben so viel türkische Manuscripte rechnen kann. Die Codices sind überdiess in fast sämmtlichen Bibliotheken in gleicher Folgenreihe aufgestellt, da sie einen und denselben Eintheilungsgrund der Wissenschaften befolgen. Zuerst kommen, wie nicht anders zu erwarten, die Koranserklärungen, es folgen die Werke zur Erkenntniss und Ausscheidung der wahren und falschen Ueberlieferungen,

die Traditionssammlungen selbst, die Grundlehren zur Erkenntniss des Rechtes, die Rechtswissenschaft, die Fetwasammlungen, die Zweige der schönen Redekünste, Grammatik (Formenlehre, Syntax), Metrik, Lexikographie, Logik, Dialektik, Metaphysik, Ethik, Politik, Astronomie, Geometrie, Arithmetik, die Werke über Astrologie und Alchymie, die der Theosophie, die Andachtsbücher, Medicin und Chirurgie, Geschichte und Biographie, schöne Literatur (Dichter, Anthologen, Sprachkunstwerke, Unterhaltungsschriften, zum Theile hauptsächlich mit philologischer Beziehung), und endlich Collectaneen.

Keinesweges aber sind alle diese Fächer verhältnissmässig gleich besetzt, vielmehr zeigt die eine Bibliothek vor der andern eine vorwaltende Lieblingsneigung ihres Stifters für diese oder jene Wissenschaft. Allen ist jedoch das Streben gemein, durch Anhäufung von Erbauungsschriften ächt muselmännischen Sinn kund zu geben. Rein wissenschaftliche Werke, selbst geschichtliche und geographische, sind oft in den Hintergrund geschoben, astrologische, alchymische und andere von Abergläubigen für Abergläubige geschaffene Tractate, voll Talismane, unfehlbaren Gebeten, geistigen Recepten u. s. w. erhalten hier und da den Vorzug vor astronomischen, physicalischen, medicinischen Schriften, an denen es durchaus den Arabern nicht fehlt, obwohl sie mit jenen vorzüglich in späterer Zeit nie an Menge wetteifern konnten. Ich sage mit Fleiss, *den Arabern*, denn die türkische und persische Literatur, wie sie sich überhaupt in Abhängigkeit von der arabischen ausgebildet hat, und nie so reich geworden ist, wie diese, spielt auch in den Bibliotheken der Hauptstadt der Türken eine sehr untergeordnete Rolle. Zwar ist zum Beyspiele die Bibliothek des *Halet Efendi* reicher an Schriften in der Muttersprache, als manche andere, doch sind auch hier ein grosser Theil nur Uebersetzungen arabischer Werke, und die wenigen Originalschriften reinwissenschaftlichen Inhaltes verlieren sich fast in der Unsumme von Andachtsbüchern, in denen sich die spätere Periode dortiger Gelehrsamkeit so erschöpft hat, dass es fast unmöglich seyn musste, in den engen Schranken der Ideen des Korans festgehalten, nach einer gewisssen Zeit mehr viel Neues zu liefern. Deshalb erhielten auch nur wenige derselben kanonisches Ansehen, und fast immer lag ihrer Kanonisirung Wunderglaube, der die Wirksamkeit und Vortrefflichkeit des einen oder andern Gebetbuches erprobt haben wollte, zum Grunde. Der Verf. hatte entweder einen Traum gehabt, ihm war der Prophet erschienen, oder er stand sonst in der Meinung eines mehr denn gewöhnlich frommen Mannes, und deshalb habe seinen Worten die Gottheit übernatürliche Kraft zuertheilt. — Doch macht es Freude, bemerken zu können, dass es nirgends an den Kernwerken jeglicher wahren Wissenschaft, in deren Kreise sich das muselmännische Vorder-Asien bewegte, fehlt, und wäre es erlaubt, aus sämmtlichen Bibliotheken eine zu machen, sie würde Alles, was je der Geist des Arabers, Persers und Türken Grossartiges in seiner Weise schuf, vereinigen, obwohl keinesweges den noch kaum gekannten Reichthum ihrer Gesammtliteratur erschöpfen.

Den Geschichtschreibern hat man die Geographen so weit einverleibt, dass man letztere, wenn deren gesammelt wurden, nicht einmal unter einer besondern Rubrik aufführte. Unter allen Fächern lässt die Reichhaltigkeit der Korancommentare und der Ueberlieferungssammlungen am wenigsten zu wünschen übrig; doch ist dabey das Streben sichtbar, alle von den Orthodoxen für ketzerisch gehaltene Werke, also die mit Recht geschätzten Schriften der Schiiten und ihrer Abzweigungen, die in dieses Fach einschlagen, auszuschliessen. Unter den vier orthodoxen Secten aber ist die Literatur der Hanifiden, zu deren Ansicht sich der Hof bekennt, am meisten bedacht. — Unverkennbar ist ferner der Mangel an den Werken spanischer und westafricanischer Gelehrten, wenige Schriften abgerechnet, die durch ihr vollgültiges Ansehen auch im Oriente vielfach abgeschrieben und verbreitet worden sind. Grossen Antheil an diesem Mangel hat unstreitig der jenen Ländern eigenthümliche Schriftzug. Die philosophischen Schriften, d. h. die logischen, metaphysischen, dialektischen, ethischen und politischen, sind zahlreich, und unter diesen wiederum die metaphysischen vortheilhaft bedacht, wie auch gerade die Metaphysik am ausführlichsten und weniger von fremdem Einflusse abhängig unter allen Zweigen der Philosophie von den Arabern behandelt worden ist. Der Zahl nach ergiebig sind ferner die theosophischen Werke, von Mesnewi mit seinen Commentaren an bis herab zu den Schriften von den letzten Dingen, in deren Fiction und Schilderung Niemand ausschweifender und erfinderischer gewesen ist, als der Islamit. Um eine Dogmen- und Kirchengeschichte der Mohammedaner zu liefern, die mehr noch im Argen liegt, als ihre politische, dazu wäre diese Literatur unentbehrlich. Mögen diese Werke auch Monumente der Verirrungen des menschlichen Geistes im Grossen aufweisen, so ist doch hinwiederum unleugbar, dass man hier auch Ansichten entwickelt findet, in denen die geläutertsten Begriffe über die Gottheit und wahrer Frömmigkeitssinn mit grösster Wärme ausgesprochen sind. Der Mysticismus des Orients gestaltete sich stets anders als der des Abendlandes. Dient schon die Behandlung der Grammatik als ein Beweis, wie scharfsinnig der Araber in Aufsuchung der Gesetze seiner Sprache seyn konnte, so zeigen auf gleiche Weise die Begriffsentwickelungen des Sufismus, wie auch sie in die tiefsten Subtilitäten mit Klarheit eindrangen, und im strengsten Sinne des Wortes sich zu scharfen Denkern erhoben.

Die encyklopädischen Schriften sind unter verschiedenen wissenschaftlichen Branchen aufgestellt, mehr nach Willkür des Eigenthümers, als nach einem Systeme; doch findet sich der grössere Theil unter den Philologicis. An medicinischen, chirurgischen und botanischen Werken ist vorzüglich die Aja Sufija reich. Viele der übersetzten Schriften des Hippokrates mit den Commentaren von Galen finden sich hier. Die Werke über die Ackerbaukunst sind demselben Fache beygeordnet. Die sogenannten Classen, Tabakât, vertreten unsere

Gelehrten-Lexica und Geschichten der Wissenschaften zugleich, sind aber immer mehr Biographieen als pragmatische Darstellungen des Zustandes der Wissenschaften in den verschiedenen Erscheinungen des Ortes und der Zeit. — Unter den Dichtern sind durchaus die vorzüglichsten vorhanden, und hier erscheinen auch die Perser und Türken in ihrer Originalität und selbstständiger durch den eigenthümlichen Zug ihrer Phantasie und des volksthümlichen Geistes. Sehr zahlreich sind diese in der Bibliothek des Halet Efendi. Auch ist die Aja Sufija, wie an Fetwasammlungen, so an schöner Literatur sehr reich, und gibt am deutlichsten Zeugniss von der Productivität des Mohammedaners in diesem Fache.

Dresden. *Gustav Flügel.*

Vom Königlich Sächsischen hohen Kirchenrathe und Oberconsistorio zu Dresden sind folgende Schriften, als:

1) von Schillers sämmtliche Werke, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu Stuttgart,
2) das Wochenblatt: „der sächsische Postillon," bey Herrn Johann Christian Schlenker in Löbau, und
3) die Bibliographie von Deutschland nebst dem dazu gehörigen Anzeiger, im Industriecomptoir allhier erschienen,

auf zehn Jahre mit gnädigstem *Privilegio* versehen worden, wie hierdurch öffentlich bekannt gemacht wird.

Leipzig, in der Ostermesse 1831.

Das Bücher-Inspectorat allhier.

Ankündigungen.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig erscheint in diesem Jahre:

Annalen der Physik und Chemie, herausgegeben zu Berlin von *J. C. Poggendorff.* Jahrgang 1831. Band XXI., XXII., XXIII. (der ganzen Folge 97r, 98r, 99r Bd.) in 12 Heften mit Kupfern. Preis 9 Thlr. 8 Gr.

Die Einrichtung bleibt, sowohl in Betreff des Stoffes, als der Form, derjenigen der frühern Jahrgänge völlig gleich; wie bey jenen wird darnach gestrebt werden, den Lesern Alles mitzutheilen, was für die in das Bereich der Zeitschrift gehörenden Wissenschaften von Interesse ist, für die Gediegenheit der Aufsätze können die Namen der Herren Mitarbeiter bürgen.

Das erste Heft dieses Jahrganges enthält:

1) *Liebig,* über einen Apparat zur Analyse organischer Körper; 2) *Sefström,* über das Vanadin; 3) *Magnus,* über die chemische Zusammensetzung des Vesuvians; 4) *Strombeck,* über die an Krystallen vorkommenden tessularischen oder regulären Gestalten; 5) *Hess,* Notiz über den Wörthit; 6) *Stampfer,* Versuche zur Bestimmung des absoluten Gewichtes des Wassers etc.; 7) *Erman,* über die Gestalt der isogonischen, isoklinischen und isodynamischen Linien im Jahre 1829; 8) *Düzerrey,* über die gegenwärtige Lage des magnetischen Aequators; 9) *Quetelet,* über die magnetische Intensität in Italien; 10) Ueber die Umwandlung des Arragonits in Kalkspath; 11) *Liebig,* Darstellung des metallischen Titans; 12) *Fischer,* über Sickstoffoxydsalze; 13) *Fischer,* nachträgliche Bemerkungen über die Natur des Leidenfrostschen Versuches; 14) *Serüllas,* von der Ueberchlorsäure; 15) Ueber die Vermischung des Weizenmehls mit andern Mehlarten, von *Rodriguez;* 16) Ueber die mit der Tiefe zunehmende Temperatur der Grubenwässer in Cornwall, von *Fox;* 17) *Schweitzer,* über das Harz des Copaivabalsam; 18) Preisfrage der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig.

Bey *Eduard Weber* in Bonn ist erschienen:

Dr. *Ernst Bischoff, Wider die Mystification in der Medicin. Bonn,* 1830. 8. 10 *gGr.*

Die Gegenstände, welche in diesen Blättern näher berührt werden, sind: die Erscheinung einer christologischen Medicin; die Tendenz heutiger Psychiatrie, die Sünde zur Krankheit des Leibes zu constituiren; das Wieder-Erstehen der abgethanen Lehre von der Reizbarkeit und Reizung; und endlich die Verirrungen der heutigen Arzneymittellehre.

HILDBURGHAUSEN und NEW-YORK.

Im Verlage des Bibliographischen Instituts sind vom 5. April bis 15. May an *Fortsetzungen* und *Neuigkeiten* erschienen und an alle *prompt zahlenden* Besteller versendet worden:

Miniaturbibliothek deutscher Classiker. 2 Groschen jedes Bdch. 118.—120. Bd.
Cabinetsbibliothek deutscher Classiker. 4 Groschen jeder Band. 117.—119. Bd.
Bibliothek deutscher Kanzelberedtsamkeit, zu 10 Groschen der Band. 17. Ad. 8.
Classische Casualpredigten. Aus der Bibliothek deutscher Kanzelberedtsamkeit besonders abgedruckt. 8. 2 Theile in 1 Bande, mit 2 Kupfern. 1½ Thlr. sächs.
Miniatur-Encyklopädie der deutschen Classiker. Mit Kupfern. 16. Das Bändchen von 144 Seiten 3 Groschen. 11.—13. Bd.
Cabinets-Encyklopädie deutscher Classiker. Mit Kupfern. 12. 6 Groschen das Bändchen von 140 Seiten. 11.—13. Bd.

PRACHTAUSGABEN der LUTHERISCHEN BIBEL.

Kirchen- und Pastoralbibel mit 50 Kupfern. 4. In 24 Lief. II. und III. Lief. à 12 Groschen sächsisch.
Haus- und Familienbibel mit 24 Kupfern. Imperial 8. In 12 Lief. II. u. III. Lief. à 8 Groschen.

Haus- und Familienbibel mit 36 Kupfern. Imperial 8. Auf Velin. In 12 Lief. II. u. III. Lief. à 12 Gr.
Cofirmandenbibel mit 12 Kupfern. Royal 8. In 12 Lieferungen. IV. u. V. Lief. à 5 Gr.

KUNSTARTIKEL.

Gallerie der Zeitgenossen. III. Jahrgang, die Nummern 53—78 enthaltend.
☞ Der Preis jeden Portraits bey Subscription auf den ganzen Jahrgang von 26 Nummern ist nur 2 Gr. sächs. *Einzelne Nummern* 3 Gr.

Bis jetzt erschienen:
Nr. 53. Königin *Therese* von Bayern. Stahlstich von C. Barth.
— 54. König *Ludwig* von Bayern. Von demselben.
— 55. *Krug.* Von Falke.
— 56. Prinz-Regent *Friedrich* von Sachsen. In Stahl von Wagner.

☞ Alle 14 Tage ein Portrait.
Gallerie der Dichter. Nr. 8. *Göthe* von *Barth.*
☞ Ebenfalls jedes Portrait nur 2 Groschen.
Portefeuille für Zeichner und Kunstfreunde. V. Lief. Nr. 12. 13. Imperialfolio. Jede Lieferung 8 Groschen sächs.
Meyers Schulatlas der neuesten Erdbeschreibung, in 18 Karten. II. Lieferung. Nr. 4—6. 6 Gr. sächs.
4) Australien. 5) Schweden. 6) Nordamerik. Freystaaten und Mexico.
Meyers Universalatlas der neuesten Erdbeschreibung, für Zeitungsleser und Reisende. In 64 Karten. II. Lieferung. Nr. 5—8. 8 Groschen sächs.
5) Schweden. 6) Nordamerika. 7) Sicilien und Calabrien. 8) Europa.
☞ Beyde Atlasse (die *ersten* in Deutschland auf *Stahl* gestochenen) sind, man betrachte sie von der wissenschaftlichen, oder von der artistischen Seite, bey *weitem* das Beste, was in diesem bequemen Formate jemals, sowohl in Deutschland als im Auslande, erschienen ist. Auch die Illumination ist trefflich und ausgezeichnet, und der Preis *so wohlfeil, als er kaum gedacht werden kann. — Jede Karte kostet nur 2 Groschen,* oder 9 *Kreuzer* rhein.

In der *Jos. Köselschen* Buchhandlung in *Kempten* ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Ciceronis, M. T., Cato Major seu de senectute et Laelius sive de amicitia. Mit Anmerkungen von J. B. *Mayr,* Professor am kön. Gymnasium in Kempten. gr. 8. Preis 20 gGr., oder 1 Fl. 30 Kr.

Diese Ausgabe soll nach dem Plane des Hrn. Verfassers die Schüler zu einem gründlichen, nicht blos oberflächlichen Verstehen der Classiker anleiten; darum liess er es sich angelegen seyn, alles Schwierige zu erläutern, ohne jedoch dem eigenen Fleisse und dem Selbststudium der Schüler nachtheilig vorzugreifen. Besondere Rücksicht wurde der Synonymik gewidmet, welche nach dem Urtheile sachkundiger Männer ein gedeihliches Fortschreiten in dem Studium der Sprachen ungemein fördert. Eine Zierde des Buches bildet auch eine Anzahl passender Parallelstellen, hauptsächlich aus Cicero's Schriften, wodurch das Verstehen einer Stelle oft mehr, als durch weit ausholende Erklärungen erleichtert wird. — Beygefügt ist ein Index über Anmerkungen.

Nützliche und wohlfeile Schriften.

Von uns sind so eben versandt und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Allgemeine Lehren von den epidemischen und ansteckenden Krankheiten, insbesondere der *Cholera,* und den zu ihrer Hemmung oder Minderung geeigneten Maassregeln. Von Dr. J. J. *Sachs.* 8 Gr.
Ueber die eigenthümliche Seelenstörung der sogenannten „Seherin von Prevorst.“ Von Dr. D. G. *Kieser,* Professor in Jena. 8 Gr.
Nützliche Erheiterungen für die Jugend. Herausgegeben von einem sorgsamen Vater. (Mit Beyträgen von sehr beliebten Schriftstellern.) Cart. 12 Gr.

Ein aufmerksames Publicum wird durch unsere Verlags-Artikel selbst, so wie durch die öffentlichen Beurtheilungen, sich immer mehr überzeugen, dass wir nur Geprüftes zum Drucke befördern.
Berlin.

Vereinsbuchhandlung.

In meinem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Chr. Th. Kuinoel Commentarius in epistolam ad Hebraeos. Preis 2 Thlr. 12 Gr.
Leipzig, im May 1831.

Karl Tauchnitz.

Auctions-Anzeige.

Stuttgart. (Versteigerung der Bibliothek des verstorbenen Pädagogarchen Dr. *Gräter*). Diese, namentlich im Fache der altdeutschen und der scandinavischen Literatur, vor andern sehr vollständige und reichhaltige Bibliothek wird im Anfange des Monats November im Wege der öffentlichen Versteigerung einzeln verkauft. Der Katalog wird bis Ende Julius fertig, und bis dahin an diejenigen Liebhaber, die denselben zu erhalten wünschen, und deshalb portofreye Anzeige — die von Entferntern auf dem Wege des Buchhandels durch Herrn F. A. Brockhaus in Leipzig gemacht werden kann — an mich gelangen liessen, unentgeltlich versandt werden.

F. F. Autenrieth,
Antiquar und Auctionator.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Juny. 148. 1831.

Medicinische Journalistik.

Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde und Arbeiten des ärztlichen Vereins zu Hamburg. Herausgegeben von Dr. *G. A. Gerson* und Dr. *Nic. Heinr. Julius.* Januar bis Juny 1829. 565 S., und July bis December 1829. 595 S. Hamburg, b. Perthes und Besser. (6 Thlr.)

Wollten wir Alles, was in diesem Jahrgange dieser von uns schon ihrem Werthe nach anerkannten Zeitschrift Gutes enthalten ist, auch nur kurz andeuten, so müsste uns ein Raum vergönnt seyn, wie ihn z. B. Kleinerts Repertorium gewähren kann, das sich blos mit Auszügen medicinischer Arbeiten beschäftigt. Da aber ein solcher in einer das Allgemeine umfassenden Literaturzeitung nicht eingeräumt werden kann, so begnügen wir uns mit der Bemerkung, dass das Magazin mit ganz besonderm Fleisse zusammenträgt, was im *Auslande* für die Arzneykunst gethan wird, so jedoch, dass die praktische Medicin vorzugsweise im Auge behalten zu werden scheint. An sachkundiger Kritik fehlt es, wo sie vonnöthen ist, keinesweges. Zugleich belegen wir dieses unser Urtheil mit *einigen* Angaben. So hat gleich das erste Heft eine Abhandlung über den Zustand der *Arzneykunde bey den Chinesen* von J. *Rehmann*, russ. Staatsarzte und Leibmedicus, nach Quellen bearbeitet, die ihm auf der Reise in der Mongoley, und durch die russischen Missionaire in Peking zugänglich wurden. Die Wissenschaft der chinesischen Aerzte ist keinesweges so gering, wie Viele zu glauben geneigt seyn möchten. Einige wundarzneyliche Fälle, aus Dupuytrens und Larrey's Praxis mitgetheilt, sind entweder durch Seltenheit oder Methode zu ihrer Heilung merkwürdig. Im zweyten Hefte ist eine grosse Abhandlung über *Hamburgs Gesundheitszustand, Kranken- und Versorgungshäuser* $18\frac{26}{27}$; für die medicinische Statistik ein wichtiger Beytrag, mit einem Anhange von Dr. *Buek über den Einfluss, den die Tageszeit auf Geburten und Sterbefälle äussert,* aus mehr als 2000 Sterbefällen und 1000 Geburten abstrahirt; viele Bemerkungen auf Analogieen ruhend geben ihm noch mehr Interesse. Das *Klima und die Krankheiten von Java* zeichnen das dritte Heft aus. Es ist ein Extract aus *Raffle's Hist. of Java, Lond.* 1817. Es starb in einem Jahre der 14te, und in einem andern der 30ste Soldat, welches (letztere) Verhältniss „in den gesundesten Gegenden gemässigter Länder gefunden wird.“ Hier ist ein Irrthum. Der Verf. übersah, dass bey diesem Verhältnisse in unsern Ländern die Zahl der Einwohner *überhaupt,* also mit Einschluss der *Kinder* und *Greise,* genommen wird, unter welchen die Sterblichkeit am grössten ist; so fern der 30ste *Soldat* stirbt, stellt sich das Verhältniss ganz anders, denn dieser ist in einem Alter, wo die *geringste* Sterblichkeit obwaltet. *Batavia,* der ungesundeste Ort in Java, hat sich minder furchtbar gemacht, seitdem die Engländer die Wälle zerstört, und freyen Aus- und Eingang gestattet haben. Von 1714 bis 1776 starben dort nach Raynal *jährlich* über 1400 Soldaten; und in der ganzen Stadt binnen 22 Jahren, von 1730 bis 1752, *über eine Million* Menschen. Im vierten Hefte ist die Denkschrift des Arztes Kirkhoff zu Antwerpen *über die Ausübung der Arzneykunde in den Niederlanden* mitgetheilt, welche 1828 dem Könige überreicht wurde. Die *sechs* dortigen Universitäten können, schlecht organisirt, nicht wirken, was *eine* gut ausgestattete leisten würde. Alle Aerzte zerfallen in promovirte und *Gesundheitsbeamte,* welche meist die unwissendsten Pfuscher sind. Man lässt *Geburtshelfer* zu, die weder *Arzt* noch *Wundarzt* sind. Die Klage Kirkhoffs, dass die Aerzte ein *Patent* lösen, und so mit *Krämern* und *Handwerkern* in eine Classe versetzt werden müssen, gilt auch von *Sachsen!* „Ist es nicht lächerlich, die Erzeugnisse des *Geistes* belasten zu wollen wie *Handelsgewerbe* und *mechanische* Künste?“ ruft er aus, und wir bemerken, dass es mehr als lächerlich sey, einem *Arzte Nahrungsquatember* abzuverlangen, wie mindestens in dem *hochgebildeten* Leipzig seit etwa fünf Jahren geschieht. Es fehlt nur noch, dass der Arzt, wie Schumacher und Schneider, ein Schild heraushängen. Im letzten Hefte finden sich mehrere merkwürdige Beobachtungen, z. B. von K. G. Zimmermann, über eine *Bauchspeckgeschwulst* von ungewöhnlicher Grösse, 5 Fuss im Umfange (das *Gewicht* hätte billig auch bezeichnet werden sollen!); ferner Auszüge aus zwey medicinisch-statistischen Werken, namentlich von Hawkins; merkwürdig ist das Verhältniss der Geburten und Sterbefälle der *Sclaven* auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung von 1812 bis 1820. Jene halten

sich in Bezug des *Geschlechtes* fast vollkommen die Waage; dagegen starben mehr wie noch einmal so viel *Sclaven* als *Sclavinnen.* Ob das numerische Verhältniss dieser so verschieden oder die Behandlung jener viel barbarischer sey, als dieser, ist nicht angegeben. In Wien stirbt der 22½te Mensch jährlich, und „kaum alle fünf Jahre kommt ein 105 — 115 Jahre alter vor." Dass in *Leipzig* nur *einer* über 100 Jahre alt würde, weiss man kaum. Uns ist in 40 Jahren ein *einziges* Beyspiel bekannt geworden! In Prag stirbt der 24ste, und unter 4000 Todten sind „fast 5 *Hundertfünf*- bis *Hundertfunfzehnjährige.*" (? Wir zweifeln sehr daran!). Findelhäuser und Mördergruben sind ziemlich eins. Die Sache geht dort nur methodisch zu. Von 37000 im Moskauer Findelhause Aufgenommenen „starben wenigstens 35000! Das Petersburger nahm 1787 *täglich* 10 auf, und monatlich *starben* hundert. Viele andere Resultate wird man in dem Magazine selbst nachlesen, das hoffentlich in den Händen vieler Aerzte ist.

Sprachkunde.

Grammatisches Wörterbuch der Deutschen Sprache, wobey zugleich Abstammung, Laut- und Sinnverwandtschaft, Sprachreinigung und Wortneuerung beachtet wird. Für Schriftsteller, Schullehrer, Friedens- u. Kriegsbeamte, Kanzleyherren, Buchhändler, Kauf-, Handels- u. andere Geschäftsleute. Vom Professor *Oertel* in Ansbach. Zwey Bände. *Ersten* Bandes *erste Abtheilung, A bis E.* VI u. 323 S. *Ersten* Bandes *zweyte Abtheilung F bis K.* 355 S. gr. 8. München, b. Fleischmann. 1829. (2 Thlr. 6 Gr. Subscriptionspreis.)

Ungeachtet der Wörterbücher von *Adelung*, *Campe*, *Heinsius* und *Wenig* — des kleinen Wörterbuches der deutschen Sprache nach Adelung, von *Aurbacher* (s. L. L. Z. 1830. Nr. 139.) gedenkt Hr. Oe. nicht — schien es noch an einem deutschen Wörterbuche zu fehlen, „in welchem nicht nur der grammatische Bau der deutschen Sprache, und ihre Anwendung auf Schrift und Umgang, sondern auch zugleich — jedoch mit möglichster Kürze, Auswahl und Bestimmtheit — a) die Etymologie od. Abstammung; b) die Synonymie oder Sinnverwandtschaft; c) die Homonymie oder Lautverwandtschaft; d) der Purismus, richtiger Katharismus, oder die Sprachreinigung, und endlich e) der Neologismus oder die neuesten Wortschöpfungen (besonders nach Homers griechischen Wortformen) berücksichtigt und angedeutet wären." — Hr. Oe. erhielt daher von dem Verleger dieser Schrift Auftrag zur Ausarbeitung eines solchen Buches. Er suchte sich von *Adelung* die Etymologie; von *Campe* die Sprachreinigung und Wortschöpfung; von *Heinsius* die Gedrängtheit; und von *Wenig* die Selbstständigkeit und weise Sparsamkeit anzueignen. In der Synonymik folgte er dem *Eberhardschen* Werke, nach der noch nicht vollendeten Ausgabe von *Gruber*. Von Fremdwörtern nahm er nur so viel auf, als *Heinsius* hat; und eigentliche Provincialismen wurden nur selten berücksichtigt. Kurz, er befleissigte sich einer eigenen Ausdrucksweise in gedrängter Schreibart. Zur Probe theilen wir nur einige kurze Artikel mit, wie sie sich ungesucht darbieten: Erste Abtheilung, S. 66, „*Andeuten*, (bes. durch Zeichen) zu erkennen, zu verstehen geben. *Andeuter*, *Andeutungswort*, Artikel der, die, das. — *Andichten*, ihm etwas fälschlich beylegen. — *Andienen*, besser: dienen. — *Andonnern*, 1) mit donnerndem Gepolter anstossen; 2) mit donnernder Stimme anfahren. *Wie angedonnert*, wie vom Donner betäubt, Latein. *attonitus*, Griech. *ἐμβροντητος*. — *Andorn*, m. Benennung dreyer Pflanzen. — *Andorren*, daran dürr oder trocken werden und zugleich stecken bleiben. *Andörren*, anfangen zu dörren, ein wenig dörren." — (Alles hier Ausgehobene ist zur Ersparung des Raumes ohne nenen Zeilenabsatz gedruckt.) Abtheil. 2. S. 106: „*Geissel*, pl. n. f. scheint ein Tonwort zu seyn: 1) Peitsche, 2) Züchtigung, bittrer Tadel, Spott, die Geissel der Kritik über ihn schwingen; 3) empfindliche Plage, Attila, eine Geissel Gottes, die Geissel des Krieges. *Geisseler*, *Geissler*, Flagellanten, Christen, die ein Verdienst darin suchen, sich zu geisseln. *Geisseln*, mit der G. hauen, oder züchtigen. *Geisselung*, *Geisslung*, Gemälde von der Geisslung Christi. *Geisel*, des — s, pl. Geisel (nicht Geiseln), vom alten *Gisel*, Bürge, 1) vorm. Person, die mit ihrem Leibe für etwas Bürge ist, Leibbürge, 2) Person, die in Kriegeszeiten vom Feinde zur Versicherung gewisser Leistungen mitgenommen wird." — (Schon aus diesen Mittheilungen lässt sich auf den Fleiss schliessen, der auf diese Arbeit verwendet worden ist. Von den Wörtern, welche Rec. nachschlug, fehlte keins. Dem zweckmässigen Innern entspricht ganz das Aeussere. Papier und Druck sind schön; und die Correctur ist mit grosser Sorgfalt besorgt.

Schulreden.

Deutsche Schulreden und beyläufige Andeutungen über das höhere Studienwesen Deutschlands von Dr. *Friedr. Traug. Friedemann*, herzogl. nass. Oberschulrathe u. s. w. Giessen, bey Heyer, Vater, 1829. VIII u. 330 S. 8. (1 Thlr.)

Wenn Reden überhaupt, sobald sie sind, was sie seyn sollen, einen grossen Einfluss auf das menschliche Gemüth haben, und dasselbe leicht für etwas zu entflammen vermögen; so gilt das besonders von Reden, die an jugendliche, noch biegsame Gemüther gehalten werden, und ein Lehrer, dem die herrliche Gabe der Beredtsamkeit zu Theile geworden ist, kann eben dadurch des Guten ungemein

viel wirken. Eine in wahrer Begeisterung, so recht *ex pectore* gesprochene Rede des Lehrers lässt oft eine Wirkung bey einzelnen Schülern zurück, welche sie, man möchte sagen, ihr ganzes Leben hindurch begleitet. Rec. spricht aus Erfahrung, indem ihn zwey Lehrer in seinen Schuljahren zu Theile wurden, die durch ihre trefflichen Reden (zum Theile sind sie auch im Drucke erschienen) bald für Tugend und Frömmigkeit, bald für das Studium der Classiker zu begeistern verstanden. Wenn nun solche Reden durch den Druck dem grössern Publicum mitgetheilt werden, so sind das Gaben, die dankbar angenommen zu werden verdienen. Besonders jungen Lehrern müssen sie angenehm und erwünscht seyn, indem sie dadurch Muster erhalten, nach denen sie sich richten können. Diesen empfehlen wir denn auch namentlich vorliegende Sammlung von Schulreden. Es sind Reden eines schon vielfach verdienten Schulmannes, sind recht eigentlich aus dem Herzen gesprochen und in einer kräftigen, einfachen und reinen Sprache verfasst.

Den ersten Platz in dieser Sammlung nehmen vier Entlassungsreden ein, welche Hr. Friedemann als Rector des Wittenberger Lyceums an Abiturienten gehalten. Sie sind kräftig, kurz und bündig und beweisen, dass ein Mann sie sprach, den reine Liebe für seine Schüler begeisterte. Die fünfte Rede (S. 54) ist eine Einführungsrede, bey Verpflichtung des sechsten Lehrers in den Classen der mit dem Lyceum zusammenhängenden Bürgerschule in Wittenberg gehalten. Die Sprache ist der Fassungsgabe solcher Schüler, vor welchen sie gehalten wurde, völlig angemessen. Nr. VI. (S. 63) sind Worte des Abschiedes, die der Verf. bey seinem Weggange von Wittenberg den 29. Novemb. 1823 sprach. Diese vortreffliche Rede enthält eine Mahnung zum Ernste des Lebens, nicht zu jenem grämlichen, der in gänzlicher Tödtung aller sinnlicher Triebe seine selbst geschaffene Pein für Gottes Gebot ausgibt, sondern zu jenem heitern Ernste, der in vernünftiger Beherrschung des irdischen Ichs seine erhabene Bestimmung sucht. Der Redner ermuntert dabey die Schüler kräftig, Luthern und Melanchthon als Mustern zu folgen, und den Studien des classischen Alterthums allen nur möglichen Fleiss zuzuwenden. Hierauf folgt (S. 96) eine Rede, die mancher Leser schon in Seebode's neuem Archive für Philologie und Pädagogik. Hannover, 1826. Erster Jahrgang. Heft 7. und 8. gelesen haben wird, hier aber gewiss gern wiederfindet. Sie wurde am Neujahre 1826 an die neugestiftete Selecta im herzogl. Catharineum zu Braunschweig gehalten. Die Neujahrwünsche des Hrn. Dr. Friedemann sind: lebhafte Vergegenwärtigung der Flüchtigkeit unserer Zeit, erhöhete Kraftanstrengung, freudiger Gehorsam, Aufblick zu Gott bey dem Wechsel des Jahres. Nr. 8. ist die schöne Antrittsrede, die der Verf. bey seinem Antritte des Directorats am herzogl. nass. Landes-Gymnasium zu Weilburg gehalten hat. Sie ist ziemlich lang und umfasst die Seiten 112—127. Unter Nr. 9. finden wir eine Festrede, mit welcher unser Redner beym öffentlichen Redeacte des genannten Gymnasiums den 8. April 1829 auftrat. Die letzte Rede nimmt die Seiten 294—306 ein. Sie wurde gesprochen bey der ersten Jahresfeyer der Stiftung des Weilburger Landesgymnasiums. Als Anhang sind einige von Zöglingen des Gymnasiums bey der Vermählungsfeyer des Herzogs von Nassau mit der Princessin von Würtemberg, Pauline, gedichteten Gedichte hinzugefügt, ein griechisches, zwey lateinische mit deutscher Uebersetzung und ein deutsches. (Ein träumender Recensent in der allgemeinen Schulzeitung hat auch ein hebräisches unter diesen vier Gedichten gefunden. Er hat das deutsche für ein hebräisches angesehen!) Den Reden hat Hr. Dr. Friedemann allerley Bemerkungen beygegeben, die theils Stellen nachweisen, auf welche er sich in jenen bezog, theils Notizen über Personen, Verhältnisse u. s. w., auf die Rücksicht genommen worden war, enthalten, grössten Theils aber Gegenstände behandeln, die (wie sich der Vf. im Vorworte ausdrückt) mit vielen jetzt in und ausser Deutschland obschwebenden Fragen über das höhere Unterrichtswesen zusammenhängen. So theilt Hr. Dr. F., S. 4, wichtige Worte Schillers mit, in denen er sich über die grosse Verschiedenheit, die zwischen einem Brodgelehrten und einem philosophischen Kopfe Statt findet, ausspricht. S. 8 bringt er Stellen der Alten über die Selbsterkenntniss, als Anfang und Ende aller Philosophie, bey. S. 10 spricht er über Humanität und einiges andere dahin Gehörige. S. 23—38 über Abiturientenprüfungen und metrische Uebungen auf Schulen; S. 74 ff. über Lust und Leiden des Lehrers. S. 89 ff. führt er mehrere Aeusserungen gelehrter Männer über die Vortrefflichkeit des Studiums der alten Classiker an. S. 129 u. ff. spricht er über Real- und Gewerbsschulen, über die Verbesserung, welche die Gymnasien seit einigen Jahrzehnten erfahren haben, namentlich im preussischen Staate, und über die Eigenthümlichkeit des herzoglich nassauischen Landesgymnasiums (dass es die Kluft, welche zwischen den gewöhnlichen Gymnasien und der Universität sich befindet, durch ein- und überleitende Vorträge der philosophischen Propädeutik, allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften, akademischen Hodegetik und classischen Alterthumskunde auszufüllen sucht), so wie über einiges Andere, was den im Herzogthume Nassau eingeführten Schulplan betrifft. S. 159 ff. über die allmälige Verbesserung der Schulstudien des classischen Alterthums in Deutschland. Ueberdiess benutzt der Vf. diese Anmerkungen oft, um über die christliche Religion und das Verhältniss, in dem sie zur ächten Wissenschaftlichkeit und zur philologischen Bildung steht, zu sprechen; vergl. S. 106—109, 229—231, 246—252. — Wir schliessen diese Anzeige mit dem herzlichsten Wunsche, dass dieses treffliche Buch von recht vielen Lehrern und

Freunden der Pädagogik gelesen werden möge! Auch Druck und Papier werden dazu einladen.

Historisch-biblische Theologie.

Johannes der Täufer. Eine biblische Untersuchung, von *Just. Günther Eduard Leopold*, Conventual-Director studior. hospitii zu Loccum. Hannover, in der Hahnschen Buchh. 1825. VIII und 195 S. 8. (16 Gr.)

Monographieen, mit möglichster Unbefangenheit und mit so vielem Fleisse gearbeitet, wie diese, verdienen im Gebiete der Literatur eine dankbare Aufnahme. Die vorliegende verdankt der wissensch.-theol. Beschäftigung in dem, auf dem Titel genannten, Hospit. und den, von *Gabler* und *de Wette* gelegentlich geäusserten Wünschen, aus den zerstreuten Nachrichten über Joh. ein zusammenhängen des Ganzes zu bilden, ihre Entstehung. Es werden also die in der Bibel vorkommenden Nachrichten über Johannes (auch die ausser der Bibel vorhandenen blieben nicht unberücksichtigt) geprüft und zusammengestellt, und dann die, durch eine, auf dem historisch-kritischen Wege einherschreitende, pragmatische Exegese gewonnenen, Resultate daraus für sich und im Verhältnisse zur Sache Christi entwickelt. Die in den drey ersten Evangelisten vorkommenden Nachrichten betrachtet Hr. L. als erste, die im Evang. Joh. aber als zweyte Quelle; die Data des A. T. geben in zweifelhaften Fällen den Ausschlag. Das Ganze zerfällt in 6 Capitel. Im ersten werden historisch-kritische Untersuchungen über J. Geburtsgeschichte angestellt, und der religiös-praktische Gesichtspunct, aus welchem diese Geburtsgeschichte zu betrachten sey, angegeben. Das 2te Cap. handelt, nach Zusammenstellung der Schrift-Aussprüche, welche den Joh. als Propheten darstellen, vom Zwecke und dem Statutarischen seines Prophetenamtes. Das 3te Cap. verbreitet sich über die Lehre und Lehrart, so wie über die Taufe Joh. mit historisch-kritischer Beurtheilung der letztern. Im 4ten Cap. wird das Verhältniss Joh. zu Jesu nach den hierher gehörigen Schriftstellen kritisch beurtheilt und nach Beantwortung einiger darauf nähern Bezug habenden Fragen werden die dogmatischen Ansichten über dieses Verhältniss dargelegt. Das 5te Cap., Verhaftung und Tod Joh., stellt ebenfalls kritische Untersuchungen darüber an, und beurtheilt die Moralität der an Joh. verübten That, und der dabey handelnden Personen. Im 6ten Cap. werden nicht nur die biblischen Nachrichten von den Johannisjüngern mitgetheilt, sondern auch die Meinung, dass das Evang. Johannes gegen Johannisjünger geschrieben sey, mit den dafür beygebrachten Gründen angeführt. Der Verf. bemerkt, es sey wohl denkbar, dass der Evangelist, ohne anzunehmen, dass sein Evangel. einen rein polemischen Zweck habe, dasselbe mit einem gewissen Seitenblicke auf gewisse Secten geschrieben habe, aber schwer zu entscheiden, welche er vor Augen hatte. Zuletzt nimmt der Verf. noch auf die Sabier oder heutigen Johannisjünger Rücksicht, und glaubt, dass sich aus dem Zusammenhange zwischen den christlichen und ihren Religionsschriften ihre Entstehung wohl von den ältern Johannisjüngern ableiten lasse. — Auch Prediger werden für den praktischen Bedarf in dieser Schrift manche der Benutzung werthe Bemerkung finden, wenn sie ihren Zuhörern ein möglichst treues Bild von Joh. geben wollen, wenn sie auch nicht für diesen Zweck zunächst geschrieben ist.

Kurze Anzeigen.

Handelsgeographie, oder Lehrbuch der Erdbeschreibung, mit besonderer Rücksicht auf Naturproducte, gewerbliche Cultur und Handel. Ein Leitfaden für Bürger-, Gewerb- und Handlungsschulen, entworfen von *K. S. A. Richter*, Professor. Magdeburg, in der Creutzschen Buchh. 1829. VIII u. 320 S. gr. 8. (21 Gr.)

Die Absicht bey der Bearbeitung dieses Leitfadens war, den Schülern vorzugsweise eine genauere Bekanntschaft mit den Producten, mit dem Gewerbstande und dem Handel eines jeden Landes zu verschaffen. Daher wurde auch die physische und mathematische Geographie, so wie eine vollständige Topographie, nicht aufgenommen, weil diese Kenntnisse vorausgesetzt, oder auch von dem Lehrer leicht ergänzt werden können. Da überall gute Hülfsmittel benutzt worden sind, so wird auch dieses Buch sowohl für Lehrer in Handlungsschulen, als auch für die Schüler zum Privatgebrauche von Nutzen seyn.

Wandfibel, in zwölf Tafeln. Nebst einer Anweisung zum zweckmässigen Gebrauche derselben. Von *Friedrich Lucas*, Cantor und Schullehrer zu Altenplatho. Zunächst zum Gebrauche seines ersten Unterrichtes im Lesen nach strenger Stufenfolge. Magdeburg, bey Rubach. 1828. 14 S. 8., und 12 B. Fol. (10 Gr.)

Hr. L., dessen ersten Unterricht wir in dieser Lit. Zeit. 1828. Nr. 245. in einer Collectiv-Recension unter Nr. 10. mit angezeigt haben, achtet die dieser Wandfibel zum Grunde liegende Idee, dass nicht die Sylbenzahl, sondern die Anzahl und Art der einzelnen Laute in einer Sylbe und ihre Stellung gegen einander den Stufengang bilden müssen, den der erste Lesecursus nimmt, für den höchsten Vorzug dieser seiner kleinen Schöpfungen (S. 9); und Rec. hat keinen Beruf, dem Verf. die Freude über die nach dieser Idee auf den 12 Wandtafeln vorgenommenen Lautstellungen zu verkümmern.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Juny. 149. 1831.

Staatswissenschaften.

Ueber die Nothwendigkeit durchgreifender Reformen bei der gegenwärtigen Lage Deutschlands. Von *K. H. Jürgens.* Braunschweig, b. Vieweg. 1831. 178 S. 8.

Diese Schrift gehört zu den bessern unter der Menge, welche durch die gegenwärtigen Zeitumstände veranlasst worden. Mit unwiderlegbaren Gründen zeigt der Vf. die Nothwendigkeit durchgreifender Reformen, als des einzigen Mittels, neuen Revolutionen und dadurch herbeizuführenden noch grösseren Uebeln vorzubeugen. Möchten daher alle die, in deren Hände das Wohl der Staaten und Völker gegeben ist, diese Schrift nicht blos lesen, sondern auch beherzigen! Sie dürfen den Verf. darum, weil er von „*durchgreifenden Reformen*“ spricht, nicht für einen sogenannten *Radicalreformer* oder — denn so versteht man gewöhnlich dieses Wort — *Revolutionär* halten. Im Gegentheil, er verabscheut die Revolutionen, sowohl die von unten als die von oben, und will sie vielmehr verhüten. Er spricht daher zwar kräftig, aber dennoch gemässigt, und empfiehlt auch Andern dieselbe Mässigung. So sagt er S. 146: „Mögen die, die im hergebrachten Besitze solcher Berechtigungen sind, die der Entwickelung der Nationalkraft, den Bedürfnissen des jetzigen Geschlechts, den Foderungen des vernünftigen Rechts entgegenstehen, bedenken, dass ihr Recht oft nichts als nackter Besitz, dass am Ende die Gegenwart doch immer Recht behält vor der Vergangenheit, die sie repräsentiren, dass es besser ist, ein erträgliches Abkommen bei Zeiten zu treffen, als der Macht der Verhältnisse einen eigensinnigen Widerstand entgegen zu setzen, der nur um so grössern oder gänzlichen Verlust für sie herbeiführen muss. Gerechtigkeit, Weisheit, Patriotismus ist solche *Mässigung*.“

Der Verf. verlangt aber diese Mässigung nicht blos von dem einen Theile, sondern er macht sie auch dem andern zur Pflicht. Daher fährt er gleich so fort: „Mögen aber auch die auf der andern Seite, deren Ansprüche im ewigen Rechte der Vernunft und im unabweisbaren Bedürfnisse wohl begründet sind, *dieselbe Mässigung* beweisen, und nicht vergessen, dass billige Entschädigung denen gebürt, die auch um die billigste oft wohl nur mit Schmerz

— und deutete dieser auch auf Vorurtheil — ererbten, von den Vätern her liebgewordnen Besitz aufgeben; dass Entschädigung ihnen oft nicht verweigert werden kann, ohne Unschuldige für Schuldige, die Sünden der Väter an den Kindern zu strafen, oder gar die Folgen des Unglücks der Zeiten, oder der Fehler, die Alle begangen — und die von Allen gleich zu tragen sind — auf sie allein zu wälzen; dass der friedliche Weg der edelste, sicherste, den Bestand der zu erlangenden Vortheile verbürgendste, die Eintracht allein erhaltende ist. Das Verderbliche, Unrechte, Schlechte — zumal das Schändliche — soll fallen. Doch auch weder das Bewusstseyn der Macht, noch der Starrsinn oder die niedrige Gesinnung derer, die es vertheidigen, verleite, zu andern Waffen zu greifen als den edelsten, damit es nicht blos, wenn auch nicht so früh, besser werde, sondern damit wir, zugleich mit dem Bessern, den Ruhm des Edelmuths und der bessern Gesinnung davon tragen.“ — Auch erkennt der Verf. S. 148 an, es gebüre der Regierung, wenn sie auch nicht Alles, und nicht alles Gute allein, thun könne und wolle, „doch naturgemäss die Stellung und die Ehre, dass sie in der zum Bessern fortschreitenden Bewegung *vorangehe*.“

Wer wollte dem Vf. hierin nicht vollen Beyfall geben! Dennoch erfodert es unsre Recensenten-Pflicht, auch auf einige Fehler oder Mängel dieser sonst trefflichen Schrift aufmerksam zu machen.

Zuerst hat der Vf. dadurch, dass er auf Darstellung und Anordnung seiner Gedanken, auf Styl und Disposition, zu wenig Fleiss verwandte, nicht nur das Lesen seiner Schrift erschwert, sondern auch den Eindruck geschwächt, den sie ausserdem auf die Leser machen würde. Eine Menge von langen, verwickelten, mit Einschiebseln reichlich versehenen Perioden erschwert sowohl das Lesen als das Verstehen der Schrift. Manche dieser Perioden müssen zwei- bis dreimal aufmerksam durchgelesen werden, bevor man den Sinn derselben gänzlich fasst. Dass aber der Verf. gar keine Abtheilungen oder Ruhepunkte für den Leser gemacht, sondern in einem Zuge vom Anfange bis zu Ende 178 enggedruckte Seiten in gross Octav voll geschrieben hat, ist noch ein grösserer Fehler. Denn es ermüdet diess nicht nur den Leser, sondern es sind auch daraus eine Menge von unnützen Wiederholungen entstanden. Hätte der Verf. vor dem

Schreiben ordentlich meditirt und disponirt, und während des Schreibens sich nicht so ungenirt gehen lassen: so würde seine Schrift viel kürzer, klarer, lesbarer und eindringlicher geworden seyn.

Ein andrer Fehler ist, dass der Verf. zwar die Nothwendigkeit durchgreifender Reformen bündig erwiesen, aber nicht nachgewiesen hat, wie diese Reformen ausgeführt werden und wie weit sie sich erstrecken sollen. Das ist aber doch die Hauptsache. Von jener Nothwendigkeit sind ohnehin schon die Meisten überzeugt, weil sich dieselbe ihnen gar zu handgreiflich aufdringt. Sie wissen nur nicht, wie sie es anfangen und wie weit sie gehen sollen. Sie fürchten, in ein Labyrinth ohne Ausgang verwickelt zu werden und am Ende noch grösseres Unheil zu stiften, wenn sie ein Gebäude niederreissen sollen, das doch bisher noch so ziemlich gehalten und, wenn auch unbequem eingerichtet, doch eine nicht unleidliche Behausung gewährt hat. Der Verf. spricht auch immer nur von durchgreifenden Reformen in Bezug auf die *Verfassung* der Staaten und hat dabei die Einführung einer wahrhaften Volksvertretung als der sichersten Bürgschaft für die bürgerliche Freiheit im Auge. Hierin hat er nun wohl Recht. Allein durchgreifende Reformen der Verfassung haben in ihrem nothwendigen Gefolge auch solche Reformen in Bezug auf die *Verwaltung* der Staaten. Denn wie wär' es möglich, dass die Verwaltung immerfort ihren alten Gang fortginge, nachdem der Staat eine neue oder doch anders gestaltete Verfassung angenommen hätte? Das würde nothwendig zu neuen Reibungen, Unruhen, vielleicht gar Umwälzungen führen.

Hiezu kommt, dass, wenn einmal der Geist der Verbesserung in einem Staate so rege geworden, dass sich dessen Verfassung u. Verwaltung umgestaltet hat, die Reform nach und nach sich erweitern und auch andre Elemente des Staatslebens ergreifen wird. Dahin gehört besonders das *Schul-* und *Kirchenwesen*. Denn die intellectuale und moralisch-religiose Bildung darf nicht zurückbleiben, wo das Volk eine höhere politische Stellung erreicht hat, so dass es nun durch selbsterwählte Stellvertreter theilnimmt an der Gesetzgebung, der Besteuerung, und andern öffentlichen Angelegenheiten. In einer Schrift also, welche von der Nothwendigkeit *durchgreifender Reformen* handelt, hätte ja wohl auch hierauf Rücksicht genommen werden müssen. Wollte aber der Verf. lediglich von *Verfassungs-Reformen* handeln, so hätte dies gleich auf dem Titel gesagt werden müssen. *)

Eben dieser Titel verspricht noch „*einleitende Bemerkungen über die von Herrn von Strombeck vor Kurzem abgehandelte Frage: Was ist Rechtens, wenn die oberste Staatsgewalt dem Staatszwecke entgegenhandelt?*“ — welche Bemerkungen jedoch mit den übrigen Betrachtungen des Verfs. stetig fortlaufen. Wiewohl nun der Verf. in vielen Punkten mit Hrn. v. St. einstimmt: so tadelt er doch denselben vorzüglich in der Hinsicht, dass Hr. v. St. bei Beantwortung jener Frage von der politischen Vertrags-Theorie ausgeht. Der Verf. hält dieselbe nicht nur für falsch, sondern auch für gefährlich, weil daraus folgen würde, dass gar keine Reform im Staate stattfinden dürfte, wenn nicht Regierung und Volk, als beiderseitige Paciscenten, darüber völlig einig wären. Auf diese Art könnte also selbst die schlechteste Verfassung verewigt werden. — Mit dieser Gefahr hat es aber keine Noth. Ein Verfassungsvertrag kann vernünftiger und rechtlicher Weise gar nicht mit der (ausdrücklichen oder stillschweigenden) Clausel geschlossen werden, dass diese Verfassung ganz so, wie sie ist, ewig dauern solle. Denn die Verfassung muss immer der Bildungsstufe des Volks und den Bedürfnissen der Zeit entsprechen. Es folgt nur daraus, dass die Anträge zur Verbesserung der Verfassung überall von beiden Theilen müssen ausgehn können, und dass es daher gut sey, wenn dies im Vertrage ausdrücklich ausgesprochen wird, ob es sich gleich von selbst versteht. Die zeitgemässen Verbesserungen werden dann gewiss nicht ausbleiben; was allerdings der Fall seyn könnte, wenn die Regierung allein das Recht hätte, darauf anzutragen.

Noch müssen wir zum Schlusse dieser Anzeige ein sehr wahres Wort des Verfs. bemerken. Er spricht nämlich unter andern auch davon, dass man Reformen, die einmal nothwendig geworden, *nicht zu lange verschieben*, sondern den *rechten Zeitpunkt ergreifen*, dann aber auch *nicht wieder zurücktreten* und *zwischen halben Maassregeln hin und her schwanken* solle. In dieser Beziehung heisst es nun S. 155: „Möchte vor hundert ähnlichen

---

*) Blos in einer Anmerkung (S. 156—57) ist von Verbesserung des Bürger- und Landschulwesens, von Ablösung der Zehnten und Frohnden, von Stadt- und Landgemeinde-Ordnungen die Rede. Aber so kurz, dass es nicht genügt. Und doch sind dies hochwichtige Gegenstände. Nur über die *Pressfreiheit* als nothwendiges Element einer freien Verfassung erklärt sich d. Vf. im Contexte etwas ausführlicher, jedoch auch nicht befriedigend, weil er blos Aufhebung der Censur verlangt, aber nicht zeigt, wie durch ein Pressgesetz dem unleugbaren Unfuge der Presse gesteuert werden könne. Die paar Worte über die *Kirche* (S. 164) hätten wir ganz weggewünscht. Denn es klingt doch gar zu vornehm, wo nicht frivol, Dinge, von welchen „ein geordneter Rechtszustand“ der Kirche und ihrer Glieder wesentlich abhangt, für „nicht viel mehr als Pedantereien“ zu erklären. Was würde der Verf. sagen, wenn ein Andrer mit gleicher Miene den ganzen Streit des Vfs. mit Hrn. v. Strombeck über die politische Vertragstheorie so wegwerfend bezeichnete? Hier hat den Verf. selbst die anempfohlne Mässigung ein wenig verlassen.

Warnungen der Geschichte das Schicksal *Ludwig's* XVI. stets vor Augen schweben, der all sein Unglück, nächst seinen Vorfahren, die Frankreich in die Lage gebracht hatten, grosse Veränderungen wollen zu müssen, seinen halben Maassregeln, seinen Versäumnissen der rechten Zeitpunkte, seinem Zaudern und Schwanken, und vor allen Dingen dem unseligen Vertrauen verdankte, welches er seinem Hofe und Adel schenkte, der zu dem Allen verleitete, indem er sich zwischen König und Nation stellte, künstlich seine Sache mit der des Throns zu verwechseln, und dem Könige die öffentliche Meinung zu verbergen, oder es dahin zu bringen wusste, dass er deren Bedeutung verkannte, die nach Talleyrand's richtigem Ausspruche klüger ist, als alle Minister, Diplomaten, Räthe und Gelehrte. *Il est des moments où l'on a l'initiative des sacrifices; il en est d'autres où il ne reste plus qu'à se donner le mérite de leur acceptation. Les concessions ne satisfont qu'avant la victoire* (*Mignet, hist. de la révolut. française*)."

Kurze Anzeigen.

Ueber die Wiedergeburt des Königreichs Sachsen. Vom Prof. *Krug* in Leipzig. Leipzig, b. Kollmann. 1831. 1. Gabe. 34 S. 2. Gabe. 40 S. 3. Gabe. 44 S. 12. (Jede Gabe besonders geheftet 4 Gr.)

Bekanntlich entstanden im J. 1830 auch im Königreiche Sachsen unruhige, hin und wieder sogar stürmische Bewegungen. Es sprach sich dadurch ein lange vorher gefühltes Missverhältniss zwischen den alten bürgerlichen Formen und den Bedürfnissen der neuern Zeit aus. Die Regierung hielt es daher in ihrer Weisheit für gut, an zeitgemässe Verbesserungen ernstlich zu denken und darüber sich mit den einberufenen Landständen zu berathen. Hierauf bezieht sich nun auch die vorliegende Schrift. Die 1. Gabe oder Abtheilung derselben beschäftigt sich nämlich mit der *neuen Staatsverfassung*, wie selbige nach dem den Ständen vorgelegten Entwurfe künftig seyn soll, so wie auch mit dem darauf bezüglichen *Wahlgesetze*; die 2. mit der gleichfalls den Ständen zur Begutachtung vorgelegten *neuen Städteordnung*; und die 3. mit der *jungen Pressfreiheit* und dem in dieser Beziehung angekündigten, aber den Ständen noch nicht vorgelegten *Pressgesetze* für das Königreich Sachsen. — Was der Verf. in Hinsicht auf diese hochwichtigen Gegenstände gesagt hat, kann er selbst hier nicht beurtheilen, sondern muss diess andern von seiner Mitredaction unabhängigen Blättern überlassen. Nur gegen einen ihm gemachten Vorwurf will er sich hier rechtfertigen, und zwar nicht um der Person, sondern um der Sache willen. Man hat nämlich gefragt, wie der Verf. von *Pressfreiheit* im Königreiche Sachsen sprechen könne, da in demselben noch *gar keine*, weder eine *alte* noch eine *junge* sey, indem ja noch *Censur* bestehe. Das Letztere ist allerdings wahr. Allein man müsste ganz und gar verblendet seyn, wenn man nicht zugeben wollte, dass, trotz der Censur, factisch dennoch Pressfreiheit vorhanden ist, und zwar so viel, dass selbst diejenigen, welche sie sehr ungestüm foderten, bereits darüber klagen, besonders wenn ihre Persönlichkeit dadurch unangenehm berührt wird. Schon das Daseyn der hier angezeigten Schrift beurkundet diese factische Pressfreiheit. Denn vor Jahr und Tag hätte eine solche Schrift im Königreiche Sachsen nicht erscheinen können, ohne grossen Anstoss zu erregen; wie des Verfs. frühere Schrift *„über die Wiedergeburt der Universität Leipzig"* beweist, wegen der nicht nur der Verf., sondern auch der Censor, der sie hatte passiren lassen, einen Verweis erhielt. Jetzt denkt kein Mensch an einen solchen Verweis. Ja es sind in dieser Zeit sogar Dinge gedruckt worden, die jedes vernünftige Pressgesetz für strafbar erklären müsste. Aber freilich fehlt es noch an einem solchen Gesetze. Und darum schrieb eben der Verf. über die *junge Pressfreiheit*, die sich schier etwas *unbändig* (*„bengelhaft"* will der Verf. nicht mehr sagen, weil es ihm übelgenommen worden, ob es gleich sehr wahr ist) geberdet.

Leipziger Freuden und Leiden im J. 1830. Oder das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Ein Nachtrag zur Lebensreise von *U****S.* Leipzig, bey Kollmann, 1831. 48 S. 12. (Geheftet 6 Gr.).

Der Verf. entschuldigt die Herausgabe dieser Schrift in der Vorrede damit, dass, da das Schicksal einen *Nachtrag zu seinem Leben* geliefert habe, er nun auch einen *Nachtrag zu seiner Lebensbeschreibung* liefern musste. Ob man diese Entschuldigung werde gelten lassen, steht dahin. Wahrscheinlich wollte jedoch der Verf. auch eine Art von *Compte rendu* in Bezug auf seine Amtsführung unter sehr schwierigen Umständen und Verhältnissen, und zugleich eine *Apologie* in Bezug auf einen Andern geben, der unter diesen Umständen und Verhältnissen mehr als recht und billig gelitten hat. Wir müssen aber gleichfalls dahin gestellt seyn lassen, ob ihm diess gelungen sey.

Die Juden, in Bezug auf das ihnen zu ertheilende oder vorzuenthaltende Bürgerrecht. Leipzig, b. Kollmann, 1831. 32 S. 8.

Der Verf., der sich am Ende der Schrift Dr. *Theodor Frey* unterschreibt und sie aus *Dresden* datirt, hat sie *„den Landständen des Königreichs Sachsen ehrerbietigst vorgelegt."* Was die Schrift auf diese für einen Eindruck gemacht hat, wissen wir nicht, fürchten aber, oder hoffen vielmehr,

dass er dem Verf. nicht erwünscht seyn möchte. Denn die Schrift ist in einer sehr feindseligen Stimmung gegen die Juden geschrieben. Die Juden sind des Bürgerrechts unter uns nicht fähig und nicht werth; also soll man's ihnen auch nicht ertheilen. Darauf läuft das ganze Räsonnement des Verfs. hinaus, u. am Ende krönt er es noch mit dem bekannten Schlagworte: „*Vox populi vox dei.*“ Dieses schlägt aber hier gerade am wenigsten. Denn die Stimme des Volks, wie sie sich in Bezug auf die Juden bis auf die neuesten Zeiten herab (selbst in dem verrufenen und mit groben Gewaltthätigkeiten verbundenen „*Hepp Hepp*“) hat vernehmen lassen, war, bey Gott! nicht Gottes Stimme. Das zu sagen, wäre eine wahre Blasphemie. Sie war vielmehr des Satans Stimme, der eine Freude daran hat, die Menschen trotz dem, dass sie allesammt Kinder Gottes sind, wie wilde Thiere gegen einander zu hetzen. Hätte man die Juden nicht Jahrhunderte lang verfolgt, gedrückt, verspottet — hätte man ihnen statt dessen das Bürgerrecht ertheilt — hätte man insonderheit Ehen zwischen Christen und Juden gestattet, ohne diesen die Verleugnung ihrer Religion mit proselytenmacherischer Gewissenlosigkeit zur Bedingung zu machen: so würde kein Mensch mehr sagen können, dass die Juden des Bürgerrechts unter uns nicht fähig und nicht werth wären. Aber so sind die Menschen. Was sie erst selbst verschuldeten, das bürden sie hinterher Andern auf. Alles Reden von Gerechtigkeit, Duldsamkeit, Menschlichkeit und Christenthum ist nichts als leeres Gerede, so lange noch die Juden als lebendige Zeugen unsrer Ungerechtigkeit, Unduldsamkeit, Unmenschlichkeit und Unchristlichkeit unter uns wohnen! Es wird aber doch noch die Zeit kommen, wo man gerechter und duldsamer und menschlicher und christlicher gegen die Juden denken und handeln wird, und wo man nicht wird begreifen können, wie es möglich war, dass im J. 1831 nach Christi Geburt noch solche Schriften, wie die vorliegende, erscheinen konnten.

Unsere Vorzeit, von *Theodor v. Haupt*, eingeführt von *Heinrich Zschokke*. Frankfurt am M., bey Sauerländer. 1828. 1. Bdch. XXXII und 157 S.; 2. Bdch. 167 S.; 3. Bdch. 176 S. in 12. (8 Gr. d. Bdch.)

Wieder eine Reihe von kleinen Bändchen — 40 werden versprochen! — ist mit diesen eröffnet worden. So sehr nun auch die Concurrenz so vieler das Volk ansprechenden Sammlungen ähnlicher Art am Ende neue Unternehmungen erschweren muss; so sehr glauben wir doch, dass diese sich bald freye Bahn machen wird. Schon das gediegene Vorwort von H. Z. wird ihr einen trefflichen Hebel gewähren, in wie fern er auf der einen Seite die Schwierigkeiten aufstellt, welche mit dem Beginnen, die freye Bewegung der vielen, nach verschiedenen Richtungen strebenden, Staaten darzustellen, verbunden seyn müssen, aber auch zeigt, wie rühmlich es sey, so ein Unternehmen zu wagen. Dann gibt aber Z. in seinem Vorworte selbst eine so meisterhafte Skizze von Deutschlands Völkern durch alle Zeiten hindurch, mit so wenigen, aber kräftigen, ganz bestimmten, festen Umrissen, dass Jeder, der das erste oder Probebändchen kaufte, es blos dieser Blätter wegen lieb behalten würde. Da sehen wir erst die germanischen *wandernden* Freystaaten, deren Fürst nun den *Gesammtwillen* vollstreckte; dann die in *stehende* Freystaaten verwandelten, worin sich nun bald die Händel der Herrschsucht und des Ehrgeizes entwickelten, bis die *Monarchie* aus diesem Kampfe siegreich hervorging; aber, wie sie aus der Demokratie entsprungen war, zu *der* Monarchie wieder zurückkehrt, welche inmitten der Demokratie lebt, also, dass bald die Zeit kommen wird, „wo nichts *durch*, aber auch nichts *wider* das Volk; alles *für* das Volk, aber auch alles *mit* dem Volke geschehen soll“ (S. XXXII). — Das erste Bändchen selbst gibt uns die ältesten geschichtlichen Spuren der Teutschen bis zu Hermanns Tode. J. Chr. 20., mithin anfangs blos *Sagen*, bis es aus römischen Berichten etwas zu dämmern beginnt und die Riesengeschlechter der Cimbern und Teutonen, die Gallier, ihre Züge machen, worauf die Kämpfe der Deutschen mit Julius Cäsar, mit Varus und Germanicus folgen. Im 2ten Bandchen geht die Geschichte bis zum J. Chr. 166, den Anfang des *Markomannenkrieges*, woran sich von S. 50 an ein „*Natur- und Sittengemälde von Cäsar bis Tacitus Zeit*“ nach Cäsar, Plinius, Tacitus, Ptolomaeus, Mela, Strabo, schliesst. Im 3ten Bändchen rückt die Erzählung *bis zum Sturze des abendländischen Römerreichs durch die Deutschen.* J. Chr. 476. Die Darstellung dünkt uns trefflich. Der Verf. scheint an Kürze mit Johannes von Müller und Zschokke zu wetteifern, aber ohne in die Trokkenheit und gelegentliche Dunkelheit des erstern zu fallen, verstand er es, die Lebendigkeit, die Wärme des Letztern sich anzueignen. Nur selten kommt ein *gesuchtes* Wort vor. Wir geben zum Beweise die kleine Parallele zwischen *Hermann* und *Germanicus*: „Merkwürdig stehen in der Geschichte die beyden Helden *Hermann* und *Germanicus* sich gegenüber. Beyde waren edel, tapfer, hochgeherzt (warum nicht: *hochherzig, hohes Herzens?*); für seine eigene und der Römer Grösse stritt der Eine; der Andre für seines Landes Freyheit. Beyde verfolgte Neid, Tücke und Verrath im eigenen Hause. Beyde auch ereilte in voller Blüthe ein früher, räthselhafter Tod.“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Juny. 150. 1831.

Metaphysik.

Allgemeine Metaphysik, nebst den Anfängen der philosophischen Naturlehre. Von *Johann Friedrich Herbart,* Professor der Philosophie zu Königsberg. *Erster, historisch-kritischer Theil.* Königsberg, in Commission bey Unzer. 1828. XXX u. 608 S. gr. 8. — *Zweyter, systematischer Theil.* Ebendas. Auf Kosten des Verfassers und in Commission etc. 1829. XXII und 679 S. gr. 8. (1. Theil 5½ Thlr., 2. Theil 4 Thlr.)

„*Naturphilosophie,*" so beginnt die Vorrede zum I. Theile, „ist das *Ziel* des vorliegenden Werkes. Zwar nur Physiker können vollständig, so weit die heutige empirische Naturkenntniss es erlaubt, dahin gelangen. Aber sie bedürfen hierzu einer *metaphysischen Vorarbeit.*" Diese Vorarbeit gibt der Verfasser hier, nicht dem Physiker ausschliesslich, sondern allen denen, welche das Bedürfniss tieferer philosophischer Forschung empfinden, und zwar nicht als blosse Vorarbeit, sondern als ein durchgearbeitetes, und im II. Theile systematisch durchgeführtes Ganzes. Der erste Theil soll ohne Zweifel nur Vorarbeit seyn, und zwar zunächst für den zweyten; der zweyte aber, und somit das Ganze, kann sich nur bescheidener Weise Vorarbeit in so fern nennen, als einzelne Abschnitte desselben einer theils ausführlichern, theils lichtvollern Darstellung fähig sind, und als namentlich die Naturphilosophie selbst hier nur in (wenn auch nicht kurzen) „Umrissen" gegeben wird.

Die *historisch-kritischen Betrachtungen* des I. Theiles haben den Zweck, die Hauptfehler, welche der Verf. in der bisherigen Metaphysik gefunden hat, aufzudecken, und durch die Darstellung derselben eine deutliche Einsicht in das eigentliche Wesen dieser Wissenschaft, und in die Nothwendigkeit der von dem Verf. hier gegebenen Gestaltung derselben zu befördern. Zu diesem Zwecke war es hinreichend, jene Betrachtungen hauptsächlich nur auf die metaphysischen Systeme seit Spinoza und Leibnitz zu erstrecken. Vorläufige Bekanntschaft mit diesen Systemen wird überall vorausgesetzt. Der Standpunct zur Beurtheilung derselben ist die aus andern Schriften bekannte, eigenthümliche Lehre des Vf.s, und derselbe setzt auch bey seinen Lesern die Bekanntschaft damit, insbesondere mit seiner Psychologie und Ethik, voraus. So wie nun aber in diesen frühern Werken, wie der Vf. (Vorr. I., S. 5) selbst einräumt, Manches dunkel bleiben musste, was sich entweder wirklich auf Metaphysik bezog, oder damit in Folge irriger Ansichten in Verbindung gesetzt wurde, und durch andere Schriften des Vf.s nicht zur Genüge erläutert oder beseitigt worden war; so wird auch in dem vorliegenden Werke, wenigstens beym ersten Durchlesen desselben, Manches dunkel bleiben, was die Leser sich aus den frühern Arbeiten des Vf.s nicht deutlich gemacht haben, es sey durch des Vf.s oder durch ihre eigene Schuld. Diess gilt zunächst von den historisch-kritischen Untersuchungen. Der Vf. sagt hierüber in der Einleitung S. 3: „er habe für nöthig gefunden, die Metaphysik als historischen Gegenstand, als Thatsache, ins Auge zu fassen, in der Meinung, hier nicht blos den sichersten Haltungspunct des Interesses für Metaphysik zu finden, sondern auch dem Irrthume selbst, welcher theils natürlich, theils durch Unbehutsamkeit entstanden war, eine zwiefach belehrende Ansicht abgewinnen zu können." In dieser Ueberzeugung wird Jeder dem Verf. beystimmen. Wenn derselbe aber hinzufügt, „er habe bey diesen kritischen Versuchen, wegen seiner psychologischen Ansichten, den Weg Kants nicht gehen können;" so entsteht die Frage, welchen andern er gegangen sey. Von Kant wird weiter unten (Thl. I., S. 75) gesagt: „Da ihn *der richtige Begriff des Seyns* dergestalt *ausserhalb* der Metaphysik der Schule gestellt hatte, dass sie für ihn nur noch ein Object der Betrachtung blieb; so sah er in ihr ein *psychologisches* Phänomen. Aber er sah mit den Augen der *empirischen Psychologie.* Die damalige rationale Psychologie war kein Fernrohr, noch weniger ein Auge." Es ist nun sehr zu bezweifeln, dass Kant *durch den richtigen Begriff des Seyns* von der Befangenheit der Schulmetaphysik befreyt worden sey. Er selbst sagt darüber, z. B. in Beziehung auf Hume, manches Andere; so dass wohl anzunehmen ist, er sey zu jenem Begriffe erst dadurch geführt worden, dass er sich von dem verderblichen Einflusse der Logik auf die Metaphysik (z. B. durch die Einsicht in die Bedingung der Möglichkeit synthetischer Urtheile *a priori*) frey gemacht hatte. Auch würde sich nicht wohl bezweifeln lassen, wie Kant, wenn

das Gebäude seiner Vernunftkritik, für ihn selbst, auf dem metaphysisch berichtigten Begriffe des Seyns beruht hätte, die Metaphysik, welche er vorfand, mit den Augen der empirischen Psychologie hätte betrachten *können*. Unser Verf., der sich hierin von Kant unterscheidet, bringt daher ein anderes Auge mit, um die Metaphysik als eine historische Thatsache zu fassen. Nach der oben angeführten Stelle muss man vermuthen, dass es das Auge der rationalen Psychologie, oder des dem Verf. eigenthümlichen Systems sey. Diess bestätigt sich auch. Denn wenn er z. B. bey der Kritik der ontologischen Begriffe der ältern Metaphysik von dem richtigen Begriffe des *Seyns*, als einer blossen *Setzung* („Position gewisser Bestimmungen an sich selbst," nach Kant), ausgeht, oder (ebenfalls mit Kant) die Bestimmungen festhält, „dass das *Mögliche* den Begriff, das *Wirkliche* aber den Gegenstand und dessen Position bedeute," und sonach Wahrheit und Wirklichkeit zuletzt zusammen fallen; so sind diess Ergebnisse aus metaphysischen Forschungen, welche zur Berichtigung der metaphysischen Lehrsätze Anderer gebraucht werden können. Eben so, wenn der Verf. gleich im Eingange sagt: „die Entdeckung der natürlichen Irrthümer der Metaphysik bleibe so lange mit Halbheit und Schwäche behaftet, als man nicht zu der Einsicht gelangt sey, *in den Formen unserer Erfahrung liegen innere Widersprüche*, und die Aufgabe sey demnach, *diese* hinwegzuschaffen;" so ist diess gewiss kein Ergebniss der empirischen Psychologie, mit deren Augen Kant die Metaphysik der Schule gesehen haben soll (wie denn auch der Verf. den Kantischen Satz: „wir erkennen niemals die Dinge an sich, sondern nur Erscheinungen," a. a. O. zu den mit Halbheit und Schwäche behafteten Entdeckungen rechnet); sondern es ist ein Lemma aus des Vfs. eigener Psychologie, welches zwar richtig seyn kann, aber dessen kritischer Gebrauch doch den Beyfall Anderer nur unter der Bedingung für sich gewinnen wird, dass sie die Psychologie des Vfs. selbst für wahr anerkennen. — Man nehme hierzu noch Folgendes. Der Vf. sagt Th. I., S. 171: „Unser Plan bringt es mit sich, die Metaphysik so wenig als möglich in einzelne Systeme zerfallen zu lassen, vielmehr sie selbst in ihrem Daseyn und Werden vor Augen zu stellen, wiewohl sie in keiner einzelnen Schule ganz beysammen ist." Ferner S. 217: „Der ganze erste Theil (dieses Werkes) ist nur dazu bestimmt, das Nachdenken des Lesers dergestalt von allen Seiten in Bewegung zu setzen, dass es nicht unsere Schuld (?) sey, wenn späterhin Missverständnisse sich erzeugen. Weit entfernt, auf ein einziges Princip zu bauen, und davon unsere Darstellung abhängig zu machen, suchen wir im Gegentheile alle Zugänge zur Metaphysik zugleich zu eröffnen, damit in einer Wissenschaft, die an sich, ihrer wahren Natur nach, die strengste und gebundenste von allen ist, der Leser gleichwohl so viel freye Bewegung, als irgend möglich, erhalte." Diese Stellen veranlassen zu einigen Bemerkungen. Fürs Erste heisst das nicht: die Metaphysik als historische Thatsache auffassen, wenn man, anstatt die einzelnen Systeme aus sich selbst in ihrer Ganzheit darzustellen, nur verwandte oder entgegengesetzte Lehren aus verschiedenen Systemen zusammenstellt, um sie nach Principien, welche man dazu mitbringt, zu beurtheilen. (Man vergl. Thl. I., S. 446.) Diess ist vielmehr ein kritisches Verfahren, welches zwar dazu dienen kann, theils die Richtigkeit des dabey zum Grunde liegenden Systemes, wenn dasselbe bereits gegeben ist oder als bekannt vorausgesetzt werden darf, indirect nachzuweisen (gleichsam die Probe der Rechnung zu machen), theils auch den Weg anschaulich zu machen, auf welchem der Vf. selbst zu diesem seinem Systeme gelangt seyn mag, welches aber den Lesern oder Hörern den Vortheil einer *Vorarbeit*, einer sie vorbereitenden Hinleitung, auf keine Weise gewährt. Vielmehr muss diesen, wenn sie bey jenem Verfahren „ihr Nachdenken von allen Seiten dergestalt in Bewegung gesetzt" finden, dass sie einen festen Anhalt dafür nie in dem dargestellten Systeme selbst, sondern lediglich nur in den theils vorausgesetzten, theils blos angedeuteten, theils auch erst verheissenen, eigenthümlichen Ansichten des Darstellers erhalten, diese Darstellung häufig ungenügend, den Punct des Anhalts unsicher, und das vorgelegte Resultat dunkel erscheinen; und es *müssen* sich Missverständnisse erzeugen, deren Grund zuerst in dem Verf. liegt, angenommen sogar, dass er überall nur Wahres gelehrt habe. Die freye Bewegung, welche der Verf. dem Leser gewähren wollte, kann auf diese Weise nicht Statt finden, wenigstens nicht dauern; sie wird sich vielmehr mit jedem Schritte, welcher nur eine neue Hemmung herbeyführt, vermindern; die *Hemmungssumme* aber (wenn wir uns der aus der Psychologie des Vfs. entlehnten Ausdrücke bedienen dürfen) wird bey manchen Lesern so steigen, dass die Vorstellungen derselben von dem, was der Vf. nun wirklich begründet habe, nicht blos unter die *statische*, sondern auch unter die *mechanische Schwelle* hinabsinken. In diesen Fällen bleibt zwar dem Leser eine freye Bewegung, nur aber nicht die vom Verf. gewünschte; eine Bewegung, ähnlich der des Muskels, nicht der des Nerven. Letztere würde nur dann zu erwarten gewesen seyn, wenn er seine kritischen Erörterungen über die als historische Thatsache aufzufassende Metaphysik, unabhängig von seinem eigenen Systeme, welches der Leser noch nicht kennt, mithin nach *dem* Grundsatze mitgetheilt hätte, nach welchem er an der ältern Metaphysik tadelt (Th. I., S. 14, vergl. ebds. S. 217 Anm.), dass sie *an gegebene Begriffe zu wenig gedacht* habe. Er würde hierdurch nicht nothwendig auf den Weg Kants geleitet worden seyn; aber er würde auch mit demselben nicht in so starkem Gegensatze stehen, wie an manchen Stellen zu finden ist.

Diese Bemerkungen fand Rec. voranzuschicken für nöthig, um von denjenigen Lesern, welche in dem vorliegenden Werke Dunkel finden möchten, was der Verf. insbesondere durch dessen I. Theil glaubt deutlich gemacht zu haben, den Vorwurf des *verschuldeten* Nicht- oder Miss-Verstehens einigermaassen zu entfernen. Zugleich mögen sie zur vorläufigen Verständigung darüber dienen, wie der Verf. von sich sagen könne (Vorr. Th. I., S. 26 fg.): *„er sey Kantianer."* Er sagt diess, um die Stelle einigermaassen zu bezeichnen, wohin seine Lehre *nicht* gehöre, und um dabey der (allerdings irgendwo gemachten) missgünstigen Andeutung zu begegnen, als habe der Vf. die Absicht gehabt, eine Schule zu stiften, aber diese Absicht sey verfehlt worden. Den theilnehmenden Freunden, die diess gesagt haben, erwiedert der Verf. kurz und genügend: „die Antwort ist, dass *vor* Erscheinung dieses Buches die Meinung, als hätte eine solche Absicht Statt gefunden, offenbar zu früh kam; und dass sie *nach* derselben von selbst wegfallen wird. Denn mit Einem Worte: *der Verfasser ist Kantianer.*" — Allerdings müsste man Hrn. Herbart sehr wenig kennen, oder sich auf die Physiognomie eines Werkes, wie das vorliegende, sehr schlecht verstehen, wenn man ein anderes Bestreben als motivirend und vorherrschend darin anerkennen wollte, ausser dem: die Wahrheit zu finden, und zu gemeinschaftlicher Erforschung derselben auf dem vom Verf. für richtig erkannten, also betretenen, Wege einzuladen. Um aber auf den Punct des *Kantianer-Seyns* zurückzukommen, so muss Rec. den einen Theil seiner Leser bitten, sich davor nicht zu sehr zu entsetzen, den andern, sich darüber nicht ungemessen zu freuen; beyde aber, das Werk selbst um desswillen nicht bey Seite zu legen, als könne es nur Sachen enthalten, über welche das Urtheil letzter Instanz, es sey *pro* oder *contra,* schon rechtskräftig geworden sey. Der Verf. ist *wirklich nicht Kantianer;* denn er stimmt weder mit der transcendentalen Aesthetik, noch mit der transsc. Logik desselben, weder mit dem kategorischen Imperative, noch mit den Principien in der Kritik der Urtheilskraft oder in den metaph. Anfangsgründen der Naturwissenschaft überein. Der Verf. ist aber auch *gewiss Kantianer;* denn er lehrt ausdrücklich mit Kant, und kommt darauf bey jeder Veranlassung, als auf den Hauptpunct und *Nervus* zurück: *„Unser Begriff von einem Gegenstande mag enthalten, was und wie viel er wolle: so müssen wir doch aus ihm herausgehen, um diesem* (nämlich dem Gegenstande des Begriffs) *die Existenz beyzulegen."* (Krit. d. r. Vft., 2te Ausg. S. 629). Nun mag sich Hr. Herbart immerhin einen Kantianer „nicht aus den Zeiten der Kategorieen u. s. w., sondern nur vom Jahre 1828" nennen: er bleibt dennoch Kantianer trotz seiner mathematischen Psychologie! Denn mit jenem Bekenntnisse setzt er sich allen Abweichungen vom *Geiste der kritischen Philosophie,* seit Fichte, diametralisch entgegen. Am wenigsten würde man dem Verf., etwa nach Hegel, einwenden können, dass derjenige Begriff, welcher die Existenz des Gegenstandes noch ausser sich liegen habe, der rechte, ursprüngliche und reine nicht sey. Gegen solche Einwendungen wird der Leser den Vf. gerüstet finden. Auch dringt er mit gutem Grunde darauf (z. B. Th. I., S. 90 fg.), dass Kant als *Kritiker* mehr, denn als Systembegründer, ins Auge zu fassen, und dass, um ihn recht zu verstehen und zu würdigen, die *Kantische Schule* als etwas von ihm selbst Verschiedenes zu betrachten sey. Mit dieser Ansicht (wenn auch Rec. sie nicht in allen Puncten unterschreiben möchte) ist es sehr wohl vereinbar, dass ein Selbstdenker, wie der Verf., die Ueberzeugung haben kann, z. B. an die Stelle des kategorischen Imperativs ein ästhetisches Urtheil setzen, oder die psychologische Analyse des Bewusstseyns durch mathematische Berechnungen sichern und fördern, oder neben der Naturphilosophie wieder anscheinend gegen Kant, teleologischen Principien ihr Recht vorbehalten zu müssen. Durch alle diese und ähnliche, wirkliche oder scheinbare Abweichungen wird er dem *Standpuncte* Kants nicht entfremdet, welcher eine *Kritik der Vernunft,* — NB. nicht blos eine Kritik der *Metaphysik!* nach Th. I., S. 92, — *möglich erhält* und *nothwendig macht.* Und darauf kommt es an. Ein Criterium dieses Standpunctes ist ohne Zweifel *auch* der Begriff des *Seyns*, dessen oben erwähnt wurde. Rec. also bekennt sich unumwunden zu denen, welche den Verf. als Kantianer im Geiste zu begrüssen bereit sind.

Sonach ist denn die Beurtheilung des vorliegenden Werkes von der Redaction dieser Literatur-Zeitung ganz in die rechten und dem Verf. erwünschten Hände gelegt worden? *Keineswegesǃ* Rec. darf sich dieses Bekenntniss nicht ersparen; Rec. *) ist weder Mathematiker, noch Physiker! Der Verf. rügt es in der Vorrede zum 1. Theile ganz ernstlich, dass nach dem Erscheinen seiner Psychologie einige Redactionen kritischer Blätter die Recension dieses Werkes solchen Personen ganz überlassen haben, die nicht Mathematik verstanden; und er erkennt die *zweyte* Recension desselben in dieser Literatur-Zeitung (1828, November, Nr. 282. fg.), als deren Verf. sich Hr. Prof. Drobisch in Leipzig genannt hat, so wie die von demselbsn Recensenten herrührende Beurtheilung der Schrift: *de attentionis mensura* (Jahrgang 1827, Junius, Nr. 142.), verdienter Maassen als

*) Dass der Hr. Rec. kein Mathematiker und Physiker *von Profession* sey, haben wir wohl gewusst. Wir haben aber geglaubt und glauben es noch, dass er im Gebiete der Mathematik und Physik kein Fremdling sey, und müssen daher die nachfolgenden Aeusserungen desselben blos als bescheidene Ablehnungen irgend eines Vorwurfs der Anmaassung ansehen. *A. d. R.*

musterhaft an. Schreiber dieses hätte daher wohl gewünscht, dass es der verehrlichen Redaction gefallen haben möchte, die Anzeige des hier vorliegenden Werkes nicht ihm, sondern irgend einem geübten Naturforscher zu übertragen; (Schreiber dieses ist nämlich derselbe, der auch die *erste* Recension der Herbartschen Psychologie, Jahrg. 1827, Nr. 143. fgg. verfasst hat) und er hofft wenigstens, dass die Redaction geneigt seyn wird, der Metaphysik des Vfs. dieselbe Aufmerksamkeit zu Theil werden zu lassen, welche seiner Psychologie gewidmet worden ist. Einstweilen kann Rec., in dessen Macht es nicht steht, den Verf. durch seine Anzeige zu befriedigen, seiner Pflicht nur in so weit nachkommen, als die Leser von ihm zu erfahren begehren, was sie in dem vorliegenden Werke finden werden. Sollten sich hieran Bemerkungen knüpfen, welche mehr für Beurtheilung, als für blosse Anzeige genommen werden müssten; so mögen diese immerhin den Standpunct des Rec. mehr, als den des Vfs., bezeichnen. Rec. wünscht für sich in dieser Beziehung dasselbe, was der Vf. (Vorr. Th. II., S. 11) für sich mit vollem Rechte in Anspruch nimmt: „dass man ihn den ernsten und redlichen Forschern beyzähle.“ Und so unterschreibt Rec. mit derselben Ueberzeugung, mit welcher er vorhin erklärt hat, den Vf. für einen Kantianer halten zu wollen, die sogleich folgenden Worte desselben: „Bald genug aber wird man gutwillig noch mehr einräumen. Denn mit starken Schritten nähert sich die Zeit, wo man der *Grundbedingung des Verstehens,* — nämlich der Anerkennung der in den Erfahrungsformen gegebenen Widersprüche, — und hiermit auch einer *veränderten Auffassung des menschlichen Wissens überhaupt,* sich nicht länger wird entziehen können.“

Der *erste* Theil, unter dem Haupttitel: *„Ueber Metaphysik als historische Thatsache,“* zerfällt in sechs Abtheilungen und eine Schlussanmerkung. *Abth. I.* handelt von der *Metaphysik der ältern Schule.* Es ist die Leibnitzisch-Wolfische, und der Verf. betrachtet in drey Capiteln a) den *Inhalt* dieser ältern Metaphysik, b) die *Form* derselben, c) die *Veränderung* derselben durch *Kant.* Der Verf. greift die ontologischen Grundbegriffe jener Schule vom Möglichen und dessen *Complementum,* von dem Grunde und der Veränderung, von Substanz und Accidens, Ursache und Wirkung, von Raum, Zeit u. s. w., sowie die kosmologischen Begriffe von Materie und deren Eigenschaften, vom Einfachen und von der Verbindung der Substanzen, auf eine Weise an, welche ihrer eigenthümlichen Mannichfaltigkeit wegen eines Auszugs durchaus nicht fähig ist, und daher schlechterdings, gleichwie auch das Meiste des später Folgenden, in dem Buche selbst nachgelesen werden muss. Doch hebt sich als Hauptpunct der kritischen Beleuchtung die Bemerkung hervor, dass jene Metaphysik es darauf anlege, aus dem Möglichen das Wirkliche, aus dem Nicht-Gegebenen das Gegebene hervorgehen zu lassen, und dass sie sonach die für die Wissenschaft von dem Realen wesentliche *Beziehung des blossen Denkens,* oder die Rücksicht auf die *Brauchbarkeit* der abstracten Begriffe für den *Zweck* jener Wissenschaft, von vorn herein ignorire. — Zur Erläuterung fügt Rec. hier den *Begriff von Metaphysik* hinzu, welchen der Vf. aufstellt. Zuerst S. 55, wo er sie blos als ein historisch Gegebenes betrachtet; sie erscheint da als „die Wissenschaft von der Welt, sowohl der Körper, als der Geister, und dem darin herrschenden Zusammenhange.“ Dann später, S. 215, nach seiner eigenen Ansicht von ihr: „Metaphysik betrachten wir lediglich als die *Wissenschaft von der Begreiflichkeit der Erfahrung;* fest überzeugt [und Rec. theilt diese Ueberzeugung], dass sie nach keiner andern Ansicht jemals zu einer streng wissenschaftlichen Ausführung [und Rec. setzt hinzu, in ein richtiges Verhältniss zur Psychologie] gelangen kann.“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Anzeige.

Lateinische Chrestomathie für die mittlern Klassen (Classen), aus den klassischen (classischen) Autoren gesammelt von Dr. *Friedrich Gedike,* ehemaligem u. s. w. *Fünfte Auflage,* revidirt und mit beständiger Hinweisung auf *Zumpts* Grammatik begleitet von *F. W. Burchard,* Oberlehrer am Gymnasium zu Münden. Berlin, Verlag von Herbig. 328 S. 8. (12 Gr.)

Diese neue Aufl. eines allbekannten lat. Schulbuches bestätigt wohl dessen häufigen Gebrauch und Zweckgemässheit. In der Anordnung der gewählten Stellen aus 19 röm., auch spätern, Classikern ist hier, so viel uns dünkt, nichts geändert. Nur einige Abschnitte, die dem neuen Herausgeber minder geeignet geschienen haben, sind weggeblieben, andere ohne Begründung ausgelassene aufgenommen, und zugleich ist der Umfang der *Noten,* des Selbstgebrauchs der Lehrlinge wegen, erweitert worden, sie sind meist historischen, geographischen und antiquarischen Inhalts. Auf *Zumpt,* auch auf *Bröder,* wurde bey stylistischer Eigenthümlichkeit verwiesen, zuletzt auch hin und wieder der Text nach neuern, bessern Ausgaben berichtigt u. sonst Manches, z. B. durch bündige Literarnotizen von den benutzten Autoren, gethan zur wahrhaften Erhöhung eines, immer noch so allgemein gebräuchlichen, lat. Lese- und Uebungsbuchs; und, *so* mehrfach berichtigt, wird es sich zur Förderung der lat. Studien für seine *mittlere* Bestimmung wohl im eingeführten Gebrauche auch länger erhalten, falls die Verdrängung einer frühern Ausg. auf Schulen so leicht möglich ist, als es uns, laut eigener Erfahrung, *nicht* dünkt. Der Druck ist scharf, das Papier aber grau genug.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Juny. 151. 1831.

Metaphysik.

Fortsetzung der Rec.: *Allgemeine Metaphysik,* nebst den Anfängen der philosophischen Naturlehre. Von *Johann Friedrich Herbart* etc.

Das *zweyte Capitel* weist nach, in wie weit die Fehler der ältern Metaphysik ihren Grund in der eigenthümlichen *Form* derselben gehabt haben. Diese Fehler sind: 1) die von ihr befolgte *logische Ordnung,* nach welcher die abstracten Grundbegriffe möglichst entfernt von allem Anschaulichen, von aller Beziehung auf Erfahrung gehalten wurden, und daher unter einander selbst in eine Verbindung kamen, welche dem Zwecke der Metaphysik nicht förderlich war. 2) Die daraus folgende *mangelhafte Anknüpfung an das Gegebene.* Anstatt daran zu denken, dass die abstracten Begriffe als solche zu verbessern wären (in so fern in ihnen die innern Widersprüche an den Tag kommen, welche in den Formen unsrer Erfahrung, als Anregungen zum Weiterdenken, begründet sind), half man sich mit kosmologischen Hypothesen über den erfahrungsmässigen Zusammenhang der Dinge unter einander. Dazu kam 3) das *Missverhältniss* zwischen *Kosmologie* und *Psychologie,* dass nämlich letztere, als empirische Psychologie, genau auf das Specielle einzugehen suchte, während erstere sich mit den allgemeinsten Begriffen begnügte, ohne irgend in philosophische Naturlehre überzugehen. Endlich 4) die *Einmischung* der *Ethik* und *Aesthetik* in die Metaphysik, zufolge des ontologischen Begriffs der Vollkommenheit, der auch zur Theologie führen musste, ohne für sie das Nöthige zu leisten, und bey dessen Behandlung man den ganz verschiedenartigen Ursprung der ethischen Begriffe gar nicht gewahr wurde. Um auf die Verbesserung dieser Fehler hinzuleiten, beschreibt der Vf. zu Ende dieses Capitels die von ihm geordnete *Eintheilung der allgemeinen Metaphysik,* welche der zweyte Theil dieses Werks ausführlicher behandelt. Sie enthält nämlich a) *Methodologie,* die Lehre von den Principien und Methoden; b) *Ontologie,* Lehre vom Seyn, dem Seyenden, der Substanz und der Ursache; c) *Synechologie,* die Lehre vom Continuum, demnächst von Raum, Zeit und Bewegung, mit allgemeinster Anwendung dieser Begriffe auf die Welt; d) *Eidolologie*, oder die Lehre von den Erscheinungen, zur Entscheidung der Frage, in wie fern unsere Vorstellungen uns *wahre* Erkenntnisse liefern. Die ontologischen Begriffe der ältern Metaphysik gehören sämmtlich in die Ontologie und Synechologie des Vfs.; Methodologie und Eidolologie kennt die ältere Metaphysik nicht; das Bedürfniss dieser beyden Doctrinen ist erst seit Kant fühlbar geworden; rücksichtlich der Eidolologie jedoch mit der irrigen Meinung, als ob diese, unter dem Namen der Kritik, die Stelle der ganzen Metaphysik vertreten könne, welches unmöglich ist.

So geht der Vf. über zum *dritten Capitel,* welches überschrieben ist: „*die Veränderung der ältern Metaphysik durch Kant.*“ Er geht aber auch hier mehr richtend, als darstellend zu Werke. Das Wichtigste ist (S. 74), dass Kant, wie schon bemerkt worden, den *richtigen Begriff vom Seyn* besass; allein (S. 92), davor hatte ihn weder seine Psychologie, noch sonst die Philosophie verwahrt, sich die Vorurtheile der ältern Schule von *Essenz* und *Existenz* aufdringen zu lassen; er verdankte die bessere Einsicht hierüber blos einem *ursprünglich richtigen Blicke.* (Rec. meint, dieses Urtheil widerlege sich durch die ersten Blätter der Kritik der reinen Vernunft. Es war auch gar nicht in Kants Art, sich durch „blos richtige Blicke“ leiten zu lassen.) Daher (S. 74) sucht man in seiner ganzen Lehre vergebens nach einer Antwort auf die Frage: wie er jenen richtigen Begriff vom Seyn gebraucht, oder *was* er als seyend gesetzt habe? Jener Begriff blieb vielmehr (S. 85) „unbrauchbar für Kant, weil er zwar *ihn,* aber nicht die wahren Begriffe von Substanz und Kraft besass, viel weniger deren Ursprung richtig erkannt hatte; so dass er weder in dem, was als Geist, noch in dem, was als Körper erscheint, die Substanz erkennen konnte.“ Und (S. 74): „die Lehre Kants hat keinen Ruhepunct, ausser allenfalls in ihren Glaubensartikeln. Darum wurden diese der Schwerpunct, der sich allmälig immer tiefer niedersenkte; welches jedoch nicht ohne grosse Umkehrung der ganzen Lehre möglich war.“ Die Gegenbemerkungen, die sich bey diesen Stellen aufdrängen, muss Rec. zurückbehalten. — An den ersten Hauptfehler Kants, dass es ihm an metaphysischer Grundlage fehlte, reihen sich die andern. Sie beruhen zunächst auf der irrigen psychologischen Vorstellung von Seelenvermögen, deren jedes eine besondere Form zu den Erfahrungserkenntnissen hin-

zubringen könne. (Man würde, wenn es hier darauf ankäme, Hrn. Herbarts Urtheile über Kant zu mildern, nicht ohne Erfolg den Versuch machen können, das, was Kant wirklich die einzelnen Seelenvermögen an besondern Formen zu den Erfahrungserkenntnissen hinzubringen lässt, in des Vf.s Sprache von Selbsterhaltungen, deren Elementen u. s. w. zu übersetzen.) Die idealistische Lehre von den Formen der Sinnlichkeit bey Kant lässt die alte Frage unbeantwortet, *wie* etwas *empfunden* werden, oder *wie* ein Gegebenes in die Seele *eintreten* könne. Der Tafel der logischen Urtheilsformen fehlt es an wesentlichem, innerem Zusammenhange. Kant hatte sie empirisch aufgefunden, und knüpfte daran die Tafel der Kategorieen nach blosser Analogie. (Wie aber, wenn Kant hierbey im Grunde der Methode der Beziehungen gefolgt wäre, und die Kunst der zufälligen Ansichten ausgeübt hätte, welche der Vf. so dringend empfiehlt? Wir werden hierauf unten noch einmal zurückkommen.) Allein „Urtheilsformen der leeren Logik können nur durch einen Sprung sich in metaphysische Erkenntnissbegriffe verwandeln.“ (Verwandeln! *Sollten* sie das? Für Kant lag in den log. Urtheilsformen das *principium cognoscendi* der Kategorieen, und in den Kategorieen würde, wenn er die Logik hätte deduciren wollen, das *principium essendi* jener Formen gelegen haben.) Daher hätte Kant den Inhalt der Kategorieen auf ganz andere Weise — der Vf. verweist auf seine Psychologie — aufsuchen müssen, um ihren Ursprung zu erkennen. (Das hat seine Richtigkeit, dass bey Kant von einem *principium essendi* der einzelnen Kategorieen nicht die Rede ist.) Sonach leistet die Kategorieentafel keinesweges, was sie soll. Der Vf. verbessert, seiner Theorie der Urtheile zufolge (S. 78 fg.), zunächst die logische Anordnung derselben, und stellt sie, wie folgt: 1) Qualität, 2) Quantität, 3) Modalität, 4) Relation; wonach der Begriff des *Seyn* an die Spitze, und der der *Substanz* an das Ende zu stehen kommen soll. „So gestellt, hat die Tafel nun wenigstens Anfang, Mittel und Ende; bey ihrer frühern Stellung hatte sie gar kein Hinten und Vorn. Die *Möglichkeit* lag fast unten am Boden; während die alte Metaphysik, beginnend vom *Unmöglichen* und endigend mit dem *nothwendigen Wesen*, wenigstens einen *kräftigen Gegensatz* erreicht hatte.“ (Wie leicht ist es doch, an einem Andern Alles unrichtig zu finden, wenn er nicht aus sich selbst, sondern nur aus der Vergleichung mit Ansichten und Formen, welche ihm fremd sind, erklärt und gerichtet werden soll!) Indessen auch mit Hülfe der von Hrn. H. angebrachten Verbesserungen werden die Kantischen Kategorieen nicht ergiebiger für metaphysische Erkenntniss; denn Kant konnte und wollte sie nur auf Erscheinungen beschränken. — Auf ähnliche Weise missrieth bey Kant die Untersuchung über den Ursprung unsrer Erkenntniss, weil ihm die *Mechanik des Geistes* (aus des Vf.s Psychologie) und die metaphysisch richtige Bestimmung der daraus abzuleitenden Begriffe fehlte. Seine Unterscheidung zwischen *Form* und *Materie* der Erfahrung überhaupt ist richtig; aber aus den angedeuteten Gründen konnte eine Berichtigung der ältern Metaphysik daraus nicht hervorgehen. Als Beyspiel werden die Begriffe gemustert, welche Kant von Natur, Organismus und Leben aufstellt; der Vf. zeigt das Einseitige derselben, und erläutert dadurch seine Behauptung (deren Prüfung wieder ein eigenes Werk erfordern würde), *dass Kants Naturlehre vom Anfange bis zu Ende falsch sey.* — Es war ferner ein Verdienst Kants, dass er den Begriff des *Sollens* von dem des *Seyns* völlig getrennt hielt, und „er war nahe daran, die *gänzliche Unabhängigkeit* beyder Begriffe zu erkennen.“ Aber „er gab dem Gefühle des Sollens eine doppelt falsche Auslegung, indem er es durch den kategorischen Imperativ auszusprechen und durch die Freyheitslehre zu bekräftigen suchte.“ Er erkannte nicht den Unterschied des theoretischen Wissens und der ästhetischen Beurtheilung (im Sinne des Vfs.), und aus diesem Grunde, so wie wegen einseitiger und fehlerhafter Bestimmung der hierher gehörigen Naturbegriffe, schwankt auch die *teleologische* Naturbetrachtung bey Kant in unreifen Gedanken über das nach mechanischen Gesetzen Mögliche oder Nicht-Mögliche.

Wenn die Leser, bey weiterer Prüfung dieser Erörterungen in dem Werke selbst, es schwer finden werden, sich mit dem Vf. zu verständigen, so liegt der Hauptgrund in der Art und Weise, wie der Vf. die Metaphysik als historische Thatsache aufgefasst und dargestellt hat. Wer sich einigermaassen in den zweyten Theil des vorliegenden Werkes hineinstudirt hat, begreift, wie der Vf., aus seinem Systeme heraus, über Kant so urtheilen konnte. Aber ohne Bekanntschaft mit des Vf.s eigenthümlichen Ansichten wird mancher Leser des ersten Theiles sich nur verwirren und verwirrt sehen; schwerlich also wird der Vf. seine Absicht, die Leser durch die historisch-kritischen Darstellungen des ersten Theiles in sein System hineinzuleiten, erreichen. Dagegen, wo der Vf. unabhängig von seinem Systeme urtheilt, wird man ihm meistens gern und völlig beypflichten. So z. B. in Betreff Kants, S. 95: „Man kann einräumen, was Kant bey der Geringschätzung, womit er so häufig der *Teleologie* erwähnt, eigentlich will, nämlich dass sie *für sich allein* dem Menschen in seiner beschränkten Stellung keine festen und bestimmten Resultate liefert, und dass, *wenn sie etwas leisten soll, der moralisch-religiöse Glaube schon im Voraus daseyn muss.*“ Eben so in Hinsicht auf das *Schicksal* der Kantischen Philosophie, S. 87: „Das *Vacuum*, welches Kant hervorgebracht hatte“ (nämlich durch die Lehren seines transscendentalen Idealismus, und durch die Vorstellung von einer intelligibeln Welt, in welcher das wahre Reale seinen Sitz haben möchte), „wurde vollends sichtbar,

als Fichte die noch stehen gebliebenen *Dinge an sich* austrieb; in dieses Vacuum drang nun mit Gewalt eine neu geschmückte, eigentlich alte Lehre, die um desto dreister vom Seyn redet, je weniger sie den wahren Begriff desselben besitzt: *der Spinozismus.*" Nämlich, setzt Rec. hinzu, man liess nicht ab davon, und lässt bis heute noch nicht ab, dasjenige für ein blosses *Vacuum*, d. h. einen zwar leeren, aber doch ausfüllbaren, Raum zu halten, was nach Kant *ein Non-ens für das Wissen*, ein Problem aus Missverstand war. Aber hierin hat Rec. den Vf., obgleich er sich Kantianer genannt hat, doch nicht auf seiner Seite! —

Die *II. Abtheilung* des ersten Theiles beurtheilt *die Lehre des Spinoza*, und zwar in zwey Capiteln, a) dessen Ontologie, b) dessen Kosmologie. Diese Abtheilung liest sich leichter, als die vorige, weil der Vf. Spinoza mehr, als dort Kanten, aus sich selbst darstellt, und die Vergleichung mit der ältern oder einer neuern Schule seltener hinzutritt. Das Urtheil des Vf.s über Spinoza ist hart. Wir finden es zuerst angedeutet im vorhergehenden Abschnitte, S. 125: „Wo liegt nun die gesuchte *Einheit* des Wissens? *In* uns? oder *ausser* uns? Diese Frage bezeichnet einen Scheidepunct zweyer Wege, deren einer zu *Kant*, der andere zu *Spinoza* hinführt. Tiefsinniger und gründlicher zeigt sich Kant; grösser, dreister und reicher scheint Spinoza. Allein welche Grundlage haben Beyde uns darzubieten? *Kants* Fundament ist empirische Psychologie. *Spinoza's* Grundlage ist — eine absolute Voraussetzung? So sagen die Freunde. Eine grundlose Hypothese? So sagen die Unbefangenen [?]. *Ein Unding, das selbst für ein Hirngespinust zu schlecht ist:* so findet es sich nach gehöriger Prüfung. Also lasse der Anfänger sich warnen. *Seine Ahnung* einer Einheit des Wissens *war Täuschung, wohin auch* sie jene Einheit, die ihm vorschwebte, verlegte, statt, dass er nach einer methodischen Sicherheit und Verknüpfung in seinem Denken hätte suchen sollen." — Den Erweis nun, dass Spinoza's Grundlage *ein Unding etc.* sey, soll die angezeigte Abtheilung geben. Spinoza hatte sich zwar von dem irrigen Begriffe des *Seyn* noch nicht frey gemacht, dass es eine von den mehrern Bestimmungen des Dinges sey, so dass das Seyn dem Dinge, wie ein Prädicat dem Subjecte, beygelegt wurde; allein „er hielt doch die *absolute Position,* welche im Begriffe des Seyn liegt, in so fern fest, dass sie, einmal *geschehen,* nicht wieder aufzuheben, oder einmal *verneint,* auch für immer abgewiesen sey." Dass Sp. dessen ungeachtet von wahrer *absoluter* Position weit entfernt blieb, sucht der Vf. zuerst aus der ersten Definition der Sp. Ethik zu erweisen, wobey er um des Ausdrucks *„causa sui"* willen annimmt, Sp. habe die Essenz als *Ursache* (warum nicht, *Grund* des nothwendigen Denkens?) vorausgesetzt, und die Existenz als deren *Folge* (warum nicht, *Wirkung?*) betrachtet. Hiermit ist nun schon denen, welche Spinoza anders verstehen, ein weites Feld zu Gegenbemerkungen eröffnet. Es kann nun dem Weiterlesenden weniger auffallen, wenn der Vf. bey Spinoza, trotz der anscheinenden Ordnung, doch in der Verknüpfung der ontologischen Begriffe die vollkommenste Unordnung und Verwirrung findet, ihm Leichtsinn in deren Behandlung vorwirft, und ihn, insbesondere wegen seiner eigentlich ethischen Begriffe, oft schülerhaft behandelt. Man braucht nicht mit *Jacobi,* wovor der Vf. warnt, „die Scholastik Spinoza's zu verhüllen, und, anstatt ihn zu entschleiern, ihm ein Kleid zu leihen, in dem er nicht mehr zu erkennen ist." Man kann überzeugt seyn, dass „seine Substanz nicht mehr, als ein dürrer theoretischer Begriff" sey, und dass bey ihm „die theoretische Vernunft ein Primat über die praktische erhalte, was ihr gar nicht gebührt." Allein man wird dessen ungeachtet jene theoretische Vernunft nicht „eine höchst ungebildete" nennen, und eben so wenig in der Meinung stehen, „Spinoza's Fehler liegen *so klar am Tage,* dass der Unbefangene, wenn er nur ihn selbst liest, sie *bey mässigem Scharfsinne* kaum verfehlen könne."

Die *III. Abtheilung* enthält eine *Zusammenfassung des Vorigen,* und *weitere Bearbeitung* der gefundenen Resultate. Eines Auszugs werden die gegebenen Darstellungen, je tiefer in das Historische hinein, um desto weniger fähig; sie sind in sich selbst bündig, und für den Kenner der Systeme von vielfachem Interesse. Das *erste Capitel vergleicht Spinoza, Leibnitz und Kant.* Aus einigen kurz aufgestellten Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten derselben ergibt sich, dass alle drey darauf hinarbeiteten, *die von der Erfahrung dargebotenen Begriffe umzuwandeln;* was nach des Vf.s Ansicht *nothwendig* ist, aber in jenen Systemen nur *auf unvollkommene Weise* geschah. Diejenigen, welche sich durch das Misslingen jener Versuche abhalten lassen, zu thun, was der Verf. in diesem Werke bezweckt, nämlich „die nothwendige Umwandlung jener Begriffe vollends durchzuführen, und dabey die früher begangenen Fehler zu vermeiden," gehören in die Classe der *Empiristen;* der *Vergleichung des Empirismus mit der Metaphysik* ist das *zweyte Capitel* gewidmet. Hier wird *Locke* herangezogen, und gezeigt, wie der Empirismus sich leichter mit dem Spinozismus, als mit einer andern Metaphysik befreunden könne; deswegen nämlich, „weil eine Lehre, welche *ursprünglich* die Gedanken als *Bilder* des Ausgedehnten betrachtet, den Geist nothgedrungen immer der Masse unterwirft, vermöge des Verhältnisses der Abbildungen zu ihrem Vorbilde." Der Empirist *kennt* die Widersprüche nicht, die in den Erfahrungsbegriffen liegen, deren er sich bedient, z. B. von der *causa transiens* u. a., und die Metaphysik weiss sie ihm nicht klar genug zu entwickeln. Er verlangt für die Naturerscheinungen scharfe, der ganzen Eigenthümlichkeit der Phäno-

mene angemessene Erklärungen; und die metaphysischen Begriffe leisten das nicht. So hat der Empirismus bisher durch die Fehler der Metaphysik und durch den Mangel einer befriedigenden Naturphilosophie ein Gewicht erhalten, dessen er an sich selbst nicht werth war. — Diese Verwirrungen nun aufzulösen, geht das *dritte Capitel* über zu einer vorläufigen *Uebersicht der Umrisse der wissenschaftlichen Metaphysik,* welche das Ziel des Vf.s ist. Auch diese Uebersicht aber wird zuerst wieder vorbereitet durch einen Rückblick auf die Puncte, in welchen die bisher geprüften Systeme entweder der von nun an zu treffenden Anordnung entgegen zu kommen, oder sich ihr zu widersetzen scheinen. Das Resultat ist folgendes, S. 214: Die Wissenschaft will zu allgemeinen Sätzen gelangen, welche, auf einzelne Fälle bezogen, auch im Gegenstande das Einzelne darstellen können. Zu dem Ende muss sie *ausgehen von dem, was ihr gegeben ist.* Gegeben aber sind ihr nicht die Principien der Dinge, sondern, was sie vorfindet, ist *Erscheinung.* Nun kann der Weg, den die Wissenschaft gehen muss vom Auffassen des Gegebenen bis zu jenen allgemeinen Sätzen, *nicht derselbe* seyn, den die Dinge selbst gehen in ihrer Erzeugung oder Entwickelung; sondern es sind hier ganz disparate Verhältnisse. Das Wissen muss also *seinen eigenthümlichen Gang* gehen, und die Metaphysik hat diesen Gang in ihrem *ersten Theile* zu zeigen, in der *Methodologie.* Hierauf folgt zunächst die Lehre von dem *Realen,* und die Bestimmung der dahin gehörigen allgemeinen Begriffe; mithin auch die Lehre von dem *wirklichen Geschehen* oder der *wahren Causalität;* diess ist die *Ontologie.* Ein *dritter Theil* wendet sich nun zu dem Geschehenden in Raum und Zeit, dem darin Beharrenden und Wechselnden, der *scheinbaren Causalität,* dem Continuum und der Materie; der Vf. nennt diess die *Synechologie.* Endlich der *vierte Theil,* unter dem Namen *Eidolologie,* behandelt die *idealistischen* Fragen nach dem Ich und Nicht-Ich, und nach der Möglichkeit des Wissens überhaupt.“ Wenn dem Leser hier Zweifel aufsteigen sollten gegen die Nothwendigkeit dieses vierten Theiles der Metaphysik, wegen des ersten, so werden solche Zweifel dem Vf. wahrscheinlich willkommen seyn, weil eben jener erste Theil sie zu lösen verspricht. Der Vf. sagt hierüber selbst, S. 205: „Wenn die Met. bis zu ihrem vierten Theile gelangt, so ist die Einsicht schon zu weit vorgeschritten, um sich vom Idealismus noch lange täuschen zu lassen. Dieser Gegner ist zu schwach, um dann lange aufzuhalten.“

Aber die benannten vier Theile der Metaphysik, deren jeder, wie der Vf. sagt, eine eigene Uebung und Geistesrichtung erfordert, sind bisher häufig vermengt, ihrer Eigenthümlichkeit beraubt, und die Verfahrungsarten, welche für einen derselben passen, sind auf einen andern übergetragen worden. Solcher Fehler der bisherigen Metaphysik zählt der Vf. sechs Classen. Ueberdiess wurde auch die ganze Metaphysik mit der *Aesthetik,* einer ihr völlig heterogenen Wissenschaft, auch mit der *Logik* vermengt. Die mühsame Aufsuchung aller dieser Fehler beschäftigt den Vf. in der nun folgenden

IV. Abtheilung, welche überschrieben ist: *Historische Fortsetzung;* zum Theil auch in der fünften und sechsten. Die vierte Abtheilung (S. 224—389) zerfällt wieder in drey Capitel: 1) *Kantianismus;* 2) *Veränderungen des Kantianismus,* hauptsächlich durch Jacobi, Fichte und Schelling; 3) *Vergleichung* der neuern Lehren unter sich und mit den ältern. Wir wiederholen hier, dass es unmöglich ist, einen Auszug dieser Abschnitte zu geben, ohne die Grenzen einer Recension weit zu überschreiten. Aber sie sind höchst interessant und belehrend. Der Verf. urtheilt scharf, aber aus Gründen; man kann abweichender Meinung bleiben, aber man wird diese abweichende Ansicht jedenfalls hier oder dort aufklären oder berichtigen können. Man kann zuweilen zürnen mit dem Tone des Vf.s, und dann auf ihn anzuwenden geneigt seyn, was er oben (z. B. S. 144 fg.) dem Spinoza zum Vorwurfe gemacht hatte; aber man darf dabey nicht vergessen, was er mit ächter Wahrheitsliebe hierüber gesagt hat S. 218: „Wie stark wir uns auch hier und da ausdrücken werden, es geschieht nur, um deutlich zu sprechen. Kann Jemand mit guten Gründen *wider*sprechen, so mag er Recht behalten, und wird es in der That behalten!“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Anzeige.

Die Familie von Karlsberg oder die Tugendlehre. Anschaulich dargestellt in einer Familiengeschichte. Ein Buch für den Geist und das Herz der Jugend beyderley Geschlechts. Von *Jakob Glatz,* k. k. Consistorial-Rathe in Wien. *Zweyte, vermehrte u. verbesserte Auflage. Erster Band.* Mit dem Bildnisse des Vfs. XII u. 284 S. *Zweyter Band.* Mit einem Kupf. 312 S. Leipzig, bey Brockhaus. 1829. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Zweck, Inhalt u. Darstellung werden auch dieser *Glatz*schen Schrift in ihrer neuen Auflage bey der gereiften Jugend, welche Sinn für ernste Schriften hat, eine freundliche Aufnahme verschaffen. In einer fasslichen u. herzlichen Sprache verbreitet sich der Vf. theils im akroamatischen Vortrage, theils in eingewebten Erzählungen über die wichtigsten Pflichten, zu deren Erfüllung die Jugend in herzlicher Ansprache ermuntert wird. Um dem Vf. zu beweisen, dass Rec. diese Schrift durchgelesen habe, macht er ihn auf eine Stelle aufmerksam, in welcher wahrscheinlich ein Druckfehler vorkommt; B. I. S. 33 heisst es: Ich wünsche von Herzen, dass — ihr nicht nur dasjenige erfüllen möget, wozu euch die bürgerlichen Gesetze *verhalten* (soll vielleicht heissen: *an*halten) können u. s. w. — S. 270. In dem Satze: Menschen, die von der Spielsucht beherrscht werden, — *ruiniren* ihren Wohlstand, konnte doch wohl das *ruiniren* mit einem guten deutschen Worte vertauscht werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Juny. 152. 1831.

Metaphysik.

Fortsetzung der Rec.: *Allgemeine Metaphysik*, nebst den Anfängen der philosophischen Naturlehre. Von *Johann Friedrich Herbart* etc.

Durch die bisherigen Vorbereitungen ist der Vf. so weit gelangt, in der *V. Abtheilung* des ersten Theiles die *Metaphysik selbst als Aufgabe und als Thatsache* näher in Betrachtung zu ziehen. Diess geschieht in *fünf Capiteln.* Es werden zuerst *innere* und *äussere Aufgaben* der Metaphysik unterschieden. *Aeussere* nennt der Verf. „alle diejenigen, welche über das *blosse Begreifen des Gegebenen irgend wie hinausgehen;*" also namentlich die ethischen, ästhetischen und teleologischen. Die *Einheit,* welche man hier glaubte suchen zu müssen, ist hier oft, wenigstens von vorn herein, viel zu weit ausgedehnt worden. Diess gibt dem Vf. Gelegenheit, an dem Beyspiele von *Schleiermachers* Kritik der Sittenlehre nachzuweisen, wie jene spinozistische Einheit der Sittenlehre eine ganz falsche Richtung gebe, und selbst die sorgfältigste Arbeit verderbe. Der Grund davon liegt in der irrigen Meinung, dass der Gegenstand des *Sollens* nach den Principien des *Seyns* bestimmt werden könne. Aber wenn ein Reales einen nothwendigen *Werth* besitzt, so ist dieser Werth nicht eine ursprüngliche Qualität des Realen, sondern er beruht auf einem *Verhältnisse,* von welchem man erst wissen muss, wie es in das Reale hineinkommen kann. In den Principien des Wissens ist Werth und Realität nie beysammen; das *ästhetische* Princip der Sittenlehre (nach dem Vf.) zeigt allein hier den richtigen Ausweg. — Die *innern Aufgaben* der Metaphysik sind diejenigen, mit deren Lösung sich die oben genannten vier Theile der vorliegenden Metaphysik zu beschäftigen haben. Man kann sie in *ursprüngliche* und in *nachgeborne* theilen. Erstere liegen unmittelbar in der Erfahrung, als dem Gegebenen; sie geben der Speculation den ersten Antrieb, die Widersprüche hinwegzuschaffen, welche sich in den Formen der Erfahrung finden; sie gehören grössten Theils der Ontologie an. Die *nachgebornen*, d. h. erst im Laufe der Untersuchung entstehenden Aufgaben sind hauptsächlich die, den Grund und die Folge, ferner die, die Verbindung der Qualitäten im Seyn betreffenden; welche zum Theil schon in der Methodologie ihren Platz finden. — Hierauf, um diess noch mehr zu erläutern, wirft der Vf. im 3. Capitel noch einen kurzen Blick auf die ältere Geschichte der Metaphysik, und zeigt, wie sie im Laufe der Zeit *vier Mal ursprünglich angefangen* habe; nämlich 1) durch *Heraklit,* welcher den Begriff der *Veränderung* auffasste; ein Begriff, der eben so wenig als Grundbegriff behauptet, als von den Eleaten aus dem Gebiete des Realen ganz entfernt werden konnte, so dass dadurch die Metaphysik zu neuen und wesentlichen Entwickelungen getrieben wurde; 2) durch *Leukipp,* der das Problem von der *Materie* als dem sinnlich Gegebenen hervorhob, zu gleicher Uebung für seine Mitwelt und Nachwelt; 3) durch *Locke,* der sich an das Unsinnliche der innern Erfahrung hielt, und indem er das Mannichfaltige in den *Vorstellungen* zu entwickeln suchte, die *Substanz,* als das eigentlich Reale, unerkennbar bleiben liess; endlich 4) durch *Fichte,* auf die bekannte Weise, „dessen Ich aber sich zum Nicht-Ich nicht schicken wollte, und sich am Ende nicht einmal zu sich selbst schickte." Von diesen vier Anfängen dienten der zweyte und dritte mehr dem *Empirismus,* der erste und vierte mehr dem *Rationalismus* zur weitern Entwickelung. Aber: „In unsern Zeiten der gelehrten Bildung mischen sich die Farben, und keine kommt rein zum Vorscheine. Wenn *Heraklit* jetzt wieder auftreten sollte, würde er die Gestalt des *Spinoza* für sich borgen; wiewohl Spinoza *unter* ihm steht, und nicht höher, als etwa *Anaximander* zu stellen ist. *Leukipp* kann am wenigsten noch in Betracht kommen. Das wahre Leben des menschlichen Geistes fand Keiner. *Leibnitz* hat mehr errathen, als gewusst. *Locke* sah weniger falsch, aber auch weniger Wahrheit. *Kant* brachte Bewegung in die Speculation, durch welche endlich *alle* Triebfedern der Metaphysik, von Heraklit bis Fichte, *zugleich* in Spannung versetzt wurden, *so dass jetzt der Erfolg von dem Fleisse des Zeitalters abhängt.* — Soll aber die aufgestellte Forderung durchgeführt werden, so muss sie auch in Hinsicht der *praktischen Philosophie* zur Ausführung gelangen, deren Interesse ursprünglich eben so wenig Eines oder ein Ungetheiltes ist, als das des metaphysischen Strebens." — Jetzt nun stellen die beyden folgenden Capitel die Aufgaben der vier Theile der Metaphysik des Vf.s einzeln wieder auf, den Blick dabey immer auf die frühere Geschichte gerichtet. Eine beson-

dere *Methodologie* hatte die ältere Schule nicht. Der feste Punct der *Ontologie* ist das Seyende, der Gegenstand der absoluten Position. Da es nun aber darauf ankommt, diese Position mit Sicherheit des wissenschaftlichen Erfolgs zu vollziehen; so müssen die hierbey zur Sprache kommenden Begriffe, — nach der ältern Metaphysik die ontologischen Principien des Widerspruchs und des zureichenden Grundes — nicht in der Ontologie, sondern *vor* derselben, in der Methodologie, untersucht werden. Die Nichtbeachtung des *rechten Ortes* für jede solche Untersuchung hat das Misslingen der Wissenschaft, mehr oder weniger, zur unvermeidlichen Folge. — Die Aufgaben der *Synechologie* und *Eidolologie* reihen sich an jene der Ont. und Meth. von selbst an. Beyde Disciplinen sind zur *Erklärung der Erscheinungen* hingewendet; aber der Streit wegen der Priorität der einen oder der andern ist alt. Beyde *unabhängig* von Ontologie und Methodologie zu machen, etwa wie Kant versuchte, gelingt nicht. Die Probleme der Synechologie nehmen den ersten Platz ein; aber es ist sorgfältig zu prüfen, *wie* die Materie gegeben sey; ob als *Stätiges*, ob als *erfüllend* den Raum u. s. w. Ohne die Ontologie kann die Synechologie nicht sicher vorschreiten; so wenig als die Eidolologie ohne Methodologie. Die Verkehrung dieses letztern Verhältnisses ist die Ursache der tyrannischen Herrschaft geworden, welche die missverstandenen Lehren der Eidolologie in neuerer Zeit über die ganze Metaphysik ausgeübt haben. (Hierbey vielfache Belege aus der neuern Geschichte der Wissenschaft, welche wir übergehen.) Das Resultat ist: „Die bisherigen Fehler der Metaphysik haben sich in allen ihren Theilen angefangen, und sich aus jedem einzelnen in jeden andern fortgepflanzt. *Die Metaphysik gleicht einem Körper, der mit Wunden bedeckt ist. Wir dürfen ihm viel Lebenskraft zutrauen, da er unter solchen Umständen noch existirt.*" —

Wir brechen bey diesem Resultate unsern Bericht über den 1. Theil des vorliegenden Werkes ab, und behalten uns vor, der *sechsten Abtheilung*, welche die *neuern Versuche der Naturphilosophie*, von *Kant* und nach ihm von *Schelling* und *Fries*, historisch behandelt, weiter unten noch zu gedenken. Eben so übergehen wir die sehr inhaltsreiche *Schlussanmerkung* zum 1. Theile (S. 574 bis zu Ende), welche *Blicke auf die Metaphysik der Alten bis Aristoteles* enthält, nach den bisher in diesem Theile für die Wissenschaft gewonnenen Gesichtspuncten geordnet. Mit Rücksicht auf das, was wir im Eingange unserer Anzeige über das historisch-kritische Verfahren des Vf.s bemerkt haben, gedenken wir schliesslich noch der warnenden Erzählung am Schlusse, S. 608: „Den neuern Philosophen, welche einer harmonischen Anschauung aller Dinge in der Welt theilhaft geworden zu seyn sich rühmten, blieb immer noch *Eins* zu wünschen übrig, — eine *Kleinigkeit*, die sie auch, der allgemeinen menschlichen Schwäche sich bewusst, nicht fordern, sondern lieber bescheidentlich entbehren wollten: *die Brücke zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen!*" So fügsam war *Kepler* nicht. „Dem Kepler fehlte auch eine *Kleinigkeit*. Acht Minuten fehlten, um welche seine Berechnung der Bewegung des Mars an einer gewissen Stelle abwich von der Beobachtung. Der Deckmantel menschlicher Schwäche hätte nun die acht Minuten wohl einhüllen können; aber sie liessen dem Manne keine Ruhe. Die ganze Astronomie musste durchsucht, die schöne Harmonie, die man schon zu besitzen sich einbildete, musste aufgegeben, alle Begriffe von der Bahn des Planeten und vom Gesetze seines Umlaufs mussten theils verändert, theils ganz neu geschaffen werden. *Sola igitur haec octo minuta viam praeiverunt ad totam Astronomiam reformandam!*" — Rec. findet in dieser Schlussbemerkung die Entstehungsgeschichte des vorliegenden Werkes, u. einen Wink für den Leser.

Es ist zu erwarten, dass der *zweyte, systematische Theil* des vorliegenden Werkes eine solche *geduldige Umgestaltung* der Metaphysik enthalten oder befördern werde; nicht zwar, um endlich die eben erwähnte *„Brücke"* zu finden (hierüber werden wir den Vf. am Schlusse sich aussprechen hören), wohl aber, um die Bearbeiter der Metaphysik allmälig sich mit den Regeln und Beyspielen des Verfahrens befreunden zu lassen, welches der Vf. als das richtige hierbey erkannt hat. So ist es auch. Der *zweyte Theil*, zu welchem Rec. sich jetzt wendet, enthält zuerst in vier Hauptabschnitten die vier Theile der Metaphysik, deren Zweck bereits oben kurz angegeben worden ist: die *Methodologie*, die *Ontologie*, die *Synechologie* und die *Eidolologie*; alsdann geht er zu *„Umrissen der Naturphilosophie"* über, von welcher der Vf. gleich Anfangs erklärt hatte, dass sie das Ziel des Ganzen sey. Man wird mit diesem Gange völlig einverstanden seyn. Für die Naturphilosophie, d. h. hier, für die metaphysisch begründete und geleitete Erforschung des wirklichen Geschehens in der Natur, erscheinen sonach die drey letztern Abschnitte der Metaphysik als die wichtigsten. Indessen für die Beleuchtung des Weges, welchen der Verf. geht, hat der erste Abschnitt das nächste Interesse, zumal wenn er in Beziehung auf den ersten, historisch-kritischen, Haupttheil des Ganzen erwogen wird. Daher wird Rec. sich hier mit demselben vorzugsweise beschäftigen.

I. *Methodologie.* — „Jede Speculation," hebt der Vf. an, S. 5 fg., „sie heisse nun Theorie, System, oder wie man will, sucht eine *Construction von Begriffen*, welche, wenn sie vollständig wäre, *das Reale* darstellen würde, wie es dem, was geschieht und erscheint, *zum Grunde liegt.*" Von dem *Gegebenen* ist auszugehen. Das Reale wird als der *Grund* desselben gedacht. Dieser Grund muss *aus dem Gegebenen erkannt* werden, eben weil er selbst nicht gegeben ist, und weil man nicht auf ein blos zufälliges Finden oder auf ein glück-

liches Errathen desselben wird rechnen wollen. „Die ganze Metaphysik beschreibt daher gleichsam einen Bogen, der von der Oberfläche des Gegebenen in die Tiefe hinabsteigend sich dem Realen erst nähert, dann wieder aus derjenigen Tiefe, *die man hatte erreichen können*, sich erhebt, und beym Gegebenen mit den Erklärungen desselben, *in so fern sie uns möglich sind*" (man sehe die Naturphilosophie), „endet. Diese bogenförmige Bewegung zu leiten, ist die *ganze Aufgabe der Methodologie*," in ihr aber sind *drey Hauptforderungen* an diese Doctrin enthalten.

Die *erste* Forderung ist, dass die Methodologie *die Auffassung des Gegebenen gehörig bestimme*. Gegeben ist ein *unbestimmt Vieles*, das sich nicht anders *übersehen* lässt, ausser durch *allgemeine Begriffe*. So fördert der psychologische Mechanismus „Dinge, als Complexionen von Merkmalen," zu Tage; die Untersuchung richtet sich daher zuerst auf diese natürliche Zusammenfassung hin. Wenn man nun mit Recht die *höchsten* Allgemeinbegriffe *zuerst* beleuchtet, so hat man sich nur vor dem Fehler der ältern Schulen zu hüten, welche das Wirkliche als logisch untergeordnet dem Möglichen betrachteten. Der Fehler lag darin, dass die Abstraction über ihr Ziel hinausging; denn die Metaphysik will erkennen, und was nicht zum Erkennen dient (die blosse Möglichkeit), das ist ihr fremd. — An dem Gegebenen unterscheidet die Reflexion *Materie* und *Form*. Materie ist *die Empfindung*. Diese kann nie Gegenstand des Zweifels seyn, *weil sie das unmittelbar Gegebene ist*. Anders bey der *Form*, dem *nicht unmittelbar Gegebenen*. Um aber über diese Form zur Gewissheit zu kommen, darf man nicht sofort *Formen der Erfahrung aus ursprünglichen Formen des Erkenntnissvermögens ableiten* wollen; diesem Verfahren setzt die *Psychologie* sich entgegen, welche in der *Lehre von der Mechanik des Geistes* darthut, dass es dergleichen Formen nicht gibt, und dass es mit der Bildung der Vorstellungen des Empfundenen anders zugeht. Die Formen der Erfahrung können in so fern *gegeben* heissen, als sie Bestimmungen der Art sind, *wie die Empfindungen sich verknüpfen*. Denn dieses geschieht von selbst und unwillkürlich, und wir finden uns gebunden dabey. Daher kommt es zuerst auf die *Gruppirung der Merkmale* in der Vorstellung eines Dinges an, nicht zuerst darauf, ob das Vorgestellte räumlich und zeitlich bestimmt sey. — Aber jene Merkmale gruppiren sich nicht blos zu *einzelnen* Vorstellungen, sondern auch zu einem *Zusammenhange* mehrerer unter einander, und wir finden uns hier ebenso gebunden, wie dort. Daraus ergibt sich die —

— *zweyte Forderung* an die Methodologie, die fortschreitende Bewegung des Denkens zu beschreiben, und im Allgemeinen die Grenze zu bestimmen, wie weit es reicht. (Z. B. es sey die Vorstellung eines Dreyecks gegeben. Wenn man mit diesem Dreyecke beliebige Veränderungen vornimmt, so bemerkt man bald, dass einige derselben blos müssige Spiele der Einbildungskraft sind, andere hingegen mit der ersten Vorstellung desselben in einem nicht *blos* erdachten, mithin auch nicht beliebig zu ändernden, Zusammenhange stehen. Von diesen sagen wir dann: sie *folgen* aus der *Natur* des Dreyecks.) Es entsteht also die Frage: „Wie kann das gegebene Wissen sich selbst vermehren oder überschreiten? Wie kann diess *im Denken* geschehen? Wie kann *aus dem Gegebenen etwas Weiteres folgen?*" Man darf nicht wähnen, diese Fragen mit Hülfe logischer Erklärung dessen, was Grund und Folge bedeute, beantworten zu können. Denn blos logisch betrachtet, ist der Zusammenhang zwischen beyden *ein Widerspruch*. „Die Folge soll *in* dem Grunde liegen, aber sie soll auch *aus* ihm folgen, d. h. sie soll sich von ihm *absondern*." Diesen scheinbaren Widerspruch aufzulösen, wird bemerkt, dass zwar wirklich die *ganze* Folge ein Theil des *ganzen* Grundes, aber eben *nur ein Theil* desselben ist, und dass mithin in der *Totalität des Grundes* etwas liegen muss, was (unter gewissen Umständen) die Folge aus ihm hervortreibt. (Diese „gewissen Umstände," ein vom Rec. gewählter Ausdruck, treten ein, nach den psychologischen Gesetzen der Selbsterhaltungen und Störungen der Vorstellungen.) Die Möglichkeit aber, dass aus der Totalität eines Grundes sich etwas entwickelt, wodurch die Erkenntniss wirklich erweitert wird, beruht darauf, dass *der Grund zusammengesetzt* ist. Man hat sich denselben, wenn er logisch der Folge gegenüberstehend gedacht wird, als in einem Zustande der Selbstentwickelung vorzustellen, und darin gleichsam zwey Momente zu unterscheiden: das Eine, wo die Folge, als solche, noch nicht in ihm bemerkbar ist, das Andere, wo es durch gehörige Bearbeitung der Gedanken dahin gekommen ist, dass sie hervorbricht. In allen Fällen, wo im gewöhnlichen Leben für eine Erkenntniss der Grund, oder umgekehrt, das, was aus ihr (als dem Grunde) folgen möge, gesucht wird, ist die Folge, *als solche*, noch ein Unbekanntes $= x$, und es kommt darauf an, *die Beziehung zu finden*, in welcher der Grund zu ihr steht. Das Beyspiel des Syllogismus erläutert diess. Der Mittelbegriff ist derjenige Theil des Oberbegriffs, durch welchen dieser zum Grunde wird; ist der Mittelbegriff in den Prämissen gefunden, so ist auch die Folge da, und tritt in dem Schlusssatze nur abgesondert hervor. Das wirklich Neue und die Erkenntniss Erweiternde besteht hierbey zum Wenigsten darin, dass die Folge eine neue Verbindung von Begriffen darstellt, welche einzeln genommen in dem Grunde schon lagen. — Die Hauptsache hierbey für die Methodologie ist das erwähnte *Auffinden der Beziehung*, welche aus der zusammengesetzten Natur des Grundes dasjenige hervorheben hilft, was zu der Folgerung geeignet ist; eine allgemeine Regel, wie diese Beziehung gesucht werden müsse, würde *die Methode der Beziehungen* heissen. Auf diese Methode d. B. legt

der Vf. besondern Werth, und beruft sich bey seinen folgenden Darstellungen oft darauf, wie die *Methode der Beziehungen* ihm zu den gegebenen Erklärungen verholfen habe. Indessen die allgemeine Regel derselben konnte hier, der Natur der Sache nach, nur *so* allgemein und unbestimmt angedeutet werden, dass ihre Anwendung auf einzelne Fälle dadurch in keinerley Weise gesichert wird. Es läuft darauf hinaus, dass man überall zusehen müsse, von welcher Seite (oder in Hinsicht auf welchen Theil seines Inhalts) ein Begriff zu bearbeiten, d. h. durch Zerlegung in seine Merkmale zu — wie der Vf. sagt — vervielfältigen sey, um als Grund eines andern erkannt zu werden. Das wär nun freylich eben die Aufgabe! Der Vf. sagt, S. 60: „Lässt sich in vorkommenden Fällen erkennen, welches Glied eines gegebenen Widerspruchs" (man erinnere sich des vorstehend Bemerkten) „*müsse* als Grund, oder welches allein *könne* als Folge betrachtet werden; so ist die Frage entschieden, welches man" (zu dem Ende weiter bearbeiten, oder) „vervielfältigen müsse." Gewiss, meint Rec., wird *alsdann* diese Frage entschieden seyn. Aber eben *zu* der Entscheidung, scheint es, sollte die Methode der Beziehungen den Weg zeigen. Wie weit aber reicht diese Methode? Sie führt (nach S. 62 fg.) nur bis an einen Punct, wo die Analyse des zuerst gegebenen Begriffs ihr Geschäft vollendet hat, und wo nun dem gemäss zu unterscheiden ist, *welches* Verhältniss oder *welche* Verbindung der entwickelten Bestandtheile des Begriffs geeignet sey, die gesuchte Folge aus ihm hervortreten zu lassen. Dem Rec. kommt es vor, als sey eben *für* diese Unterscheidung und Entscheidung die *Regel* von der Methode der Beziehungen zu erwarten gewesen. Aber „hierüber schweigt die Methode, und überlässt es der weitern Untersuchung jedes einzelnen Problems." Freylich kann sie nicht anders! Aber was *ist* sie dann? Rec. kann sie für nicht mehr halten, als für eine gründlichere Exposition der allgemeinen und bekannten Regel, *sorgfältig zu analysiren,* und zu dem Ende *umsichtig zu beobachten,* das Einzelne sowohl, als dessen Verhältnisse, so wie sie sich darbieten. Rec. gesteht demnach, hier, in dem ersten Abschnitte der systematischen Metaphysik, noch etwas Anderes und Weiterführendes erwartet zu haben. Dass sich jedoch ein solches *nicht* finde, geht aus dem weiter Folgenden hervor, wo zugleich —

— die *dritte Forderung* an die Methodologie berücksichtigt wird, dass sie die Möglichkeit begreiflich machen solle, mittelst der fortschreitenden Bewegung des Denkens *zu dem Gegebenen,* von dem man ausging, *zurückzukehren.* Diese Möglichkeit möchte man sehr leicht begreiflich und einer besondern Erörterung kaum bedürftig finden, aus dem Grunde, weil man sich, durch die bisherige Analyse und die Anwendung der Methode der Beziehungen hierbey, von dem Gegebenen eigentlich nicht entfernt hatte. Was der Vf. hierüber sagt, scheint dem nicht entgegen zu seyn. Er hatte die Frage aufgeworfen, „was nun, nachdem die Methode der Beziehungen zur Anwendung gekommen, *weiter zu thun* seyn werde?" Die Antwort ist (S. 64): „Wie die Mathematiker ihre Grössen nach dem Bedürfnisse transformiren, ja fast jeden Augenblick mit den Ausdrücken wechseln, und wie sie ohne solchen Wechsel nicht rechnen können: *so werden wir eine ähnliche Kunst nöthig haben. Eine Kunst der zufälligen Ansichten! Ohne diese möchte mit der Methode der Beziehungen schwerlich etwas anzufangen seyn.*" Ueber diese zufälligen Ansichten (deren aus der Mathematik entlehnten Begriff, und wie sie von eigentlichen Hypothesen verschieden sind, wir bey unsern Lesern voraussetzen dürfen) hatte der Vf. schon früher bemerkt, dass sie, um zum Ziele zu führen, nicht blos glückliche Einfälle seyn dürfen, sondern „von den Aufgaben selbst *mit Nothwendigkeit herbeygeführt* und hinlänglich bestimmt werden" müssen. Indessen für diese Herbeyführung gibt es wiederum keine allgemeine Regel; „die zufälligen Ansichten sind *nothwendig an dem Orte, wo sie vorkommen;* und sie müssen *so gewählt werden,* dass durch ihre Vermittelung dasjenige *in Verbindung komme,* wovon Eins durch Andere eine neue Bestimmung *erlangen soll.* — „Uns gibt die Methode der Beziehungen *den Befehl,* dass wir uns ihrer, *wo nöthig,* bedienen sollen; bey der Wahl derselben muss *der vorkommende Fall* uns leiten." (Kurz vorher hatte der Vf., bey einem aus der Mathematik entlehnten Beyspiele solcher zufälligen Ansicht, dasjenige, wodurch sie ihre nöthige Bestimmung [= örtliche Nothwendigkeit] erhielt, einen *glücklichen Versuch* genannt.) Nimmt man nun das hier Referirte zusammen, so dringt sich die Ueberzeugung auf, dass der *metaphysische* Gehalt dieser Lehre von den zufälligen Ansichten = Null, u. dass sie nicht mehr sey, als eine mit mathematischer Schärfe vom Vf. durchgeführte, jedoch ganz in logischer Allgemeinheit verbleibende, Anweisung, das Gegebene in seinem Zusammenhange richtig aufzufassen, damit daraus eine wissenschaftliche Erkenntniss (= Theorie) gebildet werden könne. Denn die Methode der Beziehungen tritt ein, wo das Verhältniss von Grund u. Folge erkannt werden soll. Da nun blosse, abstract behandelte, Allgemeinbegriffe diesen Zusammenhang im Wirklichen nicht bestimmen können, so müssen die Begriffe ihrem Inhalte nach analysirt, u. es muss erforscht werden, welcher Theil dieses Inhalts den gesuchten Zusammenhang begründe oder erkennen lasse. Hier ist es also immer die sorgfältige *Analyse* u. die strenge *Aufmerksamkeit* auf das Vorliegende, welche der „Bearbeitung" der gegebenen Begriffe Erfolg verschafft, indem sie zu der *rechten* zufälligen Ansicht hinleitet. Man könnte hier ein Beyspiel von *Kant* entlehnen. Indem dieser die Möglichkeit einer Erkenntniss *a priori* von den Dingen zu untersuchen hatte (das *Gegebene,* wovon er ausging, war das Vorhandenseyn solcher Erkenntnisse in dem Gemüthe), so bediente er sich der *Methode der Beziehungen,* indem er den Antheil der Receptivität der Eindrücke von dem der Spontaneität des Denkens absonderte; u. es war für ihn eine *zufällige Ansicht* (die man schwerlich wird eine Hypothese oder einen blossen Einfall nennen wollen), dass er die logische Function des Verstandes im Urtheilen in Erwägung zog, um nach Analogie derselben die Kategorieen zu finden, aus welchen sich die gesuchte Erklärung der Möglichkeit reiner Erkenntniss *a priori* vollendete. Hat nun Kant in den Hauptpuncten dasselbe Verfahren beobachtet, von welchem Hr. Herbart das Heil der Metaphysik abhängig erklärt (u. worin Rec. ihm gern beypflichtet), woher kommt es, dass die Resultate beyder Denker so verschieden ausfallen? Offenbar daher, dass sie einander entweder in den *zufälligen Ansichten,* oder in der denselben vorangehenden *Analyse,* nicht genugsam begegnen. Rec. hat geflissentlich den Ausdruck: „*genugsam begegnen,*" gewählt, u. nicht sagen *wollen,* Beyde weichen wesentlich von einander ab. Es wird sich bald ein Punct finden, wo Rec. diese seine Ansicht noch näher erläutern kann.

(Die Fortsetzung folgt in No. 154.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Juny. 153. 1831.

Intelligenz-Blatt.

Wer hat nun Recht?

Vor einigen Jahren las ich in einer Zeitschrift (ich weiss nicht mehr, welcher?) das Urtheil eines Ungenannten, die *Logik* sey das gelungenste, die *Aesthetik* aber das am wenigsten gelungene meiner philosophischen Werke. Dagegen les' ich so eben in *Joh. Püllenberg's*, Professors der Philosophie zu Paderborn, kurzer Darstellung des Hauptinhalts der Geschichte der Philosophie (S. 85) folgendes Urtheil über jene beyden Werke: „Am meisten gelungen ist wohl K.'s *Aesthetik*, welche so deutlich, gründlich und herzlich ist, dass sie das Gemüth des Lesers erquickt und zu religiösen Betrachtungen und Gefühlen begeistert. Die *Logik* des K. regt zwar von manchen Seiten das Denken an, ist aber durch sehr viele Mängel entstellt." Wer hat nun Recht? *Krug.*

Ehrenbezeigungen, Beförderungen u. s. w.

Kopenhagen. Der Hr. Obristlieutenant *J. N. B. v. Abrahamson* ist neuerdings von folgenden gelehrten Vereinen als Mitglied ernannt worden: von der philosophisch-medicinischen Gesellschaft in *Würzburg;* von der americanischen philosophischen Gesellschaft in *Philadelphia* als correspondirendes Mitglied; von der Gesellschaft zur Beförderung der Kenntniss der Geschichte in *Freyburg;* von der königlichen deutschen Gesellschaft zu *Königsberg;* von der französischen Gesellschaft des Unterrichtes in *Paris;* von der englischen *Societas Antiquariorum Pontis Aelii* als Ehrenmitglied; von der Gesellschaft der Alterthumsforscher in *Caen* als correspondirendes Mitglied; von der deutschen Gesellschaft für vaterländische Sprache und Alterthumskunde in *Leipzig* und von der königl. niederländischen Literatur-Gesellschaft in *Brüssel* als Ehrenmitglied. Auch hat die königl. preussische Universität zu *Königsberg* den Hrn. Obristlieutenant zum Doctor der Philosophie und Magister der freyen Künste ernannt.

Stockholm. Der bisherige Adjunct, Hr. Magister *P. Sjöbring,* ist zum Professor der orientalischen Sprachen bey der *Upsala-Akademie* ernannt worden.

Stralsund. Der hiesige Hr. Consistorialrath *Mohnike* ist von der königlich dänischen Gesellschaft für

Alterthumskunde zu *Kopenhagen* als auswärtiges Mitglied ernannt worden.

Gothenburg. Die hiesige königl. Gesellschaft der Wissenschaften und schönen Künste hat den Herrn Archiater *A. v. Schönberg* zu *Kopenhagen* als ordentliches Mitglied aufgenommen.

Kopenhagen. In der letzten Generalversammlung *der Gesellschaft zur Beförderung der dänischen Literatur* sind folgende Gelehrte als Repräsentanten der Gesellschaft gewählt worden: S. Exc. der Hr. Oberkammerherr Dr. *A. v. Hauch,* Präsident, Professor *Brorsow,* Professor *Finn Magnussen,* Prof. *C. C. Rafn,* Archiater *A. v. Schönberg* und Etatsrath *Fr. Thaarup,* gleichzeitig Secretair der Gesellschaft.

Ebendaselbst. Der Obristlieutenant Dr. *J. N. B. v. Abrahamson,* der Prof. und Ritter *C. C. Rafn* allhier und der Prof. der Astronomie *H. C. Schumacher* in *Altona* sind von der geographischen Gesellschaft in *Paris* als Mitglieder aufgenommen worden.

Ulm. Die hiesige Gesellschaft: *die Dänenfreunde* genannt, hat den Hrn. Etatsrath *Fr. Thaarup* in *Kopenhagen* zum Ehrenmitgliede erwählt.

Kopenhagen. Die königl. französische antiquarische Gesellschaft zu *Paris* hat den Hrn. Obristlieutenant Dr. *J. N. B. v. Abrahamson,* den Hrn. Geheimenarchivar Prof. *Finn Magnussen* und den Hrn. Prof. und Ritter *C. C. Rafn* als auswärtige Mitglieder aufgenommen.

Ebendaselbst. Die englische *Societas Antiquariorum Pontis Aelii* hat den Hrn. Conferenzrath, Dr. und Prof. Juris *J. F. W. Schlegel,* Commandeur vom Danebrog, als Ehrenmitglied aufgenommen.

Ebendaselbst. Die königl. medicinische Gesellschaft in *Marseille* hat in ihrer letzten öffentlichen Sitzung dem Hrn. Archiater *v. Schönberg* ihre Medaille zuerkannt.

Stockholm. Der hiesige astronomische Observator, Magister *C. J. Danielsen Hill,* ist zum Professor der Mathematik an der Universität zu *Lund* ernannt worden.

Kopenhagen. S. M. der König von Preussen hat dem Hrn. Obristlieutenant Dr. *J. N. B. v. Abrahamson* den Johanniter-Orden verliehen.

Kopenhagen. Der Hr. Prof., Dr. der Philos. *C. C. Rafn*, Ritter vom Danebrog und vom Nordsternorden ist von der pennsylvanischen historischen Gesellschaft in *Philadelphia* als Ehrenmitglied aufgenommen worden.

Ebendaselbst. Der Hr. Prof. und Oberbibliothekar *Rask* ist von der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst in *Mitau* als ordentliches Mitglied aufgenommen worden.

Berichtigung und Vervollständigung.

In Nr. 207. Ihrer Lit. Zeit. für das Jahr 1830 (August) findet sich folgende nekrologische Angabe:

„Bucher, Wilh. Leop., Amtmann in Arnstein; geb. zu . . . im August 1749; starb zu Cöslin bey Stargard am 4. August 1823.“;

zu welcher ich mir nachstehende Berichtigung und Vervollständigung erlaube, um sie zu beliebigem Gebrauche der Leipz. Lit. Zeit. anheim zu stellen.

Der Verstorbene (mein Vater) war allerdings Amtmann zu Arnstein; wohnhaft jedoch nicht in Arnstein selbst (einem alten, verfallenen Bergschlosse, von welchem das Amt den Namen führte), sondern in Endorf, als dem gewöhnlichen Sitze des Amtes. Geboren war er in *Meissen*, nicht im August des J. 1749, sondern am 26. April 1751. Die Angabe, dass Cöslin bey Stargard liege, dürfte auch nicht ganz zweckmässig seyn (da diese beyden Städte ungefähr 18 Meilen von einander entfernt sind); sie erklärt sich aber wohl daraus, dass der Postenlauf von Leipzig, oder überhaupt vom innern Deutschlande aus, nach Cöslin (bis vor Kurzem wenigstens) *über Stargard* ging, und demgemäss die Richtung für einen Brief, der aus jenen Gegenden hierher gesandt werden sollte, sehr gewöhnlich so bezeichnet wurde.

Cöslin, d. 11. April 1831.

Aug. Leop. Bucher, Prof.

Bekanntmachung.

August *Lafontaine* starb zu Halle den 20. April 1831 und wurde auf dem freundlichen Kirchhofe neben der ihm ehemals gehörigen reizenden Villa begraben. Mehrere achtungswerthe Stimmen haben gegen uns, seine vertrautern Freunde, den Wunsch geäussert, ihm daselbst ein Denkmal zu errichten, damit die Nachwelt seinen Zeitgenossen nicht mit Recht den Vorwurf machen könne, dass sie dessen Grab unbezeichnet gelassen. Diesen Wunsch bringen wir hier zur öffentlichen Kenntniss, da vielleicht manche Verehrer und Verehrerinnen des Verstorbenen die Gelegenheit ergreifen werden, dem Andenken eines Mannes zu huldigen, von dessen Dichtungen ihre Gefühle für Schönheit und Sittlichkeit so oft angenehm berührt wurden. Demnach erlauben wir uns die Bitte, das Vorhaben mit Beyträgen zu unterstützen, welche die hiesige solide Buchhandlung *Schwetschke*, Vater und Sohn, annehmen und berechnen wird.

Ausserdem würden uns die Herren Redactoren öffentlicher Blätter eine Gefälligkeit erzeigen, wenn sie diese Bekanntmachung freywillig in dieselben aufnähmen.

Halle, den 16. May 1831.

J. G. Gruber, d. Z. Prorector d. Universität und Professor.

T. G. Voigtel, Oberbibliothekar und Professor.

Ankündigungen.

Anzeige für Entomologen und Naturhistoriker.

In der *C. H. Zehschen Buchhandlung in Nürnberg* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hahn, D. C. W., die wanzenartigen Insecten. Getreu nach der Natur abgebildet und beschrieben. I. Band, 1stes Heft, mit 6 fein gemalten Kupfern. gr. 8. im Umschlage. Subscr. Pr. 20 Gr., oder 1 Fl. 30 Kr.

— — — — — *die Arachniden.* Getreu nach der Natur abgebildet und beschrieben. I. Band, 1s Heft, mit 6 fein illum. Kupfern, im Umschlage. gr. 8. Subscr. Preis 20 Gr., oder 1 Fl. 30 Kr.

In der Entomologie wurden die wanzenartigen Insecten wenig behandelt; Wolf begann sie zwar zu bearbeiten, aber sein früher Tod unterbrach die Fortsetzung, und Foleen beschrieb nur die Wanzen Schwedens. Ueber die Arachniden erschien 1820 ein Werk, welches aber nur bis zum 5ten Hefte fortgesetzt wurde; sonst ist uns keins in Deutschland bekannt.

Da sowohl der Hr. Verfasser, als auch die Verlagsbuchhandlung weder Mühe noch Kosten scheuen, um diesen beyden Werken die grösste Vollkommenheit zu geben und im Drucke und den Abbildungen sie elegant auszustatten; so glauben wir, dass es den Freunden der Entomologie angenehm seyn wird, sie für diesen geringen Preis sich anschaffen zu können.

Von beyden ist das erste Heft in den Buchhandlungen zu haben, und es soll alle Monate, abwechselnd, ein gleiches erscheinen, wenn wir durch theilnehmende Subscription unterstützt werden.

Nach dem Erscheinen des 2ten Heftes tritt der höhere Ladenpreis von 2 Fl., oder 1 Thlr. 4 Gr. unabänderlich ein.

Neueste Verlags-Bücher von C. Fr. Amelang in Berlin zur Leipziger Ostermesse 1831.

Ife, A. (Lehrer der franz. und italien. Sprache), *Der kleine Franzos;* eine Sammlung der zum Sprechen

nöthigsten Wörter und Redensarten, nebst leichten Gesprächen für das gesellschaftliche Leben. Französisch und deutsch. Ein nützliches Hülfsbuch für diejenigen, welche sich der Erlernung der französischen Sprache widmen, und besonders zur Uebung des Gedächtnisses. *Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage.* 12. Geheftet 6 gGr.

Ilse, A., Neuester *Wegweiser* durch Deutschland, Frankreich, Italien und die Schweiz. Ein nützliches und bequemes Taschenbuch für Reisende jedes Standes. Als Anhang eine Sammlung der auf Reisen am häufigsten vorkommenden Wörter und Redensarten in deutscher, französischer u. italienischer Sprache. kl. 8. Sauber geheftet 1 Thlr. 12 gGr.

Larrey, J. D., *Chirurgische Klinik*, oder Ergebnisse der von ihm, vorzüglich im Felde und in den Militairlazarethen, seit 1792 bis 1829 gesammelten wundärztlichen Erfahrungen. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. *Albert Sachs*, prakt. Arzte etc. zu Berlin. gr. 8. *Erster* Theil. Mit 2 Kupfertafeln in Quer-Folio. 2 Thlr.

Desselben zweyter Theil. Mit 2 Kupfertafeln in Quer-Folio. 2 Thlr.

Lehnert, Joh. H. (Prediger zu Falkenrehde bey Potsdam), *Wanderungen im Gebiete deutscher Vorzeit.* Eine Auswahl lehrreicher und angenehm unterhaltender *Volkssagen*, zunächst für die wissbegierige Jugend. kl. 8. Mit illumin. Kupfern. Geb. 1 Thlr. 6 gGr.

Petiscus, A. H. (Professor), *Denkmäler* menschlicher Tugend und Grösse, in Darstellungen aus der Geschichte und dem täglichen Leben. Der Jugend zur lehrreichen Unterhaltung gewidmet. gr. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Geh. 1 Thlr. 16 gGr.

Rockstroh, Dr. H., *Mechanemata* oder der Tausendkünstler. Eine reichhaltige Sammlung leicht ausführbarer physicalischer Experimente und mathematischer, physicalischer, technischer und anderer Belustigungen. Zur Selbstbelehrung, so wie auch zur Unterhaltung im geselligen Kreise, für die Jugend und für Erwachsene. 8. Mit 5 erläuternden Kupfern. Geb. 1 Thlr.

Solger, Dr. S. E., *Praktischer Rathgeber für das Geschäftsleben in Privat- und öffentlichen Verhältnissen.* Ein vollständiges Handbuch für den Bürger, Kaufmann und Beamten. 34½ compresse Bogen in gr. 8. 1 Thlr. 8 gGr.

Spieker, Dr. C. W., *Christliche Morgenandachten* auf alle Tage des Jahres. gr. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Geh. 1 Thlr. 8 gGr.

Wilmsen, F. P., *Vollständiges Handbuch der Naturgeschichte für die Jugend und ihre Lehrer. Drey Bände* in gr. 8. auf schönem weissen Rosenpapiere. *Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage.*

I. *Band*: Säugethiere und Vögel.
II. *Band:* Amphibien, Fische, Insecten u. Gewürme.
III. *Band:* Pflanzen und Mineralien.

(Zusammen 192½ Bogen stark.) *Jeder Band* mit einem allegorischen *Titelkupfer* und *Vignette*, gezeichnet von Study und Ludwig Wolf, gestochen von Berger und Meno Haas. Nebst 62 Kupfertafeln in *Royal-Quarto*, die merkwürdigsten naturhistorischen Gegenstände enthaltend, nach der Natur und den besten Hülfsmitteln gezeichnet von Bretzing, Ludwig Meyer, Müller und Weber. Gestochen von Bretzing, Guimpel, Meno Haas, Ferd. Jätting, Linger, Fr. Wilh. Meyer, Ludwig Meyer, Steglich, Tissot und Wachsmann. Mit *illuminirten Kupfern.* 12 Thlr. 12 gGr.

Dasselbe ohne Kupfer 5 Thlr. 12 gGr.

Die Kupfer apart 7 Thlr.

Hildburghausen und New-York.

Im Verlage des *Bibliographischen Institutes* ist eben erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Classische
Casual-Predigten
der
berühmtesten Kanzelredner
unserer Zeit.
Aus der Bibliothek deutscher Kanzelberedtsamkeit
besonders abgedruckt.

8. 2 Theile in 1 Bande, mit 2 Kpfrn. 1⅓ Thlr. sächs.

Im Verlage der *Krüllschen* Universitätsbuchhandlung in *Landshut* ist *so eben* erschienen;

Rosshirt, Dr. C. Fr., *Einleitung in das Erbrecht, und Darstellung des ganzen Intestat-Erbrechts*, besonders nach römischen Quellen. gr. 8. 5 Fl. 24 Kr., oder 3 Thlr.

Mayr, Dr. Ph. J., *Handbuch des gemeinen und bayerischen Lehnrechtes.* gr. 8. 3 Fl. 36 Kr., oder 2 Thlr.

Aschenbrenner, M., *Lehrbuch der Metaphysik.* Ein Versuch über die Begründung der Harmonie des Universums. gr. 8. 1 Fl. 12 Kr., od. 16 gGr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Seeber, L. A., mathematische Abhandlungen, erster Bd., oder: Untersuchungen über die Eigenschaften der positiven ternären quadratischen Formen. gr. 4. Mannheim, in Commission bey T. *Löffler.* 3 Thlr. 12 Gr.

In der Myliusschen Buchhandlung in Berlin sind erschienen:

Abriss der Iseltgeschichte. Aus dem Englischen von Dr. G. *Friedenberg*. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Buttmann, Ph., ausführliche griechische Sprachlehre. Erster Band, 2te Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Grattan, T. K., Geschichte der Niederlande bis zur Errichtung des Königreiches der Niederlande. Aus dem Engl. übersetzt, und fortgeführt bis zur belgischen Revolution im Jahre 1830, von Dr. G. *Friedenberg*. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Pütter, Dr. K. T., die Lehre vom Eigenthume nach deutschen Rechten, aus den Quellen dargestellt und mit den römischen Rechtsgrundsätzen verglichen. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

In der Nauckschen Buchhandlung in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Einiges
über
Mehreres,
das
Uns nahe geht.

Ein Beytrag zur Verständnisslehre der Dialektik französischer Tagesblätter.
Nebst einer
chronologisch-tabellarischen Uebersicht
der
im europäischen Staatensysteme theils bestehenden, theils wieder erloschenen *schriftlichen Verfassungsurkunden* und darauf Bezug habenden bedeutendsten organischen Edicte, vom Jahre 1791 bis zu den *July-Tagen* 1830 durch charakteristische und geschichtliche Andeutungen summarisch erläutert, nebst einer Nachweisung der Sammlungen, in welchen diese Verfassungsurkunden und Edicte enthalten sind.

gr. 8. sauber cartonnirt. Preis 1⅓ Thlr.

Preussen 1807 und jetzt,
oder
was ist in Preussen seit dem Jahre 1807 ausgeführt, um den gesellschaftlichen Zustand zu verbessern und zu erheben?

Eine kurze, den Freunden des preussischen Vaterlandes geweihte Abhandlung
von
Dr. *Th. Janke.*
Berlin, 1831.
gr. 8. sauber cartonnirt. Preis 12½ Sgr.

J. A. Eberhards
synonymisches
Handwörterbuch
der
deutschen Sprache
für alle, die sich in dieser Sprache richtig ausdrücken wollen. — Nebst einer ausführlichen Anweisung zum nützlichen Gebrauche desselben.
Sechste, verbesserte Auflage. Berlin, 1831.
gr. 12. geb. Preis 2⅓ Thlr.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hoyer, Dr. J. G. von, Handbuch der Pontonnier-Wissenschaften in Absicht ihrer Anwendung zum Feldgebrauche. *2te, vermehrte Ausgabe.* 2 Bände mit 26 Kupfertafeln. gr. 8. 7 Thlr. 12 Gr.

Nächst diesem empfehle ich dem militairischen Publicum noch folgende wichtige Werke meines Verlages:

Morla, Dr. Th. de, Lehrbuch der Artilleriewissenschaft, aus dem Spanischen von J. G. *v. Hoyer. 2te, durchaus umgearb. und verm. Ausgabe.* 3 Bde. gr. 8. 12 Thlr. 12 Gr. Vier und vierzig Kupfertafeln dazu mit erklärendem Texte. gr. Fol. brosch. 8 Thlr. 12 Gr.

Tables des principales dimensions et poids des bouches à feu de campagne, de siège et de place, avec leurs affûts et avant-trains, des projectiles etc. ainsi que des charges, des portées etc. des bouches à feu des artilleries principales de l'Europe. Folio. cart. 2 Thlr. 15 Gr.

Struensee, K. A., Anfangsgründe der Artillerie, durchaus neu bearbeitet und dem gegenwärtigen Zustande der Geschützkunst gemäss eingerichtet von J. G. *v. Hoyer*. Mit 29 Kupfertafeln. 4te *Auflage*. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Löhmann, Fr., Tafeln zur Verwandlung des Längen- und Hohlmaasses, so wie des Gewichtes und der Rechnungsmünzen aller Hauptländer Europa's und der wichtigen Orte der übrigen Welttheile. gr. 4.

				Thlr.	Gr.
1ste	Abtheil.	Tafeln der	Fussmaasse.	1 Thlr.	— Gr.
2te	—	—	— Ellenmaasse.	3 —	— —
3te	—	—	— Handels- u. Artilleriegewichte.	3 —	8 —
4te	—	—	Rechnungsmünzen.	6 —	— —

Ausführlichere Anzeigen über diese Werke findet man in den gelesensten militairischen Zeitschriften.

Auctions-Anzeige.

Den 16. August u. f. T. d. J. wird zu Dresden eine Sammlung von ungefähr 2000, zum Theile sehr seltenen *goldenen* und *silbernen* Münzen, vorzüglich Ducaten und Thalern, öffentlich versteigert werden. Gedruckte Verzeichnisse sind auf portofreye Briefe von der Mitte des Monats Julius an in Berlin beym Herrn Büchercommissionair *Suin*, in Breslau beym Herrn Auctionat. *Pfeiffer*, zu Gotha in der Expedition des Allgemeinen Anzeigers, zu Hamburg beym Herrn Kunsthändler *Harzen*, zu Leipzig in der *Arnoldschen* und *Barthschen* Buchhandlung und zu Dresden in der Rathsauctions-Expedition zu haben.

Dresden, am 30. May 1831.

Karl Ernst Heinrich, Auctionator.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Juny. 154. 1831.

Metaphysik.

Fortsetzung der Rec.: *Allgemeine Metaphysik,* nebst den Anfängen der philosophischen Naturlehre. Von *Johann Friedrich Herbart* etc.

Vorerst folgen wir dem Vf. weiter in seiner methodologischen Anweisung. Die zufälligen Ansichten führen in jedem Falle so weit, dass, nachdem anfänglich in dem zuerst allgemein aufgefassten Begriffe (des Grundes) ein Widerspruch (Rec. würde sagen, ein Mangel, etwas noch Unzureichendes, noch zu nichts Führendes) erkannt worden war, die Auflösung jenes Widerspruchs durch Ergänzung des in Rede stehenden Begriffs wenigstens in irgend einem Puncte ergriffen werden kann. (Allerdings; denn die Auffassung der zufälligen Ansicht ist ein Fortschreiten im Denken.) Es ist nämlich jetzt irgend ein wahrhaft *neuer* Begriff in die Untersuchung gekommen, und an ihm läuft nun eine Reihe *bekannter logischer Wendungen* ab, durch welche der neue Gedanke in Gemeinschaft mit demjenigen tritt, was er vorfindet. (Allerdings; denn Reflexion und Beobachtung nehmen ihren ungehinderten Fortgang.) Dieser Reihe von Entwickelungen müssen wir uns nun im Ganzen freylich *mehr überlassen, als wir sie leiten* können. (Gewiss; denn wir befinden uns in dem Gebiete empirisch wissenschaftlicher Forschung.) Im Einzelnen aber kann dennoch Kunst genug nöthig seyn, um vorkommenden Schwierigkeiten zu begegnen. (Und nun bemerke der Leser, *welche Kunst* verlangt wird.) „Es muss eine *Kunst der Constructionen* seyn.“ — Man erinnere sich des zu Anfange unserer Relation über die Methodologie des Vf.s hierüber Angeführten. — „Die gegebenen *Erscheinungen* sollen erklärt werden; man muss also von dem Puncte aus, *wo man dem Realen am nächsten gekommen war,* ein Bild entwerfen, welches die Umrisse der Erscheinungswelt allmälig ähnlicher und bestimmter zeigen könne.“ Hierbey ist nothwendig zweyerley zu bemerken.

Fürs Erste: unter Construction wird vom Vf. auf keine Weise etwas dem Aehnliches verstanden, was in den neuern speculativen Systemen diesen Namen erhalten hat. „Wir dürfen, in der Richtung vom Realen zur Erscheinung fortgehend, keine andere Constructionen machen, als solche, die von dem *wahren Wirken der Dinge* anheben“ (von dem Gegebenen und dessen factischer Verbindung) „und deren Anfangspunct eben deshalb *der Causalbegriff* seyn muss.“ Es ist mithin offenbar nur von empirisch-wissenschaftlicher Forschung in deren möglichster Vollkommenheit (von einer *Theorie des wirklichen Geschehens*) die Rede, so dass die Principien derselben auf metaphysicher — Kant sagte, kritischer — Läuterung der in ihr vorkommenden Allgemeinbegriffe beruhen; das Geschäft der Methodologie scheint blos gewesen zu seyn, diese Läuterung in deren verschiedener Beziehung (für die Ontologie u. s. w.) als nothwendig anzukündigen; und das Geschäft der vom Vf. aufgestellten andern Theile der Metaphysik wird nur seyn können, jene Läuterung durchzuführen. In so weit liegt nicht nur die Wichtigkeit der Aufgabe, welche der Vf. sich setzt, sondern auch die Aehnlichkeit zwischen ihm u. Kant, in den Grundsätzen für das Verfahren dabey, vor Augen. Was aber die Methodologie insbesondere anlangt, so bestätigt sich hiermit das vom Rec. oben ausgesprochene Urtheil, dass dieselbe etwas Anderes leiste, als sie zu versprechen geschienen hatte, und dass namentlich die *dritte Forderung* an sie ein Problem hinstelle, welches in Wahrheit nicht vorhanden ist. Wir sind, genau genommen, von dem Gegebenen nicht einen Schritt weit entfernt worden. Schon die erste Vorstellung eines Gegenstandes sinnlicher Empfindung wird ein *innerlich* Gegebenes blos dadurch, dass sie durch die Allgemeinbegriffe vorgestellt wird, welche die Metaphysik des Vf.s, zur Sicherung ihres Gebrauchs in der Naturwissenschaft (dem Ziele seiner Arbeit), sichtet und ordnet. Diess weiss der Vf. sehr wohl. Eben darum aber würde man sich sehr irren, wenn man meinte, hier etwas anderes, als eine Metaphysik nach kritischen Ideen zu finden. Hr. Herbart führt — wie die Leser weiter unten noch sehen werden — *speculativ* genommen, *nicht weiter* als Kant; aber er führt, seiner Ueberzeugung nach, theils *richtiger,* theils *tiefer* in die *reelle* Naturkunde hinein. Wo nun aber, wie es zu Anfange der Methodologie hiess, „*die Tiefe* sey, in welche hinabsteigend die Metaphysik *sich dem Realen zuerst nähere,*“ diess geht aus der Methodologie selbst nicht hervor. Gewiss ist es keine Tiefe der Speculation, sondern der Analyse. Diess wird sich aus der noch zu machenden zweyten Bemerkung weiter ergeben.

Nothwendig nämlich, wo die Kunst der Constructionen des Punctes gedachte, bey welchem man dem Realen am nächsten gekommen wäre, entstand die Frage: *was für ein Reales das sey?* Es wird zuerst bemerkt, dass der bisher gewiesene Weg die Realität niemals aus den Augen verloren habe. Ursprünglich nämlich gilt *alles Gegebene* für real. Dieser Anspruch des Gegebenen auf Realität wird auch nie aufgehoben, sondern nur *suspendirt,* nämlich dann, wenn sich bey dem Denken der innern Verknüpfung des Gegebenen die Widersprüche hervorthun, welche zeigen, dass es so, wie es gegeben war, nicht gedacht werden könne. Sind nun diese Widersprüche von der Metaphysik, auf dem beschriebenen Wege und mit Anwendung der Methode der Beziehungen u. s. w. aufgelöst worden, so tritt der alte Anspruch des Gegebenen auf Realität wieder in seine Kraft, nur in wissenschaftlich berichtigter Bedeutung. — Mit andern Worten. Die Metaphysik spricht vom *Seyn* und vom *Scheine.* Wäre das Reale unmittelbar in und mit der Erscheinung gegeben, so wäre überall nur *Seyn,* und es bedürfte keiner Metaphysik. Da es sich nun mit dem in der Erscheinung Gegebenen anders verhält, so tritt die Möglichkeit des Gedankens ein, das Gegebene sey nur *Schein.* Niemand aber, der diesen Gedanken fasst, wird meinen, das Wesen und Wirken des Seyenden (Realen) bestehe eben darin, unmittelbar den Schein hervorzubringen. Es bedarf also, um den Schein aus dem Seyenden zu erklären, d. h. um zu zeigen, wie der Schein nothwendig entstehe, einer Läuterung der beym Denken des Gegebenen und seines Zusammenhangs vorwaltenden Grundbegriffe; *Mittelglieder* zwischen Seyendem und Schein nennt sie der Verfasser. Hierdurch wird klar, worin das *wirkliche Geschehen* besteht, und dass die Erscheinung (der angebliche Schein) keinesweges eine Wirkung eines selbstthätigen Realen — (ein Missverständniss, welches allerdings bey der *Kantischen Schule* gewaltig vorgeherrscht hat) — sondern vielmehr *dessen noch unvollendete Erkenntniss selbst* ist. — Aus allem diesem ergibt sich, dass die *Tiefe,* von welcher die Rede ist, nur der Analyse anheimfalle, nicht der eigentlichen Metaphysik. Ist dieselbe zugleich der Punct, wo man *dem Realen am nächsten gekommen* ist, so fängt von hier allerdings der Rückweg zu der Stelle an, von welcher die Untersuchung ausging; wiewohl nicht, um sich von dem Realen wieder zu entfernen (gleichwie man ihm, als der Schein der Erscheinung hervorbrach, auch nur scheinbar fern stand), sondern um es in seiner wahren Einheit mit der Erscheinung, d. h. diese als selbst real, zu erkennen. Auf diesem Rückwege nun liegt das Gebiet der *Constructionen* des Vfs. Die Kunst derselben, welche der Verf. mehr übt als zeichnet, möchten wir die Kunst des metaphysisch berichtigten Denkens nennen. Allerdings versteht es sich damit nicht von selbst, und wer sich der metaphysischen Grundlage bemächtigt hat, ist darum noch nicht im Besitze ihrer Ergebnisse für die Naturwissenschaft. Denn da der Vf. die Natur nicht, nach der Weise anderer neuerer Systeme, aus Begriffen construirt, um sie in der Wirklichkeit so wieder zu finden (ein Missverständniss, welches durch manche Aeusserungen, trotz der Protestationen des Vf.s dagegen, dennoch veranlasst werden könnte, und wovor mithin hier nochmals zu warnen nicht überflüssig seyn wird), sondern da er vielmehr die *Begriffe* construirt, d. h. sichtet und ordnet, um mittelst derselben das Wirkliche *verstehen zu lehren;* so ist ein eigenthümlicher Kunstfleiss, wo nicht auch Genius, unerlässlich, welcher die Anschauung und productive Einbildungskraft dergestalt leiten muss, dass (wie wir von dem Vf. oben vernommen haben) *„ein Bild entworfen werde, welches die Umrisse der Erscheinungswelt* (im Denken) *allmälig ähnlicher* (dem wirklichen Geschehen) *und bestimmter* (adäquater den geläuterten Grundbegriffen) *zeigen könne."* Die von dem Vf. gegebenen Umrisse der Naturphilosophie enthalten hierzu die für den Leser fasslichsten Belege und Beyspiele.

Mit dem, was wir bisher theils aus der Methodologie des Vf.s referirt, theils auf Veranlassung dabey weiter bemerkt haben, ist den folgenden drey Hauptabschnitten der Metaphysik einigermaassen vorgegriffen worden. Indem aber Rec. zu diesen sich jetzt näher hinwenden soll, sieht er sich genöthigt, über sie nur leicht berührend hinwegzugehen. Der Grund dafür ist bey der Anzeige des ersten Theiles ausgesprochen worden. Es ist zu wünschen, ja es ist nothwendig, dass die Herbartsche Metaphysik in ihrer jetzigen Gestalt von verschiedenen Seiten verschiedentlich beurtheilt werde. Rec. nimmt keinen Anstand, nach dem Beyspiele eines andern Beurtheilers (in der Jenaer A. L. Z. 1830, Nr. 144. fgg.) von *sich* zu bekennen, dass er bemüht gewesen sey, in den Geist des Werkes vorzugsweise von Seiten der kritischen Philosophie einzudringen, und dass er sich dabey immer den Text zu commentiren gesucht hat (Vorr. z. 1. Theile, S. 26): *der Verfasser ist Kantianer.* Ohne Zweifel würde ein solcher Commentar durch genauere Prüfung der folgenden Haupttheile der Metaphysik sehr bereichert werden können, zumal wenn dabey auf Kants metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft, von welchen der Vf. wesentlich abweicht, und auf dessen Kritik der teleologischen Urtheilskraft, für welche der Vf. wenigstens eine Versöhnung einzuleiten gesucht hat, sorgfältige Rücksicht genommen würde. Allein hierdurch würden die Grenzen einer beurtheilenden Anzeige doch zu weit überschritten werden. Also — die Leser wissen es, dass Rec. hier nur Stückwerk geben will und kann. Möchten aber doch, wie bisher Philosophen und Mathematiker gethan haben, so nun auch *Physiker* in die Metaphysik des Vf.s von *ihrem* Standpuncte aus eindringen, und sie beleuchten!

II. *Ontologie.* Handelt in 6 Capiteln zuerst von der *Auffassung des Realen durch Begriffe,* und demnächst von diesen Begriffen selbst, nämlich dem *Seyn,* der *Qualität,* der *Inhärenz,* der *Veränderung* und dem *wirklichen Geschehen.* Dem Gesetze der logischen Analyse gemäss werden zuerst die verwandten Begriffe unterschieden, welche bey Auffassung des Realen leicht verwechselt werden können: *Seyn, Daseyn, Wirklichkeit.* Gesucht wird das *Seyende.* Der anfängliche Glaube, dass das Gegebene, die gemeine Wirklichkeit, das Reale sey, ist mit der Unterscheidung von Materie und Form des Gegebenen verloren gegangen; es konnte scheinen, als sey in dem Ich die einzige Realität, und als komme den Dingen ein blosses *Daseyn* zu; dennoch, wenn Hoffnung ist, das Seyende zu finden, hängt diese Hoffnung *blos am Gegebenen,* eben weil uns nichts anderes gegeben ist. „*Die Wissenschaft würde sich nur lächerlich machen, wenn sie versuchte, der Erfahrung Gewissheit zu ertheilen.*" Es war für Rec. vorzüglich wichtig, zu sehen, wie der Vf. diese Gewissheit der Erfahrung *darstelle,* und dadurch die „Auctorität des Gegebenen" *rechtfertige.* Diess geschieht folgendermaassen: Das Gegebene ist *in* der Empfindung und *als* Empfindung gegeben. Die Materie desselben besteht aus Empfindungen, die Form haftet an der Empfindung. Die Empfindungen aber sind *nicht Dinge, sondern Zustände.* Nun nehme man an, die in Folge dieser Zustände vorgestellten (gedachten) Dinge seyen *nur Schein,* so bleibt doch dieser Schein unabweislich vorhanden. Was *scheint,* scheint *wirklich;* wie viel *Schein,* so viel Hindeutung auf *Seyn;* wenn auch der Schein und die Hindeutung vorerst nur *im Ich* liegt. (So weit ganz richtig. Aber nun fährt der Vf. fort:) „Nun muss gesorgt werden, dass man *das Reale, was dem Scheine zum Grunde liegt,* auf eine Weise bestimme und verknüpfe, wie es *den* Verknüpfungen angemessen ist, in welchen die Hindeutungen auf das Seyn unter einander stehen." Hier wäre gegen die verlangte Art der logischen Verknüpfung nichts zu erinnern. Aber, was bedeuten die Worte: „*das Reale, was dem Scheine zum Grunde liegt?*" Das Reale konnte auch das Ich seyn. Wenn es das Ich wäre, was kümmerte denn dieses Ich sich um die „Hindeutungen auf das Seyn *unter einander,*" als *ausser* dem Ich? namentlich so, dass es in ihnen eine Norm für *seine* (logischen) Verknüpfungen anerkennen möchte? Oder, woher weiss der Vf., dass die Realität des (scheinbar von aussen) Gegebenen *nicht* auf dem Ich oder in ihm beruhe? An dieser Stelle weiss er es noch nicht; den Punct, der darauf zunächst hinführt, hat er nicht hervorgehoben. Er fährt fort: „*Die Formen der Erfahrung verwandeln sich,*" während der erwähnten Sorge für die richtige Verknüpfung des Realen, oder vielmehr der Begriffe, welche in ihrem logischen Scheine auf ein nicht blos logisches Seyn hindeuten, „*in Formen der Setzung des Realen; dabey verwickeln sie das Seyn in ihre Widersprüche, wenn wir es nicht hindern; so zwingen sie uns, das Reale zu setzen und zu hüten.*" (S. 79.) In diesem Satze, der gleichsam den Text zu den folgenden Lehrstücken der Ontologie enthält, wird *ausschliesslich der logische Gesichtspunct* zur Bestimmung des Realen festgehalten. Diess ist an und für sich ganz in der Ordnung; denn es verhalte sich um das Reale, wie es wolle, *richtig gedacht soll darüber werden,* und man kann die Begriffe dabey nicht scharf genug unterscheiden. Aber hier handelte es sich zunächst um die *Position,* d. h. um die anfänglich unbedingte Anerkennung des Realen. War diese *ursprünglich* ein logischer Act? Der Vf. spricht oft von der ursprünglich absoluten *Position in der Empfindung.* Die Empfindung war ein *Zustand,* nicht das Empfangen eines etwa bereits von ihr, für sie oder in ihr fertigen Dinges. *Warum hat der Verf. nirgends diesen Zustand als solchen analysirt?* Freylich kommt er nur *in* der Vorstellung zum Bewusstseyn, aber gewiss nicht blos *als* Vorstellung! Die Vorstellung deutet vielmehr *zunächst auf ihn, den Zustand,* hin; auch auf das Reale, weil dieses zuerst in jenem Zustande anerkannt wurde als etwas Positives; aber *zunächst auf den Zustand.* Also kehrt die vorige Frage wieder. Oder *konnte* der Zustand als solcher nicht analysirt werden, ohne dass er aufgehört hätte, Zustand zu seyn, und blosse Vorstellung geworden wäre? So meinte man vielleicht zu der Zeit, da die Wissenschaftslehre es unternahm, die Kritik der reinen Vernunft zu verbessern. Aber der Vf. meint es gewiss nicht so. Denn wenn er anderwärts, z. B. in den analytischen Untersuchungen zur Naturphilosophie, wirkliche gegebene Zustände erörtert, so thut er diess mit Hülfe derselben Begriffe, wie hier, mithin eben so blos in der Vorstellung, wie hier, und dennoch behält der Gegenstand der Erörterung für ihn die Geltung des Zustandes, und wird nicht zur blossen Vorstellung. Sonach vermisst Rec. in der gegenwärtigen Analyse einen Punct, welcher, so unbedeutend er scheinen möchte, doch für wesentlich, und für entscheidend bey der Untersuchung über das Reale erklärt werden muss. Bey Kant stellt sich diess anders und besser. Kant wusste eben so gut, als der Vf., dass „die Materie der Erfahrung, d. h. das Empfundene, nicht gegeben wird *ausser* der Form, *sondern in derselben.*" Aber Kant hatte auch *Formen der Receptivität,* wie er sie (nicht ganz richtig) nannte. Der ästhetische Haupttheil *neben* dem logischen in der Kritik des Vorstellens machte es ihm für immer unmöglich, von dem Seyn, dem Realen, als einem *nur logisch Gesetzten* zu reden. Unserm Vf. *droht* das Reale, wegen des von seiner Analyse genommenen Ganges, ein solches logisches Wesen zu werden. Um diess zu verhüten, sind ihm die ungewöhnlichen Anstrengungen nöthig, von welchen seine Metaphysik Kunde gibt. Wir wollen nicht leugnen, dass diese Anstrengungen von Er-

folg seyen. Denn ist es an und für sich falsch, das Reale (das Seyn) zu setzen als ausschliesslich *in* dem Ich oder *durch* das Ich oder *für* das Ich vorhanden; so muss dieser Irrthum sich aufdecken lassen, wenn man seinen täuschenden Versuchen nur streng nachgeht. Und diess hat der Vf. ohne Zweifel geleistet. Aber bey dem eingeschlagenen Wege kann seine Metaphysik nie aufhören, einen polemischen Charakter zu behaupten; ist es nicht gegen Personen, so ist es gegen mögliche Meinungen. Und eben hierdurch wird ihr Studium jedem Leser auf ungemeine Weise erschwert. Es gab einen kürzern Weg, der auch zum Ziele führte; zumal hier, wo der historische Theil dem systematischen vorzuarbeiten bestimmt war. Wir begnügen uns, diesen Weg angedeutet zu haben. Wie nahe der Vf. ihm zuweilen gestanden, ist unter anderm ersichtlich aus S. 176, §. 236. zu Ende.

Auf *seinem* Gange setzt nun der Vf., in Folge dessen, was wir zuletzt referirt haben, dem Gegebenen, als dem *wirklichen Scheine,* entgegen das *Seyende,* welches dem Scheine zum Grunde liege. Das Letztere nennt er *unbekannt,* weil von ihm zwar ausgesagt wird, *dass* es ist, aber ohne zu wissen, *was* es ist. „Das Unbekannte ist die *Qualität*; der Begriff vom *Seyenden* besteht demnach aus Bekanntem und Unbekanntem, aus dem *Seyn* und der *Qualität.*" (Wir wollen nicht weiter urgiren, mit welchem Rechte hier *Seyn* und *Seyendes* unterschieden, oder, anstatt blos von jenem, zugleich auch von diesem gesprochen werde. Nämlich der Ausdruck, *Reales,* ist zu verdeutschen durch *Seyendes. Seyn* bedeutet blos die absolute — gleichviel, ob auf transsc. Logik oder transsc. Aesthetik beruhende — *Position* des Realen oder Seyenden. Die *Qualitäten* werden dem *Seyenden* beygelegt. Das *Seyn* hat weder Qualität, noch Quantität. Wir glauben, dass der Vf. dem nicht entgegen sey.) Weiter folgt nun die Untersuchung dieser und der andern oben genannten Begriffe. Das *wirkliche Geschehen* ist die *wahre Causalität*; nicht ein Wirken fertiger Kräfte, die etwa den gleich fertigen Dingen inwohnen, sondern ein Streben der verschiedenen Selbsterhaltungen gegen deren Störungen. Diese Selbsterhaltungen kennt man aus der Psychologie des Vfs.; sie gelten aber nicht blos für die Seele, sondern für alles, was daseyn will. Man denke über diese Lehre des Vf.s, wie man wolle: die aus ihrer metaphysischen Behandlung hervorgehenden Naturansichten des Vf.s sind streng und rein *dynamisch,* allem Mechanismus, Atomismus u. dgl. auf das Entschiedenste entgegengesetzt.

III. *Synechologie.* Sie zerfällt in zwey Abtheilungen. 1) Von *Raum, Zahl* und dem *Ursprunge der Materie.* Hier im Besondern von den verschiedenen Anfängen der Synechologie; von der starren Linie und der Zahl; von der stätigen Linie und der Ebene; vom körperlichen Raume; vom Ursprunge der Materie. 2) Vom *objectiv-scheinbaren Geschehen,* oder von der *Zeit* und dem *Zeitlichen.* Die einzelnen Capitel handeln von der Bewegung überhaupt; von der Geschwindigkeit; von der Zeit; vom objectiven Scheine; vom Scheine im Laufe der Begebenheiten. — Man sieht hieraus, dass in diesem Theile der Metaphysik alles zusammengefasst wird, was das Denken der Dinge in ihrer Verbindung unter einander angeht. Daher gehört einerseits die ganze Philosophie der Mathematik hierher, andrerseits das Meiste von dem, was an die Stelle der alten Kosmologie treten muss. Das Reale wird in der Synechologie in so fern betrachtet, als der nothwendige Schein von ihm ausgeht, und sie verfolgt diesen Schein in allen seinen allgemeinen Beziehungen, unter mathematischen Formen und Constructionen. Hiermit liefert sie zugleich die Grundgedanken zu der Naturphilosophie. Im Allgemeinen ist sie als die Lehre vom Stätigen bezeichnet worden (Thl. I., S. 434).

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Anzeige.

Neuester Correspondent und Geschäftsrath. Ein allgemeiner Briefsteller, anwendbar für jedes Verhältniss des Lebens durch die sorgfältigste Auswahl vieler, theils neu entworfenen, theils aus den vorzüglichsten Schriftstellern gesammelten Musterbriefe, mit steter Berücksichtigung aller Regeln des Wohlstandes, in Glückwünschen, Entschuldigungs-, Bitt-, Danksagungs-, Bewerbungs-, Erinnerungs-, zärtlicher und freundschaftlicher Schreiben, mit genauer Beobachtung der üblichen Form in allen Arten von Handelsbriefen, bey Anzeigen, Bestellungen, Erkundigungen, Anträgen, Versendungen etc. und der nöthigen Vorsicht bey Abfassung der verschiedenen, sowohl gerichtlichen, als Privat-Geschäfts-Aufsätze, als: Schuldverschreibungen, Contracte, Bittschriften, Zeugnisse, Quittungen, Vollmachten, Testamente u. s. w. Nebst einer zuverlässigen Bestimmung der durch die neuesten Zeitverhältnisse eingeführten *deutschen* Titulaturen, sowohl auf Adressen, als auch im Contexte und in Anreden. *Zweyte,* durchaus umgearbeitete und bedeutend vermehrte *Auflage* des früher in demselben Verlage erschienenen *Geschäftsleiters.* Wien, in der Haasschen Buchh. 1829. XIV u. 367 S. 8. (1 Thlr.)

Zeichnet sich in keiner Rücksicht, als etwa durch den ungebührlich langen Titel, vor ähnlichen Sammlungen aus, gibt vielmehr zu manchen gegründeten Ausstellungen hinsichtlich des Styls und selbst der Titulatur Veranlassung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Juny. 155. 1831.

Metaphysik.

Fortsetzung der Rec.: *Allgemeine Metaphysik,* nebst den Anfängen der philosophischen Naturlehre. Von *Johann Friedrich Herbart* etc.

IV. *Eidolologie.* War der nothwendige Schein, in Betreff des Realen, von der Ontologie und Synechologie hergeleitet worden aus seinem Ursprunge, und beleuchtet in seinen Aeusserungen und Beziehungen; so ist nun noch übrig, ihn *„hineinzuleiten in uns,"* d. h. begreiflich zu machen, wie er sich in uns nothwendig findet. Diess ist die Aufgabe der *Eidolologie,* welche Rechenschaft zu geben hat von der Möglichkeit des Wissens, und damit zugleich den Idealismus zu prüfen und zu beseitigen. Die 4 Capitel derselben handeln 1) von der *idealistischen Metaphysik* im Allgemeinen; 2) vom *Ich* und *Nicht-Ich* als *Thatsache;* 3) Schärfung des Begriffes vom Ich, zur *Widerlegung des Idealismus;* 4) von der *Möglichkeit des Wissens.* Es liegt in der Natur der Sache, dass in diesem Abschnitte der Metaphysik das Polemische wieder vorherrscht. Nachdem im 1. Capitel gezeigt worden ist, wie gewaltsam der Idealismus, um sich nur halten zu können, einen erkünstelten Realismus in sich selbst hineinzwängt, so dass er, wenn dieser Schein aufgedeckt wird, historisch als in seiner eigenen Auflösung begriffen erscheint; so setzt das 2. Capitel auseinander, in welchem Sinne die Seele als Substanz zu denken ist, und wie die Vorstellungen ihre Selbsterhaltungen sind. Nun lässt sich aber dieser letztere Satz auf Vorstellungen in engerer Bedeutung, d. h. auf Bilder, durch welche Dinge repräsentirt werden, nicht unmittelbar anwenden. Denn die Seele, als reales einfaches Wesen, erhält *sich;* es scheint daher, als können ihre Selbsterhaltungen zunächst nur durch *einfache* Vorstellungen (z. B. Ton und Farbe) geschehen. Diess zu berichtigen, werden mehrere Classen von Vorstellungen unterschieden und verglichen. — Zu der dritten Classe, welche diejenigen Vorstellungen umfasst, deren Inhalt *nicht Empfindung* ist, gehört nun auch *die Vorstellung Ich.* Die Widersprüche in diesem, als Thatsache vorhandenen, *Ich des Selbstbewusstseyns* werden beleuchtet, aber zur völligen Auflösung wird auf die Psychologie verwiesen. Die Eidolologie begnügt sich darzuthun, dass das Ich nichts Anderes seyn kann, als ein Mittelpunct wechselnder Vorstellungen (Selbsterhaltungen). Die Widerlegung des Idealismus, so fern er auf dem Begriffe der Ichheit beruht, ist gegeben, sobald das Ich mit aller Schärfe gedacht wird; denn jener Begriff ist durchaus unfähig, wie man ihn auch wende, die Qualität eines Realen unmittelbar auszudrücken. — Wie nun nach allem diesem *ein Wissen möglich sey,* und *welche Geltung* die verschiedenen Arten unserer Erkenntniss, durch Wahrnehmung und durch allgemeine Begriffe, haben, diess ist die letzte und wichtigste Frage. Der Vf. kommt hier dem, was wir oben (zu Ende der Bemerkungen zur Ontologie) vermisst hatten, ganz nahe. *„Die Empfindung enthält und bietet dar das einzig mögliche Fundament des Wissens vom Realen. Die absolute Position, worauf einzig und allein der Begriff des Seyn nach seiner wahren Bedeutung zurückzuführen ist, liegt nirgends anders, als in der Empfindung."* Nun sind freylich auch die Empfindungen (wohl verstanden) nur im Ich, dem Nicht-Realen; denn die *Materie* des Gegebenen (= die Empfindung) gibt sich uns nur in und unter bestimmter *Form,* welche in so fern auch als gegeben zu betrachten ist. Der Idealismus scheint also hier nochmals zu drohen; um so mehr, da die Nicht-Realität der Allgemeinbegriffe (der Vf. nennt sie *logische Ideale*) vor Augen liegt. Aber hier zeigen die *Grundlehren der Psychologie* den Ausweg. Aus den frühern Lehrstücken der Metaphysik ist bekannt, wie das *scheinbare Geschehen* sich vom *wahren Geschehen* unterscheidet. Die gewöhnlichen Begriffe von Causalität, Einwirken der Dinge in einander u. s. w. geben *kein wahres Wissen.* Die Erkenntniss aber des *wahren* Geschehens beruht auf dem Verständnisse der *Lehre von den Selbsterhaltungen der einfachen Wesen.* Und *diese Lehre ist von allgemeiner Geltung,* und *muss* diess seyn, weil die gesammte Natur, thatsächlich, nur in so weit zu unserer Kenntniss kommt, als wir sie vorstellen. Das *wahre Wissen* also ist *dadurch möglich,* dass *die psychologische Erscheinung der innern Erfahrung zugleich die Norm für die Erklärung der Dinge* wird, und der gesammten Naturforschung ihren Schatz von Erklärungsgründen mittheilt. Das wahre Wissen wird also *dann eintreten,* wenn die Wissenschaft des Wirklichen eingesehen haben wird,

dass sie es beym Erkennen des Gegebenen *nicht mit Qualitäten der Dinge,* sondern nur mit *Verhältnissen* zu thun hat, unter welchen der in der Empfindung objectivirte Process der Selbsterhaltungen, den Formen der Erfahrung gemäss, abläuft. — Die letzten Worte sind nicht buchstäblich Worte des Vfs. Um daher der Gefahr vorzubeugen, dass der Sinn des Vf.s hier irrig dargestellt sey, mögen ein Paar Stellen wörtlich folgen. Seite 411: „*Gehalt* des Wissens, im *metaphysischen* Sinne, ist *das, was* man weiss. Diess ist völlig verschieden vom *Stoffe* des Wissens im *psychologischen* Sinne, d. h. von dem Ersten, was *in der Seele geschieht,* um ein Wissen zu erzeugen. Die *Empfindungen* sind der *Stoff,* aber ganz und gar *nicht der Gehalt* des Wissens: denn sie sind *blos unsere Zustände,* ohne dass irgend eine Aehnlichkeit, irgend ein Abbilden, irgend ein Erkennen des Vorhandenen in ihnen dürfte gesucht werden. In der *Form* des Wissens, gegenüber dem Stoffe, ist *auch der Gehalt* desselben anzutreffen." — S. 412: „Das einzige, ursprünglich absolut Gesetzte war *das Empfundene.* Nachdem nun einmal erkannt worden, dass *dieses*" (das vermeintliche Object der Empfindung) „*nicht real* seyn kann, so *bleibt von der absoluten Setzung nichts als die Form übrig;* einen *Inhalt*" (d. h. eine objectiv gesicherte Bedeutung oder Beziehung des Stoffes) „kann sie nicht wieder erlangen; sie hat ihn auf immer verloren. Das ist der Sinn des bekannten Satzes: *die Dinge an sich kennen wir nicht;* eines Satzes, den der Dogmatismus niemals umstossen wird, wie oft er auch seine Anstrengungen erneuern möge." — „Wir wissen gleichwohl, dass *Etwas,* und zwar Vieles und Verschiedenes, *da ist;* und dass unter seinen *Qualitäten, die wir nicht kennen, Verhältnisse* Statt finden, welche *den Winken der Erfahrung gemäss* gehörig zu bestimmen, *die ganze Angelegenheit unsers theoretischen Wissens ausmacht.* Und wie gelangten wir zu *diesem Gehalte* des Wissens? Lediglich, indem wir die Formen der Erfahrung zum Grunde legten, und sie im Denken berichtigten. *Daher bleibt unser Gewusstes stets ein Formales;* es bildet Verhältnisse *ab,* ohne die *Verhältnissglieder einzeln* zu kennen; weil es *von solchem Gegebenen ausgeht,* worin *nicht die Beschaffenheit der Dinge,* sondern nur ihr Zusammen und Nicht-Zusammen sich abbildet." — „*Wir erkennen gar keine Qualitäten,* und was man dafür hält, das sind keine Qualitäten."

Rec. ersucht nun seine Leser, bey diesem *Resultate der Herbartschen Metaphysik* sie mit dem Resultate der Kantschen Kritik der reinen Vernunft zu vergleichen. In beyden ist die Hoffnung der Wahrheit gegründet auf Analyse der innern Erfahrung, zunächst also auf *Psychologie.* In beyden ist die Anerkennung eines ursprünglichen und für die Erkenntniss absoluten *Dualismus* ausgesprochen; beyde führen durch ihre, hier metaphysisch, dort transscendental genannten, Untersuchungen zur *Erfahrung* zurück, nur so, dass der *Gesichtspunct berichtigt* wird, aus welchem das in der Erfahrung *Gegebene* zu betrachten ist. Aber indem Beyde ein für die Erkenntniss *Unerreichbares* (Ding an sich = x), bezeichnen, so hat diess bey Jedem eine *andere Bedeutung,* und diese gründet sich bey Jedem auf das Eigenthümliche *seiner* Analyse, mithin *seiner* Psychologie. Nach *Kant* hat jenes Unerreichbare noch einen *Anspruch auf Realität,* denn die Empfindung weiset darauf hin, die Formen der Anschauung sichern ihm Objectivität, und die Formen des Denkens können ihm diese nicht rauben; dennoch kann jene Realität *nicht nachgewiesen* werden, weil Anschauungen ohne Begriffe eben so *blind,* wie Begriffe ohne Anschauung *leer* sind, und die subjectiven Producte aus der Verbindung beyder überall *enden* mit der *objectiven Beziehung,* welche in der Empfindung lag, und eben die Aufgabe war. Nach *Herbart* hat jenes Unerreichbare nur einen *scheinbaren Anspruch auf Realität;* denn die Empfindung erscheint *sofort und von vorn herein* nur als *Selbsterhaltung* des einfachen Wesens der Seele, und für alles Mehr und Zusammen, für alles Gleichartig und Verschieden dabey wird der zureichende Grund aufgezeigt in dem *natürlichen* (psychologischen) *Progresse jener Selbsterhaltungen,* mit Hülfe einer logischen Bearbeitung der *Widersprüche,* welche sich bey der Reflexion auf die *Formen* der Erfahrung zu Tage legen. Das Resultat der *Kantschen* Kritik der reinen Vernunft mag ein *metaphysischer Skepticismus* genannt werden (dass die Kantsche *Philosophie* ein anderes Resultat zeigt, bedarf keiner Erwähnung). Aber das Resultat der *Herbartschen* Metaphysik — wie lässt dieses sich mit Einem Worte bezeichnen? — Skepticismus ist es nicht, Dogmatismus (im Sinne Kants) noch weniger; ihr Realismus aber würde nur ein logischer seyn, mithin keiner. Also *Idealismus?* Der so kräftig bekämpfte Idealismus dennoch wieder, nur in neuer, psychologischer Gestalt? Diess ist es, was Rec. zu besorgen geneigt bleibt, und worauf er oben durch seine Bemerkung über die nothwendige *Analyse der Empfindung als Zustandes* hat hindeuten wollen. Der Leser möge diess weiter überlegen. Den Vf. aber wünschte Rec. zu baldiger *Herausgabe einer compendiarischen Darstellung seiner Metaphysik* veranlassen zu können. Dadurch würde den Lesern — und gewiss nicht blos den Layen oder den Trägen unter denselben — das Verständniss ungemein erleichtert werden, zumal wenn der Vf. sich zum Gesetze machte, die hauptsächlichsten Begriffe, auf welche seine Untersuchung ihn hinführt, in gewöhnlicher Weise zu *definiren;* manches andern Vortheils noch zu geschweigen, welchen eine Recapitulation seines Systems und der Darstellung desselben für den Vf. selbst haben dürfte.

Es sind noch die *Umrisse der Naturphilosophie* übrig, welche mehr als ein Drittheil des zwey-

ten Theiles des vorliegenden Werkes füllen, und mit der sechsten Abtheilung des ersten Theiles, *„über die neuern Versuche zur Naturphilosophie,“* in engem Zusammenhange stehen. Wie wir aber schon oben bemerkt haben, auch der Vf. ausdrücklich erinnert, so steht die Beurtheilung dieser Abschnitte ausschliesslich Mathematikern und Physikern zu, und wir enthalten uns also einer solchen von Rechts wegen. In der erwähnten Abtheilung des ersten Theils prüft der Vf. ausführlich zuerst die Naturphilosophie *Kants,* nächstdem die Abänderung derselben durch *Schelling* und *Fries,* doch gelegentlich auch mit Hinblick auf Andere. Es ist nicht anders zu erwarten, als dass der Vf. die genannten Versuche durch und durch ungenügend findet; es verdient aber beachtet zu werden, wie er unter den vorgefundenen Irrthümern diejenigen, welche ihm den Keim irgend einer durch berichtigte Ansicht der Sache zu gewinnenden Wahrheit zu enthalten scheinen, hervorhebt vor andern, welche sich in reine Widersprüche auflösen, ohne zum Weiterdenken zu treiben, und über welche vornehm zu triumphiren ein minder nüchterner und es ernstlich meinender Denker, als Hr. H. ist, vorgezogen haben würde. — Die im zweyten Theile gegebenen *Umrisse der Naturphilosophie* zerfallen 1) in *synthetische Untersuchungen,* welche zuerst von dem Unterschiede dieser und der folgenden, dann von der möglichen Verschiedenheit der Materie, von der Veränderlichkeit und von der Bildsamkeit derselben handeln; 2) in *analytische Untersuchungen,* und diese in 6 Capitel, a) von der Mittheilung der Bewegung; b) von der Wärme, und den durch sie bestimmten Formen der Materie; c) von Elektricität und Magnetismus; d) von der Schwere und dem Lichte; e) Bemerkungen zur Chemie; f) philosophische Beleuchtung der physiologischen Grundbegriffe. Obgleich die *synthetischen* Untersuchungen eigentlich nicht zur Metaphysik des Vf.s gehören, so sind sie doch unmittelbar aus derselben abgeleitet, und können insbesondere ohne die Synechologie nicht verstanden werden; sie gleichen übrigens sehr, ihrer Darstellungsweise nach, den ältern Bearbeitungen der *allgemeinen Physik,* nur dass die Rechnungen nicht in sie aufgenommen sind. Die *analytischen* Untersuchungen haben mehr den technischen Charakter einer *Experimentalphysik,* versteht sich so, wie die Metaphysik des Vf.s eine solche theils möglich gelassen, theils vorbereitet hatte. Aus diesen ist Rec. seinen Lesern, und zugleich dem mehrmals angedeuteten Hauptgesichtspuncte seiner Relationen, schuldig Einiges auszuheben. Es wird dasjenige seyn, was sich auf das *Ganze der Herbartschen Philosophie,* auf das Verhältniss des theoretischen Theiles zum Praktischen, auf die Teleologie in der Naturbetrachtung und auf das Verhältniss des Wissens zum Glauben bezieht. Alles diess in Einem Zusammenhange. Aber es muss, unbeschadet der Kürze, doch etwas weiter ausgeholt werden.

In der Vorrede zum II. Theile gedenkt der Vf. einiger schädlichen Einflüsse, welche die sonst vielfach wohlthätige Herrschaft der Kantschen Lehre verbreitet habe, und nennt insbesondere die *Geringschätzung der Teleologie,* welche leider noch fortdauere, während die zu ihr gehörigen Wahrnehmungen, welche natürlich nicht still stehen können, sich hinter sogenannte Ansichten von der *Harmonie des Lebens* verstecken. Er fährt fort: „Wird einmal die *neue Naturphilosophie,* welche dieses Buch vorträgt, gehörig geprüft, so muss sich eben so ungesucht als unvermeidlich die Teleologie in ihre alten Rechte wieder eingesetzt befinden. Denn sie beruht auf unmittelbar gegebenen Formen der Erfahrung.“ Und einige Seiten weiter, in gleicher Beziehung: „Ueberspannte Speculation des sich stets erneuernden unkritischen Dogmatismus, dessen natürlicher Stolz sich schwerlich mit religiöser Demuth vertragen möchte, mit Erfolg auf praktisch wichtige Gegenstände zurückzuführen, ist ohne Hülfe der praktischen Philosophie nicht möglich. Aber die speculativen Lehrmeinungen werden sich gar sehr ändern, sobald *das Lieblingsthema der neuern Schulen, das Leben,* genauer wird untersucht werden.“ Wie der Vf. die erneuerten Untersuchungen über die hier hervorgehobenen Gegenstände eingeleitet hat, mag in den zur Naturphilosophie gehörigen Abschnitten seines Werkes nachgelesen werden. Um hierzu noch besonders einzuladen, wollen wir das Hauptsächlichste daraus kurz berichten.

„Haben wir den *starren Körper* richtig begriffen (sagt der Vf. zu Anfange seiner Beleuchtung der physiologischen Grundbegriffe), so erklärt sich auch der *lebende.*“ Man wird es in der Ordnung finden, dass die Untersuchung über das Leben in Einer Linie fortschreitet mit der Untersuchung über das Unlebendige, wenn man weiss, dass der Vf. die Anfänge der Materie selbst nicht nur nicht atomistisch, sondern selbst unräumlich denken lehrt; diess in Folge des Satzes, dass das *wirkliche Geschehen* das *Mittelglied* bildet zwischen dem *Seyn* und der *Räumlichkeit;* woraus weiter folgt, dass auch das *Entstehen der Materie,* als eine *wirklich geschehende Selbsterhaltung,* erst als ein *Unräumliches* begriffen werden muss, ehe man die Raumbestimmungen darauf überträgt. In dem *starren* Körper nun sind, durch ursprüngliche, starke Gegensätze seiner Elemente, seine Zustände zu fest geordnet, als dass sie aus einer Lage in die andere *allmälig* übergehen könnten. Die stätige u. mannichfaltige Umwandlung, welche dem Organisirten eigenthümlich ist, setzt Verhältnisse in ihm voraus, welche theils beharrliche Zustände in ihm verhindern, theils eine stäte Zugänglichkeit der Elemente zu einander befördern. Für die innere Ursache dieser Veränderlichkeit bedient der Vf. sich des der Eidolologie angehörigen und in der Psychologie weiter bearbeiteten Begriffes: *Streben.* Wenn nun z. B. zwey gleichartige Elemente sich

in ungleichartigen Selbsterhaltungen befinden, jedoch so, dass ein Gegensatz und folglich ein bestimmter Hemmungsgrad zwischen ihnen vorhanden ist; so äussert sich jenes Streben dadurch, dass sie zwar bey der Berührung zusammentreten, mithin eine Durchdringung beginnen will; dass diese aber durch die, aus der Ungleichartigkeit ihrer innern Zustände der Selbsterhaltung folgende, gegenseitige Hemmung *verzögert* wird. Nämlich durch das beginnende Eindringen entsteht in jedem der zwey Elemente eine wachsende Hemmungssumme. Diese sinkt zwar augenblicklich, aber nur theilweise. Der noch ungehemmte Theil wird, kraft des anfänglichen Zustandes der Elemente, ein Gegengrund, welcher die fernere Durchdringung aufhält. Aber auch diess nicht gleichmässig, noch ein für alle Male. Vielmehr, wenn die Hemmungssumme augenblicklich hinlänglich gesunken ist, so schreitet die Durchdringung wieder vor, wird aber von Neuem aufgehalten u. s. w., bis an die Grenze desjenigen Grades von Durchdringung, welcher dem Gleichgewichte der innern Zustände, worauf alle Selbsterhaltung gerichtet ist, gebührt. Den hier beschriebenen Wechsel der Zustände nennt der Verf. *Oscillation*. In diesen Oscillationen zeigt sich die von dem vorerwähnten Streben bewirkte Verzögerung der (— und Hinderung einer völligen —) Durchdringung. Und eben hier liegen die Anfänge der Bildung *organisirter Körper*. (So viel musste im Allgemeinen aus frühern Abschnitten, namentlich dem von der Bildsamkeit der Materie, vorausgeschickt werden, um das Folgende, so viel hier nöthig, verständlich zu machen.)

Die Entwickelung der Reihenfolge organisirter Geschöpfe beginnt der Verf. mit den *Infusionsthieren*; nicht, als ob er sie für die ersten der Zeit nach hielte, sondern weil es ihm bey der systematischen Anlage des Ganzen zuerst darum zu thun seyn musste, über den *Ernährungsprocess*, von welchem die erste äussere Bildung und Gestaltung die Folge ist, die einfachsten Begriffe darzubieten. Wenn Wasser verdunstet, welches fremdartige Theile in sich enthält, so werden diese Theile, beym Verdunsten anderer, einander näher rücken. Es werden sich hier mehr, als eben nur zwey, Elemente zusammenfinden; sie werden einander theils gleichartig, theils ungleichartig seyn; die gleichartigen werden, durch die fortwährende Verbindung mit der übrigen Wasserumgebung, in ungleichartige Selbsterhaltungen versetzt werden; und so werden jene Oscillationen sich einfinden, welche die (künftig) organische Bewegung begründen. Zugleich wird die schon erwähnte Verschiedenartigkeit der Wasserbestandtheile jenen Oscillationen durch eine Art von fester Umgebung eine gewisse Grenze setzen, so jedoch, dass nie eine geometrische Gleichförmigkeit entstehen, sondern immer noch hier und da einige Gemeinschaft mit dem äussern Wasser offen bleiben wird. Durch die genannte *Grenze* erhält das oscillirende Wesen eine bestimmte *Hülle* oder Gestalt (bey höhern Organismen ist es das *Zellgewebe*, die Haut, die Rinde); durch die offen gelassene Communication mit dem Aeussern (bey höhern Organismen die *Poren* der Haut) wird die ununterbrochene Fortsetzung der innerlich oscillirenden Bewegung begründet, und diess gibt ihm seine *Ernährung*.

Schon unter den Infusionsthieren gibt es *röhrenförmige*. Dass sich *Pflanzen* und *Thiere* ebenfalls aus Röhren zusammengesetzt zeigen, deren Wände wiederum kleinere Röhren enthalten, ist bekannt. Der Leser wird hieraus abnehmen, wie dem Verf. die weitere Construction dieser organischen Gebilde gelingen muss; denn auf das Einzelne einzugehen, verbietet uns die unserer Anzeige zu setzende Schranke. — Bey Pflanzen und Thieren aber geschieht die Ernährung nicht, wie bey jenen Infusorien, durch den blossen fortwährenden Austausch innerer Zustände der Elemente, sondern sie erfordert *Assimilation*, d. h. Veredlung der innern Zustände der zur Nahrung dienenden Elemente. Diese müssen also in neue Zustände versetzt werden, welche sie der Qualität desjenigen Körpers ähnlich machen, dem sie als Nahrungsstoff dienen sollen. (*Wie* diess geschehe, dürfte bis jetzt kaum nachzuweisen seyn. „Um darauf zu antworten, müsste jedes Element, das wir Kohlenstoff, Wärmestoff u. s. w. nennen, seine ganze Geschichte erzählen, so lange es für dasselbe eine Geschichte gab.") Genug, die Pflanzen fangen zum Theile schon an, obgleich ihre Ernährung auf sehr einfachem Wege vor sich geht, doch eines ausgesuchtern Nahrungsstoffes zu bedürfen; manche erfordern einen Boden, welchen untergeordnete Pflanzen verwesend zubereiten mussten. Thiere verzehren auch Thiere, weil ihnen Pflanzen nicht genügen. So haben die niedrigern Gattungen vorher theils die innern Zustände vorbilden, theils die rohen Elemente vorläufig bearbeiten müssen, damit höhere Geschlechter gedeihen konnten. (Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Hodegetisches Handbuch der Geographie; zum Schulgebrauche bearbeitet von *F. C. Selten*. *Zweytes* Bändchen. Für Lehrer. Oder unter dem Titel: *Ueber den Gebrauch der Lehrhülfsmittel beym Unterrichte in der Erdbeschreibung*, von *Friedrich Christian Selten*, evangel. Landpfarrer in der Provinz Sachsen. *Zweyte*, verbesserte, grössten Theils umgearbeitete *Aufl.* Halle, b. Schwetschke u. Sohn. 1829. X u. 201 S. 8. (13 Gr.)

Da schon die erste Auflage die Aufmerksamkeit derer, die regen Antheil an der Unterrichtsmethode in dieser jetzt so wandelbaren Wissenschaft nehmen, erregte; so prüfte man auch streng. Diess benutzte der Vf., und arbeitete jetzt, unter günstigern Umständen, Vieles ganz um. Der 3te Abschn. der vor. Aufl. wird umgearbeitet als 3. Bd. dieses Werkes erscheinen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Juny. 156. 1831.

Metaphysik.

Beschluss der Rec.: *Allgemeine Metaphysik*, nebst den Anfängen der philosophischen Naturlehre. Von Dr. *Johann Friedrich Herbart etc.*

Die Betrachtung führt hiernächst auf die *Sexualität*. Die Pflanze *wuchert;* sie drängt nach Aussen ins Unbestimmte. Sie muss diess wegen der noch unvollkommenen Assimilation ihres Nahrungsstoffes. Sie muss eine Gestalt suchen, die *viel Oberfläche* darbietet, dadurch viel Aussonderung begünstigt, und einen beständigen Stoffwechsel mit Hülfe der Atmosphäre möglich macht. Mit diesem Streben nach Aussen aber tritt die Gefahr der *Entfernung von ihrer eigenthümlichen Mitte* ein, d. h. von demjenigen Systeme aller innern Zustände, auf welchem die Eigenthümlichkeit dieser Pflanze beruht. Die Natur wird also ein Princip der *Rückkehr* in sie gelegt haben, wodurch sie ihre (rücksichtlich des Wucherns nicht fest, wie beym Thiere, geschlossene) Gestalt, ihren besondern Charakter behaupten kann. Hierzu aber gehört — man erinnere sich dessen, was schon bey den Infusionsthieren geschehen musste — *zweyerley:* einmal, dass das System der innern Zustände, blos als fortgehender Oscillationen, ohne Rücksicht auf Gestaltung, restaurirt und erhalten, sodann, dass hiermit zugleich sein Streben nach bestimmter Gestaltung gesichert werde. Dieses *Zweyerley der Rückkehr zur organischen Mitte* mag in den am tiefsten stehenden, zweydeutigen Organismen noch wenig unterschieden seyn; es tritt aber bald deutlich gesondert hervor, und sein Ergebniss ist die *Sexualität*. Das Erstgenannte dabey, die Rückkehr blos für die innerliche Bildung, gibt die *männliche* Form; das Andere, die Rückkehr für die Gestaltung, die *weibliche* Form. „Die Trennung der Geschlechter in zwey Individuen muss man von der Pflanze nicht verlangen; denn ihre wuchernde Natur hat keine begrenzte Individualität. Anders verhält es sich beym Thiere, wo zu jeder Hervorbringung“ (zu jedem Wachsen und Regeneriren im Innern, also bey jeder *Entfernung* von der Mitte) „das Ganze zusammenwirkt. Je genauer diese Zusammenwirkung ist, desto weniger ist es *möglich*, dass“ (für die Erhaltung des Ganzen, für die *Rückkehr* zur Mitte) „Eins zweyerley vollbringe.“ —

Rec. erlaubt sich, hier eine Bemerkung einzuschalten. Wenn nach dem Bisherigen die Trennung der Geschlechter auf der Unmöglichkeit beruht, dass *Ein* Individuum die Sorge für die organische Rückkehr *allein* übernehme, wie einzelne Pflanzenarten noch thun, und wie bey den Polypen u. s. w. (deren der Verf. leider nicht erwähnt) vielleicht auf andere Weise geschieht; so ist hiermit wieder ein *Mangel*, ein *Desiderium*, in die Natur gesetzt, ähnlich der oben bemerkten Gefahr der Entfernung durch das Wuchern. Es wird sich daher, hier wie dort, „aus der Gefahr selbst ein natürliches Hülfsmittel dagegen ergeben“ müssen. Hierüber hätte der Verf. nicht ganz ohne Andeutung hinweggehen mögen, obgleich er nur Umrisse geben konnte, und obgleich Niemand verkennen wird, dass hier die tiefsten Naturgeheimnisse verborgen liegen. Die Aufgabe ist, ahnen zu lassen, wie die Natur die Individuen nöthige, die *Ergänzung* der in ihnen *einseitig* angelegten Rückkehr zur Mitte *gegenseitig in einander* zu suchen. Und zwar sollen sie diess thun, nicht um ihrer selbst willen; denn für *ihre* Individualität ist gesorgt, und *diese* besteht oft dauernder, *wuchernder*, *ohne* jene Ergänzung. Sie sollen es thun um der *Gattung* willen, d. h. für jetzt, *ohne individuellen Zweck*. In der Pflanzenwelt scheint das Geschäft, *ungesucht*, ohne *besonderes* Streben, der blossen organischen *Ausscheidung* (des Blüthenstaubes etc.) unter Leitung des Spieles der Winde und der Gesetze des Falles überlassen zu seyn. Wo die Natur *Seelenzustände* hervorruft, da übernehmen diese, bewusstlos, die Function der mechanischen Naturgewalt (zuletzt sogar bis zur *Leitung* derselben), und die Natur heisst den *Begattungstrieb* jene Ergänzung *suchen*. Noch ein Schritt weiter. Wo die Seele *menschlich* wird, und die Selbsterhaltungen der Elemente aufgehört haben, *egoistisch* zu bilden, da tritt, noch ganz im Naturgebiete, *Liebe* hervor, des Geschlechtstriebes sich nicht bewusst, obwohl seinen Zweck fördernd; und *Ehe*, im Gebiete des Willens, die *Leitung* jener Ergänzung vollendend. Auch diess wieder unter mannichfaltigen Modificationen, die wir hier nicht berühren. Aber hätte der Verf. nicht die ganze Reihenfolge berühren sollen? Mit demselben Rechte konnte er es, mit welchem er an einem andern Orte (zu Eingange der Umrisse der Naturphilosophie, Th. II, S. 433 flg.) des *Wohlwollens* gedachte. Denn die Physiologie des Verf. endet nicht da, wo die Räumlichkeit aufhört, so

wenig als seine Naturphilosophie vom Räumlichen ausging. Beyde scheuen sich nicht, auch *heiliges Land* zu betreten, und gern zu gestehen, in wie weit es, zum Theile eben *weil* heiliges, auch *unbekanntes Land* sey. Doch zurück zu unserm Berichte!

Noch übrig sind die Probleme der *Irritabilität* und *Sensibilität*. Den allgemeinen Erklärungsgrund für sie findet der Verf. darin, dass die Materie überhaupt vermag, sich gegen *Abänderung* ihrer Zustände durch etwas *Fremdes* vermittelst ihrer dichtern *Zusammenziehung* zu verwahren. Die unmittelbaren Einwirkungen der Umgebung, welche den organisirten Körper in seinen der Oberfläche zunächst gelegenen Theilen treffen, würden allmälig seine ganze Natur verändern, wenn er nicht in sich selbst einen Schutz dagegen fände. Die Zusammenziehung zu dem Ende erfolgt auf ganz ähnliche Weise, wie die oben beschriebene Bildung der Infusionsthiere, durch Oscillation. Um diess bey den *Muskeln* deutlicher zu machen, wird auf die schon von mehrern Physiologen aufgestellte Vermuthung zurückgegangen, dass die Muskelsubstanz irgend etwas ausgezeichnet *Ungleichartiges* in ihrer Zusammensetzung enthalte. Da dieses Ungleichartige etwas seyn muss, was in das thierische Leben nicht schon früher eingegangen und in ihm ausgebildet ist; so tritt der Verf. der Annahme bey, dass es der Sauerstoff sey. Doch diess ist hier Nebensache. Die Hauptsache ist, zu erklären, warum die auf den Muskel wirkenden Reize ihn zu der Zusammenziehung nur *theilweise* bestimmen. Denn träfe die im Reize liegende Hemmung der Selbsterhaltung den *ganzen* Muskel, so würde zwar vielleicht auch eine Zusammenziehung Statt finden, aber theils in anderer Form, theils mit darauf folgendem Stillstande der Bewegung. Es muss also mit dem Streben, der Hemmung durch Zusammenziehen zu entgehen, unmittelbar im Zusammenziehen eine Befriedigung verbunden seyn, welche insbesondere den starken Widerstand begreiflich machen wird, welchen der zusammengezogene Muskel leistet. Der Verf. gesteht, diese Erklärung so lange nicht vollständig geben zu können, als uns die Bestandtheile der Muskelfaser nicht genauer bekannt sind. Indessen wendet er sich, um doch zu benutzen, was nahe liegt, an das *Nervengewebe*, welches überall den Muskel durchdringt. — Die Verschiedenheit der *Nerven* von den Muskeln zeigt sich zunächst darin, dass erstere keine bestimmte Structur ihrer kleinsten wahrnehmbaren Theile haben, während die feine Faserung der Muskeln eine sehr bestimmte Gestaltung ist. Diess hängt damit zusammen, dass die Nervensubstanz in ihren Elementen gleichartig sey. Die Physiologen haben schon durch ihre Vergleichung der Nervenmasse mit halbgeronnenem Eyweisse darauf hingewiesen, dass die graue Nervensubstanz, der innerste Heerd der sensibeln Thätigkeit, halb durchsichtig sey. Durchsichtigkeit aber wird überall für das Kennzeichen einer gleichartigen Verbindung genommen. Beruht nun die Eigenthümlichkeit der Nerven auf *Gleichartigkeit* in dem Zusammen ihrer Elemente, so ist ihnen hierdurch unmöglich gemacht, zu thun, was bey hemmenden Reizen der Muskel that. Und so soll es auch seyn. Die Nerven *sollen* den irritirenden Hemmungen *nicht* entgehen, sollen sie vielmehr *aufnehmen*, und dadurch in neue Zustände eingehen und sie fortpflanzen. Die Nerven sollen die *Empfindung* vermitteln. Hiermit ist gezeigt, wie man die *Empfindung* naturwissenschaftlich zu verstehen hat.

Der Verf. bricht hier ab, und zeigt nur noch, ausser einigen kürzern Betrachtungen über die Natur des Blutes, der Adern und einiger Hauptgefässe im thierischen Körper, was die Physiologie, zu Folge ihrer hier dargelegten engen Verbindung mit der übrigen Naturlehre, *künftig* noch zu leisten habe, wenn sie philosophisch bearbeitet würde. Wir übergehen diess, um noch Raum für die oben vorbehaltenen letzten Bemerkungen zu gewinnen.

Wenn die Leser schon in dem hier Mitgetheilten aus der Naturphilosophie des Verf. *teleologische Beziehungen* bemerkt haben, so ist diess dem Verf. nicht unerwartet. Wie könnte auch ein verständiger Mensch, dem es Natur ist, in dem Zusammenhange des Geschehenen Zweck und Mittel zu denken, diesen Zusammenhang betrachten, uneingedenk dieser seiner Natur? Aber das ist diejenige Teleologie nicht, welche der über sich selbst aufgeklärte Denkgeist aus der Metaphysik sowohl, als aus der Naturlehre verbannt wissen will. Gegen eine *solche* Teleologie, welche sich an die Stelle theoretischer Erklärungen setzen will, und das *scheinbare Geschehen* mit dem *wirklichen* dergestalt verwechselt, dass sie sogar Zwecke der Willkür der stätigen Gestaltungen der Materie in der Natur unterzulegen keinen Anstoss findet, gegen eine solche verwahrt der Verf. sich nachdrücklich, und öfter, als es vielleicht nöthig war. So wenig aber der Verf. dem Teleologisiren dieser Art Zugang verstattet hat, eben so wenig kann auch die *wahre* Teleologie, deren Wiedereinsetzung in ihre alten Rechte er von dem Success seiner Naturphilosophie erwartet, auf den blossen Gebrauch der Naturbegriffe des Verstandes von Zweck und Mittel bey der Untersuchung des wirklichen Geschehens beschränkt seyn. Zwar sagte der Verf. in der oben aus der Vorrede des II. Theiles angeführten Stelle: „die Teleologie beruht auf unmittelbar gegebenen *Formen der Erfahrung*.“ Wären diess diejenigen Formen der Erfahrung, welche die vorliegende Metaphysik für die hier gegebenen Umrisse der Naturphilosophie in Untersuchung gezogen hat; so würde auch die vom Verf. in Schutz genommene Teleologie nur auf eine Erinnerung an das Streben der Selbsterhaltungen gegen ihre *erste* Hemmung bey der Betrachtung der *letzten*, oder umgekehrt, hinauslaufen. Aber schon in der mehrerwähnten Vorrede lesen wir weiter: „Können wir *diese* Formen (auf welchen die Teleologie beruht) *nicht eben so bestimmt* wie die übrigen als *wissenschaftliche Prin-*

cipien bearbeiten und benutzen; so müssen wir deshalb unsere menschliche Beschränktheit bedauern." (Rec. hält diesen Nachsatz für Ironie.) „*An sich betrachtet* aber stehen *alle* gegebenen Formen in dem *gleichen* Range als Principien des Wissens. Für uns behält immer die Teleologie den unendlich wichtigen Vortheil, dass sie *gerade hinweist auf den Grund der Religion, auf die Vorsehung;* während sie zugleich dem Menschen die Grösse seiner Unwissenheit vorhält, die er so ungern eingesteht." — Hierzu eine andere Stelle aus den Umrissen der Naturphilosophie, S. 429 u. 432: „Die Teleologie gehört *wesentlich* zur *Auffassung* des Gegebenen. Sie wird nicht etwa erbeten vom Gefühle, wie Manche sich vorzustellen scheinen. Gerade umgekehrt: *erst* sind die teleologischen Vermuthungen, als höchste Wahrscheinlichkeiten, schon in der lediglich *theoretischen* Ansicht vorhanden; *alsdann* fliessen sie zusammen mit dem *moralischen Glauben*, der in jedem menschlichen Gemüthe seine unvertilgbaren Wurzeln hat; und dieses Zusammenfliessen kann Niemand hindern, weil *gar kein Grund dazu* vorhanden ist." — „Unsere falschen Systeme sind Schuld, wenn Einer fragt: „„aber wo ist denn der Zweck der Pflanzen und Blumen, die ungesehen wachsen, blühen und welken?"" Solchen Fragen liegt der *Mangel der ästhetischen Ansicht* (im bekannten Sinne dieses Wortes beym Verf.) zum Grunde; nicht aber der Blumen und Pflanzen, sondern gerade *des allerhöchsten Gegenstandes, der sich ihr darbietet: Es fehlt die Idee des Wohlwollens.*" — „Wo nun das Wohlwollen Macht hat zu wirken, da wirkt es. Man kennt das Wohlwollen nicht, wenn man es erst durch seine Zwecke adeln will. Es hat seinen Adel in sich selbst." —

Also so *darf*, so *muss* in der Metaphysik (und Naturphilosophie) des Verf. der Teleologie Erwähnung geschehen, obwohl sie in dieselbe, als in ein System des theoretischen Wissens, nicht gehört. „Die teleologischen Ansichten wurden hier nicht vergessen, sondern absichtlich verschwiegen." Diess ist fürs Erste ganz Kantisch. Und was folgt hieraus für eine solche Metaphysik? *Diess* folgt, dass sie eine noch *andere* Ansicht der Dinge (des *wirklichen Geschehens*) neben sich dulden wird, über welche *sie* keine Macht hat, durch welche aber *ihr* Wissen eine noch höhere Weihe erhält. „Die erste aller religiösen Tugenden ist Demuth; und die Resultate der teleologischen Naturbetrachtung sind eben deshalb, weil sie nicht gestatten, die Welt als eine geometrische Figur zu betrachten, ganz geeignet, den Menschen, *der sich auf dieser Erde stets fremd findet*, in Demuth zu erhalten." — „Man darf zweifeln, ob es zu dem Extreme der Denker, mit der Erfahrung zu brechen, gekommen wäre ohne die Laune der Zeit, *müde zu seyn im Bewundern der Natur.* Gewiss eine üble Laune!" —

Es schien zweckdienlich, die Leser auf diesen *Geist der Philosophie* aufmerksam zu machen, den ein oberflächlicher Blick auf die mathematischen Formeln in der Psychologie des Verf. — und auch in dem vorliegenden Werke — nicht leicht erwarten möchte. Die Schlussworte (S. 678 flg.) bezeichnen denselben Geist noch in einer andern Weise. „In dem *Gebiete unsers Nicht-Wissens*, mit dessen lebhaftestem Gefühle alle menschliche Wissenschaft endet, lassen sich drey Theile unterscheiden. Der erste gehört den *künftigen Erfahrungen*, sammt den Schlüssen, zu welchen sie einst führen werden. Von ihm hat jede *Naturphilosophie* für sich zu hoffen und zu fürchten. Der zweyte begreift in sich diejenigen Erfahrungen, für welche es einen Schauplatz gibt, den wir *nicht erreichen* können. Dorthin erstrecken sich noch unsere *Vermuthungen;* wir erwarten Starres und Flüssiges etc. auch auf andern Weltkörpern. Eine dritte, noch unendlich höhere Sphäre unserer Unwissenheit ist die der *höhern geistigen Natur.* Sie ist über uns, aber der Abgrund der Schwärmerey eröffnet sich neben uns, sobald wir uns nicht ausdrücklich verbieten, in jene uns *hineindenken* zu wollen. Darum bleibt der *Glaube* im Felde der *praktischen Ideen*," u. s. w. — Rec. meint, in dieser Ansicht von dem Standpuncte des Menschen und dem Wesen der Philosophie mit dem Verf. übereinzustimmen. Hiermit verträgt sich jedoch ganz wohl die hier und bey anderer Gelegenheit bemerklich gemachte Differenz im Fortgange (nicht im Ausgangspuncte oder Principe) der Untersuchung. Diess wäre freylich nicht möglich, wenn die Philosophie des Verf. oder des Rec. ein Werk aus Einem Stücke dergestalt seyn könnte, dass Ein Princip sie constituiren, und aus Einem Alles folgen müsste. Allein gegen eine solche Einheit hat der Verf. sich ausdrücklich erklärt, und der unüberwindliche Dualismus des Menschen wird nie verfehlen, das Recht des ächten Nichtwissens zu schützen. Auf diesem Puncte bietet Kant dem Verf. freundlich die Hand. In der kritischen Analyse trennen Beyde sich von vorn herein; die Theorie ist davon die Folge. Ob sie sich durch das Princip des Glaubens wieder vereinigen möchten, steht zu bezweifeln. Wenn nicht, so würde der Grund in der ästhetischen Auffassung des sittlich Nothwendigen liegen, mithin ebenfalls wieder in der Analyse des Gegebenen. Wie dem auch sey, so ist es nicht das kleinste Verdienst der Herbartschen Metaphysik, ächte Kritik als die Bedingung ihres eigenen Bestehens anerkannt zu haben. Auf diesem Fundamente wird sie fortleben, wie auch die Zeit einen Theil ihres Apparates, und die noch immer (trotz der Untersuchungen über die Materie) problematisch gebliebene Lehre von den Selbsterhaltungen, sichten und berichtigen wird.

Kurze Anzeigen.

Die kleine Bibel zur Erbauung, nach dem Hauptinhalte der heiligen Schrift; oder Auswahl der allgemeinwichtigen Stellen des alten und neuen Testaments, nach ihrer biblischen Reihenfolge, erläutert und in Anwendung gezeigt, in nähester Beziehung auf die Herzogthümer Schleswig und Holstein; auch völlig brauchbar für Bibelfreunde der meisten Stände in Deutschland. Von *J. Bevers*, Past. zu Bergenhusen in der Landschaft Stapelholm. Schleswig, b. Koch. 1828. X u. 662 S. 8.

Obgleich schon mehrere Werke dieser Art — Engel, Callisen, Zerrenner, Altorfer, Cannabich nennt der Verf. selbst; Rec. fügt noch hinzu: Natorp, Scherer, Schneider, Sailer — vorhanden sind; so glaubt der Vf. doch, dass einige nicht für allerley Leser geeignet oder zu kostspielig sind. Schon vor mehrern Jahren fasste er daher den Entschluss, ein solches Buch auszuarbeiten, das für alle Stände, „etwa blos mit Ausnahme der akademischen Lehrer der Theologie“ geeignet wäre. (Auch andere gelehrte Theologen werden desselben wohl entbehren können.) Der Beysatz: in näherer Beziehung auf die H. Schleswig und Holstein, kann wohl nur auf die, den Schleswig-Holstein. Perikopen gewidmete, nähere Erörterung gehen. Der Vf. versichert, über neun Jahre an diesem Werke gearbeitet zu haben. Nach Vorausschickung einer kurzen Einleitung zu jedem biblischen Buche, wird der Inhalt der historischen Schriften, nach der Aufeinanderfolge der einzelnen Capitel, kurz angegeben, die vorzüglichsten Stellen werden nach Luthers Uebersetzung ausgehoben und mit einer kurzen Erklärung begleitet. „Wundersame Begebenheiten sind nicht so häufig angeführt“, theils um Raum zu ersparen, theils, „weil in vielen das Hauptsächlichste von einerley Inhalte ist.“ Zuweilen werden auch bey einer Stelle die Erklärungen mehrerer Gelehrten, jedoch ohne ihre Namen zu nennen, angeführt; und hier und da wird ein kurzer Wink zur Anwendung der erklärten Stelle gegeben. Angehängt ist einiges Geschichtliche u. Geographische zur Bibelkunde und christl. Religion gehörig. Diese Schrift verdient ihren Platz neben den vorhandenen, vollständigern, guten Bibelauszügen oder Uebersichten des Inhalts der Bibel. Da schon im Jahre 1541 *Veit Dietrich* Summarien über das A. u. N. T. herausgab, in welchen angezeigt wird, was dem jungen Volke und dem gemeinen Manne aus der Bibel zu wissen am nöthigsten und nützlichsten ist, und *Nösselt* und *Körner* sich in ihren Gutachten *für* Bibelauszüge erklärten; so muss man sich mit Recht wundern, dass es in unsern Tagen noch so manche vorurtheilsvolle Gegner solcher Auszüge gibt.

Die Schule, Elementarschule, Bürgerschule und Gymnasium in ihrer höhern Einheit u. nothwendigen Trennung. Von Dr. *Alb. Leop. Jul. Ohlert.* Königsberg, b. Bornträger. 1826. VIII u. 188 S. 8. (18 Gr.)

Nicht blos Schulmänner vom Fache, sondern auch denkende Väter und sorgsame Mütter, so wie gebildete Männer überhaupt, welche sich für Lehranstalten interessiren, dachte sich der Vf. als Leser dieser Schrift. Sie zerfällt in 7 Capp. Im 1. wird der Zweck der Erziehung, des Unterrichts und der Schule, als Einweihung in ein sechsfaches Leben, dargestellt, wobey es auf Sittlichkeit, Religiosität, Vorübung für den bürgerl. Beruf, geselligen Sinn, Sinn für häusliches Leben u. Geschicktmachen für das gesellschaftliche Leben ankommt. Im 2. Cap. wird die Behauptung: Verschiedenheit des Standes verlangt Verschiedenheit der Unterrichtsmittel und der Schulen, dargethan. Die auf den Unterricht vorbereitenden Uebungen, der Unterricht selbst, die Kenntnisse u. Fertigkeiten körperlicher u. geistiger Art, müssen mit möglichster Rücksicht auf die Berufsfächer eingerichtet werden. Die drey folgenden Capitel handeln von der Stellung der Schulen für den dritten — zweyten und ersten Stand und den Lehrmitteln derselben. Unter dem dritten Stande versteht der Verf. den der Handarbeiter, unter dem zweyten den der Bürger u. unter dem ersten den der Gelehrten. Das 6. Cap. sucht die Unzweckmässigkeit und Schädlichkeit des Gymnasialbesuchs für Ungelehrte darzuthun. Das 7. Cap. enthält Vorschläge in Bezug auf das Gymnasium u. die Bürgerschule. Im Anhange wird die Frage beantwortet: was ist hauptsächlich daran Schuld, dass viele Schulen ihre Zwecke nicht erreichen? (Lehrer u. Eltern. Die Fehler, welche von beyden Seiten begangen werden können, sind hier angegeben.) Zuletzt werden noch zwey Plane für den Unterricht in der latein. Sprache u. für den Geschichtsunterricht mitgetheilt. Weicht auch Rec. in manchen Ansichten von dem Vf. ab, selbst in dem Plane zum Gechichtsunterrichte; so muss er doch gestehen, dass der Vf. über seinen Gegenstand viel der Beachtung Werthes, wenn auch gerade nicht immer Neues, gesagt habe.

Die Geschichte von Schottland. A. d. Englischen des *W. Scott*, von Dr. *J. Nic. Bärmann.* Zwickau, b. Gebr. Schumann: 1830. 3 Bändch. à 200 S. ungefähr, in 16. (à 8 Gr.) Auch unter dem Titel: *Taschenbibliothek der ausländischen Classiker.* No. 252—254.

Das in diesen 3 Bändchen der längst bekannten Taschenbibl. übersetzte Werk von W. Sc. haben wir bereits seinem Ursprunge u. Werthe, so wie seiner Form nach in No. 255. d. Zt. 1830 beurtheilt, wo wir eine andere Uebersetzung anzeigten, u. dürfen daher nur bemerken, dass diese nicht minder brauchbar, so wie durch drey hübsche Kupferstiche, Holyrood, Edimburg u. eine geschichtl. Scene darstellend, geschmückt ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des Juny. 157. 1831.

Praktische Theologie.

Theophrons Leben und Wirken; seine Erfahrungen und Meinungen. Von ihm selbst dargestellt. Herausgegeben zum Besten seiner durch Ueberschwemmung verunglückten, evangelischen Amtsbrüder in Ost- und Westpreussen von *Aug. Wilh. Gräfe*, Schul-Inspector und Prediger in Wittstock. Neu-Ruppin. Im Verlage der Oehmigke'schen Buch- und Musikalien-Handlung. 1830. 311 S. 8. (Subscriptionspreis 20 gGr.)

Eine Pastoraltheologie in einer Dichtung, zu welcher aber alle Züge, wie der Verf. versichert und der erfahrene Leser sich bald überzeugt, aus dem wirklichen Leben entlehnt sind; lehrreich für Candidaten und Geistliche. Ueberall zeigt sich treue Liebe zum ächten Christenthume und zur Verkündigung desselben. Um so schmerzlicher waren uns einzelne Flecken, die auf unbefestigte Gemüther nachtheilig wirken können: hier und da schien uns die rechte Demuth zu fehlen, die ja der Grund alles christlichen Wirkens ist, wenigstens fördert, was S. 168 gesagt wird: „einige konnte ich (am Krankenbette) zur Beruhigung an ihren bisherigen Wandel erinnern“ — nur Selbstgerechtigkeit; auch ist die Lehre, S. 51: „lass nicht eine zu grosse Empfindlichkeit merken, wenn man in deiner Gegenwart über Religionssachen spöttelt; thue lieber, wenn es möglich ist, als wenn du auf die Spöttereyen nicht merkst“ — mit der Treue eines Dieners Christi unvereinbar, dessen Wahrheitsliebe auch das „*Vorschützen* bestimmter Umstände,“ S. 74, nicht entspricht; wie denn S. 289 die Bemerkung: „den seltenern Genuss des heil. Abendmahls abgerechnet, habe ich in meiner Gemeinde mit dem Fortrücken der Zeit ein Wiederaufleben des einst erstorbenen religiösen und kirchlichen Geistes bemerkt“ einen innern Widerspruch enthält, da jene Ausnahme die Sache selbst aufhebt, weil wahre Religiosität und Kirchlichkeit ohne Gemeinschaft Christi im gläubigen Genusse des Sacraments unmöglich ist; überhaupt vermissen wir, S. 288 u. 289, gar sehr eine lebendige und tiefe Auffassung. Auch können wir nicht der Meinung des Verfs. seyn, S. 286, „dass in den meisten Städten die Communion zu oft gehalten werde.“ Wir sind zwar den Wochencommunionen aus vielfachen Gründen abhold, namentlich weil ihrer Feyerlichkeit und Eindrücklichkeit, bey dem Alltagsverkehre auf den Strassen und in den Häusern, viel abgeht, und die Liebe zur Heiligung des Sonntages und der kirchliche Sinn dadurch mehr und mehr erkalten, können uns aber getrost auf die Erfahrung frommer und eifriger Geistlichen berufen, wenn wir behaupten, dass nothwendig in einer jeden Stadt- und Landkirche sonn- und festtäglich zur Feyer des heil. Abendmahls Gelegenheit seyn müsse; wie auch viele protestantische Kirchenordnungen solches vorschreiben. S. 263 wird es getadelt, „dass man die ganze Epistel stets zur Grundlage des Vortrages mache,“ — was doch der Gipfel christlicher homiletischer Kunst ist. Ueberhaupt hätten wir das Zeugniss solcher Seelsorger, die, nach einander, auf dem Lande, in Städten, am Hofe geistliche Aemter bekleideten, ausgesprochen gewünscht, dass die Materie der Predigt überall dieselbe seyn müsse: *der eine Grund, welcher gelegt ist*, vergl. 1 Kor., 3, 11., Apost. Gesch. 4, 12.; wo der Prediger nur auf diesen Grund mehr und mehr zu bauen trachtet, da wird ihm die Liebe zu den Seelen nicht fehlen; — und wo diese nicht fehlt, wird die rechte Form sich schon von selbst finden. S. 227 hätte bemerkt werden sollen, dass Prediger, welche die Kirchlichkeit der Gemeinde gefördert wünschen, selbst vom Anfange des Gottesdienstes an in der Kirche seyn müssen. — Uebrigens ist das Buch anziehend geschrieben, und enthält viele ergreifende Stellen.

Polizey.

Ueber Feldpolizey als die Grundfeste der Landwirthschaft, sammt einem Entwurfe einer umfassenden Feld- und Landwirthschafts-Polizeyordnung, vom Staatsrathe *von Hazzi*. München, in der Lindauerschen Buchhandlung. 1831. 94 S. 8. (10 Gr.)

Nach der Schilderung des Verfs. (S. 28, 29) sieht es mit der Feld- und Landwirthschaftspolizey in *Bayern*, trotz der hier früherhin erschienenen Culturgesetze, dermalen äusserst kläglich, man kann sogar sagen jämmerlich, aus. Alle Feldpolizey mangelt, man kann für ihre Uebertretungen keinen

Pfleger, keinen Richter mehr finden. Was sonst in der Flur als heilig galt, wird jetzt nimmermehr geachtet. Man verrückt die Grenzsteine, und haut die Markbäume ungescheut um. Kein Pflug oder anderes Ackerwerkzeug, selbst kein Wagen ist in der Flur mehr sicher. Jeder macht sich durch angebauete Felder einen Weg nach Belieben. Man entdeckt auf allen Seiten umherirrende Pferde, Kühe, Schweine und Schafe, die in Feld, Wald und Wiesen, ja selbst oft in Gärten brechen, und die Früchte sich zum Futter wählen. Selten ist ein Hirt dabey, besonders nicht zur Nachtzeit; oder ist auch einer bestellt, so sind es Kinder, welche schlafen oder spielen, und dem Viehe den freyen, wilden Lauf gestatten. Auch sonst sind die Früchte weder in den Feldern, noch in Wiesen, Gärten und Weinbergen mehr sicher. Die Wege in den Fluren sind zum Halsbrechen; und die volle Zügellosigkeit des Dienstgesindes setzt diesem Unwesen die Krone auf. — Den Grund von diesem Unwesen findet der Verf. in dem Mangel bestimmter Feldpolizeygesetze und zweckmässiger Institutionen zu deren Handhabung, indem die Landgerichte, mit andern Geschäften überladen, zu wenig Zeit haben, sich mit solchen Gegenständen gehörig zu beschäftigen, auch soll die zu sehr ins Allgemeine gehende Fassung der Streifgesetze, und die zu grosse Gelindigkeit dieser Gesetze, verbunden mit dem zu weit gedehnten Spielraume des richterlichen Ermessens, an Vielem mit Schuld seyn.

Darum hält der Verf. einen mehr ins Einzelne gehenden, und bestimmte hohe Geld- und Arbeitsstrafen für jedes einzelne Vergehen festsetzenden Strafcodex, und die Aufstellung bestimmter Orts-Polizeygerichte für die Untersuchung und Bestrafung solcher Rügefälle für nöthig. Dazu sind die Grundlinien (S. 34—36) sehr gut gezeichnet, und dann folgt der nach dieser Idee bearbeitete *Strafcodex* (S. 38—80), mit einigen Motiven (S. 81—94) begleitet, hier selbst. Möchte sich auch gegen die Höhe und das Maass der hier für die einzelnen Fälle bestimmten Strafen noch allerley erinnern lassen, im Ganzen genommen wird doch gewiss derselbe eine ausgezeichnete Achtung verdienen; und zwar nicht blos in Bayern, sondern überall, wo es noch an solchen Polizeygesetzen fehlt. Der Codex selbst zerfällt in *neun* Capitel, enthaltend die einzelnen Vergehen und Strafen bey Verletzungen 1) des Grundes und Bodens, seines Anbaues, und seiner Erzeugnisse; 2) der Communicationsmittel, Wege, Stege, Fusssteige und Brücken; 3) der landwirthschaftlichen Geräthe und Werkzeuge; 4) der landwirthschaftlichen Thiere; 5) der Nichtachtung von Anstalten zur Vertilgung schädlicher Thiere und Insecten; 6) der Nachlässigkeit beym Gebrauche von Sicherheitsmaassregeln gegen die schädliche Einwirkung der Wucherpflanzen, des Klima, und andere derley Verhältnisse; 7) der Beschädigung landwirthschaftlicher Gebäude; 8) der Gesetze zur Erhaltung der Zucht der Dienstboten und Tagelöhner, und 9) der Nichtbeachtung von Maassregeln zur zweckmässigen Erhaltung der Quellen, Bäche, Canäle, Teiche, Flüsse und Fischereyen, und der Bestrafung hierbey verschuldeter Ordnungswidrigkeiten.

Vermischte Schriften.

Handbuch für Cavallerie-Officiere, Lehrer an Thierarzneyschulen, Oekonomen, Schmiede, Curschmiede, Thierärzte, so wie überhaupt für alle Pferdebesitzer, enthaltend das Ganze der Schmiedekunst und des Hufbeschlags, nebst einem Anhange über einen bewährten Stahlbeschlag, ein eigenthümliches Härtewasser, ein neu erfundenes Hufmesser (Podometer), und eine neue, zweckmässige Hufnagelart. Mit 2 Steintafeln. Bearbeitet von *Friedr. Nüsken*, königl. preuss. Kreisthierarzte zu Minden etc. Lemgo, Meyersche Hofbuchhandlung. 1828. (1 Fl. C. M.)

Diese lehrreiche und durchaus praktische Schrift füllt eine wahre Lücke in der Veterinär-Wissenschaft aus, indem sie das Ganze der Schmiedekunst praktisch und aus der Erfahrung gehoben vorträgt, was doch bey einem zweckmässigen Hufbeschlage vorausgesetzt wird, die wissenschaftlichsten und geschicktesten Thierärzte aber nicht lehren konnten, da nur der wenigste Theil von ihnen das Schmiedehandwerk erlernt und betrieben hatte; denjenigen aber, die zugleich auch praktische Schmiede waren, gewöhnlich die Mittheilungs-Gabe abging, sich darüber auszusprechen. Um so erfreulicher ist daher die Erscheinung dieses Werkes von einem Verfasser, der Theorie und Praxis vereinigt, und in seinen Dienstverhältnissen eine Menge von Erfahrungen und zugleich auch wissenschaftliche Grundsätze darüber einsammeln konnte. Denn er war Schmiede-Lehrling, Geselle, Vorsteher grosser Schmiede-Werkstätte, Beschlagsschmied im fürstl. *lippischen* Marstalle, Curschmied in den letzten Feldzügen und endlich Lehrer der Hufbeschlagskunst an der Thierarzneyschule zu *Berlin*, und ist jetzt Kreis-Thierarzt in *Minden.*

Ganz vorzüglich ist daher Alles das, was die eigentliche Schmiedekunst betrifft, von ihm abgefasst; er behandelt einen Gegenstand, über welchen wir noch gar keine ausführliche, praktische und dabey doch auch systematische Schrift besitzen, wodurch eine bedeutende Lücke in der Literatur der Hufbeschlagskunst entstand, die der Verf. ganz genügend ausgefüllt hat, und deshalb allen Dank verdient.

Ganz besonders eignet sich daher dieses Werk für alle angehende Beschlags- und Curschmiede, so wie für alle Lehrlinge und Gesellen der Schmiede-Profession, und dürfte selbst für manchen Meister der Kunst belehrend seyn, ja den meisten Lehrern der Thierarzneykunde als ein unentbehrliches Werk

bey ihrem Unterrichte in der Hufbeschlagskunst empfohlen werden können.

Es zerfällt in zwey Theile, als: 1) *In den Unterricht in der Schmiedekunst an sich*, ein Gegenstand, der hier zuerst zur Sprache kommt, und unstreitig der vorzüglichste ist, schon in so fern, als er das rein Praktische einer Profession enthält, über welche bis jetzt noch gar keine Schrift existirte. 2) *In den Unterricht des Hufbeschlages selbst*, worüber der Verf. seinen eigenen scharfsinnigen Ideen und Erfahrungen gefolgt ist, und sich durchaus nicht an die Meinung Anderer gebunden hat, wodurch das Werk auch in dieser Hinsicht ein neues Interesse erregt. Dem Ganzen ist ein Anhang über Stahlbeschlag nach Versuchen und Erfahrungen des Verfs. beygegeben, der alle Aufmerksamkeit verdient.

Zuletzt werden neu erfundene Hufnägel, und ein neu erfundenes Hufmesser beschrieben, und durch lithographirte Abbildungen verdeutlicht.

Möchte das lehrreiche Buch bald in recht viele Hände von Schmieden von Profession, Curschmieden, Thierärzten und Lehrern der Hufbeschlagskunst kommen, gewiss würde dadurch grosser Nutzen gestiftet werden.

Anleitung, wie man nach bestimmten Verhältnissen die passendste Stangenzäumung finden kann. Nebst einer einfachen Ansicht der Grundsätze der Zäumung von *Maximilian Ritter von Weyrother*, k. k. Oberbereiter an der spanischen Schule, früher Oberbereiter an dem k. k. Militair-Equitations-Institute. Zweyte, verbesserte Auflage. Wien, bey Heubner. 1826. 60 S. 8. (16 Gr.)

Der Verfasser dieser Schrift ist dem Rec. nicht nur als ein sehr guter praktischer, sondern auch als ein sehr wissenschaftlicher Reiter persönlich bekannt, er achtet und schätzt ihn sehr, las und prüfte daher seine Schrift mit doppelter Aufmerksamkeit, und theilt hier seine Bemerkungen darüber mit, die nicht sowohl ein Tadel, als nur eine Aufzeichnung dessen seyn sollen, worüber er mit dem Verfasser nicht einerley Meinung ist.

Nachdem der Verf. in der Einleitung erwähnt hat, dass die Zäumungskunst der Pferde bis jetzt sehr unbestimmt abgehandelt worden ist, und alle darüber erschienene Lehrbücher grosse Mängel haben, geht er zu seinen Grundsätzen der Zäumung und zu der Lehre von dem Hebel über, die er kurz, aber sehr instructiv abhandelt, und sich mit allem Rechte dahin erklärt, dass die Stange ein Hebel der zweyten Art sey. — Eben so wahr ist es, was der Verf. über empfindliche und unempfindliche Mäuler, so wie über Zungenfreyheit, Schwäche und Stärke des Mundstückes, die Breite der Kinnkette u. s. w. sagt. Was aber die Meinung betrifft, dass die Stangen, sie mögen nun vor, auf oder hinter der Linie gerichtet seyn, gleiche Wirkung haben sollen, so kann ihm der Rec. hierin nicht beystimmen, indem ohne alle mathematische Beweise schon die Erfahrung dafür spricht, dass ihre Wirkung allerdings verschieden sey. So ist ferner Rec. mit dem Verf. nicht einverstanden, wenn er behauptet, dass das feste Durchziehen der Backenstückstrippe durch das Auge, wodurch dieses ganz ausgefüllt wird, zu der Verhinderung von dem Durchfallen der Stange nichts beytrüge, und glaubt dabey die Mehrzahl der Reiter auf seiner Seite zu haben. Ferner versteht er den Verf. nicht ganz, wenn er von der Ausmessung der Laden spricht, und endlich muss er ihm ganz widersprechen, wenn er behauptet, geschlossene Mundstücke wären den geöffneten vorzuziehen, und die letztern ganz als fehlerhaft zu verwerfen, da es ja jedem Unbefangenen einleuchtet, dass man bey einem geöffneten auf jeder Seite eine veränderte Wirkung auf die Laden hervorbringen kann, was doch bey einer feinen Reiterey unentbehrlich wird, die sich aber bey einem geschlossenen auf beyden Laden gleich bleibt. Auch widerspricht die Erfahrung der Meinung des Verfassers, wenn er annimmt, dass die Walzen-Mundstücke ganz entbehrlich wären und keine andere Wirkung äusserten, als Mundstücke ohne Walzen, was durchaus nicht der Fall ist, denn ein Walzen-Mundstück vermehrt allerdings die Empfindlichkeit des Maules, macht es, wie man sich in der Sprache der Reitkunst ausdrückt, lebendig, und ist bey manchen sogenannten todten Mäulern gar nicht zu entbehren.

In einem Anhange spricht der Verfasser über Schleifzügel, und glaubt, dass die sogenannte Bärensche Bocktrense, die er noch verbessert hat, bey ihrem richtigen Gebrauche das Bocken der Wildfänge vollkommen verhindere.

Rec., der sowohl die Bärensche Bocktrense, als andere Flaschenzüge bey dem Bocken der Wildfänge anwendete, gesteht aber, dass ihm alle diese Vorrichtungen wenig genutzt, und die Anschlofung des Bockers an ein altes, frommes und gerittenes Pferd die besten Dienste hierbey geleistet hat.

Kurze Anzeigen.

1. *Wandfibel zum Lesenlernen*, nebst einer kurzen Anweisung zum zweckmässigen Gebrauche derselben sowohl bey der Buchstabirmethode als auch bey der Lautmethode von *J. H. Ch. Seffer*, Inspector d. Schullehrer-Seminars zu Alfeld. *Zweyte Auflage.* Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1829. 16 S. 8., und 19 Bogen in Tafeln. (10 Gr.)

2. *Wandfibel zum Lesenlernen der Druckschrift.* Ein Hülfsmittel für zahlreiche Schulen. Entworfen von *Chr. G. Scholz*, Rector in Neisse. Halle, bey Anton, und in Neisse beym Verfasser. 1829. 14 Bogen in Tafeln. (12 Gr.)

Obschon das Lesen sowohl nach der Buchstabir-, als auch nach der Lautmethode, wenn nur der Lehrer Geist und Leben hineinzubringen weiss, erlernt werden kann; so wird doch immer die Lautmethode vorzuziehen seyn. Die Tafeln von Nr. 1. nebst einigen Winken, sie zu benutzen, sind zweckmässig und vollständig. Auch die Buchstaben sind gross und schön. In Nr. 2. soll, dem Titel zu Folge, der Uebergang von der Wandtafel mit beweglichen Lettern zur gewöhnlichen Bücherschrift gemacht werden. Ein Bogen enthält auch Uebungen mit lateinischen Buchstaben. Der stufenweise Gang in den Tafeln und die mittlere Grösse der Buchstaben werden den Leseschüler leicht in die Bücherschrift hinüberleiten.

---

1. *Die Sittenlehre.* In Fabeln und Erzählungen für die Jugend. Von *Karl Müchler.* Berlin, b. Riemann. 1829. XIV u. 105 S. kl. 8. (8 Gr.)
2. *Warnungsbeyspiele für die Jugend,* aus der Geschichte und dem alltäglichen Leben, oder lehrreiche Schule der Erfahrung zur Verhütung dessen, was unser inneres und äusseres Wohlseyn stören kann. Ein Lesebuch für den häuslichen und Schulgebrauch von *dem Herausgeber der „Beyspiele des Guten etc.“* Stuttgart, b. Steinkopf. 1829. VIII u. 316 S. 8. (16 Gr.)

Die Fabeln und Erzählungen in Nr. 1. bilden ein zusammenhängendes Ganzes, worin die Hauptwahrheiten der Sittenlehre nach den Pflichten gegen Gott, uns selbst und unsere Nebenmenschen dem kindlichen Verstande anschaulich gemacht werden. Die Diction ist grössten Theils fliessend und kunstlos, so dass der Zweck, die Pflichten den Schülern dadurch noch tiefer einzuprägen, wohl erreicht werden kann. Der Herausgeber von Nr. 2. ist schon vortheilhaft bekannt durch zwey Bücher mit demselben Titel für die erwachsene Jugend. Diese 192 Warnungsbeyspiele sind noch mit 9 poetischen Erzählungen und 8 Liedern begleitet worden und für die Schuljugend bestimmt. Wenn der Lehrer dieses Buch bey schicklicher Gelegenheit benutzt, so wird die unerfahrene Jugend weniger Gefahren ausgesetzt seyn, und drohenden Uebeln leichter entgehen können.

Kurzgefasste Grammatik der englischen Sprache, von *Georg Schöler,* Professor am Gymnasium zu Danzig. Danzig, im Verlage d. Anhuthschen Buchhandlung. 1828. IV u. 81 S. 8. (10 Gr.)

Diese kurzgefasste Grammatik der englischen Sprache, welche, bey einigen Mängeln und Ungenauigkeiten, das Wesentlichste über die Aussprache, die Betonung, die Formenlehre und die Wortfügung enthält, leistet das, was sie bey ihrem beschränkten Raume leisten kann. Indessen hätte sie wohl ungedruckt bleiben können, da jeder Lernende nicht nur wohl thut, wenn er sich sogleich im Anfange eine ausführlichere Sprachlehre anschafft, sondern auch fast genöthigt ist, sich dieselbe anzuschaffen. Uebrigens könnte wohl der Preis des Büchelchens niedriger gestellt seyn.

Neue Auflagen.

Platonis Dialogi IV. Meno Crito Alcibiades uterque cum annotatione critica et exegetica. Editio quinta. Curavit Philippus *Buttmannus.* Berolini, sumptibus Mylii. 1830. VIII und 256 S. gr. 8. (18 Gr.)

Einige Worte über das Bedürfniss unserer Zeit, besonders in Rücksicht auf Bayern, von Karl Julius *Rousseau.* Zweyte, verbesserte u. vermehrte Auflage. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1830. VI u. 60 S. 8. (5 Gr.)

Statistik des Königreichs Bayern in Beziehung auf materielle bürgerliche Gesetze mit Ausschlusse des Rhein-Kreises. Herausgegeben vom Dr. Mich. *Jäck.* Zweyte Auflage. Erlangen, in Commission bey Enke. 1829. XXX u. 147 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Die Geschichten der heiligen Schrift. Zum Gebrauche in Bürger- und Landschulen, herausgegeben von Dr. Phil. Gustav *Schmidt,* Archidiaconus in Greiz. Zweyte Auflage. Greiz, Druck und Verlag von Henning. 1831. VIII u. 248 S. 8. (Ladenpreis 6 Gr. Conv. M., Partiepreis für 25 Expl. 5 Thlr. 12 Gr. Conv. M.)

Sammlung christlicher Lieder für evangelische Gemeinden zur öffentlichen und stillen Erbauung. Vierte, mit einem Nachtrage vermehrte Auflage. Breslau, Verlag von Grass, Barth u. Comp. XLVIII u. 714 S. Nachtrag 133 S. gr. 8. (20 Gr.)

Examen aus der Reformationsgeschichte. Zum Leitfaden beym Schulunterrichte und zum kirchlichen Gebrauche für das Reformationsfest entworfen von Joh. Friedr. Heinr. *Schwabe.* Dritte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Neustadt an d. O., b. Wagner. 1830. VI u. 24 S. 8. (1½ Gr.)

Lehrbuch für die deutschen Stunden in den untersten Classen der Gymnasien. Herausgegeben von K. Fr. *Etzler.* Vierte, vermehrte Auflage. Breslau, Verlag von Grass, Barth u. Comp. 1830. 208 S. gr. 8. (9 Gr.)

Handbuch für das deutsche Volksschulwesen. Den Vorstehern, Aufsehern und Lehrern bey den Volksschulen gewidmet von Dr. Wilh. *Harnisch.* Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage. (Dritte Auflage der deutschen Volksschulen.) Breslau, b. Grass, Barth und Comp. 1829. XX und 455 S. gr. 8. (1 Thlr.)